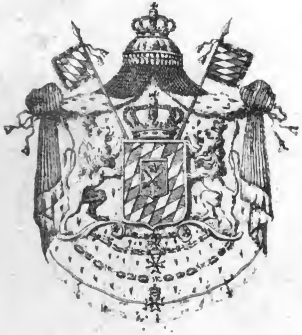
4° Per. 7 d (1830, 1/6



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36614832240011

<36614832240011

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

4° Per. 9 c

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Damen-Zeitung.

Ein Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben

von

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Januar, Februar, März.

1830.

Inhalt

vom

Januar, Februar, März.

Gedichte.

Bechſtein, Ludwig — Odins Raben, 3. Bergweib, 7. Elegie am Monumente Poniatowsky's, 33. Vom alten Leipziger Studenten (20. Juli 1683) 47. Beruhigung, 50. An Albrecht Dürers Reisfeder, 51. Tonkünſtler Lied, 52. Alma mater, 53. Freundſchaft, 54. Auf Schloß Wartburg, 55. Treue Wünſche, 56. Wanderers Morgengruß, 57. Serenade, 58. Innerer Himmel, 59. Des Städtchens Name 70.
Chezy, Wilhelm von. — das Räthſel, der ſchönen Unbekannten, 70.
Braun, J. K. Ritter v. Braunthal — Lieder der Nichtliebe, 44, 45.
Flemming, Robert — Lieder aus der Brieftaſche eines Tollhäuslers, 20, 21, 22. Am Meerbuſen von Neapel, 37. Troſtloſes, 39.
Glöckner, L. E. W. — der Jahreswechſel 1830, 2.
Helmine — Briefeszauber, 31. Abendempfindung, 69.
König, H. — Brieftauben, 9. Venusſtern, 10. Der Freundin, 16.
Lenau, Nikolaus von — Fantaſie, 38.
Nebel E. — Vorſicht und Unvorſicht, 48. Der Flüchtling, 61.
Ottenheimer, Henriette — Jahrs-Regierungswechſel, 1. Die Nacht, 5. Die Himmelsſpiegel, 15. Die göttliche Flamme, 46. Meer und Barke, 60. An den Lenz, 64. Das Glaubensmotto, 72.
Schwaning, G. — Todtenwache bei einem Kinde, 6. König und Seefahrer, 25. Liebestrank, 30. Die Gefangenen, 31.
Der deutſche Improviſator — Drei altholländiſche Liedchen, 76.
Seefried, Friedrich Frh. von — Die Brautfahrt, 12.
Vogel, Johann M. — Stell dich ein, 4.
W. — — Aus Mazeppa, (nach Byron.) 33.
Zimmermann, W. — Der Abſchied, 75.
Ohne Namen. — Stanzen, 71.

Erzählungen.

Die Stiftung des Kloſters Blaubeuren, Erzählung von Zimmermann 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8.
Reiterglück, Novelle von Wilhelm von Chezy, 9, 10, 11, 12.
Novelle aus Florenz (nach der Ballade eines römiſchen Bänkelſängers) 23, 24, 25.
Das todte Kind, ein Kindermährchen von Robert Flemming, 30, 31.
Das rothe Kapplein, Volksmährchen von Johann N. Vogel, 26, 27, 28, 29.
Der geſpenſtige Hof, Novelle von C. Spindler, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63.
Der Henker, Skizze aus dem ſpaniſchen Krieg, 36, 37.
Der Seemann am Hof, Erzählung eines Pariſer Bürges, 40, 41.

Vermiſchtes.

Wer's kann, antworte beſſer, 1.
Fresken, 2, 29, 37, 65.
Illyriſche Volkslieder, 11.
Gedanken-Moſaik, 11.
Auszüge aus den Briefen des Malers Joſeph Führich, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22.
Die Perle von Toledo, ſpaniſche Romanze, 13.
Gedankenſpäne, 14, 17, 18, 20, 57.
Curioſitäten aus den ſybiliniſchen Blättern der Geſchichte, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 12, 53.
Literatur: Johannes Witt, genannt von Dörring. Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit, 32.
Frankfurter Volksbühne, 42.
Bilder aus Wien, 43, 44, 45, 46, 47.
Aphorismen zur Kunſt, 49.
Parallelen zwiſchen Malerei und Tonkunſt, 58, 59.
Kunſt: die Schöpfung, ein kalligraphiſches Tableau von J. Heinrigs in Cöln, 64. (von Gg. Harrys.)
Literatur: Reiſen in Nubien, Kordofan und dem peträiſchen Arabien, von Dr. Eduard Rüppel, 65, 66.
Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben ausgezeichneter Frauenzimmer, 66, 67.
Fragmente aus dem Reiſe-Tagebuche einer Dame, 67, 68, 71, 73, 74, 75, 76.
Autobiographie eines Miethwagens. Seinem Kutſcher dictirt, 68, 69, 70, 71, 72, 73.
Auszüge aus den Denkwürdigkeiten Lavallette's, 69, 70, 71.
Erdmuthe, Sophie, Markgräfin von Baireuth, geb. Prinzeſſin von Churſachſen, 74, 75, 76.

Charaden und Räthſel.

1, 5, 20, 30, 40, 49, 53, 61, 75,

Korreſpondenz.

Berlin, 28, 29, 67. — Braunſchweig, 45, 46, 47, 48. — Darmſtadt, 4, 15, 21, 59. — Dresden, 23, 24, 68, 69, 72, 73, 74. — Frankfurt a. M., 12, 13, 14, 42, 43, 44, 60, 61, 62. — Hanau, 21, 39. — Hannover, 16. — Karlsruh, 10, 11, 12, 33, 34, 71. — Leipzig, 20, 56, 62, 63. — Offenbach, 2, 40, 64. — Paris, 22, 23. — Sachſen, 27, 57, 58. — Weimar, 6, 7, 8, 9, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55. — Wien, 5, 6, 17, 18, 24, 25, 26, 40, 41, 42, 65. — Stuttgart, 65, 66, 67.

Spiegel.

Blatt Nro. 1. Der Böhme Joſeph Führich in Rom.
" 2. ditto (Schluß.) Wöchentliche Ueberſicht des Münchner Theaters. Einleitung.
" 3. ditto (Schluß und Einleitung.) Moden aus Paris.
" 4. ditto (Schluß.) Theaterbericht von München 1. Woche 1 — 3. Januar 1830.
" 5. Moden aus Paris.
" 6. ditto (Schluß.)
" 7. ditto (Schluß.) Mode von den Cravatten und Halstüchern.
" 8. Bücherſchau. Ueber den Tanz.
" 9. Theaterbericht von München, 2. Woche.
" 10. Moden aus Paris. Pariſer Theater.
" 11. Moden aus Paris.
" 12. ditto (Schluß.) Theater. (Lippe.)
" 13. Ueber den Tanz. (Schluß S. Nro. 8.)
" 14. Literatur des Auslandes. Notizen aus Kunſt und Leben.
" 15. Theaterbericht von München 3. Woche.
" 16. Moden aus Paris.
" 17. ditto (Schluß.) Bücherſchau.
" 18. ditto
" 19. Pariſer Theater. Moden aus Paris.
" 20. ditto (Schluß.) Bücherſchau. Obriſt Nordenfels.
" 21. ditto (Fortſetzung.)
" 22. Theaterbericht von München 4. Woche. Kleine Miszellen.
" 23. Theaterbericht von München 4. Woche. (Schluß.) Kleine Miszellen.
" 24. Moden aus Paris.
" 25. Nachträgliche Bemerkungen über die Aufführung des Don Juan in München.
" 26. Maria Davidſon. Kleine Miszellen.
" 27. Bücherſchau. Moden aus Paris.
" 28. Theaterbericht von München, 5. Woche.
" 29. Moden aus Paris. (Schluß.)
" 30. ditto (Schluß.) Die beiden Pudel.
" 31. Bücherſchau. (Fortſetzung S. Nro. 21.)
" 32. Moden aus Paris. Miszelle.
" 33. Ein Rechtsfall.
" 34. Theaterbericht von München 6. Woche.
" 35. Bücherſchau, (Fortſetzung S. Nro. 31.)
" 36. Moden aus Paris.
" 37. Baſil der Flibuſtier.
" 38. Muſik.
" 39. Die Friſur à la Chinoise. Miszellen.
" 40. Theaterbericht von München 7. Woche.
" 41. Bücherſchau. Moden aus Paris.
" 42. Münchner Theater. Aus dem Kunſtleben in Wien.
" 43. Muſik.
" 44. Moden aus London und Paris.
" 45. ditto. Robert der Teufel.
" 46. Theaterbericht von München 8. Woche. Miszelle.
" 47. Robert der Teufel. (Schluß.) Theater.
" 48. Bücherſchau. Moden aus Paris.
" 49. Moden aus Paris. (Schluß.) Miszellen.
" 50. Moden aus Paris. Kleine Miszellen.
" 51. Miszellen. Kunſtnotizen aus Frankfurt.
" 52. Theaterbericht von München 9. Woche. Ueber Volkstheater.
" 53. Literatur des Auslandes. Miszellen.
" 54. Moden aus Paris.
" 55. Miszellen. Pariſer Theater.
" 56. Pariſer Theater. (Schluß.)
" 57. Moden aus Paris. Miszellen. Die letzten Samaritaner.
" 58. Theaterbericht von München 10. Woche.
" 59. Die letzten Samaritaner. (Schluß.) Miszellen aus Paris. Miszelle.
" 60. Moden aus Paris.
" 61. Literatur des Auslandes.
" 62. Moden aus Paris.
" 63. ditto (Schluß.) Miszellen.
" 64. Theaterbericht aus München 11. Woche.
" 65. ditto (Schluß.) Miszellen, (Schluß S. Nro. 63.)
" 66. Literatur des Auslandes. Pariſer Theater. Miszelle.
" 67. Moden aus Paris. Miszellen.
" 68. Moden aus Paris.
" 69. ditto (Schluß.) Londoner Mode. Pariſer Theater. Literatur des Auslandes, Engl. Werke.
" 70. Theaterbericht aus München 12. Woche. Miszellen.
" 71. Literatur des Auslandes, (Schluß S. Nro. 69.) franzöſiſche Werke. Miszelle.
" 72. Das Grabmal Eugens, Herzogs von Leuchtenberg, in der Michaels-Kirche zu München.
" 73. Moden aus Paris.
" 74. ditto (Schluß.) Bücherſchau. Miszelle.
" 75. Pariſer Theater.
" 76. Theaterbericht von München 13. Woche.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Wie man liebt, ſo iſt man.

Samſtag **Nro. 1.** 2. Januar 1830.

Jahrs Regierungswechſel.

Herold:

Das Jahr iſt todt! — Ihr hörtet ſchon die Kunde —
Es ſtarb mit unſrer Glocke zwölftem Schlag;
Doch keine Klage tönt aus Euerm Munde:
Mit Jubel grüßet Ihr den neuen Tag.
Der Jahre Schickſal iſt's, einmal zu ſterben,
Noch keinem lachte eine läng're Dauer;
Darum hinweg mit Grabgeſang und Trauer,
Und frohe Huldigung dem Jahreserben!

Menge:

Ja! frohe Huldigung dem Jahreserben,
Aus warmer Bruſt dem blühenden Regenten!
Um ſeine Gnade laßt uns muthig werben,
Denn Segen ſtrömt aus ſeinen vollen Händen.
Von ſeiner Stirne ſtrahlt des Glückes Kranz,
Auch unſer Haupt will er damit umwinden,
Es ſoll entgeiſtert jedes Leid verſchwinden;
Ein Daſeyn winkt voll Freude und voll Glanz.

Der erſte Januar 1830:

Dankbar, gerührt, auf meinem neuen Throne,
Vernehm' ich meines Volkes Freudenlaut,
Denn mehr als Scepter und geerbte Krone,
Gilt die Gewißheit, daß es mir vertraut.
Auch bring' ich wahrlich einen ſtarken Willen,
Euch zu erfreu'n mit allem Gut und Schönen,
Mit der Gewährung jeden Wunſch zu krönen,
Was Ihr von mir erwartet, zu erfüllen.

Doch bin ich einem Meiſter unterthan,
Der meine Thaten lenkt; ihm muß ich folgen,
Sein Arm iſt Ruderer am Lebenskahn,
Gibt Sonnenſchein, und hüllt den Tag in Wolken;
Ihm unterthan war auch das letzte Jahr,
Das Euch im Herzen treuer Fürſt geweſen;
Ihr mögt aus ſeinen letzten Worten leſen,
Wie es beſorgt für Euer Beſtes war:

„Ich ſterbe" — ſprach es — „menſchliches Gebot
Treibt mich gewaltſam von der ſchönen Erde;
Die künft'ge Nacht bringt unausbleiblich Tod,

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Der Böhme Joſeph Führich in Rom.

Joſeph Führich ward geboren in Krazau (Städtchen zur Graf Clam Gallasſchen Herrſchaft Grafenſtein im Bunzlauer Kreiſe Böhmens gehörig) am 9. Februar 1800. Die früheſte Bildung erhielt Führich von einem ſorgfältigen, wiewohl durch eine kümmerliche Lage beengten Vater, der ſelbſt (wiewohl auch nur in dürftigem Sinne) Künſtler iſt. Sein Erziehungsplan ging vorzüglich darauf aus, alle körperlichen und geiſtigen Kräfte des Knaben nach und nach zu entwickeln, und indem ſie zugleich ſtufenweiſe im Leben angewandt und benutzt wurden, ſie immer höher zu ſtellen und zu feſten. Hierzu glaubte er weit beſſer durch Erregung eigener innerer Gemüths- und Lebenswärme, denn durch äußeren Impuls wirken zu können. Um ſie von dieſem letzteren unabhängiger zu machen, lehrte er ihn frühzeitig die ſchwerſte der Künſte des Lebens, wenn ſie ſpäter erlernt werden ſoll, — die Kunſt zu entbehren. Ohne Machtſprüche und direkt ausgeſprochene Befehle, ohne förmlichen Unterzicht und Lehrſtunden, wurde der junge Führich ein liebender gehorſamer Knabe, und wußte

Doch wird er eines neuen Lebens „Werde“.
Ein erſter Jenner wird aus ihm geboren,
Ihm leg' ich meine Welten an das Herz;
Gleich mir zu einem kurzen Seyn erkoren,
Mög' er nur Freude bringen, keinen Schmerz.

„Zwar Alles, Alles wird er wieder bieten,
Was Ihr bei meinem Regiment geſeh'n,
Mein Frühling wird mit ſeinen Wonneblüthen,
Mein Sommer mit den Früchten neu erſteh'n,
Mein Herbſt mit ſeinen Stürmen Euch umweh'n,
Mein Winter kalt an Euch vorüberzieh'n,
Doch können Früchte, Wonnen auch erblüh'n,
Die mit dem Jahreswechſel nicht vergeh'n.

„Und dieſe Früchte, in der Kunſt Gebiet
Iſt, ſie zu ziehen, wohl der beſte Ort:
Ein hohes Bild und ein begeiſtert Lied,
Das lebt in reinen Seelen ewig fort.
Drum ſoll mein Erbe dort zu ſchaffen ſtreben,
Und wird ſein kurzer Tag zur Dämmerung, —
Zur Todesnacht — des Glücks Erinnerung
Weiht dieſſeits ihn zu einem ew'gen Leben.

Und um des Vorfahrs letzten Wunſch zu ehren,
Beginne ungeſäumt mein neues Walten.
Dem Beſten will ich meinen Schutz gewähren,
Und Euch damit das höchſte Glück geſtalten.
Auch übernehme ich die Oberleitung
Von allen Tageblättern, die da ſind,
Doch wird — man hat ja wohl ein liebſtes Kind, —
Mein Günſtling werden — Spindlers Damenzeitung.
Ich weihe ſie mit friſchem, frohem Leben,
Für Alle, die drin walten ſteh' ich ein;
Dem Leſer neue Bilder ſtets zu geben,
Wird auch der Schwachen ernſtes Streben ſeyn.
Auch bleibt ja des geehrten Meiſters Namen,
Den Blättern treu, als kräftige Aegide,
Und ob man auch verpflanzt die junge Hesperide,
Sie wechſelt nicht den Geiſt gleich ihrem Rahmen.
Und was ſich Gutes ſonſt noch ſoll entfalten,
Das mag die That Euch zeigen, nicht das Wort.
Gott wolle geben, daß mein Königswalten
Beglückend wirken möge fort und fort.
Daß aus dem Spiegel der Vergangenheit mein Bild
Als Friedensſtern zu Euch herüberblinke,
Und meinem Thun zum Lohn der Nachruhm winke:
Es herrſchte Achtzehnhundert dreißig mild.

Henriette Ottenheimer.

Die Stiftung des Kloſters Blaubeuren;
romantiſche Sage aus dem eilften Jahrhundert,
von
Wilhelm Zimmermann.

Wenn man gegen Oſten hinabſteigt von den rauhen Höhen der ſchwäbiſchen Alb, gelangt man in ein ſchönes, romantiſches Thal. Hohe Berge, hier öd und kahl, nur hie und da mit Moos und niedrem Geſträuch bewachſen, dort mit ſchwarzen Fichtenwäldern, mit himmelhohen Tannen und Birken bekleidet, ſchließen es ein. Auf den Stirnen der Berge, aus dem düſtern Dunkelgrün der Wälder, im Thale ſelbſt erheben ſich ſchroffe, nackte Felſen und zackige Klippen, ſtolz und wild in die Lüfte, uralte, graue Zeugen einer wunderbaren, vergangenen Zeit, und werfen ihre großen Schatten über das enge Thal herein, durch welches ein ruhiges Gewäſſer, blau wie der Himmel, der darüber wölbt, in jugendlicher Friſche ſich hinſchlängelt. Aus einer wunderbaren Quelle, einem großen, breiten Baſſin, ergießt ſich der jungfräuliche Fluß. Tief und ruhig, blau und glatt wie ein Spiegel, liegt die Quelle vor dem Auge, kein Bläschen regt ſich darauf. Unergründlich nennt ſie der Glaube des Volkes, und alte Sagen, ſeltſam und wunderbar, wie ſie ſelbſt, weben als ſchützende Geiſter über der unerforſchten Tiefe, welche der Beſchauer wie ein geheimnißvolles Grab anſieht, das Wunder und düſtere Thaten in ſeinem ſtillen, verſchloſſenen Schooße bewahrt. Kaum dem ruhigen, unbewegten Becken entronnen, wirft der Fluß ſich ſchäumend, wie im Zorn, auf die brauſenden Räder dreier Mühlen, und treibt dann wieder ruhig und gemäßigt, gleich als hätte er ſeinen wilden Muth gekühlt, ſeine blauen Wäſſer durch das ſchöne Thal hinab. Ruinen zerſtörter Schlöſſer auf den Höhen über dem Fluſſe zeugen von alter, verfallener Pracht, aber errettet aus der Vernichtung der Jahrhunderte ſteht noch heute in friedlicher Stille und Einfachheit neben der geheimnißvollen Quelle ein uraltes Kloſter, und an dieſes ſich anſchließend, wie das Kind an die Mutter, ein freundliches, fleißiges Städtchen. Wenn man heute hineinkommt, erfreut man ſich des heiteren Anblickes der reinlichen Häuſer und Häuschen, aus deren Fenſtern viel liebe und ſchöne Mädchengeſichter einen anblicken,

---

in ſeiner früheſten Kindheit weit mehr, als gewöhnliche Kinder ſeines Alters. So unterſchied er ſchon als Kind von zwei Jahren, Holz, Rinde und Blätter von ſechzehn Baumgattungen, in ſeinem ſechsten ſchon war es ſein Lieblingsgeſchäft, Erzählungen und Mährchen, die er hörte, in gezeichneten Umriſſen anſchaulich zu machen, und ehe er noch in die öffentliche Schule kam, konnte er geläufig leſen, ſchreiben, rechnen und zeichnen und wußte vieles aus der Weltgeſchichte, Erdbeſchreibung und Religionslehre. Später erhielt er von Hauslehrern förmlichen Unterricht im Geſang, im Klavier- und Violinſpiel und in der franzöſiſchen Sprache. Sein Vater beobachtete aufmerkſam, welchen Weg die Lebensthätigkeit der von Zeit zu Zeit entwickelten Kräfte Führich's nehmen werde? Dieſen Weg ſuchte er nach Möglichkeit zu ebnen und angenehm zu machen. Vertraute Geſpräche, Erzählungen, Vorleſungen dienten als Vehikel dazu, mitunter auch Zeichnungen und Kupferſtiche, die auf geſchichtliche Gegenſtände, welche beſprochen wurden, Bezug hatten. Es war eine eigene Erſcheinung, daß Führich nie die geringſte Neigung zeigte, Kunſtprodukte nachzuzeichnen, aber immer bereit und thätig war, die eigene Idee, wie ſie Geſpräch und Erzählung erweckt hatten, in originellen Compoſitionen auf das Papier zu übertragen. Vorſtellungen von Jagden ſchienen ihm damals der anziehendſte Zweig der Kunſt. Das zweite Regel war bei je-

und auf den Straßen begegnet man friſchen, blühenden Jünglingen; aus dem Thale, von den Höhen blinken einem ihre ſchwarzen Röcke entgegen, wenn ſie ſich aus den dumpfen Mauern des Kloſters, wo jetzt, ſtatt der Meſſen und Litanien der Mönche, die Weisheit der alten Griechen und Römer gehört wird, behend und fröhlich in den Freiſtunden an's warme Tageslicht hervordrängen, und wie die dem Käfig entlaſſene Lerche, ſingend und pfeifend durch Felder und Auen ſchwärmen. So ſieht es heutzutage in Blaubeuern aus, aber noch ergreift uns beim Ueberblicke des Ganzen die Ahnung, daß ehemals wohl ein wilder, finſterer Naturgeiſt hier gehauſt haben müſſe, den nur die Zeit, die Kunſt und die fleißige Hand des Menſchen gebändigt, und in ſeine unterirdiſchen Reiche zurückgedrängt, und ſo iſt auch das Bild, welches uns von dieſer romantiſchen Gegend die alte Sage gibt, die uns die Stiftung des Kloſters und der Stadt erzählt.

Vor mehr als achthundert Jahren, erzählt die alte Sage, war das ganze Thal, wo jetzt die Stadt und das Kloſter ſteht, wo man angebaute Felder, fruchtbare Gärten und grüne, liebliche Wieſen ſieht, bis hinab nach Gerhauſen, wo es ſich gegen Ulm hin öffnet, ein großer, blauer, wilder See, welchen die Bergreihen auf beiden Seiten als ein feſter, ewiger Gürtel umſchloſſen. Wilde Roſen und Veilchen waren die einzigen Blumen, welche am Ufer des See's wuchſen. In der ſtillen, wilden Einſamkeit der düſtern Fichtenwälder, die ſich an den rechten Höhen herunterzogen, über die öden, felſigten Berge zur Linken, erſcholl nur das Geſchrei des Wildes und des Gevögels, ſelten der Tritt, die Stimme eines Menſchen. Furchtbares Schweigen lag über dem See und über der ganzen Gegend, wenn nicht, was ſelten geſchah, die Burg, die auf zwey hoch über dem See ragenden Felſen erbaut, nebſt einer Windmühle das einzige Werk menſchlicher Hände war, von ihrem Beſitzer auf einige Zeit beſucht wurde.

Schon ſeit vielen Jahren hatte die Gegend ihren Herrn nicht mehr geſehen, da wurde es auf einmal wieder lebendig auf der Burg. Buntfarbige Helmbüſche, wehende Federn zeigten ſich auf Zinnen, auf den Thürmen; geharniſchte Ritter und edle, ſchöne Damen, reichgeſchmückte Knappen und Diener wogten durch die Säle, durch die Hallen; denn Sibotho, der mächtige Pfalzgraf zu Tübingen, war wieder einmal in ſeine lange verödete Burg eingezogen. Durch Bosheit aus der Gunſt ſeines Kaiſers verdrängt, und im Unmuth über den ſchnöden Undank, den ſeine vieljährigen treuen und wichtigen Dienſte am kaiſerlichen Hofe erfuhren, hatte er es vorgezogen, ſich auf die Einſamkeit ſeiner Schlöſſer zurückzuziehen, als länger ſich den wechſelnden Launen eines alternden Kaiſers und den Ränken ſeiner übermüthigen Günſtlinge auszuſetzen. Die reine Luft, die auf den freien Höhen der Alb weht, ſollte ſein Gemüth von den trüben Wolken reinigen, die es verdüſterten. Begleitet von einem ſtattlichen Gefolge, wie es des reichen, mächtigen Grafen würdig war, begab er ſich auf den Blauenſtein. Alles wurde von nah und fern dahin geſchafft, was nur den Aufenthalt des Herrn verſchönern und erheitern konnte. Mit Pracht und Glanz war die Burg eingerichtet, rothe, koſtbare Teppiche ſchmückten die Gemächer der Frauen aus, purpurne Decken waren ausgebreitet, goldene und ſilberne Gefäße zierten die Tafel, damit der Graf und die Seinen die Herrlichkeit, die ſie am Hofe gewohnt waren, nicht gleich im Aeußern ſchmerzlich vermiſſen möchten. So war die Burg wie ein Zauberpallaſt in öder Wildniß, Freude und Fröhlichkeit lebte in den Hallen. Jetzt erſchollen die Wälder vom jubelnden Rufe der Hörner, vom Bellen der Hunde, vom Wiehern der Roſſe, vom Angſtkeuchen des gejagten Wildes. In dem lebendigen Treiben, in der heitern, wohlthuenden Umgebung treuer Freunde, vergaß der Graf bald die Wunden, die ihm der Hof geſchlagen.

Aber wenn der fröhliche Klang des Hifthorns, der zur feſtlichen Jagd rief, wenn die Freuden der Tafel, der Jubel der Gäſte alle Herzen bewegten und heiter ſtimmten, die Schönſte, Lieblichſte des ganzen Hauſes rührte es nicht. In ſchwermüthigen Gedanken ſaß Bertha, des Grafen einziges Kind, oft Tage lang allein auf dem Altan, und ſah hinaus in die weiten Fernen, hinüber nach den blauen, duftigen Bergen Tyrols, die ihr oft zu winken ſchienen, hinunter nach den ſchönen Ebenen, durch welche die Donau ihre königlichen Fluthen dem Aufgang der Sonne entgegenrollt. Bald ſaß ſie unten am blauen, ſtillen See, ſchaute wie erwartend und verlangend hinein in den klaren Spiegel, und kehrte erſt ſpät am Abend in unbegreiflicher Gemüthsſtimmung auf das Schloß zurück. Die von ihrer nächſten Umgebung, die das ſchöne Mädchen am Hofe immer nur fröhlich und heiter geſehen hatten, ſchrieben dieſes veränderte Betragen dem Grame über das Entbehren jener ſchmeichelnden Huldigungen und jener bezaubernden Herrlichkeiten des Hofes zu, welche ſie ſo ſchnell

---

der Gelegenheit für ſeine freie Phantaſie von wehethuender Wirkung. Es ſchien dem Vater zweckmäßig, dieſes Wort nur von Zeit zu Zeit als Andeutung eines Vortheils für ſymmetriſch- und perſpectiviſche Richtigkeit der Form u. ſ. w. hinzuwerfen. Vom zwölften bis zum fünfzehnten Jahre entwickelte ſich, ſo zu ſagen, bei ihm eine zweite Kunſtperiode in einem ganz eigenen, auf ſein Herz und Gemüth einwirkenden Kunſtzweige, in der Idylle, von welcher er ſich unwiderſtehlich angezogen fühlte. Land- und Hirtenleben war für ihn nun der irdiſche Himmel. Es war ihm durchaus nicht befriedigend, nur in der Idee in ſelben zu ſchwärmen, er ruhte nicht, bis er ſich auch in Wirklichkeit in ſelbe verſetzt ſah. Hierzu war die Möglichkeit um ſo mehr da, als der Vater einige Grundſtücke beſaß. Es mußte eine Kuh gekauft werden, welche der junge Führich zwei Sommer hindurch alle Tage des Morgens zu mehreren Kühen und Hirten trieb, und dort einen halben Tag mit ihr verweilte. In der anderen Tageshälfte zeichnete er, auch fing er an, in dieſer Periode zu malen. Bei dieſem Hirtenleben ſtudirte er praktiſch alle möglichen Eigenheiten der Hausthiere, das Leben unter den ſchönſten Thiergruppen, die mannigfaltigen Situationen in den anmuthigſten Landſchaftsparthien, die unendlichen Abwechslungen der Wolken und der Luft, die Wirkungen der Beleuchtung, die Veränderung der Farbentöne bei jedem Witterungs-

und ſo frühe mit der Einſamkeit der väterlichen Burg vertauſchen mußte. Aber es war ein anderer Schmerz, ein anderes Verlangen, das ſich im dunkeln Feuer ihrer Augen ausdrückte, auf den Roſen der Wangen, auf den feinen Lippen ſich malte.

(Fortſetzung folgt.)

Wer's kann, antworte beſſer.

Frage. Was iſt das älteſte aller Dinge?

Antwort. Die Allmacht; weil ſie ihren Urſprung in der Ewigkeit hat.

F. Welches iſt das ſchönſte?

A. Die Welt; als das Werk dieſer Allmacht.

F. Welches iſt das größte?

A. Der Raum; denn er enthält Alles, was ſeit Ewigkeiten geſchaffen wurde.

F. Welches iſt das beſtändigſte?

A. Die Hoffnung; als das Einzige, was dem Menſchen bleibt, wann er Alles verloren hat.

F. Das ſchnellſte?

A. Der Gedanke; welcher in einem Augenblick ſich von einem Ende der Welt bis zum andern verfügen kann.

F. Das ſtärkſte?

A. Die Nothwendigkeit; weil ſie jeder Macht und jedem Willen trotzt.

F. Welches iſt das leichteſte?

A. Tadeln und rathen.

F. Das ſchwerſte?

A. Sich ſelbſt kennen und beherrſchen.

F. Das weiſeſte?

A. Die Zeit; denn ſie allein lehrt, wie man weiſe werden ſoll.

Dieſes waren die Antworten eines heidniſchen Philoſophen, auf die Fragen eines Sophiſten, der ihn damit in Verlegenheit zu ſetzen hoffte. Ein Chriſt hätte ſie nicht beſſer beantworten können.

L — d.

Denktafel der Clio.

Am erſten Januar des Jahres 1308 geſchah der erſte öffentliche Schritt zur Befreiung der Schweiz. In den erſten Stunden des neuen Jahres, wird erzählt, ließ ein junges Mädchen im Schloſſe Roßberg einen Jüngling aus Unterwalden, von der Zahl der Eidgenoſſen, vermittelſt eines Seiles in ihre Kammer ſteigen. Ihm folgten zwanzig Freunde, mit denen er den Kaſtellan bewältigte, ihn gefangen nahm, und ſich des Schloßthores bemächtigte. Zwanzig Andere wurden ins Schloß eingelaſſen, weil ſie dem Landvogt Landenberg nach Landesſitte Neujahrsgeſchenke überbrachten. Als ſie aber darin waren, ſtieß einer von ihnen in's Horn, worauf ſie an ihre Stäbe ſcharfe Eiſen ſetzten, welche ſie im Buſen verborgen gehalten hatten, und mit noch dreißig Andern, die in einem Erlenbuſche verſteckt gelegen, und herbei geeilt waren, ſich des Schloſſes bemächtigten und die Einwohner zu Gefangenen machten. Verabredete Zeichen riefen hierauf alle Einwohner von den Dörfern in Unterwalden zum Freiheitskampfe zuſammen, und bald loderten die Freiheitsflammen nach Uebereinkunft auf allen Schweizer Alpen. — So glücklich begann der Freiheitskampf der Schweizer am 1. Januar 1308, der den 17. November 1307 im Rütli von Stauffacher, Walther Fürſt und Arnold von Melchthal vorbereitet, den 1. Mai 1308 durch den Tod Kaiſers Albert begünſtigt, und den 15. November 1315 durch die Schlacht bei Morgarten im Kanton Schwyz (von dem die Schweiz ihren Namen trägt) beendigt wurde.

Charade.

Wir ſelbſt die Erſte, in der Erſten lebend,
Die Alles nennt was unſerm Stern entſpringt,
Bis einſt zu einem höhern Raume ſchwebend
Die Seele ihrer Puppe ſich entringt.

An der Spinne Kunſtgeweben
Staun' die nächſten Sylben an;
Nirgends man in dieſem Leben
Dir ſie feiner zeigen kann.
Die nur, die das Schickſal lenket,
Sind noch künſtlicher gewoben;
Was natürlich iſt, denn denket:
Man verfertigt ſie ja d'roben.

Lieb't Ihr Blumen? — Nun das Ganze,
In der Blüthen Herzensſchrein,
Bildet Pfeiler zart und fein,
Unter ihrem Blätterkranze,
Die die erſte Sylbe tragen.

Henriette Ottenheimer.

---

wechſel u. ſ. w. Dieſe Beobachtung der ſchönen Natur gab ihm den höchſten Lebensgenuß, und es ſchien, als wenn dieſer Gegenſtand der Kunſt, die Lieblingsbeſchäftigung ſeines ganzen Lebens bleiben würde. Doch entwickelten ſpäter neue Verhältniſſe, unter welche beſonders der Beſuch der Hauptſtadt, des majeſtätiſchen Prag, und erweiterte Lectüre, beſonders im Gebiete der Geſchichte, bald eine Neigung zur hiſtoriſchen Malerei, womit eine neue und bedeutendere Kunſtperiode für ihn begann. — Der würdige Altmeiſter, Director Bergler, und der edle Kunſtfreund, Graf Chriſtian Clam Gallas, unterſtützten und leiteten nun das ausgezeichnete Talent. Schon die Prager Kunſtausſtellung von 1819 hatte von Führich zwei ausgezeichnete hiſtoriſche Oelgemälde aufzuweiſen, den Tod Otto's von Wittelsbach und Herzog Borziweg und den Einſiedler Ivan im Walde. — Kaum irgend ein Volk erfreut ſich einer ſo herrlichen Mythenzeit, einer ſo romantiſchen und maleriſchen Geſchichte wie Böhmen; ſelbſt in jener Zeit des Unterganges ſeiner Sprache und Verfaſſung, nach der Prager Schlacht am weißen Berg, iſt ſie voll unvergeßlicher tragiſcher Scenen.

(Schluß folgt.)

Verlag von F. G. Francks in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Wenn man ſchön iſt, ſo iſt man ungeputzt am ſchönſten.

Montag Nro. 2. 4. Januar 1830.

Der Jahreswechſel 1830.

Weit in unbegränzte Ferne
Schweifen raſtlos die Gedanken,
An den raſchen Flügeln ranken
Dann die Wünſche, und die Sterne
Schöner Hoffnungen ſind gerne
Fel dem Wunſch; doch ohne Schranken
Zieh'n ſie fort mit ew'gem Schwanken,
Heute nah und morgen ferne.
Und an dieſem leichten Zug,
An dieß ungewiſſe Schweben
Zwiſchen Wahrheit, zwiſchen Trug,
Reihet ſich ein reges Streben:
In das abgemeſſ'ne Leben
Bringt es That und leichten Flug.
Frei ſind der Gedanken Schwingen,
Aber in das Sern getreten
Durch die Handlung, feſſeln Ketten
Ele der Zeit, in deren Ringen
Jahre ſich an Jahre ſchlingen.
Sie, die Mächt'ge, kann ſie retten
Oder zur Vernichtung betten;
Doch ihr läßt ſich nichts entringen.
Hoch und hehr ſteht drum die Zeit:
Die vergang'ne läßt uns richten
Unſer Thun, und lehrt uns ſchlichten
Gegenwärt'gen innern Streit,
Und die Zukunft zeigt im lichten
Glanze höh're Seligkeit.
Doch der Menſch, im Raum geboren,
Muß in Räume alles theilen.
Im Verziehen oder Eilen,
Zählt er jeden Schritt der Horen.
Und daß ihm, im All verloren,
Seine Stunden nicht enteilen,
Wurde, prüfend zu verweilen,
Allgemein ein Tag erkohren.
Ernſt ertönt der Glockenſchlag,
Der des Jahres Abſchluß grüßet,

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Der Böhme Joſeph Führich in Rom.

(Schluß.)

Der Oberſt-Burggraf, Graf Kolowrat, erweckte die böhmiſche Hiſtorienmalerei wieder durch Berglers: „Richterſpruch Herzogs Spitignew's II.", durch ſeine „Libuſſa auf Burg Wiſſehrad, den Streit zweier Brüder um ihr väterlich Erbe entſcheidend, und Kaiſer Karl IV. Rettung in Piſa, aus dem meuchleriſchen Ueberfall der mächtigen Gambacurta durch ſeine böhmiſche Helden, insbeſondere durch drei Kolowrate". — Zu dem reichen, der Nachahmung in allen deutſchen Landen ſo würdigen, lithographirten Cyclus Machek's, aus der ältern Hiſtorie Böhmens, lieferte Führich gleichfalls viele großartige Darſtellungen. Die Prager Kunſtausſtellung von 1826 (dem letzten Jahre wo er ſich daſelbſt befand) gab einen Cyclus

Der des frühern Rechnung ſchließet,
Und wer's ohne Schuld vermag,
Hofft vom neuen, und begrüßet
Froh das Jahr im erſten Tag.

L. E. W. Glöckner.

Die Stiftung des Kloſters Blaubeuren;
romantiſche Sage aus dem eilften Jahrhundert,
von
Wilhelm Zimmermann.
(Fortſetzung.)

Der Frühling hatte ſich draußen in voller Herrlichkeit gelagert. Rein und majeſtätiſch ſchwamm die Sonne durch die blaue Himmelsfluth, und in jugendlicher Luſt wiegten ſich die Vögel in ihren goldrothen, warmen Strahlen. Die Bäume und Geſträuche ſchlugen aus, die Veilchen hoben ihre Köpfchen aus dem Grün, und ſchloſſen ihre kleinen blauen Kelche auf, und die Roſenbüſche am See trieben Laub und volle Knospen. Wenn der Frühling ins Land kommt, iſt in der ganzen Natur ein friſches Regen und Leben, ein Wogen und Werden, im Himmel und auf der Erde, auf dem Land und im Waſſer, in der Bruſt der Thiere und Menſchen. Eine geheime, namenloſe Sehnſucht dehnet und drängt das Herz, wunderbare Gefühle ſchießen wie Blumen hervor, und ſuchen außen ihre Schweſtern, verlangend und ruhelos, bis ſie ſie finden, und Aug in Auge, und Bruſt an Bruſt ſinken. Denn wie der Frühling ſeinen glänzenden Einzug in die ſchöne ſichtbare Stadt der Erde hält, ſo zieht mit ihm ſein unſichtbarer Bruder, der Geiſt der Liebe, in ſein Königreich, in die Herzen ein, und alle verſammelt er um ſeinen heiligen Thron und theilet hier reife Früchte, ſchöne Blumen und Blüthen, dort ſüße Träume, Bilder und Thränen aus. Die letztern mußten wohl Bertha zu Theil geworden ſeyn; oder konnte der Geſang, deſſen klagende Stimmen nächtlich, wenn es ſtille war, und keine andere Stimme mehr ſich hören ließ, vom Altan der Burg herab über den blauen See hingleiteten, einen Zweifel darüber übrig laſſen?

Und blieb ich denn allein mit meinem Harme?
Reicht mir zum Kuß die Lippe keine Luſt?
Es ſpannt der Himmel aus die blauen Arme,
Und drückt die Erde an die ſtarke Bruſt.

Um Blum' und Baum die Lüfte koſend wehen,
Sie necken ſich mit liebevollem Scherz,
Es jagen ſich die Waſſer von den Höhen,
Und Welle ſinkt der Well' an's volle Herz.

Des Herzens Heimath iſt der Liebe Schoos,
Da ruht es aus am gleichgeſtimmten Herzen,
Doch ich bin in der Heimath heimathlos,
Und irre in der Fremde noch mit Schmerzen.

Es ſchließt der Tag ſein goldnes Auge zu,
Der Nachtigallen ſüße Wiegenlieder,
Sie lullen Alles ein in weiche Ruh,
Mein Herz, mein Herz, wann ſchläfeſt du auch wieder?

Am Hofe des Kaiſers hatte ſie einſt von einem wandernden Sänger das Lied gehört, deſſen Sinn damals ihre Kindheit kaum ahnete, und in deſſen Klängen ſich jetzt das tiefſte Gefühl ihrer jungfräulichen Seele ausſprach. Sie ſang es eines Abends auch wieder, der Mond ſchien hülle auf den See, melodiſch ſchwebten die Töne über die Waſſer hin, die Echo antworteten klagend wie aus der blauen Tiefe herauf, und die dunkeln Tannen bewegten ſich ängſtlich. Es war, als hätte der Geiſt der Tiefe ihr Weh verſtanden, und als tönten aus ſeiner tiefen Bruſt die Worte: „am Herzen, mit Schmerzen, mit Harme, die Arme," als Erwiederung ſchmerzlicher Sehnſucht zurück. Bertha's volles, geſpanntes Herz löſte ſich in Thränen auf, und ſie weinte heiß und lange. Da fühlte ſie ſich von einem weichen Arme umſchlungen, überraſcht wandte ſie ſich um, ein blondgelocktes Mädchengeſicht lächelte ſie an, und liſpelte mit liebevoller Stimme: Bertha! Es war Hanna, ihre liebſte Jugendgeſpielin. Hanna hatte ſchon lange ihren Gram ſchmerzlich mitgefühlt, und nur auf eine Gelegenheit gewartet, ihm auf den Grund zu kommen. In dieſer Abſicht war ſie dieſen Abend, als ſie Bertha ihr Lager verlaſſen und auf den Altan gehen hörte, ihr ſtille gefolgt, und hatte ihren Geſang belauſcht. Bertha ſah ſie verlegen an.

Seit wir vom Hofe weg ſind, ſah ich deine ſtille Traue, ich leſe ſie jetzt in deinen naſſen Augen, ſprach Hanna; du warſt doch ſonſt ſo fröhlich und munter, und jetzt ſo ſchwermüthig? du liebſt?

Bertha ſchwieg.

So habe ich, fuhr jene mit weichem Tone fort, dein Ver-

---

von neuen Zeichnungen aus dem Vaterunſer, ſein großes radirtes Blatt, die Anbetung der Hirten und der drei Könige, — den guten Hirten, dann betende Kinder in einem Walde, von einem Einſiedler belauſcht.

Führichs Cyclus aus Tieks Genovefa hat in Wien bei Hohen und Niedern, Jüngern und Meiſtern, die wärmſte Theilnahme für das herrliche Talent gefunden. — Er hat zeither aus dieſem Cyclus zwei ausdrucksvolle Bilder in Oel ausgeführt: Genovefa mit Schmerzenreich in der Wüſte, vom Engel getröſtet — und den getödteten Golo, ſo wie ſeine überaus zarte und mannichfaltige Folgereihe aus Tieks Elfen, einem äußerſt farbenreichen und glanzvollen Mährchen des Phantaſus, im Beſitze des Grafen Hugo von Salm-Reifferſcheid-Raitz, eines in der vaterländiſchen Induſtrie und Kunſt gleich geehrten Namens.

Ende Novembers 1826 kam Führich aus Prag nach Wien und durch die Unterſtützung mehrerer Kunſtfreunde im Februar 1827 nach Rom; hier hat ſein großes Talent an den Wundern der Vorwelt den ſchönſten Aufſchwung genommen. Er hat in der Villa Maſſimi an jenem herrlichen, durch Cornelius, Schnorr, Overbeck und Veith begonnenen Fresken über

trauen verloren, und meine Nähe, meine Theilnahme iſt dir wohl unangenehm?

Länger konnte Bertha der Freundin nicht ausweichen, ſie ſtrich ſich die ſchwarzen Locken aus dem Geſichte, ihre großen, glänzenden Augen ſahen ſie mit unendlicher Liebe an, und ſanft legte ſie das Haupt auf den Buſen der Freundin.

(Fortſetzung folgt.)

Fresken.

Meine erſten Anekdötchen, deren ich ſo Gott und die Redaction der Damenzeitung will, hoffentlich noch viele den Leſern dieſer Blätter zu erzählen gedenke, müſſen wohl in einer Damenzeitung mit Damenhiſtörchen den Anfang machen. Wohlan! meine ſchönen Leſerinnen, ſo hören Sie, und rümpfen Sie das Stumpfnäschen nicht, ziehen Sie die hohe Lilienſtirn nicht in Falten, wenn ich hier und dort neidiſch ausfallen ſollte; ſpitzen Sie vielmehr die Korallenlippen zum anmuthigen Lächeln und denken Sie bei ſolchen Incartaden: „Toutes ces bizarreries appartiennent à la folie.“

1) Spindlers Damenzeitung.

Als jüngſt eine geiſtreiche Dame einige Nummern der Damenzeitung durchblätterte, bemerkte der mürriſche Gemahl höhniſch, daß Herr Spindler geſcheidter gethan hätte den Damen eine Spindel in die Hand zu geben, als die Anzahl der Zeitſchriften noch zu vermehren. — „Das hätte er gewiß gethan, liebes Männchen,“ entgegnete die Frau, „wenn er eine *ſolche* Spindel ausfindig zu machen im Stande wäre, auf welcher die Geduld, die uns bei Euch Murrköpfen hoch Noth thut, ſo geſponnen werden kann, daß ſie nicht reißt.“

2) Unbillige Prätenſion.

Die Frau des reichen Banquiers **, ein nervenſchwaches Dämchen, härmte ſich ſchon mehrere Monate über das Stillſchweigen ihrer entfernten Mutter, deren Tod man ihr aus Schonung fortwährend verheimlicht hatte, und unter dem Vorwande, daß ſie an der Hand verwundet ſey, ſtets nur per traditionem Kunde von ihr geben ließ. Als am Ende die Geängſtigte nicht länger zu beſchwichtigen war, traf der Gemahl Anſtalt den herben Kelch ihr reichen zu laſſen. Einer ſeiner Commis, ein tüchtiger Kopf, erhielt den Auftrag dieſe Hiobspoſt der Frau zu überbringen, und ihm ward es anheim geſtellt, möglichſt ſchonend dieſe zu beſtellen. — Als er Mittags in das Zimmer der Hausfrau eingetreten war, und dieſe kopfhängend im Sopha ſitzend fand, ſpann ſich nachſtehendes Geſpräch an: Commis. „Guten Morgen, Madame!“ — Frau. „Guten Morgen, Herr **, ſetzen Sie ſich. — Commis (Platz nehmend). „Nun, Madame, noch immer ſo betrübt?“ — Frau. „Wie ſollte ich nicht? Sie kennen meinen Schmerz. Jetzt ſind es bald fünf Monate, daß ich von meiner guten Mutter auch nicht eine Sylbe geleſen habe.“ — Commis. „Wie können Sie aber ſo unbillig ſeyn!“ — Frau. „Wie ſo unbillig?“ — Commis. „Nun freilich! — meine Mutter iſt bereits 9 Jahre todt und hat mir ſeitdem kein Wort geſchrieben, und Sie wollen ſchon nach 5 Monaten Briefe von Ihrer ſeligen Mutter haben? —“

3) Gevatter Martin und ſein Nachbar.

Martin. Wie es möglich iſt, daß Ihr mit einem ſo hübſchen Weibchen, als die Eurige iſt, immer in Unfrieden leben könnt, das iſt mir unbegreiflich. —

Nachbar. Es iſt nicht Alles gülden, was blank ausſieht.

Martin. Aber, Nachbar! iſt Eure Frau nicht klug, ſo ſehr klug, ſo gelehrt, ſo reich und von ſo guter Familie?

Nachbar. Ja wohl, Herr Gevatter! — Seht doch einmal hier meinen Schuh an, iſt er nicht hübſch gearbeitet? Schließt er ſich nicht wie angegoſſen an den Fuß? Iſt er nicht vom beſten Leder?

Martin. Das iſt wahr! doch wozu das hier?

Nachbar. Seht, Gevatter! und doch werde ich ihn wegwerfen, ſobald ich nach Hauſe komme; denn er drückt mich ganz unleidlich, und das ſeht Ihr nicht. —

So müſſen ſie ſeyn.

Im „Correſpondenten von und für Deutſchland“ Nr. 234 leſen wir einen Artikel aus Spanien datirt, worin es bei Gelegenheit der Rückkehr des Königs und der Königin von Spanien in ihres Reſidenz, heißt: „Die Seereiſe wurde auf den Rath der Aerzte abbeſtellt, weil die Königin in dieſem Augenblicke ein Kind ſtillt.“ An ſolcher königlichen Mutter ſollten ſich unſere ſchneider- und ſchuſterlichen Mütter hübſch ein Beiſpiel nehmen, und es würde der kernigten Kinder mehr, der liederlichen Ammen hingegen deſto weniger geben. Mehrere vornehme Mütter ſind hier nicht mit einbegriffen; von denen kann Niemand verlangen, daß ſie den zarten Sprößling mit eigener Bruſt ernähren, da die höheren Pflichten der Cultur, welche nothwendig machen alle

---

Dante, Arioſt und Taſſo, eifrigſt Theil genommen, und die huldvolle Aufmerkſamkeit Sr. Maj. des Königs Ludwig von Baiern, des Lorenzo von Medicis unſerer Tage auf ſich gezogen.

Wöchentliche Ueberſicht des Münchner Theaters.

Von Julius Aquila.

Einleitung. Wie jeder einzelne Menſch Leidenſchaften, Neigungen und Steckenpferde hegt, ſo kann man auch von ganzen Zeitaltern behaupten, ſie hätten in ihrer Geſammtheit auszeichnende und beſondere Neigungen, und dasjenige, was wir Zeitgeiſt nennen, ſcheint eben die ausgeſprochene Richtung des Geſammtwillens der Jahrhunderte. Ohne aus der Geſchichte weiter Beiſpiele für dieſe Behauptung herauf zu beſchwören, will ich mich gleich zu der Schauluſt wenden, die in jedem Zeitalter in einem andern Gewand von jeher eine allgemein herrſchende Leidenſchaft der Menſchheit war, und die, —

die Beſuche im Theater, in den Concerten und Bällen zu häufig dadurch verletzt werden müßten.

Georg Harrys.

Correſpondenz.

Offenbach, den 20. Dez. 1829.

Bei Gelegenheit höchſt nothwendiger Verbeſſerungen der hieſigen öffentlichen Schulen, welche mit dem Jahr 1830 beginnen ſollen, wurden durch höhere Verfügung die ſeither beſtandenen, meiſtens Privatlehranſtalten, aufgehoben, bis auf ein kaufmänniſches Inſtitut und zwei weibliche Bildungsanſtalten. — Von letzteren verdient das Inſtitut der Demoiſelle Reichert beſonderer ehrenvoller Erwähnung. Dieſer Erziehungsanſtalt verdankt ein großer Theil der angeſehenſten Familien Offenbachs die Ausbildung ihrer Töchter, und eine bedeutende Anzahl Penſionärinnen aus anderen Orten, welche ſich mit jedem Jahr vermehrte, ſpricht für die auswärtige Anerkennung der Vortrefflichkeit dieſer Anſtalt. Der Unterricht in allem was von dem gebildeten Frauenzimmer gefordert werden kann, wird hier mit großer Ordnung und Gründlichkeit ertheilt; aber das höchſte Erforderniß weiblicher Bildung, die des Gemüths und der Sitten, iſt das Ziel nach welchen Demoiſelle Reichert ihr beſonderes Streben richtet, und, im Auftreten in der öffentlichen Welt, zeigen die Zöglinge dieſes Inſtituts, daß ihr weiblich feines Benehmen aus dem inneren Gefühl für das Schickliche fließet.

Im acht und fünfzigſten Jahr ihres Wittwenſtandes ſtarb am 16. d., zu Jungen, einem Dorf in der Wetterau, Fürſtin Eliſabethe von Solms D., Wittwe des Grafen Georg von Solms-Laubach und geborne Prinzeſſin von Iſenburg-Birſtein, in den Armen ihrer Enkel und Urenkel.

Denktafel der Clio.

Es geſchah am zweiten Januar des Jahres 1547, daß der edle Fiesko in Genua am Ziele ſeiner kühnſten Wünſche den verhängnißvollen Tod in den Wellen fand. Das reiche Genua, welches nicht ſelten mit ſiegreichem Glücke mit Venedig lange Zeit um die Alleinherrſchaft zur See ſtritt, wurde mehr als jenes ſeit den älteſten Zeiten durch innere Kämpfe zerriſſen. Es gab eine Zeit, wo es von den canariſchen Inſeln bis an das äußerſte Ende des ſchwarzen Meeres herrſchte, und wo im Staate ſelbſt unentſchieden war, ob die Geſetze oder die Willkühr, ob der Adel oder die Bürger, die Herren wären. So troſtlos war der Zuſtand jenes ſtädtiſchen Regiments. Nachdem man anfing Verlangen nach innerer Ruhe zu tragen, glaubte ſich der Seeheld Doria, der Kaiſer Carl dem Fünften in perſönlicher Feindſchaft gegen Franz den Erſten glorreiche Siege erfochten hatte, an das Steuer der vaterländiſchen Angelegenheiten ſetzen zu können. Unter ihm herrſchte der Einfluß des deutſchen Kaiſers und ſpaniſchen Königs zum Aerger des Pabſtes und deſſen Freundes Franz I., und der Adel hatte mehr als in Genua üblich, die Oberhand. Aber die Zwietracht glimmte im Innern fort. Der Adel hatte es nicht vergeſſen, daß der Bürger ihm die Spitze geboten, und der Bürgerſtand duldete nur mit Ingrimm die Gebote des Adels. Beſonders erhielt die alte Feindſchaft der Familie Doria mit den Fieskos neues Leben, deren mit glänzenden Eigenſchaften ausgeſtatteter und vom Volke vergötterter Chef, damals der junge Giovanni Ludovico Fiesko, Graf de Lavagna, war. Hiezu kam, daß des alten Dorias muthmaßlicher Nachfolger, Gianettino Doria, durch empörende Brutalität beim Volke mit Recht verhaßt war, und dadurch einen für die Dorias ſehr ſchädlichen Contraſt zum Fiesko bildete. Alle dieſe Umſtände wollte Franz I. benutzen. Fiesko faßte den Gedanken, die Dorias zu ſtürzen, und verſicherte ſich dazu der Beiſtimmung des franzöſiſchen Königs und des Pabſtes. Nachdem er durch Leutſeligkeit die Stimmung des Volks gewonnen, ſetzte er mit ſeinen Freunden Verrina, Sacco und Calcagno die Nacht vom 1. auf den 2. Januar 1547 zur Ausführung ſeines Unternehmens an. Am Tage vorher wird der Doria Achtſamkeit durch zuvorkommende Höflichkeit noch ſicherer gemacht, in der Nacht ſelbſt ladet er die Erſten aus den größten Häuſern Genuas zu einem glänzenden Feſte. Mit ſiegender Beredtſamkeit ſchildert er hier im Glanze der Wahrheit und mit erborgten Farben den unerträglichen Hochmuth der Dorias, dagegen ſeine durch Geburt und geſchickte Unterhandlung erworbenen Mittel, die Tyrannen zu ſtürzen. Nur zwei der Anweſenden fallen ihm nicht bei, die Uebrigen rufen einſtimmig: „Freiheit! Tod den Tyrannen!" Dieß war der erwünſchte Augenblick; der Ausbruch der Revolution war da. Fiesko befiehlt ſeinen beiden Brüdern die wichtigſten Thore zu beſetzen; Verrina gibt das verabredete Zeichen, und der erhitzte Pöbel ſtürzt mit dem Rufe: „Freiheit und Fiesko" durch die Straße. Gianettino Doria wird erſchlagen, dem alten Doria gelingt es zu entfliehen. Bald herrſcht Fieskos Partei auf allen Punkten. Als man aber die Sache mit Fieskos Beglückwünſchung krönen will, wird der Held des Tages vermißt. Er war ertrunken. Als der Graf ſich der Hauptmacht Genuas, ſeiner Galeeren, hatte verſichern wollen, war er über einen Steg von einem Fahrzeug ins andere gehend ins Waſſer geglitten, und die Schwere ſeiner Rüſtung hatte ihn in die Tiefe gezogen. Der alte Doria kehrte zurück, und ſtrafte Fieskos Familie mit dem Schwerte und der Verbannung bis ins fünfzehnte Glied. Dieß war der tragiſche Ausgang einer Geſchichte, welche Schiller zu einem ſeiner ſchönſten Trauerſpiele benutzt hat.

ſo oft man ſie auch ſchmäht — doch eins der wenigen Bande iſt, welche den ſchläfrigen Geiſt des Pöbels aller Stände noch mit den Erſcheinungen und Wirkungen der Weltereigniſſe und der Künſte im Zuſammenhang erhalten.

Nachdem in Deutſchland die Schauluſt im Mittelalter an Turnieren und kirchlichem Gepränge ſich geſättigt, an fürſtlichen Pompzügen bei Krönungen und Hochzeiten der Herrſcher ſich ergötzt und ſpäter an den militäriſchen Ernſt- und Scherzſpielen Theil genommen hatte, trat ſie in die Periode der Theaterluſt, und man kann ſagen, daß ſie ſelbſt bei den wundervollen Ergebniſſen einer gewaltigen Zeit ihr Steckenpferd nicht vernachläſſigte; — es läßt ſich aber auch nicht läugnen, daß ſie dieß Steckenpferd meiſt als ein ſolches behandelte und es immer noch mehr verwöhnt als bildet.

Da aber einmal nun die Beziehungen zum Theater eine bezeichnende Eigenſchaft des Zeitgeiſtes ſind, ſo hat man Unrecht, ſich gegen diejenigen auszuſprechen, welche ihnen mehr als gewöhnliche Aufmerkſamkeit widmen, und es iſt allerdings eine weſentliche Aufgabe der Journalliteratur, ſich damit zu beſchäftigen.

(Schluß folgt.)

Verlag von F. G. Francks in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Die Ruhe iſt erlaubt, aber auf Lorbeern.

Dienſtag — Nro. 3. — 5. Januar 1830.

Odins Raben.

Nach der Landnama Sage.

Was heben dort für Schwäne die Schwingen ſilberweiß?
Es blähen Schiffe die Segel, und fliehen durch ſchwimmend Eis.
Aus Norwegs ſchönen Gauen, aus der Heimath traut und lieb,
Die ſtarken Nordlandshelden der kecke Harald trieb. *)

Da ſteuern ſie durch Oeden der Meereswüſte hin,
Die Frauen und Kinder klagend, die Männer mit ſtarrem Sinn,
Von Hoffnung neuer Heimath das Heldenherz erfüllt.
Die Prieſter ſitzen und ſchweigen, die Häupter tief verhüllt.

In Norweg ging die Sage: Im fernen Weſten ruht
Ein grüner Göttergarten, umrauſcht von Meeresfluth.
Den ſuchen die Nordlandshelden, entfliehend bittrer Schmach,
Und reiten auf Segelroſſen der ſinkenden Sonne nach.

Nach langer Fahrt in Nächten von Mond und Eis erhellt,
Nach Kämpfen mit den Mächten der finſtern Waſſerwelt,
Hebt ſich die Felſeninſel vor den Männern ſtark und kühn,
Geſchmückt mit Eiſeskronen, mit Wäldern und Wieſengrün.

Da grüßen ſie mit Jubel das langgehoffte Land,
Da ſchwimmen die Meeresroſſe luſtbrauſend an den Strand.
Es fliegen Flocken und Hagel herab vom hohen Nord,
Die kühnen Kämpfer ſpringen an den eisumwallten Bord.

Die greiſen Prieſter ſtehen mit ernſtem Blick am Meer,
Und alle die hohen Recken erwartend um ſie her.
Zum Opferaltare wälzten und wölbten ſie Stein auf Stein,
Und gruben dieſen Runen voll tiefer Deutung ein.

Und Dämmrung ſchattet düſter, und nieder ſinkt die Nacht,
Da wird den guten Göttern das Opfer dargebracht.
Es rauſchen die weißen Wogen, des Waldes Wipfel beugt
Ein wunderbares Wehen, das von Götternähe zeugt.

*) Um 860.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Wöchentliche Ueberſicht des Münchner Theaters.

(Schluß der Einleitung.)

Wenn ſie es nicht immer auf die rechte Weiſe thut, ſo fällt auch das ihr nicht ſtets ganz allein zur Laſt, denn oft wird auch den Blicken des beſten Willens das Ziel durch unzähliche Umſtände entrückt, und der Geiſt der Lüge ſchleicht ſich oft genug da ein, wo man nur der Wahrheit huldigen ſollte. Eben deßwegen aber thut es noth, daß ſich aller Orten unbefangene Stimmen für die wahren Intereſſen der Kunſt erheben, und ich will es verſuchen, durch meine Bemerkungen einen Beitrag zur Förderung dieſes Zwecks zu liefern.

Die bedeutendſte wie die unbedeutendſte Bühne wird beſprochen, auch über die unſere wird ſehr viel geſchrieben, aber je ſeltener ein freimüthiges und gelaſſenes Urtheil laut wird, deſto mehr find' ich nothwendig, dieſem Uebelſtand nach Kräften abzuhelfen, — nicht als ob unſer Theater ſchon gar ſo bedeutend wäre, daß man der öffentlichen Meinung genaue Rechenſchaft darüber ablegen müßte, ſondern überhaupt wegen der oben genannten Richtung des Zeitgeiſtes, und beſonders weil

Nun tönen Runenlieder mit wunderbarem Klang,
Iſts Schall der Wellenbrandung? Iſts menſchlicher Geſang?
So dumpf und hohl, ſo ſchaurig, mit ſo furchtbarem Schall,
Die Aſen müſſens hören im ſeligen Walhall.

Da zittert über Bergen, bedeckt mit ewgem Schnee,
Die tiefe Nacht umhüllet, ein Schimmer in die Höh'.
Der Schimmer wird zur Flamme, die Flamme wird zum Brand,
Ein Feuermeer erſcheinet jetzt Himmel und Meer und Land.

Ha! das ſind Asgards Strahlen, ha, das iſt Odins Licht!
Seht ihr die Blutgewebe dort der Walkyriur nicht?
Auf Feuerroſſen reitet aus Asgards Thor die Schaar,
Am Himmel ziſchen die Schwerter laut der Einheriar.

Und aus dem Feuermeere, dort, wo's am hellſten glüht,
Wo von Lidskialfs Throne Odin herniederſieht,
Da ſchwingen ſich zwei Raben, lebendgen Strahlen gleich,
Und ſchießen blitzſchnell nieder aus Asgards lichtem Reich.

Die ſchweben über'm Opfer. — Mit Staunen ſieht die Schaar
Wie ſich durch Boten Odin macht offenbar.
Dann laſſen ſie ſich nieder, wo ſich ein Hügel hebt,
Und ſchlagen mit den Flügeln, und ſind davon geſchwebt.

Hinauf, wo Feuergluthen und Farbenblitze ſprühn,
Wo hoch des Himmels Wolken, wie Morgenpurpur, glühn;
Wo Thor, der Gott, gewittert, dort ſchwinden ſie im Licht,
Die Helden ſinken erſchüttert hin auf ihr Angeſicht.

Hier gründet Odins Tempel! ruft laut der Prieſter Mund:
Auf dieſes ihm geweihten hochheiligen Hügels Rund!
Gegeben iſt ein Zeichen, es giebt der Aſen Hand
Uns Fremdlingen zu eigen dieß Asgard gleiche Land! —

Nun wohnen die Geſchlechter der Helden lange Zeit
Auf Islands ſchöner Inſel, erblühend in Herrlichkeit;
Die Königen entſproſſen, ſie haben ſich dort vermehrt,
Dort werden die hohen Götter in Hainen ſtill verehrt.

Und dreimalhundert Jahre verſanken ins Zeitenmeer,
Nie wurden die Götteraltäre von Opferſpenden leer.
Und dreimalhundert Jahre verrauſchten, wie Windeswehn,
Da ſollten die Götter fallen, und Asgard untergehn.

Es ſaß ein blinder Skalde, die Harfe in der Hand,
Auf meerumſpülter Klippe, hoch über'm niedern Strand,
Die greiſen Locken wallen, der Winde loſes Spiel,
Aus den erloſchnen Augen manch' heiße Thräne fiel.

Und durch die Saiten rauſcht es, wie Geiſterweihen leis,
Tief unten murmeln die Wellen, hoch oben ſitzt der Greis;
Und ſeine Stimme ſteiget herab vom Felſenhang,
Und in der Harfe Klänge miſcht er den ernſten Sang:

Vorüber ach, vorüber
Iſt nun die alte Pracht!
O wär' ich ſchon hinüber
Wo Gläſirs Lenz mir lacht!
O müßt ich nimmer ſchauen
Was ſich im Oſt erhebt,
Drob ahnungsvolles Grauen
Mir durch die Seele bebt!

Die Götter werden weichen
Von ihrem Thron im Licht,
Vor einem neuen Zeichen,
Und Asgard fällt und bricht.
Kein Lied wird mehr erklingen,
Verderben wird uns nahn!
O ſchlänge, die es bringen,
Hinab der Ozean!

So ſang der blinde Skalde hoch oben über'm Strand,
Da ſank die bleiche Sonne hinab am Himmelsrand,
Als ſey ſie wandelnsmüde, und woll' im Meere nun
Sich tief in Dunkel betten, und lange, lange ruhn. —

Und fremde Schiffe kommen, mit Kriegern angefüllt
Uebers dunkle Meer geſchwommen, mit Finſterniß umhüllt.
Und fremde Schiffe landen, der wilde Thangbrand naht,
Und die Felſenufer zittern, wie ſie ſein Fuß betrat.

Und eine neue Lehre von dem dreieinen Gott
Verkündet er dem Volke, häuft Asgards Göttern Spott;
In Odins Tempel ſchleudert er einen Fackelbrand,
Er ſtürzt von ſeinem Hochſitz den Gott mit eigner Hand.

Die Feuerſäulen ſchlagen zum Himmel hoch empor,
Die Wolken aber färbet ein blutges Meteor,
Es fahren zitternde Strahlen, wie Schwerter, in Blut getaucht,
Empor am Nordlandshimmel, der Hekla brüllt und raucht.

Es donnert in den Lüften, es donnert die wilde See,
Es donnert in den Tiefen, von Bergen donnert Schnee.

---

es ſich noch heben kann und ſoll. Nicht immer werden die herrlichen Hallen des königlichen Gebäudes ein Circus ſeyn, in dem einzelne hochbegabte Talente vergeblich mit ihren mittelmäßigen Umgebungen ringen, um ſie abzuſchütteln, und noch vor Kurzem erſt erblühte der wahren Kunſt eine Hoffnung aus der Einſchränkung des Ballets, das in ſeiner zu ſehr ausgebildeten Vollkommenheit auf einer Seite die bloß ſinnliche, rohe Schauluſt nährte, und auf der andern manche Mittel zur Verbeſſerung des rezitirenden und des muſikaliſchen Drama's verſchlang. Wie es bleibt, wird es ſeinem Zweck, als Arabeske zu dienen, vollkommen entſprechen.

Indem ich nun mit den Hoffnungen auf eine beſſere Zeit und mit dem Bewußtſeyn meines reinen Willens die oft ſo undankbare Rolle eines aufmerkſamen Zuſchauers übernehme, der durch treue Erzählung des Vergangenen einen Spiegel zur Warnung und zur Ermunterung darbieten wird, halt' ich es für nicht überflüſſig mich vorher mit denen, zu welchen ich rede, über einiges zu verſtändigen. So will ich z. B. keineswegs mich der ſo gewöhnlichen Lobhudler-Sprache bedienen, und gleich „göttlich" ſchreien, wenn etwas leidlich iſt, denn dieß Hinaufſchrauben der Sprache ſetzt Lob in eine Categorie mit Papiergeld, das unter dem Nennwerth courſirt; wir ſind dahin gekommen, daß wir wieder zu den einfachſten Ausdrü-

Durch Feuerwolken lodernd erblickt man Asgards Gluth,
Davon, ach, iſt der Himmel, als überſtröm' ihn Blut. —

Fahrt wohl, ihr alten Götter, kämpft euern letzten Streit!
Fenrir iſt losgekettet, der wilde Garmur ſchreit.
Nicht mehr wird Freya lächeln, ihr Blick ein Sonnenſtrahl,
Nicht mehr wird Braga ſingen beim ſeligen Göttermahl.

Was ſteigt dort aus der Lohe des Surturbrands herauf?
Was ſchwingt auf kühnen Flügeln zu Wolkenhöhn ſich auf?
Was ſtiegt herab zur Erde, die der Midgardwurm umſchlingt,
Und die Meereswelle aufwühlt und mit dem Tode ringt? —

Ha! das ſind Odins Raben, ſie ſehen den Tempelbrand,
Sie ſchweben hocherhaben über'm gluthenhellen Land.
Sie ſtürzen aus Himmelshöhe ſich tief in das Flammenmeer,
Und keiner ſah den Tempel, die Raben keiner mehr. —

Fahr wohl, du Zaubergarten, der Skaldenlieder voll,
Wo klar, wie Mimers Brönnen, die heilige Sage quoll.
Fahr wohl, du Land der Dichtung, du ſel'ger Götterhain,
Du blühſt in Eddas Liedern, Unſterblichkeit iſt Dein!

Ob dich in kalter Ferne umzieht ein Eiſeswall,
Ob noch vom Surturbrande erglüht der Hekluſial,
Noch reden alte Runen in dunkeln Zeichen laut,
Es wurde den ſtummen Steinen Geheimes viel vertraut. —

Fahrt wohl, ihr greiſen Skalden, und ewig, ewig wohl!
Eure Wundermähren ſchallten herab vom hohen Pol.
Eure Harfen ſind verklungen, Euer Tag hat ſich geneigt! —
Mein Lied iſt ausgeſungen, auch meine Harfe ſchweigt.

Ludwig Bechſtein.

Die Stiftung des Kloſters Blaubeuren;

romantiſche Sage aus dem eilften Jahrhundert,

von

Wilhelm Zimmermann.

(Fortſetzung.)

„Ich liebe," ſagte ſie, — „einen Traum. So nimm es hin, mein theuerſtes, lange bewahrtes Geheimniß, ich begrabe es in deine treue Bruſt, laß es Niemand ſehen. Es war am dritten Tage nach unſerer Ankunft, als mir die Luſt kam, längs dem See hinab zu luſtwandeln. Es war ein ſchöner Tag, der Himmel war ſo blau und rein, die Sonne ſchien warm und hell, und um ſie her ſchwammen die ſilbernen Wölkchen wie ſchwimmende Inſeln. Ermüdet ſetzte ich mich oben am See, wo es ſo ſtille und heimlich iſt, unter einen Roſenbuſch nieder. Sanfte Kühle wehte mich aus dem Waſſer an, und wie ich ſo hinein ſah, in den glatten blauen Spiegel, da drehten ſich in der Mitte des Spiegels ſacht und leiſe drei Waſſerringe herauf, und drehten ſich immer weiter und weiter aus, und ich ſah hinein und ſah ein glänzendes Schloß heraufſchwimmen, mit prächtigen Säulen und Fenſtern, aus welchen ein wunderbar ſchöner Jüngling herausſchaute. Kein Auge konnt' ich verwenden vom Angeſichte des ſchönen Jünglings. Es zog mich mit unſichtbarer Gewalt hinunter, ich konnte nicht widerſtehen. Und während ich ſo unverrückt und immer ſehnſüchtiger hineinſah, ward mir, als beſchliche mich ein ſanfter Schlummer, und ich ward im Traum weit, weit weggeführt in eine ganz fremde Gegend, mit unbekannten Städten und Dörfern beſät. Von einem hohen, mit Weinreben und Oliven umrankten Berge herab glänzte mir daſſelbe Schloß entgegen, das ich in der blauen Tiefe geſehen hatte; aber den See ſah ich nirgends, ſondern ich ſtand an einem mächtig brauſenden Strome, auf welchem buntbewimpelte Schiffe mit Geſang und Muſik vorüberzogen. Und daß mir das Lied, das ſie ſangen, und das ich nie zuvor gehört hatte, bis heute geblieben iſt, mag dir beweiſen, wie klar dieſe Erſcheinung ſich mir darſtellte. Sie ſangen in wunderbarem Chor:

Wir ſingen und fahren
Auf himmliſchen Waſſern
Hinauf und hinunter
Durch's goldene Land,
Durch's Land der Liebe,
Durch's Land des Weines,
Hinauf und hinunter
Durch's goldene Land.

Während ich in das neue Schauſpiel verloren daſtand, lächelte mir auf einmal der ſchöne Jüngling mit ſeinem braunen Lockenkopf in's Geſicht, und drückte einen glühenden Kuß auf meine Lippen. Als ich die Arme ausbreitete, um ihn an meinen Buſen zu drücken, und ſeine Küſſe zurückzugeben, verſchwand das ſchöne Bild, und ich erwachte. Es war Abend geworden, ich ſaß am blauen See, die bekannte Gegend lag ſtille träumend vor mir. (Fortſetzung folgt.)

---

en zurückkehren müſſen, wenn wir Ausdruck behalten und nicht faſeln wollen. Alſo gut wird eben gut heißen, und das Schlechte wird beim Namen genannt werden. — Das iſt ein großer Uebelſtand, daß man zwiſchen dem mit Genie begabten Künſtler und dem handwerksmäßigen Hiſtrionen keinen Unterſchied macht; auch hier will ich mich bemühen durch die Art des Ausdruckes anzudeuten, von welcher Gattung immer die Rede iſt, und ein ſcharfer Blick wird wohl meine Meinung leicht errathen, ſelbſt wenn manchmal der Ernſt ſich hinter Ironie verbirgt. Wir Deutſchen verſtehen ja überhaupt leichter den in Ironie verkappten Ernſt, als die Ironie im Kleide des letzteren, und den beißenden Spott eher als den lächelnden. — Wenn Jemand auf eine gründliche Weiſe meine Meinung beſtreitet, ſo werde ich ihm ebenfalls ſo zur Rede ſtehn oder meinen Irrthum bekennen; wenn aber einer den Krieg aus den Grenzen des Kunſtintereſſes ſpielen will und mit Perſönlichkeiten anrückt, werd' ich ihn, nach Maßgabe ſeines ſonſtigen Werths, entweder ſtill verachten oder ihm dieß ſagen.

Hiermit glaube ich nun den Standpunkt, von welchem ich ausgehe, zur Genüge angedeutet zu haben, und ſpreche nur noch den frommen Wunſch aus, daß man im Verlauf meiner Mittheilungen nie dieſes Vorwort ganz vergeſſe und nie meine Abſicht verkenne oder abſichtlich mißdeute.

Denktafel der Clio.

Den 3. Januar ſtarb in Frankreich ein Mann, der ſich aus dem Bürgerſtande bis zum Herzog von Albufera hinaufgeſchwungen, und der in der glänzendſten Periode Frankreichs eine der glänzendſten Rollen geſpielt hatte. „Wenn man auf zwei Colonnen,“ ſagt ein franzöſiſcher Geſchichtſchreiber, „die Liſte unſerer glorreichen Siege, und aller Ehrenbezeugungen verzeichnete, welche der Lohn des Soldaten ſind, ſo würden wir auf der einen Seite die Zahl der Schlachten haben, an denen Suchet, der Herzog von Albufera, den thätigſten Antheil nahm, und auf der andern, die Erkenntlichkeiten, mit denen er beehrt wurde. Jeder ſeiner Titel, jeder ſeiner Orden war eine Belohnung für eine Heldenthat. — Der junge Suchet war zu Lyon geboren, ſein Vater war Inhaber einer Manufactur. Als im Jahre 1792 ſeine Vaterſtadt zur Erhaltung der Unabhängigkeit Frankreichs Truppen ins Feld ſtellte, trieb ihn die Vaterlandsliebe aus einem Handlungscomptoir zur Armee. Er nahm Dienſte in der Cavallerie. — Wenn Suchet keinen Theil an der egyptiſchen Expedition und am ruſſiſchen Feldzug nahm, ſo geſchah dieß, weil er während der erſten mit Joubert in Italien kämpfte, und während dem zweiten ſich in Spanien unſterblich machte, wo er nicht weniger durch ſeine Bürgertugenden als ſeine militäriſchen Talente, ſich den Marſchallſtab und das Herzogthum Albufera verdiente. Die Domäne, welche dieſen Namen führt, war Zeuge ſeiner Thaten und ſeines Sieges. — Die Wunder, welche er während dieſes Feldzuges ausführte, waren die Folge der Zuneigung, mit welcher er ſeine Soldaten an ſeine Perſönlichkeit zu feſſeln verſtand. Auch hat man von ihm geſagt, daß er ein großes Problem der Invaſionskriege gelöst habe, indem ſein Verluſt von den von ihm eroberten Provinzen beklagt worden ſey. — In der verhängnißvollen Zeit des Jahres 1815 zeigte ſich Suchet als einen Freund der Intereſſen des Vaterlandes, ohne jedoch der Erinnerung an deſſen verlorenen Ruhm treulos zu werden. In den entſcheidenden Augenblicken, wo der König den franzöſiſchen Boden betrat, hielt er die Armee in den Gränzen der Pflicht und des Gehorſams; benutzte ſeinen Einfluß, dem Staate wichtige Quellen zu erhalten, und ordnete den 11. Juli deſſelben Jahres drei Generäle an den König ab, um ihm die Unterwerfung der unter ſeinem Befehle ſtehenden Armee anzuzeigen. Der König wußte dieſen Dienſt zu ſchätzen. Den 16. Aug. 1816 erhielt Suchet das Großkreuz der Ehrenlegion, und den 5. März 1819 wurde er von Neuem in die Pairswürde eingeſetzt, mit der ihn der König gleich im Anfang der Reſtauration bekleidet hatte. — Der Herzog von Albufera ſtarb den 3. Jan. 1826 in keinem hohen Alter; er war kaum 54 Jahr alt und zählte vielleicht mehr Siege und Wunden als Jahre. Drei ſeiner Waffengefährten ſprachen an ſeinem Grabe ihrer Freundſchaft und ihres Charakters würdige Reden, worin in treuen Zügen für die Zukunft ſein Bild niedergelegt iſt. Seit der Zeit hat ſich über ſeiner Aſche ein prachtvolles Denkmal erhoben.

Der vierte Januar 1788 vernichtete eines der charakteriſtiſchen Zeichen der abſoluten Regierungsgewalt in Frankreich, die lettres de cachet. Die franzöſiſche Revolution ließ ſich in ihrem Laufe nicht mehr aufhalten; ſie begann, wie ſie beginnen mußte, mit der Oppoſition des einzigen Reſtes von Repräſentativſyſtem gegen die Regierung, welcher aus alten Zeiten faſt nur noch im Scheinleben übrig geblieben war, — mit der Oppoſition des Parlamentes. Der Krieg zwiſchen dieſem Corps und dem Hof brach ſehr bald aus. So wurden unter Anderem in Folge der Sitzung vom 20. November 1787 die Räthe Freteau und Sabatier auf die Inſel Hieres und der Herzog von Orleans nach Villers-Coterets verbannt, weil dieſe dem Hofe entgegen arbeiteten. — Das folgende Jahr begann mit neuen Feindſeligkeiten. In der Sitzung vom 4. Jan. 1788 ſchaffte das Parlament nicht nur durch einen Beſchluß die lettres de cachet ab, ſondern erklärte ſich auch im Allgemeinen gegen jede willkührliche Handlung; auch drang es auf die Zurückberufung der Verbannten. Der König caſſirte zwar dieſen Parlamentsbeſchluß, aber das Parlament beſtätigte ihn von Neuem. Der König rufte nachmals den Herzog von Orleans zwar wieder zurück, aber es war zu ſpät, das Parlament beharrte nichtsdeſtoweniger auf ſeinen Grundſätzen.

Ein entſcheidendes Ereigniß für das Schickſal Amerika's, die Einnahme von Calabozo durch Bolivar, hatte am 5. Jan. 1820 ſtatt. Die Republik Columbia war eben erſt conſtituirt worden, und der Congreß hatte Vezuela und Neu-Granada für vereinigt erklärt (18. Dez. 1819.) Sieben Tage darauf brach Bolivar mit der ſtärkſten Armee auf, die man in jenen Gegenden ſeit ihrer Unabhängigkeit geſehen hatte, und neunzehn Tage darauf nahm er die auf einem Hügel und im Gebiete der neuen Republik gelegene wichtige Stadt Calabozo ein, welche die Spanier noch beſetzt hielten. Dieſer erſte Erfolg entſchied den ganzen Feldzug. Ihm folgten mehrere Vortheile. Als aber die Ereigniſſe auf der Inſel Leon, wo die Spanier ihre Conſtitution proclamirten, bekannt wurden, beeilte ſich Bolivar, dieſem für das Glück der Völker nur zu langen Kriege ein Ende zu machen. Der ſpaniſche General Morillo leitete Unterhandlungen ein, und bald darauf wurde ein Waffenſtillſtand unterzeichnet.

Moden aus Paris.

(Schluß Decembers.)

Die größte Haarzierde beſteht gegenwärtig in weißen Reiherbüſchen; man nimmt deren drei bis fünf; eben ſo werden auch Aehren von Diamanten und Maraboutsfedern getragen, die in eine offene Haartreſſe verſchlungen, gleichſam eine Art von Diadem bilden. Gewöhnlich nimmt man ſechs Aehren und ſieben Federn, aus welch' letzteren das Diadem gebildet wird. Bei einer ganz einfachen Coeffure in bloßen Haaren, läuft ſchräg über die Stirn ein goldenes Kettchen oder eine Bandſchleife, an welchen eine Camée, manchmal auch nur ein farbiger Edelſtein in der Mitte angebracht wird. — Auf den Barets, ſowohl von Gaze als von Sammet, werden zwei Reiherbüſche oder zwei Paradiesvögel in Form eines V placirt. — Die Calote der neueſten Hüte iſt gerippt und gewölbt, wie bei den Jagdkäppchen; ſo werden auch auf dem platten Deckel einiger Hüte fünf ſolche Rippen angebracht, die im Mittelpunkt zuſammenlaufen.

(Schluß folgt.)

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Nur der Menſch iſt glücklich, der ſein Glück nicht dem Glücke verdankt.

Mittwoch Nro. 4. 6. Januar 1830.

Stell' Dich ein.

(Aus den Liedern der ſchönen Bürgerstochter von Johann M. Vogl.)

Müht umſonſt euch, arme Augen,
Ach, ihr ſeht, ihr ſeht ihn nicht! —
Ob er mir's gleich zugeſaget,
Daß er käm' im Dämmerlicht.

Alle wandern ſie vorüber,
Thor und Thüren ſchließen ſich,
Süße Ruh' in allen Stuben,
Aber keine Ruh' für mich!

Weil ich ihm in's Auge ſchaute,
Weil er liebend zu mir ſprach,
Iſt mein Frieden fortgezogen,
Und zu eng mir das Gemach. —

Nein, er kann, er kann nicht trügen,
Iſt er doch ſo hold und gut,
Könnt ich's nur mit Ruh' erwarten,
Wär' nur minder heiß mein Blut,

Aber ſieh' — die Straße füllet
Nächt'ges Dunkel mehr und mehr,
Schon ſchließt ſich der letzte Laden,
Alles öde — Alles leer.

Und noch immer — und noch immer
Nickt vom Hut die Feder nicht,
Flimmert nicht der weite Mantel
Goldverbrämt, im Mondenlicht.

In dem Roſenſtock am Fenſter
Reget ſich allein der Wind,
Und es flüſtern leiſ' die Blätter:
Armes, armes, armes Kind!

Ach, das iſt kein gutes Zeichen,
Daß mich faßt ſolch ſeltſam Weh',
Daß ich in der Blumen Flüſtern
Solch ein traurig Wort verſteh'.

Horch! — was klirrt dort um die Ecke?
Schau! — was blitzt im Mondenſchein?

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Moden aus Paris.

(Schluß Decembers.)

Unter den Anzügen, welche am meiſten Aufſehen erregten, ſah man kürzlich eine Dame in der italieniſchen Oper, in einem mit Blumen verzierten Blondenhäubchen, einer Robe von himmelblauem Sammet mit gleicher Pelerine und einem Beſatz von weißer Blonde. Durch denſelben erblickte man das Leibchen, vorn und hinten à la Sévigné drapirt. Die Garnitur der Robe, oberhalb den Knieen angebracht, beſtand aus einer ſchräg liegenden Reihe von Blättern aus Atlas gefertigt. — Die Damen tragen bei gegenwärtiger Jahreszeit Ueberſchuhe mit Gold und farbigen Verzierungen geſtickt, und dazu Ueberſtrümpfe von ponceaufarbiger Seide. — Die Modefarbe der Herrenkleider iſt ſchwarz oder blau, Gilets von ſchwarzem oder dunkelblauem Atlas, halbanliegende Pantalons, die ſo weit heruntergehen, daß deren unterer Theil ein kleinwenig auf den Fuß anzuliegen kommt. Zu ſchwarzen Weſten gehören goldene Knöpfchen, die in der Mitte einen Brillant haben. Neu-

Ja, er iſt's! — er iſt's! — er nahet! —
So nur ſchreitet er allein.

Schon ſeh' ich den Mantel wallen,
Und die weiße Feder nickt,
Selig! ſelig! wenn von ferne
Ihn mein Aug' auf's neu' erblickt.

Fahr' nun hin du ſtilles Bangen,
Sorg' und Kummer, fahret hin,
Tritt doch er auf meine Schwelle!
Sieht doch jetzt mein Auge ihn!

Die Stiftung des Kloſters Blaubeuren;

romantiſche Sage aus dem eilften Jahrhundert,

von

Wilhelm Zimmermann.

(Fortſetzung.)

„Vergebens ſuchte ich in dem Waſſer das ſchimmernde Schloß und den ſchönen Jüngling," ſagte Bertha weiter. „Alles war ein Traum, und ſo gerne ich mich beredete, daß es kein Traum geweſen ſey, Alles war verſchwunden, wie ein Traum. Doch blieb das ſchöne Bild, das ich in der Entzükkung geſehen, lebendig in meiner Fantaſie, und ich bewahrte es ſtill im Gemüthe."

„Das, liebe Hanna, iſt es, was mir jede Luſt, jeden Genuß trübt; in dunkler Nacht und am hellen Mittag taucht ſeine liebliche Geſtalt vor mir auf; oft, wenn der leiſe Morgenwind den Nebel auf dem See hin und herbewegt, ſeh' ich ſein Bildniß auf und niederſinken, wie es das lockige Haupt ſchüttelt, lächelnd mir zuwinkt, und verlangend die Arme ausbreitet, und ich werde nicht wieder fröhlich werden, bis meine Sehnſucht ihm an's Herz ſinkt."

So ſchloß Bertha ihre Erzählung, und die Freundin gelobte heiliges Stillſchweigen.

2.

„Wie fröhlich und gütig doch heute der Herr iſt, Georg," ſagte einer der Knappen des Grafen zu ſeinem Geſellen, als ſie eines Abends von der Jagd heimgekehrt eben in dem Schloß ankamen. „Ich habe ihn, ſo lang ich ihm diene, noch nicht ſo geſehen, und das geht ſchon in's zweite Jahr."

„Gott weiß," entgegnete der andere, „der gute Herr hat wenig Freude, und Leids genug in ſeinen alten Tagen. Es ſoll mir lieb ſeyn, und ich mag's ihm wohl gönnen, wenn es einmal wieder Sonnenſchein für ihn wird. Haus und Hof und Ehre gehören wohl auch zum Glück, aber die Hausfrau iſt ihm früher geſtorben, er ſoll ſie erſchrecklich lieb gehabt haben, und das Fräulein, ich weiß, was ich von der denken ſoll, aber ſie iſt doch allein Schuld am Wurm, der ihm an's Herz nagt."

„Haſt Du den Junker geſehen, Hans, der heute Morgen einritt?" fragte Georg.

„Den aus Franken? ein köſtlicher Junge, ja, wie der auf ſeinem ſchwarzen Hengſt ſaß! o, ich ſage Dir, ein Jäger, der ſeines Gleichen ſucht, ein Auge, wie ein Adler, und gewandt und flink, wie die Hindin, die er dieſen Morgen erlegte. Der alte Herr iſt ganz verliebt in ihn, hab' auch bei meiner Seel' keinen ſchöneren Jungen geſehen, das Herz geht einem auf, wenn man ihm in's Geſicht ſieht. Ich denke, er ſoll wohl länger, als zum nächſten Frühſtück bleiben."

Während dem trat der Hausmeiſter des Grafen, ein alter Diener, dazu. Seine Miene trug alle Zeichen des Unmuthes und des Kummers.

„Nun, Berthold," rief ihm Georg entgegen, „wozu der ewige Griesgram? ſollen die Diener nicht doppelt ſich freuen, wenn der Herr einmal wieder recht fröhlich und heiter iſt?"

„Ja wohl," murmelte der Alte mit bitterem Tone, „ja wohl, ihr trefft es. Das iſt nun der Dritte, ſo lange wir hier ſind. Wo ſoll das noch hinaus? Hab' ich mir doch oft das Glück vom Himmel erfleht, ein Kind zu haben, und vollends ſo ein Töchterlein: ja, ſagt' ich immer, das muß einem Vater ja über den Himmel gehen."

Dabei wiſchte er ſich mit der rauhen Hand die grauen Wimper, in denen eine große Thräne glänzte.

„Und doch," fuhr er fort, „weiß ich wieder nicht, ob Einer nicht froh ſeyn darf, keine Kinder gezeugt zu haben. Denn wenn einem die, an welche man den ganzen Schatz ſeiner Liebe baar zugeſetzt hat, am Ende das größte Herzeleid machen, ſo muß das eine Wunde ſeyn, die heißer brennt, als das hölliſche Feuer."

„Was meint Ihr denn, Berthold?" fragten verwundert die Beiden. „Ihr redet wohl von dem edeln Fräulein?"

„Ja, ja, das iſt nun der Dritte," ſprach der Alte weiter. „Und da geht ſie wieder hinab zu dem traurigen See. Guter

---

erdings erſcheinen die Herren auf Spaziergängen mehr in langen Ueberröcken als in Mänteln. — Die Calote der Putzhauben wird ringsum mit Schleifen aus Goldgaze und geflochtenem Atlas beſetzt, aus welchen Schmetterlingsflügel hervorſteben. Die Calote beſteht aus Blonden. — Auserleſene Stutzer tragen auf Bällen kurze Beinkleider von ſchwarzem Sammet. Auf jeder Seite des Knices ſind drei brillantne Knöpſchen angebracht. — Die Farbe der neueſten Staatskleider heißt feu d'enfer.

Theaterbericht von München.

Erſte Woche vom 1—3. Jenner, 1830.

Freitag: der Freiſchütz. So viel man auch mit Recht gegen den Verfaſſer des Textes ſagen kann, ſo iſt doch gewiß, daß er in dieſem und in andern Werken eine große poetiſche Auffaſſungsgabe bekundet, und wenn ſeine Ausdrücke gewöhnlich nichts weniger als dichteriſch, und die Gedanken ſelbſt oft platt ſind, ſo hat doch ſein ſprachgewandter Gegner mit all ſeinen antiken und romantiſchen Versgebäuden keinen Stoff ſo aufgegriffen, daß ihn Muſik zu einem Meiſterwerk verklä-

Gott, zu meiner Zeit liebte die Jugend nur zu ſehr da zu ſeyn, wo es Luſt und Freude gab."

„Ja, lieber Berthold," ſagte Georg, „das macht, weil ihr Geiſt ſo ſchwermüthig iſt, wie das Geſicht des Sees. Daß Gott und die heilige Jungfrau ſie ſchützen möge! Ich bin ein junges friſches Blut, das ſich vor Nichts fürchtet, aber da unten bei den düſtern Tannenbäumen wird mir's jedesmal ganz traurig und eng um's Herz."

„Ich kann Euch ſagen," nahm Hans das Wort, „es geht da drunten nicht mit rechten Dingen zu. Ich hatte mit Franz vorige Nacht auf dem linken Thurme die Wache, die Glocke hatte eben zwölf geſchlagen, da vernahmen wir plötzlich eine ſeltſame Muſik, gar wunderlieblich und ſüß; wir lauſchten, die lieblichen Töne kamen wie von dem See herauf, und uns war, als ſähen wir wunderſame Geſtalten über dem Waſſer auf- und abſchweben. So lieblich die Klänge waren, ſo überlief mich doch ein rechtes, innerliches Grauen. Mir wollt' es bedünken, wie wenn ein tückiſcher Höllengeiſt heraufflüſtere, und dieſe ſüßen Töne heraufſende, um irgend eine ſchuldloſe Seele, nach der ihn gelüſtete, hinabzuverlocken in ſeine dunkle Behauſung."

„Ammenmährchen," brummte der Alte, „hätte Euch für geſcheidter gehalten, Hans! Aber das Fräulein, wollt' ich, dächte lieber an Anderes, als daran, ſich halbe Tage lang an das freudloſe Waſſer zu ſetzen. Ha! der herrliche Prachtsjunge! da kömmt er, ich möcht' ihm um den Hals fallen. Der eigenſinnige Fant! dem einen Korb geben! den ſchönſten friſcheſten Bräutigam verſchmähen! — Armer Junge, du kommſt, den Beutel voll guter Hoffnung, und mußt nun leer abziehen, und nimmſt Nichts mit, als deinen Schmerz und deine heiße Liebe im Herzen. Und das iſt nun ſchon der Dritte, du guter Gott!"

Der Junker hatte wirklich um die Hand Bertha's angehalten. Seine alte, angeſehene Familie, ſein Reichthum, ſeine ritterlichen Vorzüge, vor allem ſeine edle, ſchöne Bildung und ſeine liebenswürdigen Sitten, ſchienen dem alten Grafen, der ſich ſo ſehnlichſt einen Eidam wünſchte und ein Geſchlecht lieber Enkel, das Ja ſeiner Tochter zu vergewiſſern. Keine Jungfrau hätte ihn auch auszuſchlagen vermocht. Aber in Bertha hatte ſich der alte Herr getäuſcht, er wie der Freier. Ungerührt blieb ihr Herz von den Reizen des Freiers. Kalt muſterte ſie ſeine herrliche und kräftige Geſtalt, die dunkelſchwarzen Locken, die ſchöne Adlernaſe, die kühnen, ſchwellenden Lippen, das ſchwarze, von Liebe und Sehnſucht flammende Auge. Sie fand ihn ſchön, aber ſie kannte Schöneres und Lieberes. In ſanften, höflichen Worten, aber feſt und beſtimmt, ſchlug ſie ſeine Hand aus. Die ſtille Schwermuth, die ſie umfloß, gab ihrem Weſen etwas Majeſtätiſches und Feierliches, und ihr Vater vermochte kein Wort gegen ſie einzuwenden, obwohl ihm das Herz faſt brechen wollte, als er den edeln Bewerber wieder ſollte abziehen laſſen. „Allein zwingen", ſagte er mit kummervollem Tone zu dieſem, „zwingen kann und mag ich mein Kind nicht, obgleich euer Abzug mir ein Schwert in das Herz ſtoßt." Weinend umarmte er den Jüngling, dieſer ſchwang ſich auf ſein Roß und verließ die Burg. Ob ihn der Schmerz verſchmähter Liebe verzehrte, oder ob er mit männlichem Muthe ſeine Leidenſchaft bezwang, die ſtolze Schöne vergaß, und in den Armen einer andern ſein Glück ſuchte, davon ſchweigt die Sage.

3.

Der ſechzigſte Geburtstag des Grafen brach an. Von nah und ferne hatte er auf dieſen Tag die Edeln des Landes geladen, und ſeit Wochen waren zu dieſem Feſte Anſtalten auf dem Schloſſe getroffen worden. Mehr als hundert der trefflichſten Jünglinge des Schwabenlandes erſchienen bei der Feier. Auf der großen Ebene zwiſchen dem Blauenſtein und dem aus finſtrem Walde ſich erhebenden Dorfe Laichingen ward ein glänzendes Kampfſpiel gehalten, welchem auch die Tochter des Grafen, die als die erſte Schönheit des Landes bekannt war, beiwohnte. Wohl ſahen viele edle Jünglinge mit ſehnſüchtigen Blicken, mit banger Hoffnung hinauf zum Orte, wo ſie in ihrer Lieblichkeit ſaß. Ein Jeder hätte ſich ſelig geprieſen, den köſtlichſten Preis, ihre Liebe, zu gewinnen. Aber Bertha ſaß ſtille und in ſich gekehrt, und nahm keinen Antheil an den feſtlichen Kämpfen, in welchen ſo viele wetteiferten, ihre ritterlichen Vorzüge an den Tag zu legen. Auch der alte Graf war ernſt und ſtille, und ſein Antlitz trug den Schein düſterer Melancholie, gleich als ſagte ihm ſein Herz ein Unglück voraus. Erſt als Abends im hohen Saale des Schloſſes die Becher fröhlich kreiſten, als die muntern Hörner und Trommeten erſchollen, und Cymbeln und Pfeifen dazwiſchen klangen, als im luſtigen Reigen die edeln Gäſte ſich drehten, und

---

ten konnte. Ich bemerke dieß blos, um auf einen bedeutenden Fehler des eigenthümlichen Arrangements in der Wolfsſchlucht aufmerkſam zu machen, — ſonſt befolgt man nämlich überall die ächt volksthümliche Anweiſung des Dichters, Max in den Schrecken der wilden Jagd zuletzt aus dem Kreis treten und ihn dadurch, daß die Glocke **Eins** ſchlägt, retten zu laſſen; dießmal erſchien aber eine große Fantasmagorie, oben über Gerippen thronend Samiel, und die Jäger fielen in Ohnmacht. Mir ſcheint das nicht der rechte Weg, uns für das bengaliſche Feuer der Ballette zu entſchädigen.

Die Aufführung war in muſikaliſcher Hinſicht eine gelungene. Unſere Nachtigall, Dlle. **Schechner**, kam mir noch entzückender vor als ſonſt; Mad. **Hölken** zeigte ein allerliebſtes Aennchen, und entſchädigte die Augen für das, was allenfalls das Gehör vermißte. Hr. **Löhle** (Max) war nur in einigen Kleinigkeiten zu tadeln, — z. B. ſetzt er (um vom Spiel zu reden) gegen allen Waidmannsbrauch bei dem Schuß im erſten Akt das Gewehr **nicht** an die Schulter. Hr. **Staudacher** (Kaspar) ließ ſich ebenfalls im Spiel einige Nachläſſigkeiten zu Schulden kommen. — Das Brautjungfernlied ging um vieles beſſer als in manchen frühern Darſtellungen, und das Publikum war mit dem Beginn des neuen Jahres zufriedener als mit dem Schluß des alten.

ſein Töchterlein, als die Schönſte der Schönen im Kreiſe glänzend, ſelbſt mittanzte, was ſie lange nicht gethan, da wurden ſeine Züge klar und heiter, ſeine Jugend ſchlug wieder in ihm aus, die Sorgen ſchwanden, und die Hoffnung ging friſch und grün vor ihm auf.

Es war Nacht geworden, und immer heiterer und traulicher wurden die zechenden Gäſte bei dem rothen Scheine der Fackeln in dem hell erleuchteten Saale. Da trat der Graf verklärten Blickes zu Bertha, als ſie gerade am Schenktiſch ſtand. Eine goldene, wundervoll gearbeitete Schaale trug er in ſeiner Hand. Er faßte die Jungfrau zärtlich bei der Rechten.

„Meinen ſechzigſten Geburtstag,“ flüſterte er ihr mit freundlich bittendem Tone zu, „feyre ich heute. Wirſt Du heute dem Vater eine Bitte verſagen können, liebes Kind?“

Bertha ſah ihn ängſtlich erwartend an.

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Aus Darmſtadt.

Tiefe Trauer herrſcht in unſerm Vaterlande, ſeit der unerbittliche Tod die unermüdlich beſorgte Mutter der Armen, die Beförderin alles Schönen und Guten, unſere ſchmerzlich beweinte Großherzogin uns entriß. Louiſe Karoline Henriette — ſeit dem 19. Februar 1777 mit unſerm Ludwig I., dem Reſtor der deutſchen Regenten vermählt — war die Tochter des Landgrafen Georg Wilhelm von Heſſen und am 15. Febr. 1761 geboren. Schon in früher Jugend zeigte ſie jene Milde, Sanftmuth und Liebenswürdigkeit, wodurch die Edelſten ihres Geſchlechtes einen unwiderſtehlichen Zauber auf alle Herzen ausüben. Künſte und Wiſſenſchaften entwickelten die ſchönen Anlagen ihres Geiſtes und eine natürliche Güte des Herzens wurde das Bindemittel, womit ſie die Gaben der Natur und die Geſchenke ſorgfältigſter Bildung glücklich zu verknüpfen wußte. Der Himmel belohnte ihre Wohlthätigkeit und Tugend. Sie erlebte das, auf Thronen, wie in Hütten gleich ſeltene Glück, geſund und heiter am Jubelfeſte ihrer fünfzigjährigen Vermählung (den 19. Februar 1827) im Kreiſe ihrer Kinder und Enkel die Huldigungen eines dankbar erfreuten Volkes zu empfangen. Der Engel des Wohlthuns ſchritt überall an ihrer Seite. In den letzten Lebensjahren zog ſie ſich auf das Luſtſchloß zu Auerbach in der Bergſtraße zurück, wo ſie, ſchwach und kränklich, am 24. Okt. 1829 ein ſanfter Tod von Schmerz und Weh befreite. Ihrem letzten Willen gemäß ward ihre Leiche am 29. Okt. in der Stadtkirche der Reſidenz, zwiſchen Vater und Schweſter, beigeſetzt. Bis in die Mitte Aprils 1830 iſt allgemeine Trauer verordnet, allein wie lange wird die Betrübniß der Armen und Bedrängten ſeyn, die es doch immer nur ahnten, weſſen milde Hand ihr Elend milderte, und die nun vergeblich der geheimen Wohlthat harren werden? — Die Poeſie hat faſt nichts zu Louiſens Preis gethan, denn die wenigen Trauergedichte, welche hier und dort erſchienen, ſind bei dem beſten Willen der Verfaſſer höchſt mißlungen und mangelhaft; — doch die Wahrheit ſchreibt goldne Worte auf ihren Sarg! — Unſer Großherzog, der den Abendhimmel ſeines Lebens durch Muſik verklärt, nährt ſeitdem ſeinen ſtillen Schmerz durch Meiſterſtücke älterer und neuerer Kirchenmuſik, welche die Hofkapelle und das Sängerperſonale im Schloſſe ausführen.

Denktafel der Clio.

Den 6. Januar 1309. Krönung Kaiſer Heinrich VII. Nach dem Tode Alberts von Oeſterreich ſtand der Thron des deutſchen Kaiſerreichs ſieben Monate leer. Philipp der Schöne, König von Frankreich, und ſein Bruder, Carl von Valois, ſtellten ſich in die Reihe der Bewerber um die kaiſerliche Krone. Aber die deutſchen Fürſten befürchteten, ſich in einem mächtigen Herrn ein Joch aufzubürden, und ihre Wahl fiel auf einen Fürſten, deſſen Macht für nichts gerechnet werden konnte, und der ſich nicht einmal ſelbſt unter die Throncandidaten geſtellt hatte. Doch war dem Grafen von Luxenburg nicht abzuſprechen, daß er durch liberale Grundſätze und den Schutz, welchen er dem Handel angedeihen ließ, ſeine kleinen Beſitzungen in den Ardennen zu einer hohen Stufe von Flor emporgeſchwungen hatte. Seine Wahl möchte auch um deßhalb merkwürdig ſeyn, weil es das erſte Mal war, daß die damaligen ſechs Kurfürſten des heil. römiſchen Reiches, welche ſich mit ſtillſchweigender Zuſtimmung der übrigen Fürſten an die Stelle der Reichsſtände geſtellt hatten, zum erſten Male von ihrer Prärogative Gebrauch machten, allein den Kaiſer zu ernennen. Es war der Pfalzgraf von Bayern, welcher damals, in Vollmacht der übrigen Kurfürſten, den Grafen Heinrich als römiſchen König, künftigen Kaiſer, Beſchützer der römiſch-katholiſchen Kirche und Vertheidiger der Wittwen und Waiſen proclamirte.

Auflöſung der Charade in Nr. 1.

Staubfäden.

Sonntag: das Turnier zu Kronſtein, von Holbein. Hr. Lippe aus Darmſtadt den Conrad von Starkenburg als Gaſt. Zwei Candidaten der Theologie bewarben ſich einſt um ein ſchönes Mädchen, das mit ſeiner Hand eine Pfarre zu vergeben hatte. Einer von ihnen, ein liederliches Bürſchchen, wußte dem andern (der geſchickt und begünſtigt war) die meiſterhafte Probepredigt abzulocken, und war nahe daran, wirklich den Preis zu erhalten, als ein Zufall der Liebe des Mädchens zu Hülfe kam, und die Verwickelung löſte. Zur Zeit, als dieß Hiſtörchen bekannt wurde, wollte Herr v. Holbein ein Luſtſpiel aus dem Stoff herausarbeiten; da aber gerade damals über Iffland, Kotzebue und ihre Schule in ganz Deutſchland viel geſchimpft wurde, hüllte er ſeine Candidaten in Eiſen und verfertigte dieß bürgerliche Ritterſtück, das ſeitdem mit Knall- und Falleffekten viel Lärm machte. — Es war bei dem gebildeten Theil der Zuſchauer ſchon ein böſes Omen für den Gaſt, daß er für ſein erſtes Auftreten keine beſſere Wahl getroffen, — hernach war es nur Galanterie gegen ihn (als Gaſt), daß ich mich bis zum Ende des fünften Aktes fort und fort überzeugte: er könne keine beſſere Wahl treffen, als gar nicht aufzutreten, und uns alle nicht mehr verbinden, als wenn er wenigſtens keine gute Rolle verdirbt. Dlle. Senger ſpielte leidlich genug und wurde (wenn auch nicht einſtimmig, doch) herausgerufen; die Herren waren, wie's ihnen vorgeſchrieben iſt, Philiſter im Eiſenkleid, und mit Bedauern ſah ich den Koryphäen Eßlair zum ſentimentalen Spaßmacher herabgewürdigt.

Verlag von F. G. Francks in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Die Unzufriedenen ſind oft ſehr ſcharfſinnige Urtheiler. Es iſt wie wenn jedes Ding, das ihre innere Entzweiung nicht zu heilen vermag, darum herhalten müßte. Sie merken nicht viel darauf, was eine Sache iſt, und ſeyn kann, ſondern nur, was ſie alles nicht iſt.

Donnerſtag. Nro. 5. 7. Januar 1830.

Die Nacht.

Es zieht die Sonne ſcheidend ſchon hinab,
Noch grüßt verheißend ſie die Welt im Sinken;
Ein Roſentag ſteigt farblos in ſein Grab,
Wo ihm die Brüder all' Willkommen winken.
Es breitet um die junge Tagesleiche
Verhüllend ſich ein dichter Schattenflor,
Und Stimmen tönen um die hohe Eiche,
Als ſäng' zur Ruhe ihn ein Engelschor.

Der Mond kömmt ſchüchtern unſ're Bahn zu hellen,
Er ſpiegelt ſich in jener Wogen Tanz.
Warum ſo ſcheu? — die Nachtſonn' vorzuſtellen,
Iſt, lieber Freund, noch klar genug Dein Glanz.
Troſt ſollſt Du jetzt in kranke Herzen ſcheinen,
Mit Deinem ſanften, reinen Licht,
Denn Augen, wund vom langen Weinen,
Ertragen Tageshelle nicht.

Sternaugen werden uns zum feſten Stab,
Wenn unſ'res Glückes Stützen ſinken;
Deckt unſ're Hoffnungen das Grab,
So müſſen ſie uns Tröſtung blinken.
Drum ob die Welt auch nachtumzogen,
Nicht freudbewohnt erſcheinen mag,
Es zieht vom ſterngeſchmückten Bogen
In unſ're Bruſt ein ſchöner Tag.

Es liſpeln kühle Lüfte mit den Wellen,
Und ſüß muß ihre Kunde ſeyn;
Denn ſeht, wie froh die Waſſer ſchwellen
Und leuchten in der Sterne Schein.
Es ziehen Klänge durch die Fichten,
Die Erde ruht in Feſttagsfeier;
Das iſt die beſte Zeit zum dichten,
Und freudig greif' ich in die Leier:

O Nacht! Wie heilig iſt Dein ſtilles Reich!
Du übſt das herrliche Geſetz, zu lieben,
Die Erdenbrüder macht Dein Fittich gleich,
Zum Schlafen ward kein Ranggebot geſchrieben.
Um Bürgerangen, wie um Fürſtenblick,
Legſt Du die milde Schlummerhülle;

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Moden aus Paris.

Unter den ausgeſuchten Toiletten zeichnete ſich in den letztern Tagen des Decembers eine Robe von perſiſcher Gaze, couleur vapeur, aus, die mit kleinen hellblauen und ſilbernen Blümchen brochirt, einer Frange von ſilbernen Trobdeln garnirt, und drei Bouquets geziert war: aus einem Zweig der dampfgelben belle-de-nuit, einem der blauen bignonia und einem der Nelle von Silber, zuſammengeſetzt. Die nämlichen Blumen waren auch in der Coeffure angebracht. Dann eine Robe aus Roſa-Gaze von St. Etienne, garnirt mit einem hohen biais, das ſchräg ſtand und aus fünf Rouleaux von Atlas formirt war. Von dieſem biais, und zwar von der Rechten zur Linken, lief eine, aus Mimoſen und Roſenknospen zuſammengeſetzte Guirlande, bis zum Gürtel herab. Die Coeffure hierzu beſtand ebenfalls aus zwei Büſcheln gleicher Blumen, die wie eine Krone geſteckt waren. Der Büſchel zur Rechten war jedoch weit dicker; zwei Zweige der Mimoſa und eine große

Vergeſſenheit deckt jedes Mißgeſchick,
Der Traum ſchenkt Allen — Glückesfülle.

Erhebung bringen Deiner Blüthe Düfte,
Sie hauchen Frieden durch den Hain,
Und Friede dringt tief in der Erde Klüfte,
Und tief in jede Menſchenbruſt hinein.
Verſöhnung lächelt Deiner Sterne Klarheit;
Mit warmer Lieb' umfaſſen wir das All,
Denn Lieben — iſt die Bahn zur höchſten Wahrheit,
Und Lieben iſt des Schönſten Wiederhall.

Und Deines Mondes Strahlen, ſilberbleich,
Sind Lichter wahrlich einer heil'gen Welt,
Nie iſt das Herz ſo offen, gut und weich,
Als wenn ſein Schimmer unſern Stern erhellt.
Im Dunkel ſteh'n des Lebens nicht'ge Larven,
Kein Blick beleuchtet dieſer Erde Tand,
Vom Wahren ſingen Engel zu den Harfen,
Und Bleibendem fühlt ſich die Bruſt verwandt.

Und das Geliſpel Deiner kühlen Lüfte,
Verkündet uns manch wunderbares Wort;
Sein Echo ſchallet rings durch Thal und Triſte,
In unſerm Innern tönt es fort und fort.
Es ſpricht: „Aus Nächten wird das Licht geboren,
Das alle Erdentage überglänzt;
Was hier verſank, bleibt dort uns unverloren,
Wo alles Unvollkomm'ne ſich ergänzt."

Die Sonne ziehet ſcheidend ſchon hinab,
Der Mond kömmt ſchüchtern, unſ're Bahn zu hellen,
Sternaugen werden uns zum feſten Stab;
Es liſpeln kühle Lüfte mit den Wellen.
O Nacht! wie heilig iſt Dein ſtilles Reich;
Erhebung bringen Deiner Blüthen Düfte,
Und Deines Mondes Strahlen, ſilberbleich,
Und das Geliſpel Deiner kühlen Lüfte.

Henriette Ottenheimer.

Die Stiftung des Kloſters Blaubeuren;

romantiſche Sage aus dem eilften Jahrhundert,

von

Wilhelm Zimmermann.

(Fortſetzung.)

Ohne es zu bemerken, fuhr der Graf fort:

„Fülle, meine Tochter, dieſe goldene Schaale mit dem köſtlichſten Wein, und ſieh' Dich um unter allen dieſen edeln Gäſten. Mache mir die Freude und wähle Dir aus ihnen Einen zum Ehgemahl. Wen Du erkoren, dem reiche die Schaale, daraus zu trinken, daran will ich es erkennen."

Er gab ſeiner Tochter die Schaale, die ſie ſchweigend empfing, und ging fröhlich zur Tafel zurück.

Aber Bertha ward traurig auf die Worte ihres Vaters, und ſtand weinend am Schenktiſch; denn ſie gedachte des ſchönen Jünglings, den ſie im Geſichte geſehen, und dem ſie ihr Herz hingegeben hatte.

Fröhlich lärmten die Gäſte im Saale, die Herzen wurden weit und aufgeſchloſſen vom Weine, der Jubel ſprang in ausgelaſſenen Sprüngen auf den Tafeln umher, da ſchallten volle Harfenklänge vor der Thüre, und herein trat ein wandernder Sänger mit ſeinem Inſtrument. Ein ſchwarzer, weitfaltiger Talar floß zu ſeinen Füßen hinab, ein goldener Gürtel umſchloß ihn um die Lenden. Braune Locken wallten reichlich um das jugendliche Angeſicht. Mit Jubel und Ehrfurcht ward er von den Edeln begrüßt.

„Von wannen Deine Reiſe?" rief ihm einen goldenen Becher reichend der Graf zu.

„Aus den Hallen des Frühlings," war die Antwort des Fremden.

„Das muß ja wohl weit ſeyn; biſt Du allein?" fragten einige Gäſte.

„Lied und Liebe ſind meine Begleiter," erwiederte er.

„Sing' uns ein Lied der Liebe," riefen alle wie mit Einer Stimme.

Der Jüngling ſah im Saal umher, ſeine Blicke fielen auf das Fräulein, das traurig am Schenktiſch ſtand, und ruhten lange auf ihm. Sie hielt regungslos die goldene Schaale in der Hand. Ihr ſchwarzes Haar fiel in ſchweren Locken herab auf den glänzenden Nacken, auf den weißen, ſchwellenden Buſen, ihr Kleid war von blauem Sammt, und funkelnde Spangen umſchloſſen Arme und Leib. Den Blick auf die Schaale gerichtet, in welcher der purpurrothe Wein ſchwamm, den ſie wie das vergoſſene Blut ihres eigenen geopferten Herzens anſtarrte, ſtand ſie da feierlich ſtille. Plötzlich ſchien es den Fremdling wie mit himmliſcher Gewalt zu ergreifen, und unverwandt das Auge auf das zauberiſche Weſen geheftet, trat er in glänzender Schöne in die Mitte des Saales. Eine

---

Roſenknoſpe hatte man auf dem Wirbel placirt, unter welchem der Kamm ſteckte. — Ferner eine Robe von blauem Krepp, mit einem Beſatz, beſtehend aus einer einzigen Reihe Roſen, aus welchen kleine weiße Blümchen gleichſam herausfielen, denen man den Namen persicaire beigelegt hat. — Endlich eine Robe von moirirtem Ispahanſammet, **couleur rose du Kamtschalka**, mit einem breiten biais verziert, auf welchem Atlasbänder derſelben Nuance ſchräg placirt waren; eine Frange von weißen Federn war oberhalb dieſer Garnitur, und eine andere, rund um das Corſage laufend, angebracht, welch letztere die Stelle der Blonden-Collerette vertrat, welche ziemlich häufig von den Damen getragen wird. Die kurzen Aermel waren durch längere aus Gaze à la Donna Maria bedeckt. — Die Krägen der Putzroben werden dieſes Jahr im allgemeinen weit mehr ausgeſchnitten getragen als in den früheren. Die Taille iſt bei allen ziemlich lang, der Rücken flach, und Falten ſind meiſt nur vorne auf der Bruſt angebracht. Die großen weißen Aermel aus Blonde oder Gaze, werden gewöhnlich nur über kleineren getragen. Letztere ſind kurz aber breit, haben die Form eines Berets und führen denſelben Namen. — Sächſiſche Gaze wird gegenwärtig häufig zu Putz- und andern Häubchen verwendet. — Die Halsbinden von Sammet

[illegible]diſche Kraft leuchtete auf ſeiner ſchneeweißen Stirne, und wie Lichtſtrahlen ging es von ſeinen Augen aus. Mit gewaltiger Macht griff er in die Saiten, tönend erhob ſich aus der tiefſten Bruſt die lieblichſte Stimme, und Geſang und Zitherklang ſchwangen ſich vermählt mit glänzenden Schwingen durch den Saal. Er ſang im Allgemeinen von der Allmacht der Liebe, mit der ſie ihre unſichtbaren, goldenen Netze unwiderſtehlich über die Herzen werfe, und ſo fremd die Worte und Töne den Hörern waren, ſo glaubte doch Jeder die Muſik aus ſeinem eigenen Innern herauszuhören. Jetzt hielt der Jüngling inne, ſein leuchtendes Auge ruhte auf Bertha, die den Klängen nicht hatte widerſtehen können, und in Thränen aufgelöst am Schenktiſch ſtand. Dann griff er raſch auf's Neue und ſtärker in die Saiten, und mit einem ſchnellen Uebergang begann er eine neue Weiſe:

Zwei graue Rieſen tragen
Eine Burg von ew'gem Stein,
Stolz ſchaut die Wolkenjungfrau
In's wilde Thal herein.

Verborgen auf den Felſen
Blüht eine ſeltne Maid,
Die ſchönſte Blum' im Lande
Der Schwaben weit und breit.

Ihre Stirn' iſt Lilienweiße,
Ihre Wang' iſt Roſenpracht,
Ihre Augen ſind zwei Sonnen,
Ihr Haar eine glänzende Nacht.

Vom Schloſſe ſteigt ſie nieder
In's ſtille, wilde Thal,
Heiß brennt auf Berg und Wälder
Der Sonne goldner Strahl.

Sie fühlt ein ſüß Ermüden,
Sie ſetzt am Quell ſich hin,
Drum ſchwarze Tannen grünen,
Drum wilde Roſen blüh'n.

Fern hört den Wald ſie brauſen,
Fern geht das Mühlenrad,
Der Quell iſt blau und ſtille,
Kein Spiegel iſt ſo glatt.

Sie bückt ſich ſehnend nieder
In's kühle, klare Blau,
Drin ſpiegeln Berg und Wälder
Und See und Himmels Au.

„O ſüßer Quell, mir war es
So wohl, ſo bang noch nie,
Ich möcht' an's Herz Dir ſinken!"
Ihr iſt, ſie weiß nicht wie.

Die ſchwarzen Tannen lauſchen,
Als ſteh'n ſie auf der Hut,
Die dunkeln Roſen glühen
Geheimnißvolle Gluth.

Da wird's im Quell lebendig,
Es regt und wegt ſich bunt,
Klar kann das Auge ſchauen
Bis auf den tiefſten Grund.

Leuchtend in blauer Tiefe
Steht ein kryſtallnes Haus,
Aus Demantfenſtern ſchauen
Viel ſchöne Knaben heraus.

Sie hört ſie klingen und ſingen,
Und ihr vergeh'n die Sinn':
„Komm, Schönſte aller Schönen,
Sey unſre Königin."

Sie hört ſie klingen und ſingen,
Den wunderlichen Troß:
„Komm, Roſe aller Roſen,
Herab in Königs Schloß!"

Die Waſſer tönen und rauſchen,
Verklungen hat der Chor,
Draus tauchet Liebewinkend
Ein Jüngling hoch empor.

Den feuchten Leib umwallet
Ein himmelblau Gewand,
Die braunen Locken zieret
Ein gülden Königsband.

Er faßt die Maid in die Arme,
Er drückt ſie an's Herz mit Macht,
Er küßt ſie heiß und feurig —
Da iſt ſie aufgewacht.

Die Sterne winkten herunter,
Nacht lag auf Wald und Au,
Sie ſaß allein und weinte
Am ſtillen Quell der Blau.

(Fortſetzung folgt.)

---

mit Roſetten oder Schleifen, ſind unter dem Namen Carcans bekannt, und haben jene à la Fiancée verdrängt, die ſowohl im Négligé als zur großen Toilette, mit einer hinaufgehenden Guimpe, ja ſelbſt mit einer ziemlich ausgeſchnittenen Robe getragen wurden. — Die Paſſe der Hüte werden täglich breiter und werden noch immer mit Blonden garnirt. — Als Zierde in den Haaren erblickt man größtentheils nur eine einzige Blume, z. B. einen cactus, eine Mohnpflanze, eine Roſe u. d. g. — Die neueſten Herren-Ueberröcke ſind von myrthem-grünen Tuch, mit einer Gattung Foulard gefüttert; ein Zeuch der blos zu dieſem Zweck erfunden wurde. — Die allerneueſten haben einen ſächſiſchen Kragen mit einer Pelerine, die bis zur Hälfte des Armes herabgeht; ſie iſt lang, vorn gerade und ohne Revers, auf der einen Seite mit Knöpfen von oben bis unten, und auf der andern ebenſo mit Knoflöchern verſehen. — Die Ballſchuhe werden minder ſpitzig als ſonſt, und ohne Schleifen oder Roſetten getragen. — Die Meubles eines Salon müſſen mit Teppichen oder ſonſtigen Zeuchſtoffen bedeckt ſeyn, die alle unter ſich ſowohl hinſichtlich ihrer Deſſins als auch ſelbſt hinſichtlich ihrer Nuance von einander abweichen. — Die neueſten Lehnſtühle ſind von Eiſen, jedoch elaſtiſch; unter denen welche beſonders geſucht werden, gehören die à la Voltaire

Correſpondenz.

Wien, Ende Dezember 1829.

Troz der außerordentlichen Kälte, welche hier noch dazu mit einem ſehr empfindlichen Winde gepaart iſt (dem erſten Plagegeiſte dieſer Metropole), werden die Theater dennoch häufig beſucht, obwohl ſich von ihnen leider nur wenig Gutes ſagen läßt. — Das Burgtheater erlitt durch das Durchgehen der Madame Schröder und durch die Unheilbarkeit der Demoiſelle Müller unerſetzliche Verluſte. Erſtere, deren Fach Madame Koſtenoble nicht einmal nothdürftig ausfüllt, fand es für gut, ihre Urlaubszeit zu überſchreiten und noch überdieß zur Bedingung ihrer Rückkehr die Bezahlung ihrer hieſigen Schulden zu machen (circa 2000 harte Thaler), und da die Direction hiezu — begreiflich — keine Miene machte, ſo wandte ſie ſich nach Petersburg, und fand dort ein Engagement. Ihr Benehmen iſt um ſo undankbarer, als gewiß keine Privatentrepriſe ihren Künſtlern ſo humane Conceſſionen zu machen in der Lage iſt, als der kunſtſinnige und liberale Graf Czernin, da das Hoftheater nicht auf Gewinn, ſondern auf Nationalbildung berechnet iſt. Hoffentlich wird man ſich indeß gegen eine mögliche Rückkehr der M. Schröder ſicher ſtellen, die übrigens hier nichts als Schulden und einen nichts weniger als troſtloſen Gatten — Herrn Kunſt — zurückläßt. Weit mehr bedauert man den Abgang der Demoiſelle Müller, welche das Fach junger Heldinnen und Liebhaberinnen auf eine ausgezeichnete Weiſe ausfüllte, und die auch wegen ihres Charakters geſchätzt wurde. Dafür betrat eine andere Müller — freilich für das entgegengeſetzte Fach, nämlich für das komiſche, die Bühne. Ihre Leiſtungen ſind vorzüglich, und ihr angenehmes Aeußeres, verbunden mit geſellſchaftlicher Feinheit (ſie iſt auch außer der Bühne etwas Schauſpielerin), machen ſie nicht nur zum Lieblinge des Publikums, ſondern auch zum Idole der Kunſtmäzene, ja ſelbſt höherer Zirkel. — Aber außer den beiden ſchon erwähnten Verluſten droht noch ein dritter, vielleicht der ſchrecklichſte von allen, denn die treffliche Korn — die erſte Gurli ihrer Zeit — hat den Fehler aller Adamskinder, ſie wird nach und nach — alt, wenigſtens zu alt, um noch ſehr jung zu ſcheinen, da derſelben ihr rein kindiſches Organ — bei Uebernahme älterer oder ernſterer Rollen — hinderlich ſeyn dürfte. Was dann noch von Schauſpielerinnen (oder Damen, wie ſie die Wiener kritiſchen Blätter nennen) übrig bleibt, wiegt, zuſammen genommen, keine bedeutende Künſtlerin auf, ſo daß die Direction vollauf zu thun haben wird, um den Verluſt des Kleeblattes: Schröder — Müller — Korn auch nur einigermaßen zu erſetzen, ſo wie Krüger und Koch noch immer nicht erſetzt ſind.

(Schluß folgt.)

Denktafel der Clio.

Den 7. Januar 1565. Das Edict Heinrichs IV., Königs von Frankreich, gegen die Jeſuiten. In dieſem Edicte, welches einige Tage nach der Hinrichtung Jean Chatels gegeben wurde, iſt in den Grundzügen die Lehre der Jeſuiten über den Königsmord dargeſtellt, und es werden dazu ihre Verbrechen in dieſer Hinſicht aufgezählt. Das Edict befiehlt den Jeſuiten als Jugendverführern, Störern der öffentlichen Ruhe, Feinden des Königs, des Staates und der Krone von Frankreich, binnen dem Zeitraum von vierzehn Tagen das Königreich zu meiden, und es verbietet allen Franzoſen bei Strafe des Majeſtätsverbrechens ihre Kinder in die außer dem Königreiche gelegenen Collegien der Geſellſchaft zu ſchicken. Gegenwärtig ſind zwar die Jeſuiten in Frankreich öffentlich nicht geduldet, aber ein Geſetz, das den Franzoſen verböte, ihre Kinder in jeſuitiſche Collegien zu ſchicken, gehört noch zu den frommen Wünſchen, und doch iſt Frankreich jetzt ein conſtitutioneller Staat, während er unter Heinrich IV. ſich mehr zu reiner Monarchie hinneigte.

Logogryph.

Bezeichne unſrer Seele redlich Wollen,
Ihr Ringen nach dem Rechten, Schönen, Wahren,
Ihr Sehnen nach dem Guten, Reinen, Klaren,
Ihr Kämpfen mit der Welt, der mängelvollen,
Dir durch ein andres wohlbekanntes Wort,
Und laß das Höchſte, Beſte, fort und fort
Als Ziel ihm winken, bis Du es erſpäht.
Jetzt nimm das Wort, und laß zwei Nachbarzeichen
Die Plätze wechſeln. Was Dir jetzt erſteht,
Wohl hat es ernſten Sinn, und Mancher mag erbleichen,
Wenn es dahertritt, und den letzten Schein
Des Lebens auslöſcht, in des Herzens Schrein.
Doch Du — Du lächelſt; in der erſten Form
Haſt Du das Wort dem Himmel zugewandt,
Jetzt führt es Dich mit milder Freundeshand
Hinüber in des Zieles Vaterland.

Henriette Ottenheimer.

---

und à la Dudeffant. — Silberſchmuck iſt noch immer an der Tagesordnung; an Ketten und Halsbehängen iſt die Form meiſt gothiſch; auch auf Turbans und in bloßen Haaren wird dieſe Gattung Schmuck häufig getragen. — Das Corbeille de Mariage der Fräulein von Couen, das Hrn. von Laroche-Jacquelin geehlicht hat, zwei Familiennamen, an welche ſich ſo manche Erinnerungen knüpfen, enthielt der Schönheiten manche. Unter andern: koſtbare Juwelen, ſchöne Cachemires, Mäntel und Roben aller Gattungen von Sammt und verſchiedenfarbigem Moire; vor Allem zeichnete ſich aus, ein reichgeſticktes Gewebe von ſchillernden Farben und ein Zeuch, japonaise genannt, der dieſen Winter ſich eines guten Abſatzes zu erfreuen haben dürfte. — Frangen von allem erdenklichen Genre werden überall anzubringen geſucht, und zwar ganz beſonders an Ballanzügen. — Im Négligé haben die Damen am Handgelenk breite Sammetſtreifen mit Blonden garnirt, welche mit den Fiancées von Sammet, die um den Hals getragen werden, vollkommen im Einklang ſtehen müſſen. Dieſe Fiancées mit ihren Bracelets laſſen gar nicht übel; man ſieht deren von grünem, granatfarbenem und violettem Sammet, rund herum mit kleinen, ſchwarzen oder weißen Blonden garnirt.

(Schluß folgt.)

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Wir ſchleifen ſtets an unſern Gläſern, um ja die Welt recht achromatiſch zu ſehen, — zu ſehen, wie ſie an ſich iſt, ohne den dummen Farbenrand, der nur die Kinder ergötzen kann.

Freitag — Nro. 6. — 8. Januar 1830.

Todtenwache bei einem Kinde.

1.

Jetzt will ich recht, mein Liebling! um Dich klagen,
Die ganze Nacht Dein liebes Bild beſchauen,
Die Augen ach! die einſt ſo himmelblauen!
Ich will, o Gott! das zärtlichſte Dich fragen!
Ich ahne, was Du mir willſt Antwort ſagen;
O! kannſt Du mir kein einzig Wort vertrauen,
Ganz leiſe, leiſe, wie durch Blumenauen
Die Düfte wehen in den Sommertagen?

Ein einzig Wort möcht' ich von Dir erpreſſen,
Für meine Nacht nur Einen Sonnenfunken!
Ich würd' es ewig, ewig nicht vergeſſen.
Weh mir! von welcher Höh' bin ich geſunken!
Verwegnes Glück! Dich hab' ich einſt beſeſſen!
Drum bin ich jetzt vom Schmerzenskelche trunken.

2.

Die Kerzen, in wehmüthigem Verlangen
Mit weichem Glanz das holde Kind umweben.
Sie würden ſelbſt dem Tod nicht widerſtreben,
Könnt es dadurch des Auges Licht empfangen!
Die Roſen, die im blonden Haare prangen
Gern hauchten aus ſie all ihr rothes Leben,
Könnt' es die friſche Röthe wiedergeben
Den kalten Lippen, den erbleichten Wangen!
Iſt nicht des Lebens Blüthe abgefallen?
Iſt nicht in Tod die Jugend ſelbſt geſunken?
Mein Kind! Du blühteſt einſt ſo ſchön vor allen!
Troſt fließt der Bruſt aus eines Traumes Pforten:
Es ſey, von meinem Liebe liebestrunken,
Der Tod ein Kind, — welch ſüßes Kind! — geworden.

G. Schwaning.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Moden aus Paris.

(Schluß)

Bei den beiden Abendgeſellſchaften, wovon eine die Herzogin von Berry und die andere der Herzog von Orleans gab, erſchienen mit wenigen Ausnahmen, in Folge der Trauer wegen des Ablebens der Prinzeſſin von Maſſa-Carrara ꝛc. ꝛc. in ſchwarzen Roben von Crepp, Sammet oder Atlas; zu denen von letzterem Stoff wird jedoch ſtets ein Ueberwurf von Crepp getragen. Die Corſages hatten vorn und hinten die Form eines Herzens. Faſt alle Damen waren mit koſtbarem Schmuck ſo ſehr überladen, daß der blitzende Anblick den Augen wehe that. Uebrigens iſt nicht in Abrede zu ſtellen, daß ein ausgeſuchter Juwelenſchmuck zum Schwarzen ſehr gut ſteht.

Die Stiftung des Kloſters Blaubeuren;
romantiſche Sage aus dem eilften Jahrhundert,

von

Wilhelm Zimmermann.

(Fortſetzung.)

Der Sänger ſchwieg, das letzte Wort hatte die Hörer wie ein electriſcher Schlag getroffen.

„Woher haſt Du das Lied?“ fragte ihn verwundert anſtarrend der alte Graf. „Kennſt Du die Geſchichte meines Hauſes?“

„Ich kannte Eure Ahnen;“ ſagte lächelnd der Jüngling.

„Wie? meine Ahnen?“ rief lachend der Graf. „Du haſt noch kaum zwanzig Frühlinge geſehen.“

„Es altert der Menſch, dem Sänger blüht ewige Jugend,“ ſprach darauf der Fremde.

Seine ſeltſamen Antworten ſpannten die Neugierde des Wirthes und der Gäſte noch mehr. Immer ſonderbarer und geheimnißvoller kam ihnen ſeine Erſcheinung vor. Aber den tiefſten Eindruck hatte er auf Bertha gemacht, die ferne am Ende des Saales ſtand. Wie mit Geiſterblicken hatte er ja in die verborgenſten Tiefen ihres Innern geſchaut, und was ſie lange ſtille in dieſem Schachte bewahrt, mit ſchonungsloſer Hand an's Licht des Tages hervorgezogen. Doch ſie hatte zugleich in ihm eine Seele gefunden, die bekannt war mit ihren innerſten Gefühlen und Gedanken, mit ihrer Sehnſucht und ihren Schmerzen. Sie mußte eine wunderbare Beziehung und Verbindung zwiſchen ihm und ihrem Schickſale ahnen. Verloren in die Erinnerung jenes ſchönen Abends, den ſein Lied ihr wieder vor das Auge gezaubert hatte, hingeriſſen von der Anſchauung des Bildes, das ſie damals entzückte, ſchien ſie in heißen Thränen zerſchmelzen zu wollen. Von den im Saale Anweſenden, die ihre ganze Aufmerkſamkeit auf den Jüngling richteten, bemerkte es keiner, als dieſer ſelbſt, der ſie ſtets im Auge behielt. Haſtig ergriff er einen Becher Weins und leerte ihn in vollen Zügen.

„Wollt Ihr uns die Geſchichte von der holden Jungfrau an der Blau nicht zu Ende erzählen?“ baten ihn die Gäſte.

„Das Lied hat noch kein Sänger ausgedichtet,“ antwortete er; „als ein Bruchſtück, ſo wie ich es gegeben, habe ich es empfangen. Das Ende ſoll gar zu ſchauerlich ſchön ſeyn. Aber das Gegenſtück weiß ich dazu, ein Lied, das wohl gewiß in jene Geſchichte gehören muß.“

Er ſchlug die Saiten an, bei den erſten Klängen der Harfe erwachte das Fräulein wie aus einem Traume, und er heftete feſt ſeine glühenden Blicke auf ſie, als ſollten die leuchtenden Strahlen ſeiner Augen eine Brücke von ſeinem zu ihrem Herzen bauen. Er begann und ſang:

Er ruht in ſeinen ſtolzen Hallen,
Es perlt vor ihm der roſ'ge Wein,
Er hört der Flöten lieblich Schallen,
Die Schönſten tanzen ihm den Reih'n;
Er herrſcht in ewig grünen Reichen,
Des Frühlings Wiege ſteht darin,
Doch ſucht das Herz ſtets ſeines Gleichen,
Und einſam fühlet ſich ſein Sinn.

Wohl blinken ihm die goldnen Schaalen
Mit ſeltner Frucht, mit Blüth' und Blatt,
Ihn brennen des Verlangens Qualen,
Er ſättigt ſich, und wird nicht ſatt.
Ihm mag die Kühle ſelber füllen
Das ſchäumende, kryſtallne Glas,
Er trinkt, und kann den Durſt nicht ſtillen,
Ihm fehlt es, und er weiß nicht was.

Das Mondlicht ſchläft auf Thal und Hügeln,
Es ſchimmert taghell das Gemach,
Da naht es wie mit blauen Flügeln,
Da weht's ihn an, ſein Aug' iſt wach,
Es ſtrömen nie gefühlte Triebe
Wie Feuer ihm durch Seel und Leib,
„Ich bin,“ ſpricht es, „der Geiſt der Liebe,
Und zeige Dir das ſchönſte Weib.“

Und eine Klarheit ſanft und lichte
Ergießt ſich um ihn wunderbar,
Mit himmliſchſchönem Angeſichte
Stellt ſich ihm eine Jungfrau dar.
Es zieht ihn hin, er kann's nicht laſſen,
Der Augen zauberiſcher Blick,
Doch ſchamhaft, will er ſie erfaſſen,
Flieht ſie in leichten Duft zurück.

Er ſah das Bild, die ſtolzen Hallen
Verläßt er ſtill, und wandert aus,
Muß nach dem ſchönſten Weibe wallen,
Und heim ſie führen in ſein Haus.

Mode.

Von den Cravatten und Halstüchern.

Die Erfindung der Cravatten verliert ſich, wie die aller großen menſchlichen Verſtandesſchöpfungen, in der Nacht der Jahrhunderte.

Lange Zeit ließen unſere Altvordern ihren Hals, wie ihr Geſicht, allen Angriffen der Luft ausgeſetzt. In dieſer Hinſicht ſind die Abkömmlinge der Sarmaten nicht aus der Art ihrer Väter geſchlagen. Die Polen tragen niemals etwas um den Hals, mag der Winter noch ſo rauh ſeyn; dieſelbe Gewohnheit trifft man noch immer bei den orientaliſchen Völkern, bei welchen ein weißer und ſtarkgerundeter Hals noch heut zu Tage die erſte aller Schönheiten iſt.

Die Kalmücken, Baſchkiren, alle Tartaren des Don und an den Ufern des kaſpiſchen Meeres, die, welche vorzugsweiſe Koſacken heißen, und die wir in den Jahren 1814 und 1815 bei den ruſſiſchen Heeren ſahen, tragen ebenfalls den Hals of-

So wandert er viel hundert Stunden
Von Stadt zu Stadt, von Schloß zu Schloß,
Bis er des Traumes Bild gefunden,
Und ausruht in der Liebe Schooß.

Während des Geſanges hatte ſich ein Gewitter näher und näher gewälzt, ohne daß die Gäſte, die dem Geſange lauſchten, darauf geachtet hätten, obgleich mehrmals ein ſchneidender Wind durch die Muſik pfiff, deren Strom in lieblicher Ruhe durch den Saal hinfloß. Jetzt verklangen die letzten Akkorde des Geſanges, da flog ein blutrother Strahl, der den Saal von allen Seiten erleuchtete und aller Augen blendete, an den Fenſtern vorüber, und nachkrachte ein fürchterlicher Donnerſchlag, daß der Grund des Felſenſchloſſes erſchütterte, und auf den Tafeln Geſchirr und Gefäße erklirrten und umſtürzten. Alle Gäſte ſaßen ſtumm und ſtarr vor Schrecken und Beſtürzung.

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Wien, Ende Dezember 1829.

(Schluß.)

Im Kärntnerthortheater iſt einiger Aufſchwung zum Beſſern bemerklich, wenn gleich die Barbaja'ſche Unternehmung auch nicht mit fünf Prozenten erreicht iſt. Horſchelt aus München hat ſeinen Berggeiſt in die Szene geſetzt und Herr Mathis ſammt Tochter verherrlichen die Bühne mit ihren Tanzkünſten. Von den Sängern läßt ſich wenig ſagen, Mademoiſelle Grünbaum ausgenommen, die in der Schweizerfamilie und in Mozarts Figaro mit gutem Erfolge ſang, was ihre, zugleich mit ihr ſingende Mutter in der letzten Oper ſo ſehr rührte, daß ſie vor Thränen kaum ſprechen konnte. In wenig Wochen kömmt Herr Wild, der hoffentlich der deutſchen Oper wieder auf die Beine helfen wird. Sein „Joſeph“ und „Othello“ ſind Sterne erſter Größe am Himmel deutſcher Tenoriſten.

Das Wiednertheater (eigentlich Theater an der Wien) macht unter Herrn Karl gute Geſchäfte, wobei jedoch das Perſonal, wie überall, wo es dem Direktor gut geht, halb verhungert. Eigenthümer dieſes Theaters iſt ein Kavalier, der es der gemeinſchaftlichen Pachtung des Herrn Karl und eines vormaligen Banquiers überließ, der indeß bei der Sache weniger gut, als ſein rutinirter Kompagnon, fahren ſoll. Spektakelſtücke aller Art ſagen dieſem Theater ganz vorzüglich zu, daher Hunde, Affen, Leoparden, Pferde — ja ſogar Wallfiſche (in Fortunatus Abentheuer zu Land und zu Waſſer) glänzen. Dabei arbeitet Herr Karl ſein Fach — das der Theaterſchreier — ſo ergiebig herab, daß gewiß in dem großen Raum dieſes Hauſes — ſelbſt im Paradieſe — auch ein halbtauber Seliger nicht befürchten darf, auch nur ein Wörtchen zu verlieren. So wie aber jedes Ding zwei Seiten — eine gute nämlich und eine ſchlechte — hat, ſo auch dieſes Theater, welches in meteorologiſcher Beziehung wenigſtens den Vorzug beſitzt, daß, bei einer Temperatur von zehn Graden Reaumür unter Null von Außen, eine recht behagliche Wärme im Innern durch unterirdiſche Heizung und Strohdecken bewirkt wird, welche Wärme ſogar häufig zum Schlafe einladet, was, bei dermaligen Holzpreiſen, und da der Eintrittspreis im Parterre nur dreißig Kreuzer C. M. iſt, immerhin nach und nach zu einer humanen Anſtalt ſich heranbilden kann.

Auf der Leopoldſtädter Bühne wird es auch bald traurig hergehen, da der Liebling der Wiener, Demoiſelle Krones, ſelbe mit Ende Jänner 1830 verläßt. Der Eigenthümer dieſes Theaters hat nicht die Gabe, Künſtler als ſolche zu behandeln, ſondern ſcheint noch aus Polen her die Idee der Leibeigenſchaft mit ſich zu tragen, wenigſtens hat er den verdienten Raimund, und nun auch ſeine erſte Heldin disguſtirt. Wer Mlle. Krones nicht als „Julerl“ geſehen hat, weiß nicht, was ächt komiſch iſt, obwohl, wie wir nicht läugnen, etwas ausgelaſſen komiſch, was übrigens im Geiſte dieſes Theaters iſt, das weder hinſichtlich ſeines Parterres noch ſeiner Gallerieen, noch auch bezüglich der Bretter ſelbſt, auch nur den toleranteſten Anſprüchen des Moraliſten entſprechen dürfte.

Der Joſephſtädter Kunſttempel exiſtirt ſo gut, als gar nicht; wir rechnen ihn deßhalb zu den Todten, von denen nach einem bekannten Sprichworte, nur Gutes zu ſagen iſt.

Weit beſſeres, als von den mimiſchen Künſten, müſſen wir dagegen von der Muſik, dem eigentlichen cheval de bataille der Wiener, berichten. Das Conſervatorium, hier beſcheiden Muſikverein genannt, baut ein ſchönes Gebäude, wenigſtens der Zeichnung nach zu urtheilen, denn bisher ſieht man noch nichts, als halb eingeriſſene Mauern. Möchten doch ein Dutzend Tenore hervorgehen, um dieſer großen Noth aller deutſchen Impreſſarien abzuhelfen!! —. Unter den Dilettanten, die bald keine mehr ſeyn werden, d. h. die bald um Ehrenſold buhlen dürften, zeichnet ſich beſonders eine junge talentvolle Sängerin, Demoiſelle Hauptmann, eine Tochter der berühmten Madame Milder-Hauptmann, aus, die, wundervoll genug, obgleich ſie fortwährend bei ihrem Ba-

---

ſen; doch iſt dieſe Parthie bei ihnen nicht eben ſonderlich zu loben. — In Frankreich und in einem großen Theile Europa's ließ man nach und nach die Blöße des Halſes ſchwinden, und umwand ihn, anfangs mehr noch aus Luxus als aus Bedürfniß, doch ohne ihn ſehr zu preſſen, mit feiner und geſteifter Leinwand. Dieſe Leinwand ging zuerſt blos über das Hemde hinaus, da dieß bei Männern wie bei Frauen erſt ohne Kragen war. Es fiel natürlich über die Schultern zurück und ward, vorn empor und feſtgehalten, mit ſeidnen, ſilbernen, ſelbſt goldnen Schnüren wieder zurückgeführt. Daher die Idee jener Rabatten aller Art, welche beſonders im ſechzehnten und ſiebenzehnten, und ſelbſt im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, allgemein Mode waren, ohne daß man deßhalb je an die warmen und dicken Stoffe dachte, mit denen man weit ſpäter die freien Bewegungen des Halſes hemmen ſollte.

Geſtärkte, gekräuſelte, gedickte und ſich bis über den Kopf bewegende Fraiſen mit einer oder mehreren Reihen hatten ebenfalls ihre Zeit; doch war dieſer Schmuck eben ſo unbequem als lächerlich, beſonders bei ſolcher Kürze des Haares, wie man damals trug, wie Heinrich III., Carl IX., Catharine von Medicis, die Herzogin von Guiſe u. ſ. w. beweiſen. Man

ter in **Wien** h'te, doch die ganze Stimme, ja ſogar die Singmethode ihrer gefeierten Mutter hat, die uns als Veſtalin, im Fidelio und andern Opern ſo ſehr entzückte. Da auch die äußere Geſtalt der jungen Künſtlerin, wenn gleich in zarterem Maßſtabe, an ihre Mutter erinnert, ſo dürfte ihr Auftreten wohl nicht fiasco machen. Nebſt ihr macht auch ein Jüngling aus **Frankfurt**, **Wolf** mit Namen, Lärm, der ſeinem Meiſter **Maiſeder** in der zarten Behandlung der Violine und in dem ſogenannten **eleganten** Spiele auf dieſem Konzertinſtrumente ſehr nahe kömmt.

Doch genug für dieſe Korreſpondenzentrata, der bald eine Fortſetzung in Beziehung der ſogenannten Stadtnovitäten folgen ſoll. v. R.

Weimar, vom 16. Dez. 1829.

Sie verlangen eine Ueberſicht der gegenwärtigen und künftigen Ereigniſſe unſeres Ilm-Athens von mir, und niemand wäre bereitwilliger, Ihnen eine ſolche zu geben, wenn Sie mir nur nicht dadurch ein ziemlich dürres, bloß ſparſam Früchte tragendes Feld angewieſen hätten, auf dem ſich wenig ſammeln läßt. Weimar ruhte einſt auf der Baſis eines ſehr hohen Standpunkts, auf dem es ſich, trotz ſeiner ſtatiſtiſchen Kleinheit dreiſt mit den größeren Reſidenzen Deutſchlands meſſen, und zuverſichtlich hoffen durfte, ſie weit zu überſtrahlen. Doch die Heroen jener Zeit, von welchen es ſeinen Glanz entlehnte, ſind untergegangen, und nur ihre Gräber, nicht mehr der belebende Hauch ihrer Gegenwart uns geblieben. Bloß Göthe wandelt noch im ſchönen Abendroth ſeines reichbegabten und vielgefeierten Daſeyns unter uns, und es würde zu bewundern ſeyn, wie er dieſe Jugendfriſche der Thätigkeit und der Theilnahme an allen geiſtigen Fortſchritten, ſie mögen Literatur oder Kunſt, oder auch Entdeckungen im Reich der Naturgeſchichte und nützliche techniſche Erfindungen betreffen, in ein ſo hohes Alter überzutragen vermochte, wenn nicht ſeine Art, ſich von jeher in jeder Hinſicht zu ſchonen, und ſchonen zu laſſen, ein Schild wäre, das mächtig vor allen Pfeilen und Angriffen ſchützt, denen der gewöhnliche Menſch, der es entbehrt, nach und nach erliegt. So wich und weicht er immer ſorglich den unangenehmen Eindrücken aus, denen ſonſt keiner entgeht, der von einer ſterblichen Mutter geboren ward. Allem, was in die weit umfaſſende Rubrik: **Verdruß** gehört, wird von den Seinigen liebevoll der Eingang zu ihm gewehrt, und es iſt gleichſam eine Art von Cordon um ihn gezogen, dem weder Aerger, Neid und Bosheit, noch ſelbſt die edleren, aber darum nicht weniger angreifenden Gemüthsbewegungen, die auf Tiefe deſſelben deuten, überſteigen dürfen. So erfährt er auch nicht, daß manche freche Hand ſich in Zeitſchriften ausſtreckt, irgend ein Lorbeerblatt, das dem Publicum welk geworden ſcheint, aus dem wohlverdienten Kranz zu zupfen, der ſeinen grauen Scheitel ſchmückt. Nur Lob und Bewunderung iſt keine Contrebande, und dringt mit den ſanften Weihrauchwolken der Schmeichelei in das Allerheiligſte ſeines Kabinets, und wenn er dem unbefangenen Auge manchmal dadurch ein wenig unklar vorkommt, ſo hat wohl dieſer Nebel, der ihn im eigentlichſten Sinne **umnebelt**, eben ſo viel Schuld, als ſein Geſchmack daran, der ſich in dieſem Dunſtkreis zugefallen ſcheint. Der, den dieſe Wahrnehmung bekümmert, möge dabei denken, daß es eine Folge der Altersſchwäche iſt, die aus den Umſtänden hervorging, und durch das Uebermaß der Huldigungen ſich entwickelt. Uebrigens iſt ſeine Laune noch eben ſo gut, wie ſeine Geſundheit, und ich werde weiter unten einen Beweis davon niederlegen, um meine Behauptung zu beſtätigen. (Fortſ. f.)

Denktafel der Clio.

Der Maler Giotto, welcher in Italien zu ſeiner Zeit und ſogar noch lange nach ſeinem Tode einen außerordentlichen Einfluß auf die Kunſt ausübte, war ein Zeitgenoſſe Dante's und Petrarca's, und ebenſo berühmt in der Malerei, als jene in der Dichtkunſt. Sein Vater, ein Tagarbeiter in einem toskaniſchen Dorfe, hatte ihn wahrſcheinlich zu keinem höheren Berufe beſtimmt, als worin er ſelbſt lebte. Eines Tages aber überraſchte ihn der berühmte Meiſter Cimabue, wie er beſchäftigt war, mit geſchickter Hand auf einem Steine Zeichnungen von Thieren zu entwerfen. Der Gründer der florentiniſchen Schule entdeckte in dieſen Zügen die Spuren eines großen Talents, ließ den Jüngling mit ſich gehen, und behielt ihn bei ſich als ſeinen Schüler. Giotto wurde in einem Zeitalter, wo Alles neu erſchaffen werden mußte, ein wahrer neuer Schöpfer der Kunſt. Er vollendete als Baumeiſter, Maler und Bildhauer eine Menge von Werken. Der Pabſt Bonifacius VIII. wollte ihn in Rom gebrauchen, aber vorher eine Zeichnung von ihm ſehen, um ſelbſt urtheilen zu können, ob ſeine Verdienſte ſeinem Ruhm gleichkämen. Der Künſtler begnügte ſich, mit der freien Hand unter den Augen des päbſtlichen Abgeſandten einen vollkommenen Kreis zu ziehen, welcher zu dem Sprichwort Veranlaſſung gab: „**So rund, wie der Kreis des Giotto.**" — Dante und Petrarca verherrlichten ſeine Kunſt durch ihre Verſe, und er wußte ſich nicht beſſer erkenntlich zu erweiſen, als daß er das Portrait des florentiniſchen Dichters in einem Pallaſt der Signoria von Florenz anbrachte. **Giotto ſtarb den 8. Jannar 1336.**

---

gab dieſe Mode auf, als Ludwig XIII. ſeine Haare hatte ſcheiteln laſſen; doch umgaben nun die hinauf ſtehenden Halstücher, die Bruſttücher und durchlöcherten Halskrauſen die Hälſe unſerer Väter bis über's Kinn; und als Ludwig XIV. die coloſſalen Perrücken, ſowohl blonde als ſchwarze, eingeführt hatte, die Hals und Schultern kaum ſichtbar ließen, machten alle jene Wülſte den Bändern mit Knoten von glänzenden Farben Platz, welche der Monarch zuerſt um ſeinen Hals legte, und Jedermann am Hofe aus Hoffeinheit ſich ebenfalls nach ſeinem Beiſpiel zu tragen beeilte.

In dieſer Zeit ließ man ein auswärtiges, aus Croaten beſtehendes Regiment nach Frankreich kommen, an deren origineller Uniform man eine allgemein Beifall findende Sache bemerkte, und ſogleich eifrig nachahmte. Dieß war eine Halsbedeckung von einem Gewebe von gewöhnlicher Leinwand für die Soldaten, von weißem Mouſſelin oder ſchwarzer Seide für die Offiziere, deren Zipfel zu einer Roſette geſchlungen und geſtaltet, ſich in einer kleinen, wie eine Eichel geſtalteten, ausgefranzten Troddel endeten, und anmuthig über die Bruſt hingen. Man nannte dieſen neuen Putz **Croate** oder **Cravatte**.

(Schluß folgt.)

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Je frivoler und kälter unſere Todtenfeier werden, deſto kahler wird das Leben! Je dunkler dagegen die Paſſions-Woche, deſto ſonnenheller der Auferſtehungs-Tag.

Samſtag — Nro. 7. — 9. Januar 1830.

Bergweib.

Nachtwind brauſt' im Föhrenwalde,
Zu der Eulen Melodei'n;
Einſam auf der Bergeshalde
Saß ein Weib auf einem Stein,
Eingehüllt in weiße Lacken;
Starre Blicke fort und fort
Von dem Sitz auf Felſenzacken
Richtet ſie auf einen Ort.

Und ein Wandrer kam gezogen,
Her den dämmerdüſtern Gang,
Sah das Weib, Gewandumflogen,
Wie ſie mit dem Winde rang.
Sah die halbergrauten Locken,
Wild zerſtreuet, um ſie wehn.
Und er wollte gleich erſchrocken
Eilend ihr vorübergehn.

Aber ihre Blicke treffen
Ihn, und hemmen ſeinen Schritt.
„Will es in dem Wald mich äffen? —
Alte Mutter, willſt Du mit?"
Alſo ruft er, ſich ermuthend,
Der vor eigner Stimm' erſchrickt,
Und im Arm des Weibes, blutend,
Ein ermordet Kind erblickt.

„Bin nicht alt!" ſo ſchrillt es leiſe,
Schrecklich leiſe von dem Stein.
„Will nicht mit auf Deine Reiſe;
Pflege hier Dein Brüderlein.
Muß es wärmen, muß es tragen,
Eia, ſchlafe, Kindlein, ſchlaf!
Hört dein Herzchen auf zu ſchlagen?
Armes Herzchen, ſchlaf nur, ſchlaf!"

Grauſen ſchauert durch die Seele
Dem entſetzten Wandersmann,
Und aus halberſtickter Kehle
Ruft er: Wer? ſo laut er kann;
Und er hört ein wimmernd Stöhnen,

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Mode.

Von den Cravatten und Halstüchern.

(Schluß)

Die erſten bürgerlichen Cravatten engten den Hals nur mäßig ein; die Leute, welche man Finanziers nannte, d. h. reiche Leute, große Herren und die hohe Geiſtlichkeit (wenn dieſe nicht in Rabatten erſchien), trugen ſie ſehr fein, und die Zipfel mit durchlöcherten Stickereien oder mit Spitzen verſehen. Die des Volks beſtanden aus einem Stücke Tuch, Leinwand, oder höchſtens ſchwarzem Taffent, die man mit kleinen Schnüren um den Hals band. Nur viel ſpäter erſt erſetzte man die Schnüre mit Knöpfen oder Agraffen oder Schnallen, und von da an erhielten die ſo angelegten Cravatten den Namen cols (Hälſe).

Bis das Nachtweib durch die Luft,
Laut in ſchneidend wilden Tönen,
Seines Vaters Namen ruft.

Und nun huſcht es von der Klippe
Das Phantom, das er erblickt,
Das die ſtarre bleiche Lippe
Auf des Kindes Wunde drückt.
Und der Wandrer ſinket nieder,
Tief ins Moos ſein Haupt er preßt,
Und des Wahnſinns grauſe Hyder
Packt ihn wild, und hält ihn feſt.

Ludwig Bechſtein.

Die Stiftung des Kloſters Blaubeuren;

romantiſche Sage aus dem eilften Jahrhundert,

von

Wilhelm Zimmermann.

(Fortſetzung.)

„Das Schloß brennt,“ riefen verworrene Stimmen. Knechte ſtürzten angſtbleich herein. „Der Blitz hat drüben in den Thurm geſchlagen!“ ſchrieen ſie untereinander.

Alles eilte an's Fenſter, man gewahrte auf der andern Seite des Schloſſes die Flammen, die glühroth an den Seiten des Thurmes hinaufleckten, und höher und höher aufſchlugen. Was laufen konnte, eilte nach jener Seite, wo möglich der Gewalt des Feuers Einhalt zu thun.

Mitten in der allgemeinen Verwirrung blieb der Harfenſpieler ruhig. Er war mit Bertha allein zurück in dem weiten, öden Saal. Bertha ſtand während des vorhergehenden Auftrittes einer Marmorſäule gleich, in ſich verſunken, laut- und regungslos am Schenktiſch. Sie ſchien an allem dem, was vorging, keinen Theil zu nehmen, ſie war wie in eine andere Welt entrückt, fühllos für die unſelige Verwirrung, die im ganzen Schloſſe waltete.

„Bertha! meine Bertha, wach auf!“ rief ſie mit dem Tone der innigſten Liebe eine Stimme an.

Raſch richtete ſie ſich in die Höhe und ſchlug die großen hellen Augen weit auf. Ein gellender Schrei der Ueberraſchung und der Freude riß ſich los aus ihrer Bruſt.

„Wach' ich, oder iſt's ein Traum?“ rief ſie aus; denn vor ihr ſtand der Sänger glänzend in jugendlicher Schöne, aber er war ihr nicht mehr bloß der fremde Sänger; vor ihr ſtand das ſchöne Bild des Jünglings, den ſie im Traume geſehen, lebendig gegenwärtig. Er hatte den ſchwarzen, faltigen Talar zurückgeworfen, und drunter hervor ſchimmerte ein Kleid von himmelblauer Seide, mit Gold und Edelſteinen wunderbar geſchmückt, ganz wie ſie ihn damals geſehen. Die braunen Locken ſpielten in reichem Glanze um ſein Angeſicht, und er lächelte ſie ſo ſeltſam lieblich und holdſelig an, wie damals.

„Bertha! Bertha! Du ſtehſt betroffen? Du ſtarrſt mich an? ſo bin ich ganz Dir fremd?“

Sie ſtürzte in ſeine Arme, ihre Thränen benetzten ſeinen Buſen. Das war die ſüße Stimme, die ſie damals vernommen, und die ihre Seele gefangen hatte. Jetzt hatte ſie ſie wiedergehört, und die Muſik in ihrem Innern, die lange geſchwiegen, ſing bei dieſem wohlbekannten Tone wie von einem Zauberſchlag angeregt, auf's Neue zu ſpielen an.

„Ich bin Deine Braut, Deine allein!“ rief ſie im höchſten Entzücken der Liebe. „Trink' aus die Bräutigamsſchaale.“

Sie reichte ihm die goldene Schaale, er trank, und unter glühenden Küſſen vermählten ſich ihre Herzen. Wie das Feuer in ihnen höher und mächtiger ausſchlug, ſo ſchienen auch die rothen Fackeln im Saale höher und glänzender aufzuflackern, und wie zur heiligen Weihe des Brautfeſtes erklang hell dazwiſchen in abgemeſſenen, feierlichen Schlägen die Glocke der Schloßkapelle, welche die nahen Dorfbewohner zur Hülfe rufen ſollte.

„Du biſt mein, ſüß Bräutchen, ich halte Dich feſt, ich laſſe Dich nimmer!“ ſtammelte er.

„Bei Dir nur wohnen meine Wünſche, mein Sinn,“ liſpelte ſie.

„Du folgeſt mir, Liebchen?“

„In's Grab, in den Tod.“

„In die Hallen des Frühlings, wo ewiges Blühen und ewige Schöne. Komm, reich' mir die Hand.“

„Bei Dir nur iſt Leben und Liebe und Wonne, ich folge Dir, Liebſter, dem Abgrunde zu.“

Sie umfaßten ſich feurig, und verſchwanden aus dem Saal. Wunderſame Windesſtimmen pfiffen in jubelnden Tönen durch die Fenſter. Man hörte einen gellenden Schrei, und den See hoch wie im Triumph aufrauſchen und wieder ſtille werden.

Man trug ſie ſehr enge, ohne den kleinſten Theil des Halſes aus dem Hembe heraus ſehen zu laſſen; dieſe Mode gab, verbunden mit der mit einer Maſſe von Puder beladenen Taubenflügel (ailes de pigeon), den Elegans dieſer Zeit eine Aehnlichkeit mit Perückenköpfen.

Vor der Revolution trug man meiſtentheils nur dieſe Arten Hälſe von Mouſſelin oder Batiſt; aber als das franzöſiſche Volk ſich ſelbſt wie ein ſpartiſches, griechiſches oder römiſches vorkam, mußte das Halstuch nach dem Beiſpiel des Leonidas, Perikles oder Brutus vertauſcht werden, da man ſich dieſe in Allem zu Muſtern genommen. Man enthalſte ſich daher zugleich mit der Guillotine, und wenn das Zuſammentreffen gewiſſer, ſo bruſtentblößter Leute etwas Linkiſches, Groteskes und Abſtoßendes hatte, ſo erregte der Anblick jener Wunderlichen (merveilleux), die in der Folge, um die Schlachtopfer zu ſpielen, dieſelbe Lächerlichkeit affectirten, nur Gelächter und Spott.

Nach der Zeit, die man den Terrorismus nennt, wurden die Cravatten wieder Mode, und dieſelben Leute, die ſolchen Abſcheu vor ihnen gehabt, bedienten ſich ihrer nun mit ſolcher Uebertreibung, daß, wäre man nicht Augenzeuge geweſen,

4.

Nach einigen Stunden war das Feuer, das den größten Theil der Gemächer des linken Thurmes verzehrte, gelöſcht, und die Gäſte ſammelten ſich wieder von der augenblicklichen Verwirrung im Saale zur Stärkung und Erfriſchung. Des Grafen erſter Gedanke war ſeine Tochter; aber vergebens ſuchten ſie ſeine Augen, ſie war nicht im Saale, nicht in ihrem Gemache, nicht im ganzen Schloſſe zu finden, und keiner der Diener wollte ſie geſehen haben. Auch Hanna, ihre Geſpielin, wurde vermißt, der fremde Zitherſpieler war verſchwunden. Das Gewitter hatte zwar aufgehört, aber draußen lag ſchwarze Nacht. Dem Vater ward bange um ſein Kind; ängſtlich rief er durch den nahen Wald: „Bertha, meine Bertha, wo biſt Du?" aber ſeiner Bertha Stimme antwortete nicht. Seine Angſt wuchs, er ſtieg hinab in's Thal, an's Ufer des blauen See's, wo er wußte, daß ſie ſonſt ſo gerne geſeſſen; ſie war nicht am blauen See, ſie ſaß nicht unter den bekannten Roſenbüſchen. „Bertha, meine Bertha!" rief er durch's Thal hin; aber keine Antwort ſcholl zurück, nur die Berge wiederhallten ſeinen Angſtruf. Die Verzweiflung des Vaterherzens beflügelte ſeine Schritte, er eilte am Rande des See's hinab. Todt lag rings die Natur, tiefe Stille herrſchte, fürchterlich; regungslos dehnte ſich die weite, finſtere Fläche des See's, bleiche Nebelgeſtalten gaukelten ſtumm über dem Waſſer auf und nieder, wie ein Trauerhaus war das von den dunkeln Bergen umſchloſſene Thal anzuſehen, darüber ſchwarze, große Wolken wie flatternde Sargtücher hinflogen, durch die nur ſelten einige Sternlein mit wehmüthig lächelnden, bekümmerten Blicken herabſahen. „Bertha, meine Bertha!" rief der Alte durch's Thal rennend; da rauſchte es laut im Waſſer, ein weißes Gewand ſchimmerte von ferneher, ein menſchlicher Körper trieb den See herab, und hing jetzt an einem überhängenden Buſche feſt. Der Alte ſah's, erzitterte, erbleichte; eine furchtbare Ahnung durchflog ſeinen Sinn; er zog die Geſtalt an's Land, wilde Verzweiflung ſchlug ihre Flügel ungeſtüm in ſeinem Herzen. „Bertha, meine Bertha!" rief der Unglückliche, und warf ſich auf das Mädchen. Die Diener kamen mit Fackeln herbei und beleuchteten die Szene. „Das iſt nicht Bertha's Geſicht," raunte Einer dem Grafen in's Ohr.

Dieſer fuhr auf, und ſtarrte die Geſtalt mit wilden prüfenden Blicken an.

„Gottlob!" rief er, „noch kann ich hoffen, mein Kind wieder zu finden," und wollte weiter ſtürzen. Da ſchlug die weibliche Geſtalt die Augen auf und hob ſich langſam in die Höhe. Es war Hanna, Bertha's Geſpielin.

„Wo iſt meine Tochter?" rief der Alte zitternd vor innerer Bewegung.

„Was ſtört Ihr meine Ruh'?" ſprach ſeufzend das bleiche Bild; „wißt Ihr nicht, daß, was ſich liebt, zuſammengehört? Laßt mich ihr nach, was haltet Ihr meinen Geiſt noch an dieſem Licht? Er muß gehen, und ſein Herz ſuchen, das ſie ihm geſtohlen hat."

„Halt, Geiſt, ſtirb noch nicht, ſtirb noch nicht!" rief der Alte, „wo iſt mein Kind?"

„Ich will ſie grüßen von Euch," ſprach hohl die Jungfrau. „Habt Ihr ſie lieb gehabt, Alter? ſie hat Euch lieb gehabt, ſehr lieb, glühend und heiß. Es glühten die Flammen, es brauſte der See, auf ſchwellenden Wellen wiegte ſie ſanft der Nachen der Liebe. Hörtet den Sturm Ihr ſchütteln den Wald, die Waſſer hochaufſpringen im Reigen? ſie wiegte ſich ſelig in Liebchens Arm. Kühl und dunkel iſt's Grab, ich ſeh' ſie lächeln im Tempel der Liebe, drunten, tief unten, kein Sonnenſtrahl grüßt ihr blaues Gemach. Ihre Augen leuchten herauf wie Sterne; ſeht Ihr ſie ſchimmern, um's Haupt den funkelnden Perlenkranz im kryſtallnen Saal, am Herzen den ſüßen Buhlen? hörſt Du die Hochzeitluſt, Reigen und Tanz? Ich komme, ich komme, muß gehen zur Hochzeit, zu Reigen und Tanz, ade, Vater, ade!" —

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Weimar, vom 16. Dez. 1829.

(Fortſetzung.)

Das neueſte Zeichen öffentlicher Verehrung, das ihm meines Wiſſens zu Theil wurde, liegt in der, vorigen Sommer hier erfolgten begeiſterten Ankunft des Bildhauers David, Neffe des berühmten und berüchtigten Malers, der in der Verbannung ſtarb. Dieſer junge Pariſer, dem die Natur ein ſeltenes Talent für die plaſtiſche Kunſt verlieh, hatte ſich zum Ziel ſeines künſtleriſchen Strebens vorgeſetzt, Göthens Büſte, und zwar in dem coloſſalen Verhältniß zu verfertigen, daß

man es zu glauben Mühe gehabt hätte. Einige wickelten ſich den Hals mit ganzen Mouſſelinſtücken ein, Andere mit einer Art wattirter Kiſſen von Piqué, worüber ſie noch mehrere Schnupftücher, eins über das andere, wanden. Durch dieſes Gerüſte wurde der Hals waagrecht mit dem Kopfe und übertraf deſſen Umfang, wenn nicht beide mit einander in Eins verſchmelzen. Der Hemdekragen wurde mit Gewalt geſtärkt und zog ſich bis über die Ohren hinaus, und die Ränder dieſer Cravatte bedeckten das Kinn bis über die Unterlippe, ſo daß vom Geſicht, da auf deſſen beiden Seiten der Backenbart ſeinen Thron aufgeſchlagen hatte, und deſſen oberer Theil mit einer Maſſe bis über die Augen herunter gekämmter Haare bedeckt wurde, weiter nichts als die Naſenſpitze zu unterſcheiden war. So ein Geſicht ſchien in ſeinem Affenputze weniger einem Menſchen als eben einem Thiere anzugehören.

Heut zu Tage legt man ſeine Cravatte auf eine Weiſe um, die mit verſtändigem Sinn und der Vernunft mehr übereinſtimmt, und obwohl Jeder die ſeinige nach Belieben ordnet, ſo giebt es doch allgemeine Regeln, die ſich ungeſtraft nicht verletzen laſſen, will man wenigſtens nicht für einen ſchlecht gebildeten Menſchen gelten.

ſie, in Marmor ausgeführt, auf einen fünfzehn Fuß hohen Rumpf paſſen wird. Dieſe Statue ſoll in dem Muſeum zu Paris aufgeſtellt werden, und es iſt dem Künſtler vollkommen gelungen, eine ſo ſchwierige Aufgabe zu löſen. Er hat die Züge des Dichter-Greiſes wunderbar ähnlich und ſeelenvoll aufgefaßt, und ſeinem eigenen Talent dadurch ein unvergängliches Denkmal geſtiftet.

Zum acht und zwanzigſten Auguſt dieſes Jahrs, einem Tag, der Göthe gewöhnlich von allen Seiten die erfreulichſten Beweiſe der Theilnahme und der Huldigungen bringt, hat auch der geiſtreiche König von Bayern das Seine beigetragen, ihn zu einem ausgezeichneten Feſttag zu weihen. Er ſchrieb ihm nämlich unter Anderm, daß er ihm zu ſeinem achtzigſten Geburtstag Glück wünſche, aber die Hoffnung für ganz Deutſchland hege, er werde noch den hundertſten erleben. Als Geſchenk war der Abguß eines wunderherrlichen antiken Torſo beigefügt, den Göthe einſt in Rom vorzüglich bewundert, und den der König nachmals gekauft hat.

„Man ſoll nicht aus der Schule ſchwatzen," heißt es, und ich billige und befolge dieſe Lehre. Wenn nun aber ein Echo das, was bereits aus der Schule geſchwatzt iſt, weiter klingen läßt, und zwar, um niemand zu ſchaden, und manchen zu erfreuen — iſt das ſtrafbar? Ich glaube nicht, und wage es, dieſes Echo zu ſeyn.

Unter dem Siegel der Verſchwiegenheit nämlich, (die denn aber doch nicht immer, wie dieſer Fall beweiſt, unverbrüchlich gehalten wird, indem mir, dem Uneingeweihten, manche Kunde unerbeten vor die Augen kam), beſteht ſeit mehreren Monaten hier ein Journal, unter dem ſehr paſſenden Titel: „das Chaos." Seine Tendenz ſoll ſeyn, die witzigen oder nicht witzigen Aufſätze, die den Inhalt bilden, in alle den verſchiedenen Sprachen aufzunehmen, die nur immer den Mitarbeitern geläufig ſeyn möchten. So beſteht es denn Seitenweis aus engliſchen, franzöſiſchen, italieniſchen, ja man ſagt ſogar, doch ich glaube, das iſt nur Perſiflage, aus griechiſchen und lateiniſchen Beiträgen. Denn da die Redaction von weiblichen Händen ausgeht, (man nennt Göthens Schwiegertochter als ſolche) und die meiſten Mitarbeiter Damen ſind, ſo würde die Kühnheit der daran Theil nehmenden Männer, ſich ſogar in allen Sprachen dort einzuführen, zu ungalant an die Fabel von dem Gaſtmahl erinnern, das Fuchs und Storch ſich gaben. Vielleicht indeſſen iſt es eine feine Art, die reizenden Schriftſtellerinnen in's Geſicht zu loben, ohne ſie ſchaamroth zu machen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ſie nicht verſtehen, was ſie leſen.

Dieſes Journal beruht übrigens auf einem ſehr zwanglos entworfenen Plan. Die ſämmtlichen Autoren und Autorinnen tragen, ſtatt Honorar zu bekommen, die Druckerkoſten, und ſo wie Stoff genug vorräthig iſt, ein Blatt zu drucken, ſo erſcheint es, gleichviel ob eine kürzere oder längere Pauſe entſteht. Mit einer Ueberſicht des wirklich chaotiſchen Inhalts, in den ſich aber dennoch manch funkelndes Körnchen Witz verirrt hat, will ich Sie verſchonen. Nur ein kleines Gedicht, das die allgemeine Meinung Göthe ſelbſt zuſchreibt, der ſich bekanntlich gern den Launen und Wünſchen ſeiner genialen Schwiegertochter fügt, wage ich abzuſchreiben, um es Ihnen als den vorhin verſprochenen Beleg mitzutheilen, daß Göthe's Humor noch nicht gealtert hat. (Fortſ. f.)

Denktafel der Clio.

Den 9. Januar 1797. Belagerung und Uebergabe von Kehl. Keine Erſcheinung iſt ſo betrübend, als wenn die Kriegskunſt ohne Grund und ohne Nutzen Menſchenleben aufopfert. Kehl war ein offener Platz ohne Haltbarkeit und der Erzherzog Carl beging den Fehler, ſich in Beſitz deſſelben ſetzen zu wollen. Er erreichte ſeine Abſicht, aber dieſer ſcheinbare Sieg war die Urſache des Mißgeſchicks, welches Oeſterreich in dem folgenden Feldzug erduldete.

Moreau, Deſaix, Gouvion-de-Saint-Cyr, Lecourbe und viele andere Generale wendeten ihren Muth und ihr Talent zur Vertheidigung dieſer ſchwachen Stellung an, in welche ſich die Sambre und Meuſe- und Rhein und Moſel-Armee geworfen hatte.

Kehl ergab ſich erſt nach einer Berennung von hundert und fünfzig Tagen und nachdem vierzehn Tage lang Laufgräben eröffnet worden waren. Die Oeſterreicher hatten während dieſer Zeit drei und neunzigtauſend Kanonenkugeln, dreitauſend Kartätſchen, und dreißigtauſend Bomben und Haubitzen gebraucht, und durch Krankheit und Schwert achtzehntauſend Mann verloren.

Die Kapitulation bewilligte den Franzoſen nicht mehr als vier und zwanzig Stunden zur Fortſchaffung ihrer Artillerie. Sie machten ſich mit ſolchem Eifer ans Werk, daß keine Faſchine, kein Stückchen Bombe zurückblieb. Man brachte Alles ans linke Rheinufer. Deſaix hatte ein anfeuerndes Beiſpiel gegeben. Er riß eine Palliſade aus dem Boden und trug ſie auf ſeinen Schultern fort. Die Soldaten ſagten, ſie hätten die Feſtung nicht übergeben, ſondern fortgetragen.

Als Erzherzog Carl in Kehl einzog, fand er nichts als Haufen von Trümmern. Er hatte den Franzoſen nichts als eine unbedeutende Stellung genommen, und er ſelbſt hatte den günſtigen Augenblick verſäumt, über die Alpen zu gehen und Mantua zu entſetzen.

Dieſe intereſſanten Wahrheiten ſind einem Buch entnommen, deſſen Titel wir hiermit anzeigen, indem wir allen unſern Leſern und Leſerinnen die Beherzigung des Werkes empfehlen:

Vollſtändiger Toiletten-Almanach für Herren und Damen, enthaltend: Regelrechte Unterweiſungen zur Körper- und Schönheitpflege, zu einer, Geſundheit wie Mode gleich berückſichtigenden und vereinigenden Bekleidungsweiſe jedes Theils des Körpers, Belehrungen über den vortheilhafteſten Stoff, Schnitt, die Farbe und nöthige Anzahl der Kleider, merkwürdige hiſtoriſche Notizen über ältere Gebräuche und jedes Kleidungsſtück; nebſt drei Kupfern und den nöthigen Erklärungen über die mannichfaltige Form der Crawatten und Hüte, und die K[illegible] der vortheilhafteſten Selbſtcoeffüre. Nach dem Franzöſiſchen. Mit einer Maſſe von Ergänzungen und Zuſätzen und einen Anhange über die Kleidung der alten Deutſchen, beſonders für Dichter, Künſtler und Schauſpieler; herausgegeben von Rudolph Schmidt. Leipzig. Rein'ſche Buchhandlung.

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Der Müßiggang nutzt den Menſchen ſtärker ab, als die Arbeit.

Montag **Nro. 8.** 11. Januar 1830.

Die Stiftung des Kloſters Blaubeuren;

romantiſche Sage aus dem eilften Jahrhundert,

von

Wilhelm Zimmermann.

(Schluß.)

Ihr Geſicht ward immer bläſſer und weißer, während ſie dieß ſprach, wie Wahnſinn ſpielte es auf ihren Zügen, ſie ſank langſam zuſammen, athmete noch einmal tief und ſchwer, und ihr Geiſt war entflohen.

Es war klar, die Unglückliche hatte ſich, den Tod ſuchend, in den See geſtürzt, aus ihren dunkeln, verworrenen Reden ging Allen über Bertha's Schickſal ein zwar ſchwaches und unſicheres, aber in jedem Fall trauriges Licht auf, und als der Morgen graute, und See und Thal aus dem nächtigen Schleier hervortrat, ſah man auf den ſtillen Waſſern Trümmer eines zerbrochenen Kahnes ſchwimmen, man wußte nicht, woher er kam, aber keine Spur von Bertha war zu entdecken.

„Verloren! ewig verloren!“ rief der Alte. „So bin ich denn zum Unglück geboren? bin ich nun nicht der Elendeſte unter den Aermſten? O warum haſt Du nicht dieß graue Haupt getroffen, zerſchmetternder Blitz, ſtatt der gefühlloſen Steine, eh' ich mein Kind beweinen mußte?“

Der wilde Schmerz drohte ſeine Sinne zu zerrütten, er raufte ſich wüthend die weißen Haare.

„Oede, öde nun Alles,“ ſprach er zu ſeinem Kaplan, nachdem er ſieben Tage und ſieben Nächte an ſeinem Gram genagt hatte, „vor mir nichts als das Grab; ſoll ich noch länger, eine lebende Leiche, umwandeln in dieſen Sälen und Hallen? ich will hinabſteigen in die Gruft und mich begraben.“

Nach wenigen Tagen hatte er Alles in Ordnung gebracht, und begrub ſich in die ſtillen Mauern des von ihm geſtifteten Kloſters bei Laichingen, zwei Stunden vom Blauenſtein.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Bücherſchau.

Die modernen Fröſche, eine Parodie der Fröſche des Ariſtofanes von **Philander von Sittewald** dem Jüngern. Braunſchweig im Verlagscomtoir. 1829. In 12.

In neuern Zeiten hat ſo mancher in unſerer Literatur ſich durch Anmaßung und Frechheit dermaßen hervorgethan, daß einige Gutdenkende ihren Zorn nicht unterdrücken konnten und ſchweres Geſchütz gegen Waſſerkünſte auffuhren. So hat ein Dichter kürzlich gegen die zierlichen Fontainen eines Grafen einen Sonettenſturm losgelaſſen —, und ſo miſcht ſich (als Nachahmer des ariſtofaniſchen Grafen) ein Dichterlein in den Krieg zwiſchen einem verklärten Genius und einem productiven Talent, und läßt Schiller ſich die Mühe geben mit Raupach zu disputiren. (?!)

Ueber Raupachs Werth iſt man außer Berlin ſo ziemlich einig; man erkennt das Gute an ihm und weiß, daß ſeiner

5.

Achthundert Jahre waren ſeit dieſer Begebenheit vorüber, als ich am Tage Mariä Himmelfahrt im Chor der Kirche des Blaubeurer Kloſters mich befand. Es war dieß der Tag, an welchem alljährlich nicht nur von der nächſten Umgegend her, ſondern aus viele Meilen weiter Entfernung Schaaren von Wallfahrern kommen, um vor dem Bilde der heiligen Mutter, das den ſchönen Hochaltar ſchmückt, ihr Gebet und ihre Andacht darzubringen. Nachdem ich das Gewühl der Kommenden und Gehenden, die ſich im Gebete abzulöſen ſchienen, hinlänglich betrachtet hatte, und wie betäubt von dem vielſtimmigen, lauten Beten, Geſchrei und Geplauder, Fragen und Erzählen der ſich in dem großen Chor drängenden Menge eben die Kirche verlaſſen wollte, bemerkte ich in einem Winkel am Eingang einen ehrwürdigen, ſteinalten Mann, der in betender Stellung vor einem Steinbilde zu ſtehen ſchien. Näher getreten ſah ich, daß er nicht betete, ſein Rücken war vielmehr vom Gewicht der Jahre gebückt, und auf einen großen Stab ſich ſtützend, hatte er ſein von wenig ſilberweißen Locken bekränztes Haupt betrachtend nach der ſteinernen Tafel gewandt.

„Was iſt Euch doch hier ſo merkwürdig, guter Alter?" fragte ich ihn.

„O Herr," wandte er ſich mit freundlichen blauen Augen zu mir: „es ſind wohl gar viele allhier verſammelt, um die Erinnerung des heutigen Tages zu feiern, und unter den hundert und den tauſend, die hieher kommen, wiſſen wohl nur wenige, an was uns der Beſuch des hieſigen Muttergottesbildes erinnern ſoll."

„Das glaube ich Euch gerne," erwiederte ich, „auch in mir habt Ihr einen vor Euch, der es nicht weiß."

„Ey Herr," ſagte er ſeufzend, „wenn die, die doch die alten Geſchichten leſen, und die frommen Thaten und Wunder bewahren ſollen, große Wohlthaten der heiligen Mutter nicht wiſſen, wie ſoll man es von dem einfältigen Volke verlangen dürfen? Seht hier das ſteinerne Bild; wenn ich es anſehe, kommen mir immer wieder die alten Geſchichten, die mir mein Großvater davon erzählt hat. Unter dieſem Steine liegen die irdiſchen Reſte eines guten Mannes und unglücklichen Vaters, Sibotho war ſein Name, er ſoll ein mächtiger Graf im Reich geweſen ſeyn, und das Kloſter geſtiftet haben."

Wir traten auf den freien Platz vor dem Kloſter.

„Seht Ihr die beiden hohen Felſenſpitzen dort oben," ſagte er, mühſam ſich aufrichtend und in die Höhe weiſend. „Dort ſtand des mächtigen Grafen Schloß, wo jetzt kein Stein mehr zu ſehen iſt. Als ich vor ſiebzig Jahren mit meinem Vater zum erſten Mal zur Wallfahrt kam, ſtand allda noch ein Thurm und ein hohes Häuslein, von wo aus man weit hinein ſehen konnte in's Donauland. Es iſt gar eine traurige Geſchichte, die einem bei'm Anblick dieſer Felſen wiederkommt."

Auf meine Bitte erzählte er mir die vorhergehende Sage.

„Ja," ſchloß er, „es war wohl eine ſündige Liebe, und Jammer über's Haupt des Vaters bringen, iſt eine ſchwere Schuld, aber: ſteht nicht geſchrieben, Liebe iſt mächtiger als der Tod, und Herzensneigung feſter als die Hölle? ihre Gluth iſt feurig und eine Flamme des Herrn, daß auch viele Waſſer nicht mögen die Liebe auslöſchen, noch die Ströme ſie erſäufen. Daß aber dieſe ſündige Liebe ſie nicht in's ewige Verderben ſtürzte, und ihr theuer erkauftes Blut, durch Verführung eines finſtern Geiſtes der Tiefe, der Hölle verfiel, das verhinderte nur die Barmherzigkeit der himmliſchen Mutter, und das kräftige Gebet der frommen Brüder, die in dieſem Kloſter Tag und Nacht für das Heil ihrer Seele und ihre Erlöſung aus den Banden, die ſie in der Tiefe umſtrickt hielten, vor dem Bilde der Mutter Gottes beteten."

„Aber wie kam dieſes Kloſter an dieſe Stätte? ſagtet Ihr nicht, Sibotho habe es geſtiftet? zu der Zeit war ja die ganze Gegend noch von Waſſer bedeckt."

„Ja," ſprach der Alte, „das gerade iſt das dunkle Wunder mit dieſem Waſſer. Wenige Jahre nach dem Verſchwinden Bertha's waren vergangen, als die zuvor traurige und unheimliche Gegend ſeltſamerweiſe eine freundliche und wirthbare Geſtalt annahm. Der Quell, der ſeine Waſſer allumfangend über das ganze Thal ausgeſtreckt hatte, zog ſich wie geſtillt und beſchwichtigt in ſein kleines Becken zurück, das trockene Land trat hervor, die Bäume wuchſen fröhlicher, und grüne, üppige Wieſenteppiche überdeckten die Ebene. Wer es ſah, ſtaunte über das Wunder, und als der Graf in ſeiner ſtillen Einſamkeit es vernahm, beſchloß er, ſeine Tage an dem Orte zu enden, wo ſein liebes Kind ihm entriſſen worden war, und verſetzte das Kloſter, das er in Mitten eines ſchauerlichen Waldes auf der Alphöhe erbaut hatte, zwiſchen die

---

Werke höchſte Schönheiten nicht die Grenzen der Proſa überſchreiten, indeß eines wahren Dichters Irrthümer immer noch im Reiche der Poeſie ſich bewegen. — Die gute Meinung des Herrn Philander iſt nun keineswegs zu verkennen, da er aber im Ganzen nicht neu iſt, weder in der Wahl der Form, noch in der Auffaſſung des Gegenſtandes, ſo hätte er lieber ſeine Gedanken für ſich behalten, und die einzelnen (nur zum Theil verſtändlichen) Perſönlichkeiten in ihrem eigenthümlichen Kreis laſſen ſollen. Ein paar einzelne Stellen kann man gelungen nennen, aber doch entbehrt der Verfaſſer die Vorzüge ſeines Vorbildes, den ſcharfen Ausdruck, die glatte, wohlgefügte Form und jenes Wetterleuchten des Geiſtes, das ein großes, entweder untergegangenes oder noch unausgebildetes Talent bekundet. Julius Aquila.

Ueber den Tanz.

Sollte man über irgend einen Gegenſtand ein Buch ſchreiben, wie abweichend die Anſichten und Meinungen verſchiedener Nationen, oder einer und derſelben Nation zu verſchiedenen Zeiten ſind, ſo würde ſich nicht leicht ein reichhaltigerer

Berge des Blauthals hinein an den Rand des geheimnißvollen Quells. Da hart am Ufer erbaute er die Kirche in Kreuzgeſtalt, als heiliges Zeichen gegen die finſtere Macht, und als tröſtenden und ſchützenden Anblick dem Geiſte ſeines Kindes. Hier erſcholl unabläſſig der Chor von den Geſängen und Gebeten der Mönche zum Heil ihrer Seele, und oft hörte man es in mitternächtlichen Stunden wie ſeufzende, klagende Töne über dem Waſſer. Als aber die klagenden Stimmen nicht nachlaſſen wollten, da ergriff es den Vater wie Verzweiflung, kein Schlummer kam über ſeine Augen, kniend lag er Tage und Nächte vor dem Bilde der heiligen Mutter, und unter blutigen Thränen und heißen Gebeten ſchien ſeine Seele vom Leibe ſich löſen zu wollen; da ſah er eines Abends das heilige Bild ſich bewegen und eine himmliſche Stimme ſprach aus der Höhe: „ſie iſt gerettet!“

„Seitdem wallfahrten Nahe und Ferne zu dieſem wunderthätigen Bilde. Das ſind Mährchen, denkt wohl Mancher,“ ſetzte er hinzu, indem er mich prüfend mit ſeinen hellen, blauen Augen anſah, „aber warum ſollte nicht die Liebe die wilde Kraft der Natur bändigen, und vor dem Glauben die dunkeln Pforten der Tiefe wie die Pforten des Himmels aufſpringen können? Nur Einmal noch hat ſich ſeitdem der Geiſt der Tiefe in ſeiner wilden Kraft gezeigt. Wenn große Untreue im Thale vorgeht — ſo lebt ein dunkles Wort im Munde des Volkes — wenn heilige Bande der Liebe und durch Eid verſiegelte Bündniſſe freventlich gebrochen werden, dann fährt der Geiſt richtend und rächend aus ſeiner unterirdiſchen Veſte, und ſchüttet ſeine Waſſerfluthen in ſchrecklichem Zorn aus über Kloſter und Stadt, über Wieſen und Auen, und ſollte einmal — ſo ſchließt jener dunkle Spruch — Lieb' und Treu' aus der Gegend verſchwinden, ſo werden die alten Waſſer aus der Tiefe hervorſchießen, den hohlen Grund, auf welchem Stadt und Gärten und Wieſen ſich jetzt ſo freundlich erheben, verſchlingen, und die Landſchaft wird verſinken in's Grab der rächenden Wellen.“

So ſchloß der Alte, ich dankte ihm für ſeine Erzählung, und nahm nicht ohne Rührung Abſchied von ihm. Und als es Nacht geworden war, und ich am ſtillen Quell der Blau ſtand, als die Bäume und Büſche ſo ruhig, als lauſchten ſie, ringsum ſtanden, und kein Lüftchen ſich regte, und als die Bilder, die der Alte an mir hatte vorübergehen laſſen, auf's Neue erwachten, da glaubte ich zu ſehen, wie aus den wallenden Nebelgeſtalten, die über dem blauen Quell webten, der liebende Fürſt der Tiefe ſich erhob, und ſeine Krone blinkte im gelben Schimmer des Mondes, und ſeinen blauen wallenden Mantel die goldenen Sterne ſtickten, und mir war's, als hörte ich auch ihn, indem er langſam in die Tiefe zurückſank, feierlich durch die Stille der Nacht rufen:

„Ja! die Liebe iſt mächtig über Alles, und mächtiger als der Tod!“

Correſpondenz.

Weimar, vom 16. Dez. 1829.

(Fortſetzung.)

Es bezieht ſich auf die, ſeltſamlich genug, hier in den höheren Zirkeln eingeriſſene, und im Chaos, wie geſagt, ebenfalls aufgenommene Sitte, in vielerlei Sprachen zu reden, wodurch ſelbſt ſolche, die in keiner derſelben, trotz der Zungengeläufigkeit, viel zu ſagen wiſſen, auf eine wohlfeile Art ſich den Schein eines gelehrten Anſtrichs zu geben ſuchen.

Brittiſch, Galliſch und Italiſch,
Daran ſcheint es nicht zu fehlen.
Wüßt' ich etwas Kamtſchadaliſch,
Möcht' ich wirkſam mich empfehlen.
Ach, ich freute mich zu Tode,
Könnt' ich türkiſch radebrechen!
Aber Deutſch iſt aus der Mode,
Und ich weiß nur Deutſch zu ſprechen.

Geduld! — Verlaß Dich auf mein Wort,
Gar Vieles ändert ſich auf Erden.
Und geht's nur ſo ein Weilchen fort,
Wird bald das Deutſche hier am Ort
Als fremde Sprache Mode werden.

Vom Baume fällt das letzte Blatt,
Die Flur deckt hohen Schnee's Lage.
Die Schlitten klingen durch die Stadt,
Man ſieht, es nah'n die Weihnachtstage.

Doch trittſt Du zum Salon herein,
Und hörſt bei Thee und ſüßem Wein
Zehn Sprachen durch einander ſchrei'n,
So zweifelſt Du nicht im Geringſten,
Wann draußen Weihnacht — hier iſt Pfingſten.

Manches läßt die Zeit uns ſehn,
Was uns einſt gedäucht als Fabel,

Stoff darbieten, als das unſchuldige und harmloſe Vergnügen des Tanzes. In den früheſten Zeiten war er mehrere Jahrtauſende hindurch ausſchließlich religiöſe Zeremonie. Der Tanz der Juden, den das 3te Buch Moſes bei ihren großen Faſten befiehlt, iſt vielleicht der älteſte Tanz, deſſen die Geſchichte erwähnt. Auch Davids Tanz iſt häufig erwähnt worden, und viele Commentatoren ſind der Meinung, daß jeder Pſalm durch einen Tanz begleitet worden ſey. In mehreren Tempeln waren eigene Plätze zum Tanze beſtimmt, doch ſcheint es, als wenn dieſe im Verlaufe der Zeit eben ſowohl von Laien als Prieſtern benutzt worden ſeyen.

Die Töchter Hiobs ergötzten ſich im Weinberge ihres Vaters am Tanze, als die Jünglinge aus dem Stamme Benjamins zu ihnen traten, ſich in ihre Gunſt tanzten, und ſie als ihre Weiber mit ſich führten, ein Verfahren, das ſeitdem oft nachgeahmt worden iſt, und ſelbſt noch jetzt, in unſeren entarteten Zeiten häufig angewendet wird.

Auch die Heiden tanzten ſchon in den früheſten bekannten Zeiten. Pindar nennt Apollo „den Tänzer“. Homer erzählt uns in einer ſeiner Hymnen, daß dieſer Gott zu den Tönen ſeiner Harfe getanzt habe; und von Callimachus erfahren

Sonſt hieß Weimar: deutſch Athen,
Jetzo heißt's: das deutſche Babel.

Daß übrigens dieß Journal nicht über die Gränzlinie der Boudoirs hinaus komme, ſondern jedes Mitglied verpflichtet ſeyn ſoll, ſein Exemplar geheim zu halten, iſt eine von der Redaction gemachte Bedingung, die jedoch ungefähr ſo erfüllt wird, wie die Nachſchrift bei Briefen, welche befiehlt, ſie gleich, nachdem ſie geleſen, zu verbrennen. Sie werden dadurch gewiſſermaßen erſt recht feuerfeſt, da es nun einmal eine Liebhaberei der Menſchen zu ſeyn ſcheint, gerade das Gegentheil von dem zu thun, was ſie ſollen.

Daß ſeit dem Regierungsantritt des jetzigen Großherzogs eine weiſe Beſchränkung des Aufwandes hier bei Hofe ſtatt gefunden hat, iſt wohl ſchon auf mehreren Wegen erwähnt und bekannt geworden, und kann, vernünftiger Weiſe, nur gebilligt werden. Dieſe größere, und um der ehrwürdigſten Zwecke willen ſich planmäßig auferlegte Sparſamkeit, die jedoch niemals ins Kleinliche geht, und dadurch die Schicklichkeit eines fürſtlichen Etats verletzt, erſtreckt ſich aber nur auf das tägliche Leben, für welches eine einfachere Einrichtung getroffen iſt. Dieſe ſchließt jedoch keinesweges jene anmuthige Geſelligkeit und Gaſtfreiheit aus, die, als Eigenthümlichkeiten des hieſigen Fürſtenhauſes, ihren glänzenden Ruf ſchon ſo lange behauptet haben. Wöchentlich zweimal eröffnen ſich Einheimiſchen und Fremden große Cirkel bei Hof, in denen die zwangloſeſte Unterhaltung herrſcht, die nur immer mit der höchſten Feinheit der Sitten und des Tons vereinbar iſt. Die regierende Großherzogin, die mit der Würde ihres Ranges und ihres edlen Charakters alle Anmuth vereint, die aus weiblicher Grazie und Lieblichkeit hervorgeht, weiß mit dem feſten ſichern Lebenstact der großen Welt, und mit der herzlichen Theilnahme eines ächt humanen Gemüths jeden ihrer Gäſte ſo à son aise zu ſetzen, daß gewiß niemand unbefriedigt ihre Nähe verläßt. Ihre feine Höflichkeit, die ſich nirgends etwas vergiebt, aber auch den Unbedeutendſten nicht überſieht, und Jedem ein ermunterndes, wohlwollendes und geiſtreiches Wort zu ſagen weiß, ſchließt ſich ſehr paſſend dem einnehmenden Weſen ihres Gemahls an, der ebenfalls durch die liebenswürdigſte Zuvorkommenheit, durch Zartgefühl und Theilnahme die Unterhaltung zu leiten und zu beleben verſteht.

Es fehlt daher unter zahlreichen Gäſten, die ſich hier einfinden und oft zu einem längeren Aufenthalt gefeſſelt fühlen, auch nicht an fürſtlichen Beſuchen, die ſich wohlgefallen an dieſem Hofe, der ſtets durch hohe Bildung, wahre Würde und unerſchütterliche Rechtlichkeit ſich auszeichnete. Mehrere Wochen dieſes Herbſtes brachten die beiden ſchönen, an Preußens königliche Prinzen vermählten Töchter des Großherzoglichen Paares hier zu, und es war für den Beobachter eine intereſſante Erſcheinung, ſie, von denen die Jüngſte erſt vor kurzem die väterlichen Hallen verlaſſen, nun unter Hymens mildem Einfluß wieder zu ſehen. Ohne mir auch nur von fern ein Urtheil anmaßen zu wollen, kann ich hier nicht unerwähnt laſſen, daß dieſe Prinzeſſin, jetzt an Prinz Wilhelm von Preußen vermählt, durch ihren gediegenen Geiſtes- und Charakterwerth von ihrer frühſten Kindheit an für mich ein Gegenſtand der erfreulichſten Hoffnung und der aufrichtigſten Bewunderung war.

(Schluß folgt.)

Denktafel der Clio.

Den 10. Januar 1824 ſtarb ein Fürſt, der durch ſeine ſtrenge Rechtlichkeit und durch Anhänglichkeit an Grundſätze, die vielleicht nicht mehr ganz zeitgemäß ſeyn mochten, ein beſſeres Loos verdient hatte, als ihm beſchieden war: Victor Emanuel, König von Sardinien. Die Abſetzung ſeines Bruders, Carl Emanuel IV., bahnte ihm im Jahre 1801 den Weg zum Throne; er ſtieg wieder herab in Folge einer ähnlichen Acte im Jahre 1821. Die Eroberungen Bonapartes hatten das Königreich Sardinien bis auf die Inſel reducirt, die ſeinen Namen trägt. In dieſem kleinen Reiche gab Victor Emanuel das ſchöne Beiſpiel eines auf Sittlichkeit gegründeten Thrones, der allein noch ſtand, während alle übrigen in Europa zuſammenſtürzten oder erſchüttert wurden.

Im Jahre 1814 wurde die Reſtauration des Königreiches Piemont beſchloſſen. Victor Emanuel erhielt Savoyen, die Grafſchaft Nizza, Montſerrat, Piemont und den von ſeinem Vater und ſeinem Bruder erworbenen Theil der Lombardei zurück. Er ließ die Königin in Sardinien, und erkohr Turin zur Reſidenz. Wir ſprechen nicht von der piemonteſiſchen Revolution. Der Graf Santa Roſa, einer der Haupthelden dieſer Farce, meint die Abſetzungsacte Emanuels habe den Staat zu Grunde gerichtet; andere rühmen den König, daß er eine Conſtitution nicht beſchworen, welche unverträglich mit ſeinem Gewiſſen geweſen ſey.

Victor Emanuel lebte in den zwei letzten Jahren ſeines Lebens nahe bei Turin im Schloſſe Montcalier. Sein Bruder, der von ihm die Krone empfing, war ihm perſönlich ſehr zugethan, und beweinte ſeinen Verluſt aufrichtig.

Auflöſung des Logogryphs in Nr. 5:
Streben. Sterben.

wir, daß die Nereiden ſchon von dem neunten Jahre in dieſer gefälligen Kunſt wohlerfahren waren. — Mehrere Jahrhunderte hindurch war dann der Tanz faſt ausſchließlich bei kriegeriſchen Evolutionen üblich, bis endlich ganze Heere einen großen, allgemeinen Todtentanz ausführten. Erſt ſpäter wurde der Tanz ein Vergnügen, und nur bei feſtlichen Gelegenheiten gebräuchlich.

Aber wie verſchieden ſind die Meinungen und Anſichten, die verſchiedene Nationen und verſchiedene Zeiten von dem Tanze gehabt haben. — Socrates, der weiſe Grieche, nahm bei Aſpaſia Unterricht im Tanze; Cicero, der aufgeklärte Römer, erwähnt des Tanzes gegen Galbinus als eines ernſten, ſchweren Frevels; — unter den Neuern halten es Viele für eine Todſünde, an einem Sonntage zu tanzen, während wieder Andere den Sabbath durch eine vermehrte Anſtrengung ihrer Hacken auszeichnen. Es iſt bekannt, daß in Deutſchland fanatiſche Frauen ſo lange um den Altar des heiligen Veit tanzten, bis ſie von einer Krankheit befallen wurden, die noch bis auf den heutigen Tag nach ihm benannt wird.

(Schluß folgt.)

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Manches Menſchen eiskalte Bruſt wird ſelten erwärmt, und wenn anderer Menſchen Herz beim Hinausſchauen in die Natur, in das All der Schöpfung überſtrömt von heiligem Entzücken, da fragen ſie, wie viel Grade Hitze wir haben nach Reaumur, und ob es wohl noch regnen werde.

Dienſtag Nro. 9. 12. Januar 1830.

Brieftauben.

Gedanken, — bunte Täubchen ihr,
Tragt Botſchaft flatternd hin und wieder?
Da rauſcht um mich ein ſüß Gefieder:
Du, Täubchen? Und was bringſt Du mir?

Ach, liebes Ding, Du dauerſt mich:
Ein Federchen Dir ausgeriſſen?
Haſt ſelbſt das Kielchen liefern müſſen
Zum holden Wort: Ich liebe Dich!

Mit braunen Augen ſitzt ſie nun,
Und harrt, was ich ihr ſchreiben werde.
Ei nun, — das Neuſte auf der Erde:
Des ſüßen Frühlings ſüßes Thun.

Auf dieſe Pfirſichblüthe hier,
Hab' ich Dir's zierlich aufgeſchrieben:
Es iſt das neuſte Wort vom Lieben; —
So flattre, Täubchen, bring' es ihr.

H. Koenig.

Reiterglück.

Novelle,*)

von

Wilhelm von Chézy.

In der Mittagshitze eines ſchwülen Sommertages lag ein rüſtiger Kriegsmann halbträumend unter einem ſchattigen Baum, mehr um ſeinem ermatteten Roß als ſich ſelbſt Erholung zu gönnen; dennoch fing er allmählig an zu entſchlummern, als ein Ton, wie ferner Hufſchlag, an ſein Ohr ſchlug und ihn ermunterte. Er ſah ſich um und erblickte einen Jüngling, der ſeitwärts der Heerſtraße gemächlich den Schlangenwindungen der Maas folgte. Die Langſamkeit, mit der ſich der Unbekannte näherte, gab dem Scharfſichtigen Muße, Roß und Reiter mit Kenneraugen zu prüfen, und beide erhielten ſeinen Beifall. — — — Der Fremde kam herbei, freund-

*) Nach einer wahren Begebenheit.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Theaterbericht von München.

Zweite Woche.

Mittwoch, den 6. Januar: die Räuber. Es iſt ein Tribut, den man immer noch Schillers Namen darbringt, daß man durch die Darſtellung dieſes Trauerſpiels an jene Zeit erinnern will, in der ſein erſt erwachender Genius ſo viel verſprach; und indem er viel mehr gehalten, als er verheißen, zwingt er uns an manche Neuere zu denken, bei denen der umgekehrte Fall ſtatt findet. — Die Aufführung gehörte zu den mindeſt gelungenen. Hr. Eßlair (Graf Moor) ſchien nicht bei Laune, und nahm, wie der größte Theil der Mitwirkenden, alles mehr von der komiſchen Seite; Herr Mayr (Her-

licher Gruß und Gegengruß, und eine Frage nach dem nächſten Ort führten auf ein anziehendes Geſpräch; bald lag auch der Jüngling im Graſe, kramte eine Flaſche Wein aus dem Mantelſack, und machte (indem beide dieſe Feſtung mit leichter Mühe erſtürmten) alle Belagerungen, Schlachten, Winterquartiere, galante und ungalante Abenteuer des Hauptmanns Sturm mit. Zuletzt fragte dieſer den Fremden, wer er ſey?

„Ich heiße Heinrich Stein" — war die Antwort — „und war bisher ein Jäger im Gebirg. Jetzt aber hoffe ich unter Frankreichs glorreichen Fahnen mir Ehre zu erwerben."

Das war Waſſer auf des Hauptmanns Mühle, und beide wurden einig, daß Heinrich nach Metz gehen ſolle, um i. das auserleſene Reitergeſchwader Sturms aufgenommen zu werden. — Sie vertieften ſich immer mehr in ihr Geſpräch, und eben ſetzte der Hauptmann ſeinem Rekruten auseinander, wie es (beſonders für einen jungen, feurigen Reiter) gar nichts Unmögliches ſey, nach einigen Jahren guter Dienſte Unteroffizier, ja, wohl auch Fähndrich und am Ende Hauptmann zu werden, — als ſie vom Knall mehrerer Schüſſe aufgeſchreckt wurden. Sie ſahen auf der Straße einen Reiſewagen, deſſen Annäherung ſie überhört, von Räubern umringt, und die Reiſenden im Gefecht mit dieſen. Heinrich und Sturm zauderten keinen Augenblick, zu Hülfe zu eilen, verwundeten ein Paar von den Räubern und verfolgten die übrigen nach verſchiedenen Seiten in die Weinberge.

Der Kutſcher des angefallenen Wagens lag ſchwer verwundet unter den Pferden. Ein hoher, ältlicher Mann, von vornehmem Anſehen, und eine junge Dame hoben den Ohnmächtigen in den Wagen und riefen einige mal mit lauter Stimme: „Roſette!" Da ſich aber die Vermißte nicht zeigte, ergriff der Herr, nachdem er die zerhauenen Stränge wieder zuſammen gebunden, die Zügel, und jagte in geſtrecktem Galopp nach dem Ort zurück, woher er gekommen.

Da Heinrich wieder zur Stelle kam, fand er keine andere Spur mehr von den Geretteten, als das Miniaturbild einer jungen Blondine an einer venetianiſchen Goldkette. Er hob es auf, beſtieg ſein Roß und ritt auf der Straße fort, um das Kleinod den Eigenthümern zurückzuſtellen, wenn er ſie einholte; — doch eben ſeine Eilfertigkeit entfernte ihn immer mehr von den Geſuchten.

Endlich kam auch, ein wenig zerzauſt aber ſonſt wohlbehalten, der Hauptmann zurück. Er fing an, nicht allzu freundlich zu brummen, da er nichts mehr vorfand, als die ſtummen Leichen der Räuber, denen nichts abzunehmen war, als roſtiges Eiſenzeug. Er wollte auch wild darüber werden, daß der Rekrut und das Roß deſſelben nicht mehr zur Stelle waren; doch fiel ihm ein, Heinrich möge die Reiſenden begleitet haben, und er beſchloß zu folgen; da erblickte er, indem er ſein Pferd aufzäumte, ein Mädchen, das furchtſam durch das Gebüſch herbei ſchlich, ohne ihn zu gewahren. Als der Laurer ein ſtumpfnaſiges, ſchnippiſches Zofengeſicht erſah, war ſein Entſchluß ſchnell gefaßt. Mit einem Satz ſprang er hervor und lachte die Schöne an, ſie beim Gürtel um den ſchlanken Leib faſſend. Sie wollte Anfangs ſchreien, da ſie ihn für einen der Räuber hielt, gab ſich aber bald zufrieden, als Sturm, indem er Bart und Haar in einige Ordnung zu bringen trachtete, ſich als einen ihrer Retter und jetzigen Beſchützer kund that. Sie ward auch geſchwätzig, und tröſtete ſich über den augenblicklichen Verluſt ihrer Herrſchaft, der ſie in der Angſt allzuweit entlaufen war.

Sturm ſetzte ſie vor ſich aufs Pferd, und ließ ſich erzählen, daß ſie Roſetta heiße, und wohlbeſtellte Kammerjungfer bei Fräulein Ida, der Tochter eines reichen Edlen, ſey, und mit ihrer Herrſchaft von einer Geſandtſchaftsreiſe aus Wien zurückkehre.

„Was hatteſt denn Du bei der Geſandtſchaft zu thun?" lachte Sturm.

„Ich war die Rathgeberin des Fräuleins in Angelegenheiten des Putzes, und ihre Begleiterin bei den uns zu Ehren angeſtellten Feſtlichkeiten," entgegnete naſerümpfend Roſette, und wollte wegen des Verkennens ihrer Wichtigkeit ſchmollen. Aber Sturm ließ ihr keine Zeit dazu, indem er ihr vorſchlug, im Fall ſie den Grafen nicht mehr einholten, in ſeiner Schwadron Marketenderin zu werden. Er wußte ihr das ſo lockend zu ſchildern, daß ſie faſt wünſchte, ihre Herrſchaft nicht mehr zu finden, und Sturm, der in ihrer Seele las, bog lächelnd aus der Hauptſtraße in den nächſten Seitenweg, ohne daß ſie es zu bemerken ſchien.

(Fortſetzung folgt.)

---

mann) verdient mit Lob erwähnt zu werden, und wenn ich bemerke, daß im Uebrigen Herr Zerrmann (Franz) bei weitem der Erträglichſte war, ſo bin ich wohl der Mühe überhoben, mehr davon zu berichten.

Freitag, 8. Jan. (zum erſten Mal): die Stumme von Portici, Oper in 5 Akten von Scribe und Delavigne, Muſik von Auber. Endlich kam dieſe bekannte Oper auf ihrer Kunſtreiſe durch Deutſchland von Augsburg hier an, und ward mit großem, wenn auch nicht überlautem Beifall aufgenommen. Die Muſik iſt im Ganzen äußerſt anſprechend und lieblich, und ſelbſt wo ſie nicht originell bleibt, hat der Meiſter ein glänzendes Beiſpiel aufgeſtellt, wie man entlehnen ſoll. Der Text iſt, ſo viel ſich aus einer Vorſtellung entnehmen läßt, leichte Arbeit, aber nicht ohne Gewandtheit zuſammengefügt, und ich weiß in der That nicht, warum Fenella ſtumm iſt, wenn nicht des auffallenden Titels wegen; denn ihr Stummſeyn iſt kein integrirender Theil, und eine ſchöne Geſangpartie würde die Stelle weit beſſer füllen. Ueber die Handlung ſag' ich weiter nichts, weil die Damenzeitung (im Mai 1829) ſchon vollſtändig ſich darüber ausgeſprochen hat, und nicht ihre eigenen Worte wiederholen mag, und ſo kann dießmal von der Aufführung allein die Rede ſeyn. Hr. Wepper

Correſpondenz.

Weimar, vom 16. Dez. 1829.

(Schluß.)

Feſt, bei ſo zarter Jugend, denn der achtzehnte Geburtstag liegt erſt ſeit wenig Monden hinter ihr, und doch voll milder Güte, ernſt, wo es die Pflicht erfordert, und jugendlich heiter, wenn ſie unter den traulichen Geſpielinnen ihrer Kindheit ſich wieder findet, beſonnen, ohne Altklugheit, voll klaren Verſtandes und richtigen Gefühls, durch Talente geſchmückt, die ſie nicht, wie es ſo oft bei dieſen Gaben einer freigebigen Natur geſchieht, in Müßiggang, nichtigem Treiben der Eitelkeit, und geiſtesleeren Zerſtreuungen vergeudet, ſondern die Zeit als ein Kapital betrachtend, das ſie von Gott angewieſen iſt, wohl zu verwalten und weiſe zu nützen, kann ihre fortſchreitende Entwickelung nur ein Muſter der Frauen bilden, wie ſie es bereits den Mädchen war, und ſie wird durch ihren Geiſt und ihre Liebenswürdigkeit auch noch dann die Herzen gewinnen, wenn einſt bereits der Schnee des Alters ihre Scheitel deckt.

Als fernere Gäſte des hieſigen Hofes ſeit der letzten Monate nenne ich Ihnen auch den Großfürſt Conſtantin, Bruder unſerer verehrten Großherzogin, und ſeine fromme, einem Engel der reinſten Güte gleichende Gemahlin, die Fürſtin von Lowitz. Beide brachten mehrere Tage hier zu, und die ſchweſterliche Innigkeit, mit der die Frau Großherzogin *dieſe* ihre ſo vortreffliche Schwiegerin behandelte, war der *ſicherſte* Beweis, wie ganz ſie die Verdienſte derſelben nicht nur zu ſchätzen, ſondern auch öffentlich anzuerkennen weiß. Der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin und ſeine Gemahlin, geborene königliche Prinzeſſin von Preußen, hielten *ſich* ebenfalls, von einer Erholungsreiſe nach Paris heimkehrend, hier im Kreiſe ihrer fürſtlichen Verwandten auf. Das einfach edle, nicht herablaſſende, ſondern die Menſchen unbefangen freundlich zu ſich emporrichtende Weſen der Erbgroßherzogin hat hier unter denen, die ihr vorgeſtellt wurden, einen ſehr angenehmen Eindruck hinterlaſſen. Mehrere, welche die hochſelige Königin von Preußen noch gekannt hatten, fanden jetzt in den feinen und lieblichen Zügen der Tochter eine Aehnlichkeit, durch welche ſie wehmüthig an die verklärte Mutter erinnert wurden.

Was unſer Theater betrifft, ſo macht es ſeit Jahr und Tag die erfreulichſten Fortſchritte, um ſich wieder auf den ehrenvollen Standpunkt zu heben, auf dem wir es früher ſahen, als ſich Göthe noch mit ſeiner Leitung befaßte. Seitdem hatten Leidenſchaften verſchiedener Art, die am beſten hier unerörtert bleiben, es zum Spiel ihrer Willkühr herabgewürdigt, und es ſtand nahe daran, den alten, wohlerworbenen Ruhm völlig zu verlieren. Jetzt hat eine kräftige Hand die ſchlaff gewordenen Zügel ergriffen, und die ſeitdem an uns vorübergeführten Leiſtungen lohnen durch den gelungenſten Erfolg dieß energiſche und wohl durchdachte Bemühen. Der Obermarſchall von Spiegel, ein Mann, der mit gebildetem Geſchmack und ſcharfem Blick, Urtheilskraft, Ehrgeiz und guten Willen verbindet, hat, ſeit er die Intendantur übernommen, ſchon die zweckmäßigſten Verbeſſerungen bewirkt und die Mitglieder der Bühne, zu denen ſeitdem — was ein dringendes Bedürfniß war — mehrere neue gekommen ſind, finden ſich durch ſeine Behandlung und Unpartheilichkeit in angenehmere Verhältniſſe verſetzt, als ehemals, und dadurch ermuntert, mit wahrhaft lobenswerthem Eifer nach einer immer ſorgſameren Ausbildung ihres Spiels zu ſtreben.

An literariſchen Neuigkeiten, die hier erſchienen ſind, nenne ich Ihnen für's Erſte die ſo eben im Verlag der Hoffmann'ſchen Buchhandlung fertig gewordene und ſehr intereſſante: Neue Reiſe um die Welt in den Jahren 1823, 24, 25, 26, zwei Bände mit Kupfern und Charten, von Otto von Kotzebue. Dieſes ſchön gedruckte Werk läßt ſich mit allem Recht auch den Leſerinnen Ihrer Damenzeitung als eine intereſſante Erſcheinung empfehlen. Nicht leicht findet man eine Reiſe für alle Claſſen von Leſern ſo genießbar und genußreich geſchrieben, als dieſe, und es ſcheint, als habe der Verfaſſer die leichte, gewandte Erzählungsart, die ihm eigen iſt, von ſeinem verſtorbenen Vater ererbt, wodurch allerdings die anziehenden Gegenſtände, die er erwähnt, um Vieles noch gewinnen. Wenn es meine Zeit erlaubte, würde ich durch einige Auszüge belegen, was ich hier behaupte, und vorzüglich Ihrem Damenpublicum die fortſchreitende Cultur des weiblichen Geſchlechts auf den Sandwichs- und Südſeeinſeln ſchildern, die lediglich durch — abgetragene europäiſche Frauenkleider bewirkt wird. Will man wiſſen, welche Moden unſere Damen vor drei Jahren getragen haben, ſo darf man nur jene Eiländer beſuchen, wo ſich bereits Modehandlungen befinden, die mit alten Kleidern große Geſchäfte machen. Das ſtets ſpeculirende Völklein der Juden kauft in allen großen und kleinen Städten Deutſchlands gebrauchte und abgenutzte weibliche Kleidungsſtücke zuſammen, und ſchickt ſie nach England, von da ganze Schiffsladungen nach jenen Inſeln abgehen, und reißenden Abſatz finden. Sie ſehen daraus, daß die europäiſchen, und vorzüglich die deutſchen Damen ihren Einfluß auf jenen Inſeln oft wirkſamer ausbreiten, als die feierlichſten Miſſionsanſtalten, und daß die Bewohnerinnen der Sandwichsinſeln, welche noch vor einigen Jahren ſich im allereinfachſten Zuſtand der Natur befanden, jetzt mit den Europäe-

---

ſang uns ſeine Gewiſſensbiſſe mit einer angenehmen Stimme und nicht ſonderlicher Geſtikulation vor; Mad. Sigl-Veſpermann (Elvire) trat nach langem Krankenlager zum erſtenmal wieder auf, ſang wunderbar lieblich und wurde mit großer Freude empfangen. Manche wollten finden, ihre Stimme habe an Kraft etwas abgenommen, doch dieß war gewiß nur augenblickliche Schwäche; ihr Spiel war ſehr angenehm, beſonders in der Verſöhnungsſcene des 3ten Aktes, und dann im 4ten, wo ſie um ihres Gatten Leben bittet. Fenella (Dlle. Hagn) war recht brav, bis auf einige Sachen, welche einem untergeordneten Talent nie gelingen können, und die nur der Genius, nicht der Fleiß erringt; — ein paar Fehler könnten indeß leicht vermieden werden, wie z. B., daß Fenella im 3ten Akt nicht wie die andern Fiſchermädchen gekleidet iſt, und noch mehr dergleichen weſentliche Kleinigkeiten, die beſonders bei einem franzöſiſchen Theaterſtück nicht zu überſehen ſind. Maſaniello (Hr. Löhle) iſt ein guter Sänger, manchmal ein leiblicher Schauſpieler, und verlor dieſen Abend als letzterer, was ihm der erſtere gewann. Die übrigen waren unbedeutend; die Chöre ſehr ſchwach, doch wurde die Barcarole im 2ten Akt und der Fiſcherchor im 3ten ganz gut ausgeführt. Der Maſchiniſt wurde des Veſuvs wegen gelobt, und nicht mit Unrecht; nur iſt

rinnen an Eleganz wetteifern, und, lediglich mit einem Zwiſchenraume von drei Jahren, dieſelbe Toilette machen, wobei jedoch mancher komiſche Fehlgriff ſtatt findet. Das Werk hat des Intereſſanten zu viel, als daß ich Ihnen mehr aus demſelben erzählen könnte, denn jeder der zwanzig Abſchnitte desſelben iſt reich ausgeſtattet mit Schilderungen und Erzählungen, zu denen man gern wiederholt zurückkehrt, weil intereſſante Gegenſtände, anziehend vorgetragen, uns auf jeder Seite begegnen.

In demſelben Verlag erſcheint auch jetzt Kotzebue's (aber nicht des Reiſebeſchreibers) Biographie, von Heinrich Döring, an welcher der Verleger, Commiſſionsrath Hoffmann, als Freund des Verſtorbenen, vielen Antheil haben ſoll. Man kann erwarten, daß man nach einem Zeitraume von zehn Jahren nun mit kälterem Blute über einen, doch in mancher Hinſicht merkwürdigen Mann urtheilen wird, als ſeine früheren, weniger genau mit ihm bekannten Biographen thaten, in denen Leidenſchaft und Deutſchthümlerei eine mächtigere Stimme zu haben ſchienen, als Wahrheit und Billigkeit, welche in jener aufgeregten Zeit wohl mitunter überhört wurden.

Daß der Ihnen gewiß durch den Ruf ſeines ſeltenen Talents bekannte deutſche Improviſator Wolf ſeit einigen Jahren hier bei'm Gymnaſium durch eine Anſtellung als Profeſſor der neueren Sprachen ſeinen bleibenden Aufenthalt gefunden hat, wiſſen Sie gewiß, wohl ſchwerlich aber, daß durch einen ehrenvollen Ruf nach Jena, dem er Neujahr folgen wird, ſich ſein Wirkungskreis erweitert. Die ihn näher kennen, verlieren ungern ſeinen geiſtreichen Umgang, obgleich er ſich in der letzten Zeit von den größeren geſelligen Kreiſen, in denen er ſtets ein willkommener Gaſt war, zurückgezogen, und ganz für ſeine Familie, ſeine Berufsgeſchäfte und ſeine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten gelebt hat. Unter dieſen nenne ich Ihnen, als die zuletzt erſchienene, den zweiten Band ſeiner: Erzählungen des deutſchen Improviſators, der ſowohl durch wohl erfundene, lebhaft anſprechende und anmuthig erzählte Novellen, als auch durch einige gemüthvolle und gelungene Poeſieen empfohlen zu werden verdient. Ein Werk von größerem Umfang, auf das die Erwartung geſpannt iſt, wird nächſtens unter dem Titel: Memoiren eines Hoflakayen, erſcheinen.

Denktafel der Clio.

Den 11. Januar 1801 ſtarb Cimaroſa, der Compoſiteur von Matrimonio segreto u. ſ. w. zu Wien. Vor Roſſini war Cimaroſa derjenige, welchen man in Italien Mozart an die Seite ſetzte, und wenn man beide verglich, bediente man ſich der Ausdrücke Gretry's: „Cimaroſa nimmt die Bühne zur Statue, das Orcheſter zum Piedeſtal, bei Mozart hingegen iſt es umgekehrt." Dieß iſt eigentlich nur ſo hingeſagt, denn Mozart ſtattete jeden Theil mit gleichem Fleiß aus, und Cimaroſa ſelbſt erkannte das Uebergewicht Mozarts an, indem er den Don Juan den Werken Raphaels gleichſchätzte. — Cimaroſa war 1754 zu Neapel geboren, und ſtarb im 47ſten Jahr, nachdem er 120 Opern componirt. Anfangs verſuchte er ſich im ernſten Fache, dann aber ſchien ihm das Komiſche mehr zu glücken; ſo wollte Kaiſer Leopold die erſte Vorſtellung von Matrimonio segreto denſelben Abend noch wiederholen laſſen. Cimaroſa war geiſtreich, und ſang komiſche Arien mit einer unerreichbaren Originalität und ſehr angenehmen Stimme. Er war in Durante's Schule gebildet und ſehr gründlich. — Obgleich er liberale Ideen hegte, ſo iſt die Sage, daß er im Gefängniß zu Neapel geſtorben ſey, dennoch grundlos.

Den 12. Januar 1673 wurde der größte Tragöde damaliger Zeit, Racine, und ein verdienſtvoller Redner, Flechier, in der franzöſiſchen Academie zu Paris feierlich aufgenommen. Der Hergang bei dieſer Gelegenheit bewies, daß man nicht immer nach dem Außenſchein zu urtheilen hat, obgleich dieſer wenigſtens für den Augenblick immer entſcheidend iſt. Der gewandte und beliebte Redner, dem ein Vortrag vor einer großen Verſammlung zur Gewohnheit geworden war, trug über den feurigen Dichter einen entſchiedenen Sieg davon. Flechier ſprach zuerſt, und brachte ſolche Wirkung hervor, daß Racine verzweifelte, ihm gleichzukommen, und ſeine Niederlage im Voraus fühlte. Er wurde verlegen, ſtotterte; ſein Vortrag, den man kaum zur Hälfte gehört hatte, wurde nichts deſto weniger mittelmäßig genannt, und der Dichter der Phaedra ſchien dieß Urtheil zu unterſchreiben, denn er übergab ſeine unglückliche Arbeit der Vergeſſenheit. Er hatte indeſſen nur wenige Tage nach ſeinem Unfall in der Academie die Genugthuung, daß ſeine ſchöne Tragödie Mithridates auf der Bühne den erwünſchteſten Beifall fand, ein Stück, welches von allen Kunſtwerken Racine's Karl XII. am meiſten zuſagte, wahrſcheinlich mehr als Helden denn als Kunſtrichter.

Zwölf Jahre ſpäter rettete Racine auch als Redner vollkommen ſeine Ehre. Er ſprach nämlich als Director der Academie für Corneille's Aufnahme eine bewunderungswürdige Rede, welche noch jetzt mit Beifall geleſen wird, und welche ihm einen für Dichter jener Zeit ſehr ſeltenen Ruhm zuſichert, in Proſa eben ſo ſchön, als in Verſen geſchrieben zu haben.

---

zu bemerken, daß der Berg mehr in die Ferne gerückt ſeyn ſollte, da die Stumme ſich doch nur ins Meer, und nicht in den Krater ſtürzt. Der Lärm am Schluß des 3ten Akts wurde applaudirt, obſchon er gegen den auf anderen Bühnen ſehr beſcheiden war. — — Ganz und gar war man übrigens in dem übervollen Hauſe einverſtanden, daß man zum erſtenmal wieder ſeit langem etwas Neues gehört und geſehen, das der Mühe werth wäre.

Sonnabend, 9. Jan.: die Ahnfrau. Herr Lippe als Gaſt den Jaromir. — Noch einmal bewog mich eine Anwandlung von Gaſtfreundlichkeit, ins Theater zu gehen, und ich wurde wirklich überraſcht, denn ich fand in der That weniger als ich erwartet, und der Conrad von Starkenburg des Hrn. Lippe war noch ein Engel gegen dieſen gräulichen Jaromir. — —

Sonntag, 10. Jan.: die Stumme von Portici (wiederholt; mit Erfolg).

Julius Aquila.

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

— O, vor wem das liebevolle zugedrückte Herz eines guten Weibes aufginge, wie viel bekämpfte Zärtlichkeit, verhüllte Aufopferungen und ſtumme Tugenden würde er nicht darin ruhen ſehen!

Mittwoch | Nro. 10. | 13. Januar 1830.

Venusſtern.

Der Liebende iſt nirgends ohne Stern,
Wo ſüß er weile, wo er träumend eile. —
Der Liebſten Bild, — es leuchtet nah und fern:
Der Liebende iſt nirgends ohne Stern.
Sein Morgenſtern, — am Tag' die Wolkenſäule,
Sein Abendſtern, — und Nachts, — wie wacht er gern!
Der Liebende iſt nirgends ohne Stern,
Wo ſüß er weile, wo er träumend eile.

H. Koenig.

Reiterglück.

Novelle,

von

Wilhelm von Chézy.

(Fortſetzung.)

Gräfin Ida beſchrieb, glücklich zu Paris angelangt, ihrer Freundin Emma Lichtenſtein die Abenteuer ihrer Reiſe in folgendem Brief:

„Endlich find' ich Muße, theuerſte Emma, Dir ein Paar Worte des Grußes zu ſenden. Mir kommt es immer noch wie ein Traum vor, daß ich nicht bei Dir bin, die ich in ſo kurzer Zeit ſo unendlich lieb gewonnen. Nach unſerm thränenreichen Abſchied bei dem lieblichen Mödling war ich in einer Art Betäubung, die den Schmerz der Trennung mich nicht mit vollem Bewußtſeyn empfinden ließ, und ſo kam ich halb träumend bis Linz, wo uns ein Reitender einholte, der die Einladung zu einem großen Jagdfeſte bei Gmunden überbrachte. Mein Vater entſchloß ſich, der Luſtbarkeit zu lieb, den kleinen Umweg zu machen, und ich war voller Freude, da ich vernahm, Du würdeſt auch dort erwartet. — Wir wohnten einige Tage in dem ſchönen Schloſſe bei Gmunden, und zwar in dem Theil derſelben, der abgeſondert einen Büchſenſchuß weit vom Land im See ſteht. Endlich traf der Kaiſer ein, war ſehr freundlich mit uns, nach ſeiner liebreichen

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Moden aus Paris.

Das Reich der Toilette theilt ſich in vier Zeitabſchnitte, und wie im Frühjahre der Morgen, im Sommer der Abend und im Herbſt der Tag vorzüglich herrſchen, ſo beginnt mit dem Winter das Reich der Nacht. Ein glänzender Triumpfzug war für dieſe Herrſcherin der Ball bei Fürſt Tuſſiakin, wo Schönheit und Putz, Geſchmack und Aufwand wetteiferten. Man bemerkte einige Kleider mit Blumenguirlanden unter ſehr vielen, die mit Federn eingefaßt waren. Ein Kleid von roſafarbnem Tüll hatte über einem breiten Onglet eine Einfaſſung von rothen Blumen, die man pieds d'alouette (Lerchenfüße) nennt. Das Bouquet und die Guirlande (von Gabet geordnet) beſtanden aus Haideblumen, Feldroſen und Lerchen-

Weiſe, und erzählte unter andern, Du könnteſt nicht kommen, weil Deinen Vater wichtige Geſchäfte feſſelten. Mir ſchoſſen die Thränen in die Augen, er aber ſprach mir Troſt zu und ſagte, er würde Dich bei erſter Gelegenheit als Geſandtſchaft nach Frankreich reiſen laſſen. Ich mußte durch meine Zähren lachen.

Denſelben Tag war große Tafel und Ball, am folgenden begann die Jagd. Wir fuhren noch vor Sonnenaufgang über den See, auf dem leichte Nebel ruhten, indeß die höchſten Spitzen des Gebirgs wolkenlos hervorragten, und nach und nach vom Flammenkuß des jungen Morgens erglühten. Am Ufer fanden wir Pferde vor, die uns in einer Stunde zu dem Ort der Jagd brachten, nämlich an die Ufer eines kleinen See's, der in einem nicht ſehr engen Thal zwiſchen Waldhügeln liegt; über dem Wald erblickt man wieder das gewaltige Urgebirg, — das Ganze hat etwas Friedliches, das mit dem wilden Hochgebirg im Gegenſatz ſteht und doch wieder ſo gut dazu paßt, daß man es nicht miſſen möchte. Du kennſt die Gegend ja, und haſt ſie wohl auch von dem lebendigen Getümmel einer glänzenden Jagd belebt geſehn.

Du kennſt gewiß auch den Herrn von H...? Du lachſt wahrſcheinlich, und weißt nicht, wie die unausſtehliche Zierpuppe in meinen Brief kommt? Er kommt Dir nicht unerwarteter, als in meine Geſellſchaft, da ich von meinem Vater und Roſetten abgekommen, zu Fuß einen ſchmalen Waldpfad verfolgte, um mich zur Geſellſchaft zurückzufinden. Er ſagte mir, indem er mir den Arm bot, tauſend Sachen, die ſich überhaupt nur auf Franzöſiſch ſagen laſſen. So gelangten wir an einen freien Waldplatz, und gewahrten einen jungen Jäger, der ſich an einen Baum lehnte; er ſchien von meinem Anblick betroffen. „Auch der," (ſprach H.) „iſt von Eurer Schönheit ſo geblendet, daß er ſogar vergißt, was Höhere als er für Pflicht halten: Euch ſeine Ehrfurcht zu bezeigen."

Indem der Jäger mich mit vielem Anſtand grüßte, ſagte er meinem Begleiter, auch im reinſten Franzöſiſch, einiges Beißende über die unberufne Anmerkung. Ich weiß nicht, was ſie nun ſprachen, aber bald blitzte das Waldmeſſer in des Jägers Fauſt, und es würde wahrſcheinlich für den armen, zaghaft fechtenden H. übel abgelaufen ſeyn, wenn ſich nicht noch zur rechten Zeit ein Friedensſtifter gezeigt hätte — und zwar der Kaiſer ſelbſt. Der Jäger ſchob die Schuld mit vieler Hitze auf ſeinen Gegner. — „Geh' er zum Satan," brummte der Kaiſer. „Das zwar nicht, aber Ew. Majeſtät ſieht mich nicht wieder, bis ſie mich ſelbſt verlangt," ſprach der trotzige Waldmann und entfernte ſich. Die Majeſtät aber meinte lachend, da könne er lange warten, und führte mich zur Geſellſchaft zurück."

(Fortſetzung folgt.)

Auszug
aus einem Briefe von Wien. *)

Im Dezember 1829.

„. . . . Was meine Vergnügungen betrifft, ſo war ich gerade zu rechter Stunde nach der Kaiſerſtadt gekommen. Du weißt, mein Freund, wie ſehr ein ſchönes Ballet mir am Herzen liegt; Du warſt ſelbſt ein lächelnder Zeuge meiner Begeiſterung in der großen Oper zu Paris. Ich dachte Terpſichorens Tempel in Wien ziemlich öde zu finden, ſah mich jedoch getäuſcht, und befand mich wohl dabei. Das Ballet am Kärntnerthore zählt der Talente mehrere; ich nenne hier nur die Namen Mattis, Crombe, Elsler. Den höchſten Eindruck jedoch machte Madame Horſchelt auf mich. Dieſe liebenswürdige Frau, erſte Tänzerin am königlichen Hoftheater zu München, und des rühmlichſt bekannten Balletmeiſters Gattin, entzückte das Wiener Publicum, wie es noch ſelten einem Gaſt gelungen war. Das angenehmſte Aeußere, verbunden mit einer außerordentlichen Beweglichkeit der Mienen, und Fülle des Geberdenſpieles zeichnen dieſe anmuthige Tänzerin aus. Ihr Tanz hat mit dem der Taglioni eine große Aehnlichkeit; daſſelbe Aplomb, dieſelbe Grazie und Decenz iſt beiden Künſtlerinnen gemeinſchaftlich. Wenn die Taglioni auch wirklich an Kunſtfertigkeit ihre Nebenbuhlerin in etwas überträfe, ſo würden die Reize der Letztern, und ihre Kunſt, ſich ohne Koketterie alle Herzen eigen zu machen, die Rechnung ausgleichen. Genug: Madame Horſchelt errang in den Balleten Joco und der Berggeiſt (die beiden, die ich ſah) den lebhafteſten Beifall,

*) Als Vervollſtändigung des Wiener-Berichts in Nro. 6 der Damenzeitung; zugleich bittet man, den Namen Mathis in beſagtem Blatte in „Albert" zu verändern.
D. R.

füßen. — Ein Aufſatz von Ringelblumen auf ſchwarzem Haar erregte Bewunderung. Ein anderer, aus Stechpalmenblättern mit rothen Blumen und Gold, ward Velleda genannt. Aufſätze à la chinoise waren ſelten; dieſe Mode aus der Chaussée d'Antin ſcheint nicht durchzubringen. — Bei Tafeln ſind Sammet und etwas dunkelfarbiger Atlas ſehr geſucht, und auch beim Morgenanzug ſind dieſe reichen Stoffe vorherrſchend. Man faßt ſie in dunkles Marderfell. Müffe werden ſo allgemein, daß man ſogar die Puppen damit verſieht. Geſtickte Handſchuh ſind nicht üblich.

Elegante Herren tragen Morgens ſogenannte Cumforts; (ein kleiner Shawl, der den untern Theil des Geſichts verdeckt, — die Benennung ſtammt aus dem Engliſchen.)

Auf einem Ball bei Lady D... fiel ein Kleid von weißem Crepp auf; die Beſätze waren Atlasrollen von abnehmender Dicke bis zum Kniee hinauf; fünf Spangen von ſehr ſchönen Blumen gingen pyramidaliſch vom unterſten Saum bis zum Gürtel. — —

Die Blumenfabrikanten werden angewieſen, bei den europäiſchen Vorbildern zu bleiben, indem man die chineſiſchen Blu-

und theilte den Ruhm ihres Gatten, der im letzteren Ballet, von ihm ſelbſt in die Scene geſetzt, mehrere Male gerufen wurde.

Herr Horſchelt iſt ein Dichter in ſeinen choreographiſchen Auffaſſungen; obendrein ein grandioſer, der große Maſſen zu ſeiner Dispoſition haben muß, um ſein Talent würdig zu entfalten. Die Wiener, in deren Mitte er die erſten Proben ſeiner ausgezeichneten Kunſt ablegte, überhäuften ihn mit Huld und Gunſt, und er ging lorbeerbekränzt nach München zurück. Da mich meine Reiſe im nächſten Frühjahr nach Ihrem Iſar-Athen, oder beſſer Florenz führen wird, ſo freu ich mich, die Leiſtungen des berühmten Balletmeiſters und die Kunſt ſeiner reizenden Gattin mit mehrerer Muße bewundern zu können."

Correſpondenz.

Karlsruhe, Ende Dezember 1829.

Unſer Damen-Windfächer, oder vielmehr unſere orientaliſche Fächerpalme Karlsruhe entfaltet ſich immer mehr, und ihre Heiterkeit iſt ſo lauter, daß man meinen ſollte, ſie könne nie von einem trüben Himmel gedrückt werden. Auf einem glatten Plane wie auf der inneren Handfläche liegen die Häuſer, und der muß ſehr unglücklich ſeyn, der in dieſer heitern Stadt ſich in Melancholie verlieren kann. Daher hört man oft Reiſende den Wunſch äußern, daß ſie immer hier bleiben möchten. Hiebei ließe ſich jedoch die Bemerkung machen: ein Reiſender ſollte nur an einem heitern Sommertage in eine Stadt kommen, oder zur Winterszeit an einem Abende durch das Chriſtkind eingeführt werden, um gleich eine gute Meinung von dieſer Stadt zu faſſen. Trauſen die Dächer von Waſſer oder fallen Schneeflocken vor ihm nieder, alsdann mögen keine Trottoirs und der warme Thee in vergoldeter Porcellanſchaale ſo bald wieder bei ihm gut machen, was das ſchlimme Wetter verdorben hat. Käm' ein reiſender Yorick, er würde den erſten Eindruck lange nicht vertreiben können, wenn er auch wollte, ſeine ſchwarzſeidene Weſte läge ihm wie feucht auf der Bruſt und Lafleurs Gutmüthigkeit könnte mit ihren Sonnenſtrahlen ſie nicht trocknen.

Es war eine glückliche Zeit, dieſe Weihnachten. Gotter's Wiegenlied: „Schlafe, mein Prinzchen, ſchlaf ein," ertönte in ſeinen anlockenden Zauberklängen, als kämen ſie aus dem zarten Saitenſpiel Ariels, kurz vorher, ehe das Chriſtkind ſeine vielen und mancherlei Gaben beſcherte.

In der langen Straße waren, außer der reichen Gasſenbeleuchtung, die faſt ununterbrochen auf beiden Seiten aufeinanderfolgenden Kaufmannsläden, wo die meiſten Ladenfenſter bis auf den Sockel des Hauſes herabreichen, ſo helle von Kryſtall-Lampen und Lüſtern, daß man hätte glauben ſollen, die Chriſtbäume ſtrahlten in ihrem Lichte von Haus zu Haus in einer langen Doppelreihe, links und rechts der Straße, und der Jubel der Kinder müſſe heute unendlich ſeyn, auch bei den Erwachſenen gäbe es heute keine Windwürfe der Traurigkeit und unter den etwa hie und da vorkommenden Heuchlern von gewiſſer Art keine Tartüfferei. Doch man verliert nun die Idee von einer Allee Chriſtbäume und ſieht in die Läden, die gleich Kaleidoſcopen ſich in der Auflage ihrer Waaren tagtäglich ſpielend umändern, worin der am meiſten von den eleganten Damen, wahren Pariſerinnen in Karlsruhe, beſuchte Laden des Hrn. Wernlein vor einigen Jahren den Anfang gemacht hat. Die Kunſt, die Tafelſervietten in alle mögliche Formen zu legen und zu biegen, wie es bei großen Gaſtgeboten geſchieht, ſehen wir auf die verſchiedenartigſten Zeuche angewendet, und jeglichen Tag ſehen wir eine andere Formzuſammenſetzung im großen Kaleidoſcope. Bald aber fanden ſich Nachahmer, und die Schöngucker, mit dem deutſchen Namen, vermehrten ſich ſo, daß ſie nun zur Weihnachtszeit Abends in den brillanteſten Farben unter dem Demantglanze der Beleuchtung in's Auge ſchimmerten. Man könnte, wenn man die Franzoſen in ihrer Uebertreibung nachahmen wollte, die jetzt von einem Waarenmagazin auf dem Börſenplatze Nro. 29 ſagen: Pékin n'est plus en Chine, il est tout à Paris, auch von dem Laden des Hrn. W. behaupten, Paris ſey nicht mehr in Frankreich, es ſey ganz in Karlsruhe. Wenn auch unter den verſchiedenen Putzartikeln es für die Herren noch keine Ballweſten aus Glas, deren Schönheit und Eleganz ſehr geprieſen wird, oder für die Damen Korſetometer (Taillenmeſſer) und Chatelaines (durchbrochene Goldkettchen mit anhängenden Scheerchen oder Bleiſtiften in niedlichem Beſtecke ſtatt der mittelaltrigen Schlüſſelbunde) hier geben dürfte, ſo giebt es doch voiles de tul noir imitant la blonde, grand assortiment de Shas, soiries, indiennes, bonneteries, manteaux de Dames, rayés, écossais etc., daß die vornehmen Schönen ſich vollkommen im Pariſer Geſchmacke kleiden können. Sogar ſtand vor einiger Zeit ein der mediceiſchen Venus entlehntes Bein da, dem Strümpfe, à jour geſtrickt, und niedliche Schuhe angepaßt waren, und den mancher durch das Fenſter gerne hätte küſſen mögen.

Nicht weit von da prangt der Winter'ſche Uhren- und Porcellan-Laden. Als köſtliche Nebenverzierung und Ausſchmückung der blendenden Schauſtellung hängen Gemälde von

---

men geſchmacklos findet. — — Das Magazin von Janiſſet liefert koſtbare Bijouterien; ein Pfeil von Gold, deſſen Spitze und Feder mit Aquamarin und braſilianiſchen Topaſen beſetzt ſind, fand allgemeinen Beifall.

Die Halsſchleifen von ſchwarzem Sammet, die von den Damen getragen werden, und die man ſehr ungalant Carcans getauft hatte, werden jetzt Sentiment genannt. Hin und wieder trägt man Gürtel von ſchwarzem Sammet, und von etwas unmäßiger Breite, verziert mit einer maſſiven goldenen Schnalle von gothiſcher Form. — Wie man vor einiger Zeit Colliers von zweierlei Farben trug, ſo trägt man jetzt die Geldbeutel ebenfalls in zwei Farben getheilt. — Wie man Walter-Scott-Mäntel hatte und noch hat, ſo trägt man jetzt Mäntel à la Guillaume Tell; ſie ſind geſtreift und in zwei Farben, wovon die eine immer braun iſt, und die andere beliebig roth, blau oder grün. — Die rüſtigen Schlittſchuhläufer in Paris, welche heuer Gelegenheit genug haben ihre Kunſt zu üben, haben zu ihrer Kopfbedeckung perſiſche hohe Lammfell-Mützen gewählt. Man bildet ſich ein, daß dieſe Mützen zu den kurzen Pelzſpenzern vortrefflich ſtehen. — Die gelben Metall-

trefflichen Meiſtern an der Wand in breiten Goldrahmen. Taſchenuhren in Gold, Silber und Grizet, Nachtuhren (pendules refracteurs), Reiſeuhren, überhaupt Uhren jeder Art und mit den ſinnigſten Figuren geſchmückt, erinnern uns daran, daß die Momente der Zeit wie die leiſen Fußtritte eines Genius ſind, welcher uns bedeutſam zuwinkt, jeden Augenblick wie eine Ewigkeit zu durchleben. Vaſen, gleichſam wie von den Händen der Griechen hier hingeſtellt, bezaubern uns durch ihre mannichfaltigen Formen und ſchönen Verhältniſſe, daß das Auge nicht von ihnen laſſen kann, und in Fülle geſchwellte künſtliche Blumen, auch von Florens Hand, die ſich künſtleriſch verſuchen wollte, erheben ſich aus manchen Gefäßen, die mit einem klardurchſichtigen Sturzglaſe gedeckt ſind. Da das Haus an dem offenen Marktplatze liegt, ſo hat es hier ſeine geeignetſte Stelle, zur Verſchönerung der Stadt beizutragen, und von dieſer wieder die ſchöne Umgebung zu erhalten.

So iſt die lange Straße gleichſam ein zuſammenhängender langer Bazar, wo ſich des Nützlichen und Schönen ſo Vieles findet, was Käufer anzieht und die gemeinen Bedürfniſſe des Lebens erſt zu Bequemlichkeiten macht und dann dieſe wieder bis zu den Kunſtgenüſſen erhebt.

Vor dem Buch- und Kunſtladen eines Iſraeliten waren bei Tage Heiligenbilder und ein ſplendides notre pere in goldener Zierſchrift und mit Gemälden umrandet ausgehängt. So ſehr es als Zeichen der Geiſtescultur gelten mag, an einem ſolchen Hauſe, deſſen Beſitzer wenigſtens den Namen eines Andersglaubenden trägt, wenn er auch im Herzen es nicht wäre, Heiligenbilder aus chriſtlichem Mythos gewahr zu werden, ſo mag es hingegen ein ſchlimmes Zeichen der Frömmigkeit unſerer Tage ſeyn, mit dem einfachen Gebete des Stifters unſerer Religion, von Schriftlern, Malern und anderen Speculation treiben, und das, was das Einfachſte in der Welt ſeyn ſollte, mit allem möglichen Prunke und Zierrathen überladen, wohlgetröſtet von den Käufern in ihre Zimmer hängen zu ſehen, als ob, ſtatt es Gott in Einfalt des Herzens vorzuſagen, er den kleinen Antheil, der eigentlich für ihn daraus beſtimmt iſt, dort, gleichſam ſich ſelber zur Beſchämung, aus allem Schnörkel-, Schnitz- und Bildwerke herausklauben ſollte; Ueberladungen, die er ja ſchon nach dem Volksglauben leicht wie Spinnengewebe wegſtreifen könnte. Alles wahre Burleske trägt auch das Heilige in ſich. Wer es aber im Ernſte ſo nimmt und es rein als das Heilige anſieht, der verkennt dieſes ſelber und weiß es nicht zu finden. Beſſere Beſtrebungen, wie die von Neuffer und einer geiſtreichen Schriftſtellerin, den Sinn dieſes Gebetes in Lebensbildern darzuſtellen, gehören nicht hieher.

Das hier berührte notre pere war aus Frankreich herübergekommen.

Noch fällt mir ein: Es ſoll, wie es verlautete, mit dem neuen Jahre eine religiöſe Zeitſchrift unter dem Titel, der Rechtgläubige, erſcheinen. Wer wären denn nun die anderen, welche nicht zu der gleichen Religionspartei gehörten und doch mit dieſer in derſelben Stadt, unter dem nämlichen Himmel, in regem Wechſel mannichfaltigen Verkehrs, wozu auch ein wechſelſeitiges Vertrauen gehört, lebten? Sie könnten nur die Falſchgläubigen ſeyn.

In dem Bilderladen Buffa's geht es gegen das neue Jahr aus und ein, beſonders vom ſchönen Geſchlechte, die geheimen Wünſche des Herzens endlich in einem Neujahrswunſche, mit einem Emblem, zur Sprache zu bringen. Hier finden ſich nämlich die bekannten und beliebten Ziehbildchen in Menge zur Auswahl vor. Ja, manches Mädchen mag ein ſolches Mittel zärtlicher Mittheilung für ganz unüberwindlich halten. Der Bräutigam iſt ihr nun gewiß. Uebrigens finden ſich hier auch Muſter zum Blondiren, Tambouriren und Weißſticken, ſo wie Viſitenkarten mit ſchön gepreßten Einfaſſungen. (Schluß folgt.)

Denktafel der Clio.

In allen amerikaniſchen Staaten machen die Neger keinen unbedeutenden Theil der Bevölkerung aus. Als ſich daher die Regierung von Buenos-Ayres mit der Reform ihrer Staatsgebrechen beſchäftigte, erkannte ſie wohl die Nothwendigkeit, die bürgerliche Exiſtenz einer wichtigen Klaſſe der Bevölkerung zu ſichern. Obgleich die Zahl der Schwarzen in dieſer Colonie lange nicht ſo groß war, als in allen übrigen von ganz Südamerika, ſo iſt es doch ein Act von Großmuth und Menſchlichkeit, ein ſolches Beiſpiel von Emancipation gegeben zu haben. Am 13. Januar 1813 gab die Regierung ein Geſetz, welches nicht allein die Farbigen von jedem Tribute frei ſpricht, ſondern auch den Kindern der Sclaven die Freiheit ſchenkt. „Durch dieſe weiſe Maßregel," ſagt ein Geſchichtſchreiber, „wird eins der größten Uebel der Menſchheit ſicher, wenn auch langſam, ausgerottet. Dieſe Regierung erkannte, daß es einige Staatsgebrechen gibt, denen man, wie gewiſſen Krankheiten, langſam, aber um deſto ſicherer, entgegenwirken muß; auf dieſe Weiſe erhielten die Schwarzen ihre Freiheit, als man ſie zur Vertheidigung des Vaterlandes berief. Die geſetzgebende Verſammlung war nicht weniger gerecht gegen die Eingebornen: ſie hob die Sclaverei und den Tribut auf, den ſie ſeit uralten Zeiten entrichteten."

Knöpfe auf den Fracks ſind äußerſt klein; dagegen die Knöpfe auf den weiten Ueberröcken, von Perlenmutter oder Schildkröte, ungeheuer groß.

Pariſer Theater.

Die geſammten Theater in Paris ſetzten im vorigen Jahr 175 neue Piecen in die Scene; davon brachte die Académie de musique: 2 (eine Oper und ein Ballet); das Théatre italien: 2; Théatre-Français 13; Opera-Comique: 8; Odéon: 10; Théâtre de Madame: 14; Vaudeville: 26; Nouveautés: 23; Variétés: 24; Gaité: 12; Ambigu-Comique: 17; Porte St. Martin: 12, und der Cirque-Olympique: 12. Im Jahr 1827 war die Zahl der Neuigkeiten 192, und 1828: 166. — Die Münchner bewähren alſo in dieſem Verhältniſſe vor allen Deutſchen ein ehrenvolles Maaß germaniſcher Beſtändigkeit, indem ſie faſt immer ſich mit ihren alten Bekannten unterhalten, oder — ? — J. A.

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Wahre Mündigkeit iſt das Bewußtſeyn ewiger Lehrlingsſchaft.

Donnerſtag Nro. 11. 14. Januar 1830.

Zwei illyriſche Volkslieder.

Der Ban von Croatien.

Und es war einmal ein Ban von Croatien, blind auf dem *rechten* Auge und taub auf dem linken Ohr. — Mit ſeinem rechten Auge ſah er das Elend ſeines Volks an, und mit ſeinem linken Ohr hörte er die Klagen ſeiner Woywoden. — Wer von ihnen große Reichthümer beſaß, wurde deßhalb verklagt, und wer verklagt worden war, mußte ſterben. — Auf dieſe Weiſe ließ der Ban den Humanay-Bey köpfen, und auch den Woywoden Zambolich und bemächtigte ſich ihrer Schätze. — Ob dieſer Verbrechen wurde Gott endlich zornig, und ſchickte Geſpenſter, den Schlummer des Ban zu ſtören. — Da erſchienen allnächtlich an ſeinem Bette Humanay und Zambolich, und ſtarrten ihn an mit ihren gebrochenen Augen. — Zur Stunde, wo die Sterne erbleichen und der Himmel im Oſten eine Roſe wird, neigten ſich immer, entſetzlich anzuſchauen, die beiden Geſpenſter vor dem Ban, als wollten ſie ihn ſpöttiſch begrüßen, und ihre abgehauenen Häupter fielen herab, und rollten auf den türkiſchen Teppich; worauf der Ban erſt zu ſchlummern vermochte. — Aber in einer kalten Winternacht begann einſt Humanay zu reden, und ſagte: „Wir bücken uns ſchon lange vor Dir; warum erwiederſt Du nicht einmal unſern Gruß?“ Da erhob ſich der Ban zitternd und bebend, und als er ſich gehorſam bückte, fiel auch ſein Haupt vom Rumpfe, und rollte auf dem Teppich dahin. — Das Volk weinte aber nicht, und die Woywoden freuten ſich, und die Geſpenſter erſchienen nicht mehr im Schloſſe.

Der ſterbende Heyduck.

„Komm heran, alter weißer Adler vom Gebirge! ich bin Gabriel Zapol, der Dich ſo oft mit dem Fleiſche der Panduren, ſeiner Feinde, fütterte! ich bin verwundet, und muß ſterben; ehe ich jedoch mein Herz, mein großes Herz, Deiner

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Moden aus Paris.

(Nachzügler.)

In einer der letzten Sitzungen des königlichen Inſtituts von Frankreich und zwar bei Gelegenheit der Wiederaufnahme der HH. Arnault und Etienne in daſſelbe, bemerkte man unter den mehr oder minder eleganten Hüten (die Damen, welche dieſen Sitzungen faſt gewöhnlich regelmäßig anwohnen, erſcheinen dabei bekanntlich im größten Staat), zwei von ſchwefelgelber Farbe: einen nämlich von Atlas mit ſechs Schleifen aus einem gelben und mit Gegenſtreifen verſehenen Atlasbande verziert. Dieſe ſechs, vermittelſt ihrer inneren Ende vereinigten Schleifen, bildeten einen von der Rechten zur Linken ſich neigenden Fächer. — Der Zweite dieſer Hüte aus Doppelcrepp, war mit ſechs à l'anglaise geſteckten Straußenfedern beſetzt.

jungen Adlerbrut überlaſſe, fordere ich noch einen Dienſt von Dir. Nimm meine leere Patrontaſche in Deine Klauen, und trage ſie zu meinem Bruder Jorg, damit er mich räche. Es waren zwölf Patronen darinnen, und Du ſiehſt zwölf Panduren todt neben mir ausgeſtreckt. Aber der Feinde waren dreizehn, und der Dreizehnte, der feige Bozai, hat mich durch den Rücken geſchoſſen. Nimm auch in Deine Klauen dieſes geſtickte Schnupftuch, und bringe es der ſchönen Khava, damit ſie meinen Tod beweine." — Und der Adler trug die leere Patrontaſche zu dem Bruder Jorg, und fand ihn, wie er ſich gerade ſorglos in Branntwein berauſchte. — Hierauf trug der Adler das geſtickte Tuch zur ſchönen Khava, und fand ſie, wie ſie ſich juſt mit Bozai vermählte. —

Reiterglück.

Novelle,

von

Wilhelm von Chézy.

(Fortſetzung.)

„Wir blieben noch ein Paar Tage in der Gegend, dann ſetzten wir unſere Reiſe ununterbrochen durch ſchöne und durch langweilige Gegenden fort, bis ein unangenehmes Abenteuer die Gleichförmigkeit unterbrach. Es war in der größten Mittagshitze, wir fuhren nicht weit von der Gränze an der Maas hin, ich war eingeſchlummert, und träumte gerade von Dir, als ich durch einen Schuß aufgeſchreckt wurde. Wir waren von Räubern angefallen, mein Vater und der Kutſcher wehrten ſich allein gegen einen ganzen Haufen, unſere Dienerſchaft war um eine halbe Tagreiſe hinter uns. Der Kutſcher war ſchon niedergehauen, als einige Fremde uns von dem Raubgeſindel erlöſten. Wir fuhren nach der nächſten Ortſchaft zurück, ohne unſern Rettern danken zu können, auch iſt bei der Gelegenheit meine ſchnippiſche, altkluge Kammerjungfer und das Bildniß meiner Mutter abhanden gekommen, und um beide iſt mir außerordentlich leid. — Der Kutſcher iſt nicht tödtlich verwundet. — Als unſer Gefolge uns eingeholt hatte, ſetzten wir die Reiſe fort und kamen ohne ferneren Unfall hieher.

Iſt das Gerücht wahr, daß Dein älteſter Bruder ſich unſichtbar gemacht hat, weil ihn das entſetzliche Unglück bedrohte, bei Hofe eingeführt und Kämmerer zu werden? Das muß ein rechter Tollkopf ſeyn, nimm mir's nicht übel, Herzens-Emma. Ich wünſche, daß er ſich bald wieder einfindet, und klüger wiederkommt, als er ging.

Lebe wohl, liebe Seele. Viel Grüße an die Deinen." —

Der Hauptmann und ſeine ſchöne Beute gelangten endlich nach Metz, eh' ſie ſich's verſahen, denn beiden war die Reiſe keineswegs langweilig vorgekommen, obſchon ſie ſich ſo viel Zeit genommen hatten, daß Heinrich etliche Tage vor ihnen eintraf, und zwar eine Menge Kameraden, neu angeworben wie er ſelbſt, vorfand, aber für's Erſte nichts thun konnte, als über Sturms Zaudern mit ihnen zu toben. Als ſich endlich der Erſehnte eingefunden, verſöhnte er die Ungeduldigen durch den Anblick der ſchönen Marketenderin, ſo daß ſeine Behauptung, nicht unnütz die Zeit verloren zu haben, ihnen allen genügte, bis auf den thatendurſtigen Heinrich, der, (was ſeiner Jugend ſehr verzeihlich war, beſonders da er nie davon ſprach) die ſchwarzen Augen einer ſchönen Unbekannten im Herzen trug, und ſo die Zufriedenheit ſeiner Kriegsgeſellen nicht theilte. —

Kaum hatte Sturm ſich mit den Seinen in leidlichen Stand geſetzt, ſo erhielt er auch ſchon Befehl, bei der großen Heerſchau zu Paris zu erſcheinen. Frohlockend ward der Befehl empfangen, ſchleunig vollzogen; Roſette gefiel ſich ungemein in dem knappen Amazonenkleid, den Federhut auf dem Lockenkopf. Sie ritt gewöhnlich neben dem Hauptmann, rückwärts an ein zierliches Fäßchen gelehnt, das ſtatt eines Mantelſacks aufgeſchnallt war.

Als die wohlgemuthe, wohlberittene und wohlbegleitete Schaar in's Lager bei Paris einzog mit fröhlichem Trompetenklang, fanden ſie eine ungewöhnliche, feſtliche Bewegung vor. Der König war mit einigen vornehmen Herrn und Damen herausgekommen, um das faſt vollſtändige Heer den Geſandten der befreundeten Mächte vor dem Abmarſch noch in vollem Glanze zu zeigen. Unſere Reiter wandten ſich ſogleich nach dem Hauptplatz, wo der König und ſeine ſtattliche Begleitung die Truppen an ſich vorüberziehen ließen. Die Zuſchauer ergötzten ſich eben an dem fröhlichen Geſang einer Abtheilung Fußvolks, als in einer Seitengaſſe Sturms Trompeten laut wurden, und die Reiter herausſprengten, den gan-

---

Die in der Mitte ſtand faſt vertical, während die zweite links und die dritte ſich rechts neigten. Vier Schleifen von ſchwefelgelb-ſatinirtem Gazebande wechſelten mit den Federn ab. Dieſes aus Federn und Bändern beſtehende Bouquet, zog die meiſte Aufmerkſamkeit auf ſich. — Zwei andere Hüte von hellroſa Atlas, wovon der eine zwei weiße gekräuſelte Federn mit ſchwarzen Enden hatte, die mehr rechts und in Geſtalt eines wenig offenen V geſteckt waren; ſo wie der andere, mit drei roſarothen und am äußerſten Ende gekräuſelten Straußfedern verziert, erregten gleichfalls einiges Aufſehen. — Als einiger Bemerkung unſerer Schönen nicht unwürdig, führen wir noch einen von in's Violett ſpielendem Atlas (rose-du-Parnasse genannt) an, auf dem drei glatte Straußenfedern von derſelben Farbe angebracht waren. — An den meiſten Capothüten gewahrte man eine rund um die Paſſe derſelben laufende Garnitur von Blonden de Chantilly, die faſt ſo breit war als ein gewöhnlicher Halbſchleier. Die Farben der Hüte waren zum Theil blau, weiß, gelb (vapeur oder toucan) und roſa. — Blumen bemerkte man nur äußerſt wenig. — Eine Dame erblickte man daſelbſt in einem Hütchen von ſchwerem Sammet, grenat foncé, mit hellroſa Atlas gefüttert und großen tuyaux zur Rechten, das gar nicht übel ließ. — Eine andere zeich-

zen Platz umjagten, ſich dann gegenüber in drei Reihen ordneten, und im leichten Trab — (die edlen Roſſe ſchienen zu tanzen) — dem König nahten, bis ſie auf zehn Schritte von ihm, auf das ſtrenge Commandowort: Halt! wie die Mauern feſtgebannt waren. Der König und alle Anweſende waren ſehr erfreut über die Gewandtheit und Schönheit der Reiter und ihrer Thiere; der Hauptmann, die Officiere und dann Mann für Mann mußten einzeln vorbeireiten und dem König ihre Namen ſagen. Sturm fand ſich im Herzen belohnt für die Mühe, die er ſich mit der Anwerbung ſolch ausgezeichneter Jünglinge hatte geben müſſen. Auch Heinrich war bis in den dritten Himmel entzückt, nicht nur durch des Königs Beifall, ſondern weil er unter den Damen nächſt dem König diejenige erblickte, welche er — ſeitdem er ſie flüchtig erſchaut, mit aller Schwärmerei der erſten Liebe anbetete.

(Schluß folgt.)

Correſpondenz.

Karlsruhe, Ende Dezember 1829.

(Fortſetzung.)

Beim Kaufmann Döring iſt das Nützliche Allerlei des Einkaufes oder der große Kleinhandel. Sein Haus iſt, nach der eben vorkommenden Analogie, Nürnberg in Karlsruhe. Außer den Steckenpferden (nämlich wirklichen, nicht ideellen), Muſcheln, zerſchnittenen Tableaux zum Zuſammenlegen, ſchnarrenden *Kindertrompetchen* und Trommeln und allen möglichen Quincaillerien kann man ſogar Todtenſträuße dort gebunden bekommen. Lebkuchene Herzen von jedem Formate, ohne *Gefühl*, warten hinter dem Fenſter auf Erlöſung.

Freilich ſteht Carl Häldens hiſtoriſches Allerlei in höherem Werthe.

Auch was Hr. Spreng für die Kaufluſt in ſeinem Hauſe ausſtellt, theils Kleinhandelwaaren, theils köſtliche Porcellanſervice, geſchliffene Purpurinvaſen, Farbenbedarf für Grob = und Feinmalerei — und dabei freundliches, herzliches Angebot an die Käufer — verdient der Erwähnung.

Nicht nur in dieſer Hauptſtraße von Karlsruhe, ſondern faſt in allen Seitenſtraßen derſelben ließen ſich unſere Bemerkungen fortſetzen und bedeutende Häuſer mit Schauſtellungen bezeichnen, die der Betrachtung wohl werth wären, wenn es der Raum gegenwärtigen Zeitblattes geſtattete.

Von der ſogenannten Herbſtflora der Taſchenbücher, die ihre Blumen ſo ſpät bis in den Winter hinein treibt, finden ſich die ſchönen Exemplare ausgelegt in den hieſigen Buchhandlungen. Clauren's Vergißmeinnicht und nicht weniger zart und liebäugelnd Spindlers poetiſches Blümchen gleiches Namens, meinem Herzen das erwähltere, dann die Roſen, neben dieſen die Centifolie, unter der botaniſchen Benennung der Roſe, A. Schreibers werthe Cornelia, die vornehme Wiener Aglaja und der Almanach ohne Titel, eigentlich eine kleine Gewürzbüchſe, wo jedoch der beiſſende ſpaniſche Pfeffer nicht vergeſſen iſt, werden von nicht unwilligen Käufern geſucht. Die wunderſchönen Geſtalten neben den Titelblättern Vielliebchens, der Penelope und des Rheiniſchen Taſchenbuches von Adrian ſchießen Strahlen aus ihren Augen, die, wären ſie Spieße, ein Ochſenhäuternes Schild durchbohren müßten. Göthe's ähnliches Bild, nach Stieler, gibt uns der Muſenalmanach von Wendt. Das Störende im Bilde iſt wohl Sache des Kupferſtechers, nicht des Malers. Göthe hat es nicht.

Ueber Kupferſtich, Stahlſtich und Steinzeichnung, mit der Kreide und der Feder, ließen ſich einige Betrachtungen anſtellen. Eines verdirbt das andere, wie ſpäter eines dem andern dienen wird. Es ſind drei Schweſtern, die neidiſch in einem Hauſe bei einander wohnen und wo die häßlichere Miene macht, allein einen Mann zu bekommen, bis die Brautwahl doch auf die ſchönere fällt und mit der Zeit die nachgeſetzten Schweſtern, ihren vorigen Neid vergeſſend, ächt ſchweſterlich das Familienband bewahren.

Hinter dem Braun'ſchen Buchladenfenſter ſchaut wie ein Geiſterköpfchen aus dem Milton'ſchen Satansdivan von ſolchen Dämonen, die ſich des Raumes wegen in einen Winkel zuſammenſchmuggeln mußten, ein kreideweißes Köpfchen, woran die Galliſche Organenlehre bezeichnet iſt. Käme doch ein zweiter Gall, eben nicht mit mehr Beobachtung, aber mit mehr Philoſophie, um die Anſicht des erſten Galls zu retten. Lavater und Gall gäben dann in der Karrikatur ein Doppelthier als Pferd mit einem Reiter, wo des einen Geſicht der Menſchen-Pferdekopf mit dem nachlaufenden übrigen Pferde und der andere (Gall nämlich) das Geſicht des Reiters ſelbſt wäre. Etwas Aehnliches war der weiland ſchnelle Trottiergaul, auf dem der ſchottiſche Heinrich der nördlichen Heimath zueilte. Für das Profilportrait von Lavater dürfte man nicht verlegen ſeyn, es würde ſich hundert Schockmal in denen von ihm ſelbſt beſtellten finden. Doch der gute Mann, die beſcheidene Eitelkeit abgerechnet, wollte einigen jungen Künſtlern Verdienſt damit verſchaffen.

Auf die Chriſtbeſcherung der Kinder zurückzukommen, ſo werden dieſe denn doch hier, wie nicht leicht in einer andern Stadt, gut bedacht, und ganze Puppengeſchlechter prangen in ihrem naiven Großthun ſchon lange vor Weihnachten auf

---

nete ſich in einem atlaſſenen Ueberrock, violette-de-bois, mit Kragen und bogenförmig ausgeſchnittenen Revers wie bei Herrenkleidern aus. Unter dem ziemlich weit offenſtehenden Corſage, bemerkte man ein mit einem halben Dutzend goldener Knöpfchen verſehenes Chemiſette, welche unter ſich durch eine Kette verbunden waren. — Eine der ſchönſten Roben beſtand aus ſchwerem Sammet, mit Aermeln à la Donna Maria und ganz mit Marder beſetzt. Hierzu ein ähnlicher Muff; Schnürſtiefelchen von ſchwarzem Sammet, oben gleichfalls mit Marder verziert. — Eine Robe von grünem Seidenzeuch mit einer Pelerine à quatre pointes von ſchwerem ſchwarzen Sammet, mit einer torſadirten Frange und zwölf goldenen Knöpfen beſetzt, gewährte einen herrlichen Anblick. Jeder der ſammtnen Aufſchläge war ebenfalls mit drei goldenen Knöpfen verſehen. — In dem gewöhnlich zu Weihnachten ſtattfindenden Concert der Oper, erſchien Madame Mori in einem Turban von himmelblauer Gaze, mit einem Paradiesvogel geſchmückt, in einer Robe von ſchwarzem Atlas mit kurzen Aermeln, in der Kniehöhe mit einem Atlasrouleau beſetzt, aus welchem atlaſſene Griffes, en biais angebracht, hervorgingen, wovon die einen auf = die andern abwärts liefen. — Eine Dame trug einen breiten Turban von weißer Gaze, ganz klein gefäl-

dem Markte, um von den zärtlichen Müttern eingekauft zu werden, obwohl in mancher andern Stadt es ſchwer auszumitteln wäre, ob die große Menge der Puppen mehr die Mutterliebe oder die vielen armen Leute anzeigte, die dieſes kleine Menſchengeſchlecht aus Holzgeſtellen, mitunter aus bloßen Strohbündelchen für Leib, Arm und Beine, und aus Lappen zuſammenſetzen. (Schluß folgt.)

Gedanken-Moſaik.

Der Sappho Dichtung war Liebe.

Jeder Haſſer haßt ſich ſelbſt.

Das Leben eines Künſtlers fällt in keine Zeit.

Manche Menſchen fühlen ſich nicht wohler, als wenn ſie klagen können.

Wer das Leben von der komiſchen Seite auffaßt, kann lachend ſterben.

Wer viel ſchwatzt, plaudert ſicher Geheimniſſe aus.

Die Thaten der Menſchen gleichen ihnen ſelber, ſagt man. Aber zuweilen gleichen ſie ihnen nicht, und ſcheinen größer oder kleiner, ſo daß man meint, ein Schlachtroß ſtampfe neben einem aufgeſcheuchten Haſen oder ein belferndes Bologneſerhündchen rupf' an dem Bart eines Löwen, ohne die Gefahr zu kennen.

Denktafel der Clio.

Der ritterliche König von Frankreich, Franz I., ſeufzte nach dem verhängnißvollen Unfall bei Pavia, den 24. Febr. 1525, bereits ſeit zehn Monaten in der Gefangenſchaft zu Madrid. In einem kleinen, engen Zimmer hatte er keine andere Wahl, als ſich entweder zu demüthigen, oder als Gefangener zu ſterben. Auf keine Bedingung drang Carl V. mehr, als auf die Zurückgabe von Burgund; Franz I. erklärte, daß er ſich nie dazu verſtehen werde. Er willigte in nichts, als in die vollſtändige Abtretung ſeiner Rechte und Anſprüche auf die Niederlande und Italien an den Kaiſer; verſprach dem Connetable Bourbon die Zurückgabe aller ſeiner confiscirten Güter; gab von Neuem das Verſprechen, die Prinzeſſin Eleonora zu heirathen, und verpflichtete ſich zur Bezahlung eines beträchtlichen Löſegeldes. — Plötzlich ſuchten beide Monarchen ſich anzunähern. Der eine befürchtete Flucht oder einen verzweifelten Entſchluß; den andern hatte die Langeweile der Gefangenſchaft zu gemäßigten Ideen herabgeſtimmt. Der Kaiſer verſtand ſich, den König auf freien Fuß zu ſetzen, ehe die Herausgabe von Burgund bewerkſtelligt ſey; aber er ſtipulirte, daß Franz I. ihm als Geißeln ſeinen älteſten Sohn, den Dauphin, und ſeinen zweiten Sohn, den Herzog von Orleans, oder an deſſen Statt zwölf Große des Reichs, die er ſelbſt wählen wollte, geben ſolle. Der Tractat enthielt außerdem noch andere harte Klauſeln. — Darf man einigen Schriftſtellern Glauben beimeſſen, ſo hätte ſich Franz I. auf Anrathen der Herzogin von Alençon, nachmaligen Königin von Navarra, zu dieſer wenig delicaten Abrechnung mit ſeinem Gewiſſen entſchloſſen. Der König unterzeichnete den 14. Januar 1526 einen Friedensvertrag, den er keineswegs die Abſicht hatte, zu halten, und gegen welchen er einige Minuten, ehe er ſeine Erfüllung beſchwor, heimlich proteſtirte.

Nach Verlauf eines Monats war die Ratification des Regenten angelangt, und Franz I. beurlaubte ſich bei'm Kaiſer. Um ſich in Hinſicht der Erfüllung des Vertrages mehr und mehr ſicher zu ſtellen, ließ ſich Carl neue Verſprechungen geben, welches ihm auch ohne Bedenken gewährt wurde. Franz verließ Madrid, wie man ſich leicht denken kann, mit Gefühlen der ausgelaſſenſten Freude. Als man an die Ufer der Bidaſſoa gekommen war, welche die beiden Königreiche ſcheidet, erſchien auf dem franzöſiſchen Ufer Lautrec mit einer gleichen Anzahl von Reitern, als Alençon von ſpaniſcher Seite. Mitten im Fluſſe hatte man eine leere Barke befeſtigt. Die Truppen beider Nationen ſtellten ſich einander gegenüber an beiden Ufern in Reihe und Glied. In demſelben Augenblicke ſtieß vom ſpaniſchen Ufer Lannoy mit acht ſpaniſchen Edelleuten und vom franzöſiſchen Ufer Lautrec mit acht Edelleuten ab. Der erſtere hatte den König in ſeiner Barke, der andere den Dauphin und den Herzog von Orleans in der ſeinigen. Sie trafen an der leeren Barke zuſammen und die Auswechslung war in einem Augenblicke geſchehen. Nachdem Franz in Eile ſeine beiden Söhne in die Arme geſchloſſen hatte, ſprang er in die Barke Lautrecs und ließ ſich an's franzöſiſche Ufer bringen. Hier beſtieg er einen türkiſchen Renner, und ſprengte im geſtreckten Galopp davon, wobei er mehrere Male die Hand über den Kopf hob und in der Freude ſeines Herzens die Worte wiederholte: Je suis encore roi! Ein ſolcher Augenblick könnte über die Freiheit der Völker entſcheiden. Er kam bald nach Saint-Jean-de-Luz und von da, ohne auszuraſten, nach Bayonne. Dieſes Ereigniß, welches das franzöſiſche Volk eben ſo ſehnlich erwartete, als ſein König, fand ſtatt, den 18. März, ein Jahr und zwei und zwanzig Tage nach der Schlacht bei Pavia.

---

tel, um welchen rund herum ein breites mit Gold- und vielfältigen Farbendeſſins verſehenes Atlasband ging, wozu ſie eine Robe von ſchwarzem Atlas trug. — In der italieniſchen Oper zeichnete ſich bloß Madame Malibran durch ihre Toilette aus, die in einer Robe von ſchwerem kirſchfarbenen Sammet beſtand, und zwar ſo weit, daß die Falten an derſelben ſehr tief herabgingen. Die Aermeln waren aus dem ſechzehnten Jahrhundert, nämlich unten weiter als oben und zwar von der Achſel bis zum Arm offen, wo ſie ſich ſchloſſen, mit weißem Atlas gefüttert. Drei Preischen von Tüll theilten die Unterärmel von den obern. — Ritta-Chriſtina oder auch siamois wird all dasjenige Geſchmeide genannt, welches durch zwei Kettenglieder unter ſich vereinigt iſt, ſeyen es nun Knöpfe, Gleiche, Caméen oder Fleurettes, erinnernd an die natürliche Verbindung, welche unter den bekannten kleinen ſardiniſchen Schweſtern und den beiden jungen ſiameſiſchen Brüdern ſtattfand. — Die fleurettes ſind Nadeln mit einem brillantenen Knopf, wodurch die Damen ihre Ketten à la chevalière feſtonartig ſtecken.

(Schluß folgt.

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Der Glaube an Gott ſteigt, wenn die Zeiten ſchlecht, und ſinkt, wenn die Zeiten gut ſind.

Freitag · **Nro. 12.** · **15. Januar 1830.**

Die Brautfahrt.

Mit Roſſen bin ich hingefahren
Vor meines Liebchens Haus,
Heut, dacht' ich mir im frohen Wahne,
Heut hohl' ich ſie heraus.

„Jetzt iſt es winterlich und garſtig",
So gab ſie mir Beſcheid:
„Komm' wieder, wenn der Frühling ſächelt,
Dann bin ich Dir bereit."

Ich fuhr hinweg, und mit den Lerchen
Erſchien ich flugs vor ihr.
„Jetzt muß ich meine Blumen warten,
Im Sommer komm' zu mir!"

Und als die heißen Strahlen glühten,
Ich kam als Mohr verbrannt.
„Ach Herz! ich fürchte Blitz und Donner,
Im Herbſt komm' über Land!"

Kaum glänzt im Golde Wald und Wieſe,
So zog ich hin am Stab.
„Ach, jetzt iſt Weg und Steg ſo übel,
Im Schlitten hohl' mich ab!"

Ei, dacht' ich jetzt: Im Lenz und Sommer
Bin ich umſonſt gewallt —
Im Winter mag nun ich nicht kommen,
Da iſt es mir zu kalt.

Friedrich Freiherr von Seefried.

Reiterglück.

Novelle,

von

Wilhelm von Chézy.

(Schluß.)

Er beſchloß den Zug, weil Sturm ihn als einen der Schönſten und Geſchickteſten dazu erwählt, um den guten Eindruck dauernd zu erhalten.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Moden aus Paris.

(Schluß.)

In einer ausgeſuchten Abendgeſellſchaft bemerkte man eine Dame, die eine Chevalière von Amethyſten trug, welche auf ihrer Bruſt von ſieben oder acht Nadeln aus Brillanten, Rubinen, Smaragden u. ſ. w. beſtehend, feſtgehalten wurde und ein Bouquet bildete, in deſſen Mitte ein großer auf einer Nadel ſtehender Brillant angebracht war. — In den Haaren werden häufig ſehr große Perlen getragen, welche hinter dem Kamm angebracht bis auf die Stirne vorgehen. Gewöhnlich trägt man hierzu drei Reihen ähnlicher Perlen, welche den Buſen bedecken oder auf demſelben ruhen. — Ueber ſchwarzen Blondenhäubchen à carcasse; werden Capothüte von Gros de Naples getragen, die mit Fiſchbein garnirt ſind, wa-

Als unſer junger Kriegsmann mit dem König ſprach, ward Gräfin Ida roth, denn ſie gedachte des Jägers von Gmunden, aber wie ward ihr, als er ſie gar anredete und um ein Feldzeichen bat. Sie wußte nicht, was ſie ſagen ſollte, doch der König ſprach ihr (zu ihrer ſtillen Freude) lächelnd zu, ihm das nicht abzuſchlagen; auch der Graf legte ſein väterliches Vorwort ein, und Hauptmann Sturm ſchwor, der Burſch ſey eines Feldzeichens von der ſchönſten Dame werth. Heinrich ward mit einer Roſe begabt, und Sturm erhielt von der Königin eine Schärpe, um ſie an die Standarte heften zu laſſen. Die beſchenkten und hochgeehrten Krieger entfernten ſich, wie ſie gekommen, unter Trompetenſchall und lautem Jubel.

So fröhlich die kriegeriſche Laufbahn unſerer Helden begann, ſo ernſthaft geſtaltete ſie ſich ſpäter. Gewonnene und verlorene Schlachten, Scharmützel, Belagerungen und alle Launen des Glückes warfen Heinrich hin und her. Nach zwei Jahren finden wir ihn wieder als Hauptmann einer eigenen Reiterſchwadron, mit Narben und Ehrenzeichen, und noch mit gleicher Gluth die Roſe am Herzen tragend.

Das Ende des blutigen Kriegs ſollte vermittelt werden, und der Friede ſchien nicht ferne mehr zu ſeyn. Graf N. empfing auf ſeinem Schloß ſeinen König und den Geſandten des Kaiſers, Graf Lichtenſtein, der als Vermittler in Frankreich weilte, nebſt den Abgeordneten der feindlichen Macht. Die Verhandlungen nahmen zwar ihren gewünſchten Fortgang, doch hörte indeſſen der Krieg nicht auf zu wüthen. Als die Herren fortreisten, bat ihr Wirth, eine Beſatzung leichter Reiterei in ſein feſtes Schloß werfen zu dürfen, um das Land umher einigermaßen vor feindlichen Streifparteien zu ſichern und ſeine Tochter in der Burg zu ſchützen.

„Ich erlaube Euch, den Hauptmann Stein zu berufen,“ ſprach der König, „der iſt, mit Eurer Erlaubniß, Lichtenſtein, ein wahrer lichter Stein in meinem Heere.“

„„Ich kannte auch einen Lichtenſtein, den ich gern, wie Euern Hauptmann, als einen lichten Stein preiſen hörte,““ entgegnete ſeufzend der Geſandte.

Bald zog Heinrich mit ſeinen Reitern auf N. ein, erbittert über ſein Geſchick, das ihn zum Schloßhüter verdamme. Er fand ſich aber gar bald bewogen, ſein voreiliges Zürnen dem Schickſal abzubitten, als er in ſeiner Wirthin Ida erblickte, die ſchöne Jägerin, die Spenderin der Roſe. Auch ſie erkannte ihn wieder. Bald kam es zu Erklärungen, und als er zufällig das gefundene Bildniß zeigte und die Umſtände, unter welchen er es erhalten, erzählte, ergab es ſich, daß Retter und Gerettete durch wunderſame Fügung wieder zuſammengetroffen, und Ida war nicht betrübt, Heinrichen den Dank für ihre Befreiung ſchuldig zu ſeyn. —

Ida war ſchön, jung, zärtlich; Heinrich ſchön, jung, tapfer, ſchwärmeriſch, — beide hatten beim erſten Blick einen bleibenden Eindruck aufeinander gemacht, den noch ein öfteres, wunderbares Zuſammentreffen erhöhte, und wohnten jetzt in nicht gewöhnlichen Verhältniſſen, unter einem Dach. Das größte Wunder wäre alſo geweſen, wenn ſie ruhig und unbefangen geblieben. Die Liebe macht wohl noch tollere Streiche als hier, und mag alſo auch den Brand dieſer zwei Herzen verantworten.

Ich weiß nicht, was ſie alles mitſammen ſprachen, koſten, küßten, vielleicht auch ſchmollten, aber ſie machten es wahrſcheinlich wie alle Liebende und Verliebte.

Mehrere Wochen entflohen wie Augenblicke, als Vorbote des Friedens war ein Waffenſtillſtand verkündet worden, doch beunruhigten noch herumſchwärmende Banden, die nur den Namen, nicht das Handwerk vertauſcht, die Gränzgegenden.

Ida hatte auch die freudige Ueberraſchung, Roſetten wieder zu ſehen, die, mit wenig veränderten Manieren, aber etwas umgeſtaltetem Anſehn, auf das Schloß kam, um ihren Mann, den Hauptmann, zu erwarten. Sie hatte Muße genug, ihrer ehemaligen Gebieterin ihre Abenteuer zu erzählen, da Heinrich häufige Streifereien unternahm, um das Land zu ſichern. Er war eben auf einem ſolchen Zuge abweſend, als ſich das Schloß mit neuen Gäſten belebte. Der Kaiſer, der König, Lichtenſtein und die kaum erſt feindlichen Feldherrn Spaniens kamen mit dem Burgherrn zur Feier des Friedensfeſtes, in großer Begleitung, die mehrentheils in Zelten untergebracht werden mußte, ſo geräumig das Schloßgebäude auch war. Mit Ungeduld erwartete man Heinrichen mehrere Tage, weil ihm der König für ſeine guten Dienſte neue Belohnungen zugedacht hatte, und unter andern Willens war, ihn in den Adelſtand zu erheben. Ida erglühte, als ſie dieß hörte, und baute tauſend Luftſchlöſſer, wie Verliebte pflegen.

Eines Morgens erhob ſich großer Lärm auf dem Schloß-

---

durch ſie das Anſehen gewiſſer Wagen bekommen, die man Calêches nennt. Dieſe Mode war im Jahr 1776 gang und gäbe. — Die Binden, cravate-carcan genannt, von farbigem oder ſchwarzem Sammet, welche Damen um den Hals tragen, und entweder durch eine goldene Schnalle oder durch eine auf jeder Seite angebrachte Roſette geſchloſſen werden, heißen coquettes. — Pelzpelerinen ſind wieder an der Tagesordnung; ſie werden von Damen über den Mänteln getragen und reichen bis zu den Ellenbogen herab. — Eine Elegante bedient ſich in kleinen Abendgeſellſchaften glatter weißſeidener Strümpfe, hierzu eines Pantalons von ſchwarzem Caſimir, welches jedoch kaum bis zum Knöchel herabgeht.

Theater.

Bemerkung bei Gelegenheit der Gaſtrollen des Herrn Lippe veranlaßt.

Häufiger als irgendwo tritt in München der Fall ein, daß ſich Publikum und Rezenſenten in Beziehung auf theatrali-

Digitized by Google

hofe. Der Burgherr eilte, Ruhe zu ſtiften, und fand den Hauptmann Sturm mit einigen Soldaten im heftigſten Streit um einen Mantelſack. Der König und ſein hoher Gaſt, die gerade müßig und in der Nähe waren, kamen auch dazu und erfuhren von Sturm, daß die Krieger gegen allen Brauch dieß Stück von der letzten Beute verheimlicht hätten. Die Angeſchuldigten behaupteten indeß, der Mantelſack wäre kein Beuteſtück, ſondern unterwegs einem todten Pferd abgenommen; er ward auf des Königs Befehl geöffnet, und heraus fielen prachtvolle Kleidungsſtücke und ein großer ſilberner Pokal. Graf Lichtenſtein erkannte auf dieſem ſogleich ſein Wappen, und behauptete, die Sachen müßten ihm entwendet ſeyn; dann aber durchzuckte es ihn plötzlich wie eine Ahnung, er las einige mitherausgefallene Papiere aufmerkſam durch, — und wie ward den armen Lanzknechten, als er rief: „Dieſe Dinge gehörten meinem entflohenen Sohn, und ihr Schurken habt ihn ermordet, beraubt!" Die ſo hart Beſchuldigten wurden im Augenblick ergriffen, und die Verwirrung erreichte den höchſten Grad, da einige den Mantelſack für des Hauptmann Stein Eigenthum erklärten, als plötzlich eine Stimme rief: „Was gibt's hier mit meinem Gepäck?" Alle ſchauten ſich um, und erkannten mit Freude den verloren geglaubten Heinrich. — Der alte Graf Lichtenſtein war bei'm Anblick betroffen, doch hatte er keine Zeit, ſich zu beſinnen; Heinrich bat, im Nu zu ſeinen Füßen liegend, um ſeinen väterlichen Segen. Der Greis hob ihn freudig gerührt auf.

Der Kaiſer rieb ſich die Stirne und meinte, er habe ihn ſchon irgendwo geſehen. „In Offenſee, Ew. Majeſtät, wo Euer gerechter und mein toller Zorn mich von Euch verbannten. Aber das unglückſelige Wort war einmal geſprochen, und ich mußt' es halten." — „Ich verzeihe Dir," lächelte der Kaiſer, „und hoffe, Dir iſt die Schule nicht übel bekommen. Ich ſehe jetzt auch die Urſache Deines damaligen Zorns ein und will bei unſerm gaſtfreundlichen Wirth Dein Freiwerber ſeyn, wenn Du einen brauchſt."

Verwunderung und Schrecken löſten ſich jetzt in Freude auf, und als nach einigen feſtlichen Wochen die hohen Gäſte das Schloß verließen, ging Groß und Klein zufrieden von dannen, bis auf die, welche gern ihr Leben lang ſo prachtvoll geſchmauſt und gezecht hätten, als auf Heinrichs und Ida's Hochzeit.

Correſpondenz.

Karlsruhe, Ende Dezember 1829.

(Schluß.)

Hier ſah ich kaum eine arme altvetteliſche Geſtalt ſich in Mantel im Winterfroſte ſchauern hinter dem Puppenkorbe, oder eine verlaſſene Hirtin von Wollſchäſchen, das Stück um 1 Kreuzer ausgeboten, die wie die Wolkenhimmelsſchäſchen nur auf Gottes Weide gehen und kein Gras freſſen. Jede Mutter geht breit mit ihrem Einkaufe vom Markte und vergoldet ſchon die Nüſſe in ihren Gedanken. Vor Jahren war hier ſogar der Gebrauch und iſt es zum Theil noch, daß auch ſchon erwachſenen Frauenzimmern, welche ſchon lange ſelber Mütter von Kindern hätten ſeyn können, noch ein Chriſtbaum aufgeputzt wurde, und die mit Lichtern illuminirten Zweige herrliche Früchte zur Welt brachten. Eltern, Freunde und Bekannte waren die verborgene Kraft des Triebes eines ſolchen Baumes, welcher außer dem mannichfaltigen Naſchwerke ſeidene Tücher, Häubchen, Bänder, Bracelets, Portefeuilles und Perlen-Geldbeutelchen als Früchte an ſich hängen hatte und wo doch weniger der Eigennutz, fremde Geſchenke noch dazu zu bekommen, als eine wahre zärtliche Elternliebe eine ſolche Feier des Feſtes eingab. So erinnere ich mich, vor Jahren am heil. Chriſtabende einem ſolchen Familienfeſte beigewohnt zu haben, wo unter den Beſuchenden, welche zugleich ihre kleinen Gaben darbrachten — eines der Chriſtkindchen, welches ſchenkte, ein gelehrter Schulpedant aus einer Nachbarſtadt war, der, in das Mädchen verliebt, bald grün und bald ſchwarz ſchwatzend, noch heute Abend das Jawort von der jungen Schönen erhielt, während ein ſehr galanter auch brautwerbender Comparſerieninſpector mit langer Naſe davon ziehen mußte. Ferner, einer armen fremden Familie wurden aus zwei vornehmen Häuſern Chriſtbäume mit allerlei Gaben geſchmückt für die Kinder zugeſchickt. Auch iſt es erſt in heurigem Weihnachtsfeſte vorgekommen, daß ein erwachſener Sohn einen Chriſtbaum für ſeine bejahrten Eltern in einem obern Zimmer heimlich aufſtellte und mit allerlei Erfreulichem behing, und nachdem die Lichtchen angezündet, ſeine lieben Eltern herauf bat mit den Worten, ſie hätten ihm früher die Freude gemacht und einen Chriſtbaum angezündet, er wolle ihnen nun auch wieder die nämliche Freude machen.

Ich muß geſtehen, der rührende Ernſt, mit dem die Frauen hier das erfreulichſte Feſt im Jahre feiern, erinnert ſehr an die Art, wie es die ernſten Engländerinnen thun. Denn um Chriſttag eilt jede irgend vornehme Familie auf ihr Landgut, um die Armen (dieſe ſind hier ihre Kinder) auf mannichfal-

ſche Leiſtungen und deren Reſultate auffallend widerſprechen. Es gehört hier unter die gewöhnlichen Erſcheinungen, daß die Darſtellung einer Rolle durch dieſes oder jenes Subjekt ohne ein Beifallszeichen von Seiten des Publikums zu erhalten, in einem oder dem andern Tagsblatt ganz honnett gelobt wird, während ein ander Mal wieder das umgekehrte Verhältniß ſtatt findet, daß nämlich das Publikum eine Leiſtung auf eine ausgezeichnete Art würdigt und ſeine Stimmführer hingegen kein gutes Haar daran laſſen. Faſt alle im Verlauf des vorigen Jahres auf unſerer Bühne ſtatt gehabten Gaſtſpiele, die ſich ſämmtlich nicht über die Mittelmäßigkeit erhoben, wären als Belege hiezu anzuführen. Es genüge jedoch das jüngſte Beiſpiel, welches die Gaſtrollen des Herrn Lippe lieferten. Dieſer junge Mann erſchien zwei Mal vor unſerm Publikum. Zuerſt als Conrad von Starkenburg in den drei Wahrzeichen, dann als Jaromir in Grillparzers Ahnfrau. Wie wenig die erſtgenannte Rolle dazu geeignet iſt einen lauten Beifall damit zu erwerben, mag der Umſtand beweiſen, daß ſie ſelten oder gar nie von einem Schauſpieler zur Gaſtrolle gewählt wird. Herr Lippe nahm daher ſchon durch ſein beſcheidenes Auftreten die Nachſicht des Publikums in Anſpruch, und dieſes, artig und aufmunternd gegen jeden Fremden, ließ ihm dieſelbe

tige Weiſe zu erfreuen. Es wird da gleichſam offene Tafel für das Landvolk gehalten. Viel hundert Plumpuddings werden ausgetheilt. Dieſe Lady hat für jegliche Art der Bekleidung geſorgt, und jene füllt eine ganze Bude mit Sachen, die ſie zum Beſten der Armen in einer Lotterie ausſpielt. Man erinnere ſich hiebei der deutſchen Frauenvereine, und was dieſe unermüdlich beſonders an ſolchen Feſten für die Armen und die Kinder der letzteren gethan haben.

Frankfurt a/M., im Dezember 1829.

Wohl wenig Städte Deutſchlands haben ſich eines lebhaftern Treibens im Gebiete der Tonkunſt zu rühmen, als die unſere. Sie bietet dem Liebhaber die reichſte Tafel, ſich biegend von dem Segen des Muſengottes. Sie ſpendet ſowohl die Götterſpeiſen der ältern und neuern Klaſſiker, als die Waſſerſuppen der Schüler, durch fremde Gewürze piquant gemacht, und nur dem Gaumen des Ohrs ſchmeichelnd. Jeder darf zulangen, und iſt gewiß, etwas für ſeinen Geſchmack zu finden. Der allgemeine Zuſtand muſikaliſcher Bildung iſt zwar nicht der gereifteſte — eine Erſcheinung, welche die meiſten Handelsſtädte erzeugen — allein man dürfte ſchwerlich ein unbeſtochenere Urtheil, geläutert durch die häufige Gelegenheit des Vergleichs, als das hieſige antreffen. Wir werden nicht irre, ob enthuſiaſtiſche Panegyriker auswärts ein heranziehendes Meteor verkünden, oder ob der Künſtler ohne Gepränge und Vorurtheil! auftritt; wir treffen den Punkt, ohne daß irgend ein Pritſchmeiſter ruft: „Da ſitzt's!" — Auber und Roſſini, ſind ſie juſt an der Tagesordnung, werden beſucht, aber mit jenem heiligen Ernſt, der das Geweihte begleitet, harrt man den Klängen eines Mozart, Beethoven, Cherubini. Uns iſt wohl bekannt, daß in Hauptſtädten vom bedeutendſten Rufe Mozart'ſche Opern unbeſucht bleiben. —

Beſtehender Anſtalten, die nicht bloß erſchienen, um ſich alſobald wieder in ſich ſelbſt aufzulöſen, zählen wir fünfe. Die älteſte darunter iſt das Muſeum. Ein Verein hieſiger Gelehrten und Künſtler, ſchon zu Fürſt Primas Zeiten gegründet. Vorleſungen über die wichtigſten Gegenſtände der Kunſt, Literatur, Geſchichte ꝛc.; declamatoriſche Vorträge; Ausſtellungen der neueſten Erzeugniſſe hieſiger Künſtler; muſikaliſche Productionen aller Art ſind die Beſtandtheile dieſes äſthetiſchen Zirkels.

Rühmlichſt zeichnen ſich die präciſen Aufführungen grandioſer Compoſitionen aus, wobei unſer vorzügliches Orcheſter ſeine Kraft und Celebrität beweiſt, und Beethovens Sinfonieen ſind hier ganz in ihrem esse.

Der Singverein des Hrn. Düring, welcher ſchon über ein Viertel Säculum beſtehend, ſich ſtets noch innern Wachsthums erfreut, zählt ungefähr vierzig Mitglieder, und wirkt ohne Pomp und Anſprüche viel Nützliches im Bereich des oratoriſchen Styls. Wenig Geſangliebhaber dürfte es hier geben, die nicht in dieſer Anſtalt begonnen hätten. Vor einigen Jahren ſchon feierte ſie ihr Jubiläum der hundertſten öffentlichen Aufführung, unter Mitwirkung des hieſigen Orcheſters, von dem Herr Düring ſelbſt ein Mitglied iſt.

Der Cäcilienverein unter Leitung des Hrn. Schelble, wohl zweihundert Mitglieder zählend, meiſt Dilettanten, exiſtirt zehn bis eilf Jahre. Nur das allgemeine Zutrauen, das man in des Dirigenten Talent ſetzt, die Achtung, die man ſich gezwungen fühlt, für die Werke älterer Autoren zu haben, und das Gefühl, für eine edlere Tendenz zu wirken, gibt der Ausdauer und dem Ernſte, womit Herr S. ihr Ehrfurcht verſchafft, die nöthige Bedeutung. Ohne ſie würde auch hier der Modegeiſt ſiegen, und das Heilige allmählich in den Hintergrund drängen. Die Oratorien der Händel, Bach, Graun, Haydn, Mozart, welche in den Wintermonaten in der Regel zweimal zur öffentlichen Aufführung kommen, feſſeln ſowohl das Ohr durch bewunderungswürdige Einheit der Tonmaſſen, wie das Auge durch den impoſanten Anblick des weiten, erhabenen Chor-Circus, in deſſen Mitte ein ſtark beſetztes Orcheſter lagert. Es zeichnen ſich herrliche Soloſtimmen darunter aus, und mit Recht behauptet dieſer Verein einen Ruhm, der ſich ſtets noch ſteigern wird.

Die Anſtalt des Herrn J. B. Baldenecker jun. (eine Mehrzahl von Schülern gleichzeitig im Clavierſpielen zu unterrichten) erfreut ſich ebenfalls bedeutender Progreſſen, obgleich der unermüdliche Unternehmer mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt haben mag, ehe er ſein Inſtitut (vor etwa 4 Jahren gegründet) zu dieſer Reife gebracht. Das Logier'ſche Syſtem nur in ſo weit benutzend, als es ſich auf den praktiſchen Theil deſſelben bezieht, hat Herr B. ihm einen ausgedehntern Wirkungskreis verſchafft, und geht nun darin einen eigenen und ſicherern Weg. (Schluß folgt.)

Denktafel der Clio.

Den 15. Januar 1534. Das engliſche Parlament ratificirt den Ausſpruch des Erzbiſchofs Cranmer. Dieſer Ausſpruch, den der Erzbiſchof den 26. Mai 1533 gab, erklärte die Heirath Heinrich VIII. mit Catharina von Arragon für ungültig, und ratificirte die Ehe dieſes Fürſten mit Anna Boleyn. — Der Erzbiſchof Cranmer ſtarb zwei und zwanzig Jahre darauf als Ketzer auf dem Scheiterhaufen.

---

auch vollkommen angedeihen; es zeigte weder lauten Beifall noch ein leiſes Zeichen des Mißfallens. Ja am Schluſſe des Stückes riefen ſogar mehrere Stimmen ſeinen Namen. — Als Jaromir aber durfte ſich Herr Lippe vom Schluſſe des erſten Aktes an bis zu Ende der Vorſtellung lebhafter Beifallsbezeugungen und ſogar der Ehre des Hervorrufs ohne erhebliche Oppoſition erfreuen, — und dennoch fielen die öffentlichen Blätter (die holde Damenzeitung nicht ausgenommen) unbarmherzig und ſchonungslos über ihn her! — Was ſoll nun Herr Lippe, was ſoll jeder Unbefangene bei ſo bewandten Umſtänden von dem Urtheile des Publikums, was von dem ſeiner öffentlichen Organe halten? D.

Anmerk. Dem „Audiatur et altera pars" iſt hiermit genug geſchehen. Die Schlußfrage entſcheidet indeſſen die Hauptfrage nicht. Um aber Kritik und Publikum nicht in Conflict zu bringen, ſollten mittelmäßige Schauſpieler keine Gaſtrollen bei fremden Bühnen ſuchen, oder die Direktionen der letzteren ihnen keine bewilligen.

D. Red.

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Das Lob iſt im Munde mancher Leute und beſonders der Weiber, nur die Einleitung ihres Tadels.

Samſtag — Nro. 13. — 16. Januar 1830.

Auszüge aus den Briefen des Malers Joseph Führich.

Rom, den 28. Juli 1827.

Meine vielgeliebten theuern Eltern und Schweſter Marie, geſtern empfing ich zu meiner großen Freude Euer liebes Schreiben vom 15. Juli, und danke dem Herrn brünſtig für Eure allſeitige Geſundheit, ſo iſt auch mein erſtes Euch zu ſagen, daß ich es auch bin. Ich bin Euch nun die Antworten auf zwei Briefe ſchuldig und fange mein jetziges damit an, Euch das wichtigſte, was mich betrift, zu ſchreiben; ich habe nämlich eine Arbeit übernommen, welche zwar in Betreff des dafür zu erhaltenden Honorars nicht zu den einträglichen gehört, welche aber — ſo Gott ſeinen Segen dazu gibt — von anderweitigen großen Nutzen für uns alle ſeyn kann. Es ſind drei Fresco-Gemälde in der Villa Maſſimi; — zu Eurer Beruhigung muß ich gleich anfangs ſagen, daß dabei keine Gefahr wie ſonſt wohl bei ähnlichen Gelegenheiten der Fall mit ſchlechten Gerüſten, hohen Herumſteigen u. d. g. iſt; nun will ich Euch die Sache etwas näher beſchreiben. Die Villa hat zu ebener Erde drei mäßig große Zimmer, welche der verſtorbene Prinz Maſſimi für Fresken aus den drei großen italiſchen Dichtern Dante, Arioſt und Taſſo beſtimmte, wozu er die erſten in Rom lebenden deutſchen Maler wählte; das mittlere Zimmer mit Scenen aus Arioſt's raſendem Roland iſt ganz von Julius Schnorr, das zur linken, Dante, von Philipp Veit und Koch, das zur rechten, Taſſo, von Overbeck, letzteres fertig bis auf erwähnte drei Bilder; vor ungefähr 14 Tagen kam Overbeck zu mir und trug mir die Vollendung derſelben nach eigener Compoſition und überhaupt ſo an, daß ich Neuling in Rom ganz überraſcht wurde; er ſagte mir, er habe das Vertrauen zu mir, wie zu keinem andern, wünſche und riethe mir ſehr, dieſe Arbeit nicht fahren zu laſſen; er ſelbſt hat nämlich ein großes Altarbild für Hamburg zu ma-

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Ueber den Tanz.

(Schluß. S. Nr. 8.)

Die Herrnhuther, welche in eben den Gegenden wohnen, würden eher jede Marter dulden, als ihre Hacken durch den Greuel des Tanzes zu entweihen.

In England beſteht in dieſem Augenblicke eine Secte von Springern, welche ſich einzubilden ſcheinen, wer am höchſten ſpringt, komme dem Himmel am nächſten. Sie zeigen ſich bei ihren Verſammlungen dadurch aus, daß ſie wie die Känguru's unter einander umherſpringen; ſie rechtfertigen dieß durch die heilige Schrift, denn: David tanzte vor der Bundeslade — die Tochter Hiobs tanzte bei dem Jahresfeſte des Herrn — das Kind Johann, der Sohn der Eliſabeth, tanzte ſchon, ehe er geboren ward.

len, welches ſo wie ſeine ſchwächliche Geſundheit ihn an der eigenen Vollendung hindert, ich bat ihn um einige Bedenkzeit, welche er aber nur auf drei Tage hinausſetzen konnte, weil der Fürſt Maſſimi baldigſten Beſcheid erwarte; wie gern hätte ich zuvor Euern Rath und Gutachten eingeholt, ſo aber galt es eine ſchnelle Entſcheidung, und ich mußte mir an der eigenen Ueberzeugung und an dem Rathe meiner hieſigen Freunde genügen laſſen, welche alle darin übereinſtimmten, es wäre eine wahre Unbeſonnenheit, eine Gelegenheit vorbeigehen zu laſſen, in Rom ein Werk zu hinterlaſſen, welches noch nach Jahrhuuderten geſehen und beurtheilt würde, alle großen Meiſter hätten ſich bemüht, in Rom etwas bleibendes zu haben. Das alles iſt wahr, und nun kommt noch dazu, daß ſich nie im Leben mehr ein ſolches Zuſammentreffen von Umſtänden ereignen kann, auf ſolche ehrenvolle Weiſe und in ſolcher Geſellſchaft öffentlich aufzutreten; eine Geſellſchaft, in der man ſich gut benehmen muß, um zu beſtehen, denn die Deutſchen haben ſich an dieſen Fresken ein Denkmahl geſtiftet, welches ſich an das beſte anreihet, was je die Kunſt hervorgebracht hat. Immer von Fremden aus allen Weltgegenden beſucht, iſt dieſe Villa ein für die deutſche und überhaupt für die Kunſt und Kunſtgeſchichte höchſt wichtiger Ort, und ſo, dachte ich, muß es wohl Gottes Wille ſeyn, der mir ohne mein Zuthun wieder eine ſolche Gelegenheit vorwärts zu ſchreiten, darbietet; die Nothwendigkeit gleichen Schritt zu gehn mit dem von Andern ſchon geleiſteten, die Nähe der berühmteſten Fresken in der Welt, Raphaels nämlich, die große Oeffentlichkeit der Sache bei den Mitteln, die Rom darbietet, etwas Tüchtiges zu leiſten, macht dieſe Arbeit gewiß zu dem zweckmäßigſten Studium, das ich hier unternehmen könnte; genug ich habe es in Gottes Namen angenommen. Overbeck ſtellte mich dem Prinzen vor und machte meinen Dolmetſcher, es wurde ein Contract aufgeſetzt mit den beiderſeitigen Bedingniſſen, wovon der Prinz eine Abſchrift und ich die andere habe. (Fortſetzung folgt.)

Die Perle von Toledo.

Spaniſche Romanze.

Wer ſagt mir, ob die Sonne ſchöner ſey im Aufgang oder im Niedergang? wer ſagt mir, ob der Oelbaum oder der Mandelbaum der ſchönſte ſey? wer, ob der Sohn Valenzias oder Andaluſiens der tapferſte iſt? wer nennt mir die ſchönſte der Frauen? ich will ſie euch nennen: Aurora von Vargas, die Perle von Toledo.

Der ſchwarze Tutzani hat Lanze und Schild begehrt; mit der Rechten hält er den Speer, an ſeinen Nacken hängt er das Schild. Er ſteigt hinab in ſeinen Stall, und betrachtet ſeine vierzig Stuten mit prüfendem Blick, und ſpricht: „Berja iſt das ſtärkſte meiner Pferde; auf ſeinem breiten Rücken will ich die Perle von Toledo entführen, oder beim Propheten! Cordova ſieht mich niemals wieder.“

Er reitet weg, gelangt nach Toledo und begegnet einem alten Mann. „Greis mit dem weißen Barte! bringe dieß Schreiben dem edlen Gutiere de Saldana. Iſt er ein Mann, ſo kämpfe er mit mir bei der Quelle Almami. Die Perle von Toledo muß einem von uns gehören.“

Und der Greis nahm den Brief und trug ihn zum Grafen von Saldana, der gerade mit der Perle von Toledo Schach ſpielte. Als er den Brief geleſen, ſchlug er mit der Fauſt auf den Tiſch, daß das Schachbrett mit ſeinen Figuren umfiel, ſprang auf, und forderte ſeine Lanze und ſein gutes Pferd. Auch die Perle war zitternd aufgeſtanden, denn ſie ahnte einen Zweikampf.

„O mein Herr! Don Gutiere von Saldana! bleibt bei mir, und verlaßt nicht dieſes friedliche Spiel!“ — „Weg mit dem Schachſpiel! ich werde mit Lanzen ſpielen an der Quelle Almami.“ Auroras Thränen konnten ihn nicht aufhalten, weil nichts einen Ritter bewegt, von einem Zweikampf abzulaſſen. Aber die Perle von Toledo warf ihren Mantel um, beſtieg ihr Maulthier, und eilte zu dem Brunnen Almami. Der Raſen um die Quelle iſt roth. Auch die Fluth des Brunnens iſt geröthet, aber nicht vom Blute des Chriſten trieſt das Gras, und trübt ſich die Quelle. Der ſchwarze Tutzani liegt am Boden; Don Gutieres abgebrochenes Lanzeneiſen ſteckt in ſeiner Bruſt; er verblutet ſich, und neben ihm ſteht das treue Pferd Berja, mit Thränen im Auge, weil es ſeinem Herrn nicht helfen kann. Aurora ſpringt von ihrem Thiere und ſagt: „Faſſet Muth unglücklicher Ritter; Ihr werdet noch ferner leben, um eine ſchöne Mohrin zu beglücken; denn meine Hand verſteht die Wunden zu heilen, die mein Ritter ſchlägt.“ — „O Perle ſo rein, o Perle ſo ſchön, ziehe aus meiner Bruſt dieſes Eiſen, das mich tödtet; die Kälte des Stahls macht mein Blut zu Eis gerinnen.“

Die Methodiſten dagegen haben den Grundſatz der alten Waldenſer und Albigenſer in ſeiner ganzen Ausdehnung angenommen, und ſind der feſten Ueberzeugung, ſo viele Schritte ein Menſch tanzend zurücklege, ſo viele Sprünge thue er der Hölle zu. — Selbſt Cowper, der liebenswürdige Dichter, ließ ſich durch Bigotterie zu dem Glauben verleiten, daß ein großer Theil der Herren und Damen, welche ſich dem Vergnügen des Tanzes überlaſſen, nothwendig verdammt werden müßten; und eine religiöſe Schrift (Evangeliſches Magazin, Auguſt 1812) erzählt ſogar einen Fall, wo ein Menſch dieſes Verbrechens wegen ſchon hier ſeine Strafe empfing; während er nämlich tanzte, ſprang plötzlich ein großer Teufel aus dem Boden empor, als er aber feierlich gelobte, nie wieder zu tanzen, erhörte ihn der Herr, und rief den Verderber hinweg. In eben dem Werke klagt ein anderer Schriftſteller die an, welche: „Tanz und andere eitele Vergnügungen“ in ihren Schulen zulaſſen; er ſpricht fernerhin aus, daß „der Tanz an einigen Orten die Bibel beinahe aus der Schule vertrieben habe.“ In Uebereinſtimmung mit dieſen finſtern Anſichten, und der heiligen Schrift zuwider, welche ausdrücklich ſagt, daß „*eine Zeit ſey zu tanzen*“, ſchließen die Methodiſten Alle von ihren Zuſammenkünften aus, welche tanzen, oder die Kinder tanzen lehren, und ihre Prieſter weigern ſich, denen das Sakrament zu reichen, welche ſich der Sünde ſchuldig machen, Bälle zu beſuchen

Da nähert ſich dem Verwundeten die Perle von Toledo ohne Mißtrauen; aber indeſſen hat der tückiſche Mohr ſeine Kräfte geſammelt, zerfleiſcht mit einem Hiebe ſeines Säbels Auroras ſchönes Angeſicht und ſtirbt zufrieden, weil mit ihm zugleich Toledos herrlichſte Reize untergehen.

Correſpondenz.

Frankfurt a/M., im Dezember 1829.
(Schluß.)

Die verſchiedenartigen Anſprüche des Publikums befriedigend, vereinigt er mit einer Methode, ſeine kleinen Zöglinge ſchnell zu tüchtigen Solospielern zu bilden, die Productionen gemeinſchaftlicher Kräfte; und ſehr intereſſant ſind namentlich die halbjährigen Prüfungen, womit die Anſtalt ihre Fortſchritte erweiſt. Von den erſten Uebungen an, bis zur brillanten Aufführung der großartigſten Tonſtücke (oft zu zehn Flügeln arrangirt) verſteht er das zahlreichſte Auditorium zu feſſeln; und es iſt wirklich die auffallende Präciſion darin zu bewundern. Schade, daß dieß Inſtitut von Seiten der Regierung nicht unterſtützt wird; es würde ſich auch hinſichtlich des pecuniären Erfolgs brillanterer Reſultate zu erfreuen haben, denn ein Unternehmen der Art ſollte ſeinen Mann aller übrigen Geſchäfte überheben.

Mit Vergnügen gedenken wir noch unſeres Liederkranzes. Gegen fünfzig kräftige Stimmen ertönen darin in freundſchaftlichem Kreiſe lebensfroher junger Männer. Er trägt Quartetten der verſchiedenartigſten Genres vor, und beſitzt eine *ſeltene Auswahl* derſelben. Beſuche von Künſtlern wie Ries, Guhr, Schelble, Aloys Schmitt, Schnyder von Wartenſee u. a. ermuntern ſeine Uebungen nicht ſelten. Die Geſellſchaft hat ihre Statuten und einen Vorſtand, der aus angeſehenen Kaufleuten und Doctoren beſteht. Ein tüchtiger Choragos unſerer Oper, Herr Juſt, leitet die Geſänge.

Was wir vermiſſen, iſt eine eigentliche Geſangſchule, der Quell innerer muſikaliſchen Bildung eines heranwachſenden neuen Geſchlechts, und es gereicht dem Muſikſinn unſeres Publicums nicht beſonders zur Ehre, daß ein weislich vorbereitetes Unternehmen der Art, drei Vierteljahre nach ſeiner Entſtehung geſcheitert, zumal da Männer an der Spitze ſtanden, die ſchon lange das allgemeine Vertrauen genießen. — Zu derſelben Zeit ungefähr errichtete der Inſtituts-Director, Herr Baldenecker, ein Liebhaber-Orcheſter, von dem man Urſache hatte, ſich alles Gute zu verſprechen. Vergebens; — es war ebenfalls ein Gebäude auf Triebſand aufgeführt; die Wellen der Inconſequenz ſpühlten es hinweg.

Aber wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben. Es wird einem Fremdlinge von Renommée, oder einem Renommiſten aufbehalten ſeyn, auf unſern Kunſtſtammbaum dieſe noch fehlenden Zweige zu propfen! —

Conzerte werden in der Regel hier ſchlecht beſucht. Oder es müßte denn ein Paganini erſcheinen, oder — wie kürzlich der belehrende Fall geweſen — irgend ein Unmündiger, der glücklichen Protectionsverhältniſſen einen gedrängt vollen Saal verdankt. Auswärtige Künſtler, trotz der beſten Empfehlungsſchreiben, wie hieſige — durch ihre Stellung zum Publikum doch größtentheils ſchon empfohlen — können von Glück ſagen, wenn ihnen eine Bagatelle über die Koſten bleibt. Subſcriptions-Liſten — (zur Schmach gereicht es dem ganzen Muſikthum, daß der Künſtler ſich deren noch bedienen muß) — werden Brandbriefen gleich geachtet. Selbſt unſer Kapellmeiſter, wenn er nicht alle Kräfte in Bewegung ſetzt, ſieht ſeine zwei Benefice-Conzerte halbjährlich nur mittelmäßig beſucht. Und doch vergehen nicht leicht acht Tage im Laufe des Winters, daß wir nicht ein Conzert — zu bemitleiden haben. Durch fremde Erfahrung wird unter'm Monde niemand mehr klüger. Umſonſt eiferte Marx in ſeinem Berliner Muſikblatt gegen den Unſinn des heutigen Conzertweſens. Die Stellung, ohne die geringſte Analogie, bleibt hier, wie überall, die nämliche, und jagt den Zuhörer in eine Reihe von Heterodoxen, aus einem Narrenhauſe in ein Hoſpital, und von dort durch einen Tempel in eine Weinkneipe.

Unſer Haupt-Augen- und Ohren-Merk bleibt immer das Theater, und ſein Publicum, nur klein, und ſtets faſt daſſelbe, iſt ſo verwöhnt, daß, wenn es in jeder Woche nicht eine große Oper hat, es über ein kränkelndes Repertoir klagt, denn Schauſpiele wurden (ehe Herrn Kapellmeiſter Guhr's Thätigkeit denſelben wieder auf die Beine geholfen) nur als nothwendige Zwiſchenpauſen, oder Lückenbüßer betrachtet; und doch — welches Schauſpiel darf ſich rühmen, Mitglieder wie das hieſige zu beſitzen? — Es bedarf wahrlich nicht Beethovens Sinfonieen mit großem Orcheſter als Entr' acts (Lockvögel!), auf welche ſchon längſt das Publicum ſich gewöhnt hat, nicht mehr zu hören.

Ob der Verwaltung unſerer Directoren mit Recht Beſchränktheit des Opern-Repertoirs zum Vorwurf gemacht werden kann, weiſe nachſtehende Ueberſicht deſſelben aus, der wir zur allgemeinen Befriedigung noch ein tabellariſches Verzeichniß aller öffentlichen muſikaliſchen Aufführungen im Jahr 1829 beigeſellen.

Opern:

Oberon 7mal; Freiſchütz 2mal; Prezioſa 4mal; Zauber-

— Wir wollen hoffen, daß die wohlmeinenden, aber irregeleiteten Anſichten dieſer Schwärmer bald durch die klarere Vernunft berichtigt werden, daß die Zeit nahe ſey, wo ſie die Ueberzeugung gewinnen, daß unſer himmliſcher Vater an der unſchuldigen Ergötzlichkeit des Tanzes an und für ſich kein Aergerniß nehmen kann, daß er ſie im Gegentheil mit eben ſo viel Vergnügen ſieht, als ein liebender Vater die Spiele ſeiner Kinder; und daß die finſtern Diener der Religion dieſen Wechſel billigen werden, indem ſie Addiſons Grundſatz annehmen: „Heiterkeit iſt die beſte Hymne an Gott.“

Verabſcheuenswerth iſt der Grundſatz, daß England und Frankreich natürliche Feinde ſeyen, aber deſſen ungeachtet haſſe ich die Franzoſen, und haſſe ſie mit wegen ihrer Fertigkeit — im Tanzen. Mit der Fruchtbarkeit ihrer Balletmeiſter mag ich nicht rechten; mögen ſie Attitüden erſinnen, bis ſie die menſchliche Form nach allen Richtungen verdreht haben; mögen ſie Stellungen und Gruppen erfinden, ad infinitum, wie die Figuren des Kaleidoskops, mögen ſie für jede Klaſſe der menſchlichen wie der übermenſchlichen Weſen eigene pas ausfindig machen; — aber weßhalb laſſen ſie ihre Läppereien nicht auf dem Boden, wo ſie hingehören, in der großen Oper, ſondern üben einen tyranniſchen Einfluß auf andere Nationen aus? — Mich haben ſie volle zwanzig Jahr vor der Zeit aus dem Tanzſaale vertrieben.

ſte: 3mal; Entführung 2mal; Figaro 4mal; Titus 2mal; Tancred 4mal; Italienerin in Algier 2mal; Belagerung von Corinth 2mal; Barbier von Sevilla 5mal; Graf Ory ſeit dem 7. Dezember 2mal; die Stumme, ſeit dem 23. April 16mal; Fauſt (Spohr) 1mal; Pumpernickel 2mal; Conzert am Hofe 2mal; die Braut, ſeit dem 27. September 4mal; der Schnee 1mal; Johann von Paris 1mal; das weiße Fräulein 6mal; ſieben Mädchen in Uniform 2mal; Othello 1mal; Jacob und ſeine Söhne 2mal; Fidelio 2mal; Egmont (mit Muſik von Beethoven) 1mal; Teufelsmühle 1mal; Blaubart 3mal; Nachtigall und Rabe 4mal; Bär und Baſſa 3mal; Lilla 2mal; Schatzgräber 2mal; Sängerinnen auf dem Lande 1mal; Dorfbarbier 1mal; Spiegel aus Arcadien 2mal; kleine Matroſe 2mal; Teufelſtein 1mal; Veſtalin 1mal; Cortez 2mal; Sonntagskind 2mal; Opferfeſt 2mal; Wilddiebe 3mal; Räuberbraut (Ries) 4mal; Kapellmeiſter von Venedig 3mal; Zingarelli's 3ter Act von Romeo und Julie 1mal; muſikal. dramat. Quodlibet 1mal.

B a l l e t s.

Einige von der Familie Kobler und von hieſigen Dilettanten.

E x t r a = V o r ſ t e l l u n g.

Scenen aus Göthe's Fauſt, als Vorfeier zu ſeinem 81ſten Geburtsfeſt, Sinfonie von Beethoven und Ouverture aus Egmont.

G a ſ t r o l l a n t e n.

Demoiſelle Löw, eine hieſige Harfeniſtin, als erſter Verſuch in — Agathe. (mit Beifall.)

Herr Ruſch von Berlin, als Prinz von Neuburg. (Ohne Beif.)

Demoiſelle Tibaldi als Tancred. Iſabella in der Italienerin in Algier. Tancred wiederholt, und eine ital. Scene im Quodlibet. (Mit Beifall.)

Herr Rauſcher von Hannover, als Othello; Almaviva. (Mit Beifall.)

Herr Forti, als Figaro im Barbier; Papageno; Prinz Neuburg; Villabella in der diebiſchen Elſter; Figaro im Barbier wiederholt. (Mit Beifall.)

Herr Faubel, (Clarinettiſt des hieſ. Orcheſters, als erſter Verſuch) Saraſtro. (Mit Beifall.)

Mad. Cornega, als Iſabella (mit Beifall), und den Romeo im dritten Act von Zingarelli's Romeo und Julie; ital. vorgetragen.

Man ſagt, dieſe würdige Sängerin etablire ſich hier für immer, und ertheile Unterricht.

Madame Boch von Mannheim, als Rezia und Veſtalin. (M. geth. B.)

C o n z e r t e.

Demoiſelle Haus und Herr Gollmick. (Paſſable beſetzt.)

Die Herren Juſt und Linker, unter Mitwirkung des Liederkranzes. (Sehr voll.)

Vier Sänger aus München. Herrmann rc. (Gut beſetzt.)

Herr Grund aus Hamburg, (Schüler Spohrs.) Kaum zieml. beſ.)

Herr Panny aus Wien. (Sehr ſchlecht beſ.)

Demoiſelle Gollmick, eine junge Sängerin aus Amſterdam. (Sehr leer.)

Kapellmeiſter Guhr. Zwei.

Paganini. Sechs im Schauſpielhauſe. (Gedrängt voll.)

Herr Steinmüller, ein junger Dilettant auf dem Piano. (deßgl.)

Demoiſelle Mina Roiſten, hieſ. Opern-Mitglied. (Mittelmäßig beſ.)

Zum Beſten der Wittwe des verſtorbenen Muſikdirecters Schmitt. — (Sehr leer.)

Herr Breiting, Tenoriſt von Berlin. (Sehr leer.)

Zwei öffentliche Prüfungen des Baldeneckerſchen Inſtituts, und ein Extra-Conzert zum Beſten der hieſigen Irrenanſtalt. (Alle drei gedrängt voll.)

M u ſ e e n

waren zwölf; in einer derſelben Beethovens große Sinfonie, rc. Prachtvoll executirt.

Aufführungen des Cäcilien-Vereins.

Am 3. April zur Todtenfeier Beethovens. Sinfonie rc.

Am 9. Nov. die vier Jahrszeiten.

Ohne die öffentl. Aufführungen des Düringſchen Vereins.

Denktafel der Clio.

Am 16. Januar 1632 ſtarb die ſchöne und tugendhafte Marquiſe von Guercheville, berühmt durch den Widerſtand, welchen ſie einſt dem Herzerſtürmer Heinrich IV. entgegenſetzte. Der ritterliche König hatte großen Eindruck auf ihr Herz gemacht, aber ſie ſagte: „Ihr ſeyd zu vornehm, mein Gemahl zu werden, und ich bin zu gut, Eure Maitreſſe zu ſeyn" — und heirathete den Grafen La Rocheguyon. Bald wurde ſie Wittwe und zog ſich auf ihr Landſchloß in der Normandie zurück. Der König ſchöpfte neue Hoffnungen, veranſtaltete eine Jagd in jener Gegend und wußte es ſo geſchickt einzurichten, daß er Abends bei dem Schloſſe eintraf, und ein Nachtlager begehren konnte. — Er ward mit der größten Gaſtfreundlichkeit empfangen und auf's Koſtbarſte bewirthet, — aber als man zur Ruhe gehen ſollte, rief die Dame nach ihrer Kutſche. „Ich vertreibe Euch aus Eurem Hauſe?" fragte Heinrich verwundert. „Ihr ſeyd überall Herr und ich für mein Theil bin zufrieden, da einige Macht zu üben, wo ich eben bin," entgegnete ſie, und eilte, ohne weiter Rede zu ſtehen, fort, um bei einer benachbarten Freundin zu ſchlafen.

Nach ihrer Heirath mit dem Herzog von Liencourt verſuchte Heinrich nochmals ſein Heil, und da er wieder nichts erlangte, gab er ſeine galanten Beſtürmungen auf, und ſagte: „Weil Ihr denn eine wahrhafte Ehrendame ſeyd, ſollt Ihr fortan auch ſo heißen und bei meiner Gemahlin leben."

Wahrlich, die jungen Männer und Mädchen unſerer Tage ſind ohnehin ſchon ſinnlich genug, und es bedarf der üppigen franzöſiſchen Tänze nicht erſt, die Sinne aufzuregen. — Wenn ſich ein Glücksjäger eine reiche Erbin auserſieht, und ſie immer und immer umkreiſt, bis es ihm glückt, in ihre Taſche zu kommen, ſo hat dieß Spiel doch noch einen vernünftigen Zweck; daß aber ein Menſch dieſe wüthenden Drehungen nur ſeines Vergnügens wegen unternimmt, ſcheint mir eine Art langſamen Selbſtmordes zu ſeyn.

Lange hatte der Walzer geherrſcht, da ſchien er endlich in ſeinem Anſehen zu ſinken, und ich begann nun die Hoffnung zu hegen, daß es auch mir wieder vergönnt ſeyn würde, mich in die Reihen der Tanzenden zu miſchen; allein ich hatte mich bitter getäuſcht. Ein wilder Tanz folgte auf den andern, ſo daß die Tanzenden eher Raſenden glichen, als vernünftigen Menſchen, welche ſich eine angenehme Zerſtreuung machen. Finſter ſchleiche ich jetzt von Ballſaal zu Ballſaal, lehne mich zuweilen, gleich einem Dreifuße, der ein Bein verloren hat, an die Mauer, und ſehe in das wirre Treiben, oder mein Fuß tritt den Takt zu der Muſik, nach der er ſich auf andere Weiſe nicht mehr bewegen kann. A. v. G.

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Der Schmerz macht leicht Brüderſchaft, und der innerſte Unfriede leicht Frieden mit Andern. Nur im böſen Gemüthe kehrt der Schmerz als Haß, und der Unfriede als Krieg unſern Brüdern ſich zu.

Montag Nro. 14. 18. Januar 1830.

Auszüge aus den Briefen des Malers Joſeph Führich.

(Fortſetzung.)

Rom, den 17. October 1827.

An das Zauberbild habe ich noch nicht denken können, wenn ich's aber componirt haben werde, ſo will ich Dir, lieber Vater! die Anordnung ſchreiben, bis ich Euch Skizzen oder Cartons bei meiner Heimkehr ſelbſt zeigen kann. Wahrſcheinlich, wenn Ihr dieſen Brief erhaltet, bin ich ſchon an der Arbeit in der Villa, ich fange mit Koch und Overbeck zugleich an, weil ich von der Technik des Fresko-Malens noch keine Idee habe. Der alte neun und ſechzigiährige Koch hat mich dieſe Tage ſchon einigemal beſucht, uud iſt mir mit Rath und That, ſo wie Overbeck, zur Hand; ſo ein Mann iſt mir im Leben noch nicht vorgekommen; dieſe kindliche, faſt kindiſche Schlichtheit bei ſo viel Meiſterſchaft, dieſer Lebensmuth, dieſe Jugendlichkeit und produktive Kraft bei ſeinem Alter; es würde Euch unendlich freuen, wenn Ihr ihn kennen ſolltet, er ſtapft bei ſeiner nicht unbedeutenden Corpulenz trotz jedem Jungen in und um Rom herum, wobei er ſich eines ungeheuer langen und dicken Knottenſtocks bedient, von den hieſigen Künſtlern aus Scherz die Ramme genannt; damit ſtößt er auch gegen die Thüren, um ſeine Gegenwart kuud zu geben, wenn ihm nicht gleich aufgemacht wird. „No, Kamerad," ſpricht er, wenn er zu mir hereintritt, „wem mer bald zuſamme kampire da drauſe?" Es wird Euch bekannt ſeyn, daß er ein Tyroler iſt; dieſer Mann iſt ſo vielſeitig, daß es ihm eins iſt, heute an einer vortrefflichen Landſchaft zu malen, und morgen einen ſchweren hiſtoriſchen Gegenſtand mit nicht weniger Erfolge zu behandeln; ſein letztes Werk, eine hiſtoriſche Landſchaft, die Aehren leſende Ruth und Boos iſt von unglaublicher Schönheit in poetiſcher Erfindung des landſchaftlichen ſowohl, als der ſich darin regenden Menſchengruppen,

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Literatur des Auslands.

Pierre Maurice, ein Roman von Mortonval (Paris, bei Renduel), iſt wohl eine der vorzüglichern neuen Erſcheinungen der franzöſiſchen Novelliſtik. Die Schule Walter Scotts iſt nicht zu verkennen, doch hat der Franzoſe die eigenen Nationalintereſſen zum Hintergrund ſeines Gemäldes gemacht, das ſich in der verhängnißvollen Zeit von 1793 bewegt. Die Charaktere ſind mit lebhaften Farben geſchildert; das Ganze iſt leicht und gewandt zuſammengefügt, und hat ſeine Fehler, die meiſtens mehr die Schule als das einzelne Product bezeichnen, und die nur ein ganz ſelbſtſtändiger Geiſt vermeidet.

und wie gemalt! Der redliche Boos ſteht mitten im Segen ſeiner reichen Erndte, er ſelbſt ein Segen dem Nothleidenden, freudig und treuherzig umgibt ihn arbeitend das Schnittervolk, hier und da in den wallenden Saaten zerſtreut oder den Feigenbaum ſeiner Früchte entladend, oder im Schatten ſich labend; unabſehbare Saaten, freundliche Flecken auf den Hügeln, nach denen die hochbeladenen Wagen fahren, das blaue Meer im Hintergrunde, man ſieht Kamele und Laſtthiere dahin ziehen, mit dem Reichthum des Orients beſchwert; eine Ruhe und Stille liegt trotz dem geſchäftigen Treiben in dieſem Bilde, wovon man ſich, ohne es geſehen zu haben, keinen Begriff machen kann. — Koch iſt verheirathet und hat Kinder, mag auch nicht ohne Sorgen ſeyn, aber ſein glückliches Naturell hilft ihm darüber weg; dabei iſt er ungeheuer fleiſſig, was hier in Rom ſo ſelten der Fall iſt, da Klima, Witterung u. d. g. ſo große Hinderniſſe dem Fleiße entgegenſtellen.

Noch einer Eigenheit dieſes originellen Mannes muß ich gedenken; gewiſſe Kleinigkeiten, ein Wort, ein Ton u. d. g. können ihm auf lange Spaß und Vergnügen machen wie einem Kinde. Lernt er jemanden kennen, oder kömmt jemand mit einem etwas ſonderbaren Namen hier an, ſo kann ihm dieſer Name wochenlang im Kopfe liegen, und er ſagt ihn für ſich her, wo er immer ſteht und geht, zu Hauſe und auf der Straße, und ſtößt dabei mit ſeiner Ramme gegen das Pflaſter, und lacht und freut ſich darüber, daß es ſo wunderlich Zeug in der Welt gibt; das dauert dann ſo fort, bis irgend etwas Neues das Alte verdrängt, was für ihn immer wieder ein neuer Jubel iſt; man kann ihn auch in der That nicht ſehen, ohne zu lächeln und heiter zu werden; ſein ganzer Charakter ſpricht ſich in ſeinem röthlichen, wohlhäbigen Geſichte, von weißen Haaren umſpielt und mit einer farbenbefleckten Mütze bedeckt, aus. — Daß Du, lieber Vater, einige Tage auf dem Lande zugebracht haſt, freute mich ſehr. Den Baron Gränzenſtein habe ich oft, beſonders des Abends, in unſerer Geſellſchaft geſehen und geſprochen; auf den Geiſtlichen erinnere ich mich nicht mehr; es kommen einem hier zu viele Leute und Fremde vor, mit denen man einige Worte wechſelt, einigemal mit ihnen zuſammen iſt, und ſie dann nicht mehr ſieht und vergißt. Geſtern, als ich Euern lieben Brief bekommen hatte, und Eure Geſundheit daraus erſehen, ging ich mit einigen Freunden in der dadurch erzeugten Stimmung ſehr heiter nach Monte Teſtacio; Scherbenberg, weil dieſer nicht unbeträchtliche Hügel von den dahin geworfenen Scherben, gebrochenen Urnen und Gefäßen entſtanden iſt; dieſes iſt auch die Gegend, von welcher es in der Apoſtelgeſchichte 28. Cap. 15. V. heißt: „Von da kamen die Brüder uns entgegen, die von uns gehört hatten, bis nach Forum Appii und Tres Tabernä; als Paulus dieſe ſah, dankte er Gott und faßte Muth ....“ Es iſt ein eigen erhabenes Gefühl, den Schauplatz ſolcher Ereigniſſe ſo vor ſich liegen zu ſehen; von da kam das ſanfte Evangelium in ſchlichter Geſtalt, arm und verachtet nach der heidniſchen weltbeherrſchenden Roma, welche die Saat der Ewigkeit mit Märtyrerblute reichlich begoß; welche Zeitenſtürme ſind über die Erde gegangen, ehe alles ſo ward, wie wir es jetzt ſehen! größere Erinnerungen weckt wohl auf Erden kein Fleck, als die Geſilde, welche hier meine Augen überſchauen, einen einzigen ausgenommen (Jeruſalem); hier kam der Fiſcher Petrus, verachtet und kaum gekannt wandelte er durch Götterprieſter an ihren Tempeln vorbei, und ſtreute den Samen des Chriſtenthums, und blutete und ſtarb. Ich wende mich gegen Abend, und ſieh! über die Cypreſſen und Pinien des Janiculus ſchaut hoch herüber die Rieſenkuppel, welche ſein Grab bedeckt, von den Kirchen und alten Tempeln glänzt das Kreuz, und die beiden thurmhohen Säulen des Trajan und Antonin tragen die koloſſalen Bilder der beiden Weltapoſtel; dieſes fiel mir auf, als ich mich von dieſem Hügel umſah. Es war heute ein ſogenannntes October = oder Weinfeſt; am Fuße des Hügels ging's munter her; jauchzende Winzer und Winzerinnen tanzten nach dem Tamburin ihren Nationaltanz, Saltarello genannt, und wenige Schritte weiter lag ſtill und einſam der Kirchhof der Proteſtanten an der Stadtmauer am Fuße der Pyramide des Cajus Ceſtius. — Dieſes alles, welche Anläſſe, und zu welchen Betrachtungen führt es! wie oft wünſche ich, Euch bei mir zu haben bei dergleichen Gelegenheiten.

Den 16. November 1827.

Was Du, liebſte Mutter! in Bezug auf unſer künftiges Zuſammenleben ſageſt, iſt aus meiner Seele geſprochen, denn von Trennung will ich nichts mehr wiſſen, ſobald nur die jetzige vorbei iſt, bis ſie Gott gebietet, was er uns allen recht lange erſparen wolle. Ueber das nöthige Herumſteigen bei meiner Arbeit macht Euch ja keine Sorgen, denn ſtatt der

---

Memoires der Frau von **Lavalliere** (Paris, bei Mame und Delaunay-Vallee, 2 Bände, in 8). Zu einer Zeit, wo man auch außerhalb Frankreich über Frau von Genlis ganz ins Klare kommt, iſt es auch nöthig, auf ein **wahres** Gemälde von jener neuern Magdalene (der Lavalliere) aufmerkſam zu machen; denn Fr. v. G. hat in ihrem hiſtoriſchen Roman weder die Sitten noch die Begebenheiten zur Anſchauung gebracht, ſondern nur ihr ſüßliches Geplauder in ein Gewebe von Lügen gehüllt, indeß dieſe Denkwürdigkeiten der ſchönen Büßerin das Gepräge der Wahrheit tragen.

Notizen aus Kunſt und Leben.

In Paris gibt es nur drei Theater, welche ihr beſtändiges Publikum haben. — Das Théatre-Italien iſt der Sammelplatz einer auserleſenen Geſellſchaft von Banquiers-Frauen, die ſich nicht eher zeigen, als bis ſie bei Hof vorgeſtellt werden; und ſo gehört dieß Haus der Ariſtocratie der Vorſtadt St. Germain. — Die Académie royale de musique iſt von dem

Gerüſte habe ich eigends dazu gemachte feſte Geſtelle, hinlänglich breit, um auch bei der Arbeit ſitzen zu können, und es iſt überhaupt keine Gefahr dabei. Ueberhaupt macht Euch gar keine Sorgen wegen der Zukunft, könnte ſie in beſſern Händen ſeyn, als ſie es iſt? Wenn ich ſo manchmal über Gottes Fügungen nachdenke, ſo wird mir ganz ſonderbar zu Muthe, und ich wundere mich oft, daß ich mich in Rom finde, und unter dieſen Umſtänden, beſonders wenn ich dieſer Tage des Morgens nach der Villa ging, war mir's recht klar, daß Gottes Hand mit uns iſt; ich dachte: Du geheſt nun hier in Rom an eine Arbeit, die ſchon ſeit Jahren die größten Meiſter unſeres Jahrhunderts beſchäftigt, und an welcher Theil zu nehmen ſich ſchon ſo viele vergebens bemühten; Gott, der Dir ſo leicht dazu geholfen, wird auch ſeinen Segen nicht verſagen. Ich gehe gewöhnlich durch die Baſilika St. Maria Maggiore, welche auf meinem halben Wege liegt, die gerade Straße nach St. Giovanni Lateran, dem Ziele deſſelben; wenn ich aus der Kirche trete, ſehe ich den Lateran ſammt dem großen Obeliskus in gerader Linie vor mir, und die Lorbeern und Cypreſſen der Villa, und die alte lateiniſche Pforte, wo Johannes, der geliebte Jünger des Herrn, zum Märtyrer wurde; hinten die öde römiſche Campagne mit ihren Trümmern und Waſſerleitungen, und das Gebirge von Latium; — da ſtimme ich entweder ein Morgenlied an, oder ſtopfe eine Pfeife und überlaſſe mich meinen Gedanken. Landleute auf ihren Eſeln ſitzend, Ordensgeiſtliche aller Art und Nationen, öfter auch Pilger mit langem Stabe und Muſchelkleid ziehn an mir vorüber, wir kennen uns nicht — doch über uns iſt Einer, der uns alle kennt, alle liebt, und Jeden huldvoll ſeinem Ziele entgegenführt. (Fortſ. f.)

Gedankenſpäne.

Das ſüße Gefühl, das die Nachfeier entſchwundener Genüſſe unſern Herzen beut, iſt Maßſtab und Bürgſchaft ihres Werths. Nur ächte Freuden werden zum ſeligen, verklärten Geiſt, den wir Erinnerung nennen. Die Scheinfreude verſinkt mit dem Augenblick den ſie geben, und es iſt noch gut, wenn ſie nicht zum Geſpenſte wird, das, in nächtlicher Stille, an die Pforte des Gewiſſens klopft, und nur durch lange, tiefe, ſchmerzliche Reue gebannt werden kann.

Wahre Heiterkeit iſt die eigentliche Poeſie des Gemüths, und der Menſch, der aus tiefſter Seele ſich mit den Freuden Anderer freuen kann, zeigt ein reineres Herz, als der, dem nur die Gabe ward, anderer Schmerzen zu bemitleiden und zu theilen.

Correſpondenz.

Frankfurt a. M., 27. Dezember 1829.

Als der Ritter Paganini zu Ende des verfloſſenen Sommers wie ein wahrer Deus ex machina auch **hier** Alles zur Bewunderung hinriß, wurden Schnäbel zu Tauſenden und Federn zu Dutzenden gewetzt, die anſteckende Wuth der Lobpreiſungen in allen Farben zu malen. Dem Verſuche, neue Wörter zu bilden, das Ungewöhnliche ungewöhnlich zu bezeichnen, verdanken wir ein Lexicon für encomiaſtiſche Tiraden. Wenn des Parterre's wogende Menge, aus Mangel an Raum und Einſicht, die Hände applaudirend über dem Kopf zuſammenſchlägt, ſehe ich immer ein wildbewegtes Meer, das kein mildes Oel zu ſtillen vermag. Doch wagte es einer, indem er kühn behauptete: Paganini ſey, was **Mechanik** betreffe, vielleicht unerreichbar, und ein **vollendeter** Künſtler in ſeiner Manier. Allein der wahrhaft **große** Künſtler müſſe über die Kunſtſtücke erhaben ſeyn, die, bloß **Mittel**, Paganini zum **Zwecke** mache. Er müße (als Vorbild) ſeiner Kunſt eine entſchiedene, edle Richtung geben, welches hier ſicher nie der Fall ſeyn würde, da unſer Held ſich weder durch grandioſen Vortrag, noch durch großen Ton ſo ganz beſonders auszeichnete. Kurz, er werde nie eine **Schule** bilden, welches eine ziemlich ſichere Richtſchnur für Beurtheilung künſtleriſcher Größe ſey. Nur die **Richtung**, nicht die **Leiſtung** tadelnd, ſtimmt übrigens der Opponent mit allen Enthuſiaſten in den herzlichſten Jubel über die problematiſche Erſcheinung dieſes außerordentlichen Mannes ein.

Vor dieſem (die Quinteſſenz eines ausgedehnten Aufſatzes) erſchien unmittelbar ein Blatt, worin Herr Kapellmeiſter Guhr verſuchte, durch **Gründe** ſein Entzücken zu rechtfertigen, indem er das Spiel dieſes Orpheus (wie er ihn nennt) näher bezeichnet; er ſagt unter andern: „Allgewaltig iſt die Kraft ſeines Genie's; einzig, allein daſtehend, nie **ungeſtraft** nachzuahmen, unvergleichbar iſt Paganini. Er erſchuf ſich ſeine Kunſt — mit ihm geht ſie auch wieder zu Grabe." —

Deßwegen ſpannte, kaum drei Monate ſpäter, folgende Annonce des Guhr'ſchen Conzertzettels: „Le Souvenir de Paganini, großes Violin-Conzert in F minor, componirt und in der Paganiniſchen Spielart," und zum Schluß der zwei-

---

diplomatiſchen Korps, vornehmen Fremden und einigen einheimiſchen Herzoginnen beſetzt, und dieß Publikum bleibt, trotz einiger Veränderungen, doch im Grund ſtets daſſelbe. — Das Parquet im Théatre de Madame iſt für „die Leute von der Börſe", wie reiche Finanzdamen alle jene nennen, deren Glück noch nicht gemacht iſt, oder die ſich noch mit Geſchäften abgeben. Der enge, rauchige Saal gleicht einer Amſterdamer Tabagie, aber er hat ſeine beſtändigen Einwohner, die ſich täglich an **Scribes** Geiſt erquicken. Wenn ihnen jemand ſagte, daß die Welt ſich um mehr als bloße Schreibſtuben bewegt, ſo würden ſie ihm als einem gefährlichen Neuerer ausweichen. — Eins der letzten Stücke daſelbſt war: la cour d'Assises, das die ehrwürdige Inſtitution der Geſchwornengerichte lächerlich machen will, und man wundert ſich, daß die Herzogin von Berry (Madame), die Aufführung auf einem Theater, das ihren Namen trägt, duldet; beſonders da ſie bei Gelegenheit der „Assemblée legislative de la mode" einen ſo feurigen Eifer für die Würde der National-Inſtitutionen bewieſen. — Das Publikum hat ohne Aergerniß das Stück bloß abgeſchmackt gefunden.

Etwas für Koketten. In einer Landſtadt Frankreichs wollte ein junger Handwerksmann ein Mädchen heirathen,

ten Abtheilung: „Preghiera aus Moſes, nebſt einem Thema und Variationen, componirt von Paganini, nach dem Gedächtniß aufgeſchrieben, und auf der G Saite vorgetragen von C. Guhr“ — die allgemeine Neugier auf's Höchſte.

Man wußte, daß Paganini, bei jeder Probe ſelbſt zugegen, ihm durch eine Umarmung vor dem ganzen Orcheſter-Perſonal die ſprechendſten Beweiſe ſeines Beifalls gegeben. Was Wunder alſo, wenn trotz der ſibiriſchen Kälte Alles in's Theater rannte, und während der Ouverture aus Tell präludirend ſich zuflüſterte: „Wie? will denn Guhr ſeinen Satz umwerfen? will er Paganini ungeſtraft nachahmen? oder will er den Commentar dazu liefern?“ —

Wohl Mancher hätte ſich Janus bifrons für dieſen Abend zu ſeyn gewünſcht, um deſto bequemer den Doppelblick vergleichend auf den Conzertgeber und Paganini zu fixiren, der in der Ecke einer Loge gekauert, Vielen ein drohendes Geſpenſt ſeyn mochte.

Daß man aber den Beweggrund von Herrn Guhr's heutigem Erſcheinen erkannte, bewies ſich offenbar in dem ſtürmiſchen Beifall, der jedem Solo folgte, und der das Gepräge der Aufmunterung und der Nachſicht in ſich trug; denn der wahre Künſtler beſitzt nicht jenen verwegenen Egoismus, der ſich anmaßend über die eigene Kraft hinauswagt, und Herr Guhr iſt anerkannt von der hohen Bedeutung ſeiner Kunſt zu ſehr durchdrungen, um ſeine Copie einem Original entgegenzuſtellen, zu deſſen gediegener Vollkommenheit ein Menſchenalter gehört.

Herrn Guhr's Zweck war, dem Publikum zu beweiſen, daß Nachdenken und Fleiß die Wünſchelruthe bilden, welcher im Bereich der Kunſt keine Schätze verborgen bleiben können, und es iſt ihm gelungen, alle Geheimniſſe dieſes Violin-Boſco (nach einem auswärtigen Blatt) zu ergründen, wiederzugeben, und dadurch die Vielſeitigkeit ſeines Talents zu beurkunden.

Das Violin-Conzert ſelbſt, voll herrlicher Intentionen, bildet ein edles Ganze, und wird ſtets eine höhere Stufe behaupten, vor den meiſten neuerer Componiſten, bei denen das beſtändige Verlangen hervorleuchtet, ſich in beliebte Modefarben zu verirren. Es iſt Jammerſchade, daß durch die Tendenz es dem allgemeinen Gebrauch entzogen wird, allein — ein Werkchen, die genaue Zergliederung der ganzen Paganiniſchen Spiel-Manier enthaltend, in methodiſche Form gebracht, welches nächſtens bei Schott in Mainz erſcheint, und von dem unſer Guhr Verfaſſer iſt, wird hoffentlich dieſes, wie alle Paganiniſchen Conzerte, gemeinnützig machen. Daß dem Meiſter ſelbſt ein Gefallen geſchieht, wollen wir nicht behaupten, aber das Beſtreben des Künſtlers, ſeine Kunſt in all' ihren Verzweigungen zu verbreiten, verdient die lobenswertheſte Anerkennung. Wir machen die muſikaliſche Welt auf dieſe höchſt intereſſante Erſcheinung im Voraus aufmerkſam; eine Erſcheinung, die jeden Zweifel löſen wird über die Abſicht des heutigen Paganinismus.

Ganz beſonders zeichnete ſich noch eine junge Schülerin des Clavierlehrers, Herrn Suppus, Demoiſelle Johanna Wendelſtädt, in dem berühmten Hummelſchen Clavier-Conzert (a moll) aus. D. h. Gemüth, Erkenntniß müſſen in die Finger treten, und ſo zu den Verkündern heiliger Myſterien werden, wie hier der Fall war. Die erforderliche Kraft muß mit den Jahren kommen. Beſſer, als daß man ſie vor der Zeit forcirt, und damit das ſogenannte Clavier-Schlagen, (ſynonim mit Mißhandeln) erzeugt.

Denktafel der Clio.

Die verwittwete Königin von Dänemark, Juliana Maria von Braunſchweig-Wolfenbüttel, hatte nur mit Verdruß die Vermählung des regierenden Königs Chriſtian VII. mit der engliſchen Prinzeſſin Mathilde geſehen. Die herrſchſüchtige Frau, jeden Einfluſſes beraubt und ſich dennoch nach Gewalt ſehnend, ſuchte die Ehe des Königs zu trüben, Mißverſtändniſſe zwiſchen den erlauchten Gatten zu erzeugen, und hatte vielleicht den Vorſatz, ihren eigenen Sohn Friedrich auf den Thron zu erheben. Die Unbeſonnenheit des Miniſters Struenſee, und einige unüberlegte Handlungen der Königin brachten das Complott zur Reife. Juliana und ihre Anhänger überraſchten nach einem glänzenden Ball den König in ſeinem Gemach, und zwangen ihn, am 17ten Januar 1772, den Verhaftsbefehl gegen Mathilde, Struenſee, und den Grafen Brand zu unterzeichnen. Dieſer Befehl war der Vorläufer des blutigen Schauſpiels, welches ein Paar Monate ſpäter die ungerechteſte Juſtiz mit dem allmächtigen Miniſter und ſeinem Freunde aufführte.

Im Jahre 1700 wurde in Wien zwiſchen dem preußiſchen und kaiſerlichen Kabinet ein Tractat abgeſchloſſen, in deſſen Folge der Churfürſt Friedrich von Brandenburg berechtigt wurde, die königliche Würde anzunehmen, unter der Bedingung, daß er die Sache des Kaiſers gegen das Haus Bourbon zu unterſtützen, und ein Contingent von 10,000 Mann zur Ausfechtung des ſpaniſchen Erbfolgekriegs zu ſtellen verſprach. Die Krönung des erſten Königs von Preußen wurde am 18ten Januar 1701 mit großer Feierlichkeit und Pracht zu Königsberg vollzogen.

---

und traf auf ihr Jawort hin alle Anſtalten zur Hochzeit. Kurz vor dem angeſetzten Termin jedoch änderte ſich der Sinn der Braut und der Freier erhielt einen unverhofften Korb. Aus Aerger darüber klagte er auf Schadenerſatz wegen der unnöthig gemachten Vorbereitungen, und das Gericht verdammte das Mädchen zu einer angemeſſenen Entſchädigungsſumme.

Viſitenkarten. Auch in Paris macht die Verſchwörung gegen die Neujahrskarten brillante Fortſchritte.

Theatereinnahme. Die Einnahme der verſchiedenen Pariſer Theater im Monat Dezember 1829 war Folgende: Théatre de Madame, 60,782 Fr. 70 Cent.; Vaudeville, 58,643 Fr. 20 Cent.; Opéra-Comique, 45,991 Fr. 50 Cent.; Opéra, 34,348 Fr. 30 Cent.; Variétés, 32,402 Fr. 10 Cent.; Odéon, 26,886 Fr. 35 Cent.; Théatre-Italien, 26,470 Fr. 75 Cent.; Gaîté, 26,045 Fr. 30 Cent.; Théatre français, 25528 Fr. 65 Cent.; Nouveautés, 24,742 Fr. 50 Cent.; Cirque-Olympique, 24,502 Fr. 50 Cent.; Porte St. Martin, 20,924 Fr. 15 Cent.; Ambigu, 18,247 Fr. 50 Cent.

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Wenn man liebt, iſt man treu.

Dienſtag | Nro. 15. | 19. Januar 1830.

Die Himmelsſpiegel.

Du herrlicher Bogen am Königszelt,
Gewölbet von göttlicher Hand,
So wunderbar um die irdiſche Welt
Als Friedensdecke geſpannt,
Wie zauberhaft ſchimmert Dein Aethergewand,
Wie glänzt es herab in den Hain,
Geſäumt von purpurner Strahlen Rand,
Durchwoben von goldenem Schein!

Du Schleier, der neidiſch die Reize deckt
Von unſerer Heimath Geſicht,
Der Seligkeitsahnung im Buſen weckt
Mit ſeinem ewigen Licht,
Gefällt Dir Du reine unendliche Höh',
Dein Bild in der ziehenden Fluth? —
Du lachſt aus Deinem Spiegel, dem See,
Wo Du Dich malſt mit Abendgluth.

Ja, Du auch biſt eitel, denn freundlich ruht,
Sobald ſich der Morgen erneut,
Dein erſter Blick auf gerötheter Fluth,
Worin Dich Dein Antlitz erfreut.
Was Schönes und Klares die Erde uns beut,
Du Hülle vom göttlichen Land,
Zum Spiegel haſt Du es Dir geweih't,
Als ſey es der Höhe verwandt.

Ich ſehe Dich lächelnd im Augenpaar
Der Guten, ſo ſchön wie im Strom;
Da malſt Du das Bild Deiner Sterne klar,
Du reicher, ſaphirner Dom.
Da zeugſt Du, wie droben, mit ſtrahlendem Licht
Von Allem was heilig und groß,
Vom Tag, der durch Grabesdunkel bricht,
Von der Seele künftigem Loos.

Und blicken wir in ein kindlich Gemüth,
Wo Liebe und Frömmigkeit thront,
Wo milder Frieden und Heiterkeit blüht,
Von Deinem Bild iſt's bewohnt.
Erhellt iſt das ſtille Gemach vom Strahl

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Theaterbericht von München.

Dritte Woche.

Dienſtag, den 12. Januar. Der wahrhafte Lügner, Luſtſpiel in einem Akt (nach dem Franzöſiſchen) von Thumb; darauf: der Jahrmarkt von Krakau, Ballet von Horſchelt. Das kleine Luſtſpiel iſt bekannt — und beliebt, wenn es gut ausgeführt wird; die, wenn auch nicht ganz wahrſcheinliche Handlung entwickelt ſich mit beweglicher Grazie, und ergötzt wie ein leichtfertiges Epigramm auf Leben und Glück, und ein Zweck des Luſtſpiels iſt doch unſtreitig, uns zu lehren, wie wir das Verletzende des Daſeyns manchmal leicht nehmen ſollen. Herr Veſpermann (Kammerdiener Louis) war nur in der Scene zu tadeln, wo er den Engländer ſpielen will, — ſonſt vortrefflich wie immer. Die übrigen waren mittelmä-

Der Tugend, vom Stern Harmonie,
O Himmel, als wär's Dein eig'ner Saal,
Glänzt tief in der Bruſt die Copie.

Im Strom, da malt Dich Dein Sonnenglanz
Und willenlos trägt er Dein Bild
Im Mondſchein der Nacht und im Sternenkranz,
Und zeigt es uns wahr und mild.
Doch ins Auge drückt Dich des Innern Fülle,
Die waltet und wirkt in der Bruſt,
Und im Gemüthe wölbt Dich der Wille,
Der des Ziel's ſich ringend bewußt.

Und die Welle, auf der Dein Abbild ruht,
Das Herzen und Lieder feiern,
Manch ungeahnetes, köſtliches Gut
Mag ſie dem Blick verſchleiern.
Denn der Himmel, des Herrlichen Vaterland,
Spricht nur aus himmliſchen Werken,
Die Tiefen nur ſind der Höh' verwandt,
Die Unausſprechliches bergen. H. D.

Auszüge
aus den Briefen des Malers Joſeph Führich.

(Fortſetzung.)

Den 28. Dezember 1827.

Voriges Jahr verlebte ich dieß ſchöne Feſt in Wien ſehr melancholiſch und einſam; hier in Rom iſt mir der h. Abend weit beſſer vergangen, zu welcher Heiterkeit Euer Brief das Meiſte beitrug; ich dachte mich zu Hauſe in Euerm Kreiſe an's Krippel, und erbaute mich im Geiſte mit Euch. Nun muß ich Euch auch ſagen, wie ich den h. Abend verlebte, ich habe mir nämlich, und zwar des Abends, ein Krippel gemalt, es iſt aber ſehr einfach (weil ich gar nichts dazu hatte) mit Tuſchfarben auf zwei zuſammenſtoßende Blätter Papier gemalt und an die Wand geheftet, in der Mitte die Geburt Chriſti, links kommen die heil. drei Könige geritten, rechts erſcheint der Engel den Hirten, den Schluß auf beiden Seiten machen einige Cypreſſen und Oelzweige. Ich hatte ſchon vor einiger Zeit geäußert, daß ich am heil. Abende nicht im Wirthshauſe, ſondern auf meiner Stube eſſen wolle, mein Entſchluß fand Nachahmer und meine beiden Haus-Nachbarn Schulz und Oeſterley, Waagen und noch zwei gleichgeſtimmte Freunde, Rothländer und Bär aus Liefland, wir beredeten uns, dieſen Abend zuſammen zuzubringen; nachdem ich des Nachmittags mein Krippel aufgeſtellt, mit der alten Roſa Hülfe die Stube zuſammengeräumt und gefegt, ging ich etwas ſpazieren; es war ein kalter, ſchöner, heiterer Abend, Alles wimmelte auf den öffentlichen Spaziergängen, an der ſpaniſchen Treppe, an der Villa Medicis und ihren Lorbeerhecken von bunten Fremden und Equipagen, gehenden und reitenden Engländerinnen und Engländern. Dieſe Wirthſchaft erfreute mich nicht ſonderlich, und ich wandte mich lieber zu dem ſchönen feierlichen Schauſpiele des ſinkenden Tages; wie Gold war der ganze Himmel im Weſten, durch die Rieſenfenſter der Peterskuppel warf die Sonne ihre letzten Strahlen über das ſchon in Dämmerung ergraute majeſtätiſche Rom, und übergoß die höchſten beſchneiten Spitzen des fernen Sabinergebirges mit Roſenſchimmer; das ſchönſte Silber glänzte die Mondesſichel aus der tiefen Bläue des Himmels, und hie und da traten einzelne Sterne hervor; die große Glocke von St. Peter intonirte jetzt das feierliche Feſtgeläute, welcher die Glocken der drei hundert Kirchen Roms folgten: ein ſchönes Ave Maria. — Ich eilte nach Hauſe, um die Freunde zu erwarten, meine beiden Hausgenoſſen, Schulz und Oeſterley, kamen herunter, ſie haben mich an dem Krippel nicht malen geſehen, und waren davon ſehr freudig überraſcht. Der gute hausväterliche Schulz holte gleich (um Alles noch feierlicher zu machen) eine große rothe Decke herbei, die vor dem Krippel auf einer Komode ausgebreitet wurde, alle Leuchter, die wir auftreiben konnten, wurden mit brennenden Lichtern dargeſtellt, während dem unſere Alte meinen Arbeitstiſch deckte und unſer ſchlichtes Mahl auftrug, es beſtand aus Käſe, Brod und Wein; endlich kamen auch die andern drei, einer brachte ſeine Guitarre mit, und wir freuten uns recht brüderlich und in künſtleriſcher Eintracht; ich hatte ein recht hübſches deutſches Feuer in meinen Ofen gemacht, ſo daß uns allen ſehr gemüthlich war; unter Geſprächen über Vergangenheit und Zukunft träumte ſich jeder in ſeine Heimath zurück, wir tranken die Geſundheiten unſerer Lieben in der Ferne, wir waren alle wehmüthig heiter geſtimmt; das Evangelium Lukas, des Feſtes, wurde geleſen, auch das 1ſte Kap. Evang. Johannes; wir ſangen, was wir ernſten Inhalts wußten; ich mein ſchönes Lieblingslied: des Himmels Bot' von oben u. ſ. w.,

---

ßig bis auf Herrn Urban (Eduard); er war ganz, der er ſeyn ſollte, der leichtſinnige, raſche Sohn des Glückes, mit ſolchem Anſchein der Unbekümmertheit, daß einige Leute ſogar glaubten, letztere ſey Natur und nicht Kunſt.

Das Ballet ſchien auf die außerordentliche Geduld der Dultgäſte berechnet zu ſeyn, und wurde von der oberſten Gallerie mit offenem, vom Parterre mit gähnendem Munde angeſtaunt.

Freitag, den 15. Januar: Henriette von England, Trauerſpiel von E. v. Schenk. Die Darſtellung dieſes Trauerſpiels war wieder eine von jenen ganz ſeltenen, bei denen der gute Wille des Zuſammenwirkens auch da noch ſichtbar wurde, wo es beim guten Willen ſein Bewenden hatte. — Die Herzogin Henriette (Mad. Fries) hatte ausgezeichnete Momente, nur war ſie im Ganzen am freien Gebrauch ihrer Kräfte gehindert, und dieß ſchien mehr die Wirkung irgend einer Abſpannung zu ſeyn, als die Folge von Schüchternheit, über die ſie ohnedem ſchon längſt hinaus ſeyn muß. Dlle. Hagn habe ich faſt nie ſo gut ſpielen ſehen, als in der Rolle der Clotilde, und die eine Scene mit Julius (Akt 4) ſchien etwas mehr, als blos eingelernt. Herr Urban (Julius von Lothringen) machte ſich einiger Uebertreibungen ſchuldig, die ich einem ſolchen Künſtler ungern vorwerfe; er — der doch ein vortreffliches Organ beſitzt — ſtößt nämlich manchmal Töne

einiges aus Händels Meſſias, z. B.: Er weidet ſeine Heerde. — Um an dieſem Abende uns auch einmal etwas Beſonderes zu Gute zu thun, wurde gegen halb eilf Uhr Punſch gemacht, wir tranken jeder einige Gläſer, und machten uns dann gegen eilf Uhr nach der Kirche St. Maria Maggiore auf den Weg, in der der heil. Vater heute die Chriſtnacht hielt, kamen aber zu ſpät, weil es ſchon um neun Uhr angegangen war; es war uns auch nicht ſehr leid, da dort die Feierlichkeit nicht beſonders erbaulich, und wegen dem Zuſtürmen der vielen eleganten Fremden und Einheimiſchen mehr einer Aſſemblee als einem Gottesdienſte ähnlich wird; während der Pabſt in einer Seitenkapelle celebrirt, promeniren Herren und Damen in den Gängen der hell erleuchteten Kirche auf und ab; wir ſahen ſchon von Weitem den Platz vor der Kirche wie in einem Feuermeere ſchwimmen, welches von den vielen Lichtern auf den unzähligen Caroſſen, von Fackeln und Pechpfannen herkam; die Kirche ſelbſt ſchien von innen und außen zu brennen, wir drängten uns durch die Schweizerwache auf einige Augenblicke hinein, gingen aber bald wieder, und in die Kloſterkirche St. Iſidor, wo gerade ein einfach geſungenes Hochamt anfing, welchem wir beiwohnten, und uns dann jeder heiter und ruhig nach Hauſe begaben. (Fortſ. f.)

Correſpondenz.

Darmſtadt, Ende Dezember 1829.

(von einem andern Correſpondenten.)

Die Trauertöne, welche einer geliebten Landesmutter erſchollen, ſind verhallt, und das geräuſchvollere, geſellige Leben, das des Bemerkenswerthen ſo mancherlei darbietet, erwacht allmählich wieder. Die ſtrenge Trauerzeit, die einen Jeden an den großen Verluſt, welchen das Land erlitten hat, erinnerte, iſt vorüber, und zum freundlichen Leben kehren die freundlichen Formen zurück. Nicht allein der Hieſige empfand dieſe Mahnung an die Vergänglichkeit alles Irdiſchen ſchmerzlich; auch der Fremde, den Wille oder Beruf hieher führte, vermißte ungern die Genüſſe, die ihm ſonſt winkten. Seit dem 24. October, dem Todestage der höchſtſeligen Frau Großherzogin, war bis beinahe Ende November Thaliens Tempel geſchloſſen. Auber's überall mit Beifall aufgenommene „Stumme von Portici" war die letzte der Opern, welche mit ſeltener Pracht und Präciſion vorüberwandelte. Raupachs Royaliſten eröffneten das Haus wieder, und ſeitdem ſahen wir einige herrliche Stücke. Göthe's Egmont, Schillers Maria Stuart, deſſen Kabale und Liebe, kleinere Sachen ungerechnet, bewährten den alten Ruhm, den ein weiſer Regent im Schutz und Beſitze bedeutender Künſtler und Künſtlerinnen neben den ernſten Pflichten findet. Allgemein geſpannt iſt man auf Chelard's heroiſche Oper „Macbeth", die einſtudirt wird und nächſtens gegeben werden ſoll. Ich behalte mir vor, ſpäter darauf zurückzukommen.

Auch bei uns iſt, wie es gemeiniglich zu ſeyn pflegt, das Reſidenzleben zu Hauſe; d. h. man findet daſſelbe von einem Geiſte nicht ganz frei, der nicht ſelten ſtörend einwirkt. Doch ſind ſeine Aeußerungen ſo unmerklich, daß ein ruhiger Beobachter dazu gehört, deſſen Früchte zu erkennen. Derjenige aber befindet ſich recht wohl hier, welcher neben flüchtigem Reize auf ſteten Wechſel ſein Augenmerk richtet. Denn die meiſten ziehen es vor, nach der Tagesarbeit lieber in einem Hotel die Zeit zuzubringen, als am eigenen Heerde, im Kreiſe vertrauter Freunde Erholung zu ſuchen. — Darmſtadt's Bevölkerung und die durch ſie bedingte äußere Erweiterung hat ſeit zwei Dezennien unglaublich zugenommen. Wollte man darinnen einen vermehrten Wohlſtand finden, ſo dürfte man irren. Namentlich wirkt das immerwährende Bauen nachtheilig auf den Werth, den mancher Speculant in ſeinen Häuſern beſitzt. Möchte dieſe Luſt doch bald ihren Culminationspunkt erreicht haben! Obgleich das Aeußere der Stadt dadurch gewinnt, ſo wird das Innere dagegen erſchüttert, und manchem Eigenthümer von drei, vier Häuſern wird bange, wie er das darauf haftende Capital verwerthen ſoll. —

Stärker, als je, iſt dermalen die Rede von der Verlegung der Univerſität Gießen hieher. Es iſt nicht zu läugnen, daß dieſer Tauſch für Lehrer und Lernende ungleich vortheilhaft ausfiele. Die freundliche Lage Darmſtadts, in der Nähe des in Segen verherrlichten Odenwaldes, der maleriſch-ſchönen Bergſtraße, nicht weit vom Rhein; die Schätze Darmſtadts: das reiche Muſeum mit ſeinen Schätzen aus der deutſchen, altdeutſchen, franzöſiſchen, niederländiſchen und italieniſchen Schule; das Naturalienkabinet; die Hofbibliothek, unter der Aufſicht des eben ſo gelehrten als humanen Bibliothekars Schleiermacher, der Privatſammlungen nicht zu gedenken, unter den Augen der wahrhaft fürſtlichen Familie, die kräftig, hochherzig und freigebig jedes Gute fördert; der Tauſch wäre in jeder Hinſicht vortheilhaft, da ſich nächſtdem hier wohlfeiler, und in Bezug auf die Wohnungen, eleganter leben läßt. Möge es mehr als Sage ſeyn. —

Ein ſeltenes Jubelfeſt feierte dieſer Tage der hieſige geheime Kabinetsſecretär Schleiermacher. Fünfzig Jahre hindurch lebte derſelbe um den Neſtor der europäiſchen Fürſten, um unſern verehrten Großherzog, geräuſchlos und ſtill, wie

---

aus, die vielleicht der Verzweiflung und anderen Leidenſchaften natürlich ſind, die aber außer den Grenzen der Schönheit liegen, und die beſonders nicht zu einem Werk paſſen, deſſen ganze Richtung kein Ueberſchreiten feſtgeregelter Grenzen geſtattet; Spiel und Aktion waren wieder ausgezeichnet, beſonders im 1ſten Akt. — Herr Hölken (Herzog Philipp) kann immer noch keine Verſe ſprechen und wird es wohl ſchwerlich lernen, bis er ſeine allzu pathetiſche Deklamation wenigſtens nicht mehr dem Sylbenfall unterordnet, und nicht mehr ſo ſehr auf jedem einzelnen Wort ausruht; übrigens führte er ſeine Rolle mit Geſchick durch und bewährte ſich als einen der beſſern Schauſpieler unſerer Bühne. Herr Vespermann (Brune) war gut, Dlle. Senger (Königin) etwas beſſer als gewöhnlich, Dlle. Seebach (Magdalene) ziemlich unbeholfen und Dlle. Schlotthauer (Page) leidlich. Herr Eßlair (König) ließ ſich auf eine Art gehen, die nur bei einem ſo großen Künſtler, wie er, nicht übel abläuft, und hatte Momente, wo er ſich dieſer Lethargie entriß und ſeine alte Kraft ahnen ließ. Von den übrigen iſt nicht viel zu ſagen. Hr. Rake mag ein guter Ifflandiſcher Vater ſeyn, aber er iſt kein Türenne, der — trotz der Perücke — ein Held war; zwar geſtehe ich gern, daß die Tracht jener Zeit den Schauſpieler ſehr hindern mag, — aber eben deßwegen iſt ſie auch ein Probirſtein des ächten Talents. Herr Mayr (Senneville) führte ſeine kleine Rolle gut durch. Im Ganzen iſt noch zu be-

gewöhnlich der Gute, für alles Edle Begeiſterte und Thätige, in Ruhe die Früchte genießend, die aus Stürmen und Treue erblühten; und häusliches Glück verklärt den Abend eines in jeder Beziehung ehrwürdigen Greiſes. Dagegen betrauern wir den Verluſt des im Jahr 1826 mit vollem Gehalte penſionirten Gymnaſialdirectors Johann Georg Zimmermann, der faſt ein halbes Jahrhundert lang im Staate tüchtige Männer bildete. Auch die Muſen beklagen in ihm einen ſinnigen Verehrer und feinen Kenner. Im Jahr 1819 erſchienen im Druck ſeine Gedichte. Sein würdiger Sohn iſt der bekannte Hofprediger, als tiefer und freiſinniger Denker, Kanzelredner und edler Menſch gleich ausgezeichnet. —

Mit Ende October verſammelten ſich zum vierten Mal die Landſtände wieder. Es ſoll dieß alle drei Jahre geſchehen. Schön iſt es, wenn auf dieſe Weiſe Fürſt und Volk ſich über dasjenige berathen, was dem Lande Noth thut. Wahrhaft rührend iſt die Rede, womit unſer Landesvater die Berathungen eröffnete; aber erfreulich iſt es auch, wenn ſich ſo freimüthige Volksvertreter finden, wie der bekannte Commerzienrath Ernſt Emil Hoffmann. Will auch Mancher in deſſen Patriotismus etwas Anderes erblicken, als Vaterlandsliebe, ſo ſind dieß doch nur Schatten, wie deren ſich ſo viele im politiſchen Dunſtkreiſe bilden, erheben und ſpurlos vorüberziehen. Es würde zu weit führen, wollte ich die bis jetzt zur Sprache gekommenen Gegenſtände aufführen. Die dabei Intereſſirten verweiſe ich auf die durch den Buchhandel zu beziehenden, gedruckten Verhandlungen. —

Mit Nächſtem dürfen wir auch dem zweiten Bande der von Hottinger und Schwab herausgegebenen Ritterburgen der Schweiz entgegenſehen. Der hier lebende Unternehmer und Verleger veranſtaltet gleichzeitig davon eine Ausgabe in franzöſiſcher Sprache, und R. Iſelin liefert geäzte Anſichten in aqua tinta dazu. Die ſo thätige Hofbuchhandlung von C. W. Leske, welcher Deutſchland außer Stuart's und Revett's koſtbaren Werken über Athen ꝛc., die Denkmäler der deutſchen Baukunſt, von G. Moller, wovon unlängſt das zwanzigſte Heft ausgegeben wurde, verdankt, gibt gleichzeitig eine Reihenfolge der ſchönſten Anſichten und Plätze Darmſtadts heraus, die dem Auswärtigen, der einmal hier war, eine freundliche Erinnerung, und einen großartigen Anblick von Mollers Schöpfungen gewähren. Nach ſeiner Angabe und unter ſeiner Leitung wurde die Neuſtadt größtentheils erbaut. Die Anſichten ſind radirt, nett und ungemein wohlfeil. —

Noch eines nun beinahe zur Antiquität gewordenen Taſchenbuchs des hieſigen Hoftheaters für 1829, herausgegeben von Hainzfeld, muß ich gedenken, da daſſelbe die Gränzen des Vaterlandes nicht überſchritten haben dürfte. Seydelmann, den wir auch einmal unſer nannten, begrüßt uns im Titelkupfer; aber ſchwer iſt es, in ihm den genialen Künſtler zu erkennen. Iſt auch weniger am Stich auszuſetzen, ſo fehlt ihm doch ganz das Charakteriſtiſche, das ihn im gewöhnlichen Leben ſowohl, als in Momenten der Kunſt ſo ſehr auszeichnet. Nach einem Verzeichniß der ſämmtlichen Glieder des Theaters folgt eine Ueberſicht der Vorſtellungen in 1828. Manches Treffliche findet ſich darunter, und gibt einen ſprechenden Beweis, wie gut das Perſonal iſt. Einige Sonette, Sachen des Augenblicks, reihen ſich daran. Aphorismen und Alltagsgedanken führen zu einem Original-Trauerſpiel in vier Aufzügen, von J. D. Anton: der Sturm von Uſa. Das Ganze leidet an Schwäche, die gegen das Ende in Schwindſucht übergeht. Keinen kühnen Gedanken, keine neue Idee führt es uns vor; Kanonen und ſonſtige Nothbehelfe, um Leben auf die Bühne zu bringen, ſehen und hören wir darin ohne Zahl; Reminiscenzen wirken unangenehm; Sprachfehler erbauen noch ſchlechter, und das lebenvolle Colorit, die Friſche des Geiſtes, die jedes Werk erſt zu einem Gegenſtand der Kunſt erheben, mangeln. Einige magere Gedichte und Anecdoten machen den Beſchluß. Unter den Händen unſerer Regiſſeure Fiſcher und Fuchs hätte ſich ein ſchönes Geſchenk für auswärtige Bühnenliebhaber erwarten laſſen; ſo aber theilt es wohl das Loos ſo vieler geputzten Schönen, deren Blüthe mit der Zeit ſpurlos vorübergeht. —

Von meinem nächſten Bericht an, alſo mit dem neuen Jahre, erfolgt eine vollſtändige Ueberſicht der Vorſtellungen auf unſerer Bühne. Bis dahin gehaben Sie ſich wohl und geneigt Ihrem

Fritz Harmlos.

Denktafel der Clio.

Heinrich Howard, Graf von Surrey, vereinigte in ſich die Eigenſchaften eines wackern Dichters und eines tapfern Kriegers. Als 17jähriger Jüngling durchſtreifte er Italien, und machte Verſe auf ſeine ſchöne Geraldine, und brach Lanzen für ſie. Auf einem Turnier zu Florenz forderte er Jedermann, Chriſten, Juden, Sarazenen, Türken oder Kanibalen heraus, um für ſeine Geliebte den Preis zu gewinnen, und er ward allen Kämpfern Sieger. Heinrich der VIII. von England erhob ihn in den Grafenſtand, und derſelbe Fürſt ließ ihn ſpäter des Hochverraths beſchuldigen, und von ſeinem ſervilen Obergericht zum Tode verurtheilen. Surrey wurde am 19. Januar 1547 enthauptet, und Heinrich, ſein Henker, ſtarb neun Tage nach ihm.

---

merken, daß man jenen Mitgliedern, welche der franzöſiſchen Sprache nicht mächtig ſind, doch die Ausſprache der vorkommenden Namen einlernen ſollte, weil es gar ſehr ſtört, wenn man z. B. von „Sent Schermehn" reden hört.

Sonntag, den 17. Januar: Donna Diana, Luſtſpiel nach Moreto von Weſt. — Wenn man behaupten kann, daß auf unſerer Bühne der franzöſiſche Witz breitgetreten wird, ſo kann man dießmal ſagen, der leichte, poetiſche Witz des Spaniers ſey vollkommen todtgeſchlagen worden, denn die Darſtellenden ſchienen keine Ahnung davon zu haben, wie man dergleichen auffaſſen muß, und ſelbſt an unſerm Urban (Ceſar) mußte ich den Verfall des wahren Luſtſpiels bedauern. So gut er an und für ſich auch ſpielte, ſo wenig ließ er dem Dialog, der durchaus kein tragiſcher iſt, Gerechtigkeit widerfahren. Wer den leichten Champagnerſchaum ſeiner Rolle dießmal zu faſſen wußte, ohne daß er verflog, war allein Dlle. Stentzſch (Florette), ihr zunächſt ſtand Hr. Vespermann (Perin), der nur manchmal vergaß, daß der ſpaniſche Gracioſo kein engliſcher Clown iſt. Madame Fries (Diana) bewies deutlicher als je ihren herrlichen Beruf zu tragiſchen Müttern. Hr. Lang (Louis) und Hr. Mayr (Gaſton) neutraliſirten ihre Rollen, die Dlles. Seebach (Laura) und Fleckenſtein (Feniſa) waren dieſer Herren werth, und die Herren Heß (Ceremonienmeiſter) und Heigel (Graf Diego) in ihrer Art ganz erträglich. J. A.

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Es iſt beſſer todt ſeyn, als die Kälte deſſen empfinden, für den man brennt.

Mittwoch **No. 16.** 20. Januar 1830.

Der Freundin,

mit einem von Freundinnen geſtickten Kiſſen.

Morgenſtündchen voll Behagen,
Abendröthe ohne Härmen,
Mittagraſt bei ſtillen Fragen,
Mondenſchein zu ſüßem Schwärmen:
Schwelle, weiches Kiſſen, ſchwelle!

Und nur ſtets die reinſte Welle
Spiele aus dem Lebensmeer
Um den Blumenfelſen her!
Aber nie, du Menſchenbraus,
Schäume an der heil'gen Stelle
Deine tiefen Schmerzen aus!

Lieb' und Muth für alle Fälle, —
Schwelle, weiches Kiſſen, ſchwelle!

Aſteraugen, lichtgehoben,
Flehen alles Wohl von oben;
Wie die Freundſchaft ſinnig blickt,
Schmeichelduftlos — ſtumm beglückt.

L. Koenig.

Auszüge
aus den Briefen
des
Malers Joſeph Führich.

(Fortſetzung.)

Da ich weiß, wie gern Ihr Euch im Geiſte zu mir verſetzt, ſo habe ich Euch recht ausführlich geſchrieben, wie ich dieſen mir immer ſo lieben, ſo wichtigen und heiligen Abend verlebte; immer dachte ich an Euch, wie Ihr es auch gewiß gethan haben werdet, — wie werdet Ihr dieſen Abend verlebt haben? — Zu Eurem Troſte kann ich Euch, liebſte Eltern, verſichern, daß ich wirklich die Liebe und Achtung der würdigſten Künſtler hier genieße, und jedes Künſtlers Rath und aufrichtige Meinung

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Moden aus Paris.

Auf einem Ball, der alles Elegante aus dem Departemente der Finanzen verſammelte, trug eine Dame ein Kleid von rothem Brocat, um die Höhe des Knies mit einer Reihe Rubinen beſetzt. Eine andere, welche den ganzen Abend nicht tanzte, war in einem Kleid von weißem, glattem Sammet, um die Kniehöhe mit einer ſpitzig ausgezackten Blonde beſetzt, und mit geſchlitzten Aermeln, mit weißem Atlas gefüttert. Die Herren erſchienen in ſchwarzen nicht ganz anliegenden Pantalons; — der Rock blau oder ſchwarz, mit Sammetkragen und Futter, die Weſte von glattem Sammet, ſchwarz oder blau, geblümt, mit ausgearbeiteten Metallknöpfen; die Halsbinde von weißem Atlas; ſchwarze durchbrochene Strümpfe über weißen. Die Schuh von gefirnißtem Leder, weit ausgeſchnitten und ſpitzig, der Hut gewöhnlich rund mit weißem Futter;

ſtehen mir jede Stunde, ſobald ich ſie brauche oder wünſche, zu Gebete, und Torwaldſen kommt auf der Stelle zu mir, ſobald ich nur Miene mache, ihn zu brauchen; er läßt den Staatsrath und Ritter mehrerer Orden zu Hauſe, und beſucht mich als Bildhauer Torwaldſen, theilt mir ſeine Anſichten auf die beſcheidenſte Weiſe mit, und überſieht die meinigen keineswegs. Glaubt ſicher, wenn ich mir hier innerhalb eines Jahrs nicht Vertrauen in der Kunſtwelt erworben hätte, ſo würde ſich Overbeck bedankt haben, mir die Vollendung ſeines Werkes auf- und anzutragen, um ſo mehr, da ſich viele geſchickte und ausgezeichnete Leute ſo ſtark darum bewarben, und ſogar einige zur unentgeltlichen Ausführung, blos der Ehre wegen ſich erboten. Was die Aufrichtigkeit der Künſtler in Betreff ihrer Urtheile über ihre Leiſtungen gegen einander betrifft, ſo würdet Ihr Euch wundern, wenn Ihr nur eine Woche das hieſige Treiben beobachten oder einen Abend in unſerm Compoſitionsverein zubringen könntet, in welchem meine Aufnahme, da er nur immer aus 6 der älteſten und ausgezeichnetſten Perſonen beſteht, kein Beweis von Geringſchätzung iſt. Die Zeiten eines Benvenuto Cellini und Ardingello, wo Mißgunſt, Neid und Schadenfreude die moraliſchen Tugenden jener unkünſtleriſchen Künſtler waren, ſind Gott Lob! im allgemeinen vorbei, und wenn die heutige beſſere Richtung auch ſonſt keinen Vorzug hätte, als daß ſie Religion, Redlichkeit und Biederſinn als erſte Elemente aller Kunſt an ihren Jüngern verlangt, ſo wäre ſie ſchon deßhalb nicht genug zu ſchätzen. — Die Straße iſt ſehr lebhaft und zeigt auf dem Hinauswege folgende Gegenſtände: Grade aus hat man immer den Lateran mit ſeinen ungeheuern Gebäuden, den päbſtlichen Pallaſt, die Kirche St. Johannes, das Kloſter, das Hoſpital, der Obelisk macht gerade die Mitte der Anſicht; er iſt der größte in Rom, wurde aus Heliopolis hergeſchafft, und ſtammt aus den Zeiten der Pharaonen; links die Scala Sancta und die Villa Maſſimi, in weiterer Fortſetzung Trümmer alter Waſſerleitungen, der Tempel der Minerva Medica, mehrerer Villen und Weingärten, drüber hin das lateiner Gebirge, rechts hinunter das Coliſeum, die Ruinen der Kaiſerpalläſte auf dem Palatin, die Tempel der Venus und Roma, der Bogen des Conſtantin und die Bäder des Titus; — wie oft erinnere ich mich auf dieſem Wege des ſeligen Urgroßvaters und ſeiner Pilgerfahrt; Gott! wo ſind die Zeiten hin!! wohin die Frömmigkeit voriger Tage!!!

Den 13. Februar 1829.

Ich bin meiſt beſchäftigt, und meiſt den ganzen Tag in der Villa, wo ich der Vollendung meines erſten Bildes, ſo Gott will, vielleicht noch dieſen Monat entgegenſehe; wenn ich Abends hereinkomme, bin ich gewöhnlich müde und hungrig wie ein Wolf; und wenn ich auch dann bei Licht etwas zu arbeiten anfange, ſo halte ich es nicht lange aus, ſowohl wegen der Augen, als wegen der zu großen Unaufgelegtheit, aber ich werde dieſe Sache dennoch auch nach Kräften beſchleunigen. Trotz der vielen Schwierigkeiten und Beſchwerden freut mich doch die Frescomalerei unendlich; ich kann mit Recht ſagen, daß ich bei dieſer, mir noch bisher neuen und ernſteſten Art der Hiſtorienmalerei ſchon ſehr viel gelernt habe; abgeſehen von der Schwierigkeit ſo großer, und an beſtimmten Räumen auszuführender Compoſitionen, hat mir dieſe Arbeit ſchon manchen ſchönen Aufſchluß über die Technik des Malens überhaupt gegeben; dazu kömmt, daß ich hier die erſten und größten Werke dieſer Art, als ſtille Rathgeber zur Hand habe; bei jedem Zweifel, der mir aufſtößt, kann ich mir die Frage: Wie haben ihn die erſten, wie die größten Maler gelöst? an Ort und Stelle beantworten, und ich fühle, wie ſehr das Verſtändniß der einzelnen Vortrefflichkeiten, ſo wie der ganzen Größe alter Meiſter, beſonders hier Raphaels, mir immer klarer wird, und ſomit auch leichter, dieſe gemachten Reſultate auf eigene Werke zu übertragen, unbeſchadet der eigenthümlichen Geiſtesrichtung, die ein jeder hat und haben muß, wenn er als Künſtler genannt zu werden verdienen will. — Die vielen Fremden, welche die Villa beſuchen, und wenn ſie einmal da waren, ihren Beſuch wiederholen, zeugen für das Intereſſe, welches die gebildete Welt an dieſen Leiſtungen nimmt, und ſind in dieſer Hinſicht (da ſie keine Störung verurſachen) nur angenehm.

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Hannover, Ende Dezember 1829.

Nun ſage mir noch ein Menſch, daß jeder Anfang ſchwer ſey; ich will ihm zeigen, daß er ein Narr, ein Lügner iſt, denn der Anfang, den ich mit Ihnen jetzt als Correſpondent, Recenſent, Berichterſtatter, oder — nennen Sie mich tout comme il vous plaira — zu machen das beſondere Vergnügen habe, ſcheint mir ſo leicht, als wäre ich im Begriffe,

---

man trägt auch geſtärkte Mouſſelinkravatten, Weſten von weißem Piqué mit gravirten Knöpfen von Gold oder Platina, enge Caſimirpantalons, ſchwarze Schuhe, gewöhnlich runde Claquehüte. — Beim blauen Anzug, der meiſtens mit rauhem Sammet ausgeſchlagen, iſt noch zu merken: von den Zipfeln der weißen Atlaskravatte wird der linke über den rechten geſchlagen und beide hält ein Knopf von großen Granaten oder Diamanten zuſammen. Die Weſten von Seidenbrocat, von wechſelnder Farbe, und der Claquehut von länglichter Form à l'Anglaise.

Die erſten Elegants haben noch einige Unterſcheidungszeichen, die in kleinen Nuancen des obengeſagten beſtehen, und deren Intereſſe allzuflüchtig iſt.

Die eleganteſten Ballkleider ſind von einfachem Crepp mit großem Saum und doppelt gefaltet; ſie zeichnen ſich durch eine reiche Mantille von Blonden aus, welche den ganzen Rücken und die Arme zur Hälfte bedeckt. Nur auf den Bällen in der Chaussée d'Antin ſind auch die einfachſten Kleider wenigſtens mit Blumen garnirt. Dieß geht ſchon aus dem Geſpräch zweier Schweſtern hervor, die — gleich elegant, aber in verſchiedenen Kreiſen ſich bewegend — ſich folgendermaßen

ein Theater-Directions-Geſchäft anzufangen, und das iſt doch in unſeren Zeiten faſt eben ſo leicht angefangen, als es mit Pauken und Trompeten endet. — Wie ſollte es auch ſchwer werden, in einer *Damenzeitung* zu berichten? Die lieben Damen neigen ſo gern das horchende Ohr dem Neuigkeitskrämer, womit ich keineswegs ſagen will, daß die Holden neugierig ſind — Gott behüte mich vor ſolchen Läſterreden! — ſie ſind vielmehr wißbegierig und dabei ſo nachſichtsvoll, daß ſie ſich ſchon mit dem guten Willen begnügen, während wir Trotzköpfe die That verlangen. Dafür hat auch unſere Reſidenz im jüngſt verfloſſenen Chriſtmonate mit Novitäten mich chriſtlich bedacht; doch leider ſind dieſe mitunter nicht die chriſtlichſten und verzeihen müſſen die zarten Leſerinnen dem treuen Rapporteur, wenn er das zarte Gemüth auch manchmal durch odiosa erſchüttern muß. Auch hier leben Menſchen, darum iſt es auch hier nicht vollkommen; denn

„die Welt iſt vollkommen überall,
„wo der Menſch nicht hinkommt mit ſeiner Qual.“

Da merke ich, daß auch ich Ihnen wohl ſchon zur Qual mit der langen Vorrede geworden bin. Nichts für ungut; eine Vorrede iſt die Ouverture einer Oper (nur müſſen beide harmoniſch ſeyn) — eine Vorrede iſt der Vorreuter der fürſtlichen Equipage (nur dürfen beide nicht aus dem Sattel kommen) — eine Vorrede iſt die Bouillon bei'm Gaſtmahle (nur dürfen beide nicht wäßrig ſeyn) — eine Vorrede iſt — „ganz erſchrecklich langweilig, wenn ſie gar kein Ende nehmen will,“ dürfen ſie nun mit vollem Rechte mir zurufen; da Sie aber aus Beſcheidenheit ſchweigen möchten, ſo will ich, mich ſelbſt anklagend, mich auch ſelbſt zur Tagesordnung verweiſen und zum Ziele endlich gelangen. Hier bin ich!

Damit Sie gleich von vorn herein einen guten Begriff von uns Hannoveranern bekommen, ſage ich Ihnen, daß bei der ſibiriſchen Kälte, die ſchon ſeit dem 14. November ununterbrochen hier wüthet, das rege Leben innerhalb der Reſidenz faſt mit erfroren iſt. Wir ſind hier ſo ziemlich kalter Natur und der Stand des lebensgeſelligen Thermometers iſt gewöhnlich unter Null. Die ſchönen Tage von Aranjuez — ich wollte ſagen von Arrangements geſelliger Aſſemblee ſind dahin; ich ſage *geſellige* Aſſemblee, *ungeſellige* gibt es deren noch viele. Den Grund zu dem Verfalle dieſer ſonſt ſo ſchönen Partieen wollen alte Routiniers in der allzuſtrengen Separation der Stände finden. Ich könnte Ihnen von der Rangſüchtigkeit meiner lieben Mitbürger ein Liedchen ſingen, wobei Sie ſchwindlich würden; doch wozu hier reden von den Myſterien, die ſich zu denen von Oſiris, wie das Geheimniß eines Staatsverbrechers zu dem eines liebetrunkenen Mädchens verhalten? Sie werden ſchon en passant Dieſes und Jenes über dieſe Gebrechen erfahren, darum weiter im Text!

Zuvor einen Blick in das Kunſtleben, wo, wie das an der Tagesordnung iſt, das Theater den Präſidentenplatz einnehmen muß. Nur kärglich war am Ende des verfloſſenen Jahres die Ausbeute auf dieſem ſonſt ſo üppigen Felde. Töpfers Empfehlungsbrief iſt uns längſt beſtens empfohlen, doch ging dieſes Luſtſpiel am Schluſſe gar zu ſchleppend und träge. In den Zwiſchenakten bließ der Staabstrompeter, Herr Willberg, von unſerm Gardehuſaren-Regimente auf ſeiner ſogenannten Ventil-Trompete ein Potpourri aus der Stummen von Portici, ganz charmant componirt von unſerm Hofmuſikus, Hrn. Stowitſcheck. — Herr Willberg verſteht ſein Inſtrument zu behandeln, iſt jedoch der Höhe noch nicht ganz Meiſter; doch mag die Kälte ihm wohl große Hinderniſſe in den Weg gelegt haben. Er gefiel allgemein. Sein Inſtrument, wohl beſſer chromatiſche Trompete genannt, verläugnet, wie alle dieſe Inventions-Inſtrumente, die reinen Naturtöne der Trompete, auch ſind die Töne deſſelben zu gedrückt und ſchwach. Bei'm Schalle ſolcher Trompeten wären die Mauern von Jericho gewiß nicht eingeſtürzt. — Unſere vortreffliche Sängerin, Mad. Schmid, die uns zu unſerm großen Herzeleid in dieſen Tagen verlaſſen hat, erſchien noch ein paar Mal, nach ſehr langer Pauſe — woher dieſe entſtand, wiſſen die Götter — als Tancred und Malcolm. Einen ſo glänzenden Empfang und ſo ſtürmiſches Hervorrufen, wie der Mad. S. — ganz beſonders als Tancred — zu Theil ward, haben wir lange hier nicht erlebt. Was wir an Mad. S. verloren, möchte ſo bald und ſo leicht nicht zu erſetzen ſeyn, wogegen die uns Entzogene überall Bewunderer und Belohner für ihr Talent finden wird. Unſere beſten Wünſche für ihr Heil begleiten ſie!! —

Eine recht allerliebſte Neuigkeit war Bondi's Luſtſpiel: „der Flüchtling,“ welches uns ſchon aus Schießler's Original-Theater vortheilhaft bekannt iſt. Die Intrigue, daß der Eine für den Andern ſich ausgibt, iſt zwar nicht mehr neu, doch wie ſie hier benutzt iſt, ſpricht ſie freundlich an. Die gute Beſetzung und die abgerundete Darſtellung geſtalteten dieſe Novität zu einer der beſten letzterer Zeit. Herr Grabowsky (Flinnenthal) und Mad. Senk (Marie) verdienen beſonders, freundlich erwähnt zu werden. — Eine ganz neue, große romantiſche Oper, hier geboren und erzogen: „die Runenſchrift,“ nach de la Motte-Fouqué, von unſerm Director von Holbein bearbeitet, und von unſerm Conzertmeiſter Maurer in Muſik geſetzt, hat bereits zwei Vorſtellungen raſch hintereinander erlebt. Ich will jedoch nicht eben ſo raſch mein Urtheil über dieſes neue Product, das gewiß manches

---

ausdrückten: „Eure Edeldamen (ſprach die erſte) ſehen in den diplomatiſchen Cirkeln mit ihrer affectirten Einfachheit wie Mädchen in einer Penſion aus.“ — Die andere entgegnete: „Und eure überladenen Schönheiten wie türkiſche und chineſiſche Muſter.“

Man trägt nur eine große Blume im Haar: Roſe, Cactus oder Mohn.

Die leichten, hohen Aufſätze haben eine Aenderung in der Form der Kämme nothwendig gemacht, ſie müſſen ſehr lang ſeyn und blos 6 — 8 Zähne haben.

Die Schuhe für den Abend ſind von Seide mit geſticktem Rand, in der Mitte auf durchſichtigem Tüll.

In dieſem Jahr walzt man à l'Anglaise, nämlich die Paare halten ſich nur bei den Händen. Die Dame muß die **Arme** etwas ausſtrecken, der Herr hingegen hält ihre Hände nah an ſeine Bruſt.

Die Flaumen von Straußfedern, die jetzt an den Hüten ſo gern getragen werden, ſah man zuerſt dieſen Sommer in **Tivoli** an den Rändern der Hutbänder, entweder weiß oder grün.

werthvolle Muſikſtück enthält, ausſprechen, und nur erwähnen, daß alle mögliche Pracht auf dieſe Oper verwendet worden iſt. Aller guten Dinge ſind drei, drum erwarte ich die dritte Darſtellung, um die Runenſchrift mit Unbefangenheit zu beſprechen. — Die Stumme von Portici macht fortwährend viel Glück bei uns. Die Beſetzung iſt faſt durchgängig tadellos. — Die letzte Novität war Clauren's: Ritt nach Caſſel, die Conferenz und das Chriſtpüppchen, ein Luſtſpiel, das in ſeinen drei Abtheilungen dieſe drei verſchiedenen Titel führt. Nichts für's Herz und nichts für den Geiſt, weßhalb es auch weder zum Herzen gedrungen, noch dem Geiſte Nahrung verſchafft hat. — Mit Zieglers „Waffenſchmied von Worms" haben wir das Jahr beſchloſſen: das war ſchon etwas, womit wir zum Abſchiede nicht unzufrieden ſeyn konnten. Die Herren Keller und Engelken, „Stadinger und Ritter Adelhof" gaben dieſem Ziegler'ſchen Veteran friſches Leben. — Mögen wir übrigens im neuen Jahre Erſatz für manchen verloren gegangenen Genuß, den uns — ob Verhältniſſe oder Verhängniſſe, das vermag ich nicht zu entſcheiden — im vorigen Jahre entzogen haben, durch die Gunſt der heiligen Mnemoſine zu Theil werden; das wollen wir hoffen und von ganzer Seele wünſchen: Quod bonum, felix faustumque sit! —

Die Conzertfreuden (wenn anders die bei uns bis jetzt Statt gehabten Conzerte dieſes Epitheton verdienen) haben auch ihren Anfang genommen. Das erſte Abonnements-Conzert war im Ganzen leider herzlich ſchlecht, und mag ich keine Details davon liefern. Das zweite hingegen gab reichen Erſatz. Als Polarſtern deſſelben nenne ich unſern Hofmuſikus, den Violiniſten Hrn. Pott. (derſelbe, welcher jüngſt in Paris ſo reiche Lorbeern erndtete.) Er ſpielte Variationen von Mayſeder und entzückte die Menge, welche faſt jede ſeiner Paſſagen mit Impetuoſität applaudirte. Die übrigen Nummern waren durchgängig gut gewählt. — Unſere Prima Donna, Demoiſelle Groux, (werden ſchon viel Gutes von dieſer Sängerin gehört haben) ſang eine Arie von Roſſini à merveille. Ein anderes Conzert — Gott verzeih' mir meine Sünde! — gab ein ſich ſo nennender Flötiſt, Heinrich Ritter genannt, und, wie der Zettel beſagt, ein Zögling des Wiener Muſik-Conſervatoriums; ein halber Bayard, denn er iſt ein Ritter ohne Furcht, ſo unverſchämt trat er auf, aber nicht ohne Tadel, ſo erbärmlich iſt es mit ſeinem Talent beſtellt. Bei ſeinen Variationen unſeres ſo beliebten Volksliedes: God save the king, habe ich mehr Töne der Auspfeifer, als die des Soliſten vernommen. Hätte der ſchülerhafte Conzertgeber nicht einen ſo hohen Grad von Aufgeblaſenheit, vielleicht würde er mit der Zeit ſeine Flöte noch einmal beſſer blaſen. — Die rühmlichſt bekannte de Bach'ſche Reitergeſellſchaft gibt gegenwärtig hier Vorſtellungen in der ſchönen königlichen Manege. Einige der Mitglieder, namentlich die Herren Filhol, Mooty und Volter, ſind die gewandteſten Equilibriſten, die wir, mit Ausnahme des Heros der Reiter, Baptiſte, jemals geſehen haben. Die Damen ſind von geringerer Bedeutung. Madame de Bach ſcheint viel Talent zu haben, doch hindert ſie ihre gegenwärtige Lage, dieſes Talent gehörig zu entwickeln. Hr. de Bach macht keine Kunſtſtücke mehr, zeigt ſich aber als einen der erſten lebenden Reiter mit unbeſchreiblichem Anſtande auf ſeinem vortrefflich dreſſirten Pferde. Die Geſellſchaft findet hier ungetheilten Beifall und ihr Prinzipal gute Rechnung.

Gar mörderlich hat leider! bei uns das Jahr geendet. Ein ruchloſes Weib, die Frau eines fleißigen Böttgermeiſters, hat mit Hülfe ihres Geſellen, dem ſie nach dem Tode ihres Mannes die Ehe verſprochen hatte, dieſen Tod durch gewaltſamen Mord herbeigezogen. Beide Verbrecher erwarten im Kerker ihren Lohn. — Der verworfene Sohn eines Tiſchlermeiſters trachtete nach dem Leben ſeines Vaters. Die ihm beigebrachten vielen Meſſerſtiche in den Unterleib waren nicht tödtlich. Der Vater ſieht ſeiner Geneſung entgegen, während der dem Henker verfallene Elende durch den Selbſtmord, den er im Kerker an ſich verübte, dem Arm der Gerechtigkeit voraneilte. Von Selbſtmorden hört man übrigens ſeit einiger Zeit weniger, als früherhin. Freilich ſind unſere Flüſſe jetzt alle erſtarrt und mag auch mancher lebensmüde Taugenichts bedenken, daß er in der That keinen Schuß Pulver werth iſt.

Soweit für heute alſo! Sollen bald und oft mehr von uns hören durch Ihren ergebenſten Georg Harrys.

Denktafel der Clio.

David Garrick war einer jener Schauſpieler, wie die Natur ſie ſelten erſchafft. In allen Fächern ſeiner Kunſt gleich vorzüglich, ſogar mit dem ſchöpferiſchen Talente der Dichtkunſt begabt, hat er auf ſeiner Kunſtbahn viele denkwürdige Erinnerungen hinterlaſſen. Im Jahre 1716 geboren, riß ihn ſeine Begierde, die Schauſpielkunſt zu üben, frühzeitig auf die Bretter, nachdem er vorher ſich in mehreren andern bürgerlichen Beſchäftigungen mit Unluſt verſucht hatte. Von ſeinen Triumphen auf der Bühne ſprach ganz Europa, und das Glück, welches außer den Lorbeerkronen goldene Schätze verleiht, hatte ſeine Schwelle nicht gemieden. Er ſtarb am 20ten Januar 1779, und hinterließ ein Vermögen von 140,000 Pf. Sterl.

Die Aufſätze von Federn, die nur bei Präſentationen üblich waren, ſieht man jetzt auch auf Bällen, — fünf, ſechs oder acht Straußfedern nimmt man zu einem Haaraufſatz.

Ein Stoff, den man „Palmgrienne" nennt, wird in Abendgeſellſchaften viel getragen; gewöhnlich iſt die Palmgrienne weiß mit Gold geſtickt.

Eine neue Gaze (die pariſer genannt) ſieht den Blonden ſo ähnlich, daß nur ein ſehr geübtes Auge ſie unterſcheiden kann; man nimmt ſie zu Ballkeidern und zu Unterärmeln.

Einige Damen tragen an der ſilbernen Halskette einen Flacon von demſelben Metall, andere ein Büchschen von Perlmutter. — Viele Damen tragen auch, nach engliſcher Art, ſchmale Schürzen bis an's Knie; die Tragbänder gehen vorne von einem Punkt aus (wie ein V) und kreuzweis über den Rücken (X); die Schürzen ſind mit Blonden eingefaßt und mit kleinen Taſchen verſehen.

(Schluß folgt.)

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Wo an keine Tugend und Redlichkeit mehr geglaubt wird, erlöſcht ſie nach und nach wirklich. Ohne Glauben keine Treue, keine Freundſchaft, keine Kraft.

Donnerſtag | Nro. 17. | 21. Januar 1830.

Auszüge aus den Briefen des Malers Joſeph Führich.

(Fortſetzung.)

Der Prinz iſt (das wahre Honorar, welches ich und meine trefflichen Vorgänger erhalten, abgerechnet) die Beſcheidenheit ſelbſt; oft hat er ſchon lange hinter mir geſtanden und mir zugeſehen ehe ich ihn bemerke und grüße; — dann ſagt er, ich ſolle mich ja nicht ſtören laſſen und keine Notiz von ihm nehmen, ſonſt müſſe er weggehen. Frage ich ihn, wie er zufrieden ſey? ſo iſt er es immer ganz und ſpricht: er ſey überzeugt und ſehe es, daß die deutſchen Künſtler ſich ihre Arbeit nie auf Koſten der Kunſt und ihrer beſſern Anſicht zu erleichtern bemüht wären, und daß ſie nie den Nutzen für ſich, als vielmehr immer die Sache im Auge behielten, — eine Eigenſchaft, die dem gewöhnlichen Italiener zwar nur ein Lächeln, dem Beſſern aber auch eine Achtung abzwingt, die der Deutſche hier im allgemeinen genießt. Der alte Meiſter Koch iſt (da Overbeck bereits fertig geworden) mein Gefährte in der Villa; wir leben da in ächt künſtleriſcher Vertraulichkeit mit einander, jeder nimmt des Andern Rath und Hülfe, wann und wie er ſie braucht, in Anſpruch. Dieſer ſchlichte, alte ausgezeichnete Mann beträgt ſich mit ſo viel Einfachheit und Kunſtbrüderlichkeit gegen mich, daß es mich oft beſchämt; dieſer Tage hatte er bemerkt, daß ich, um an einer Stelle meines Bildes zu arbeiten, etwas hoch mit der Hand langen mußte. — „Iſt Ihnen das nicht unbequem?“ — „O ja! aber ich habe nichts niedriges zur Hand, um darauf zu treten, und ein Stuhl iſt wieder zu hoch.“ — Er ging weg; nach einem Weilchen kam er mit einem breiten viereckigen Holzblock angekeucht, welchen er mir ans Gerüſt ſchob, und ſo war der Mangel gehoben; — und ſo iſt er in Allem — ein ächter Künſtlergeiſt, zwar mit vielen Eigenheiten, aber ohne Falſch wie ein Kind mit grauem Haupte; oft muß ich über ihn lachen; da er im

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Moden aus Paris.

(Schluß.)

Der großen Kälte wegen tragen die herrſchaftlichen Jäger kurze Mäntel mit goldenen Treſſen und einer Schnur mit goldenen Quaſten.

Man wundert ſich dieß Jahr gar nicht darüber, ſchöne junge Frauen zu ſehen, die an Tagen, wo ſie ſich von den Beſchwerden eines Balls erholen wollen, ſchwere Kleider von geblümtem Atlas (wie ihre Großmütter) tragen.

Eine griechiſche Guirlande von weißen Anemonen hat auf einem der letzten Bälle ſo gefallen, daß Batton ſogleich hundert Beſtellungen erhielt.

Alter nicht mehr jene Sicherheit hat, gewiſſe Stellen mit mehr Sorgfalt auszuführen, was ihn ärgert, ſo freut er ſich immer, wenn ich manchmal irgend etwas — eine Hand, ein Wappen oder Verzichrung male, über die Feſtigkeit der Hand; ſo etwas kann er zwanzigmal anſehen, und bricht immer wieder in neues Vergnügen aus, daß es ſo nett ausſieht: „Sie haben eine Hand, wie eine Kloſterfrau, das kann ich nun nicht mehr machen, bin freilich auch ſchon ein alter Kerl, die Pfoten werden untreu u. ſ. w.“ Er iſt einer der älteſten, aber der munterſten und kräftigſten Künſtler Roms. Wenn er mir auf dem Nachhauſegehen anſieht, daß ich etwas müde bin, ſo fordert er mich gleich zu einem Wettrennen auf, welches er dann ohneweiters gleich ſelbſt beginnt; in wunderlichen Sprüngen gallopirt er vor mir einher mit Geſang und hoch geſchwungener Ramme, welches ſich bei ſeiner kleinen dicken Figur ſo poſſirlich ausnimmt, daß ich gewöhnlich vor Lachen ſtehen bleiben muß, welches ihn dann wieder ungemein erfreut. Bei dieſen gymnaſtiſchen oder phantaſtiſchen Künſten (wie er ſie nennt) ſind uns ſchon einigemal ſehr vornehme Leute, mit denen er bekannt iſt, letzthin auch ein Kardinal, begegnet, das unterbricht ihn aber gar nicht, und macht ihm nur um ſo mehr Spaß. In der Villa beſucht mich auch zuweilen ein Einſiedler aus den Volskergebirgen, Bruder Salvatore, der oft nach Rom kömmt, um heilige Orte zu beſuchen und etwas zu ſammeln, den die Malerei ſehr freut, und der, wie er ſagt, nicht vorbeigehen kann, ohne dem Signor Maeſtro Giuſeppe einen guten Tag zu ſagen, und zugleich zu ſehen, wie viel in der Zeit fertig geworden. Doch ich unterhalte mich wieder mit großen Kleinigkeiten, denke aber dabei, daß es Euch auch freuen wird, aus ſo kleinen Bruchſtücken Euch ein Gemälde meines hieſigen Lebens zu bilden.

Den 31. Auguſt 1828.

Die Beſchreibung Deiner Kratzauer Reiſe, liebſter Vater! machte hier in Rom einen eigenen Eindruck auf mich, ich kann mich in alles ſo gut hineindenken, die vaterländiſche Gegend, meine Jugendjahre, alles wurde mir wieder ſo klar; weißt Du noch, wie oft wir zuſammen nach Reichenberg, und da und dorthin gingen, und des Abends gewöhnlich mit einem Röllchen Kupferſtiche und gutem Appetit, manchmal auch mit ſehr müden Beinen in die ruhige Dämmerung unſerer kleinen Vaterſtadt einwanderten? Du haſt gewiß auch an mancher Stelle meiner gedacht. Dieſe kleinen Ausflüge mit Dir, guter Vater und Meiſter! waren die heiligen Geburtsſtunden aller Poeſie und Kunſt in meinem Gemüthe; da ſprach der Geiſt der Natur aus jeder Pflanze, jedem Bach und Kornfelde; von mancher Waldſpitze und dem blauen Gebirge und der goldenen Abendwolke her wehete mich gleichſam das Leben der Kunſt räthſelhaft und doch verſtändlich an; damals ahnete ich noch nicht, wie ſchwer ſie und das Leben ſey. Ich hatte Muth und dachte, Alles müſſe mir gelingen; ich kann wohl ſagen, daß ich damals leichter und mit weniger Zweifeln an das größte Bild, als jetzt an eine kleine Zeichnung gegangen wäre; doch war es gut ſo, — was liegt nicht Alles zwiſchen jener Zeit und jetzt! Indem ich mich ſo zurückverſetze in die Zeit, wo mir ein Gang nach Friedland oder ſonſt wohin, eine Reiſe, die Ausführung eines großen Bildes als eine kleine Sache vorkam, und dabei aus meinem Fenſter im Kloſtergarten drüben den Bruder Onophrio reife Granatäpfel abſchütteln ſehe, und die Kinder auf der Straße ihr: „Tanta bella Roma“ zum Tamburin ſingen höre, ſo weiß ich nicht, ob ich das J e t z t oder das D a m a l s für Traum halten ſoll; ſind die Außendinge das Bleibende, oder iſt es der innere Menſch? und iſt es das, was dem Leben durch reiche Abwechslung ſolche vorübergehende Schwingen gibt, oder iſt es die innere Regſamkeit des in der Arbeit ruhenden, und in der Ruhe arbeitenden Kunſtgeiſtes, der die Jahre ſo an mir vorübergejagt hat, wie die äußern Eindrücke der Welt und des Lebens? es iſt eigen! — In frühern Jahren erſchien mir jede Wirklichkeit als Bild, jetzt geht mir aus jedem Bilde eine Wirklichkeit hervor, in welcher ich wieder, eben wie damals, die Kluft zwiſchen Natur und Kunſt verſchwinden ſehe; alſo bin ich im Grunde doch noch der Alte, ſelbſt in Bezug auf Geſinnung und Anſicht, wenn ſich auch ihre zufälligen Formen durch die geänderte Form der Erſcheinungen geändert haben.

(Fortſetzung folgt.)

Gedankenſpäne.

Wenn Schillers Leben noch unſere Erde verſchönerte, und er träte mit Göthe in eine Geſellſchaft, die eben darüber geſtritten, welcher von beiden Meiſtern größere Macht über die Herzen der Menſchen übe, wie ſchnell würde die Frage ſich löſen! Göthes Verehrer würden den Gegenſtand ihrer Ver-

---

Im Concert des jungen Beriot machte, außer dem Spiel des Virtuoſen, auch ein ſchwarzer Sammethut mit fünf wunderſchön gearbeiteten Roſen von Herbault großes Glück.

Eine als elegant bekannte Dame erſchien bei einer Verlobung mit einem Halsſchmuck von Diamanten auf einer Faſſung von Schmelz; man kann ſich keine ſinnreichere Halbtrauer denken. Ihr Kleid war von perlgrauem Atlas mit grau und weißen Federflammen eingefaßt; das Pelzwerk war ebenfalls grau.

Pantalons, die über dem Saume mit einem Band verſehen, das eine Mouſſelingarnitur, mit einer Valencienne am Rand einfaßt, ſind nicht bei Damen vom beſten Ton üblich.

Ganz neu ſind die Kleider von gemaltem Atlas, der wie lackirt ausſieht. Eine andere Erfindung macht eben ſo viel Glück: die Kleider von weißem oder ſchwarzem Atlas, mit Pfauenfedern ganz naturgetreu bemalt.

Die Damen haben ſich entſchloſſen, in der Vorausſetzung, daß kein Mann von Erziehung die Aufforderung einer Frau zurückweiſen könne, künftig ſ i ch ſ e l b ſ t i h r e T ä n z e r z u w ä h l e n u n d a u f z u f o r d e r n; auf dieſe Weiſe können ſich nicht mehr ſo viele liebenswürdige Herren, wie bisher, dem allgemeinen Vergnügen entziehen. J.

götterung mit ſtummer, tiefer Verbeugung empfangen; Schillers Erkenner ihn mit leuchtenden Blicken begrüßen. Es würde ſie ziehen, ſeine Hand zu drücken, ihn als Freund zu umarmen; denn, wo die Erſtern mit ihrem ganzen Geiſte ſtaunen, bewundern, müſſen die Letztern mit voller Seele, unwiderſtehlich — lieben.

Es gibt Wenige, welchen es Luſt gewährt, in der unendlichen Welt des Herzens als Colombus zu forſchen, und Land darin zu entdecken, deſſen herrlichen Boden ſie anbauen, deſſen Früchte ſie erquicken könnten. Die Meiſten ſcheuen, — gleich den einſtigen Begleitern des großen Weltumſeglers, — die ernſte Mühe des Suchens, und wie viel Großes und Köſtliches geht ihnen dadurch verloren! —

Correſpondenz.

Wien, Ende Dezember 1829.

So wie ſeit den franzöſiſchen Invaſionen hier alle Unterhaltungen ſo wenig als nur immer möglich den Stempel der Oeffentlichkeit tragen, dagegen die Privatunterhaltungen deſto *lebhafter* ſind, ſo erging es auch dem dießjährigen Advente. Der begüterte Adel kömmt hier im Allgemeinen um vier bis ſechs Wochen ſpäter nach der Reſidenz, als die Particuliers, die ſchon mit Ende des Monats September ihre Villen und Sommerwohnungen verlaſſen, während es dagegen zum guten Tone gehört, ſich auf Jagden noch etwas durchfrieren zu laſſen, und erſt mit Ende, oder früheſtens Mitte des Novembers der Stadt zuzueilen. Nun erſt beginnt das rege Leben derjenigen Klaſſe, welche unſtreitig im Beſitze der meiſten Unterhaltungsmittel iſt, wir meinen: Witz und Geld — und in deren, durch Erziehung geregelten Bahnen ſich der Wiener, wie der Fremde, mit anſtändiger Freiheit bewegt. Außer den gewöhnlichen Zirkeln bei mehreren Großen, worunter der des Herrn Staatskanzlers Fürſten von Metternich Durchlaucht der geſuchteſte iſt, die erſt um zehn Uhr beginnen und gemeiniglich erſt nach Mitternacht enden, haben vorzüglich die Soiréen bei dem Fürſten Erzbiſchoff und dem ruſſiſchen Botſchafter angeſprochen, der am Nikolaustage alles aufbot, um das Namensfeſt ſeines Kaiſers zu verherrlichen. — In den Abendgeſellſchaften des Erzbiſchoffs verſammelt ſich dasjenige, was Wien an Reſpectabeln und Nobeln beſitzt, und es iſt wirklich bewunderungswürdig, wie Fürſt Firmian die Vorzüge des feinſten Weltmannes mit der Würde ſeines hohen Berufes zu einem ſo glücklichen Ganzen zu vereinigen weiß.

Wer ihn dann wieder in ſeinem Berufe, vorzüglich auf ſeinen Viſitationen, zu beobachten Gelegenheit hat, und ſieht, mit welcher Geduld und mit welcher Kraft er oft die größten Beſchwerden einer gefährlichen Fußreiſe aushält, der kann den höchſt achtbaren Oberhirten nur bewundern, und muß — nolens volens — von dem argen Vorurtheile zurückkehren, das böſer Wille oder blinde Vorliebe ſo oft über den katholiſchen Geiſtlichen zu verbreiten ſuchen. — Bei Tatiſtſcheff gab es herrliche Tableaux, zu welchen unſere liebenswürdigſten Damen mitwirkten, und Theater. Der Glanz und der Reiz einer ſolchen Aſſemblée gränzt an das Feenhafte, ſo groß iſt die Zahl feiner Formen und edler Phyſiognomieen, ſo pracht- und geſchmackvoll der Anzug, ſo ungezwungen das Benehmen!! — Dieß mag wohl auch der Grund ſeyn, warum der aus weit größeren und herrlicheren Reſidenzen hieher ſtrömende franzöſiſche und engliſche Adel Wien ſo ungern verläßt, indem gewiß der Fremde nirgends ſo geachtet und unterhalten wird, als eben hier, wo er überdieß in einem Winter das nicht ausgibt, was ihm in Paris nicht für drei, und in London kaum für zwei Monate genügen würde. Hiezu kömmt noch die große Geläufigkeit, welche faſt alle nur einigermaßen Gebildeten der höheren Klaſſe in der franzöſiſchen und engliſchen Sprache haben, während man in Paris ſehr ſchlecht engliſch und in London äußerſt mittelmäßig franzöſiſch ſpricht. Selbſt der Spanier findet in der Societät immer mehrere Individuen, die ſeine Sprache geläufig ſprechen, und ſeine Literatur kennen.

Eine gleichfalls ſehr belebende Periode des Winters iſt hier die Chriſtnacht mit den damit verbundenen „Chriſtbäumen" und dem nächtlichen Gottesdienſte. Die Weihe des ſogenannten „heiligen Abends" wurde hier lange überſehen, während die Nachbarſtaaten dieſen für die Humanität (im vollſten Sinne des Wortes genommen) wichtigſten Tag viel länger ſchon zum ſchönſten des Jahrs erhoben und nicht bloß in öffentlichen Gebeten, ſondern in jedem Hauſe feierten. Die rührende, auf Geber und Empfänger gleich wohlthätige Handlung der Chriſtbaumfeſte iſt nunmehr auch hier faſt allgemein geworden, und wir glauben, daß dieſe Feierlichkeit, ſo kindiſch ſie auch Manchem erſcheinen mag, auf eine ſehr kindliche Art auf junge Gemüther wirkt, die ja, ſo zu ſagen, mit dem kleinen Chriſtus zuerſt bekannt, mit Ihm wachſen ſollen, um durch Ihn der Menſchenvollendung zuzuſchreiten.

Hier zeigt ſich übrigens der gediegene Reichthum vieler Häuſer, die dieſe Gelegenheit auch zu Geſchenken für ihre Angehörigen, ja oft ſogar für Fremde benützen, denn „Geben"

Bücherſchau.

Ironie des Lebens, in zwangloſen Heften von zwangloſen Leuten, erſter Theil; Hamburg 1830, bei Hoffmann und Campe, in 8.

Die eigentliche Ironie iſt nicht einer Natur mit dem Kind des Abgrunds, dem Hohn, und je öfter man beide zu verwechſeln pflegt, deſto nothwendiger iſt es, den Unterſchied ſich klar zu machen und im Auge zu behalten. Der Hohn zerrt, ergrimmt und zähnefletſchend, am Hohen und Schönen, er erkennt nichts an, nicht einmal ſein Ich, und iſt das Weſen, welches der Aberglaube perſonificirte und Satan nennt; — die Ironie hingegen glaubt an das Schöne und Gute, aber ſie ſieht, wie es vergeblich mit dem Leben ringt, und nun belächelt ſie dieſen Kampf ohne gerade das Erbärmliche und das Große ſtets beim Namen zu nennen; auf einer Seite ſpricht ſie ſich mild wie ein Sokrates aus, auf der andern zürnt ſie noch und will ſich nicht ganz in die Nothwendigkeit ergeben; übrigens iſt ſie eine gefährliche Waffe für den, welcher ſie handhaben will, weil er leicht den Dolch des Hohns dafür erfaßt, deſſen Griff giftig iſt wie die Spitze.

— und ſelbſt etwas „Glänzen" — gehört eben zu der gutmüthigen Eitelkeit, von welcher man die Wiener denn doch kaum freiſprechen kann.

Wahrhaft impoſant iſt der nächtliche Gottesdienſt, zumal in der ehrwürdigen Domkirche, zum heil. Stephan genannt. Man hat ſo viel von dieſen „Metten" gefaſelt und ſie in ein gehäſſiges Licht zu ſetzen gewußt, daß ſelbſt die Staatsverwaltung ſich bewegen fand, ſie durch einige Jahre einzuſtellen; allein die Garantie, welche Fürſt Firmian für Ordnung und für die Erreichung des religiöſen Zweckes gab, verſcheuchte bald jeden Zweifel, nur beſchränkte man, wie uns däucht, ſehr vorſichtig dieſe Feier auf die Stadtpfarren. Der erhaben großartige Styl der Stephanskirche, die einfache Beleuchtung, die würdevolle Muſik, die ſichtbare Religioſität ſo vieler Mitbrüder, dieß Alles macht ſelbſt härtere Gemüther gefühlvoll und reißt unwillkührlich zur Andacht hin. Wir haben ſelten Spuren der Rohheit, nie aber das Mindeſte gefunden, was auch nur den leiſeſten Anklang von Unſittlichem gehabt hätte, und wenn der religiöſe Akt etwas zu wünſchen übrig gelaſſen hat, ſo war es die Entfernung der ängſtlichen Ueberladung mit Polizeiſoldaten, die doch wirklich bei der bekannten hieſigen Gutmüthigkeit und bei den verhältnißmäßig äußerſt geringen Diebſtählen nicht nöthig, auf jeden Fall aber für jeden Zartfühlenden höchſt ſtörend war. Der Wiener, auch der gemeine Mann, darf durchaus nicht mit ſeinen Standesgenoſſen anderer, ſelbſt nicht kleinerer Hauptſtädte verglichen werden; er übernimmt ſich — einige Betrunkene ausgenommen, und wo gäbe es die nicht? — nie, und thut er es ja einmal, ſo iſt ein Wort einer Autorität genug, ihn in ſeine Schranken zu führen. Weit eher witzelt er über öffentliche Einrichtungen, allein dieſer Witz hat durchaus keine gefährliche Tendenz und iſt mehr darauf berechnet, den Geiſt des Sprechers zu beurkunden und ihm Beifall zu erringen, als irgend etwas Beſtehendes ernſthaft anzugreifen.

Selbſt die ſchreckliche Jahrszeit der Dürftigen — der Winter — vermag die Zahl der Verbrecher nicht zu vermehren, obgleich es gewiß iſt, daß hier viele Menſchen vor Hunger und Kälte ſterben; wir meinen dieß nicht ſo, daß ſie gar nichts zu eſſen haben oder im Schnee liegen, ſondern, daß wenige und ſchlechte Nahrungsmittel und dürftige Heitzung ihren Tod langſam herbeiführen. Der Wohlthätigkeitsſinn thut zwar viel, aber bei Weitem mehr bleibt noch zu wünſchen übrig. Luxus und Mode, Liebe zum Aufwande und zum Großthun laſſen der chriſtlichen Nächſtenliebe oft nur ſehr wenig Raum, und ſelbſt die Sitte, Neujahrskarten zu ſchicken und ſich gegenſeitig anzugratuliren, dann bei Vorgeſetzten ſich aufzuſchreiben, muß durch die Verbreitung des Inſtitutes der Abfindung durch Geſchenke für Arme, zu einer neuen Quelle für Dürftige gemacht werden. Dieſe ſehr gute Idee ging eigentlich von den Provinzialſtädten aus, und verbreitet ſich ziemlich ſchnell. Man gibt eine beliebige Summe zur Armenkaſſe der Pfarrkirche, erhält dafür eine Befreiungskarte und läuft nun keine Gefahr mehr, ſeinem Bedienten die Lungenſchwindſucht anzuhängen, oder wegen einiger vergeſſener Onkeln oder Tanten lange Geſichter ſehen zu müſſen. Inzwiſchen läßt es ſich nicht läugnen, daß auf der andern Seite wieder ein ſozialer Berührungspunkt verloren geht, und viele Menſchen ihren Verdienſt verlieren.

Damit aber auch Jedermann die Befreiten kenne, ſo werden ihre Namen täglich der Wiener Hof-Zeitung eingerückt, wobei ſich gleich anfangs die Lächerkeit ergab, daß unter den Annonzirten auch eine Baronin B. angekündet war, die, da unglücklicher Weiſe für ihre Freunde, die Namen vieler Baroneſſen mit dem Buchſtaben B. anfangen mögen, ihnen das Billettſchicken ſchwerlich erſparen wird.

Wenn nun ſchon die harte Jahreszeit die Verbrechen nicht vermehrt (kleinere Diebſtähle etwa ausgenommen), ſo werden doch die Selbſtmorde häufiger. Was ſind aber ſelbſt dieſe häufigeren Selbſtmorde gegen das, was London in dieſem Fache leiſtet? — Glücklicherweiſe für Wien gibt es aber auch hier mehr Bemittelte, als Reiche, während ſich in London wohl viele Reiche, dagegen aber auch eine Unzahl Bettler vorfindet.

(Schluß folgt.)

Denktafel der Clio.

Der fürchterlichſte Gegner der nordiſchen Semiramis war der Coſak Pugatſchew, vom Don, dem es plötzlich einfiel, den verſtorbenen Kaiſer, Peter III., zu ſpielen, und einen großen Theil des ruſſiſchen Volkes völlig zu täuſchen. Von tollkühnen Anhängern unterſtützt, gewann er Sieg auf Sieg, bis endlich ſeine Wildheit, verbunden mit ſeinem Hang zur zügelloſeſten Ausſchweifung ihm den Haß der Seinigen zuzog, die ihn an die kaiſerlichen Truppen auslieferten; worauf er zu Moskau am 21. Januar 1775 auf dem Schaffot ſein gefährliches Wagſtück mit dem Leben büßte.

Die Richtung der gedruckten „Ironie" ſcheint jedoch keineswegs ſo feindſelig zu ſeyn, und hüllt den tiefen Schmerz des Lebens in ein leichtes, flatterndes Gewand. Ich empfehle ſie mit gutem Gewiſſen jedem, der ſchon erfahren hat, daß wir zu Leiden geboren ſind, und daß es keine größere Thorheit gibt, als jede Freude für etwas mehr als einen Troſt zu halten; unſer Daſeyn iſt ja nur ein Bild, grau in grau, mit einigen Lichtpunkten. — Am ſchärfſten ſpricht ſich das Buch in der Nachſchrift aus, indem es mit der gutmüthigſten Miene von der Welt ſich patriotiſch gebehrdet, und es unter die Lebensſchmerzen rechnet, wenn ein Hell oder Meth. Müller Gedichte abweiſt, — kann man das Elend unſerer Zeit bezeichnender darſtellen, als durch dieſen, ſo wahren Zug? Der Aufruf am Ende iſt übrigens gut, er mag nun ſcherzhaft oder ernſthaft gemeint ſeyn, — denn der wahrſte Scherz iſt der tiefſte Ernſt.

Der Inhalt iſt äußerſt anziehend in ſeiner Mannichfaltigkeit, und der Leſer wird gewiß vieles entdecken, das einen Anklang in ſeiner Seele findet. Auch für das Kind des Glückes, „dem die Natur ſtatt Seele doppelt Fleiſch gab", iſt manches darin, was ihm angenehm über ein Stündchen weghelfen könnte.

Julius Aquila.

Verlag von F. G. Franckh in München

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Die Tugend wird oft Braut, aber leider ſelten Frau.

Freitag Nro. 18. 22. Januar 1830.

Auszüge aus den Briefen des Malers Joſeph Führich.

(Fortſetzung.)

Ich ſchwatze — verwirrtes Zeug, aber Ihr werdet mich verſtehen; wie die Einbildungskraft Nahes und Fernes, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, beim Maler zum Bilde, beim Dichter zum Liede, zur Harmonie beim Muſiker zuſammenknüpft, ſo umſchließt ſie auch, wie der weite Himmel, die Erde, Gegenſtände der Erinnerung und Gegenwart mit einem einzigen Gedanken; nur in Beziehung auf momentane Richtung kann die uns unmittelbar umgebende Gegenwart wirken und umſtalten; andere Bilder wehen aus den Wipfeln einer deutſchen Eiche, andere aus des Südens Palmen- und Cypreſſenſchatten, andere Saiten ſchlägt in unſerem Gemüthe das an ſeine Geſtade donnernde Meer mit dem ſchwankenden Hauſe des Schiffers, andere der murmelnde Bach, der breite ſpiegelhelle Fluß mit den unter Bäumen verſteckten Hütten an; andere Erinnerungen knüpfen ſich an den Anblick einer Tempelruine, andere an die Trümmer eines alten Bergſchloſſes, und doch ſind es im Grunde dieſelben Elemente, die hier wie dort an dem Bilde der Welt und des Lebens arbeitend, beim Künſtler ſich wieder in Geſtalt und Bild ausſprechen, wenn es ihm gelingt, den geiſtigen Zuſammenhang aller Dinge in eine einzige große Anſchauung zuſammenzuſchaffen, indem er ihr den großen Begriff einer höhern Schönheit und Güte darſtellt, und ſie an die Verwandtſchaft mit einer andern Welt und mit Gott erinnert; — dieſe Idee von und über Kunſt iſt mir noch aus allen wahrhaften Kunſtwerken hervorgegangen; — doch ich habe wieder einmal recht durch einander geplaudert, laßt Euch's nicht verdrießen, und nehmt Euch daraus, was Euch gefällt.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Bücherſchau.

Schleſiſcher Muſenalmanach für 1830, 5r. Jahrgang. Herausg. von Th. Brand. Breslau bei Aderholz.

Leute, die es wiſſen können, ſagen, es ſey eine ſchöne Zeit in unſerer Literatur geweſen, als ſie frühlingskräftig die Blüthenzweige der Muſenalmanache hervorbrachte, und wir Nachgebornen müſſen einſtimmen, denn wir kennen ja die Blüthen, die mit ihrer Zeit nicht hinabſanken. Ich will nun nicht die wohlbekannten Fata der Duodez-Literatur hererzählen, aber es wird jedem noch erinnerlich ſeyn, daß ſeit einigen Jahren her einzelne Taſchenbücher ganz und gar alle Verſe verbannten, bis auf ein paar, die etwa zum Ueberſchlagen da waren, z. B. als Erklärung des Titelkupfers u. ſ. w. — Da nun zum Theil die Poeſie in ungebundener Sprache, zum Theil die „proſaiſche" Proſa die armen bunten Kinder der Lyra verdrängte, ſo iſt es ein ganz löbliches Unternehmen, ihnen eine Freiſtatt zu eröffnen, und es wäre nur — ſchon der gro-

Den 9. October 1828.

Die Elemente, worin ſich die Kunſt hier mit Erfolg bewegt, ſind bei einem Theile der Künſtler Profangeſchichte und Mythologie, bei den andern und beſſern iſt es die heilige Schrift, und dieſe wäre auch für mich der Kreis, in welchem ich mich bewegen wollte, wenn ich Herr meiner Beſchäftigung wäre, und es gewiß nach meiner Rückkehr ſo oft als möglich thun will, da mir die Sprache der Bibel, ihre Bilder und Charaktere hier weit klarer geworden ſind, als ich je glaubte; erſtlich durch die wundervolle Behandlung dieſer Stoffe von altitalieniſchen Meiſtern, beſonders Michael Angelo, und von neuern, wie Overbeck u. ſ. w.; zweitens durch das Leben ſelbſt. Man hat in Deutſchland nur in der Idee eine Anſchauung von den Zeiten und dem Leben der Patriarchen; könnte ich mit Euch eine Wanderung durch die entlegenen Theile Roms, oder das Sabiner- oder Lateinergebirge machen, Ihr würdet Euch wundern, die alte Welt ſo entſchieden in lebenden Bildern vor Euch zu ſehen. Mir iſt oft auf dieſen Streifzügen, wenig Störendes abgerechnet, als wenn ich in den Zeiten Abrahams und Joſephs lebte; ich ſehe die Menſchen ſo handeln und ſich bewegen, wie ich ſie dort geſchildert finde, bis auf kleine Züge; ſelbſt die bürgerliche und politiſche Verfaſſung trägt das Gepräge jener Zeiten, und die Ueberverfeinerung unſerer Tage iſt unter das Dach des hieſigen gemeinen Volkes noch nicht gedrungen; es hat freilich dadurch eine Menge Fehler beibehalten, welche anderwärts nicht mehr beſtehen, aber durch ſeine Einfachheit und Beſchränkung in vielen Dingen hat es ſich noch einen Theil jener Großartigkeit bewahrt, welche ſo mächtig aus den Geſchichten der Vorwelt herüber wehet. Es kann ſeyn, daß vieles daran in der äußern Erſcheinung liegt, aber es iſt einmal da, und der Künſtler freut ſich daran; ich habe hier und auf dem Lande ſo viel Schönes dieſer Art geſehen, was mir bei mündlichen Mittheilungen wieder neu werden wird; z. B. es gibt irgend ein Feſt, aus den Gebirgen kommt das Volk nach Rom, oft mit Weib und Kind kehrt der Landmann hier bei ſeinem Gaſtfreunde ein, und findet was er braucht, Platz und Futter für ſein Maulthier oder Eſel, ein Lager für ſich und die Seinigen, und auf der Höhe des Hauſes unter dichten Weinlauben ein einfaches Mahl von Fiſch und Früchten, welches der gaſtliche Wirth mit dem freundlichen Becher, und wo möglich mit einem Liedchen zur Mandoline würzt; kömmt dieſer nun hinauf auf's Gebirg, ſo hat er ſich deſſelben bei ſeinem Gaſtfreunde zu verſehen.

(Fortſetzung folgt.)

Gedankenſpäne.

Gerne geben iſt Freude am Erfreuen. Warum man nur die Menſchen, die mit Reichthum geſegnet ſind, ſo hoch preißt, wenn ſie einen Theil davon benutzen, ſich dieſe Freude zu kaufen, und doch ohne Staunen mit anſieht, wie ſie große Summen hingeben, um ein Ding dafür einzutauſchen, das mit dem Reiz der Neuheit ſeinen Werth verliert, und nicht ſelten Ueberdruß zurückläßt, während die Seelen freundlicher Wohlthaten niemals altern, ſondern — ein fröhliches, befriedigendes Völkchen, das menſchliche Herz mit ewiger Jugend ſchmücken?

Das Herz gleicht dem Grunde des Meeres, die Phantaſie ſeiner Oberfläche. Die Eindrücke, welche die letztere leicht und angenehm in ſich aufnimmt, weichen jeder neuen Erſcheinung, wie die Furchen des ziehenden Schiffs auf der ſchimmernden Kryſtallfläche dem friſchen Wellenſchlag. Aber eine bleibende, unergründliche Stätte, — wie was ungekannt und von ſchäumenden Wogen am unzugänglichen Fluthenthor bewacht, unter den Waſſern ruht, — bietet der Grund des Herzens allem Wahren und Schönen; und wie nur der Strahl des göttlichen Auges — der Sonne — ſchauen kann, was die Wellen verhüllen, ſo bringt kein irdiſcher Blick als — der auch Sonnenſtrahl iſt, — der reinſten, ächteſten Liebe, in die unendliche Tiefe, die unſere beſten unſterblichen Güter bewahrt.

Correſpondenz.

Wien, Ende Dezember 1829.

(Schluß.)

So ſehr aber auch die Armuth in Wien zu Hauſe ſeyn mag, beſonders bei vielen Bürgern, bei ſogenannten „kleinen Beamten" und vorzüglich bei Künſtlern oder bei denen, die als ſolche gelten möchten, ſo wenig gibt es doch eigentliche Bettler. Höchſtens, daß ſie ſich in einigen Gaſſen erblicken laſſen, die zu den Palläſten der Großen führen; al-

ßeren Auswahl wegen — zu wünſchen, daß dieſes Unternehmen mehr allgemein deutſch als blos provincial ſich geſtaltete. — Dieſer Wunſch ſoll indeß keineswegs einen Vorwurf gegen den ſchleſiſchen Muſenalmanach begründen, der uns mit ſeinem fünften Jahrgang erfreut, und es iſt auch zu hoffen, daß ſich dieß, aus einem lebenskräftigen Verein hervorgegangene Inſtitut nach und nach immer mehr ausbreiten wird. — Der Inhalt iſt zwar nicht durchgängig ſo lobenswerth, als das Unternehmen ſelbſt, aber unter all den neuen Dichternamen glänzt doch manches ſchöne Talent und manches vielverheißende. Die Kritik hätte dießmal Unrecht, wenn ſie mit den flüchtigen Liedergaben rechten wollte, — was nicht probehaltig iſt, wird ſchon von ſelbſt verſchwinden, wie es gekommen, und in einem friſchen Strauß iſt auch die anſpruchloſeſte Blume an ihrem Platz. Ich will nicht das Einzelne rühmen oder tadeln, denn dieß Büchlein nimmt gewiß niemand in die Hände, der nicht ein dichteriſches Gemüth mitbringt, und ein ſolches ſucht ſich — nach ſeiner eigenthümlichen Stimmung — ſchon ſelbſt das aus, was ihm gerade willkommen iſt. — —

Ich kann nicht umhin, gerade an dieſer Stelle noch einer kleinen Sammlung zu erwähnen, die ganz hieher paßt: Der Ausflug in die Carpathen vom Grafen Carl Antoniewicz, Wien, 1829, 24 Seiten. In dieſem wenig be-

lein auch hier geſchieht es gewiß nur mit der äußerſten Vorſicht vor der „hechtenblauen" Wache, die ſie zuſammenfängt und abliefert. Hierin iſt Wien muſterhaft eingerichtet, ſo wie ſein Trottoir und, ſeit einiger Zeit, auch ſeine Beleuchtung klaſſiſch ſind, und ſowie dieſe Stadt, was die Straßenreinigung betrifft, den Primat verdient; denn kaum iſt ein nur einigermaßen ergiebiger Schnee gefallen, ſo ſind gewiß ſchon mehr als zwei tauſend Arme und gewiß mehr als hundert Wägen in Bewegung, ihn wegzuſchaffen, und man hat Mühe, unter den emſig geſchwungenen Harken der Arbeiter mit geſunden Füßen wegzukommen. Früher, wo die Schneeausfuhr noch verpachtet war, (um 40,000 Gulden Münze, wenn wir nicht irren, für ein Jahr) war ſchneeloſe Zeit gewiß der Gegenſtand dringender Gebete der Pächter, während dagegen mancher arme Teufel eben ſo emſig um Schnee bat, der ihm für einige Tage zur Arbeit verhalf. Ein dringender Beweis übrigens, daß die Armuth groß ſeyn muß, iſt die Erfahrung, daß Mütter häufig ſelbſt ihre ehelichen Kinder darum im Gebärhauſe zur Welt bringen, um ſie dann nicht verſorgen zu dürfen. Wer die Gewalt kennt, welche die Mutterliebe auch auf das Herz des gemeinſten Weibes, wie über jenes der erſten Hofdame ausübt, der wird hierin gewiß den ſichern Beleg finden, daß nur die höchſte Noth dazu verleiten kann. Ob die, ſeit Kurzem eingetretene, ſo bedeutende Erhöhung der Findelhausgebühr ein Abhülfsmittel ſeyn werde, *iſt noch* problematiſch; Gott gebe, daß hiedurch nicht die Kindermorde vermehrt werden!! —

Eine lächerliche Geſchichte übrigens, die ſich vor einigen Tagen im Leihamte zugetragen, wird ſchon dem erhöhten Findelhausbetrage zugeſchrieben, wie denn der Wiener überall ſo gerne Beziehungen ſucht und findet. Unter andern Perſonen, welche ſich nämlich, nach der Zeit ihres Eintrittes, in *eine* Reihe begeben müſſen, befand ſich auch eine Frau mit einer großen „Schachtel." Plötzlich wird ihr unwohl („übel"), und ſie bittet ihren Nachmann, die Schachtel nur einen Augenblick zu halten, bis ſie wieder im Stande iſt, hereinzukommen. Wer ſich nicht mehr ſehen ließ, war die gute Perſon, und als der Beamte die Schachtel öffnen wollte, quoll ihm aus ſelber die gellende Stimme eines neugebornen Kindes entgegen. So kam vielleicht ein „Pfand der Liebe" in's „Pfandhaus." Wir erinnern uns hier auch einer ähnlichen, ganz artigen Geſchichte, die ſich vor einigen Jahren in einer Provinzialſtadt zugetragen hat, und die wir, weil wir nun einmal im „Geſchichtel-Erzählen" begriffen ſind, unſern liebenswürdigen Leſerinnen nicht vorenthalten zu dürfen glauben, da ſie von Wort zu Wort wahr iſt.

Ein angeſehener und wegen ſeiner Wohlthätigkeit allgemein geachteter Prälat geht Abends nach neun Uhr aus einer Spielgeſellſchaft nach Hauſe, den Mantel nur leicht umgeworfen. Plötzlich fühlt er ſich unſanft angefaßt und im Augenblicke iſt ihm auch ſein Oberkleid von einem herbeigelaufenen Kerl entriſſen; eben will er auf dem einſamen Platze dem Thäter nach Möglichkeit nacheilen (wir ſagen: nach Möglichkeit, denn alle Prälaten ſind etwas dick), als ſchon ein Zweiter zu ihm kömmt, ihn beklagt, und ſich erbietet, den Dieb einzuholen, nur müſſe der „geiſtliche Herr" ſeinen Korb einſtweilen halten. Wer ſich gleichfalls nicht mehr ſehen ließ, war der Menſchenfreund, und, was in dem Korbe war, dürfen wir unſern ſcharfſinnigen Leſerinnen wohl nicht erſt nennen. Genug: die Gutmüthigkeit des Prälaten ward dießmal etwas arg mitgenommen, zumal die böſe Welt die Geſchichte mit dem Korbe nicht glauben wollte, und Einige das Kind gar „zum Mantelkind" in einem freilich von dem deutſchen Privatrechte etwas abweichenden Sinne „taufen" wollten.

Nun auch Einiges über die hier zwar allgemein eingeriſſene Neuigkeitswuth, die ſich jedoch beſonders mit dem Jahresſchluſſe erſchöpfen zu ſollen glaubt. Hier avancirt — überſetzt und degradirt der Wiener ſeine Beamten und Militairs und, drollig genug, tiſcht er dieſelben Lügen, die ſich ſchon wiederholt als ſolche erwieſen haben, ſeinen leichtgläubigen Mitbürgern zum dritten und vierten Male auf, läßt ſich aber dagegen auch gerne „einen Bären aufbinden." Wer nun ſeine Novitäten bis zu den höchſten Chargen erhebt, der iſt der Mann der Geſellſchaft; wer dagegen bezweifelt, prüft, dem Gerüchte nachgehen will, heißt ein „Ungläubiger," erweckt wohl auch den Verdacht, „Alles beſſer wiſſen zu wollen" und reizt ſchon dadurch die Eitelkeit des Erzählers. Beſonders iſt man mit den Penſionirungen freigebig, und die Finanzen müßten in nicht geringe Verlegenheit kommen, wenn ſie allen dieſen Anforderungen entſprechen wollten. Man würde ſich aber ſehr irren, wenn man dieſen Gerüchten den Wunſch des Volkes — eine Art vox populi — unterlegen wollte, denn es fällt den meiſten ſelbſt nicht bei, daran zu glauben, und man iſt hier auch gar nicht daran gewöhnt, ſich im Ernſte mit öffentlichen Angelegenheiten zu befaſſen; höchſtens daß Einer oder der Andere ſeine Privatwünſche unter dem Mantel des „ſie ſagen" oder „ich hab' es für gewiß gehört" zum allgemeinen Wunſche erheben möchte.

Demungeachtet fehlt es auch hier nicht an öffentlicher Anerkennung des Verdienſtes und an Tadel; Beides ſpendet die Menge hier, wie an andern Orten, nur auf ihre eigene karakteriſtiſche Art, und ſelten. So war, um aus Manchen nur Einen zu nennen, der Finanzminiſter Graf Odonell der Liebling des Publikums, das entgegen anderen Finanziers

---

kannten Liedern ſpricht ſich ein kindlich-ſchwärmeriſcher Geiſt aus, und wenn der junge Dichter auch nicht den kühnen Flug eines Adlers bekundet, ſo verſpricht er doch, einer der anmuthigen Sänger zu werden, wie manches ſtille Frauenherz ſie liebt. J. A.

Müllners Leben, Charakter und Geiſt, dargeſtellt vom Prof. Dr. Schütz zu Leipzig. Mit einem Facſimile und dem Bildniſſe Müllner's. Meiſſen, bei F. W. Goedſche. 1830. 480 S.

Amandus Gottf. Adolph Müllner (geb. am 18. Okt. 1774 † am 11. Juni 1829) gehört zu den merkwürdigſten Männern in der neueſten Literatur Deutſchlands; denn mag er auch als Dichter von mehreren, als Kritiker von einigen übertroffen werden; mag man auch mit Recht vieles gegen ſeinen Charakter vorbringen und in der angeführten Schrift dafür Belege finden — er bleibt in jeder Hinſicht großer Beachtung werth und ſein Tod ein Verluſt. Der trockene Boden der Kritik findet ja ſo ſelten einen rüſtigen Anbauer, der mit ſorgfältiger Kenntniß ſeiner Miſchung und Beſtandtheile, auch Muth und Fleiß im Ausjäten des Unkrautes verbindet und dem es zugleich nicht an Strenge und Ausdauer fehlt. Nun läßt ſich zwar der Verfahrungsart Müllners ſo mancher gegründete Vorwurf machen, allein dagegen zeigt ſich auch Manches Gute,

recht derb in die Grube nachſchimpfte. Der jüngſt verſtorbene Stadt-Commandant, Graf Sommariva, war auch im Civile hoch geachtet; der treffliche Hofprediger (im Vorbeigehen geſagt, einer der vorzüglichſten Kanzelredner ſeiner Zeit) wird von allen, die ſeine Vorträge beſuchen, auf der Gaſſe auf das Ehrfurchtsvollſte gegrüßt u. d. m. Nie aber würde es ein Wiener wagen, ein Glied der Herrſcherfamilie mit ſeinem Gruße zu übergehen; erſcheint nun vollends der Kaiſer ſelbſt, ſo iſt dieß ein allgemeines Feſt und — hundert gegen eins gewettet — erzählt gewiß jeder Wiener, ſobald er nur zu Hauſe kömmt: „heut' hab' ich den Kaiſer g'ſehn, er ſieht gut aus"; und dieß ſagt er gewiß — tauſend gegen eins gewettet — in einem Tone der Seelenzufriedenheit, die den Wienern ſo eigen und ein natürliches Reſultat einer glücklichen Miſchung von Gutmüthigkeit, Wohlwollen und gewohnter Treue iſt. Möchte doch ſolche Biederkeit, der Gegenſtand der allgemeinen Theilnahme, noch recht lange leben, und allen Correſpondenten gleich angenehmes Loos, wie uns beſchert ſeyn, hievon Kunde zu geben.

Recht ſehr hart fällt es uns übrigens, dieſen Artikel mit einer wehmüthigen Nachricht, nämlich mit der Todesanzeige der Erzherzogin Karl ſchließen zu müſſen. Gleich als ob es in den höchſten Ehen kein dauerndes Glück geben ſollte, ſo ward auch dieſe Muſterverbindung nach vierzehnjähriger Dauer eben ſo unerwartet, als erſchütternd am 29. Dezember 1829 durch rückgetretenen Frieſel geendigt. Vermählt zu Weilburg den 17. September 1815 an den deutſchen Helden, der — vereinzelt — allein dem Rieſen des Jahrhunderts zu widerſtehen vermochte, an den Prinzen, den der gemeine Soldat Vater nannte, an den Feldherrn, der groß genug war, auf ſeinen Lorbeern zu ruhen und die Geſchichte ſeiner Feldzüge zu ſchreiben — war Henriette, Tochter des Fürſten Friedrich Wilhelm von Naſſau-Weilburg, gewiß die liebenswürdigſte Frau, die beſte Mutter, und hatte das ſeltene Glück, bei einer zahlreichen Familie (von zwei Prinzeſſinnen und vier Prinzen) kein theures Haupt mißrathen zu ſehen. Obgleich reformirter Confeſſion, gelang es Ihr durch Ihr höchſt humanes und wahrhaft chriſtliches Walten an dem katholiſchen Hofe, an welchem Sie lebte, der Gegenſtand allgemeiner Theilnahme und Liebe zu werden; namentlich hegten beide Majeſtäten die zärtlichſten Geſinnungen für Sie, was um ſo erklärlicher iſt, als dieſe höchſten Perſonen, trotz dem Schimmer des Diadems, auch als Muſter des Privatlebens daſtehen, und daher die Schöpferin der ſo beglückenden Häuslichkeit zu würdigen verſtanden. Und warum mußte ein ſo edles Weſen ſo frühe (im drei und dreißigſten Jahre, enden? — aus Uebermaß der Mutterliebe. So wie überhaupt der Wiener Hof weit mehr patriarchaliſchen als kaiſerlichen Glanz hat, und Vater Franz im Kreiſe der Seinen, wie im öffentlichen Leben, immer als ſolcher waltet, ſo auch zur Chriſtzeit. Ein ſogenannter Chriſtbaum ſollte alle Glieder des kaiſerlichen Hauſes vereinen. Wer konnte thätiger bei deſſen Ausſchmückung mitwirken, als die glückliche Mutter ſechs hoffnungsvoller Kinder, als eben unſere betrauerte Henriette? Erhitzt von der hiebei gehabten Mühe eilte Sie — nur einen leichten Shawl um die Schultern — durch die Gänge der Burg nach Ihrem Palais, um Ihre Kleinen zu holen, verkühlte ſich hiebei, und empfand noch während der Feier des Abends die Folgen in Fieberanfällen, welche immer zunahmen, ſo daß Ihr Leibarzt, Doctor Wolf, eine Berathung mit Doctor Malfatti nöthig fand, der indeß die Beſorgniſſe nicht zu heben vermochte. Trotz aller angewandten Mittel, trotz der ſorgfältigſten Behandlung der Aerzte und der perſönlichen Pflege eines liebenden Gatten, (welcher das Krankenbette ſelbſt dann noch nicht verließ, als ſich unverkennbare Spuren des Frieſels zeigten) konnte das theure Leben nicht über vier Tage gefriſtet werden und der herbeigerufene Superintendent, Doctor Hausknecht, fand eine Sterbende.

Wir entſinnen uns ſeit langer Zeit keines Ereigniſſes, das ſo allgemeine Senſation gemacht hat, als dieſer Todesfall, gleichſam als ob das Volk in dieſem Engel die Repräſentantin der reinen Menſchheit in den höchſten Ständen verehrte, daher natürlich jeder Einzelne in Ihr verliert, und ihm gewiſſermaßen ein theures Familienglied ſtirbt.

v. R.

Denktafel der Clio.

Bolivar war nach Panama gegangen, um die Verſtärkungstruppen zu muſtern, die er aus Columbien erwartete. Der ſpaniſche General Laſerna benützte die Abweſenheit des Libertadors, verſammelte alle ſeine Truppen in den Ebenen von Guamanguilla, und wollte mit ihnen die Hauptſtadt von Peru wegnehmen. Aber am 22. Januar 1825 griff ihn der General Sucre an, zerſtreute ſein Heer, nahm ihn ſelbſt, wie den General Valdes und den ganzen Generalſtab gefangen, und befreite durch dieſen Sieg ganz Peru von den Spaniern, die Unabhängigkeit des jungen Freiſtaats befeſtigend.

---

das ſeine Kritik veranlaßt hat. — Beginnt irgend ein Stern am Himmel der Wiſſenſchaft und Kunſt zu ſinken, ſo trauern wir, aber wir ſchauen getröſteter auf, wenn ein neuer verwandten Glanzes aufgeht. Starben auch Erzähler wie Jean Paul u. a., wir hören Spindler in neuer Weiſe aus der Vorzeit erzählen; erblaßt auch allmählich Göthe's Stern (wir meinen nicht den er auf der Bruſt trägt), ſo ſingt uns Heine in neuer Weiſe und aus jugendlicher Bruſt. Ach, aber ach! wer ſoll in Müllners Fußſtapfen treten? wer wagt es nur, wie er, die wogende Fluth der Literatur beherrſchen zu wollen? wird nicht die verſtummte Zunft der Jungen und Geſellen von Neuem ihr keckes Haupt heben und jeden Unfug ſich erlauben? — Bei der Nachricht von Müllners Tode beſchloß ich im erſten Schreck, meine Feder einem Gränzaufſeher zu vermachen — doch ich beſann mich anders: ich will ſie fortführen und ſchwarz ſchreiben gegen Alle, die die höchſten Angelegenheiten des Menſchen in Wiſſenſchaft und Kunſt mißbrauchen und entwürdigen. Sende der Himmel mir viele Freunde gleicher Geſinnung! — Das Buch iſt, wie man von Müllners Freunde kaum erwarten ſollte: ſtreng, unpartheiiſch, wahrheitstreu. Es gewährt zugleich dem Leſer einige ſonderbare Aufſchlüſſe über die ſo wenig ſonſt gekannten Verhältniſſe der Autoren und Buchhändler.

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Die reine Liebe iſt eine kurze Dichtkunſt, wie die Dichtkunſt eine lange Liebe.

Samſtag | No. 19. | 23. Januar 1830.

Auszüge aus den Briefen des Malers Joseph Führich.

(Fortſetzung.)

Den 12. November 1828.

Ich kann Dich verſichern, liebſter Vater! daß ſich meine Kunſtanſichten nicht geändert haben, wenigſtens nicht im Weſentlichen, aber ſie haben ſich erweitert durch den An- und Ueberblick aller Kunſtperioden in einem Lande, wo eben ſie alle, wenigſtens zum Theile und durch ihre hinterlaſſenen Monumente noch leben, und wo man ſo deutlich ſieht, daß Kunſt früher ganz was anderes war und ſeyn mußte, als in unſern Tagen, nämlich in und mit dem Volke beſtehend; mit dem Glauben, daß das Verſtändniß der Kunſt auch was anderes iſt, als wofür es die meiſten unſerer heutigen Kunſtverſtändigen halten, nämlich ein durch die äußern Erſcheinungen und innerlichen Offenbarungen von Kindheit auf genährtes inneres Kunſtleben wie im Alterthume. Durch dieſes Kunſtleben wurde damals das Höchſte der Kunſt populär und faßlich, während unſerer Zeit das Organ zu fehlen ſcheint, ſelbſt für das Schwächere und minder Große. Es iſt erſtaunlich, wenn man hier und in andern Städten Italiens, die ich zum Theile flüchtig geſehen habe, oder auf der Rückreiſe noch ſehen werde, den erhabenen Plan der erſten chriſtlichen (oder wie man auch die Kunſtwerke jener Zeiten nennt) bizantiniſchen Kunſt durchſchaut; wenn man hier in Rom eine Wallfahrt nach den alten Baſiliken macht, deren es hier ſo viele gibt; das Einfachſte wird und iſt da Kunſtwerk, und aus Allem geht der herrliche großartige Wille nicht bloß des Künſtlers, nein! des damaligen Volkes hervor, Gott zu verherrlichen durch das Werk der Menſchenhand, und die Geweihten, in deren Hände die Ausführung dieſes Willens gelegt wurde, die Künſtler, ſie gingen mit Liebe und Demuth daran, vollendeten,

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Pariſer Theater.

Auf dem Theater de Madame iſt ein neues einaktiges Vaudeville von Scribe und Meleſville: „la deuxième année ou: à qui la faute?“ mit großem Beifall gegeben worden. Der Inhalt iſt in kurzen Worten folgender: Der Banquier Deraeville iſt zwar glücklich verheirathet, aber ſchon ſeit 2 Jahren; kein Wunder alſo, daß er ſich nebenbei in eine Tänzerin verliebt, — er macht ihr den Hof und das Stück beginnt mit dem Tag, an deſſen Abend ihm die erſte Zuſammenkunft gewährt ſeyn ſoll. Der Liebhaber weiß nun ſehr wohl, daß er nicht mit leeren Händen erſcheinen darf, aber er kann kein Geld aus der Caſſe nehmen, ohne daß ſein Caſſier darum weiß, — er hilft ſich alſo damit, in einem Brief ſeinem jungen Freund, dem Grafen St. Edme, für 4000 Fr. ein Pferd anzubieten, das dieſer längſt gewünſcht hatte; als Grund die-

weſſen ſie gewürdigt wurden, und traten dann ſtill unter die Menge zurück, zufrieden auch einen Stein zu dem großen Tempelbaue Gott geweihter und einzig wahrer Kunſt gelegt zu haben, und ſo ſtieg dieſes Prachtgebäude chriſtlicher Kunſt, wie eine Blume von den Säften der Erde genährt, herrlich empor; freundlich grüßend ſtand es wie ein Engel Gottes ſchon an der Menſchenwiege, leuchtete, und führte ihn durch die Wogen des Lebens, ein liebliches Geſtirn, und lächelte ihm noch mild im Tode zu, — ein Bürge des Paradieſes, eine Dienerin des feſten heiligen Glaubens; ſo war es einſt, und es iſt keine Schwärmerei, daran zu glauben.

Den 17. Jänner 1829.

So eben, theure vielgeliebte Eltern und Schweſter! habe ich Euern Brief erhalten und geleſen, und fange gleich an, ihn zu beantworten. Das Erſte iſt immer die Geſundheit; — von der Eurigen hat mich, Gott ſey tauſendmal gedankt! der Brief unterrichtet, und dieſe Zeilen ſollen auch daſſelbe von der meinigen ſagen, ſomit wäre wieder die wichtigſte unſerer Sorgen gehoben. Auch ich habe die Sehnſucht nach Briefen von Euch wie Ihr, und wenn einige Poſttage, an denen ich welche erwartete, vergangen ſind, dann werde ich immer unruhiger; doch wir wollen uns Geduld nehmen, es dauert ja nicht mehr lange, daß wir uns ſchriftlich beſprechen, bald werden wir uns mündlich und aus voller Seele mittheilen, und dieſe Mittheilung ſoll nur durch das Ende aller Lebensarbeit, durch den Tod unterbrochen werden, wenn ihn der Herr ſenden will; bis dahin wollen wir feſt und unzertrennlich an einander hängen. — Mein Gerüſt in der Villa wird auch in jeder Woche niedriger, und von 34 Figuren ſind noch 4, freilich lebensgroße, und einige Beiwerke zu malen übrig. Mit dieſem Bilde bin ich ſo glücklich, einen beſondern Beifall zu ärndten, und ich hoffe, wenn es ganz fertig iſt, daß ich ſelber einigermaßen zufrieden ſeyn werde; was an Haltung und Harmonie noch zu thun iſt, werde ich durch eine Retouſche mit Tempera, welches einige Tage Arbeit macht, noch nachhelfen; — mir iſt es ganz ſonderbar, wenn ich denke, daß Ihr dieſe Bilder nicht ſehen könnt, wie würde mich dieſes freuen, es wäre mir der liebſte Gedanke, Euch dieſe ſchwierige und ſo mühevolle Arbeit zeigen, und Euch darüber erfreut ſehen zu können; — aber Rom iſt zu weit von Prag, und wir Menſchen ſind keine Briefe, welche dieſe Reiſe in 14 Tagen machen können, und für ihre Perſon nur ein kleines Transportgeld zahlen. Wenn ich die Strecke Erde, die uns trennt, mir im Geiſte vorſtelle, ſo denke ich immer mit Rührung an den Urgroßvater, der in der ſchlichten Form und mit den geringen Bequemlichkeiten eines Pilgers ſie zurücklegte, um einige Tage in Rom zu ſeyn, und die heilige Stadt als frommer Gläubiger zu grüßen. Dieſe Art zu reiſen mag damals viel leichter geweſen ſeyn, als heut zu Tage; aber dennoch, wie viel wird der gute Mann haben überſtehen müſſen, ehe ihn der feſtliche Anblick der 7 Hügel für alle Mühe und Anſtrengung entſchädigte! er fällt mir immer ein, wenn ich Pilger ſehe; und jeden Morgen, wenn ich nach St. Giovanni Laterano, dem Ziele meiner täglichen kleinen Wanderung, komme, und den Obelisk, die Kirche mit ihren vielen Nebengebäuden, das Batiſterium Conſtantins, die Scala Santa und das Hospitium Lateranenſe ſehe, fällt er mir in den Sinn, und ich freue mich, daß ſchon jemand aus unſerer Familie dieſe Plätze betreten hat, und ich denke, vielleicht ſieht auch er ſeinen Urenkel hier herumwandeln. An ſolche Gedanken knüpft ſich dann immer eine Reihe verwandter Betrachtungen, in denen das Nahe und Ferne, das erdrückende Große der Geſchichte, und meine kleinen Empfindungen und Gefühle zuſammen verſchmelzen; gar oft werden mir darüber die Augen naß, wenn ich mich in dieſer ſchauerlich und lieblich erhabenen Gegend befinde; dort ſchwimmen in ſanften Linien die Gebirge von Latium, an denen einſt Evanders und Romulus Blicke hafteten; ich ſtehe auf einem Boden, wo einſt Brutus und Cäſar, — St. Petrus und Paulus, und Tauſende von profanen und heiligen Helden ſtanden; hier ragt der Obelisk, deſſen dunkle Hieroglyphenſchrift aus der Urzeit der Tage myſtiſch wie die ewigen Bücher der Weltgeſchichte auf uns herunter ſchaut, die aber einſt von Joſeph und Moſes verſtanden und gedeutet wurde; der Geiſt der alten Welt und ihre Geheimniſſe, welche ſie in dieſen Stein grub, ſind uns unverſtändliche Zeichen geworden, aber von ſeiner Spitze ſtrahlt ein Zeichen, welches von Ewigkeit beſtimmt war, als der Menſchheit Wichtigſtes ihnen nicht nur durch das Leben, ſondern ſogar über das Grab hinüber zu leuchten. Doch ich muß hievon abbrechen, um mich nicht ganz in dieſem Meer von Betrachtungen zu verſenken, die ſich hier an jeden einzelnen Gegenſtand knüpfen.

(Fortſetzung folgt.)

ſes ſchnellen Entſchluſſes gibt Derneville an, er brauche das Geld zu einem Schmuck für eine ſchöne Frau, bei der er heut zu Nacht eſſen wolle.

Nun muß er aber auch ſeine Frau los werden; doch da iſt bald geholfen; ſie muß auf den Ball zu ihrer Tante, und er bittet den Grafen St. Edme, ſie zu begleiten. Der Graf ſagt zu, denn er iſt in Caroline verliebt, und hat ihrs ſchon in einem Brief geſtanden, aber keine Antwort erhalten. Der Zufall fügt es, daß Derneville kurz darauf im Schnupftuch ſeiner Frau dieſes Billetdoux findet; er eilt zu ihr, findet ſie bei ihrem Anbeter und bittet ſie, nicht auf den Ball zu gehen. Vor einer Viertelſtunde hätte ſie es ihm leicht gewährt, da ihr aber der Graf den Brief vom Morgen gezeigt hat, will ſie nicht zu Hauſe bleiben. Derneville iſt klug genug bald in der Sache aufs Klare zu kommen; er hat dem Grafen zum Glück die Tänzerin nicht genannt, und macht alles wieder gut, indem er mit einer ſchlauen Wendung Caroline den Schmuck ſchenkt und mit ihr allein zu Hauſe bleibt. So iſt der Graf auf eine feine Art entfernt, der Liebeshandel mit Zelia abgebrochen worden, und die Verhältniſſe ſind wieder wie ſie waren. — Schon an dieſer Expoſition wird leicht zu erſehen ſeyn, daß dieß Stückchen nur auf ſeinem eigenthümlichen Boden ſeinen Werth haben kann, und doch bin ich gewiß

Correſpondenz.

Leipzig, am 2. Januar 1830.

Aller Anfang iſt ſchwer, ſagt das Sprichwort, und ich finde es beſtätigt, indem ich im Begriffe bin, meinen erſten Bericht für Ihr geſchätztes Blatt zu beginnen. Man ſollte da billig mit irgend einer Einleitung anfangen, und ſich in derſelben wo möglich geiſtreich und originell zeigen; dann aber wäre der Anfang doppelt ſchwer, und da ich nun die ſchweren Arbeiten nicht liebe, mache ich mir die Sache leicht, und beginne deßhalb ganz ſo, als wäre dieß nicht mein erſter Bericht.

Der Monat Dezember hat ſich hier viel Freunde gemacht, ſowohl bei den Fiſchern, als auch bei den Damen, und — ſonderbar genug — bei beiden durch gleichen Umſtand. Indem er nämlich die Flüſſe mit einer feſten Eisdecke verſah, gab er jenen Gelegenheit, Geld zu verdienen, dieſen aber, mit allem Anſtande einen salto mortale über die üblichen Schranken des Anſtandes zu machen, und mit den Herren um die Wette Schlittſchuhe zu laufen. Ausgenommen in Holland, Friesland und ähnlich=gelegenen Ländern, wo die Schlittſchuhe faſt zu einem unentbehrlichen Fortbewegungsmittel geworden ſind, hat man bisher das Schlittſchuhlaufen für eine ausſchließlich dem männlichen Geſchlechte gebührende Ergötzlichkeit gehalten. An anderen Orten beſteht dieſer Glaube noch, hier aber haben die Damen ſeit einigen Jahren angefangen, ſich über das allgemeine Vorurtheil fortzuſetzen, die Schlittſchuhe unter die niedlichen, und mitunter auch wohl nicht ſonderlich niedlichen Füßchen zu ſchnallen, und ſich unter die männlichen Schlittſchuhläufer zu miſchen. Allgemein iſt der Gebrauch noch nicht, und es gibt ſogar ſehr viele Frauen und Mädchen, welche ihn für unanſtändig halten, allein die Zahl der ſchönen Schlittſchuhläuferinnen nimmt doch alljährlich zu; ſonderbar genug gehören ſie entweder den vornehmſten Klaſſen oder einer ſehr leichten Gattung an. Die Frauen und Mädchen des Mittelſtandes ſcheinen noch Scheu zu tragen, ſich von den Fiſcherburſchen beſpötteln zu laſſen, und ſich den verwunderten Blicken der jungen und alten Herren auszuſetzen, in denen ſich oft noch mehr Spott ausſpricht, als in den derben Reden der Fiſcher. — Gehört es denn bei Ihnen auch zum vornehmen Tone, daß die Damen Schlittſchuhe laufen?

Die armen Leute ſind mit dem Herrn Dezember keineswegs ſo zufrieden, denn die Kälte iſt fortwährend ſo ſtrenge geweſen, daß die Anſchaffung des nöthigen Holzes Vielen Noth und Sorge gemacht haben wird.

Unſere Univerſität hat in den letzten Tagen des verfloſſenen Jahres einige bedeutende Reformen erlitten, und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß Krugs vielbeſprochene Schrift über die Wiedergeburt der deutſchen Hörſchulen viel dazu beigetragen hat. So wünſchenswerth nun auch dieſe Abänderungen in einiger Hinſicht, ſo ſcheint es doch, als wären die daraus entſtehenden Folgen zum Theile nicht genug berechnet. — Der Rector, welcher, da der König, ſeiner Religion wegen nicht Rector Magnificentissimus ſeyn kann, in ſeiner Perſon die Würde eines Rector Magnificentissimus mit vereinigt, genoß als ſolcher bisher eines fürſtlichen Ranges. Dieſer Rang iſt ihm jetzt durch einen Kabinetsbefehl abgenommen und er in die vierte Klaſſe der Hof=Rangordnung, nach dem Dompropſte von Meißen, einrangirt. Geſpannt muß man ſeyn, was dieſe Rangerniedrigung für Wirkung in Hinſicht des Landtages hervorbringen wird, wo die Univerſität Leipzig bisher unter den Prälaten, Grafen und Herren ihren Platz hatte. Wie das Oberhaupt der Univerſität rückwärts avancirt iſt, ſo ſind die anderen Profeſſoren geſtiegen; bisher waren ſie noch gar nicht in der Hof=Rangordnung, jetzt aber ſind ſie in die vierte Klaſſe gewieſen. — Eine zweite Veränderung von weit wichtigeren Folgen iſt die Aufhebung der vier Nationen, einer mehr als verjährten Einrichtung. — Ferner iſt der Unterſchied zwiſchen den Profeſſoren alter und neuer Stiftung aufgehoben; dieß nun ſcheint der kitzlichſte Punkt. Die Profeſſoren alter Stiftung genoſſen nämlich ausſchließlich gewiſſer Einkünfte aus Univerſitätsmitteln; nun fragt es ſich, können die Profeſſoren neuer Stiftung, welche jetzt mit jenen gleiche Rechte erlangt haben, nicht auch Anſpruch auf einen gleichen Theil aus den Univerſitätseinkünften machen? — Zu Streitigkeiten und Gehäſſigkeiten gibt dieſer Punkt jedenfalls Veranlaſſung.

Seit vor einigen Jahren der Profeſſor Wachsmuth begonnen hat, populäre Vorleſungen für Zuhörer beiderlei Geſchlechts zu halten, ſchienen dergleichen Vorleſungen ſtark in die Mode zu kommen, und auch dieſes Jahr werden wieder mehrere gehalten, ohne ſich jedoch eines ausgezeichnet zahlreichen Beſuches erfreuen zu dürfen. Dagegen wollen dramatiſche Vorleſungen, zu denen ſchon oft der Anfang gemacht worden iſt, gar keinen Beifall finden.

Bei der kürzlich Statt gefundenen Einweihung der Thomasſchule, eines Bildungsinſtitutes, das bereits ſechshundert Jahre beſteht, und in welchem einige nothwendige Bauten, Veränderungen, Neuerungen ꝛc. vorgenommen worden, haben eine große Menge unſerer hieſigen Buchhändler ſich ſehr freigebig bewieſen, und die Bibliothek der Schule reichlich beſchenkt; und dieſe Freigebigkeit hat ſo gut gewirkt, daß auch die Nikolaiſchule bei Gelegenheit der Feierlichkeit, welche all=

---

daß ſchon einige rüſtige Ueberſetzerfedern geſpitzt ſind, und daß wir in München vielleicht ſchon in weniger als drei Jahren mehr davon hören und ſehen werden als uns lieb iſt. — —

Das Stück la femme, Mari et l'Amant macht im Théatre des Nouveautés noch immer volle Häuſer.

Literatur. Der italieniſche Roman la Monaca di Monza, der acht Auflagen erlebte, iſt ins Franzöſiſche überſetzt worden, — eben ſo Veit Webers Sagen der Vorzeit. Man ſieht, unſere überrheiniſchen Nachbarn nehmen nach und nach immer mehr Theil an dem allgemeinen literariſchen Tauſchhandel Europas.

Moden aus Paris.

Manche Damen tragen unter dem Hut goldene Stirnbänder mit einer Kamee oder einem Edelſtein, und am Leib des Kleides eine Nadel à la Sévigné, als ſollte ſie die Draperien feſthalten.

jährlich zu Weihnachten Statt findet, in gleicher Weiſe durch ſechs und vierzig Leipziger Buchhändler beſchenkt worden iſt. —

Von den drei Journalen, welche mit dem neuen Jahre hier erſcheinen werden, nämlich dem Kometen, von Herloßſohn (bei Hartmann), der Literaturzeitung, von Panſe (bei Focke) und der Sachſenzeitung, von L. von Alvensleben (Guſtav Sellen) und D. L. Gretſchel (gleichfalls bei Hartmann) iſt bereits in ſo vielen Zeitſchriften ein Langes und Breites die Rede geweſen, daß ich es als überflüſſig betrachten darf, hier noch viel darüber zu ſagen; daher nur ſo viel, daß man ſich von dem Kometen im Ganzen ſehr große, von der Literaturzeitung aber ziemlich kleine Begriffe macht. Die verſchiedenartigſten Urtheile ſind im Voraus über die Sachſenzeitung gefällt worden, und bei ihrem jetzigen Erſcheinen dürfte es ſich leicht treffen, daß keines eintrifft; man wird ſie weder ſo liberal finden, als Einige gehofft, noch ſo ſervil, als Andere gefürchtet haben. Die goldene Mittelſtraße iſt ſtets die beſte, und dieſe dürfte auch wohl die geeignetſte ſeyn, dem Blatte die Theilnahme zu ſichern, die deſſen ganze Tendenz unter allen Ständen lebhaft angeregt hat.

In Rückſicht anderer belletriſtiſcher Unternehmungen von Leipziger Buchhändlern will ich hier nur derjenigen Sachen erwähnen, welche mir durch Zufall zu Geſicht gekommen ſind. Hier Alles der Art aufzuzählen verlangen Sie gewiß eben ſo wenig, als ich auf den Raum Anſpruch machen könnte, den dieß erfordern würde. — Muntere Unterhaltung, von St. Schütze, erſchien bei L. Focke. Es iſt dieß eine Sammlung kleinerer Aufſätze ernſten Inhalts, philoſophiſcher Raiſonnements oder Abhandlungen über höchſt verſchiedenartige Gegenſtände. Die meiſten dieſer Aufſätze haben wohl — wie ich glaube — bereits früher in der von dem Verfaſſer damals herausgegebenen Weimarer Modezeitung geſtanden, indeſſen das thut dem Werthe keinen Eintrag. Wie das Buch zu dem Titel: „muntere Unterhaltung“ gekommen iſt, begreife ich übrigens nicht, es müßte denn ſeyn, daß munter hier mit lebhaft gleichbedeutend gebraucht wird, und nicht, wie dieß ſonſt wohl auch der Fall zu ſeyn pflegt, mit heiter. —

Bei A. Wienbrack erſchienen: die Demagogen, von Bellani. Der Verfaſſer iſt ſowohl durch frühere Arbeiten, als auch durch den Riedmann'ſchen Streit bekannt, zufällig aber hatte ich von ſeinen früheren Werken auch keines geleſen, was mir Andere gewiß eben ſo gern und leicht verzeihen werden, als ich ſelbſt. Hatte ich nun eine Dutzendlektüre zu finden erwartet, ſo ward ich durch das rege, vielfach belebte Bild einer jüngſtverfloſſenen, ſelbſt durchlebten Zeit, welches der Verfaſſer mit geübter Hand und glühenden Farben entwirft, ungemein angeſprochen. Ohne künſtliche Effekthaſcherei, ohne der Wahrſcheinlichkeit zu nahe zu treten, wird das Intereſſe des Leſers durch reine Theilnahme an den Geſtalten des Buches erweckt, wird die Spannung geſteigert und bis zum Schluſſe feſtgehalten.

Bei Kollmann hat Ernſt Wobomerius einen hiſtoriſchen Roman in zwei Bänden: Rudolph von Eggenberg, erſcheinen laſſen. Der ſchon ſo unzählig oft zum hiſtoriſchen Hintergrunde gewählte dreißigjährige Krieg liefert auch hier wieder den Stoff; ſollte man aber darüber anfangs einigen Aerger empfunden haben, ſo wird ſich dieſer im Verfolge der Lektüre gewiß gänzlich wieder verlieren. Das Ganze iſt ein höchſt anziehendes Gemälde, bei dem die Geſchichte nur glücklich benutzt iſt, ohne den Vordergrund zu bilden.

Bei Focke hat Halirſch zwei Bände dramaturgiſcher Skizzen herausgegeben, die manchen guten Fingerzeig für ausübende Künſtler enthalten, auch ſonſt von einem treffenden Urtheile zeigen.

(Schluß folgt.)

Denktafel der Clio.

Die Niederlande hatten das ſpaniſche Joch abgeſchüttelt, die Feinde von Außen ruhten, dagegen drohten gefährlichere im Innern der Provinzen zu entſtehen. Die Intriguen begannen ihr Spiel, und zwei Faktionen hatten ſich vorgenommen, dem Volke einen Herrſcher aufzudringen, wenn gleich unter dem beſcheidenen Namen eines Statthalters. Der Erzherzog Mathias hatte ſeine Partei; eine zweite begünſtigte einen franzöſiſchen Prinzen. Da unterſchrieben die Abgeordneten der ſieben Provinzen von Holland am 23. Januar 1579 den merkwürdigen Vertrag, der unter dem Namen der Utrechter Union bekannt iſt. Dieſes Aktenſtück, welches die Gewiſſens- und Religionsfreiheit, die Regierungsform und die beſonderen Vorrechte einer jeden Provinz beſtätigt, und die oberſte Verwaltung an die Generalſtaaten der vereinigten Provinzen verweiſt, dämpfte die Zwietracht größtentheils und mag als der Grund- und Markſtein der freiſinnigen Verfaſſung der Niederlande angeſehen werden.

Die große Kälte veranlaßt mehrere eigenthümliche Zuſammenſetzungen; ſo ſieht man Kleider von weißem Cachemir mit Zobel eingefaßt, und weißen Atlas mit Schwanenflaum. Zu beiden Arten trägt man Halbſtiefel von weißem Atlas, wie die Kleider garnirt, und (mehr der Witterung zu Gefallen als dem Gebrauch gemäß) lange Aermel. Der Kopfputz beſteht aus einem faltigen, engliſchen Schleier und einem ſtarken Strauß von Tuberoſen und Orangenblüthen.

Der neulich erwähnte Stoff: Palmyrienne (nicht Palmgrienne) ſpielt lauter ſanfte Farben: lichtes Roſa, blaſſes Lila, Waſſergrün u. ſ. w.

Die Gaze égyptienne iſt auf Bällen ſehr beliebt; ebenſo Stoffe mit ſehr ſchmalen Gold- oder Silberſtreifen durchkreuzt. Ein Turban von dieſem Stoff war ohne Federn, und vorne nur mit einem Buchſtaben aus Diamanten verziert.

Weil die Kleider, vorzüglich auf Bällen, ziemlich kurz ſind, ſo würden Knöchel und Fuß nicht genug abſtechen, wenn man nicht die weißen Atlasſchuhe mit farbigen Rändern verſähe; bei großem Putz ſind dieſe Ränder mit Gold oder Silber durchwirkt.

(Schluß folgt.)

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Die Heldentugend der Verſchwiegenheit fordert zu ihrer Uebungszeit die Kraft der anpreiſenden Vernunft; nur die Vernunft lehrt ſchweigen; das Herz lehrt reden.

Montag Nro. 20. 25. Januar 1830.

Lieder aus der Brieftaſche eines Tollhäuslers.

Von

Robert Flemming.

I.

Wie ſcheint doch die blöde Sonne
Am Himmel ſo plump und roth! —
Ich wollt' ſie wär' eine Kanone
Und ſchöß' mich einmal todt! —

II.

Wozu mich der Herr Gott erſchaffen hat,
Das möcht ich ihn doch fragen! —
„Mein Freund! als menſchliches Müllerthier,
Zum ſchönſten Zweck — zum Tragen! —“

III.

Ich wollt', der Kaffee, den Du mir reichſt,
Wär nur ein Schälchen Gift! —
Ich wollt, 's wär jeder Blick ein Dolch,
Der tödtend mein Leben trifft.

Ich wollt', meine Liebe wär' von Holz, —
Dünkt Dich die Tollheit zu arg? —
Ich wollt', meine Liebe wär von Holz! —
So zimmert' ich draus einen Sarg.

IV.

Ich ging zu einem Wechsler,
Der Wechsler war der Schmerz,
Ich wechſelte dort die Freude,
Er wechſelte dort mein Herz.

Nun fordert der Schuft von Thränen
Als Agio hundert Percent! —
Er macht Geſchäfte vortrefflich
Nach dem neueſten Wucherpatent.

(Fortſetzung folgt.)

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Moden aus Paris.

(Schluß.)

Man kann die Hauben von Chantilly-Blonden, mit Rubinen und Blumen (wie ſie elegante Damen tragen, wenn ſie ins Theater oder zu Abendgeſellſchaften fahren) keineswegs mehr wie ſonſt „petits bonnets“ heißen, denn ſie ſind übermäßig groß.

Die glatten oder geſtickten Querſtreifen auf Ballkleidern und der leichte Ueberzug, welchen man volant-rideau nennt, werden jetzt über der Kniehöhe befeſtigt, ſo daß der freie Theil des Kleides vom Gürtel bis zum Anfang des Ueberzugs geringer iſt als der bedeckte.

Auszüge

aus den Briefen

des

Malers Joſeph Führich.

(Fortſetzung.)

O Rom! Rom! Wer auch nur einige Wochen in deinem Schooße verweilte, und aus deinem ernſten Mutterauge, aus den Monumenten deiner Geſchichte, nicht heiligen, unvertilgbaren Ernſt getrunken, der gehe nach London und Paris, bewundere Maſchinen und Fabriken, beſuche Theater, Bälle, Aſſembleen, und gehe, getragen von dem lecken Nachen moderner Kultur, gänzlich unter im Pfuhle ſeelenloſer Gemeinheit; ich und wir alle wollen aber auch noch in der Erinnerung (wie ſo ſchön in einer ſeiner Predigten dieſen Advent unſer deutſcher Prediger ſagte) in Rom den letzten Ring der Kette erblicken, welche die Erde mit dem Himmel verbindet. Gewiß werden Euch dieſe Gedanken nicht langweilig ſeyn und als bloße Schwärmereien erſcheinen, beſonders da ſie zu dem Hauptzwecke des Aufenthaltes in Rom ſo weſentlich gehören, und auf den Künſtler eben ſo dauernden und unterrichtenden Eindruck machen, als Roms Kunſtſchätze und Kunſtleben; und wer ſeine Ausbildung in der Kunſt nur in den beiden letztern ſucht, wird gewiß nur eine ſehr einſeitige ſich zueignen, und ohne Betrachtung der Geſchichte der Zeiten, und Prüfung der eigenen Leiſtungen, nur das Gepräge eiteln ſeelenloſen Formenkrams tragen müſſen, beſonders wenn ſie ihre Wurzel nicht einzig und allein im Glauben haben. — Daß Herrn Stading meine Zeichnung auf der deutſchen Ausſtellung am beſten gefallen hat, damit thut er mir zu viel Ehre an; wo Sachen von einem Overbeck ſtehen, da muß unſer einer ſich ſchon ſehr zum zweiten Platze gratuliren, und froh ſeyn, wenn nur ein gleiches Streben nicht verkannt wird. Denn dieſer Künſtler, deſſen Ruhm zwar der Gebildete jeder Nation entweder nachbetet, oder ſelbſt aus eigener Ueberzeugung verkündet, wird noch lange nicht nach Würde erkannt. Er iſt die Ehre der deutſchen Nation als Künſtler und als Menſch, und ein ſchönes Vorbild für jeden, den der liebe Gott dazu berufen hat, das eben ſo ſchöne als ſchwere Loos eines chriſtlichen Malers mit ihm zu theilen. Die neue oder vielmehr einzig wahre Kunſtrichtung wäre ſchon hoch zu preiſen, wenn ſie nichts als dieſen Mann hervorgebracht hätte. Freilich war er es mit noch einigen, welche dieſe Richtung durch ihr künſtleriſches Wirken eigentlich in die Zeit einführten. Eine Charakterſchilderung von dieſem Manne behalte ich unſern mündlichen Mittheilungen mit.

Den 16. März 1829.

Denket, daß auf trübe wieder helle Tage folgen; Ihr habt ſchon darin etwas tröſtliches, daß Ihr bei einander ſeyd, und gemeinſchaftlich Eins an des Andern Beruhigung und Erheiterung arbeiten könnt; denkt, daß auch ich hier in dieſe Gemeinſchaft gehöre; wenn ich auch andern Sorgen, andern Lebensumſtänden unterworfen bin, ſo theilen wir doch die eine und größte Sorge für einander, und das iſt eine ſchöne Sorge, wo ich diejenigen, welche ſie entbehren, nicht beneide. Die Trennung und Entfernung macht zwar die düſtere Seite derſelben recht fühlbar, aber ohne Schatten iſt kein Licht im Leben wie in der Kunſt, und durch die planvolle Vertheilung beider entſteht Harmonie, und denket: an dem Bilde unſeres Lebens arbeitet ein großer — unausſprechlich großer Meiſter; — nehmt mir nicht übel, daß ich Euch dergleichen vorſage, was Ihr ſelber eben ſo gut wißt, aber ich thue es ja in guter Abſicht, um Euch wenigſtens daran zu erinnern. Auch iſt es mir Einſamen beruhigend, dieſe Betrachtungen niederzuſchreiben, auf welche meine einſame ſtille Stube, wie die verhüllte Zukunft, keine Antwort hat, als die innerliche Stimme gläubigen Vertrauens, welches mir und uns Allen Gott erhalte und vermehre; beſonders in Betreff meiner ſeyd ja ganz außer Sorgen, ich bin Gott Lob! ſehr geſund und ſehr beſchäftigt.

Gedankenſpäne.

Jean Pauls Schriften erinnern an den Weg der Tugend. Sie führen uns durch rauhe, ungeebnete Pfade, auf lachende Höhen, die unendliche Pflanzungen der duftendſten Blüthen und edelſten Früchte vor unſerm Blick entfalten, von der Sonne eines lichten Geiſts, eines warmen, großen Herzens hervorgezaubert. Mit vollen Händen ſpendet er hier jedem Beſuchenden von ſeinem unausſprechlichen Reichthum, und die gelabte Seele vergißt, entzückt und tauſendfach belohnt, die Mühe der Wanderung.

Man trägt ſehr große Fächer.

Weite Capüchons, von Fiſchbein gehalten, finden großen Beifall, weil der Kopfputz durch ſie ſehr geſichert iſt; man heißt ſie: Calèches.

Hüte und Aermel ſind wieder im Abnehmen, wie man ſagen kann, wenn man von Moden wie vom Mond ſpricht. Ein Spaßvogel könnte auch das Treiben der Salons mit dem der Börſenhallen vergleichen, und das Fallen und Steigen der Papiere und der Kleider zuſammen notiren, beſonders da in vielen Kreiſen Mann und Frau die Herrſchaft dieſer zwei Gebiete unter ſich theilen.

Elegante Herren tragen am Hemd vorne bis zum halben Leib hinab eine Verzierung von Pique, wie Wolfszähne oder wie die Schuppen eines Panzers. Dieſe Mode kommt aus Portugal, und paßt recht gut zu den jetzigen offenen Weſten.

Um bei der Leitung der Cabriolets die Hände zu ſchützen nimmt man Handſchuh von Biber.

Bei großer Galla trägt man wieder den franzöſiſchen Anzug, und zwar Beinkleider von ſchwarzem Sammet, und ſchwarze Seidenſchuhe.

Glauben macht ſelig, heißt es, und wie wahr iſt dieſer Worte Sinn. Aber nicht glauben nur an die waltende Vaterhand über den Wolken — ein Vertrauen, das als Friedensmeteor an unſerm Seelenhimmel leuchtet — auch ſüßes, inniges Glauben an die Menſchen unter ihm iſt unverſiegbare Quelle reiner Seligkeit, und, wie ich mit feſter Ueberzeugung fühle, zugleich Bedingung der Aechtheit unſers Glaubens an das höchſte der Weſen. Denn Lieben iſt der Grundſtein alles Schönen, und kann Liebe ſeyn, wo das Mißtrauen wohnt? — Wahrlich nur wo das Vertrauen und die Liebe für alle unſere Erdgeſchwiſter — Beides von kleinen und größern Vorurtheilen in der Seele gleichſam eingeſchachtelt, und nur nach langer Prüfung ſich herauswagend — ſich ſeiner kleinlichen Bande ledig macht, und überall hinwirken, überall erwärmen möchte, iſt gottgefälliger Glaube, denn es iſt Nachſtreben ſeines Beiſpiels.

Das Glück iſt ein ziehender Fremdling dieſſeits; nirgends hat es ein Bürgerrecht, ſich bleibend feſtzuſetzen; nur Aufenthaltskarten für unbeſtimmte, kurze Zeit werden ihm zugetheilt, und ſein Loos war's von Anbeginn der Welt — ſeit das Paradies uns verbannte — ein Nomadenleben zu führen. Aber in den Räumen, wo ächte Dankbarkeit und fromme Demuth die Speiſen ſind, mit welchen es die Gaſtfreundſchaft der Bewohner bewirthet, weilt es am liebſten, und wenn es höherem Rufe folgen und ſcheiden muß, überglänzt es die Tage der Trauer, die ihm nachziehen, als ernſte Stellvertreter, mit ſeinem ſanften Schimmer und verſchönert ihre Leiden durch Erinnerungsgrüße.

Correſpondenz.

Leipzig, am 2. Januar 1830.

(Schluß.)

Im Induſtrie-Comptoir iſt erſchienen: Maſaniello, oder der Volksaufſtand zu Neapel; aus dem Franzöſiſchen überſetzt von A. Diezmann. Gerade in jetziger Zeit, wo Auber's Stumme von Portici, deren Held Maſaniello iſt, ſo viel Aufſehen macht, dürfte dieſe kleine Schrift paſſend erſchienen ſeyn; denn es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Mancher durch die Oper angeregt wird, ſich mehr um den Helden des Volkes zu bekümmern, den er bis dahin vielleicht kaum dem Namen nach kannte, und deſſen merkwürdiges Schickſal doch ſicher werth iſt, näher gekannt zu werden.

Bei W. Nauck iſt erſchienen: Rußland wie es iſt, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von A. Kaiſer. Eine höchſt intereſſante Sitten- und Charakterſchilderung, welche mit pikanten Anecdoten durchwebt iſt, und ein lebhaftes, anſchauliches Bild von dem ruſſiſchen Volke, ſeiner Regierung, ſeinen Gebräuchen, ſeiner Kultur ꝛc. aufſtellt.

Aufmerkſamkeit verdient auch noch die neue Ausgabe des Siegfried von Lindenberg. Sie iſt bei W. Nauck herausgekommen, und von Müllners Schatten gloſſirt. Die geiſtreichen Gloſſen perſiffliren die Schwächen und Gebrechen unſerer Zeit auf oft ſehr beißende Weiſe.

Und nun für heute genug von unſerer ſchönen Literatur.

Der Beitritt Sachſens zu dem preußiſchen Zollverbande, der ſchon früher in Anregung gekommen war, wird neuerdings wieder lebhaft in Erwägung gezogen. Es ſind von hier drei der angeſehenſten Kaufleute nach Dresden berufen worden, um an den Berathungen über dieſen Punkt Antheil zu nehmen. Man iſt nun natürlich bei einem Gegenſtande, welcher ſo tief in das bürgerliche Leben jedes Einzelnen eingreift, ſehr geſpannt auf den Erfolg; ſo viel ſcheint indeſſen ziemlich klar, daß das Leben im Allgemeinen vertheuert werden wird, ohne daß dem Einzelnen von der Summe etwas zu Gute kommt, welche Preußen jährlich zahlt. Wenigſtens hört man dieſe Klage in andern Ländern, welche dem preußiſchen Zollverbande beigetreten ſind, namentlich in Anhalt. Das Leben iſt dort in jeder Hinſicht theurer geworden, und die Abgaben ſind doch nicht, wenigſtens bei weitem nicht im Verhältniß zu den vermehrten Ausgaben jeder Familie verringert worden. Rechnet man hiezu noch die Menge derer, welche durch das, bei ſolchen Umſtänden unvermeidliche Contrebandiren unglücklich werden, die Menge der erſchlagenen oder zu Krüppeln gemachten Gränzbeamten, ſo erhalten die Vortheile, welche durch einen ſolchen Zollverband zu erlangen wären, mindeſtens ein großes Gegengewicht.

Nun auch noch einige Worte über das Theater, doch müſſen Sie mir hier erlauben, mich, im Gegenſatze zu den meiſten Correſpondenten, ſehr kurz zu faſſen. Alte, oft geſehene Stücke zu beſprechen, jedesmal weitläufig zu erzählen, wie Herr A. den Arm falſch erhoben, wie Madame B. dieſe oder jene Stelle falſch aufgefaßt, u. dgl. m., das kann wohl nur lokales Intereſſe haben; daher werde ich zum größten Theile, verſteht ſich mit einzelnen Ausnahmen, bloß die neuſten und beſten Sachen beſprechen, und alles Uebrige entweder ganz mit Stillſchweigen übergehen, oder doch mit wenigen Worten abfinden. — Zur Sache denn:

Man ſieht häufig glänzende Viſitenkarten, ungefähr wie weißes Porzelan, mit goldgedrucktem Namen.

Modetänze ſind der Walzer „l'Illusion“ und die Contretanz-Quadrille „les Muses“.

Die neuſten Schlitten haben die Form einer vergoldeten Muſchel oder eines Drachen. Bei letzterer Art ſitzt die Dame im Leib des Drachen und der Herr auf dem Schweif, die Zügel über ihrem Kopf haltend; doch findet die abenteuerliche Form keinen Beifall, und der Wetteifer der Herren mit den Kutſchern will auch in Paris nicht ſo feſten Fuß faſſen als in London. Man liebt einfache, leichte Schlitten, Schellengehänge und Büſche von Straußfedern auf den Köpfen der Pferde. Der Bediente rittlings hinten auf einem gepolſterten Sitz, hat die Füße in gefütterten Schuhen, die am Schlitten feſtgemacht ſind.

Eine Dame in Paris hat von einem aus Aſien zurückgekommenen vornehmen Herrn zum Neujahrsgeſchenk zwei Dutzend Spateln oder Kellen, mit denen man Eis nimmt, erhalten. Ein Rubin, Topas, Türkis oder anderer Edelſtein befeſtigt die Kelle an einen Griff von ſehr künſtlich gearbeitetem Vermeil.

Der Monat Dezember brachte uns ein neues Mitglied und einige neue Stücke. Die Eile, mit welcher Demoiſelle Caroline Sutorius, zuletzt bei dem Theater zu Breslau, bei uns engagirt ward, zeigt deutlich, wie ſehr unſer Theater eines neuen Mitgliedes für ein ähnliches Rollenfach bedurfte; möchte die Direction ſich in ihren Erwartungen nicht getäuſcht haben! So viel glaube ich ſchon jetzt behaupten zu dürfen, daß Demoiſelle Wagner nicht viel Urſache hat, dieſe neue Nebenbuhlerin zu fürchten. Hat man ihr Geziertheit vorgeworfen, ſo iſt Dlle. Sutorius davon wahrlich auch nicht frei.

Von Stücken waren neu: 1) Die Schwaben in Ungarn, komiſches Divertiſſement in einem Aufzuge, arrangirt vom Balletmeiſter Herrn Weidner. Gefiel ſo gut, daß wir es ſchwerlich wieder zu ſehen bekommen. — 2) Das Haus am Walle, oder: Der Krieg der Fronde, hiſtoriſches Luſtſpiel in drei Aufzügen, nach Melesville, bearbeitet von Theodor Hell; mit einem Prologe von demſelben. — Will man ſehen, wie ein Luſtſpiel nicht gegeben werden darf, ſo muß man ſolchen Vorſtellungen beiwohnen, wie dieſe war. Die ganze Darſtellung ging ſo lahm und gedehnt, das Stück war in einzelnen Partieen ſo mangelhaft beſetzt, daß man ſich nicht wundern kann, wenn es kein Glück machte. Es wird gleichfalls nicht wiedergegeben werden, es müßte denn einmal die höchſte Noth eintreten. — 3) Der Templer und die Jüdin, große romantiſche Oper in drei Aufzügen, nach Walter Scotts Roman „Ivanhoe" frei bearbeitet von W. A. Wohlbrück; Muſik von H. Marſchner. Die Aufnahme, welche dieſe Oper fand, war die glänzendſte, beinahe jedes einzelne Muſikſtück ward rauſchend applaudirt, und der Componiſt zum Schluſſe ſtürmiſch hervorgerufen; mehrere Nummern, wahrhaft ausgezeichnet und originell, werden gewiß bald allgemein bekannt und beliebt werden. — 4) Ein Tag vor Weihnachten, Gemälde aus dem bürgerlichen Leben in zwei Aufzügen, von Carl Töpfer. Eine artige Kleinigkeit, welche Beifall fand, ohne gerade mit rauſchendem Applaus aufgenommen zu werden. — 5) Fra Bartholomeo, oder: die beiden Meiſter, Schauſpiel in fünf Aufzügen, nach einer Erzählung von Fr. Kind, frei bearbeitet von Charlotte Birch-Pfeiffer. Wer das Stück geſehen hat, und dann noch glaubt, daß Tiek über die Annahme dramatiſcher Dichtungen für die Dresdner und Leipziger Bühne zu entſcheiden habe, den möchte ich ſehen. — Ein größeres Machwerk, als dieſer Fra Bartholomeo iſt, ward ſchwerlich je, oder wenigſtens in den letzten Dezennien nicht auf einer Bühne zur Aufführung gebracht, die das Beſſere ſorgfältig von dem Schlechtern ſondert, und ein ſo erbärmliches Stück, welches hier mit Trommeln und Pfeifen zu Grabe geläutet ward, ſollte ein Tiek der Annahme und Aufführung werth gefunden haben? — Unmöglich!

Für dieſen Monat ſey es denn genug; hoffentlich kann ich den folgenden Bericht mit etwas Beſſerem ſchließen.

L. von Alvensleben.

Denktafel der Clio.

Der Tyrann Chriſtian II., König von Schweden und Dänemark, hat im Laufe ſeiner Regierung den Namen des nordiſchen Nero, den ihm ſeine Zeitgenoſſen beilegten, mehr als hinreichend verdient. Die Metzeleien zu Stockholm und die edle Empörung des großen Guſtav Waſa ſtehen als Warnungsſäulen in der Geſchichte da. Chriſtian, mit der höchſten Grauſamkeit eine lächerliche Feigheit verbindend, floh, und ließ Thron und Reich dahinten. Die Nemeſis ereilte ihn aber; er wurde in dem Schloß von Sönderburg in einen fürchterlichen Kerker geworfen, worin er zwölf Jahre ſeines Lebens verſchmachtete, und niemand ſeinen Kummer theilte, als ein zu ihm geſperrter Zwerg. Chriſtian III. milderte endlich ſein Schickſal, wies ihm einen anſtändigern Kerker an, nnd hielt ihn menſchlicher. Doch ereilte ihn bald der Tod, und er ſtarb am 24. Januar 1559, von ſeinen Anhängern vergeſſen, von ſeinen Feinden gehaßt.

Der Friede von Ryswick hatte dem ſüdlichen Europa die Ruhe wiedergeſchenkt; indeſſen beharrten die Türken immer noch in ihrem Kriege gegen Deutſchland, Polen, Venedig und Rußland. Die chriſtlichen Mächte behaupteten ihre Superiorität. Prinz Eugen ſchlug die Schlacht bei Zanta, in welcher der Vezier, 17 Paſcha's und mehr als 20,000 Türken umkamen. Dieſes Mißgeſchick beugte den Hochmuth der Pforte, und ihre Bevollmächtigten unterzeichneten am 25. Januar 1699 den berühmten Friedensſchluß von Carlowitz, wodurch, unter Vermittlung Englands und Hollands, den chriſtlichen Mächten wenigſtens für den Augenblick Genugthuung gegeben wurde.

Muſikaliſches Räthſel.

Geheiligt iſt mein Aufenthalt,
Dort athm' ich, ohn' es ſelbſt zu wiſſen;
Trotz meiner Kraft und Allgewalt
Tritt man mich oftmals doch mit Füßen.
Ich ſinge laut, und ſpreche nicht,
Und doch kann jeder mich verſtehen.
Ich lehre manchen ſeine Pflicht,
Und kann nicht hören und nicht ſehen.
Die Menſchen geben mir den Leib,
Dem Wind verdank' ich höh'res Leben;
Ich bin nicht Mann — ich bin nicht Weib,
Und beiden doch mit Lieb' ergeben.

Bücherſchau.

Denkwürdigkeiten des Obriſt von Nordenfels u. ſ. w. Braunſchweig, Verlagscomptoir. 1829.

Eine ſehr intereſſante Zuſammenſtellung der Reiſen eines der treuſten Anhänger des unglücklichen Braunſchweig'ſchen Fürſtenhauſes. — Die Erzählung der mannichfaltigen Begebenheiten iſt naiv und wahr. Der Styl iſt prunklos, aber ſcharf bezeichnend, und die Schmeichelei iſt nicht häufig angewendet. Vorzüglich anſprechend ſind die Partieen auf des Oberſten Zügen im Norden, und ſeine Schilderung von Schweden iſt lebendig und maleriſch. Um unſern Leſerinnen einen Begriff von der anmuthigen Nützlichkeit des Buchs zu geben, heben wir folgende Beſchreibung eines ſchwediſchen Kriegsſchiffs aus. Richter hat in ſeinen Reiſen daſſelbe Sujet einmal behandelt. Mit nicht minderm Glücke thut es hier der biedere Verfaſſer obiger Denkwürdigkeiten.

„Am 12. März war der Geburtstag der Königin. Von Seiten der Stadt wurde derſelbe durch Ball und Souper auf dem großen Knuths-Saale des Rathhauſes ſehr glänzend gefeiert. Bei dieſer Gelegenheit erhob mich der König auf die ſchmeichelhafteſte Weiſe aus eigenem Antriebe in den Adelſtand und ertheilte mir in dem Diplome den Namen von Nordenfels, indem er ſagte: „feſt wie der Felſen iſt Ihre Treue, und im Norden haben Sie ſolche bewährt: ſo mögen Sie denn fortan den Namen von Nordenfels führen"." (Fortſetzung folgt.)

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein
Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Es iſt ein ſchreckliches Unglück, nicht geliebt zu ſeyn, wenn man liebt; aber es iſt noch weit ſchrecklicher, mit Leidenſchaft geliebt zu ſeyn, wenn man ſelbſt nicht mehr liebt!

Dienſtag — Nro. 21. — 26. Januar 1830.

Lieder aus der Brieftaſche eines Tollhäuslers.

Von

Robert Flemming.

(Fortſetzung.)

V.

Ach! wärſt Du die Sonne, ſo wäre Dein Licht
Die Liebe nur ſicherlich! —
Und unter den tauſend Strahlen fiel
Vielleicht doch auch Einer auf mich!

VI.

Der Schöpfer hat ein Stück gemacht; —
Ich glaub, es kömmt in die Scene; —
Er hat es ſauber zuſammengeleimt
Mit Jamben und mit Thränen.

Es iſt der neueſte Schickſalsſtrumpf,
Für meine Waden geſtrickt! —
Das beſte mag ſeyn der Tod dabei,
Wenn er dem Helden glückt.

Hiezu eine kleine Anmerkung noch!
Doch muß ſie bleiben sub rosa:
„Wenn unſer Herrgott Verſe macht,
So ſchreibt das Leben in Proſa!“ —

VII.

Von einem ſchönen Tempel,
Da ſtehn viel Trümmer umher!
Es liegt kein Stein auf dem andern,
Es glüht kein Opfer mehr.

Er ragte ſo ſchön vor Zeiten,
Eh ſeine Größe brach.
Der Himmel neigte ſich nieder
Und küßte in Liebe ſein Dach.

Drum blicken die öden Trümmer
Noch immer ſternewärts! —

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Bücherſchau.

Denkwürdigkeiten des Obriſten von Nordenfels. (Fortſetzung.)

„Schon damals lebte der König in geſpannten Verhältniſſen mit dem Reichstage, mit Rußland, Dänemark und England. Gegen die Wünſche der Reichsräthe und gegen die Klugheitsforderungen der Politik hatte er Frankreich den Krieg erklärt, nachdem Preußens Sache ſchon verloren war, und mit edlem Unwillen die Friedens-Vermittelungen mit Napoleon, welche Rußland und Oeſterreich ihm noch vor dem Abſchluß des Tilſiter Friedens angeboten hatten, zurückgewieſen. Jetzt war der König im Begriff den Waffenſtillſtand gegen Napoleon im ungünſtigſten Zeitpunkt zu kündigen und ſich ſelbſt zur Vertheidigung von Stralſund dorthin einzuſchiffen.“

Das Auge geht mir über, —
    Denk' ich, war's wohl mein Herz? —

VIII.

Auf meines Tempels Trümmern
    Geht eine charmante Perſon,
Beſchnüffelt dran mit der Lorgnette
    Und ſpricht dann pfiffig; „C'est bon!“

Das waren langweilige Zeiten noch,
    Jetzt lieben wir doch das Reelle. —
Die Tempel brauchen wir nimmermehr,
    Drum beſſer! wir bauen uns Ställe.
        (Schluß folgt.)

Auszüge
aus den Briefen
des
Malers Joſeph Führich.
(Fortſetzung.)

Den 20. April 1829.

Meine Lebensweiſe iſt jetzt ſehr einfach, doch immer thätig, und wird höchſtens des Sonntags durch einen Spaziergang mit einigen Freunden unterbrochen; wir ziehen dann gewöhnlich nach den alten Theilen dieſer ewigen Stadt, und laſſen die groſſen Weltereigniſſe, welche hier jede Stelle bezeichnen, geiſtig an uns vorüber gehen. Auf ſolchen Wanderungen ſage ich gar oft: Hätte ich doch die Meinigen bei mir, das wäre ein Jubel, ſie auf dieſen Platz zu führen, ihnen jene Ausſicht zu zeigen, die ſtillen abgeſchiedenen Orte mit ihnen aufzuſuchen, wo die Gegenwart noch das ernſte Gepräge grauer Jahrhunderte, die Bilder längſt begrabener Menſchen herauf ruft, zwiſchen den bewachſenen Trümmern alter Bäder, Tempel und Theater auf einmal in ein ſtilles Kirchlein zu treten, wo unter dem Hochaltare das Lämpchen vom Grabe eines Märtyrers heraufſchimmert, oder in den grünen Weinberg, wohin ein altes Volkslied in melancholiſcher Weiſe, oder der Klang des Tamburins und der Mandoline ruft, von wo aus die Sieben-Hügel-Stadt mit ihren Umgebungen wie ein offenes Buch zu überſehen iſt, beherrſcht von der mächtigſten der Kuppeln: St. Peter. Ich komme immer darauf zurück, Euch meine Empfindungen zu ſchildern, und ich weiß wohl, daß Euch dieſes nicht läſtig iſt, da gerade dieſe den eigentlichen Einfluß auf das Leben und Wirken des Künſtlers nicht allein, ſondern auch des Menſchen ausüben. Rom beſonders mahnet und erinnert beſtändig an ſolche und ähnliche Betrachtungen, ich bin nun ſchon über 15 Monate hier, und alles bleibt mir beſtändig neu. Es iſt aber auch ein ſo wunderbarer Contraſt in allen Dingen, der einem mit nur mittelmäßiger Einbildungskraft begabten Gemüthe die eigenthümlichſten Gedanken und Bilder gleichſam aufdringt; — dieſe Pracht neben dieſer Armuth und Beſchränktheit, dieſe Größe und dieſe Einfalt, das geräuſchvolle Treiben der groſſen Stadt neben dem ſtillen Wirken des Landlebens und einer ausgeſprochenen Ländlichkeit, reiche Staatskaroſſen von Fürſten, vornehmen Fremden, Geſandten, Senatoren, Cardinälen u. ſ. w. im Gewühle prachtvoller Plätze, wo rauſchende ungeheure Fontainen ihre Waſſerſtröme ergieſſen, neben ſtillen Straſſen und Plätzen mit großen Heerden weißer Ziegen und Kühe, der melkende Hirt unter ihnen; an der Hausthüre ſitzt ſpinnend der weibliche, müßig der männliche Theil der Familie, die Kinder ſpielen unter den Hühnern und Tauben, an einen alten Säulenſchaft angebunden ſteht das Maulthier, neben weiden Eſelinnen mit ihren Jungen; da kommen Mädchen vom nächſten Brunnen, in der Hand den Knäul und die Spindel, auf dem Kopfe die Urne mit Waſſer. Man ſieht in die dunkle Wohnung hinein, ſie unterſcheidet ſich wenig von der Straſſe, Thier und Menſchen gehn frei aus und ein, im Hintergrunde eine brennende Lampe vor der Madonna. Man kann wohl behaupten, daß das äuſſere Leben hier, ja ſelbſt deſſen Alltäglichkeit ſehr weſentlich mit zu den inſtruktiven Bildungsmitteln für die Künſtler gehört, nicht bloß wegen ſeiner maleriſchen Erſcheinung, ſondern vielmehr wegen dem erklärenden Einfluß auf Anſchauung der Kunſt im Allgemeinen, als auch zum rechten Verſtändniſſe der hohen Kunſtwerke, welche dieſe Stadt beſitzt, und deren geiſtige Zweckmäßigkeit vielleicht nur an Ort und Stelle recht gewürdigt werden kann, indem ſie zugleich die ſchönſten Aufſchlüſſe über rechte Benützung der Mittel, die dem Maler zu Gebote ſtehen, geben; ich ſpreche hier beſonders von den beiden groſſen Lichtern Raphael und Angelo, welche nur hier erkannt und ordentlich verſtanden werden können, indem uns hier die geiſtige Dichtung von beiden klarer wird, als es durch die beſtmöglichſten Nachbildungen kaum möglich, und in dieſem Grade gar nicht denkbar iſt. (Schluß folgt.)

„Wir werden noch bei der zweiten Reiſe nähere Veranlaſſung haben, dieſen ritterlichen König voll Verſtand und Herzensgüte, mit ſeiner eiſernen unbeugſamen Feſtigkeit und den tiefgewurzelten Vorurtheilen, wodurch er ſein Reich und ſich ſelbſt ins Unglück ſtürzte, näher kennen zu lernen.“

„Jetzt ſollten im Hafen von Landskrone die Leibhuſaren und die Karabiniers eingeſchifft werden, um nach Pommern zu gehen. Ich reiſte dorthin, um die Einſchiffung anzuſehen, in Geſellſchaft des Admirals Ranelin, der zugleich Gouverneur und Generaladjudant des Königs war.“

„Am 25. März reiſeten wir von Malmö ab. Landskrone liegt nur 4 Meilen davon entfernt am Sund. Der Hafen, von Felſen gebildet, hat eine ſo jähe Tiefe, daß die größten Kriegsſchiffe ſich bis auf 20 Schritte dem Strande nahen können.“

„Hier lagen drei Schwediſche Linienſchiffe, wovon ein jedes beſtimmt war, 200 Pferde an Bord zu nehmen. Mit Erſtaunen erblickte ich zum erſten Male aus ſolcher Nähe dieſe ſchwimmenden Feſtungen mit drei Reihen Kanonen übereinan-

Correſpondenz.

Hanau, 30. Dezember 1829.

Ich weiß Ihnen viel Dank, Herr Redacteur, daß Sie mich an der berühmten Hand, die uns die lieben Romane ſchreibt, in den Kreis meiner leſenden Mitſchweſtern, und zwar als Sprecherin und Berichterſtatterin einführen wollen. Vor Allem iſt es aber recht hübſch von Ihnen, daß Sie in Ihrem angenehmen Blatt und gewiſſermaßen in Ihrem liebenswürdigen Damen-Zirkel Beſprechungen von allerwärts her angeordnet haben: wir Frauen müſſen einmal reden, wenn wir geleſen haben, und am Schluß eines Unterhaltungsblattes können wir es auch mit einigem Nachdrucke thun. Es war wirklich, ohne daß ich Ihnen damit einen Vorwurf machen will, doch eine kleine Unnatur, daß in einer Damenzeitung nicht geſprochen werden ſollte, nicht berichtet von da und dorther; wenn nicht etwa ſolche Beſprechungen aus ſchicklicher Rückſicht auf die Königinnen und ſonſtigen hohen Frauen unterbleiben mußten, die in Ihrer Zeitung biographiſch erſchienen. — Nun aber iſt uns der Mund geöffnet, wir beſprechen uns, ich namentlich für meine ſchönen Landsmänninnen.

Um von dem Leben überhaupt anzufangen, ſo treiben wir es hier ganz angenehm, und keineswegs im kleinſten Styl. Ich verſichere Sie, wir haben ein großes Muſter an dem *reichen* Frankfurt in der Nähe, und wir laſſen es am guten Willen nicht fehlen. Ja, da wir Manches ohne Grund thun, ſo ſieht es nur noch vornehmer aus. Wir gehen z. B. ſo ſpät in die Thee's, als in einer bedeutenden Handelsſtadt, wo vielleicht die Geſchäfte, eine durchaus veränderte Lebensart, die Theater ꝛc. Urſachen ſolcher ſpäten Verſammlungen ſind. Dabei klagen wir, wie es nur immer der vornehme Ton erfordert, über entſetzliche Langweiligkeit, über tödtende Steifheit der großen Geſellſchaften. Aber wir würden es darum doch nicht verzeihen, wenn man uns ſo harte Opfer erſparen wollte; nein, wir können und wollen ſchlechterdings großmüthig ſeyn.

Ich für meine Perſon mache mir nichts aus ſolchen Kreiſen; ich liebe mir einmal ein friſches, wo möglich noch feuchtes Unterhaltungsblatt, zu ſtillem, ſinnigem Genuß bei der Lampe. In jenen großen Geſellſchaften aber hat man der Blätter zu viel auf einmal. Mein Gott! dreizehn Blätter zuſammen, und noch in der linken Hand! Und wenn man alle Tricks und Honneurs gewinnt, — geiſtig muß man immer groß Schlemm werden. Die Literatur dieſer Blätter greift auch bei uns täglich mehr um ſich. Die jüngſten Mädchen ſuchen Platz am Spieltiſch. Die Karten ſind unſere heutigen Fächer, die abendlichen Verlegenheits- und Kokettirfächer, die man zuſammen- und auseinanderſchlägt, um die Brillanten des Geiſtes zu verſtecken und jene an den Fingern zu zeigen. Man verſammelt ſich, um ſich zu vereinzeln, und Jedem graut es vor dem Gegentheil, da man ſich vereinzelt, um ſich zu ſammeln. — Wir ſind, ſcheint es, zu fröhlicher, gemüthlicher, geiſtreicher Unterhaltung zu polirt geworden: man darf uns gar nicht mehr zuſammenbringen, ohne vorſichtiger Weiſe — Kartenblätter dazwiſchen zu legen, damit man ſich nicht reibe. Dieſer gute Gedanke iſt — im Vertrauen — von meinem Manne, der zuweilen keine übeln Einfälle hat. Nur von Vers und Reim ſoll er ſich weglaſſen. Er ſcheint nun einmal nur das Talent erhalten zu haben, — Ungereimtes zu machen. So weiß er auf „Pantoffel" immer nur „Kartoffel" zu reimen, und glaubt, mir einen hauswirthſchaftlichen Stich damit zu verſetzen. — — Um aber noch einmal auf die Literatur der Karten zurückzukommen; ſo habe ich noch die weitere Klage, daß auch die Buchbinder durch dieſelbe von ihren eigentlichen Arbeiten zu ſehr abgezogen werden. — Ich erhalte die lockendſte Brochüre mit den bunteſten Schmetterlingsflügeln der Deckenblätter, und heißhungrig recht darnach: meinen Sie denn, ich könnte ſolche unter drei Tagen aufgeſchnitten zurück erhalten, oder unter drei Wochen ein rohes Buch eingebunden? (Ich laſſe mir Alles in Halbfranzband machen.) Und was hält dieſen Leibſchneider der Literatur ab? Alle ſeine Geſellen haben die Hände voll zu thun, um die gebrauchten L'hombre und Whiſtkarten zu preſſen und ein klein wenig zu beſchneiden. Denn die feine Lebensart will nun einmal, daß man jedesmal ſeiner Geſellſchaft neue Karten auflege. Dafür läßt ja auch der Spielende, wenn er ſeinen verwirrten Kopf fortträgt, ein Kopfſtück, d. h. 20 Kr. für den gütigen Wirth als eine kleine Kartenentſchädigung auf dem Spieltiſche zurück.

Mehr, als aus jenen großen Zirkeln, mache ich mir aus den kleineren meiner guten Freundinnen. Wir haben nämlich unſere leſenden Thee's. Stoßen Sie ſich nicht an's Wort! Der Thee iſt darum nicht immer beleſen. Wir trinken ohnehin grünen mit braunem gemiſcht, der eine gibt die Farbe, der andere den Geſchmack. Nein, es iſt von Theeleſungen die Rede, was eigentlich auch nicht richtig geſagt iſt. Ich darf nicht verrathen, was wir da eigentlich leſen; aber bei der Leihbibliothek iſt es leicht zu erfragen. Diejenigen Autoren, die nach vier Uhr Abends nicht mehr zu haben ſind, ſich aber, der Leſegebühr wegen, am andern Morgen bei Zeiten wieder in der Bibliothek einfinden, waren gewiß zu Thee gebeten. Ehedem war H. Clauren alle Abende aus; wie er nun aber in die Jahre kömmt, lebt er um vieles zurückgezogener. — Sonſt haben die leſenden Thee's ihr

---

der. Solch ein Kriegsſchiff unterſcheidet ſich von Handelsſchiffen, außer den zahlreichen Geſtückpforten, ſogleich auf den erſten Blick durch die größern Verhältniſſe der Maſten und Segel (Takelage) zu dem Rumpf, indem dieſe mehr auf das Tragen von Laſten, jenes mehr auf Schnellſegeln und leichte Wendungen berechnet iſt."

„Dem Admiral zu Ehren beſtiegen die Matroſen die Raaen und Segelſtangen und bildeten Pyramiden von kräftigen Menſchen in netter Matroſenkleidung an den Wänden der Takelage, und von allen Maſten und Stangen wehten lange Wimpeln. Auf dem prächtigen Dreidecker „Guſtav Adolph" wurde die Admiralsflagge aufgezogen und das Fallreep — die breite, mit rothem Tuch belegte Prachttreppe — herabgelaſſen, auf welcher wir an Bord gingen. Einige Kanonenſchüſſe hatten den Admiral ſalutirt."

„Dieſer ſagte mit vieler Feinheit zu mir: er habe ſich die Ehre nicht verbeten, nur um dieſen ſeemänniſchen Gruß auf ſeinen lieben Gaſt übertragen zu können. Die Matroſen begrüßten uns auf ihre Weiſe mit einem dreimaligen „Hurra!" und nach wenigen Minuten war Alles wieder auf ſeinem Poſten."

literariſch Gutes: man hört nämlich, ſeit bei Thee geleſen wird, nicht mehr ſo viel von **trockenen** Schriften reden. **Eine** Erfahrung wollen meine Freundinnen gemacht haben, daß nämlich die von Frauen geſchriebenen Bücher ſich für Theelektüre beſonders eignen. Sie ſollen eben das rechte Maß haben, und während man doch auch einen großen Theenapf wiederholt auffüllen muß, ſollen jene Schriften einen ganzen Abend laufen, ohne daß man aufzufüllen brauchte.

Noch einer Eigenheit unſeres Frauenlebens muß ich gedenken, zu wiſſen neugierig, wie es damit anderwärts ſteht. Seit Kurzem verreiſen nicht nur Neuvermählte auf einige Tage, ſondern auch Mädchen, die einen Korb gegeben haben, wie man's nennt. — Iſt es nicht wunderlich, daß ſich alles Frauenzimmer-Reiſen um die Liebe dreht? — Die Pflanzenkundigen wiſſen, daß eine feſtgewurzelte Pflanze wenigſtens an ihren **Blüthetheilen** eine Art von ſreithätiger Bewegung äußert. Die **Liebe** wäre demnach nicht nur bildlich der Blütheſtand unſeres Geſchlechts, ſondern in der Wirklichkeit auch, weil nämlich **verreiſ't** wird — die **Axe** des weiblichen Lebens.

Henriette.

Darmſtadt, im Januar 1830.

Das Armenweſen unſerer Reſidenz, zu deſſen Erhaltung bisher eine Kaſſe aus freiwilligen Beiträgen hieſiger Einwohner gebildet war, befand ſich nach einer zur öffentlichen Kenntniß gekommenen Mittheilung, namentlich im letzten Jahre, in ſo übelm Zuſtand, daß aus dem Stadtärar eine namhafte Summe zugeſchoſſen werden mußte. Das Armencolleg ſah ſich daher genöthigt, eine Subſcription zu eröffnen, wobei zugleich die Polizei-Deputation von Neuem ein ſtrenges Verbot gegen das Hausbetteln erließ. — Es ſcheint beinahe unglaublich, ja unmöglich, daß in einer blühenden, wohlhabenden Stadt, der ſich in den letzten Jahren von verſchiedenen Seiten Erwerbsquellen eröffneten und die nicht wenig vermögende Einwohner zählt, Bemerkungen dieſer Art ein menſchenfreundliches Herz niederbeugen müſſen. Um ſo mehr, wenn man bemerkt, wie der Luxus in allen Ständen ſteigt und, einſt ſchlichte Bürgerfamilien, nun wahre Palläſte und mit Bequemlichkeiten jeder Art verſehene Wohnungen, die ſie ſonſt vermiethen zu können, ſich glücklich fühlten — jetzt für ſich brauchen; wenn man Theater, Bälle und Gaſthöfe ſtets angefüllt ſieht und mitten im Kreiſe vergnügter Trinker und Gourmands aller Art, noch häufig eine Klage über Mangel und Noth der Zeit vernimmt. Wohlthätigkeit und Milde iſt überhaupt eine ſeltene Tugend unſerer Mitbürger. Daher verdienen einzelne Ausnahmen eine deſto ehrenvollere Erwähnung und Anerkennung, und in einem, vorzugsweiſe dem ſchönen Geſchlechte gewidmeten Blatte findet daher die Nachricht am füglichſten Platz, daß zwei edle Frauen hieſiger Stadt (deren Namen zu nennen, eine Verletzung ihrer Beſcheidenheit wäre), in der Noth anhaltender Winterkälte durch eine bedeutende Spende guten Brandholzes an die Armen, ſich in dieſen Tagen den Segen mancher Unglücklichen verdient haben. Köſtlicher, denn jede Perle, ſchmückt ſie des Armen Freudenthräne! — Bei dieſer Gelegenheit rühmen wir zugleich verdienter Weiſe die Frauenvereine, welche beſonders arme Kinder mit Kleidungsſtücken unterſtützen, welche ſie in geſelligen Stunden mit Vergnügen ſelbſt fertigen und dadurch dringender Noth oft zweckmäßiger abhelfen, als es durch Geldgeſchenke geſchehen könnte. So beſtätigt ſich auch bei uns die Wahrheit, daß das weibliche Herz empfänglicher für menſchliches Elend ſchlägt, und daß nicht leicht in dem Kranze der Tugenden der Häuslichkeit die beſcheidene Blüthe der Wohlthätigkeit fehlen wird! —

Denktafel der Clio.

Der berühmte engliſche Schauſpieler Kean, der in der Rolle Richards III. dem großen **Garrick** gleichkommen, und in der des Othello alle ſeine Vorgänger übertreffen ſoll, hatte in einem Prozeß, der ſeiner Ehre einen böſen Fleck anhing, unterlegen. Anſtatt ſich einer freiwilligen moraliſchen Quarantaine zu unterwerfen, und einige Zeit von der Bühne zu bleiben, wie es ſchicklich geweſen wäre, bewog ihn der Eigennutz, unverzüglich nach dem ſkandalöſen Prozeß wieder aufzutreten. Keine Dame fand ſich in dem Schauſpielhauſe ein, und die männlichen Zuſchauer waren nur gekommen, um Kean in der Rolle Richards III. auszupochen, zu pfeifen, und auf alle erdenkliche Weiſe zu beleidigen. **Dieſes geſchah am 26ten Januar 1825.** Unter dem fürchterlichſten Tumult, der je in einem engliſchen Theater erlebt worden war, wurde Richard III. zu Ende geſpielt. Zwei Tage nachher erneuerte ſich beim abermaligen Auftreten des Schauſpielers derſelbe Lärm. Nachdem Kean einige vergebliche Verſuche gemacht hatte, um zum Publikum zu reden, ſtellte endlich der Direktor Elliſtone die Ruhe wieder her. Kean bat das Publikum unterthänig um Verzeihung, und bot ihm an, ſeine Entlaſſung zu nehmen. Dieſer letzte Verſuch glückte, und das Volk machte mit ſeinem Liebling wieder Friede.

„Während der Admiral die Muſterung begann, führte mich auf ſeinen Befehl ein deutſcher Chirurgus im ganzen Schiffe herum. Wie ſoll ich den Eindruck beſchreiben, den die Neuheit aller Gegenſtände, die großartigen Maſſen, die ſinnreiche Benutzung des Raums, die Eleganz und Reinlichkeit, die Oekonomie und der Organismus des Dienſtes auf mich machte? — Welche ungeheuren Maſten? — Der Naturwuchs der höchſten Fichten würde die Höhe und Stärke des mittlern Hauptmaſtes und des Vordermaſtes nicht erreichen, daher dieſelben aus mehreren, durch eiſerne Ringe und ſorgfältige Zimmerung zuſammengefügten Bäumen beſtehen; nur der dritte Maſt, der Beſaansmaſt, welcher der niedrigſte iſt, beſteht aus einem Stück. Der Hauptmaſt iſt 3½ Fuß im Durchmeſſer und 110 Fuß hoch. Die andern ſind nach Verhältniß niedriger. Ein vierter Maſt — der Bugſpreat — hat eine ſchrägliegende Lage, weit über das Vordertheil des Schiffes hinausragend, etwa wie eine halb aufgerichtete Wagendeichſel, er hat mit dem daran befeſtigten Stagſegel die Beſtimmung, dem Steuerruder bei der Wendung des Schiffs, nach den Geſetzen des Hebels zu Hülfe zu kommen.“

(Fortſetzung folgt.)

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Der Friede iſt das Meiſterſtück der Vernunft.

Mittwoch. №ro. 22. 27. Januar 1830.

Lieder aus der Brieftaſche eines Tollhäuslers.

Von

Robert Flemming.

(Schluß.)

IX.

Die lieben Sterne am Himmel,
Die machen jetzt dumme Streich';
Ich glaub', ſie müſſen verliebt ſeyn,
Sonſt wären ſie keiner ſo bleich;

Als wenn ſie fielen zur Erde herab,
So liebend blicken ſie drauf! —
Und wenn ſie fallen, dann denken ſie bald:
„Bemühn wir uns wieder hinauf!"

X.

Die Hoffnung iſt doch das ſchönſte der Welt, —
— Reicht der Betrug nicht darüber; —
Das Herz iſt uns doch das Liebſte noch, —
— Iſt eben das Geld uns nicht lieber! —
Die Lieb entflammt das Herz und die Welt, —
— Macht eben der Ofen nicht heiß! —
Das Leben, o Gott! iſt doch ſo ſchön —
— Wenn man nichts beſſeres weiß!

XI.

Ich glaub, die lieben Sterne,
Die bleichen ſehn herab,
Sind eine Todtenlaterne,
Auf meiner Liebe Grab.

Wozu man dort brennt die Kerzen,
Das iſt doch ein thörichter Wahn; —
Lieb', Leben oder Herzen
Facht keine ja wieder an!

XII.

Am jüngſten Tag, am jüngſten Tag,
Da wird's ein Rummel werden!

Spiegel für Kunſt, Mode und Geſchmack.

Theaterbericht von München.

Vierte Woche.

Dienſtag den 19. Januar: Juriſt und Bauer; darauf das Ballet: die Wildſchützen. Dieſe zwei ganz neuen Piecen wurden recht gut gegeben, bis auf ein paar unverſchuldete Störungen im Ballet.

Anmerk. der Redaktion. Es iſt bereits ſo viel von dem Intermezzo, das auf der Parterregallerie zwiſchen Stuck und Ballet ſtatt gefunden haben ſoll, geſprochen und gedruckt worden, pro et contra, daß wir nur mit einer Reflexion die Sache flüchtig berühren wollen. Hr. Oettinger, Redacteur des „ſchwarzen Geſpenſts", behauptet, an jenem Abend von dem Hofſchauſpieler Hrn. Racke mit den pöbelhafteſten Schimpfworten beleidigt worden zu ſeyn, aus dem Grunde, weil einen oder ein Paar Tage vorher Hr. O. den Hrn. R. in einer gewiſſen

Wenn jeder ſucht ſein liebes Herz
Begraben drunten auf Erden! —

Und wenn ſich alles gefunden hat,
Weiß ich noch immer Einen,
Der ſelbſt am jüngſten Tag noch ſucht,
Und dann noch nicht kann weinen!

Auszüge aus den Briefen des Malers Joseph Führich.

(Schluß.)

Nie ſollte man ein Bild überhaupt von dem Orte, wofür es von dem Künſtler beſtimmt wurde, wegnehmen, und es anderwärts als bloße Rarität neben den unpaſſendſten Umgebungen aufſtellen, wie in den großen Bildermagazinen und Gallerien dieſes ſo oft der Fall iſt, und was auch bei manchen Fällen zu entſchuldigen ſeyn mag, nämlich um es von dem gänzlichen Untergange zu ſchützen. Ich wollte nur ſagen, daß ein hiſtoriſches Kunſtwerk, welches aus ſeiner eigentlichen Heimath entführt, auch wohl in der Fremde Bewunderung erregen kann, während es auf ſeinem Platze geſehen einen bleibenden und erſchütternden Eindruck im Gemüthe zurückläßt. So geht es mir hier mit Michael Angelo. Die meiſten ſeiner hieſigen Werke, namentlich in der Malerei, waren mir durch gute Kupfer in Wien ſchon und zum Theile auf meiner Reiſe bekannt geworden, und ich muß ſagen, daß ich ihn nicht verſtand, wenigſtens nicht genug würdigte; zudem hat man in der letzten Kunſtperiode gerade das, was an ihm einzig iſt, weniger geſchätzt, als ſeine minder guten Leiſtungen. Dieſer plaſtiſche Geiſt will durchaus aus ſich ſelbſt erkannt und bewundert ſeyn, und man darf keinen Maßſtab, von Andern entlehnt, bei ihm gebrauchen. Die Sixtiniſche Kapelle iſt der Ort, wo Einem ſein ganz abgeſondertes künſtleriſches Streben in ſeiner vollen Bedeutung klar wird; und hier wieder ſind es außer dem jüngſten Gericht, ſeine Propheten und Sybillen, und die Bilder aus dem alten Teſtamente, welche an dieſem Platze und in dieſer Umgebung einen hinreißend großartigen Eindruck machen.

Am Mittwoch vor'm Gründonnerſtag ſind da die erſten Ceremonien und das erſte Miſerere. Der Zudrang der Fremden iſt über alle Begriffe, — doch war ich immer ſo glücklich, hineinzukommen; gegen vier ein halb Uhr Nachmittags beginnen in Gegenwart des heil. Vaters und aller Cardinäle die Lamentationen aus Jeremias, welche auch bei uns bekannt ſind, und Stellen aus andern Propheten; um dieſe Zeit iſt es noch völlig Tag, und das Auge ſchweift begeiſtert unter dem Kreiſe der alten Seher und Seherinnen an der Decke der ſonſt dunkeln Kapelle, aber allmählich wird es dunkler und immer dunkler, die unruhige Menge wird ſtiller, eine Kerze nach der andern erliſcht, noch ſieht man deutlich die Bilder des neuen Teſtaments von den Wänden glänzen. Das Schlüſſelamt Petri, das Abendmahl, Chriſtus am Oelberge, die Gefangennehmung u. ſ. w.; während die Bilder des alten Bundes da oben nur noch wie Geiſter alter Zeiten räthſelhaft und rieſig herabſchauen, und endlich in der Nacht und Weihrauchdampf gänzlich überſchwinden, acht große Wachsfackeln, welche bisher noch ſpärlich geleuchtet hatten, verlöſchen zu acht langen, dünnen Rauchſäulen, welche oben in der Dunkelheit verſchwinden, der Geſang verſtummt, lautlos harrt die Menge, da ſchweben auf einmal Töne, wie aus einer andern Welt herüber unmittelbar in die Menſchenbruſt hinein, daß die Augen ſich mit Thränen füllen, und das bebende Herz die Laſt ſeiner Miſſethat den Verſöhner tragen ſieht, und zitternd einſtimmt in Allegri's himmliſches Miſerere; was iſt die Kunſt im Dienſte des Glaubens und aus dem Glauben hervorgegangen! Ueber andere ſehr ergreifende Feierlichkeiten der heil. Woche mündlich mehr.

Am Pfingſtmontag 1829.

Mein Lieblingsſpaziergang des Sonntags bei ſchönem Wetter iſt jetzt der Stadttheil jenſeits der Tiber, Trastevere, und der römiſche Hafen, Ripa grande genannt. Hierherein kommen immerwährend kleine Kauffahrer mit fremden Weinen und andern Produkten aus Spanien, Frankreich, England und Malta; ſie fahren bei Oſtia in die Tiber herein bis nach Rom. Dieſer kleine Hafen gibt durch ſeine Lage und Belebtheit einen ſehr angenehmen Anblick. Gegenüber liegt auf dem, mit Oelbäumen und Orangen ſchön bewachſenen Monte Aventino, das reizende Kloſter Sta. Sabina; in der Verlängerung der Tiber ſieht man den Monte Teſtacio und die Pyramide des Cajus Ceſtius, weiterhin die Ruine der Paulskirche, und auf der andern Seite hin zieht ſich der

---

Rolle tadelte. — Wir wiſſen nun zwar nicht, da Hr. R. dem Auftritt ſeinerſeits ein ganz anderes Anſehen zu geben ſucht, wie beſagte Scene ſich zugetragen, können aber folgende Fragen nicht unterdrücken:

War Hrn. D. Kritik wirklich ſo verletzend, daß ein Ausbruch, wie der beſprochene, nöthig geweſen wäre?

Ferner: Sieht ein gebildeter Künſtler nicht ein, daß eine ähnliche Verletzung aller Schicklichkeit nur dazu dient, alle Zungen und Federn gegen ihn zu bewaffnen, hätte es auch früher mit ſeiner Sache noch ſo gut geſtanden?

Wer ſich der Publicität preis gibt, und das gilt von jedem Künſtler, muß ſich Tadel gefallen laſſen, ſo gut wie eine Lorbeerkrone. Zugegeben nun, daß die letztere leichter zu tragen iſt, als ein Dornenkranz, ſo liegt ja doch das Geſchick des Künſtlers in ſeinen eignen Händen. Er ſchaffe Gutes, und er ſchafft ſich zugleich den Lohn. Zugegeben ferner, daß die Stellung eines Schauſpielers, der Kritik gegenüber, die ſchwierigſte iſt, — daß er oft — ein verlaſſener Mann — den Angriffen von Unberufenen ausgeſetzt ſeyn mag; daß es ihn kränken mag,

Janiculus mit ſeinen ſchönen Villen, Klöſtern und Kirchen, die gar munter aus dem vielfarbigen Grün herausſehen. Der ziemlich ſtattliche Wald von Maſten, bunten Wimpeln und Flaggen, ſo wie das Treiben des Schiffsvolkes auf dem großen mit alten Bäumen bepflanzten Platze gibt dem Ganzen etwas ſehr heiteres. Die Schiffe, welche des Sonntags ankommen ſowohl, als die, welche Montags wieder zur See gehen, halten des Sonntags Raſttag, die Mannſchaft der letztern beichtet und communicirt an dieſem Tage in einem kleinen Kirchlein an der Tiber, Maria del buon Viaggio genannt; am Abend des Tages geht dann die ganze Schaar aus der Kirche in Begleitung eines Prieſters in Prozeſſion nach dem Hafen. Die beiden älteſten Marinari tragen zwei Fahnen voraus, worauf Petrus und Paulus als die Schutzpatrone der Schiffenden, und Maria als Stern der Meere, und Retterin in Sturm und Schiffbruch, gemalt ſind. Wenn der Zug, gewöhnlich einige Hundert an der Zahl und aus vielen Nationen, betend und ſingend angekommen iſt, ſo ſegnet der Prieſter die abgehenden Fahrzeuge, und die Prozeſſion geht wieder nach der Kirche zurück, von wo aus dann jeder Einzelne nach ſeinem Schiffe ſich begibt und von jedem Vorübergehenden eine glückliche Reiſe und Madonna zur Begleiterin gewünſcht bekommt, — wie gefällt Euch das? —

Correſpondenz.

Paris, den 5ten Januar 1830.

Obwohl ich mich in einer Stadt befinde, wo ich mich an ein öffentliches Leben ſo gewöhnt habe, daß ich die Beziehung der Politik auf alle Abſtufungen des Daſeyns ganz natürlich und angemeſſen finde, ſo habe ich doch keineswegs vergeſſen, daß die Deutſchen, und unter ihnen auch noch die Baiern, zum Theil alles andere Treiben ſehr ſtreng vom politiſchen trennen, und zum Theil (wo ſie dürſten) noch nicht das Mittel gefunden haben, Beides zu verſchmelzen. Ich kann alſo nichts Beſſeres thun, als vom Wetter anfangend auf das Theater kommen. Die Kälte war ſtark und anhaltend, doch das Publikum wurde nichts deſto weniger für ein neues Trauerſpiel ſehr warm: „Une fête de Néron“ (von den Herren Soumet und Belmontel) im Odeontheater. Das Stück hatte zwar eine große Partei gegen ſich, aber es errang einen glänzenden Sieg über die Cabale. Das Spiel der Demoiſelle Georges (Agrippina) fand allgemeine Anerkennung, über die andern Schauſpieler waren die Stimmen ſehr getheilt, und Herr Ligier (Nero) ward von einem Theil der Zuſchauer beinahe ausgepfiffen; ich war auch keineswegs zufrieden, weil alle, außer Demoiſelle Georges, keinen guten Willen mitzubringen ſchienen. Bei der zweiten und dritten Vorſtellung ſteigerte ſich der Beifall, und die Gründe zu Klagen ſchienen immer mehr zu verſchwinden.

Am 7. Januar ſoll die erſte Vorſtellung von Lemerciers Trauerſpiel „Clovis“ ſtatt haben. Der bekannte Dichter hat 28 Jahre an dieſer vaterländiſchen Tragödie gearbeitet.

Von Chelard ward eine neue komiſche Oper: „la Table et le Logement“ (von den Herren Dumerſan und Gabriel) in die Scene geſetzt. Der Text iſt weder originell noch gut, und der Compoſiteur iſt zu entſchuldigen, daß er zu keiner beſſern Muſik dadurch begeiſtert wurde. Die Darſtellenden gaben ſich alle Mühe, das Stück zu halten, das Publikum aber geduldete ſich nur, weil es an die baldige Aufführung des ſehnlich erwarteten „Fra diavolo“ dachte, dieſem ſoll unmittelbar: „le Favori“ von Gomis folgen. Auch Mehüls: „Journée aux avantures“ wird wieder neu einſtudirt.

Im Theater Porte St. Martin war neu: „l'Agent dramatique,“ Poſſe in einem Akt, von Honoré; das Haus war leer, der Beifall nicht bedeutend. Dieſe Bühne hat ſich übrigens nun gerichtlich für bankrott erklärt, und dieſem öffentlichen Geheimniß den letzten Schleier genommen. Madame Allan-Dorval geht zum Theater Ambigu-Comique, in welchem man auch viel von Fredericks Wiederauftreten in der neuen Pièce: „les Comédiens et les Voleurs“ erwartet.

„La Czarine“ (auf dem Theater des Variétés) von den Herren Dartois und Maſſon fiel durch; die Geſchichte von Peter dem Großen und Katharina iſt ſchon oft und jedesmal beſſer bearbeitet worden.

Demoiſelle Duchesnois verlangt ihre Entlaſſung vom Théatre Français, die Herren Armand und Lafon wollen ſich ebenfalls zurückziehen. Demoiſelle Sontag macht kein Geheimniß mehr aus ihrer Heirath mit dem Grafen Roſſi, Attaché bei der königl. ſardiniſchen Geſandtſchaft. Ihre letzten Vorſtellungen erregten den größten Enthuſiasmus, und zwar in ſo hohem Grade, daß er nur in der nahen Abreiſe der Gefeierten eine Entſchuldigung findet. — Man erwartet eine Truppe ſpaniſcher Sänger, die ſich vorgenommen haben, uns mit ihren National-Liedern bekannt zu machen; ich verſpreche mir einen großen Genuß von dieſer intereſſanten Erſcheinung. Der fingerſchnelle Moſcheles iſt auch wieder da,

---

ſeinen guten Willen, da, wo die Kraſt mangelt, mißkannt zu ſehen, — ſo hing doch nie der Ruf eines Künſtlers von einer oder einem Paar Stimmen ab, und das Publikum ſieht mit eigenen Augen. Jedenfalls iſt Humanität die erſte Forderung, die man an den Künſtler macht, und hätte ſich auch hin und wieder die Kritik ungeberdiger gegen denſelben benommen, als vonnöthen, ſo gebe er jener das gute Beiſpiel. Denn er will der Sohn der Muſen ſeyn, während der Kritiker nur an der Pforte ihres Tempels Wache hält.

Freitag den 22. Januar: Don Juan, Oper von Mozart. Wenn in alten Zeiten der Herr ſich bereit finden ließ, um eines Gerechten willen ganz Sodom zu verſchonen, ſo wird es mir niemand verargen, daß ich, von Dlle. Schechner (Elvire) und Madame Sigl-Veſpermann (Anna) entzückt, alles Uebrige dieſer Darſtellung vergebe und vergeſſe; — ich bin überzeugt, Mozart ſelbſt hätte ſich das alles gefallen laſſen, um dieſe zwei lieblichen Nachtigallen zu hören.

(Schluß folgt.)

und das Publikum nimmt an ihm und an dem jungen Virtuoſen **Beriot** viel Antheil.

Die dramatiſchen Dichter haben noch mehr Vortheile errungen, als ſie ſchon beſaßen; das Civilgericht hat zu ihren Gunſten entſchieden, daß ihre Rechte von den Directionen als ein unverletzliches Eigenthum anzuſehen ſind, und auch diejenigen Eingriffe, deren ſich bei **andern** Nationen die Verwaltungen ohne Einſpruch ſchuldig machen, unterlaſſen müſſen. Gewiß, es iſt ein großer Vorſprung, deſſen unſere Civiliſation ſich erfreut, daß wir das **geiſtige** Eigenthum auch **bürgerlich** anerkennen und ſchützen, indeß namentlich in Deutſchland oft die Autoren ihr Recht kaum an der Handſchrift behaupten können.

Die conſtitutionelle Partei hat am 1ſten d. M. einen ihrer eifrigſten und muthigſten Verfechter verloren, und iſt (obwohl es ihr an beherzten Streitern weniger als je zu mangeln ſcheint) doch durch den Tod **Rabbe's** in große Betrübniß verſetzt.

Alphons Rabbe war ein Landsmann der Herren **Barthelemy** und **Mery**, (aus Marſeille) und eben ſo feurig, hochherzig und lebhaft wie dieſe zwei jungen Provenzalen. Seine Geſinnungen ſprach er zuerſt in einem Journal aus, das er zu Marſeille herausgab; er fand Beifall und ward zur Mitredaction des Courrier français nach Paris berufen. Seine Geſchichte Rußlands, dann eine Schrift über Portugal ſind ſeine vorzüglichſten Werke. Beſonders zu bedauern iſt, daß ihn der Tod bei einem Unternehmen überraſchte, das wahrſcheinlich ſeine früheren Leiſtungen bei weitem übertroffen haben würde: er hatte nämlich eine „Biographie universelle“ erſt vor Kurzem begonnen. Unter den Begleitern bei ſeinem Begräbniß bemerkte man, nebſt andern Schriftſtellern, die Herren **Victor Hugo**, **Dumesnil**, **Chatelain**, **Mignet** und **Carel**. Die Freunde des Verſtorbenen eröffnen eine Subſcription zu einem Denkmal. Als Gegenſtück des freiſinnigen Provenzalen dient ein anderer Marſeiller, der Präfekt d'Arbaud-Joques, welcher ein neues, ſchon vom Tribunal zu Marſeille verbotenes Journal, auch ſeinerſeits verbot; — **der Eifer** beluſtigt. — —

Von **Talma** war bisher noch kein Bildniß erſchienen, das einem langgefühlten Bedürfniß abhilft, und ihn endlich einmal vollkommen treu darſtellt wie wir ihn kannten, und nicht einſeitig bloß als Bürger oder Künſtler; allen dieſen Anforderungen aber kann ein Kupferſtich genügen, den Herr Girard nach einer Skizze verfertigte, welche der Baron **Gerard** im Jahr 1810 entwarf, mithin noch in der ſchönen Zeit unſeres erſten tragiſchen Künſtlers, und auch in einer Epoche, welche für die beſte des Herrn **Gerard** gehalten wird. Der Kupferſtecher hat mit ſeltener Kunſt das, was der Maler noch unausgeführt gelaſſen, naturgetreu ergänzt, und ſein Werk dem Théatre français zugeeignet, — manche Leute nennen dieß ein Epigramm.

Der Figaro und die Quotidienne haben einen kleinen Streit darüber gehabt, daß erſterer ſagte, auf dem Ball beim ruſſiſchen Botſchafter ſey weder Herr **Mangin** noch irgend wer vom Miniſterium erſchienen; letztere behauptet, man habe den Fürſten **Polignac** dort geſehen, und Figaro meint nun, den habe er leicht überſehen können. Ueberhaupt wird jetzt über das Miniſterium manches hin- und hergeſprochen, von dem ich ſchweige, weil ich glaube, daß man bei Ihnen das ſtreitige Grenzgebiet zwiſchen der Chronique scandaleuse und der Politik ſchon ganz der letzteren zuſpricht.

(Schluß folgt.)

Denktafel der Clio.

Napoleons Politik hatte verſucht, den König von Spanien aus ſeinem Reiche nach ſeinen überſeeiſchen Beſitzungen zu vertreiben; der Anſchlag war mißglückt. Der König von Portugal jedoch zog die Emigration einer ſchmachvollen Gefangenſchaft vor. Liſſabon war am 30. November 1807 in die Hände der Franzoſen gerathen: der Erbe des Hauſes Braganza verbannte ſich nach ſeinen Kolonien, und die königl. Familie von Portugal **landete** am **27. Januar 1808** in Braſilien, deſſen Schickſal ſeine unvermuthete Wendung durch jene Begebenheit erhielt.

An demſelben Tage 1822 erklärte der Präſident Maurokordato mit dem ganzen Nationalkongreß von Griechenland, vor Gott und der Welt, die politiſche Unabhängigkeit dieſes Staats.

An demſelben Tage 1826 ſtarb in dem Invalidenhauſe zu Paris der Invalide Hüet, in einem Alter von 119 Jahren. Er war 1707 geboren, und hatte ſchon ſeit 85 Jahren den Dienſt verlaſſen, als er bei der Innauguration der Reiter-Statue Ludwigs XIV. das Kreuz der Ehrenlegion erhielt. Er trug bei dieſer Zeremonie die Uniform ſeines ehemaligen Regiments: einen blauen Rock mit gelben Beinkleidern und hoch herauf gezogenen rothen Strümpfen. Er ging bis an ſein Ende ohne Stock, und zeichnete ſich durch ſilberweißen Bart und Haarwuchs vortheilhaft aus.

Auflöſung des muſikaliſchen Räthſels in Nro. 20:
Orgel.

Kleine Miscellen.

Washingtons Standbild. Am 25. November vorigen Jahres iſt zu Baltimore unter ungeheurem Volkszulauf das Standbild Washingtons aufgerichtet worden; es koſtet 36,060 Pfund. In Europa gibt's viele Statuen, um die ſich kein Menſch kümmert, und mancher große Mann iſt ohne ein ſteinernes Denkmal geblieben. Hiebei machen etliche Leute die ſcherzhafte Bemerkung, dieß ſey ein Zeichen von beſonderm Reichthum an großen Männern.

Die Siameſen in Drury-Lane. Vor Kurzem beſuchte das ſiameſiſche Brüderpaar das Drury-Lane-Theater, und zog eine große Maſſe von Zuſchauern herbei. Als die zuſammengewachſenen Jünglinge eintraten, wurden ſie mit einem allgemeinen Applaus begrüßt. Sie hörten und ſahen die Oper Artaxerxes mit großer Aufmerkſamkeit, obſchon ſie hin und wieder die Verſammlung muſterten, und ihre Gedanken ihren nächſten Umgebungen ſehr lebhaft ausdrückten. Die Pantomime ſchien ganz beſonders ihre Verwunderung zu erregen; ſie blieben bis zum Ende und wurden bei ihrer Entfernung wieder applaudirt.

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Das Schöne hat mit allem Urſprünglichen das gemein, daß es ohne Merkmal erkannt wird. Es iſt und zeigt ſich; es kann gewieſen, aber nicht bewieſen werden.

Donnerſtag — Nro. 23. — 28. Januar 1830.

Novelle aus Florenz.

(Nach der Ballade eines römiſchen Bänkelſängers.)

Im Namen der heiligſten Dreieinigkeit! Gott ſchenke mir die Gnade, eine Geſchichte zu erzählen, die Allen gefalle.

Im Jahr U. H. 1396 begab ſich zu Florenz eine ſeltſame Liebesgeſchichte. — Ginevra, eine Tochter des edeln Geſchlechts der Amieri, war die klügſte, keuſcheſte und verſtändigſte Jungfrau. Man hielt ſie für einen glänzenden Spiegel aller Tugenden, und wenn ſie auf dem alten Markte luſtwandelte, drängte ſich Jedermann hinzu, um ihre Schönheit zu ſehen, und ihre klugen Worte zu hören. Hier ſah ſie auch Antonio, ein Edelmann aus dem Hauſe der Rondelli, und ſein Herz gehörte alſobald der anmuthigen Jungfrau. Vier Jahre lang dachte er nur an Ginevra, folgte ihr allenthalben, und zeigte ihr deutlich, wie ſehr er ſie liebe. Es iſt unbeſchreiblich, wie viel Kummer und Betrübniß er ausſtand; er begehrte Ginevra öfters von ihrem Vater zum Weibe, aber der Alte gab ſie ihm nicht. Obſchon er nichts gegen die Sitten des Antonio einzuwenden hatte, ſo wollte er doch, wie jedes ehrgeizige Familienoberhaupt, das Anſehen ſeines Geſchlechts durch die Vermählung ſeiner Tochter erhöhen. Daher verlobte er ſie mit Francesco dei Agolanti, einem jungen, reichen und angenehmen Manne. Bald führte dieſer das koſtbare Kleinod heim. Die Nachricht ſchnitt wie ein kaltes Meſſer durch Antonio's Herz. Aller Hoffnung beraubt, that er das Gelübde, niemals ſich mit einem andern Weibe zu verheirathen, und er hielt es ſtandhaft. Sein einziges Vergnügen beſtand darin, von Zeit zu Zeit die Dame ſeines Herzens in einer Kirche von ferne zu beobachten. — Da geſchah es, daß die große Peſt in Florenz ausbrach. Die ſchöne Ginevra wurde krank, obſchon nicht von der Peſt. Dennoch war ihr Körperbau ſo zart, daß dieſes Siechthum einen dergeſtalt heftigen Eindruck auf ſie machte, daß ſie dem Tode nahe ſchien. Vergebens beſtrichen ihre Verwandten die

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Theaterbericht von München.

Vierte Woche.

(Schluß.)

Den 24. Januar: Don Carlos, Trauerſpiel von Schiller. Unter allen Tragödien Schillers iſt Don Carlos diejenige, die am wenigſten den Schauſpieler auf ihren Flügeln mit ſich fortträgt, wie dieß im höchſten Grade bei der Jungfrau von Orleans der Fall iſt. In Don Carlos iſt ein außerordentlicher Reichthum von feinen Wendungen, die deſto ſchwerer zu markiren ſind, je tiefer ſie in der Seele vorgehen, und was der ſpaniſche Calderon als chriſtlich-romantiſcher Dichter leiſtete, das that hier unſer Schiller als philoſophiſcher Poet, und dieſes eigenthümliche Trauerſpiel Carlos ſteht in einer Hinſicht der „Andacht zum Kreuz“ gegenüber.

Schläfe der Kranken, wie ihre Fußſohlen und Gelenke, mit geiſtigen Waſſern und Wundertincturen: ihr Zuſtand wurde immer ſchlimmer, ſie erſtarrte, ihre Pulſe hörten auf zu ſchlagen, und ſie lag wie eine Todte. — Zuvörderſt klagten und weinten die Verwandten; dann entſetzten ſie ſich vor dem Gedanken, daß Ginevra vielleicht an der Peſt geſtorben ſey. Man beeilte ſich mit der Beiſetzung des Körpers, und trug ihn ſchnell nach dem Leichenhofe, neben dem Glockenthurm an der Hauptkirche. Man hat lange Zeit die Stelle gezeigt, mit einem halb zerſprungenen Stein bedeckt, worauf die Anfangsbuchſtaben A. und G. zu ſehen waren. Das Leichenbegängniß war kurz. Die Leidtragenden flohen aus Furcht vor Anſteckung ſchnell von der Gruft. Antonio, der auch dem Zug gefolgt war, blieb länger als die Verwandten, ſeufzte und klagte, und rief: „Ich hatte ſchon viel verloren, aber der Tod hat mir nun auch noch das einzige Gut geraubt, das mir geblieben war. Sodann ging er weinend heim. Ginevra ruhte eine Weile kalt und ſtarr im Erbbegräbniß. Sie war aber nicht todt, ſondern nur von einem Starrkrampf gefeſſelt, den entweder ein körperlicher Schmerz oder der Klang der geweihten Glocken über der Gruft bezwang. Dem ſey wie ihm wolle; doch iſt's gewiß, daß die junge Dame in der zweiten Stunde nach Mitternacht wieder erwachte. „Ach!" ſeufzte ſie bei ſich ſelbſt: „Muth, Ginevra! Wenn Dich die Furcht übermannt, ſo biſt Du verloren. O heilige Jungfrau! Unbefleckte, gnädige Jungfrau! Hilf mir in dieſem Jammer, denn auf Dich hoffe ich allein!" Sodann erhob ſie ihr Haupt mit vieler Mühſeligkeit, und ihr gutes Geſchick wollte, daß durch die Spalte jenes zerſprungenen Steins ein Mondſtrahl in die Gruft der Unglücklichen fiel, worauf ſie wieder muthiger wurde. Sie erhob ſich, und, überzeugt, daß ſie nur von ſich ſelbſt Rettung hoffen dürfe, bekämpfte ſie die Furcht ihres Herzens. Nachdem ſie mit ihrem Leichentuch einige Thränen der Angſt von ihren Augen getrocknet, kroch ſie durch die Nacht ihres Grabes dem Orte zu, wo der Mondſtrahl herein fiel. Da ſtieß ſie auf eine kleine Treppe, ruhte einige Augenblicke auf der erſten Stufe aus, klimmte dann hinan, immerwährend den heiligen Namen Jeſu Chriſti anrufend, und zu allen Heiligen betend. So gelangte ſie zu dem Steine, der ihr Grabmal verſchloß, und verſuchte, ihn aufzuheben. (Fortſ. folgt.)

Curioſitäten
aus den
ſybilliniſchen Blättern der Geſchichte.

Faſt alle großen Männer, beſonders aber jene Regenten, die den Beinamen der großen erhielten, hatten eine traurige, mühſelige, ſtürmiſche Jugend. Unglück und Gefahr mußten ihr Genie entwickeln, ihnen die Geiſtesgegenwart, den Muth, den Unternehmungsgeiſt, die Beharrlichkeit geben, wodurch ſie nachher groß wurden. Die Bemerkung gäbe ein intereſſantes Kapitel zur Lehre von der Fürſtenerziehung.

Moſes, der erſte Gründer des iſraelitiſchen Reiches, mußte als Flüchtling in die Wüſte ziehen, wo er nomadiſch mit andern Hirtenfamilien umherzog vierzig Jahre lang. — Muhammed, Stifter einer neuen Religion, verlebte ſeine Jugend in Dürftigkeit und bei Karavanenzügen, bis ihn die reiche Wittwe Kadidſchah heirathete. — Alexander der Große ging ſchon als Jüngling von zwanzig Jahren in den Krieg, und endete nur die Kriege mit ſeinem Leben. — Pompejus der Große lebte ſchon als Knabe in den Gefahren der Kriege, und im drei und zwanzigſten Jahre übernahm er ſchon ſelbſt ein militäriſches Commando. — Cyrus wurde auf Befehl ſeines Großvaters Aſtyages in die Wildniſſe ausgeſetzt, von Hirten gerettet, und nur heimlich in dürftigen Verhältniſſen erzogen. — Julius Cäſar war von Sylla zur Hinrichtung beſtimmt, und begnadigt, fiel den Seeräubern in die Hände, mußte ſich ranzioniren, und fing damit an, auf eigene Koſten den Seeräubern den Krieg zu machen. — Conſtantin der Große ſeufzte unter den heimtückiſchen Verfolgungen des Galerius, flüchtete zu ſeinem Vater, und blieb von dieſer Zeit an in Kriege verwickelt. — Theodoſius der Große wurde, wie ſein Vater, vom Valens mißhandelt; der Vater ward endlich ſogar enthauptet. Theodoſius flüchtete in die Einſamkeit nach Spanien, bis ihn Gratian an ſeinen Hof nahm. — Die Jugendgeſchichte Karls des Großen iſt nicht bekannt; die freundlichſte mag ſie wohl nicht geweſen ſeyn, wenn man an die Barbarei der damaligen Zeiten und an die wilden Scenen denkt, die in der Geſchichte ſeines Hofes und ſpätern Lebens erſchienen ſind. — Peter der Große lebte während ſeiner Minorennität in den unangenehmſten und gefährlichſten Verhältniſſen; ſein Leben ſchwebte in den Faktionen der Guvansky und Galliczin oft in Gefahr. Seine eigene Schweſter

---

Die Aufführung war eine wunderliche Zuſammenſetzung von Gut und Schlecht, und es fand ein ſo ſonderbares Gewirre von Mißgriffen und gelungenen Stellen ſtatt, daß es Mühe koſtet, in der Erinnerung den verſtrickten Knäuel zu entwirren.

Die Herren Urban (Carlos) und Eßlair (König) waren durchaus genügend, und führten ihre Rollen in ihrer eigenthümlichen Anſicht conſequent durch. Herr Urban modulirte alle Abſtufungen der Leidenſchaft, ohne daß ſeine ſchöne biegſame Stimme je aus den Grenzen des Schönen getreten wäre, und als er nach der Scene mit der Eboli mit den Worten: „den Brief behalt' ich", abging, riß beſonders der triumphirende Ton die Hörer zum lauten Ausdruck der Bewunderung hin. Herr Eßlair war wieder einmal wahrhaft großartig, wie er's vielleicht in ſeiner ſchönſten Zeit nicht mehr war. Madame Fries (Königin) ärndtete den wohlverdienten Beifall, ſie war klaſſiſch in Spiel und Haltung, und ſolche Rollen ſind es, wo auch das reifere Alter noch mit der Jugend wetteifern darf, denn wo Thalia's Töchter ſchon verblühten, da glühen und glänzen noch Melpomenens Kinder. — Herr Hölken (Poſa) übertraf die Erwartungen, die ich mitgebracht hatte, — — dieß wäre zwar nicht ſchwer geweſen, aber er übertraf ſie um Vieles. Er kann doch Verſe ſprechen, wenn er will, und

Sophie war gegen ihn verſchworen. Vor dem mörderiſchen Anſchlage der Strelitzen mußte er verſchiedenemal in Klöſter flüchten. Er war unter Noth, Verfolgung und Nachſtellungen zum großen Mann gereift. — Heinrich der Vierte wurde hart erzogen; ſeine Nahrung waren grobe Speiſen, ſeine Kleider ſchlecht; er ging immer im bloßen Kopfe, kletterte mit ſeinen Kameraden und Geſpielen an Felſen und Bergen umher, nach Sitte des Landes und der Zeit. Bei Rochelle war er in Gefahr, zu ertrinken; bei der gräßlichen Bluthochzeit in Gefahr, ermordet zu werden. Schon im ſechzehnten Jahre war er in der Schlacht von Jarnac. — Mit welcher Strenge Friedrich der Große erzogen ward, wie unangenehme Jugendjahre er verlebte, die Streitigkeiten mit ſeinem Vater, ſeine projektirte Flucht nach England, Katts Tod u. ſ. w. iſt jedem bekannt. (Fortſ. f.)

Correſpondenz.

Paris, den 5ten Januar 1830.

(Schluß.)

Der königliche Gerichtshof hat zwei Demoiſellen **Gautier** den Adel zuerkannt, nachdem ſie ihre directe Abkunft von der Jungfrau von Orleans erwieſen hatten.

Es erſcheint ein neuer Roman des Grafen **Pons**; er iſt ganz anſpruchlos „Clotilde“ betitelt, und erzählt eine äußerſt anziehende Begebenheit neuerer Zeit.

Unſere Damen ſind ſehr erboſt über den Abbé Guyon (den Helden der bekannten Farce zu Angers mit unſerm Komiker Potier) weil er in einer Predigt zu Beſançon ausgerufen hat: „Ich komme aus der Hölle, ſie iſt mit Weiberzungen gepflaſtert!“ — Ich zweifle nicht, daß von nun an für ihn die Hölle auf Erden damit nicht nur gepflaſtert, ſondern ganz daraus erbaut ſeyn wird. — Mehr in Gunſt bei dem ſchönen Geſchlecht ſcheint der Marquis von Herford zu ſtehen, denn in allen Salons zerbrechen ſich die Damen die Köpfe, wie der edle Lord ſich und ſein Gefolge auf ſeiner Reiſe in den Gaſthöfen unterbringen wird. Es iſt neulich aus London die Nachricht angelangt, daß der Marquis — mit 20 Freunden und einer zahlreichen Dienerſchaft — auf ſeine Koſten eine Reiſe nach Italien unternimmt, und der Glanz dieſer Caravane beſchäftigt mit Recht die Einbildungskraft und die Zungen; denn wozu gäb' es beſondere Vorfälle, wenn ſie nicht für die Belebung der Geſellſchaft da wären, und weßhalb bekümmert man ſich überhaupt um die Welt, als weil man ſie beſprechen will? Der Hunger iſt die Triebfeder des Volkes, und ohne Langeweile würden die Vornehmern theilnahmlos von der Wiege zum Grabe gehen; — zwiſchen dem Hunger und der Langeweile bewegt ſich zwar noch eine große Nation, doch die nenn' ich nicht, denn ſie verſteht mich ohne das nur zu gut.

* *

Aus Dresden, Anfang Januar.

Der ehrenden Einladung Folge leiſtend, beginne ich mit dieſem meine Berichte über Dresden. Die Unfruchtbarkeit der gegenwärtigen Jahreszeit äußert ſich, wie ich merke, auch auf meine Feder; namentlich ſtockt das Leben in den Umgebungen Dresdens, die Geſelligkeit iſt nach innen gedrängt und da in Einen Punkt theils **zuſammengeſchmolzen**, theils **gefroren**. Dennoch will ich zuvörderſt einen Ausflug verſuchen und zuſehen, ob ich vielleicht Geſellſchaft antreffe.

Ein Unternehmen, welches in frühern Jahren, trotz mehrfacher Wiederholung, faſt jedesmal ſchlecht gelohnt hatte, iſt dieſen Winter wieder verſucht worden und, wie es ſcheint, mit beſſerem Erfolge. Ich meine den ſogenannten Eis- oder Rutſchberg, mit welchem die hieſigen Fiſcher unſern Großengartenteich gekrönt haben und deſſen gutem Beſtehen die ſtrenge Witterung ganz beſonders zuſagt. Täglich vergnügt ſich hier die junge Welt, das ſchöne Geſchlecht nicht ausgeſchloſſen, ja letzteres ſcheint bei dieſem kalten Spiele ſogar die Hauptrolle übernehmen zu wollen. Ein recht buntbewegtes, nicht uninteressantes Wintergemälde gewähren dieſe pfeilſchnell einander verfolgenden kleinen Schlitten, welche ein ſtarrer Sturzbach zu treiben ſcheint, und auf ihnen in vielfarbiger, gemiſchter Menge Damen und Herren. Schlittſchuhläufer und Stuhlſchlitten beleben den übrigen Theil des Teiches, und eine Menge Zuſchauer aus allen Geſchlechtern und Altern wallfahrt in gemüthlicher Schauluſt langſam um den Teich, Wagen und Reiter ſchließen ſich ihnen an, und der gemeinſame Augenpunkt iſt der Teich und der Eisberg mit ſeinen anmuthigen Helden und Heldinnen.

Nicht weit davon hat die engere Geſelligkeit ihren Thron aufgeſchlagen; es iſt dieß die ſogenannte „große Wirthſchaft“ im großen Garten, wo man, namentlich Sonntags, eine anſtändige und gewählte Geſellſchaft antrifft und ein ausgezeichnetes Conzert. Der Ort hat ſtarken Zuſpruch, und wirklich verdient ſowohl ſeine in der ſchönen Jahreszeit höchſt reizende Lage und der angenehme Weg dahin, als auch die Güte der Wirthſchaft ſelbſt dieſe Aufmerkſamkeit des Publikums. Die Nähe des geprieſenen Rutſchbergs gibt dieſer Reſtauration jetzt einen ganz beſondern Vorzug und macht, daß andere Vergnügungsorte, welche in Betracht der ſchönen Lage wohl nicht

---

wenn ihn die Gewalt des ganz regelmäßigen Tonfalls nicht zu ſehr mitreißt, und es fehlte ihm nichts als einiges Feuer; ich meine hiermit kein Strohfeuer, das uns bei ſo vielen für die Couliſſen bang macht, ſondern jene innere Gluth, welche der Zuſchauer mitzuempfinden pflegt, wenn ſie ächt iſt.

Ich glaube, ich habe bis hieher gezeigt, daß ich nicht gerade zu den Ungenügſamen gehöre, und doch hört meine Zufriedenheit auf, indem ich mich der Uebrigen erinnere. Unter ihnen war Demoiſelle **Hagn** (Prinzeſſin Eboli) noch die beſte, ſie hatte ein paar gelungene Momente, wenn auch keinen ergreifenden, und hatte ihre Sachen ziemlich gut eingelernt. Die andern Damen haben nichts zu ſagen, in jedem Sinn. Herr **Rake** iſt deßwegen, weil er kein Türenne iſt, immer noch kein Alba, — er thäte gut, bei Iffland und Kotzebue zu bleiben, deren Worte, wenn man ſie überhaupt hören will, man recht gerne von ihm hört. Von den andern ſchweige ich gänzlich; ſie würden gut thun, gleichfalls zu ſchweigen, wie der Groß-Inquiſitor, dem man ſeine Rolle bis auf den weißen Stab ſtrich.

J. X.

zurückſtehen dürften, wie das Link'ſche Bad, der Findlaterſche Weinberg u. a. m. zur Zeit einigermaſſen verabſäumt werden.

Die allzuſtrenge Witterung läßt wenig andere Ausflüge zu, und die Ausſicht auf den noch bevorſtehenden Carnaval bringt ſelbſt in die häuslichen geſellſchaftlichen Vergnügungen eine gewiſſe Schmalkoſt, die nur in den Sorgen und Mühen um das liebe Weihnachts- und Neujahrfeſt einige Abwechſelung fand. Ueber den letzten Chriſtmarkt wollen die Verkäufer eben kein günſtiges Urtheil fällen; lag dieß in der abſchreckenden Kälte oder in der jetzt herrſchenden Stockung überhaupt? Ausgezeichnetes fand ſich unter den Luxuswaaren dieſes Marktes wenig. Die bevorſtehenden öffentlichen Maskenbälle ſollen, wie verlautet, dießmal wieder im Saale des großen Opernhauſes ſtattfinden, worin ſie auch in früheren Jahren ſchon gehalten wurden und der ſich in Anſehung ſeiner Geräumigkeit und vortheilhaften Dekorirung am beſten dazu eignet. Leider wollen, ſeitdem ſo viele Privat- und geſellſchaftliche Maskenbälle zugelaſſen werden, die öffentlichen ſich zu keiner rechten Höhe und Luſt mehr erheben; ſelbſt die Wirthe finden ſelten ihre Rechnung dabei, da ſie einen enormen Pacht davon entrichten müſſen.

Dresden, welches bisher über ſeinen eignen ſtädtiſchen Charakter ſo ziemlich uneins, vielleicht auch zu beſcheiden oder zu nachläſſig war, denſelben ernſtlich zu ſtudiren, nimmt jetzt allmählig eine ganz andere Miene an. Gleich einem ſimplen jungen Manne, der plötzlich anfängt auf ſeine Kleidung und Tournüre aufmerkſam zu werden, läßt es ſich allenthalben den Spiegel nachtragen, und der löbliche Grundſatz: „erkenne dich ſelbſt" keimt jetzt in einer üppigen Erndte von Correſpondenzen, Brochüren und bunten Büchlein auf, welche insgeſammt Dresden über ſich ſelbſt ſprechen laſſen. Den Anfang machte zu Anfang v. J. eine Wochenſchrift: der „Dresdner Courier, oder Dresden wie es iſt", von einem gewiſſen H. Meynert herausgegeben. Derſelbe zeigte ſich jedoch ziemlich anmaſſend und ungalant, und da er ſogar gegen eine hieſige Behörde verſtieß, ſo mußte der Courier auf hohen Befehl abſitzen. Dennoch fand er mit ſeinem ſo tragiſchen Austritte Nachahmer, deren Einige mit beſſerm Bedacht und beſſerm Glücke in ſeine Fußtapfen traten. Ein Ernſt Scherzlieb machte neuerdings mit ſeinem „Dresden wie es iſt" ziemlich viel Geſchrei, im Grunde mehr noch als ſein Buch; einige Ausfälle, die er ſich erlaubt hatte, erregten Mißfallen, und eilig erſchien ein Hr. Spazier mit einer gerechten Rüge, welche acht Groſchen koſtet. Es iſt viel Titel an ſeinem Buche, vielleicht mehr Titel als Inhalt; ſchwerlich möchte überhaupt Hr. Spazier ſich eignen, über den öffentlichen Charakter Dresdens abzuſprechen, wo er Frembling iſt und überdieß ein höchſt einſiedleriſches Leben führt. Auch der „Komet" wird allwöchentlich eine Rubrik: „Dresdner Gardinenlauſcher" enthalten, welche uns den Beruf des heimgegangenen Couriers erſetzen ſoll. Und nach allen dieſen Erſcheinungen bringt nun auch noch der „Merkur" ein wöchentliches Anhängſel, welches er: „Janus, oder Dresden wie es ausſieht" betitelt und worin mit ſcharfen Waffen über einige Mißverhältniſſe und Fehlgriffe des hieſigen Theaters hergefallen wird.

Die italieniſche Oper, welche bisher zwei Tage der Woche füllte, hat vom neuen Jahre an einen Tag verloren, welchen man dagegen dem deutſchen Repertoir hinzugefügt hat. Scharfſinnige Leute, mit welchen Dresden bekanntlich vorzugsweiſe geſegnet iſt, wollen in dieſem Verfahren ſchon das abnehmende Intereſſe des Hofes für die italieniſche Oper wahrnehmen und ſchlieſſen bereits auf eine nahe Endſchaft des ganzen welſchen Theaterweſens. Es wäre nicht gerade zu mißbilligen, wenn man daſſelbe nach und nach einſchlummern lieſſe, aber die Grauſamkeit, den italieniſchen Sängern ihre halbe Thätigkeit abzuſchneiden und ihnen den ganzen Gehalt zu laſſen, nenne ich zu weit getrieben. Beiläufig ſey bemerkt, daß, nach einer höchſt billigen Berechnung, der Zuſchuß, den dieſes Inſtitut bedarf, jährlich wenigſtens 15—20,000 Thlr. beträgt. Uebrigens hat man hier erſt vor kurzem zwei neue Sängerinnen, Mad. Beiſteiner und Dlle. Emmering von Wien, für die italieniſche Oper engagirt; beide ſind als Künſtlerinnen lobenswerth. Für die deutſche Oper dagegen nahm man eine Dlle. Herold vom Braunſchweiger Theater an, welche, wunderbar genug, bisher nur in Schauſpielen beſchäftigt ward und darin nicht eben bedeutendes Glück machte. — Auber's „Stumme von Portici" hat ſich, wiewohl gewohntermaſſen etwas ſpät, nun auch bei uns eingeſiedelt, und ſtürmiſchen Beifall gefunden, obgleich Hr. Babnigg als Maſaniello, in Betracht des Spieles, keineswegs genügen konnte, während Dlle. Gley als Fenella, wie gewöhnlich, mit zu ſchreienden Tinten malte. — Auch Lindpaintner's „Vampyr" wird nun binnen kurzem in die Scene geſetzt werden; Proben davon werden ſchon gehalten.

(Schluß folgt.)

Denktafel der Clio.

Heinrich VIII. von England, der Blaubart auf dem Throne, ſtarb nach einer gräulichen Laufbahn am 28. Januar 1747.

An demſelben Tage 1725 verließ ein großer Herrſcher die Welt: Peter I., Kaiſer von Rußland, oder beſſer, Rußlands Schöpfer.

Kleine Miscellen.

Wir gaben neulich eine Ueberſicht der Einnahme der Pariſer Theater im Monat Dezember, hier iſt nun dazu die Berechnung der Einnahme des ganzen vorigen Jahres: Opéra Comique 810,190 fr., Cirque-Olympique 607.308 fr., Académie royale de Musique 585,933 fr., Théatre de Madame 582,490 fr., Variétés 536,900 fr., Théatre de la Porte St. Martin 519,482 fr., Th. français 506,595 fr., Vaudeville 466,294 fr., Nouveautés 394,357 fr., Ambigu-Comique 318,142 fr., Th. Italien, Allemand, Anglais 315,567 fr., Gaité 306,138 fr., Odéon (vom April bis zum September geſchloſſen) 164,207 fr., alſo zuſammen 6,113,603 fr., und wenn man dieſe Summe mit 365 dividirt, kommt im Durchſchnitt auf jeden Tag 16.749 fr. 60 cent.

Die gezähmte Hyäne. Ein Herr Martin, Beſitzer einer ſchönen Menagerie in Paris, hat Mittel gefunden, auch die wildeſten Beſtien zu zähmen, ſogar eine Hyäne; man weiß aber nicht gewiß, ob dieſe Hyäne nicht ihre alte Wildheit wieder-annehmen würde, wenn man ſie aus dem Käfig ließe, — dieß wäre dann wenigſtens der erſte Zähmungsverſuch, der unſerm erziehenden Zeitalter völlig gelungen wäre.

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein
Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Die wahre Seligkeit des Liebens und Geliebtwerdens kennt der große Haufe nicht.

Freitag Nro. 24. 29. Januar 1830.

Novelle aus Florenz.

(Nach der Ballade eines römiſchen Bänkelſängers.)

(Fortſetzung.)

Glücklicherweiſe war die Tafel nicht ſchwer, und man hatte noch nicht die Zeit gehabt, ſie feſtzumauern. Auf dieſe Weiſe mochte es geſchehen, daß Ginevra aus ihrem Grabe ſtieg, und nach einem kurzen Gebet zu der heiligen Mutter Gottes, ihre Schritte nach dem Glockenthurme richtete. — Es war Ende Octobers; die winterliche Luft ging rauh und kalt. Ginevra ſchlich über den Platz, in das Gäßchen, wo die Kapelle der Brüderſchaft zur Barmherzigkeit ſteht. Seit jener Zeit hat man dieſes Gäßchen die „Stradella della Morte" genannt. Ginevra kam zu dem Hauſe ihres Mannes, und klopfte an ſeine Thüre. Franceſco ſaß nachdenklich und betrübt an ſeinem Kamin, und ſprang auf als er klopfen hörte. Er öffnete das Fenſter und fragte: „Wer klopft? Wer iſt draußen?" — „Ginevra, Dein Weib. Hörſt Du nicht meine Stimme? Erkennſt Du mich nicht?" — Die Rede ſeines Weibes, das er vor Kurzem noch als Leiche geſehen, brachte Furcht in ſein Herz; er ſchlug ein Kreuz, und erwiederte: „Sey ruhig, arme Seele! Morgen mit Tagesanbruch will ich eine Meſſe leſen laſſen, auf daß Dir Gott den ewigen Frieden ſchenke." Hierauf verſchloß er ſein Fenſter und kroch in's Bett. Als die arme Ginevra ſich ſo von ihrem Manne verlaſſen ſah, weinte ſie ſehr, und ſeufzte: „Was wird aus mir werden? Ich muß noch in dieſer Nacht zu Grunde gehen." Doch faßte ſie Muth und ging zum Hauſe ihres Vaters. Dieſer war aber noch nicht heimgekommen. Da klopfte ſie an der Thüre ihrer Mutter. Die Mutter kam bald an das Fenſter, und fragte: „Wer klopft? Wer iſt draußen?" — „Eure Tochter;" verſetzte Ginevra mit ſchwacher Stimme. Da entſetzte ſich die Mutter und ſtammelte: „O Du liebe Seele! O Du himmliſcher Geiſt meiner keuſchen Tochter! Geh' in Frieden und im Geleite des Herrn nach ſeinem Paradieſe." Mit dieſen Worten ſchlug ſie das

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Moden aus Paris.

Auf Hofbällen ſind die Kleider von Crepp, Gaze, Nereide meiſt weiß, und haben ſtatt der Garnitur bei der Kniehöhe eine Flechte von Atlas, einige auch vier oder fünf ausgezackte Querſtreifen von dieſem Stoff. Die vorn drappirten Leibchen ſehen wie ein Herz, oder wie ein V aus; der Rücken iſt glatt, mag er nun zugeſchnürt, geknöpft oder gehäkelt ſeyn, und zwar bei letzterem durch verſteckte Agraffen.

An manchen Leibchen ſind Mantillen befeſtigt.

Man ſieht auch weiße Atlaskleider, bei denen der Stoff Streifen hat, indem das Gewebe mit glänzendem und blindem Zeuch abwechſelt.

Sehr gut macht es ſich, wenn vom (gleichfalls weiß-atlaſſenen) Gürtel zwei Bänder bis an's Knie herabgehen, und ſo gleichſam die Stützen ſchöner Blumenſträuße bilden.

Fenſter zu. Ginevra weinte bitterlich, und hätte ſchier den Tag verwünſcht, da ſie geboren. Doch nahm ſie auf's Neue zum Gebet ihre Zuflucht, welches ſie auch dergeſtalt ſtärkte, daß ſie weiter gehen konnte, obſchon ſie ſich kaum auf den Füßen zu halten vermochte. Sogar die Furcht, auf der Straße umkommen zu müſſen, belebte alle ihre Kräfte. — Da beſann ſie ſich, daß ein Oheim von ihr zu Florenz wohne. Sie ſchleppte ſich bis zu ſeinem entlegenen Hauſe, klopfte an die Thüre, und bat um Einlaß im Namen des Herrn. Aber der Oheim erwiederte: „Laß die Lebendigen in Frieden, Du todter Leib, und lege Dich ſchlafen, während Deine Seele zur Rechten des Herrn ſitzt." Dießmal verlor Ginevra allen Muth. Erſchöpft und erſtarrend ſank ſie auf den Stufen der Bartholomäikirche zuſammen und erwartete ihr Ende. Da half die heilige Jungfrau in der Noth, indem ſie Ginevra an Antonio erinnerte. Neue Hoffnung ſtrahlte in ihrer Bruſt. Ungeduldig, Antonio's Liebe im Tode zu prüfen, ſchlich Ginevra, die Mauern entlang tappend, zu Antonio's Haus, und klopfte an ſeine Thüre. Es war ſechs Uhr Morgens. Kaum hatte ſie den Metallring der Pforte aus der Hand gelaſſen, als ſie auch, zu Eis erſtarrt, auf der Schwelle hinſank. Antonio wachte, von Kummer bedrängt, und zürnte daher dem Klopfenden. Doch öffnete er das Fenſter, und hörte, wie Ginevra ächzte: „Ich bin's, die arme Ginevra. Um Gotteswillen leiſtet Hülfe einer Unglücklichen, die alle Welt verläßt!" Antonio ergriff alſobald ein Licht, ſtieg hinab, begierig zu helfen, und erkannte mit Schrecken und Freude die Geliebte ſeines Herzens. „Sie iſt's!" rief er, und ſogleich befahl er der Dienerin des Hauſes, herab zu kommen. Beide trugen die eiskalte Ginevra in die nahe Stube. Antonio befahl, Wäſche und Leintücher zu wärmen, und die vom Thau durchnäßten Gewänder der Armen zu entfernen. Dann legte er ſeine Ginevra in das weichſte, wärmſte Bett ſeines Hauſes, und beobachtete eine Stunde lang, von Furcht und Liebe gemartert, ob ſie erwachen oder ſterben würde. Endlich regte ſich die junge Frau, und kam zu ſich, und ſah Antonio, wie er ſorgfältig ihre Hände und Arme zudeckte, und hörte ihn, wie er ſprach: „Sey ohne Furcht, meine liebe Seele, beruhige Dich und befiehl, was ich für Dich thun ſoll." Da erwiederte ſie voll Schaam und Schüchternheit: „Zuvörderſt, theurer Antonio, empfehle ich meine Ehre Deinem Schutz. Wenn Dein Herz, wie ich glaube, dem Mitleid zugänglich iſt, ſo vergiß nicht, daß Ginevra von all' den Ihrigen verlaſſen, gekommen iſt, ſich Dir anzuvertrauen."

(Schluß folgt.)

Curioſitäten
aus den ſybilliniſchen Blättern der Geſchichte.

(Fortſetzung.)

Friedrich II. ließ die gegen ihn geſchriebenen Pasquille, wenn ſie an den Mauern zu hoch angeſchlagen waren, tiefer hängen, damit die kleinen Leute ſie bequemer leſen könnten. — Joſeph II. ließ die Schmähſchriften zum Beſten der Armen verkaufen. Mazarin machte es noch anders. Man ließ abſcheuliche Sachen gegen ihn drucken. Er that ſehr aufgebracht darüber; gab aber zugleich Befehl, man ſolle alle Exemplare, ſo viel man deren nur von den ärgerlichen Schandſchriften habhaft werden könne, auftreiben und einbringen. „Verbrennen wollte er ſie", ſagte er. Man bekam einen ziemlichen Vorrath. Als er ſie hatte, ließ er ſie — verkaufen; das brachte ihm an zehntauſend Thaler ein, und gab ihm viel zu lachen. „Die Franzoſen", pflegte er oft zu ſagen, „ſind herrliche Menſchen; ich laſſe ſie ſingen und ſchreiben, und ſie laſſen mich machen, was ich will."

Julius Cäſar hatte die fallende Sucht; Muhamed desgleichen; doch waren beide ſehr genialiſche Menſchen. Luther ſcharmuzirte mit Dintenfäſſern gegen den Teufel, und Newton, den Voltaire das größte Genie nannte, welches je auf Erden lebte, ſchrieb einen Commentar über die Apokalypſe. Der Cardinal Richelieu, trotz alles ſeines Geiſtes, bildete ſich bisweilen ein, er ſey ein Pferd. Dann galoppirte Er um den Billardtiſch herum, ſchlug rechts und links mit den Beinen aus gegen die Domeſtiken, wieherte und machte oft Stunden lang einen fürchterlichen Lärmen. Darauf brachten ihn ſeine Leute ins Bette, deckten ihn warm zu, er ſchlief ein und gerieth in ſtarken Schweiß. Wenn er aufwachte, wußte er kein Wort von ſeinen Galoppaden und Courbetten, und nichts von allem, was vorgefallen war.

So auch der große Chatam, Pitts Vater. Zuweilen wenn ſein Geiſt nicht mit Europa beſchäftigt war, wüthete ſeine

---

Bei'm Kopfputz weichen die Diamanten den farbigen Steinen. Es gibt auch Aufſätze à la Péruvienne, mit einer Krone von rothen Federn und einem rothen Reiherbuſch.

Es gibt weiße Atlaskleider mit ſilbernen Blumen, und über der Kniehöhe mit Perlenreihen.

Der Kopfputz à la Chinoise beſteht aus drei großen Haarwülſten, durch Diamantnadeln fächerförmig feſtgehalten.

Schwarze Tüllkleider, mit roſenfarbnen Schnüren verziert, haben unten einen Atlasſtreifen von derſelben Farbe.

Bei einer Haube von bloßen Blonden erſetzen den Grund zwei roſarothe Atlasrollen, die kreuzweis auf dem Kopf aufliegen. Man trägt auf ſolchen Hauben ſehr hohe Schleifen von Atlas-Gaze, und auf beiden Seiten Roſen.

Zu den Launen der Mode gehört ein vollkommener Schmuck von Silber, das theils matt, theils glänzend und theils dunkelpolirt iſt. Hiebei ſind die Ohrgehänge ſehr lang, in chineſiſcher Form mit Glöckchen.

Die Edelſteine findet man jetzt nicht nur zum Haarputz angewendet, man ſieht ſie auch auf Hüten, z. B. einen Diamantenſtrauß mit großen Federn.

unausſprechliche Thätigkeit wider ihn ſelbſt, er gerieth in eine übernatürliche Begeiſterung, ja er iſt einige Male gefeſſelt werden. Der König wollte ihn zum Pair und Herzog machen, wenn er neben dem Lord Germain hätte dienen wollen, der bei Minden die Ehre verloren hatte. Chatam wollte aufſtehen und für die Würde ſeiner Nation reden, aber der Unwillen übernahm ihn. Er ſank ſterbend in die Arme des Lords Portland.

Solche Erſcheinungen ſind nichts Unerhörtes; — ſo ſah auch Paſcal, oft mitten in ſeinen tiefſten Spekulationen einen furchtbaren Abgrund neben ſeinem Schreibepult; — der nichtsglaubende Hobbes zitterte im Finſtern vor Geſpenſtern und Hexen, — Lord Napeir, der ſcharfſinnige Erfinder der Logarithmen rechnete aus der Apokalypſe den jüngſten Tag ganz beſtimmt aus, ſah ihn mit Todesangſt ankommen und überlebte ihn, um verlacht zu werden.

Der ſonſt kenntnißreiche und überaus angenehme Prinz Louis Jules de Bourbon empfand oftmals einen unwiderſtehlichen Trieb zu bellen. Niemand konnte dabei ſeine Stimme von der eines kleinen Hundes unterſcheiden. Einmal überfiel ihn dieſer Drang im Thronzimmer des Königs, während einer feierlichen Audienz. Nicht ohne Zuckungen rannte er an ein Fenſter des Saales und bellte, den Mund mit dem Schnupftuch verhaltend, ſo leiſe als möglich in das Freie hinaus.

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Aus Dresden, Anfang Januar.

(Schluß.)

Der franzöſiſche Jongleur und Balliniſt, P. de Bouché, eröffnete in dieſen Tagen ſeine Vorſtellungen, worin er Ausgezeichnetes leiſtet und alle Aufmerkſamkeit verdient. Erſtaunen muß man über die Grillen und Ausgeburten menſchlicher Kunſtfertigkeit, mit welchem Scharfſinn ſie darauf losklügelt, es ſich ſelbſt ſo ſchwer als möglich zu machen, und für dieſe ſelbſtgeſchaffenen Schwierigkeiten dennoch immer neue Kunſtgriffe und Erleichterungen aufzufinden.

Eines Partheienkampfes muß ich noch gedenken, welcher zur Zeit noch immer nicht völlig entſchieden, geſchweige denn erloſchen iſt, und über deſſen endlichen Ausgang wahrſcheinlich erſt mein nächſter Bericht abſchließen wird. Dlle. Gley, ein junges talentvolles Mitglied hieſiger Bühne, hatte in den Herbſtmonaten des verwichenen Jahres eine Kunſtreiſe nach Berlin unternommen und daſelbſt freundliche Aufnahme gefunden; gleichwohl bot man ihr, aus gewiſſen Rückſichten, dort kein Engagement an. Deſto angelegener ließen es ſich diverſe Berliner Correſpondenten ſeyn, in allen Zeitſchriften und Winkelblättern die Vergötterung der Dlle. Gley zu feiern; und Styl wie Ton verrieth deutlich, daß ein großer Theil dieſer Correſpondenzen, Seiten der Feder, der ſie entfloſſen, ganz nahe Verwandte oder wohl gar Geſchwiſter ſeyn mußten. Dlle. Fournier, mit Recht ein Liebling der hieſigen Theaterfreunde, unternahm kurze Zeit darauf ebenfalls einen künſtleriſchen Ausflug nach Berlin, und wenn die Anſpruchloſigkeit dieſer jungen Künſtlerin vielleicht auch mit minder allmächtigen Reizen auf die Menge wirkte, ſo zeigte ſich die Anerkennung ihres Verdienſtes am deutlichſten in der Theilnahme Sr. Maj. des Königs ſelbſt und der dortigen Direktion, welche ihr ſofort ein Engagement anbot. Nach Dresden zurückgekehrt, fand ſie, daß getreue Freunde in ihrer Abweſenheit thätig geweſen waren, ihr den Werth des Berliner Engagements doppelt einleuchtend zu machen, indem ſie ihr in Dresden eine ſchlechte Aufnahme bereiteten. Der Intendant ſelbſt empfing ſie mit ſchnöden Worten, verweigerte ihr aber dennoch die erbetene Entlaſſung, welche man ihr, um allen dieſen Widerſprüchen würdig die Krone aufzuſetzen, einige Zeit darauf urplötzlich und in ſpäter Abendzeit zuſendete. Das Publikum hat ſich eifrig gegen dieſes unwürdige Verfahren geäußert; überall wird ſein Verlangen laut, Dlle. Fournier hier auftreten zu ſehen, und der „Janus“ hat, als Organ des Publikums, nicht nur dieſen ganzen Mißgriff heftig und bitter gerügt, ſondern auch bereits öffentlich das „Hierbleiben“ ausgeſprochen. Man iſt geſpannt auf den Ausgang.

Der hieſige Landtag, welcher am 6. d. M. mit der Landtags-Propoſition eröffnet wurde, hat eine Unzahl Gutsbeſitzer und andere harmloſe Leute, welche als Landſtände zu Wahrnehmung der vaterländiſchen Gerechtſame anherberufen ſind, nach Dresden gebracht, die ihre leichtverdiente Auslöſung mit leichter Laune hier wieder aufgehen laſſen. Man verſpricht ſich theilweiſe viel von dieſem Landtage; mögen die ſchönen, vertrauungsvollen Hoffnungen des Landes nicht getäuſcht werden! — R. Teymer.

Wien, Mitte Januar.

Am Schluſſe unſeres erſten Artikels hatten wir die herbe Pflicht unſere Leſerinnen mit dem Tode der Erzherzogin Karl

---

Auf den Hüten der Halbtoilette tragen die Damen reiche Bänder.

Im Haar ſieht man Kronen von goldenen Aehren. Ein Ende dieſes Kranzes geht hinten herum und wird in den Knoten des glatten Bandes mit den Zöpfen verflochten.

Hüte von granatfarbenem Atlas, mit eben ſolchen Federn, und ſtatt der Bänder mit durchſichtigem Atlasgewebe beſetzt, gefallen ſehr.

Bei kurzen Ermeln ſieht man über dem Beret eine Bauſche mit Blonden.

Bei Kleidern von Gros d'Orient ſieht man Ermel mit regelmäßig gefaltetem Beret, ſo kurz wie bei Ballkleidern, aber dann in Amadisärmel auslaufend.

Viele Mäntel ſind mit Schwanenflaum beſetzt, andere mit ruſſiſchem Fuchs, und zwar ſowohl ringsherum als auch bei dem Halskragen.

Der Boa wird gewöhnlich von einem goldenen Schlangenkopf und Schweif zuſammengehalten.

bekannt zu machen; jetzt wollen wir dieß Ereigniß noch einmal auffaſſen, um einige der vorzüglichſten Ausbrüche der allgemeinen Trauergefühle zu berühren. Die erſte Erwähnung verdient gewiß die Trauerrede, geſprochen am Sarge der Verblichenen am letzten Tage des Jahres 1829 von Hrn. Juſtus Hausknecht, k. k. Konſiſtorialrathe und öſterr. Superintendenten der evangeliſchen Gemeinden helvetiſchen Bekenntniſſes, welche auch, auf Verlangen des hohen Wittwers, bei Wallishauſer im Drucke erſchienen iſt. Herr Hausknecht iſt ohne Zweifel einer der vorzüglichſten Kanzelredner ſeiner Zeit, und daher hier nicht bloß von ſeinen Glaubensgenoſſen, ſondern auch von gebildeten Katholiken, ſehr geſchätzt; ſchon der Umſtand demnach, daß er ſprechen wird, hätte eine Menge Menſchen zugezogen, wenn nicht ſchon ohnehin das allgemeine Intereſſe durch den ſchmerzlichen Verluſt in Anſpruch genommen worden wäre. Aus der kurzen Rede (ſie hat nur ſechs Seiten in Oktav) einen Auszug zu geben, würde eine vergebliche Mühe ſeyn, man muß ſie ganz leſen oder — noch erwünſchter — man muß ſie von ihrem Verfaſſer vortragen hören, um von jener chriſtlichen Beruhigung ganz erfüllt zu werden, welche ſie athmet. Außer mehreren — im Drucke erſchienenen und daher ohnehin allgemein zugänglichen — Piecen iſt auch folgendes Gedicht — der Feder einer geiſtreichen Dame entfloſſen — als gelungen anzuſehen, daher wir es ganz mittheilen:

Le 29. Décembre 1829.

Sous l'aile de la mort, froide, décolorée,
   Sur ce lit de douleur,
Regardez-la, vous tous, qui l'avez adorée,
   Aux jours de Sa grandeur.

Regardez-la, vous tous, qui l'avez implorée
   Dans les jours du malheur,
Et gravez à jamais Sa mémoire sacrée
   Au fond de votre coeur.

Pour Elle à peine, helas! le printems de la vie
   Venait s'écouler,
A peine Sa beauté s'était épanouie —
   La mort vient la voiler.

Un linceul va couvrir cette image si douce
   Dont l'éclat est passé,
L'amour avec horreur vainement le repousse,
   L'arrêt est prononcé.

Ce corps inanimé, de la splendeur dernière
   Encore environné,
Échappant à vos yeux retourne à la poussière,
   Pour laquelle il est né.

O pleurs, o désespoir, inutiles prières,
   Inutiles regrets!
La main de l'Eternel a fermé Ses paupières:
   Mortels, c'est pour jamais!

Quoi, ces tendres enfans, quoi, leurs voix gémissantes
   N'ont point fléchi le ciel?
Il pose sans pitié sur leurs lèvres tremblantes
   Le calice du fiel.

O malheureux époux, en vain ton ame forte
   Rappelle sa vertu,
Et l'homme en cet instant sur le héros l'emporte
   Dans ton coeur abattu.

Ah pleure! un peuple entier verse avec toi des larmes,
   Et ressent ta douleur;
Qui n'a pas partagé tes cruelles alarmes,
   L'angoisse de ton coeur?

Pleure tes jours flétris; désormais chaque aurore
   T'éveille pour souffrir:
Mais non, ranime toi, car il te reste encore
   Des devoirs à remplir.

Tes enfans innocens réclament ta tendresse,
   Leur coeur, rempli d'effroi,
Dont la cloche funèbre a banni l'alégresse,
   N'a plus d'espoir qu'en toi!

Presse-les sur ton sein, écoute la nature:
   Tu n'as pas tout perdu;
Tu peux goûter encore la félicité pure,
   Que donne la vertu.

Et lorsque les rayons d'une aurore éternelle
   Brilleront à tes yeux,
Tu reverras l'amour vertueux et fidèle:
   Son siège est dans les cieux.

Auch wir rufen Ihr nach: Ruhe Deiner Aſche! und der Gott, der dem Sperling ſein Futter gibt, möge den Armen, denen Sie Mutter war, Erſatz leiſten!! —!

(Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

Pabſt Sixtus IV. beſchwert ſich in einem Briefe vom 29. Januar 1482 gegen den König Ferdinand V. von Spanien über den blutgierigen Eifer, womit das Inquiſitionsgericht zu Sevilla ſeine Geſchäfte betrieb. Es war am 17. September 1480 errichtet worden, und bis zum 4. November des folgenden Jahrs hatte es bereits 298 Neuchriſten, unter dem Vorwand der Ketzerei, dem Flammentode überliefert!

Zwei verſchiedene Arten weißer Seide, eine mehr grau als die andre, haben auf weißen Stoffen das Anſehen von Silber, und man ſieht bei Bällen dieß Weiß auf Weiß ſehr gern.

Als wären die Tüllkleider noch nicht koſtbar genug, ſo beſetzt man ſie über dem Knie mit ſeltenen Federn, welche entweder Blumen oder regelmäßige Figuren bilden.

Ganz elegante Herren tragen auf Bällen und in großer Geſellſchaft Handſchuhe mit einer Guirlande von geſtickten Blumen in bunter Seide.

Viele haben Caſtorſchuhe, wie im Sommer, nur daß ſie ſchwarz ſtatt grau ſind.

Viele Sammetweſten werden (mit Knöpfen von mattem Gold) wieder bis oben zugeknöpft. Ein neuer Lyoner Sammt zu Weſten iſt mit erhaben gearbeiteten Blumen verziert.

Der ſchwarze Anzug mit Sammt-Kragen und Weſte mit Goldknöpfen iſt immer vorherrſchend; enge Pantalons, Cravaten von weißem Jaconat, Jabots mit kleinen Falten, gelbe Glacé-Handſchuhe, am Claquehut eine Schnur mit einem Stahlknopf.

Auf den neulich erwähnten Viſitenkarten läßt der Beſucher auch den Namen des Beſuchten über den ſeinigen drucken.

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Sucht nicht hinter jeder ſeltenen That einen ſeltenen Mann. Die Größe des Mannes beſteht nicht in moraliſchen Sprüngen, ſondern in anhaltender Strenge edler Beſchäftigungen.

Samſtag | Nro. 25. | 30. Januar 1830.

König und Seefahrer.

„Willkommen, o Seemann, in meinem Schloß!
Als Jüngling zogeſt Du aus;
Ich hab' errungen ein Königsloos,
Bis als Mann Du kehrteſt nach Haus.

Ich gab Dir das Holz, (gedenkſt Du's noch wohl?)
Zum Schiffe, das fröhlich Dich trug;
Zum Segel, das prächtig im Winde ſchwoll,
Gab ich Dir Leinwand genug.

Ich that es, ein güterloſer Mann —
Du weißt, gern gab ich Dir mehr.
Was jetzt ein König Dir bieten kann,
Deß fehlet Dir nicht die Gewähr!" —

„Und daſſelbe wieder erbitt' ich heut',
Du biſt, o König! nicht karg.
Gib Leinwand zu einem Todtenkleid,
Und Holz zu einem Sarg."

G. Schwaning.

Novelle aus Florenz.

(Nach der Ballade eines römiſchen Bänkelſängers.)

(Schluß.)

Sie erzählte ihm hierauf, was ſich mit ihr begeben, und fuhr fort: „Ich bin Dein Gaſt, bin es freiwillig geworden. Wenn ich ehemals gleichgültig gegen Deine Liebe und undankbar erſchien, ſo zürne mir darum nicht, weil ich nur eine Pflicht gegen meine Familie erfüllt habe. Verzeihe mir; ich erkenne heute mit Entzücken Deine Beſcheidenheit und Deine Treue. Aber," ſetzte ſie hinzu, indem ein leichtes Lächeln ihre vom Schmerz noch verdüſterten Züge überflog, „wir werden noch von all' dieſen Dingen ausführlicher ſprechen können. Gib mir jetzt etwas zu eſſen, denn ich habe ſeit geraumer Zeit nichts mehr zu mir genommen, und fühle mich ſehr entkräftet." — Antonio betheuerte hierauf, daß es ihr an Nichts fehlen ſolle, befahl ſeiner Mutter, den Tiſch zu beſorgen, und der Magd, alten Wein aus dem Keller zu

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Nachträgliche Bemerkungen

über die Aufführung des Don Juan am 22. Januar 1830 im königl. Hoftheater zu München.

Der Herausgeber dieſer Blätter beſucht ſelbſt das Theater äußerſt ſelten. Indeſſen verſäumt er doch eben ſo ſelten eine Vorſtellung, die von wirklichem tief eingreifendem Intereſſe iſt. Des unſterblichen Mozart unſterblicher Don Juan iſt eine von den Opern, die man mit gutem Gewiſſen ſo oft ſehen kann, als ſie einem geboten werden, darum ging auch der Unterzeichnete hinein, und gibt hier nachträglich einige Bemerkungen, die ſeinem gewöhnlichen Theaterreferenten entgangen zu ſeyn ſcheinen. Wo es die Aufmunterung eines glücklichen und fleißigen Talents gilt, ſollte das Lob nicht ausbleiben. Daher ſpenden wir es hiemit aufrichtig dem Hrn. Wepper, der in der ſehr ſchwierigen und undankbaren Partie des Gusman alles leiſtete, was man billigerweiſe von ſeinen Kräften, von ſeiner Jugend erwarten kann. Hr. Wepper wird es noch wei

holen. Während deſſen zupfte ihn Ginevra am Aermel, und flüſterte ihm in's Ohr: „Nimm Deinen Mantel um, und gehe unverzüglich nach meinem Grabe. Wälze den Stein wieder darüber, damit Niemand meine Auferſtehung ahne. Gehe eiligſt, ohne Säumen; von dieſem Gang hängt das Glück meines Lebens ab.“ — Antonio that augenblicklich, wie ſie befohlen. Noch war Niemand bei der Gruft geweſen, und bald war keine Spur mehr vorhanden, daß ſie geöffnet worden. Alsdann ging Antonio über den Markt, kaufte eine ſchöne Taube, Zuckerbrödchen und getrocknete Feigen, um Ginevra's Tafel zu ſchmücken, und verfügte ſich nach Hauſe. Seine Aufmerkſamkeit, ſeine fröhliche Laune, und die ſüßen Worte, die er in ſeiner Gewalt hatte, zerſtreuten und ergötzten das Gemüth der Geliebten. Er bediente ſie bei Tiſche, wählte ihr die leckerſten Biſſen aus, und ſtarb beinahe vor Freude, als er ſah, wie ſie juſt den Speiſen den Vorzug gab, die er eingekauft hatte. Als wieder der Abend kam, ließ er Ginevra unter der Obhut ſeiner Mutter und der Magd, und die junge Frau fand einen Schlummer, der ihr Geſundheit und Kräfte wieder gab. Als Antonio am Morgen zu Ginevra eintrat und ſprach: „Der Himmel gebe Dir einen guten Tag! Wie befindeſt Du Dich?“ ſo antwortete ſie: „Dank dem Himmel und Dir; vollkommen wohl; all' mein Leid iſt vorüber.“ — Nach vier Tagen war Ginevra völlig hergeſtellt, und ſo ſchön wie vorher. Antonio bemerkte nun, daß es nöthig ſeyn würde, für ihre Kleidung Sorge zu tragen. Doch wollte er zuvor ernſthaft mit ihr reden und ſprach: „Sage mir nun, theure Ginevra, wozu Du entſchloſſen biſt. Willſt Du Dich von mir trennen, und zu Deinem Manne zurückkehren?“ — „Lieber Antonio, davon iſt keineswegs die Rede; denn ich bin entſchloſſen, wenn Du es wünſcheſt, Deine Gattin zu ſeyn.“ — „Wollte der Himmel, daß ich Dich heirathen dürfte! Ich wäre der Glücklichſte der Menſchen.“ — „Gräme Dich nicht; höre mir zu. Die ganze Stadt weiß, daß mein erſter Mann Franceſco mich als eine Todte begraben ließ. Der Tod löst aber alle Bande, die der Verwandtſchaft ſogar. Daher, Antonio, wenn Du mich liebſt, wollen wir immer beiſammen bleiben. Geh' zum Notarius, und weil die Liebe ſelbſt uns in dieſes Ehebündniß verſtrickt, ſo wollen wir deſſen Gültigkeit ſogar vor dem Biſchof verfechten, wenn es ſeyn muß.“ Nachdem dieſes geſchehen, gab Antonio ſeiner Ginevra einen Ring, und ſagte: „Wär' es nicht ſchicklich, daß ich Dir andere Kleidungsſtücke anböte?“ — „Du haſt Recht,“ verſetzte die Verlobte; „wenn Du mir etwas zu Liebe thun willſt, ſo gehe zu Franceſco, der mich begraben ließ, und nimmer in ſein Haus aufnahm; kaufe von ihm um jeden Preis alle meine Kleider, die noch in ſeinem Beſitz ſind. Laß kein einziges zurück, und wenn es Dein ganzes Vermögen koſten ſollte; Du liebſt mich ja.“ — Sogleich lief Antonio zu Franceſco, und kaufte von ihm Ginevra's Gewänder, die er ſeiner Gattin brachte. Am nächſten Sonntag ging dieſe mit Antonio's Mutter und einer Zofe nach der Kirche der Annunciada. Dort ſollte ſie ihren zukünftigen Gatten finden. Kaum hatte ſie hundert Schritte auf der Straße gemacht, als ſchon alle Edelleute, die ihr begegneten, ihr Geſicht zu erkennen glaubten, und nicht minder den Schnitt und die Farbe ihrer Hochzeitgewänder. „Das ſind ja dieſelben“, hieß es von allen Seiten, „die ſie trug, als Franceſco dei Agolanti ſie in der Michaeliskirche zur Hochzeit führte!“ Man umgab ſie neugierig; zufällig kam die Mutter des Wegs. Sie war ſprachlos vor Erſtaunen. Plötzlich aber ſeufzte ſie: „Sollte man nicht glauben, daß dieß meine Tochter ſey?“ Jemehr ſie ſich Ginevra nähert, je deutlicher erkennt ſie ihr Blut. „Sie iſt's!“ ſagt ſie zuerſt leiſe, und ſchreit hierauf, vor Freude und Ahnung zitternd: „Du biſt es ja wahrhaftig, meine liebe Tochter! Du biſt ja lebendig. Welches Wunder hat Dich vom Tod erweckt?“ Die Tochter jedoch, weder Zorn noch Zärtlichkeit verrathend, ging vorüber, ohne zu antworten. Sie vermochte zwar nur wenige Schritte zu thun, denn ein dichter Kreis von Neugierigen ſtand um ſie her, und aus der Menge trat Franceſco, zu welchem das ſonderbare Gerücht gedrungen war, erkannte ſein Weib, und fragte ſie, woher ſie komme, und wer ſie aus dem Grabe befreit. Da in demſelben Augenblicke Antonio ebenfalls aus der Kirche trat, ſeine Braut zu bewillkommnen, ſo wurde Ginevra herzhaft bei ſeinem Erſcheinen, ſah Franceſco gleichgültig an, und antwortete mit vieler Ruhe: „Ihr habt mich nicht aus dem Grabe befreit, Herr; wohl aber habt Ihr mich lebendig hineinlegen laſſen. Das geſchah durch den Willen des göttlichen Heilands. Mein geliebter Antonio hier wird Euch Alles bezeugen. Ich war todt durch Eure Schuld. Ich kam wieder zu Eurem Hauſe und Ihr habt mich von demſelben hinweggewieſen. Laßt mich daher jetzo meine Straße ziehen, denn ich kehre nie wieder

---

bringen, wenn er muthig auf der Bahn fortfährt, die er betreten. Um jedoch dieſes Ziel zu erreichen, muß er um ſo ſorgfältiger darauf ſehen, gewiſſe Mängel und Nachläſſigkeiten auszurotten, die ihm entweder unbewußt angeflogen ſind, oder die er ſich, nach dem Beiſpiel anderer Sänger zueignete, in der Meinung etwas recht gutes zu thun. Wir rechnen dahin hauptſächlich die Unform, im Geſang an alle Infinitive ein e zu hängen. So ſingt Hr. W. z. B. nie „ſterben“, ſondern ſterbene; nie „geben“, ſondern gebene. Was hier von den Zeitwörtern geſagt iſt, trägt Hr. W. auch auf die Hauptwörter über, die ſich in en endigen.

Das klingt aber ſehr übel, und je mehr ſeine geſunde, angenehme Stimme den Zuhörer auffordert, ihr ſogar in dem künſtlichen Chaos der großen Enſemble-Stücke aufmerkſam zu folgen, um ſo fataler fällt dieſe Unnatur in das lauſchende Ohr. Mit einiger Aufmerkſamkeit wird Hr. W. den gerügten Fehler ſchnell ablegen; eine Pflicht, die ihm ſeine Liebe zur Kunſt, wie ſein Ehrgeiz auferlegt. Wird dann in der Folge eine lebendigere, freiere Bewegung des Körpers die Oberhand über ſeine jetzige Befangenheit gewinnen, ſo darf ſich in Kurzem das Münchner-Theater Glück wünſchen, ein ſolches Subject zu beſitzen, oder jede andere Bühne, es für ſich zu gewinnen.

unter Euer Dach zurück.“ Ginevra's Mutter weinte; Antonio ſtand da, ſtolz auf ſeine neuen Rechte; Franceſco verwünſchte in ſeiner Betrübniß den Doppelirrthum, der ihn ſeiner ſchönen Gattin beraubte. Darum ſprach er ſchmerzlich zu Antonio: „Du warſt mein Freund, und willſt mir meine Ginevra nehmen?“ — Antonio erwiederte: „Ich habe mich keiner Treuloſigkeit ſchuldig gemacht. Ich habe Ginevra nicht verführt, ſondern dieſelbe unter die Obhut meiner Mutter, der ehrwürdigen Matrone, geſtellt. Heute Abend jedoch vermähle ich mich mit ihr, denn Du haſt keinen Theil mehr an meiner Braut.“ — „So mag der Erzbiſchof entſcheiden!“ rief Franceſco, von Groll und Kummer hingeriſſen. — Dem geſchah alſo, und ein Bote des Erzbiſchofs forderte Ginevra vor deſſen Gericht. „Ich folge;“ ſagte die Dame. „Ich werde mich vertheidigen. Wie aber auch dieſer Prozeß ausgehen möge, ſo erkläre ich vor Gott, daß ich eher eine Nonne werde, als Franceſco's Haus wieder betrete.“ — Sie erſchien vor dem Erzbiſchof im Glanz ihrer Reize, die noch von ihrer ausgewählten Kleidung gehoben wurden, und fragte nach den Befehlen des Prälaten. „Sage mir, meine Tochter,“ begann dieſer, „warum Du mit Deinem erſten Manne nicht mehr zuſammenleben willſt?“ Da erzählte ihm Ginevra, was ſich Bedauerliches mit ihr begeben, und ſchloß mit den Worten: „Aus dem Grabe geſtiegen, ſchleppte ich mich zwei Stunden lang in der Stadt umher, von allen Thüren zurückgewieſen, dem Tode eine ſichere Beute. Antonio allein rettete mich durch ſeinen gaſtfreundlichen Empfang. Daß ich noch lebe, iſt ſein Werk, und darum gehört ihm mein Leben. Ich füge kein Wort mehr hinzu. Euer Urtheil, das des Himmels, wird gerecht und barmherzig ſeyn.“ Franceſco wußte nicht eine Sylbe zu erwiedern, und der Erzbiſchof, ein wahrer Nachfolger der Apoſtel, welche die Macht empfangen haben, zu binden und zu löſen, ſchied feierlichſt Ginevra von Franceſco, und ſegnete ihre neue Ehe mit Antonio.

Der Heiland verleihe allen Liebenden eine ſo ſtandhafte Treue und den Zuhörern dieſer merkwürdigen Geſchichte das ewige Leben in ſeinem Jeruſalem.

Curioſitäten
aus den
ſybilliniſchen Blättern der Geſchichte.

(Fortſetzung.)

Ein junger Offizier von Adel kam nach Verſailles als Courier mit einer Siegesnachricht, zu der er ſelbſt mit der entſchiedenſten Auszeichnung mitgewirkt hatte. Er bat um das Ludwigskreuz. Der König, ihn mit väterlicher Freundlichkeit am unbärtigen Kinn ſtreichelnd, antwortete: „Mein Lieber, Sie ſind aber noch ſehr jung!“ — Raſch erwiederte der Offizier: „Eure Majeſtät, wer ſo dient, dient nicht lange.“

„Was haben Sie denn da für einen jungen Menſchen bei ſich?“ fragte einſt Stanhope den großen Feldmarſchall Grafen Guido von Starhemberg über deſſen ihm zur Seiteſtehenden Adjutanten, den (nachhin in den Böhmiſchen- und Rhein-Campagnen ſo berühmten) Grafen Otto Ferdinand von Traun.

Mit einem halben Lächeln, in ſeinem gewohnten Phlegma, antwortete der Feldmarſchall: „Hättet Ihr bei Almanza doch dieſen jungen Menſchen an Eurer Spitze gehabt! Ich ſage Ihnen, der junge Menſch wird bald Armeen commandiren!“

Als erfüllte Prophezeihung wiederholten 1804 mehrere Zeitſchriften die bekannte Aeußerung Johann Jakob Rouſſeau's: „Mir ahnet, die kleine Inſel Corſica werde eines Tages Europa in Erſtaunen ſetzen.“ Aber mit eben dem Rechte könnte man ſagen: Genua habe Europa in Erſtaunen geſetzt, als Columbus, ſein Mitbürger, die neue Welt entdeckte.

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Wien, Mitte Januar.

(Schluß.)

Von den Unterhaltungen läßt ſich, trotz des Faſchings, welcher mit dem Sonntage nach den heiligen drei Königen, d. i. am 10. d. M. begonnen hat, wenig ſagen, da die tiefe Hoftrauer alle Beluſtigungen in höheren Zirkeln ausſchließt. Auch vom Theater (eigentlich von den fünf hieſigen Theatern) iſt nichts Erhebliches zu berichten, außer, daß auch Raimund — der hieſige Garrick — nach Ablauf ſeines Kontraktes mit dem Eigenthümer der Leopoldſtädter Bühne, Hrn. Steinkeller, Wien auf ein Jahr verläßt, um eine Kunſtreiſe

---

Obiger Tadel ging uns leicht und freudig von Herzen, weil wir zu einem Manne redeten, und zu einem eifrigen Jünger der Kunſt obendrein. Was jetzt noch kommt, fällt uns ſchwerer. Wir theilen nicht die Anſicht unſeres Referenten, daß man, wo eine Schechner und eine Sigl-Veſpermann glänzen, allen übrigen mitwirkenden Künſtlern unbedingte Nachſicht angedeihen laſſen müſſe. Fern ſey es von uns, Leiſtungen zu tadeln, die ihrer Natur nach mangelhaft ſeyn müſſen. Es iſt nicht möglich, daß Veteranen einer Bühne, durch die Umſtände genöthigt, Rollen zu geben, die ihnen nicht mehr zuſagen, dieſelbe Bewunderung erregen können, wie ſie es etwa früher vermochten. Ungerecht wäre hier jede Rüge, und, was mehr iſt, völlig nutzlos. Das Leben hat ſeine gewiſſen Gränzen innerhalb ſeines Geſammt-Bereiches; es gibt ein Alter, wo auch der beſte Wille des Individuums nichts mehr vermag, deſſelben Anſichten und Thun zu ändern. Aber es iſt Pflicht, der erſt voran ſtrebenden Jugend ein Wort der Erinnerung zuzurufen, wenn es auch ihren Ohren hart klänge. Demoiſelle Eva Bamberger, als Zerline, hat, ſo zu ſagen, keiner einzigen Anforderung entſprochen, welche ihre Partie an ſie zu machen hat. Es iſt nicht genug, ein artiges Aeußere zu beſitzen, oder ſich zierlich zu kleiden, um auf der Bühne ein reelles Glück zu machen. Abgeſehen von der Stimme, die der fraglichen Partie überhaupt nicht gewachſen iſt, hat auch das Spiel

zu machen. Wir wünſchen dem wackern, unermüdlichen Künſtler von ganzem Herzen Glück zu dieſem Unternehmen und dürfen unſern Leſerinnen manchen Genuß verſprechen, da Raimund nichts weniger als bloßer Lokalkünſtler iſt und ſein Genre — nämlich das Feenmärchen — zu einer Beheutſamkeit gebracht hat, deſſen man es bisher nicht für fähig hielt. Nur muß ihn die Umgebung unterſtützen, was jedoch nicht zu bezweifeln iſt, da Raimund beim Einſtudiren ſeiner Stücke nichts für zu klein hält, ſo wie er ſelbſt einer der fleißigſten Schauſpieler iſt, die wir ſahen. Verliert Hr. Steinkeller auch dieſen Heros, dann dürfte in einem Jahre das Theater eingehen, denn, trotz ſeiner Bemühungen, das Verlorne zu erſetzen, gelingt es ihm nur, höchſt mittelmäßige Individuen zu erhalten, und ſelbſt dieſe werden bei ſeiner nordiſchen Barſchheit nicht lange aushalten. Doch bald hätten wir — im Carnevale — einer Carnevalsunterhaltung vergeſſen, nämlich des „ruſſiſchen Balles“ in Penzing (nahe bei Wien), wobei billigerweiſe ein „Eistempel“ die Hauptrolle ſpielte, obgleich er weit eher den Namen eines „Holztempels“ verdient hätte, da das Meiſte an ihm von Holz war. Die frohe Ausſicht auf dergleichen kalte Späſſe bleibt uns indeß (leider!) noch recht lange offen, da es hier fortwährend acht bis zehn Grade unter Null hat. Trotz dieſer ſehr empfindlichen Temperatur beweist doch Herr Littrow in der hieſigen Hofzeitung, daß dieſer Winter noch weit hinter früheren Jahren zurückbleibt, in denen es z. B. einmal am 1. März — 20 Grade Kälte hatte. Wir ſchätzen uns demnach glücklich, damals nicht in Wien geweſen zu ſeyn, und erklären zugleich feierlichſt — als orthodoxe Metereologen — daß es dermal gar nicht kalt iſt; nur gegen den fatalen „Herrn Blaſius“ wollen wir unſere Rechte verwehren, der durch ſeinen chargé d'affaires, den Baron Nord, uns alle Augenblicke ein kleines Rheuma anhext, das uns leicht einmal des Vergnügens berauben könnte, dieſes Blatt mit unſerer olla potrida zu regaliren. Staub und Wind ſind indeß die zwei einzigen Mängel, die Wien dem Fremden unerträglich machen könnten, wenn nicht wieder tauſend andere Dinge dieſe Uebel aufwiegen würden, wozu vor Allem (und was könnte wohl anderes ohne Anathema in einer Damenzeitung ſtehen!) das ſchöne, und höchſt gutmüthig ſchöne Geſchlecht gehört, das einem Fremden, wenn er nur anzuklopfen verſteht, meiſt recht gerne aufthut; denn, ſteht es nicht ſchon irgendwo geſchrieben: „wer anpocht, dem ſoll aufgethan werden“? offenbar eine Handlungsweiſe, die unſerem höchſt bibliſirenden Zeitalter adaequat iſt!

Um nun auf unſer cheval de bataille zu kommen — wir meinen die Neugierde der Wiener — ſo fand dieſe an der Kopulation (Einſegnung) eines theatraliſchen Brautpaares unlängſt reichen Stoff. Es vermählte ſich nämlich eine Tochter des Hofſchauſpielers Koberwein mit ihrem Kunſtgenoſſen an derſelben Bühne — Fichtner, in der Peterskirche. Das Publikum nimmt hier überhaupt an den Privatverhältniſſen ſeiner Kouliſſenhelden und Kouliſſenheldinnen erſtaunlich Antheil; ſo waren vor einigen Jahren die Liebesintriguen der Mad. Schröder mit Hrn. Kunſt das Geſpräch des Tages, und es konnte dem Publikum nicht gleichgültig bleiben, als Hr. Kunſt ſeine Kunſt etwas unpoetiſch behandelte und ſich dann letztere ganz proſaiſch wieder von ihm ſcheiden laſſen wollte, was für ihn um ſo fataler war, als es doch klar iſt, daß er von der Kunſt leben wollte. Natürlich nahmen die Wiener Kunſtfreundinnen ſeine Partie, und ſelbſt die Herren ſtutzten, als ſie es mit einer alten Kunſt halten ſollten. Hiernach wäre es vielleicht zu einem offenen Bruch zwiſchen den Geſchlechtern gekommen, hätte nicht die wieder zur Schröder gewordene Kunſt dem Eheprozeſſe und ſeinen ſtaatsgefährlichen Folgen durch ihren am Eingange unſeres vorigen Correſpondenzartikels bereits erwähnten Genieſtreich ein Ende gemacht. Nicht weniger thätig bewies ſich das Volk (als populus, nicht plebs genommen, welches letztere Wort hier mit „Völkel“ überſetzt werden würde) bei der Rückkunſt einer gleichfalls ſehr gefeierten Schauſpielerin aus Karlsbad. Man nahm es ihr übel, daß ſie an dem Arme eines großen Herrn an jenem Kurorte herumging, während ihr Mann in Wien den Mimen opferte, und bedachte nicht, daß bekanntlich der „Sprudel“ eine ſolche Ermattung zur Folge hat, daß man eine kräftige Stütze allerdings brauchen kann. Als nun die treffliche Künſtlerin zum erſten Male auf der Bühne erſchien, ſo erfolgte allgemein die Aeußerung der Unzufriedenheit, und erſt bei dem zweiten Auftreten hatte das gute Spiel der Aermſten und die natürliche Gutmüthigkeit des Wieners wieder alles ausgeglichen.

(Schluß folgt.)

Denktafel der Clio.

Der unglückliche König Carl I. von England wurde am 30. Januar 1649 zu Whitehall enthauptet. Die Geſchichte ſeines Prozeſſes, in welchem der berüchtigte Bradſhaw den Vorſitz führte, liefert ein betrübendes Beiſpiel von der Gewaltthätigkeit, die ſich in einer militäriſchen Uſurpation auszuſprechen vermag. Der König ſtarb ſtandhafter, als er gelebt hatte, und büßte mit dieſem ſchmählichen Tode gewiß alle Fehler ſeiner Regierung ab; ſogar das Unrecht, welches er gegen ſeinen Günſtling Strafford begangen.

der Dlle. Bamberger nicht den mindeſten Zug von dem Bilde gegeben, welches uns Zerline verſinnlichen ſoll. Das Gemälde hatte keinen Ton, keine Nuance, keine Farbe. Wo ein verſchmitztes, lüſternes, pikantes Mädchen hervorblicken ſollte, ſahen wir ein ganz nettes, aber kaltes und iſolirtes Kind, das mit derſelben theilnahmloſen Miene den Bräutigam beſchwichtigt, dem Ritter zur Laube folgt, und ſeine eiſige Ruhe ſogar in dem Augenblicke beibehält, wo ihm die größte Schmach nahe war. — Die junge Sängerin vergeſſe nicht, daß Anmuth und friſches Leben die Hauptbedingniſſe ihres Faches ſind. Sie hatte ein gutes Vorbild an ihrer Schweſter, die gar mancher faden Rolle durch ihren pikanten Geſang aufhalf, und mancher ſchwierigen Partie, wofür ihre Stimme nicht ausreichte, durch ihr graziöſes Spiel Glanz und Relief verlieh. In Beziehung auf das Spiel wird Dlle. E. B. noch ſehr viel thun können, wenn ſie nur will. Was die Stimme betrifft, ſo lerne ſie, mit derſelben ſehr haushälteriſch umzehen, wenn nicht in der Hauptſache eine größere Vollendung daran möglich wäre. Gewiſſe Eltern mögen von dieſem Beiſpiele lernen, daß man den Kindern nicht den beſten Dienſt erweiſt, wenn man ſie zu frühe anſtrengt, eine Kunſt zu üben, wozu die völlige Ausbildung der Organe mehr als erforderlich iſt.

C. S.

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein
Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Liebe iſt nur Licht für Sehende, der Blinde wandelt im Sonnenſchein und dünkt ſich im Finſtern.

Montag **Nro. 26.** 1. Februar 1830.

Das rothe Käpplein.

Volksmährchen von Johann N. Vogl.

(Spinnſtube. Winterabend. Die Dörferinnen mit ihren Rädchen um den kniſternden Kamin.)

Gretchen.

Rickſt Du ſchon wieder, Röſe?

Röſe.

Ei fürwahr,
Faſt hätte mich der Schlummer überfallen.
Iſt's auch ein Wunder? ſagt es doch nur ſelbſt,
Ihr redet ja kein Wörtchen, ſchnurrten nicht
Die Rädchen noch, ſo dächte wohl kein Menſch,
Daß hier ein Dutzend junger Dirnen ſäßen.

Lischen.

Nun wohl, ſo laſſet Mährchen uns erzählen,
Dabei vergeht die Zeit, man weiß nicht wie,
Und ſind ſie vollends noch was ſchauerlich,
So bleibt ſich's überdieß hübſch wach dabei.

Klärchen.

Recht, recht und Küppers Käthe ſoll ſogleich
Den Anfang machen.

Röſe.

Ja, ſie ſchuldets noch
Von geſtern, wo ſie nichts zum Beſten gab.

Gertrud.

Ja, heute muß ſie ihre Schuld bezahlen.

Klärchen.

Die Röſe hat das Mährchen uns erzählt
Von den drei Kaufmannstöchtern, Margareth'
Von dem verwunſch'nen Prinzen, und Gertrud
Gab uns vom Spuck des Feuermanns die Kunde;
Nun iſt's an Dir, nun ſträube Dich nicht länger.

Lischen.

Verſprochen haſt Du es ſchon lange her,
Uns von dem rothen Käpplein zu erzählen.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Marie Davidſon.

Es iſt ein trauriges Geſchick, wenn — noch lebensfreudig — Schönheit und Jugend zu der erwünſchten Ruheſtelle im Grab gelangen, nach der vergebens mancher müde Greis ſo ſehnſuchtsvoll ſeufzt; aber für die Ueberbleibenden iſt es noch troſtloſer zu ſehen, wenn ein junges Weſen, wie die Amerikanerin Marie Davidſon, kaum aus den Träumen der Kindheit zum Morgenroth der Liebe erwacht, und mit den reichſten Gaben des Genius ausgeſtattet, dem Leben entſagen muß, das ihm ſeine ſchönſten Schätze nur lockend, wie zum Hohne, zeigte.

Marie war von armen Eltern, und was ſie lernte, verdankte ſie mehr dem eigenen Fleiß als irgend einer Anleitung, ſchon in ihrer erſten Kindheit gefiel ſie ſich darin, mit dem Bleiſtift allerhand Embleme und ſonderbare Charaktere hinzu-

Alle Mädchen.

Ja, ja, vom rothen Käpplein, nur heraus.

Käthchen.

Es ſey, ich will es Euch zum Beſten geben,
Doch rücket näher Euch zuſammen, denn
Gar grauſig hört ſich dieſes Mährlein an,
Und ſicher läuft es kalt Euch über'n Rücken.

Klärchen.

Hu, hu, mich friert, bevor Du noch beginnſt.

Röſe.

Nun friſch begonnen.

Gertrud.

Alle ſind wir Ohr.

Käthchen.

In einem Dörfchen an der Donau lebte
Vor langer Zeit, ſo wie man mir erzählt,
Die Tochter eines Krämers, Namens Aennchen,
So für das ſchönſte Mädchen weit und breit
Gehalten wurde; doch, wie ſchön ſie auch
Und lieblich von Geſtalt, ſo fühllos war
Und kalt ihr Herz und nimmer hatte noch
Die Liebe es zu raſcher'm Schlag bewegt.
Manch wack'rer Jüngling ward um ihre Hand
Und ward mit Leichtſinn von ihr abgewieſen.
Vergebens wurden Ständchen ihr gebracht,
Und Blumenſträuße, prächtig aufgeputzt
Mit bunten Flittern, gold'nen Pomeranzen,
Zu Namens- und Geburtstag ihr geſpendet,
Sie achtete der Huldigungen nicht
Und keiner mochte Aennchens Gunſt erringen.
Auf gleiche Weiſe ging's dem armen Jakob,
Dem jungen Müller aus der nahen Bucht,
Der ernſtlich um das Mädchen ſich bewarb,
Und wohl der Würdigſte von Allen war,
Die um ſie freiten. Blühend von Geſtalt
Und gottesfürchtig war er, ſchlicht und bieder,
Betrieb auch ſein Gewerb' mit viel Geſchick,
Denn ſeit er auf der Mühle, mahlte man
Dort dreimal mehr als ſonſten man gemahlen.
Die Nachbarn liebten ihn, manch hübſches Kind
Sah ſtill erröthend nach dem ſchlanken Jakob,
Nur Aennchen blieb für ſeine Blicke blind
Und hatte für ſein Flehen taube Ohren.
Das nahm der junge Mann ſich zu Gemüth
Und grämte heimlich ſich, ſo Tag als Nacht,
Bis ihm der Gram zuletzt das Herz gebrochen.

Es war im Februar, und Aennchen eben
Auf einer Hochzeit in der Nachbarſchaft,
Als man zu Grab den armen Jakob trug,
Und als vom luſt'gen Hochzeitsreigen ſie
Nun wieder heim ins ſtille Dörfchen kam,
Da lag ſchon dichter Schnee auf ſeinem Hügel.
Sie ahn'te nichts, der Vater ſelbſt verſchwieg
Die Kunde aus zu großer Sorgfalt ihr.
Da kam es denn, daß ſie im Dämmerlicht,
Am Tag der Heimkehr noch zu einer Baſe,
Nicht allzufern' vom Dörfchen ſich begab,
So auf den Tod erkrankt darniederlag.

Schon war die frühe Nacht hereingebrochen,
Als ſie der ſiechen Baſe Haus verließ;
Hell prangte Stern an Stern am reinen Himmel,
Und über Dorf und Garten, Wald und Feld,
Goß rings der Mond ſein bläulich Silberlicht.
Mit ſchnellern Schritten eilte Aennchen d'rum
Den wohlbekannten Weg zurückzulegen,
Der, an dem nächtig-öden Friedhof ſie
Vorüber zu des Vaters Wohnung führte.

(Fortſetzung folgt.)

Curioſitäten
aus den
ſybilliniſchen Blättern der Geſchichte.

(Fortſetzung.)

Eliſabeth, Königin von England, ſpeiſte den 29. Septbr. 1588 auf dem Schloſſe des Sir Neville Umfreville, in der Nähe von Tilbury. Die gebratenen Gänſe ſchmeckten der Königin unter allen Gerichten am beſten. Hierauf forderte ſie Burgunder, und trank auf die Zerſtörung der unüberwindlichen ſpaniſchen Flotte. Kaum hatte ſie das Glas wieder hingeſetzt, als die erwünſchte Nachricht ankam, daß ein ſchrecklicher Orkan der Königin Wunſch ſchon erfüllt habe. „Ey," ſagte ſie hierauf, „ſo gebt mir noch ein Glas Burgunder, um ſo gute Gänſe und ſo gute Nachrichten verdauen zu helfen." Ein Jahr hernach erinnerte ſich Eliſabeth jenes frohen Tages, und befahl, zu ihrem Mittagsmahle Gänſebraten zu liefern. Der Hof folgte der Königin, und das Volk dem Hofe, in dieſer angenehmen Sitte nach; ſeit dieſer Zeit iſt es

kritzeln, — ihr erſtes Gedicht war eine Grabſchrift auf ein Rothkehlchen, das, ehe es flügge geworden, ſtarb; man vermißt dieß Gedicht ungern in der gedruckten Sammlung; es ſoll ſehr zart und lieblich ſeyn, und auf jeden Fall iſt es wie eine unbewußt ausgeſprochene Ahnung von der Dichterin eigenem Geſchick.

Marias Dichtungen ſind alle ernſten und traurigen Inhalts. Eines Tages, als ſie der Feier von Waſhingtons Geburtstag beigewohnt, zeichnete ſie ein Grabmal und ſchrieb einige Strophen dazu. Ihre Eltern wollten nicht glauben, daß ſie dieſelben nicht irgendwoher entlehnt habe; dieß gab ihr Gelegenheit, in einem Gedicht dieſe Anklage zu tadeln und zugleich zu widerlegen. Hierauf redeten gutmeinende Freunde dem Vater Marias zu, auf ſeine Tochter achtzugeben und ihr die Schreibmaterialien wegzunehmen; der Vater hatte aber Geiſt genug, vor dieſem Frevel gegen das Talent Abſcheu zu hegen. Er vertraute dem Mädchen die geäußerten Bedenklichkeiten der guten Leute, und ſie beſchloß plötzlich, ihren Lieblingsbeſchäftigungen zu entſagen; — der Vater hatte dieß nicht erwartet, und als er darauf die Muthloſigkeit und wachſende Melancholie Marias gewahrte, redete er, vereint mit den Verwandten, ihr zu, ſich wieder den alten Studien hinzugeben.

nun in England ein eben ſo unverbrüchliches Gewohnheitsgeſetz, am St. Michaelstage Gänſe zu eſſen, als am St. Martinstage in vielen Gegenden Deutſchlands.

Während der preußiſchen Regierung in Polen (1773—1806) vermehrte ſich im Herzogthum Warſchau der Viehſtand um das ſechsfache und der Getreidegewinn um das doppelte. Es gibt wohl nicht leicht ein untrüglicheres Merkmal einer milden Regierung.

Durch die ſchaamloſe Bekanntmachung von Dingen, die ewig verſchwiegen bleiben ſollten, und durch die ungeſcheute Verläumdung rechtſchaffener und beherzter Männer, ſcheinen einige Schriftſteller es recht darauf angelegt zu haben, die Deutſchen mit Gewalt auch um das noch übrige Reſtchen von Preßfreiheit zu bringen. Wer nicht Maß und Ziel zu halten wußte, den betrachtete man ſonſt in den guten alten Zeiten als einen Unſinnigen und Verſchwender, und ſetzte ihm einen Vormund.

Ueber des berühmten Philologen Wolf treffliche Abhandlung über die Alterthumswiſſenſchaft hatte einſt Jemand geurtheilt: Haec studia annonam non reddunt viliorem. (Dieſe Wiſſenſchaften machen das Korn nicht wohlfeiler.) Wahrlich, dieſer ſinnreiche Ehrenmann hat eine überaus zahlreiche Brüderſchaft.

Was hilft es? Dieß iſt die Stimme vieler Zeitgenoſſen, wenn es gilt, ſeine Pflicht ganz und ſtrenge zu erfüllen. Damit ſoll das an den beſchwornen Gehorſam mächtig mahnende Gewiſſen beſtochen und abgefertigt werden. Durch dieſes unſelige und unmoraliſche: „Was hilft es?" ging einſt die Schlacht bei Auerſtädt verloren, capitulirten Erfurt, Magdeburg, Spandau, Stettin, Glogau, Breslau, Schweidnitz u. ſ. w. Selbſt ein Maſſenbach glaubte ſich durch die Frage einigermaßen zu entſchuldigen: „Was hätte es denn geholfen, wenn wir bei Prenzlow nicht capitulirt hätten? Aber keinerlei Pflichtverſäumniß findet Entſchuldigung. Was die Pflicht einmal gebietet, muß in ſeinem ganzen Umfange erfüllt werden, es iſt verächtliche Klügelei und nicht Weisheit, wenn ein Staatsdiener oder Anführer in bedeutenden Criſen erſt noch fragt, was ſeines Amtes ſey. Freilich geſchieht nichts, wo ſo gefragt wird, aber ſobald Alle das Ihrige thun, wird der Zweck unfehlbar erreicht.

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Wien, Mitte Januar.

(Schluß.)

Auch die Koberwein'ſche Hochzeit hatte Leute herbeigezogen, von denen jedoch ſelbſt die Glücklichern nicht viel mehr, als die Haarſchleifen der Braut ſehen konnten; da übrigens dieſes Feſt zugleich mit der ſilbernen Hochzeit der Eltern verbunden war, ſo konnte es das Feſt nur erhöhen, daß am Abende darauf das Stück „die ſilberne Hochzeit" gegeben wurde, in welchem beide Brautpaare auftraten.

Unter den Komikern Wiens ſteht nebſt Ignaz Schuſter, Raimund und Demoiſelle Krones auch Scholz (an der Wien) oben an. Karl möchte ſich gerne auf gleiche Stufe erheben, und hat auch wirklich viele komiſche und überhaupt ungemein viel Kraft; allein eben ſein meiſt zu kräftiges Spiel verdirbt wieder Alles, was an ſeinen Leiſtungen Gutes iſt. Indeß hat er das unbeſtreitbare Talent in ſeine Theaterabende eine große Abwechslung zu bringen, daher ſein Haus, obgleich es das größte iſt, immer vollauf Beſuch hat. Um das Honorar zu erſparen, ſchreibt er die meiſten Stücke ſelbſt, und weiß dabei alles ſo ökonomiſch einzurichten, daß er — ungeachtet die meiſten Stücke fallen — dennoch immer beſſere Geſchäfte macht, und mit ihm Herr von Scheiblin, der bekanntlich Mitpächter iſt.

Das Theater an der Wien iſt gewiß eines der ſchönſten in Deutſchland und doch bis auf die neueſte Zeit in ſeinen Entrepriſen eines der unglücklichſten. Am beſten war es, als es noch einige Kavaliere der Mühe werth fanden, ſich wegen des Theaters zu ruiniren. Graf Ferdinand Palffi und Fürſt Lobkowitz waren das Opfer ihrer Kunſtliebe, und erwahrten den Satz, daß man weder gräflich noch fürſtlich, ſondern jüdiſch, vorgehen muß, wenn man heut zu Tage bei einem Theater noch gewinnen will. Die kleinlichſte Kontrolle, der ſchmutzigſte Geiz ſind unerläßliche Bedingungen, literariſche und Kunſtdiebſtähle müſſen da herhalten und man muß nichts weniger — als ein Rigoroſiſt ſeyn. So muß man ſich

---

Von nun an wendete ſie ſich von ganzer Seele wieder zur Kunſt.

Ihre Leichtigkeit war bewundernswürdig; kleinere Gedichte ſchrieb ſie inmitten des Geſprächs nieder, bei größeren jedoch ſchloß ſie ſich ein und zeichnete bevor ſie ſchrieb, — ſie brachte durch das Schlieſſen der Jalouſien eine künſtliche Dämmerung in ihrem Zimmer hervor und ſchlug in Zwiſchenräumen die Saiten ihrer Harfe an. Einſame Spaziergänge gehörten zu ihren liebſten Erholungen.

Sie war ſehr bewandert in der Literatur, und kannte ſchon in ihrem zwölften Jahr die engliſchen Klaſſiker, viele hiſtoriſche Werke und fremde Schriftſteller.

Maria hatte die Gewohnheit, ihre meiſten Arbeiten wieder zu verbrennen; dennoch hat man von ihr 268 Piecen, worunter fünf größere Dichtungen; nebſtdem kennt man drei Romane, ein Trauerſpiel und viele Briefe, in denen ſich ihr eigenthümlicher Geiſt ganz ausſpricht. Sie ſprach öfter die Ahnung eines frühzeitigen Dahinſcheidens aus, und dieſe Ahnung

z. B. nichts daraus machen, einen bekannten und geſchätzten Künſtler zu parodieren, einen Taſchenſpieler als einen Betrüger darzuſtellen, die Equipagen Anderer nachzumachen und auf's Theater zu bringen — kurz man muß Alles thun, was einträgt, und Alles ſorgfältig vermeiden, was austrägt. Dann kann man aber auch ſicher darauf zählen ſein Schäfchen in's Reine zu bringen und ein Kapitaliſt zu werden. Wie es aber mit der Kunſt und den Künſtlern ausſähe, wenn alle Theaterdirectoren ſo dächten und handelten, kann keine ſchwierig zu beantwortende Frage ſeyn!! —!

Scholz gab unlängſt zu ſeiner Einnahme „die papierne Zauberkrone" von einem obſcuren Verfaſſer. Allein dieſes papierne Produkt konnte ungeachtet eines eingelegten Gedichtes „des Disputirhanſels" kaum ſeinen Fall überleben und wurde an dem Brennglaſe der Kritik zu Fidibus gebrannt.

Nun wäre es eigentlich noch unſere Pflicht von einem berühmten Poſauniſten, der ſich hier hören ließ, und von einem nicht berühmten Kaſtraten, der ſich eigentlich nicht hören, ſondern nur errathen ließ, ein Breites und Langes zu ſchreiben, allein die Poſaune iſt kein Inſtrument der Societät und von einem Sopranſänger läßt ſich ohnehin wenig Gutes erzählen, daher wir unſere Schreibeſeligkeit für paſſendere Zwecke ſparen wollen, bis etwa eine Maultrommel oder ſonſt ein converſationelles Inſtrument ſich hören läßt, ſollte es ſelbſt die melancholiſche Mundharmonika ſeyn, die hier immer mehr Freunde findet.

Zum Schluſſe noch einige Worte über die hier einreißende Vorliebe für die „Album's." Man verſteht darunter meiſt ſehr elegant gebundene Querfolianten mit gefärbten Blättern und eingeklebten Handzeichnungen oder Kupferſtichen. Dieſe Mode dünkt uns eine glückliche zu ſeyn, denn auf der einen Seite vermehrt ſie den Abſatz von Kunſtprodukten, und auf der andern belebt ſie den Kunſtſinn. Vor der Hand werden zwar gewöhnlich nur Kupferſtiche aus engliſchen und amerikaniſchen Taſchenbüchern und die ſchöne Gallerie benützt, welche die „Aglaja" in ſechzehn Jahrgängen in 93 ſchön punktirten Kupfern von „John's" Meiſterhand darbietet, allein wenn nur die Luſt nicht abnimmt, ſo kann dieſe Mode — und das iſt gewiß ſelten — noch recht gute Früchte tragen. Die hieſigen Buchbinder- und Stahlarbeiter (dieſe für die oft ſehr ſinnreichen Schlöſſer) ſtehen aber auch den beſten franzöſiſchen und engliſchen nur im Preiſe nach. Wir ſehen Album's, die in Paris 150 Franken koſteten und in London das Doppelte gekoſtet haben würden, hier geſchmackvoller um 80 bis 100 Gulden Wiener-Währung (250 Gulden für 100 Gulden C. M.) Nicht zu den nützlichen Moden dagegen gehört es, daß noch immer ein ganzes Stück Seidenzeug zu einem Hute erfordert wird, deſſen Schlupfen vom Parket aus ſelbſt den Beſuchern der Gallerie gefährlich werden können und uns an den öſterreichiſchen General Lindenau erinnerten, der einmal ein ſolches paravent durchſchnitt, um eine vue auf's Theater zu bekommen, und das war doch „ein artiger Berliner;" wenn ſolchen Naturen ſchon die Geduld zu kurz wird, was ſoll erſt der Süddeutſche anfangen? —

v. R.

Denktafel der Clio.

Iturbide's Sturz hatte Keime der Zwietracht in Mexiko zurückgelaſſen. Der militäriſche Despotismus Einzelner kämpfte auf Tod und Leben mit dem republikaniſchen Sinn des geſammten Volkes. Der kaum gegründete Staat war ſeinem Untergang nahe, als endlich der Nationalkongreß am 31ſten Januar 1824 die Conſtitutionsakte proclamirte, welche die verſchiedenen Provinzen von Mexiko in Föderativ-Republiken eintheilt, und, vom mexikaniſchen Volke ſanktionirt, Ruhe und Eintracht wieder herſtellte.

Die politiſche Laufbahn des Fürſten Alexander Ypſilanti iſt eine problematiſche, denn ſie war zu kurz, um ihre treuen Beurtheiler zu finden. Die Proclamation von Jaſſy, die den Griechen Freiheit und eine glückliche Zukunft verhieß, bezeichnet den Anfang von Ypſilanti's Feldherrnbahn; die Proclamation von Rimnick, welche Zorn und verzweifelte Wuth athmet, beſchließt Alexanders öffentliches Leben. Vier Monate nur waren ſeit ſeinem heldenmüthigen Aufſtande verfloſſen, und ſchon verſanken hinter den Wällen zu Munkatſch alle Pläne und Entwürfe eines kühnen Geiſtes in einem Kerker. Von ſeinen Feinden blutig gehaßt, von ſeinen Freunden ſchief beurtheilt, verlebte er ſiebenthalb Jahre, theils in Munkatſch, theils zu Thereſienſtadt. Endlich ſchlug im November 1827 die Stunde ſeiner Befreiung. Verona war ihm zum Aufenthaltsorte angewieſen; voll von Hoffnung, ſeine zerrüttete Geſundheit in dem herrlichen Süden wieder herzuſtellen, verließ er ſein Gefängniß. Doch ſchon in Wien ereilte ihn ſein Schickſal, warf ihn auf's Krankenlager und endete ſein Leben am 1ſten Februar 1828. Er war nur 35 Jahre alt geworden. Ueber ſeine Eigenſchaften und ſeinen Charakter iſt man nie in's Reine gekommen, aber ſein Tod war der eines Chriſten, eines rechtſchaffenen Mannes und eines ehrlichen Patrioten.

---

war mehr als das der Jugend gewöhnliche Kokettiren mit dem Tod, ſie ſtarb, kaum ſiebenzehn Jahr alt, am 27. Auguſt 1825 zu Plattsburgh.

Kleine Miscellen.

Am 26. November vorigen Jahres wurde zu Tiflis ein glänzender Ball gegeben, um dadurch eine Art von Friedensfeſt zu feiern. Die Frauen und Töchter der Einwohner erſchienen dabei in großer Anzahl, — dieß iſt darum merkwürdig, weil es in den 30 Jahren, ſeitdem Tiflis unter ruſſiſcher Botmäßigkeit ſteht, das erſte Mal war.

Das Théatre français in Paris erhält den Gnadenſtoß, denn Dlle. Mars geht ganz gewiß ab.

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Man haßt die Günſtlinge meiſtens, weil man die Gunſt liebt.

Dienſtag **Nro. 27.** 2. Februar 1830.

Das rothe Käpplein.

Volksmährchen von Johann N. Vogl.

(Fortſetzung.)

Klärchen.

Nun fängts ſchon an ein wenig mich zu fröſteln.

Röſe.

Nur ſtille, ſtille!

Gertrud.

Ach, ſie dachte wohl
Nichts weniger, als daß der Jakob dort
Begraben liege.

Lischen.

Hätte ſie's gedacht,
Sie wäre nimmermehr vorbeigegangen.

Gretchen.

So ſchweigt doch endlich!

Röſe.

St! kein Wörtchen mehr!

Käthchen.

Als Aennchen nun zu dem Gemäuer kam,
Zum alternden, das hier den Plan umſchloß —
Sieh' doch — wer ſchaute da vom Mauerrand,
Das Kinn auf beiden Händen, auf dem Haupt
Ein rothes Käpplein, gleich als wär' es nur
Ein Bild von Stein, ſo hohl und regungslos,
Zum Friedhofsſteig heraus? — Erſchrocken fuhr
Das Mägdlein vor dem Nächtigen zurück,
Allein im ſelben Nu, den Müller jetzt
In ihm erkennend, rief, von Zorn entflammt,
Die allzuraſche Dirne: „Ei, Ihr Thor,
Wie fällt's Euch bei, ſolch tolles Zeug zu treiben?
Ihr dachtet wohl mit Eu'rem Faſtnachtsſpuck
Mich hier zu ſchrecken auf dem öden Pfad? —
Da habt Ihr Euch geirrt — ich bin nicht gar
So überſchreckhaft als Ihr wohl geträumt;

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Bücherſchau.

Klänge der Erinnerung von Leopold Bornitz, Breslau 1829, bei G. Ph. Aderholz, in 8.

Einen kräftig aufblühenden Dichter in der Maſſe der ſchwächlichen Nachahmer auftreten zu ſehen, iſt eine fröhliche Erſcheinung, und ich begrüße mit Freuden den friſchen Strauß dieſer Lieder; denn, obgleich es beinahe den Schein hat, als wollte ich mich zu den ernſten Richtern des kritiſchen Areopagus geſellen, ſo kann ich doch behaupten, daß ich, indem ich nur meine eigene Anſicht nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen ausſpreche, keineswegs unbeſtechlich bin, — vielmehr habe ich eine außerordentliche Schwachheit für außerordentliche Talente, beſonders wenn ſie ächte Jünger der „fröhlichen Kunſt" ſind. Da aber die Welt, beſonders bei neuen Erſcheinungen, den Lobpreiſer für einen Lobhudler zu halten leicht geneigt iſt, will

Zur Strafe aber, daß Ihr es verſucht,
Solch einen plumpen Spaß mit mir zu treiben,
Sollt Ihr mir baarhaupt nun zur Mühle heim,"
Und mit den Worten riß ſie — raſchen Sprung's —
Sein rothes Käpplein ihm vom Kopf, und rannte
Den Steig hinab — hier rief ſie noch zurück:
„Wollt Ihr das Käpplein wieder, holt's Euch ſelbſt!"
Und huſch ging's über Dorn und Stein von dannen.

„Da ſeht nur Vater, was ich heimgebracht",
Begann ſie jetzt, als ſie mit heißer Wang',
Zu dieſem in die warme Stube trat,
Und nun erzählte ſie dem Alten, wie
Der Müller ſie am öden Friedhofsſteig
Erſchrecken wollte, aber ſie ihn gleich
Im Mondenlicht erkannt, und d'rauf im Nu
Das rothe Käpplein ihm vom Kopf entführt.
„Dem Müller Jakob?" rief betroffen nun
Der alte Vater, — „Kind, Du ſprichſt im Traum! —"
„Nicht doch", verſetzt das Mädchen, „glaubt es mir,
Ich werde wohl den Müllerjakob kennen."
„Ich ſage Dir", fällt jener ihr ins Wort,
„Du haſt geträumt, den ſeit drei Tagen liegt,
Daß Du's nur weißt, der Müllerjakob ja
Auf dem Liebfrauenkirchhof ſchon begraben."
Das trifft, gleich wie ein Blitzſtrahl, Aennchens Herz,
Und kalter Froſt durchſchüttelt ihre Glieder.
Hin, nach dem Kämmerlein im Erdgeſchoß,
Bringt ſie der Vater, ſpricht ihr tröſtend zu:
„Es könne wohl ein Freund geweſen ſeyn
Des Müllerjakobs, welcher ſeinen Tod
An Ihr, der Spröden, alſo rächen wollte;"
Und ſänftigt ſo der Aengſtlichen Gemüth,
Bis endlich ſich der Schlaf, der beſte Tröſter,
Auf ihre matten Augenlieder ſenkt —
Da weckt ſie plötzlich dumpfer Glockenſchlag.

Die Mädchen.

O weh! (Fortſetzung folgt.)

Curioſitäten

aus den

ſybilliniſchen Blättern der Geſchichte.

(Fortſetzung.)

Als im Jahr 1714 zu Petersburg ein neues Schiff vom Strand gelaſſen wurde, hielt Peter der Große an die anweſenden vornehmen Ruſſen eine Anrede, in der auch folgende merkwürdige Worte vorkommen: „Ich vergleiche den Cirkelgang der Wiſſenſchaften mit dem Blutumlauf im menſchlichen Körper, und es ahnet mir, daß ſie einſt ihren Wohnſitz in England, Frankreich und Deutſchland verlaſſen, ſich einige Zeit bei uns aufhalten, und alsdann wieder zurückkehren werden nach ihrer wahren alten Heimath, nach Griechenland."

Kolbe, Verfaſſer des ſinnvollen Werkes: Ueber den Wortreichthum der deutſchen und franzöſiſchen Sprache, ſagt: „Wer eine fremde Sprache ausſchließend ſpricht, der wird bald denken und empfinden, wie das Volk, dem ſie angehört, und deſſen Geiſtesformen ſich darin wiederſpiegeln und in eben dem Maße, in welchem er fremde Eigenheiten gleichſam anzieht, wird er die ſeinigen gleichſam ausziehen. Wie oft hört man die Worte: „Wenn ich franzöſiſch ſpreche, ſo muß ich wohl auch franzöſiſch denken." Sie haben einen tiefen Sinn für den, der weiß, wie eng Gedanken und Sprache in einander fließen, und wie Eines auf das Andere wechſelſeitig wirkt."

Wie König Codrus im Bauernkittel ſtarb, um ſeinem Volk die Siegespalme zu ſichern, wie ſtatt Heinrichs des Stolzen, Herzogs zu Bayern und Sachſen ein andrer Edler fiel, deſſen Namen die S. Emmeraner und Weingärtner-Chronik nicht einmal nennt, wie der heroiſche Jüngling Montagnac de Tauſannes die Flucht ſeines Wohlthäters, des Connetable von Bourbon ſchützte, mit deſſen prächtiger Rüſtung angethan, — wie 1703 Graf Arco, ſtatt ſeines dicht neben ihm reitenden Herrn fiel, ſtatt des Churfürſten Maximilian Emmanuel, alſo auch Emmanuel Froben.

Als Stallmeiſter Friedrich Wilhelms von Brandenburg, des großen Churfürſten, war er an ſeiner Seite im blutigen Treffen bei Fehrbellin, wo ſich an den ſieggewöhnten Schweden und an ihrem, durch dreißig Jahre des Krieges erprobten Wrangel erwahrte, was auch mit verhältnißmäßig geringer militäriſcher Macht ein Fürſt vermag, unter ſeinem Volk und mit ſeinem Volke. Jeder feindliche Artilleriſt kannte des großen Churfürſten hohen, muthigen Schimmel. Wie um eine Zielſcheibe ſausten je mehr und mehr die feindlichen Kugeln um ihn. Da bat und flehte, und zwang endlich der treue Froben ſeinen Herrn, mit ihm Pferde zu wechſeln, und

---

ich der Münze meines Lobes einen Zuſatz von Tadel geben, um ſie deſto beſſer in Umlauf zu ſetzen, und um durch ein Frau Baſenmäßiges „aber" nicht den Eindruck zu zerſtören, fang' ich mit den Rügen lieber gleich an. Ein Dichter, wenn er 158 Seiten voll Verſe, ſogar ohne eine Vorrede von einem großen Namen, oder ohne Zuneigung an einen vornehmen oder berühmten Gönner, dem Publikum vorlegt, wagt zweierlei, er wird entweder geleſen oder nicht. Im erſten Fall jagt der Recenſent Hiaten, falſche Reime u. d. gl. auf, und legt ſeine Beute in einer Zeitſchrift nieder, ohne jenen, welche ſich gewöhnlich des Nichtleſens befleißigen, nur ein Wort von den Schönheiten zu verrathen, und im zweiten Fall lieſt auch der Referent nicht und ſagt: „Schon wieder Gedichte —, Druck und Papier elegant." Nun findet man in Hrn. Bornitz's Gedichten allerdings viel Hiaten, ſchlechte Reime, die zwar keine ſogenannte Wienerreime ſind, aber doch dem Ohr weh thun, wie „ſchweigen und reichen", und theilweis ein Anſchmiegen an eine gewiſſe Form, die einer gefeierten aber nicht würdigen Schüler-Schule angehört, und dennoch lieſt man reiche Gedanken in einer ſchönen, natürlichen Sprache, die nur manchmal jene nach-göthiſchen Wendungen verderben; die Poeſie in dieſen zwar etwas monotonen Liedern iſt ächt und rein.

kaum war Friedrich Wilhelm in eine andere Stelle hingeſprengt, wo die Seinigen wankten, ſo zerſchmetterten unzählige Kugeln den Schimmel und das treue Opfer ſeiner Fürſtenliebe, den wackern Froben. So hat dieſer einzige Mann und ſeine That das Schickſal Brandenburgs entſchieden.

Einen ähnlichen Heldenkranz flocht ſich Baſtian von Ribiſch, ein 18jähriger Jüngling, Morizens von Sachſen bis in den Tod getreuer Leibpage.

Als ſein Herr auf einer Recognoscirung vor Peſth von einem überlegenen Schwarm Spahis umzingelt wurde, und außer grauſamen Tod oder ſchmählicher Gefangenſchaft keine Wahl mehr übrig ſchien, Morizens Pferd bereits erſtochen, Er ſelbſt heruntergehauen war, und auch noch den ſchützenden Helm verloren hatte, ſprang Ribiſch vom Pferde, warf ſich, wie bei Sempach Martin Malterer, auf ſeinen Herrn, deckte ihn mit ſeinem eigenen Leibe, und ließ ſo lange auf ſich hauen und ſtechen, bis eine Reuterſchaar aus dem Lager die Türken in eilige Flucht jagte. Ribiſch wurde halbtodt ins Lager zurückgetragen, wo er in wenigen Stunden, an ſeinen vielen Wunden, beweint von allen Edlen und zuvörderſt von ſeinem troſtloſen Herren und Herzog, Todes verblich.

Aus dem Luitprand (bei Muratori) lernen wir, daß, kurz vor den Zeiten Karls des Großen, wegen der häufigen Veränderungen in der Thronfolge, kein Titel den griechiſchen Kaiſern ſchmeichelhafter war, als der eines: im Purpur gebornen Sohnes des im Purpur gebornen Vaters.

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Aus Sachſen, Mitte Januar 1830.

Von den Verhandlungen des allgemeinen Landtages, die mit dem neuen Jahre (6. Januar) begonnen haben, hofft man viel, und vielleicht mehr, als man dabei erwartet. Man wünſcht durch den Landtag mehrere verjährte Mißbräuche ausgerottet zu ſehen, und es läßt ſich nicht läugnen, daß in dieſer Hinſicht bei uns viel zu thun iſt. Der Bauernſtand entbehrt aber leider des Rechtes der Repräſentation, und ſein Loos kann daher auf keinen Fall ein beneidenswerthes ſeyn. Wer nicht ſelbſt für ſich zu ſprechen vermag, dem wird bei dergleichen Gelegenheiten ſchwerlich viel Gutes zu Theil werden. Möchten nun die allgemeinen Erwartungen und Hoffnungen wenigſtens zum größern Theile erfüllt werden. Leider klebt man nur bei uns noch häufig zu ſehr am Alten; beſonders gehört hieher die Scheu, ſolche Privilegien, Vorrechte und Begünſtigungen aufzuheben, oder nur zu modificiren, durch welche einzelnen Perſonen oder Korporationen zwar ein bedeutender Vortheil geſichert iſt, die aber für das Gemeinwohl oft um ſo ſtörender ſind. Natürlich iſt es, daß dieſe Einzelnen oder Korporationen ſich der Aufhebung von dergleichen Privilegien ꝛc. aus allen Kräften widerſetzen, aber in vielen Fällen wäre es gewiß ſehr lobenswerth, wenn dieſer Widerſtand nicht beachtet würde. Die ungerechteſte aller Begünſtigungen aber, welche bei uns noch in Kraft ſind, ſcheint mir der Vorzug, den der Adel in vielen Fällen genießt. Bei der Beſetzung einzelner Poſten, ja ſogar bei ganzen Kollegien, hat nur der Adel Zutritt; der Bürgerliche, der mit Kenntniſſen und Verſtand reich begabt iſt, muß hier nicht nur gegen den Adligen, und wäre er auch der größte Dummkopf, zurückſtehen, ſondern er hat ſogar nie die Ausſicht, zu dergleichen Poſten zu gelangen, es ſey denn, daß die Gnade des Königs ſeinem Namen früher oder ſpäter drei unbedeutende Buchſtaben hinzufügte. — Bei dieſer Gelegenheit fällt mir eine Anekdote ein, die mir hier wiederzuerzählen geſtattet ſey. Eine bejahrte Dame, die viel Geld, aber wenig Erziehung hatte, wollte, trotz ihrer bürgerlichen Abkunft, nicht hinter dem Adel zurückſtehen, über den ſie ſich wegen ihres Reichthumes erhaben fühlte; Gründe für ihren Stolz konnte ſie eigentlich nicht aufführen, aber dennoch, ſagte ſie, wenn von einem Vergleiche mit Adeligen die Rede war: Kinderkens, det Wörtken f—o—n—ſon macht et nich, ſondern det l'Argent. — Und ſo kann ich auch hier, und mit weit größerem Rechte ſagen: Das Wörtchen von macht es nicht, ſondern der l'Esprit. — Nun, es wird dahin wohl auch bei uns noch kommen.

Wie jetzt an ſo vielen Orten der Kampf zwiſchen Homöopathen und Allopathen mit mehr Heftigkeit, als Gründen geführt wird, ſo auch in Dresden, wo die neue Heilmethode in der neueſten Zeit ſehr um ſich gegriffen hat; wie es ſcheint, zum großen Theile wegen der großen Schwäche ihrer Widerſacher. Von beiden Theilen ſind Brochüren ausgegangen, die injuriöſen Pamphlets ziemlich eben ſo genau gleichen, als der Hahn dem Kapaun. Neuerdings iſt nun von einem Layen gegen die Homöopathen ein Angriff geſchehen, der, wenn auch nicht ſehr wirkſam, doch wenigſtens originell iſt. Er beſteht in nichts anderem, als — in einem muſikaliſchen Quodlibet; der Text dazu iſt bekannten Opern oder Volksliedern entlehnt,

---

Die abgeſchloſſene Form des Sonnettes und die ſüdliche Ottave ſcheint dem Talent des Verfaſſers nicht zuzuſagen, er bewegt ſich am anmuthigſten wo der rein-lyriſche Ausdruck vorherrſcht, und auch der poetiſche Scherz iſt eine glücklich betretene Bahn, auf der er hoffentlich weiter fortſchreiten wird. J. A.

Moden aus Paris.

Der harte Winter, welcher die Mode auf allerhand zweckmäßige Erfindungen bringt, hat ihr auch in der Hauptſtadt des Luxus auf einmal den Wohlthätigkeitsſinn eingeflößt, und es gehört jetzt zum guten Ton, die Armen zu bedenken. Eine gute Art, der Großmuth einen Weg zu bahnen, iſt der eingeführte Gebrauch, daß die Tänzer in eingeladenen Geſellſchaften, wie auf öffentlichen Bällen für die Muſik, bei jedem Tanz für die Armen etwas erlegen müſſen; ehe der Tanz beginnt, ſchwebt eine junge Dame durch die Reihen, und ſchon ihr freundliches Zulächeln bewegt manchen, mehr zu geben, als er Anfangs wollte. Es iſt zu wünſchen, daß die Mode des Gebens von derſelben Ausdauer ſey, wie das Tragen der Brillanten,

und bildet einen Uebergang von Wohlbehagen zu Krankheit und Tod; freilich aber liegt der Angriff eigentlich mehr in der Titelvignette, welche eine Anſpielung auf die Namen der berühmteſten homöopathiſchen Aerzte zu Dresden enthalten ſoll; ich ſage ſoll, denn ein Beweis dafür ließe ſich natürlich eben ſo wenig aufſtellen, als dawider.

Das Erſcheinen der Sachſenzeitung, deren in Ihren Blättern auch bereits Erwähnung geſchehen, eines Volksblattes, wie es an Mannigfaltigkeit und Nützlichkeit wohl noch keines gegeben, hat auch auf die anderen kleineren Lokalblätter einen bedeutenden Einfluß geäußert. So ſind z. B. die ſächſiſchen Provinzialblätter, welche der Dr. Emil Reiniger in Großenhayn herausgab, ſchlafen gegangen, und wenn ſie auch bereits ſeit längerer Zeit ſiechten, ſo hat doch zweifelsohne die Geburt der Sachſenzeitung ihren Tod beſchleunigt; der Dresdner Anzeiger, welchem, ſo wie dem Leipziger Tageblatte, die neue Erſcheinung zunächſt Schaden zufügen kann, bringt ſeitdem auch größere hiſtoriſche und ſtatiſtiſche Aufſätze, welche für ganz Sachſen von Intereſſe ſeyn können oder ſollen, aber nach den Fortſchritten, die das neue Inſtitut ſchon gemacht hat, ſcheint es, als würde es allen früheren den Rang ablaufen, obgleich auch hier, wie bei jeder Sache, die erſt im Entſtehen begriffen iſt, noch mancher Mangel, manche Schwäche ſichtbar wird.

Die Ernennung des Domherrn Günther zum Ordinarius der Juriſtenfakultät an der Univerſität zu Leipzig, welche anfangs den Unwillen mehrerer älteren Profeſſoren ſo ſtark erregte, daß man von Eingebung verſchiedener Dimiſſionsgeſuche ſprach, iſt ohne alle Folgen der Art geblieben; es iſt dieſe Ernennung übrigens ein erfreulicher Anfang zu dem Losſagen von dem alten Schlendrian der Ancienuität. — Ich ſage dieß ohne allen Bezug auf die Individualität der hier Betheiligten. —

Der Bau der Wurzener Brücke, eines höchſt wünſchenswerthen, ja ſogar in mancher Hinſicht nothwendigen Werkes, das bereits ſeit länger als hundert Jahren in Berathung gezogen wird, ſoll — nun endlich bald begonnen werden, wenigſtens iſt der Contrakt zur Herbeiſchaffung der Steine bereits abgeſchloſſen; es iſt nun nur zu wünſchen, daß die Benutzung der Steine nicht eben ſo lang verzögert werden möge, als das Herbeiſchaffen derſelben, welches — ſo ſollte man glauben — in einem ſo ſteinreichen Lande, als Sachſen, eben nicht viel Schwierigkeiten machen konnte.

Die Rinderpeſt, welche an der Gränze von Böhmen lange Zeit geherrſcht, und vielen Schaden angerichtet hat, der trotz mannichfacher kräftiger Maßregeln der Regierung nicht ganz abgewendet werden konnte, läßt ſeit einiger Zeit nach, und wenn ſich auch hier und dort noch Spuren davon zeigen, ſo ſind ſie doch in ihren Folgen nicht mehr verderblich.

Aus dem in Vorſchlag geweſenen Beitritte Sachſens zu dem preußiſchen Zollverbande iſt nichts geworden, da ſich zu viele Schwierigkeiten entgegen ſtellten.

Vielfältige Klagen über die Unzulänglichkeit des Geſetzes über das Schuldenweſen der zu Leipzig Studirenden haben die Folge gehabt, daß in den jüngſten Tagen ein neues Geſetz erlaſſen ward, welches jedoch noch nicht publicirt worden iſt. Dieß mag nun ſo anwendbar und zweckmäßig ſeyn, als es will, ſo wird es ſich doch ſchwerlich ſo weit erſtrecken, daß es zwei Uebelſtände hebt, die außer dem Geſetz beſtehen; ich meine nämlich den bis in's Unglaubliche gehenden Gewinn, welchen der Carcer-Wächter von den Gefangenen zieht, und — wichtiger noch — daß den Incarcerirten nicht geſetzlich geſtattet iſt, ſich täglich Bewegung zu machen. Die Carcer ſind zum großen Theile nur wenige Fuß in's Geviert, und nicht ſelten müſſen zwei, auch wohl drei Gefangene ſich mit dieſem engen Raume behelfen; ſind ſie nun gezwungen, ein ganzes Jahr hier zu verweilen, ohne Bewegung und ohne Genuß der freien Luft, ſo kann ihre Geſundheit während dieſer Zeit für ewig untergraben ſeyn. Daß es auf beſonderes Anſuchen öfters geſtattet wird, ſich Bewegung im Freien zu machen, kömmt hiebei nicht in Betracht, denn es gehört nicht zum Geſetz.

Aus vielen mir zu Geſicht gekommenen Geburts- und Sterbeliſten des verfloſſenen Jahres erhellt, daß das Jahr 1829 der Bevölkerung Sachſens nicht günſtig geweſen iſt.

Denktafel der Clio.

Am Schluß von 1821 war auch in dem ſpaniſchen Antheil der Inſel Hayti ein Aufſtand ausgebrochen, deſſen Anſtifter jedoch unter ſich ſelbſt uneinig waren, ob ſie ſich mit der Republik Columbia oder mit dem benachbarten freien Hayti vereinigen ſollten. Dieſen Streit mit einander zu ſchlichten, ſchickte die Hayti-Partei eine Deputation an den Präſidenten Boyer, und verlangte die Vereinigung mit dem ſchon beſtehenden Freiſtaate der Inſel. Boyer überrumpelte hierauf St. Domingo mit 15,000 Mann am 2ten Februar 1822, nahm die Stadt ohne einen Schuß zu thun, wie auch 400 ſpaniſche Soldaten, die ſich ergaben und eingeſchifft wurden. Dieſer Eroberung folgte jene aller übrigen Diſtrikte. In weniger als einem Monat wehte die Fahne der Republik auf allen Thürmen, und die Conſtitution war allenthalben angenommen.

Kaſchemirs und Spitzen. — Dlle. Sontag hat für die Armen geſungen, und man findet noch mehr Mittel und Wege, das Schickſal der arbeitenden Klaſſe zu erleichtern. — —

Wir kommen wieder auf die Kleidung zurück: die Cumforts, die Cordilliermützen, die Diebitſch-Ueberwürfe und die geränderten Tanzſchuhe werden immer noch viel getragen.

Viele Damen werden jetzt ſo vernünftig, daß ſie es wagen, ſelbſt bei großen Bällen in Kleidern zu erſcheinen, durch welche ſie bedeckt werden; man ſieht dieſe robes montantes von weißem Atlas mit einer großen Mantille und ſehr breiter Spitzengarnitur.

Zu Ballkleidern nimmt man Donna Maria-, St. Vallier- und Thibet-Gaze; die letzte zeichnet ſich beſonders durch ihre elegante Einfachheit aus.

In einem Modemagazin iſt eine neue, ſinnreiche Erfindung angebracht, ein Saal iſt nämlich ſo gebaut, daß das Tagslicht die Wirkung der nächtlichen Beleuchtung hat, — dieß iſt ſehr zweckmäßig, um Ballkleider anzuprobiren. (Schluß f.)

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Wer nur gerecht iſt, wird hart; wer nur natürlich iſt, wird roh.

Mittwoch — *N*ro. 28. — 3. Februar 1830.

Das rothe Käpplein.

Volksmährchen von Johann N. Vogl.

(Fortſetzung.)

Käthchen.

'ſ iſt Mitternacht und in der weiten Stille
Verſummet eben jetzt der letzte Klang,
Da *tippt* es draußen ſachte an das Fenſter,
Und wie erſchreckt nun hin ihr Auge ſchaut,
So ſteht der Jakob, wie er leibt und lebt,
In weißen Lacken, langen ſtrupp'gen Haars,
Und blaß von Antlitz, übergoſſen ganz
Vom hellen Mondlicht, auf der nächt'gen Flur,
Und ruft mit heiſ'rer Stimme: „Aennchen lieb,
Gib mir das Käpplein, gib mir's nur zurück,
Muß wieder heim, zum Liebenfrauenkirchhof."

Da flirrt's vor Aennchens Blick, und tiefe Nacht
Umhüllet ihre Sinne. Morgens erſt
Fand ſie der Vater, leblos hingeſtreckt,
Gelöſt das Haar, mit todtenbleicher Wang'
Am Boden liegen. Alles wird verſucht,
Was zu verſuchen iſt, um neues Leben
In die erſtarrte Bruſt zurückzubringen.
Nun endlich glückt's, ſie kommt zu ſich, ſie ſchaut
Die ſie umgeben an, mit ſtarrem Blick,
Doch iſt ihr Geiſt noch irr', bis allgemach
Sie vollends ſich erholt. Nun kündet ſie
Dem Vater, was ihr Mitternachts begegnet,
Doch dieſer ſchreibt es bloß dem Schrecken zu,
Der Phantaſie, von wildem Blut erhitzt,
Und tröſtet ſie, bis ſie beruhigter
Sich ſelber lügt: es war ein eitler Traum.

So ſenkt ſich wieder auf die eiſ'ge Flur
Die düſtre Nacht. Durch's Schneegewölbe ſchaut
Der volle Mond, ein blaſſes Leichenbild,
Und wieder ſchallt der letzte Glockenſchlag
Vom Kirchthurm her, und wecket Aennchen auf.
Erſchrocken ſpringt vom Lager ſie empor,

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Theaterbericht von München.

Fünfte Woche.

Dienſtag den 26. Januar: Der Eſſighändler, Luſtſpiel in 2 Akten, von Vogel; darauf: die gefährliche Nachbarſchaft, von Kotzebue. Herr Walter als Gaſt den Schneider Fips.

Ich habe im Eſſighändler ſchon mehr als einmal Hrn. Eßlair ſich in den Regionen der natürlichſten Natürlichkeit bewegen ſehen, und habe mich nie damit befreunden können, weil ich bei der Naivetät den unentbehrlichen Humor vermißte, den ich höchſtens einem Hanswurſt erlaſſe, weil dieſer durch ſeine Stellung dem Publikum gegenüber ſchon in einer Art von bengaliſchem Feuer verklärt; ſteht bei ihm will man lachen, aber über einen Tragiker ohne Humor lacht ein Kunſtfreund höchſt ungern. Herr Heilmair (d'Acourt) war dazu ein mittelmäßiger Chevalier, deſſen ganze Kleinmeiſterei gerade das Gegentheil von meiſterhaft war, Herr Kohrs (Juwelier) war eben an einem glücklichen Platz, das Liebespaar Herr Mayer

Da tippt's an's Fenſter wieder, ſachte, ruft:
„Gib mir mein Käpplein, Aennchen, gib's zurück,
Muß wieder heim zum Liebenfrauenkirchhof."

Und laut aufſchreiend ſinkt ſie wieder hin,
Erſt ſpät in ihres Vaters Arm erwachend,
Der auf den Hülferuf herbeigeeilt.

Als vollends nun der Tag die Nacht beſiegt,
Da wird zum greiſen Pfarrherrn hingeſchickt,
Daß Troſt und Hülfe er der Armen bringe.
Er naht ſogleich; was ſich ereignet, wird
Dem Würd'gen kund gethan, lang ſinnt er nach,
Doch endlich ſpricht er: „Faſſe Muth, es wird
Mit Gottes Hülfe Alles gut ſich enden.
Noch iſt ein Mittel übrig, welches Dir
Zu Leib- und Seelenrettung dienen kann.
Bevor die zwölfte Stunde, heute Nachts,
Die ſchreckenvolle, von dem Kirchthurm dröhnt,
Will ich Dich ſelbſt zum Friedhof hingeleiten,
Wo Du die Mütze ihm vom Kopfe nahmſt;
Dort ſollſt Du auf das Grab des Müllers ſie
Mit eig'nen Händen legen." Angſt ergreift
Wohl Aennchens Seele, doch ſie ſieht, es gibt
Kein zweites Mittel, um in nächſter Nacht
Dem ſchrecklichen Beſuch zuvorzukommen.

Mit Beten bringt ſie nun den Tag dahin
Und immer heft'ger wallet ihre Bruſt,
Als ſich die Abendnebel rings verbreiten,
Und immer bleicher wird ihr Angeſicht.
Doch naht der wack're Pfarrherr, ſpricht ihr Troſt
Und Hoffnung zu, und wecket ihr Vertrauen.
Nun ſchlägt es eilf, und nun beginnt das Paar
Die ſchreckensvolle, grauſe Pilgerſchaft.
Die Nacht iſt finſter, dichtverhüllt der Mond,
Ein ſcharfer Nord durchſauſet Aennchens Locken
Und ſtöhnt um ſie wie banger Geiſterruf —
Jetzt ſtehen ſie am ſchwarzen Friedhofsgitter.

Gretchen.

Ach Gott! mir ſtarrt das Blut in allen Adern.

Klärchen.

Du armes Aennchen, wie wird's Dir ergeh'n?!

(Schluß folgt.)

Curioſitäten
aus den
ſybilliniſchen Blättern der Geſchichte.

(Fortſetzung.)

In dem herzoglich gothaiſchen Dorfe Schönau an der Hörſel hielt ſich zur Zeit des dreißigjährigen Krieges ein ſchwediſcher Officier, Namens Enders, einige Zeit auf, der den daſigen Schulmeiſter, Juſtus Büchner, gern um ſich hatte, und ſich viel mit ihm abgab. In der Folge ſeines Aufenthaltes entdeckte er ihm, daß er ſeinen König, den großen Guſtav Adolph, hinterwärts meuchelmörderiſch erſchoſſen habe; worüber er denn auch oft tiefſinnig wurde, und ſich durch den Schulmeiſter zureden ließ. Büchner hat dieß kurz vor ſeinem Ende erzählt, und ſo hat es ſich, vermöge Tradition, in dem Dorfe fortgepflanzt.

Nie gab es wohl einen brennendern Nationalhaß, als zwiſchen den Römern und Longobarden. Als Karl die Tochter des longobardiſchen Königs Deſiderius heirathen wollte, ſchrieb ihm der Pabſt Stephan: „Wie? Du wollteſt Deinen edlen Stamm herabwürdigen durch eine Verbindung mit der treuloſeſten und ſtinkendſten Nation, von der die Ausſätzigen herkommen?" — Die Longobarden hingegen ſagten: „wenn wir einen ſchimpfen wollen, ſo nennen wir ihn Römer, darunter verſtehen wir Alles, was niederträchtig, furchtſam, geizig, unkeuſch und verlogen iſt."

Unter den Generalen, welche den Kaiſer Napoleon auf ſeinem Feldzuge nach Egypten begleiteten, befand ſich auch der General Friant. Er commandirte eine Diviſion der Armee, welcher unter andern auch eine Anzahl Gelehrter zugetheilt war, und wurde auf dem Marſch von einem großen Haufen Araber bedroht. Seine Ordre war ſchnell gegeben: La division formera un carré; les ânes et les savans au milieu! Ein allgemeines Gelächter erſchallt. Die Araber, die eben angreifen wollen, glauben ſich auf irgend eine Weiſe bedroht, weil ſie ein allgemeines Lachen aus Jovialität in einem ſolchen Zeitpunkt nicht begreifen, kehren eiligſt um, und die Diviſion ſetzt ungehindert ihren Marſch fort.

und Demoiſelle Stenzſch, ließ man ſich gefallen, und Herr Brandt (Bedienter) ſtolperte keineswegs über ſeine eigenen Füße, aber Herr Heigel (Delomer) deſto mehr über die Worte.

Ich kann gewiß einem abgeſchmackten Stück, in dem Hr. Eßlair mehr ſich ſelbſt als andern zu gefallen ſcheint, nicht mehr thun, als daß ich die Mitſpielenden alle nenne. — Das folgende Luſtſpiel führte uns den Gaſt, Herrn Walter, vor, der einige Anlagen zeigte, aber trotz dem beſten frohen Sinn erfordert die ausübende Komik noch etwas mehr Studium und Routine, als Hr. W. an den Tag legte, und ich glaube, ein Anfänger von Talent wird ſich beſſer da ausbilden, wo das Haus kleiner und die Kräfte der Schauſpieler bedeutender ſind, als hier, und wo mithin einige Uebereinſtimmung zwiſchen Raum und Leiſtungen gebracht werden kann.

Freitag den 29. Januar: Ein Wintermährchen, Schauſpiel nach Shakeſpeare. — Welcher Freund des großen Britten kennt nicht das Stück „a winters tale," und welcher hätte es wieder erkannt in der Verſtümmelung, wenn ihn nicht der Zettel bewogen hätte, ſich die wunderbaren Bilder des Urtextes in das Gedächtniß zurückzurufen? Der Bearbeiter verfuhr wie jener Bauer, der die Steine einer alten, romantiſchen Ritterburg entwendete, um ſich einen Stall daraus zu

Der König von England reiſte im Jahr 1778 zur Beſichtigung des Sommerlagers auf der Küſte, durch Wincheſter, und wollte dort zugleich das Collegium ſehen. Für dieſen kurzen Aufenthalt des Königs hatte Doktor Warton, neben andern ausgezeichneten Männern, auch Garrick zu ſich berufen. Garrick bekam Luſt, die Muſterung mit anzuſehen. Er reitet in's Lager. Beim Abſteigen reißt ſein Pferd aus und läuft davon. Garrick in der Verlegenheit, ſeines Pferdes wieder habhaft zu werden, wirft ſich in die Stellung ſeiner Rolle in Richard III. und ruft mit allem Zauber, der jene Darſtellung zierte, den ſtaunenden Soldaten die ſo berühmten Worte des fliehenden Tyrannen zu:

A horse! a horse! My kingdom for a horse!

(Ein Pferd! ein Pferd! mein Königthum für ein Pferd!)

Der König hört ihn. „Das kann nur Garrick geſprochen haben," ſagte er, „man ſehe, ob er vom Pferde gefallen iſt." Er wird geſucht und zum König geführt, der ihm ſagt: „Unmöglich, Garrick, können Sie eine Stelle aus Shakeſpeare ausſprechen, ohne im Augenblick erkannt zu ſeyn."

Karl der Große beſiegelte manchmal ſeine Schreiben mit dem Degenknopfe: „Hier ſind meine Befehle," ſagte er, „und hier (indem er auf das Schwert deutete) iſt das, was ihnen Gehorſam ſchaffen wird."

Dem Herzog von Bourbon, der Gute mit Recht zubenannt, überreichte ein Angeber eine lange Liſte von Vergehungen ſeiner Beamten. „Haſt Du," ſagte der Herzog, „auch eine Liſte der Dienſte gehalten, die ſie mir erzeigt haben?" — In manchen Fällen hätte der Angeber antworten können: Nein, denn die Großen fragen nur nach jenen.

Die Franzoſen haben doch von jeher eben ſo gut, als die Deutſchen ſchlecht verſtanden, ſich ſelbſt zu rühmen. In der Vorrede zum ſaliſchen Geſetz ſprachen ſie folgender Geſtalt von ſich: „Die vortreffliche Nation der Franken, deren Urheber Gott ſelbſt iſt, im Felde tapfer, daheim durch Bündniſſe geſichert, tief in ihren Rathſchlägen, am Leibe edel, geſund, ſchön, keck, ſchnell, abgehärtet." Ein einziger, ſchwer zu deutender Ausdruck ſteht in dieſer Vorrede, nämlich: candore egregia. Es kann ſich etwa auf ihr Haupt beziehen; vielleicht haben ſie aber auch einen alten Vorwurf dadurch ablehnen wollen; daß ſie nämlich treulos und meineidig wären. Schon Vopiscus ſagte von den Franken, daß ſie gewöhnlich mit lachendem Munde Eid und Treue gebrochen hätten. Der Biſchof von Marſeille, Salvian, führt es als einen unterſcheidenden Charakterzug dieſer Nation an; und freilich bekräftiget ſolches ihre Geſchichte nach der Einrückung in Gallien, denn in keinem Zeitpunkte findet man ſo viele Meineide und Treuloſigkeiten, als in dem noch dazu parteiiſchen Gregor von Tours, der von Meineid, als von einer ganz gewöhnlichen Sache zu reden pflegte: „Guntram" (ſagte er unter andern) „ſonſt ein ehrlicher Mann, nur ſehr zum Meineid geneigt, indem er keinem Freunde etwas eidlich zuſagte, ohne es ſogleich wieder zu brechen."

Einige Tage nach dem Siege von Liſſa (oder Leuthen), wo Friedrich mit 30,000 faſt 80,000 ſchlug, ſchrieb ihm einer ſeiner Vertrauten: „Sire, ich glaube, die Feinde werden nun nicht mehr ſo prahleriſch reden, wie vor 14 Tagen." Der König antwortete: „Ich verzeihe Ihnen die Sottiſen, die Sie geſagt, um deretwillen, die Sie gethan haben!"

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Berlin, im Januar 1830.

Es hat einmal das Wetter das Verjährungsrecht gewonnen, jede Unterhaltung anzufangen, und ſo mag es denn auch heute ſein Recht haben. — Seit acht Wochen haben wir hier anhaltende Kälte, die zuweilen einen recht hohen Grad erreicht und auf unſerer Spree der Schlittſchuhbahnen eine Menge erzeugt hat. An den Zelten (Kaffeehäuſer im Thiergarten, die hart an der Spree liegen), wo in den Mittagſtunden die ſchöne Welt ſich verſammelt, um auf der Spiegelfläche des Eiſes ſich von galanten Rittern in Pikſchlitten fahren zu laſſen, war ein tragikomiſches Ereigniß Veranlaſſung zu einer neuen Benennung der Boas (Pelzſtreifen, die von den Damen um den Hals getragen werden). Es brach nämlich ein Schrittſchuhläufer ein, und ſchon drohte das trügliche Element ihn vor den Augen ſeiner holden Angebeteten zu verſchlingen — da reißt ſie die Boa vom Hals, wirft ſie ihm zu, es gelingt ihm, ſich daran auf das Eis zu retten und — von dieſem Augenblick heißt dieſes Stück des modiſchen Da:

---

bauen, und eine der granitnen Rieſenſäulen bei Miltenberg zu Mühlſteinen ausmeißelte; wenn ich die Hand wieder erkenne, ſo hat derſelbe Unhold ſchon mehr als einmal eine Rieſenſäule verſtümmelt, und doch, trotz dem gerechten Zorn des ganzen Publikums, immer wieder Shakeſpeare's Namen mißbraucht, den Intendanzen und einigen Zuſchauern einen Abend zu verderben, — und ſomit verſchuldet, daß dieſer glänzende Name, der im Herzen aller Gebildeten lebt, bei dem großen Haufen der Theaterbeſucher zum Geſpött wird. In Wien und Berlin iſt es dem Verarbeiter nicht gelungen, den erhabenen Dichter in der Meinung des Publikums zu ſtürzen, denn man kannte ſchon durch gute Aufführungen zweckmäßiger und wahrhaft poetiſcher Ueberſetzungen, in denen wenig geſtrichen, nichts zugefügt war, Meiſterſtücke wie Romeo und Julie, Hamlet, Othello, Lear, den Kaufmann von Venedig, König Johann, Heinrich IV. und einige andere.

Eine Expoſition des vorliegenden Stückes zu geben lohnt nicht der Mühe; wo die Steine der alten Burg ſich nicht fügten, hat der obenbeſagte Bauer mit Lehm und Stroh die Lücken zugeſtopft, und ich will mir lieber alle Mühe geben, zu vergeſſen, wie er dieß bewerkſtelligt, als mich mit der Rückerinnerung quälen.

Die Aufführung war des Stückes würdig, nur Herr Wespermann war als alter Schäfer eine willkommene Erſchei:

menputzes nicht mehr Boa, ſondern „Lebensretter“. Wer wird nun noch zweifeln an der göttlichen Beſtimmung der Modeerzeugniſſe? — Außer der Kälte hat uns der Winter auch eine Menge Schnee gebracht, der in ſofern der Auber'ſchen Oper ſehr unähnlich iſt, als man ihm Magerkeit und Armuth des Stoffes durchaus nicht vorwerfen kann, wenn er allerdings auch in Rückſicht des Wäſſerigen ſich mit jener Oper vergleichen läßt. Trotz der ſchönen Schlittenbahn, die wir eine Zeit lang hatten, ſieht man aber wenig elegante Schlitten, ja faſt nur die Droſchken, welche ſich von den Rädern auf Schlitten herabgelaſſen haben. Man ſprach von einer großen Schlittenfahrt, die der Hof arrangiren, und einer andern, die von den Studirenden ausgehen würde, doch haben beide, bis jetzt wenigſtens, noch nicht ſtattgefunden. Die große Kälte ſcheint einen beſonders nachtheiligen, viele vom Publikum ſagen zwar vortheilhaften Einfluß auf die Journaliſten gehabt zu haben, denn nicht weniger als vier Zeitſchriften ſind mit dem alten Jahr dahingeſchieden. Das Oppoſitionsblatt litt an Hektik und Schwindſucht, und trug den Keim des Todes ſchon bei der Geburt in ſich, da es dieſe unheilbaren Krankheiten von ſeinen Eltern ererbte. Das Converſationsblatt iſt in den heiligen Eheſtand getreten und hat ſich mit dem Freimüthigen vermählt. Dieſer war durch den Tod ſeines Vaters, des Dr. Kuhn, eine Waiſe geworden, und hatte das Unglück in die Hände einer Menge Vormünder zu fallen, welche ſo wenig Freimünder waren, daß Niemand von der Freimüthigkeit etwas merkte. So iſt denn der Titel „der Freimüthige“ in der letzten Zeit wahrlich ein Pasquill auf das Blatt geweſen, und der arme Ulrich von Hutten, der als Repräſentant oben an ſtand, mochte dieß auch wohl fühlen, denn er ſchnitt ein jämmerliches Geſicht. Hr. M. G. Saphir hat auch die Pferde von ſeiner Schnellpoſt abgeſpannt und will nun auf ihnen als mächtiger Kämpe in die Schranken reiten und ein „Turnier“ anſtellen, wo Witz und Laune die Lanzen einlegen. Bis jetzt hat man hier aber noch kein Blatt vom Turnier geſehen, und Einige meinen, er ſey wohl gar aus dem Sattel geworfen worden. Endlich hat denn auch „der Eulenſpiegel“, deſſen Redacteur ihn böslich verlaſſen hat, und deſſen Leben ein gutmüthiger Pflegevater bis zum Silveſterabend friſtete, ſich das Leben genommen, wie er in dem Teſtament, das er gemacht hat, ſagt, weil die Menſchen noch nicht reif für ſeine Wahrheiten wären. — Somit erſcheint denn hier von namhaften Blättern in der großen Reſidenzſtadt bloß noch „der Freimüthige,“ der ungeheuer viel verſpricht, wahrſcheinlich aber wenig halten wird, das in erneuter Form und erweiterter Ausdehnung ſich zeigende „Wadzeckblatt“, der zu den beſſern Blättern gehörende „Geſellſchafter“, und der „Courier“, deſſen Redaction in Abweſenheit M. G. Saphirs der aus der Abendzeitung rühmlichſt bekannte Ludwig Liber übernommen hat. Auch dieſer „Courier“ verſprach im Proſpectus für dieß neue Jahr mehr, als er bisher gehalten hat; denn von den verheißenen Beilagen unter dem Namen „humoriſtiſches Diorama“ hat bis jetzt noch Niemand etwas geſehen. Nun dafür hat uns die vorige Weihnachtszeit drei neue Dioramen gebracht, welche nach dem Muſter der Gropius'ſchen, nur im kleinern Maßſtabe, ausgeführt waren. Hr. Eiſſenhardt und Hr. Müller heißen die Rivale der Gebrüder Gropius, oder ich muß vielmehr ſagen hießen; denn mit dem neuen Jahr haben ſie ihre Ausſtellungen und Dioramen wieder geſchloſſen. Schade, daß nicht die Weihnachtszeit das ganze Jahr hindurch dauert, dann würden die Journaliſten oft nicht ſo um Stoff für ihre Blätter verlegen ſeyn, denn in jener Zeit mußten alle Ausſtellungen, der Weihnachtsmarkt, der heilige Abend, kurz alles Mögliche ſich beſchreiben laſſen und zu gereimten und ungereimten Aufſätzen den Stoff hergeben. Nun, es winkt ihnen ja jetzt der Carneval entgegen, der gewiß auch wieder tüchtig wird herhalten müſſen. —

(Schluß folgt.)

Denktafel der Clio.

Ferdinand VII. als Gefangener zu Valençay war für Napoleon eine große Laſt geworden, zu der Zeit, als die Stützen des Zwingherrn allmählig brachen. Um ſich ſeiner zu entledigen, und zugleich Europa ein Pfand ſeiner friedfertigen Geſinnungen zu geben, ſchloß der franzöſiſche Kaiſer mit Ferdinand einen Traktat ab, vermöge deſſen Spanien unter gewiſſen Bedingungen an ſeinen rechtmäßigen Herrſcher zurückfallen ſollte. Der Traktat ſollte von den Cortes ratifizirt werden, aber dieſe verſagten am 3. Februar 1814 unumwunden ihre Beiſtimmung zum Vertrag und gaben das berühmte Decret, in welchem es heißt, daß, wenn je der König zurückkehren ſollte, er ſich gerade nach Madrid zu verfügen habe, und keinen Akt der Gewalt ausüben ſolle, bevor er nicht in der Mitte der Cortes die Konſtitution des Königreichs beſchworen.

---

nung, und wenn Herr Eßlair und Madame Fries auch vollkommen Recht hatten, ihre Rollen zu verachten, ſo muß ich es doch ſagen, daß man ihnen den üblen Willen anſah; Demoiſelle Senger (Paulina) war in der Gerichtsſcene gut, übrigens wie gewöhnlich. Herr Hölken (Camillo) könnte vielleicht beſſer ſpielen, wenn er wollte, Demoiſelle Hagn (Hero, ein Schattenbild für Shakeſpeare's liebliche Perdita) nicht ſo ſchlecht, wenn ſie dieſe Rolle von einer andern ſchon geſehen hätte und ſich eine reinere Ausſprache aneignete. Die Herren Lang (Florizel) und Heigel (Dion) können keine Verſe ſprechen.

Ich habe dieſe letzteren genannt, weil ſie die am meiſten hervorſtechenden waren, vielleicht nur durch ihre Rollen; die andern mögen deßhalb nicht für erträglich gelten, und die Wenigen unter ihnen, welche allenfalls verſtehen, was ſie zu ſagen haben, wären der Achtung gegen das Publikum ſchuldig geweſen, jene Nachläſſigkeiten zu vermeiden, die man manchmal nur großen Talenten verzeiht. — Man hofft allgemein, das Wintermährchen werde in die Gruft zum Chriſtpüppchen gelegt, und das getäuſchte Publikum nächſtens durch eine beſſere Wahl verſöhnt werden.

Sonntag den 31. Januar: Die Stumme von Portici. Ich war nicht darin, aber wie ich höre, viel andere Leute, die ziemlich zufrieden geweſen ſeyn ſollen.

Julius Aquila.

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Witz iſt nicht Verſtand; Blitz um Mitternacht nicht Tageslicht; ſchön ſprechen nicht vernünftig handeln.

Donnerſtag | Nro. 29. | 4. Februar 1830.

Das rothe Käpplein.

Volksmährchen von Johann N. Vogl.

(Schluß.)

Käthchen.

Der Pfarrherr faßt die Klinke, knarrend auf
Geht nun das ſchwere Thor — und in das Reich
Des Todes treten Beide nun hinein.
Welch' tiefe Stille! — hochbeſchneit umher
Steh'n Kreuz' und Grabesbilder, Geiſtern gleich,
Und eine dürre Trauerweide nickt
An grauer Wand geſpenſtiſch ihnen zu.
Erbebend an dem Arm des Prieſters naht
Das arme Aennchen ſich dem Grab des Müllers,
Einknickt ihr Knie, ein düſtrer Nebel hüllt
Das Auge ihr, und halb bewußtlos legt
Sie jetzt das rothe Käpplein auf das Grab.
Und ſieh' — da heult's mit einmal durch die Nacht,
Und ringsum lebt's und regt ſich's, wirr und wild,
Es ſchlägt um ſie gleichwie mit Eulenflügeln,
Und laut, vernehmlich tönt es an ihr Ohr:
„Das war Dein Glück, daß Du das Käppchen brachteſt!" —
Der Pfarrherr ſchlägt ein Kreuz, d'rauf wird es ſtill
Und halb in Ohnmacht, aber glücklich, bringt
Er Aennchen in des Vaters Haus zurück.

Röſe.

Und ferner zeigte ſich kein neuer Spuck
Vom Müllerjakob?

Käthchen.

Niemand ſah ihn mehr,
Auch Aennchen nicht, doch war ihr Lebensglück
Für immerdar dahin, ihr froher Sinn
War ihr entſchwunden, ſichtbar welkte ſie
Zum Grabe hin, zu welchem man ſie auch,
Die gold'ne Jungfrau'nkrone auf dem Sarg,
Nach zweimal ſieben kurzen Monden trug.

Gretchen.

Ja ja, das kommt vom vielen Sprödethun,

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Moden aus Paris.

(Schluß.)

Die neueſten Aermel haben die Form eines einfachen oder zwei zuſammengefügter Berets.

Die Federgarnituren behaupten ſich; man heißt ſie Vogelpelz.

Die Boa's von Marabout und von gekräuſelten Federn in Regenbogenfarben will noch niemand tragen, und ſie werden wahrſcheinlich Ladenhüter bleiben, bis im Kreislauf der Dinge vielleicht einmal eine Laune des Geſchmacks ſie an's Licht ruft.

Der Haarputz von Federn, der früher durchaus nur bei Präſentationen üblich war, hat nun auf Bällen ganz und gar das Bürgerrecht erlangt. Zwiſchen den Lockenköpfchen, die eine Blume ziert, und den Berets von Iſpahan-Sammt mit Bü-

Hätt' ſie den wackern Jakob gleich gefreit,
Sie hätte ſich und ihm erſpart das Leid.

Röſe.

Ach Gott! wie ſchaut's doch gar ſo rabenſchwarz
Durch's Fenſter dort. — Ach, dürft' ich armes Kind
Nur heute nicht am Friedhof mehr vorüber.

Gretchen (erſchrickt).

Horch! — horch! — es pochte draußen an das Fenſter.

Käthchen.

Schau' doch hinaus.

Gretchen.

Ich thu' es wahrlich nicht.

Gertrud.

Ich auch nicht.

Märtchen.

Weder ich.

Lischen.

Noch ich.

Nettchen.

Noch ich.

(Stimmen von außen.)

So öffnet doch und ſeyd ſo ſchreckhaft nicht —
Wir ſind ja keine Diebe! — Kennt ihr uns
Denn nicht an unſern Stimmen? — Thut doch auf!

Gretchen.

Das iſt mein Heinrich!

Lischen.

Und der Leopold!

Käthchen.

Mein Joſeph auch.

Nettchen.

Mein Niclas war's, der rief.

Röſe.

Der Hans iſt auch dabei, nun darf ich doch
Nicht ganz allein vorbei dem Friedhof wandern.

Curioſitäten
aus den
ſybilliniſchen Blättern der Geſchichte.

(Fortſetzung.)

Der als Soldat und als Schriftſteller gleich rühmlich bekannte Herr von Turpin, wurde unter dem ſehr unrühmlich bekannten Marſchall Prinz von Soubiſe von den Preußen gefangen, und verlebte aus dieſem unangenehmen Anlaß einige Zeit in Berlin. Da ſetzte ihm der große König eines Tages die etwas ſonderbare Frage: Ob ihm Paris oder Berlin beſſer gefiele? und wo, wenn ſeine Verhältniſſe und ein angemeſſener Reichthum es erlaubten, er lieber ſeine Tage zubringen würde? Turpin wich einige Male mit verbindlichen Wendungen aus; aber der König, nach ſeiner Art, kam immer wieder auf daſſelbe Thema; endlich antwortete ihm der Obriſt: „weil Eure Majeſtät es denn durchaus wiſſen wollen, ſo bekenne ich, daß ich an Ihrer Stelle, ohne weiters Berlin verkaufen und den Kaufpreis in Paris verzehren würde!" Der König ſcharf betroffen, wendete Turpin den Rücken, und ſprach ſeit der Zeit kein Wort mehr mit ihm, aber oft und mit großer Bitterkeit, deren Urſache er ſich jedoch niemals merken ließ, von ihm.

Es iſt bekannt, wie Friedrich in Religionsſachen dachte, wie ſehr verſchieden von ſeinem Vater Friedrich Wilhelm, von Guſtav Adolph, und andern gekrönten Helden ſeiner Kirche. Aber wie dieſe beiden, ſah er es gern, wenn ſeine Truppen ſich vor der Schlacht, ſo wie einſt die alten Eidgenoſſen und wie die Sieger von Leipzig und Lützen, durch geiſtliche Lieder zum Siege begeiſterten. Wunderbar iſt der hier und dort verbreitete Volksglaube, Friedrich ſelbſt habe vor dieſer oder jener ſeiner großen Schlachten, knieend und in Thränen mit voller Inbrunſt höhern Beiſtand angerufen. Es zeugt von großer Gläubigkeit der Menge gegen Männer, welche ihr Zeitalter erſchütterten, daß man Friedrichen ſolche Frömmigkeit beimaß. (Fortſetzung folgt.)

Fresko-Anekdoten.

Ein Student aus H...g ſchrieb an Hrn. Caſtelli in Wien, als den Herausgeber der beliebten Anekdotenſammlung „Bären": Er (Caſtelli) möchte doch ſo gut ſeyn, diejenigen Bä-

ſchen vom Paradiesvogel, iſt es ein ſchöner Anblick, die Strauß- und Pfauenfedern in bunter Abwechslung zu ſehen. Eine Art dieſes Putzes hat durch Anmuth und Leichtigkeit ganz beſonders Wohlgefallen erregt; er beſtand aus einer Halbkrone von Pfauenfedern, die einen Kreis bildeten, zwiſchen zwei Haarlocken, und in eine lange Feder auslaufend, welche ſpiralförmig ſich über den Hals hinab zur Schulter ſchlängelte.

Von den großen Blumen, die einzeln im Haar junger Schönen getragen werden, ſind immer noch die Lieblinge: Roſen, Mohn, Cactus, Anemonen, Camelias.

Die Pariſer Elegants machen ſich oft genug lächerlich, indem ſie das Fahren ſchlecht verſtehen, und doch der anglomaniſchen Mode des Selbſt-Lenkens huldigen wollen. Eine glänzende Schlittenfahrt auf dem Platz Louis XV. hat beſonders Stoff zur Bewunderung der ſchönen Geſchirre, Pferde und Schlitten, und zum Spott über die neuen Phaetone gegeben.

Die Schlittſchuhläufer tragen graue Hoſen, eine Pelz-Jacke von Sammt, und manchmal eine Schärpe von lebhaften Farben.

ren in ſeine Sammlung aufzunehmen, die er (der Student) bei verſchiedenen Handwerkern, Wirthen und Kaufleuten angebunden habe.

Man ſagt, Herr S. habe den Kunſtausdruck zwar nicht gekannt, ſich aber nichtsdeſtoweniger keinen Bären aufbinden laſſen.

Ein oberöſterreichiſcher Holzknecht führte zwei Ingenieurs durch das Gebirg, und titulirte ſie ganz gutmüthig, wie er ſie ſich unter einander nennen hörte: „Herr College."

Ein Dieb, der einen geſtohlenen Beutel zurückgeben ſollte, ſagte ganz unwillig zum Richter: „Sie müſſen auch glauben, daß ich nur des Wiedergebens wegen ſtehle!

Einem Bauer gab ſein Beichtvater auf, zur Buße eine Wallfahrt zu einem entfernten Gnadenbild zu thun: „Ach, Euer Hochwürden," entgegnete der Sünder, „ich will lieber hier beten, ſo bleibt die Andacht doch im Land!"

Ein Wirth ſagte einſt zu einem unzufriednen Fremden, der nicht wiederzukommen drohte: „Kommt ein Gaſt, ſo ſcheer' ich ihn; kommt er wieder, ſcheer' ich ihn wieder; bleibt er aus, — nun ſo hab' ich ihn ſchon geſchoren."

Correſpondenz.

Berlin, im Januar 1830.

(Schluß.)

Eigentlich muß ich immer recht herzlich lachen, wenn ich von unſerm Berliner Carneval rede; denn im Grunde iſt es bei uns nur ein leerer Schall, ein unglückliches Weſen, das mit hekt'ſchem Keuchen ſeinen Brüdern in andern Städten nacheilen will, aber weit hinter ihnen zurückbleibt. Vier Redouten, auf die faſt kein anſtändiger Menſch zu gehen wagt; alle Sonnabend ein Subſcriptionsball, wo die Damen ſich ungeheuer putzen, und in den neidiſchen Blicken ihrer Nachbarinnen ihr Vergnügen finden, die Herren, wenn ſie die Damenwelt einmal durchlorgnettirt haben, mit dem Amüſement fertig ſind, und wo von drei bis vierhundert Menſchen höchſtens zwanzig Paare tanzen; alle Montag und Freitag eine Oper zu hohen Eintrittspreiſen, von denen eine oder zwei vielleicht neu, d. h. bei uns noch nicht gegeben ſind, wenn auch andere Bühnen ſie bald wieder vergeſſen haben — das iſt unſer Carneval. Dießmal wird er uns nun die Roſſiniſche Oper „die Belagerung von Corinth" und vielleicht das neuſte Tonwerk deſſelben Maeſtro, den „Wilhelm Tell" bringen, außerdem — ei ſieh einmal, da bin ich ja mit einem Male beim Theater, dem Steckenpferde jedes Correſpondenten! nun fürchten Sie nichts, ich will dieſem Pferde ſchon den Zügel anlegen, daß es nicht mit mir davon eile. — Daß wir hier außer dem königlichen Theater, welches ein Schauſpiel- und ein Opernhaus zu ſeinen Aufführungen hat, auch ein Königſtädtiſches (ſo genannt von dem Stadttheil, in welchem das Gebäude ſteht) haben, wiſſen Sie. Zu dieſen beiden Geſellſchaften kömmt nun noch eine franzöſiſche, welche im Anfange gar nicht gefiel, jetzt aber immer neue Mitglieder heranzieht, ganz vorzügliche aufzuweiſen hat und bei ihren Vorſtellungen ſtets ein großes Publikum verſammelt. Für das Königſtädtiſche Theater fand gegen das Ende des vorigen Jahres eine Criſis Statt, die für die Exiſtenz deſſelben entſcheidend wurde.

„Seyn oder Nichtſeyn, das war da die Frage."

Durch mannigfache Urſachen war dieß Inſtitut unter der letzten Leitung von 5 Directoren einem bodenloſen Abgrund immer näher gerückt und man ſah es unmittelbar darin verſinken, wenn nicht im entſcheidenden Moment eine kräftige Hand es davon zurückriß. Erwartungsvoll ſahen alle Augen auf den Conceſſionsinhaber Hrn. Cerf, und ſpähten, ob nicht an ſeinem Leibe dieſe kräftige Hand ſich befinden würde. Und ſie befand ſich da. Im entſcheidenden Augenblicke deponirte Hr. Cerf 130,000 Thaler, als Caution für das Fortbeſtehen des Inſtituts, und ſo hatte ſich die Frage „Sein oder Nichtſeyn" für das Erſtere entſchieden. Hr. Cerf iſt nun Direktor und oberſter Leiter des ganzen Inſtituts, und man muß geſtehen, daß er es mit regem Eifer und unermüdlicher Luſt erfüllt, tüchtig einwirkt und durch zweckmäßige Engagements wie Bereicherungen des Repertoirs dem wankenden Bau tüchtige Stützen unterſchiebt. Sein Hauptaugenmerk richtet er auf die Oper und ſo hat er ſchon einen recht braven Tenoriſten, Hrn. Greiner aus Wien, engagirt, dem bald eine Altiſtin, Mlle. Kujza, aus dem Conſervatorium zu Prag, folgte. Nächſtens treffen die ebenfalls engagirten Sängerinnen Mlle. Vio und Franchetti hier ein, und auch ein zweiter Tenoriſt und Baritoniſt werden noch erwartet. Auch haben mehrere Gäſte dieſe Bühne in der letzten Zeit beſucht. Frau von Zieten aus Magdeburg gaſtirte als „weiße Dame" und „Irma" im Maurer. Sie iſt äußerſt liebenswürdig, leider iſt aber die Kritik eine Dame und läßt ſich um ſo weniger durch Liebenswürdigkeit einer Nebenbuhlerin beſtechen. Ihr folgte Mlle. Le Gaye vom Düſſeldorfer Stadttheater, die als „Henriette" im Maurer, als „Jenny Dickſon" in der weißen Dame und

---

Die gegenwärtige Mode, Silber zum Schmuck zu verwenden, ſoll urſprünglich aus der Schweiz kommen. In den Stücken „die Schifferin von Brienz" und „die unmögliche Heirath" trugen die Demoiſelles Leontine Fay und Virginie Dejazet große Silberketten, die über die Arme heruntergingen, wie die Epauletſchnüre bei manchen Uniformen, und wenn ſie vielleicht dadurch einen Irrthum im Coſtüme begingen, ſo kam doch dabei heraus, daß ſie ſich nicht verrechnet hatten.

Die neueſten Fächer, deren Seitenſtäbe aus Spiegelglas beſtehen, dienen zugleich als Handſpiegel, um ſchnell den Schönen jede Unordnung zu zeigen, welche etwa ein raſcher Tanz in ihrem Kopfputz anrichtete.

Wir kommen noch einmal auf Demoiſelle Leontine Fay zurück, die nicht nur ein Abgott der Männerwelt, ſondern auch eine der Herrſcherinnen im Reiche des Putzes zu ſeyn ſcheint; — im Grunde ziehen ſich alle Damen nur für die Augen ihres Geſchlechtes an, aber wenige mit ſolchem Glück. Dieſe Schauſpielerin, auch bei uns durch ein lithographiſches Portrait bekannt, trägt in dem neulich erwähnten Luſtſpiel: „la deuxième année" zwei bewunderte Kleider, nämlich einen Morgenanzug von Roſa-Atlas, mit einer Pelerine von Federn eingefaßt in der Länge von ſechs Zoll; eine gleiche Franſe iſt

als „Elvira" in der Italienerin in Algier auftrat. Eine ſehr ſchwache Stimme, ein ſehr beſchränkter Umfang derſelben verhinderten einen beſonders günſtigen Erfolg. Hr. Meiſinger, ebenfalls aus Düſſeldorf, trat einmal als „Nachbar Dickſon" in der weißen Dame und als „Baron Roſenthal" im Alpenröschen, Patent und Shawl auf, auch ohne großen Beifall zu finden. Zwei Neuigkeiten, die uns dieſe Bühne in der letzten Zeit brachte, und die mit ſtürmiſchem Applaus aufgenommen wurden, ſind „Pfeffer-Röſel oder die Frankfurter Meſſe im Jahr 1297" und „das Schloß Greiffenſtein oder der Sammetſchuh", beide von der Mad. Birch-Pfeiffer. Reich mit echtem Silbergeſchirr beſetzte Tafeln erheben die Banquetts, die in beiden Stücken vorkommen, zu den glanzvollſten. — Auch auf den königl. Bühnen ſahen wir in der letzten Zeit zwei weibliche und einen männlichen Gaſt, nämlich Mlle. Fournier aus Dresden, welche im Luſtſpiel und Trauerſpiel reiche Kränze, erndtete, ihrer ganzen Individualität und dem Erfolg nach aber ſich mehr für das Luſtſpiel eignet. Sie verbindet anmuthige Perſönlichkeit und friſche Jugend mit Talent und Liebe zur Kunſt. Es eröffnete ſich für uns die Ausſicht, ſie die Unſere nennen zu können, was um ſo erwünſchter geweſen wäre, da nach dem Abgang der Mlle. Bauer ihr Rollenfach noch verwaiſet daſteht; aber es iſt jetzt wieder alles ſtill und jene Ausſicht ſcheint nur eine täuſchende geweſen zu ſeyn. Als „Käthchen von Heilbron" und „Thekla" in Wallenſteins Tod trat Mad. Höffert vom Königsberger Stadttheater auf, ließ jedoch das Publikum kalt. Endlich gaſtirte neulich Hr. Rohl vom Poſener Stadttheater als „Baron Roſenthal" in der Jüngerſchen Entführung. Die Rolle iſt zu unbedeutend um nach dieſer einen ein entſcheidendes Urtheil über den Gaſt zu fällen. Neues brachten dieſe Bühnen uns wenig. Von Opern ſahen wir den Spohrſchen „Fauſt", der jetzt erſt bei uns Eingang gefunden hat. Hr. Devrient j. als „Fauſt", Fräul. v. Schätzel als „Röschen" und Hr. Bader als „Hugo" ſind die Lichtpunkte. Mad. Schulz als „Kunigunde" ſpielte ſo wild und machte ſo verſchränkte, ſteife Bewegungen, daß ſie bei der erſten Aufführung dreimal völlig ausgelacht wurde. Es ſteht überhaupt jetzt mit unſerer Oper etwas auf ſchwachen Füßen. Mad. Milder iſt leider penſionirt und folgt jetzt einem Engagement nach Petersburg. Mad. Schulz ſpielt erbärmlich und ſingt entweder ſo piano, daß Niemand etwas hört, oder kreiſcht, daß dem Zuhörer das Trommelfell platzen möchte. Mad. Seidler iſt noch immer eine ſehr angenehme Erſcheinung und ſingt und ſpielt gleich gut, doch kann es ſehr lange nicht mehr dauern. Fräul. v. Schätzel wird immer mehr der Liebling des Publikums, und bekömmt allmählig Partieen, die früher Mad. Milder geſungen hat, wie die „Ramuna" in Nurmahal. Wie es heißt, wird ſie in dieſem Carneval die „Olympia" ſingen und von dann an eine Gage von 3000 Thalern beziehen. Auch einige jüngere weibliche Mitglieder ſind gut, aber nun die Herren, die Herren! Hr. Bader, erſter Tenoriſt, Hut ab, allen Reſpect. Hr. Stümer, Tenor, Hr. Blume, Baß, werden alt, und zeigen dieß ſehr im Geſang. Hr. Zſchieſche, wackerer Bariton mit einer ſehr angenehmen, klangvollen Stimme, Hr. Devrient j. braver Baß, aber der Stimme fehlt Metall u. ſ. w. Neue Schau- oder Trauerſpiele ſahen wir gar nicht, ein Paar alte, wie „die ſilberne Hochzeit" von Kotzebue und „Erinnerung" von Iffland ſind wieder hervorgeſucht worden, und finden wegen des vortrefflichen Spiels der Meiſter Lemm, Devrient u. A. viel Beifall. Mad. Unzelmann iſt ſchon lange ſehr unpäßlich und Mad. Crelinger noch immer die große Künſtlerin und ſchöne Frau, die ſie war. Ein Paar neue Luſtſpiele, wie „das erſte Debüt", „die Viſitenkarten" von anonymen Verfaſſern waren fade und wurden nur ein Paarmal durch das Meiſterſpiel der Herren Weiß, Gern S. und Rüthling gehalten. Dieß waren alle Novitäten; nun wir wollen erwarten ob nicht der Carneval Einiges von Bedeutung bringt.

Emil Philaletes.

Denktafel der Clio.

Wer kennt nicht die dichteriſche Sage von der Gefangenſchaft des König Richard, Löwenherz genannt? Was iſt abenteuerlicher, als dieſer Sarazenenwürger, der im einfachen Pilgerkleide nach der Heimath ziehend, von ſeinem Feinde Leopold gefangen geſetzt, und nur durch die romantiſche Aufopferung eines treuen Minſtrel aus ſeinem Kerker befreit wird? — Leider iſt dieſer letzte Theil der Sage nur Dichtung. Richard Löwenherz verdankte nur einer ſchnöden Geldoperation ſeine Freiheit. Leopold hatte ihn an den Kaiſer verkauft, und England mußte von demſelben ſeinen Fürſten wieder kaufen. Um den Preis von 250,000 Mk. Silber verließ Richard am 4. Februar 1194 ſeine Haft. Im nächſten Monate erſchien er wieder in London, in der Mitte ſeines Volks, das er durch ſeinen Kreuzzug wie durch ſeine Heimkehr arm gemacht.

---

am Kleid bei'm Knie. Der Hut hat ſtatt der Garnitur eine roſarothe Straußfeder, die oben herum von der rechten zur linken Seite geht. Das Ballkleid iſt von Gaze, um die Kniee herum mit Sträußen von ſilbernen Lilien und ſammtnen Stiefmütterchen eingefaßt. Ueber dieſer Garnitur geht eine Blumenguirlande ſchräg aufwärts zum Gürtel.

Statt der bisherigen Schnur mit Stahl werden kleine Goldperlen an den Claque-Hüten üblich.

Zu Jabots und Manſchetten nimmt man gern Spitzen von Malines; die Manſchetten müſſen etwa einen Zollbreit aus den Aermeln ſchauen.

Die ſogenannten Kegelhüte kommen wieder auf; ſie haben ſchmale, umgebogene Krempen, und ſehen beſſer aus, als die vor mehreren Jahren üblich geweſenen, denn damals gaben die breiten Krempen den Herren ein Brigantenartiges Ausſehen.

Im Haarputz der Damen ſieht man manchmal vier emaillirte Carree's, mit Malereien verziert, als Bandeau; eine Blume von Gold über den beiden mittleren Schildern gibt dem Ganzen das Anſehen eines Diadems.

(Schluß folgt.)

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Zum Mitleiden gehöret nur ein Menſch, zur Mitfreude ein Engel.

Freitag **No. 30.** 5. Februar 1830.

Liebestrank.

In Winters Kälte verdichtet
Sich die Rinde von Eis um den Wein;
Der Geiſt, der entzündende, flüchtet
Sich tiefer und tiefer hinein.

Gar winterlich dünkt mich das Leben
Und kalt in Luſt wie in Schmerz;
Und alle Gluthen — ſie ſtreben
Zurück ins tieftiefſte Herz.

In ſeinen verborgenen Räumen
Iſt ſtilles Leben erblüht;
Es iſt viel Singen und Träumen,
Viel goldne Funken es ſprüht.

Der rothe Rubin iſt beſchloſſen
In der Bruſt, hellweiß wie Schnee;
Und wär' er nur erſt zerfloſſen,
In zitternder Liebe und Weh,

Bald ſollt' im Cryſtalle er glänzen;
Ich würde im Becher ſo blank
Dir mit bleicher Lippe credenzen
Den purpurnen Liebestrank.

Zerfalle der Leib in Schmerzen!
Mag die Hülle im Staube verweh'n!
Ich würde in Deinem Herzen,
Ein ewiger Frühling, erſteh'n;

Und wollte Dich gährend bedrängen
Die heiße Liebesnoth,
Und wollte das Herz Dir zerſprengen:
Du müßteſt mich lieben im Tod.

G. Schwaning.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Moden aus Paris.

(Schluß.)

Nebſtbei hat man auch Kränze von goldenen Glockenblumen mit waſſergrünen Blättern.

Die Paradiesvogelfedern ſtecken manche auf die Hüte nicht mehr in der üblichen Form eines V auf, ſondern in gleicher Richtung.

Hüte von weißem Krepp mit Roſa= und Akazienblüth=farbenen Bändern haben auf beiden Seiten Falten, die von hinten nach den Rändern auslaufen.

Ein Hut von Roſa=Krepp hatte ſtatt des Fonds eine Reſille von Atlas, welche tiefer als die Ränder in die Stirn hinabging; dabei war ein mit Diamanten beſetzter Kamm als Bandeau angebracht. Die Reſille war zum Theil von einem

Das todte Kind.

Ein Kindermährchen

von

Robert Flemming.

1.

Es war Charfreitag — die düſtern Flöre wallten in dem altergrauen Sanct Sebaldi Münſter zu Nürnberg über Altäre und Fenſter hernieder, Grabesnacht lag in den unendlichen Hallen und Bogengängen, nur am fernen Ende des Schiffes flimmerte es hell von Lampen und Kerzen, und wie in ein überirrdiſches Reich trat der fromme Beter über die Schwelle des Gitters, welches das heilige Grab vom übrigen Theil der Kirche in geweihter Stille abſchloß. Durch die langen hohen Gänge des Münſters aber rauſchte es immerfort vom Ab- und Zugang der Beter und Schauer, und draußen auf den Straßen und Gaſſen der alten Reichsſtadt ſchien mit den tauſend und tauſend jungen Blumen und Knoſpen zu Wette, eine verjüngte Bevölkerung emporgewachſen zu ſeyn, und ſich bald in fröhlicher Frühlingsluſt bald in ernſter Grabesahnung durcheinander zu treiben. Hier wandelte feierlich und abgemeſſen der graue Kauf- und Rathsherr, mit ſeiner Ehehälfte im Sonntagsſtaat an der Seite, und das in Purpur gebundene Gebetbuch im Buſen ſteckend, dort der fröhliche Handwerksburſche, der immer ohne Heimath ſie bald überall findet, mit ſeinem Bündel auf den Rücken und der läßig aufgeſtülpten Mütze auf dem Haupt; hier trippelte ein altes, ſchneeweißes Mütterchen, die Brille auf der Naſe; dort zwei oder drei backenrothe Dirnen, mit den Seidenmiedern und Silberhäubchen, den Blick zur Erde geſenkt, und um den Mund ein freundliches, harmloſes Lächeln; hinter ihnen gleich eine Schaar luſtiger Kinder, das kleine Mädchen den noch kleineren Bruder altklug hukepak tragend, und an der Mutter Stelle die ſchelmiſchen Geſchwiſter ſtets hofmeiſternd und zurechtweiſend, gegen den einen vor ihr ſich recht bitterböſe ereifernd, während der andere ihr im Rücken mit dem Hukepak-Reuter Schelmerei trieb. — So regte und bewegte ſich alles der Sanct Sebalduskirche zu, wo alles auch ſich vereinte zu Einem Ziel der Andacht, und Ein Gefühl des frommen Schauers, menſchlicher Vergänglichkeit, und des Glaubens in allen Herzen ſchlug.

Aber Eine vernahm von dem Allen nichts. In einem ſchmalen engen Gäßchen, vier Stiegen hoch, ſaß Mutter Regine, am Bettchen ihres Töchterchens. Aennchen lag darin und ſchlief; ihre Wangen wie ein Paar friſche Maien-Röslein, ihre Lippen wie eben zum Sprechen halb geöffnet. Die Mutter mit dem Spinnrad ſaß vor ihr und hemmte ihr Geſchäft, um durch das gleichförmige Schnurren die Kleine nicht zu erwecken. Die Puppen Aennchens lagen zu Füßen des Bettes und in den Ecken der Kammer, und machten alle ein trauriges Geſicht und bewegten die kleinen Händchen gegen die Augen, als ob ſie dieſe trockneten. Da überflog Aennchens Mund und Züge plötzlich ein ſo leiſes, holdſeliges Lächeln, daß die Mutter die Arme verkreuzt über ſie hinbeugte und ſprach: „Wie dank ich Dir, Du mein Gott; das Fieber ſcheint doch wieder vorüber; und wie Aennchen im Schlafe lächelt, ſo ſpielt ſie jetzt ſicher mit den lieben Engeln; wie man zu ſagen pflegt;" dann ſetzte ſie ſich wieder zur Spindel, ſpann aber nicht, ſondern ſah nur auf ihr Aennchen, und ſeufzte dann unwillkührlich leiſe: „Das Kind ſchläft doch heute lang!" Und ſo oft ſie dieß ſeufzte, bewegten die Puppen ihre Händchen gegen die Aeuglein, und ſeufzten, als fange ihnen die Bruſt zu ſchlagen an, ganz leiſe und kläglich mit.

In Mutter Reginens Kammer ward es aber allgemach immer dunkler und dunkler, und in ihrer Bruſt immer bänger und bänger. „Will denn das Kind ewig lang ſchlafen?" ſeufzte ſie, ſich über das Bettchen neigend; — und — „Schlafen?" fragten leiſe die Puppen unheimlich und doch auch wieder weinerlich, wie feinmetallne aber verſtimmte Töne aus der Bruſt heraufholend.

Das lärmende Getreibe auf der Straße verſtummte allgemach, und Alles, Groß und Klein, Jung und Alt ging zur Ruhe. Der Mutter aber ward immer bänger und unheimlicher zu Muth, und ſie ſprach wieder ganz leiſe: „Lieb Aennchen! wie ſchläfſt Du ſo ewig lang!" „Ewig lang!" — wiederholten die Puppen ſo wehmüthig und grauenhaft, daß der Mutter die Stimme in der Bruſt verſagte, bis ſie von unendlicher Angſt und Liebe wieder geſpornt ſprach: „Das Morgengebet haſt Du verſäumt, mein frommes Kindlein? und haſt die Morgenglocke verſchlafen! — Wach auf! wach bald ruft die Vesperglocke, und dann iſts Zeit, zu wachen und zu beten." Und ſie harrte, in unendlicher Mutterangſt und Andacht, von Sekunde zu Sekunde, bis die Vesperglocke erklänge; — ſie hatte ſo oft, wenn ſie in der äußerſten Noth

---

Stück Krepp mit vier Spitzen bedeckt. Vorne ſchmückten dieſen Hut fünf roſa-farbene Blumen. — Man ſieht Hüte, wie Madame Damoreau im Wilhelm Tell einen trug, nämlich von himmelblauem Sammt mit geſchlitzten Rändern.

Aufſätze von weißem Atlas ſind ſo gefaltet, daß ſie zwei Schmetterlingsflügel vorſtellen. Zwei Paradiesvogelbüſche ſind dabei angebracht.

Auf weißen Morhüten ſieht man zwei feuerfarbene Reiherbüſche mit Maraboutfedern an den Spitzen.

Von den meiſten Turbans hängen an der linken Seite zwei mit Gold- oder Silberfranſen verbrämte Streifen herab.

Blondenhauben verziert man jetzt am liebſten mit kleinen Roſen, die im Kranz über die Stirn gehen.

Viele Hüte haben jetzt einen Fond in Muſchelform.

Ueber einem Leibchen von gelber Vapeur-Gaze trägt man einen Halskragen von vier Kanten. Vorne und hinten gehen dieſe Kanten bis zum Gürtel, an den Seiten über die Schultern. Der ganze Halskragen iſt mit drei ſchmalen Streifen aus Atlas und einer Blonde eingefaßt. Die kurzen Aermel ſind ebenfalls mit vier von Atlas eingefaßten Kanten verziert. Die Garnitur des Kleides war in der Höhe des Knies angebracht und paßte zu der des Halskragens.

nahe am Verzweifeln war, Troſt wieder und Vertrauen gefunden, wenn ein heller, reiner Glockenklang Glaube und Liebe in der Bruſt wach rief. Und jetzt, wo ihr Letztes und Liebſtes ſchwer krank lag, von allen verlaſſen, in dunkler, unheimlicher Abendſtille, harrte ſie mit banger Angſt auf das Ave-Maria-Geläute zur ſiebenten Stunde. Aber die ſiebente Stunde war vorüber, und das Geläut erſcholl heute nicht; es war ja Charfreitag *).

Und immer ſtiller wards in der Kammer und immer dunkler, und banger in der Mutterbruſt. Der Wächter, der auf den Gaſſen mit Hellbard und Laterne wandelte, ſtieß heute nicht ins Horn, ſondern ſang nur mit dumpf-eintöniger Stimme einen neuen Reim für den heutigen Tag:

„Ihr Herren und Frauen laßt euch ſagen:
Der Hammer der hat: Neun! geſchlagen!
Der Herr Jeſus Chriſt der liegt im Grab;
Habt acht auf die Seel', das Fleiſch ſtirbt ab.
Die Seele die tragen die Engelein
In den Schooß des himmliſchen Vaters ſein. —
Amen! — Ave Maria! —"

Und wie die Glocke den neunten Schlag vollendet fuhrs wie ein leiſer Klang durch die Kammer und wie augenblicklicher Lichtſtreif; die Puppen fielen wimmernd zur Erde nieder, die Mutter eilte in höchſter Angſt zum Bettchen; — ſie neigte ſich über ihr Kind, legte ihren Mund auf Aennchens Wangen, — die waren kalt, — und fühlte an ihr Herzchen, — das klopfte nicht mehr. — Sie faßte ihre Händchen, — die waren ſtarr und erwarmten nicht wieder am Mutterherzen; das Kindlein war todt. „So erbarme ſich der Himmel mein! ich kann ohne mein Kind nicht leben," — die Mutter riefs in unendlicher Liebe und unendlichem Schmerz, und ſank am Sterbebettchen bewußtlos nieder.

*) Vom Morgen des Charfreitags bis zu dem des Charſamſtags ſchweigt bekanntlich in der katholiſchen Kirche alles Geläute, und die Stelle der Glocken vertreten in dieſer Zeit hölzerne Klappern.

(Schluß folgt.)

Curioſitäten
aus den
ſybilliniſchen Blättern der Geſchichte.

(Fortſetzung.)

Ein Muſter für manche ähnliche Fälle iſt der nachfolgende, wenn auch ſehr unortographiſche Brief des Königs an den (1759 im Treffen bei Kay wider die Ruſſen gebliebenen) General-Major von Wobernov, einſt ſeinen Generaladjutanten. — „Ich habe Euren Bericht unter den 16. d. wohl erhalten, nur muß ich Euch darauf in Antwort vermelden, daß ich dem General-Lieutenant Grafen von Dohna auf ſein Schreiben unter dem 17. d. in Antwort ertheilt habe, daß da die Polen nichts zur Armee gebracht hätten, daß von denen zur Bezahlung der Naturalien in Polen aſſignirten 200,000 Reichsthaler nichts, bis auf meine weitere Ordre ausgegeben werden ſollte. Ich könnte übrigens unmöglich alle die Sottiſen approbieren, die ihr gethan hattet, indem ein médiocrer General, der betrunken, eine Armee nicht toller kommandiren könnte. Ihr hattet weder Vorſorge für eurer Brod getragen, noch weniger für die Feldapotheke, ſo Euch nachgeſchickt worden, alles, was Ihr zu thun gehabt, habt Ihr zu ſpät gethan. — Aus euren Relationen ſehe ich, daß ihr Euch in Polen herumtreibt, und weiter nichts. — Ein vernünftiger General muß ein Deſſein haben, und ſolches mit Vigueur und Habilité ausführen, allein bei allen Euren Märſchen, bei allen Euren Vornehmen, da ſehe ich nichts, wie Querzüge. — Ihr ſeyd ja nicht d'accord mit Euch ſelbſt, was Ihr wolltet und nicht wolltet! Dieſes werde Ich leider aus allen Euren Sottiſen ſattſam gewahr, die ihr begangen hättet und noch begehen werdet. — Ich würde, wo Ihr ſo fortführet, durch Eure üble Conduite in Unglück kommen, und wäre es gewiß Schade, daß bei einer ſo ſchönen Armee ſo unverſtändige Generals wären; — ihr hättet Huſaren, und alles, ſo erfordert würde, und wüßtet es nicht zu gebrauchen; — ihr ließet Euch abſchneiden und ginget bei Poſen über die Wartha, und ſchnittet den Feind nicht ab, vielmehr ließt Ihr vour Feinde alles hinmarſchiren, wo es nur immer wollte. In Summa, Ich ſagte Euch nur den geringſten Theil der Fehler, ſo Ihr begangen hättet, und davon ein Buch zu ſchreiben wäre, und Ich könnte mir von Eurer üblen Conduite nichts verſprechen, als daß, entweder

Die beiden Pudel.

Vor einigen Jahren machte ein wunderbarer Pudel, Namens Fido savant, in mehreren Städten, und beſonders in Wien großes Aufſehen; in letzterer Hauptſtadt waren viele Damen ordentlich verliebt in das Wunderthier, und ein federſchneller Schreiber benutzte die Senſation zu einem Luſtſpiel, das auf der Leopoldſtädter Bühne ein oder zwei Mal gegeben ward. Nun zeigt ſich in Paris eine ähnliche Erſcheinung, nämlich zwei Wunderpudel, Fido und Bianco, von denen die Leute entſetzlich viel zu rühmen wiſſen.

Fido iſt ganz weiß mit ſchwarzen Ohren, und fünf Jahr alt, Bianco noch nicht volle zwei Jahr, und ebenfalls weiß mit zwei kleinen ſchwarzen Flecken auf dem Rücken, und hat das aufbrauſende Feuer eines luſtigen Studenten, indeß der andere einem gravitätiſchen Gelehrten gleicht. Sie haben ſich bei dem König von Neapel und dem Großherzog von Toscana producirt und ſind mit guten Zeugniſſen entlaſſen worden, jetzt wollen ſie in Paris ihr Glück machen, den höchſten Kranz unſerer Zeit erringen, nämlich Mode werden.

Fido verſteht ſechs Sprachen, alſo noch viel mehr als der bekannte Freund des Kater Murr, und könnte leicht die

durch Eure Irreſolution und unvernünftige Handlungen Ihr über Hals, über Kopf würdet zurückgejagt werden, oder, daß ich erfahren würde, daß Ihr dieſſeits der Oder Euch unter die Kanonen von Glogau würdet verſteckt haben. Ein habiler General, ſo die Armee kommandirte, würde den Feind erſt glatt von Thoren abgeſchnitten haben, auch alle Meſüres genommen haben, daß ihm weder Lebensmittel noch Sukkurs hätte zukommen müſſen. Wenn ſich der Feind von Poſen gerückt hätte, ſo würde ihm die Stadt und Magazine darin weggenommen haben, und wäre ihm nachher im Rücken marſchirt, und hätte eine Affaire d'arrière-garde mit ihm engagirt, da er gewiß bei gewinnen müſſen, und hätte der Feind alſo mit vielem Vortheil und guter Diſpoſition attaquirt werden können, ehe er an die ſchleſiſche Gränze gekommen wäre. An Eure Seeen und vortreffliche Kanonaden wäre mir gar nichts gelegen. — Ich könnte hier nicht fort, ſonſt würde ich ſchon längſt bei Euch ſeyn würden, ſo aber müßte ich mir genügen laſſen, meine Armee den glücklichen Hazard zu überlaſſen; denn es müſſe ſolches mehr dabei ausrichten, als die Weisheit des Generals, ſo ſie kommandirten. So viel könnte Ich Euch dabei nur ſchreiben, daß wir hier den General Laudon, ſo nach Croſſen marſchiren wollen mit ein paar mouvements wieder zur öſterreichiſchen Armee zurückgetrieben hätten. Ich bin Euer wohl affektionirter König. Im Lager bei Schmozſeiffen den 19. Juli 1759.

Eigenhändiger Nachſatz.

Ihre polniſche Campagne meditirt gedruckt zu werden, als ein ewiges Exempel, das von keinem vernünftigen Offieier muß gefolget werden. Alle Sottiſen, die man im Krieg thun kann, haben Sie gethan, und nicht das geringſte, was ein vernünftiger Menſch approbiren kann; ich mache daher die Briefe, die von Ihnen Komen, allezeit mit Zittern auf.

Friedrich.

Denktafel der Clio.

Der ſchwache Nachfolger der großen Margarethe, Erich von Schweden, beſaß eine Gattin, die alle die Heldentugenden in ſich vereinte, deren ihr Gemahl entbehren mußte. Bei der Belagerung von Kopenhagen war die Königin Philippine ſelbſt bewaffnet auf den Wällen, und feuerte durch ihre Worte wie durch ihr Beiſpiel die Vertheidiger an. Das Glück ſchenkte ihr den Sieg; von demſelben trunken, ließ ſie ohne Vorwiſſen des Königs Schiffe ausrüſten, und griff den Feind zur See an. Hier unterlag ihre Flotte; der König, wüthend über dieſen Verluſt, mißhandelte ſeine Gattin thätlich, ob ſie gleich ein Kind unter ihrem Herzen trug. Ob ſolcher Schmach empört, trennte ſich Philippine ſchnell von dem König und zog ſich am 5. Februar 1430 in ein Kloſter zurück, wo ſie bald ſtarb, und den undankbaren Erich einem harten aber verdienten Schickſal überließ.

Gleichname.

Ein Dichter reichbegabt,
Des milde Geniusſchwingen
Der Erde uns entringen;
Der uns die Seelen labt
Mit kräftigem Geſang.
Dem aus dem Herzen ſchallt,
Des Liedes friſcher Klang,
Das friſch auch wiederhallt
In mancher warmen Bruſt,
Wo ihm des Dankes Krone,
Für die gewährte Luſt,
Erblüht zum ſtillen Lohne.

Eine Farbe allbeliebt,
Denn ſie ſchmückt der Mutter Kleid,
Wenn es glänzend wird erneut;
Wenn ſie Allen Freude gibt
Und in jungem Reiz erblüht;
Wenn ſie ſich dem Arm entzieht,
Der ſie marmorkalt umſchlungen,
Lange Zeit gefeſſelt hielt;
Und den Banden jetzt entrungen,
Frei, von reiner, milder Luft
Süß geſchmeichelt und umſpielt,
Jubel rings ins Leben ruft.

Henriette Ottenheimer.

Stelle eines Dragomans verſehen, denn er kann Engliſch, Franzöſiſch, Italieniſch, Lateiniſch, Deutſch und Griechiſch, und würde gewiß das Türkiſche leicht dazu lernen. Wenn man ihn z. B. fragt, wie mouchoir auf Engliſch heißt, ſo ſchreibt er handkerchief, auf deutſch Schnupftuch. Bei einem franzöſiſchen Wort hatte er als echter Sohn der Mode nach neuer Schreibart ein h weggelaſſen, Blanco ſetzte es auf die Reclamation einiger Anweſenden ein.

Fido hat ein beſſeres Gedächtniß als mancher Regiſtrator, auf einer Tafel ſind in ſechs Reihen, in den ſechs verſchiedenen Sprachen, numerirte Wörter aufgeſchrieben, und man braucht ihn nur zu fragen, welches Wort (im Franzöſiſchen z. B.) unter der und jener Nummer ſtehe, ſo ſetzt ers augenblicklich aus ſeinem Schriftkaſten zuſammen. Er hat die Anfangsgründe der Geometrie inne, rechnet ſehr ſchnell, ſetzt Worte und Zahlen zuſammen, wie man ſie ihm vorſagt, und ſpielt mit Blanco außerordentlich geſchickt Karten, nach Art ausgelernter Spieler. — Und doch ſagen manche Leute noch mit Fauſt:

— — „Ich ſehe nicht die Spur
Von einem Geiſt und alles iſt Dreſſur."

Vielleicht ſteckt aber dennoch ein kleiner Satan dahinter?

Verlag von J. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Die meiſten Weiber bilden ſich ein, zu denken, wann ſie blos fühlen.

Samſtag　　Nro. 31.　　6. Februar 1830.

Die Gefangnen.

Wenn aus des Waldes grünen Nächten
Den Falken fing des Jägers Liſt,
Wenn er in künſtlichen Geflechten
Ein klagender Gefangner iſt;

Dann ſetzt er ſich in trübem Sinnen
Auf ſeines Käfigs ehrnen Ring,
Und denkt den Aether zu gewinnen,
Drin er ſonſt fröhlich jubelnd hing.

Von Ringesſchaukeln eingewieget
Bewältigt ihn des Schlummers Macht,
Und ſeinen wachen Gram beſieget,
Den Knechtſchaftsſchmerz, der Träume Nacht.

So ſinket in des Lebens Ringe
Die Seele eingewiegt zur Ruh',
Gefaltet iſt die Silberſchwinge,
Ermüdet fällt das Auge zu.

Die Heimath, der ſie abgeſchieden,
Verhüllet ihr Vergeſſenheit.
Wie ihren Kerker ſo zufrieden
Mit goldnen Träumen ſie beſtreut!

O Taub' und Falk'! mit mächt'gem Schlage
Des Flügels ſprenget euer Schloß,
Und ſchwinget zu der Freiheit Tage
Zurück Euch in des Lichtes Schooß!

G. Schwaning.

Das todte Kind.

Ein Kindermährchen

von

Robert Flemming.

(Schluß.)

2.

Der Oſtermorgen war in wunderfreundlichem Glanze über der lieben Gottes-Erde aufgegangen. Der Frühling, von je-

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Bücherſchau.

Denkwürdigkeiten des Obriſten von Nordenfels.

(Fortſetzung S. Nr. 21.)

„Die Marſen (Maſtkörbe) ſind die halbmondförmigen Galerien, auf $\frac{2}{3}$ der Höhe des Maſtes. Jeder Maſt hat einen ſolchen Maſtkorb, in deren größeſten wohl 20 Menſchen Platz hatten. Hier waren einige Drehbaſſen angebracht. Unter und über den Maſtkörben befinden ſich die Stangen, oder Aufſätze, welche von Stangen, die wieder ihre kleinen Maſtkörbe haben, zuſammen geſetzt ſind. Die unterſten (Bramſtangen) ſind ſo bedeutend, daß jede derſelben ſchon für kleinere Kauffahrteiſchiffe einen Maſt abgeben würde. Die Segel, an hunderten von Querſtangen befeſtigt, bilden mit allen den zahlloſen

her ein geſchworner Feind aller Traurigkeit, hatte ſein Beſtes gethan, der lieben, luſtigen Kinderwelt ein ſchönes Oſtereierfeſt zu geben, und ließ Feld und Wieſe ſo wunderbar grünen und blühn, daß ſie im bunteſten Farbenſchmuck nicht anders ausſahen, als eine mit lieblichen Bändern geſchmückte Oſterbude, wo die bunteſten Eier in zierlichen Malereien zur Luſt aller Kinder zur Schau geſtellt ſind, und alle mit luſtigen Sprüchleins und Reimen überſchrieben, als da wäre zum Beiſpiel:

„Wer mich lieſt, verſteh' das wohl:
Die Welt iſt aller Farben voll,
Die Freude roth und grau der Schmerz,
Blüthweiß ein unſchuldvolles Herz."

oder auf einem andern:

„Lies das Sprüchlein und führ's zu Gemüth:
Die Erd' iſt eine Blume durch Gottes Güt',
Der Menſch ſitzt in dem Kelche drin,
Zu Gottes Ehren ſoll er blüh'n."

Und da war auch keins unter allen denen, die ſich auf Feld und Au, unter Blumen und Keimen herumtummelten, oder die am fröhlichen Bach und Quell fröhlich hinſchritten und mit Bach und Quell ihr Morgengebet am Auferſtehungstage des Herrn ſtill darbrachten, oder denen die heute in ihrem ſchönſten Staat geputzte Sonne warm auf die Bruſt ſchien, — keins, das ſich nicht herzinnig erfreut und dem lieben Vater gerührt gedankt hätte, daß er ſie leben ließ bis zum Auferſtehungstag. Die liebe Kinderwelt inſonderlich ging mit grünen Reiſern und mit bunten Kränzen und Bändern zierlich geſchmückt, als hätte ſie dem jungen Frühling den alten griesgrämigen Winter vertreiben geholfen. Was von Knospen grünen konnte, blühte, was von Menſchen lallen konnte, ſang heute zum erſtenmale dem Oſtertage zu Ehren.

Aber einſam und troſtlos in der engen Kammer ſaß die Mutter bei ihrem todten Kind. Sie hatte gar nichts mehr auf der weiten Welt, das ſie heißer liebte, was ſie näher am Herzen trug, als ihr Kind. Was geht über Mutterliebe? — Mutterlieb' iſt mehr als Sonnenlicht und Sternenſchein; die beiden können nur wohlthun, — lieben nicht! — Mutterlieb' iſt ſüßer als alle Freuden der Welt; — dieſe können nur im Augenblick das Menſchenherz entzücken; — Mutterlieb' umſchlingt ein ganzes Leben, und reicht über's Leben noch hinaus. — Mutterlieb' iſt ſchmerzenreicher als alle Leiden der Erde, wenn ſie das einzige, was ſie beſitzt, verloren ſieht.

Und ſo ſaß die Mutter bei ihrem Kind, und jammerte: „Töchterlein, mein lieb Töchterlein! Ach, daß wir ſollen geſchieden ſeyn! — ſag' an, wie ſoll ich's treiben, daß ich ſoll lebend bleiben; und ſoll Dich wiſſen im kühlen Grab, der Gram, der preßt das Herz mir ab!" —

So jammerte die Mutter, und der erſte Sonnenſtrahl ſchaute durch Frau Reginens Fenſterlein in die öde Stube, und erhellte das bleiche Geſicht des todten Kindes; aber die Mutter gewahrte ihn nicht und weinte, und küßte ihr Kind, und ſprach dann weiter:

„Wenn doch hätte mein Kuß die Kraft, daß er Dich wieder in's Leben ſchafft'; ich kann Dich ja ewig nicht miſſen, — viel tauſendmal wollt' ich Dich küſſen! Ich wollte Dich küſſen wieder roth, bis ich ſelber von Küſſen hätte den Tod; wenn ich gleich am Halſe Dir ſterben ſollt', bis zum letzten Hauch ich Dich küſſen wollt'!" —

Und ſie weinte wieder und neigte ſich dann zum Kinde nieder und küßte es auf die bleichen Lippen, die der Sonnenſtrahl des Oſtermorgens wieder geröthet hatte, ohne daß ſie es früher gewahrte. Als ihre Lippen aber auf denen des Kindes lagen, fühlte ſie dieſe warm, als hätten ſie wieder Leben; „der Schmerz ſpottet mein ſogar," ſeufzte ſie, und legte ihre Stirne auf des Kindes Bruſt. Da fühlte ſie dieſe wieder pochen, anfangs leiſe und dann immer ſtärker; — und ſie ſprach wieder: „Ach, wie ſo heiß iſt meine Stirn'! Ach, wie täuſcht mein arm Gehirn!" — Sie weinte wieder und legte ihre Arme um des Kindes Hals, und hob ihm das Lockenköpfchen vom Sterbekiſſen; ſie wollte ſich es noch zum letztenmale betrachten. Da fühlte ſie ſich leiſe auch umſchlungen von des Kindes zarten Händchen, und ſah ſein Köpfchen höher gehoben, als ſie es unterſtützt: „Lebſt Du, mein Kind, oder kehrſt Du zurück? — Nein! nein!" ſprach ſie troſtlos; „mich täuſcht nur die Thräne in meinem Blick!" —

„Thränen täuſchen nicht, lieb Mutter!" ſprach das Kind leiſe und erhob ſich immer mehr; — der Mutter war, als zögen wunderbare Glockentöne an ihrem Ohr vorüber, und draußen klang hell, tröſtend das Frühgeläute am Auferſtehungstag.

Doppelreihen von Tauen und Kloben ein unermeßliches Labyrinth, in welchem jedoch die pünktlichſte Ordnung herrſcht. Jedes Segel hat ſeine Benennung und ſeine beſondere Beſtimmung, jeder Tau, wovon diejenigen, welche zur Haltung des Gleichgewichts der Maſten beſtimmt ſind, die Wände heißen, und wie Strickleitern durch querlaufende Taue netzartig mit einander verbunden ſind. Alle Taue, welche große Segel in Bewegung ſetzen oder ſonſt zur Leitung des Schiffes benutzt werden, laufen durch Löcher im Verdeck in das erſte Zwiſchendeck, in welchem die Kraftanſtrengung erfordernden Arbeiten durch die Maſſe der dort ſtationirten Matroſen vorgenommen werden."

„Man denke ſich überhaupt die Arbeiten durch die Maſſe der dort ſtationirten Matroſen um einen ſolchen Koloß in eine gewandte Bewegung zu ſetzen, ſo leicht nicht. Es wird Kühnheit, Kraftanſtrengung und Geſchicklichkeit dazu verlangt. Deshalb hat auf Kriegsſchiffen jede Art von Arbeit ihre beſondern dafür beſtimmten und eingeübten Leute, die auch an dem Orte, wo das Gebiet ihrer Beſchäftigung iſt, ihre Tag und Nacht, von vier zu vier Stunden wechſelnden Wachen halten. Die Matroſen theilen ſich dadurch in Corps von verſchiedenen Ranzverhältniſſen unter einander. So z. B. hat jeder Maſt ſeinen beſondern Marsklimmer unter Anführung eines Kapitaines, der aber nicht Offizier iſt, ſondern in den Verhältniſſen,

„Daß Du mich ſo unendlich lieb haſt, Mütterchen! das „fühlt' ich erſt und ſah's, als ich todt war, und da ward mir „ſo unendlich bang um Dich! — Wo ich hinkam, da war es „wohl recht freundlich und ſchön, wie ich's auf Erden nie ge„ſeh'n, doch wohin ich blickt', und wohin ich ſah, — Dich, „Mutter! ſah ich doch nirgend nah, ein helles Englein kam „zu mir, und ſagte, wie ſchwer das Herz jetzt Dir; da ward „mir ſo weh in meiner Bruſt, ich hatt' es geahnt, doch nie „gewußt, ich konnte Dich nicht traurig ſeh'n, ich bat, daß „ich dürfte zur Mutter geh'n. Das Englein erlaubte mir's „freundlich gleich, nun komm' ich vom lieben Himmelreich. „Dich weinend wiſſen, das konnt' ich nicht, — da bin ich „jetzt; Mutter! mußt weinen nicht!" —

Das Kind ſprach die Worte und küßte die Mutter, und hatte einen Strauß in der Hand, den ihm die Mutter nicht gereicht vor'm Sterben; — einen Strauß voll ſchöner, duftender Blumen, wie ihn Frau Regine ihre Tage nicht geſehn; — den gab das Kind der Mutter und ſprach: „Mitgebracht, Mütterchen! aus einem ſchönen Garten, wo viel „Englein der Blumen warten! — Der Herr Jeſus Chriſt „der Gärtner iſt, der ſeiner Blümlein keins vergißt."

Und wie das Kind die Worte ſprach, klang von außen im feierlichen Chor der Geſang des Betzuges, und hielt in dem ſchönen, alten Oſterlied bei dem Abſatz:

„Mein Glaube darf nicht wanken! —
O tröſtlicher Gedanken!
Ich werde durch ſein Auferſtehn
Gleich ihm aus meinem Grabe gehn!
Halleluja!" —

Das Meßner-Glöcklein erklang zum Segen. Die Mutter und ihr Kind knieeten nieder und klopften in frommer Andacht an's Herz.

Den Blumenſtrauß, den das todte Kind der Mutter brachte, hat dieſe ſorglich bewahrt; aber er blühte hier nicht lange, und am Abend des zweiten Oſtertages lagen die Mutter und ihr Kind in Einem Sarg, Herz an Herz; die Blumen blühten friſch am Buſen.

Curioſitäten
aus den
ſybilliniſchen Blättern der Geſchichte.

(Fortſetzung.)

Der Probſt Baſtiani, treuer Freund des Weltweiſen Garve, war viele Jahre hindurch Friedrichs Liebling. Bei einer ihrer Zuſammenkünfte in Baſtiani's Garten auf der Dom-Inſel, ſprach dieſer mit Garve von Berlin, vom Hofe, und wie in der famöſen Streitſache des Müllers Arnold Friedrich doch offenbar Unrecht gehabt habe.

„Das iſt wohl möglich," erwiederte Garve; „des Königs Eifer für die Gerechtigkeit iſt doch dabei nicht zu verkennen, und ſeine Handlung iſt lobenswürdig."

„Sehr wohl. Man kann aber auch des Guten zu viel thun."

„Zu viel? Wie zu viel?"

„Ich habe eine Fabel von einem Bären geleſen, der die Fliege auf dem Scheitel ſeines ſchlafenden Freundes, eines Einſiedlers, glaube ich, mit einem Steine, und zugleich den Schlafenden todt ſchlug."

„Die Abſicht rechtfertigt unſere Handlungen, nicht der Erfolg."

„Muß aber nicht die Weisheit die beſten Mittel zu ihrem Zwecke wählen?"

„Die menſchliche Weisheit hat viele Mängel, und nur die, welche die wenigſten hat, iſt die vollkommenſte."

„Aber Friedrich muß doch einſehen, daß er gefehlt habe?"

„Ich zweifle nicht, daß er es weiß."

„Dann ſollte er es auch geſtehen. Mich dünkt, dadurch würde er ſich von einer ſehr liebenswürdigen Seite zeigen."

„Geſtehn? Wem? dem Publikum? Wie viele denken ſo von ihm wie Sie und ich? In gewiſſem Sinne muß der Unterthan an die Untrüglichkeit ſeines Vorgeſetzten glauben."

„Sie reden meiner Religion das Wort." (Baſtiani war bekanntlich katholiſch).

„Unſere innern Ueberzeugungen mögen wohl hier übereinſtimmen, wenn wir auch in den äußern Formen verſchieden ſeyn ſollten."

„In den Augen der Vernünftigen hätte der König bei'm Geſtändniß ſeines Fehlers gewiß nichts verloren."

„Wie viel gibt es der Menſchen von dieſer Art?".

---

wie der Gefreite bei Linientruppen, zu den Matroſen ſteht, daher auch immer nach ſeiner Station benannt wird, z. B. Vormars-Kapitain, Hauptmars-Kapitain u. ſ. w. — Die Marsklimmer verſehen nur den Dienſt bei den über den Maſtkorb ſtehenden Segeln, da die tiefer liegenden, an den Brahmſtangen von der Verdeck-Mannſchaft beſorgt werden. Die Marsklimmer des Vormaſtes fordern die kühnſten und gewandteſten Klimmer, daher ſie auch den Vorrang vor den Uebrigen behaupten. Es iſt unbegreiflich, mit welcher Leichtigkeit, Verwegenheit und Sicherheit ſich dieſe Menſchen in der ſchwindelnden Höhe, oft bei dem heftigſten Schwanken des Schiffes und den ſtürmenden Winden auf den Raaen und Tauen zwiſchen den ſchwellenden, peitſchenden Segeln bewegen. Jede Veränderung mit den Segeln geht wunderbar ſchnell auf einen Ruck, nachdem mit der gellenden Pfeiffe oder im Schlachtdonner mit Signalen gegebenen Befehle, und eben ſo ſchnell geht jede Veränderung und Wendung im Laufe des Schiffes vor ſich. Die Maſten, oft glänzend-weiß angeſtrichen, durchſchimmernd durch das ſchwarzgetheerte, glänzende Tauwerk, mit den großen und kleinen ſchwellenden Segeln, mit den langen Wimpeln und Flaggen an den Raaen, Stangen und Spitzen der Maſten unter den funkelnden vergoldeten Knöpfen derſelben, geben dem herrlichen, auf den Wellen dahin ſchwebenden Gebäude ein prachtvolles Anſehen. Doch es wird Zeit, den Körper eines ſol-

„Freilich ſehr wenige."

„Und dieſe wenigen wiſſen, was er ſelbſt weiß; — gegen die andern, glaube ich, hätte dieß Geſtändniß geſchadet."

Nach verſchiedenen Debatten über dieſe Tagesgeſchichte fing Garve an:

„Es iſt doch unbegreiflich, wie der König auf Ihre Unterhaltungen Verzicht thun kann?"

„Mir nicht," antwortete Baſtiani: „denn — (er aß eben Obſt, und zeigte die leere Schaale) — wer wird noch Luſt haben, dieſe Schaale zu genießen?"

„Dieſe Vergleichung iſt nicht paſſend," erwiederte Garve: „mich dünkt, eine heilſame mineraliſche Quelle würde ſich hier beſſer ſchicken, da Sie immer den Brunnen mit ihm tranken."

„Nein, nein! ich kann es dem Könige nicht verdenken, denn in der That bin ich doch nichts anders mehr, als eine ſaftloſe Schaale. Es iſt meine, nicht ſeine Schuld, daß ihm mein Umgang nicht mehr gefällt."

Baſtiani kam kurz darauf wieder in Gnaden bei'm Könige, und Garve erzählte, es ſey auf folgende Art geſchehen:

Als der König zur Muſterung nach Breslau gekommen ſey, habe ſich Baſtiani gleich den anderen Honoratioren der Stadt auf die Treppe der königlichen Wohnung geſtellt, um ihn zu empfangen. Da bemerkte ihn der König, und fragte den Probſt, der ſeit einiger Zeit harthörig war: „Etes-vous encore sourd?" Baſtiani zuckte die Schultern, und ſagte: „Sire! je ne l'ai jamais été pour vos ordres." Friedrich erwiederte: „Vous dinerez aujourd'hui avec moi." — Seit der Zeit ſpeiſete Baſtiani wieder alle Jahre an des Königs Tafel, wenn er nach Breslau kam.

Andreas Argoli, Prof. zu Padua, war bekanntlich Wallenſteins Lehrer in der Aſtrologie.

Der Jüngling zeigte die größte Neigung zu dieſer Wiſſenſchaft, ſeit er in dem berühmten Schloß Ambraß bei Insbruck, dem Sitze der Muſen und der Liebe Erzherzog Ferdinands und der ſchönen Philippine Welſer, als Edelknabe ihres Sohnes, des Markgrafen Karl von Burgau, in einem Fenſterbogen eingeſchlummert, zwei Stock hoch niedergeſtürzt war, ohne Schaden zu nehmen.

Als Wallenſtein nach dem venetianiſchen Krieg im Friaul ſeinem alten Freund und Lehrer einen kurzen Beſuch abſtattete, beſtätigte dieſer des Feldherrn hohe Meinung von ihm und von ſeiner Kunſt durch die ſieben M, wozurch er ihm den Tod des Kaiſers Mathias vorher ſagte (Magnus Monarcha Mundi Mathias Morietur Mense Martio.) — So ſollen auch fünf F, die man in Argoli's kabaliſtiſchem Nachlaſſe fand und auf Wallenſtein bezog, dieſen nach langem Wanken und Zweifeln entſchieden haben, mit dem Kaiſer, ſeinem Herrn, zu brechen, und mit den Schweden zu halten: Fidat Fortuna Friedlandus! Fata Favebunt. — (Friedland, traue kühn Deinem Glück, die Sterne ſind günſtig.)

Denktafel der Clio.

Kaiſer Karl V. war einer derjenigen Monarchen, die alle Wechſelfälle des menſchlichen Lebens zu koſten haben, neben deren Lorbeerkronen eben ſo viele Neſſelkränze liegen. Karl war ſtufenweiſe zu der höchſten Macht ſeines Jahrhunderts hinangeſtiegen; ſtufenweiſe drängte ihn das Glück wieder hinab, bis er von Ueberdruß, Undank und Krankheit erſchöpft, in einem Alter von 56 Jahren am 6. Februar 1556 aller Gewalt und allen Kronen entſagte. Von all ſeinem Glanz, ſeinen Schätzen und ſeinen Reichen behielt er nichts für ſich, als einen Jahrgehalt von 100,000 Thlr. Vor langen Jahren hatte der Kaiſer das ſpaniſche Kloſter St. Juſt beſucht und ausgerufen: „Hier wäre ein Aſyl für einen zweiten Diocletian!" Dort vergrub er auch ſeinen Kummer, ſeinen Ehrgeiz und ſeine großen Entwürfe. Andachtsübungen, Spazierritte auf einem kleinen Pferde und mechaniſche Arbeiten erſetzten ihm das Gewühl der Regierungsgeſchäfte. Aber nach und nach geſellten ſich furchtbare Gäſte zu ihm: die Reue, ſeine Macht aufgegeben zu haben, und die ohnmächtige Begierde, ſie wieder zu erlangen. Dieſe grimmige Leidenſchaft verzehrte ihn auch, ehe noch das zweite Jahr verfloſſen, ſeitdem er ſich zurückgezogen hatte.

---

chen Schiffes näher zu betrachten. Das ganze Gebäude, von dem feſteſten Eichenholz gezimmert, erſcheint durch Schönheit und Leichtigkeit der Verhältniſſe, trotz ſeiner Größe, doch nichts weniger als unförmlich. Drei Reihen Stückpforten über einander, wovon die unterſte faſt immer geſchloſſen, wenig erhaben über dem Waſſerſpiegel liegt, bilden mit ihren metallenen Kanonen-Mündungen eine wahrhaft impoſante Streitmacht. Dazu kommen noch die Kanonen auf dem vordern und auf dem hintern Theile des Verdecks, wovon jenes das Back und dieſes die Schanze genannt wird. Das Back oder der vordere Theil war der freien Ausſicht wegen nicht überbaut. Eine ſchmale Brücke mit einer Galerie führt hinaus auf das Bugſpreet. Unter demſelben hängen an den Außenwänden des Schiffs die Anker von 6000 bis 9000 Pfund ſchwer. Hinter dem Vormaſt hängt die Schiffsglocke, weiter vor erhebt ſich der eiſerne hohe Schornſtein der Schiffsküche, und ganz vorn am Back iſt die Lucke zum Hinabſteigen in das untere Verdeck. Auch das Back hat ſeine Station von geſchickten und erfahrnen Matroſen, welche die Anker, das Bugſpreet und die Vorſegel zu beſorgen haben."

(Schluß folgt.)

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Wer rathen und errathen will, ſehe zu, daß er ſich ſelbſt nicht verrathe.

Montag — №. 32. — 8. Februar 1830.

Der geſpenſtige Hof.

Novelle

von

C. Spindler.

1.

Das Schauſpielhaus war gedrängt voll. Die ſtürmiſche Menge, die aus allen Gegenden der Windroſe herbeigeeilt war, um den gefeiertſten aller Virtuoſen zu hören, wogte wie ein tobendes Meer im Parquet und im Parterre, und die Logen ſogar wie die höchſte Paradiesgallerie drohten von Menſchen überzufließen. In den ariſtokratiſchen Reihen der Sperrſitze kämpfte man um den Platz, den man vielleicht ſchon eine Woche früher mit ſchwerem Gelde erkauft hatte, und es gab Ihrer nicht wenige, die gern Platz, Billet und Geld im Stich gelaſſen haben würden, wäre nur eine Möglichkeit vorhanden geweſen, dem ausgelaſſenen Tumult zu entrinnen. Unter den ungeduldigen Streitern, welche die größte Mühe hatten, zu ihrem ſchmalen Sitze zu gelangen, war der Ungeduldigſte ein langer, blaſſer, junger Mann, der mit zornigen Worten und derbem Geberdenſpiel ſein Recht endlich behauptete, und ſeinen Platz einnahm. „Raſendes Volk!" ſchnaubte er, als er ſich niedergelaſſen, und wickelte ſein Kinn in die Falten ſeines Mantels; „heißt das die Kunſt ehren, wenn man ſich im Amphitheater prügelt, wie Shakeſpeare's betrunkene Dragoner in der Schenke? begeht man ſo den Dienſt der Muſen, der die ſchlechten Sitten mildern und die rohe Natur bezähmen ſoll?" — Eine Dame zur Linken des Scheltenden bemerkte mit beſänftigender Stimme, daß auch der rohe Eifer des Volks etwas werth ſey, weil aus dem wilden Sturme die Morgenröthe einer feinern Kultur hervorzugehen verſpreche; der zornige Nachbar wendete ſich jedoch von der Vermittlerin mit einem etwas mürriſchen „Pah!" nach der andern Seite. Sein Geſicht wurde plötzlich heiter, und ſein Auge klar, denn es ſah in das Antlitz eines Freundes.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Moden aus Paris.

In der Mode verdrängt eins das andere, und was man niederſchreibt iſt ſchon faſt nicht mehr wahr; die Mode iſt launenhaft wie ein Frauenzimmer, aber wir ſind alle ihre Anbeter und finden ihre Grillen anmuthig. — Ihre neueſten Erfindungen ſind:

1) Weiße Krepkleider, über dem Saum mit drei Goldſchnürchen eingefaßt, und mit drei Sträußen aus kleinen Federn mit Haidekraut und leichten Blättern von Gold verziert. Die Sträuße (in Form einer doppelten Garbe, deren Mitte eine Camee feſthält) ſind in einer Diagonale über dem Knie bis zur Mitte aufwärts angebracht, am Leibchen befindet ſich ein entſprechender Strauß, und am Kopfputz eine doppelte Krone von Haidekraut und Federn.

2) Kleider aus perſiſcher Gaze mit Gold durchwirkt, über dem Saum eine Guirlande von goldnen Pirusblättern. Die Aermel, in Form der Elephantenohren, ſind von Blonden und gehen nicht über den Ellenbogen.

Der Zufall, welcher zwei einander innig vertraute Menſchen durch lange Jahre hindurch getrennt, und Krieg und Meere zwiſchen ſie gelegt hatte, vereinte ſie nun plötzlich wieder auf den geſperrten Prokruſtesbänken eines deutſchen Hoftheaters. „Albert!“ rief der mürriſche junge Mann; „Julius!“ entgegnete der Andere, welcher Lebensluſt und Fülle der Geſundheit auf ſeinen braunen Wangen trug. Den Ausrufungen der Ueberraſchung folgte die Umarmung, dann der redliche Händedruck, und hierauf der Fragen und Gegenfragen zahlloſes Heer. „Laß uns plaudern,“ ſprach Julius, der ſeinen Blick nicht vom Freunde abzuwenden vermochte; „wir haben noch faſt eine Stunde bis zur Eröffnung des Konzerts. Laß uns die Friſt benutzen, um uns wieder neu zu verbinden, oder beſſer, um uns zu ſagen, daß wir nie aufgehört haben, verbunden zu ſeyn. Woher kömmſt Du? wie lange haben wir uns nicht geſehen, welch ein gütiges Geſchick führt Dich gerade heute in meine Nähe? juſt heute, wo ich auf einen verzweifelten Abend gefaßt war?“ „Ich habe Dir nicht ſehr viel zu ſagen,“ erwiederte Albert; „mein letzter Brief muß Dir aus Havannah geworden ſeyn; ich ſchrieb ihn einen Tag zuvor, ehe ich Cuba verließ. Ich habe Mexiko beſucht, bin in deſſen Bergwerke geſtiegen, habe des Landes üppige Flora unterſucht, geſammelt und gezeichnet; ich habe Columbien durchjagt auf flüchtigen Pferden, und endlich in Rio-Janeiro einen momentanen Ruhepunkt gefunden. Vor wenigen Wochen — man durchſtreift jetzt die Meere, wie der pfeilſchnelle Vogel die Luft — verließ ich erſt die reizend gelegene Hauptſtadt des braſilianiſchen Kaiſerreichs, um zu meinen Penaten zurück zu kehren. Es iſt um das Heimweh ein ſeltſames Ding. Tauſendmal hab' ich darüber geſpottet, und mußte ſelbſt in die Schlingen dieſer üblen Krankheit fallen. Mehr als ein Reiz feſſelte mich an Braſiliens Küſte. Alle Genüſſe des Lebens ſtanden mir dort zu Gebot; die Mittel, jene Genüſſe zu erkaufen, nicht minder. Mein weniges Geſchick als Arzt war dort ſchon bedeutend; mein ſchwaches Talent reichte hin, mich zu Rio zum Erſten meiner Zunſt zu machen. Ehre und Gold belohnten mein Streben; aber mit einemmale verließ ich alles, um wieder die ſtille kleine Reſidenz zu ſehen, wo ich geboren wurde; um unter den vielen geſchickten Aerzten dieſer Stadt einer der unbedeutendſten zu ſeyn. Ich läugne nicht, daß an meinem Entſchluß der Wunſch Dich wieder zu umarmen viel Antheil gehabt, wie auch das Verlangen, die holde Ottilie wieder zu ſehen, die mir vor fünf Jahren, als ich von dem dreizehnjährigen Mädchen Abſchied nahm, eine blonde Locke von ihrem Haupte, als ein Pfand ihrer Neigung und Treue übergeben hat.“

(Fortſetzung folgt.)

Literatur.

Johannes Witt, genannt von Dörring Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit Erſter Band. Leipzig, in Commiſſion bei H. C. Gräfe. 1830. XXXII. und 442. Mit dem Motto:

„Disce meo exemplo mandato munere fungi,
Et fuge, seu pestem τὴν πολυπραγμοσύνην.“

Es iſt eine unläugbare, wohl nicht allein im Verfall der wahren Kritik begründete Verkehrtheit unſeres Zeitalters, daß man mit einem gewiſſen Heißhunger alle neuen Modeſpeiſen verſchlingt, unbekümmert, ob ſie die Geſundheit des Geiſtes erhalten und fördern, oder ſie mindern und vernichten. Ja, es iſt ſchon hinreichend, daß einige vernehmliche Stimmen, wenn auch nur im Allgemeinen, das literariſche Treiben eines Schriftſtellers als unwürdig, abgeſchmackt, der Sittlichkeit und den höchſten Angelegenheiten der Menſchheit gefährlich ſchildern, um dem alſo Bezeichneten Leſer, Verleger, Vertheidiger und Nachahmer zu verſchaffen, wie dieß ohne weitere Erörterung Claurens Beiſpiel am auffallendſten beweiſet. Iſt nun gar die Sache an ſich ſelbſt ſchon von Wichtigkeit, die ſie ſchriftlich behandeln, erregt ſie allgemeine Theilnahme, Furcht oder Hoffnung, ſchwebt über der Art und Weiſe, wie ſie ins öffentliche Leben hätte eingreifen können, eine ungewiſſe Dunkelheit; ſo iſt nichts ausgemachter, als daß ein Mann, welcher ſich mit einiger Kenntniß ihrer bemächtigt, daran leicht ein Thema findet, das er in unzähligen Variationen vor immer lauſchenden Ohren abſpielen darf. Das Geſagte läßt ſich durchaus auf J. Witt anwenden. Die Urtheile, welche außer vielen Andern namentlich die von ihm ſelbſt hier S. VI f. angeführten Männer: Major v. Lindenfels, Freiherr v. Zedlitz, Doktor Lindner und Geheime-Rath Schmidt abgaben, erregten meiſtens durch einen leidenſchaftlichen, wenn nicht gar einſeitigen Tadel die Neugier des Publikums. Das Streben derjenigen Schwärmer, welche die jüngſte Zeit nach Weiſe des Alterthums Demagogen nennt, war merkwürdig und ſonderbar; je mehr ſie großentheils durch ſittliches Betragen und Kenntniſſe in Achtung ſtanden und je weniger bei der Mittelklaſſe an mehreren Orten Deutſchlands

---

3) Kleider von kirſchrothem Krepp, mit zwei Schleifen von Gazebändern mit Silberfranſen, auf der Schulter und rechts hinabgehend, wie die gefärbten Schleifen an den Trauerlivreen der Bedienten. Von unten windet ſich ein Band ſchräg hinauf bis zum Knie und iſt an den Schnüren befeſtigt.

4) Kleider von weißem Krepp, mit gothiſchen Goldſtickereien, die über dem Knie beginnend, reihenweis bis zum Gürtel hinaufgehen. Unter dieſer reichen Stickerei fängt ein Ueberzug von Blonde an und geht bis hinab.

5) Kleider von Roſa-Atlas, mit matten Streifen, faßt man über dem Saum mit langen Blättern von gleichem Stoff ein. Dieſe Blätter haben die Form des Schilfs und kreuzen ſich ſo, daß ſie eine Art Treſſe bilden. Die Beret-Aermel ſind kurz, der Faltenwurf des Leibchens vereinigt ſich in der Mitte unter einem Perlenknopf. Der Kopfputz wird dabei von zwei Aigretten aus Perlen gebildet, zu beiden Seiten einer großen, geſtreiften Mohnblume, welche in der Mitte die Haarlocken trennt.

Ferner Aufſätze von roſenrothen Federn zwiſchen den Locken, mit Blumen von dunkelpolirtem Silber, welche den Effekt von Diamanten hervorbringen.

ihre eigentlichen Abſichten vermuthet wurden, deſto mehr wuchs ihr Anhang. Man ſah nicht bloß Jünglinge und Knaben, die durch langwallendes Haar, bloßen Hals und ſchwarzen Rock ſich zu ihnen bekennen wollten, ſondern auch Jungfrauen und Mädchen, die mit einem gewiſſen Eigenſinn die Zöpfe verſchmähten, überallhin Guirlanden von deutſchem Eichenlaub zeichneten und ſtickten, nur dem deutſchen Jünglinge ſich verloben wollten, und mit feuchtem Blicke Uhlands und Körners Lieder zur Guitarre girrten. So weit hätte die Sache gehen dürfen. Das Gemüthleben der Deutſchen, der erwachende Hang zur Myſtik, verbunden mit der Wiedererweckung einer verblichenen Poeſie aus den Zeiten der Minneſänger, wobei beſonders Tieck, Novalis, Uhland und die Schlegel ſich thätig zeigten — und bei dem Allem der äußere Sturm großer Weltbegebenheiten machte dieſe Anſichten erklärlich und gefahrlos. Nun aber folgte der Wendepunkt. Kotzebue fiel durch Sands Dolch. Mißtrauen und Furcht erwachte. Die Unterſuchungen in mehreren Staaten verdächtigten eine nahmhafte Anzahl junger Männer. Sie büßten ihre Schwärmerei durch Gefängnißſtrafe, durch die Entfernung aus dem Dienſte der Staaten, was vielen läſtiger denn der Argwohn ihrer Mitbürger dünkte, ſo daß ſie jenſeits des Meeres ihre Unruhe und Sehnſucht nach einem ſtaatsbürgerlichen Glücke trugen, das nur in Gedanken verhanden iſt. Die Zeit iſt vorüber, allein noch leben viele, die einſt an jenen Träumereien Gefallen fanden; viele, die gerne damals etwas Näheres gewußt hätten, aber nicht erfahren konnten; viele, die ſogar ſchon den Dolch vor ihrer Kehle ſahen und nun mit grauſem Wohlbehagen jener Tage ſich erinnern. Es war daher ein zeitgemäßes Unternehmen Witts, zu ſchreiben von den Tagen, die nicht mehr ſind, und wenn ſein inneres Leben ihm ſelbſt flach und ungenügend verkam, und er doch dem Drang, zu ſchreiben, nicht widerſtehen konnte, ſo war es wieder in der Ordnung, ſein äußeres Leben in mehrfachen Darſtellungen zu ſchildern und mehr die Aufmerkſamkeit auf die Perſonen, in deren Mitte er ſich bewegte, zu lenken, als auf ſich ſelber. Daher weiß ich gar nicht, was ſeine Tadler wollen; mir kommt er im höchſten Grade lobenswerth vor. Johannes Witt iſt ein getreues Charakterbild unſerer Zeit und zwar, da er ſelbſt ſein Leben und Streben als nichtig darſtellt, der Nichtigkeit unſerer Zeit, und ſchreibe er nur eben ſo fleißig fort, wir lernen ſtets mehr an ſeinen Blößen. Denn was anders bezeichnet vollſtändig und umfaſſend das nichtige Streben dieſer Zeit, als jene ſinnloſe Eitelkeit auch ohne blendende Vorzüge; jener ſtinkende Stolz ſelbſt ohne glänzende Eigenſchaften; jenes Schwätzen und Heucheln von unendlicher Reue und Buße, auch ohne daß man vorher großartig fehlte; jenes Haſchen nach helldunkeln Anekdoten und Zügen, darin man ſich wichtig zeigt auch ohne wirkliche Größe oder Bedeutung im öffentlichen Leben? Witt iſt ein treues Bild unſerer Zeit, und es fehlen nur noch die Belege, um ihn neben jenen Verirrungen auch für wollüſtig und genußſüchtig zu halten, ſo hätten wir in ihm den paſſendſten Helden, das neunzehnte Jahrhundert in einer Luſtſpielperſon darzuſtellen. Genügt ihm dieſes Lob — und es iſt fürwahr aufrichtiger Ernſt —, ſo labe er ſich daran und unterlaſſe forthin, ſein ammenartiges Geſpenſtermährchen zu erzählen, weil es manche ſchwache Kinder gibt, die doch allmählich ſich die Furcht angewöhnen. Die Zeiten ſind vorüber, er wecke ſie nicht mehr als Schemen aus ihrem friſchen Grabe. — Der vor uns liegende erſte Band der Fragmente aus ſeinem Leben und ſeiner Zeit ſoll Materialien zur Kenntniß der Zeitgeſchichte enthalten, deren Werth man ſogleich einſieht, wenn man hört, daß der Sammler derſelben ſich unter Revolutionären und Spionen herumtrieb, S. 40?. Anekdoten paradiren auch hier in Menge. So hören wir S. 30: Einer von Sands vertrauteſten Freunden, ein etwas beſchränkter, aber feſter, kräftiger Menſch, kam bald, nachdem Sand hingerichtet, zu Follenius und ſprach: „Karl, haſt Du Geld?“ — „Wozu willſt Du Geld brauchen,“ entgegnete dieſer.“ — „Ich will einmal“ — war die Antwort — „nach Karlsruhe hinlaufen, und den Großherzog abmurkſen, er hat meinen alten Hanne umgebracht, und das will ich ihm eintreiben.“ Mit vieler Mühe nur brachte ihn Follenius von ſeinem Vorhaben ab, und vertröſtete ihn auf die Zukunft. — Um zu beweiſen, daß die ſogenannten Unbedingten jedes Laſter und jede Sünde, Mord, Lüge, Diebſtahl für Recht und Pflicht hielten, wenn des Vaterlandes vermeintes Wohl es geboten, erzählt der Verfaſſer S. 40: „Ich entſinne mich noch recht wohl eines Tages, wo Follenius zu mir ſprach: „Komm mit, Ferdinand, wir wollen nach Weimar.“ Unſer erſter und einziger Weg war nach der griechiſchen Kapelle. Man zeigte uns die dort befindlichen Koſtbarkeiten und Schätze.“ — „Sieh Dir Alles genau an“ — flüſterte Follenius mir zu — „ich werde Dir nachher ſchon ſagen, warum!“ — Beim Herausgehen ſagte er mir: „Was meinſt Du, ſollte man wohl, ohne Gefahr darüber ertappt zu werden, jene unnützen Sachen wegnehmen können? denn ich geſtehe Dir, nur deshalb bin ich nach Weimar gegangen ꝛc.“ Der Verfaſſer redet ſehr vieles von ſich und es iſt nur Schade, daß die Züge aus ſeinem Leben uns zum Theil ſchon bekannt ſind, und ſomit das Ueberraſchende der Neuheit verlieren, ſo z. B., daß er ſchon am Tage nach ſeiner Ankunft in London für einen detaillirten Aufſatz über die Lage Deutſchlands ein verbindliches Schrei-

---

Aufſätze mit Garben von Perlen-Aehren, die aus einer großen Roſe herauswachſen.

Diamanten in einem Aehrenſtrauß auf der rechten Seite und links eine große roſenfarbne Päonie.

Hüte von Roſa-Atlas, auf einer Seite mit einem Diamantenſtrauß, der zwei Federn hält.

Die meiſten Berets ſind von kirſchrothem, ſchwarzem, oder blauem, auch von japaniſchem Sammt, und faſt alle mit weißen Federn oder Paradiesvogel beſetzt.

Die modernſten Pantalons ſind ſchwarze Tricots oder mit erhabnen Streifen. Auf Bällen ſieht man auch einen neuen Zeug, der dem Leder gleicht; man nennt ihn: Everlasting.

Nächſtdem gibt es anſchließende Pantalons von weißem Sammt, über dem Knöchel mit goldnen Haut-Reliefknöpfchen, und enge Pantalons von heller Farbe.

Miscelle.

Das Benefiz für die Armen (in der Académie royale de Musique zu Paris), wobei Demoiſelle Sontag ſang,

den des Redakteurs der Morning Chronicle, Hrn. Parry, nebſt dem ſchon abgedruckten Aufſatz und eine Banknote auf zwanzig Pfund Sterling erhielt. S. 83. — daß ſeine Aufſätze über Deutſchland ihm leider eine Art von bedauernswerther Celebrität verſchafften, S. 92. — daß ſie nicht bloß in England, ſondern auch in Frankreich, wo die bedeutendſten Zeitungen, der Constitutionnel, Censeur und die unter Benjamin Conſtants Auſpicien redigirte Renommée, ſie fortwährend in toto überſetzten, das größte Aufſehen machten. S. 129. — während wir nicht wußten, daß er nach wenig Monden revolutionären Glanzes in England — S. 130 — mit ſich ſelbſt in Zwieſpalt gerieth, und, natürlich anonym und im größten Geheimniſſe, im miniſteriellen Courier gegen ſeine revolutionäre Aufſätze im Morning Chronicle zu Felde zog, um die Sache nach verſchiedenen Richtungen hin erörtert zu haben. — Daß wir nach den bis jetzt erhaltenen löblichen Geſtändniſſen Witts, die der künftige Geſchichtſchreiber als ſehr geeignete Materialien zu beachten und zu verarbeiten hat, in Zukunft freilich wohl nichts Neues mehr zu erfahren hoffen dürfen, zeigt der Umſtand, daß ein Theil des in dieſem Bande gegebenen Stoffes ſchon im 1ten Theil der Memoiren des Satan enthalten iſt, die er freilich nicht im Geiſte Hauff's fortzuſetzen im Stande war. Doch auch die Wiederholung kann Lob verdienen, wenn man dadurch einer Sache Glaubwürdigkeit verſchaffen will, die ſie beim erſten Male nicht fand, ja wir zweifeln nicht, daß Witt Manches zum drittenmale ſagen und erzählen wird, will er nicht ſo frühe fertig werden. Auch das „große Lied“, ein zum Theil hochpoetiſches Gewebe finſterer, wilder Schwärmerei, das den jetzt in New-York als Profeſſor der Theologie angeſtellten K. Follenius zum Verfaſſer haben ſoll, und das doch zeigt, wie bald die Plane jener Unbedingten und Jungen in ſich zerfallen wären, theilt Witt im „Anhang“ zum zweitenmale der Leſewelt noch vermehrt mit. Auch dieſe Mittheilung verdient ungemeines Lob, weil ſonſt eine Urkunde menſchlicher Thorheit und Verrücktheit weniger wäre; denn was halten die Leſer von folgenden Stellen, S. 434 f.:

Brüder, ſo kanns nicht gehn,
Laßt uns zuſammenſtehn,
Duldet's nicht mehr!
Freiheit, Dein Baum fault ab,
Jeder am Bettelſtab,
Beißt bald ins Hungergrab;
Volk ins Gewehr!

Brüder in Gold und Seid',
Brüder im Bauernkleid,
Reicht Euch die Hand!
Allen ruft Deutſchlands Noth,
Allen des Herrn Gebot,
Schlagt Eure Plager todt,
Rettet das Land!

Dann wirds, dann bleibt's nur gut,
Wenn Du an Gut und Blut
Wagſt Blut und Gut;
Wenn Du Gewehr und Axt,
Schlachtbeil und Senſe packſt,
Zwingherrn den Kopf abhackſt,
Brenn', alter Muth!

Und ſo ſchließen wir dieſe Anzeige mit der Bemerkung, daß wenn Witt nicht unſern Rath befolgt und die ſchriftſtelleriſche Bahn ſchließt, wir doch in Zukunft ſeine ungemein wichtigen und ſelbſt welthiſtoriſchen Werth verrathenden Schriften mit eben ſo viel Liebe zur Hand nehmen werden, als wir vor der Beſcheidenheit, Redlichkeit, Offenheit, Wahrheitsliebe, Demuth, Gelehrſamkeit, Friedensliebe, Freundesſchonung, Bußgeſinnung und Uneigennützigkeit des Verfaſſers Achtung hegen. A.

Denktafel der Clio.

Am 7. Februar 1314 verurtheilte das Parlament von Paris mit der ernſtlichſten Förmlichkeit einen Stier zum Tode, weil derſelbe einen jungen Menſchen auf ſeine Hörner geſpießt und umgebracht hatte. Das Urtheil wurde vollzogen und der Stier gehängt.

Der Schauſpieler Lekain war eines jener Phänomenen, wie ſie am tragiſchen Bühnenhimmel ſelten heraufziehen. Mit einem unbezwinglichen Berufe für die Kunſt geboren, beſaß er Kraft, viel Verſtand; ein herrliches Organ, und Geſichtszüge, die fähig waren, jede Leidenſchaft auszudrücken. Er war ziemlich häßlich außer der Bühne, aber ſo wie er auf die Scene trat, war es unmöglich, der Würde und dem tragiſchen Gepräge ſeines Geſichts zu widerſtehen. Voltaire begünſtigte ſeine erſten Schritte in der Kunſtlaufbahn mit wahrer Vaterliebe. Ehe er nach Preußen abreißte, verſchaffte er ihm eine Anſtellung bei der Comédie-française. Lekain debutirte daſelbſt nach der Abreiſe ſeines Patrons. Nach 28 Jahren kehrte Voltaire wieder nach Paris zurück und Lekains Tod war das Erſte, wovon der Dichter Kunde erhielt; ſodaß er ſeinen Schützling nie auf der großen Bühne ſah, wo, hin er ihn gebracht hatte. Bei ſeinem Auftreten tadelten ihn Publikum und Mitſchauſpieler auf's bitterſte: man nannte ihn einen Konvulſionär. Als er aber einmal dem König in der Rolle des Tankred Thränen entlockt hatte, war ſein Ruf gegründet. Dennoch bezog er, nachdem er ſchon eine Reihe von Jahren mit Auszeichnung und Glanz geſpielt, nur 2000 Livres Gehalt, und mußte ſich mit Gaſtſpielen durchbringen. Er ſtarb am 8. Februar 1778.

---

hat 53,029 Fr. eingetragen. Alles, was zur großen Welt gehört, erſchien dabei; die Damen wetteiferten, ſich gegenſeitig zu überglänzen, und die Herzogin von Berry leuchtete von Schmuck und Edelſteinen.

Der König erſchien als Obriſt ſeiner Garde, der Dauphin war auch in Uniform, und ſo durften die Officiere ſich ebenfalls darin zeigen. Die dunkeln Kleider der eleganten Herren wurden dadurch in kein vortheilhaftes Licht geſtellt.

Der Anzug der Damen konnte durch die mancherlei orientaliſchen Formen der Berets mit Paradiesvogelbüſchen und den wallenden Federn der Einbildungskraft leichter das Serail des Großherrn vormalen, als eine Geſellſchaft, die ein wohlthätiger Zweck vereinte.

Die Kleinſtädterei der großen Welt nahm es dem Herrn Rothſchild nicht gut auf, daß er in Civiltracht, gleichſam incognito, erſchien.

Der König hob das Verbot, in ſeiner Gegenwart zu applaudiren, dadurch auf, daß er ſelbſt anfing, Beifall zu klatſchen.

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Die Sprache iſt ein Hauptkennzeichen des Menſchen. Aber die richtige Sprache wird zum Hauptkennzeichen des würdigern.

Dienſtag No. 33. 9. Februar 1830.

Elegie am Monumente Poniatowsky's.

Abendſonne, Deine bleichen Strahlen
Schimmern durch der Trauerweiden Grün,
Sinkend willſt Du noch die Fluren malen?
Flammend noch im dunkeln Gold erglüh'n?
Und es röthet Deine ſanfte Helle
Der Viburnen Silberblüthen-Bälle;
Tief in Büſchen, wo Dein Glanz verſchied,
Flötet Nachtigall ihr ſüßes Lied.

Freundliches Geſild', auf das der Friede
Alle ſeine Segensküſſe drückt,
Kündeſt Du, daß Du die Eumenide
Schreckenvollen Krieges einſt erblickt?
Nein, Du lächelſt, ſanft wie Kindeswangen
Lächeln, d'rauf noch Thränenperlen hangen,
Die der Kuß der Mutter ſchnell verwiſcht,
Und des Weh's Erinnerung verliſcht.

Eingelullt von leiſer Friedensſtimme
Will das Leben ſchlummern rings umher;
Nicht mehr aufgeſchreckt vom droh'nden Grimme,
Vom Kanonendonner, dumpf und ſchwer.
Stille — ſtille — laß die Todten ſchlafen!
Treibe nicht die Schiffer aus dem Hafen!
Geiſter — ſie bewohnen dieſen Ort —
Könnten hören das vermeß'ne Wort.

Wie wenn Blut ihn nie geröthet hätte,
Nie der Tod das Leben wild umſchäumt,
Schleicht der Fluß *) durch ſein umbuſchtes Bette
Wie ein Kind, das unter Blumen träumt.
Sieh', dort kommt ein Nachen hergeſchwommen,
Heitre Lieder werden drin vernommen;
Keiner denkt bei ſeinem frohen Sang,
Daß die Fluth hier Hunderte verſchlang.

Vöglein flattern harmlos durch die Büſche,
Auf dem Weiher ſchwimmt ein Schwanenpaar;
Blumen duften in der Abendfriſche,
Und der ew'ge Aether wölbt ſich klar.

*) Die Elſter.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Ein Rechtsfall.

Wenn man es rühmt, daß die franzöſiſche Geſetzgebung mehr als irgend eine andere Rückſicht auf das geiſtige Eigenthum nimmt, ſo wird man gewiß gern ein Beiſpiel vernehmen, wie die ausübende Gewalt dieſe Geſetze handhabt, und die ſchöne Leſerin verzeiht uns wohl, daß wir ſie in den ernſten Gerichtsſaal einführen; ſie kann ſich ja einbilden, ſie befände ſich gegenwärtig in Paris, und ſäße mit einer eleganten Geſellſchaft auf der Gallerie, um den Verhandlungen zuzuhören, in welchen ſich zwei Dichter um die Autorſchaft eines an ſich ſehr unbedeutenden Gedichtes ſtreiten.

Am 20. Jan. d. J. erſchien ein Herr Pellet, aus Epinal in den Vogeſen, vor den Schranken des Pariſer Zucht-Polizeigerichtes und brachte eine Klage vor, deren Hauptbeſtandtheile folgende ſind:

„Im Beginn des Jahres 1826 verfaßte ich ein Gedicht: „Les Classiques et les Romantiques“, deſſen Titel den Inhalt zu bezeichnen genügt. Ich ſchrieb darüber dem hier gegenwärtigen Hrn. von Montemont, ob er einige beige-

Und es blitzt wie tauſend goldne Funken,
Dort, wo ſchon der Sonnenball verſunken,
Nur auf Tempeln und Palläſten ruht
Flammend ſeiner Scheideſtrahlen Gluth.

Nicht ſo mild haſt Du die Flur umfangen,
Abend, in der wildbewegten Zeit,
Als um Freiheit hier die Völker rangen,
Blutig kämpfend im gewalt'gen Streit.
Zu dem Zagen, zu dem tiefen Trauern
Stimmte Herbſt mit ſeinen Grabesſchauern.
Bleich, in Dünſten, ein geſpenſtig Bild,
Zuckte, blutgetränket, das Gefild.

Doch verhallt ſind jene bangen Klagen,
Deine Kraft, Natur, iſt ewig jung.
Und es gelten nur den trüben Tagen
Leiſe Seufzer der Erinnerung;
Flüſtern in den Thränenweidenzweigen,
Die ſich auf Dein ſtilles Denkmal neigen,
Polenheld, der dem Geſchick erlag,
Wehen ernſt um Deinen Sarkophag.

Sehnſuchtvoll auf Kunde von dem Gatten
Harrte Deine Gattin, ach, voll Gram,
Als die Fluth Dich, ſchon geweiht den Schatten,
Rauſchend in die kalten Arme nahm.
Und geſättigt von dem theuern Raube,
Gab ſie wieder Deinen Staub dem Staube;
Nur die Hülle kehrt zum Heimathport,
Doch Dein Lorbeer grünet hier, wie dort.

Und es kommen aus dem Heimathlande
Oft ein Jüngling, oft ein ernſter Mann,
Weilen ſinnend an dem Uferrande,
Den Dein hülflos Ringen nicht gewann.
Und ihr Blick ruht auf den kalten Steinen.
Thränen fallen, wie ſie Männer weinen.
Jene Fremden bleiben alle ſtehn,
Denken Dein, und ſeufzen ſtill, und gehn. —

Nebelflöre ſchweben durch das Düſter,
Blumen ſchlafen, perlenüberthaut;
Durch Akacienwipfel weht Geflüſter,
Süßmelodiſch tönt ein ferner Laut;
Iſt's Geſang von Aeolsharfenklängen? —
Wie die Zweige dort herniederhängen,
Alſo neigt zum ſtillen Acheron
Sein Gezweig der Baum von Babylon.

Ludwig Bechſtein.

Der geſpenſtige Hof.

Novelle

von

C. Spindler.

(Fortſetzung.)

Julius fuhr krampfhaft zuſammen, ſchlug mit zornigem Blicke die geballte Fauſt auf die Lehne des Vorderſitzes, und rief: „O Eitelkeit aller Eitelkeiten! da hat der Menſch ein paar tauſend Stück Meilen in die weite Welt hinein geträumt, und kommt noch mit dem Glauben an eines Mädchens Treue zurück! um ſolche Schwindelei zu bewahren, hätte es Deiner Ulyſſesfahrt nicht bedurft. Treue? ein dreizehnjähriges Mädchen, welches binnen Deiner Abweſenheit achtzehn Jahr alt wurde? Menſch, wo denkſt Du hin? weißt Du nicht, daß die Abweſenden immer Unrecht haben? ich war ja anweſend, und verlor meinen Prozeß. Gott züchtige die Weiber, weil er ſie denn doch einmal nicht zu beſſern vermag!"

Da Julius nach dieſem Ausbruch in ein plötzliches Stillſchweigen zurückſank, ſchaute ihn ſein Freund bedenklich an, und fragte nach dem Schlüſſel zu den räthſelhaften Worten, die er gehört. Julius rückte eine Minute lang ungeduldig auf ſeinem Sitze hin und her, fuhr ſich ein paar mal mit der Hand über das Geſicht, und entgegnete endlich, ermattet, wie ein aus einer Ohnmacht Erwachender: „Ich begreife ſelbſt nicht, warum ich Dir, mein Albert, ein Geheimniß aus dem Leiden meiner Seele machen ſollte. Zugleich muß ich um Entſchuldigung wegen der Unſchicklichkeit bitten, womit ich gegen Dich auffuhr. Mein Körper iſt ſchwach und elend, ein frühzeitiger Raub des Grabes. Der Groll und der Gram, die ich in meiner Bruſt ſtill beherbergen mußte, haben mich ſo ziemlich aufgezehrt, daß der unbedeutende Menſchenreſt, der hier neben Dir ſitzt, kaum der Rede werth iſt. Vergib mir daher meinen Jähzorn, denn die unſchuldigſte Fliege an der Wand ärgert mich, um wie viel mehr eine Erinnerung, die beſtändig die Quelle meiner Qualen wieder aufſprudeln macht. — Du weißt ſo gut wie ich, wie reizend und verführeriſch die blonde Ottilie war; denn Du warſt wie ein Narr in ſie verliebt. Item — auch ich bin es geweſen, habe jedoch geſchwiegen, weil ich meinem beſten Freunde den niedlichen Biſſen wohl gönnen mochte. Wäreſt Du nur nicht auf die Idee

legte Fragmente in den Mercure oder eine andere Zeitſchrift einrücken laſſen wollte, — die vorliegenden Briefe über dieſen Gegenſtand tragen das königl. Poſtzeichen, und können alſo ſchwerlich verfälſcht ſeyn."

„Im Jahr 1827 gab ich mein ganzes Concept Herrn Muel, Hammerwerksmeiſter in den Vogeſen und Ritter der Ehrenlegion, der gerade nach der Hauptſtadt reiſte, mit der Bitte, mir einen Verleger zu ſchaffen. Herr Muel, der jetzt wieder hergekommen iſt, um die Wahrheit zu bezeugen, kann erzählen, wie er dem Herrn Maſſey de Tyronne mein Gedicht übergab; — damals ſchrieb er mir, ich bekäme 300 Franken und 50 Freiexemplare als Honorar durch Hrn. Maſſey's Vermittlung. Da ich aber nach mehreren Monaten noch keine weitere Nachricht erhalten, wandte ich mich an Hrn. Montemont, mit der Bitte, ſich von Hrn. Maſſey meine Handſchrift wiedergeben zu laſſen. Alle Bemühungen blieben fruchtlos; ich ſchrieb indeß mein Gedicht aus dem Gedächtniß wieder auf, und als ich im letzten Frühjahr hieherkam, fand ich einen Verleger, bei dem ich unter dem Titel: „le Barde des Vosges," meine geſammelten Werke herausgab, und unter ihnen dieſe ſtreitige Piece." —

„Bald darauf erfuhr ich durch einen Zufall, daß Hr. Maſſey die Classiques et Romantiques unter dem Titel: „les

gerathen, auf Reiſen zu gehen! dann wäre alles anders; Ottilie wäre vielleicht Deine Frau, und ich hätte eine doppelte Untreue nicht zu beklagen: eine, die ich erlitt, und eine, die ich beging. Kaum hatteſt Du nämlich Europa verlaſſen, ſo ſah ich Dich ſchon im Geiſte von einem Hayfiſch gefreſſen oder von Caraiben geſpeiſt, oder in den Armen einer ſchönen Creolin, oder in Francia's Paraguay gefangen geſetzt; auf alle Fälle unfähig und unluſtig, wieder zur Heimath zurück zu kehren. Dagegen ſtand vor mir, aufgeblüht und üppig wie eine Tropenpflanze, das blonde Mädchen, welches mit vierzehn Jahren ſchon ein achtzehnjähriges zu ſeyn ſchien, und allen Liebeluſtigen der Reſidenz und der Umgebung die Köpfe verrückte. Ich war juſt von der Akademie freigeſprochen worden, hatte ein halbes Jahr vor mir, um mich auf meine Reiſe nach Italien vorzubereiten. Ein Stück von der langweiligen Wartezeit mit etwas Liebe zu vertändeln war mir erwünſcht. Ottiliens Koketterie bot mir das Endchen von Ariadnes Faden, und ich ging das lockende Wechſelſpiel ein, ohne zu ahnen, daß die falſche Fee mich in das Labyrinth führen würde, aber nicht, wie ich gehofft, heraus. Ich bekam nach und nach das Fieber. Zuerſt eckelte mich meine Arbeit an, ſodann ſaß ich ganze Abende zu Delila's Füßen, hierauf lief ich wie ein Vagabund durch Wälder und Auen; plötzlich bekam ich wieder Luſt, an meine Staffelei zu ſitzen, aber nur um ein Porträt zu malen: Ottiliens Bild, das ich vielleicht zweihundertmal im verſchiedenſten Format, in den mannigfaltigſten Umgebungen hin pinſelte, ich der größte Pinſel, dem je die Welt geſeſſen. Mein Rolandleben fand Beifall bei der Geliebten; nicht weniger die gelungenſten Ebenbilder, die ich ihr zu Füßen legte. Wenn Du einem Weibe gefallen willſt, ſo ſchenke ihm nur ſein Bild, oder wenigſtens einen Spiegel. Meine Farben trugen den völligen Sieg über Deine vergilbten Briefe davon. Ottiliens Loſung hieß nun „Julius," ſie hatte mir in einer ſentimentalen Stunde einen vielverſprechenden Goldring an den kleinen Finger gepreßt, und vor der zänkiſchen Mutter, wie vor dem ſimpelhaften Vater, — Du erinnerſt Dich des Haushammels noch, wie er beſtändig in Pantoffeln und baumwollener Schlafmütze hinter dem Ofen gähnte — wurde feierlichſt meine Verlobung mit Ottilie proklamirt, und feſtgeſetzt, daß wir nach meiner Heimkehr aus Italien Mann und Frau werden ſollten." — (Fortſ. f.)

Curioſitäten
aus den
ſybilliniſchen Blättern der Geſchichte.

(Fortſetzung.)

Der berühmte Apoſtel der mähriſchen Brüder, Amos Comenius, überliefert in ſeiner Geſchichte der Verfolgung der böhmiſchen Kirche von Wallenſtein einen Zug, der an die oftmaligen Warnungen erinnert, welche der große und gute Cäſar gegen die Märzen-Idus, immerdar vergeblich erhielt.

Chriſtine Poniatowsky, Tochter eines polniſchen Edelmanns, der aus einem Minoriten ein fanatiſcher Prediger der Pikarden wurde, und aus Böhmen vertrieben, geraume Zeit als Bibliothekar bei dem berühmten Freiherrn Karl von Zierotin eine Zufluchtsſtätte fand, entlief im Jänner 1628 (wenige Tage ſpäter als Wallenſtein den Reichsfürſtenſtand, das Herzogthum Sagan, die Würde eines Generaliſſimus und Großadmirals erhielt) ihrem Pflegevater Comenius und eilte durch Sturm und Unwetter nach Gitſchin, des Herzogs Lieblingsaufenthalt, wo er eben, um einige Ruhe zu genießen, aus Pommern eingetroffen war, Entwürfe kochend gegen Stralſund und auf die Herrſchaft der Nord- und Oſtſee. — Die Fürſprache einiger von ihren Viſionen und Weiſſagungen hingeriſſenen Edelfrauen verſchafften ihr Zutritt bei der Herzogin von Friedland, der ſie einen Brief übergab und ſie flehentlich bat, ihn zu leſen, und ihren Gemahl vor allen ferneren Verfolgungen der Proteſtanten zu warnen. Während Chriſtine die verhängnißvollen Worte ſprach, fiel ſie in heftigen und ſchmerzlichen Zuckungen bewußtlos zu Boden. Die erſchrockene Fürſtin floh, den Brief ſollten, nach der Sitte der Zeit, ihre jeſuitiſchen Beichtväter erbrechen. Dieſe, als ſie geleſen, wollten Chriſtinen gleich in's Gefängniß bringen laſſen, „um ihr den pikardiſchen Teufel auszutreiben." Die Herzogin, mild und weich, ſchlug es ab. Wallenſtein ſelbſt kam indeſſen herbei. Chriſtine überreichte ihm ihre Prophezeihung. Er erbrach ſie, las, ſtaunte, lächelte und ſprach: „Der Kaiſer, mein Herr, iſt zwar ein großer und mächtiger Fürſt, der aus Madrid, aus Rom, aus Moskau, aus Conſtantinopel Briefe erhält, aber ich bekomme jetzt gar einen Brief vom Himmel!"

Er hat erfahren (ſchreibt Comenius in ſeiner Geſchichte der Verfolgung der böhmiſchen Kirche), wie wenig es ſich ziemt,

---

deux écoles" unter ſeinem Namen hatte drucken laſſen, nur mit einigen Einſchiebſeln, die meinen Kunſtanſichten ganz widerſprechen. Ich richtete deßhalb einige Verſe an ihn, und ſtatt aller Antwort klagte er mich öffentlich im „Univerſel" des Plagiats an. Dieſer letzte Angriff auf meine Ehre, verbunden mit den Beleidigungen meiner Eigenliebe, bewogen mich, gegen Hrn. Maſſey de Tyronne den Schutz der Geſetze anzurufen."

Die von Hrn. Pellet vorgezeigten Briefe wurden für unverfälſcht anerkannt, die aufgerufenen Zeugen, hauptſächlich der Herzog von Choiſeul und die Herren Muel und Montemont beſtätigten, was ſie wiſſen konnten, und Maſſey begann ſeine Vertheidigung mit einer ſehr kräftigen Rede, in welcher er läugnete, je eine Handſchrift von Pellet geſehen zu haben, und wies Briefe vor, welche ſich auf Urtheile über das genannte Gedicht u. d. m. bezogen, aber nichts erwieſen, als daß der Beklagte dieß Werk für ſein Eigenthum ausgegeben, und daß die andern — die keinen Grund hatten, das Plagiat zu vermuthen — ihn als Autor gelobt hatten; der gute Glauben dieſer Leute war durchaus kein Beweis, beſonders weil er ſich aus einer Zeit datirte, in welcher der Kläger ſchon ſeine Handſchrift weggegeben hatte. Ferner wurde dargethan, daß Pellet vielen angeſehenen Perſonen in ſeinem Wohnort Epinal das Gedicht nach und nach, wie es entſtanden war, vorgeleſen hatte,

zu ſcherzen in ernſten und hohen Dingen. Zu Eger hat er den Tod gefunden, den ihm Chriſtine geweiſſagt hat. (Schluß f.)

Correſpondenz.

Karlsruhe, im Januar 1830.

Unter den viel und mancherlei ausgebotenen Chriſtgeſchenken, welche noch auf der letzten unteren Stufe des alten Jahres ertheilt wurden, klimperten freilich auch manche Deniers à Dieu, Gottespfennige, auf dem Boden nieder, die kein Armer recht aufnehmen wollte, weil ſie zu dünn geſchlagen und in ihrem Gepräge gar zu unkenntlich waren. So hat eine mildſeynwollende Herrin, ob gnädig oder ungnädig (bloß bürgerlich) weiß ich nicht, ihrer Magd ein paar tüchtige Holzſchuhe, mit Aepfeln und Nüſſen gefüllt, durch eine Engelhand — ſie ſchob nämlich ihr Kind vor, die Gabe zu erhöhen — reichen laſſen. Die Magd ſoll ſie mit dem naiv-ironiſchen Bemerken genommen haben, daß ſie nur fürchte, die Nüſſe darin möchten das Klappern Trepp' auf und Trepp ab gar ſehr vermehren, wenn ſie ſie aus Verſehen darin ließe. Sie wolle die Nüſſe alſo lieber gleich mit dem „Engelchen" theilen, die Aepfel aber erſt ſpäter zu gleichen Theilen ſchneiden, wenn ſie nämlich durch Liegen zeitig geworden.

Paganini trat in ſeiner dunkeln Geſtalt noch vor allen Chriſtfreuden auf und that einen mächtigen Geiſtergriff an unſer Herz, alle lächerlichen Dämonen der Spießbürgerei hinabdrückend gleich Pulcinellen, über die ein großes Schickſal dahinſchreitet. Ueber das Mechaniſche ſeines Spieles hat ſich wohl der Violin-Virtuoſe Guhr am beſten ausgeſprochen, wie über das Geiſtige deſſelben ein Beurtheiler, der ihn mit Byron verglich. Die Geige wird zur Seele in ſeiner Hand. Er bemeiſtert ſich ihrer ſo gänzlich, daß, obgleich der Ausdruck eine Hyperbel involvirt, man ſich nicht wundern dürfte, wenn er ſein Inſtrument auch umkehrte, und auf dem Rücken deſſelben ſpielte. Wenn er den Bogen, wie Guhr ſagt, auf die Saiten wirft, was er gewöhnlich nach einer Pauſe thut, ſo gibt die elaſtiſche Erzitterung des Bogens auf den Saiten die inneren Seelenbebungen, bis ſich dieſe in zärtlichen Aeuſſerungen wie in niederfallenden Perlen verlieren, wo immer eine kleiner als die andere erſcheint. Selbſt ein pizzicato mit den Fingern der linken Hand weckt Glockentöne. Mächtig weiß er durch eine langgehaltene Pauſe zu wirken, daß der Athem im Buſen ſteckt, indem er mächtig mit dem Bogen an den Saiten herunterreißt und nun den Halt macht. In ſeinen cantabilen Sätzen iſt eine Verſchmelzung der Töne, wie ſie noch nie gehört wurden, beſonders in ſeinem Andante ſind die Töne aneinandergeſchloſſene Herzen voll Liebe. In ſeiner Fingerſetzung wird er ſich ſelber mitſprechende Stimme, vermittelnder Dreiklang und miteinredendes Chor. Wo auf dem Griffbrette ſchon längſt keine Stufe mehr für die Töne liegt, greift er ſchnell aus der Tiefe bis hinauf an den ſtreichenden Bogen, ja faſt unter den Raum deſſelben und entlockt die reinſten Töne von hallenden Silberglöckchen. Was er auf der G Saite macht, iſt ein wunderbares Hervorrufen gränzenloſer Unmöglichkeiten in dem beſchränkten, ſchmalen Raum Einer Saite, die an ſich ſchon ſpröde iſt für künſtleriſche Fügungen. Das Grundprincip ſeiner Kunſt iſt unſtreitig das romantiſche, jedoch noch auf wunderbare Art an die tiefe Naturwirkung der Töne gefeſſelt, wie letztere aus der harmoniſchen Seele eines Weſens hervorgehen, das nur in der Empfindungswelt der Liebe lebt und ſich am liebſten in Tönen ausſprechen mag. Hier wäre alſo Naives und Sentimentales in innigſter Durchdringung, nur mit dem Uebergewichte des letzteren über jenes, ſo wie ſolches auf Seiten der Tonkunſt nothwendig iſt, mit einander verbunden, wenn nicht beide Elemente noch zu einzeln neben einander beſtehen wollten. Paganini's Kunſt ganz rein-romantiſch zu nehmen und ihn ohne andere Rückſicht zur Seite des Gefühles zu neigen, dagegen würde ſchon die beſonnene Kunſtmeiſterſchaft in Ueberwindung aller mechaniſchen Schwierigkeiten ſtreiten, die er auf eine ſo ſeltene Art beſiegt hat, wie noch keiner vor ihm, und zwar in einem ſolchen Grade, die ſeither ſeinem Inſtrumente, dem Umfange nach, natürlichen Wirkungen weit übergreifend, daß er gleichſam ein ganz neues Inſtrument daraus gemacht oder vielmehr dem vorigen ſeine wahre Seele und Bedeutung verliehen hat. (Schluß folgt.)

Denktafel der Clio.

Maria Stuart hatte unter vielen Fürſten von Europa die Wahl, als ſie zur Ehe ſchreiten ſollte. Sie wählte aber einen ihrer Unterthanen, Lord Darnley, verwandt mit den Stuart und Tudor, ohne irgend ein Verdienſt, als das der Jugend und Schönheit. Dieſe Ehe erzeugte in Eliſabeth von England den fürchterlichen Haß gegen Marie. Murray, Mariens Bruder, theilte dieſen Haß, als aus jener Ehe ein Thronerbe entſprang. Das Schickſal ſelbſt warf einen düſtern Schleier über dieſe Verbindung; die Zwietracht ſchüttelte im königl. Hauſe ihre Fackel. Am 9. Februar 1567 löſte ſich endlich gewaltſam das Unheil bringende Band. Das Haus, worinnen Darnley allein die Nacht zubrachte, wurde durch Pulver in die Luft geſprengt. Der Tod des Fürſten wurde bald Marien ſelbſt, bald ihrem Bruder zur Laſt gelegt. Murray verdammte ſich ſelbſt, denn er floh übers Meer. Die Forſchungen neuerer Zeit haben Marien größtentheils gerechtfertigt.

---

und daß etwa 40 Verſe, die zwar ganz hineinpaßten, aber erſt ſpäter von P. dazugedichtet worden, in Maſſey's Ausgabe fehlten.

Im Ganzen brachte Pellet über ſeinen Charakter und über dieſen einzelnen Vorfall ſo bündige Beweiſe vor, daß des Herrn Maſſey de Tyronne Vertheidigung ganz niedergeſchlagen wurde, — das Gericht den Ausſpruch fällte: der Beklagte ſey der Verläumdung und der Verletzung des Eigenthums ſchuldig, ihn zu 200 Fr. Geldſtrafe, 300 Fr. Schadenerſatz für den Kläger verurtheilte, und ihm auflegte, dieſen Spruch in 100 Exemplaren abdrucken zu laſſen und die Prozeßkoſten zu bezahlen.

Dieſer ganze Streit iſt beſonders anziehend wegen der mannichfachen Intereſſen, die ſich dabei kreuzten und wegen des Antheils, den die literariſche Welt daran nahm. Bei uns iſt in ſolchen Fällen der Antheil ſehr kalt, weil wir von einem Streit ſelten mehr als das Ende vernehmen, aber in Frankreich iſt das Publikum beſtändiger Zeuge der Verhandlungen, kämpft die Debatten außer dem Saale wieder durch und braucht nicht an die Gerechtigkeit zu glauben, weil es ſie ſehen kann.

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Von der einen Seite ſchulgerechte, allzuausführliche Gründlichkeit, auf der andern ungeregelte, oberflächliche Mannichfaltigkeit — an dieſen Klippen ſcheitern die meiſten Zeitſchriften.

Mittwoch | No. 34. | 10. Februar 1830.

Briefeszauber.

Schilt nicht die Briefe todte Worte,
Ein holder Brief tönt, lebt und blüht,
Iſt Leuchtthurm an der Sehnſucht Porte,
Stern, der durch Nacht der Trennung zieht;
Er blüht, als heitre Immerſchöne,
Die Sturm und Schnee zum Lenz verklärt,
Der Geiſt vernimmt die ſüßen Töne,
Ob ſie der äußere Sinn entbehrt.

Haſt Du denn nie in trüben Stunden,
Wo ſtumm vor Dir das Leben ſtand,
Mit namenloſer Luſt empfunden,
Wie ſüß ein Brief von theurer Hand?
Klang er Dir nicht, wie Frühlinglieder,
Von Herzensglück und frommer Treu,
Nahmſt Du ihn nicht, und immer wieder,
Und blieb er Dir nicht ſchön und neu?

Und, ob er immer gleich ſich bliebe,
Doch bleibt er Troſt der Einſamkeit,
Denn, wie die Biene ſaugt die Liebe
Aus jedem Blättchen Süßigkeit;
Um Wonn' und Wehmuth zu verſöhnen
Uebt ſie beim Brief der Muſik Kraft,
Die aus unwandelbaren Tönen
Der Melodieen Fülle ſchafft.

Helmine.

Der geſpenſtige Hof.

Novelle
von
C. Spindler.

(Fortſetzung.)

„Man könnte ein eigenes Kapitel von Verlobungen ſchreiben, die am Ende doch zu nichts geführt haben. Ich lieferte einen Beitrag dazu. Ich büffelte fleißig in Rom und Neapel, um das Wohlwollen des gnädigſten Herzogs, der mich

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Theaterbericht von München.

Sechste Woche.

Mittwoch den 3. Februar: Die beiden Klingsberg, von Kotzebue. Herr Karl Mayer als erſtes Debut den alten Klingsberg. In dieſem Stück hat Kotzebue zwei Charaktere, nämlich den alten und den jungen Bonvivant aus dem Leben gegriffen, und es hat alle Elemente eines guten Luſtſpiels, — daß ſie durch eine abgeſchmackte Sentimentalität verwäſſert ſind, muß man mehr dem Zeitgeſchmack des Verfaſſers als ihm ſelbſt zur Laſt legen, und daß unſere Bühnen ſich noch damit befaſſen iſt auch nicht ſo ganz ihre Schuld, als die Unzufriedenen behaupten. Herr Mayer und Herr Urban ſpielten die Grafen ſehr gut, obſchon Herr Mayer nicht ganz an ſeinem Platz ſchien; beide wurden gerufen.

reiſen ließ, zu verdienen; um einſt von ſeiner Huld eine Anſtellung zu erhalten, die mir und Ottilien den Heerd bauen ſollte. Aber ſchon nach dem erſten Vierteljahre war es, als ob das Weltmeer zwiſchen hier und Rom läge. Gar zu ſelten verirrte ſich Ottiliens Brieftaube zu mir. Ich merkte nichts, und ſendete heute Bilder an ſie, morgen eine Reliquie, übermorgen die herrlichſten Feigen, und dann wieder ein Kupferblatt, und dann ſicilianiſche Trauben, und endlich — — um all' das, was ich ihr noch ſchicken würde, hineinzupacken, ſendete Ottilie mir einen Korb. Ich war gerade von einer bedeutenden Krankheit geneſen, und noch ein ſchwacher Reconvaleszent, als ich das medeiſche Briefchen erhielt, worin Ottilie ihrem armen Geliebten meldet, daß der Drang der Umſtände, das Zureden ihrer Eltern, und mehr noch als all' dieſes ihre eigene zärtliche Beſorgniß, mich für meine Aufopferungen nicht ſo glücklich machen zu können, als ich es verdiene, ſie bewogen hätten, den Bewerbungen eines Mannes nachzugeben, der zwar nicht die Hälfte von Julius Vorzügen beſitze, deſſen Leben jedoch von der Gewährung ſeines Werbens abhänge. — Bewundere die Barmherzigkeit der Weiber, die, um einem Freiwerber in Deutſchland das Leben zu retten, ihre Verlobten jenſeits der Alpen todtſchlagen. Daß ich wieder auf das Krankenlager zurückfiel, daß der unbändige Verdruß, die Beſchämung, mein Verrath an Dir, mein Freund, und der Verrath an mir, meine Vernunft beinahe die Linie hätten paſſiren machen, — das verſteht ſich ſo zu ſagen von ſelbſt. Den Gnadenſtoß gab mir ein Brief meines verehrten Profeſſors, der mir berichtete, daß juſt an dem Tage, wo ich in Neapel den Abſagebrief der Ungetreuen empfing, ſie ſich hier vermählt hat. Mit wem? mit einem Förſter Rupprecht, der ſo ein Stück von Freiſchützenkaſpar ſeyn ſoll, ein wahrer Knecht Rupprecht für die Freuden ruhiger Liebenden; ein Kerl, mit einem Wort, kollerig wie ein wildes Pferd, der mit roher Wildheit Ottiliens Neigung erſtürmt hat, und gedroht haben ſoll, ſich in ihrem Zimmer zu erſchießen, wenn ſie nicht auf ſein „Wer da" ein „gut Freund" antworten würde. Gott geſegne Beiden dieſe vortreffliche Ehe! ich danke dem Himmel, daß ich das Weib nicht mehr geſehen habe. Der Rupprecht hat Ottilien gleich in ſein Revier geführt, an der Gränze im Gebirg, wo Diebe, Wildſchützen und Schmuggler ihr Weſen treiben. Die Viſite bei der Mama hab' ich mir erſpart und nur den gutmüthigen Vater beſucht, der ſchon längſt, phlegmatiſcher noch als gewöhnlich, ein ganz ſtiller Mann, in der dunkeln Grube ſchlummert. Auf ſeinem verwaisten Hügel ſitzend, den weder Weib noch Kind mit Roſen kränzt, habe ich den Alten begrüßt, und ihm über Wolken und Sternen hinaus Glück zu der ewigen Ruhe gewünſcht, die er endlich nach ſeinen Ofenſitzungen gefunden hat. Es hat mich aber doch nicht in der Stadt gelitten, und ſo bin ich nach dem Flecken Heimlingen hinausgezogen, wo ich denn ſo kümmerlich vor mich hinlebe, wenig arbeite, viel brüte, und allgemach mein Bündelchen zu der großen Reiſe fertig mache, die ich bald antreten werde. Wie glücklich, daß der Ruf von Paganini's Hexenwerken mich aus meiner Klauſe gelockt und in dieſe äſthetiſchen Nothſtälle gejagt hat, wo ich Dich wieder ſehe, um Dir meine Leiden zu klagen, und mein „peccavi" vorzubeten."

Alberts Geſicht hatte während der langen Erzählung ſeines Freundes eine ununterbrochene Reihe von Gewittern und Verklärungen dargeſtellt. Jetzt aber nahm er das Wort und ſagte mit Kopfſchütteln und bitterm Lächeln: „Schöne Geſchichten, die ich da erfahren muß! Als mir der Kellner im Gaſthofe dieſes letzte Sperrſitzbillet in die Hand drückte, ahnte ich nicht, daß mir ſolche Eröffnungen werden ſollten. Indeſſen, bei'm Licht beſehen, wird der Umſtand, daß Ottilie nicht meine Gattin wurde, nicht die unglücklichſte Begebenheit meines Lebens geweſen ſeyn. Aber Deine Treuloſigkeit, lieber Julius, gegen unſern Freundſchaftsbund, hätte ich nicht erwartet; wenn Dein Puls, wie ich mich jetzt gerade überzeuge, nicht ſo heftig ginge, würde ich von Dir Rechenſchaft verlangen, und Dir ein ernſtliches Kapitel leſen."

„Biſt Du unverſöhnlich, trotz der Ueberzeugung, daß ein jeder Andere Dir eben ſo gut den Rang abgelaufen hätte, wie ich es that, und wie es mir geſchah, ſo ſey es drum;" ſagte Julius mit ſchmerzhafter Ironie um Augen und Mund: „mache mit mir, was Du willſt; um Dir zu beweiſen, wie wenig Barmherzigkeit ich von Dir erwarte, — nimm mich hin, und kurire mich: das heißt Alles geſagt. Bisher hab' ich alle Aerzte aus meiner Nähe verbannt, aber Dir, einem mir vom Schickſal verordneten Bluträcher, will ich mich anvertrauen, um früher und ſanft über den Styx expedirt zu werden."

Albert mußte auf dieſe Rede hin unwillkührlich lächeln, er drückte dann mit herzlicher Theilnahme die abgezehrte Hand

---

Freitag den 5. Februar: Es ſpukt, Luſtſpiel in 2 Akten, von Frau von Weiſſenthurn, darauf: **das Conzert am Hofe**, Operette in 1 Akt, Muſik von Auber. Man kann das obige Luſtſpiel mittelmäßig nennen und dann wieder gut; — nämlich an und für ſich betrachtet iſt es mittelmäßig, die einfache, nicht üble Grundidee iſt ganz breit getreten und dadurch vernichtet, — in Betracht aber, daß die Fr. v. W. die Verfaſſerin iſt, muß man es gut nennen und ihr danken, daß ſie nicht 5 Akte ſtatt 2 daraus gemacht hat. Ich ſage es gar nicht gern, daß die Aufführung eine gelungene war, weil ich dadurch dem Tadel, den ich bei Stücken höherer Gattung gegen einige Mitglieder unſerer Bühne ausſprach, einen erläuternden Anhang zufüge. Die ganz komiſchen Perſonen (die Herren Schwadke und Auguſti und Mad. Cramer) waren durchaus an ihrem Platz, eben ſo das junge Liebespaar (Hr. Mayer, Dlle. Stenzſch); — Hr. **Eßlair** und Mad. **Fries** ſpielten recht gemüthlich. **Das Conzert am Hofe** iſt eine beliebte Operette, leichte Arbeit, aber zum Theil mit einer Art von genialer Luſtigkeit componirt. Madame **Sigl-Vespermann** (Adele) ſang ſehr ſchön, ließ ſich mit großer Virtuoſität aus dem Takte bringen durch Aſtuccios Cabalen, kam mit noch größerer wieder hinein, und ſah allerliebſt aus; dieß letztere hatte

ſeines Freundes und in dieſem Augenblick brach die Ouvertüre los, — nach wenigen lärmenden muſikaliſchen Sätzen flog der Vorhang auf, und Paganini's dämoniſche Geſtalt trat vor die verſtummenden Zuſchauerlegionen.

2.

In der erſten Pauſe, die der ſeltene Virtuoſe ſich und ſeinen Zuhörern gönnte, ſagte Julius zu ſeinem Freunde mit ſtarrenden Augen und geſpannten Zügen: „Ich werde es nicht lange bei dem Geigenmenſchen aushalten können. Wirſt Du mir glauben, wenn ich Dir ſage, daß im verfloſſenen Winter, zu einer Zeit, wo mein Zehrſieberchen über Hand genommen hatte, eben ſo ein vertrakter ſchwarzer Kerl, wie der italieniſche Ritter dort oben, allnächtlich auf meine Bettdecke ſprang, und mir die entſetzlichſten wie die herzzerreißendſten Melodieen auf ſeiner Geige vordudelte? es iſt wahr, daß ich dazumal Hoffmann's Kreisler ſtudirte, und damit umging, die ganze Geſchichte des Kater Murr in einen Cyclus von Gemälden zu bringen."

Paganini begann wieder die Saiten zu rühren, und ſpielte den berühmten Herentanz. Albert horchte mit einem Ohr den wunderſamen Tönen zu, während ſeine Augen beſorgt auf dem Freunde hafteten, deſſen ganzer Körper in eine Art von taktirender Bewegung gerieth, und deſſen Geſicht bald tragiſche Signale aufzog, bald die Maske eines ironiſch lachenden Wahnſinnigen vornahm. Der durchdringende Blick des geſchickten Arztes erforſchte bald, daß Paganini's Geigenbogen die Saiten in der Bruſt des armen Julius wie ſeine Gehirnfibern unbarmherziger bearbeite, als das eigene Inſtrument. Albert erwartete ſehnlichſt den Schluß des Tonſtücks, um den Freund zu bewegen, ſich ferneren heftigen Eindrücken nicht auszuſetzen, und alſobald mit ihm das Schauſpielhaus zu verlaſſen. Die Ueberreizung des guten Julius kam dem Vorſchlag auf halbem Weg entgegen. Er ſprang heftig auf, und ſagte mit zitternder Stimme: „Bleibe oder gehe mit, auf alle Fälle laß mich fort. Der Dämon dort oben ſammt ſeinen Heren — ſie ſchnüren mir mit ihrem Zauberbande Kehle und Beſinnung zu. Welch' ein Scandal, wenn der Menſch mich hier im Theater todt geigte! laß uns gehen!"

Albert folgte, aber es war nichts Geringes, ſich durch die Menſchenmaſſe dem Eingang zuzudrängen. Es gelang nur, weil Julius wie ein Beſeſſener gegen den Ausgang hinſtürmte, und die ſchreckhaft ausweichenden Zuſchauer befürchteten, am Ende von einem Waſſerſcheuen gebiſſen zu werden. Als die Freunde auf dem Platze vor dem Theater ſtanden, und niemand um ſie her war, als der große Kreis von Laternen, der die Esplanade einſchließt, holte Julius tief Athem, ſeufzte ein paarmal laut auf, dehnte ſich, und ſprach vergnügt: „Nun iſt mir wieder wohl; dem Herenkreis bin ich entronnen, und an meiner Seite ſteht ein Freund, mit dem ich vergnügt zu Nacht eſſen will, und der mich ohne Zweifel nach meiner Klauſe in Heimlingen begleiten wird."

Albert nahm Julius Arm in den ſeinigen, und erwiederte: „Das kann Beides geſchehen. Dort winkt uns vorerſt der goldene Löwe mit ſeiner trefflichen Küche und ſeinen geſunden Weinen. Bei dem vergnügten Tafel-tête-à-tête wollen wir Heimlingen beſprechen. Wenn ich Dich hinausbegleite, ſo thue ich's nur, um Dir zu helfen, mit Sack und Pack davon zu ziehen. Der Marktflecken iſt nicht für Dich. Die finſtern Häuſer, deren mürriſche Bewohner, die bleichen Bergleute mit ihren verkümmerten Familien, der Kohlendampf aus den Schmiedwerken, — das Alles paßt nicht für Dich. Wir ſtehen am Anfang des Sommers; ſo rauh der Frühling war, ſo angenehm wird die Zeit der Aerndte. Benütze die paar ſchönen Monate, die wir erwarten dürfen, und zerſtreue Dich, und erleichtere Dir die Feſſel, welche Dir die trübſte Hypochondrie geſchmiedet hat."

„Willſt Du mich nicht etwa in's Karlsbad ſchicken?" fragte Julius mit bitterm Ausdruck: „Das Unausſtehlichſte, das ich, außer mir ſelbſt, auf Erden kenne, iſt der Menſch. Um's Himmelswillen! nicht dahin, wo Menſchen ſind! Was ſoll ich unter den affektirten Puppen, und den ephemeren Schmetterlingen, die an meinem Herzen ſtörend und ärgerlich vorüberſtreichen, wie die Fledermäuſe an jenem ausgebrannten Bau?"

Er zeigte nach einem Flügel der Reſidenz, an dem ſie gerade vorüber kamen, und von dem nur die vier Mauern noch ſtanden. Albert ſtutzte, und fragte, ſeit wann dieſes Gebäude ein Raub der Flammen geworden. Julius erzählte ihm, daß erſt im verfloſſenen Herbſte durch die Unvorſichtigkeit eines Galleriewärters die Feuersbrunſt entſtanden ſey, die außer dem großen Meublemagazin des Schloſſes auch noch die kleine Bildergallerie, und die vom Herzog hoch in Ehren gehaltene Reihe von Ahnenbildern vernichtet habe. „Du kennſt den

---

Mad. Hölken mit ihr gemein. Herr Staudacher (Aſtuccio) gefiel, nicht ſo ſehr Herr Löhle (Viktor), und Hr. Schimon (Fürſt) gar nicht.

Sonntag den 7. Februar: Die Jungfrau von Orleans. Johanna, erſte Gaſtrolle der großherzoglich badiſchen Hofſchauſpielerin Dlle. Schneider, und Herr E. Mayer als Graf Dunois im zweiten Debut. Die Jungfrau von Orleans iſt keins von den zahmen Paradepferden, die freiwillig ihre Sprünge machen und den Reiter von ſelbſt zum Ziele tragen, obwohl die Rolle, wenn man ſie nur ordentlich und mit Geſchick angreift, bald von ſelbſt in Gang kommt; — eine edle, nicht zu zarte Geſtalt, eine klangreiche Stimme, deren Modulationen ganz in der Gewalt der Darſtellerin ſind, und eine gewiſſe Fertigkeit, die erhabenen Verſe Schillers ſo vorzutragen, daß ihr Wohlklang nicht zerſtört wird und doch nicht ſo ſcharf hervortritt, dieß ſind die nothwendigſten Erforderniſſe, auch ohne ſonſtiges großes Talent Glück in der Rolle zu machen. Dlle. Schneider bewährt nun zwar ein ausgezeichnetes Talent, hat eine ſchöne Geſtalt — und wie es erfordert wird — etwas mannhafte Geberden, doch reicht ihr Organ, wenigſtens für unſer weites Schauſpielhaus, nicht ganz aus,

„Herzog;" fuhr der Erzähler fort: „ſein Ahnenſtolz iſt notoriſch. Es kümmerte ihn wenig, daß ein Correggio und ein paar andere Meiſterbilder von Meiſtern mit zu Grunde gingen; aber der Verluſt der Familiengeſichter ſchmerzte ihn unſäglich. Er hatte die zweckmäßigſten Befehle gegeben, den Schaden, ſo gut als möglich, zu erſetzen. Alle Künſtler der Reſidenz ſind in Anſpruch genommen worden, nach alten noch vorhandenen Kupferſtichen oder kleinen Miniaturbildern die Portraits der verſtorbenen hohen Herrſchaften wieder herzuſtellen." (Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Karlsruhe, im Januar 1830.

(Schluß.)

Wer alle Farben kennt und ſie in ihren unendlichen Nüancen nicht nur in der Blumenwelt ſieht, ſondern auch in ihrer unendlichen Vermiſchung, als Carnation, wie ſie das Auge eines Titians geſehen, der muß ſich nicht nur über ruhige Naturanſchauung, und, von dieſer abgeſondert, ſich in ſeinem Gefühle verloren, ſondern auch durch höhere Reflexion bis zur Ideenwelt ſelber erhoben haben, wo nicht nur die Farben, ſondern auch die Geſtalten ſich erzeugen, an denen dieſe Farben haften können. So Paganini. Daher auch der Zauber ſeiner Tondichtung, als ob uns Geſtalten aus einer Geiſterwelt, jedoch unſerem menſchlichen Weſen nicht ganz fremd, begegneten, und vor uns ihre Liebesklagen ausathmeten.

Leid thut es mir doch um manchen Deutſchen, und zeigt zugleich nicht nur von einer gewiſſen äußern Dürftigkeit, ſondern auch von einer gewiſſen Geiſtesarmuth und Engherzigkeit, die jedoch einen leiſen Anſpruch an Gutmüthigkeit machen möchte, daß er, ſtatt ganz andere Betrachtungen über ſich und ſeine Zeit anzuſtellen, einem ſolchen genialen Menſchen, der ſo mächtig hereintritt in ſeine Zeit, den geiſtig Dürftigen reich und groß zu machen — die Summen nachzählt, die ihm doch aus freiwilliger Darreichung und als eine kleine Spende gegen etwas Unbezahlbares zukommen. In einer doch auch deutſchen Novelle ſagt ein Mädchen ſehr ſinnig: „Und doch iſt nichts natürlicher, als die Gaben des Künſtlers mit offenen Händen zu empfangen, denn gegen ſie ſind königliche Gold- und Juwelengeſchenke Bettleralmoſen." Daß man doch die Kunſt immer mit dem erbärmlichen Lothgewichte ihres Kaufwerthes in der Hand abwägen will. Den Aufwand zu einer Faſchingspoſſe würde man nicht hoch anſchlagen und wohlangewendet glauben, wenn nur unter der gefragten Maske ein quickendes Stimmchen antwortet: „Ja ich kenne Dich." Faſt noch fader werfen ſich manche als beſchützende Wohlthäter der gemeinen Armuth auf, und wollen Holz in dem harten Winter dafür angeſchafft wiſſen und ſuchen ihre Schutzreden bis in die Region der Moral zu ſteigern, als ob ein vollendetes Kunſtwerk oder überhaupt das Schöne nicht zugleich auch das Wahre und das Gute ſey und jede Kunſt, welche gegründeten Anſpruch auf dieſen Namen macht, darum in religiöſe Beſchauung und Auffaſſung übergehe.

Noch eine Nachbemerkung muß ich machen. Es hat jemand es gut und dem rechten Eindruck paſſend finden wollen, wenn Paganini in ſeinem äußeren Erſcheinen ſich einfach darſtellt. Es liegt darin etwas Wahres. So läßt Walter Scott, mit ſicherem Gefühl und Einſicht, den Blondel in einfacher ſchwarzer Tracht erſcheinen, bloß mit einer ſtrahlenblitzenden Agraffe an ſeinem Baret. Die Muſik fällt nicht in die Augen und viele Farben zerſtreuen mehr das Gefühl für die Töne, als daß ſie ihre Symbole vorſtellen ſollten. Die Nacht iſt ihr Reich. Ein lichtflimmernder Stein iſt der Erſatz für die ganze ſichtbare Sinnlichkeit und iſt zugleich Symbol der idealen Höhe muſikaliſcher Kunſt. Dieſes verkennend hat ein nachahmender Dichter Blondeln nicht nur anders gekleidet, ſondern auch zum Quackſalber gemacht, der in die Arznei pfuſcht, als ob den ſtürmiſchen Geiſt ſeines Herrſchers augenblicklich durch Töne ſeiner Harfe zu beſänftigen und die leidenſchaftlichen Regungen harmoniſch zu ſtimmen, ihm nicht Bedeutung genug gegeben hätte.

Denktafel der Clio.

Der General San-Martin hatte auf dem Congreß zu Lima im Jahr 1822 ſeine Würde und Gewalt niedergelegt, nachdem er zehn Jahre lang für die Unabhängigkeit der drei großen Republiken gefochten hatte. Durch ſeinen Rücktritt kamen dieſe Staaten wieder in eine verzweifelte Lage. Die ſpaniſche Partei erhob allenthalben das Haupt und Lima wurde von ihr erobert. — Da trat Bolivar auf und rettete das Vaterland. Der Kampf bei Ayacucho vernichtete die Gewalt der Königlichen. Am 10ten Februar 1825 wollte Bolivar die Dictatur, die er zu Peru's Befreiung angenommen, wieder in die Hände eines Nationalkongreſſes zurückgeben. Aber dieſe Verſammlung verlieh ihm auf's Neue die höchſte Gewalt, zugleich mit dem Titel eines Vaters des Volks und eines Befreiers.

Auflöſung des Gleichnamens in Nro. 30:
Grün.

und in ihrer Ausſprache ſchnurrt manchmal das R ſo ſehr, daß die Verſtändlichkeit darunter leidet. So paſſend im Ganzen ihre Haltung war, ſo ſtörte doch hin und wieder eine etwas vorgebogene Stellung, und ein Agiren, das ſich mehr dem proſodiſchen Bau der Verſe als der poetiſchen Fügung der Gedanken anſchloß. Sie wurde einigemal, und zwar mit vollem Recht applaudirt und am Schluſſe gerufen; ihre Dankſagung bewies, daß ſie weit ſchöner ſpricht, wenn ſie nicht declamirt, und ich freue mich darauf, ſie in einer paſſenderen Rolle zu ſehen. Herr K. Mayer hat eine ritterliche, impoſante Geſtalt, aber ſonſt fehlt ihm zum Dunois — alles; ich dachte immer, ich ſähe den Grafen Klingsberg auf dem Maskenball. Herr Eßlair (Talbot) verdient das ſchönſte Lob, Herr Mayer (Lionel) ſchleuderte nur zuviel den rechten Arm, Herr Veſpermann (Tibaut d'Arc) war gut, — und unſer Urban (König Karl) war leider übler Laune; da aber die Kritik nicht ſeine Frau iſt, ſo hat ſie gar nicht Urſache, ihm dieß Gehenlaſſen ſeiner ſelbſt nachzuſehen; in ſeinem Benehmen lag eine Nichtachtung, die nur ein deutſches Publikum nicht auf der Stelle ahndet, und die auf den ſchlimmen Argwohn führt, unſer Liebling ſey verzogen.

Julius Aquila.

Verlag von F. G. Franck in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Der Sonntag iſt der Arzt des Glaubens.

Donnerſtag | Nro. 35. | 11. Februar 1830.

Aus Mazeppa.

Nach Byron.*)

XVII.

„Die Sonne ſteigt, der Nebel fällt,
„Der dunkelnd ſie umgeben hält,
„Und auf die Eb'ne ſtrahlt ſie hin. —
„Was hilft es ach! hindurchzuziehn,
„Nur Fläche rings und Wald und Fluß,
„Doch nirgends Spur von Menſchenfuß,
„Noch Pferdeshuf im weißen Sand,
„Kein mühvoll' Zeichen einer Hand.
„So lautlos wie in dunkler Gruft
„War rings die Luft.
„Kein Vogel ſingt ſein Morgenlied;
„Kein Käfer durch die Lüfte zieht,
„Keines Inſektes Schwirren hier. —
„So wanderte das matte Thier
„Mit mir entlang noch manche Werſte,
„Schnaubend, als wenn die Bruſt ihm bärſte.
„Und dennoch waren wir allein,
„Wir ſchienen's wenigſtens zu ſeyn.
„Zuletzt, als langſam fort wir zogen,
„Schien mir's als hört ich Roſſes Trab.
„Wie? oder hätt' ich mich betrogen?
„Bricht knarrend nicht der Wind die Aeſte ab?
„Nein — es ſind wirklich Roſſeshufen;
„Ich ſah ſie kommen, hergejagt.
„Sie traben vorwärts immer weiter.
„Hieher — doch alle ohne Zaum,
„Genäßt von Schweiß und weißem Schaum,
„Mit langem Schweife, wilder Mähne;
„Wie, tauſend Pferde und kein Reiter?
„Nie biſſen einen Zaum die Zähne,
„Nie ſtachen Sporen ihre Seiten,
„Nie ſchuht' ein Eiſen ihren Huf;
„Nie ſchlug ſie eines Knechtes Fauſt;
„So kommen ſie herangebrauſt,

*) Mazeppa erzählt ſeinen gezwungenen Ritt durch die Wildniß.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Bücherſchau.

Denkwürdigkeiten des Obriſten von Nordenfels.

(Schluß S. Nr. 31.)

„Zwiſchen dem Back und der Schanze liegt das Mitteldeck, welches auf großen Kriegsſchiffen der Kuhl genannt wird und wegen der vielen Raum erforderndem Arbeiten keine Kanonen führt. Hier befinden ſich die großen Boote, die ſogenannte Barkaſſe und die Travaliſchaluppe, welche viel Raum erfordern. In der Regel liegen ſie über der großen Lucke, welche durch alle Verdecke in gleicher Richtung bis in den Raum hinabgeht, und werden bei Beladung des Schiffes mittelſt des am Maſt befeſtigten Krahnichs gebraucht."

„Und eilen jagend uns entgegen.
„Der Anblick weckt mein Pferd gleich auf,
„Heißt die erloſchne Kraft ſich regen
„Und treibt es an zu raſchem Lauf;
„Es wiehert ihnen ſchwach entgegen,
„Dann ſtürzt es plötzlich nieder,
„Schnaubt, ſeine Augen ſtarr, es regen
„Sich ſeine Schenkel nimmer wieder;
„Es war ſein erſter, letzter Ritt. —
„Sie nähern ſich, ſie ſehn es da
„Im Todtkampf liegen und mich mit
„So vielen Stricken feſtgebunden.
„Sie bäumen ſich, ſie ſtutzen, eilen
„Bald hier, bald dorthin, kommen noch
„Und jagen rund um uns herum.
„Auf Einmal, ohne längres Weilen,
„Nachdem ſie hierhin, dorthin ſpringen,
„Gehts fort, wie auf des Sturmwinds Schwingen,
„Von einem ſchwarzen Hengſt geleitet;
„Der Stammes-Vater ſchien er mir;
„Zu ſehn war an dem dunkeln Roß
„Kein weißer Fleck — drauf ſprengt der Troß
„In voller Haſt zum Wald zurück,
„Als ſcheuten ſie den Menſchenblick.
„So ließen ſie verzweifelnd mich.
„Mein Hengſt ſtreckt leblos ſich am Boden,
„Feſt lag an ihn gefeſſelt ich,
„Unfähig Freiheit mir zu geben,
„Erſterbend auf dem Todten,
„Und hoffte nicht das nächſte Frühroth zu erleben." —

„So lag ich von des Morgensſtrahl,
„Bis zu der Abenddämmrung Schein,
„In der Erwartung, meine Qual
„Würd mit dem Tag geendet ſeyn,
„Und da die Stunden langſam ziehn,
„Sah ich die Nächſte ſchon nicht mehr entfliehn.

„So hatt' ich endlich mich ergeben,
„In ſichrer Hoffnungsloſigkeit,
„Das zu erwarten, was im Leben
„Schon jedes Jahr uns prophezeit,
„Der Menſchen letzte größte Furcht;
„Nicht unwillkommen ſchien es hier,
„Was unvermeidlich unſerm Pfade,
„Ich hielt es ſelbſt für eine Gnade,
„Und doch glaubt' ich in Angſt und Bangen,
„Daß es nur eine Schlinge ſey,
„Um Menſchenklugheit drinn zu fangen,
„Die oftmals ich gewünſcht herbei,
„Und oftmals ſucht' mit eignem Schwerdt.
„Und dennoch finſter und beklommen,
„Unleidlich, nimmer mir willkommen."

„Oft, es iſt wunderlich genug,
„Stirbt ruhiger, der alle Freuden,
„Und alle Güter mit ſich trug.
„Der nimmer Schmerz und Leiden fühlte,
„Im Reichthum und im Golde wühlte;
„Als jener, dem Natur
„Unglück und Elend gab zum Erbtheil nur. —
„Denn der, der Alles durchgemacht,
„Was Reichthum und Genuß gebracht,
„Hat nichts zu wünſchen, nichts zu hoffen.
„Er ſieht — nicht weil er ſchlecht gelebt,
„Und ſchändlich in des Lebens Tagen,
„Nicht, wenn nach Gutem er geſtrebt,
„Das Künftige; — nein wie die Nerven es vertragen —
„Voll Zuverſicht den Himmel offen —
„Der Arme glaubt, daß bald ſein Leiden ende,
„Und haßt den Tod, den einz'gen Freund,
„Weil er mit trübem Blick erſcheint,
„Als wenn er alle Freuden von ihm wende;
„Als ſtör' er ihm ſein Paradies. —
„Denn Morgen, hofft er, würd' gewiß
„Sich alles ändern; — Alles ſchön, —
„In Glanz und Hoheit er ſich ſehn —
„Und Morgen ſey der erſte Tag,
„An dem er frei von Noth und Plag. —
„Er ſah durch langer Jahre Reihe,
„Mit tiefem Kummer angefüllt,
„Das ſchöne roſenfarbne Bild,
„Von dieſem Morgen und ſich frei
„Von Erdennoth und Tyrannei.
„Den Morgen, der mit ſich die Pracht
„Und Reichthum, Glück und Ehr' gebracht,
„Der ihn erlößt von Noth und Sorgen: —
„Und — ſeinem Grabe dämmert dieſer Mor-
gen. —"

W.

„Auf dieſe Weiſe wurden mit großer Leichtigkeit die Cavalleriepferde an Bord gebracht, indem ſie auf flachen Booten an das Schiff gefahren, hier mittelſt eines breiten, unter dem Leibe durchgehenden Gurts von Segeltuch hinaufgewunden und ſogleich durch die großen Lucken in den untern Raum hinabgelaſſen wurden, wo ihre eng abgeſchlagenen weichgepolſterten Stände angebracht waren."

„Dieſe Lucken ſind ſo geräumig, daß, nachdem die Boote darüber liegen, noch ein umgatterter Raum für die hinabführende Treppe offen bleibt."

„Rings um den Rand läuft der Bord, aus einer vier Fuß hohen Lage von ſtarken Balken beſtehend. Die rechte Seite des Schiffes heißt der Steuerbord; die linke der Backbord. Ueber denſelben befindet ſich die Galerie, ein Doppelgeländer, zwiſchen welchem die feſt aufgerollten Hangematten mit den Matratzen und Decken jeden Morgen ſo dicht aufgeſtellt werden, daß ſie eine für Kugeln faſt undurchdringliche Bruſtmauer bilden. In der Gegend der Lucken iſt der Bord durchbrochen und nur durch gleichfarbig angemalte Blendwände von Segeltuch ausgeſetzt, um für die Beladung des Schiffes und die Zimmerarbeiten Raum gewinnen zu können."

Der geſpenſtige Hof.

Novelle

von

C. Spindler.

(Fortſetzung.)

„Meine Entfernung von hier rettete mich von einem ähnlichen Anſinnen, das ich ſchon aus Dankbarkeit für das, was der Herzog an mir gethan, nicht hätte abweiſen können. Denke Dir einmal die langweilige Freude, einen ſteifleinenen Cyprian, oder eine damaſtene Philippine im Familienſtyl abzupinſeln, den Erſten mit dem ſpaniſchen goldbeknopften Rohr in der Hand, die Zweite mit dem kleinen Wachtelhündchen unter'm Arm! wenn ich einen von den ehrwürdigen Herren malen ſollte und könnte, ſo wäre es der Herzog Wolfgang, des jetzigen Fürſten Großvater. Mit dem hat es eine beſondere Bewandniß, und ſein Platz in der Ahnengallerie wird leer bleiben, ſo wehe es unſerm durchlauchtigſten Herrn thut, und ſo vieles Geld er für die Erfüllung ſeines Wunſches ausgeben würde. Der ſelige Wolfgang war in ſeinem Leben nur ein einzigmal bewogen worden, einem Maler zu ſitzen; denn er hatte das Unglück, dann und wann, und zwar ſehr häufig, an entſetzlichen Zuckungen der Geſichtsmuskeln zu leiden, weßhalb er es nicht duldete, daß man ihm nur eine Minute aufmerkſam in's Auge ſah. Jener Maler erwiſchte eine glückliche Viertelſtunde und gab das Bild des Fürſten wie aus dem Spiegel. Dieſes Gemälde iſt nun mit verbrannt, das einzige, was je von dem Herzog exiſtirt hat. Nur wenige ſteinalte Greiſe erinnern ſich noch der Züge des ſeligen Fürſten; da jedoch dieſer ein ſehr ſtrenger Herr geweſen, ſo hatte keiner von allen dieſen Zeugen den Muth gehabt, ſich ſeine Phyſiognomie durch einen anhaltenden Blick einzuprägen. Sie widerſprachen ſich, wenn es darauf ankam, den Geſammtausdruck jenes Geſichts zu beſchreiben, und da das zerſtörte Bild von äußerſt wenig Perſonen geſehen worden war, ſo iſt bisher die Bemühung des Herzogs, der Wolfgangs Geſicht aus eigener Vorliebe ſtudirt hatte, und es einigen Malern gern beibringen wollte, immer vergebens geblieben. Einige Verſuche, nach den Angaben des Herzogs ein Bild von Wolfgang auf's Gerathewohl zu entwerfen, ſind vom Herzog ſelbſt mißbilligt und verſchmäht worden."

Während dieſes Geſprächs waren die Freunde in den Saal des goldenen Löwen getreten, der einſam und verödet vor ihnen lag, weil die Stammgäſte des Hauſes Alle ſich in das Konzert begeben hatten. Der Wirth des Gaſthofs, ein derber Alltagsmenſch, der ſchon die Exiſtenz der Künſte nicht begreifen konnte, viel weniger die Ehre, die man ihnen erzeigt, war gegenwärtig, um den Gäſten die Honneurs zu machen. Seine Aufmerkſamkeit beſorgte ihnen ein niedliches Souper, und eine Flaſche guten Chambertin, der die Zunge des guten Julius auf's Neue beflügelte, und ihn wieder aus der Region des gemeinen Lebens in das bunte Land der Phantaſie hinüber führte. Er verglich den Künſtler Paganini mit einem neckiſchen Kobold, der raſtlos umherjage auf dem ſtets geſattelten Hyppogryphen, und das ganze Publikum, d. h. die Welt, an den Schweif des Flügelthiers gebunden, mit ſich fortſchleppe. Während Albert das Geſicht und die Gebärden ſeines Freundes ſtudirte, machte ſich's der Wirth zur Pflicht, nach der Weiſe der ſ. g. praktiſchen Menſchen, das gehörige kalte Waſſer in das Mahl der Begeiſterung zu ſchütten. Er erzählte, daß der berüchtigte Künſtler zwar in ſeinem Hauſe wohne, aber ein gewöhnliches Menſchenkind ſey, wie jedes andere; er trage einen Frack und Ueberrock, wie andere vernünftige Leute, habe einen Sohn, wie das manchen Vätern zu paſſiren pflegt, eſſe mit gutem Appetit an der Table-d'hôte, wie kaum einer von den abonnirten Gäſten, ſchlafe ziemlich lang, wie alle Perſonen, die nicht viel zu thun haben, treibe täglich ungefähr zwei Stunden lang ſeine Profeſſion, d. h. er übe ſich auf der Violine, und das einzig Außerordentliche an ihm, ſey die unbegreifliche Leichtigkeit, womit er ſo viel Geld zuſammenſchlage. Der Wirth ſchloß mit den Worten: „Da iſt's keine Kunſt, reich zu werden. Mein Bruder hat auch Violine geſpielt, und ich weiß wohl, daß er kein Hexenmeiſter war, und es keiner Zauberei bedarf, auf der Fidel ſchaben zu lernen. Die Welt iſt aber ſo. Man muß ſie betrügen. Dafür bekommt man Geld die Hülle und Fülle. Der Geiger hat vorgeſtern zwei tauſend Thaler verdient, geſtern bei Hofe Hundert Carolin mitgenommen, und ich will darauf wetten, daß er heute Abend wieder ſeine zwei tauſend Thälerchen einſtreicht. Für all' dieſen Mammon thut er nichts, als ſeine Krickeleien aufführen. Alles Uebrige liegt ſeinem Geſchäftsführer auf den Schultern. Der führt ſeinen Geiger allenthalben hin, befiehlt ihm zu ſpielen, hilft ihm das Geld

---

„Der hintere Theil des Verdecks, welcher das Halbdeck oder die Schanze heißt, iſt überbaut nnd enthält die Cajüten für den Admiral oder Capitain. Dieſe ſind wahre Prunkzimmer, mit polirtem Holz getäfelt, mit modernen Sopha's, Spiegeln, Glasſchränken und Gardinen verſehen. In der Mitte liegt der Hauptſaal, welcher an beiden Seiten ein Zimmer und mehrere Cabinette hat. Sonderbar contraſtirt mit dem zierlichen Prunk der Gardinen, Spiegelglasſchränke ꝛc. ein Meuble, welches man weder in Paris noch in London in irgend einem der glänzenden Salons zu finden gewohnt iſt, nämlich zwei große Kanonen von polirtem Meſſing, welche, auf ſchwarzgebeizten Schiffslaffeten ruhend, vor den gewöhnlich mit Glasfenſtern verſchloſſenen Stückpforten liegen. Kommt es zum Gefecht, ſo werden nicht nur die Prunkgeräthe, ſondern auch die Seitenwände, welche die Nebenzimmer und Cabinette bilden, weggeſchafft, und der getäfelte Fußboden wird ſo wenig, als die vergoldete Sonne am Platfond geſchont."

„Ein bedeutender Vorſaal mit Nebenlogen bildet die Entree und den Speiſeſaal zu den ſo eben gedachten Prunkgemächern. Vor der Cajüte iſt eigentlich der Theil des Verdecks, welchen man vorzugsweiſe die Schanze nennt. Die 6 Fuß hohe Bruſtwehr iſt mit Schießſcharten für lange zwölfpfündige Kanonen durchbrochen. Hier verſammeln ſich die Offiziere, indem

heimtragen, und am andern Morgen, wenn der Italiener ausgeſchlafen hat, geht der Tanz von Neuem an."

(Fortſetzung folgt.)

Curioſitäten
aus den
ſybilliniſchen Blättern der Geſchichte.
(Schluß.)

Daß Kleider Leute machen (wie unſer kleiderreiches und geldarmes Zeitalter meint) ſcheint Wallenſtein nicht geglaubt zu haben. Sein Zeitgenoſſe, Dr. Schupp, meldet von ihm: „Dieſer Wallenſtein hat ſich für ſeine Perſon nicht prächtig in Kleidern gehalten. Er hat getragen ein Paar rothe Hoſen, einen Koller, und darin etwa ein Paar weiße Aermel von Cannefas. Wer weiß nicht, daß ihm ein Fürſt könne ein gut Kleid machen laſſen? Aber ſeine Diener hat er ſauber in Kleidung gehalten." Wallenſteins Rüſtung, bei welcher der Helm, der ſich am Kinn abwärts öffnet, etwas ſeltenes iſt, kam von Eger nach Nürnberg, und von da in die durch den Grafen Franz von Erbach angelegte, in dem Ritterſaale des Erbachiſchen Schloſſes im Odenwald aufgeſtellte Sammlung von Rüſtungen und Waffen.

Der Mann, vor welchem in ſeinem Leben Hunderttauſende zitterten, hat auch noch vom Grabe aus geängſtigt und erſchreckt. Eine in der Centralbibliothek zu München aufbewahrte handſchriftliche Nachricht von 1674 gibt folgende Anekdote: „Wallenſteins Leichnam war, nachdem er zwei Jahre und vier Monate zu Strzibro in Böhmen geſtanden hatte, in das von ihm geſtiftete Kloſter Waldiz abgeführt und dort beigeſetzt worden. Geraume Zeit hernach, als Böhmen mit Kriegsvölkern angefüllt war, kam ein Trupp Soldaten ins Kloſter, das damals verlaſſen ſtand, und ließ ſich von einem auf dem Felde angetroffenen Landmanne Wallenſteins Grab zeigen. Sie hofften, da große Schätze anzutreffen, und der Bauer, der auch auf einen Theil rechnete, war ihr bereitwilliger Diener. Der Stein von der Gruft wird mit Hebeln weggeſchoben, alles wird durchſucht, der Sarg aufgebrochen. Aber da war nur der bloße Leichnam, nichts von Gold und Silber zu finden. Betroffen, voll Scham und Aerger, ſteigen ſie aus dem Gewölbe, wälzen den Stein wieder vor den Eingang und ſchließen ſo ihren Führer, der ſich langſam hinter ihnen her bewegte, in die Todtenhalle ein. Lebendig begraben, laut jammernd und hülfeflehend, ſah der Arme ſeinem letzten Stündlein entgegen, indeß die Soldaten mit ſchadenfrohem Lachen davonjagten. Zum Glück für ihn ſtoßen ſie bald auf einen Trupp Reuter, deren erſte Frage war: „wie's geht? ob ſie nichts vom Feinde geſehen? auf was ſie ausgehen?" „Hab'n halt," antwortete der Anführer, „dem Wallenſteiner 'nen Beſuch abſtatten und die Schätz in ſeiner Gruft (ſie machen groß Weſen davon!) holen woll'n. Was hilft's den Todten? unſer einem thät's wohl. Aber o weh! — kaum ſind wir an der Arbeit, ſo heißt's, der Feind ſey in der Nähe, ſtärker als wir, nun war's Zeit zum Rückzug. 'S' Herz that uns weh, daß wir fort mußten. Deſto beſſer, daß Ihr kommt, Euer ſind mehr. Friſch auf, Kameraden, über'n Feind her, und hebt dann (wir dürfen nicht länger ausbleiben) den Schatz beim Friedländer!" Nicht zweimal ließen ſich's die Reiter ſagen. Sie fliegen auf's Kloſter zu, ſehen weit und breit keinen Feind und machen ſich mit deſto leichterm Herzen an ihr Werk. Der Stein wird weggewälzt; eben wollen ſie in's Todtengewölbe hinunter. Indeſſen ſchlägt der eingeſchloſſene Bauer, leichenblaß, ein leibhaftes Todtenbild, die halberſtorbenen Augen auf, erhebt ſich allmählig vom Boden, und macht Anſtalt, heraufzuſteigen. Die Reiter glaubten, Wallenſteins Geiſt zu ſehen, im Nu ſind ſie wieder auf den Pferden, und ſprengen davon.

Denktafel der Clio.

Der Generalgouverneur von Oſtindien, Haſtings, beendigt am 11ten Februar 1828 den Krieg gegen die Coalition der Maratten, entthront ihr Oberhaupt, den Peiſchwah, ſchafft dieſe Würde auf ewige Zeiten ab, ſetzt einen andern Prinzen an die Stelle des unglücklichen Fürſten, und legt eine ungeheure Beute in die Schatzkammern der Compagnie nieder. — Die Einkünfte der Letztern ſtiegen durch die neuen Eroberungen von neun Millionen auf achtzehn Millionen Pfund.

ſie nach ſeemänniſcher Manier von vorn nach hinten auf= und niedergehen; hier ſtehen die netteſten und reinlichſten Matroſen, des Winkes ihrer geſtrengen Gebieter gewärtig, und beſorgen das untere Segel am Hauptmaſt und das am Beſaamsemaſt befeſtigte Gabelſegel. Ueber der Cajüte befindet ſich der erhabenſte Theil des Schiffes, welcher das Viertelde̊ck oder die Kampanje (Campagne) genannt wird. Von hieraus beherrſchen zwei Drehbaſſen das ganze Verdeck, um im Falle eines Aufruhrs unter dem Schiffsvolke, die Meuterer damit in Ordnung zu erhalten; hier hält ſich bei Seeſchlachten in der Regel der Befehlshaber mit ſeinem Signalmeiſter auf."

Iſt Jener der Admiral ſelbſt, welcher die Flotte kommandirt, ſo hat der Signalmeiſter einen ſchwierigen Poſten. Die Signale werden nämlich durch Flaggen, welche am Beſaanmaſt aufgezogen werden, gegeben. Jedes Schiff hat ſeine eigene Flagge und jedes Signal wird durch eine beſondere Flagge ausgedrückt. Sollen nun Befehle an ein einzelnes Schiff gegeben werden, ſo wird deſſen Flagge aufgezogen und darunter die Signalflagge. So oft die Flotte zu einer Expedition geht, werden die wichtigſten Signale verändert, damit ſie geheim bleiben und das nöthigt dann den Signalmeiſter, oft im Signalbuche nachzuſehen und ſeine 3 — 4 Gehülfen in beſtändiger Thätigkeit bei großer Accurateſſe und Einübung zu erhalten. Die Nachtſignale werden mit Laternen gegeben."

(Um die Leſer nicht zu ermüden, nur ſo viel von dem Styl und der Darſtellungsgabe des würdigen Verfaſſers.)

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Aechtes Dichterwerk iſt geiſtiger Natur; die Pritſchen, welche Schwerdter heißen, fahren ziſchend hindurch, und unverſehrt thut ſich die Aethergeſtalt wieder zuſammen.

Freitag Nro. 36. 12. Februar 1830.

Der Henker,

Skizze aus dem ſpaniſchen Krieg.

Die Glocke der kleinen Stadt Menda ſchlug Mitternacht, als Victor, ein junger franzöſiſcher Offizier, auf die Terraſſe des hochgelegenen Gartens trat, von wo er das Städtchen, das fruchtbare Thal und das Meer überſehen konnte. Im hellerleuchteten Schloſſe tobte der Jubel des Feſtes, das der Beſitzer, Marquis Leganes, den Offizieren des hier ſtationirten Bataillons gab; Victor allein entzog ſich der rauſchenden Luſtbarkeit, ſuchte den Troſt der Einſamkeit und die erfriſchende Nachtluft. Er war Bataillons-Chef und hier aufgeſtellt, die verdächtigen Bewegungen der unruhigen Spanier zu beobachten; — den tapfern, ſorgloſen Jüngling überfiel zum erſten Mal in ſeinem Leben die Gewalt der Leidenſchaft für ein weibliches Weſen; — Clara's Augen hatten ſein Herz getroffen, und ohne Hoffnung ſah er zu der Tochter des reichen, ſtolzen Granden empor, der in ihm den Niedriggebornen, den Fremdling und den Krieger Napoleons haſſen mußte. Den Tag über hatte er ſich meiſt den Träumereien des ihm ſo neuen Gefühls überlaſſen; der Hauch der Nachtluft erfriſchte ſeine matten Lebensgeiſter, und er raffte ſich auf, um ſeine kriegeriſchen Pflichten zu erfüllen; denn obwohl Alles ganz ruhig ſchien, und der Marquis ihm mit der größten Freundlichkeit begegnete, ſo vergaß er nicht der Ermahnung, dem lächelnden Spanier am wenigſten zu trauen.

Wie er an den Rand der Terraſſe trat, erblickte er unten das Städtchen erleuchtet, und doch hatte er befohlen, Feuer und Licht zur gewöhnlichen Stunde zu löſchen, und hatte nur das Feſt im Schloſſe geſtattet, weil gerade der Tag des heiligen Jacob eintrat. Mit jugendlicher Ungeduld ſtieg er eine Mauerlücke hinab, um ſelbſt nachzuſehen, was dieß zu bedeuten habe. Da war es ihm, als hörte er den Kies der Gartengänge unter leichten Frauentritten kniſtern. Er drehte ſich um, und konnte nichts wahrnehmen, aber ſein Blick fiel

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Moden aus Paris.

Bei der Koſtbarkeit der Paradiesvogelbüſche iſt man auf den Einfall gerathen, einen in zwei Hälften der Länge nach zu theilen, und ihn auf dieſe Weiſe zu verdoppeln.

Turbans macht man aus Goldſtoff und Sammt, oder aus Goldgaze und Atlas, auch hin und wieder ſchon aus blauer Gaze und weißem Mouſſelin, mit farbiger Seide und Gold geſtickt.

Man ſieht Blumen und koſtbare Federn auf einem Kranz von mattem, gewaffeltem Silber. Ein Strauß dieſer Federn iſt hinten, abwärtsgehend im Kopfputz angebracht; ein anderer bildet das Seitenbouquet, und ein dritter die Garnitur des Kleides über dem Knie.

Guirlanden von Blumen aus feinen Perlen ſieht man auf roſenfarbenen Popelinekleidern.

dabei zufällig auf die See und auf weiße Segel, die im Mondſchein glänzten. Wenn ihm nicht der Schimmer des Mondlichtes ein Blendwerk vormalte, ſo mußten dieß engliſche ſeyn; in dieſem Augenblick rief eine rauhe Stimme ſeinen Namen, — es war einer ſeiner Leute, oben auf der Terraſſe.

„Sind Sie's, mein Commandant?"

„Ja. Was ſoll's?" entgegnete Victor leiſe, als ahne er Gefahr.

„'s iſt nicht richtig bei dem Spitzbubenvolk. Darf ich reden?"

„Sag', was Du weißt."

„Eben ging ich einem Kerl nach, der aus dem Schloſſe mit einer Laterne ſchlich; bei'm Mondſchein braucht kein ehrlicher Chriſt eine ſolche Leuchte. Er eilte zu einem Haufen von Reiſigbündeln, und — "

Ein ſchreckliches Geſchrei unterbrach plötzlich den Erzähler, der aufleuchtende Schein einer lodernden Flamme von Stroh und Reiſig erhellte mit einem Male die Gegenſtände, gleich darauf geſchah ein Schuß, und der arme Grenadier ſtürzte zu Victors Füßen. Gleich darauf ward es im Schloſſe ruhig und dunkel, nur leiſes Wimmern und einige Signalſchüſſe, die von den Schiffen dem Feuerzeichen antworteten, unterbrachen die ſchauerliche Stille, und zum erſten Male in ſeinem Leben empfand Victor ein Gefühl wie Furcht; er verſtand auf den erſten Blick das furchtbare Ereigniß: ſeine Soldaten waren ermordet, und er ſelbſt, wenn er auch ſich rettete, entehrt.

Eine weiche Hand faßte die ſeine, und Clara ſtand neben ihm.

„Fort!" flüſterte ſie ihm zu, „dort bei der Ecke finden Sie ein Pferd."

Victor ſtarrte die Erſcheinung an, doch bald trieb ihn die Liebe zum Leben auf, und er entfloh in der ihm angewieſenen Richtung. Bald hörte er Clara ihren Brüdern zurufen, die Verfolger ſtürmten hinter ihm her und ein paar Kugeln ſauſten nah an ihm vorbei, doch glücklich fand er das Pferd, und der raſche Andaluſier trug ihn wohlbehalten in's Hauptquartier, das er in wenigen Stunden erreichte.

Victor ſtürzte athemlos in's Zimmer, wo der General eben mit ſeinem Generalſtab bei Tiſch ſaß.

„Ich bringe Ihnen meinen Kopf und die Nachricht von der Landung der Engländer," rief er dem General zu und erzählte ſein Abenteuer. Die Zuhörer erblaßten und ſchwiegen; — endlich ſagte der General:

„Sie ſind mehr unglücklich, als ſtrafbar. Wenn der Marſchall auch ſo denkt, ſo werden Sie nicht die Verrätherei der Spanier büßen."

„Aber der Kaiſer?"

„Der würde Ihnen freilich das Leben abſprechen; — doch, wir werden ſehen. Jetzt kein Wort mehr, als von der Rache."

Eine Stunde darauf war ſchon ein Regiment Fußvolk, eine Abtheilung Cavallerie und Artillerie auf dem Marſch, den General und Victor an der Spitze. Die Soldaten, racheſchnaubend ob dem Tod ihrer Genoſſen, legten den ganzen Weg im Sturmſchritt zurück und kamen in unglaublich kurzer Zeit zu Menda an, trotz des Hinderniſſes, daß unterwegs einige Ortſchaften in Aufruhr gefunden wurden; man ſchloß ſie, und decimirte die Einwohner.

Die Engländer hatten ihre Landung nicht bewerkſtelligt, — niemand wußte, weßhalb, und Menda, ihrer zu voreilig gehofften Hülfe beraubt, ergab ſich ohne Schwertſtreich; diejenigen, welche die Franzoſen ermordet hatten, ſtellten ſich freiwillig, um für Leben und Eigenthum ihrer Mitbürger Schonung zu erkaufen, und der General verſprach, die Unſchuldigen zu ſchonen, wenn ihm die Bewohner des Schloſſes, vom Marquis bis zum letzten Knecht, nebſt dieſen Mördern übergeben würden. Dieß ward angenommen, die Stadt mußte eine große Brandſchatzung zahlen und die Schlachtopfer wurden ausgeliefert. Der Marquis ward mit den Seinen in den nämlichen Saal geſperrt, in welchem der verhängnißvolle Ball ſtattgefunden hatte, und mußte aus dem Fenſter mit anſehen, wie auf der Terraſſe zweihundert Spanier erſchoſſen wurden. Der General ſchlug ſein Hauptquartier im Schloſſe auf und traf alle Anſtalten, die Küſte zu ſichern, dann ließ er den Scharfrichter aus der Stadt kommen und einige Galgen auf der Terraſſe errichten.

Victor erſchien vor ihm und bat ihn, mit wankender Stimme, ihm einige Bitten vortragen zu dürfen. Der General lächelte ſpöttiſch und winkte ihm, zu ſprechen.

„Der Marquis bittet Sie, ihm und den Seinen nicht den gemeinen Tod durch den Strang zuzuerkennen."

„Sie ſollen durch das Schwert ſterben!"

Man ſieht im Haarſchmuck Sicheln aus Diamanten mit einem Stern, gleichfalls aus Diamanten, auch diamantne Tannzapfen und Trauben.

Nebſt den neulich erwähnten Aehren und Garben hat man noch eine andere Art erfunden, die Diamanten anzubringen; nämlich in einem Palmblatt, das ſich ſchräg aus einer Flechte hebt.

Manche Coeffüren ſind mit einem Collier von zwei Reihen Perlen geſchmückt; dieſe Reihen verbindet immer in gleichen Zwiſchenräumen ein Brillant. Das Collier fängt hinten bei der Haarflechte an, und geht auf die Stirne vor.

Blumen bringt man in großen Sträußen, und zwar auf der Seite an. Man verbindet ſie auch gern mit Perlen.

Neulich ſah man im Kopfputz einer jungen Dame zwei Haufen von Ranken-Locken, (etwa wie Korkzieher), welche die Schläfe bedeckten; dabei war hinten eine Reſille von Perlen angebracht.

Die Turbans à la Sultane ſind von weißer Seidengaze, ſehr weit und vorne hoch. An der rechten Seite hängen zwei Zipfel herab, der eine bis zum Hals, der andere bis zur Schulter, und beide mit Golddrath eingefaßt.

„Er bittet ferner, ihn und die Seinen der Bande zu entledigen, — ſie verſprechen, keinen Verſuch zur Flucht zu machen, — und ihnen den Troſt der Religion nicht zu verwehren. Dann bietet er alle ſeine Güter für das Leben ſeines jüngſten Sohnes, damit ſein Name nicht ausſterbe."

„Nur das Letzte kann nicht ſeyn," rief der General, „ſterben müſſen ſie alle, und die Güter gehören ohnedieß dann dem König. — Doch halt, es wäre Schade um den Verräthernamen; derjenige von den Söhnen ſoll Leben und Güter behalten, der an den andern den Henker macht. Ich will doch ſehen, wie weit ein Spanier es bringen kann."

Damit ging er und ließ Victor wie verſteinert ſtehen, ſetzte ſich mit den Offizieren zu Tiſch und alle ließen ſichs munden, — nur einer fehlte in dem fröhlichen Kreis. Victor eilte in den Saal, wo er den Marquis mit ſeiner Frau, zwei Töchtern und drei Söhnen fand; er löſte ſelbſt ihre Bande; — kein Blick dankte ihm, und vergebens ſuchten ſeine Augen den Augen Clara's zu begegnen. Sie ſchien ihm reizender als je, und er konnte den Gedanken nicht faſſen, daß in einer Stunde dieſen ſchönen Formen der edle Geiſt entfliehen ſollte.

(Schluß folgt.)

Der geſpenſtige Hof.

Novelle

von

C. Spindler.

(Fortſetzung.)

„Ihr ſeyd ein Vandale, Löwenwirth;" fiel ihm Julius heftig in die Rede: „ſo geht es, wenn die geheimnißvolle heilige Kunſt auf einem Wirthstiſche mit Küchenmeſſern und Spicknadeln zergliedert wird. Und doch liegt in Euern letzten Worten manche Wahrheit. Der wahre Künſtler muß ein Kind bleiben in Bezug auf ſeine äußern Verhältniſſe. Wenn der tiefſte Ernſt auch von ſeinen Lippen ſpricht, die ſchauerlichſte Ahnung aus ſeinen Saiten klingt, ſo oft der Geiſt über ihn kömmt, — ſo iſt doch außer dem Zauberkreiſe ſeiner Schöpfungen die glückliche Inſel der Kindheit ſeine Heimath. Freilich betrügt tauſendmal die Hinterliſt ſeine Unbefangenheit, niedere Spekulation greift nur zu oft gebieteriſch in die Zügel des geflügelten Pferdes; und ſo mag es wohl häufig geſchehen, daß die eingefleiſchte Gemeinheit den vortrefflichen Genius, gleich einem Bären am Naſenring mit ſich herumführt, und der Welt gegen billige Proviſion produzirt. Demungeachtet bleiben aber beide was ſie ſind: das Gemeine gemein, und der Genius ein Rieſe. Nichts Intereſſanteres, als wenn ich mir den Ritter Nikolo wie einen iſolirten Nachtwandler vorſtelle, der von ſeinem Führer durch alle Länder gezogen wird, und im wachen Traum ſeine heilige Kunſt übt, und in träumeriſchem Wachen ſein Leben verbringt. Ermüdet von einer langen beſchwerlichen Eilreiſe kömmt er in einer Stadt an, ſchlummert einige Stunden, und bei ſeinem Erwachen drückt ihm ſein Führer die Geige in die Hand, ſtellt ihn vor ein tauſendköpfiges Publikum, und er ſpielt, entzückt, begeiſtert, und verſinkt, wenn die Zeit um iſt, voll Müdigkeit in neuen Schlummer, und entſinnt ſich am nächſten Morgen ſeines Triumph's nur wie eines Traumbildes. Ihr ſpracht von einem Hofkonzert, Löwenwirth? ich kann mir gar wohl die Möglichkeit denken, daß Paganini gar nicht wußte, vor wem er geſtern Abend ſpielte. Wie aus der Schachtel herausgenommen, ſtellt ihn ſein Begleiter in einen ſplendid erleuchteten und wohlduftenden Saal, unter ſchwirrende und ſtimmende Muſikinſtrumente, und überläßt es dieſen Letzteren, den Künſtler zum Hellſehen zu erwecken. Da öffnet er nun, berührt von den Memnonsſtrahlen der Töne, alle Schätze ſeiner Bruſt, gießt unendliche Wehmuth ſammt den Blüthenkeimen der höchſten Bewunderung in das Herz der Zuhörer und ſtickt das ganze wunderlich-prächtige Gewebe mit den pikanten Arabesken ſeines Humors, ſeiner Ironie, ſeines Hohns, oder mit dem Trauerſchmelze ſeines tiefen Schmerzes. Wie nun aber dieſe Wunder vollbracht ſind, ſo iſt er bereit, der glänzenden Verſammlung, die ihn beklatſchte, gleichgültig den Rücken zu kehren; kaum hört er noch mit duldſamer Höflichkeit die Schmeicheleien, die ihm ein ſchöner Mann in goldener Uniform, mit Stern und Band geziert, und eine Dame mit einem Diadem in den Locken, darbringen. Er ſcheidet, weil er nichts mehr zu zaubern weiß, oder eben nicht mehr zaubern will, und erfährt am nächſten Morgen vielleicht, zufällig durch den Hoflakaien etwa, der ihm eine Tabatiere mit Diamanten, oder ein Diplom als Konzertmeiſter, oder ein Ritterkreuz überbringt, daß der Mann in Uniform

---

Turbans von Smyrna-Stoff, weiß mit rothen, ſchwarzen und goldenen Blumen geſtickt, haben keine herabhängenden Zipfel, hingegen zwei Paradiesvögel.

Wenig Beifall finden Falbala's, (gefaltete Garnituren) nach engliſcher Art ſo hoch, daß die Spitzen ſechs bis acht Zoll über dem Knie ſind.

Unter den Stoffen, welche die tanzenden Schönen lieben, nennt man die Chambery-Gaze; auf Kleider davon werden bei der Kniehöhe zwei große Blumenſträuße angenäht, einer höher als der andere; oder auch eine Franſe von Silberdrath oder Seide.

Mode-Aermel ſind: hängende Aermel à la belle Paule; kurze Beret-Aermel; dann Aermel mit Falten, die von der Schulter und von unten gegeneinander laufen.

Manche Damen tragen auf der linken Seite des Haarſchmuckes aus einem Knoten, den Wülſte und „Korkzieher" bilden, eine Roſette von rothen Atlasbändern, deren Enden bis zum Ohrläppchen herabhängen. Auf der Stirn befindet ſich dabei ein Camee an einer goldenen Kette.

ein Herzog geweſen, und die ſchöne Frau mit den Brillanten deſſen leutſelige Gemahlin. — Wahrhaftig: „ich kann mich dergeſtalt in eine ſolche Lage hineindenken, daß es mir im Gehirne zu wirbeln anfängt, und ich ernſthaft die Frage ſtellen möchte, ob Ihr auch wirklich der Löwenwirth, und nicht vielleicht ein arabiſcher Scheik ſeyd, der in den Steppen der Wüſte zweien Reiſenden, Rüppel und Mungo-Park etwa, eine Mahlzeit vorſetzt?“

8.

Der Gaſtwirth zuckte verlegen die Achſeln, ſchüttelte bedenklich den Kopf, und dankte ſeinem Gott im Stillen, als ein Schwarm von trinkluſtigen Konzertbeſuchern hereinſtürmte, und ihn der Mühe überhob, länger mit dem Maler zu verkehren, deſſen geſunde Vernunft ihm noch problematiſch war. Albert dagegen fuhr mit der flachen Hand über die Augen ſeines phantaſtiſch-plaudernden Freundes, und ſagte mit gutmüthiger Herzlichkeit: „Laß den italieniſchen Ritter und den arabiſchen Scheik. Es taugt Dir nicht, den Sprüngen Deiner Phantaſie ſo nachzugehen. Laß uns vernünftig ſchwatzen. Die aus dem Konzert zurückkehrende Menge, welche dieſen Saal erfüllt, verſtattet uns, an unſerm Tiſchchen einſam zu ſeyn. Wir haben die beſte Zeit, von unſerer Zukunft zu reden, abſonderlich von der Deinigen. Du haſt mich zu Deinem Arzt ernannt, und Deinen Spöttereien zum Trotz möchte ich für die Welt ein Leben erhalten, das noch Vorzügliches im Kunſtgebiet zu ſchaffen vermag. Es iſt nicht zu läugnen, daß Deine Hypochondrie Dich in ein recht ſchlimmes Geleis geführt hat. Aber eben ſo ſchnell wird ſich Deine Angelegenheit zum Beſten wenden, wenn Du einwilligen magſt, aus Dir ſelbſt herauszutreten, und wieder mehr in Rapport mit der Natur. Sieh was ich mir ausdachte. Von Heimlingen mußt Du weg. Die dumpfige Luft würde Dich zum Aufhängen bewegen. Ziehe auf die Berge, trinke dort den reinen Aether, bade Deine Augen in dem üppigen Grün der Wälder, das auf Deinem Schlacken-Boden nicht fortkömmt, und Du wirſt an Dir ſelbſt noch Wunder erleben. Ich weiß auch ſogar ſchon eine Zuflucht für Dich, die man nicht beſſer wünſchen könnte. Der Dianenſtein, eine kleine Meile von hier, iſt gerade, was Du brauchſt. Das Schloß ſteht leer, ſeitdem der alte Graf, der Oheim unſeres Herzogs, geſtorben. Die Einſamkeit der Lage, ja ſogar die Melancholie, die der Verfall eines ehedem prächtigen Schloſſes einflößt, — das paßt für Dich, wenigſtens für den Anfang, bis Du wieder unter die Menſchen gehen magſt. Zufällig war der Caſtellan des verfallenen Jagdſchloſſes die erſte Perſon, der ich hier begegnete. Er bat mich, wenn ich's vermöchte, einige Pazienten in jenes Pathmos abzufertigen. Der Mann hat ein artig eingerichtetes Haus, welches einem genügſamen Penſionär alle Annehmlichkeiten darbietet. Die Koſten dieſes Sommeraufenthaltes werden verhältnißmäßig gering ſeyn; aber unausſprechlich der Gewinn, den ein Schwermüthiger, wie Du, daraus ziehen muß, wenn er nicht ſein eigener bitterſter Feind iſt, und vergißt, daß er gegen die Welt, gegen ſich und ſeine treuen Freunde noch Pflichten hat.“ (Fortſetzung folgt.)

Impromtu à l'aimable artiste W. Urban.

(bei Ueberſendung eines Bouquets am 10. Febr.)

Je vois chaque bouche sourire,
Et tous les regards exprimer
Ce que tout le monde voudrait dire
A celui, qui se fa't tant aimer.
Le même sentiment, grand artiste,
Rend tous les coeurs enchantés.
Jouis du bonheur d'être aimé,
Il t'appartient plus qu'à personne:
„Dans les champs que l'on a semé,
Il est bien juste, qu'on moissonne.“

Denktafel der Clio.

Nach der Schlacht von Pultawa erſchien Karl der XII. den türkiſchen Landen als ein willkommener Gaſt; nach dem Frieden am Pruth ſchien er dem Sultan nur noch ein überläſtiger Schmarotzer. In ſeinem Hauſe zu Varnitza bei Bender trotzte der ſchwediſche König allen Befehlen des Großherrn, die ihn zur Entfernung aufforderten. Endlich mußte der Paſcha von Bender Gewalt brauchen; er umzingelte das kleine Haus, worinnen ſich der König mit ungefähr ſechzig Perſonen von ſeinem Gefolge eingeſchloſſen hatte, und ſtürmte das Gebäude mit einem Heere von Janitſcharen. Erſt nachdem ſich Karl Schritt für Schritt vertheidigt, Wunder der Tapferkeit verrichtet und mehrere Türken mit eigener Hand getödtet hatte, wurde er bei dem letzten Verſuch zu entkommen, gefangen, und ſomit der ganze kleine Krieg beendigt. An demſelben Tage (12. Februar 1713) brachte man den Gefangenen nach Bender und von da nach Demotika, wo er endlich den Entſchluß faßte, nach ſeinen Staaten zurückzukehren.

Ein ſehr einfacher Kopfputz fällt durch ſeine Neuheit auf; nämlich fünf Schildkrötenkämme, à jour ausgeſchnitten, in der Form von Schmetterlingsflügeln. Sie ſind, zwei zur Rechten und drei zur Linken, vor dem Haaraufſatz angebracht.

Hüte von Roſa-Krepp haben oben einen Paradiesvogel, und rechts unten ein Bouquet von ſieben Marabouts.

Elegante Herrn tragen blaue Röcke mit goldnen Reliefknöpfchen, Ueberröcke mit ſehr breiten Krägen und Aufſchlägen, mit Seidenplüſch gefüttert und einer Seidentreſſe eingefaßt; dieſe Ueberröcke werden mit Oliven zugeknöpft.

Dann hat man Mäntel von Aſtrachan-Pelz mit einer kleinen Pelerine.

Die Mode, ſilbernen Schmuck zu tragen, erſtreckt ſich auch auf Damenuhren,.und bei manchen Herren auf die Agraffen an den Cravatten. Man ſieht weiß-atlasne Damenhüte, mit zurückgeſchlagenem Schirm à la Henri IV., die mit einer Schnur und Quaſte von Diamanten befeſtigt ſind. Ein ſolcher Hut hat drei rothe, gekräuſelte Federn und wird etwas ſchief aufgeſetzt.

Außer Hüten mit Federn ſieht man kleine Bonnets mit Blumen, und im Haarputz junger Damen Bänder von Goldgaze.

Man ſieht Kleider von türkisblau morirter Chambery-Gaze über Atlas von gleicher Farbe. Das Leibchen iſt herzförmig drapirt.

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Auf den Wogen des kochenden Willens ſchwebt die Barke der Lebensverſchönerung.

Samſtag **No. 37.** 13. Februar 1830.

Am Meerbuſen von Neapel.

Meer! — unermeßliches,
Bläulich wogendes,
Wimpeltragendes!
Sey mir gegrüßt!
Wie weich, wie wollüſtig
Der blaue Himmel
Die Arme ſchwingt
Um Dich, Italia!
Und mit lauem Athem
Feuerküſſe
Von Deinem Buſen nippt!
Und die Alten,
Die Rieſen,
Blicken aus ihren Tempeln,
Ihren Gräbern,
Freundlich lächelnd herauf zu Dir!
Und mit ſeinem Flammenherz,
Der ewige Jüngling,
Der uralte Brauskopf,
Der Veſuv, richtet ſein Haupt empor,
Nach Dir hin.
Größe — Größe,
Ewige,
Unbegränzte,
Athmet der Steinhauf,
Unter dem
Ein Jahrtauſend ſchläft,
Und der Lazzarone,
In Lumpen,
Steht am Buſen
Des ewigen Meeres,
Und — frißt Schnecken.

Robert Flemming.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Baſil der Flibuſtier.

Der Figaro enthält einen Aufſatz, den wir hier im Auszug mit einigen Nutzanwendungen mitzutheilen für zeitgemäß halten:

„Baſil iſt in der großen Stadt Paris zum Corſaren geworden; der Tropf läßt ſeine Galiote aus Papier auf der Goſſe ſchwimmen und hält ſich für einen Schiffskapitän. Nimm Dich in Acht, Dein Schiffchen wird naß und kann zu Grund gehen. Das Schiff dieſes neuen Jean Bart iſt eine Art von Waſchhaus, er nimmt ſich darin fremden Leinenzeugs an, und fängt bei dem meinen an, ſtatt bei dem ſeinen, denn das iſt weder rein noch ſchmutzig — er hat gar keins; aber er will durchaus nicht ſtehlen, nur putzen. Mein voller Schrank reizt, meine reiche Ausſtattung ärgert ihn, er beſchmutzt ſie, um ſie zu erhalten, er ſchimpft ſie, um ſie ſich zuzueignen. Er wird immer mein Eigenthum gern nehmen, der Schlaukopf.

Der arme Baſil gibt Feuer gegen mich vom Steuerbord und vom Backbord, er ſchreit, ſchneidet Geſichter und macht

Der Henker,

Skizze aus dem ſpaniſchen Krieg.

(Schluß.)

Endlich fragte ſie ihn, welche Nachrichten er brächte? Er ſeufzte und ſtarrte ihre drei Brüder an. Der älteſte, Juanito, etwa 30 Jahr alt, war nicht groß und ſchön, aber ſeine Bewegungen waren edel, — der Ausdruck ſeines Geſichtes war ſtolz und höhniſch, doch in ſeinem gewöhnlichen Betragen fehlte nicht die ächt-ſpaniſche Ritterlichkeit. Der zweite, Philipp, ein Jüngling von 20 Jahren, glich ſeiner Schweſter Clara; der jüngſte, Raphael, ein Kind von 8 Jahren, trug die ernſten Züge ſeines Vaters, durch die lieblichſte Schönheit verklärt.

Endlich vertraute Victor der ſchönen Clara den Ausſpruch des Generals, und dieſe flüſterte ihn ſchaudernd doch ruhig dem Vater zu.

Der Marquis rief mit feſter Stimme und ohne eine Miene zu verziehen Juanito zu ſich hin, und hieß ihn ſchwören, er wolle ſeinem letzten Befehl Folge leiſten. Im Herzen der Mutter keimten neue Hoffnungen auf, aber ein Wort des Marquis zerſtörte ſie wieder.

Juanito hörte und ſprang auf wie ein gereizter Löwe. Dann ſchüttelte er den Kopf, ſank auf ſeinen Stuhl zurück und ſtarrte ſeine Eltern mit trocknen, glanzloſen Augen an.

Clara kniete vor ihm nieder, ſchlang die Arme um ſeinen Hals und ſprach: „Von Deiner Hand wird mir der Tod ſüß ſeyn, der mich von dem Gedächtniß meiner Schwäche befreien ſoll.“ Ein Feuerblick auf Victor erhellte wie ein Blitz die Nacht ihres ſtolzen Herzens. Sie hatte geliebt, gewankt und überwunden.

„Sey muthig,“ rief Philipp, „und erhalte unſern Stamm.“

„Ich befehle,“ donnerte der Marquis mit aller Kraft ſeiner klangvollen Stimme. Dann ſank er ſeinem Sohn zu Füßen: „Wenn Du ein Spanier, wenn Du mein Kind biſt, ſo erfülle meine Bitte.“

Victor konnte dieſe Scene nicht länger mit anſehen und eilte fort.

Eine Stunde darauf raſſelten die Trommeln, die Soldaten ſchloſſen einen Kreis um die Terraſſe; in der Mitte ſtand ein Block, auf dem ein blankes Schwert blitzte; an den Galgen hing die Dienerſchaft des Schloſſes, und zwiſchen den Soldaten befanden ſich die angeſehenſten Einwohner der Stadt, um auf Befehl des Generals die Hinrichtung der Familie Leganes anzuſehen.

Aus dem Saale tönte der Jubel der zechenden Offiziere in die Todesſtille herüber. Alle Blicke wandten ſich nach dem Schloſſe, aus dem die edle Familie feſt und ruhig auf die Terraſſe ſchritt; alle mit heiterer Stirne bis auf einen; nur Juanito wankte an der Seite des Prieſters mit irrem Blick. Der Henker ſah gleich, daß dieſer ihm ſein Amt abzunehmen komme, und machte ihm mit dem grinſenden Lächeln eines Todtenkopfs Platz.

„Habe Mitleid mit meinem wankenden Muthe,“ ſprach Clara und kniete nieder, „laß mich die Erſte ſeyn.“

Victor drängte ſich eilig in den Kreis:

„Wenn Du meine Gattin werden willſt, ſchenkt Dir der General das Leben.“

Clara ſah Juanito an, er verſtand den Blick und ihr Haupt rollte zu den Füßen des Freiers hin. Die Marquiſe ſeufzte, kaum hörbar; und dieß war das einzige Zeichen von Theilnahme, das man ſah oder hörte.

„Jetzt ich,“ rief der kleine Raphael.

„Du weinſt, Marquita?“ ſprach Juanito zu der jüngern Schweſter.

„Ach, nur um Dich, guter Juanito, nicht um uns.“

Als die Häupter der Kinder gefallen waren, trat der Marquis vor und rief mit lauter Stimme und in ſtolzer Stellung: „Spanier, ich gebe dieſem, meinem Sohn, meinen väterlichen Segen. — Haue nun zu, Marquis, ohne Furcht, denn Du biſt ohne Tadel.“

Und der Sohn — ſchlug.

Jetzt nahte die Mutter, da kreiſchte Juanito auf, daß ſelbſt die Krieger zitterten:

„Sie hat mich geſäugt.“

Die Marquiſe ſah ſeine Verzweiflung, trat ſchnell entſchloſſen zu dem Rand der Terraſſe und ſtürzte ſich hinab; ein Schrei der Bewunderung entfuhr den Zuſchauern; Juanito ſank bewußtlos nieder.

„Haben Sie das Alles befohlen?“ rief ein Offizier ins Zimmer tretend dem General zu.

„Sie vergeſſen, daß wir hier 500 tapfere Franzoſen an ih-

Sprünge. Er macht es wie der Bettler, der mit Verdrehungen tanzt, mit krampfhaften Bewegungen die Geige ſpielt, und unter einer Laſt ſingt. Aber nach einer Viertelſtunde wird das langweilig, Baſil.

Willſt Du einige Liards, Baſil? Küſſ' die Hand, mach' einen Purzelbaum, und geh'. — Aber er will viel Geld, denn er hat ja Hunger. Habt alſo Nachſicht mit ihm.

Was ſprichſt Du vom Monopol, Baſil? Ein Bettler ſah Jemanden ſich drei Hemden kaufen und ſchrie, das wäre ein Monopol. Kauf Dir auch welche.

Du biſt wunderlich, Baſil, denn Du lügſt ohne zu überzeugen, denn Du verwechſelſt Zeiträume und Dynaſtieen; — Du Schelm weißt wohl, daß die Regierung der Journale ſich nicht auf das Prinzip der Erblichkeit gründet, und keine faktiſche Gewalt ſich auf eine früher dageweſene ſtützen kann. Dumm zu lügen iſt die niedrigſte Stufe der Gemeinheit.

Am allerdrolligſten biſt Du, wenn Du, ſelbſt geiſtlos, vom Geiſt ſprichſt, vom Einkommen, ohne welches zu haben, und von Abonnenten, indeß Du alle verlierſt.

ren Meuchlern zu rächen haben, und daß wir in Spanien ſind," entgegnete jener mit dämoniſcher Ruhe. Alles verſtummte.

Man ſagt, Juanito habe nach der Rückkehr der alten Dynaſtie den Beinamen el verdugo (der Henker) vom König erhalten, und ſey hoch gerühmt worden ob ſeinem ſtandhaften Muth. Er aber ſoll nimmer wieder froh geworden ſeyn, und ſich, nachdem er das Vermächtniß ſeines Vaters, für die Dauer ſeines Namens zu ſorgen, erfüllt, in ein Carthäuſerſtift zurückgezogen haben, wo er noch lebt.

Victor errang noch einige Ehrenſtellen und Orden, bis er als General auf Leipzigs Feldern den erſehnten Tod fand.

Der geſpenſtige Hof.

Novelle

von

C. Spindler.

(Fortſetzung.)

Julius ſah den Freund wohlwollend an, drückte ihm die Hand, und erwiederte: „Wahrlich, Du meinſt es gut, und wenn ich mir das Stillleben auf jenem Waldberge ſo recht in die Seele hineindenke, mit ſeinem ſüßen Farniente, mit ſeinen verführeriſchen Sieſten unter dem Blättergehänge der geheimnißvoll rauſchenden Buchen, — daneben die entzückende Fernſicht, die ſich von der Altane des Schloſſes beinahe über das ganze Land dem Auge eröffnet, und dazu die lachenden Dörfer, die gewerbſamen Städtchen in der Nähe, — dann wäre ich gerne ſelbſt Deiner Meinung, und ſchöpfte wieder Hoffnung für mein armſeliges Leben, und zöge hinauf, um wenigſtens in den grünen Armen des Waldes zu ſterben. Aber proſaiſches Blei hängt ſich an meine Füße. Ich will meinen Freund nicht belügen. Ich kann die Ausgabe, ſo mäßig ſie auch iſt, nicht erſchwingen. Seit dem Beginn meiner unſeligen Krankheit habe ich nichts gearbeitet, nichts gewonnen. In dem ſchmutzigen Heimlingen verzehre ich unbemerkt den ſchwachen Reſt des Legats, welches mir die Tante hinterließ. Der Herzog nennt mich träge und faul, und hat mir jede Unterſtützung entzogen. Ich werde dieſes Paganini-Billet mit der Entbehrung von vielen Wochen erkaufen müſſen. Was ſoll ich alſo dort oben, wo erhöhte Lebensluſt mir wieder mehrere Bedürfniſſe ſchaffen würde, und die Sehnſucht nach Genüſſen vielleicht, die mir die Nahrungsſorge verbittern müßte?"

Albert antwortete raſch: „Erlaubſt Du mir, für dieſen Sommer Dein Schatzmeiſter zu ſeyn? ich denke, daß falſche Beſcheidenheit Dich nicht abhalten wird. Entweder ſtell ich Dich wieder her, und Du vergüteſt mir dann meine Auslagen mit dem Erwerb Deiner Kunſt, oder ich bringe Dich um, und nehme dann Deinen Nachlaß als Erſatz für die Schuld. Iſt Dir der Contrakt angenehm, ſo wollen wir ihn alſobald feierlichſt abſchlieſſen."

Gerührt, mit Thränen in den Augen, warf ſich Julius an des Freundes Bruſt, und rief: „Du biſt der erſte Diamant, der aus Braſilien kömmt und mir Freude macht. Wozu ſollt' ich ſpröde thun? nimm mich hin, Dein Schuldner will ich gerne ſeyn. Sey mein Schatzmeiſter, ſey mein Quartiermacher; ich ziehe hinauf auf den Dianenſtein; ich will mich mit aller Reſignation der Kur hingeben. Du wirſt aber ſehen, guter Freund, — es wird nicht helfen. Ich müßte ja ſonſt viel zu viel Reſpekt vor dem guten deutſchen Sprichwort bekommen, das vom Unkraut ſpricht, und von der Unmöglichkeit, es zu verderben."

Ueber dieſen Punkt im Reinen, blieben die Freunde noch fröhlich plaudernd bis gegen Mitternacht in dem Saale des goldenen Löwen. Julius fühlte ſich wunderbar geſtärkt durch die Nähe ſeines Jugendgefährten, und ſeine Nerven geſtählt durch die magnetiſche Ausſtrömung aus Alberts treuem Auge und redlichem Mund. Er brachte die Nacht in dem Gaſthauſe zu, fuhr am andern Morgen in aller Frühe mit Albert nach Heimlingen, beſtellte dort ſein Haus, oder, wie Albert es nannte, ſeine Tonne, und wandte ſich dann nach dem Gebirge. Indeſſen war ſchon ein Bote an den Kaſtellan vom Dianenſtein abgefertigt worden, und die Freunde, als ſie am Abend die Höhe des Jagdſchloſſes erreichten, fanden bereits den Verwalter ihrer wartend, und Julius wurde in ein einzelnes Häuschen geführt, das unter dem Schatten breitblättriger Kaſtanien, und für den wohlempfohlenen Gaſt ſorgſam eingerichtet worden war. Albert, der ſeinen Patienten wohl aufgehoben ſah, eilte nach der Reſidenz zurück, um ſeine eigenen Angelegenheiten zu beſorgen, und ließ ſeinem Julius, außer einer Menge diätetiſcher Verhaltungsregeln, die an-

---

Es iſt kein Verbrechen, ein armer Teufel zu ſeyn, Baſil; aber ein großes Unglück, wenn man ein dummer Tropf iſt. Geh' in Dich, Baſil.

Ich bin wahrlich zu gut, ſo viel von Dir zu reden; aus Achtung für das Publikum ſoll es aber auch nun bei dem Geſagten bleiben. Biſt Du jedoch nicht ruhig, — meiner Treu — dann ſoll . . . .

„Ah, Basile, mon mignon, si jamais volée de bois vert. . . ."

Um den bittern Spaß ganz zu faſſen, iſt es nothwendig, die Vignette des Figaro dabei im Auge zu haben; ſchon daß er den Corſaire Baſil tauft, iſt witzig und boshaft zugleich. Was der Corſaire gegen den luſtigen Figaro allenfalls geſagt haben mag, zeigt die eben mitgetheilte Replik zur Genüge; daß nebenbei noch ein anderer Parteiſtreit im Spiele iſt, beweiſt der folgende Brief des Directors des Vaudeville-Theaters, Arago, an den Geranten des Corſaire:

„Mein Herr!

„Ihr Verfahren gegen mich überhaupt, und beſonders das geſtrige, zeugt von großer Ungeſchicklichkeit. Sie bedachten nicht, daß ich Ihren Leſern erörtern kann, wie ich die erwähnten fünf Abonnements nur löste, um eine Probe Ihrer Gerechtigkeit in Händen zu haben. (Einige Ihrer Redacteurs wiſſen, warum ich mich in Ihrem Büreau zeigte). Die Quittungen über dieſe fünf Abonnements beſitze ich noch, und kann damit den Krieg, welchen Sie gegen mein Theater erhe-

genehme Hoffnung zurück, ihn in einigen Tagen wieder zu ſehen.

4.

Der Dianenſtein iſt ein Gebäude, welches von einem der erhabenſten Punkte aus, einen großen Theil des Landes beherrſcht. Herzog Wolfgang, von dem in den frühern Blättern die Rede geweſen, ein unermüdlicher Jäger, und des Reſidenzlebens abgeſagter Feind, hatte das Schloß vor ungefähr ſechzig Jahren erbaut. Der Charakter des Fürſten hatte zwei Grundzüge aufzuweiſen; ungeſtüme Thätigkeit in Allem, was er gerade wünſchte und begehrte, und daneben ein unerklärlicher Mangel an Ausdauer, wenn ihn gerade eine Sache nicht mehr freute oder intereſſirte. Der Dianenſtein hatte den gewichtigſten Beleg dazu geliefert. Der Herzog war von einer Reiſe aus Italien zurückgekehrt, den Kopf voll von den Wundern des italieniſchen Himmels und der italieniſchen Baukunſt. Er hatte nichts Eiligeres zu thun, als auf dem einſamen Waldberge im eleganteſten Style der damaligen Zeit den Dianenſtein erbauen zu laſſen. Das Schloß mußte in einigen Monaten vollendet ſeyn, und Dank ſey es dem ewigen Drängen und Treiben des Herzogs, — zur gegebenen Friſt ſtand es da, mit Bogengängen, hohen Pforten, einer prächtigen Altane, und vergoldeter Kuppel, verſchwenderiſch ausgeſtattet mit aller Pracht der Stuckatur, mit Spiegeln, goldenen Tapeten und blankem Getäfel von innen geziert, wie ſelten ein Schloß. Die Bildhauerei jener Zeit, obſchon geſchmacklos und plump, hatte das Mögliche gethan, die Treppen und Hallen des Schloſſes mit einer Unzahl von Statuen zu beſetzen; um den großen runden Grasplatz vor dem Schloſſe lief im Zirkel eine prächtige Balluſtrade, und ein Kreis von olympiſchen Gottheiten, aus Granit gehauen; die terraſſenförmigen Abſätze des Berges, an deren beiden Seiten Fahrwege hinunterliefen, begrenzt zu beiden Seiten vom Wald, bis dieſer am Fuß des Berges in eine ſchnurgerade, mehrere Stunden lange Allee ausging, waren mit Orangerie, Blumen-Rabatten und Bildſäulen ausgeputzt; ja ſelbſt in dem Waldpark, der das Schloß im Rücken begrenzte, ſtanden neben unzähligen Raſenſitzen, unter Tempeln, auf Altären, oder verſchleiert von dem dunkel niederhängenden Grün der Tannen, weiße Bilder von Stein in Menge. Der Geſchmack der Zeit liebte jene ſogenannte Kunſtwerke, und zog ſie der Malerei vor, ſo wie auch auf dem Dianenſtein nur die Platfonds mit großartigen Freskogemälden geſchmückt waren.

(Fortſetzung folgt.)

Fresko-Anekdoten.

Zwei Wetterpropheten zankten ſich über die Waſſerzeichen an Mond und Sonne, zu dieſen ſprach ein luſtiger Geſell: „Bei mir iſt das ſicherſte Waſſerzeichen, wenn mein Geldbeutel leer iſt, denn da muß ich Waſſer trinken.“

Ein Landjunker verlangte bei ſeinem Fürſten eine Stelle in der Canzlei: „Ihr könnt ja nicht ſchreiben,“ entgegnete der Fürſt. „Ich nicht,“ ſprach der Junker, „aber mein Kammerdiener.“

Einer ſagte auf der Galgenleiter: „Glaubt Ihr wohl, daß ich ohne Euch von ſelbſt hergegangen wäre?“

Denktafel der Clio.

Andronicus II., Kaiſer im Orient, ein barbariſcher treuloſer Fürſt, mußte während einer fünfzigjährigen Regierung die Vergeltung der langſam ſchreitenden Nemeſis herbe genug empfinden. Verrathen von ſeinen Feldherren, gedemüthigt von den feindlichen Venezianern, geplündert von den Seeräubern, die ſeine Küſten verheerten, ſah er den Sohn ſterben, den er zu ſich auf den Thron erhoben hatte, und einen Enkel, den er haßte, den Thron begehren. Die Zwietracht im Herzen des Reichs und die Forderungen kühner Rebellen zwangen den Kaiſer, den gehaßten Enkel zum Mitregenten zu erheben, und trotz den Ränken des boshaften Greiſes wurde aus dem Mitregenten ein ſelbſtſtändiger Herrſcher. Das Glück lächelte ſeiner Jugend, und Andronicus ſah ſich des Diadems beraubt, ins Elend verwieſen und verachtet, während er in hülfloſer Armuth erblindete. Da ſchien es plötzlich, als würde eine ſchwere Krankheit ſeines Enkels ihm den Weg zum Throne wieder öffnen. Dieſe günſtige Wendung hatte aber nicht Statt, und die Wächter des ehemaligen Kaiſers ſtießen ihn, um allen fernern Verſuchen vorzubeugen, ins Kloſter, wo er am 13. Februar 1332, 74 Jahr alt, ſtarb.

---

ben, niederſchlagen: was Ihnen den Abend vorher ſchlecht vorkam, ward den Morgen darauf vortrefflich. Nun blieb mir nichts, um den Werth Ihres Lobes ganz zu kennen, als das Abonnement ablaufen zu laſſen; — es ward nicht erneuert und Sie begannen die Feindſeligkeiten auf's Neue.“

Hierauf geht Arago auf einige beſondere Verhältniſſe ſeines Theaters über, verſichert den Corſaire, daß er eine Feindſchaft, die abzulöſen ſey, nicht fürchte, und ihm auch in Zukunft keine Beleidigung ſchuldig bleiben wolle. — Man erſieht, daß die ſchlechten Pariſer Zeitſchriften viel unbeſcheidener als manche deutſche von gleichem Werthe ſind, denn wenn ſich in der That irgendwo der Fall ereignet hätte, daß ein Blatt öffentliche Anſtalten, die ſich nicht abonniren würden, mit ſeinem Zorn bedrohte, ſo lieſt man doch nirgends, daß die Verbindlichkeit zu fünf Abonnements gefordert worden ſey. Der muntere Figaro verliert dießmal bei dem Streite nichts, weil er nicht als ein Werkzeug, ſondern als ein Haupt der Partei erſcheint; die Lacher hat er in jedem Fall auf ſeiner Seite und kann ruhig zuſehen, wenn die andern gegen ihn losziehen.

Es ließen ſich noch einige Parallelen ziehen, die aber nicht in dieſe friedlichen Blätter gehören, und die der aufmerkſame Leſer auch leicht von ſelbſt findet, wenn er eben ſo wie wir als kalter Zuſchauer das neueſte Treiben der papiernen Drachen unſerer Zeit beobachtet.

J. A.

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Gefallen wollend ſündigen wir öfter als beleidigend.

Montag No. 38. 15. Februar 1830.

Fantaſie.

Schon iſt der Berge Purpurgluth verglommen
Und zitternd eilt des Tages letzter Strahl
Der Nacht ſchon aus dem Wege; — ſey willkommen,
O Dunkelheit im ernſten Eichenthal! —
Hier zünd' ich Nachts mein Herz zum hellen Feuer
Des Schmerzes an, und ſtarre ſtumm hinein,
Und ſchwillt die Flamme, wird ſie ungeheuer,
Ich ſteh' dabei, und ſtarre ſtumm hinein.
Gelockt vom Scheine ſchwirren dann in Schaaren,
Wie Mücken auf der Lüfte lauer Fluth,
Erinnerungen her aus fernen Jahren,
Und werfen dürre Reiſer in die Gluth;
Sie ſingen mir, um's Feuer dicht gekauert,
Viel längſtverklungne Melodieen vor,
Wie einſt gejubelt ich, wie einſt getrauert,
Und wie der Seele Frieden ich verlor.
Sie ſingen mir von meinen Jugendträumen,
Wie mir das Leben da ſo hold, ſo traut,
Umſäuſelt von Heſperiens Blüthenbäumen,
Entgegentrat als eine liebe Braut.
Ein Schleier hielt das Liebchen mir umſchlungen,
Der geizig zwar mit meinen Blicken rang;
Doch mancher Reiz, der leichten Haſt entſprungen,
Flog mir an's Herz, das ihm entgegendrang.
Die Braut bot lächelnd mir die Hand zur Reiſe,
Und raſch und ſelig ſchritten wir dahin,
Wir ſah'n am Himmel goldne Wölkchen zieh'n,
Voreilend trat die Freude uns die Gleiſe.
Wir zogen durch des Glaubens Paradieſe,
Wo jedes Lüftchen uns von Gott erzählt,
Wo uns von ihm jed' Blümchen auf der Wieſe
Ein Liebeszeichen froh entgegenhält,
Wo die beſchwingte Sehnſucht, Philomele,
Laut ruft und innig in die Mondennacht,
Daß ihre Schweſter, die verwandte Seele,
Von ihrem Ruf in unſrer Bruſt erwacht,
Erwacht und Seinen ſüßen Namen ſingt,
Und aus der Bruſt zu Ihm hinüberdringt; —

Spiegel für Kunſt, Mode und Geſchmack.

Muſik.

Das kunſtliebende, muſikaliſche Publikum macht Referent hiermit aufmerkſam, daß der als ausgezeichnete Sänger und Componiſt rühmlichſt bekannte Herr Wilhelm Häſer, Mitglied des königl. würtembergiſchen Hoftheaters zu Stuttgart, vielleicht mit nächſtem ſchon folgende von ihm vollendete Geſangscompoſitionen im Stich herausgeben wird, welche Einſender dieſes noch im Manuſcript, theils von dem Verfaſſer ſelbſt, theils von einer geſchätzten Dilettantin in einigen muſikaliſchen Abendzirkeln mit dem lebhafteſten Intereſſe vortragen hörte. Dieſe ſind:

1) Lied des Herzogs Ulrich von Würtemberg in der Nebelhöhle (1519) aus Hauff's hiſtoriſchem Roman: „Schloß Lichtenſtein" für eine Baßſtimme, mit Begleitung des Fortepiano, ganz durchcomponirt.

2) Die beiden Roſen, von Carl Schreiber. Romanze für eine Sopranſtimme.

Wo der Sturm, ein trunkener Sänger Gottes dahinbrauſt
Mit fliegender Locke, mit rauſchendem Nachtgewand,
Die Harfe ſchlagend, in feurigem Fluge dahinbrauſt
Durch Thal und Gebirg, durch Meer und wüſten Sand.
Wie zwingt er die Donnerakkorde hervor aus den Saiten!
Wie ſucht ſein ſtrahlender Blick nach Gott durch die Weiten!
Ihn hören die Wogen des Meeres, berauſcht, und ſpringen
Vom ſchaukelnden Schooße des Schlummers zu Gott empor,
Und taumeln entzückt in die Arme ſich und ſingen:
„Allmächtiger Gott!" im tauſendſtimmigen Chor.
Ihn hören die Berg' und ſeine gewaltigen Lieder,
Sie tönen von ihrem erſchütterten Buſen wieder;
Tief ſeufzen die Wälder und neigen ihr Angeſicht,
Die Ufer faſſen den Jubel der Ströme nicht,
Und ſehnſuchtergriffen ſtürzen vom Fels ſich herab
Die Tannen und ſuchen im Wonnetumult ihr Grab:
Des Sturmes Geſang durchtönt die glühende Wüſte,
Der grimmige Löwe, vom heiligen Klang umweht,
Läßt fahren die Beut', es ſchweigt ſein blutig Gelüſte,
Er flieht zur Höhl' und zittert ſein Gebet.
Dem Menſchen entſtürzt der Thränen ſeliger Schwall,
Und lauter ruft im Buſen die Nachtigall. —
Doch zogen fort wir aus dem Paradieſe,
Wo jedes Lüftchen uns von Gott erzählt,
Wo uns von Ihm jed' Blümchen auf der Wieſe
Ein Liebeszeichen froh entgegenhält;
Wo eine Blum' aus allen Blumen ragend,
Prangt, hold umſtrahlt vom rothen Morgenlicht,
Die ſchönſte Liebesblüthe Gottes tragend,
Des todten Heilands lächelnd Angeſicht.
Und in der Forſchung Wälder trat ein Thor ich
Aus jenem gottbeſeelten Paradies,
Und all des Herzens fromme Luſt verlor ich,
Seit ich des Glaubens treue Spur verließ.
Im Labyrinthe floß in leiſen Tropfen
Das Licht durch's Laubgewölb, Staubregen kaum,
Mich aber trieb mein Herz mit ſtarkem Klopfen,
Zu ſuchen der Erkenntniß heil'gen Baum.
Scheu floh der Pfad des Ungeweihten Tritte,
Entſchlüpfend in des Dickichts wirre Nacht;
Doch haſcht' ich ihn, bis in des Waldes Mitte
Vor mir aufragt' in wunderbarer Pracht
Der Baum, nach dem mein weites Herz ſich ſehnte,
Deß Gliederbau ſich rings in ſtolzem Drang'
Unüberſehbar in die Lüfte dehnte;
Ich ſtand entzückt und lauſcht' erwartungbang:
Da hört ich leiſe räthſelhaftes Flüſtern
Im dunklen Laub, — raſch flog von Aſt zu Aſt
Mein Blick empor und fragte jeden lüſtern:
„Trägſt Du vielleicht der Früchte ſüße Laſt?"
Nun ſah ich ſie an hohen Zweigen blinken
Und meine Seele ſeufzte heiß empor,
Der goldnen Frücht' erquickend Süß zu trinken;
Da ſprach es aus der Blätternacht hervor:
„Wohl ſiehſt Du hier die goldnen Früchte ragen,
„Doch zarte ſchwanke Zweige halten ſie,
„Die Deines Leibes Schwere nicht ertragen,
„Drum klimme nicht, Du pflückſt die Früchte nie!"
Und trauernd wandt' ich meinen Schritt von dannen,
Es fiel mein Blick auf meine liebe Braut,
Und meines Schmerzes erſte Thränen rannen,
Als ich in's bleiche Antlitz ihr geſchaut.
Am Fußgeſträuch des Baumes blieb er hangen,
Der Schleier, der ſo lieblich ſie umfangen,
Und ihr entſanken alle Reize, todt,
Wie nordenthaucht, der Roſ' ihr welkes Roth.
„Zurück, zurück, o Liebchen laß uns fliehen,"
— So rief ich — „wo die Wunderblume blüht,
„Wir wollen fromm vor ihr im Staube knieen,
„Vielleicht, daß dort Dein Auge wieder glüht,
„Daß, auferweckt von ihrem ſüßen Hauche,
„Die Schönheit friſch auf Deiner Wange keimt,
„Die Du verlorſt am unheilvollen Strauche!"
Doch all der Troſt war leider nur geträumt,
Denn wie wir auch im Labyrinthe ſuchten,
Wir fanden nimmermehr den Pfad zurück. —
Als wir entronnen endlich jenen Schluchten,
Hob ſich ein ſtolzer Bau vor unſerm Blick:
Wir traten ein in eine weite Halle,
Da trieb in lautem Wirbel ohne Raſt
Ein Menſchenſchwarm herum, Wettkämpfer alle,
Bewaffnet bunt, umſtirrt von eitlem Glaſt;
Da ſaß, erhöht in einer Niſche, ſchweigend,
Ein Weib, ehrwürdiger Geſtalt, und ſchien,
Ihr Haupt herab zur lauten Bühne neigend,
Zu lauſchen dem entbrannten Kampfesmühn.
Schnell lief durch's wirre Volk ein Jubelklang,
Und ſieh, ein Mann der Schlachten trat hervor,
Von Leichendunſt hoch aufgebläht, und ſchwang
Zur Niſche ſeinen Eichenkranz empor:
„Für Dich, o Mutter, hab' ich ihn gebrochen,
„Und blutig biſt Germania Du gerochen!"
Doch hörten wir die Frau kein Wörtchen ſagen,
Als nähm' ſie's hin mit ruhigem Behagen.

---

3) Die Blume der Lauenburg. Ballade von Tiedge, gleichfalls für eine Sopran- oder Tenorſtimme.

Bei dieſer Gelegenheit bringt Referent zugleich den vielverbreiteten Freunden und Verehrern des Geſangs in Erinnerung, daß Herr W. Häſer ſchon vor mehreren Jahren, und noch ganz kürzlich ſo manche ſchöne, wohlgelungene und immer wieder gern gehörte Geſänge öffentlich herausgegeben hat, welche aber größtentheils mehr im nördlichen als im ſüdlichen Deutſchland bekannt und verbreitet wurden, und um ſo mehr auch unter uns gemeinnütziger und gekannter zu ſeyn verdienen, da dieſe Compoſitionen in mehreren muſikaliſchen kritiſchen Zeitſchriften ſowohl, als in einigen andern belletriſtiſchen Blättern äußerſt günſtig und vortheilhaft beurtheilt worden ſind. Von dieſen erſchienenen Werken hebt Referent beſonders heraus:

1) Sechs Wanderlieder, gedichtet von Carl Grüneiſen, bei Breitkopf und Härtel in Leipzig.
2) Vier Heimwehlieder von eben demſelben. Ebend.
3) Der Bräutigam, Cantate von Göthe, für eine Baßſtimme, bei Fr. Hofmeiſter in Leipzig.

Dann trat begeiſtert auf und feierlich
Ein Sängerchor und ſang zum Harfenſpiele
Der Frau: „Wir lieben, heil'ge Mutter Dich!"
Doch dieſe ſchwieg, als ob ihr das gefiele.
Zur Niſche hoben Viele noch die Arme,
Frohlockend: „Heil, der großen Mutter, Heil!"
Und Zepter taucht' und Inſul aus dem Schwarme,
Und klirrend tauchten Ketten auf und Beil.
Noch immer ſaß das Weib, ein ſtummer Späher,
Da trat ich forſchend ihrem Sitze näher:
Todt war ſie, todt! — In ihrer Züge Schatten
Stand noch des Grames ſtille Siedelei,
Fort war die Seele zu den dunklen Matten
Der Vorzeit, wo der Seelen heil'ge Drei
Nun irrt: die hohe Roma, ſtumm und düſter,
Die ſchöne Hellas, bang, mit Klaggeflüſter,
Und ihren Schweſtern traulich ſich vereinend,
Germania, die gute, leiſe weinend. — —
Da ging das Schickſal finſter mir vorüber,
Mit Majeſtät und Schrecken angethan,
Und winkte mir, zu wandern meine Bahn
Durch Haideland, verlaſſner ſtets und trüber.
Und dir, mein Leben, warf zur Todtenfeier
Den Kummer jene Macht um's Angeſicht,
Von ihr gewoben Dir zum zweiten Schleier,
Der feſter ſich um Deine Züge flicht.
Erſt wenn wir uns zu ſeligem Vergeſſen
Hinlegen in das traute, liebe Grab,
Löſt er von Deinem Angeſicht ſich ab
Und hängt ſich an die ſäuſelnden Cypreſſen.

Nikolaus von Lenau.

Der geſpenſtige Hof.

Novelle

von

C. Spindler.

(Fortſetzung.)

„So hatte Herzog Wolfgang wie durch einen Zauberſchlag ein Feenſchloß in der Wildniß erbaut. Ihm gefiel es, mit ſeinem ganzen Hofſtaat dort zu wohnen. Zwei Cavaliergebäude reihten ſich an das Schloß; ferner ein Halbzirkel von kleinen Häuſern für die Offiziere der Garde und die Stallbeamten. Unfern lagen die Marſtälle und Gartengebäude; die Hauptalleen waren eingefaßt mit Lakaienwohnungen, Schenken, Piketthäuſern, und am äußerſten Ende der ganzen Anlage ſtand die große Kaſerne und die Kirche. Der bis dahin verödete Berg ſchallte wider vom Getöſe der Trommeln, dem Klange der Trompeten und der Jagdhörner. Ein künſtliches, wildes und bewegliches Leben regierte auf dem Dianenſtein. Der Herzog exerzirte auf der Waldebene ſeine baumlangen Grenadiere, oder hetzte im Walde den Hirſch und den Eber, oder jagte, von ſechs prächtigen Schimmeln gezogen, die Bergſtraße hinunter durch das Land, oder vertrieb ſich im verſchwiegenen Kabinet die Zeit mit Wein, Spiel und Liebe. Der rüſtige Wittwer liebte die Frauen ſehr, und zählte, wie es hieß, manche Freundin unter den Damen ſeines Hofſtaates. In ſpäteren Jahren ließ dieſe noblere Paſſion nach, und der Blick des Fürſten fiel vorzugsweiſe auf die Töchter der Landbewohner. So wie er ihre Väter gar oft im Jahre zur Treibjagdfrohn entbieten ließ, ſo beſchied er auch häufig die Mädchen aus vier oder fünf Dorfſchaften in Maſſe auf den Dianenſtein, muſterte ſie dort in Gegenwart eines verſchmitzten Kammerdieners, wählte ſich, einem Paſcha ähnlich, die ihm gefiel, und entließ die andern mit Geſchenken, oder verheirathete ein Dutzend von ihnen auf dem Fleck mit rieſenhaften Gardiſten, denen er wohl wollte. Als er ſeine Vergnügungen bis zu dieſer Höhe gebracht hatte, ſtand er auch ſchon an deren Gränze. Nicht ein jedes Mädchen nahm die Gunſt des Fürſten an, nicht ein jeder Vater wünſchte ſich Glück zu ſolcher Gunſt. Das Volk wurde mißvergnügt, und murrte ziemlich vernehmlich. Drohungen aller Art gelangten zu den Ohren des Herzogs, und dieſer, zwar gutmüthig genug, um die Urheber jener Drohworte nicht zur Rechenſchaft zu ziehen, faßte jedoch ſchnell einen Widerwillen gegen das Schloß, das ihm bis jetzt ſo lieb geweſen war, mochte nicht länger in der Nähe der meuteriſchen Bauern wohnen, und zog an einem ſchönen Herbſtmorgen plötzlich mit Roß und Mann und Gepäcke davon, um ſich wieder in der Reſidenz zu vergraben und daſelbſt ein anderes Steckenpferd zu ſatteln. Nach ſeinem Abzuge empfand die Umgegend erſt, was ſie mit ihm verloren hatte. Die Sittlichkeit hatte gewonnen, aber der Wohlſtand nahm mit Rieſenſchritten ab. So verödete nach und nach auch der ganze Dianenſtein. Die Gewächſe des Südlandes wurden weggeſchafft, die Orangerie-

4) Die Feier der Andacht. Sechs vierſtimmige Geſänge für Sopran, Alt, Tenor und Baß, bei Fr. Hofmeiſter. (Zur Erweckung häuslicher Andacht.)
5) Zwölf Lieder für eine Singſtimme, gedichtet von C. Grüneiſen, bei Breitkopf und Härtel.
6) Der Tod fürs Vaterland, oder: des Griechen Ahnung. Romanze für die Baßſtimme von C. Grüneiſen, bei F. Zimmerman in Mainz.
7) Der Cypreſſenkranz, für eine Altſtimme, nach W. Scott. Ebend.
8) Vier deutſche Lieder von C. Grüneiſen. Ebend.
9) Sechs italieniſche Canzonetten für die Baßſtimme, mit unterlegtem deutſchen Text. Ebend.
10) Polonaiſe für die Baßſtimme mit deutſchen und italieniſchen Worten; mit Begleitung des ganzen Orcheſters und einzelner Claviſerbegleitung. Op. 13. bei J. André in Offenbach a. M.
11) Ode „an die Freude" von Schiller, für Männerſtimmen, bei Carl Eichele in Stuttgart (unter uns allgemein beliebt).

gebäude verfielen. Der Herzog ließ die prächtigen Marſtälle, die Kirche und die Kaſerne abbrechen und in die Hauptſtadt verſetzen. Alle Dienerſchaft, bis auf einen Verwalter, wurde nach und nach fortgezogen. Die Cavaliergebäude, wie die kleineren Häuſer wurden verſchloſſen, und in kurzer Zeit hatte ſchon die ganze Anlage wieder das Anſehen einer ziemlichen Wildniß. Der Regen ſchwemmte die Bergſtraße aus, und niemand ſtellte ſie wieder her; Tannenſchößlinge wuchſen auf den Blumenterraſſen empor, und niemand rottete ſie aus. Die Bauern aus der Gegend ſtahlen zur Nachtzeit die zertrümmerte Baluſtrade, und zerſchlugen die Bildſäulen; die Wege des Parks verwilderten, die Raſenſitze ſanken ein, Sturm und Stromregen und Muthwille der Jäger riß die Tempel, die Altäre und die Steinbilder nieder. Das Schloß ſelbſt zeigte nach und nach Spuren des bedauerlichſten Verfalls. Die Mauern, mit unbeſonnener Haſt aufgeführt, ſprangen von oben bis unten; durch das Dachwerk, welches nach Italiens Bedürfniſſen erbaut war, machte ſich Schnee und Regen Platz; Moderluft erfüllte die Hallen des Erdgeſchoſſes, und grünliches Schimmelmoos überzog die Treppe zur Altane, ſo wie das Gras unaufhaltſam das Steinpflaſter des offenen Vorplatzes überwucherte. Die Nachfolger des Herzogs thaten nichts für ſeine Schöpfung, und ſo fand Julius dieſes Schloß in einem Zuſtande, der vor der Hand vortrefflich zu ſeiner Stimmung paßte. Ihm war wohl unter dieſem Verfall fürſtlicher Größe, und er freute ſich, deß ſich keine Nachbarſchaft vorfand, die ihm ſeine Betrachtung hätte verkümmern können. Da war nur der Kaſtellan, ein alter kränklicher Mann, von der Gicht geplagt, und gewöhnlich wie ein Dachs in ſeinem Bau ſitzend, mit einer alten, harthörigen Magd; ferner, mehrere hundert Schritte von der Allee entfernt, der Hof des Pächters, der die Grundſtücke vom Dianenſtein zur Benutzung hatte; endlich an der äußerſten Spitze der Haupt-Allee eine Kneipe zur beliebigen Einkehr für die Bürger und Bauern des nahen Städtchens, wenn ſie zum Markte der Reſidenz zogen, oder davon kamen. Der Pächter wie der Schenkwirth waren gleich ungenießbar für Julius; der erſtere immer betrunken, und der zweite ein roſenkreutzeriſcher Narr, der Schatzgräberei trieb, und den Stein der Weiſen ſuchte, um ſeinem bankerotten Hausweſen womöglich noch früher den Gnadenſtoß zu geben.

(Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

Victor Amadäus II., Herzog von Savoyen, pflegte zu ſagen: „ich bin nur ein Sandkorn im Vergleich zu den andern Fürſten Europa's, aber dieſes Sandkorn wird immer die Waagſchale, worinnen es liegt, ſinken machen." — In dieſem Sinne, rein politiſch, ließ er ſeine Töchter erziehen, von denen die Eine, die Herzogin von Burgund, am franzöſiſchen Hofe zu herrſchen ſuchte, und die Andere, Marie Louiſe, Philipp V. von Bourbon, König von Spanien, heirathete. Man erzählt von ihr, daß ſie in der erſten Stunde ihrer Zuſammenkunft mit ihrem Gemahl, denſelben nur von Politik unterhielt, und auch in der Folge bloß das Werkzeug der ehrgeizigen Abſichten ihres Vaters zu ſeyn ſich bemühte. Die ſtolzen Spanier, ihre Umtriebe wohl kennend, nannten ſie geringſchätzend „die Savoyardin". Als ſie am 14. Februar 1714, erſt fünf und zwanzig Jahre alt, von der Welt Abſchied nahm, wurde ſie wenig bedauert, und ſelbſt ihr Gemahl klagte weniger um ihren Tod, als daß ihm Religion und Etikette nicht erlaubten, in der nächſten Stunde zu einer zweiten Ehe zu ſchreiten.

Eine Hand voll römiſcher Schwindelköpfe hatte im Dezember 1797 in den Straßen von Rom einen Aufſtand gegen die päbſtliche Regierung verſucht. Von einhauenden Dragonern zerſtreut, hatten ſie ſich zum Pallaſt Corſini geflüchtet, wo der franzöſiſche Geſandte Joſeph Buonaparte wohnte, deſſen Schutz ſie anſprachen. General Duphot war von den päbſtlichen Truppen an Joſephs Seite getödtet worden. Die römiſche Regierung hatte von dieſem Vorfall keine Notiz genommen; daher die plötzliche Abreiſe des franzöſiſchen Geſandten, und in deren Folge ein Befehl des damaligen Direktoriums an den General Berthier, auf Rom los zu gehen, und der päbſtlichen Herrſchaft ein Ende zu machen. Am 10. Februar 1798 zog Berthier in Rom und der Engelsburg ein. Am 15. Februar proklamirten die römiſchen Demokraten, auf den Trümmern des alten Forums verſammelt, die neue römiſche Republik. Ein Notar ſchrieb dieſe Volks-Souveränitäts-Akte nieder. Der im Vatikan einſam verlaſſene Pabſt ſollte der weltlichen Herrſchaft entſagen; er weigerte ſich das ihm anvertraute Erbe der Apoſtel aus der Hand zu geben, und ſo brachte man ihn nächtlicher Weile aus Rom, und nach Toskana in ein Kloſter. — Die Freude in Rom zeigte ſich auf eine ſeltſame Weiſe: vierzehn Kardinäle ſangen in der Peterskirche ein Te Deum, um die Abſchaffung der päbſtlichen Regierung gebührend zu preiſen!

---

12) Sechs Geſänge für Männerſtimmen bei Fr. Zimmermann.
13) Sechs vierſtimmige Lieder für Männerſtimmen. Op. 11. Verlegt von B. Schott's Söhnen in Mainz.
14) Sechs Lieder für vier Männerſtimmen. Herausgegeben von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Dieſe vierſtimmmigen Geſänge werden geſelligen Zirkeln (Liedertafeln, Liederkränzen u. ſ. w.) ſehr willkommen ſeyn, und manchen Genuß bereiten, da ſie nicht eben ſchwer, melodiös und zum Theil ſehr launigten und erheiternden Inhaltes ſind; ſo wie überhaupt die Wahl der Texte bei allen erwähnten Geſängen zum Theil ganz neu und abwechſelnd iſt. In der G. Zumſteeg'ſchen Muſikalienhandlung zu Stuttgart ſind alle die angeführten Werke um einen billigen Ladenpreiß zu bekommen, der mit der äußern und innern Ausſtattung derſelben in annehmbarem Verhältniſſe ſteht.

L — d.

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Am Buche unſers Lebens ſcheint nur an den durchgegangenen Blättern und an den reſtirenden etwas Geld zu kleben, nie aber an dem Blatte, das man gerade zwiſchen den Fingern hat.

Dienſtag · No. 39. 16. Februar 1830.

Troſtloſes.

Herz! mein Herz! laß doch das Hoffen!
Kannſt Du Dich noch nicht gewöhnen,
Abzuſchütteln all Dein Sehnen,
Das der Sturm erzürnt getroffen?

Willſt Du noch die Flügel ſchwingen,
Die gelähmt ſind und gebunden? —
Haſt ſo manches herb empfunden,
Kannſt ja nicht mehr aufwärts bringen! —

Halt nur feſt an Deinem Schmerz! —
Der bleibt Deine letzte Habe,
Hoffen liegt ſchon längſt im Grabe;
Laß das Hoffen, thörigt Herz!

Robert Flemming.

Der geſpenſtige Hof.

Novelle

von

C. Spindler.

(Fortſetzung.)

Während nun der Kaſtellan im Sorgenſtuhl ſchnarchte oder ſeufzte, der Pächter trank und mit dem Schenkwirth Piket ſpielte, und die Pächterin und die Wirthin und des Kaſtellans Magd einander verläſterten Tag aus Tag ein, ſaß Julius in ſeinem Häuschen, wo früherhin ein Gardeoffizier gewohnt hatte, ganz getrennt von den Umtrieben der ſaubern Nachbarſchaft. Seine Wohnung hing nur vermittelſt einer hölzernen Galerie mit der des Kaſtellans zuſammen; außer einem Zimmerchen, einem Kabinett, einer kleinen Küche und einem unbrauchbaren Stall im Erdgeſchoß enthielt das kleine Haus keinen Raum. Aber wenn man die Fenſter gegen Mor-

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Die Friſur à la Chinoise.

Unſtreitig iſt der Sinn für das Schöne eine höchſt ſchätzenswerthe Eigenſchaft des Menſchen, und beſonders wirkſam im täglichen Leben zeigt er ſich bei den Frauen, die durch ihn der gleichſchreitenden Stunde Reiz und Anmuth zu geben wiſſen. Als eines der letztgedachten Erzeugniſſe dieſes edlen Sinnes kann ſicher die Kleidung und beſonders die der Frauen gelten. Vom einfachen Hauskleid bis zum höchſten Putz, wird die Wahl nur auf das für ſchön erkannte fallen; weßhalb neue und alte Zeiten, ferne und nahe Nationen mit Aufmerkſamkeit betrachtet werden, und mit Recht öfter als Vorbilder gelten; doch ſollte bei dieſen Beobachtungen und deren Reſultaten nur die Wahl auf das wahrhaft Schöne treffen und nicht vom Reiz der Neuheit geleitet werden, wie dieſes bei Aufnahme der Friſur à la Chinoise nur der Fall ſeyn kann. Denn ſchön kann

gen öffnete, ſo ſah man gerade in das belebende Grün der Kaſtanienbäume, und ſchaute man durch die Fenſter gegen Abend, ſo hatte man gerade vor ſich den Halbzirkel der einſamen verſchloſſenen kleinen Häuſer, und dahinter den ſchönen Wald mit ſeinen weißen Birkenſtämmen und düſtern Tannenhaaren. Gelüſtete es jedoch dem einſamen Maler, in das weite Meer der Luft und Sonne das Auge zu tauchen, ſo ſchlenderte er im Negligé durch die kühlen Baumreihen nach dem Schloßgebäude, erſtieg auf den breiten Treppen den impoſanten Söller, und ſetzte ſich mit dem Rücken an die Glasthüre des Speiſeſaals gelehnt nieder, um die Fernſicht zu bewundern, die hier dem Auge eine Landkarte von zwanzig Meilen aufrollt. Man ſieht aus dem Walde, wie aus einem grünen Korbe, in die Ebene hinab, über die abſchüſſige Berghalde in das weite ſchöne Land. Der breite rothe Sandſtreif, der noch die Spur der ehemaligen Kunſtſtraße verräth, läuft jäh durch den ausgehauenen Hain zu einem großen Maierhof am Fuß des Berges. Der Blick hält die Entfernung für ſehr gering; man glaubt in fünf Minuten den Weg zum Maierhof zurücklegen zu können, und doch iſt eine tüchtige halbe Stunde bis dahin. Dort beginnt ein lachendes Arkadien mit lieblichen Rebenhügeln und unermeßlichen Kornfeldern; eine Menge von Dörfern und Städtchen taucht glänzend aus der Tiefe auf; Alleen von Pappeln und Obſtbäumen durchſchneiden die Fläche in allen Richtungen; ein ſtolzer Fluß wälzt ſeine ſtolzen Wogen in der Ferne zwiſchen Weinbergen hin, und jenſeits ragen in blauem Duft die Felſenſpitzen und kahlen Gipfel des Hochgebirgs. Dort unten regt ſich das Gewühl der Städter, das Treiben des Ackerbaues; aber von all dieſem Getümmel dringt kein Laut empor zum Dianenſtein. Wenn nicht gerade an Markttagen hin und wieder eine Schaar von luſtigen Landleuten Scherz und Gelächter und laute Rede mit auf den Berg bringt, ſo hört man dort nichts als das Gekreiſch eines vorüberſegelnden Raubvogels, oder den Knall einer Jagdbüchſe im Saum des Waldes; und ſelbſt dieſe Mordgewehre verſtummen zur Sommerzeit, wo die Jagd für einige Wochen geſperrt wird. Da iſts nun aber am angenehmſten, den Forſt und ſeine Schatten heimzuſuchen. Der Wald dehnt ſich auf viele Stunden hin hinter dem Dianenſtein und zu deſſen Seiten aus. Seine Pfade ſind dem Wanderer offen, bis zu der Stelle, wo die Einzäunung des herrſchaftlichen Wildparkes beginnt. In ſeinen grünen Labyrinthen verlebte Julius in den erſten Tagen ſeines Dortſeyns herrliche Stunden. Das millionenfache, theils ſtille theils geräuſchvolle Leben in den Wäldern erheiterte ihn ungemein. Bald ſah er dem tollen Tanz unzähliger Mücken zu, bald belauſchte er das Weben eines ungeheuren Ameiſenhaufens; dann horchte er wieder dem Singen und Girren der tauſend Vögel des Hains; dann lachte er über die Verrenkungen der fett gemäſteten Fröſche im Sumpfe des Thals, bewunderte die pfeilſchnelle Fertigkeit der fliehenden Eidechſen und der davon raſchelnden Schlangen, ſtutzte vor dem Edelhirſch, der ihm manchmal unverſehens in den Weg trat, oder vor einer Bache, die mit ihrem Wurf über ſeinen Pfad lief, haſchte Schmetterlinge auf den Waldwieſen, fing ſeltene Käfer, und kehrte ſtets mit erneuerter Heiterkeit im Buſen, obſchon von den Stechfliegen des Waldes garſtig zugerichtet, nach ſeinem Hauſe zurück.

5.

Auf einer dieſer Wanderungen durch Wieſen und Forſt geſchah es, daß Julius ſich bis zum äußerſten Rande des Waldes verirrte, und plötzlich auf die Ebene hinaustrat, wo er es am wenigſten erwartete. Die Sonne ſtand noch hoch und brannte auf ſeinen Scheitel. Das anſteigende Waldgebirge im Rücken, und vor ſich eine weite Schäfertrift, ſuchte ſein Auge in der Ferne einen ſchattigen Punkt zum Ausruhen. Er gewahrte in mäßiger Weite eine große Baumgruppe, die wie ein Wäldchen anzuſehen war. Seitwärts von dem kleinen Haine leuchtete der mit Blech gedeckte Kirchthurm eines Dorfes. Die Strecke bis dahin war nicht ſchwer zurückzulegen, das Wäldchen verſprach einen luſtigen Sitz, die Schenke des Dorfs eine lockende Erfriſchung, und am kühlen Abend ließ ſich dann bequemer und leichter der Bergrücken wieder erſteigen. Julius ſchlenderte alſo auf das Wäldchen zu, das ſich bei ſeiner Annäherung immer mehr ausbreitete, und zu einem Park geſtaltete, der von Planken, wie ein Hirſchgarten, eingezäunt war. In dem Maße, als ſich die richtigen Verhältniſſe dieſes Parkgebiets aus der frühern optiſchen Täuſchung heraushoben, ſchob ſich eine ziemlich große Fläche zwiſchen den Park und das Dorf, und Julius bemerkte mit Bedauren, daß er noch eine tüchtige Viertelſtunde weiter zu gehen habe, als er ſich eingebildet. Er ſtand an der Umzäunung des Parks und fragte einen vorüber ziehenden Bauer nach dem Beſitzer deſſelben. Der Landmann berichtete ihn,

---

es gewiß nicht gefunden werden, die Haare auf dem Wirbel zuſammen zu binden und in unnatürlicher Form zu drehen, mit Ausnahme einiger wenigen, eben ſo unnatürlich an den Schläfen, in geſchmackloſer Form widergeklebten.

Ohne Zweifel gehört das geſchmackvolle Aufbinden der Haare zum Anzug einer Schönen, indem dieſe los getragen zu große Unbequemlichkeiten verurſachen würden. Aber die Kleidung darf, wenn ſie ſchön und bequem genannt zu werden verdienen ſoll, die Theile des Körpers, welche Sittlichkeit oder Klima einzuhüllen gebieten, nur ſo zierlich als möglich bedecken, allein gewiß nicht die natürlichen Formen umgeſtalten. Nun iſt die ſchönſte Stirne theilweiſe bedeckt durch die Haare, und ſicher wird ſie nichts verlieren, wenn man ſie durch dieſen Schmuck des Hauptes, dieſen natürlichen Schleier, hervorſehen läßt. Nimmt man überdieß noch an, daß jedes vollkommene Ganze, Uebereinſtimmung ſeiner einzelnen Theile bedingt, und dieſer ſteife unnatürliche Koeffeuz im ſchneidendſten Kontraſt mit dem leichten Ballanzug ſteht — womit er gewöhnlich verbunden wird — dann iſt es ganz unbegreiflich, wie eine ſeit undenklichen Zeiten an veralteten Gewohnheiten klebende Nation, gerade in dieſer Hinſicht Nachahmerinnen finden konnte.

daß hier die herzogliche Faſanerie ſey; daß es Fremden erlaubt werde, ſich darinnen umzuſehen, und daß der Faſanenmeiſter wahrſcheinlich in ſeinem Keller ein Fäßchen guten Weins habe, um die durſtigen Kehlen der ihn beſuchenden Herrſchaften zu laben. Sehr erfreut dankte Julius dem Berichterſtatter, und wendete ſich nach der Seite, wo er, nach des Bauern Verſicherung, das große Gitterthor erreichen ſollte. Ehe er aber dahin gelangte, ſtieß er auf ein kleines hölzernes Pförtchen, das nur angelehnt war. Ohne ſich viel zu bedenken, trat Julius durch daſſelbe in das Wäldchen ein. Das niedlichſte Laubholz, jung und ſaftig, umgab ihn nun; er wanderte auf einem blühenden Wieſenpfad zwiſchen dichten Hecken, hinter welchen im Geſtrüpp halbwilde Faſanen ihren Haushalt errichtet hatten, und ſich hin und wieder kund gaben durch ihr klägliches Geſchrei oder durch ihren Flügelſchlag. Eine behagliche Ruhe war über dem jungen Wald ausgebreitet, der, einem Sterne gleich ausgehauen, die Eleganz einer Promenade mit den Annehmlichkeiten der Wildniß vereinigte. Nur die vielen Geyerfänge und Habichtsfallen, die über die Gebüſche hervorragten, und die doppelte Reihe von Fuchsangeln und Mardergruben, die im ganzen Umkreis an der Umzäunung hinliefen, ſtörten in etwas den Frieden dieſes Orts, an Raub und Kampf erinnernd. Es ließ ſich keine Menſchenſeele ſehen; aber wohl in der Ferne hörte man eine ſolche: den einförmigen Pfiff eines Jägers, der das junge Faſanenvolk ſpazieren führte, und durch ſein Locken zuſammen hielt. Aus einem Seitenpfade kam der Menſch bald hervor, gefolgt von mehreren hundert jungen Faſanen, die ſchnippiſch hin und wieder liefen, Fliegen ſchnappten, oder Regenwürmer verſpeiſten.

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Hanau, den 31. Januar 1830.

Was iſt alle Kälte in der Welt um ein warmes Herz? vorausgeſetzt, daß es in einem geheizten Stübchen ſchlage. Könnte ich nur ſchnell mit Beſchreibung unſeres ſtrengen Winters tauſend Reichsthaler verdienen; ich würde ſolche zur Bekehrung der Armen verwenden, die mehr an die außerordentliche Kälte, als an die Macht ihres eigenen Herzens glauben wollen. Die Verlockung des Beiſpiels iſt groß, und in den irdiſchen Dingen liegt ein großer Hochmuth. Denn wie nun einmal die Kälte, von Gottes Gnaden, eine Mehrerin des Reichs, ſteigt, ſo will gleich auch das einfältige Holz nicht zurückbleiben; es macht ſich ſelten und iſt ſehr hochfahrend. In gleichem Grade krümmen ſich aber auch die armen Leute, die ſeiner Macht unterworfen ſind, und man erlebt jetzt, daß in den entlegenen Gäßchen unſerer Fabrikſtadt dürftige Familien des Nachts in den Kellern zubringen, aus denen die Nachtwächter ihr Wimmern vernehmen. Es iſt zum Erbarmen! Andere greifen zu Allem, was nur zum Verbrennen nagellos zu machen iſt; man reißt alte Wände ein, um morſches Bauholz zu gewinnen, ja die Dachſparren werden mit krummen Fingern angefallen und ausgebrochen. — Mein Mann, der eine praktiſche Tendenz hat, und ſich um das allgemeine Wohl gern verdient macht, hat darum in einer Subſcription aufgefordert, daß Alle, die einen Sparren zuviel hätten, zur allgemeinen Noth beitragen möchten; auch Steckenpferde ſollten zur Vermehrung des Knüppelholzes angenommen werden. Meinen Sie denn aber, daß ſich auch nur ein Chriſtenmenſch unterzeichnet hätte, außer meinem Manne ſelber? — Und wie könnte man jetzt eine große Laſt des geſelligen Lebens auf nützliche Weiſe los werden, wenn die hölzernen Geſellen all' die jetzigen hohen Marktpreiſe benutzen und ſich losſchlagen wollten! — Es iſt nicht ohne tragiſche Vorfälle abgelaufen. Ich rede nicht von Erfrornen, denn deren haben wir auch gehabt, ſondern von armen Holzdieben, wie man die entſchloßneren Nothleidenden nennt. Ein Mann begibt ſich mit ſeiner kränklichen Frau in den nahen Wald. Eine ſchöne Eiche, die ſchon viel Bewerbung erfahren, und ſtatt der untern Aeſte nur noch ſpitz aufragende Stümpfe hat, lockt auch unſern Holzbedürftigen. Er klettert empor, während die Frau gekauert die abfallenden Reiſer aufließt. Da faßt der Kletternde einen obern gewaltigen Aſt, der aber, von einem früheren Holzdieb ſchon tief angehauen, raſch abbricht. Der Mann ſtürzt in einen der untern ſpitzen Stümpfe, der Aſt ſelbſt aber trifft die kauernde Frau. Beide werden elend nach Hauſe gebracht. — Welche grauſame Forſtgeſetze, die vielleicht dieſen Mann noch vor das Rugegericht bringen, und bei ſolchen Unglücken der Kälte kalt bleiben müſſen! So ſtehen denn die Waldaufſeher an allen Thoren der Stadt, ja zwiſchen den Thoren, wo man über die zugefrorne Kinzig gehen kann, auf der Lauer, um den bettelfrohen Menſchen das mit blutigen Fingern ergatterte Bündelchen Holz abzunehmen. Welche Empfindungen dieſer Elenden, wenn ſie erſchöpft und leer an ihren Hütten ankommen, in denen halbnackte Kinder, hungrig, zähneklappernd, in die dickgefrornen Scheiben der kleinen Fenſter ein Loch hauchen, um ſich nach der Ankunft des Vaters umzuſehen, der Leſeholz und Bettelbrod mitbringen

Miscellen.

Die Kälte iſt ſogar den nordiſchen Schwänen zu arg geworden, und ſie haben ſich ſcharenweiſe in ſüdlichere Gegenden geflüchtet. Man hat in der Gegend von Paris viele geſchoſſen, und preiſt ihr Fleiſch als ſehr ſchmackhaft, wir wiſſen nicht, ob dieß die Ueberzeugung der Wohlſchmecker oder nur eine Modelaune iſt, denn das Urtheil iſt nicht mehr unbefangen, ſeitdem ein gebratner Schwan auf des Königs Tafel kam.

Wenn man politiſche Blätter den Cours der Staatspapiere notiren ſieht, ſo wird es niemand der Damenzeitung übel nehmen, daß ſie in ihrem Gebiet ähnliche Berechnungen anſtellt und ihren Leſern einen Ueberblick der finanziellen Stellung der pariſer Theater gibt. Wir würden recht gern auch von andern Hauptſtädten dergleichen melden, wenn man etwas davon erfahren könnte; aber zu ſolchen Geſtändniſſen verſteht ſich nur die liebenswürdige Offenherzigkeit der Franzoſen.

Freitag am 29. und Sonnabend den 30. Januar war die Einnahme der einzelnen Theater folgende: Opéra Freitags 5522 Fr. 50 Cent., Sonnabends: nichts. — Théâtre de Madame 2537 Fr. 45 C., Sonnabends (Benefiz des H. Paul) 8692

ſoll. Und wenn der Mann nun ſeine Würmer anſieht! O tragt ſeine Empfindungen mit in's Bußregiſter, zieht die Forſtſtrafe davon ab, und wenn ihr dem Manne den Ueberſchuß ſeiner Schmerzen vergüten könnt, ohne daß die Staatskaſſe erſchöpft werde, ſo will ich eure guten Finanzen loben. — Ich fuhr einen ſolchen kaltherzigen Forſtlaurer, als er eben einer armen Dirne das Bündel Holz abnahm, hart an, und ſagte ihm: „Ei, Sie müſſen auch unter den Umſtänden einmal durch die Finger ſehen." Er aber hob grinſend ſeine Hand in dicken Fauſthandſchuhen auf, und ſagte: „Eben unter den Umſtänden kann ich ja nicht." —

Inzwiſchen wird von Reicheren fleißig Schlitten gefahren. Das Wilhelmsbad iſt ein mäßig entferntes Ziel für zahlreiche klingelnde Partieen mit klatſchenden Vorreitern. Die Muſik ſpielt im erwärmten Saal und die Tiſchchen dampfen von gefüllten Schaalen. Die Dämchen werden aus den Schlitten gehoben, von ihren rauhen Hüllen, wie ſüße Reinetten, geſchält und nach Schlittenrecht angebiſſen. — Gewiß denken meine ſchweſterlichen Leſerinnen, — die das Alles ſo appetitlich beſchreibe, ſey von der Geſellſchaft geweſen. O ja, in den ſiebenziger Jahren trieben wir's flott, und waren im Punkt jenes Anbeißens nicht ſo jüngferlich, als man heutigen Tages ſeyn ſoll.

Aber, nicht wahr, nun haben Sie an Schnee, Eis und Kälte ſatt? Freilich macht ſich das Nächſte vor Allem geltend. Und ich denke auch noch auf das Waſſer zu kommen, wenn jene Froſtmaſſen einmal aufbrechen, der Strom kracht, und alle die Widerwärtigkeiten, dem Frühling Platz zu machen, toſend davon eilen.

Ich wende mich zur Literatur. Neues kann ich indeß eben nichts anzeigen: unſere einzige Buchhandlung iſt wahrſcheinlich mit bedeutenden Sachen noch nicht fertig, und gut Ding will Weile haben. So ſteht, um bei unſerm Frauen-Departement anzufangen, dem beliebten Kochbuch der Frau Klarin eine dritte Auflage bevor. Es iſt ein gutes Zeichen, wenn ſich die Kochbücher mit ihren behandelten Gegenſtänden ſelbſt vergreifen. Ich empfehle das Buch. Ich koche nämlich ſelbſt nach der zweiten Auflage, und mein Mann iſt ſehr zufrieden damit. — Sodann iſt bei demſelben Verleger vor einiger Zeit ein Bändchen mit dramatiſchen Kleinigkeiten von H. König erſchienen, demſelben, deſſen Novelle: „die Wallfahrt" ſich im Spiegel Nr. 42 der vorjährigen Damenzeitung nicht übel beſehen hat. Möchte der Verleger mit dieſen Kleinigkeiten nicht in Verlegenheit kommen! — Uebrigens iſt lange kein Buch ſo viel geleſen und (was in Hanau viel heißt) gekauft worden, als jenes Verfaſſers „Roſenkranz eines Katholiken," Frankfurt, Sauerländer 1829. Das Büchlein ſoll viel feindſelige Geſinnung und noch mehr rühmliche Urtheile aufgeregt haben. Ich will keiner Meinung vorgreifen; aber eine geiſtreiche Dame (meine intimſte Freundin) äußert ſich darüber ſehr nett: „Du erhältſt," ſchrieb ſie mir, „liebe Jette, an dieſem Roſenkranz zugleich einen wahren Kranz von Roſen mit lebendigen Farben und ſtarkem Duft. Aber greife mir nicht in die Dornen, und ſcheue Dich nicht vor den garſtigen kleinen Blattläuſen, die ſich an Stiel und Fruchtknoten üppiger Roſen ſo gern anſetzen. Möchte uns doch das Beten immer ſo unterhaltend gemacht werden!" — Aha! mein Mann kömmt aus der Sitzung und ich muß für dießmal abbrechen. —

Henriette.

Denktafel der Clio.

Joſeph Tartini, in Pirano geboren, war ausgezeichnet als Wüſtling und Abenteurer, als Fechtmeiſter, als großer Violinſpieler und Kompoſiteur. Er hatte in Padua die Rechte ſtudieren ſollen, aber ſich ſtatt deſſen in ein junges Mädchen von guter Familie verliebt, und mit demſelben heimlich vermählt. Als die Sache ruchbar wurde, und der Zorn des Biſchofs von Padua, eines Verwandten ſeiner Frau, Tartini bedrohte, verließ derſelbe in Pilgerkleidern die Stadt, flüchtete ſich nach Rom, und irrte dann von Stadt zu Stadt in Italien, bettelnd bald, bald fechtend und muſicirend. Endlich öffnete ſich ihm in dem Minoritenkloſter zu Aſſiſi, deſſen Guardian ſein Verwandter war, eine Freiſtatt. Hier warf er ſich auf das gründliche Studium der Muſik. Der berühmte Boemo, der Organiſt des Kloſters, unterrichtete ihn zwei Jahre lang. Während dieſer Zeit legte er auch ſeine rohen Sitten ab; da er ſich aber immer noch verfolgt glaubte, ſo ſpielte er nie anders in der Kirche, als hinter einem Vorhang verborgen. Einſt wehte ein Luftzug dieſe Hülle weg, ein Paduaner erkannte Tartini und erquickte den Erſchrockenen alſogleich mit der Nachricht, daß der Biſchof nicht mehr zürne, und ihn auffordere, zurückzukehren. Er that es, bewohnte dann Ankona, hierauf wieder Padua, dann Prag, und dann wieder Padua, wo er bei der St. Antoniuskirche Kapellmeiſter wurde, und eine Schule errichtete, die ihm bald den Beinamen „il maestro delle nazioni" verlieh. Viele große Meiſter ſind daraus hervorgegangen. Unter Tartini's Kompoſitionen zeichnen ſich beſonders aus: die Teufelsſonate, deren Entſtehung hinlänglich bekannt iſt, und ein herrliches Miſerere, welches 1768 in Rom aufgeführt wurde. Tartini ſtarb am 16. Februar 1770.

Théatre Italien, nichts und 1615 Fr. — Odéon
Fr. 60 C. — Opéra-Comique 1772 Fr. 25 C. und 3802 Fr. 30 C. — Théatre des Variétés 1031 Fr.
1702 Fr. 45 C. und 615 Fr. 40 C. — Vaudeville 1145 Fr. und 1559 Fr. 50 C. — Ambigu 769 Fr. 45 C. und 430
25 C. und 660 Fr. — Théatre des Nouveautés 848 Fr. 25 C. und 1359 Fr. 80 C. — Cirque-Olym-
Fr. 50 C. — Théatre français (jährlicher Logen-Pacht, 300 Fr.) 641 Fr. 90 C. und 367 Fr. 70 C. — Porte St. Martin nichts
pique 577 Fr. 20 C. und 443 Fr. 65 C. — Gaité 480 Fr. 85 C. und 550 Fr. 95 C. —
und (Benefiz eines Literaten) 4043 Fr. 75 C.

Der Haarpflanzer. Ein paduaniſcher Arzt machte der Akademie ein neuentdecktes Verfahren, Haare zu verſetzen,
bekannt. Er brachte ſich auf der Bruſt einen Stich vermittelſt einer Nadel bei, entzündete die Stelle durch Reibung der
Haut und pflanzte ein eben ausgeriſſenes Haar in die Oeffnung; dieß Haar ſchlug Wurzel und wuchs fort. — Man findet
dieſe Methode ſehr anwendbar für Leute, die in ihrer Stellung Haar auf den Zähnen brauchen, und fürchtet zugleich, die
Kahlköpfe möchten bald ziemlich ſelten werden.

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Der Menſchengeiſt iſt ein Augenrieſe, ſein Wille ein Kraftzwerg. Vom Himmel ſteigt der Gedanke, auf Erden wird er der Knecht der Leidenſchaft. Die Menſchenliebe webte den Stoff fur Alle, der Egoismus faßt und ſchneidet ihn fur ſich.

Mittwoch   Nro. 40.   17. Februar 1830.

Der Seemann am Hof.

Erzählung eines Pariſer Bürgers.

Der einzige Ort in Verſailles, wo man gemüthlich trinken kann, iſt die Schenke zu den zwei Störchen. Zwar liegt ſie am äußerſten Ende der Stadt, weit von dem prächtigen Schloß und den ſchönen, viereckigen Baumgängen, in denen Madame Montespan luſtwandelt, aber es iſt ein luſtiger Ort. Im Sommer ſtreut eine alte Linde ihre Blüthen auf die ſteinernen Tiſche, die in ihrem Schatten ſtehen, — im Winter ſitzen um ein weites Kohlenbecken im Zimmer die Musketiere und Garden, welche guten Wein und ein heiteres Geſpräch mehr lieben, als Lärm und Aufſehen; mit einem Wort, die zwei Störche haben nicht ihres Gleichen in der ganzen Welt, und ich könnte tauſend Jahre lang ſie täglich mit der größten Zufriedenheit anſchauen. Inniger verbunden als Helena's Brüder fliegen ſie Seite an Seite mit erhobnem Kopf und langem Schnabel, und ſitzen über dem Weinzeichen, das im Winde hin und her ſchwankt.

Eines Tages erwartete ich dort meine Frau, — ſie war eine niedliche Frau, und an dem Tage hatte ſie einen weiten Reifrock, ſchneeweiße Spitzen und goldne Nadeln im Haar; das paßte Alles zu ihrem kleinen Fuß, welchen ſchon Herr von Fouquet gelobt hatte, als ſie erſt zwölf Jahre alt war; ſie wollte Sr. Maj. dem König nach der Meſſe eine Schrift in Angelegenheiten des Regiments ihres Herrn Vaters, des Barons von Saint-Romans, überreichen, der bei Notre-Dame-des-champs im Duell gefallen war.

Ich ſaß etwa zwei Stunden, ſo glücklich als ein ehrſamer Bürger ſeyn kann, der Macon trinkt, friſche Luft ſchöpft, und ſeine Frau erwartet. Ich hatte alle Annehmlichkeiten der ſchönen Stadt genoſſen; der Hofſtaat Monſieurs war vorübergegangen in Grün und Gold, das Haus des großen Condé in gelber Livree, dann die Maintenon mit ihren beiden Zöglingen, den allerliebſten jungen Prinzen, die rechts und links

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Theaterbericht von München.

Siebente Woche.

Dienſtag den 9ten Februar: Die Verſöhnung, von Frau v. Weiſſenthurn. Die angekündigte zweite Gaſtrolle der Demoiſelle Schneider in: „Welche iſt die Braut" konnte wegen plötzlicher Unpäßlichkeit dreier Damen von unſerer Bühne nicht Statt haben, und man muß bekennen, daß bei dem ſchlechten Wetter drei von den eilfen, die zu ſpielen hatten, wenig genug ſind; mich wundert nur, daß die Kränklichkeit gerade die jugendlichen Schönen befiel, indeß ſie das geſetztere Alter verſchonte, und ich ſchreibe dieſen fatalen Umſtand einer beſondern Bosheit der Februarluft zu.

alle Leute grüßten; ſpäter ritt der Marquis Louvois mit prächtigen Dragonern vorbei, — ich hatte ſogar Herrn von Condom mit einem großen, violetten Kreuz auf der Bruſt und Herrn Despreaux in neuen Kleidern geſehen, — bei all' dem Lärm und Glanz fiel mir ein, welch' armer Teufel ich bin: „Meine Herren, wenn Sie bei Hof meine Frau ſehen, ſagen Sie ihr doch gefälligſt, ſie möchte ſich tummeln!“

Die Maſchine von Marly hat keine regelmäßigeren Bewegungen, als ein Menſch, der allein trinkt; ein Glas folgt dem andern, und Seufzer auf Seufzer; man gleicht in ſolcher Lage einer Pflanze in der Mittagshitze, welche der Gärtner von Zeit zu Zeit begießt, — ſo hört' ich wenigſtens einſt einen Poeten über die Sache ſprechen.

Ich gelangte zu dem Zuſtand von Seyn oder Nichtſeyn (nämlich betrunken), und ſchon gingen die Bäume mit ihren runden, beſtaubten Kronen um mich herum, daß ſie mir wie Kammerherren vorkamen; — mir war überhaupt ſo recht ſonntäglich zu Muthe.

Plötzlich dröhnte eine rauhe Baßſtimme: „Donner, Blitz und Hagelwetter! Kellner, eine Jacke, ein Beinkleid. — O Himmel und Hölle, ich bin todt. — Ich ſchwitze wie die Jungfrau von Orleans. — Schnell, Kellner, oder ich ſpringe mit Euch allen um, wie mit Engländern. Donner, Blitz und Hagelwetter.“

Unter ſolchen und viel andern fürchterlichen Redensarten ſtürzte ein Mann herbei, und warf ſich auf eine Bank. Dann ſeufzte er tief auf, zog den Säbel, zerſchnitt damit die Tragbänder ſeiner weiten Pluderhoſe und ſchleuderte dieſe zehn Schritt weit von ſich; ebenſo machte er es mit dem Kamiſol, an dem das Kleidungsſtück befeſtigt geweſen; der arme Mann war ganz in Schweiß gebadet, und ſah roth aus wie ein geſottener Krebs.

Wie die Figur ſo vor mir ſtand mit kirſchbraunem Geſicht, mit verwildertem, rauhem Haar und dem herkuliſchen Gliederbau, kam mir der Mann faſt wie ein Brigant vor, — doch auf dem Kopf hatte er noch ſeinen Offiziershut mit ſchönen weißen Federn und geſtickter Kokarde.

(Schluß folgt.)

Correſpondenz.

Offenbach, den 31. Januar 1831.

Mit ungewöhnlicher Stille endigte für die Bewohner Offenbachs das verfloſſene Jahr, und erſt in dieſem Monat nahmen die Winterbeluſtigungen ihren Anfang.

Den 11. ward das Theater von der Hanauer Schauſpielergeſellſchaft, unter Direction des Herrn Weil, eröffnet, und ſoll, nach einer ſchon mehrere Jahre beſtandenen Einrichtung, für den noch übrigen Theil des Winters die Theaterfreunde hieſigen Orts jeden Montag mit einer Vorſtellung unterhalten.

Es liegt wohl außer der Gränze des allgemeinen Intereſſes, eine ausführliche Kritik über eine Bühne zu vernehmen, deren Beſtand faſt allein dem Zufall unterworfen iſt. Denn einer Geſellſchaft, die nur den Winter zuſammen bleiben kann, wird ſich nicht leicht ein Künſtler oder eine Künſtlerin von Bedeutenheit anſchlieſſen; es ſey denn, um augenblickliche Verſorgung zu ſuchen oder aus andern Urſachen den Ort der Niederlaſſung einer ſolchen Geſellſchaft längere Zeit bewohnen zu wollen. Der größere Theil Derjenigen, die eine ſo prekäre Unterkunft ſuchen, beſteht aus Individuen, die ihre erſte Kraft verſuchen oder ihre letzte aufwenden, und denen, die in fruchtloſen Anſtrengungen die verfehlte Wahl ihrer Beſtimmung auslöſen.

Nach den Vorſtellungen, die wir hier ſahen, ſcheint es nicht, als ob Herr Weil beſonders vom Zufall begünſtigt worden ſey. — Nur Dlle. Flick zog die Aufmerkſamkeit des gebildeten Theils im hieſigen Publikum auf ſich, und ein allgemeiner Beifall, der ihr in naiven Rollen auf den größten Bühnen würde gezollt werden, wurde ihrem Spiel hier zu Theil.

Nach mehreren theatraliſchen Vorſtellungen und einigen recht artigen Bällen, machte den Schluß der Ergötzlichkeiten für dieſen Monat ein Liebhaberconzert, wobei die hieſigen Muſikfreunde von bedeutenden auswärtigen Künſtlern und Künſtlerinnen unterſtützt wurden, und deſſen Vocal- und Inſtrumentalvorträge eben ſo geſchmackvoll gewählt als vortrefflich ausgeführt wurden. — Der gefeierte Violinſpieler, Ritter Paganini, wohnte dem Conzert bei, und ſprach ſich ſehr belobend darüber aus.

Wien, Ende Januar.

Hier iſt nunmehr der Faſching in vollſter Aktivität, da die tiefe Hoftrauer um die Erzherzogin Karl, dem Wunſche des humanen Wittwers gemäß, höchſten Orts nur bis zum 13. dieſes Monats beſtimmt wurde, und das Tragen der mittleren und kleinen Hoftrauer der Nobleſſe weder den Genuß von

---

Die Aufführung war des Stückes ganz würdig, nämlich höchſt unbedeutend; und die Regie irrte ſich im Gegenſtand, wenn ſie glaubte, man würde das Ausfallen eines weiſſenthurn'ſchen Machwerks bedauern; — was zu erſetzen bleibt, iſt das Gaſtſpiel der Dlle. Schneider, und wo möglich in einer angemeſſenen Rolle eines guten Stückes.

Donnerſtag den 11ten: Eliſe Valberg, als zweite Gaſtrolle der Dlle. Schneider. Es iſt ein Unglück für uns alle, daß wir den Anblick unſeres lieben Gaſtes mit ſo viel langer Weile erkaufen müſſen, denn obwohl ich, für mein Theil, der Dlle. Schneider zu Gefallen noch langweiligere Stücke anſehen würde, „gäb' es dergleichen,“ ſo bleibt es immer ein Unrecht gegen das ganze Publikum und gegen die Darſtellerin ſelbſt, daß man keine beſſere Wahl trifft, und uns aus der weiſſenthurniſchen Traufe in den ifflandiſchen Regen bringt. — Ich kann mich dießmal unmöglich entſchließen, mehr zu ſagen, als daß ich eine ſehr gute Meinung von der Dlle. Schneider habe, und auf Gelegenheit hoffe, ausführlicher über ſie zu ſprechen. — Die ganze Aufführung war beſſer, als das Stück; Herr Eßlair war ſo klug, ſeine Rolle abzugeben; er ſoll

Privat- noch jenen von öffentlichen Unterhaltungen verbietet. Bei den Botſchaftern und Geſandten iſt indeß, verhältnißmäßig gegen ſonſt, noch wenig gegeben worden, wozu wohl beitragen mag, daß mehrere, wie der franzöſiſche und der würtemberg'ſche, erſt kürzlich hier angelangt ſind. Die Soiréen bei Villa-Secca ſind bisher beinahe die Einzigen geweſen, wo vorzugsweiſe diplomatiſch getanzt wurde, während ſich bei Beroldingen eine ſehr zahlreiche und gewählte Geſellſchaft einfindet und auf dem engen Raume drängt und treibt. Was Wien an neuen Schönheiten aufzuweiſen hat, findet ſich dort verſammelt und, gleichwie ſchon in früheren Jahren häufig edle Magiarinnen den Vorzug hatten, ſo wird auch heuer ein ſiebenbürgiſches Fräulein mit der Schönheitskrone geſchmückt; indeß fehlt es ihr nicht an Rivalinen deutſcher Raçe, die hier auch gar lieblich anzuſchauen iſt. — Noch beſuchter ſind die Bälle bei Appel, von dem man vor einiger Zeit erzählte, er habe den Kain erſchlagen (Anſpielung auf Kaan, der à la hausse ſpielte, als es à la baisse ging), ſie ſind eigentlich, was das Aeußere betrifft, die eleganteſten von Allen, wenn gleich von der haute volée nur einige Herren hinkommen, die ſich dadurch noch nicht mésalliren.

Zu den Winterſpäſſen gehören auch die Schlittenfahrten, die jedoch dieſen Winter ſowohl an Zahl als an Pracht weit hinter dem zurückbleiben, was in frühern Jahren, zumal zur Zeit des Congreſſes, hierin geleiſtet worden iſt. Indeß fehlt es doch nicht ganz an intereſſanten Schneebeluſtigungen, ſollte das Vorzüglichſte derſelben auch nur im Ummwerfen beſtehen, wie es unlängſt der Fall war. Eine Lady Jonſon (angeblich von lordiſcher Abkunft) die mit einigen Zentnern Sterling zu viel hieher gekommen iſt, und von Lady Georgina beſtens anempfohlen wurde, hat der Sozietät, in der ſie ſich bewegt, eine ruſſiſche Schlittage, ganz eigener Art, zum Beſten gegeben. An einem großen Schlitten, auf welchem ſich die Muſikbande eines hier garniſonirenden Regiments befand und der von ſechs Pferden gezogen wurde, waren ſechzehn kleine Rennſchlitten, jeder nur für eine Perſon, befeſtigt und mit einer theuren Waare — nämlich mit Damen in prächtigen Pelzen — belaſtet. Gleichwie aber vorauszuſehen war, daß dieſe Laſt für die vierfüßigen Diener zu ſchwer ſeyn werde, ſo erfolgte außer großer Langſamkeit auch noch die Unzukömmlichkeit, daß bei einer Wendung mehrere der kleinen Schlitten — Slaski — um und ihre Damen, zum erbaulichen Spektakel der Hietzinger Gaſſenjugend, in den Schnee warfen. Dieß und eine Kälte von 10 Graden mochten die modernen Grönländer bewogen haben, bald dem ſchön dekorirten Kaffeehauſe in Hietzing zuzueilen, woſelbſt um vier Uhr Nachmittags gefrühſtückt wurde, wobei der Magenkünſtler Herr Bréton das Seinige that, und den reſpektiven Verdauungswerkzeugen, ſo wie Philipp II. im Don Karlos dem Großinquiſitor zurief: „Ich habe das Meinige gethan, thun Sie nun das Ihrige." Am Schluſſe ward noch getanzt und Alle (beiläufig 80 Perſonen) fanden die beſtgebende Brittin wahrhaft brittiſch liebenswürdig. So fehlt es hier nie an Unterhaltungen und das, Vielen ſo ſchwere Werk, die Augen ſechzehn Stunden offen zu behalten, gelingt glücklicher Weiſe zur vollſten Zufriedenheit der Intereſſenten. Doch iſt dieſes dolce far niente noch immer beſſer, als das Agiotiren und die Wechſelreiterei, auf welche ſich der Handel hier leider beinahe zu beſchränken ſcheint. Mangel an Induſtrie iſt, wie im Auslande, der Grund, daß die meiſten Kapitale todt liegen oder doch nur zu 3 pro Cent, höchſtens zu 3½ Fruchtbringend gemacht werden können. So wie Baiern vorausgegangen iſt, dürfte auch hier eine Einziehung der fünf pro Cents ſtatt finden, da der Zinsfuß ſich allgemein auf 4, höchſtens 4½ ſtellt. Rechnet man nun die Unſicherheit hinzu, mit welchen Intereſſen bei Privaten zu beheben ſind, ſo gleicht ſich ſelbe leicht mit ein Viertel Prozent aus, und dieſe Staatspapiere gewinnen ſchon deßhalb den Vorzug. Die Spielwuth hat auch in Wien den höchſten Grad erreicht, und große Darlehn dürften hier, wie anderwärts, am ſchnellſten Abſatz finden, wenn ein Lotto mit ſelben verbunden iſt. Die öſterreichiſchen Staatspapiere haben übrigens ihren hohen Kurs und ihre große Verbreitung vorzüglich der Oeffentlichkeit und ſtrengen Ordnung zu verdanken, mit welcher der muſterhaft verwaltete Tilgungsfond vorgeht, welcher übrigens kürzlich, damit das Heilmittel nicht ſelbſt zum Krankheitsſtoffe werde, ſeine Operationen ſogar beſchränken mußte, und dieß Alles nach einem nicht einmal zwanzigjährigen Frieden! So muſterhaft ſind die Hülfsquellen dieſes großen und wohlgeleiteten Staates.

(Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

Am 17. Februar 1827 ſtarb ein Wohlthäter der Menſchheit, Heinrich Peſtalozzi. Sein Wirken war kräftig und Folgerecht, und ſo konnte ihm der Segen nicht fehlen. Sein Hauptzweck war die moraliſche Bildung der niedern Klaſſen, und ſein Augenmerk auf die Erziehung der Jugend, beſonders der Waiſenkinder, gerichtet. Seine Schriften tragen ganz das Gepräge dieſer Geiſtesrichtung, — er war einer der wenigen, wohlthätigen Schwärmer, denen Ein-

---

durch die Drohung, den Amtshauptmann ſpielen zu ſollen, denſelben Morgen krank geworden ſeyn, — Herr K. Mayr nahm ſeine Stelle ein.

Freitag den 12ten: Jacob und ſeine Söhne. Dieſe nagelneue Oper ward auch dießmal recht gern geſehen. Madame Sigl-Veſpermann ſang die Partie des Benjamin hinreißend ſchön, und ſo überſah und verzieh ich wieder nach meiner Gewohnheit, was allenfalls in den übrigen Theilen der Vorſtellung mangelhaft ſeyn mochte.

Sonntag den 14ten: Clementine. (Dritte Gaſtrolle der Demoiſelle Schneider); und dazu das Ballet: Die Pagen des Herzogs von Vendome. Wenn das Rührſtück Clementine (oder Gabriele, wie es nach einer andern Verſion heißt) auch an und für ſich nicht viel werth iſt, ſo nimmt ſich das Ding doch ganz leidlich aus und gibt einer guten Schauſpielerin Gelegenheit, ſich in einem vortheilhaften Licht zu zeigen. Demoiſelle Schneider führte die Rolle der liebenswürdigen Blinden mit rührender Anmuth durch und bezauberte auch diejenigen, welchen die Declamation der ſchilleri-

eines gelingt, weil ſie auf das Ganze zu wirken Muth und Glauben genug haben.

Am gleichen Tag des Jahrs 1564 ſtarb der große Michel Angelo Buonarotti, der Zeitgenoſſe und Nebenbuhler des Sanziers. Der Tod hat ihre Feindſchaft geendet, und in den Blicken der Nachwelt ſtehen ſie als die Erzengel der Kunſt da, Michael mit dem feurigen Schwert neben dem ſanfteren, aber gleich ſtarken Raphael.

Homonyme.

Mathilde an ihre Freundin:

Von wem, Du Brief? — So höre ich Dich fragen,
Und darf, obgleich das Wort mich kränkt,
Mich über ſeine Quelle nicht beklagen.
Denn wenn Franziska meiner nicht mehr denkt,
Wenn ihrem Auge fremd die Federzüge
Geworden ſind von der Geſpielin Hand,
Mein iſt die Schuld, das hab' ich längſt erkannt.
Beſchönigen will ich durch keine Lüge,
Entſchuld'gen nicht, was herzlich ich bereue.
Dem Alten hing ich an, doch hat das Neue,
Das ſchimmernd mich in dieſer Stadt umgibt,
Und das mein froher Sinn, Du weißt es, ſtets geliebt,
Mich freilich ſehr mit ſeinem Reiz gefangen,
Und gerne hätt' ich früher Dir geſchrieben
Von meiner Seele innigem Verlangen
Nach Dir, wär' mir nur Zeit geblieben.
Doch hier, — Du wirſt am ſchwachen Bild erkennen,
Wo ich jetzt lebe, und den Ort mir nennen, —
Beginnt der Tag ſo ſpät — er flieht im Nu,
Er läßt zu Ernſt und Arbeit keine Ruh',
Es reiht Genuß ſich fliegend an Genuß,
Und ſicher nennſt Du ſelbſt es kein Vergeh'n,
Mir iſt als müßt' es ſich von ſelbſt verſteh'n,
Daß jede Freude ich genießen muß.
Bald ruft die Kunſt in ihre weiten Säle;
Hier zieht Muſik zu Ball und frohem Tanz,
Dort lockt zur Oper Deutſchlands Philomele,
Hier feſſelt Witz und Anmuth oder Glanz.
Es wechſeln die Geſtalten mit Geſtalten,
Sich ſelbſt verliert man in dem bunten Walten,
Nur eine Sorge nimmt man hier zu Bette:
Sie iſt nicht leicht — des nächſten Tags Toilette.
Vergangenes entſchwindet ſchnell den Blicken,
Und um die Zukunft kümmert man ſich nicht,
Die Gegenwart nur ſucht man ſich zu ſchmücken,
Und noch ein Bild, das aus dem Spiegel ſpricht:
„Dich kleidet dieſe Farbe zum Entzücken,
Und tauſend Siege werden Dich beglücken."
Doch innig Lebewohl. Bald Zeit iſt's zum diner.
Ich bin en négligé und unfriſirt mein Haar,
Drum ſchnell Adieu. Das Schließen thut mir weh,
Und ewig bleibe ich die Deine treu und wahr.

Antwort:

Das ſchönſte Richteramt der Frauen iſt, zu lieben,
Der Güte und der Milde ſich zu weih'n;
Drum will ich auch bei Dir die edle Nachſicht üben,
Und Dein Vergeh'n vergeſſen und verzeih'n.
Das Wo Du lebſt entſchuldigt ſchon Dein Schweigen,
Obgleich mir Deine Hand den Namen nicht genannt,
Ein andres Bild ſoll Dir, geliebte Freundin, zeigen,
Ob ich die Stadt, in der Du lebſt, erkannt.
Betone anders nur des Namens Zeichen,
Schnell wird der jetz'ge Sinn aus ihrem Bau entweichen,
Denn Dir erſteht ein tapfrer Held,
Der Bürger einer längſt verſunk'nen Götterwelt,
Der Treue brach der Treuen, die ihm glaubte,
Und Krieg entzündet, weil er Schönſtes raubte,
Bekannt durch weiſes Preißertheilen,
Berühmt durch eines Helden Tod,
Getödtet von Philoctets Pfeilen.
Du ſiehſt, es hatte keine Noth,
Leicht konnt' ich löſen Dein Problema,
Doch bringt mir das nur kleine Ehre,
Denn Deines jetz'gen Glückes Sphäre
Iſt gar ein weltbekanntes Thema.
Dein froher Sinn ſieht dort nur Freuden,
Doch hat der Schmerz ſchon d'rin regiert.
Graus, Mord, Empörung, jedes Leiden
Sein Eiſenſcepter dort geſchwungen,
Die Tyrannei das Wort geführt,
Der Gram die Hände wund gerungen,
Und jetzt noch, wo voll Glanz ſie ſcheint,
Wird manche Thräne d'rin geweint.
Denn nirgends ungetrübt auf Erden
Kann Glück und Luſt gefunden werden,
Als wo wir in der eig'nen Bruſt
Des Wonnetempels uns bewußt.

Henriette Ottenheimer.

ſchen Verſe ein Vorurtheil gegen ihr Organ eingeflößt hatte; das Naive ſcheint ganz und gar ihr Fach zu ſeyn, und der lebhafteſte Antheil des Publikums begleitete dießmal die willkommene Erſcheinung. — Ich ſelbſt hatte den Unfall, daß ich während der Vorſtellung manche Stelle nicht recht hören konnte, weil meine Nachbarinnen ſehr viel und laut redeten; — ſie hatten freilich Recht, denn ſie haben gewiß nicht ihren Platz bezahlt, um bei den Triumphen einer andern als ſtumme Zuſchauerinnen dazuſitzen, aber man hätte ſich die Ehre ihrer Unterhaltung lieber an einem Abend erbeten, an dem kein Magnet von der Bühne Aug' und Ohr der Männer in Anſpruch nimmt.

Bei'm Ballet erregte die liebliche Erſcheinung der Mad. Horſchelt die größte Freude, die auch durch einige Disharmonieen des Orcheſters keineswegs geſtört wurde.

Julius Aquila.

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Freiheit iſt der Puls der Seele, und wird, wie der körperliche, durch den Druck fühlbar.

Donnerſtag — No. 41. — 18. Februar 1830.

Der Seemann am Hof.

Erzählung eines Pariſer Bürgers.

(Schluß.)

Er nahte ſich mir, verlangte ein Glas, und trank es in einem Zug aus; die Flaſche erfuhr das gleiche Schickſal. An der Thüre ſammelten ſich Leute und ſtanden mit offenem Mund da, in Erwartung der Dinge, die da kämen.

Er bot mir die Hand, nahm ſeinen Säbel und mein Glas, und führte mich, ohne auf ſeine hingeworfenen reichen Kleider zurückzuſchauen, in den Gartenſaal; — keiner der Gaffer bezeigte Luſt zum Lachen, als wir uns entfernten.

„Kellner, Wein und Kleider, — aber nur erſt Wein.“ Dann wandte er ſich zu mir: „Ihr ſeyd ein wackerer Mann, guten Tag.“

Ein Kellner erſchien:

„Wir können Euch mit keinen andern Kleidern dienen, als den meinen, und die ſind grob, und wahrſcheinlich zu kurz.“

„Herrlich, mein Junge,“ rief der ſonderbare Gaſt, „ich liebe leichte, luftige Kleider, an denen der Kragen nicht in die Augen reibt und der Aermel meinen Ellbogen nicht einzwängt.“ Mit dieſen Worten ſprang er in die zwilchenen Beinkleider und ſchlüpfte in das gelb und grüne Kamiſol.

„An Eurem linken Knie dringt das Blut durch,“ ſagt' ich, — der Kellner gab ihm den Rath, eine weiße Schürze vorzubinden, um den Fleck zu verbergen.

„Ach was da Schürze, ich bin mir gerade recht. Jetzt geh' und ſuche meine Kleider zuſammen, ſie ſind Dein. Gib nur Acht auf's Unterfutter, mein Freund, mit dem Futter kannſt Du Dir eine Wirthſchaft kaufen.“

„Goldne Beinkleider, Herr?“

„Ja, mein Sohn. Ich wollte auch mal den vornehmen Herrn ſpielen, aber ich ſteckte mein Gold hinein, ſtatt es wie die andern Hofherren alles draußen anzukleben. Dasmal

Spiegel für Kunſt, Mode und Geſchmack.

Bücherſchau.

Denkmal der Erinnerung an Moſes Mendelſohn, zu deſſen erſter Säcularfeier im September 1829 ꝛc., von Dr. Gotthold Salomon. Hamburg bei Hoffmann und Campe 1829.

Der Verfaſſer gibt in dieſem Buch gut geordnete Auszüge aus den Schriften des unvergeßlichen Weiſen, und vorher einen biographiſchen Ueberblick, der durch nichts als hin und wieder durch etwas Bombaſt verdorben wird; doch das iſt dem Verfaſſer zu verzeihen, denn er ſprach von einem, den er faſt mit Schwärmerei verehrt, und den man im Ganzen mit ihm ehrt, wenn man ſich auch nicht viel um ihn kümmert.

Ich ſelbſt habe durch mehrere Jahre meines Lebens mich ſehr viel mit Juden abgegeben, und vieles Ehrwürdige, beſonders in ihrem Familienleben, gefunden, und wenn ich auch überzeugt bin, daß ſie im geſellſchaftlichen Verkehr faſt durchgängig etwas überläſtig ſind, ſo bietet das Studieren ihrer Eigenthümlichkeiten mir immer noch reichlichen Erſatz für manche

ein Schranz und nicht wieder." Hierauf liebäugelte er mit ſeinen neuen Kleidern, und rief: „o glückſelige Gewänder!"

Ich ſchenkte ihm nun nach aller Förmlichkeit der hergebrachten Trinkordnung ein, und glaubte meine Sache recht gut zu machen, er aber ſchaute mich finſter an und brummte, ich könnte nicht einmal einſchenken.

Dann fuhr er fort: „Schämt Ihr Euch nicht, eine ſo wichtige Sache ſo leichtſinnig anzugreifen? Ein Glas füllen iſt keine Kleinigkeit, meiner Treu, aber wenn einer nur gute Kleider anhat macht er ſich's leicht, und Ihr ſtellt Euch an, wie ein junger Menſch, der die erſte Flaſche aus ſeines Vaters Keller ſtiehlt."

Mit dieſen Worten ſetzte er ſich feſt auf ſeine Bank, ſtellte das Glas vor ſich hin, ſtemmte den Ellbogen auf und nahm die Flaſche in die volle Hand, die er bei'm Einſchenken langſam drehte. Ein behagliches Lächeln, das Lächeln eines guten Kumpans und Trinkbruders, machte zwei Reihen weißer Zähne ſichtbar, indeß ſein Feuerauge das allmähliche Steigen des Weins im Glas beobachtete.

„Hört Ihr," ſagte er, „den anmuthigen Ton, dieſe unbegreifliche Muſik, willkommen wie Kanonendonner? Tin, tin, tin! Wie das im Herzen mitklingt; wie der Wein perlt, tin, tin. Mein Gott, die allerliebſten Beinkleider, wie bin ich glücklich."

Er leerte und füllte ſein Glas.

„Es iſt eine große Entdeckung, die ich auf meinen Reiſen machte; wenn das Wetter ruhig war und das Schiff ſo fortſegelte, dann probierte ich mein ganzes Orcheſter, und habe herausgebracht, wie ich jeden Wein erkennen kann: der Burgunder hat einen vollen, tiefen Ton, wie der Sänger des Hrn. Cardinals; der Bordeaux hat die Stimme des erſten Mädchens, dem Ihr begegnet, wenn Ihr eben zwei Jahre zur See war't, und nun bei'm Ausſteigen ſie ein neues Liedchen trällern hört; der Champagner ſeufzt und ſchreit, und hat ſich wie eine Paſſion in der Tragödie, die zwölffüßige Verſe heult. Mit dem Inſelwein bleibt mir aber weg, der iſt ſtumm wie ein lauernder Bandit; ich mag keinen ſtummen Wein, bei meiner Ehre und bei meiner Kokarde."

Ich hörte ihm entzückt zu, und dachte weder an meine Frau, noch an ihr Regiment; ich ſchämte mich nur, daß ich bei dieſem vortrefflichen Geſellſchafter nichts zu reden wußte, und um doch etwas zu ſagen, fragt' ich ihn, welchen Ton er vom Punſch hörte?

Er wiſchte ſich den Mund: „Ja, der Punſch, o, der Punſch!" Er neigte ſich an mein Ohr, legte ſeinen Arm auf meinen Nacken, drückte meinen Kopf auf den Tiſch nieder, und murmelte feierlich:

„So wahr ich ein ächter Seemann bin und die Taufe des Aequators empfangen habe, ich liebe den Punſch wie den Geruch von Pulver. Punſch iſt ein Gedicht und ſchwerer hervorzubringen, als die Gedichte des Fräulein Scudery; — Punſch iſt ein Kind, das man in die Welt ſchickt, ein Weiberherz, das man ſtürmt, eine leichtfertige, angenehme Fee; Punſch iſt das Kind des Himmels und der Erde, das Band beider Welten." Dann ſetzte er nach einer Weile dazu: „Mein Gott, das allerliebſte Beinkleid! wie bin ich glücklich!" —

Jetzt kam er wieder auf den Punſch: „In dieſem Feuergeiſt wohnt der Muth; ich und meine Leute, wir tranken ihn einmal mit Pulver, und an demſelben Tag ging unſer Schiff zu Grunde, und für die elende Barke nahmen wir eine ſpaniſche Galione mit amerikaniſchen Schätzen, — Gold, Silber, Zimmt und Rhum. Es lebe der Punſch!"

Er ſchenkte ſich nach ſeiner Art ein, lauſchte auf die Muſik des Weines und ſprach weiter:

„Wir erbeuteten damals auch Kaffee und Zucker; gewürzten Kaffee, der Euch die Augen hell macht, daß Ihr ſieben Meilen weit ein Segel erkennt. Hurrah, Kameraden, alle Segel beigeſetzt, eine Priſe. Es lebe der König Louis der Vierzehnte."

Ich ſtimmte ein: „Es lebe der König."

Er ſprang auf, ging herum und ſetzte ſich wieder zu mir: „Welch großer König, aber welche Langeweile in ſeinem Schloß," ſprach er, dann runzelte er die Stirn: „Trinken wir."

Ich bemerkte, daß ſeine linke Hand zerkratzt ſey, und fragte ihn neckend, welches Mädchen ihm das gethan habe?

„Das war nur des Königs Katze. Eine ſchöne Katze, groß und weiß mit einem goldenen Halsband; ſie ſpazierte durch das Vorzimmer, der Miniſter und der Beichtvater grüßten ſie, jeder machte ihr Platz und ich ging aus langer Weile zu ihr hin, rief: Minette, Minette, komm her, — die Laffen umher ſchauten mich verwundert an, — Minette machte ei-

---

dergleichen Störung, und ich verſetzte bei'm Durchleſen dieſes Werks mich wieder in die frühere Zeit zurück, wo ich ſo ſprechen hörte, wie es hier geſchrieben ſteht.

Die Jugendgeſchichte Mendelſohns macht darauf aufmerkſam, wie manches nicht ganz ſo ſelbſtkräftige, aber gewiß ſchöne Talent in dem Druck mag untergegangen ſeyn, und wir können uns freuen, daß unſer Zeitalter doch viel weiter in der Aufklärung vorgeſchritten iſt, obwohl die zu große geſellſchaftliche Duldung gegen die ſehr beſchränkte politiſche und religiöſe noch ziemlich abſticht.

Da der Verfaſſer das Werk mehr auf ſeine Glaubensgenoſſen, als auf das Allgemeine berechnet, ſo kann man ihm auch verzeihen, daß er die ausgezeichnete Schwachheit des großen Mannes, am Moſaismus zu halten, in dem Maaße hervorhebt; — die hellſten Köpfe des Alterthums, mit denen Mendelſohn verglichen wird, kannten keine andere Gottesverehrung, als die unmittelbare und freie, und wir andern können nur bedauern, daß unſer Philoſoph in einer Zeit lebte, wo er nur zum Nachtheil der Wiſſenſchaft die Wahl unter verſchiedenen Offenbarungen hatte.

Uebrigens wird Jedermann das Buch ſehr zufrieden aus der Hand legen.

Julius Aquila.

nen krummen Buckel und ich wollte ſie ſtreicheln, aber da richtete ſie meine Hand übel zu und wiſchte in das Kabinett des Königs."

„Donnerwetter," rief ich voll Aerger.

„Ein Huiſſier trat zu mir und ſagte: beim König wird nicht geflucht. Gut, dacht' ich, und wollte mich ruhig in einen Winkel ſetzen; da ſagte er wieder ganz ruhig: beim König ſetzt man ſich nicht. Ich ſtand auf, und um mir den Zorn zu vertreiben, pfiff ich ein Liedchen; wenn ich das Liedchen auf meinem Schiff pfeife, ſo zittert das ganze Schiffsvolk, als käme ein Sturm; derſelbe Huiſſier ſagte mit gleicher Kaltblütigkeit: beim König pfeift man nicht.

„Der verdammte Kerl, dacht' ich, ſtopfte mein Pfeifchen und da er nichts dazu ſagte, meint' ich, das dürft' ich doch thun, aber als ich Feuer ſchlug, kam er wieder: beim König raucht man nicht.

„Hols der Teufel, mich, einen Diener des Königs, ſo zu behandeln. Soll ich nicht fluchen, ſitzen, pfeifen und rauchen, und beim König das alles nicht thun dürfen, was ich in ſeinem Dienſt zu thun pflege? Ich habs dem König ſelbſt geſagt und er hat verſprochen, dem Huiſſier den Kopf zurecht zu ſetzen, daß er mich künftig in Ruhe läßt."

Er ſprach noch vieles, was ich vergeſſen habe, — ich dachte nicht an mein Weib und ſelbſt nicht an ihr Regiment, und die Gardinenpredigt, welche ſie mir hielt, war wohlverdient, doch weckte ſie in meinem Gewiſſen keine Reue.

Wollt ihr wiſſen, wer mein ſonderbarer Trinkgenoſſe geweſen? Kein anderer als Jean Bart.

Correſpondenz.

Wien, Ende Januar.

(Fortſetzung.)

Unter den Tagesneuigkeiten hat die wahrhaft franzöſiſch-romanhafte Beraubung der Madame Ida Saint-Elme einiges Intereſſe erweckt, und die beinahe vergeſſene Verfaſſerin der mémoires d'une contemporaine auf eine für ſie glückliche Weiſe wieder in's Gedächtniß gebracht, wir ſagen auf „eine für ſie glückliche Weiſe", weil einer Schriftſtellerin doch gewiß nichts erwünſchteres geſchehen kann, als, daß ſie der Vergeſſenheit entzogen wird, ſollte es auch auf Koſten einiger Armee-Raritäten ſeyn, und ſollte es ihr auch einige unliebſame Migraines zugezogen haben. Madame hat auch unter den Renegaten ihre Bekannten und zwar vorzüglich ſolche, welche „mit Leib und Seele ganz Türken" ſind. Sehr lieblich weiß übrigens die erfindungsreiche Dame ein Pfeifenmundſtück in die Geſchichte zu verwickeln, welches der vormalige franzöſiſche Oberſt Sèves — nun Soliman Bei — ihr zum Geſchenk machte, und das der Vicekönig Eugen in ſeinem ſchönen Munde gehabt haben ſoll. Recht unbefangen klagt ſie zugleich über die ungerathenen Nachfolger des Leonidas und verſichert, daß ihre natürliche Abneigung gegen die Griechen dadurch noch vermehrt worden ſey. Hoffentlich lieſt der Herzog von Sachſen-Coburg die allgemeine Zeitung nicht, ſonſt dürfte ihn leicht dieſer Ausfall gegen ſeine präſumtiven Unterthanen einnehmen!! — Zu den traurigen Novitäten gehört, daß der Forſtmeiſter im Prater ſich durch eigene Unvorſichtigkeit mit ſeiner Jagdflinte getödtet hat. Die hieſige Theaterzeitung bemerkt hiebei ſehr gründlich, daß doch endlich einmal ein Mittel erfunden werden möchte, die unwillkührlichen Entladungen bei Gewehren mit Perkuſſionsſchlöſſern zu vermeiden. Dieß iſt offenbar ein wohlgemeinter Hieb auf dieſe chemiſch-mechaniſche Erfindung, der aber leider die Feuergewehre mit Hähnen und Zündpulver gleichfalls trifft und uns ganz ungezwungen zu der Bemerkung führt, daß man nur dann dem Uebel allein vorbeugen werde, wenn man keine Zündhütchen auf die Kapſel ſetzt. Dieſe Idee gedenken wir zum Gegenſtand eines Räthſels zu machen und nächſtens in Herrn Bäuerle's vielbelobtes Blatt mit einem Preiſe einrücken zu laſſen, glauben jedoch unſern Pränumeranten eine billige Protection angedeihen zu laſſen, indem wir ihnen hier — verblümt und fein aufgetragen — den Schlüſſel zur Löſung geben. Der Einfluß obiger Zeitſchrift auf Beförderung der Aufklärung in Oeſterreich iſt übrigens unverkennbar; ſo hat ſie, um aus Vielen nur ein Beiſpiel zu erwähnen, in einem ihrer Jänner-Blätter auf die Enträthſelung einer Charade einen Preiß (irren wir nicht von 200 harten Thalern) geſetzt; ſie dürfte jedoch ſchwerlich in die Verlegenheit kommen, dieſe Summe auszuzahlen, da ſich kaum Jemand die vergebliche Mühe geben wird, das Gallimathias entziffern oder den Preiß abholen zu wollen.

In der eleganten Welt ſind noch immer „die mémoires de Bourienne" oben an, beſonders ſeit die Aeußerung des Fürſten Staatskanzlers bekannt geworden iſt, daß das Buch ein ouvrage ſey, qui porte un caractère essentiellement différent de tant de misérables productions du jour, und ſeit Genz das Werk lobt, Genz, der von dem ehrenvollen Kleeblatte fremder Gelehrten in Wien — Müller, Schle-

Moden aus Paris.

Wir ſind hier (ſchreibt ein Pariſer Blatt) nicht ſo geſcheit, daß wir uns wie die Engländer eine paſſendere Zeit für die Bälle ausſuchten, nämlich April und Mai. Das ſtrenge Geſetz der Mode verdammt uns, im kalten Winter zu tanzen; es iſt doch ein ſchrecklicher Anachronismus, wenn ſich die Damen jetzt in leichte Kleider von Krepp oder Gaze hüllen und ihre Schultern und Arme unbedeckt laſſen. Die neueſten von dieſen Anachronismen ſind:

Ballkleider von buntem Krepp mit einer Reihe weißer Perlen über dem Saum; gleiche Perlen trägt man dazu im Haar.

Kleider von Gaze, in gleichen Zwiſchenräumen mit drei Atlasbändern beſetzt, die vom Gürtel grad herunter bis zur Garnitur gehen, wo ſie ſich in Schleifen enden.

Die modernſten Turbans ſind von ſmaragdgrünem oder granatrothem japaniſchen Sammt mit einer goldnen Franſe, die auf die Schulter herabhängt.

Die großen Nadeln auf der Stirne unter Hüten und Hauben werden immer allgemeiner.

gel, Genz — noch einzig übrig iſt. Daß übrigens Bourienne bei all ſeinen Vorzügen dennoch ein franzöſiſcher Memoirenſchreiber bleibt, geht aus der ungehobelten Art hervor, mit welcher er ausgezeichnete deutſche Charaktere zu beklekſen ſucht, z. B. Kleiſt, Schwarzenberg u. a. m.

Bedeutendes Aufſehen macht hier ferner ein neuer deutſcher Roman „der Venetianer, von Herloßſohn". Da derſelbe bereits in dem vorjährigen Beiblatte dieſer Zeitſchrift umſtändlich beſprochen wurde, ſo glauben wir nur bemerken zu ſollen, daß es dieſer, einigermaſſen ſelbſt hiſtoriſchen Erzählung, wie den meiſten ihrer dreibändigen Schweſtern ergeht, die erſtgeborne ſtrotzt von Fülle und Geſundheit, die zweitgeborne hat ſchon ſchwächere Säfte und die jüngſte leidet einigermaſſen am Zehrfieber. Indeß bleibt doch das Ganze in Erfindung, Durchführung und Diktion ein ſchätzbares Geiſtesprodukt, und es würde noch beſſer geworden ſeyn, wenn der Autor, ſtatt auch noch die Schreckensſcene der Bluthochzeit in Frankreich und der Peſt in Venedig hineinzubringen und ängſtlich nach Epiſoden zu ſuchen, mit dem zweiten Theile geſchloſſen hätte.

Obwohl man hier ferner den Invaliden hold iſt, zumal wenn ſie wirklich im Kriegsdienſte invalid geworden ſind und ſich daher ein lange verſprochener „Invalide" vielen Glücks und guter Aufnahme erfreuen dürfte, ſo hat ſich doch eben wegen dieſer getäuſchten Erwartung ein gewiſſer „Jude" und ein gewiſſer „Jeſuite" bittere Vorwürfe zugezogen, da ſie die baldige Ankunft ihres „Bruders in Minerva" auf ihren achtzehn hundert neun und zwanziger Sommerüberröcken etwas zu vorſchnell kund gaben. Auch eine gewiſſe „Damenzeitung" wird hier geleſen, die, dem Vernehmen nach, in ſehr kalter Jahreszeit ausgezogen ſeyn ſoll; da wir jedoch von ſelber noch kein Blatt zu Geſichte bekommen konnten, ſo wollen wir unſer Urtheil, beſonders über die Correſpondenzartikel noch aufſchieben, von denen uns übrigens ein etwas ängſtlicher Leſer des erwähnten Blattes sub rosa verſichern wollte, daß ſie ihren Brüdern in andern Blättern an Ungenirtheit ziemlich gleich kommen, wenn ſie ſich gleich — als Halbedelſteine, oder beſſer als Kieſelſteine — mit einem Smaragd, Saphir o. a. Edelſteinen nicht meſſen können.

Noch eines Romans müſſen wir übrigens erwähnen, der ein ſehr verdientes Glück machte, wir meinen „Manzoni's Verlobte". Die Schilderung der Mailänder Brodnoth reiht ſich an die gelungenſten Darſtellungen von Volksſcenen, und Manzoni dürfte das für ſein Vaterland werden, was Scott für ſein Hochland und Bronikowski für ſein Polen wurde. Die Werke des letztern ſind hier gleichfalls ſehr geſucht; ſein „Boratinsky" iſt aber auch in der That eine herrliche Schilderung, Alles Lokalfarbe, Alles wahr. Gott lob! daß durch dieſe und einige andere Literatoren der fadſüße milchzuckerartige Geſchmack an Launiaden, Helliaden und Miriaden ähnlicher „faden" verbannt, und das weibliche Geſchlecht im Bereiche der, doch vorzüglich für daſſelbe berechneten Literatur an eine, Geiſt und Herz mehr in Anſpruch nehmende und auch einige reelle Kenntniſſe verbreitende Koſt gewöhnt wird. Warum ſollte denn auch das Damengeſchlecht, dem der Staat alle möglichen Vorſichten im bürgerlichen Verkehre zutraut, nicht immer höher hinaufgebildet werden, warum? fragen wir und hoffen — wenigſtens an dieſem Orte — keinen Widerſpruch zu finden, den wir, aufrichtig geſagt, ſo wenig leiden können, als manche Präſidenten, die ihn doch leiden ſollten.

Von den hieſigen Produkten iſt nichts Erhebliches erſchienen; Erbauungsbücher, Jugendſchriften und Kochbücher füllen gewöhnlich den literariſchen Anzeiger der hieſigen Hofzeitung; in der Mathematik, in den Naturwiſſenſchaften, und wohl auch im Reiche der Themis wird dagegen nicht ſelten Gutes geliefert, obwohl es auch in letzterem verpönte Artikel genug gibt, von denen man nicht gerne ſpricht, z. B. vom Eherechte; doch dieß iſt nicht zu wundern, weiß man doch nirgends — die Türkei etwa ausgenommen — worin in der Ehe das Recht beſteht!! — !

Doch nun ad theatralia! d. i. zu dem Punkte, der in der Regel den Herren Correſpondenten der liebſte, uns aber — frei herausgeſagt — der am wenigſten anziehende iſt. Wir haben hierüber unſere eigene Anſicht, die wir hier — wie ein introitus zu der großen Maſſe unſerer Mittheilungen — mit ein Paar Worten erwähnen zu ſollen glauben, gleichſam als einen Theil unſeres journaliſtiſchen Glaubensbekenntniſſes, von dem wir jedoch nicht verbürgen wollen, daß es dem tridentiniſchen Konziliarformate ganz adäquat ſey. Ein Blatt, das nicht vorzugsweiſe auf ein lokales Bedürfniß berechnet und welches nicht eine förmliche Theaterzeitung iſt, ſollte von Theatern nur als Wahrzeichen der Richtung in der Ausbildung des Volkes Notiz nehmen, und nur nebenbei der ausgezeichnetſten Individualitäten erwähnen.

(Schluß folgt.)

Denktafel der Clio.

Das Andenken der ſchönen und unglücklichen Königin Marie Stuart verdient gewiß immer lebendig erhalten zu werden; der Tag, an welchem ſie durch ihren gewaltſamen Tod all ihre Schwächen büßte und ſelbſt ihre heftigſten Feinde verſöhnte, war der 18. Februar 1587.

Die Federn auf den Bonnets ſind ganz leicht; für die Bonnets ſelbſt behält man gegenwärtig noch die früher angegebenen Formen.

Der eleganteſte Kopfputz bei der Halbtoilette iſt, die Haare in einer breiten Flechte wie eine Krone aufzuſetzen. — Bei'm vollen Anzug ſetzt man noch einen Schmuck von Edelſteinen dazu.

Kleider von granatfarbenem Sammt, im Schnitt à la quêteuse, und mit drei Zobelſtreifen beſetzt, ſind ſehr elegant.

Die Schirme von Federn ſind ſchon ganz gemein.

Die Damen tragen wieder, wie vor vielen Jahren, flache Uhren am Gürtel.

Obwohl die Gewohnheit, auf Bälle Spazierſtöcke mitzubringen, keinen Eingang findet, ſo macht doch ein Stöckchen, das ein vornehmer Herr dem andern ſchenkte, durch ſeine Eleganz Aufſehen; — der Knopf wird durch eine ſehr große Perle gebildet, welche einige Schlangen, mit Augen und Zungen aus Edelſteinen, halten.

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein
Morgenblatt für die elegante Welt.
Herausgegeben von C. Spindler.
Zweiter Jahrgang.

Sollen unſere Verdienſte für uns reden, müſſen wir ſelbſt davon ſchweigen.

Freitag   Nro. 42.   19. Februar 1830.

Der geſpenſtige Hof.
Novelle
von
C. Spindler.
(Fortſetzung folgt.)

Es lag etwas Naives in dem Anblick dieſes Jägerburſchen, der ſchon bei ſehr geſetzten Jahren war, eine kahle Platte auf dem Scheitel, und einen ungeheuer langen Schnurrbart über dem Munde trug, mit Büchſe und Jagdtaſche ausgerüſtet war, als ob er mit ſeiner anſehnlichen Figur einem Wildſchützen auf den Dienſt lauern wollte, und doch nur dieſe jungen Vögel ſpazieren führte, in Begleitung einer alten Truthenne, die durch ihr Gluckſen die Ungehorſamen herbei rief, die auf die Lockpfeife nicht hörten. Der gefährlich ausſehende Mann war die Demuth ſelbſt, zog die Mütze dienſtfertig vor Julius, und ladete ihn ein, ihm bis zu dem großen Futterhauſe zu folgen, wo der Faſanenmeiſter gewiß zu finden ſeyn werde. Julius nahm den Vorſchlag an; bald war der große Futterſchoppen erreicht, worunter in langer Reihe die Ställe der Truthennen ſtanden, welche die jungen Faſanen ausgebrütet hatten. Der Faſanenmeiſter, ein alter Mann, dem man in Wendung und Schnitt den langjährigen Herrendiener wohl anſah, war eben beſchäftigt, über beſagte Hennen Muſterung zu halten; jedoch kam er freundlich dem fremden Gaſte entgegen. Eine große Herzlichkeit ſprach aus ſeinen Zügen, und die glatte Stirne, wie der lächelnde Mund des alten Mannes verriethen, daß er ſich in ſeinem ſtillen ſehr beſcheidenen Berufe wohlgeſtellt und glücklich fühlte. Niobe war nicht zärtlicher gegen ihre Kinder, als der Faſanenmeiſter gegen ſeine vierhundert junge Wildvögel. Er war im Nu von den grauen geſprenkelten Geſchöpfen umringt, die muthwillig an ſeinen Stiefeln pickten, oder mit ihren rothen Augen keck und zutraulich zu ihm emporſchauten. „Habt Ihr Hunger, Geſindel?“ fragte der Faſanenmeiſter, und klopfte mit einer dün-

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.
Münchner-Theater.

Es hat der k. Hofſchauſpieler Eßlair, in Folge von Kritiken in Saphirs Bazar, ſim Innerſten gekränkt, die Bitte um Quiescirung eingereicht, welche Sr. Maj. dem Könige von der k. Hoftheater-Intendanz vorgelegt, und worauf nun das nachſtehende allerhöchſte Signat erlaſſen wurde:

„Eßlairs, des braven Künſtlers, Quieszirung kann auf keine Weiſe ſtatt finden, das hieße, die Kunſt der Kritik aufopfern. Derſelbe iſt mit der Verſicherung zu be-

nen Gerte auf dem Rücken und den Köpfen ſeiner Pfleglinge herum: „Geſindel wird hungrig ſeyn; nach dem Spaziergang kömmt der Appetit, und wir ſind noch viel zu dumm und zu kindiſch, als daß wir uns im Wald hinreichend ſatt eſſen könnten. Nun, das Geſindel ſoll zu freſſen kriegen. Michl, ſchütt' auf! die Kleinen verkommen ſonſt, haben heute erſt dreimal gefreſſen. Gib dem hinkenden Schwarzfüßchen dort ein paar Nudeln mehr als den übrigen, und der Truthenne Nro. 12 ein ganzes hartes Ei. Das arme Thier iſt entſetzlich abgemagert ſeit der Brütezeit, und ich habe ihm einen Leckerbiſſen verſprochen."

Der Jägerburſche hatte ſich aus ſeiner kriegeriſchen Rüſtung begeben, und ging nun, ein Vater und Verſorger der Hungerigen, mit dem Futterkorbe umher. Er ſtreute mit verſchwenderiſcher Hand einen reichen Segen von Mehlnudeln, Ameiſeneiern und zerhackten hartgeſottenen Hühner= und Gänſeeiern auf den Futterbrettern aus. Das gefräßige Volk warf ſich auf die Speiſe als ob es den ganzen Tag nichts bekommen hätte, und auch die Truthennen theilten den Schmaus. „Iſt das nicht herrlich?" fragte der Faſanenmeiſter den Maler; „wie es den kleinen Burſchen ſchmeckt! es iſt eine Freude. Heuer iſt mir die Brut recht gut gerathen; nur dreizehn Eier ſind verunglückt. Was hilft's aber, daß man für das undankbare Geſindel ſo väterlich ſorgt? da wird es, ſo zu ſagen, in Baumwolle eingewickelt, gehätſchelt und gepflegt, mit Leckerbiſſen aufgefüttert, und heut über's Jahr ſehen Sie keinen Einzigen von dieſen Burſchen mehr hier. Sobald ſie nur können, verlaſſen ſie dieſes gaſtfreundliche Gehege, und ſuchen ihre Wohnung in der Wildniß. Schon jetzt leuchtet aus ihren Augen die Ungezogenheit, und der begehrliche Drang ungebändigter Freiheit."

Julius ſah zerſtreut bei dieſer Rede über die Faſanenheerde weg, und bemerkte kaum, daß der Jägerburſche, der die Erhitzung und Müdigkeit des Fremden errathen mochte, ſeinem Herrn ein Zeichen machte, um ihm zu verſtändigen, daß dem Gaſt vielleicht ein Trunk Weins nicht unangenehm ſeyn möchte. Der Faſanenmeiſter ließ ſich den Wink gefallen, und wendete ſich ſchnell gegen das Haus, mit den Worten: „der Herr werden müde und durſtig ſeyn; hole eine Flaſche Wein, Roſine!"

(Fortſetzung folgt.)

Theater.

Frankfurter Volksbühne.

(Dienſtag, den 19. Januar zum Erſtenmal:)

Der Doctor und der Apotheker, oder: Die feindlichen Brüder.

Luſtſpiel in 3 Akten von Raupach.

Luſtſpiel? Recenſent hat ſich verſchrieben. Der Verfaſſer nennt es ſelbſt ein Poſſenſpiel, und wir dürfen auch auf keine Weiſe dieſem neuen Produkt der Eilfeder Raupachs durch die Benennung „Luſtſpiel" einen höhern Charakter aufprägen. Ein Poſſenſpiel ſind die feindlichen Brüder wirklich und in der That; denn alle im Stücke Agirenden treiben mit ſich ſelbſt Poſſen und halten ſich ſelbſt zum Beßten. Homöopathie, Allopathie, die Mode=Philoſophie, die man, wie einen Handſchuh, aus= und anzieht, die Unverſchämtheit und Brutalität der Polizei, das negative Prinzip des Spottes ſind hier perſonificirt in dem Apotheker Styr und dem Arzte Styr, der Räthin Hellwig, dem Präfecturrath Sturm und dem Notar Till. Alle dieſe Perſonen ſind nur Träger des Witzes, den Raupach mit Schärfe, oft jedoch auch mit allzu großer Derbheit, die mehr beleidigt, als anregt, mehr zum Unwillen reizt und verſtockt, als beſſert, über ärztliche Syſteme und neumodiſche Philoſopheme, über die Polizei, deren Augen oft blind ſind, wo ſie ſehen ſollten und ſcharf ſehen, wo ſie keine Sehkraft nöthig hätten, ausgießt, ja bisweilen ausſprudelt. Seine Perſonen haben Witz, ſind aber nicht witzig, ſagt Börne ſehr treffend. Sie ſind perſoniſizirte Ideen, denen, wie auf alten Gemälden, Zettel, hier mit Witz beſchrieben, aus dem Munde laufen; ſie ſind nur Scheinweſen, die nicht wirklich ſind; Weſen, die nur, ſich ſelbſt perſiflirend, Masken tragen. Sein Narr in Kritik und Antikritik verſpottet die Shakeſpeare=Manie, die Kiekebuſch in den Schleichhändlern, die Walter=Scottomanie, hier der Doctor die Homöopathie als Homöopath, der Apotheker die Allopathie, als Anhänger des Syſtems, was Arzneien in größern Doſen verſchreibt. Alle dramatiſche Weſen Raupachs haben nur eine Seite, die, welche verſpottet wird und über welche ſie ſich ſelbſt luſtig machen. Gar oft wird dieſes bei Raupach bis zur Karrikatur getrieben. Daß es auf dieſe Weiſe

---

ruhigen, daß er Meinen Beifall und Meine volle Zufriedenheit hat, und gewiß auch den Beifall jedes, die Kunſt ehrenden und liebenden Verſtändigen. Ueberhaupt iſt das Kunſtperſonal Meiner Bühne aufmerkſam zu machen, daß es nach Meinem und des gebildeten Publikums Beifall zu ſtreben habe, nicht nach dem der Tagblätterſchreiber und gewonnenen Parteigänger. Es ſteht nichts im Wege, daß dieſe Meine Entſchließung auch öffentlich bekannt werde.

München, den 15. Februar 1830.

Ludwig."

dem Dichter um eine Intrigue gar nicht zu thun iſt, läßt ſich denken. Sie iſt loſe geknüpft, wird noch loſer weiter geführt, und am loſeſten oft, wie auch bei vorliegendem Poſſenſpiel, mit einem plötzlichen Witze beendigt. Der leicht geſchürzte Knoten, weil er keinen rechten Verſchlingungspunkt, ſondern viele Verwirrungspunkte hat, wird zuletzt auch zu einem gordiſchen, und muß gewaltſam gelöſet, mit einem Ruck durchſchnitten werden. Raupach kennt dieſen Mangel ſeiner Stücke gar wohl und macht ſich ſelbſt darüber luſtig. Er ſcheint dramatiſches Leben, dramatiſche Fortbewegung, dramatiſche Charaktere gar nicht ſchaffen zu wollen, ſondern nur Witzkompendien, dramatiſirte Satyren, in denen er freilich ſeine Geißel mit treffendem Nachdruck ſchwingt.

Die Aufführung drehte ſich auf unſerer Bühne etwas zu langſam von der Spindel. Ein vorzüglicher Darſteller des Notar Till war Herr Ludewig. Die Spottgeburt von Dreck und Feuer en miniature, dieſer Mephiſtopheles in Duodez, wurde mit Feinheit vorgeführt. Nächſtdem darf wohl Herr Weidner als Polizeichef genannt werden. Der leichte Anflug des Rauſches, das Hervorbrechen der alten Burſchikoſität (das Stück ſpielt in Halle), die Grobheit gegen Untergebene, und die, welche in die Krallen der Polizei gefallen, wurde mit Umſicht wiedergegen. Die beiden feindlichen Brüder, der Apotheker (Herr Leißring) und der Arzt (Herr Otto) waren nicht ohne friſche Laune, wiewohl dieſe nicht immer in den gehörigen Grenzen blieb, ſondern auf das Feld der Uebertreibung, was bei Raupach um ſo leichter, hinüberſchweifte.

Im Einzelnen wurde des Dichters Witz, der oft ſicher trifft und, wie ein befiederter Pfeil hin und wieder ſchießt, belacht; das Ganze befriedigte unſer Publikum wenig. An andern Orten, wie z. B. in Leipzig, wurde das Stück ausgepfiffen; offenbar ein zu hartes, ja ungerechtes Loos. Das Beißende der Satyre, die geiſtreiche Wahrheit des Witzes verdienen Beachtung und decken die gerügten Mängel.

Correſpondenz.

Wien, Ende Jänuar.

(Schluß.)

Eine Schröder, eine Stich, ein Devrient im Schauſpiele, ein Wild, ein Lablache, ein David, eine Paſta, eine Malibran im Geſange, ein Vigano, Düport u. a. im Ballette ſind es, auf die ein Correſpondent ſich im detail beſchränken ſollte. Was kann es den Leſer in Berlin, Dresden oder München intereſſiren, wenn in Wien ein Anfänger über die Bühne gegangen iſt, oder ein paſſables Individuum gefallen hat. Weit folgenreicher ſind dagegen die Künſtler des Volkes, in deren Gemälden man den Volkstypus erkennt und deren Publikum uns nicht minder merkwürdig iſt.

Dieß vorausgeſchickt, ſo verdient unter den Jännerleiſtungen der hieſigen Bühnen nur der Sänger Binder aus Prag einer ehrenvollen Erwähnung. Seine beſten Produktionen ſind im „Grafen Ory" und in der „weißen Frau"; trotz einer ſehr ungünſtigen Geſtalt weiß ſich dieſer Künſtler durch ſeine ſchöne Methode und ſeine ſtarken hohen Töne geltend zu machen. Seine Mitteltöne ſind ohne Metall, ſeine Tiefe dagegen iſt für einen Tenor bewunderungswürdig (er ſingt das G), ſo daß der Umfang ſeiner Stimme wirklich Erſtaunen erregt. Dieſer Mann iſt erſt ſpät auf die Bretter gegangen und war früher Singlehrer, aus welchem Stande ihn die Directoren der Prager Bühne heraus und in den Kunſttempel riſſen.

Mad. Schröder iſt zwar entlaſſen und zum Erſatze des der Hofſchaubühne durch ihr contractwidriges Benehmen entſtandenen Schadens verurtheilt (eigentlich zur Zahlung jenes Betrags, dem ſie ſich in ihrem Contracte für den Fall unterzog, als ſie ihren Urlaub überſchritt), allein demungeachtet zweifelt man hier nicht, daß ſie wieder in Gnaden angenommen wird, da ſie in der That unentbehrlich iſt. Hiezu kömmt, daß man in Riga ihr die Mad. Birch-Pfeiffer in der Rolle der Medea vorzog, welche ſie doch ſo einzig, wenn gleich gräßlich ſchön gibt, was dem Künſtlerehrgeize dieſer Kunſtheroin nicht ſchmeicheln wird. Mehrere bereits einſtudirte Piecen können nun nicht gegeben werden, z. B. Raupach's Genofeva mit Muſik von einem talentvollen Dilettanten u. a. m.

Von der Leopoldſtädter Bühne iſt nunmehr Mlle. Krones abgetreten und hat — wie ſie abdankte — eine Fußreiſe auf der (gefrorenen) Donau in die Wien gemacht, an welchem Flüßchen bekanntlich das Theater liegt. Ihre Aufnahme war zwar glänzend, das Haus übervoll, allein herausgeriſſen aus den Umgebungen eines Schuſter's, Raimund's, Landner's u. a. ſteht ſie vereinzelt da und wurde durch das Spiel des Herrn Karl — der immer und ewig ein „Staberl" iſt, und recht kräftig fort ſtaberlirt — nicht unterſtützt. Sie erhält für jede Vorſtellung 80 f. M. M.; Herr Karl dürfte indeß nicht immer auf volle Häuſer rechnen, da offenbar nur der Reiz der Neuheit das Publikum das erſtemal hineinzog.

Aus dem Kunſtleben in Wien.

Seit dem Abdruck unſeres Wiener Correſpondenzartikels vom Dezember vorigen Jahres, haben ſich einige Veränderungen ergeben, die zum Theil eben nicht der Mühe werth ſind, ſie in einem eigenen Bericht zu erwähnen, und die doch manchem ein Stein des Anſtoßes ſeyn könnten, wenn man ſie unberührt ließe.

Zu den Unwichtigen rechnen wir nun zwar nicht die erfreuliche Nachricht, daß Dlle. Sophie Müller geneſen iſt und bald wieder auftreten wird, denn wem könnte es gleichgültig ſeyn, daß dieſe junge Künſtlerin der Bühne wieder geſchenkt iſt; — wir haben ſie oft und gern in ihren Glanzrollen geſehen und hegen die Hoffnung, ihr im Leben wieder zu begegnen.

In den Angelegenheiten der Madame Schröder iſt uns zugekommen, daß ſie ſich mit der Direction in Unterhandlungen einläßt und vielleicht zurückkehren wird. Aber der Berichterſtatter hat Unrecht ſich zu ereifern, daß unſer Correſpondent ironiſcher Weiſe ſagte, Mde. Coſtenoble ſey in das Rollenfach der Mde. Schröder eingetreten, — der Schalk wußte recht gut, daß es Madame Lembert war; — daß durch einen Schreibfehler der Name des kunſtſinnigen Grafen Czernin entſtellt wurde,

Ueberhaupt hat das Theater an der Wien den Standpunkt, den es einmal — jedoch nur auf kurze Zeit — eingenommen hatte, ganz verlaſſen und lebt nur in einer mittleren Temperatur, welche der Reize beider Pole entbehrt.

Frankfurt a/M., im Januar 1830.
(Operncorreſpondenz.)

Sonnabend den 2.: Graf Ory. — Ory wurde bei uns dreimal gegeben, und das letztemal trotz Feile und Scheere noch derber als das erſtemal, da er in ſeiner nackten Rohheit erſchien — ausgepfiffen. Iſt es Abſcheu gegen die Unſittlichkeit der Handlung, oder gegen Roſſini's Muſik? Die letzte iſt wahrlich nicht ſchlimmer, als die ſeiner übrigen Opern, und paßt beſſer zur Handlung, als manche andere, weit geprieſenere — alſo das erſte. Warum mundet aber den Leutchen ſo wunderſam die glatte, oder feinere Schamloſigkeit eines Fauſt, Don Juan, Almaviva im Figaro, eines Grafen in Chaperon rouge und ähnlicher? Vielleicht weil die edlere Muſik das Gift durch ihr Retort treibt, und unſchädlicher macht? — Hut ab vor dem Sittlichkeitsgefühl des neunzehnten Jahrhunderts. Allein warum kehren die mehr als ſchlüpfrigen Fragmente aus Göthe's Fauſt mit immer ſteigendem Beifall auf unſere Bühne zurück? Warum werden Kotzebue's Rehböcke und andere geduldet? Aus Achtung für die Meiſter etwa? O! alsdann ſteht wohl Roſſini mit allen Luſtſpieldichtern parallel, und verdient gleiche Rückſicht. Aber wir ſprechen mit Scribe: „Wer kann den Leuten das Pfeifen verbieten, wenn ſie ſich's einmal vorgenommen haben?"—

Dienſtag den 5.: Uniform und Schlafrock. Komiſche Oper in 1 Akt, frei nach dem Franzöſiſchen von H. G., Muſik von Berton. (Zum erſtenmale.) Dieſes Operettchen verdankt wohl Bertons guten Namen, den ihm ſeine Aline verſchafft, ein freundlich Gehör, und die Geduld, die über Gebühr langen Nummern bis zum Schluſſe abzuwarten. Denn an innerm Gehalt iſt die Muſik eben ſo arm, wie ihr unwahrſcheinliches Sujet.

Jedoch der Eifer unſerer Sänger, der ſtets ſo lobenswerth oft auch das Unwürdigere hebt, und zweckmäßige Abkürzungen werden das Operchen noch eine Zeit lang an Bord halten. Dem. Münch (Amalia) beſitzt das weſentlichſte Material einer dramatiſchen Sängerin, ſie wird billig unterſtützt, und verſucht ſich oft aufgemuntert außer der Sphäre des Chors in bedeutenderen Parthieen. Aber die Zeit iſt faſt verſtrichen. Der Beiname: Anfänger erhält ſich nur wenige Jahre die rückſichtsvolle Gunſt des Publikums. Dann müſſen die Progreſſen einen fixen Standpunkt herbeigeführt haben, wenn nicht der Zweifel erwachen, und die Nachſicht erſterben ſoll. Dieß ad notam für ſo manche, die Jahrzehende unter dem Schutze des Schülerprädicats ſündigen.

Donnerſtag 7.: Calif von Bagdad. Wird ſtets das Muſter aller Operetten bleiben. Herr Marrder beſitzt, bei einem ſehr gefälligen jugendlichen Aeußern, eine volle, wohltönende, umfangreiche Stimme, und wirkt in der Oper wie im Schauſpiel mit gleichem Glück und Eifer. Sobald ſich Herrn Marrders natürliche Anlagen durch ernſtes Studium ausgebildet haben werden, wird derſelbe im ſtrengen Sinn des Wortes den Namen Künſtler verdienen. Er gab zum erſtenmal den Calif. Wir fühlten wohl, daß er durchdrungen war von dem Charakter ſeiner Parthie. Allein Herr M. malt zu ſein. Die Empfindungsäußerungen des Darſtellers müſſen beſtimmter nach Außen hin wirken. Mehr Schlagſchatten. Eine Landſchaft Morgenſterns, oder eine Madonna Raphaels würden, auf die Scene aufgeſtellt, in unſichern Umriſſen verſchwimmend, dem Auge des Zuſchauers ein Räthſel bleiben, während es in der Nähe, die treueſte Natur nachtäuſchend, entzückt.

Dem. Schüler (Zetulbe) als erſter dramatiſcher Verſuch. Wenn Jugendreiz, natürlicher Anſtand der Bewegung, viel Muth, und dabei eine recht artige Stimme, der Ausbildung werth, Anſprüche geben auf bedeutende Erwartungen, ſo kann es der jungen Novize nicht fehlen.

Aber Ihr guten Leute im Parterre und Ihr ehrlichen Galeriſten, gleich von Pol zu Pol der Uebertreibung ſpringend, ſeyd weniger großmüthig. In Eurer Aufmunterung, die mit einem raſenden Geſchrei beginnt, und mit Hervorrufen endet, liegt der Keim der Laien-Verderbtheit; und gar mancher Künſtlermord datirt ſich bis zu derſelben hinauf. Die jungen Autodidacten bilden ſich nun einmal ein, Eure Stimme ſey Gottes. Man hat es ihnen geſagt. Daher nehmen ſie Euer unvernünftiges Bravorufen für verdiente Huldigung, und glauben eitel gemacht und dreiſt ſich berufen, ohne Saat zu ärndten. Sie thun nichts mehr, und gehen verloren. (F. f.)

Denktafel der Clio.

In den ſpätern Jahren Ludwigs XIV. ward es immer ſchwieriger, ihm neue Unterhaltungen zu verſchaffen, und doch haſchten ſeine überreizten Sinne ſtets nach friſchen Erſcheinungen. Er war ein beſonderer Freund von öffentlichen Prachtſcenen, und zum Theil nur deßhalb hatte ihn einſt der Doge von Genua beſuchen müſſen. Am 19. Februar 1715 empfing er eine vorgebliche Geſandtſchaft des perſiſchen Schahs mit aller möglichen Pracht, und erſt nach des Königs Tode machte der Regent bekannt, der Ambaſſadeur ſey ein portugieſiſcher Jeſuit geweſen, den der franzöſiſche Geſandte zu Konſtantinopel aus der Sklaverei losgekauft hatte, und den nun der Orden benutzte, Seine allerchriſtlichſte Majeſtät zu amüſiren.

---

iſt ebenfalls kein Unglück, denn wer nur einmal von dieſem edlen Beſchützer der Muſen hörte, wird ſeinen Namen wieder erkennen, wenn auch ein oder der andere Buchſtabe fehlt.

Der ehemalige Gatte der Madame Schröder, Herr Kunſt, iſt ſchon längere Zeit nicht mehr in Wien, — das hätten wir wiſſen können, wenn wir den ganzen Mann ſelbſt nicht längſt vergeſſen hätten.

Gegen die Sehnſucht nach Mde. Korn erhebt ſich auch eine Stimme, die wohl dahin zu berichtigen ſeyn dürfte, daß dieſe Künſtlerin eine eben ſo große Partei für als gegen ſich hatte, — wir hörten in Wien häufig den Provinzial-Ausdruck „a lieber Narr" brauchen, wenn von ihr die Rede war, und es gehört nicht wenig dazu, dem Wiener wie ein „lieber Narr" vorzukommen. Derjenige Theil des Publikums aber, der dieſen und ähnliche Ausdrücke nicht führt, konnte allerdings an Mde. Korn nichts beſonderes finden.

Dieß ſind im Weſentlichen die Nachträge zu dem Wiener Artikel, die unſer Correſpondent hoffentlich eben ſo gut aufnehmen wird als wir ſelbſt.

Verlag von F. G. Francks in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Bildung iſt mit einem Wort: Gehalt im Buſen und Form im Geiſt.

Samſtag — No. 43. — 20. Februar 1830.

Bilder aus Wien. (Neue Folge.)

I.

Faſchingsfreuden.

Das Wort Carneval kommt ſo äußerſt ſelten auf die Zunge des Wieners, daß er die Bezeichnung ſeiner liebſten Zeit im Jahre mit dieſem Namen affektirt nennen würde; hingegen frägt man ſich ſchon bei'm Anziehen der wärmeren Kleider: „Wie lange dauert dießmal der Faſching?“ und hinge es von der Laune der Wiener ab, im Kalender die Friſt zwiſchen dem Feſte der heiligen drei Könige und dem Aſchermittwoche länger oder kürzer auszumeſſen, ſo würde gewiß nicht ſelten Oſtern erſt um Pfingſten ſeyn.

Verfügen wir uns nun am Montage nach dem oberwähnten Feſte der drei ſchwarzen Potentaten, von denen noch bis dato Niemand recht weiß, ob ſie auch wirklich ſchwarz, und ob ſie wahre Potentaten waren, auf die Straßen der Kaiſerſtadt, ſo poſaunt uns von jeder Straßenecke ein hölzerner Engel in Menſchengröße und in einer flatternden Poſitur aus einer überlangen Trompete ſein:

„Heute iſt maskirter Ball in den k. k. Redoutenſälen!“

entgegen.

Dieß nämlich iſt die in goldenen Buchſtaben zu leſende Annonce der, gleichfalls hölzernen, Trompetenfahne, welche faltenreich und einladend als ein Anhängſel des Poſauniſten der Freude erſcheint.

Wir wollen aber auch dem Rufe anderer ähnlicher Engel, die zu gleichen Zwecken angebracht ſind, in fernere Beluſtigungsorte an den nächſten Balltagen folgen, und unſere ſchönen Leſerinnen noch heute Nachts, wenn ſie ſich unſerer Autorsrechtſchaffenheit anvertrauen wollen, in die k. k. Redoutenſäle geleiten.

Wir bitten demnach unſere zarten Herrinnen die Saiten der Erwartung zum tiefſten Ton herabzuſtimmen, bloß eine einfache dunkle Maske zu wählen, und mit uns den bequem

Spiegel für Kunſt, Mode und Geſchmack.

Muſik.

Frankfurt, den 11. Januar: Conzert des Herrn Aloys Schmitt im Saale des Weidenbuſches. Was den rühmlichſt bekannten Componiſten und Clavierſpieler Aloys Schmitt vor den Coryphäen ſeines Inſtrumentes ganz beſonders auszeichnet, iſt die Fülle des Tons, die runde Kraft ſeines Anſchlages, der aus der tiefſten Wurzel der Claviatur, die Seele ſeiner Empfindung gleichſam heraus holt. Nicht mit Recht ſollte die Wiener Schule, die ſich meiſtens auf den leichten Wellen des mezza voce bewegt, und obgleich ein Hummel, Meſcheles ihre Piloten ſind, eine Deutſche genannt werden. In dem Marke Schmitt'ſchen Tons liegt deutſcher Charakter, und der Geiſt großartiger Kraft. — Rhode, Spohr

eine ganze Familie faſſenden Stadtlohnwagen — ein ſogenanntes „Zimmer" — zu beſteigen, welcher uns in weniger denn zehn Minuten aus unſerem, mitten in der Stadt gelegenen hôtel garni, „zur Kaiſerin von Oeſterreich" genannt, vor die Pforte der kaiſerlichen Winter-Reitſchule bringen wird.

Hier laſſen wir uns durch den nächſten Beſten den Schlag der Kutſche öffnen, uns herausheben, oder vielmehr herausreißen, und uns mehrſeitig anfragen: ob wir unſere Schuhe und Stiefel putzen laſſen wollen; dieß ablehnend durchſchreiten wir alsdann die nämliche Bahn, welche am Tage die Hofpferde zu ihren Exercitien geleitet werden.

Wir gelangen demnach an der Reitſchule vorbei, über eine nichts weniger als breite Treppe in ein kleines Vorgemach, wo wir an der daſelbſt befindlichen Caſſe die Eintrittskarten à 1 fl. 36 kr. gut Geld löſen, und der rauſchenden Muſik folgen, welche uns in den feenartig erleuchteten großen Saal geleitet.

Sechs und dreißig rieſenmäßige Armleuchter, mit dreitauſend Wachskerzen beſteckt hängen von der zwei Stockwerke hohen Decke herab, und geben, obwohl heute, als an einem ganz gewöhnlichen Ballabende, nur ein Sechstheil der Kerzen angezündet wurde, dennoch mehr als Tageshelle; ein Orcheſter von achtzig Individuen exekutirt die luſtigſte Tanzmuſik, und der ſpiegelglatte Parquetboden ſcheint ganz bereitwillig, ſich von uns im Takte der Muſik betreten laſſen zu wollen, allein kein Fuß bewegt ſich ſchneller, als zum Gehen nöthig iſt, denn ſchon ſeit vielen Jahren wird auf den Maskenbällen der hieſigen Redoute nicht getanzt.

Unſere Begleiterinnen ſehen uns fragend an, ob wir denn unſere Ueberröcke nicht ablegen werden; allein wir reiben uns die kalten Hände, und glauben — ſtatt einer Antwort — nur auf die geringe Anzahl der Ballgäſte — meiſt nur vier bis fünf hundert Perſonen — aufmerkſam machen zu dürfen, welche ſich durch ſchnelleres Hin- und Niedergehen warm zu machen ſuchen, um unſer, gar nicht ballgemäßes Koſtüm zu entſchuldigen.

Fragen Sie uns aber weiter nach dem Grunde dieſer auffallend geringen Anzahl der Ballgäſte, ſo erzählen wir Ihnen nicht ohne einige Trauer, daß dieſer ſchöne, in ſeiner Art vielleicht einzige Saal, ſeit langer Zeit dergeſtalt in einem gewiſſen Mißkredit geweſen iſt, daß er ſich in der ganzen Carnevalszeit nur ein einzigesmal zum Erdrücken füllt, und zwar in der Faſtnacht, wo ſich gegen vier tauſend Menſchen in den beiden Redoutenſälen, von welchem der zweite, obwohl von anſehnlicher Größe, doch nur als ein Kabinet des erſten zu betrachten iſt — an einander vorbeipreſſen, und Alles, was auf guten Ton Anſpruch macht, daſelbſt zu finden iſt.

(Fortſetzung folgt.)

Der geſpenſtige Hof.

Novelle

von

C. Spindler.

(Fortſetzung.)

Julius drehte mechaniſch den Kopf, und ſtutzte, da er, wenige Schritte von ihm entfernt, ein Mädchen ſtehen ſah, deſſen Erſcheinen er nicht gewahrt hatte. Dem geübten Auge des Malers entging, ſelbſt im Augenblicke ihres Davoneilens, die Schönheit von Roſinens Formen nicht. Fülle und Grazie hatten ſich vereint, ein reizendes Bild zu ſchaffen; der ſchlanke blendende Hals trug einen lieblichen Engelskopf, und ein ſeltener Taint leuchtete hervor unter den rabenſchwarzen Locken. Schnell, wie eine fliegende Fee, hatte Roſine das Haus erreicht, und eben ſo ſchnell kehrte ſie, die verlangte Labung in den Händen, zu dem ſchattigen Platz unter der Linde vor dem Futterhauſe zurück. Julius, der nie gewohnt geweſen war, ſeinen Regungen und Gefühlen beſondern Zwang anzuthun, verſchlang mit ſeinen Augen das anmuthige Weſen, das Kleinod, welches er in dem Faſanengarten nicht zu finden gehofft hatte. Das Mädchen bemerkte, welchen Eindruck es hervorbrachte, und erröthete; der Faſanenmeiſter errieth nicht minder Julius Gedanken, und lächelte. „Was ſagen Sie, beſter Herr, zu der niedlichen Haushälterin, die ich mir in dieſer Abgeſchiedenheit erwählt habe?" fragte er den aufhorchenden Maler; „ein alter Kerl wie ich, bedarf der Jugend als Gefährtin, damit er ſich wieder leiblich verjüngen möge. — Na, Roſine! kredenze dem Herrn unſern Landwein. Sie werden freilich einen beſſern gewohnt ſeyn, aber wenn man, wie Sie, auf dem Dianenſtein wohnt, ſo muß man ſich auch an die Sitten und das Getränk der Landleute halten."

---

heißen die Sänger auf der Geige. Schmitt iſt es auf dem Flügel. Aber hier iſt es ein größeres Verdienſt es zu ſeyn, da der Mechanismus dieſes Inſtrumentes den willkührlichen Anſchlag beſchränkt, während die Saiten der Violine das kühnſte Eingreifen geſtatten, und gleichſam den tiefſten Athemzug der Seele wiedervibriren. Daher nichts von den Vorzügen der Bravour, von Schwierigkeitsüberwindungen, denen man es nicht anhört, von einer eminenten Fertigkeit, oder der eleganten Spielart, die noch andere Virtuoſen mit unſerm Conzertgeber gemein haben mögen.

Wir hörten ihn in einem großen Conzert, das er zur Gedächtnißfeier des Regierungs-Jubiläum Sr. Maj. des Königs von Baiern am 16. Februar 1824 componirte, in einem Concertino (le retour de Francfort betitelt) und in einer freien Phantaſie. Das erſte tiefgedacht, in analogem Zuſammenhang, galt dem Künſtler und dem gebildeteren Theil des Publikums. Das zweite ſprach mehr zur Maſſe, obgleich ſeine geiſtreiche Beziehung zum Titel nur das Kenner Ohr traf. Herr Schmitt weiß ſein Auditorium zu behandeln, und glaubt es nicht allein zu belehren, ſondern auch unterhalten zu müſſen. Die Compoſition des Augenblicks, ſeine freie Phantaſie, iſt nicht die Pracht unzuſammenhängenden Farbenſchmelzes — wie das wohl

Roſine that, wie der Alte es ihr geboten; mit niedergeſenkten Wimpern füllte ſie den Becher des Malers, aber, da die Weiber bekanntlich die Kunſt, ſelbſt mit niedergeſchlagenen Augen alles zu ſehen, was ſie intereſſirt, in hohem Grade verſtehen, ſo entging auch Roſinen nicht der feurige Blick des Fremden, der immer auf ihren Händen und ihrem Geſichte haftete, und das Zucken ſeiner Lippen, die gar zu gern eine Artigkeit geſagt hätten, aber aus Furcht, eine Albernheit zu reden, etwas albern ſchwiegen. Roſinens Mund umflog ein leiſes Lächeln, aber dennoch zitterte ihre Hand, als Julius nach einer bedeutenden Pauſe, dieſelbe ergriff, und die Bitte ſtammelte, Hebe möchte ſich nicht entfernen, ſondern als ſchützende Göttin den Gaſt umgeben. Der Faſanenmeiſter ſagte indeſſen: „Warum nicht gar! man muß ſich nicht ſo ſehr mit den Herrlichkeiten des Paradieſes vertraut machen, ſonſt werden ſie alltäglich. Geh Du nur wieder an Deine Arbeit, Roſine. Wenn wir mit dieſer Flaſche zu Ende ſind, ſo ſollſt Du uns die zweite bringen, und ſie unſerm Gaſte durch Deine Erſcheinung würzen."

Roſine entfernte ſich gehorſam, und Julius, der ihr mit unverwandtem Blicke folgte, ſah zu ſeinem Erſtaunen, wie ihr aus der Thüre des Hauſes ein kleines, nettes Mädchen, von vier bis fünf Jahren etwa, entgegen ſprang, ſich liebevoll an ihren Hals und Buſen ſchmiegte, und von ihr unter Küſſen und Schäkern in das Haus getragen wurde. Die Erſcheinung fiel wie ein Zentnergewicht auf die Bruſt des jungen Mannes. Es iſt ein auffallender Beweis von unſerer angebornen Eitelkeit und Selbſtſucht, daß der Jüngling und nicht ſelten auch der reifere Mann, wäre er auch ſchon in Bande der Liebe und Pflicht verſtrickt, ſo ziemlich jedes liebreizende weibliche Weſen für eine Sache anſieht, deren Beſitz er ſich wünſcht, die zu erlangen er nicht verzweifelt, — und hinwieder es übel vermerkt, wenn ihm irgend ein Zeichen andeutet, daß die begehrte Schönheit ſchon ihren Beſitzer fand. So auch hier. Die ſkurrilen Reden des Alten hatten Julius über die muthmaßlichen Verhältniſſe des Mädchens zu dem Faſanenmeiſter ſtutzig gemacht; das Auftreten des erwähnten Kindes vollendete in des Malers Bruſt einen Verdruß, von dem er ſich nicht einmal klar Rechenſchaft geben konnte. Es zerſtreute ihn daher, als ſein gaſtfreundlicher Wirth von andern Dingen zu reden anhob, das Geſpräch auf den Dianenſtein brachte, und von der frühern Glanzperiode des Schloſſes erzählte. „Mir blutet das Herz," ſagte er, „ſo oft ich auf den Berg komme, und die Stelle, wo ich meine Jugend in dem luſtigſten Saus und Braus verlebte, mit Unkraut und Neſſeln überwachſen finde. Ja, mein Herr! dazumal hatte das Gerippe noch ein prachtvolles Leben. Mein Vater war Mundkoch bei dem Herzog Wolfgang, und ich bin dort oben geboren, — vielleicht in dem Häuschen, welches Sie bewohnen. Der Herzog war mein Taufpathe und hat meiner nie vergeſſen, ſo lange ihm die Augen offen ſtanden. Ich war ein praktiſcher Jäger, aber ein Sturz auf einem Treibjagen hat mir den Arm ſteif gemacht, und da ſetzte mich denn Wolfgang juſt im letzten Jahre ſeines Lebens auf dieſe ruhige Pfründe, wo mich auch ſeine durchlauchtigen Nachfolger ungeſtört ließen. So ſehr ich dieſen Letztern Dank ſchuldig bin, ſo kann ich doch die Zeit meines Wohlthäters nicht vergeſſen. Ich war freilich noch ein Bube, als er vom Dianenſtein wieder nach der Reſidenz zog, aber mir gedenkt noch Alles, als ob ich's erſt geſtern erlebt hätte."

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Frankfurt a. M., im Januar 1830.

(Fortſetzung.)

Sonntag den 10.: Belagerung von Corinth. Beſäßen wir unſere immer rege, für ihre Kunſt entbrennende und talentvolle Backofen nicht, wir müßten ſeit der Krankheit der Dem. Hauß gänzlich auf große Opern verzichten. Aber mit Leichtigkeit verſteht ſich die junge Künſtlerin auch in das grandioſe Fach zu ſchicken. Mit Leichtigkeit ſagen wir. Denn mit den natürlichen Mitteln, womit ſie das Publikum in eine Ninette, Roſine und andern dem höhern Soubrettenfach angehörende Parthieen hinreißt, kann ſie unmöglich auch in einer Eurianthe, Anna oder Pamina bezaubern. Es liegt nicht in der Natur der Sache. Hat einer verſtanden, die Eigenthümlichkeiten des Soubretten- und des ſeriöſen Fachs von einander zu ſondern, und jedem das ſeine zu geben, daß jedes in ſeinem Element ſich frei und glänzend bewegt, ſo iſt es gewiß Roſſini. Doch die Gefahr des Uebertrittes — ſollte ſie bei beiden Fächern nicht dieſelbe ſeyn? Sey es auch, daß verſchwenderiſch die Muſen ihren Liebling mit doppeltem Organismus beſchenkt (wie den Cäſar Gobbi, der als Sopraniſt und Baſſiſt zugleich excellirt), ſo kann doch die Natur in einer Perſon nicht die Geſtalt einer Elvira und Zerlina vereibei den geprieſenſten und immer fertigen Phantaſten der Fall iſt. Seine Farben bilden ein Gemälde, das in würdiger und geiſtreicher Folge, die Hauptfiguren (Themate Mozarts) mit einander verbindend, ein vollendetes Ganze darſtellt.

Den Anfang beider Abtheilungen machte eine Conzert-Sinfonie, und die Ouverture aus ſeinem Doppelprozeß. Conzert-Sinfonie. Der Titel ſpricht für ihre Tendenz. Eine Introduction im großen Style geſchrieben. Das Miniatur-Bild einer ſogenannten großen Sinfonie. Wohl fühlbar iſt der Mangel ſolcher Conzert-Sinfonien, wenn wir gezwungen ſind, die ewig wiederkehrenden Opern-Ouvertüren zu hören, die doch nur meiſt in Beziehung zur folgenden Handlung ſtehen, oder nach Beethovens Sinfonien und ähnlicher, die juſt alle Muſikpores (mögt ich ſagen) ausfüllen, ſo daß wir total davon befriedigt, gar nichts weiter mehr hören möchten.

Die große Sinfonie iſt eine kleine Welt. Die Bilder des Lebens ziehen darin vor unſerm innern Blicke vorüber. Sie will allein empfunden ſeyn. Ihr Nachklang darf nicht durch fremdartiges geſchwächt oder geſtört werden. Herr Schmitt hat das gefühlt, und dieſem Uebelſtand in Compoſitionen mehrerer ſolcher Conzert-Sinfonien abgeholfen.

nigen. Dieſen Wink um ſo mehr für Dem. Backofen, da er für unſer eigenes Intereſſe ſpricht, denn fortgeſetzter Mißbrauch ihrer organiſchen Kräfte dürfte ſie uns auf dieſem Wege unnatürlicher Thätigkeit leicht allzufrüh entziehen.

Sonnabend den 16.: Uniform und Schlafrock, wiederholt nach zweckmäßiger Scheere.

Sonntag den 17.: Barbier von Sevilla; mit der Ouvertüre aus Eliſabeth. Wie dieſe beiden Kinder Roſſini's, könnten ſeine meiſten nur einen Kopf haben. Warum? weil ſie faſt alle von denſelben Ideen belebt werden. Was Herr Haſſel, der glückliche Repräſentant unſeres unvergeßlichen Lur als Komiker leiſtet, iſt bekannt. Er wird in den Parthieen des Bartholo, Buzephalo, Aſtazio, in dem Bauern von Fioravanti's Virtuosi ambulanti und ähnlichen nicht ſo leicht ſeinen Comparativ finden. Die Roſine iſt eine der beſten Parthieen der Dem. Backofen. Vergebens ſucht man Herrn Rieſer zu vermögen, den Almaviva zu ſingen. Die Parthie gehört ihm von Rechtswegen, aber ihre Annihirung ſoll Mitbedingung ſeines hieſigen Engagements geweſen ſeyn. Herr R. nimmt Anſtand, den Auſtand zu verletzen, und die Anmuth, die in unſern Recenſionen faſt ſynonim mit dem Namen Rieſer geworden iſt. Den wahren Adel verdeckt kein Kleid. Und, weiter gegangen — ſollte gräßlich fingirte Trunkenheit nicht anmuthiger taumeln, als die trivial wirkliche? O! über unſere After-Sublimität — die noch weit öfter aus Unwiſſenheit ſündigt, und ſo oft ſich nicht ſcheut, wiſſend das Edle zu verunſtalten. Herr Beils iſt alſo im Beſitz dieſer Parthie. Herr Beils hat jene Eigenſchaften, die ihm das große Publikum gewinnen, und wird, wenn auch der Forſcher Anſprüche auf gediegenere Eigenſchaft macht, ſich ſtets die Zufriedenheit der Menge erhalten. Herr Marrder (Figaro) iſt für ſein inneres Streben zu wenig beſchäftigt. Es zeigt ſich der Wille, das Talent, und Stellenweis die Kraft — aber Mangel an Routine iſt das zu bemerkbare Gegengewicht. Ein dramatiſcher Künſtler, der hinter dem Ofen ſeine Ideale ſtudiert, gleicht einem Reiſenden auf der Landkarte, oder einem General am Schachbrette. Wer nicht friſch in's Leben tritt, lernt ſeine Kräfte nie erkennen. Und die Bühne iſt das Leben des Dramatikers.

Sonntag den 24. auf vieles Verlangen: Don Juan? Armand? Nein — die Stumme. Man wird nicht leicht auf einer deutſchen Bühne die Hauptperſonen der heutigen Oper ſo vereint beiſammen finden. Fenella unſere gefeierte Lindner. Wir ſehen nicht die Darſtellerin; wir ſehen das mißhandelte, Liebe und Haß glühende, von Eiferſucht gefolterte Mädchen. Wir fühlen mit ihm den religiöſen Sieg über die Furien der zerriſſenen Seele, das göttliche Mitleid. Wir ſterben mit ihm den Heldentod großartiger Reſignation.

Herr Dobler iſt mit Recht der beſcheidne Liebling des hieſigen Publikums. Von der hohen Würde des Prieſters der Iſis (Saraſtro) bis herab zu dem teufliſchen Hohn des Widerſachers Mephiſto verſteht er durch Geſang und Spiel uns in ſeinen Kreis zu bannen. Auch als Pietro iſt er ausgezeichnet. Wir halten die Parthie des Maſaniello für die beſte des Hrn. Rieſer. Das Schlummerlied im 4ten Akt kann man wohl nicht tiefer empfunden, nicht zarter hören. Deſto auffallender der Contraſt in der Wahnſinnsſcene, worin des Sängers Beſtreben, aus ſich herauszugehen, ſich mit großem Glücke zeigt. Das hohe Paar, Elvira und Alfonſo, ſind vor ihrer Verheirathung weit intereſſanter, als nach derſelben; und ihr Duett Anfangs des dritten Akts, mit den bacchantiſch gemeinen Triolen im Niedertakte, iſt eher gemacht, zwei liebende Herzen für immer zu trennen, als zwei getrennte auf ewig zu vereinigen. Mußte denn die Verſöhnungsſcene ſo nothwendig herbeigeführt werden? — Demoiſelle Backofen ſingt die Parthie der Elvire mit der Bravour, die ihre Stimme nur immer zuläßt. Herrn Beils, (Alfonſo) trotz dem Aufgebot ſeiner Kräfte, wünſchen wir mehr Deutlichkeit in ſeinen Geſangsfiguren, mehr Feſtigkeit im Anſatz, beſonders wenn er moduliren ſoll; wir können dabei nicht umhin, ihn zu erinnern, daß der Sänger Worte zu ſingen hat. Unſere Chöre ſind nur dann zu loben, wenn ſie neu einſtudirt eben aus der Fabrik kommen. Bei jeder Wiederholung der Oper findet ein nachtheiliges Diminuendo ſtatt. Wenige ſingen, und den meiſten hört man den Ueberdruß oder das Handwerk an. Die Einheit der Stimmenmaſſe wird geſtört, durch zu grelles Hervortreten der Soprane und Tenore. Theilnahmloſigkeit an der Handlung bleibt die alte, und neuerdings haben wir die ärgerliche Gelegenheit, kleine Privatunterhaltungen auf der Scene (namentlich beim weiblichen Perſonal) zu bemerken, die uns oft vielen Kummer verurſachen.

(Schluß folgt.)

Denktafel der Clio.

Am 20. Februar 1790 ſtarb Kaiſer Joſeph II. Sein großes Herz ſchlug nur für die wahren Intereſſen der Menſchheit, mit dem Feuer der Begeiſterung ſuchte er die Aufklärung bis in die unterſten Klaſſen der Geſellſchaft zu verbreiten, und er würde gewiß dazu einen dauernden Grund gelegt haben, hätte ihn der Tod nicht in der Blüthe ſeines Wirkens überraſcht.

Die Herren Dobler und Rieſer unterſtützten würdig den wieder bei uns einheimiſch gewordenen Künſtler in 2 Mozartſchen Arien.

War die atmoſphäriſche oder die Gemüthskälte Schuld — oder fehlte Herr Schmitt gegen die Dehors, daß er den Weg der Subſcription verſchmähte — oder glaubte man, der Virtuoſe weiche dem Componiſten? — Kurz — der Saal glich einem lichten Walde. Aber die Wipfel neigten ſich.

Madame Cornega, die ihre Rechnung in Frankfurt wahrſcheinlich nicht gefunden hat, ſteht gegenwärtig im Begriff in Caſſel eine Geſangſchule zu errichten. Dennoch ſoll ſie ihre Schüler in Frankfurt nicht verlaſſen, und fährt fort ſie zu unterweiſen, nämlich durch — Briefe. Dem. Hauß war einer ihrer eifrigſten Zöglinge.

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Die Achtung der Welt kann man erſchleichen, aber eigene Achtung muß man verdienen. Z

Montag | Nro. 44. | 22. Februar 1830.

Lieder der Nicht-Liebe.

Von

J. K. Braun, Ritter von Braunthal.

I. Mein Talisman.

Reitzevolle Zauberin,
Sinnſt, mich zu berücken?
Weißt nicht, daß ich ſicher bin,
Reitzevolle Zauberin,
Kann es Dir denn glücken?

's hat mir einen Talisman
Eine Fee gegeben,
Den nichts überwinden kann,
Sieh', und dieſer Talisman
Sichert mich im Leben.

Zwar durch ihn iſt nur der Schmerz
Meines Herzens Nahrung,
Doch gerettet hat mein Herz
Dieſer Talisman voll Schmerz,
Und er heißt — Erfahrung.

Darum, holde Zauberin,
Athme ich die Düfte,
Die in Deine Netze zieh'n,
Ein und trage, Zauberin,
Frei mich durch die Lüfte.

II. Zorn in der Liebe.

Eine Blume mehr im Kranze,
Den um's Haupt der Zufall flicht;
Eine Roſe, noch im Glanze,
Wären nur — die Dornen nicht!

Ja, ſo lang noch aus dem Munde
Weht der Liebe Frühlingshauch,
Knoſpen Dir zu jeder Stunde
Roſen aus dem Boden auch.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Moden aus London und Paris.

Ein Deutſcher. Meine Herren, erlauben Sie mir die Frage, ob ich nicht ihren Streit ſchlichten kann; ich bemerke daß Sie ſich ſeit einer Stunde zanken, aber ich verſtehe Sie nicht recht; nur ſo viel ſpür' ich, daß von Damen die Rede ſeyn muß.

Engländer. Eigentlich war dießmal von Damen die Rede —

Franzoſe. Oder vielmehr von ihrem Gepräge, das ihnen den geſellſchaftlichen Nennwerth verleiht. Ich ſetze eben Mylord auseinander, daß unſer Paris die Hauptſtadt der Mode ſey; und er will mir's nicht glauben, — er ſagt, London ſey der Sitz des Geſchmackes.

Aber wie im warmen Lenze
Oft der rauhe Nord ſich birgt,
Und hervorbricht und die Kränze,
Flora's liebe Kinder würgt:

Alſo birgt ſich im Gekoſe
Meiner Liebe nur der Zorn,
Der zerknicken will die Roſe
Mit dem lügenhaften Dorn.

III. Warnung vor mir.

Schöne Donna, nimm die Roſe,
Die der friſche Strauch Dir ſpendet,
Drücke ſie an Deine Lippen,
Trage ſie an Deinem Herzen.

Aber, Donna, wenn der loſe
Gott mit ihr ſich zu Dir wendet,
Hüte Dich, am Kelch zu nippen,
Denn im Kelche liegen Schmerzen.

Holde Donna, nur als Zierde
Trag' am Buſen dieſe Roſe;
Weinet Amor, zeig die Dornen
Dem verwöhnten Götterknaben.

Sonſt, o Donna, wird zur Bürde
Dir der Schmuck und das Gekoſe,
Denn es ſind dem Erdgebornen
Tödtlich Amors Himmelsgaben.

(Schluß folgt.)

Der geſpenſtige Hof.

Novelle

von

C. Spindler.

(Fortſetzung.)

„Der Berg wimmelte wie ein Ameiſenhaufen von Hofleuten, Soldaten, Dienern und Supplikanten. Die Lakaien in ihren rothen Röcken, die Leibhuſaren in ihren grün und goldgeſtickten Uniformen, die Grenadiergarde in weißer Montur mit goldenen Litzen und Schärpen, — und dann die vielen Ordensbänder, die vielen Kammerherrenſchlüſſel, die Mohren in ihren türkiſchen Kleidern, und die vielen Damen wie Milch und Blut, und geputzt wie die Docken, — genug, es war eine Pracht, eine Majeſtät! Der Herzog ragte aber über alle hinaus, wie einſt Saulus über ſein ganzes Judenvolk. Ich habe ihn wohl hundertmal geſehen, und er iſt mir noch ganz gegenwärtig mit ſeiner langen und magern Figur, in der blauen Staatsuniform, mit Sternen und Gold beblecht, den ungeheuern ſpiegelblanken Reitſtiefeln und den mächtigen Stulphandſchuhen, das ſpaniſche Rohr in der rechten Hand, das Schnupftuch in der Linken, und den kleinen dreieckigen Hut mit dem dicken Federbuſch martialiſch auf das rechte Aug gedrückt. Niemand hatte eine ſchönere Stirne wie er; es gibt keine Augen von einem ſchöneren Blau, als die ſeinigen waren, und ſeine Naſe war eine ächt fürſtliche. Schade nur, daß er ſeinen Mund immer krumm zog, und dadurch in ſeinen Zügen ein beſtändiges Gewitter mit Kreuz- und Querblitzen repräſentirte. Dennoch ſoll er bei dem Frauenzimmer viel Glück gemacht haben, und ich weiß mich ſelbſt einer gewiſſen Baronin von Altkreuz zu erinnern, die ein paar Jahre lang bei dem Herzog auf dem Dianenſtein lebte, und täglich in einem weißen Amazonenkleide auf einem prächtigen Schimmel ſpazieren ritt. Sie ſah aus wie ein Geiſt, war äußerſt blaß von Angeſicht, und hatte Haare wie Flachs. Dennoch war der Herzog wie vernarrt in ſie, und als ſie ſtarb, — juſt auf dem Dianenſtein — ganz untröſtlich. Man erzählt ſich allerlei wunderliche Dinge von jenem Todesfall, die ich um des Reſpekts willen hier nicht berühre. Genug, von da an gefiel es dem Herzog nicht mehr auf dem Schloſſe, und er zog bald weg. Sonderbarer Weiſe hatte er nachher, ſo oft er im Vorübergehen, Behufs der Jagd etwa, den Dianenſtein beſuchte, niemals wieder in dem Schloſſe ſelbſt geſchlafen, ſondern in dem Kavalierbau daneben. Daher behauptet auch das Landvolk ſteif und feſt, der Geiſt der Freifrau von Altkreuz gehe in dem Schloſſe um, und habe den Herzog daraus vertrieben. Das Volk iſt aber dumm und abergläubiſch, und glaubt, der Herzog ſelbſt ſpucke jetzt noch von Zeit zu Zeit auf dem Berge. Viele wollen behaupten, ſie hätten ihn in einem feurigen Wagen, mit ſechs Schimmeln beſpannt, zur Nachtzeit neunmal um das Schloß fahren geſehen; darauf ſey das Geſpenſt der Baronin im weißen Kleide auf dem weißen Pferde aus dem Portale geſprengt, und habe den Wagen des Herzogs verfolgt bis an den Saum des Waldes, wo alles unter dumpfem Aechzen und Geheul verſchwunden ſey." (Fortſetzung folgt.)

Engländer. Ich will wetten.

Franzoſe. Und ich will ſchwören.

Engländer. Ihr nehmt von uns an.

Franzoſe. Und Ihr unſer Eigenthümliches, indeß wir das Erborgte verſchönern, und ſo nationaliſiren.

Deutſcher. Werden Sie nicht heftig, ich will Ihnen ein Auskunftsmittel vorſchlagen. Bilden wir uns ein, dieſer Billardtiſch ſey eine grüne Wieſe in Tempe, des Wirths vortrefflicher Champagner ein ſprudelnder Quell Arkadiens, dieſe Queues ſind dann Schäferſtäbe, die Billardkugeln Lämmer, Ihr ſeyd Meliböus und Tityrus, ich irgend ein ſchiedsrichternder Mopſus. Ihr kommt ja direct aus London und Paris, und ſo könnt Ihr im Wechſelgeſpräch nach Art der Idyllen Eure Salons preiſen und die neueſte Form der Feigenblätter, mit denen ſich Eure Schäferinnen und Hirten bedecken.

Engländer. Im Carneval darf man wohl einmal närriſch ſeyn, — es ſey darum.

Bilder aus Wien.

(Fortſetzung.)

Dieſe einzige Ballnacht bringt übrigens dem Pächter der Redoutenſäle den anſehnlichen Pachtzins herein, welchen Niemand zu übernehmen ſich anheiſchig machen würde, wenn er nicht ſtets mit jenem des Hofoperntheaters vereinigt wäre.

Wir wollen aber nun die Geſellſchaft muſtern, die wir heute hier treffen, und uns dann zum Schluße der Unterhaltung in eines jener vielen Seitengemächer begeben, wo ein Reſtaurateur die Bedürfniſſe des Gaumens nicht weniger befriediget, als im Saale ſelbſt für Reminiscenz, Pſychologie und Mediſance das weiteſte Feld geöffnet iſt.

Vorerſt wollen wir uns dort in der Ecke auf die rings um den Saal angebrachte, tribunenartig geſtellte hölzerne Bank niederlaſſen, und eine Gruppe von zehn bis zwölf Elegants verſchiedenen Alters beobachten, welche in ihrer Mitte ein Paar weibliche Masken haben, mit denen ſie ſich ziemlich laut und ungenirt, und zwar bald in deutſcher, bald in franzöſiſcher Sprache unterhalten.

Dieſe Herren ſind zweite und dritte Sprößlinge bekannter adeliger Häuſer; man weiß den Namen und die Biographie eines Jeden derſelben, und braucht ſie nur zu hören, um zu wiſſen, daß ſie weder im Kabinette noch in der Armee, ſondern im Miniſterio des Vergnügens und Wohllebens angeſtellt ſind.

Es iſt Mitternacht und ſie kamen ſo eben aus ihren verſchiedenen Kotterien hier zuſammen, wo Einer den Andern zu finden weiß, und wo ſie noch ein Stündchen vor dem Schlafengehen zubringen wollen, theils um ein Späßchen auf Morgen zu verabreden, theils um ein paar Worte mit einer jener maskirten Schönen zu wechſeln, welche, wie die zwei in ihrer Mitte, Jedem von ihnen, trotz ihrer Larven, nur zu gut bekannt ſind, wäre dieß auch nur durch ein Armband, eine Sévigné, oder eine Agraffe der Fall, die man allenfalls am Abende vorher auf ihren Nachttiſch gelegt hatte.

Uns zur Seite ſitzt ein junger Mann mit einem dito Frauenzimmer; wir hören ſie, während der geraumen Zeit, die wir neben ihnen zubringen, auch nicht ein Wort wechſeln, und man ſieht es ihnen an den, mit Mühe offen gehaltenen Augen an, daß ſie Schlaf haben, und ſich hier herzlich langweilen.

„Aber warum gehen denn die guten Leute nicht nach Hauſe?" — lispelt mir meine Nachbarin zur Linken, mit einem wahrhaft mitleidigen Seitenblick auf die Beiden, zu, und ich ſehe mich genöthigt, ihr auseinander zu ſetzen, daß dieſer junge Mann der Bediente irgend eines Hofbeamten iſt, der von ſeinem Dienſtgeber, welcher an jedem Ballabende einige zwanzig Eintrittskarten gratis erhält, mit zwei derlei Karten für ſich und ſeine neben ihm ſitzende Schöne regalirt wurde, und ſich nur, nebſt ſeiner Geliebten — einem etwas zu runden Stubenmädchen — alle Mühe gibt, die Augen bis fünf Uhr früh offen zu behalten, da er auf der gedruckten Einladung zum heutigen Maskenball las: „Anfang um zehn Uhr, Ende um fünf Uhr."

Wir wollen nun zum Schluſſe noch eine Tour im Saale machen, und jene Mama, mit den beiden blühenden Mädchen zwiſchen dreizehn und fünfzehn Jahren an der Seite, ins Auge faſſen, welche ſo eben einem ältlichen Herrn mit einem diplomatiſchen Geſichte die Zuſage macht, ihm am nächſten Morgen die Taufſcheine ihrer Töchter zur Einſicht vorzulegen, — kehren uns dann von den plumpen Späßen eines vierſchrötigen Harlekins, wahrſcheinlich eines verkappten „Kellners", nach der großen mitten im Saale befindlichen Teraſſen-Treppe, überſehen von der ſchönen Gallerie nochmals den herrlichen Saal, und wenden uns dann links in einen halb dunklen Gang mit Niſchen und Polſterſitzen, welcher ſcherzweiſe, doch nicht mit Unrecht, von den Wienern die Seufzerallee genannt wird.

Wir huſchen aus Delikateſſe für uns ſelbſt und für einige daſelbſt tief im Geſpräch begriffenen Pärchen, ſchnell wie ein Seufzer, vorbei und verfügen uns in den Speiſeſalon.

Wir finden daſelbſt nur drei einzeln ſitzende alte Herren, denen man es auf den erſten Blick ankennt, daß ſie den Code Gourmand ſtudirt haben, und welche für ein Stück Straßburgerpaſtete und eine Bouteille Burgunder ſo viel bezahlen, daß eine kleine Familie leicht acht Tage davon leben könnte; wir geben ſelbſt für ein paar ganz kleine Aſſietten eine ziemlich große Banknote hin, und geleiten ſohin unſere ſchönen Fremden mit der Bitte nach Hauſe, ſich an den folgenden Ballabenden gleichfalls unſerer bereitwilligen Führung anzuvertrauen; aber weit Schöneres und Beſſeres, als Sie heute ſehen, von der Faſchingsdienſtagredoute zu erwarten.

(Fortſetzung folgt.)

Franzoſe. Das ganze Jahr durch bin ich gern bei luſtigen Streichen. Alſo angefangen, — doch Maskenfreiheit vor allen Dingen.

Deutſcher. Gut, Champagner und Maskenfreiheit. Fang' an, Meliböus.

Franzoſe. Wie ein ſüßer Traum ſtehſt Du noch vor mir, hellglänzender Ballſaal, mit Deinen Schönheiten in allen leuchtenden Farben des Frühlings, weiß und kirſchroth, blau und roſenfarb im Licht der Kronleuchter. Mit hohem Kopfputz wandeln die Damen einher, mit großen Locken, mit Flechten à jour, mit Schleifen von Gazebändern, in Gold oder Silber geſtickt, im Kreis umher geſtellt wie Mühlenflügel; oder wallende Federn zieren das Haupt in einem Buſch.

Nach Perſien und Indien verſetzt uns der Reichthum der geſtickten Seidengaze, die ſich als Turban à la Sultane um die Locken meiner Geliebten ſchmiegt.

Engländer. Kommt mit mir und ſchaut meine Schöne im leichten Morgenanzug. Das Leibchen hält ein zierliches Spitzenband, und mit einem breiten Halsband von Chinchilla faßt ein gleicher Stoff zu beiden Seiten das Leibchen ein.

Correſpondenz.

Frankfurt a. M., im Januar 1830.

(Schluß.)

Vom 20. an begann die franzöſiſche Schauſpieler-Geſellſchaft des Herrn Camoin ihren Cyclus auf unſerer Bühne; und hat bereits vier Abende mit geſteigertem Beifall und bei gefülltem Hauſe geſpielt. Sie gab Operetten von Auber, Boieldieu, Nicolo, d'Alayrac, Berton. Ob gefällige Gewandtheit, lebendiges Spiel, raſches und ſicheres Ineinandergreifen der Scenen, und das bedeutende Geſangtalent der ältern Demoiſelle Camoin, auch ohne den Reiz der Neuheit, ohne unſern Hang, dem Fremden mehr als dem Einheimiſchen zu huldigen, unſern überrheiniſchen Gäſten dieſe gute Aufnahme geſichert hätten, wollen wir nicht ſo beſtimmt behaupten. Genug ſie kamen — kamen zur rechten Zeit — wie ein geſegnetes Thauwetter nach langem Opernfroſt — und machten, wenn auch nicht glücklich, doch Glück. Dem. Camoin die ältere, (Elève pensionnaire du Conservatoire Royal de France, et première cantatrice du théâtre Royal de l'Opéra-Comique à Paris (?) et du grand théâtre de Bordeaux) beſitzt löbliche Eigenſchaften einer ſchulgerechten Sängerin. Einheit des Regiſters, reiner Anſatz, behende, auffallende, deutliche Bravour, und eine edle Höhe, nicht durch den Ruin der Mitteltöne errungen; aber ach! die Seele fehlt, — die Modulation. Ihr Geſang läßt trotz aller Kunſt — kalt. Der Geſang der übrigen Mitglieder iſt mehr oder weniger mittelmäßig, obgleich dem des Baritons, Herrn Camoin Sohn, ebenfalls einiger Ruf vorausgegangen iſt. Wir erwarten im künftigen Monat ihre Benefice-Vorſtellung, und werden wohl noch einem zweiten Cyclus entgegenſehen, da die fortwährende Krankheit unſerer Hauß, die wir im Weihnachts-Concert Herrn Guhr's zum letztenmal gehört, dem hieſigen Opern-Repertoir einen gewaltigen Stoß gegeben.

Samſtag den 30. wurde wegen 16 Grad Kälte nicht geſpielt.

Sonntag den 31. bei 17 Grad — Egmont. Herr Weimar von Aachen als Gaſt in der Titelrolle.

(Einſchiebſel.) Montag den 1. Februar ſetzten die gegen den Froſt empfindlichern Franzoſen wegen 15 Grad Kälte ihre Vorſtellung auf's Weitere hinaus. Steigt der Thermometer Dienſtag den 2. Februar auf 18 Grad, hören wir wahrſcheinlich Johann von Paris in Pelzſtiefeln. Don Juan, den wir ſeit anderthalb Jahren (horribile dictu) hier nicht gehört haben, wird gewiß erſt bei 22 Grad Wärme aufthauen, um Kenner und Laien wiederum zu entzücken. Bis jetzt hielten Aubers "Braut" und „die Stumme von Portici" die Bretter mit göttlicher Unverſchämtheit beſetzt.

Zwei große Muſeen im Laufe dieſes Monats. Solche, in denen unſer Orcheſter mitwirkt. In dem erſten derſelben ſpielte Kapellmeiſter Guhr ſein Concert à la Paganini wieder. Wir waren nicht zugegen, aber anweſende Kenner wollen behaupten, er ſey dem Original wieder um einen Ruck näher gekommen. Außerdem von großer Inſtrumental-Muſik: Ouverture aus Roſſini's Tell, und Beethovens A Sinfonie.

Freitag den 29. gab der Cäcilien-Verein Händels Meſſias, mit Mozart'ſcher Inſtrumentirung. Eine in allen Zweigen würdevolle und gediegene Aufführung.

Denktafel der Clio.

Einer der glänzendſten Sterne jener großen Zeit, die vor unſern Augen verſunken iſt, war gewiß Eugen Beauharnois, Herzog von Leuchtenberg. Sein ganzes Leben war eine ununterbrochene Kette großer Thaten und ſchöner Züge, von dem Augenblick an, wo er nach dem 13. Vendemiaire ſeines Vaters Degen von Napoleon erbat, bis zu dem 21. Februar 1824, an welchem ſein Geiſt das Wiederſehen mit dem ſeines großen Imperators feierte. Eugen war vom Geiſt der ächten Ritterlichkeit beſeelt, tapfer und treu, und das Geſchick belohnte ihn mit Ruhm und Glück, ſein Stamm blüht auf Thronen und ſein Name wird dauern ſo lange die Geſchichte noch von Napoleon und ſeinen Tapfern weiß.

Franzöſiſche Bomben zwangen Genua die Gnade Louis XIV. anzuflehen. Der Doge Lescaro erſchien den 22. Februar 1685 mit einem prachtvollen Gefolge zu Verſailles und hatte eine Audienz bei dem ſtolzen Monarchen. — Als Lescaro gefragt wurde, was er bei Hofe ausgerichtet habe, entgegnete er: „ich habe mich ſehen laſſen." Und weil der König ihn und die Seinen ſehr gütig, die Hofherren hingegen ihn ſehr kalt und ſtolz behandelt, ſagte er: „Louis nimmt unſern Herzen durch ſeinen Empfang die Liebe zur Freiheit, ſein Hof gibt ſie uns wieder."

Auflöſung der Homonyme in Nro. 40:

Paris. Pâris.

Die Donna Maria-Aermel ſind mit Chinchilla verbrämt, und das ganze Kleid vorn herab damit beſetzt. Das blau ſammtne Morgenbonnet, in Form eines Capothutes, iſt mit Schleifen von Sammt und reichgeſticktem Band beſteckt. Den Hals umhüllt eine blendendweiße Krauſe, und Halbſtiefel zeigen und bewahren die zierliche Form des kleinen Fußes.

Franzoſe. Immer noch weilt mein Geiſt auf dem Ball, ich ſehe Tüllkleider vor mir, in glatter Seide oder in Wolle geſtickt.

Ein Kleid, mit Wolle geſtickt, hatte um die Kniee eine Einfaſſung von zweifachem Grün und außerdem Guirlanden, vom obern Saum in Säulenform bis zum Gürtel aufſtrebend.

Aber ich ſah auch meine Schöne auf Morgenſpaziergängen; einmal hatte ſie ein Kleid von dunkelblauem, glattem Sammt, dann eines von granatfarbenem Atlas, beidemal bis zum Drittel hinauf mit Zobel beſetzt.

Andere Damen trugen ſchwarze Pantalons von Sammt oder Atlas, mit Chinchilla oder Marder beſetzt.

(Schluß folgt.)

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein
Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Ein Werk zu verdammen, das dem Publikum gefällt, halte ich für eben ſo ſchwer, als eins zu vertheidigen, das ihm nicht gefällt.

Dienſtag — Nro. 45. — 23. Februar 1830.

Lieder der Nicht-Liebe.

Von

J. K. Braun, Ritter von Braunthal.

(Schluß.)

IV. Furcht vor Amor.

Ich bleibe jetzt gern in der Stube,
Und ſitze und blicke nicht um,
Denn draußen da geht der Bube,
Der lockere Amor herum;
Ich fürchte mich vor ſeinen Pfeilen,
Sein Köcher iſt niemals leer;
Wer würde die Wunde mir heilen?
Ich traue den Aerzten nicht mehr.

Denn einmal iſt's ſchlimm mir ergangen,
Ich denke noch immer daran,
Die Spuren auf meinen Wangen
Man immer noch ſehen kann;
Die Wangen, die kummerblaſſen,
Die glichen den Roſen ſo ſehr;
Der Arzt hat mich treulos verlaſſen,
Jetzt trau' ich den Aerzten nicht mehr.

Drum bleib' ich nun gern in der Stube,
Da hat doch das Herz noch Ruh',
Da kommt mir der lockere Bube,
Der Amor, ſo leicht nicht zu;
Und blickt er durch's Fenſter bisweilen
Auch noch ſo fromm auf mich her,
Verſprechend ſo ſchön, mich zu heilen:
Ich — traue den Aerzten nicht mehr.

V. Dichtertreue.

Nimmerſattes Dichterherz,
Was kann Deine Sehnſucht ſtillen?
Iſt es denn des Schickſals Willen,
Daß die Liebe, kaum Dein Schmerz,
Wird ein leichter Frühlingsſcherz?

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Moden aus London und Paris.

(Schluß.)

Engländer. Sähſt Du erſt am glänzenden Abend unſere goldgelockten Schönen, in Kleidern von ſchwarzem Sammt, mit ſehr tiefem Saum, oben mit einer breiten Federgarnitur. Das Leibchen iſt tief und faltig, in der Mitte des Buſens befindet ſich ein ägyptiſches Goldgeſchmeide mit einem Camee. Die ſchmalen Blondenſtreifen unten am Kleid ſiehſt Du nur theilweis. Weißatlasne Unterärmel ſchließen ſich eng an Arm und Schulter und laufen bei der Hand in faltige Spitzen-manſchetten aus. Ein anmuthiger Ueberärmel von Tüll bedeckt und verhüllt zum Theil den Atlas. Ein Turban von wei-ßer Gaze prangt auf den Locken in leichten, vollen Falten, die von goldnen Knöpfchen gehalten ſind; auf der rechten Seite

Meint Ihr, daß ich treulos ſey?
Nein, je weiter Amors Triebe
Führen mich im Land der Liebe,
Dichteriſcher Schwärmerei,
Deſto mehr nur bin ich treu.

Untreu ward ich ihr noch nie,
Die mir einſt im Traumgefilde
Als mein Ideal im Bilde
Vorgeführt die Phantaſie,
Dieſer untreu ward ich nie!

VI. Nicht wieder.

Du haſt geliebt, im Leben nun nicht wieder;
Zertrümm're die Erinn'rung nicht,
Die Kränze Dir und Lieder
Jetzt ſingt und flicht.

Du haſt geliebt, was willſt Du noch vom Leben?
Dir lächelte ſein Sonnenblick,
Dir ward die Zeit gegeben,
Die Zeit gab Glück.

Du haſt geliebt, die Sehnſucht und der Kummer
Der Seele ſagen noch, wie ſehr;
Du biſt erwacht vom Schlummer,
Und nun — nicht mehr!

Der geſpenſtige Hof.

Novelle

von

C. Spindler.

(Fortſetzung.)

„Thörichtes Geſchwätz!“ brummte Julius, die Achſeln zuckend; „und doch liegt ein tiefer Sinn für Gerechtigkeit und Vergeltung in dem Aberglauben. Ich entſinne mich, gehört zu haben, daß man muthmaße, der Herzog habe die Altkreuz aus Eiferſucht von der Welt ſchaffen laſſen. Dem ſey nun wie ihm wolle; ob wahr oder nicht wahr, das Volk hängt immer ſeinen moraliſchen Geiſtappendix an eine ſolche vermeintliche Miſſethat. Es wundert mich aber, daß Sie, Herr Faſanenmeiſter, ſo aufrichtig dieſen Aberglauben verwerfen. Die Jäger halten ſonſt viel auf übernatürliche Erſcheinungen.“

Der Faſanenmeiſter nickte ernſthaft mit dem Kopfe, und erwiederte: „Es gibt freilich der übernatürlichen Kräfte und Wunder mehr, als man gemeinhin denkt. Doch habe ich jenes Geſpenſtermährchen nie geglaubt. Ein einzigmal nur, vor ganz kurzer Zeit, hätte es mich bald überraſcht und verblüfft. Ich ſchlendere neulich den Waldberg hinan, um nach einem Forſtacker zu ſchauen, den ich benutzen darf, und wo ich meine Kartoffeln ziehe. Der Tag war ſchwül und gewitterlich; ich ſtreiche daher links in den Wald, auf einen ſchattigen Pfad, und gerathe unvermerkt ins Dickicht. Da — wie ich juſt ſtill ſtehe, um nach irgend einem Zeichen auszuſehen, das mich wieder auf den rechten Pfad bringen könnte, — tritt raſch um die Ecke eines verfallenen Waldhüter-Häuschens ein Mann in Jagdkleidern mir entgegen, und ich meine, es trifft mich der Blitz, und ich ſehe Herzog Wolfgangs Geſpenſt. Ganz, wie dem ſeligen Herrn aus dem Geſichte geſchnitten; daſſelbe Geſicht, nur ohne die unheimlichen Fratzen, die der Durchlauchtigſte, obſchon wider Willen ſchnitt. Ich faßte mich jedoch ſchnell, als mir der Mann den Jägergruß zubrachte, und erfuhr dann, daß er der neue Hofjäger ſey, der vor ein paar Wochen erſt über den herrſchaftlichen Hirſch- und Schweingarten vom Dianenſtein geſetzt wurde.“

„Ei, das iſt mir ſehr intereſſant;“ ſagte Julius hierauf; „ich wäre neugierig, das Konterfei des ſeligen Herrn zu ſehen. Man darf doch den Hirſchgarten beſuchen?“

„Ja wohl;“ antwortete der Faſanenmeiſter; „ſeitdem Se. Durchlaucht der Herzog nicht mehr hingehen, weil Höchſtſie einmal von einem wilden Eber ſchwer verwundet worden, ſteht der Park dem Publikum offen. Der vorige Hofjäger war ein galanter Mann, der alle Fremden nach Würden aufnahm. Wie der jetzige iſt, weiß ich nicht; aber immer verdient der Park mit ſeinen ſechshundert Hirſchen beſichtigt zu werden. Und ein Beſuch wird Sie nicht reuen.“

Julius wollte dem geſprächigen Alten noch einige Fragen vorlegen; aber in demſelben Augenblicke ſprang der Jägerburſche herbei und berichtete, die Vorreiter Ihrer Durchlaucht der Herzogin ſeyen ſchon am großen Gatterthore angelangt, und die regierende Frau werde in einer Minute da ſeyn, um die Faſanerie in Augenſchein zu nehmen. — Seiner Dienſtpflicht zu genügen, nahm der Faſanenmeiſter ſchleunigen Abſchied von ſeinem Gaſte und auch Julius entfernte ſich eiligſt nach der Seitenpforte um der Nähe der Hofleute zu entge-

---

glänzt ein Büſchel diamantner Aehren, von denen ein Kranz goldener Knöpfchen unter dem Kinn durch nach der linken Seite geht. Die Schuhe von weißem Gros de Naples ſind ſandalenartig.

Franzoſe. Iſt der Anzug ſchöner und neuer, als der unſerer Damen in einer kirſchrothen Sammttunika über einem weißen Atlaskleid? Bis zum Drittel hinauf iſt dieſe Tunika mit Blonden beſetzt.

Wie prächtig ſteht nicht ein weißes Sammtkleid mit einer Blonde von ſechs Zoll Breite. Die Blondenärmel ſind dabei ſehr weit bis zum Unterarm und dreifach getheilt.

Dieß ſind die neuſten Moden, die ich ſah. Weißt Du noch etwas?

Engländer. Behüte der Himmel, daß ich den Scherz weiter triebe, als ſich gehört. Ich glaube, wir haben durch das Poſſenſpiel uns genugſam abgekühlt.

Franzoſe. Und wir wollen uns lieber um die Damen, als um ihren Putz bekümmern. — Wer hat Recht? — —

So fragte er den Schiedsrichter, der gab ihm aber keine Antwort, denn er ſaß ſchon im Seitenzimmer und notirte die Anzüge in ſeine Schreibtafel. Und damit endete das neumodiſche Idyll.

hen. Wie ſehr er aber auch und wie oft ſeine Blicke nach dem Wohnhauſe des Faſanenmeiſters zurück wandte, Roſine war nicht mehr ſichtbar für ihn.

(Fortſetzung folgt.)

Bilder aus Wien.

(Fortſetzung.)

II.

Wienertanzſäle.

Haben wir gleich unſeren Leſerinnen letzthin zugeſagt, ſie nun, der Reihe nach, auch in andere Terpſichoren geweihte Tempel Wiens zu geleiten, ſo müſſen wir doch hier das erſte, aber gewiß auch das letzte Mal in unſerem Autorleben unſer Wort zurücknehmen, und Sie recht angelegentlich bitten, ſtatt unſerem Geleite, mit einer einfachen Schilderung ſich zu begnügen; denn waren Sie bei Ihrem erſten Ausfluge im Ländchen des Frohſinns unter dem Schutze des Maskengeſetzes an einem Orte, wo ſie, eine Larve vor den reitzenden Geſichtchen, als echte Bürgerinnen des Carnevals égalité und liberté rufen konnten, ſo würde, uns wenigſtens, der inſpizirende Polizeibeamte, welcher uns in ſeiner Funktionsuniform an der Thüre jedes Wiener-Tanzſaales der Erſte ins Auge fällt, einen ſolchen Ausruf höchlich übel nehmen, und auch der daſelbſt poſtirte Unteroffizier, deſſen Ohr an nichts weniger, als an derlei franzöſiſche Phraſen gewöhnt iſt, könnte ſich mit Recht und Fug dagegen ſetzen, denn hier ſoll nun einmal, außer in der Maske, Niemand unerkannt ſeyn wollen. Uebrigens wollen wir auch vorerſt geziemend abwarten, ob unſere Schilderungen auch Ihre Neugierde dermaßen zu reitzen vermögen, daß Sie wirklich den Wunſch äußern, das Erzählte alles ſelbſt zu ſchauen, und dann als ehrſame Ciceroni bereitwilligſt zu Ihren Dienſten ſtehen.

Wir folgen für heute der jüngſt erwähnten Einladung des hölzernen Engels an der Straßenecke und der unter ihm angeklebten Ankündigung eines ſogenannten Fortuna-Balles, vertrauen uns einem der acht hundert Fiakers unſerer Stadt an, und langen wohlbehalten und unglaublich ſchnell an einem unſcheinbaren Hauſe der nahegelegenen Leopoldſtadt an, deſſen Inneres aber, wie bekannt, der Freuden manche bietet, denn — wir befinden uns beim Sperl.

Ein Mann, den wir Tags darauf im Coſtume eines Hausknechts erblicken würden, öffnet uns heute, in die warme Pelztracht eines anſehnlichen Portiers gekleidet, Wagenſchlag und Stiegenportal, und wir ſchreiten nun eine mit grünem Tuche belegte, mit duftenden Blumen ſpalierte, breite Treppe zum Saale empor.

Weil Sie aber wohl vergeblich in allen ethymologiſchen und lexikographiſchen Büchern nach dem Worte Sperl forſchen würden, ſo erzählen wir Ihnen vor Allem andern, daß ein Mann dieſes Namens der Gründer jenes nicht unintereſſanten Hauſes iſt, von dem es ſeit fünfzig Jahren den Namen führt, und ſich im Sommer durch ſeinen ſchönen Garten, als auch im Winter durch ſeinen Tanzſaal zu einem Lieblingsorte und Sansſouci des Wiener Mittelſtandes erhoben hat, und dieſen Rang fortwährend zu erhalt.

Es iſt heute, wie geſagt, hier Fortuna-Ball; das h. jede der eintretenden Tänzerinnen erhält ein Loos, mit welchem ſie, in dem um Mitternacht vor ſich gehenden Lottoſpiele, einen kleinen Gewinn, beſtehend in einem Band, einem Bracelet, einem Bouquet friſcher Blumen u. dgl., machen muß, wobei aber der Unternehmer dieſes Balles, der Gaſtwirth Scherzer, den größten Treffer, nämlich eine ergiebige Einnahme, für ſich behält.

Allein nicht dieſer Scherz Scherzers allein zieht viele Schau- und Tanzluſtige an, ſondern die überaus hübſche Muſik, der geſchmackvoll dekorirte Saal, die glänzende Beleuchtung, und vor Allem ein Zuſammenfluß reitzender Mädchen, gewährt daſelbſt dem ernſthafteſten Geſchäftsmanne ein Stündchen des ungezwungendſten Vergnügens; man wird froh mit dem Frohen, der für ein paar Gulden den Kummer um eine ſchlafloſe Nacht betrügt; glücklich mit dem Bräutigame, der im Arme ſeiner jungen Zukünftigen die Colonne hinabwälzt, und zufrieden mit ſo manchem Andern, der an der Seite ſeines jungen Weibchens bei einem ſchmackvollen Faſan ein Gläschen Oeſterreicher, der, wenn er gut bezahlt wird, wie Rheinwein ſchmeckt, mit entzücktem Blicke auf das Wohl eines kleinen künftigen Mitbürgers leert.

(Fortſetzung folgt.)

Robert der Teufel.

Acht Jahrhunderte früher, ehe man daran dachte, den berüchtigten Herzog von der Normandie zum Helden der komiſchen Oper zu machen, hatte man von ihm viele Lieder, die im Munde des Volkes fortlebten und ſein Andenken in ſeinem Vaterlande erhielten. Auch bei uns iſt wenigſtens der Inhalt ſeiner Geſchichte in Romanzen bekannt.

An einem ſtürmiſchen Tag (lehrt uns die Sage), als der Nordwind die Grundfeſten des alten Schloſſes erſchütterte, gebar die Herzogin ein Kind, das Robert genannt ward. Der Knabe war ſchon im Beginn ſeines Lebens ſo wild, daß ihm die Amme ihre Milch durch ein Fläſchchen beibringen mußte, wollte ſie nicht gebiſſen ſeyn. Dann freuten ihn nicht die friedlichen Spiele der Kindheit, er wollte Blut vergießen, und als Jüngling machte er aus dem Kampfſpiel des Turniers immer Ernſt, brachte ſeine Gegner um, und achtete die Damen ſo wenig, als die Güter der Kirche. Dafür hatte die Kirche nun ein gutes Interdict, und der alte Herzog befahl jammernd den Häſchern, den ungerathenen Jungen feſtzunehmen.

Correſpondenz.

Braunſchweig, im Januar 1830.

Ueber unſere Hofbühne läßt ſich jetzt wenig Erfreuliches ſagen, da bedeutende Verluſte der Oper ſowohl, als des Schauſpiels noch nicht erſetzt ſind. Durch dieſe Lücken leidet natürlich das Repertoir, welches uns daher nur das Oftgeſehene immer wieder auftiſcht, oder uns durch ergänzende Mitglieder den Abgang des Hrn. Rosner, und Herrn und Madame Schütz, wofür (außer Hrn. Kunſt) nur Anfänger beiderlei Geſchlechts engagirt ſind, nur um ſo fühlbarer macht. Auch Mad. Klingemann, welche die königliche Bühne in Leipzig für ſich gewonnen hat, und die in der höhern Tragödie ſo Vorzügliches leiſtet, wird uns bald verlaſſen, aber ſchwerlich wieder erſetzt werden. Unter ſo bewandten Umſtänden iſt es daher kein Wunder, wenn das früher ſich ſo warm für's Theater intereſſirende Publikum in Clubbs und Geſellſchaften die Verkürzung der Winterabende ſucht, alſo die Schauſpieler meiſt vor leeren Bänken ſpielen; und da wir nur noch ſehr wenig Abonnenten haben, ſo ſitzt man im Parterre wie in den Logen einſam und allein. Nur eine „Stumme von Portici," dieſe hier allgemein beliebte Oper, vermag das Haus noch bis zur Hälfte zu füllen. Soviel im Allgemeinen. Ueber alle Einzelnheiten des Theaters etwas zu ſagen, würde zu weit führen, da ſeit Monat April ſich die Gäſte bei uns drängten, und das Mitternachtsblatt jeden derſelben bis zu den Gaſtdarſtellungen der Herren Cornet und Bader nach ſeinen Verdienſten erwähnt hat. Wir ſahen beide Sänger zuletzt als Maſaniello in der Oper: „die Stumme von Portici;" nach deren Abreiſe kündigte uns der Zettel abermals dieſe Oper an; und „Maſaniello — Herr Größer" laſen wir auf demſelben. Bei den frühern Darſtellungen zog uns das anerkannte Verdienſt, heute die Neugierde in's Theater; denn zwei vorzügliche Maſaniello's, der eine im Spiel, der andere im Geſang, hatten wir geſehen. Wie wird Herr Größer die Rolle aufgefaßt haben? war die allgemeine Frage. Wir ſahen — „doch nicht einen dritten Maſaniello!" nein, nur eine Copie des Herrn Cornet. Herr Größer ſpielte dieſe Rolle recht brav; aber vom Geſang kann keine Rede ſeyn. Wer ſo ganz und gar die erſte Regel des Geſanges, das richtige Athemnehmen, um die Sylben nicht immer zu trennen, nicht einmal kennt, und deſſen Stimme gar keinen Klang hat, kann nicht Sänger genannt werden; und hätten wir die Schlummerarie im vierten Akt gar nicht von ihm gehört, wir hätten nichts dabei verloren. Auch daß wir die Rolle der Elvira bei jeder ſpätern Aufführung dieſer Oper anders beſetzt ſahen, ſagte uns nicht ſonderlich zu, und nachdem ſich alle unſere Sängerinnen darin verſucht hatten, wäre Demoiſelle Lindner uns wohl die Liebſte geweſen; denn obgleich Dem. Herold eine klangvollere Stimme hat, läßt ihr Spiel zu kalt, und ihr Geſang iſt zu ungebildet.

Eine von den Opern, welche unſer Publikum noch immer gern ſieht, iſt „Figaro's Hochzeit" von Mozart. Frau von Zieten vom Magdeburger Theater ſang die Gräfin als erſte Gaſtrolle. Obgleich dieſer Dame richtige Schule und guter Geſchmack im Vortrag nicht abzuſprechen iſt, ſchien ihre Befangenheit ihr ſehr zu ſchaden, und im Ganzen vermißten wir vorzüglich Einheit in den höheren Tönen. Wir hoffen, ſie in ihren übrigen Rollen beſſer beurtheilen zu können. Herr Döring vom Bamberger Stadttheater gab den Figaro als Antrittsrolle. Dieſer Sänger gaſtirte früher bei uns in der Parthie des Seneſchall in „Johann von Paris," mit welchem er das Publikum beſtach. Seine Stimme ſcheint den Schmelz in den höhern Tönen ſehr verloren zu haben, und vor Allem möge Herr Döring ſich einer deutlichern Ausſprache befleißigen. Sein Spiel war nicht übel. Dem. Wehrſtedt als Page detonirte wie gewöhnlich wieder ſehr ſtark. Schade um dieſe junge Sängerin, wenn ſie ſich nicht beſtrebt, dieſem Fehler abzuhelfen. Demoiſelle Lindner war als Suſanne recht brav. Zum zweiten Mal ſahen wir Frau von Zieten als Irma in Aubers unterhaltender Oper: „der Maurer und der Schloſſer". Wie den hieſigen Gäſten die Wahl ihrer Rollen nie überlaſſen bleibt, ſo auch Frau von Zieten. Wie würde ſie ſonſt die Wahl dieſer Rolle rechtfertigen? Die Irma iſt zu unbedeutend, um ſie hervorheben zu können, ſelbſt an die Individualität der Künſtlerin ſtießen wir uns in dieſer Parthie, und abermals ſang ſie bis zum Schluſſe der Oper mit einer Beklommenheit, der ſie nicht Meiſterin werden konnte. Um ſo angenehmer überraſchte uns Herr Wiſeneder als Leon de Merinville, mit einer eingelegten Polonaiſe, welche derſelbe außerordentlich zart und dem Ohre ſchmeichelnd vortrug. Das Publikum erkannte durch lauten Beifall die Leiſtung des Sängers an.

(Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

Der Pabſt Julius II. (Rovere) war einer von denen, die durch ihren ungemeſſenen Ehrgeiz die römiſche Hierarchie mehr zerſtörten als die deutſchen Reformatoren, welche als Organe des Zeitgeiſtes auftraten. Julius II. war von niederer Herkunft, und hatte ſich nach und nach zu der höchſten Stellung in der katholiſchen Welt empor geſchwungen, — ihm fehlte bei ſeinem Muth und ſeinen andern glänzenden Eigenſchaften nichts, als umſichtige Mäßigung. Er ſtarb am 23. Februar 1513.

Aber Robert entwich beim Klang der Sturmglocken und der Wachthörner, und begab ſich zu einer Bande Geächteter, die ihn zu ihrem Führer erwählten.

Von nun an gings luſtig her bei dem Geſindel. Wo ſie hingekommen ſah man nur Mönche ohne Köpfe, Pilger ohne Reiſeſäcke. Nicht zufrieden mit dieſem Unfug allein, hielt Robert auch nie die gebotenen Faſten. — Einmal nach Tiſch brachte er ſieben Eremiten um, und hierauf hatte er den Einfall, das Schloß von Argue zu beſuchen.

Beim Anblick des Ungethüms nahmen Edelknaben und Zofen und alle Dienerſchaft die Flucht, nur ſeine Mutter blieb da, und ſprach: „Wenn Du mich tödten willſt, hier bin ich." Robert aber ſeufzte tief auf: „Ich ſehne mich ja nur, meine erſten Thränen zu vergießen, und von Herzen zu ſeufzen, ſo viel ich kann!"

Von nun an faßte er den Entſchluß, ſich und ſeine Geſellen zu beſſern. Da er ſie aber nicht bewegen konnte, ihm nach Rom zu folgen, brachte er ſie um. Dieß hielt er ohne Zweifel auch für eine Manier, ſie zu beſſern.

(Schluß folgt.)

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Der feſte, eigenthümliche Geſchmack des Menſchen, und folglich der Nationen, iſt der Geſchmack am Neuen.

Mittwoch | Nro. 46. | 24. Februar 1830.

Die göttliche Flamme.

Es ſchläft der Süd; mit rauhem Wort
Durchſtürmt die ſchöngeſchmückte Erde,
Den blätterreichen Hain der Nord,
Und droht mit ſeinem kalten Schwerdte
Dem Blüthenleben Untergang.
Wild zieht er durch der Erde Hallen,
Daß in dem Hain die Blätter fallen,
Und daß der jubelnde Geſang
Verſtummt der Vögel in den Zweigen.

Und aus iſt's mit der Erde Luſt;
Wenn ihre frohen Sänger ſchweigen,
Schweigt auch das Herz in ihrer Bruſt,
Von deſſen warmer Lieb' ſie zeugen;
Und es vertönt ihr Jugendlied,
Getödtet ſind ja ihre Blüthen,
Die Flammen Eis, die ſie durchglühten,
Entzaubert ſucht ſie, lebensmüd,
Vergeſſenheit in Schlafes Armen.

Da liegt ſie traumlos, bleich und kalt,
An deren Buſen wir erwarmen,
Kein Freund zu ihrem Hügel wallt,
Es fühlt kein Herz mit ihr Erbarmen;
Ihr trübes Loos bleibt unbeweint,
Dem eig'nen Weh nur fließen Thränen,
Und wenn wir neuen Lenz erſehnen,
Iſt's nur weil uns ſein Lichtblick ſcheint,
Und Freuden uns entgegen blinken.

Doch ſeht den milden Gott der Sonne
Im Liebesgruß der Erde winken:
„Ich wecke Dich zu neuer Wonne;
Entgeiſtert ſoll Dein Kummer ſinken,
Willſt Du ihn gläubig mir vertrau'n."
Und ſeiner Strahlen milder Schein,
Dringt forſchend in die Klüfte ein,
Wo ſie des Leides Quellen ſchau'n,
Und Tröſtung und Erhebung bringen.

Spiegel für Kunſt, Mode und Geſchmack.

Theaterbericht von München.

Achte Woche.

Montag den 15. Februar: Maurer und Schloſſer. Es iſt ein oft beobachteter Zug in der menſchlichen Natur, daß wir das manchmal nicht thun wollen, was wir ſollen. Dieſe Launenhaftigkeit nun war vielleicht mehr daran Schuld, daß ich die Oper verſäumte, als die Erinnerung an zwei frühere, höchſt mittelmäßige Aufführungen, denen ich im vorigen Jahre beiwohnte, da ich noch gar keinen Grund dazu hatte, denn ich hatte niemanden darüber zu referiren als höchſtens einem hübſchen Mädchen in der Vorſtadt, und der hätte ich eben ſo gut aus der Luft gegriffene Dinge ſagen können, wie manche Leute dem ganzen Publikum. — Die Oper ſoll wieder mit entſetzlicher Langſamkeit ſich vorwärts bewegt haben, et=

Und neugeſtärkt erglüht die Welt,
Zu deren Herz die Worte dringen,
Der Freundesblick die Nacht erhellt,
Und Hoffnungshymnen mild erklingen,
Denn wieder friſche Jugend lacht,
In deren neubelaubten Hainen,
Die Quellen rauſchen, Sterne ſcheinen,
Der Nachtigallen Chor erwacht,
Und Zephir weh'n um Blüthenbäume.

Wenn eine Menſchenbruſt der Mord
Der Hoffnungen und Jugendträume
Entlaubt, wie ird'ſchen Hain der Nord,
Wenn ihre nachtumflorten Räume
Kein Strahl aus beſſerm Land erhellt,
Und wenn die falſchen Freunde fliehen,
Weil ſie nach Gold und Glanz ausziehen,
Wird ihr zum Larvenſaal die Welt,
Und Mißtrau'n muß ſie ſtarr verſchließen.

Doch wird ſie gern, wie die Natur,
Sich öffnen neu den Strahlengrüßen,
Es werden der Gemüthesflur
Der Hoffnung Blüthen neu entſprießen,
Wenn Sonnenblicke zu ihr dringen,
Tief, wie der Himmelsſtrahl in Klüfte,
Mild, wie um Aeolsharfen Lüfte,
Der wunden Bruſt die Tröſtung bringen:
„Wir theilen liebend Deine Schmerzen."

Muß ich die heil'ge Flamme nennen,
Die alſo ſpricht zu kranken Herzen?
Wer wird das ſüße Licht nicht kennen,
Das, wie der Erd' die Aetherkerzen,
Erweckungsſtrahl wird ſtarren Seelen?
Wer ächtes Mitgefühl gefunden,
Muß von den Leiden ſchnell geſunden,
Die ihm das trübe Inn're quälen,
Und wird der Freude neu verbunden.

Henriette Ottenheimer.

Der geſpenſtige Hof.

Novelle

von

C. Spindler.

(Fortſetzung.)

6.

Am folgenden Tage ſchon, als die Nachmittagsſonne lieblich ſchien, vermochte Julius nicht mehr in dem Saale des Schloſſes auszuhalten, wo er mit Erlaubniß des Kaſtellans ſeine Staffelei aufgeſchlagen, und ein großes Landſchaftsgemälde begonnen hatte. Er warf ſich wieder in die Arme der Natur, ſtreifte bald da bald dorthin auf dem grünen Wieſenplan vor dem Schloſſe, und verlor ſich endlich wie von ungefähr in den Wald, und ſtand wie von ungefähr auf dem Pfade, der nach der Faſanerie führte. Da ſtand er plötzlich ſtille, lachte vor ſich hin, und ſagte zu ſich ſelbſt: „Ich könnte jetzt Alles vortrefflich auf den Zufall ſchieben, den Waldweg hinunter duſeln, plötzlich vor Schönröschens Park ſtehen, und mich alsdann verwundern, wie Alles ſo ohne mein Zuthun gekommen. Aber ich will vernünftig ſeyn. Roſine ſoll noch nicht ſobald merken, wie ich ſie in mein Herz aufgenommen habe. Es iſt ja ſchon genug, daß ich vor der Hand weiß, daß ſie eine Tochter des Faſanenmeiſters und nicht deſſen Haushälterin, daß das liebe kleine Mädchen nicht ihr Kind, ſondern ihre Nichte iſt. Der Kaſtellan, der gewöhnlich nicht leicht ein gutes Haar an andern Leuten läßt, hat die Rechtſchaffenheit der Leutchen im Faſanengarten unbeſchreiblich gerühmt. und mir dadurch Luſt gemacht, der dritte Rechtſchaffene in dieſem Bunde zu werden; aber: Eile mit Weile; und vor der Hand heute einen andern Spaziergang."

Er hielt heldenmüthig Wort, wendete rechts ab von dem betretenen Pfade, und ging auf's Gerathewohl in den Forſt hinein. Thal ein, Berg auf wanderte er fürbaß, und ſtand ſchon nach kurzer Zeit im Geſtrüpp, ohne weiter Weg und Steg zu wiſſen. Um ſich zu orientiren, kletterte er auf einen kahlen Hügel, der unferne ragte, und ſah ſich von waldigen Schluchten ringsum eingeſchloſſen; in mäßiger Weite jedoch von ſeinem Standpunkt wehte eine Fahne mit den herzoglichen Wappen hoch hinaus über die Buchenwipfel, und des Malers ſcharfes Auge glaubte eine mit Schiefer gedeckte Kuppel zu bemerken, worauf die Fahne ſteckte. Ihm ſchoß nun das

---

ma wie der berüchtigte Poſtwagen zwiſchen Frankfurt und Stuttgart, doch war man (wie ich höre und glaube) von der Mad. Sigl-Vespermann entzückt, und mit Mad. Hölken zufrieden.

Freitag den 19.: Maria Stuart, Trauerſpiel von Schiller. Dlle. Schneider die Maria als letzte Gaſtrolle. Dlle. Schneider ſchloß ihre Gaſtdarſtellungen, wie ſie dieſelben begonnen, nämlich mit einer unglücklichen Wahl, und Maria Stuart iſt noch viel ſchwieriger in der Ausführung als die Johanna; ich verweiſe übrigens, was Declamation und Ausdruck betrifft, auf meine Bemerkungen über die Darſtellung der Jungfrau von Orleans, und füge nur noch hinzu, daß die Figur, die Haltung und das Weſen der Dlle. Schneider dießmal viel weniger zu der Rolle paßten. Mir thut es leid, daß ich unſeren angenehmen Gaſt nicht noch in einigen angemeſſenen Rollen zu ſehen bekomme. — Herr Urban (Mortimer) ärndtete allgemeinen und wohlverdienten Beifall; dieſer wackere Künſtler war einmal ganz an ſeinem Platz und in ſeinem Element. Mad. Fries (Eliſabeth), Herr Vespermann (Burleigh), und bedingterweiſe auch Herr Hölken verdienen mit Lob erwähnt zu werden.

Blatt, er erinnerte ſich, auf ſeiner Wanderung nach dem Dianenſtein Kuppel und Fahne aus dem Walde empor ragen ſchon geſehen zu haben; dort ſollte der Hirſchgarten und darinnen das Seeſchlößchen liegen, auf dem ſchon ſeit Wolfgangs Zeiten das herzogliche Panier flatterte, um den Jagdleuten bei'm Treibjagen einen Richtungspunkt zu geben. — Julius wollte die Gelegenheit benutzen, dem Signal nachgehen und den Hirſchgarten beſehen, und zugleich des Hofjägers merkwürdiges Herzoggeſicht. Er zauderte nicht, klimmte ein paar Abhänge hinab, ein paar Wildpfade hinauf, und befand ſich bald in der majeſtätiſchen, etwas verwilderten Allee, die ſchnurgerade auf die Gitterpforte des Hirſchgartens zulief. Ein Waldknecht, deſſen Häuschen an der Pforte lag, öffnete dieſelbe dem Klopfenden. Zahme Rehe und eine Hirſchkuh mit den klügſten Augen von der Welt umgaben zutraulich den Fremden und ſchnoberten an ſeinen Händen und ſeinen Taſchen, ob er nicht Brod bei ſich trüge, um den Appetit der zahmen Thiere zu befriedigen, wie die meiſten Beſucher des Hirſchgartens es zu thun pflegten.

(Fortſetzung folgt.)

Bilder aus Wien.

(Fortſetzung.)

Auch wir nehmen an einem Tiſchchen Platz, welches aus dem in Form eines Säulenganges längſt dem Tanzſaale angebrachten Speiſeſalon die lachendſte Ausſicht in erſteren gewährt, und geben unſern ſchönen Leſerinnen die Verſicherung, daß kaum Etwas in der Welt ſo zum Frohſinne ſtimmen kann, als der Anblick von ein paar hundert leichtfüßigen Geſtalten, welche nach dem drei Vierteltakte einer ungemein lieblichen Muſik an uns vorüber ſchweben. Dieſe Muſik wird von einem förmlich engagirten Director geleitet, deſſen Bild neben jenem einer Sontag oder Paſta in den Ausſtellungen unſerer Kunſthändler zu ſehen iſt, und deſſen gefällige Compoſitionen hier mit demſelben Enthuſiasmus applaudirt werden, wie im Opernhauſe die Lieferungen Roſſini's.

Bewegt ſich aber am heutigen Ballabende Alles in den Gränzen des gehörigen Anſtandes, verbunden mit einer dem Wiener eigenen gutmüthigen Geſelligkeit, und finden wir heute nur honnete Bürgerfamilien und eine Geſellſchaft wohlhabender Leute aus dem Mittelſtande, ſo iſt dieſer Saal an *Sonn- und Feiertagen*, wo nur *öffentliche* Bälle abgehalten werden, der Tummelplatz der unteren, meiſt dienenden Klaſſe, und ein Hogarth fände hier gewiß Brauchbares für ſeine Zeichnungen.

Der erſte Bogenſtrich ſetzt wie Oberons Zauberhorn Alles in die flüchtigſte Bewegung, mit ſichtbarer Verlegenheit ſchleppt ſich eine blonde, hübſche Putzmacherin am Arme ihres unbehülflichen Geliebten fort, der ſich — um keinen Preis der Welt — mit ihr in gleichen Takt bringen kann; indeß dort ein leichtfüßiger Friſeur mit beiden Händen die volumineuſe Taille einer Köchin umklammert, und ſich nur in der Ausſicht auf mehrere Gratis-Mittagsmahle dieſe Laſt für heute auf den Hals gebunden zu haben ſcheint; hier wird ein Modiſten-Commis (vulgo Schneidergeſelle) durch das untergehaltene Bein ſeines Nebenbuhlers zu Boden geſtreckt, und ſeine Niederlage hat nicht nur den Verluſt ſeiner ſämmtlichen Silbermünze zu Folge, welche durch die horizontale Lage ſeiner Hoſenſäcke in einer rollenden Bewegung ſich unter die Füße der Anweſenden vertheilet, ſondern läßt auch in ſeinem Geſichte die Spur von fünf Fingern zurück, die ſeine, gleichfalls hingeriſſene Schöne, ein derbes Wäſchermädchen, in zorniger Aufwallung über ſeine vermeintliche Ungeſchicklichkeit, und aufgereizt durch das Gelächter der Umſtehenden, zum noch größeren Jubel der Schadenfrohen; dem ganz Verblüfften zu fühlen gab, — — dort verliert ſich im Gedränge ein neckiſches Stubenmädchen aus dem Arme ihres plumpen Liebhabers, eines breitſchulterigen Zimmerputzers, um nach einem Viertelſtündchen, ob wohlbehalten, ob nicht? durch den Sohn ihrer Herrſchaft, der ſich, wie eine große Anzahl junger Stadtherren, incognito hier einfand, an Erſteren zurückſpedirt zu werden — und der ſtaunende Tölpel iſt über ſeinen wiedergefundenen Schatz (Wiener-Ausdruck für Geliebte) zu glücklich, als daß es zu Erläuterungen kommen ſollte; er jagt mit ihr die Gallopade vollends aus, und erklärt ſich in *ſeiner* Erſchöpfung die *doppelte* von ihrer Seite.

Dabei tanzen die Herren mit bedeckten Häuptern und meiſt ohne Handſchuhe und bei einem Gewühle von mehr als 800 Menſchen in einem nur auf die Hälfte dieſer Zahl berechneten Raume, ja es wäre das Tanzen platterdings unmöglich, würden nicht durch geſpannte Seile Gaſſen gebildet, in denen ſich nun in Wogen und Sturmesdrang Alles bunt über Eck dahin treibt.

(Schluß folgt.)

Die Rolle des Melvil, die durchaus nicht unbedeutend iſt, war in ſehr ſchlechten Händen, und obwohl ich mir gewöhnlich nicht die Mühe geben mag, von ſo mittelmäßigen Schauſpielern, wie Herr *Heigel* einer iſt, zu reden, ſo werde ich manchmal doch gezwungen zu erwähnen, wie ſehr ſie durch ihre Rolle den Eindruck eines ganzen Kunſtwerkes oder mindeſtens einer bedeutenden Scene zu ſtören wiſſen. So weiß ich auch nicht, warum Madame Kramer als Hanna Kennedy uns und ſich plagen mußte.

Sonntag den 21.: das graue Männchen, Pantomime vom k. Balletmeiſter *Horſchelt*. So ſehr die Pantomimen überhaupt eine eigene Stimmung vom Zuſchauer fordern, ſo ſehr ergötzt uns ganz beſonders dieſe, wenn wir in der rechten Stimmung hineingehen. — Ich halte die Pantomimen im Ganzen für eine Art volksthümlicher Allegorie auf die Liebe, indem jene Wunder, die ſie bewirkt, durch ſinnliche Vorſtellung uns zugleich vor Augen geführt und auf eine ergötzliche Weiſe parodirt werden; ſo kann ich mir wenigſtens allein den großen Antheil erklären, mit dem nicht *ich* allein etwa aus beſonderer Laune — ſondern ſehr viele Männer von weit ernſterem Charakter ſolchen Gaukeleien ihre Aufmerkſamkeit

Correſpondenz.

Braunſchweig, im Januar 1830.

(Fortſetzung.)

Doch was ſoll man von Hr. Größer als Maurer Roger ſagen, wenn man Bader und Cornet in dieſer Rolle ſah? Hätte doch Hr. Größer Gelegenheit gefunden, uns auch in dieſer Rolle eine Copie zu geben! Warum dieſer allgemein laut geäußerte Wunſch unerfüllt blieb, wagen wir nicht zu beurtheilen. — Herr Größer hätte gewiß für die Folge nichts dabei verloren, da er bis jetzt noch keinen Beifall in dieſer Rolle geärndtet hat. — Dlle. Lindner als Braut könnte zwar dieſer Rolle mehr Leben geben, jedoch ſteht ſie gegen Mad. Lay als Mad. Bertrand ganz vollkommen da, indem dieſe nicht mit franzöſiſcher Gewandtheit intrigirt, ſondern uns in Mienen und Geſtikulationen eine Klatſchſchweſter von ganz niedriger Klaſſe zeigt; welches ſich vorzüglich in dem beliebten Zankduett auf eine dem Theater und dem Auge anſtößige Weiſe bewährt. Das große Melodram: „Drei Tage aus dem Leben eines Spielers", ging auch wieder einige Mal bei uns über die Bretter. Doch hatten wir bei der neuen Beſetzung durch Hrn. Kunſt nichts gewonnen. Er gab uns den Georg v. Germany ſchon im erſten Akt als einen für alles Gefühl abgeſtumpften Böſewicht, im zweiten als Haustyrann und hatte im dritten Akt nur das Koſtüm verändert, die Perſon war ſich gleich geblieben. Nicht ſo ſein Vorgänger, Hr. Schütz. Mit durchdachtem Studium dieſer Rolle zeigte er uns den Spieler, der nach und nach eine Stufe um die andere der Menſchheit tiefer entſinkt. Herr Marr, als Dalville, ſpielt mit eben ſo viel Fleiß als Wahrheit. Mad. Berger (Amelie) iſt vorzüglich.

Zum Benefice der Fr. v. Zieten ſahen wir dieſe noch einmal als Donna Anna im „Don Juan". In dieſer Rolle erkannten wir erſt, was Frau v. Zieten zu leiſten vermag. Die Recitative waren rein und richtig declamirt, und ihre Arien trug ſie mit Feuer und Kraft, und wo es ſeyn mußte, mit eben ſo viel Zartheit vor. Das Publikum ſpendete ihr ſowohl, als Herrn Wieſeneder (Octavio), gleich nach dem erſten Duett, den gerechteſten Beifall. Die Rolle des Don Juan war Hr. Gaßmann zugetheilt. Es iſt bereits ſchon vielfältig erwähnt worden, mit wie vielen Vorzügen er dieſe Rolle früher gab, und ſich, obgleich er über die Jahre eines Don Juan hinaus iſt, auch noch jetzt darin auszeichnet.

Doch hören und ſtaunen Sie, verehrte Leſer! Bei dem großen Mangel an Tenoriſten erſten Ranges ſollte uns armen Braunſchweigern doch ſogleich für den Abgang des Herrn Rosner Entſchädigung werden. Es kam nämlich, wie ein deus ex machina, ein Hr. Eicke plötzlich in Braunſchweig an, ſang Abends im Theater nach der Vorſtellung vor der Intendantur und Direktion zur Probe, gefiel, und wurde ſogleich engagirt. Natürlich war einige Tage in allen Theegeſellſchaften, Conditoreien und Weinhäuſern dieſer Herr die Pointe, um welche ſich alle Geſpräche drehten. „Haben Sie ſchon von unſerm Tenoriſten, Hr. Eicke, etwas gehört? Er hat geſtern Abend Probe geſungen, und gefiel ganz außerordentlich. Die Arie aus der weißen Dame: „Ach welche Luſt, Soldat zu ſeyn", ſang er viel beſſer wie Cornet, auch ſein Spiel ſoll ungezwungen ſeyn. Uebrigens von Geſtalt ein wahrer Adonis; o, ich kenne ihn perſönlich, er iſt von unſern Leuten, und ich ſelbſt habe in verfloſſener Meſſe, wo er noch für ein Hamburger Haus als Reiſediener agirte, einen Handel mit ihm abgeſchloſſen," erzählte eine Dame, der man die israelitiſche Abkunft auf den erſten Blick anſah. Und ſo trug mancher dazu bei, den neuen Sänger in den Himmel zu erheben, ohne ihn gehört zu haben. Doch dieſe Freude währte nicht lange; denn bald verlautete, daß zwar beſagter Herr Eicke eine ganz paſſable Stimme, doch durchaus keine muſikaliſchen Kenntniſſe habe, und deßhalb von der Hoftheater-Intendanz dem Herrn Wiſeneder zum Unterricht übergeben ſey, wozu wir ihm denn herzlich Glück wünſchen. Die „ſieben Mädchen in Uniform" kamen wahrſcheinlich nur deßhalb auf's Repertoir, damit Herr Eicke ſeinen erſten theatraliſchen Verſuch darin machen konnte. Er gab den Henri. Dieſe Wahl war beſcheiden und gut; denn ein Anfänger, und wäre er noch ſo hölzern, kann darin nichts verderben. Er ſang ſeine Romanze ganz leidlich, nur hie und da im Takte ſchwankend, und wurde von dem nachſichtigen Publikum recht artig aufgemuntert. (Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

Einer der ausgezeichnetſten Seemänner war James Cook, der Erdumſegler. Sein ganzes Leben beſtand aus den ſonderbarſten Abenteuern, bis er, nachdem er die große Tour zweimal vollendet hatte, auf der dritten Reiſe von Wilden, am 24. Februar 1779, ermordet wurde. Sein Tod war ein gleich großer Verluſt für England insbeſondere, und für die wiſſenſchaftliche Welt überhaupt.

Am 24. Februar 1815 ſtarb der Amerikaner Fulton, der Erfinder der Dampfböte. Er hat zwar als Mechaniker noch außerdem ſehr viel Nützliches erfunden, aber das Ausgezeichnetſte von Allem bleibt doch der Gedanke, die Kräfte des Dampfes zur Bändigung der Meereswellen anzuwenden.

widmen. — — Die Aufführung war vortrefflich, nur die Kinderrolle war nicht ganz ſo gut beſetzt wie ehemals. Ein Vorzug dieſes Abends war auch, daß man keinen Souffleur hörte, und das ganze Perſonal gab im Schweigen gewiſſen Mitgliedern des Schauſpieles ein gutes Beiſpiel, dem dieſe nächſtens wahrſcheinlich durch übles Reden trotzen werden.

J. A.

Miscelle.

Schwarze Halsbinden. Die Franzoſen haben die Engländer unterjocht, nämlich die in Paris wohnenden unter das Joch ihrer Mode gebeugt, obwohl die glücklichen Inſulaner dergleichen eigenthümliche Produkte ſchneidernder Genies ſelbſt haben; auf einem Ball bei einer Engländerin in Paris konnte man Gentlemen und Gentilhommes durchaus nicht unterſcheiden, — nur trugen die Britten meiſt ſchwarze Halsbinden.

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Wir wähnen uns ſehr oft von denen geliebt, von welchen wir nur gerne geſehen und geſprochen werden.

Donnerſtag Nro. 47. 25. Februar 1830.

Vom alten Leipziger Studenten.

(20. Juli 1638.)

„Was wallt im Trauerflore
Dort für ein Leichenzug,
Zum Sankt Johannis-Thore?
Und auf dem Sarg ein Buch?"

„„Deß ſollt Ihr Kunde haben,
Der Ihr ein Fremdling ſcheint:
'S wird ein Student begraben,
Den Mancher heiß beweint.""

„O brecht, ihr Elternherzen,
Wie Eure Stütze brach,
Und blickt den Todtenkerzen
Aus ſtarren Augen nach!"

„„Nicht Elternherzen beuget
Der Tode, der dort ruht;
Das Mitleid, das Ihr zeiget,
Spart für ein junges Blut.""

„Nicht ſchad' ums junge Leben,
Das er ſo früh verlor?
Den, noch im kräft'gen Streben,
Der Tod ſich auserkohr?"

„„Nicht ſchad' ums junge Leben,
Dort auf der Todtenbahr',
Denn wißt, es zählte eben
Der Wackre hundert Jahr.""

Und hundert Fackeln flammen
Nun um den letzten Port.
Dort drängt ein Kreis zuſammen,
Um eines Redners Wort:

„Ein Bruder iſt geſchieden
Aus unſer'm trauten Kreis,
O finde, finde Frieden,
Du wackrer Muſengreis!"

„Du haſt, ſeit achtzig Jahren,
Im Muſendienſt geblüht,

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Robert der Teufel.

(Schluß. S. 45.)

Hierauf machte er ſich zu Fuß auf den Weg und geißelte ſich nach Gewiſſen, ja wenn ſein nerviger Arm ermattete, flehete er inſtändigſt die Vorübergehenden an, ihm den Liebesdienſt zu erweiſen. Der Pabſt ganz feuerroth im Geſicht vor Zorn, wegen der ſieben Eremiten, ſchickte den armen Sünder zu einem Waldbruder, einem von Gott erleuchteten Manne, der dem Pilger zur Buße dictirte: er ſolle ſich von nun an dumm und ſtumm ſtellen, beten und ſich caſteien, und leben wie die Thiere auf dem Felde.

Robert ſtellte ſich alſo ſtumm und dumm, und lebte wie die Thiere im Felde, nämlich wie die Thiere in einem Thiergarten eines Kaiſers, welcher zu jener Zeit gerade in Italien ſich aufhielt, und eine charmante Tochter, Emeline, hatte,

Nun iſt zur Gruft gefahren
Ein kindlichtreu Gemüth.

„Dein Lämpchen iſt verglommen,
Du guter Heinrich Oel.
Im Himmel aufgenommen
Hat Dich Imanuel.“

Und düſtre Trauerklänge
Den Friedhof jetzt durchziehn,
Der Muſenſöhne Menge
Singt noch ein Lied für ihn:

„Schlaf wohl im kühlen Grabe,
Von Kränzen dicht umlaubt!
Schlaf wohl, Du alter Knabe,
Du graubemoostes Haupt!“ —

So ſangen ſie, und ſenkten
Den alten Burſchen ein,
Und Bruderzähren tränkten
Des Greiſes Leichenſtein.

Ludwig Bechſtein.

Der geſpenſtige Hof.

Novelle

von

C. Spindler.

(Fortſetzung.)

Nachdem Julius den Thieren geſchmeichelt, ihnen den ſchlanken Hals geklopft, den Rücken geſtreichelt und die Ohren gekraut, ſetzte er ſeinen Weg nach der Wohnung des Hofjägers fort, die ihm der Waldknecht als mitten im Park liegend bezeichnete. Der Wildgarten hatte etwas Großartiges in ſeiner Anlage. Sonnige Wieſen zu beiden Seiten des Weges, mit einzelnen Baumgruppen beſetzt, dann wieder dichtere Partien von weißſtämmigen Birken, dann wieder einzeln ſtehende, ungeheure Eichen, in deren Schatten die Kanäle aus dem See hinliefen, und all' dieſe Flächen und Schattenhaine, belebt von dem herrlichſten Wild, von Edelhirſchen und Dammhirſchen, die bald in ſtolzer Ruhe auf den Boden geſtreckt lagen, bald in ganzen Rudeln über die Ebenen hinflogen, um in dem ſchwarzen Tannenrand zu verſchwinden, der in weiter Entfernung den Hirſchpark begränzte, und zugleich die Einzäunung des düſtern Eberzwingers beſchattete. Hin und wieder irrten auch wilde Stiere durch dieſe Triften, von weitem kenntlich durch ihre ſchwarze Farbe, vor den rothen und weißen Hirſchen. Julius hätte gewünſcht, ein Potter zu ſeyn, um dieſes Thierleben in ſeinen mannichfaltigen Gruppirungen auffaſſen und wiedergeben zu können. Darum brachte er auch lange Zeit auf ſeinem Wege zum Hauſe des Hofjägers zu, und wunderte ſich dennoch, als er zu dem Rondell gekommen, wo rechts das Schlößchen am See ſtand, und links des Hofjägers Haus, wie er ſo geſchwind ſein Ziel erreicht. — An dem Jagdſchlößchen war dem Aeußern nach nicht viel zu ſehen; es war im Kleinen eine Copie vom Dianenſtein, aber ſehr mittelmäßig, wie überhaupt die meiſten kleinen Copieen. Deſto mehr zog den Maler das reizend gelegene Häuschen des Hofjägers an, welches die äußere Form eines ruſtiken Tempels hatte, das Vordach geſtützt auf ſechs beſcheidene Säulen, die, wie die ganze Wohnung, welche nur im Erdgeſchoß beſtand, mit Baumrinde bekleidet waren, gleich einer Parkeinſiedelei. Einige Schritte von dem Hauſe ſtand ein prächtiger Kaſtanienbaum in voller Blüthe, um deſſen Stamm ein runder Tiſch geſchlagen war. Einfache Gartenſtühle ſtanden umher, faſt unmittelbar hinter dem Hauſe begann ein dichter Föhrenkranz, der ſich weit hinauszog, wie eine Schaar von Wächtern, um das ſtille Haus zu hüten. Still war es auch rund umher, die Vögel, in ihren Neſtern brütend, hatten aufgehört zu ſchlagen, die Tauben auf dem Dache des Jägerhauſes ſtrichen lautlos an einander vorüber, der Haushahn mit ſeiner Heerde lag niedergekauert unter dem Schatten des Kaſtanienbaumes, und auch der wachhabende Hund ſchlief in der kühlen Dämmerung ſeiner Hütte. Julius trug eine ganze Idylle in ſeiner Bruſt, als er auf dem ſchwellenden Raſen gegen die Pforte des Hauſes ſchlich. „Wie ſchön muß es ſeyn,“ flüſterte er in ſich hinein, „hier zu wohnen, ein rüſtiger Waidmann, geſegnet mit einer niedlichen Frau, und niedlichen Kindern. Die blendend weißen Vorhänge hinter den glänzenden Scheiben verrathen die fleißige, reinliche Hausfrau, und ich wette darauf, daß hinter den herabgelaſſenen Falten dieſer weißen Gewebe ein eheliches Glück hauſt, welches um ſo reiner iſt, als es ſich ſorgfältig vor der Welt verbirgt. Die Abgeſchiedenheit zweier liebenden Herzen von der übrigen Welt iſt allein ſchon ein großes Heil, und ich weiß nicht, ob ich, wenn mich der Himmel je mit

---

die von Geburt ſtumm war, und nicht zur Buße, wie Robert, oder aus Zufall, wie die Stumme von Portici. Und wenn ſich unſer Robert nun ſo den Tag über mit dem lieben Wildpret an grünem Graſe beluſtigt hatte, dann hatte er keinen andern Zeitvertreib, als unter dem Laubdach eines Baumes am Blumenrande eines klaren Bächleins zu ſchmachten, und die ſchöne Emelina anzuſchauen, die ihr Goldhaar in den Silberſtrahlen der keuſchen Luna friſirte. Viele Könige ſchmachteten nach Emelinen, aber Emeline war taub, obgleich ſie nicht taubſtumm war.

Und es geſchah, daß einer von dieſen Königen, den Eigenſinn der Prinzeſſin übel nahm und dreißigtauſend Sarazenen gegen den Kaiſer führte, der nicht mehr als zehntauſend chriſtliche Ritter aufbringen konnte, und er wußte ſich nicht zu helfen. Da ſaß Robert an der Quelle und ſah nach Emelinen, als eine Stimme über ihm erſcholl: „Nimm dieſes Roß, und dieſe Waffen, und hilf dem Kaiſer gegen die Ungläubigen.“ Und er that es, und Emeline ſah, daß er es that, und die Sarazenen wurden geſchlagen. Nach der Schlacht aber ging Robert hin zur Quelle und legte die Waffen nieder, und ſtellte ſich alſobald wieder dumm, denn er war im Treffen von einem Lanzenſtich im linken Schenkel verwundet worden.

Roſinen vereinigte, nicht glücklicher mit ihr ſeyn würde, in einer ſolchen Hütte von Baumrinden, als in dem glänzendſten Pallaſt der Reſidenz.“

(Fortſetzung folgt.)

Bilder aus Wien.

(Schluß.)

Auf gleiche Weiſe, nur nicht ſo ausgedehnt, betreiben die Beſitzer der Tanzböden zur Mehlgrube, zum römiſchen Kaiſer, zur Schwane, zum Bock u. ſ. w. ihre Geſchäfte, und finden alle mehr und minder ihre Rechnung, das Volkstreiben und Leben iſt daſelbſt das nämliche, wie wir bereits zu ſchildern trachteten, und wir würden uns Wiederholungen zu Schulden kommen laſſen, wollten wir noch mehr dieſer Bilder ſkizziren.

Da wir aber noch ein Stündchen bis Mitternacht haben, ſo zahlen wir die billige Zeche für unſer Souper, und geben dem Fiakre die Weiſung, uns zum Apolloſaal zu führen.

Dieſes Tanzlokale befindet ſich in der Vorſtadt Schottenfeld, der eigentlichen Fabrikſtadt Wiens, und wurde vor zwanzig Jahren durch einen ſpekulanten Kopf mit einem ungeheuren Aufwande daſelbſt errichtet, es war damals einzig in ſeiner Art, man kann ſagen ein Feenpallaſt. Pracht und Eleganz, Annehmlichkeit und Ueberraſchung blendeten und entzückten an jedem Ballabende über 4000 Menſchen, die, in fünf Säle vertheilt, Gruppen aus Elyſium bildeten, im Spiegelſaale ſich vermillionenfachten, im Gartenſaale unter Orangenbäumen und Roſenlauben tanzten, und im Felſenſaale ſich an den harmoniſchen Tönen eines in Grotten verborgenen Orcheſters ergötzten, von welchem wir nur zu erwähnen brauchen, daß der berühmte Klavier-Virtuoſe und Compoſiteur Hummel der Leiter deſſelben war.

Mit dem Schwinden des Handels iſt auch dieſes Rieſenlokale auf ein Drittheil ſeiner vorigen Größe zuſammengeſchmolzen, die meiſten der reichen Fabrikanten des Schottenfeldes ſind Bettler geworden, und der Apolloſaal, zwar auch jetzt noch ein impoſanter Beluſtigungsort, zählt auf ſeinen Bällen gegenwärtig nicht ſo viele Hundert Menſchen, als ſich damals in Ueppigkeit und Wohlleben Tauſende auf ſelbem des Lebens freuten.

Auch eines großen Eisſaales müſſen wir zum Schluſſe dieſer Bilder noch Erwähnung machen, ehe ihn das Vorwärtsſchreiten der Zeit, wie jenen das Rückwärtsſchreiten derſelben, zuſammenſchmelzt.

Es iſt dieß eine frappante Unternehmung, und für die große Zahl Schauluſtiger nicht weniger ergötzlich, als für den Unternehmer Vortheil bringend. Faſt noch intereſſanter aber, als der Ball in einem Saale, welcher mit Ausnahme des Fußbodens und Platfonds nur aus großen Eisquaderſtücken beſteht, war der Bau dieſes Pallaſtes ſelbſt. Schnee mit Waſſer beſprengt diente ſtatt des Mörtels, und in weniger als acht Tagen war ein koloſſales Gebäude vollendet, das mit Kalk und Ziegeln bei weitem nicht ſo nett und feſt, und in einer zehnmal ſo langen Zeit zu Stande gebracht werden könnte.

Denkt man ſich aber noch die ſchönſten Säulengänge aus Eis, blendender als Perlenmutter und Alabaſter, denkt man ſich das Geſimswerk und Gewölbe von grünem Flußeis angefertiget, während die Wände vom weißeſten Kanaleiſe ſind, und erwäget man, daß dieß Alles durch drei hundert Wachskerzen erleuchtet, das Ganze zum glänzendſten Kryſtallpallaſte umſtaltet, ſo wird es erklärlich, daß ganz Wien dieſem Spektakel, welches in dem geräumigen Hofe des Gaſthauſes zur Kettenbrücke in der Leopoldſtadt zu ſehen iſt, zuſtrömet, und daß die Koſten dieſes Eispallaſtes, welche ſich auf 2000 fl. belaufen, zwei Stunden nach Eröffnung deſſelben ſchon hereingebracht waren. A.

Correſpondenz.

Braunſchweig, im Januar 1830.

(Fortſetzung.)

Eine Demoiſelle Lemke, vom Theater zu Sondershauſen, gab die Emmeline in der „Schweizerfamilie.“ Leider hatte ſie eine ſchwache Stimme; ein Fehler, welchen wir hier am wenigſten vertragen; ſie ging daher ſpurlos vorüber. Herr Eicke, welcher als zweiten Verſuch den Jacob Friburg ſang, hätte wünſchen ſollen, eben ſo ſpurlos an uns vorübergegangen zu ſeyn; doch dieſer Jacob wird uns noch lange im Gedächtniß bleiben. Die Parthie ſcheint zwar ganz in dem Bereich ſeiner Stimme zu liegen, aber die ſchöne Stimme ſelbſt konnten wir bis jetzt noch nicht entdecken. Auch möchten wir ihn ſowohl, als ſeinen Lehrer, darauf aufmerkſam machen, daß Herr Eicke bei'm Singen nicht ſo viel Geſichter ſchneide, und daß er ſich befleißige, rein zu intoni-

---

Der Kaiſer hatte die Wunderthaten und die Wunden ſeines Retters geſehen, er fand ihn aber nicht wieder. Da ließ er überall in ſeinen Landen ausrufen, daß der Ritter mit der weißen Rüſtung und mit dem Lanzenſtich im linken Schenkel vor ihm zu erſcheinen habe, wenn er die Tochter des Kaiſers zur Frau wolle. Ein Ritter machte ſich den Steckbrief zu Nutze, und ging zum Kaiſer und ſprach: „Ich bin es, Sire; gib mir Deine Tochter!“ Und der Kaiſer ſprach: „Amen, es geſchehe!“

Aber, ſiehe da, am Altar erhielt Emeline, wie Yelva, die Sprache wieder. Sie beſchämte den Ritter, und machte den legitimen Heros bekannt. Man hatte Mühe, Robert von ſeinem Thiergarten zu trennen, ſo groß war ſein Bußeifer; aber der Pabſt ſagte, er habe genug gebüßt, und verband ihn mit Emelinen.

Hierauf beurlaubte ſich Robert beim Kaiſer und ging mit ſeiner Frau in ſeine Vaterſtadt Rouen zurück. „Ich kehre mit einem Schatze zurück,“ ſagte er, „den alle Reichthümer von Frankreich und Schottland nicht aufwiegen.“ Da er keine Eltern mehr hatte, ſo ſtellte er ſeine Frau ſeinen Unterthanen vor, und von aller ſeiner alten Teufelei war ihm nichts als

ren; denn nicht immer möchte ſich Gelegenheit finden, ſeine Geſangsparthie hinter den Couliſſen mit der Violine mitſpielen zu laſſen, wie es recht hörbar der Fall war. Sein Spiel war entſetzlich unbeholfen, und ſein Geſang machte uns einige Mal ſo ängſtlich, daß wir in Verſuchung kamen, das Theater zu verlaſſen. Mit Dank wird der junge Sänger das Beſtreben der Mitſpielenden, ihn aufrecht zu erhalten, gewiß anerkannt haben. Richard Voll iſt unſtreitig eine der beſſern Parthien des Herrn Wehrſtedt.

Der 29. Oktober brachte allgemeine Freude und Jubel in unſere außer der Meſſe ſonſt ſo ſtille Stadt. Es war der Vorabend des hohen Geburtstages unſeres allergnädigſten regierenden Herzogs Karl, welcher durch eine freie Entree im Theater gefeiert wurde. Man gab zu dieſem Zweck das vaterländiſche Schauſpiel: „Heinrich der Löwe“ von Klingemann, welchem ein gut gedichteter Prolog vom Profeſſor Griepenkerl voranging, geſprochen vom Hrn. Regiſſeur Kunſt. Das überfüllte Haus bewillkommte den Herrn des Feſtes mit einem dreimaligen Vivat; wofür Allerhöchſtdieſelben huldreichſt dankten. Von der Vorſtellung ſelbſt war nicht viel Erfreuliches zu ſagen; denn Hr. Kunſt als Herzog Heinrich hatte, wie dieß leider bei neuen Rollen ſehr oft der Fall iſt, ſchlecht memorirt. Doch mehr als das müſſen wir ſein oft ſehr unfürſtliches Benehmen rügen. — Am folgenden Morgen, als am Geburtstage Sr. Durchlaucht, weckte uns ein anhaltender Kanonendonner, und das Geläute aller Glocken verkündete den wichtigen Tag. Nach vollendeter Audienz begab man ſich in die Schloßkirche, woſelbſt ein feierlicher Gottesdienſt gehalten wurde; und während der Hof ein glänzendes Diner hielt, wurden 1800 Arme geſpeiſt; die Promenaden waren mit Equipagen und Spaziergängern aller Art belebt; denn dort war auf das Freigebigſte für die Beluſtigungen des Volks geſorgt. Und als ſich endlich die Nacht niederſenkte, verherrlichte eine Illumination der Stadt das allgemeine Freudenfeſt. Die herzoglichen Gebäude ſo wie das Theater und der herzogliche Schloßgarten vorzüglich boten dem Auge einen höchſt impoſanten Anblick, da viele Transparents und Tauſende von farbigen Glaslampen, mit eben ſo viel Geſchmack als Symetrie geordnet, ihren Zweck nicht verfehlten. Nur ſchade, daß wir vom Wetter ſo wenig begünſtigt wurden. Nachdem Se. Durchlaucht die Stadt mehreremal durchfahren, und wieder auf dem Schloſſe angelangt waren, brachten die Beamten, das Militär und die Bürger ihm ein Vivat mit Fackeln. Am erſten November wurde zum Vergnügen des Publikums ein von der hieſigen Artillerie eben ſo brillantes als geſchmackvolles Feuerwerk auf dem kleinen Exercierplatze abgebrannt.

Seit dem 3. September, wo die „Stumme von Portici“ zum erſten Mal gegeben wurde, ſahen wir bis zum erſten November keine neue Oper als „Graf Ory“ in 2 Akten von Roſſini. Eine gänzlich verunglückte Aufführung. Hr. Größer konnte in der Titelrolle nicht einmal den beſcheidenſten Forderungen, welche das Publikum an ihn macht, Genüge leiſten. Dieſe Parthie liegt ihm viel zu hoch, und deßhalb mußte gleich die Introduction ſtatt in C dur, wie dieſelbe geſchrieben, in A dur, und die Duetten und das letzte Terzett Alles um einen Ton tiefer gemacht werden, ſo wurde faſt die ganze Rolle transponirt. Doch nicht genug, auch die in den Duo's vorkommenden Terzengänge wurden verlegt, und es iſt daher ſehr begreiflich, daß beſonders der Roſſiniſche Klingklang allen Ohrenkitzel verliert, ſobald der Sopran die Tenorſtimme übernehmen, und bei der immerwährend hohen Lage ſich über die Gebühr anſtrengen muß, während der Tenor in den tiefen Tönen zu wenig Klang hat, um gehört zu werden. Auch war es heute recht fühlbar, daß Herr Größer keine Geſangkenntniſſe beſitzt; denn außer ſeinen ſchon oft im Fauſt und Don Juan angebrachten Verzierungen hörten wir nichts Neues von ihm; Roſſini gibt dem Sänger doch ſo viel Gelegenheit, Vortrag geltend zu machen. Mad. Eggers, Gräfin. Wenn es wahr, daß das Auge der Spiegel der Seele iſt, ſo muß Mad. Eggers nothwendig eine Ausnahme davon machen; denn während ihr ſchönes, ſchwarzes Auge Feuer und Gluth verkündet, läßt ihr Geſicht ganz kalt. Dieſer Sängerin, welche nicht ohne Mittel iſt, wäre ſehr zu wünſchen, daß ſie ihre Parthien mit mehr Präziſion und Leben durchführte.

(Schluß folgt.)

Denktafel der Clio.

Gewöhnlich ſind Männer, welche durch ihr außerordentliches Glück berühmt wurden, eben ſo bekannt durch ihr Unglück, und wenn je einer den furchtbarſten Wechſel des Geſchickes erfuhr, iſt es Albrecht Waldſtein, Herzog von Friedland, der aus einem gewöhnlichen Edelmann ein ſouveräner Fürſt, aus dem erſten und mächtigſten Feldherrn ſeiner Zeit ein Geächteter ward. In neuerer Zeit hat man vielfach behauptet, daß ſein Tod den 25. Februar 1634 zu Eger (durch Mörderhände) mehr die Vorſichtsmaßregel einer heimtückiſchen Politik, als die Strafe irgend einer Schuld geweſen ſey.

---

der Name geblieben, der auch auf ein Schloß überging, das er im Walde von Bourgſcheroulde erbauen ließ. Auf den Ruinen dieſes Schloſſes erſcheint noch manchmal der Geiſt des armen Sünders in härenem Gewande.

Theater.

Neues Luſtſpiel. In Paris gefiel ein neues Luſtſpiel in einem Akt: le mari philosophe, von den Herren Chavanges und Auguſte. Der Inhalt iſt die Rückkehr eines todtgeglaubten Mannes zu ſeiner Frau, wie er gerade in einen Schwarm von Anbetern hineinfällt. Der Gemahl will aufs Land ziehen, die Gemahlin will in der Stadt bleiben, und nun ſchürzt der Knoten der Intrigue eine Wette zwiſchen Beiden, daß er unerkannt den Bewerbungen der Anbeter zuſehen ſoll und nicht mit ihr aufs Land darf, wenn ihm dabei nur ein Zeichen übler Laune entfährt. Gegen alles Recht gewinnt er dieſe Wette, und die Salons werden ſo um eine ſchöne Frau ärmer.

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Der Unterhaltungsgeiſt iſt meiſtens eine durch den Verſtand herbeigeführte, improviſirte Betrügerei, die nicht ſelten nachtheilig auf die ächte Aufrichtigkeit des Charakters wirkt.

Freitag — Nro. 48. — 26. Februar 1830.

Vorſicht und Unvorſicht.

Soll ich wohl zu Hauſe bleiben?
Lockt nicht ſchönſtes Sonnenlicht?
Lieb' und Luſt zu ſingen treiben,
Und ich ſteig' und bleibe nicht.

Maimittag! Schwebe, Haus!
Waldvöglein flieget aus.
Kinder zu Haus, ade!
Mutter ſteigt in die Höh'.

Daß der Geier Euch nicht ſchade,
Der dort oben ringelnd ſpäht,
Deck' ich, Kinder, mit dem Blatte
Euer liebes, volles Bett.

Streckt mir nicht über's Haus,
Kleine, die Köpf' heraus.
Mutter muß ſingen heut,
Daß ſich die Luſt befreit.

„Mutter, ſteig' in die Höh."
Du, Du, Ihr all', ade!
„Mutter, Mutter, ade!"

Wer webt den Rock der Roſe?
Wer ſtickt des Frühlings Kleid?
Wer wiegt in ſeinem Schooſe
Die grüne Herrlichkeit?

Wer haucht um Halm und Hügel?
Wer rauſcht durch Flamm' und Fluth?
Wer ſchwingt des Mondes Sichel?
Wer nährt der Sonne Gluth?

Wer nennt mir ſeinen Namen?
Und ſeine Stätte wer?
Wohnt er in Luft? in Flammen?
Zu Lande? tief im Meer?

Allüberall im Kreiſe
Um Deinen Thron, Natur,

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Bücherſchau.

Centifolie, ein Taſchenbuch für das Jahr 1830, von Griepenkerl. Braunſchweig, im Verlags-Comptoir. Ich habe lange keine ſo angenehme Gabe heiterer Lieder vor Augen gehabt, als dieſe kleine Sammlung von hundert Gedichten und Gedichtchen, welche (meiſt in elegiſcher und epigrammatiſcher Form) einen erfreulichen Anblick darbieten; — ſie bilden keinen Strauß, ſondern eine volle Centifolie, und ſo iſt der Titel paſſend gewählt. Das Prinzip der Liebe in dieſen Liedern iſt nicht das neuſentimale, entnervte Schwärmen, und eben ſo wenig das rohe Zugreifen einer gewiſſen Schule, — es weht ein anakreontiſcher Geiſt durch ſie hindurch, das Begehren darin iſt die kräftige, geſunde Begierde im Roſenlicht der Dichtkunſt. Was die Form betrifft, ſo ſcheint der Dichter in dem romantiſchen Versmaß viel weniger glücklich, als in dem antiken, und ſein Geiſt bewegt ſich nur frei in Hexameter und Pentameter. Der „Centifolie" ſchließt ſich die „Zugabe grüner Blätter" an, nämlich eine Novelle: „die Roſe"; — ſie iſt eben nicht ſehr bedeutend, füllt aber recht

Sein Lied in Feierweiſe
Und göttlich ſeine Spur.

Der Schäfer treibt die Heerde
Dort heut' zum kühlen Brunn.
Was Heerd' und Hirte werden?
Und wo ſie morgen ruh'n?

Die Schäferin der Auen
Sieht dort zum Bach hinein.
Sie mag ſich heut' beſchauen;
Schaut morgen nicht ſo drein.

Der Jüngling kommt gezogen,
Die Jungfrau an der Hand.
Wer heute nicht betrogen,
Bricht morgen Lieb' und Band.

Der Wandrer ſingt im Walde
Aus heller Bruſt Juchhey!
Das Lied, das dort hallallte,
Der Wandrer iſt vorbei.

Der Pilger wallt zu Gnade
Mit Hut und Sandelſchuh.
Du Pilger dort im Pfade,
Such' nicht ſo weit die Ruh'.

Und ich, indeß ich ſinge,
Vergeſſe Haus und Kind.
Eil', eile, Mutter, bringe
Zu ihnen Dich geſchwind.

Geier, woher, vom Blut befleckt?
Weh, Kinder! er hat Euch ſchon entdeckt,
Lauernd aus ſeinem Hinterhalt
Euch, Unbeſchützte, ſchon umkrallt.

Ohne Mitleid? Schone eines.
Sie alle lieb' ich ungetheilt.
Eins nur, eines! Läßt Du keines?
Ich bin die Mutter, beigeeilt,

Meiner Kinder Stimm' zu hören,
Und ich ſeh' mein Haus zerſtören.
Soll auch Dein die Mutter ſeyn,
Nimm ſie, Räuber. Ich bin Dein.

C. Nebel.

Der geſpenſtige Hof.

Novelle

von

C. Spindler.

(Fortſetzung.)

Da ſtand er in der Flur des Hauſes, und hatte die Thürklinke der Stube ſchon in der Hand, und ſein empfängliches Herz erbebte vor der Wonne, hier einen Blick in ein irdiſches Paradies thun zu können. Um ſich die gehoffte Ueberraſchung ganz zu verſchaffen, um nicht durch ein unbeſcheidenes Klopfen die kleine Familie des Hauſes aus der Gruppe aufzuſchrecken, die ſich der phantaſiereiche Maler in der Geſchwindigkeit entwarf, ganz für die Zeit der Sieſte geeignet: die Gattin in dem Arme des Mannes, auf dem Schooße der Aeltern die holden Kinder, — erſparte ſich Julius die Anforderungen der Convenienz und öffnete leiſe die Thüre und trat unvermuthet in das freundliche, dämmernde Gemach. Eine gewiſſe Eleganz herrſchte darin; mit einem Blicke gewahrte der Maler hellglänzende Gewehre, heitere Bilder und Spiegel an den grünen Wänden, zierliche Vorhänge vor dem Alkoven, und in die Ecke des Sopha's gedrückt eine jugendliche Frauengeſtalt, das Haupt empor gewendet zu dem langen Mann in Jägertracht, der neben ihr ſtand, mit dem Rücken an die Komode gelehnt. Die Beiden ſchienen ein flüſterndes Geſpräch geführt zu haben, welches der Eintritt des Malers unterbrach. Ein Hühnerhund zu den Füßen des Jägers ſchlug an; ſein Herr, die mit einer Rebhuhnfeder verzierte Mütze auf dem Kopf, und die Büchſe in der Hand, ſah plötzlich mit keckem Angeſicht empor; das Frauenzimmer ſprang in die Höhe, wendete ſich ſchnell nach dem Eintretenden, und ſtieß bei ſeinem Anblick einen halb erſtickten Schrei der Ueberraſchung aus. Julius ſtand ihr gegenüber wie ein Bild von Stein; ſeine Zunge verſuchte einige nichtsſagende Worte, während ſein Herz Flammen ausſchlug, die glücklicherweiſe nicht über ſeine Lippen kamen. Der Jäger warf ihm einen ſcheelen Blick zu, ſagte hierauf ſpöttiſch zu der Frau: „So ſchreckhaft, meine Liebe?“ und ſchritt, mit einem Kopfnicken als einziges Abſchiedszeichen, nebſt ſeinem Hunde zur Thüre hinaus.

Noch ſtand Julius regungslos in der Ecke an der Thüre

---

gut ihren Platz aus. Ein Titelkupfer von angenehmer Wirkung und muſikaliſche Beilagen ſetzen das elegante Büchlein in die Reihe derjenigen, von denen Buchhändleranzeigen zu rühmen pflegen, daß ſie ſich zu Geſchenken eignen.

Julius Aquila.

Moden aus Paris.

Von dem Faſtnachtmäßigen Modenidyll kehren wir wieder zu unſern gewöhnlichen Berichten zurück, und kommen nun ſo ziemlich an das Ende der Blüthezeit der Mode und bald zum Anfang der minder bewegten und bunten Faſtenzeit.

Die neulich erwähnten Krepp- und farbigen Gazekleider mit weißen Perlen über dem Saum ſind ſchon ganz allgemein, und alſo wahrſcheinlich bald wieder ganz außer Mode.

Außerdem ſind in Verzierungen neu und noch nicht ſo allgemein gebräuchlich:

Kleider: 1) von farbiger Gaze mit Stickereien von glatter Seide; 2) von Krepp mit zollbreiten Atlasbän-

und ſeine Augen glühten, wie ſeine Bruſt; aber bald wären ſie ihm ungetreu geworden, denn es drohten Thränen in ihnen aufzuſchießen, als die Förſterin, nachdem ſie ihre Beſtürzung verwunden, mit ziemlich gefaßtem Tone zu dem Fremden ſagte: „Was ſteht zu Dienſten, Herr Amand?“

„Ottilie!“ ſeufzte Julius bedrängt: „liegt denn ſchon ein Jahrhundert zwiſchen unſerer Trennung, daß es Ihnen möglich iſt, mich wie einen Fremden zu empfangen, während in meiner Bruſt der Quell der Erinnerung lieblich und ſchmerzlich zugleich aufſpringt?“

„Ich hätte mir nicht eingebildet, daß Sie, Julius, dieſes Zuſammentreffen herbeiführen würden;“ entgegnete Ottilie wenig bitter, aber ſehr kalt.

„Der Zufall hat's gethan, Frau Rupprecht;“ verſetzte Julius mit derſelben harten Kälte: „hätte ich Sie hier vermuthet, hätte ich mir freilich den Weg erſpart.“

Die Förſterin präſentirte dem ſeltſamen Gaſt einen Stuhl. „Sie werden das Schlößchen beſehen wollen?“ fragte ſie gleichgültig: „wenn es Ihnen nicht zu unangenehm iſt, werde ich die Ehre haben, es Ihnen zu zeigen.“

Julius verneinte, in der Seele empört von dem Benehmen des Weibes; da er aber eine Anwandlung von Schwäche verſpürte, herbeigeführt von der Hitze des Tages, dem anſtrengenden Spaziergang und der unvermutheten Seelenerſchütterung, ſo nahm er den Seſſel an, und erbat ſich die Erlaubniß, einige Augenblicke auszuruhen.

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Braunſchweig, im Januar 1830.

(Schluß.)

Dlle. Lindner war als Page im Spiel allerliebſt; ihr Geſang verlor zu viel durch die obenerwähnten Transponirungen und Verlegung der Stimmen. Hr. Döring war als Raimbeau nicht übel, nur konnten wir wieder faſt nichts vom Text verſtehen. Hr. Günther als Flambeau beluſtigte uns durch ſein komiſches Talent. Doch Mad. Lay (Ragonde) trug das Ihre zum Mißfallen der Oper durch unreine Intonation redlich bei. Im Monat November ſahen wir Dlle. Juliette le Gaye, vom Düſſeldorfer Theater, als Elvire in der „Stumme v. Portici“. Obgleich ihre Stimme ſelbſt nicht ausgezeichnet, iſt ſie doch eine ganz allerliebſte Sängerin, welcher reine Intonation und ein geſchmackvoller Vortrag, verbunden mit richtigem, anſtändigem Spiel, eigen ſind. Sie erfreute ſich der lebhafteſten Beifallsbezeugungen.

„Roſette, das Schweizermädchen,“ von Bierei, eine Oper, welche beinahe nie von unſerem Repertoir verſchwindet, ſahen wir wieder, und Dlle. J. le Gaye darin als Hannchen. Sie war in dieſer Rolle recht brav, und wurde von dem Publikum freundlich aufgenommen. Hr. Wiſeneder, welcher den Baron von Valberg ſang, wurde nach einer aus der Italienerin in Algier eingelegten und äußerſt lieblich vorgetragenen Arie mit rauſchendem Beifall belohnt, doch können wir es nicht gut heißen, daß dafür eine zu dieſer Oper componirte Arie wegbleibt; wir hören gern, was der Componiſt geſchrieben, und nicht, was dem Sänger beliebt zu ſingen. Eine meiſterhafte Darſtellung im Gebiete des Komiſchen liefert unſer Liebling, Hr. Günther, in der Rolle des Jacob Buſchmann. Auch Dlle. Wehrſtedt genügte als Röschen, obgleich ſie ihre Vorgängerin, Mad. Schütz, nicht erreichen konnte.

Spohr's „Fauſt“ ſahen wir ebenfalls nach langer Zeit wieder, und Dlle. J. le Gaye gab darin das Röschen als 3te und letzte Gaſtrolle. Wir bedauren ſehr, daß uns nicht Gelegenheit ward, ſie noch öfter und in bedeutenderen Rollen zu ſehen. Sie ſang und ſpielte dieſe Rolle ganz allerliebſt. Hr. Größer war als Fauſt heute recht wacker, ſo wie er überhaupt in Parthien, wo ſeine Stimme ausreicht, ein recht nützliches Mitglied der Bühne iſt. Vorzugsweiſe ſchön ſang er ſeine erſte Arie, auch Mad. Eggers, Kunigunde, und Hr. Wehrſtedt, Mephiſto, trugen redlich bei, dieſes Meiſterwerk beſtens zu unterſtützen. Hr. Berger war uns in der Parthie des Franz auf ſeinen Vorgänger, Hr. Eggers, ſehr wohlthuend. Die drei Studenten waren gut beſetzt, und auch die Chöre waren lobenswerth. Unſer Orcheſter war am heutigen Abend ausgezeichnet. Aber o weh — der hinkende Bote kommt nach, und bringt böſen Bericht. Iſt es doch faſt, als ſollten wir auf unſerer Bühne ſelten, oder nie etwas ganz Gelungenes ſehen. So hören Sie denn! Hr. Eicke ſang den Graf Hugo, und zwar ſo fehlerhaft, daß wir einen Bogen voll zu ſchreiben hätten, wollten wir alle ſeine Mängel aufzählen. Gleich in ſeiner erſten ſchönen Arie kam er zwei Mal ganz heraus, und fand das zweite Mal auch bis zum Schluſſe derſelben nicht wieder hinein. In ſeiner übrigen Parthie war er eben ſo unſicher, und Jeder freute ſich, als er im zweiten Akt erſtochen wurde; in der Ueberzeugung, daß wir nun nichts mehr von ihm zu fürchten hätten.

Auch in der „Stummen von Portici“ ſahen wir ihn als Alphonſo, und obgleich er weniger fehlerhaft ſang, war

---

dern vom Gürtel bis zum Saum, — dieſe Bänder ſind ganz einfach, nur oben und unten befeſtigt; 3) von roſarothem Atlas.

Die Aermel in Beretform und jene, die man vor mehreren Jahren côte de melons nannte, ſcheinen beim vollen Anzug am beliebteſten zu ſeyn.

Statt des Blumenſtraußes im Gürtel tragen viele Damen ein Bouquet von Diamanten und Edelſteinen.

Die Kopfaufſätze werden immer mannichfacher, man ſieht zu gleicher Zeit welche mit einer Blume, andere mit Guirlanden von drei großen Roſen, oder mit Federn. Beſonders Gefallen erregt in der ſchönen Welt ein Epheukranz mit Diamanten.

Damen, die nicht tanzen, tragen Turbans von ganz orientaliſcher Form und ſehr breite Mantillen von Blonde, die über den Rücken bis zum Gürtel gehen.

Modefarben ſind Lilas und Lichtgrün.

der Mangel der höhern Töne um deſto fühlbarer, da Herrn Eicke's Bruſtſtimme zu dieſer Parthie nicht ausreicht, und ſein Falſet etwas Widriges hat.

Ferner ſahen wir: „Der ewige Jude" von Klingemann, worin Hr. Deſſoir als Ahasver nichts Ausgezeichnetes lieferte, Herr Kunſt jedoch als Heinyn ganz vorzüglich war. Es war dieß aber auch ſeine letzte Rolle, in welcher wir ihn auf unſerm Theater ſahen; denn wenige Tage ſpäter mußte er, wie Klingemanns Ahasver, „weiter, weiter, weiter!" wandern. Wegen ſeiner Liebe à la Wurm war eine Criminalunterſuchung gegen ihn eingeleitet, und er entfloh bei Nacht und Nebel auf dem, ihm von Sr. Durchlaucht bei ſeinem Engagementsantritt geſchenkten Pferde, mit Hinterlaſſung bedeutender Schulden. So weit hat ihn alſo die Verirrung der Phantaſie geführt! — Wie man ſagt, hält er ſich jetzt in Breslau auf.

Auch die „Veſtalin" ging endlich wieder über die Bühne. Schade um dieſe Oper, daß ſie durch mangelhafte Beſetzung ſo viel verlor. Hr. Größer kann in erſten Tenorparthien nie genügen, Licinius will nicht nur leidlich geſpielt, ſondern hauptſächlich geſungen ſeyn, — da ihm nun aber zu Letzterem das Nöthigſte, nämlich: Stimme und richtiger Vortrag des Recitativs, gänzlich mangelt, ſo iſt der Erfolg wohl voraus zu ſehen. Hr. Größer thut ſich mit ſeiner Bereitwilligkeit, erſte Tenorparthien zu übernehmen, ſelbſt den größten Schaden, und dem Publikum wird dadurch wahrlich kein Vergnügen zu Theil. Aus Erſterm geht hervor, daß Hr. Größers Mittelſtimme durch die Uebernahme von höhern Parthien beinahe allen Klang verloren, die höhern Töne aber, welche derſelbe nur durch Anſtrengung hervorbringen kann, gar nicht klingen; und aus Letzterm, daß Hr. Größers Leiſtungen, ſobald er aus ſeinem eigentlichen Wirkungskreis tritt, vom Publikum kalt aufgenommen werden. Es wäre daher das Beſte, er folgte dem alten Sprüchworte: „ne sutor ultra crepidam!" und bleibe bei ſeinen — — Baritonparthien. Dlle. Lindner als Julia war ſehr lobenswerth, es war Gefühl und Leben im Geſang und Spiel, und fährt ſie ſo fort, ſo dürfen wir bald Ausgezeichnetes von ihr erwarten. Dlle. Herold kann uns trotz ihrer ſchönen Stimme nie befriedigen. Hr. Wehrſtedt als Pontifex war wieder ganz an ſeinem Platze; aber was ſollen wir dazu ſagen, daß die Hoftheater-Intendantur die Rolle des Cinna durch Hrn. Eicke beſetzte? Dieß heißt ja, die wenigen Theaterfreunde zwingen, ihr Abonnement aufzugeben! — Sollen wir denn ewig verdammt ſeyn, uns von unberufenen Anfängern mit ihren unglücklichen Verſuchen die Ohren voll heulen zu laſſen, da wir doch in Hrn. Döring ein Mitglied beſitzen, deſſen Stimme vollkommen dazu ausreicht? Die Chöre gingen äußerſt unſicher und ſchläfrig. Das Orcheſter war lobenswerth.

In dem trefflichen Luſtſpiel „die beiden Britten", waren Hr. Gaßmann und Marr recht wacker. Am zweiten Weihnachtstage ſahen wir: „Das Chriſtpüppchen", nach einer Erzählung von Clauren, von ihm ſelbſt recht ſchlecht dramatiſirt, aber von Mad. Berger, den Herren Kettel und Marr ausgezeichnet brav geſpielt.

Im „Einſiedler" von Caraffa, war Hr. Wiſeneder als Charlot vortrefflich. In „Menſchenhaß und Reue" zeichnete ſich Mad. Berger als Eulalia aus, ſie iſt eine ganz herrliche Darſtellerin für dergleichen ſentimentale Charaktere. Hr. Günther als Bittermann, und Hr. Moller, deſſen Sohn, waren ſehr ergötzlich.

Am 3. Januar ſahen wir „Ferdinand Cortez" von Spontini. Was wir über Hr. Größer als Licinius ſagten, iſt auf ihn als Cortez eben ſo anwendbar. Mad. Eggers (Amazili) war recht brav, nur dann und wann fiel ſie in ihre Kälte zurück, von der ſie jedoch bald wieder aufthaute. Telasco iſt eine der vorzüglichern Parthien des Hrn. Wiſeneder, beſonders ſchön und weich trug er das Andante des Duetts in As dur zwiſchen ihm und Amazili vor, ſo wie überhaupt das ganze Duett mit einer Präziſion geſungen wurde, die uns nur ſelten zu Theil wird, aber um deſto lautere Anerkennung fand. Die Hymne der drei Gefangenen wurde ſo unrein geſungen, daß ſie kaum anzuhören war, auch Hr. Döring als Montezuma intonirte ſeine Recitative nicht rein. Die Chöre gingen abermals ſchlecht, und im Orcheſter war beim Recitativ keine Einheit, was bei unſeren ſonſt ſo braven Muſikern ſehr auffiel.

Die bevorſtehende Wintermeſſe wird uns hoffentlich ein beſſeres Repertoir und manche andere Neuigkeiten bringen, und dann ein Mehreres in einem zweiten Berichte! —

Denktafel der Clio.

Lorenzo von Medicis, der Florentiner Brutus, hatte ſein Vaterland von dem Tyrannen Alexander Medicis befreit und lebte ſeitdem in freiwilliger Verbannung, zufrieden im Bewußtſeyn ſeiner That. Am 26. Februar 1548 ward er zu Venedig durch ausgeſandte Mörder von Florenz umgebracht. — Er hat eine „Rechtfertigung" hinterlaſſen, die in einem würdigen und männlichen Styl geſchrieben iſt, aber keineswegs ſeine Feinde zu verſöhnen geeignet war.

Ketten und Geſchmeide von Silber oder Platina ſcheinen das Vorurtheil, welches man gegen ſie hegte, immer mehr zu überwinden.

In den Vorſtellungen der Demoiſelle Taglioni, welche ſie zum Beſten der eleganten Welt zu geben ſcheint, bemerkt man einen großen Reichthum neuer Modenerfindungen. In der letzten bemerkte man hauptſächlich einen Hut von ſchwarzem Sammt mit kleinen Büſchen von rothen Roſen ſo beſteckt, wie man die gekräuſelten Federn beim Morgenanzug anzubringen pflegt; und einen andern geſteppten Sammthut mit Bändern, der durch ſeine anmuthige Form auffiel, und zu einem Kleid von granatrothem Sammt ſehr gut paßte, — dieſer Anzug war von der eleganteſten Einfachheit.

Zu den neueſten Gebräuchen gehört es, daß die Moden-Journale ſich gegenwärtig wie die Rohrſpatzen ſchimpfen; wenn ſie dieß auch nicht erfunden haben, ſo haben ſie es doch ſehr ausgebildet und ſich ganz und gar angeeignet.

Seit langer Zeit ſieht man prachtvolle Stickereien an Ballkleidern; es ſind nicht mehr die kleinen, werthloſen Flitter, die man im vorigen Winter über dem Saum anbrachte, ſondern breite Deſſins in anmuthigen Formen, reich in Gold, Silber und Seide von verſchiedenen, lebhaften Farben ausgeführt. — Soviel im Allgemeinen. (Schluß folgt.)

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Die Liebe **hat** ſelten, aber ſie **macht** oft Langeweile, beſonders die gedruckte. Je weicher, je reiner, tugendhafter, vernünftiger ſie iſt, deſto ſchlimmer für den Leſer.

Samſtag | Nro. 49. | 27. Februar 1830.

Der geſpenſtige Hof.

Novelle

von

C. Spindler.

(Fortſetzung.)

Mit der obigen kalten Gleichgültigkeit holte die Förſterin eine Flaſche Wein aus dem Buffet, und lud den Gaſt ein, ſich daran zu erfriſchen, ſetzte ſich dann wieder auf das Sopha, nahm ihre Arbeit zur Hand, und ſchien keinen Blick mehr davon zu verwenden. Dennoch bemerkte Julius, daß ihre Augen unter den Wimpern hin und herſchweiften, bald ihn ſelbſt muſterten, bald nach den Fenſtern blinzelten, und daß eine ängſtliche Unruhe alle Züge des ſchönen Geſichts anſpannte. Um ſich und Ottilien aus dieſer mißlichen Lage zu befreien, ſtand er nach einer Minute auf, und ſprach: „Ich eile, Sie zu verlaſſen, Ottilie, verzeihen Sie mir dieſe Störung wider Willen. Ich werde Sie nie mehr wieder ſehen, denke ich. Vergeſſen Sie daher meine Ihnen verhaßte Erſcheinung, und laſſen Sie durch dieſelbe ſich nicht eine Minute des Glücks trüben, welches hier Sie zu umgeben ſcheint."

Ohne ſich zu erheben, noch den Blick aufzuſchlagen, verneigte ſich Ottilie ein wenig vor dem Abſchiednehmer, und ein leichtes Lächeln um ihren Mund verrieth die Freude, die ihr ſein Weggehen verurſachte. — Eine Frage indeſſen, — die letzte, — mochte ihr Julius nicht erſparen. „War das Ihr Mann, der von hier ging?" ſagte er mit Theilnahme.

Nach einer Zögerung von ein paar Augenblicken nickte Ottilie, während ſich neue Wolken auf ihrer Stirne lagerten.

Da Julius nun einſah, daß dem grauſamen Weibe kein Wort mehr zu entlocken war, eilte er eben ſo ſtumm ſich zu beurlauben, und kehrte ſich mit zerriſſenem Herzen nach der Thüre, als dieſe aufging und ein rieſenhafter Jäger, ebenfalls mit Büchſe und Taſche, und von einem däniſchen Hunde begleitet, herein kam. Dieſer, in den ſpätern Mannsjahren

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Moden aus Paris.

(Schluß.)

Die neueſten einzelnen Erfindungen, die wir ſahen, ſind folgende:

Weiße Kreppkleider mit Laubwerk; eine Guirlande von Farrenkraut läuft ſchräg über das Kleid und endet über dem Knie beim Saum in einige Aeſte aus; ein gleiches Bouquet ſtrebt auf der entgegengeſetzten Seite zum Leibchen hinauf; ein Aufſatz von Farrenkraut, den Schaft wie bei Straußſedern gekräuſelt, befindet ſich auf einer Seite des Kopfes.

Kleider von Vapeur-Krepp, mit einer in grüner Seide von verſchiedenen Abſtufungen geſtickten Guirlande über dem Saum; um Blumen und Blätter geht ein ſilberner Faden, den goldenen Stielen entſprechend.

ſtehend, mit ſtark gebräuntem aber imponirendem Geſichte, grüßte den Fremden leichthin, Ottilien gar nicht, warf die Mütze auf den Tiſch, ſtellte die Büchſe in einen Winkel, und ſagte ſtreng zu der Förſterin: „Hilf mir die Taſche abnehmen; ſie iſt ſchwer, und ich habe mir die Hand etwas verſtaucht.“ — Ottilie, roth wie Blut im Geſichte, that, wie der Mann befahl, und warf dabei einen verzweiflungsvollen Seitenblick auf Julius, der, von dem neuen Schauſpiele gefeſſelt, immer noch da blieb. „Der Herr hier,“ ſagte ſie mit demüthigem Tone, „wünſcht das Schlößchen zu ſehen. Du thuſt ihm wohl den Gefallen, ihn hinzuführen.“

„Warum nicht?“ verſetzte der Mann: „das iſt ja meine Schuldigkeit geworden, ſeit es dem Herzog gefiel, mich aus meinem thätigen Leben in dieſe faule Herberge zu verſetzen. Ich gehe nur, um die Schlüſſel zu langen.“

Er ſchritt in den Alkoven; während er drinnen mit den Schlüſſeln raſſelte, einen derſelben fallen ließ, und ihn fluchend und grollend vom Boden auflas, trat Ottilie, die bis jetzt vernichtet dageſtanden, mit gefaltten Händen heftig auf Julius zu, und flüſterte ihm ſchwer athmend in das Ohr: „Wenn Sie ein armes Weib nicht ganz elend machen wollen, ſo verſchweigen Sie Ihm Ihren Namen.“

„Du haſt mich belogen?“ erwiederte Julius eben ſo ſchnell, und leiſe mit überwallender Angſt: „der iſt Dein Mann! Unglückſelige! wer iſt der Andere?“

Ottiliens Bruſt ſchien zerſpringen zu wollen. Beide Hände gegen den Buſen drückend, ſuchte ſie ein Wort der Erwiederung, ohne es zu finden. Indeſſen kam der Förſter wieder zurück, ſie drehte ſich raſch nach ihrer Arbeit um, bückte ſich zu Boden, als habe ſie eine Nadel aufzuheben, und indeſſen verließen Rupprecht und Julius ohne weitere Ceremonie das Zimmer.

(Fortſetzung folgt.)

Aphorismen zur Kunſt.

Mir würde als Beweis für Gottes Daſeyn die Kunſt allein genügen, denn ſpricht ſich nicht die Unendlichkeit des Schöpfers in dem unermeßlichen Gebiete der Kunſt aus, welches er dem menſchlichen Geiſte, ſeinem herrlichſten Werke, eröffnet hat? Wer muß nicht ſtaunen ob dem wunderbaren Zuſammenhange zwiſchen dem vollbringenden Organ und dem ſchöpfenden Geiſte, zwiſchen dem auffaſſenden Auge oder Ohre und der genießenden Seele? — Wo zeigt ſich die Güte des höchſten Weſens ſchöner als in den reinen, durch keine bittere Nachreue getrübten Genüſſen, welche er empfänglichen Gemüthern an den Künſten eröffnet hat, an ihnen, die dem von der Welt Verkannten, Verfolgten eine ruhige, heitere Zuflucht gewähren; die, ſtets neu, den Alternden verjüngen, den Leidenden tröſten, den leidenſchaftlich Aufgeregten zu ſanfter, ſtiller Rührung zurückführen!

Göthe ſagt ſehr treffend: „Die Kunſt iſt das beſte Mittel den Menſchen mit der Welt zu verbinden oder davon zu trennen.“ Dem Künſtler eröffnen ſich die höchſten Kreiſe des Weltlebens, welche er durch ſein Talent verſchönert; denn ſtets ſieht ſich der Reiche und Große gezwungen, den Blüthenſtaub der Freude von der Kunſt zu erbitten. Weit glücklicher hat aber der gewählt, welcher ſich durch die Kunſt von der Welt trennt, und — in ihren getreuen Armen — von der Geſellſchaft kalten Regeln erwarmet.

Zweifelt Jemand, ob er ſich der Muſik oder der Malerei widmen ſolle? wägt er ſorgfältig die Gründe, welche für jede dieſer Künſte ſprechen, ab? — Er entſcheide immerhin; bemüht euch nicht ihn für die Eine oder die Andere zu gewinnen! Seine Wahl wird der Kunſt, die er wählt, nicht frommen, und die verſchmähte hat an ihm nichts verloren. Wer ſich nicht unwiderſtehlich zur Einen hingezogen fühlt, ſo, daß er an das Vernünfteln nicht denken kann, hat zu ihr keinen Beruf, ſo wie der nicht liebt, und nicht lieben wird, der noch ruhig überlegen kann, welcher von zwei Schönen er huldigen ſoll.

Muſik „Himmelstochter“! von höheren Sphären biſt du zu uns herabgeſtiegen — wo ſollte dein Urſprung ſonſt ſeyn, da ſelbſt in der ſchönen Natur hienieden nichts dein Vorbild iſt, und du aus der Seele allein entſpringſt, die durch dich in Weiheſtunden zur Ahnung ihres erhabenen Urquelles geführt wird? Du biſt die heiligſte jungfräulichſte aller Künſte, die nie von der Gemeinheit roher Berührung entweiht wurde. Nur ſchöne und erhabene Gefühle vermagſt du zu erregen oder zu malen, niedrige Leidenſchaften ſind dir ſo fremd, wie

---

Weiße Kreppkleider mit ſehr langen und ſchmalen Blattbüſcheln, in granatrother Seide, dazwiſchen mit kleinen Silberblumen geſtickt.

Kleider von kirſchrothem Sammt, um die Kniehöhe mit einem Boa von weißem Marabout, — von grünem Sammt, mit einem Boa von grünen, gekräuſelten Federn; um und durch dieſen Boa ſchlängelt ſich eine goldene Treſſe und theilt ihn in gleichen Zwiſchenräumen ab. Oben iſt eine goldene Franſe angebracht, die bis zum Saum geht.

Kleider von Chambery-Gaze mit breitem Saum, über dem Knie eine Schleife von Atlasbändern, deren eines bis zum Saum hinab und dann zurück geht; drei Bandſchleifen auf der Schulter theilen durch ihre Spitzen den Aermel in drei Theile; auf einer Seite fällt vom Gürtel bis an die Kniee ein breites Atlasband.

Als Nachfolger der ſo ſchnell verſchwundenen chatelaines, ſogenannte aumônières, die am Gürtel vermittelſt einer Agraffe und einer Kette feſtgemacht werden. Sie ſind in einige Fächer abgetheilt, und eben ſo bequem als elegant.

Taſchentücher, die zugleich in der Mitte mittelſt einer durchgezogenen Schnur eine Börſe bilden, welche man im Nothfall

dem unſchuldsvollen Kinde, welches nicht ahnet, daß man anders, als rein und gut ſeyn könne.

Es gehört zu den ſeligſten Entzückungen, in einer Melodie, welche der Augenblick geboren hat, die dunklen Gefühle, welche die Bruſt beengten, auszuhauchen, und kein Sinnengenuß erreicht von fern die Wolluſt der Thräne, welche dann das Auge benetzt, wenn das gepreßte Herz die Tonſprache gefunden hat, die ſeinen Zuſtand ſchildert und die inneren Diſſonanzen harmoniſch löſet.

Im Gemüthe tritt dann jene Ruhe ein, die ſich an einer grünenden Landſchaft nach einem milden Sommerregen zeigt; die Hoffnung eröffnet auf's neue ihre erſtorbenen Blüthenkelche und die Bruſt athmet frei den Duft der kühlenden Lüfte!!

Freiherr von L***.

Correſpondenz.

Aus Weimar.

Schon ſeit dem Dezember halte ich mich mit meiner Frau hier auf, um die ſtrengſten Wintermonate, die auf dem Lande doppelt drückend, durch den Genuß einer anmuthigen Geſelligkeit zu erheitern und uns weniger fühlbar zu machen. Sie wiſſen, lieber Freund, ein alter Militär gefällt ſich darin, die Gebräuche der Vergangenheit auch auf Gegenwart und Zukunft über zu tragen, und ſo, wenn auch nur ſcheinbar, ein Leben fortzuſetzen, deſſen er immer noch mit Freuden gedenkt, weil die Jugend mit ihrem alles verſchönernden Schimmer es ihm verklärte. So mache ich im Sommer gewöhnlich einen Feldzug gegen Gicht und Podogra, indem ich bald dieſes, bald jenes Bad beſuche, und zu der Zeit, wo ſich die Natur in ein Leichentuch hüllt, laſſe ich mir die Winterquartiere nicht nehmen, und bringe die rauheſte Jahreszeit in irgend einer Stadt zu, wo ich mir einen gemüthlichen Umgang und eine angenehme Unterhaltung verſprechen kann. Meine Frau moderniſirt dann ihre Garderobe für das ganze Jahr; ſie nennt das mit der Zeit fortgehen — und ich betrachte mir mit philoſophiſchem Gleichmuth das Thun und Treiben der Welt, die Fortſchritte ihrer Cultur, ihrer Kunſtbeſtrebungen, und lege mir ganz in der Stille davon ſo viel oder ſo wenig zu recht, wie ich eben brauchbar finde, um mir die ländliche Einſamkeit, die mich im Frühling ſo wie im Herbſt umgibt, durch neue Ideen und Bilder freundlich zu beleben.

Weimar, das ich zu meinem jetzigen Winteraufenthalt erwählte, und wo ich, wie Sie ſich erinnern werden, ſchon mehrere Male angenehme Wochen und Monate zubrachte, bleibt immer, trotz der bedeutenden Veränderungen, die es ſeitdem erfahren — ich möchte ſagen: erlitten hat, einer der intereſſanteſten Orte Deutſchlands, weil gleichſam als Nachhall der ſchönen Melodie, die einſt hier erklang, der wahrhaft gute und feine geſellige Ton ſich hier gewiſſermaßen einbürgerte. Schmerzlich vermißte ich bei meinem erſten Erſcheinen am Hofe das hohe fürſtliche Haupt, das nun im Sarge ſchlummert, und das mit regem Sinn für Kunſt und Wiſſenſchaft, mit Kenntniſſen aller Art, und dabei mit dem humanſten und edelſten Herzen verbunden, ſo geiſtreich und wohlthuend auf die zu wirken pflegte, die ihm nahe ſtanden.

Auch ſeine ganz eines ſolchen Gatten würdige, allgemein verehrte Gemahlin, ſie, die durch Muth, Würde und Klugheit die Retterin des Landes wurde, als Napoleon einſt im Mißbrauch ſeiner Macht die verhängnißvollen Worte über Weimars alten Fürſtenſtamm ausſprechen wollte: er hat aufgehört zu regieren, iſt jetzt unſichtbar, und macht daher die Lücke nur um ſo fühlbarer, welche zwiſchen ſonſt und jetzt entſtand. Ein unglücklicher Fall, deſſen Folge der Bruch des Schlüſſelbeins war, feſſelt ſie ſchon ſeit längerer Zeit an ihr Zimmer, und nur ſchwach iſt die Hoffnung, die man hegt, ihr Befinden ſo wie der Ausſpruch der Aerzte werde ihr erlauben, es zum ſechszehnten Februar verlaſſen zu dürfen, um den Geburtstag ihrer Schwiegertochter, der regierenden Großherzogin, feiern zu helfen.

Wenn man ſich im Cirkel dieſes gaſtfreien Hofs als ein Fremder betrachtet, der zum erſten Mal hier erſcheint, ſo kann man nur höchſt zufrieden, ſowohl mit der Aufnahme, als mit der Unterhaltung ſeyn, die man da findet. Der jetzige Großherzog, der ſchon durch ſeine Sittenreinheit und ſeine ungeheuchelte Religioſität Achtung einflößt, iſt, ſo wie ſeine höchſt einnehmende und liebenswürdige Gemahlin von der feinſten Höflichkeit; beide machen ſchon allein durch ihren verbindlichen, und dennoch würdevollen Empfang einen angenehmen Eindruck. Allein ſelbſt neben ihnen, und von ihrer huldvollen Freundlichkeit geſchmeichelt, vermißte ich, was bei meinem vorigen Aufenthalt mich entzückte, die holden Roſenknoſpen nämlich, die damals hier aufzublühen begannen, und nun in Preußens Garten verpflanzt worden ſind. Völlig von einander verſchieden, war jede der beiden Prinzeſſinnen auf ihre eigene Weiſe ſchön und reizend, und wenn die ältere durch größere Regelmäßigkeit und angeborene Grazie, beſonders wenn ſie im Tanze, leicht wie Terpſychore, dahin ſchwebte, das Auge entzückte, ſo feſſelte die jüngere durch ihre gehaltvolle Art zu ſprechen, und durch den ſchönen Ernſt, mit dem ſie

---

zuzieht. Uebrigens verlieren dadurch die beliebten Battiſttücher mit Goldſtickerei nicht ihre Allgemeinheit; man führt davon noch ſo reichverzierte, daß ſie eine Art Schmuck ausmachen.

Schildkrötenkämme mit ſehr hoher Galerie, meiſt mit durchbrochener Arbeit.

Man fängt an, die große Unbequemlichkeit der Beretärmel einzuſehen, denn ſo hübſch ſie kleiden, ſo ſind ſie beim Einſteigen in den Wagen und in vollen Salons immer in Gefahr, daß diejenigen leichten Falten, welche ihre Schönheit ausmachen, zerknittert werden. — Offenbar iſt es, die Mode ſucht Gründe, ihre alten Lieblinge abzudanken, und es iſt recht artig von ihr, daß ſie ſolche Umſtände mit ihnen macht.

Man trägt goldene Flechten in Haaraufſätzen.

Sehr gut werden türkiſche Parüren in Gold und Email aufgenommen. Sie ſcheinen allgemeinen Beifall zu finden.

Bandkleider heißt man ſolche Gaze-Anzüge, die wie aus Bändern zuſammengeſetzt ausſehen. Dieſe Streifen ſind mehr oder minder breit, aber ſie ſtechen immer vom Grund ab.

Viele elegante Herren tragen Cravatten von weißem Atlas mit Silberſtickerei.

ſich für alles Gute und Würdige intereſſirte, auf eine unwiderſtehliche Weiſe den Geiſt, wozu denn nebenher auch ihre höchſt anmuthige Perſönlichkeit das ihrige beitrug. Es bleibt mir daher eine unvergeßliche Erinnerung, ſie einſt, wo noch drei fürſtliche Generationen ſich hier neben einander bewegten, im Glanze ihrer erſten Jugend erblickt zu haben.

Zweimal in der Woche ſieht nach alter, beibehaltener Sitte der Hof einen großen geſelligen Kreis um ſich. Des Sonntags ſind alle Hoffähige eingeladen; Donnerſtags wird die ſehr zahlreiche Menge derſelben getheilt, und der dadurch enger gewordene Cirkel läßt dann auserleſenere Unterhaltungen zu, als das ſonntägliche Kartenſpiel. Kupferſtiche werden oft in großen Mappen aus der reich damit verſehenen Bibliothek gebracht, und um einzelne, damit bedeckte Tiſche ſetzen ſich willkührlich Menſchen, die für einander paſſen, und die Freude der Beſchauung gern gemeinſchaftlich mit einander genießen. Oft bezaubern kleine Conzerte, in denen **Hummel** die ganze Anmuth und Gewandtheit ſeiner Kunſt entfaltet, und abwechſelnd einige Sänger und Sängerinnen des Theaters ſingen, Ohr und Herz. Zuweilen erfreuen auch kleine Lotterien die Damen, wo es — wie bei'm Eheſtand wohl zu wünſchen wäre — keine Nieten, ſondern lauter Gewinne gibt.

Dieſe Freigebigkeit des fürſtlichen Paares, die mir für einen Moment als Verſchwendung vorkommen wollte, aber, wie mein einſeitiges Urtheil darüber von Mitwiſſenden berichtigt wurde, aus der Quelle reiner Wohlthätigkeit fließt, begründet ſich folgendermaßen. Bei den Frauenvereinen des Landes, die ſämmtlich unter der Protektion und ſehr thätigen Theilnahme der regierenden Großherzogin ſtehen, würden viele der feineren weiblichen Arbeiten, die von ſchönen Händen als milde Beiträge geliefert, und, zum Beſten dieſer wohlthätigen Anſtalten, ziemlich hoch tarirt verkauft werden, unverkauft bleiben, wenn nicht Großherzog und Großherzogin manches davon auf ihre Rechnung auswählten, wovon ſie alsdann den liberalen und freundlichen Gebrauch machen, die Damen des Hofes wie durch eine Weihnachtsbeſcheerung zu erfreuen.

(Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

John Arbuthnot, ein engliſcher Arzt, zeichnete ſich in ſeiner Zeit als Schriftſteller, beſonders Satyriker, aus. Der Name des engliſchen Pöbels „John Bull" rührt von ihm her; — manche ſeiner Schriften werden ſeinem Zeitgenoſſen Swift zugeſchrieben. **Er ſtarb den 27. Februar 1734** in einem Alter von 76 Jahren.

Vierſylbige Charade.

Umflort den Blick vergangner bittrer Stunden
Erſtickend Nebelbild; zerreißt mit Tücke
Des Menſchen Wahn, was ſorgſam ich gebunden;
Erkühlt der Strahl, bevor er noch gezunden,
Und bleibt es Nacht, wohin ich forſchend blicke —
So rufen mahnend meine **erſten beiden**:
„Schnell und für immer," herrſchen ſie, „verfließe
„In klare Lüfte der Erinnrung Leiden!
„Wer ſchuldlos iſt, des Augenblicks genieße!
„Der Schuldige — er büße!"

So nahm ich denn die Weiſung dankbar hin,
Und freu' mich nun ob jedem Sonnenſtrahle,
Und freue mich ob jedem Donnerſchalle,
Und mögen Blitze auch mein Haus durchzieh'n
Und mög' die Erde unterm Fuß mir glüh'n,
Ich halte feſt mich an den Augenblick!
Und hätt' ich nichts als ihn,
Verſchlöße Gott ſein Ohr jedweder Bitte,
Ich nähm' die Weiſung auf den Augenblick,
Und riefe ſtolz: er iſt — **die dritte**.

Müßt' ich etwa erſt da noch überlegen,
Setzt' irgend ein Verbot ſich mir entgegen,
Und riefe warnend mir **die vierte** zu?
Nein! — dieſe Sylbe, die nur ſtets verneinet;
Und poſitiv und wahr es niemals meinet,
Sie läßt mich ganz in Ruh'.
Und weder in geneigter Mädchen Tone,
Noch mürriſch vom Präceptor-Throne,
Noch in der zehn Gebote Styl,
Setzt meinem Thun dieß Wort ein Ziel.

Nun und das Ganze? Brauch' ich es zu nennen?
Wißt Ihr die Sylben, iſt's nicht zu verkennen;
Und fiel's Euch dennoch ſchwer, ſo ſehet zu,
Wie in dem Hain verliebte Schwärmer irren,
Und ſonder Raſt und Ruh,
Oft gar auf allen Vieren,
An Baches Rand, an ſteilen, feuchten Gründen
Darnach botaniſiren.

A.

M i s c e l l e n.

Das italieniſche Theater in Paris wird unausbleiblich am 31. März geſchloſſen. Es iſt beinahe, als könnte die italieniſche Oper ſich nur in ihrem Vaterlande gut erhalten, und wenn dieſer Umſtand eben nicht für den neu muſikaliſchen Geſchmack günſtig iſt, ſo bleibt er doch vortheilhaft für die Ausbildung einer ernſteren Schule in der Muſik und in andern Künſten.

Franzöſiſche Literatur. Geſchichte des Lebens und der Werke berühmter Architekten, vom eilften bis zum neunzehnten Jahrhundert u. ſ. w. von Quatremere de Quincy u. ſ. w. Paris, bei Renouard. Zwei Bände in gr. 8. Dieß Prachtwerk iſt vor Kurzem erſchienen, — ſchon die Kupferſtiche allein ſind höchſt koſtbar, und der Text lobenswerth, ſo viel wir aus einigen Probeſtücken ermeſſen können. Der Verfaſſer ſcheint Vaſari's biographiſches Werk als Muſter vor Augen gehabt zu haben.

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Künſtler von reizbarem Temperament ſollten ihren Schöpfungen gleich eine Antikritik beifügen.

Montag — Nro. 50. — 1. März 1830.

Beruhigung.

Ruhig ſteht
Unſer Schickſal,
Und es hält
Eine eherne
Wage mit der ſtarren Hand.
Eine Schaale
Birgt die Freuden,
In der Zweiten
Ruh'n die Leiden,
Und was ihnen iſt verwandt.

Und die Wage
Schwankt ohn' Ende,
Und die Klage
Ringt die Hände,
Und die Freude jubelt laut,
Wachen wechſelt mit dem Schlummer,
Lachen wechſelt mit dem Kummer,
Luſt und Leid ſind eng vertraut.

Und das Zünglein,
Das behende
Bald herüber
Bald hinüber
Bebend wankt,
Iſt die Hoffnung,
Die wie Epheu
Um den Baum der Zeit ſich rankt.

Laß ſie ranken,
Laß ſie ſtreben,
Laß ſie weben
Ihren immergrünen Kranz;
Aus der Wolken
Nachtumhüllung
Tritt die Sonn' im neuen Glanz.

Hoffe, glaube!
Liebe, dulde!
Einer zählt
Alle Thränen,

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Moden aus Paris.

Die meiſte Sorgfalt ſcheint man jetzt auf den Kopfputz und auf die Verzierung der Leibchen zu wenden; letztere ſind gewöhnlich reich mit Blonden beſetzt, eine doppelte Mantille bedeckt den Rücken und breite Blondenſtreifen gehen an den Beretärmeln hinab.

Weiße Federn ſind im Kopfputz vorherrſchend, und ſind entweder einzeln oben aufgeſteckt, oder als Bouquet und Halbkrone. Die Coiffüren ſind überhaupt wieder ſehr hoch, und oft mit Blumen verziert. Auch ſieht man viele Turbans von ausgezeichneter Schönheit und Koſtbarkeit.

Läßt ſie werden nicht zu Spott,
Laß die Wage
Immer ſchwanken;
Ohne Klage,
Ohne Wanken
Hoffe, glaube!
Liebe, dulde! —
Ueberm Schickſal herrſcht ein Gott!! —

Ludwig Bechſtein.

Der geſpenſtige Hof.

Novelle

von

C. Spindler.

(Fortſetzung.)

7.

Obgleich Julius in großer Zerſtreuung ſeinem Führer folgte, und kaum bemerkte, daß ſie von der Altane des Schloſſes in deſſen Inneres gegangen, und von da wieder zum See hinabgeſtiegen waren, ſo entging es ihm doch nicht, daß ſich der Förſter nicht in der beſten Laune befand, und daß überhaupt die gute Laune kein weſentlicher Beſtandtheil ſeines Charakters ſeyn müſſe. Daß Rupprecht ſeinen Begleiter nicht wie ein demüthiger Cicerone herumführte, ſondern wie etwa ein Fürſt, der ſeinem Unterthan herablaſſend zeigt, wie er logirt iſt, — das gefiel dem Maler. Weniger indeſſen behagte ihm der Abſolutismus, womit ſich der Hofjäger über alle und jede Gegenſtände ausſprach. Seiner bittern Kritik entging nichts; niemand fand Gnade vor ſeinen Augen. Er ſchonte des Herzogs ſo wenig, als ſeiner Kollegen, und jedes Wort aus ſeinem Munde beurkundete eine rohe paſſabel wilde Natur. Man errieth bald, daß ein unbegrenzter Ehrgeiz ihn plagte; die Würde eines Oberforſtmeiſters, meinte er, hätte ſeinen Verdienſten gar nicht entgehen dürfen, wenn Gerechtigkeit im Lande wäre. Statt deſſen hatte er ein Revier an der Grenze verwalten müſſen, ſich mehrere Jahre mit Wildbiebe und Contrebandiers herumgeſchlagen, und endlich, weil er einen von dieſen Letztern zu voreilig niedergeſchoſſen, dieſe Hofjägerſtelle bekommen, die faulſte nach der des Faſanenmeiſters zu Schönthal, aber weit weniger einträglich als dieſe. „Im Gebirge," ſagte er, „habe ich in einem Bergſtädtchen gewohnt, war einer der Honoratioren des Orts, und, ohne Ruhm zu melden, meine Stimme gab den Ausſchlag vor der des Kreisraths, ſo wie ich auch allenthalben mehr gefürchtet wurde wie der Oberförſter ſelbſt. Ich hatte mein bequemes Haus, mein honnettes Auskommen, Naturalien die Hülle und Fülle, und mein Unglück war nur, daß ich, ein Wittwer, eine hübſche Frau nahm, die dem Forſtmeiſter den Kopf verrückte, und deſſen Frau, eine aufgeblaſene Adeliche, ſo eiferſüchtig machte, daß ſie Himmel und Erde in der Reſidenz bewegte, um meine Verſetzung zu bewirken. Zum Unglück mußte ich einen Schwärzer, bloß aus Dienſteifer, um ein paar Tage früher todt ſchießen als es ohnehin geſchehen wäre, meine Feinde ergriffen die Gelegenheit, ſchilderten mich als einen gewaltthätigen Mann, und ſo wurde ich ſuspendirt, removirt, und endlich hieher placirt oder beſſer, degradirt. Der Teufel hole die Weiber, und die hübſchen obendrein, weil ſie eitle Koketten ſind, und begehren, daß die ganze Welt ſie liebe, woraus nachher natürlich erfolgt, daß die ganze Welt den Mann haßt. Heirathen Sie ja nicht, mein Herr, wenn Sie nicht etwa ſchon den dummen Streich gemacht haben. Und wäre dieſer Letztere ſchon geſchehen, ſo ſeyn ſie nicht ſo thöricht wie ich, ihn noch einmal zu machen, wenn ſie der Himmel ſchon mitleidig von Ihrem Plagegeiſt befreite. Wenn ich bedenke, wie raſend ich in das Weib verliebt war, — ich hätte mich todt geſchoſſen, wenn ſie nicht mein geworden wäre — wie ich mit ihr ſtolzierte und prunkte als ich ſie hatte, wie ich ſammt meinen Kindern glücklich zu werden vermeinte, — wahrhaftig! ich möchte mir die Haare ausraufen; jetzt ſitze ich hier, in einem Hauſe, wo wir uns kaum umdrehen können, mit einigen Hundert Gulden Gehalt weniger, ohne Zerſtreuung, ohne Geſellſchaft, mit einem verdrüßlichen Weibe, welche mir nur aus Furcht eine gute Miene macht, und mit meinen beiden armen Kindern, die jetzt weit ſchmutziger und ungezogener ſind als vorher, weil die Stiefmutter ſich nicht um ſie bekümmert, denn ſie liebt auf der ganzen Welt nur ſich allein."

Sie wandelten gerade an dem Ufer des See's, und Rupprecht ſtand ſtill, und ſah mit verſchränkten Armen ſo bedenklich in den Waſſerſpiegel, als fehle ihm gar nicht viel, um ſich hineinzuwerfen und unterzugehen. Julius ſtand ſeufzend daneben, und vor ihm lag ausgemalt das Bild häuslichen Jammers, welches der Hofjäger nur mit einzelnen kräftigen Pinſelſtrichen ſkizzirt hatte. Julius wußte ja um ein

---

Kleine Hüte von ſchwarzem Sammt mit weißen Federn oder Paradiesvogel ſieht man häufig, — deſto ſeltener aber Berets.

Die meiſten Kleider ſind von Crepp, mit Seide und Gold oder Silber über dem Saum geſtickt, — auf farbigen Crepp druckt man goldene und ſilberne Deſſins, die Garnitur iſt dabei von Federn. Man ſieht auch viel Sammtkleider, vorzüglich kirſchrothe, — dann von Atlaß und ſchweren Seidenſtoffen.

Wenn die Damen nicht gerade Diamantenſchmuck tragen, ſo haben ſie gern Garnituren von bunten Edelſteinen mit entſprechenden Aigretten im Haar.

Aermel à la Marino Faliero ſind lang und von Blonden.

Viele Beretärmel ſind mit einer Blondenmanſchette verziert, die bis zum Ellbogen zurückgeht und inwendig durch eine Schleiſe befeſtigt iſt. Manche Beretärmel haben Schleifen mit fliegenden Enden.

Creppärmel trägt man in der Form à la Donna Maria.

Unglück mehr, als Rupprecht. Dieſer hatte ja noch keinen Argwohn von dem Schrecklichſten, was ihn bedrohte, oder vielleicht ſchon getroffen hatte. — Jenſeits dem See ſtanden zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen; beide hübſch, aber beide verwahrloſt und zerlumpt in ihrem Aeußern. Rupprecht ſah zu ihnen hinüber, und in dem finſtern Auge des heftigen Mannes ging ein Strahl von Vaterliebe auf. Er wendete den Blick von dem tückiſchen Waſſerſpiegel weg, grüßte die Kleinen mit freundlicher Handbewegung, und ſchlug mit dem Maler den Rückweg ein.

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Aus Weimar.

(Fortſetzung.)

Der Großherzog ſelbſt, der überhaupt die liebenswürdigſte Gaſtfreiheit mit wahrer Höflichkeit des Herzens verbindet, reicht auf einem ſilbernen Teller die Looſe umher, und jede der Empfängerinnen holt ſich nun von der großen, mit zierlichen Sachen beladenen Tafel, an der eine Hofdame ſteht, von dieſer die gleichbedeutende Nummer des Looſes, das ſie gezogen. Ich ſah hier die geſchmackvollſten Stickereien an Ruhekiſſen, Arbeitsbeuteln, Fußbänken, Lichtſchirmen, Körbchen u. ſ. w., ſo wie die ſchönſten Papparbeiten, die oft in Käſtchen von der gefälligſten Form Flacons mit ſüßen Wohlgerüchen oder andern angenehmen Kleinigkeiten verbergen. Taſſen, Gläſer, Vaſen von Porcellan und Cryſtall, gelungene Werke der plaſtiſchen Kunſt, ſilberne Becher, Toiletten, Reiſe-Chatoullen, Nähkäſtchen, all' dergleichen ſteht in bunter Mannichfaltigkeit unter einander, und man ſieht viel frohe Geſichter, wenn nämlich Fortuna gefällig geweſen, und gerade das Loos, deſſen Beſitz als brauchbar und erwünſcht betrachtet wird, in die zarten Hände geſpielt hat, die ſich ausſtrecken, es zu realiſiren.

Oft auch werden zur Abwechſelung kleine Bälle gegeben, die gegen acht Uhr anfangen, und um Mitternacht endigen, folglich wohl ſchwerlich durch Uebermaß des Tanzgenuſſes die Roſen von den Wangen der liebenswürdigen Theilnehmerinnen abſtreifen werden. Hier jedoch vermiſſe ich jedesmal von Neuem die beiden Prinzeſſinnen, welche in unbefangener und durch den feinſten Anſtand geregelter Jugendluſt tanzen zu ſehen, einſt eine wahre Augenweide für mich war. Es iſt indeß nicht zu läugnen, daß die wirklich zum Theil ſehr hübſchen Mädchen, welche die weibliche Jugend des Hofes bilden, auch zugleich vollkommen eingeweiht in die Zierlichkeiten der edlen Tanzkunſt ſind, und daß es einen gar erfreulichen Anblick gewährt, ſie, leicht wie Sylphiden, dahin ſchweben zu ſehen.

Das Theater, welches viermal wöchentlich eine anziehende Unterhaltung bietet, hat offenbar unter der neuen Direction an Aeußerlichkeit, Glanz und ſchicklicher und wohlgefälliger Anordnung gewonnen. Oft bilden ſich, ſcheinbar als Werk des Zufalls, aber durch ſinniges Studium und guten Geſchmack geläutert, Gruppen und Stellungen, die eine höchſt maleriſche Wirkung hervorbringen, wie man ſie wohl auf wenig Theatern wahrnimmt. Nicht ſelten werden auch, wo ein ſolches Intermezzo hingehört, die zu gebenden Stücke durch Tänze unterbrochen, die durch Grazie, Eleganz und Anmuth den Blick erfreuen. Ob indeß eine mit ſo vorzüglichen Gaben ausgeſtattete tragiſche und zugleich komiſche Schauſpielerin und Sängerin, wie Demoiſelle Jagemann, je wieder hier auf den Bretern erſcheinen wird, bezweifle ich faſt. Sie hob in früheren Jahren durch ihr Talent jede Rolle, und verdarb in ſpäteren wenigſtens keine, wenn gleich nicht zu verkennen war, daß ſie zuweilen zu viel der ſchonenden Behandlung der Zeit vertraute, die faſt ſpurlos — nur durch mehr Embonpoint, als Liebhaberinnen auf dem Theater gebührt, ihr die ſchlanke Leichtigkeit der Geſtalt raubend — an ihren ſchönen und geiſtvollen Zügen vorübergegangen war.

Denn offenbar war es ein Mißgriff von ihr, Rollen wie Preciosa, und ähnliche, zu denen weniger Kunſt als Jugendfriſche gehört, noch im Herbſt des Lebens geben zu wollen, da ihr doch immer noch ſehr bedeutende Darſtellungen blieben, die ihrer Perſönlichkeit angemeſſen waren, und ihr Gelegenheit gaben, das tiefe Studium ihrer Kunſt und ihr ausgezeichnetes Talent auf eine das Publikum höchſt erfreuende Weiſe an den Tag zu legen. Wer dieſe Künſtlerin als Iphigenia, Maria Stuart, Lady Macbeth, Sappho, Medea und in ähnlichen Rollen ſah, vergißt, gleich mir, den ſeelenvollen Genuß nicht, den ſie darin gewährte, und ich bin gewiß völlig unparteiiſch, ja, ich ſpreche nicht einmal mein eigenes, vielleicht unſtatthaftes Urtheil, ſondern die Ueberzeugung anerkannter und bewährter Kunſtkenner aus, wenn ich dieſer Künſtlerin, die jetzt von der Bühne abgegangen iſt, einen hohen Ehrenplatz unter Deutſchlands einſtigen ſo wie gegenwärtigen Schauſpielerinnen anweiſe.

Ein hauptſächliches Wintervergnügen der Weimariſchen vornehmeren Geſellſchaften ſind die Schlittenfahrten, die, ſeit ich hier bin, oft mehrmals täglich hinter einander Statt fanden. Einer der höheren achtbaren hieſigen Staatsdiener, auf welchen ſich die Bezeichnung: „ein friſcher Sechziger" theilweis

---

Creppkleider ſind in Seide geſtickt, die Deſſins gleichen Säulen, die ſich beim Saum in Bouquets verlieren. Weiße Creppkleider ſind auch ganz in Gold oder Silber geſtickt.

Türkiſen werden gern zu Garnituren gebraucht.

Die beliebteſten Blumen an Ballkleidern ſind Hyazinthen.

Die italieniſche oder Chambery-Gaze iſt noch immer beliebt, vorzüglich bei der Jugend. Man trägt auf Kleidern davon gern Bauſchen von Atlaß über dem Saum, und unten am Rand eine leichte Blonde.

Die modiſche Welt hat lange nichts ſo Glänzendes geſehen als der Ball im Opernhauſe zum Beſten der Armen. Die Pracht, welche dabei herrſchte, war ordentlich Feenhaft, und die Leute können nicht genug davon reden.

Kleine Miſcellen.

L. F. Pantomimen. Es iſt davon die Rede, in Paris eine Pantomime nach dem Muſter der engliſchen zu etabliren. Sie

ſehr gut anwenden läßt, iſt gewöhnlich der Unternehmer, indem er nicht nur ſelbſt den Zug jedesmal, und zwar, wie man ſagt, immer mit den jüngſten Damen des Hofes oder der Stadt, anführt (vielleicht um Januar und Mai recht anſchaulich zu machen), ſondern auch an den Orten, die das Ziel der Fahrt ſind, durch ſeine Leute die zur Erfriſchung und Unterhaltung nöthigen Anſtalten mit vieler Bereitwilligkeit treffen läßt. Mit Verwunderung habe ich die beiden Male, wo ich an ſolchen Partieen Theil nahm, dieſen Mann beobachtet, der — im Greiſenalter — noch den Geſchmack und die Genüſſe der Jugend beibehalten, und daher den Lenz ſeiner Jahre bis in den Winter derſelben fortgeſetzt hat. Immer mit der Zeit fortgegangen, und daher nie aus dem ſich vorgezeichneten Gleis gewichen, iſt er noch einer der rüſtigſten und unermüdetſten Tänzer, ſowohl bei Hofe, als auf den Böllen in der Stadt, und ein ſo eifriger Schlittenfahrer und Reiter, als man nur wünſchen kann. Ich habe manchmal darüber nachgedacht, ob es rathſam ſey, einem ſolchen Beiſpiel zu folgen, aber ich finde, man muß, wenn man etwas urſprünglich Unnatürliches unternehmen will, ganz eigenthümlich dazu durch Anlagen und Neigungen ausgeſtattet ſeyn, und ich fühle mich (wiewohl friſch und geſund und lebensluſtig) doch oft mit meinen ſechs und fünfzig Jahren ſo veraltet, was die gewöhnlichen Vergnügungen betrifft, die in der erſten Jugend intereſſiren, daß es mir eine Qual wäre, und ich mir vorkommen würde wie der ewige Jude, der nicht ſterben kann, wenn ich auf allen Bällen den flinken Tänzer vorſtellen, und den jungen Damen die Cour machen ſollte.

Daher kommt es denn auch wohl, daß meinem nicht auf dem Standpunkt flüchtiger Frühlingszeit ſtehen gebliebenen, ſondern mit jedem Pulsſchlag der Zeit älter gewordenen Sinn jene Schlittenfahrten, die ich aus Gefälligkeit, um ſie nicht abſchlagen zu müſſen, mitmachte, ſo gar wenig gewähren wollten. Ich fahre gern auf glatter Bahn ein Stündchen unter harmoniſch geſtimmtem Glockengeläute durch eine leidlich hübſche Winterlandſchaft, und — bin keineswegs ein Weiberfeind. Es iſt mir daher zwiefach angenehm, wenn eine Dame von der Art, wie ich ſie gern habe, das heißt: gut und klug, und wenn es ſeyn kann meinetwegen auch hübſch, ſich mir anvertraut, denn eine muntere Unterhaltung veredelt das ſonſt ziemlich ſeelenloſe Vergnügen des Schlittenfahrens. Aber viele Stunden des Tags einer ſolchen Partie zu opfern, um nach langer Fahrt in einem oft nichts weniger als einladenden Wirthshaus einzukehren, in den überheitzten dumpfen Zimmern eine elende ländliche Muſik zu finden, noch ganz erſtarrt von der Winterkälte ſich durch Tanz und Punſch zu erwärmen, und hierauf ſich ihr wiederum Preis zu geben, ſcheint mir weder für Geiſt noch Körper zuträglich, indem der Eine von Langeweile, der Andere ſicher früh oder ſpät von Rheumatismen heimgeſucht wird. Zuweilen werden auch kleine Spiele bei ſolchen Gelegenheiten geſpielt, nicht die, welche man jeux d'esprit nennt, und die oft alles andre verrathen, nur nicht — Geiſt, ſondern jene, die mit körperlicher Bewegung verbunden ſind, und, da ſie doch immer weniger erhitzen, wie der Tanz, unſchädlicher werden, als er, wenn gleich langweiliger ſind. Da treibt ſich denn die Jugend mit Plumpſack, Katz und Maus, Blindekuh im Kreis und ähnlichen Ergötzlichkeiten luſtig herum, während einige Mütter und Garde-Damen, die der Schicklichkeit wegen eine ſolche Fahrt begleiten, und von den jungen Herrn wie eine Art von Ballaſt aufgeladen werden, gähnend da ſitzen, das Ende herbeiwünſchen, und doch an der nächſten Fahrt mit Vergnügen wieder Theil nehmen.

Da man in England das Schlittenfahren nicht kennt, ſo ſind die vielen jungen Britten, welche ſich hier aufhalten, ganz entzückt durch die Neuheit einer ſolchen Beluſtigung. Es mag für Weimars Einwohner ein ziemlich einträglicher Nahrungszweig ſeyn, daß jährlich eine Menge ſolcher Inſulaner, angezogen von dem gaſtfreien Hof, wie die Mücke von der ſtrahlenden Kerze, ſich hier Monate und halbe Jahre aufhalten, um die deutſche Sprache zu erlernen.

(Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

Am 28. Februar 1820 ſtarb der Anatomiker J. Ch. Roſenmüller, ein glücklicher Beförderer ſeiner Wiſſenſchaft. — Eine der merkwürdigen Höhlen bei Muggendorf, die er entdeckte, trägt noch heutiges Tages ſeinen Namen und dient ihm ſo zum Denkmal.

Den 1. März 1792 ſtarb der deutſche Kaiſer Leopold II., Sohn Marie Thereſias und Franz I. Er war nicht einer von den Cometen am Himmel der Geſchichte, aber ſein Tod erregte die aufrichtigſte Theilnahme ſeiner Völker, die in ſeinem Scheiden den Verluſt eines Vaters betrauerten. Er hatte die Regierung nie für etwas anderes, als für ein Amt gehalten; — als er Toscana verließ gab er öffentlich Rechenſchaft von ſeiner Verwaltung, ehe er ſie in andere Hände niederlegte.

wird vielleicht durch die Neuheit Glück machen, obſchon es nicht dieſe Art Frivolität iſt, welche bei den Franzoſen Glück macht. Die Deutſchen wiſſen ſich weit gemüthlicher mit Hanswurſt und den Seinen zu unterhalten.

Die Brillenträgerin. Das Brillentragen wird auch in London nicht zu den Schönheiten gerechnet; — der Obſerver ſagt von einer Dame, ſie ſey einſt ſehr ſchön geweſen und noch ganz hübſch, obſchon ſie eine Brille trage.

Toleranz in Amerika. Ein Franzoſe, der eben nach Nordamerika gekommen war und die Langeweile eines anglikaniſchen Sonntags empfand, unterhielt ſich nebſt einigen Freunden mit Muſik. Die aufgebrachten Nachbarn melden ſchnell der Obrigkeit dieſen Verſtoß gegen die altteſtamentariſche Heiligung des Sabbaths, eine Magiſtratsperſon eilt herbei und kündet dem Franzoſen an, er ſey in eine Geldſtrafe verfallen. — „Hier iſt ja Religionsfreiheit?“ — „„Allerdings darf jeder ſeine Religion ausüben, aber ein Chriſt muß den Sabbath halten.““ — „Gut, meine Religion beſteht darin, das höchſte Weſen durch Muſik zu feiern.“ — „„Die Sekte kenn' ich nicht,““ brummte der geſtrenge Herr und ging, ohne weiter das Strafgeld zu verlangen.

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Wie es manche Krankheiten gibt, die die Farbe des Geſichts ſo mächtig ergreifen, daß nie, oder doch ſpät erſt die der Geſundheit, wie vormals, wiederkehrt; ſo gibt es auch Erfahrungen im Leben, die nie die Farbe des Frühlings wider in der Seele emporkeimen laſſen.

Dienſtag **Nro. 51.** 2. März 1830.

An Albrecht Dürers Reißfeder. *)

Voll ſtiller Ehrfurcht grüßt' ich Dich,
Du heiligtheures Alterthum!
Wie Geiſternähe weht's um mich
Von Albrecht Dürers Kraft und Ruhm!

Ich wußte kaum, wie mir geſchah,
Als ich bewundernd Dich erfaßt,
Es trat die alte Zeit mir nah,
Ein wunderbarer, ernſter Gaſt.

Die Fülle der Geſtalten quoll
Aus alten Bildern, leicht und friſch,
Aus Monumenten wundervoll
Sprang blüh'ndes Leben zauberiſch.

Ich ſah den Ruhm im Sonnenglanz,
Auf Schwingen, wie von Cherubim,
Und ſeine Hand hielt Dürers Kranz,
Und ſeine Tuba klang von ihm.

Wenn Amulet und Todtenbein
Ein frommer Glaube brünſtig küßt,
Wie werth mußt Du des Kuſſes ſeyn,
Die heiliger, als jenes, iſt!

Dich hielt des Künſtlerfürſten Hand,
Reliquie, durch ihn geweiht;
Du ſchimmerſt nicht wie Modetand,
Biſt ſtark, ein Bild von Dürers Zeit.

In ſeiner Hand haſt Du geruht,
Wenn er um Bilder Rahmen zog,
Und ſeliger Empfindung Gluth
Durch ſeine edle Seele flog.

Du grenzteſt ein im engen Raum,
Was er ſo groß und kühn gedacht;
Du ſchufſt um manches Bild den Saum,
Das ſeine Schöpferhand vollbracht.

*) Dieſelbe befindet ſich im Beſitz des Hrn. Direktor ꝛc. C. Heideloff in Nürnberg.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Miscellen.

Afrikaniſche Frauen. Der junge Reiſende Lander, welcher gegenwärtig wieder auf dem Wege nach dem Innern von Afrika iſt, ſagt in ſeinen vor kurzer Zeit in England erſchienenen „Erinnerungen an Clappertons letzte Reiſe" unter Anderm Folgendes über die afrikaniſchen Frauen:

„Ich benutze dieſe Gelegenheit, um meine hohe Bewunderung über das liebenswürdige Benehmen auszudrücken, welches ich ſtets an den afrikaniſchen Frauen wahrgenommen habe: in Krankheit und Geſundheit, in Glück und Unglück war ihre Gefälligkeit und Güte immer dieſelbe. Sie haben mit mir getanzt und geſungen, wenn ich geſund war, ſie haben mit mir

Du warſt gewiß ihm lieb und werth,
Denn Künſtler ſchätzen ihr Geräth,
Und ungern hat er Dein entbehrt
Und wieder fandeſt Du Dich ſpät.

Ein Künſtler wars, der Dich verlor,
Dich fremder Hand geglaubt zum Raub,
Ein Künſtler hob Dich nun empor,
Aus des Vergeſſens dumpfem Staub.

Doch armer Worte keines mehr,
Vor Ihm iſt meine Rede ſchaal,
Du Heiligthum, ſo hoch und hehr,
O ſey geſegnet tauſendmal!

Ludwig Bechſtein.

Der geſpenſtige Hof.

Novelle

von

C. Spindler.

(Fortſetzung.)

„Das waren meine Kinder,“ ſagte er mit einiger Rührung; „die Ebenbilder eines vortrefflichen Weibes; ſie ſind voll Verſtand und Lernbegierde, und es ſchmerzt mich, daß ich in meiner jetzigen Lage ſo gut als nichts für ſie thun kann. — Und doch“ — ſetzte er wieder heftiger werdend hinzu — „und doch gibt es Leute, die mich in meinem Unglück beneiden, und mit ſcheeler Mißgunſt auf das elende Loos herabſehen, welches mir die Gnade Sr. Durchlaucht bereitet hat. Dort geht juſt ein ſolcher Hecht, dem ich in meinem Leben nichts gethan habe, und der mich — ich weiß es — vergiſten könnte, um meinen ſchlechten Poſten zu erobern, bloß weil er noch ein wenig ſchlechter ſitzt als ich.“ Rupprecht deutete auf einen Mann, der hundert Schritte von ihnen hinter einem lichten Tannenbuſch vorüberging, und ſich anſtellte, als werde er den Hofjäger nicht gewahr. Julius erkannte mit einigem Schrecken den Mann, den er zuerſt bei Ottilie getroffen. Er fragte nach deſſen Namen und Stand. Rupprecht erwiederte mit wegwerfender Miene: „Der Patron heißt Willibald, und iſt der Parkjäger im Hirſchgarten; eine Art von Kontrolle für den Hofjäger, dem er um eine Stufe untergeordnet ſteht. Der Menſch, obgleich noch ziemlich jung, iſt ſeit ſeinem vierzehnten Jahr bei der Jägerei, und ſeit acht Jahren auf dieſer Station, ohne Hoffnung auf weitere Verſorgung und Beförderung, weil ſein Ruf der ſchlechteſte iſt, weil er auf allen Kirchweihen, fünf Meilen in der Runde herum, tanzt und ſchwelgt, in allen Schenken auf der ſchwarzen Tafel ſteht, an keiner Spielkarte ruhig vorübergeht, und gar manches Mädchen um Ehre und Tugend betrog. Dabei iſt aber der Unmenſch verheirathet, hat ein Weib, welches ſchon ſeit mehreren Jahren mit den Laſtern des Mannes und mit der Auszehrung zu kämpfen hat, und fünf arme hungernde Würmchen, die, wenn er es ſo forttreibt, ihren Vater bald im Zuchthauſe aufſuchen werden müſſen.“

8.

„Ich weiß, Gott ſtraf mich, nicht, was den Herzog bewegen kann, einem treuen Diener, wie ich bin, ſo auffäßig zu ſeyn. Sie werden ſehen, daß die ganze Ungnade nur von dem Geſchwätz herkömmt, welches man verbreitet hat, als ſey ich ein wilder Sohn des ſeligen Herzogs Wolfgang. Ich ſehe nicht ein, welchen Vortheil mir ſo eine Herkunſt bringen ſollte, aber auch ſeh ich nicht ein, welchen Schaden ſie mir bringen muß. Wäre der Herzog mein Vater, ſo wäre er nicht beſſer als wie jeder andere, aber gewiß auch nicht ſchlimmer. Ich habe ſchon oft ſelbſt zu Hof gehen wollen, um meine Beſchwerde vorzubringen, aber man hat mir beſtändig abgerathen, weil der Herzog es übel nehmen könnte. Und ſo laß ich denn den Teufel gehen wie er geht, und — guten Abend mein Herr.“

Das waren Rupprechts letzte Worte, als er am großen Gitterthore von Julius Abſchied nahm. — Der Maler ermuthigte den Erbitterten, und meinte, ein perſönlicher Beſuch bei dem Fürſten würde gerade von guter Wirkung ſeyn, und der Hofjäger möchte wenigſtens die Jagdzeit nicht verſäumen, ohne ſich dem Herzog vorzuſtellen.

Somit verließ Julius den Park, zu deſſen Thore ihn Rupprecht auf einem Umwege geführt, vorüber an dem ärmlichen Hauſe des Parkjägers, hinter deſſen Fenſter er die unglücklichen Kinder Willibalds, wahre Mondſcheingeſichter, und ihre bedaurungswürdige, einem Geſpenſt ähnliche Mutter erblickt hatte.

Der Abend lag ruhig und reizend auf der Flur, wie ein funkelndes Goldnetz, hin und wieder von grünen Bändern und Schleifen durchwunden, oder geſchmückt mit einem ſtrah-

---

getrauert, wenn mich Sorgen quälten, und Thränen des Mitleids vergoſſen, wenn ich ihnen mein Mißgeſchick erzählte. Als ich noch ein ganz kleiner Knabe war, und in Weſtindien am Fieber krank lag, nahmen mich oft Frauen von derſelben Menſchenart auf ihre Arme oder ſetzten mich auf ihren Schoß, ſangen und weinten über mich, und baten mich, nicht zu ſterben, denn meiner Mutter würde das Herz brechen, wenn ſie es hörte. Dann ſuchten ſie mich aufzuheitern, zeigten aufs Meer, und ſagten, daſſelbe Waſſer ſpühle an den Küſten von England, und würde mich bald auf ſeinem Rücken an den Buſen meiner fernen Heimath tragen. Kurz, überall wo ich geweſen bin, als Gefangener und in Freiheit, habe ich ſtets gefunden, daß in der Bruſt der afrikaniſchen Frauen ein Herz voll Güte, voll weichen Gefühls und voll von reger Theilnahme ſchlägt. Sie haben ſich ſtets beeilt in meinem Kummer mich zu tröſten und mein Unglück zu theilen. In meinem ganzen Leben habe ich keine einzige gefunden, die mich mit einem unfreundlichen Blick oder mit einem harten Worte betrübt hätte.“

Undine in Paris. Ein neues Feenmelodram, „Undine“, iſt in Paris brillant durchgefallen. — Vor etwa zwölf

lenden Diamant. Die Phantaſie des Malers legte jedoch einen ſchwarzen Flor über dieſe Herrlichkeiten; ihm blinkte vergebens das Gold der Sonne, ihm lachte umſonſt das grüne Band der Fluren, umſonſt der Brillant des fernen See's, und der Edelſteinſtreif des großen Fluſſes, den man von Zeit zu Zeit durch die Waldöffnungen gewahrte. Seine Gedanken hingen einzig und allein in den Scenen des Nachmittags gefangen, und er glaubte, wie damals in Paganini's Conzert, einem Zauberkreiſe entronnen zu ſeyn, in deſſen Mitte eine böſe Fee mit zwei argen Zauberern throne, und wo ſich nichts Gutes auffinden laſſe, als etwa das harmloſe Thier des Waldes, oder das Trüpplein unſchuldiger Kinder, das noch nicht von den Laſtern und Verirrungen der Eltern angeſteckt wurde. Der reizende Park kam ihm vor, wie ein unheimlicher Kerker, worinnen zwei Todfeinde einander auf Glück und Leben lauern, und die Ahnung ſeiner Seele malte ſich, nachdem ſie die drohenden Geſtalten des kecken Willibald und des gewaltthätigen Rupprecht in den Vorgrund geſtellt, die trübſte Perſpektive in ihr ſchauerliches Bild. Und Ottilie!.... was war aus ihr geworden! aus dem koketten, wortbrüchigen Mädchen ein verbuhltes, meineidiges Weib, der Urſtoff alles Unglücks, das ſich in jenem Walde begeben zu wollen ſchien. Sie war noch unendlich liebenswürdig; — Julius mochte es ſich nicht verhehlen. Ihre blauen Augen leuchteten noch immer in der ſchwärmeriſchen Gluth, die den Blick der Jungfrau ſo bedeutend machte, ſelbſt wenn ihr Herz himmelweit von dem Gegenſtande entfernt war, den ſie in ihre Zauberkette ſchlug. Ihr goldenes Haar war noch immer die gefährliche Schlinge, worinnen ſich die Sinnlichkeit, und noch dazu die edlere, verſtricken mochte; die Formen waren noch dieſelben, die Jeden begeiſterten, der ſie nur ſah; und dennoch — Julius ſagte ſich's mit Wehmuth und mit Stolz zugleich — doch war der Talisman gebrochen, der ihn gefeſſelt gehalten, und die Erinnerung wirkte auf ihn nur beklemmend, nicht belebend.

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Aus Weimar.

(Fortſetzung.)

Ob indeß das viele Geld, das ſie in Umlauf bringen, manchen andern Nachtheil, der daraus entſteht, aufwiege, iſt die Frage. Gewöhnlich ſollen es junge Leute ſeyn, die noch ſehr der Bildung bedürfen, nicht aber ſie mitbringen, doch fand ich bei den vorhin erwähnten Schlittenfahrten ſowohl wie bei Hof, einige, deren Bekanntſchaft mir angenehm wurde, wozu aber wohl mein weniges, noch nicht ganz eingeroſtetes Engliſch ſprechen beitrug, das die Unterhaltung erleichterte, ſo wie die Mittheilung, daß ich vor zehn Jahren neun Monate in der Hauptſtadt ihres Landes zugebracht, und mir ſehr dort gefallen hatte, mir offenbar ein Gewicht in ihren Augen gibt.

Göthe, den noch im hohen Alter thätigen und mit der Zeit fortgehenden Dichter-Veteran, habe ich denn nun auch meinen ehrfurchtsvollen Beſuch abgeſtattet, und ich würde ihn bereits, ermuntert von der Güte, mit der er mich aufnahm, und ſich meiner früheren Bekanntſchaft erinnerte, wiederholt haben, wenn nicht zu der mir in manchen Fällen angebornen Blödigkeit, die großen Männern gegenüber, mir am fühlbarſten wird, ſich ein entſchiedener Haß in mir gegen alle Zudringlichkeiten geſellte, weßhalb ich noch ein wenig zögern werde, ehe ich wieder hingehe. Ich fand ihn kräftig und heiter; das geiſtvolle Auge ſtrahlt noch immer mit gewohntem Glanz wie ein ſchöner Abendſtern, der Vielen leuchtet, und ſein wohlgepflegtes, ja, ich darf ſagen, vor jedem rauhen Lüftchen behütetes Alter berechtigt zu der Hoffnung, daß er noch lange, — wenn auch ſpäterhin vielleicht auf ſeinen Lorbeern ruhend — unter uns verweilen werde.

Man nährt hier die Hoffnung, in Kurzem die von Göthe ſo genannte flatternde Nachtigall, Demoiſelle **Sontag**, jetzt, wie das Gerücht ſagt, Gräfin Roſſi, auf ihrer Durchreiſe von Paris nach Berlin hier nicht nur zu ſehen, ſondern auch zu hören. Bei der Erwähnung dieſer intereſſanten Ausſicht wurde mir neulich in einem kleinen, traulichen Zirkel von ihrem vorigen Aufenthalt hier erzählt. Göthe, den ihre Lieblichkeit und ihr beſcheidenes Weſen entzückte, erwartete, ſie würde, wie ſie verſprochen, einige Abendſtunden ihm durch ihre Gegenwart in ſeinem Hauſe verſchönern. In dieſer ſichern Vorausſetzung bemühte ſich der Greis, nach einer Idee aus dem Griechiſchen, ein kleines Gedicht, das er **die neue Syrene** nannte, mit Beziehungen, die ihr galten, zu entwerfen, um der Sängerin dadurch ein Zeichen ſeiner Huldigung mit auf den Weg zu geben. Allein die flatternde Nachtigall hatte ſich verſpätet. Sie konnte oder wollte ſich den Anſprüchen nicht entziehen, welche der verewigte, kunſtliebende Großherzog an ſie und an ihr Talent machte, und ſo war es eilf Uhr, und Göthe eben im Begriff, zu Bett zu gehen, als ſie vor ihm erſchien.

Wenn er nun gleich, wie man ſagt, ihre Entſchuldigungsgründe milde aufnahm, ſo mochte er doch nicht mehr geneigt

---

Jahren ward des genialen Hoffmanns Oper „Undine“ in Berlin mit großem Beifall aufgeführt, und doch iſt dieß Werk faſt vergeſſen; — was wird das Schickſal der Pariſer Undine ſeyn? Wird ſie vielleicht aus einem deutſchen Brunnen ſteigen? Man ſoll ihn ſchnell verſiegeln.

Der wunderliche Heilige. Der Figaro ſagt, Guernon de Ranville wolle die Leute chriſtlich-monarchiſch erzogen wiſſen, nun ſeyen aber die Wiſſenſchaften an ſich keins von beiden, der Catechismus nur eines. Wie geht das zuſammen?

Türkiſche Sitten. Ein neuer Reiſebeſchreiber (Mac-Farlane, Reiſe durch die Türkei in den Jahren 1828 und 1829) ſagt von den Türken, ſie befolgten das Spielverbot des Korans bei weitem nicht ſo genau, als man ſich bei uns einbildet. Er ſah einen Griechen, der mit dem oberſten Polizeibeamten in Compagnie Bank hielt, und die Apathie der Muſelmänner wich bei dieſer Gelegenheit dem Feuer der Spielwuth. — Daß man die Köpfe der Hingerichteten noch auf das Thor des Serails ſtecke, ſoll eine durchaus ungegründete Nachricht ſeyn; Mahmud iſt ſchon ſo gebildet, daß er den Leuten nichts weiter anthut, als daß er ſie eben köpfen läßt wenn ers für gut findet. Höchſtens wird ein ſolcher abgetrennter Schädel ein

ſeyn, ihr das von ſeiner eigenen Hand geſchriebene Gedicht zu geben, das ihr gewiß eine theure Reliquie geweſen ſeyn würde. Es verlor ſich unter ſeinen Papieren, und wurde erſt lange nachher in einem engern Kreiſe bekannt, der mir geſtattete, eine Abſchrift zu nehmen, da ja Alles, auch das Flüchtige und wenig Bedeutende von ſolcher Abkunft intereſſant iſt. Ich theile ſie Ihnen daher mit:

Die neue Syrene.

Habt von Syrenen gehört? — Melpomenens Töchter, ſie prunkten
Zopfumflochtenen Haupts, heiter entzückten Geſichts;
Vögel jedoch von der Mitte hinab, die gefährlichſten Buhlen,
Denen vom küßlichen Mund floß ein verführendes Lied.
Eine Geſchwiſterte nun, zum Gürtel ab griechiſche Schönheit,
Sittig hinab zum Fuß nordiſch umhüllt ſie das Knie;
Auch ſie redet und ſingt zum öſt- und weſtlichen Schiffer,
Seinen bezauberten Sinn, Helena läßt ihn nicht los.

Sollte Ihnen, theurer Freund, wie es auch meiner Frau erging (die aber freilich von der Dichtkunſt überhaupt nichts verſteht) dieſer poetiſche Brocken nicht recht munden wollen, ſo möcht' ich Sie, wie jene, an den Apfelbaum verweiſen, der eine Lieblingsbank von mir auf einer Anhöhe meines Gartens beſchattet. Von einem Spaziergang zurückkommend, ruhten wir an einem milden Herbſttag dort aus, und ſie — eine leidenſchaftliche Verehrerin der Ordnung und Reinlichkeit — beklagte ſich, den Boden, den ſie erſt vor einigen Stunden durch einen Gartenburſchen hatte kehren laſſen, ſchon wieder mit gelbem Laub beſtreut zu finden, das ihr ein gar raſchelnder und widerlicher Teppich ſey. Da ſie dabei einige Anzüglichkeiten an den alten, ehrwürdigen Stamm richtete, ſo konnt' ich nicht umhin, wie es die Pflicht der Dankbarkeit befahl, mich zu ſeinem Advokaten aufzuwerfen.

„Liebes Kind,“ ſagt' ich ihr damals, „Du zürnſt dem Baum, der, wie es Gottes Wille iſt, im Spätherbſt nur noch welke Blätter Dir zu bieten hat. Denke doch zurück an die Zeit ſeiner Blüthe, wo er, wie mit roſig angehauchtem Schnee übergoſſen, von Bienen umſummt, und von Schmetterlingen umflattert, Dir einen ſo reizenden Anblick geſtattete. Denke an die Früchte, die er in Deine Vorrathskammern lieferte, und die uns noch im Winter, wenn er völlig kahl und ſtarr im Todesſchlummer daſtehen wird, ſüße Labung und freundliche Erinnerung an ihn gewähren werden. So laß uns bei dem vielen Guten und Schönen, das wir von ihm empfangen haben, nun auch hinnehmen, was der Lauf der Natur weniger Erfreuliches mit ſich bringt. Haben wir ja ſo oft in ſeinem Schatten geſeſſen, ſollte er nicht auch da, wo er keinen mehr zu geben hat, uns werth bleiben?“

Uebrigens iſt die beau monde hier auf das Eifrigſte mit den Anſtalten zu einem glänzenden Maskenball beſchäftigt, den die Großherzogin am 2. Februar, dem Geburtsfeſt ihres Gemahls, auf dem Schloſſe gibt, und den ein — wie man ſagt — von Göthe vorgeſchlagener, von Profeſſor Riemer und Ober-Baudirector Coudray angeordneter Zug, den Wettſtreit der Meiſterſänger auf der Wartburg im Jahr 1206 vorſtellend, verherrlichen ſoll. Da dergleichen, wo viel von Coſtümen, Luxus und Eleganz die Rede ſeyn muß, mehr in das Departement weiblicher Darſtellungen, als für eine männliche Feder gehört, ſo ſoll meine Frau, wie ſie mir bereits freundlich zugeſagt hat, Ihnen eine ausführliche Beſchreibung dieſes Feſtes liefern, die vielleicht den Leſerinnen Ihrer Damenzeitung eine willkommene Unterhaltung gewähren wird.

Mein Mann hat Sie an mich gewieſen, verehrteſter Herr Redakteur, und ich bedauere Sie deßhalb recht von Herzen, denn die Feder iſt — wie mir jetzt erſt recht klar wird — bei mir in ſchlechten, das heißt: ſchwachen Händen. Gewohnt, mit einigen Jugendfreundinnen einen fleißigen und umſtändlichen Briefwechſel zu führen, traute ich mir mehr Geläufigkeit zu, als ich beſitze, und in dieſer Verblendung über mich ſelbſt nahm ich den Vorſchlag meines Mannes an, Ihnen von unſerem glänzenden Maskenfeſt Einiges zu berichten, weil, wie er, und vielleicht nicht mit Unrecht, meint, ein weibliches Auge — vorzüglich da es um zwanzig Jahre jünger iſt, als das ſeine — ſchärfer beobachtet, und wenn auch nicht die Tiefe, doch gewiß die Oberfläche einer Erſcheinung (und von der iſt ja gerade hier die Rede) aufmerkſamer und beſtimmter auffaßt, als jenes. (Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

Vierzehn Kriegsjahre hatten Schweden entkräftet, als Karl XII. einen Mann von kühnen Entwürfen und thätigem Geiſte, den Baron Görtz, zu ſeinem Rathgeber erkohr. Trotz dem Murren des Volkes wurden des Miniſters Finanzpläne ausgeführt, des Königs Säckel füllten ſich, und er eilte mit einem wohlgerüſteten Heere nach Norwegen. Vor Federikshall machte eine Kugel dem abenteuerlichen Leben des Heldenkönigs ein Ende, und Görtz fiel in die Hände der Gegenpartei, die ihn am 2. März 1719 wie einen Hochverräther hinrichten ließ. Sein Verbrechen war die Treue gegen ſeinen Herrn und ſeine Entwürfe, und in neuerer Zeit glich ihm im Eifer (und zum Theil im Unglück) der edelmüthige Las Caſas.

---

paar Tage hindurch dem Volke gezeigt. — Von den Griechen ſagt Mac-Farlane ſehr viel Gutes; die Engländer haben ja oft ihre Steckenpferde!

Kunſtnotizen aus Frankfurt.

Aloys Schmitt componirt gegenwärtig eine neue Oper. Der Text iſt nach einer Erzählung von C. Spindler: „Das Rittergeſpenſt vom Rodenſtein“, von Herrn Gollmick, Mitglied des Frankfurter Orcheſters, bearbeitet. Er ſoll dem Componiſten die mannichfaltigſten Stoffe für ſeine reiche Phantaſie darbieten, und aus den weſentlichſten Elementen eines guten, ächt dramatiſchen Operngedichts beſtehen. Man darf ſich um ſo mehr großes von der Compoſition verſprechen, da der Schmitt'ſche Genius aus dem ungleich mittelmäßigern Texte ſeiner erſten Oper etwas tüchtiges geſchaffen.

Auch vernehmen wir, daß Herr Kapellmeiſter Guhr ſeine neueſte Oper Aladin faſt beendet hat. Der Text iſt ebenfalls von Herrn Gollmick, frei nach dem Franzöſiſchen bearbeitet, und gänzlich umgeändert.

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Wo es heilſam iſt, zu reden, da iſt es Unrecht, zu ſchweigen.

Mittwoch   No. 52.   3. März 1830.

Tonkünſtler-Lied.

Brüder ſingt mit frohen Tönen
Unſrer heil'gen Kunſt ein Lied,
Der das Leben zu verſchönen
Gott das heitre Loos beſchied.
In des Künſtlers Buſen glühet
Mächtig der Gefühle Drang,
Und die Harmonie erblühet
Herrlich d'raus im Ton und Klang.

Seine Seele wird Gedanke,
Der Gedanke ſanftes Wehn,
Um als Klang aus enger Schranke
Himmelſelig zu erſtehn.
Siegend zieht er durch die Pforten,
Feſſelt Hörern Herz und Sinn,
Und es ſchweben auf Akkorden
Die verwandten Seelen hin.

Was das Leben Herbes reichet
Mildert uns der Töne Macht,
Die den Erdenſchmerz verſcheuchet,
Wie das Morgengold die Nacht.
Brüder laßt uns froh vertrauen
Auf der Leiden wildem Meer;
Unſre Kunſt vermag zu bauen
Einen Himmel um uns her! —

Ludwig Bechſtein.

Der geſpenſtige Hof.

Novelle

von

C. Spindler.

(Fortſetzung.)

Sein Herz erfreute ſich dieſer Empfindung, obſchon ſeine Seele dabei litt; — aber, was hätte aus ihm werden ſollen, wenn dieſe Ariadne — nein, die Medea — die alte Gewalt über ihn hätte ausüben dürfen? Lächelnd und hoffnungs-

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Theaterbericht von München.

Neunte Woche.

Dienſtag den 23. Februar: Die Verkleidungen, von Kotzebue (zum Erſtenmale); darauf: Die Wiener in Berlin, von Holtei. Ein höchſt mittelmäßiger Abend, kaum gehalten durch das wirklich nette Spiel im erſten, und durch den Geſang im zweiten Stück.

Freitag den 26.: Mirandolina, nach Goldoni von Blum (zum Erſtenmal); dazu: Die Tyroler, Divertiſſement. — Wenn ein längſtgedrucktes Stück eines Verſtorbenen zum Erſtenmal mit ausdrücklicher Bemerkung, daß es eine Neuigkeit ſey, gegeben wird, ſo wundert mich die jugendliche Uebereilung, mit der ſchon die liebliche Mirandolina uns vorgeführt wird, denn ſie hat noch lange nicht jenes Alter erreicht, welches ich die hieſige Theatermündigkeit nennen möchte. — Mit wahrer Freude ſah ich dem braven Spiel der Dlle. Hagn zu, ſie war in der That allerliebſt, natürlich, und ſo

voll lächelnd geſtand ſich Julius, daß eine ſtärkere Gewalt die Macht der grauſamen Göttin überwunden: Roſinens Bild, Roſinens Jungfräulichkeit, unendlich anſpruchsloſer, aber darum unendlich ſchöner, als Ottiliens Reiz je geweſen war. — Voll von dem ſehnſüchtigen Wunſche, das anmuthige Mädchen wieder zu ſehen, und durch dieſe Sehnſucht von all' den dämoniſchen Geſtalten befreit, die ihn vom Wildpark aus begleitet hatten, kam Julius auf dem Dianenſtein wieder an. Der wolkenloſe Abendhimmel vermochte ihn, an ſeinem Hauſe gerade vorüberzugehen, und nach dem Schloſſe hin, um von der Terraſſe deſſelben die Ausſicht zu genießen. Er eilte raſch die Treppe hinan, und aus der Glasthüre des großen Saals trat ihm entgegen wie eine traumhafte Erſcheinung — Roſine, verklärt mit allen Roſen der Schaam, als ſie den Maler erblickte, und ſich nicht mehr hinter den mit den Schlüſſeln klappernden Kaſtellan, der ihr folgte, verſtecken konnte. Die Freude des Malers begeiſterte ihn zu leichter Fröhlichkeit. So blöde er geſtern geweſen war, ſo ſcherzhaft war er heute. Er rief: „Welch ein Vöglein hab' ich hier gefangen? iſt es nicht gerade ſo, als ob es in meiner Abweſenheit mir einen Ring der Treue von meinem fernen Liebchen gebracht hätte, und nun gern davon flattern möchte, ohne verrathen zu ſeyn?"

Roſine ſchwieg, und verbarg kichernd und beſchämt das Geſicht in ihrem Schnupftuch, bereit, wie eine Atalante zu entrinnen, wenn es angegangen wäre. Aber der Kaſtellan hielt ſie bei der Hand feſt, und ſagte mit ſeiner gewöhnlichen Trokkenheit: „Ich muß geſtehen, Herr Amand, daß Sie um ein paar Minuten zu früh gekommen ſind. Wir hatten einer kleinen Neugier nachgegeben, und Ihr angefangenes Gemälde betrachtet, welches die Mamſell, die gerade aus der Stadt zurückkömmt, gerne ſehen wollte. Es iſt nicht ſchön von Ihnen, daß Sie uns zu ungelegener Zeit auf den Hals kommen. Beſſer iſt's indeſſen immer, als wenn Sie eine Viertelſtunde früher da geweſen wären, — als wir in Ihrem Hauſe waren. — '"

„Aber, Herr Verwalter!" bat, ihn zupfend und erbleichend vor Angſt, Roſine.

Der Kaſtellan ließ ſich nicht irre machen, ſondern fuhr in ſeinem trockenen Spott fort: „Warum denn läugnen, beſte Mamſell? warum denn nicht ſagen, daß unſer charmanter Herr Amand Ihnen geſtern nicht mißfallen hat? ich darf Ihnen verſichern, liebe Mamſell, daß Sie ihm auch nicht mißfallen haben. Seit er auf dem Dianenſtein iſt, hat er mir noch nie einen ſo langen Beſuch gemacht, wie heute, noch nie ſo viel mit mir geredet, wie heute. Und wovon? von der Faſanerie, das heißt von Ihnen; von Ihrem ehrlichen Vater, meinem Freunde Hug, das heißt, von Ihnen; von Ihrem kleinen Nichtchen, das heißt wieder von Ihnen. Und nun, meine beſte Mamſell, kommen Sie heute von der Stadt über den Dianenſtein, bringen mir eine Futterbeſtellung von Ihrem Herrn Vater, reden von der ſchönen Ausſicht, von der reinen Luft, von einem unpäßlichen Fremden, der hier wohnen ſoll, das heißt von dem Herrn Amand; ich ſage, Herr Amand ſey nicht zu Hauſe, — Sie meinen, das ſey gut, denn Sie möchten für Ihr Leben gern einmal ſehen, ohne daß man's erfährt, wie es in der Wirthſchaft eines Malers ausſchaut; ich proponire meinen Hauptſchlüſſel; wir öffnen damit Herrn Amands Pallaſt, freuen uns über die Ordnung und Reinlichkeit, die darinnen herrſcht, ärgern uns nur über ein weibliches Portrait, das unter dem Spiegel hängt, aber zum Glück nicht ſehr in Ehren gehalten, ſondern mit Staub überzogen iſt, laſſen einen Strauß von Feldblumen auf dem Kamin des Herrn Amand liegen, wie wir überhaupt ſehr vergeßlich ſind, ſchließen dann hübſch zu, und gehen hieher, um Herrn Amands Kunſt noch einmal zu bewundern. Das iſt Alles, Herr Amand. Mehr iſt nicht paſſirt. Ihre Gegenwart hätte uns freilich genirt, aber nun, da Alles vorbei iſt, warum das nicht ſagen? zupfen Sie mich nur, beſte Mamſell; drücken Sie mir nur die Hand, und verſtecken Sie Ihr erröthendes Antlitz; ich kann doch nicht helfen. Iſt es nicht ſchon traurig genug, daß die Menſchen ſich's einander nicht ſagen, wenn ſie ſich nicht leiden können? müſſen denn auch die, welche ſich lieb haben, es einander verſtockt verſchweigen?'"

Niemals iſt die Einleitung zu einem Liebeshandel kürzer und bündiger betrieben worden, als von dem Kaſtellan auf dem Dianenſtein. Er hatte in der Umgegend eine Art von Ruf in ſolchen Dingen, und manche gute Ehe war von ihm überrumpelungsweiſe geſtiftet worden. Seine Gewandtheit hatte auch heute den vollſtändigſten Erfolg. Ohne weiter durch Bücklinge, oder geſchraubte Phraſen, oder ſ. g. Proberblicke das Herz des Mädchens zu ſondiren, ergriff Julius Roſinens Hand, drückte dieſelbe, nachdem er ſie anſtändig ge-

---

hübſch im Ausdruck wie in der Geſtalt; dieſe Art von mädchenhaften Rollen ſcheint das eigentliche Element der jungen Künſtlerin zu ſeyn, und ich habe für mein Theil ſie nie ſo befriedigend geſehen, als im Käthchen von Heilbronn und Mirandolina. Herr Carl Mayr ſpielte auch recht brav; Herrn Lang wäre mehr Leben und Beweglichkeit zu wünſchen, denn wenn er nicht gar ſo unbeholfen wäre, könnte man doch, um ſeiner Jugend willen, während ſeines Spieles ſich mit der Hoffnung künftiger Beſſerung tröſten.

Sonntag den 28.: Die Stumme von Portici.

Juliu's Aquila.

Ueber Volkstheater.

Es iſt eine Vornehmthuerei, welche der halben oder der Ueberbildung eigen iſt, mit ſtolzen Blicken auf die Vergnügungen jener Claſſen hinabzuſehen, welche ſich in andern als wiſſenſchaftlichen oder ſchöngeiſtigen Kreiſen bewegen; — und doch wird man finden, daß dieſer vornehme Hochmuth, wenn er ſtolz an einem Hanswurſt vorübergeht, nur eine innerliche Freude an den Poſſen des buntſcheckigen Geſellen verbirgt; — und eben ſo freut ſich ein Gebildeter an einem Volksthea-

küßt, an ſein Herz, und das Klopfen deſſelben wirkte magnetiſch auf das Mädchen. Was die beiden hierauf ſagten und thaten, empfanden und ſich geſtanden, hat außer dem Kaſtellan niemand weiter erfahren, und wie gut der Kaſtellan in ſolchen Fällen zu ſchweigen vermochte, weiß nur der, der ihm vor einigen Jahren ein völliges silentium für dieſe Welt auferlegt hat.

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Aus Weimar.

(Fortſetzung.)

Was ich übernommen, ſchien mir ſehr leicht — nun es aber zu Erfüllung meines Verſprechens kommt, überfällt mich bei dem Gedanken: für die Preſſe zu ſchreiben, ein ſolcher Schauder, daß mich eine Gänſehaut über die andere überläuft. Denn ich empfinde meine innere Unzulänglichkeit, als eine Art gelehrter Frau, wozu ich nie Anlagen gehabt habe, gewiſſermaßen wie eine öffentliche Perſon aufzutreten, und meine Bemerkungen — gedruckt zu ſehen.

Ich wähnte Anfangs, daß nur Damen mich leſen würden, da dieſe, der eigentlichen Beſtimmung Ihres Blattes nach, das Publikum deſſelben bilden, und ich kenne den Geſchmack meiner Mitſchweſtern hinlänglich durch meinen eigenen, ſo daß ich wohl hoffen durfte, ihn durch die geringen Mittel, die mir zu Gebote ſtehen, befriedigen zu können. Nun hör' ich aber zu meinem Schrecken, daß mein Geſchreibſel erſt durch Ihre Hände gehen muß, und ich habe vor dem Verfaſſer des Juden, des Jeſuiten und anderer gediegenen Schriften einen ſo tiefen Reſpekt, daß ich gern, ſo glänzender Schreibart gegenüber, das Gewehr, c'est à dire: die Feder, ſtreckte, wenn nicht die Hoffnung mit leiſem, ermuthigendem Ton mir zuflüſterte, daß ich durch meine Bereitwilligkeit wenigſtens zu Ihrer Nachſicht berechtigt bin.

Denn während in dieſer frühen Morgenſtunde meine Mitgenoſſinnen der geſtrigen Freude, theils noch von Morpheus Mohnſtengel ſanft berührt, in behaglicher Ruhe ſchlummern, oder auch, das bequeme dolce farniente abwartend, am Frühſtückstiſch ſitzen, und mit dem Caffee, Thee oder der homöopathiſchen Cacao die Erinnerungen angenehmer Stunden tropfenweiſe einſchlürfen, ſie zu ihrer eigenen Ergötzlichkeit zurückrufend, verfüge ich mich auf Befehl meines Gemahls, der als ein alter Militär die Subordination liebt, an den Schreibtiſch, um zu ſchildern, was ich ſah — ein Geſchäft, das um ſo weniger leicht iſt, je reicher ſich der Stoff dazu darbietet. Rings um mich her liegt ein Chaos von Blumen, Federn, Perlen und ähnlichen Attributen einer Maskentoilette, daß mir, als einer ordnungsliebenden Frau, nur lieb iſt, Sie bekommen bloß meine confuſe Beſchreibung, nicht aber mein noch confuſeres Zimmer zu ſehen. Es iſt jedoch nicht meine Schuld, daß es ſo verwirrt durcheinander bei mir hergeht, denn mein Haustyrann hat weder mir noch meiner Jungfer erlauben wollen, aufzuräumen, bis ich wenigſtens einen Anfang zum Schreiben gemacht, und eben jetzt mahnt mich ſein finſterer Blick, der mir über die Schulter ſieht, daß es die höchſte Zeit iſt, endlich zur Sache zu kommen.

Ich nehme alſo, ſo gut es dem Layen gelingen will, eine gelehrte Amtsmiene an, und beginne. So ſtellen Sie ſich denn in dem großen, rings um auf Säulen ruhenden, prachtvoll erleuchteten Saal des hieſigen Schloſſes im Geiſte neben mich, und ſehen Sie, wie, von einem volltönenden Marſch melodiſch bewegt, ein langer Zug in feierlicher Abgemeſſenheit und ſtiller Würde einher ſchreitet. Er ruft uns den Wettſtreit der Meiſterſänger aus den Nebeln grauer Vorzeit zurück, der im Jahr 1206 unter der Regierung Herrmanns, Landgrafen zu Thüringen, auf der Wartburg bei Eiſenach Statt fand, und von Klingsor, dem finſtern Magier und Kunſtrichter aus Ungarn, entſchieden wurde.

Iſt es nicht, als erſtände das alte Ritterweſen aus ſeinen längſt verwitterten Gräbern von neuem vor unſeren Blicken? Der Burgwart wandelt voran; ſechs Trompeter folgen. Dann erſcheint der Herold, der, als der Zug ſchweigend vor dem Großherzog und ſeiner Gemahlin vorüber gegangen iſt, beim zweiten Nahen folgende Worte ſpricht:

Erhabner Herr, zum ſchönſten aller Feſte
Führ' ich heran die fremdgeſchmückte Schaar.
Doch ſind es nicht Dir unbekannte Gäſte,
Du nimmſt in Huld die treuſten Diener wahr.
Des Fürſten Blick mit heitrer Schau zu laben
Erſcheinen ſie, durch aller Künſte Gaben:
Auf daß der Saal mit würd'gem Schmuck ſich kröne
In Bildgeſtalt der Wartburgſänger Töne.

Hierauf nimmt der Sprecher, in Meiſterſängertracht, ein junger Mann, in deſſen beſcheidenem und verſtändlichem Vortrag ſich ein ſehr anmuthiges Rednertalent entfaltete, das Wort, indem er, ebenfalls zu dem fürſtlichen Paar gewendet, dieſe Strophen zur Erläuterung des Kommenden herſagt:

Denn immerdar auf jener Veſte Zinnen,
Die Deiner Ahnherrn Wiege war und Thron,

---

ter, indem vor ſeinen Augen Publikum und Bühne zu einem Weſen verſchmelzen und ihm die ergötzlichſte Belehrung darbieten. Freilich darf dieſer Beobachter kein mürriſcher Philoſoph ſeyn, oder ein Puritaner, der aus allen Dingen die Verderbniß des Jahrhunderts herausklügelt, ſondern er muß ſich ganz unbefangen den Eindrücken hingeben und das Reinmenſchliche herausfinden.

Wien iſt in Hinſicht der Volksbeluſtigungen ſehr reich ausgeſtattet, — ich nenne nur, was dramatiſche Vorſtellungen betrifft, die ächt volksthümlichen Marionettenbuden im Prater und die Leopoldſtädter Bühne, oder, wie ein ächter Vorſtädter ſagt: den Wurſtel und den Kasperl. Unſer München beſitzt nur im Sommer ein Volkstheater, zum Lipperl, und ihm fehlt noch die Eigenthümlichkeit, — ein eigner Local-Dichter von Talent. Nun iſt davon die Rede, daß dieß Inſtitut ganz eingehen ſolle, und dieß wäre für alle Stände bedauernswerth; die niedere Claſſe käme um eine Anſtalt, in der ſie eine ihr verſtändliche Ausübung der Kunſt findet, und eine Behaglichkeit, welche ihr das königliche Schauſpiel nicht eher bieten kann, als bis die allgemeine Bildung auf einer höhern Stufe ſteht; dieſe Bildung aber geht auf einer Seite den ſicherſten Gang durch ein allmähliches Fortſchreiten einer Volksbühne, beſonders wenn ſie unter zweckmäßiger Leitung ſteht. Die be-

Tönt ihr Geſang von holdem Lenz und Minnen
In der Natur kunſtloſem Meiſterton.
Der Frauen Huld, des Ritters Heldenſtärke
Und Kunſt und Wiſſen, Krieg und Friedenswerke,
Das prieſen ſie und preiſen's in die Wette
Hier an des Genius geweihter Stätte.

Und ſo betrachte ſie, wie treue Sage
Vor Herrmanns und Sophiens Thron ſie ſtellt,
In wackrem Streit ob einer Räthſelfrage,
Die heut zuerſt ihr vollſtes Licht erhält.
Zur Löſung wird ein Meiſter fern beſchieden,
Und aus dem Streit erblüht der ſchönſte Frieden.
Doch, eh' er kommt, der weit berufne Schlichter,
Schildr' ich zuvor Gehalt und Geiſt der Dichter.

Nun geht Walther von der Vogelweide vorüber, dieſer tieffühlende Sänger, dem die Liebe ſtets der höchſte Gegenſtand ſeiner Lieder war, weil ihre reinſte Flamme in ſeiner Seele loderte. Amor und Pſyche folgen ihm, dann:

Admet und Alceſtis.
Eginhard und Emma.
Alicis und Lalla Rukh.
Lancelot und Ginievra.

Der Sprecher erklärt dieſe anziehende Erſcheinung durch folgende Zeilen:

Zuerſt Herr Walther von der Vogelweide,
Berühmt, geliebt, durchs ganze deutſche Land;
Im Fürſtenſaal, bei'm Tanz auf grüner Haide,
So ritterlich, als ſinnig und gewandt.
Sein heitrer Ton voll Geiſt und edler Minne
Verdient es wohl, daß er den Zug beginne.
Aus jeder Zeit berühmte Liebespaare,
Sie ſtellen ſein Symbol noch mehr in's Klare.

Hierauf kommt Wolfram von Eſchenbach, Phantaſus iſt ſein Gefährte, und hinter ihm ſchreiten:

Aeneas.	Ascanius.	Dido.
Etzel.		Chriemhilde.
Petrarca.		Laura.
Fauſt.	Euphorion.	Helena.

Der Sprecher fährt fort:

Herr Wolfram naht, von Poeſie durchdrungen,
Sein tief Gemüth gleicht ernſtem Feierdom;
Bald hat er fromm zum Himmel ſich geſchwungen,
Bald fährt er heiter auf der Sagen Strom.
Und Phantaſus ſteht ſinnig an dem Steuer
Und führt durch Fabel ihn und Abentheuer:
Kein Liederton, der unverſucht ihm bliebe,
Turnier und Schlacht, wie Zauberei und Liebe.

Reinmar von Zweter, der die Künſte liebte, tritt jetzt heran. Der Genius iſt mit ihm, und Malerei, Plaſtik, Bau- und Tonkunſt, jede an Lucas Kranach, Peter Viſcher, Erwin von Steinbach und Abt Benno einen Meiſter ihres Faches neben ſich, wandeln an uns vorüber. Hören wir den Sprecher:

Nun tritt der Kunſtgeiſt auf, deß junge Schwinge
Alsbald den Flug zum Allerhöchſten nimmt,
Daß er zur Erde Himmelswonnen bringe,
Wenn heil'ger Ernſt zu heitrer Anmuth ſtimmt.
Der Farben Schmelz, der Formen edle Schöne,
Der Maſſen Bau, die Harmonie der Töne,
Vier Künſte ſind's, vier Meiſter auch in dieſen,
Reinmarn von Zweter ſind ſie angewieſen.

Nun erſcheint der vierte Meiſterſänger, Heinrich von Rispach; ſein Begleiter iſt das Räthſel, ſein Gefolg beſteht aus:

Albertus Magnus.	Urania.
Alcuin.	Clio.
Eiko von Repchow.	Themis.
Theophraſtus Paracelſus.	Hygiea.

Als Erläuterung wird geſagt:

Die Wiſſenſchaften kurz nur anzudeuten,
So geht das Räthſel, ihr Symbol, voran:
Denn Räthſel liegen vor zu allen Zeiten;
Es übt daran ſich wie Verſtand ſo Wahn,
In Weltweisheit, Geſchicht' und Sprachenkunde
Was Rechtens ſey, und wie der Menſch geſunde,
In ſolchem Wiſſen hoch erfahr'ne Geiſter,
Heinrich von Rispach deutet ſie, der Meiſter.

(Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

Kein Uebermüthiger hat vielleicht ein ſo unſeliges Ende genommen, wie Karl der Kühne, Herzog von Burgund. Seinem gewaltſamen Tode ging die Treuloſigkeit ſeines Glückes vorher, und ehe er bei Nancy fiel, verlor er bei Granſon gegen ein Häuflein tapferer Schweizer am 3. März 1476 ein Treffen, in welchem die Hirten den Kern ſeiner Truppen erſchlugen und ihm unendliche Beute abnahmen.

Auflöſung der vierſilbigen Charade in Nro. 49:
Vergißmeinnicht.

here Claſſe verlöre doppelt, erſtens Ergötzung und Studium des Volks, zweitens in Hinſicht auf das große Theater, welches
in dem, ſchon jetzt zu oft ſichtbaren Streben, den Lipperl zu erſetzen, bald eine Pflicht erkennen müßte.
Laßt uns hoffen, daß ſich die bretterne Bude (ähnlich dem Thespiskarren) im Mai wieder öffne, und wir Zeugen ſeyen
der fröhlichen Wallfahrt von Jung und Alt, die ſich theils im Ernſt und theils zum Scherz unterhalten wollen. Der fröh-
liche Spaßmacher wird ſich dann wieder zeigen und alle lachen machen, der prächtige Couliſſenreißer wird den „Gründlingen
im Parterre" imponiren, und wir werden noch fröhlicher lachen, — die Prima Donna wird erſcheinen und etliche Seufzer
erregen, entweder ſehnende oder bedauernde.
Ein alter, dicker Herr ſagte mir, als ich etwas Aehnliches in einer Geſellſchaft äußerte: „Es ſey doch unpaſſend, daß
die Bude in der Nähe einer proteſtantiſchen Kirche ſtehe." — „Wird denn der Gottesdienſt zur Theaterzeit gehalten?" —
„Behüte." — „Stehen bei Kirchen nie Wirthshäuſer, in welchen man während der Predigt zecht?" — „Ja wohl." — „Und
leben wir in einem aufgeklärten Jahrhundert?" — „Das bezweifle ich." — „Ja, dann haben Sie vollkommen Recht.''
Ich weiß aber nicht recht, was ich von dem alten Herrn zu denken habe, ich glaube, er iſt ein verſteckter Humoriſt. J. A.

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Gott gab uns Thränen, unſern Schmerz auf eine würdigere Art auszudrücken, als es Worte vermögen.

Donnerſtag — Nro. 53. — 4. März 1830.

Alma mater.

Kennſt Du die Mutter, welche Liebesarme
Um ihre Millionen Kinder ſchlingt,
Und ihnen ſüße Wiegenlieder ſingt,
Sie drückend an ihr Herz, das Ewigwarme?
Wenn mit der Sorgen Schaar, vom düſtern Harme
Faſt übermannt, die bange Seele ringt,
Dann hin zu ihr, die Frieden wiederbringt,
Dann hin zu ihr, daß ſie ſich Dein erbarme.
Zwei Weſen, ewigreich an Huld und Güte,
Beglücken Menſchen, Thiere, Baum und Blüthe,
Durch ſie, in ihnen, leben, ſind wir nur.
Ein Vater, ewiggroß, und hehr und mächtig,
Und eine Mutter, ewigreich und prächtig,
Der Vater Gott, die Mutter die Natur.

Ludwig Bechſtein.

Der geſpenſtige Hof.

Novelle

von

C. Spindler.

(Fortſetzung.)

Die Sache lief übrigens dahinaus, daß Julius an ſeinem ſorgſamen Arme die ſchöne Roſine den Berg hinunter führte, weil ſie ſich ſcheute, in der Chaiſe, deren Kutſcher nicht völlig nüchtern war, die jähe Straße zu paſſiren; daß er ziemlich lang außen blieb, und erſt in der Dämmerung wieder oben eintraf, um ſeinen Albert zu umarmen, der, juſt wie ihm ſeine Geſchäfte es erlaubten, auf ſchnellem Pferde gekommen war, den Freund zu ſehen, und die Nacht auf dem Dianenſtein zuzubringen.

Mit einer Miſchung von herzlicher Freude und einiger Aengſtlichkeit beobachtete er das rege Geberdenſpiel ſeines Patienten, und den überſtrömenden Fluß ſeiner Rede.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Literatur des Auslands.

Die Ueberſchrift einer neuen Satyre Barthelemy's heißt: „1830.“ — In unſern unpoetiſchen Zeiten (ſagt ein franzöſiſches Journal bei Erwähnung dieſer Schrift) gibt es nur zwei Wege für einen Dichter, wenn ſeine Werke geleſen werden ſollen; entweder macht er lächerliche Verſe — und damit kommt er am beſten fort, denn in den Salons gedeihen die ſchlechten Reime, — oder er wendet ſich mit ſeiner Muſe zur Politik.

Letzteren Weg hat Barthelemy eingeſchlagen und mit großem Glück die Gleichgültigkeit überwunden, mit der auch ihn (ſo wie viele andere) das Publikum zu betrachten drohte.

In dieſem neuſten Gedicht greift der Sänger des ägyptiſchen Feldzugs das Miniſterium vom 8. Auguſt an, und in einem Ton, der nicht dem leichten Scherz, ſondern der tragiſchen Satyre gehört, — bis auf eine einzige Stelle, welche dazu

„Iſt dieſe Stimmung Natur,“ ſagte er, „ſo hat ſich an Dir ein Wunder begeben; ſchlimm aber, wenn eine krankhafte Aufregung der Hebel von dieſem Allem iſt.“

Julius betheuerte ſcherzend und im Zimmer tanzend, daß er nie geſunder geweſen ſey, wie jetzt.

„Um ſo angemeſſener wird es ſeyn,“ verſetzte Albert, „wenn wir dieſe wohlthätige Erregung aller Kräfte zu überwintern ſuchen; das heißt, wenn wir Dich einen häßlichen vaterländiſchen Winter in einem ſchönen Frühlingslande überſchlagen laſſen. Da iſt zum Beiſpiel die Provence, über deren Fluren und Küſten ein belebender Luftſtrom zieht, wie von ihren Felſen Salbey, Thymian und Rosmarin den Wanderer umduftet. Unter jenen Mandelbäumen und Orangenhainen ſollſt Du den Winter zubringen; den kleinen Vorſchuß hiezu erlaube mir, Dir zu leiſten. Ich dachte den Herzog durch ſeinen Leibmedicus bewegen zu können, daß er zum zweitenmal Dein Wohlthäter würde, aber ſein Vorurtheil gegen Dich iſt noch das alte; er hat noch nicht vergeſſen, daß Du Dich nicht erboten, an ſeiner Familiengallerie mit zu renoviren, und daher Alles in Ungnaden verweigert.“

„Tant mieux!“ frohlockte Julius dem erſtaunten Freund entgegen: „Was kümmert mich der Herzog? was ſeine Großmuth? was die Provence? Freund, ich bin geſund, wozu alſo eine Reiſe? ich bin reich und ſelig, wozu die Gnade des Herzogs? o, ich könnte ihn wohl mir zum Freunde machen; ich könnte ihm wohl ein Bild ſeines geliebten Großvaters liefern, wenn ich nur wollte! aber ich will nicht, denn ich bin glücklicher als ein König, und Könige nehmen weder auf todte, noch auf lebendige Herzoge Rückſicht. Mit einem Worte, Albert: ich bin verliebt, werde geliebt, will geſund und fleißig ſeyn, mich verheirathen, und ein Pfand des Schickſals für mein Glück in dem Umſtande ſehen, daß ich an demſelben Tage, wo ich ein treuloſes Herz in ſeiner tiefſten Erniedrigung fand, die reinſte Liebe kennen lernte!“

9.

Vier Wochen waren verfloſſen ſeit jenem ſeligen Tage, und des Malers Glück dauerte nicht nur, ſondern es war gewachſen, wie die ſtets mehr von Freude erglänzenden Augen zur Genüge beſtätigten. Alltäglich wanderte er zur Faſanerie hinab, und allabendlich kehrte er immer heiterer zurück. War es die Wanderung ſelbſt, die ſeine Glieder wunderbar ſtärkte, oder waren es die Früchte dieſer Wanderung? — Genug: auch heute verließ er wohlgemuth ſein Haus, und ſchlug den wohlbekannten Weg durch die Allee ein, die an der Schenke vorbeiführte. Der Kneipenwirth ſtand unter der Thüre, riß ſeine weiße Mütze ſchnell vom Kopfe vor dem geehrten Gaſt, der dann und wann eine Taſſe ſchlechten Kaffee bei ihm einzunehmen geruhte, wünſchte einen guten Abend, fabelte von dem herrlichen Wetter, und hielt den davoneilenden Julius feſt, indem er ſagte: „Mein guter Herr, ich weiß, daß Sie ſchon ein paarmal in dem Hirſchgarten geweſen ſind, und vielleicht möchte Ihr Weg Sie heute auch hinführen. Laſſen Sie das jedoch bleiben, ſo erſparen Sie ſich eine Verdrüßlichkeit, und uns einen Schrecken, wenn man plötzlich eine Leiche, ſtatt Ihrer, daher brächte.“

Julius ſah den närriſchen Redner, auf deſſen Verſtand er nie viel gebaut hatte, mit zweifelhaftem Blick an. Der Roſenkreutzer aus der Kneipe ließ ſich aber nicht irre machen, ſondern fuhr fort: „Bei meiner Seele Seligkeit, und bei'm Siegel Salomonis obendrein, ſage ich die reinſte Wahrheit. Erſt dieſen Morgen war der Parkjäger Willibald bei mir; ein Menſch, der zwar übel trinkt, und alles durch die Bank ſchuldig bleibt, aber mit dem man es nicht verderben kann, weil eine Hand die andere wäſcht.“

„Seyd Ihr ein Wilddieb oder Holzfrevler, Kneipier? doch fahrt nur fort; was ſagte der Mann?“

„Er ſprach von Dieſem und Jenem, von den Falſchmünzern, die in der Stadt entdeckt wurden, von den Schmugglern, die ſchon wieder einen Landjäger todtgeſchoſſen haben, und meinte, es triebe ſich viel Lumpengeſindel in der Welt herum, und man hätte viel zu thun, wenn man all das Volk todt ſchießen wollte.“

„Natürlich; er müßte bei ſich ſelbſt anfangen. Weiter.“

„Dann ſagte er ferner, daß er ſeine Flinte nur für zwei geladen habe: für Einen, den er nicht nenne, und für einen Maler, deſſen Namen er ſchon wieder vergeſſen habe, der aber hier oben wohne, und ihm nie wieder in ſein Gehäg kommen ſolle, wenn er nicht Luſt hätte, mit einem Bein oder einem Kopf weniger nach Hauſe zu kehren. Da nun kein anderer Maler den Dianenſtein bewohnt, als Sie, mein beſter Herr, ſo hab' ich mich beeilt, dem Manne zwar Ihren Namen zu ſagen, und Ihre Wohnung zu bezeichnen, aber auch zugleich

---

von einigen Seiten ſcharf gerügt wird. In Hinſicht auf Ausdruck, Feuer und Correktheit wird das Werk ſehr gelobt; es trägt die Farbe ſeiner Partei und ſpricht ſich in dem Sinn aus, den folgende drei Verſe andeuten mögen:

Pour nous, qui proclamons la charte souveraine,
Pour eux, qui sont voués aux règnes absolus,
Il ne reste qu'un choix, d'être ou de n'être plus.

Légendes françaises, par Ed. d'Anglemont. Ein Band in 8., zweite Ausgabe. — Ein vollkommenes Gegenſtück zu dem ebenbeſprochenen Werke ſind dieſe Legenden, eins der abgeſchmackteſten Produkte neuerer Zeit. — So wird erzählt, daß ein Engel und ein Teufel ſich einſt um eine Mönchsſeele balgten, König Richard kommt dazu, und ſagt, das abgeſchiedene Leben habe dem Mönch den Himmel verdient, und der Schwarze zieht ab. — Eben ſo geiſtreich iſt die Geſchichte von einem Wolf, der den Eſel eines Nonnenkloſters fraß, — gleich darauf ertönt eine Stimme von oben, befiehlt dem Wolf, die Dienſte des gefreſſenen Langohrs zu verrichten, und das Raubthier iſt Eſel genug, ſich darein zu fügen. — Das Alles iſt natürlich in ſehr ſchlechten Verſen erzählt, und hat gewiß eben deßhalb die zweite Auflage erlebt.

ihm zu erklären, daß es nicht ſpaßhaft für ihn ausfallen würde, wenn er gegen Sie etwas unternähme."

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Aus Weimar.

(Fortſetzung.)

Jetzt führt Heinrich von Oſterdingen, der Dichter der unſterblichen Nibelungen, den Zug ſeiner Helden in ſtolzer Schöne an uns vorüber. So geſchmackvoll und angemeſſen auch jede einzelne Geſtalt des ganzen Maskenzuges war, ſo dünkte ſein Gefolge mir doch das glänzendſte.

Alexander und Thaleſtris,
Herrmann und Thusnelde,
Saladin neben Chlorinde, und
Rüdiger und Wanda,

traten in einer Pracht auf, die das Auge blendete, und es war, als ſähe man allen Glanz und Reichthum der Vorzeit in dieſen köſtlich geſchmückten Paaren repräſentirt. Nur flüchtig erwähnte der Sprecher dieſe Abtheilung durch folgende Worte:

Heinrich von Oſterdingen füllt die Scene
Und ſtellt den Preis der Tapferkeit Dir dar.
Wie Heldenmuth gewinnt der Frauen Schöne,
Das zeigt ſich hier an mehr als einem Paar.
Er ſang das Heldenbuch der Nibelungen;
Wohl hat auch heut' er höchſten Dank errungen,
Wenn ſich der Wettſtreit löſt, den er begonnen,
Durch Klingsor's Spruch in ſanfte Friedenswonnen.

Ganz verſchieden von dem Vorhergehenden, aber lieblich, wie die Idylle neben einem Heldengedicht, wandelt Biterolf, der Meiſterſänger, von den Künſten des Friedens, die zugleich ſeine Segnungen ausmachen, heiter geleitet. Hand in Hand mit der Blumen pflegenden Gärtnerin naht der zufrieden ſein Feld bauende Landmann; der Bergknappe, der der Natur in ihrer geheimnißvollſten Tiefe die Schätze raubt, die ſie dort erzeugt und birgt, geht mit der Spinnerin, die für den Webſtuhl ſorgt, da ſeine Gaben den Handel ſchmücken. Der Schiffer, der unerſchrocken die Meere durchkreuzt, um von fremden Küſten Kunde und Vortheile zu holen, wird von der Fiſcherin begleitet, die in ihren Netzen die ſtummen Meer- und Flußbewohner fängt. Der Goldſchmidt, der die reichen Metalle, welche in der Erde wachſen, in zierliche Formen zwingt, und den Edelſtein er, wie ein ſchönes Bild, in goldnen Rahmen faßt, und die Tyrolerin, die ihre leichte Waare in ferne Lande verbreitet, machen den Schlußſtein dieſes freundlichen Tableau's aus, und der Sprecher, darauf deutend, ſagt:

Schon zeigt ſich Dir das Glück der Friedenskünſte,
Des Landmanns Fleiß in Flur und Gartenfeld;
Des Knappen Fund, der Seinigen Geſpinnſte,
Des Bootsmanns Fang, zur Fiſcherin geſellt,
Und manches Werk der arbeitſamen Hände:
Juwel und Gold, und aller Waaren Spende.
Solch' reiches Bild von Friedensfleiß und Segen
Führt Biterolf, ein Dienſtmann Dir entgegen.

Dieß ſind die Meiſter, die mit Sang und Rede
Des Fürſten Geiſt erfreun zu aller Zeit,
Auch ritterhaft, in dichteriſcher Fehde,
Nach Kunſtgebrauch verfechten Frageſtreit;
Und ſo, bei augenblicks verſuchtem Singen,
Gilt überwunden ſchon der Oſterdingen.
Da hofft er Zuflucht an des Thrones Stufen
Und darf auf Meiſter Klingsor ſich berufen.

Der iſt ein Meiſter in den freien Künſten,
Gereiſ't nach Babylon, nach Schottenland;
Aſtrologie, Chemie, ſtehn ihm zu Dienſten,
Sogar Magie iſt ihm nicht unbekannt.
Er ſchöpft das Gold ſelbſt aus der Kupferquelle,
Und treibts geläutert ab auf der Kapelle;
Auch kennt die Zeit ihn als den Meiſterdichter,
Drum ruft ihn Oſterdingen auf zum Richter.

Hier tritt Klingsor, mit den Berggeiſtern, denen er gebietet, hervor, und nun naht ſich, die düſtere Pracht des Magiers gleichſam erhellend, das Thüringſche Fürſtenpaar, Landgraf Herrmann, und ſeine Gemahlin, die Landgräfin Sophie, an deren Hoflager auf der Wartburg einſt jener Wettſtreit entſtand und geſchlichtet wurde. Pagen gehen vor ihnen her, und folgen ihnen, die Schleppe der fürſtlichen Frau tragend, welche, reich geſchmückt, durch perſönliche Anmuth, ſo wie durch gediegenen Glanz, neben ihrem Gatten voll ritterlicher Würde einherſchreitet. Hinter ihnen erblicken wir Ludwig, ihren Sohn (einſtiger Gemahl der heiligen Eliſabeth), der, noch im Knabenalter, von ſeinem Oberhofmeiſter geführt wird. Thüring'ſche Ritter und Edelfräulein ſchließen ſich an dieſen Zug an, und nun tritt das ungariſche Gefolg in dieſe Reihen, welches die heilige Eliſabeth, hier noch ein zartes Kind, aus Ungarn zum Thüringer Lande geleitete, wo an der Hand der Liebe ihr eine zweite Heimath erblühen ſollte.

Ein Page, einen köſtlichen Becher haltend, geht in ſeiner Nationaltracht voran. Ihm folgen andere, welche die ſilberne

---

Der Weg, das Mittelalter bei uns zu Ehren zu bringen, iſt gewiß noch unglücklicher gewählt, als mancher andere, den im lieben Deutſchland hin und wieder ein geiſtarmes Dichterlein einſchlägt, das — kindiſch ſtatt kindlich — ſich in ſeiner Einfalt mit Pietismus durch die Welt und Literatur zu helfen meint. Das Wort Einfalt hat jetzt einen andern Sinn als im Mittelalter und iſt ein Begriff, der in die Zeiten des aufgehenden Lichtes nicht paßt.

In andern Gedichten bewährt Herr Anglemont mehr Herrſchaft über die Sprache, als gerade in den beſprochenen Legenden.

Miſcellen.

Gazza ladra. Aus einem Privatſchreiben von Preßburg erfahren wir, daß eine in dieſen Blättern befindliche Erzählung: „Der Henker" durch die Wiener Theaterzeitung nachgedruckt ſey, ohne daß nur die Quelle angegeben wäre. Es iſt ſehr naiv vom Correſpondenten, daß ihm nur der letztere Umſtand nicht einleuchten will, — uns iſt es recht angenehm, daß der Inhalt der Damenzeitung auch in niedrigern Regionen ſein Publikum findet, und verzichten dabei gern auf die Ehre, von jenen Leſern namentlich gekannt zu ſeyn.

Wiege tragen, in der Eliſabeth, wie die Chroniken erzählen, aus Ungarn gebracht ward. Auf ihrer reichen Decke liegt eine Krone. Nun tritt die Braut, ein liebliches kleines Mädchen, eine hohe ungariſche Mütze tragend, unter der die goldenen Locken herabwallen, eine Art von Huſarenpelzchen an der Schulter befeſtigt, und ihr Gewand mit Hermelin umſäumt, mit der ebenfalls ungariſch gekleideten Oberhofmeiſterin, und den Hofdamen und Rittern einher, die Andreas, ihr königlicher Vater, ihr mit auf die Reiſe gab, und ein langes Gefolg von Ungarn, Nonnen, Kreuzfahrern, Kaufleuten, Eiſenacher Bürgern und Bürgerinnen, in der einfachen zierlichen Tracht jener Zeit, beendet den Zug, den man mit Vergnügen mehrere Male in feierlicher Prozeſſion durch die reich verzierten Säle und Zimmer dieſes Schloſſes ſich bewegen ſah.

Doch — ehe er ſich auflöſet, und einzelne Gruppen bildet, oder im munteren Tanze die heterogenſten Geſtalten paart, ſo gönnen Sie mit mir noch Meiſter Klingsor einige Momente, um zu vernehmen, wie er der Meiſterſänger Streit entſcheidet, und auf den uns Allen hier ſo theueren zweiten Februar bezieht. Mit voller, tiefer, jeden Raum gehörig ausfüllender Baßſtimme (der Kammerherr von Göthe, einziger Sohn des großen Dichters, war Klingsor) ſprach er, wohltönend und jedem vernehmlich, die nachfolgenden Stanzen:

Gerufen komm' ich, fern aus Ungarlande,
Und hoffe, nicht als unwillkommner Gaſt,
Weil frohe Botſchaft mir gereicht zum Pfande;
Ich bringe ſie zum Eintritt im Pallaſt.
Denn aus Geſtirnen ſchöpft' ich ſichre Kunde:
„Die erſt daheim, in dieſer Nacht und Stunde,
„Als Königstochter meinem Herrn geboren,
„Wird zum Gemahl für Herrmanns Sohn erkoren."

Ich künde dieß dem hohen Fürſtenpaare,
Dir, weiſer Herrmann, edle Frau Sophie!
Denn Euerm Sinn für's Gute, Schöne, Wahre,
Dank' ich den Ruf, der mir den Spruch verlieh.
Jedoch, bevor der Sängerſtreit ſich ſchlichte,
Soll, was ich ſchaut' im hohen Sterngeſichte,
Wie ſich's nach wenig Lenzen wird begeben,
Vor aller Blick heran gebildet ſchweben.

Denn was beſchloſſen ward vom Himmel droben
Kommt zur Vollendung hier, ob früh ob ſpat:
Eliſabeth mit Ludwig zu verloben
Gewährt Andreas, wie es Herrmann bat. —
So ſchaut ſie denn in Prachtgefolges Mitte,
Noch zartes Kind, einſt Vorbild frömmſter Sitte,
Ihr folgen Kron' und Becher; auch gediegen
Von Silber ganz die koſtbarſte der Wiegen,

Und wie ſie ſchon in ihrer frühſten Jugend
Gemüth und Geiſt dem Himmliſchen geweiht,
So kommt durch ihre wie durch Ludwigs Tugend
Der Segen noch auf alle Folgezeit,
Von ihnen ſtammen tüchtige Geſchlechter,
Thatkräft'ge Söhne, huldgeſchmückte Töchter;
Beglückte Völker werden einſt ſie ſegnen,
Und ſich in Lieb' und Treu für ſie begegnen.

Doch wie? was ſeh ich? bin ich traumgeblendet? —
Was ich ſo erſt als künftig offenbart,
Es zeigt der Augenblick es ſchön vollendet,
Mich überraſcht die reiche Gegenwart:
Ich ſehe Blüth' und Frucht von allen Zeiten
Wie einen Frühling ſich ringsum verbreiten;
In That und Wiſſen, Dichtung, Kunſt und Leben
Mich neues Licht und neuen Tag umgeben.

In Saal und Hallen wogt ein froh Gewimmel
Aus allen Zonen ſtrömt ein bunter Schwall:
Wie wenn der Sonne erſten Blick am Himmel
Frohlockend grüßt des Prachtgefieders Schall. —
Ja hier, vor allem Volk, an Thrones Stufen,
Löſ' ich den Streit, der mich herangerufen.
Vernehmt denn: „ob der Sonne, ob dem Tage
„Des Vorrangs Preis gebühre?" war die Frage.

Es geht der Tag zwar vor der Sonne,
Doch geht er nicht der Sonne vor.
Sie iſt der Quell der lichten Wonne,
Wär Tag wohl, wär' ſie nicht zuvor? —
Doch ganz begegn' ich erſt der Frage
Wenn ich in Aller Namen ſage:
Eins iſt der Tag mit ſeiner Sonne,
Wo Du uns warſt ein Quell der Wonne.

Ja, hoher Herr, ein Quell, der friſches Leben
Durch all' die Deinen, nah und fern, ergießt,
Daß in gewohntem, in erhöhtem Streben
Gemüth und Geiſt des Daſeyns Luſt genießt.
Es läßt Dein Blick, gleich des Geſtirnes Walten,
Sich Blüth' um Blüth' in Frucht um Frucht geſtalten,
Und wie der Preis der Vorwelt Dir erklungen,
Bringt Dir die Mitwelt neue Huldigungen.

(Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

Die Entdeckung der neuen Welt iſt ein Wendepunkt in der Geſchichte europäiſcher Bildung. Fernando Cortez, einer der kühnſten, wenn auch nicht der erſte Meerdurchſegler, ſtieg am 4. März 1519 mit einer kleinen Armada zu Sant Juan d'Ullao ans Land, entdeckte und eroberte Mexico.

Ball für die Armen. Auf dem Benefizball für die Armen in Paris war die Einnahme folgende:

Von Billeten wurden ausgetheilt:

4417 für Herren; dabei war der Preis zur Deckung der Koſten um 5 Fr. erhöht.		
844 Damenbillete à 20 Fr.,		
5261 Billete, mit reinem Ertrag à 20 Fr. macht		105,220 Fr.
Dazu gingen durch den Herzog von Orleans und durch den Herzog von Chartres von jedem 1000 Fr.		2000 =
ein, macht		
An Ueberſchüſſen freiwilliger Beiträge		1300 =
Die 5 Fr. über die 20 Fr. bei den 4417 Herrenbilleten 22,085 Fr.		
Die Koſten betrugen	18,019 = 55 Cent.	
Davon übernahm der König für Orcheſter u. d. m.	4000 =	
Alſo machen die Koſten	14,019 Fr. 55 Cent.	
Alſo ergibt ſich ein Ueberſchuß über die Koſten von 8065 Fr. 45 Cent., der zu der Einnahme gerechnet eine Summe ergibt von		116,6:5 Fr. 45 Ct.

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Liebe iſt Leben im Traume, und zugleich doppelt Leben.

Freitag **Nro. 54.** 5. März 1830.

Freundſchaft.

Die Blüthen ſind gefallen von meinem Lebensbaum,
Doch reich im Schmuck der Blätter ſteht er im lichten Raum.
Die Blüthen waren Liebe, die mußten ja verglühn,
Die Blätter ſind die Freundſchaft, die bleiben ewig grün.

Die Sonne ging hinunter, die flammend einſt erwacht,
Doch friedlich ſchwimmt der Nachen Selenens durch die Nacht.
Die Sonne war die Liebe, vor der ich betend lag,
Nun ſchafft der Mond der Freundſchaft die Lebensnacht zum Tag.

Die Nachtigall verſtummte, die ſelig ich belauſcht,
Doch hör' ich noch die Quelle, die ſanft den Hain durchrauſcht.
Die Nachtigall war Liebe, war kurze Seligkeit,
Der Freundſchaft Murmelquelle verſiegt nicht in der Zeit.

Die Kerzen ſind erloſchen im hellen Spiegelſaal,
Doch Himmelsſterne leuchten herab mit mildem Strahl,
Der Kerzenglanz der Liebe wird doch am Ende bleich,
Der Freundſchaft ſanfte Tröſtung iſt Himmelsſternen gleich.

Der Mai mit ſeinen Blüthen, mit ſeinem Zauber floh,
Nun macht mich der October mit ſüßen Trauben froh.
Mailiebe mußte welken, wie konnt' es anders ſeyn?
Der Freundſchaft Feuertrauben die geben ächten Wein.

O Blüthen, Sonnen, Sänger, o Kerzenſchein und Mai
Mit Düften, Strahlen, Liedern — 's iſt alles nun vorbei!
Die Liebe ſchläft im Grabe, verhüllt vom Winterſchnee,
Sanft heilt der Troſt der Freundſchaft des Herzens tiefes Weh. —

Ludwig Bechſtein

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Moden aus Paris.

Wenn es ein allgemein anerkannter Satz bleibt, daß die Mode der größte Tyrann iſt, ſo bewährt ſich dieſe Wahrheit manchmal doch auf eine auffallendere Weiſe als gewöhnlich, wie zum Beiſpiel jetzt, da ſie am gothiſchen Geſchmack Wohlgefallen findet, und Schritt für Schritt die glänzenden Schönheiten der modiſchen Hauptſtadt in den Putz ihrer Eltermütter zurückführt. So waren jene Aermel, die man à gigot und à l'imbécille nennt, im vierzehnten Jahrhundert in Italien gebräuchlich, und zwar in ſo übertriebenen Formen, daß einige Schriftſteller Stoff zu Satyren daraus ſchöpften. — Kaum aber hatte man in Paris über die allzuweiten Aermel gelächelt, ſo ſprang jetzt erſt die Mode zu dem andern Extrem über und befahl Amadisärmel zu tragen, bei denen ſich bloß oben eine weite Bauſche befindet, indeß vom Knöchel bis über den Ellbogen der Stoff feſt anliegt.

Der geſpenſtige Hof.
Novelle
von
C. Spindler.

(Fortſetzung.)

„Einſtweilen danke ich Euch für die richtige Angabe meiner Adreſſe an den Schnapphahn, die allenfalls hätte unterbleiben können, und zweitens für Eure Warnung, die nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen iſt. Ich will mich in Acht nehmen. Es wäre in der That allzu verdrüßlich, wenn ich einmal als todtgeſchoſſener Mann zu Hauſe käme, und dieſen Schrecken Euch zu erſparen, Ihr redliche, gute Nachbarn, iſt mir eine heilige Pflicht. — Indeſſen, Spaß bei Seite, ſagt dem betrunkenen Hieſel, wenn er noch einmal in Eurer Kneipe die Backen gegen mich vollnimmt, daß ich mich weder vor ſeiner Schlechtigkeit, noch vor ſeiner Kugel fürchte, obendrein jedoch ſein Revier dergeſtalt verachte, daß es mir nicht einfällt, darinnen zu jagen."

Der Wirth ſchnitt einige verlegene Geſichter, würgte die Mütze in ſeinen Händen herum, und ſagte zum Abſchied: „Nichts für ungut, beſter Herr. Sehen Sie, ich bin älter als Sie, und kenne die Welt nicht übel. Ich weiß aber, daß ein junger Mann in keine Schlingen leichter fällt, wie in die eines böſen Weibes, und ſchon Sirach ſagt, als er auf das Letztere zu reden kömmt....."

Julius entſprang eiligſt, ohne Abſchied zu nehmen, dem Kneipenwirth, der ſeine Bibelſprüche, wenn er einmal damit anfing, wie ein unerbittlich unaufhörliches Heckenfeuer gegen ſeinen Widerpart losbrannte, bis zu deſſen völliger Niederlage. Ohne ſich viel mit dem Gedanken an den drohenden Jäger zu beſchäftigen, ſchwebte Julius dem Ziele ſeiner Sehnſucht entgegen. Ehe er ſich's verſah, ſtand er an der wohlbekannten Umzäunung des Faſanenwäldchens, eröffnete die Thüre, und wie gewöhnlich bellten ihm die Teckel entgegen, und wie gewöhnlich ſaß Vater Hug unter der Linde; aber ungewöhnlicher Weiſe war er allein. Nach den erſten Begrüßungen ließ Julius ſein Auge zerſtreut gegen das Wohnhaus hinſchweifen, hinauf zu dem von Rebenlaub beſchatteten Fenſter, hinunter zu der Hausflur, wo dann und wann Roſine häusliche Geſchäfte verrichtete, aber da war nichts von der Holden zu ſehen. Der ſchlaue Alte bemerkte wohl, was Julius Unruhe bedeutete, und ſagte ihm endlich offen: „Sie können ſich nicht verſtellen, Herr Amand; darum ſagen Sie aufrichtig, daß Sie nicht mich beſuchen, und nicht meine Faſanen, ſondern mein Mädel allein, weil es Ihnen ſehr gefällt. Darauf werd' ich Ihnen eben ſo offen geſtehen, daß ich das bereits weiß, und meiner Tochter geboten habe, ſo lange fein klöſterlich im Hauſe zu bleiben, und ſich nicht ſehen zu laſſen, ſo lange Sie auf Beſuch hier ſind."

Julius ſtarrte den Sprecher mit verlegener Indignation an, und erwiederte raſch: „Gut, Herr Hug, ich gebe zu, daß ich Ihre Tochter liebe; warum wollen Sie mir das verwehren, obendrein, wenn ich Ihnen beweiſen könnte, daß Roſine mich wohl leiden kann?"

„Der Himmel bewahre mich, daß ich Ihnen etwas verwehren ſollte, das man nicht wehren kann; aber Sie werden mir auch nicht verwehren, in meinem Hauſe zu ſchalten, wie man zur guten alten Zeit, deren Sohn ich nun einmal bin, darinnen zu ſchalten pflegte. Sie müſſen ſich nur einbilden, daß man bei mir nur erſt bis 1770 gezählt hat, und dann wird Ihnen einfallen, daß ein honneter Freiwerber den Vater zuerſt um Erlaubniß bitten muß, deſſen Tochter lieben zu dürfen; und zugleich, daß ich, indem ich mein Mädel vor Ihnen einſchließe, durch dieſe Blokade nichts anders zu bewirken gedenke, als von Ihrer Seite die Erklärung eines rechtlichen Mannes in Beziehung auf Ihre und meiner Tochter Zukunft."

Julius fiel ihm freudig in's Wort, ſeine Hand ergreifend: „Sie machen mich ſehr glücklich! ich bin ein rechtſchaffener Menſch, fragen Sie, wen Sie wollen; arm, wie nur ein Künſtler ſeyn ſoll, aber nicht der Ungeſchickteſte, und ſeitdem Luſt und Liebe mir wieder das Leben gegeben haben, von dem beſten Willen und dem regſten Fleiße beſeelt. Ich werde Ihrer Tochter zum Hochzeitsgeſchenk nichts anbieten können, als ihr eigenes Bildniß, welches ich morgen auf dem Dianenſtein zu beginnen denke, und aus der Erinnerung malen will, ohne daß ſie mir zu ſitzen brauchte. Aber, ſo wie ich dennoch für die Aehnlichkeit dieſes Bildniſſes garantire, ſo ſtehe ich auch für den Werth meiner künftigen Schöpfungen. Die Kunſt blüht wieder empor unter dem Scepter gebildeter Fürſten, und wenn ich auch keinen Titel und kein Ritterkreuz hinterlaſſe, ſo ſoll doch mir und den Meinigen mein Fleiß ein anſtändiges Auskommen ſichern."

Der Faſanenmeiſter lächelte mit gutmüthigem Spott, und erwiederte: „Das ſind Kapitalbriefe auf die Unſterb-

---

Bei Coeffüren ſind die beliebteſten Blumen Cactus mit goldenen Staubfäden, Blättern und Stielen.

Nächſtdem ſieht man Kränze von roſarothem Crocus (Safran) mit ſilbernen Stängeln und Blättern, mit untermiſchten Hirſebündeln von Silber.

Donna-Maria-Kränze von Nelken und Agley.

Andere von Crocus, Haidekraut und kleinen Blumendolden von verſchiedenen Farben.

Beſonders ſchön findet man ein Kleid von Japan-Gaze mit Blumen in lebhaften, friſchen Farben, durch Gold und Silber gehoben. Der dazu gehörige Kopfputz beſteht aus Topaſen und goldenen Aehren. Dieſer Putz hebt beſonders ein ſchönes Haar hervor.

Die Turbans werden immer noch beliebter; die à la Sultane ſind beſonders üblich — ſie werden durch zwei herabhängende Zipfel mit Franſen charakteriſirt, die Abwechſelung liegt in den verſchiedenen Stoffen, deren Wahl frei ſteht.

Colliers von Kränzen gekräuſelter Federn, zu ſehr weit ausgeſchnittenen Kleidern, erſetzen ſchon häufig die Stelle der Blondenkragen.

lichkeit, mein Lieber. Demungeachtet hat das nichts auf ſich. Wer wollte ein Künſtler ſeyn, wenn er auf ſeine Kunſt nicht heirathen dürfte? Aber, wenn ich auch nichts gegen Alles dieſes einzuwenden hätte, wenn ich auch ſagte, daß Gott mir ſo viel gegeben, daß mein Eidam in den erſten Jahren nicht nöthig hätte, etwas zu verdienen, und dennoch leben könnte, — wenn ich zumal zugeben wollte, daß meine Tochter nicht ungerne Frau Amand heißen würde, — ſo ſtoßen wir dennoch hier auf einen Punkt, der wahrſcheinlich die ganze Sache zu Waſſer machen wird. Schon einige wackere Freier, mit Vermögen und guten Eigenſchaften, haben ſich um meine Roſine beworben; wenn nicht die Liebe, ſo hätte doch die Klugheit das Mädel vermocht, Einem oder dem Andern die Hand zu reichen, eingedenk des Sprüchworts, das mein ſeliger Vater, der Mundkoch, oft anzubringen pflegte: „Paſteten und Mädchen müſſen gegeſſen werden, ſo lang ſie noch warm ſind." Da zerſchlug ſich's aber immer, ſobald ich mit der letzten Bedingung herausrückte, von der ich einmal nicht abgehe. Ich bin ein alter Mann, der drei Töchter hatte, wovon ſich zwei in die Ferne verheiratheten, und bald nachher ſtarben. Noch habe ich eine Tochter; ohne deren Pflege will ich nicht leben, und eben ſo wenig hier meine Stelle aufgeben. Wer ſich daher nicht entſchließen kann, in dieſem einſamen Hauſe Jahr aus Jahr ein vorlieb zu nehmen, der Stadt und ihren Freuden zu entſagen, um unter Faſanen zu leben und zu ſterben, der kann mein Schwiegerſohn nicht werden. Darum alſo prüfen Sie ſich; das erwägen Sie, und ſomit ſprechen Sie ſelbſt Ihr Urtheil." (Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Aus Weimar.

Ich könnte nun wohl auf meinen Lorbeern ruhen, denn in der Hauptſache habe ich mein Wort gelöſet, aber die große Scheu, die mich Anfangs, als ich das Glatteis der ſchriftſtelleriſchen Laufbahn betrat, heimſuchte, iſt jetzt überwunden, und es kommt mir auf eine kleine Zugabe nicht an, von der ich nur wünſche, daß ſie Ihnen nicht unwillkommen ſey. Daß außer dem Hauptzug, auf den ſich mit Recht die allgemeine Aufmerkſamkeit concentrirte, noch vielerlei andere Charaktermasken ſich durch Erfindung oder Darſtellung ausgezeichnet hätten, möcht' ich nicht behaupten. Indeß gab es doch manches dem Auge Erfreuliches, das ich gern den Leſerinnen der Damenzeitung auf eine ſchönere Weiſe anſchaulich zu machen wünſchte, als vermittelſt der nur mit matten Farben malenden Züge der Schrift. Einer der glänzendſten und wohlgefälligſten Anzüge war der der Frau Großherzogin. Was er vorſtellte, konnt' ich nicht erfragen. Mir ſchien er die Tracht einer Fürſtin aus den Ritterzeiten. Sie trug ein eng anſchließendes Gewand von violettem Sammt, zweimal mit Hermelin beſetzt. Ein Gürtel von Juwelen, der eine fortlaufende zierliche Arabeske bildete, bezeichnete, ſich in einer langen Spitze verlierend, die Taille, und hing wie ein Band, das aus lauter Sterngefunkel gewebt iſt, bis auf den Saum des Kleides herab. Die langen Aermel waren mit weißem Atlas aufgeſchlitzt, und der violette Sammt derſelben überall mit Schnüren von Brillanten eingefaßt. Reicher Schmuck, einer Kaiſerstochter würdig, umgab Hals und Bruſt, und paßte zu den koſtbaren Ohrgehängen. Sie trug ein kleines weißes Hütchen, um deſſen Kopf ein breites Diadem von Juwelen befeſtigt war, und um deſſen nur ſchmalen Rand große à jour gefaßte Solitaire dicht an einander gereiht, wie kleine Glocken ringsum herab hingen. Ein bis zur Erde wallender Schleier von Silberflor vollendete den ſchönen Putz, der durch die würdevolle und reizende Perſönlichkeit der erhabenen Frau mehr noch als durch den Reichthum gehoben wurde, den er in ſich vereinte.

Daß die Horen ſchon unzähligemal auf Maskenbällen erſchienen ſind, und daher wenigſtens nicht mehr das Intereſſe der Neuheit erregen können, iſt theils längſt bekannt, theils ſehr natürlich. Auch hier fanden ſie ſich ein, doch es verſöhnte mit der Abgenutztheit der Idee, als man zwölf blühende Mädchen ſah, die in lebensfriſcher Jugend, und zum Theil recht hübſch, vom bleichſten Roth an bis zu ſeiner dunkelſten Gluth, und ſo wieder abwärts in die ſanft gebrochenen Farben übergehend, welche die ſich allmählig verdichtenden Schatten des Abends andeuten, da ſtanden, und von Helios, dem ſtrahlenden Tag, ſo wie von Selene, die das Symbol des tiefblauen nächtlichen Himmels im ſternbeſäeten Schleier trug, begleitet wurden. Des unſterblichen Herders einzige Tochter, auf der das Erbe ſeines Geiſtes und ſeine zarte Dichtungsgabe ruht, hatte die Horen, unter denen einige ihrer holden Mägdlein waren, mit einem Gedicht ausgeſtattet, das ihre Erſcheinung ſinn- und gefühlvoll auf den Geburtstag des Großherzogs bezog. Ich hoffe, die Leſerinnen wiſſen mir Dank, daß ich es ihnen mittheile:

Aus Selenens Sternennacht
Helios herniederſchwebt.

Weiße Crepphüte mit roſenrothen Waldreben, Hüte von lilafarbenem Sammt mit einer rothen, ſehr großen Straußfeder, die von der rechten zur linken Seite herüberhängt, — Ueberröcke von ſchwarzem Atlaß, mit zwei Streifen von ſchwarzem Sammt, mit Atlaßſchnüren eingefaßt, die den Shawl über dem Leibchen erſetzen, und unten am Kleide einen gleichen, nur breiteren Streifen trägt man bei Spazierfahrten.

Neue Bonnets ſind zur Hälfte von durchſichtigem Fond, ſo daß man Kamm und Locken ſehen kann.

Auf den letzten Bällen trugen die Herren hellblaue Röcke mit Aufſchlägen und Kragen von ſchwarzem Sammt, mit runden Knöpfen von Gold oder Silber, mit erhobenen Deſſins, Weſten von weißem Seidenſtoff mit ſilbernen Blumen durchwirkt, Cravaten von weißem Atlaß, enge Pantalons von ſchwarzem Caſimir, ſchwarze Seidenſtrümpfe mit Zwickeln, lackirte Schuh und elaſtiſche Sammthüte. Dieß war der Ballanzug, welchen unſere erſten Elegants zuletzt angenommen hatten.

Andere, welche das allzu Auffallende ſcheuen, bedienten ſich ſchwarzer, blauer oder braunrother Röcke, mit ſammtnen Kragen und Aufſchlägen und granatrothen, moirirten Weſten. Halbenge Caſimirpantalons ſind dabei am gewöhnlichſten.

Freudebringend, Glück bedacht,
Neu beſeelend was da lebt.
Und aus leiſer Dämmerung
Heiliger Erinnerung
Führt er uns heran die Stunden,
Die, zum heitren Kranz gewunden,
Deinem Tag gehören an;
Wo im leichten Flug der Horen,
Du zur Freude uns geboren,
Aus dem alten, edlen Stamme,
Eine neue Lebensflamme.

Frühen Morgens Segensblick,
Wo im Thau die Blumen ſprießen,
Erſte Stunden froh Dich grüßen:
„Freude! Liebe! Höchſtes Glück!"
Und ihr Gruß iſt leiſes Wehn,
Wie von lichtumglänzten Höhn.

Zu des Mittags reinſter Bläue
Wenden And're ſich nach Oben:
„Alles Große ſich erneue!
„Thaten ihren Schöpfer loben!
„Aufwärts blickend, Muth und Kraft,
„Iſt was Ewiges hier ſchafft!

„Sonnenathmend, krafterglühend
„Für das Höchſte wirken, leben,
„Liebend ſich für's Gute mühend,"
Abendſtunden Ruhe geben.
Vorwärts ſchauend und zurück,
Eint ſich ſo der Deinen Glück!

Zu Selenens Silberkreiſe
Friedeſpendend, ſegenkündend,
Naht die Dämmrung ſtill und leiſe:
„Selbſtbewußtſeyns Lohn empfindend
„In der thatenreichen Bruſt,
„Sich des Edelſten bewußt!"
Und Selene, hell verklärt,
Sinnend, liebend überdenket,
Was uns Helios gewährt,
Wie ſich Geiſt zum Geiſte lenket;
Saaten, die für Ewigkeit
Segnend er hier ausgeſtreut.

Der Vater ſeines Volks, wohlthuend, milde,
Iſt Helios in ſeinem hehren Bilde! —
Die Landesmutter, Sie, die hohe, Anmuthreiche,
Dem Himmel zugewandt und jenem Sternenreiche,
Was auch im Lauf der Stunden uns verläßt,
Sie hält mit heil'gem Ernſt das Edelſte uns feſt.

Was die Bewirthung betrifft, ſo vereinigte ſich die Fülle des Ueberfluſſes mit der gefälligſten Anordnung. Ein langer Nebenſaal, ſeiner Form wegen die Galerie genannt, der eine Menge Fenſter hat, barg beſonders in dieſen die zweckmäßigſten Anſtalten, um, was Küche und Conditorei Wohlſchmeckendes bot, gemeinnützig zu machen. Die dicken Schloßmauern gewähren jeder dieſer Fenſtervertiefungen anſehnlichen Raum, und man hatte ihn benutzt, ihn, wie grünende und blühende Lauben, mit Stauden und Rankengewächſen und duftenden Blumen auf das anmuthigſte auszuſchmücken. Hinter dem gedeckten Tiſch, der eine jede der kleinen Boutiken ſchloß, ſtand allezeit ein Hofbedienter, der Alle, die etwas von ſeinen trefflichen Waaren verlangten, mit Eifer und Bereitwilligkeit bediente. Servirte Tiſche, zu vier, acht und zwölf Perſonen, waren in den angrenzenden Zimmern bereit, Geſellſchaften, die ſich zuſammen gefunden hatten, eine erquickende Raſt zu vergönnen, und einzelne große Schenktiſche, mit warmen und kalten Getränken üppig verſehen, luden die Dürſtenden ein, ſo wie noch außerdem die vielbeliebte, Fröhlichkeit erweckende Quelle des Champagners in reichlichem Maße für die Gäſte ſprang.

Eine der edelſten Frauen iſt von uns geſchieden; doch wie das wahrhaft Gute und Große unſterblich iſt, ſo wird auch ihr Andenken in unauslöſchlicher und heiliger Erinnerung fortleben in dieſem Lande, dem ſie vier und fünfzig Jahre hindurch Wohlthäterin und Beſchützerin, ſo wie das erhabenſte Vorbild in jeder Tugend war. Louiſe, verwittwete Großherzogin zu Sachſen-Weimar, geborne Landgräfin von Heſſen-Darmſtadt, endete heute nach langer Kränklichkeit, die aber ihr heller und kräftiger Geiſt immer zu überſtrahlen, und daher den ſchwachen Körper aufrecht zu erhalten wußte, ihre durch ſo reiche Segnungen bezeichnete Laufbahn, und die Thränen der Armuth, die ihre zarte und verſchwiegene Wohlthätigkeit im Stillen zu trocknen ſuchte, ſo wie die tiefſte Verehrung aller derer, die ſie kannten, folgen ihr in's Grab. (Schluß folgt.)

Denktafel der Clio.

Am 5. März 1815 ſtarb ein Mann, der mit dem beſten Willen mehr Unheil angerichtet hat, als vielleicht mancher andere mit dem ſchlimmſten, Anton Mesmer, der Stifter der magnetiſirenden Schule. Die aufgeklärteſten Aerzte erklären, der Somnambulismus ſey eine Verirrung der menſchlichen Natur, indeß Mesmers Jünger davon wie von einem wohlthätigen Geſchenk der Gottheit ſprechen; — er iſt ja deßhalb, daß wir ihn nicht begreifen, noch kein Wunder.

Zu weißen Piqueweſten nimmt man Unterweſten von Seidenſtoff mit Silber durchwirkt. Himmelblaue machen ſich am beſten, wie die ſchöne Welt behauptet.

Die Hemden beſetzt man mit einem doppelten, ſehr kurzen Jabot. Eine Seite iſt in die Form einer Orgel, die andere in kleine Falten gelegt. Eine Menge runde Silberknöpfe mit erhabenen Deſſins halten das Hemd. Einige der eleganten Herren verwenden außerordentlich viel Sorgfalt und Geld auf dieſe Art Putz, — ſo ſieht man ſolche Knöpfe von Brillanten, welche durch eine Kette von kleinen Demanten zuſammen gehalten werden. Ein Deutſcher ſoll bei dieſem ausgeſuchten Hemdputz geäußert haben, er ſey eine bildliche Darſtellung des alten Sprichworts: „Das Hemd iſt mir näher als der Rock."

Auf ſchöne Ballhüte wird auch ſehr viel gehalten. Die Claquehüte ſind mit ſchwarzen, gekräuſelten Federn beſetzt; die runden von ſchwarzem Sammt ſind mit weißer oder himmelblauer Morſeide ausgeſchlagen und mit goldenen Deſſins verziert.

Verlag von J. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Die Zeit verwiſcht nicht Alles, und die Gewohnheit bedeckt den Abgrund nur wie das Seegras das Meer. Man vergißt einmal, leiſe aufzutreten, und man verſinkt.

Samſtag | Nro. 55. | 6. März 1830.

Auf Schloß Wartburg.

Am Himmelfahrtstage.

Gegrüßt ſey, hohe Feſte,
Mit altergrauen Hallen,
Zu denen frohe Gäſte
Ziehn aus den Gauen allen.
Gegrüßt mit Deinen Bildern,
Die uns die Vorzeit ſchildern,
Und, ehrenwerthe Reſte,
Dem Blick vorüberwallen.

Es iſt vom reinen Aether
Die Wartburg hehr umfloſſen,
Die Wolken ſcheinen röther,
Ein Flammenmeer ergoſſen.
Hier ward das Licht errungen,
Und iſt emporgedrungen.
Es waren deß die Väter
Siegfröhliche Genoſſen.

Das Licht wird ewig dauern,
Das Luther angezündet;
Ein Schloß mit feſten Mauern,
Auf Felſengrund gegründet;
In deſſen Hand gegeben,
Der uns gebracht das Leben,
Den unter Wonneſchauern
Die Cherubim verkündet. —

Ludwig Bechſtein.

Der geſpenſtige Hof.

Novelle

von

C. Spindler.

(Fortſetzung.)

„O beata solitudo! o sola beatitudo!“ jubelte Julius aus voller Bruſt, ſank in der Trunkenheit ſeiner Freude dem Faſanenmeiſter zu Füßen, fiel ihm dann um den Hals, tanzte mit ihm im Kreiſe herum, und trieb tauſend Tollheiten, während deren er dem Alten verſicherte, er ſey ganz mit ihm einig, und der Alte dagegen ihm: er habe

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Miscelle.

Paganini. Dieſer berühmte Virtuos iſt gegenwärtig in Paris, wo er nach dem Carneval Concert geben will. Ueber dieſen außerordentlichen Mann iſt vor kurzer Zeit in der franzöſiſchen Hauptſtadt ein intereſſantes Pamphlet erſchienen. Beſonders erregt eine Rechtfertigung Paganinis in Bezug auf eine allgemein verbreitete Beſchuldigung dieſes Künſtlers die Aufmerkſamkeit des Leſers. Die ganze Sache beruht auf einem Mißverſtändniß, das folgendergeſtalt entſtanden iſt: Als Paganini ſich in Mailand aufhielt, gab er zu gleicher Zeit mit einem berühmten polniſchen Violinſpieler, der kurze Zeit nachher wegen Schulden geſetzt wurde, einige Conzerte. Während der letztere Künſtler im Gefängniß ſaß, ergab es ſich aber, daß er ſeine Frau mit Gift vergeben hatte, um ſie los zu werden, und da es in Mailand bald laut wurde, daß ein berühmter Violinſpieler einen Mord begangen hätte, und da Paganini bekannter war als der Pole, ſo nannte man an deſſen Statt unglücklicher Weiſe den Namen Paganini Im April 1828, wo das Ge-

nicht das Geringſte wider die Heirath, weil Roſine ſelbſt ſie von Herzen wünſche. — Als nun der junge Bräutigam mit liebevollem Ungeſtüm nach dem Anblick der Braut verlangte, ſo geſtand ihm der Alte, daß ſein früheres Vorgeben nur eitel Spaß geweſen; daß nicht ſein Befehl, ſondern wohl eine heilige Pflicht Roſine im Innern des Hauſes halte, indem die kleine Mathilde ſchon ſeit mehreren Tagen unpäßlich, in der vergangenen Nacht plötzlich von einem heftigen Blatternausbruch befallen worden ſey. Der Landphyſikus aus dem Flecken habe die möglichſte Sorgfalt empfohlen, und Roſine ſey nicht zu bewegen, von nun an nur auf einen Augenblick das Bett des Kindes zu verlaſſen.

„Ei! ſo ſehe ich ſie in der Erfüllung der ſchönſten Pflicht, der Barmherzigkeit!" rief Julius: „ich will hinauf, und neben dem Lager der Kranken, die ihre Milde pflegt, den Verlobungskuß von ihren Lippen ſtehlen!"

„Plagt Sie der Satan?" fragte der Faſanenmeiſter faſt erſchrocken: „Was wollen Sie in der Blatterſtube? ich bin ein alter Kerl, und traue mich nicht in die Atmoſphäre. Freilich habe ich ſelbſt die Blattern noch nie gehabt, und Schade wär's, wenn mein Geſicht, das bis jetzt ſo ſchön und glatt geweſen, noch dem Teufel eine Tenne abgeben ſollte, um ſeine Erbſen darauf zu dreſchen. — Aber ohne Spaß: glauben Sie mir, dergleichen iſt für uns Männer nicht. Die Weiber ſind geborne Krankenpflegerinnen, und Roſine, die zweimal geimpft worden iſt, fürchtet ſich nun gar kein Bischen. Bleiben Sie aber aus der Krankenſtube weg; ich grüße dann Roſine von Ihnen, und nach ein paar Tagen, wenn das Enkelchen wieder wohlauf iſt, wird Euer Wiederſehen um ſo herzlicher und fröhlicher ſeyn."

Der Alte predigte tauben Ohren. Julius beharrte bei ſeinem Vorſatz, betheuerte, daß auch er ſchon die Blattern überſtanden, und daher nichts von ihnen zu fürchten habe, und eilte, wohin ihn ſein Schickſal und ſeine Liebe rief. — Wie ſank er an Roſinens Bruſt, die, wie von ihm träumend, an dem Lager des fieberhaft ſchlafenden Kindleins ſaß! wie verging eine Stunde faſt auf Windesflügeln, unter leiſe geflüſterten Schwüren, Verſicherungen und Planen für die Zukunft! endlich — endlich riß ſich Julius, auf die Ermahnungen der Geliebten hin, und bei'm Erwachen des gequälten kranken Mädchens von Roſinens Seite, und traf den Vater am Eingang des Gartens. Herr Hug beobachtete mit vieler Sorgſamkeit den in der Hütte aufgehängten Barometer, zeigte dann auf die Wolken, welche rings am Horizont aufſtiegen, und ſagte: „Es wird ein paar ſtürmiſche Tage geben. Vielleicht geht heute Abend ſchon der Tanz los, und wenn der Herr Schwiegerſohn noch auf Ihren Berg wollen, ſo haben Sie alle Zeit, ſich auf die Beine zu machen."

„Das will ich auch;" erklärte Julius: „der plötzliche Umſchwung des Luftſtroms hat etwas Erdbebenartiges, und es fröſtelt mir durch alle Glieder. Ein ſchneller Gang wird mich erwärmen. Auf Wiederſehen morgen!"

Herr Hug drang ihm noch einen Schluck Wachholder-Brandtwein auf, den er gehorſam einnahm, ſich ob des ungewohnten Getränkes ſchüttelte, und wie ein Pfeil davon flog.

So lange er den Pfad über die Felder lief, wo ſchon hin und wieder Garbenbündel ſtanden, und wo ihm noch einige von der Arbeit rückkehrende Bauern begegneten, ſo lange war's gut. Er fühlte ſich aufgerichtet von einem plötzlichen Uebelſeyn, und ſetzte ſich am Fuße des Berges auf einen alten Eichenabſturz, um zu verſchnaufen, ehe er den Berg beſtiege. Plötzlich — vielleicht war das Getränk daran Schuld — ſchlummerte er ein. Vor ſeinen Sinnen wirbelte ein kurzer, aber verworrener Traum. Der Parkjäger verfolgte ihn auf dunklem Moor, mit der Büchſe nach ihm zielend, und immer auf's Neue das ſtets verſagende Gewehr losdrückend, bis der Verfolgte in eine Tiefe, von trüglichem Mooſe bedeckt, unterſank. Er erwachte, und ſah, daß er auf der kühlen Erde neben dem Eichſturz lag. Schnell richtete er ſich auf, und ſah nach dem Himmel, um ſich zu vergewiſſern, wo er ſey. Es war ſpät geworden; der Himmel hing wie ein Trauertuch hernieder, und im Weſten nur glänzte ein breiter, fahler, gelber Streif. Kein Vogel zog mehr durch die Lüfte; nur in dem ſchwarzen Tannenwalde hörte man das Niederſtürzen der Raubvögel von den Wipfeln der Bäume, die vom Sturme geſchüttelt wurden, während in der niederen Region eine ſchwüle, qualmende Hitze herrſchte. Julius machte ſich langſam auf den Weg, den Berg zu erklimmen, und blieb dießmal, wie aus einer Art von Scheu, mitten in dem ruinirten Fahrweg, ohne den Seitenpfad zu betreten. In ſeinem Gehirne ſpuckte noch der Traum von vorhin. Doch verwandelte ſich dieſes Andenken bald in die Erinnerung an die geſpenſtige Sage, die ihm vom Dia-

---

rücht allgemein geworden war, erſuchte daher Paganini die öſterreichiſche Regierung in Betreff der Sache Unterſuchungen einzuleiten, und das Mißverſtändniß wurde ſodann von Gerichts wegen öffentlich berichtigt.

Pariſer Theater.

Auf dem Théâtre-français iſt der literariſche Zankapfel, Hernani von Victor Hugo, endlich am 26. Februar zur Aufführung gelangt. Der Verfaſſer hat, obwohl er noch ziemlich jung iſt, ſchon einen bedeutenden Ruf erworben, doch zweifelte man, ob er als lyriſcher Dichter ſich zum Dramatiſchen eignen werde. Dieſer Zweifel liegt ganz in der franzöſiſchen Natur, — die Pariſer ſind eben ſolche Pedanten in der Kunſt als wir im Leben, und eben ſo einſeitig in ihren Anſichten als wir in unſern Grundſätzen.

Der Kunſtrichter, aus deſſen Bericht ich in Ermanglung einer nähern Quelle ſchöpfen muß, geht nun weiter und beſchwert ſich darüber, daß Hernani weder ein Trauer- noch ein Luſtſpiel, ſondern ein Drama, und zwar ein hiſtori-

nenſtein der Faſanenmeiſter erzählt hatte. Den ſonſt unerſchrockenen jungen Mann befiel mit einem Male Geiſterfurcht. Wenn es zu ſeiner Seite im Geſtrüpp raſchelte, ſo glaubte er einen Kobold vorbeijagen zu hören. Wenn einige Schritte von ihm ein Baumſtamm von wunderlicher Form ſich aus dem Walde nach der Straße neigte, ſo meinte er ein nickendes Geſpenſt zu ſehen, einen gebückten Kammerherrn etwa, und ſah ſich unwillkührlich nach der entgegengeſetzten Seite um, ob nicht der ſelige regierende Herr da ſtände. Seine Einbildungskraft erfand tauſend Qualen, ehe er ſich den Berg mühſam emporgeſchleppt hatte, und er dankte ſeinem Stern, als er endlich, mit Angſtſchweiß auf der Stirne und klopfendem Herzen, ärgerlich über ſich ſelbſt, und doch muthlos im höchſten Grade, ſein Haus erreicht hatte. Dort oben pfiff der Sturm mit tauſend Orgelſtimmen durch den Wald, und lange hörte niemand das Klopfen des Malers, der ſeine Hausthüre von innen verriegelt fand. Er pochte endlich an das Kammerfenſter der tauben Magd in des Kaſtellans Hauſe, aber ſie hörte ihn nicht, obſchon er deutlich vernahm, daß ſie wachte, und ein Gebet nach dem andern herunter leierte. Endlich öffnete der Kaſtellan ſelbſt, und ſagte verdrüßlich und ängſtlich zu dem Miethsherrn: „Es iſt nicht gut, daß Sie heute ſo ſpät kommen. Heute iſt die erſte von den drei Nächten, wo alljährlich der Spuck in dem Schloſſe losgeht. Gott behüte einen jeden ehrlichen Menſchen vor Gefahr. Legen Sie ſich in das Bett und ſchlafen Sie, wenn Sie können. Ich aber will, wie meine alte Magd, und wie alle übrigen Bewohner des Dianenſteins, zum Beſten unſerer Häuſer und Seelen wachen und beten."

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Aus Weimar.

(Schluß.)

Den 30. Januar 1757 geboren, wurde ſie in ihrer früheſten Jugend, wo noch die ungalante Sitte in Rußland herrſchte, daß die Großfürſten ihre Bräute zur Schau und Auswahl kommen ließen, ſtatt ſie im Ausland aufzuſuchen, mit zweien ihrer Schweſtern nach St. Petersburg berufen, damit der damalige Thronerbe, nachherige Kaiſer Paul I. unter dieſen drei Prinzeſſinnen ſich eine Gemahlin wählen konnte. Er entſchied ſich für eine derſelben, die es aber nicht erlebte, als Selbſtherrſcherin aller Reuſſen den mächtigſten Thron des Nordens mit ihm zu theilen, indem das erſte Wochenbett ihr bereits ein frühes Grab in jener fremden Erde bereitete.

Unſerer Großherzogin war ein freundlicheres Loos beſchieden, denn ſie durfte jenes rauhe Land wieder verlaſſen, an deſſen ſtrenges Klima ſich nur der Eingeborne ganz gewöhnt. In ihrem achtzehnten Jahre wurde ſie mit dem am 14. Juni 1828 verewigten, hochherzigen Großherzog Karl Auguſt von Sachſen-Weimar vermählt, der von Seiten des Geiſtes und des Gemüthes im innigſten Einklang mit dieſer würdigen Gefährtin ſeiner Tage ſtand, und ganz zu ſchätzen wußte, was er an ihr beſaß. Zwar waren die erſten Jahre dieſes Eheſtandes nicht frei von den mancherlei Prüfungen, die auch die trefflichſten Menſchen oft in ähnlichen Lagen heimſuchen. Aber die kleinen Abweichungen und Verſchiedenheiten, welche Anfangs in Gemüthsſtimmung und Denkungsart des fürſtlichen Ehepaars zu herrſchen ſchienen, löſeten ſich, je mehr die Zeit ihren Bund bewährte, je wohlthuender in die Harmonie des reinſten Einverſtändniſſes auf, und die herzlichſte gegenſeitige Liebe und Achtung blieben ihre treuen, unzertrennlichen Gefährten auf der langen Bahn, die ſie mit einander zu durchpilgern hatten, bis zu dem tiefſten Schmerz der fürſtlichen Wittwe der von ihr ſo ganz erkannte und gewürdigte Gemahl ihr im Tode voranging.

Von dieſem Zeitpunkt an war ihr Daſeyn nur eine ſtill fortgeſetzte, ruhige, aber tiefe Trauer um ihren großen Verluſt. Sie trug ihn mit würdevoller Ergebung ohne zu klagen oder zu murren; aber die Sehnſucht, bald wieder mit dem theuren Lebensgefährten, der zugleich ihr vertrauteſter Freund geweſen war, vereinigt zu werden, ſprach ſich unverkennbar in ihrem ganzen Weſen aus, ohne daß ſie ihren Gram zur Schau trug, und der Geſellſchaft, ſo wie den Wiſſenſchaften den Antheil entzog, den ſie beiden von jeher gewidmet hatte. Alle neue Entdeckungen oder Erfindungen, in welches Gebiet der Künſte oder des Wiſſens ſie auch immer hingehören mochten, waren für ihren mit Scharfſinn und mit Kenntniſſen ausgeſchmückten Geiſt Gegenſtände des ernſteſten Nachdenkens und der lebhafteſten Unterhaltung mit Sachkundigen. So auch eröffnete die Natur mit ihren ewig wechſelnden Erſcheinungen ihr ein weites Feld der Beobachtung und der Freude, und nichts dünkte ihr zu gering, oder zu unbedeutend, um nicht von ihr als ein Theil des großen Ganzen beachtet, und mit Aufmerkſamkeit und Antheil umfaßt zu werden.

So brachte ſie die Stunden des Alleinſeyns, deren ſie viele am Tage ſich vorbehielt, unter ſteten, den Geiſt näh-

---

ſches, ſey; er meint, das ſey weder Fiſch noch Fleiſch und könne allenfalls viel Geld aber wenig Ehre bringen. Wenigſtens rechnet der Referent nicht wie ein Jude, und das iſt bei all ſeinen einſeitigen Anſichten, welche ein Stück der Gattung wegen verdammen, löblich genug. Daß das Drama als Gattung feſten Fuß in der franzöſiſchen Literatur zu faſſen beginnt, will ihm eben ſo wenig einleuchten, als einem Invaliden aus Friedrich des Großen Kriegern die ungepuderten, zopfloſen Garden des Helden unſeres Jahrhunderts.

Obwohl der Inhalt des Stückes hiſtoriſch iſt, ſo ſind die handelnden Perſonen (bis auf Karl V.) wenig bekannt, und die Zuſchauer könnten großen Theils nicht recht wiſſen, was ſie zu erwarten haben, wenn der zweite Titel „l'honneur castillan" ſie nicht wie durch einen Zauberſchlag nach Spanien verſetzte, und die Einbildungskraft ſo auf Ort und Zeit gleichſam vorbereitete. Daß dieſe Art von Vorbereitung nothwendig iſt, hat man zu allen Zeiten gefühlt, von Homer an, der im Anfang die Muſe zur Ausführung des bezeichneten Stoffes anruft, bis zu den langweiligen, ellenlangen Titeln herab, welche ſelbſt im 18. Jahrhundert noch im Schwange gingen.

renden und bereichernden Beſchäftigungen zu, genoß dann des Umgangs der Ihrigen, und war auch Fremden in den Kreiſen, welche ihr Hang zur Geſelligkeit um ſie bildete durch ihre ſtets gleiche Anmuth und Güte, und durch ihre verſtandesklare, geiſt- und gemüthvolle Unterhaltung als eines der ſeltenſten Beiſpiele weiblicher und fürſtlicher Gediegenheit ehrwürdig, und für das ganze Leben unvergeßlich.

Was ſie im Oktober 1806 ihrer Familie und ihrem Lande geweſen, ſteht mit glühender und unvergeßlicher Schrift in jedem Herzen ihrer dankbaren Unterthanen geſchrieben. Ihr Gemahl befand ſich als preußiſcher General dem furchtbaren Corſen feindlich gegenüber, der damals durch *einen* Federſtrich Dynaſtieen aus der Reihe regierender Häuſer vertilgte, die ſeit Jahrhunderten ruhmvoll über ihre Länder geherrſcht, und jetzt ihm mißfallen, oder ſeinen herabwürdigenden Zumuthungen Trotz geboten hatten. Die einzelnen Mitglieder ihrer Familie hatten auf ihr eigenes, ſtrenges Gebot, Weimar verlaſſen, und alle Schreckniſſe der bangſten Erwartung drängten ſich bei der Annäherung der entſcheidenden Schlacht um die erſchrockene Stadt. Auch ihr redete man zu, ja man beſchwor ſie, ſie möge fliehen. Doch mit heldenmüthiger Feſtigkeit, und einer Seelenruhe, die nur aus dem Großartigen ihrer Geſinnung hervorgehen konnte, erhielt ſie ſich unerſchüttert im Andrang ſo mannigfacher Stürme, und erklärte, ſie werde bleiben, und das Schickſal Weimars zu lindern ſuchen, oder wenigſtens — es theilen.

Der ächte Adel des Gemüths, der ſie auszeichnete, und die mit der höchſten Einfachheit verbundene Hoheit ihres Benehmens, die, völlig getrennt von der Erhabenheit ihres Ranges nur in rein menſchlicher Würde ſich kund that, flößte ſelbſt dem übermüthigen Sieger Achtung ein, und rettete Weimar, ſo wie den ſichern Standpunkt ihres Hauſes. Mehrere Tage lang lebte ſie damals in ihrem Schloſſe, von allem Nothwendigen entblößt, und das wenige, was ſich an Nahrungsmitteln mühſam auftreiben ließ, treu und vorſorglich mit allen, die ſie umgaben, ſo wie mit den Bürgerweibern und Kindern theilend, die ein Aſyl in ihrer Nähe geſucht, und gefunden hatten.

Unvergeßliche Fürſtin und Frau, die du in allen Verhältniſſen des Lebens dieſelbe, das heißt: *muſterhaft* warſt, ſchlummere ſanft an der Seite des dir vorangegangenen Gemahls, der -- deiner ſo würdig und dir ſo theuer — durch ſein Scheiden deine Seele mit jenem höheren Heimweh erfüllte, das nur die Ewigkeit zu ſtillen vermag. Die Stimme der Schmeichelei verſtummt an der Gruſt der Gefeierten, deren kalte Hand ſie nicht mehr lohnen kann. Aber die Thränen, welche *Dein* Grab benetzen, werden noch lange um Deinen Verluſt fließen, ſie ſind ein Tribut der Wahrheit, und ein unbezahlbares Opfer der Liebe und der Verehrung.

Palindrom.

Im Rahmen hängt's an Deinen Wänden,
Als Feder wallt's auf Deinem Hut,
Es glänzt als Ring an Deinen Händen,
Als Blume Dir's am Buſen ruht.
Als Kette muß am Hals es blitzen,
Als Diadem im dunkeln Haare,
Man ſetzt es um ein Kleid als Spitzen,
Als Kranz auf eine Todtenbahre.

Willſt Du des Wörtchens Zeichen drehen?
Ein neues wirſt Du dann erſchaun;
Verſuch's, es iſt ja gleich geſchehen,
Vielleicht wird Dich das Spiel erbau'n.
Jetzt iſt's der Ausſtrahl ächter Schöne
Und thront in edler Herzen Grund,
Es iſt der Wohllaut, der die Töne
Beſeelt in einem reinen Mund.
Im Auge iſt's der warme Glanz,
Der vom Gemüthesleben kündet,
Die Blüthe iſt's im Schönheitskranz,
Die mit des Lebens Mai nicht ſchwindet.
Es iſt in Weſen und Geſtalt
Das Etwas, jene Zaubermacht,
Die unausſprechliche Gewalt
Die magiſch auf die Herzen wirkt,
Weil ſie durch anſpruchsloſe Pracht
Den Himmel in der Bruſt verbürgt.

Henriette Ottenheimer.

Denktafel der Clio.

Wenn man die Violine die Königin der Inſtrumente nennen kann, ſo bewies ſie vor Paganini's Auftreten gewiß nie ſo ſehr ihre Herrſchaft, als in den Händen Viottis, der als Virtuos und als Compoſiteur der bewunderte Liebling ſeines Zeitalters war. Er ſtarb den 6. März 1824, und es glauben viele, er hätte auch *neben* Paganini nichts verloren.

Der Vater des Hernani, einer der erſten und mächtigſten Edelleute in Arragonien, verlor unter Philipp dem Schönen ſein Leben auf dem Schaffot. Der väterlichen Güter beraubt, zog ſich der junge Don Juan von Arragonien — unter dem Namen Hernani — in die Gebirge, ſtellte ſich an die Spitze eines Haufens Unzufriedener und beunruhigte Karl V., der eben zur ſpaniſchen Krone gelangt war, in Sarragoſſa. Doch Rache iſt nicht die einzige Leidenſchaft, die im Buſen des Jünglings glüht, auch die Liebe beſeelt ihn. Donna Sol, die Nichte des Herzogs Louis Gomez de Silva, erwiedert Hernani's Liebe, — wie ſich die beiden kennen gelernt, läßt der Dichter unerörtert und hat damit ganz Recht, inſofern wir ihm das nur glauben können was wir ſehen.

Dieß iſt der Stand der Dinge vor der Handlung. Der erſte Akt beginnt mit einer Nachtſcene, eine Duenna will den Helden zu ſeiner Geliebten führen, aber der Nahende iſt nicht Hernani, es iſt Don Carlos, der König, ſelbſt, der — unerkannt — die Duenna durch Drohungen zum Schweigen bringt.

(Schluß folgt.)

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein
Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Die Schönheit zeigt den Himmel und macht ihn vergeſſen.

Montag — Nro. 56. — 8. März 1830.

Treue Wünſche.

Die Engel alle, die das Leben ſchmücken,
Sie ſollen Dich beſeligend umſchweben,
Die Freuden alle, die das Herz beglücken,
Mit Kränzen Deinen Pilgerpfad umgeben.
Die Hochgefühle, die den Geiſt entzücken,
Sie ſollen über Niedres Dich erheben,
Und Leiden, die die Seele niederdrücken,
Verkümmern nie Dein heitres Jugendleben.

Sey glücklich in dem ſchönen Lenz der Jahre,
Sey glücklich, theure Freundin, bis zur Bahre:
Dieß iſt mein Wunſch und mein Gebet für Dich.
Wie auch der Himmel einſt Dein Schickſal lenke,
Glaubſt Du, daß ich es werth ſey, o ſo denke
In Stunden der Erinn'rung auch an mich.

Ludwig Bechſtein.

Der geſpenſtige Hof.
Novelle
von
C. Spindler.

(Fortſetzung.)

10.

Eine tollere Nacht, als dieſe, hatte Julius in ſeinem Leben noch nicht zugebracht. Unruhiges Schlummern, dann wieder plötzliches Auffahren, dann eine momentane Lethargie, wirre Träume, und ſchreckhaftes Wachen wechſelten in der heilloſen Nacht mit einander ab. Die Natur ihrerſeits trug bei, dieſen Zuſtand zu verſchlimmern. Der Sturm heulte die Nacht durch, und das Rauſchen der Waldwipfel ließ nicht ab. Die Fenſter zitterten, und die Eulen ſchrieen von den Zinnen und aus den Höhlungen der alten Gebäude. — Als ſich Julius glühend am ganzen Körper von dem Lager erhob, und ſehnſüchtig dem Morgenlicht ſeine Fenſterladen öffnete, ſah das Firmament wie geſtern grau und

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Pariſer Theater.

(Schluß.)

Nun kommt Hernani, und der König hat das Vergnügen, ihn und Sol zu belauſchen, wie ſie auf's Neue Schwüre ewiger Treue wechſeln; dabei hört er noch Drohungen und Flüche, welche der Liebhaber gegen ſeine geheiligte Perſon ausſtößt. Das wird Don Carlos zu arg, er ſtürzt hervor, und die Nebenbuhler ziehen die Degen. Natürlich wirft ſich Sol dazwiſchen — und welche Theaterheldin thät' es nicht? Nun kommt Don Gomez dazu, und iſt nicht wenig ergrimmt, zwei junge Leute bei ſeiner Nichte und auserleſenen Braut zu finden. Der König zieht ſich fein genug heraus, indem er ſeinem verliebten Gang eine politiſche Deutung gibt: er käme nur, ſich den Rath des weiſen Alten auszubitten, wie er zur deutſchen Krone gelangen könne, da nun der Kaiſer geſtorben; — dabei iſt er großmüthig ge-

fahl hernieder, und derſelbe gelbe Streif, der geſtern im Weſten ſtand, deutete jetzt im Oſten den Aufgang der Sonne an. Der Sturm hatte ſich gelegt, aber drückende Schwüle brütete über der Natur. — Des Kaſtellans Magd brachte dem Maler mit verſtörtem Geſicht das Frühſtück. Sie wackelte bedenklich mit dem Kopfe, und ſagte: „haben wohl auch nicht gut geſchlafen, gnädiger Herr? ja heute war der Böſe recht los. Ich habe nur einen einzigen Blick zum Fenſter hinausgeworfen, als der ſeelige Herr in ſeinem Wagen am Hauſe vorbei fuhr, und wäre beinah' geſtorben vor Schreck. Der Boden zitterte unter den Rädern, und es müſſen Fackeln dabei geweſen ſein, denn es war faſt hell wie am Tage, und die Schimmel waren deutlich zu erkennen."

„Albernes Geſchwätz!" brummte Julius: „Donner und Blitz, weiter nichts. Ein verdammter Geiſt fährt nie mit Schimmeln, merkt Euch das. Wäre er nicht verdammt, ſo käme er nicht wieder, und da er wiederkömmt, ſo muß er verdammt ſeyn, und folglich Alles an ihm und um ihn kohlrabenſchwarz. Ihr ſeyd 'ne Plaudertaſche, und werdet mit Eurem Geplapper den ſeligen Herzog, oder beſſer, den Unſeligen, dergeſtalt erzürnen, daß er Euch einmal auf die Kammer rückt, und ohne Weiteres den Hals umdreht."

Die alte Magd ſegnete ſich, und erwiederte: „Gott verſchon' uns in Gnaden. Sie ſcherzen noch, Herr Amand; aber Sie werden's noch bereuen, ſo wahr ich Brigitte heiße."

Mit dieſen Worten ging ſie zur Thüre hinaus, und Julius trat vor den Spiegel, muſterte ſich lächelnd, und ſprach mit einiger affektirter Luſtigkeit: „Ich nehme mich herzhaft genug aus; aber wenn ich mir's geſtehen darf, ſo bin ich inwendig nicht ſo ruhig. Weiß der liebe Himmel, wie mir plötzlich Geſpenſterangſt angehetzt worden iſt. Die Vernunft lehnt ſich dagegen aus allen Kräften auf, und demungeachtet liegt mir's wie Blei im Gehirne, und dieſes Blei drückt mich nieder zum Aberglauben. — Ich will verſuchen, mit Arbeit den Dämon zu zwingen, und alsdann mein Mittageſſen bei dem Schwiegervater einnehmen, um durch Geſellſchaft mich zu zerſtreuen."

Geſagt, gethan. Er nahm den Schlüſſel von der Wand, der den großen Saal des Dianenſteins öffnete, wo ſeine Staffelei ſtand, wandelte hinüber, und wollte ſich an den Entwurf von Roſinens Portrait machen. Aber, wie er auch ſaß und ſann, — nichts wollte ihm gelingen. Die grau grundirte Leinwand auf dem Rahmen that ihm weh im Auge, und wenn er zu den hohen Fenſtern hinausſah, um wieder den Blick zu erfriſchen, ſo ſtarrte ihn der graue Himmel unangenehm, wie die Leinwand, an. Es war ihm unmöglich, nur für einen Moment das Bild der Geliebten vor ſeine Seele zu zaubern, und wie er auch in dem Schachte ſeiner Erinnerung wühlte, kamen doch nur graue, farbloſe Geſtalten zu Tage, und er warf ſeufzend Kohle und Pinſel weg. Als das Sonderbarſte erſchien ihm, daß während Roſinens Züge ſich ihm hartnäckig verſagten, die Geſtalt des ſeel. Herzogs Wolfgang immer vor ihm aufſtieg, bald in dieſer bald in jener Ecke ſtand, und, jemehr er dieſem Andenken ſich zu entziehen ſuchte, durch gewiſſe geheimnißvolle Geberden zu ſagen ſchien: „Willkommen oder nicht, ich laſſe Dich nicht." — Nachdem ſich der Maler einige Stunden mit ſeiner Phantaſie herumgeplagt hatte, warf er plötzlich Arbeitsluſt und Arbeitszeug auf einen Haufen, und wollte ſchnell von dannen gehen, um den Port ſeiner Heiterkeit, die Faſanerie, zu erreichen. Er fuhr ordentlich, wie ein ſchüchternes Frauenzimmer, zuſammen, als ihm juſt bei Eröffnung der Glasthüre ein Junge entgegen kam, der ſchon einige Zeit an den Fenſtern herum ſpionirt hatte.

„Was willſt Du?" fuhr Julius den ſonnverbrannten, ziemlich zerlumpten Buben an. Dieſer entgegnete verlegen und blöde:

„Iſt Er der Maler, der hier auf dem Dianenſtein wohnt?"

„Ja, ich bin Er."

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Leipzig, den 8. Februar 1830.

Nur wenig iſt es, was ich Ihnen von dem erſten Monate des Jahres zu berichten vermag. Die faſt ununterbrochene ſtrenge Kälte ſcheint ſich auch auf das Leben ausgedehnt zu haben; es fällt nichts Neues vor, und die Klatſchgevattern haben ſchlechte Zeit, denn daß ſich viele Leute Naſen und Ohren, Hände und Füße erfroren haben, gehört bei einer Kälte von 15 — 20 Grad zu dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, und liefert ſonach höchſtens einige

---

nung, ſeinen Nebenbuhler für einen ſeiner Cavaliere auszugeben. Hernani ſchüttet nach dieſer Scene in einem Monolog ſein Herz aus und zeigt dabei, daß ihn die kluge Großmuth des Fürſten nicht rührt.

Das Theater zeigt hierauf einen Platz in Saragoſſa, auf dem man den Pallaſt des Don Gomez mit einem hervorſpringenden Balkon gewahrt. Beim Aufziehen des Vorhangs iſt Carl ſchon mit drei Freunden unter den Fenſtern der Donna Sol. Er hatte bei dem Lauſchen im erſten Akt das Zeichen zwiſchen ihr und Hernani erſpäht, und ſiehe da, Sol folgt dem täuſchenden Ruf, (ein Calderoniſcher Kunſtgriff), doch als ſie ihren Irrthum erkennt und entfliehen will, wird ſie von den Begleitern ergriffen. Da zeigt ſich einer unter ihnen, den ſie vorher nicht bemerkt hatten.

Hier erneuert ſich die Duellſcene des erſten Akts, aber der König will mit dem Fremden, in dem er Hernani erkennt, ſich nicht ſchlagen. „Morde mich!" ruft er, aber der Räuber nimmt ihn nicht beim Wort, ſondern läßt ihn in Frieden gehen. Kurz darauf läutet die Sturmglocke; Hernani und die Seinen werden von allen Seiten angegriffen, und bald heißt es, der Anführer ſey unter den Erſchlagenen.

Minuten Stoff zum Geſpräch; daß Dlle. Sutorius, weil ſie hier ſo ziemlich gefallen hat, nach Dresden berufen wird, um die plötzlich abgegangenen Dlles. Fournier und Gley zu erſetzen, iſt eine Sache, die nur Wenige intereſſirt, wie man denn überhaupt bei dieſer Kälte, wie auch ganz natürlich, noch weniger Theilnahme für unſer Theater bezeigt, als früher ſchon; daß auf dem erſten Maskenballe im Schauſpielhauſe nur ganz einzelne Masken ſich eingeſtellt hatten, und dieſe einzelnen wegen mangelhafter Beleuchtung kaum zu ſehen waren; — dieß Alles ſind Dinge von zu großer Unbedeutenheit, um ſelbſt müßige Zungen längere Zeit zu beſchäftigen; daß aber mehrere Perſonen des Verſtandes plötzlich verluſtig gingen, verlohnt ſchon eher der Mühe, beſprochen zu werden, beſonders wenn es mit ſolchen Umſtänden verbunden iſt, als hier der Fall war. Ein junger Privatgelehrter nämlich wurde plötzlich auf dem hieſigen literariſchen Muſeum, mit Leſen der Abendzeitung beſchäftigt, von Wahnſinn befallen; eine junge Wittwe, welche gleichfalls plötzlich wahnſinnig wurde, warf ihrem Arzte das Dintenfaß über den weißen Rock, und das Dienſtmädchen einer ziemlich wohlhabenden Herrſchaft erfror Nachts im Bett, welches, nach polizeilicher Unterſuchung nicht mehr als 4 Pfund Federn enthalten haben ſoll.

An unſerem Theaterhimmel glänzen Aubers „Stumme von Portici“, und Marſchners „Templer und Jüdin“, als zwei Sterne ausgezeichneter Größe. Einige Worte über dieſe letztere Oper, welche ganz neu iſt, und bisher nur noch auf unſerer Bühne gegeben ward, werden hier wohl nicht am unrechten Orte erſcheinen. Die Muſik hat viel Charakteriſtiſches und einige höchſt melodiöſe Nummern. Im Ganzen wird dem Componiſten zum Vorwurf gemacht, daß er den „Templer“ und die „Jüdin“, welche eigentlich nur Nebenperſonen ſeyn ſollten, zu ſehr hervorgehoben hat, allein theils wäre dieſer Vorwurf mehr dem Verfaſſer des Textes zu machen, theils kömmt es auch wirklich darauf nicht genau an, wenn nur die Parthien an und für ſich betrachtet, ſchön ſind. Daß die Muſik den Sängern manche Schwierigkeit bietet, läßt ſich freilich nicht läugnen, allein ſoll denn der Componiſt nur für Anfänger oder Stümper ſchreiben? In den Parthien „des Templers“ wie der „Jüdin“ ſind viele Glanzpunkte, welche jedem wahren Künſtler Gelegenheit geben, den ausgezeichneteſten Beifall zu erwerben. Als ausgezeichnet kann ich hier folgender Nummern erwähnen: Ganz vorzugsweiſe des Finales vom 2. Akte; dann der beiden Narrenlieder als angenehmer, wohlklingender Kleinigkeiten; des Waldbruders Lied: ora pro nobis; das Lied mit Chor:

„Brüder wacht!
Habet Acht!
Hörnerklang erſchallt, ꝛc.“

(bisher jedesmal da capo verlangt); einer großen Arie des Templers im letzten Aufzuge; des Duetts zwiſchen dem Templer und der Jüdin, zum Ende des erſten Aufzuges, und der Ballade im Anfange des dritten Aufzuges:

„Wer iſt der Ritter hochgeehrt,
Der hin gen Oſten zieht? ꝛc.“

Aus dieſen Andeutungen können Sie ſchon entnehmen, daß das Ganze ausgezeichnet ſeyn muß, das ſo viel Einzelnes Treffliche in ſich ſchließt. Einige Verkürzungen im Sprechtext, welche zur zweiten Darſtellung getroffen wurden, gereichen dem theatraliſchen Effecte zum Vortheil; weniger aber, oder eigentlich gar nicht, iſt das Hinweglaſſen eines Terzetts zwiſchen Cedric, Rovena und de Bracy gut zu heißen; auch ward es hier wahrſcheinlich bloß aus dem Grunde geſtrichen, weil die Darſteller der Aufgabe nicht gewachſen waren.

Was nun die Darſtellungen betrifft, ſo leiſteten ſie ſehr viel, wie ſie auf der andern Seite auch ſehr viel, und faſt noch mehr zu wünſchen übrig ließen. Ganz ausgezeichnet waren Mad. Franchetti-Walzel als „Rebecca“, und Hr. Hammermeiſter als „Templer Bois-Gilbert“. Beide zeichnen ſich durch Gefühl des Vortrags, und der Letztere beſonders auch durch ein höchſt gewandtes Spiel vortheilhaft aus; auch ärndteten Beide jedesmal den lauteſten, allgemeinſten Beifall. Neben ihnen verdient noch Hr. Wiedemann als „Narr Wamba“ lobend erwähnt zu werden. Ganz kalt [illegible], welchem die Rolle des „Ivanhoe“ anvertraut war. Ihm fehlte nicht mehr wie Alles. — Unſer erſter Baſſiſt, Hr. Rieſe, hätte das Finale des 2. Aufzuges beinahe umgeworfen; — Dlle. Löwe, eine von unſeren vielen erſten Sängerinnen, detonirte in dem bereits als hinweggelaſſenen erwähnten Terzett bedeutend, auch fehlte es ihr an der erforderlichen Biegſamkeit zu den etwas ſchwierigen Koloraturen. — Die Chöre gingen ganz vortrefflich, wie denn überhaupt bei unſerer Oper unbedingt Orcheſter und Chöre die Glanzpunkte ſind, und ſich mit jeder noch ſo großen Bühne meſſen dürfen.

Mad. Höffert, die Tochter des großen Devrient, hat hier in mehreren Rollen gaſtirt; es hieß, ſie ſollte engagirt werden, wenn ſie Beifall fände, doch muß die Probe wohl nicht ſehr günſtig ausgefallen ſeyn, denn bis jetzt verlautet noch nichts von Engagement.

Aber er iſt entkommen, denn im dritten Akt finden wir ihn wieder, wie er (als Pilger verkleidet) die Gaſtlichkeit des Don Gomez anſpricht, der in ſeinem feſten Schloß ſich mit den Vorbereitungen zur Verbindung mit Donna Sol beſchäftigt. Der Pilger wird mit der Großmuth jener Zeit aufgenommen; als aber Hernani gewahrt, daß er dem Verderben nur entronnen, um Zeuge der Hochzeit ſeiner Geliebten mit einem andern zu werden, ſchwört er alle Verkleidung ab. Er ruft die Dienerſchaft des Herzogs auf, ihn zu tödten und ſo den Preis zu verdienen, der auf ſeinen Kopf geſetzt ſey. Der Herzog ſchützt ihn aber gegen ſeine eigene Unvorſichtigkeit und verbirgt ihn. Indeß kommt der König und verlangt die Auslieferung des Verborgenen, — dieß findet Don Gomez gegen ſeine Ehre, und will lieber, nach Carls Verlangen, ſeine Nichte als Geißel geben. Da ſtürzt Hernani hervor und ruft: „Thörichter Greis, er liebt ſie.“ (Don Gomez muß überhaupt ziemlich vernagelt ſeyn, wenn er das nicht längſt merkte). Sie vereinigen ſich, dem fürſtlichen Entführer ſeine Beute wieder abzujagen.

Da ſie aber gerade allein ſind, fällt Don Gomez ein, daß er Hernani zu Donna Sols Füßen geſehen, — und um

Die Pochluſtigen fanden auch während dieſes Monats wieder ihre Freude im Theater; einmal durch der Mad. **Birch-Pfeiffer** „Fra Bartholomeo“, und dann durch des Hrn. **Ubrich's** Darſtellung des Grafen Almaviva in Roſſinis „Barbier von Sevilla“. Hr. **Wüſtenberg**, ein Tenoriſt, wenn ich nicht irre, vom Königsſtädter Theater zu Berlin, ſollte engagirt werden, und gaſtirte zu dem Zwecke als Joſeph in „Jakob und ſeine Söhne“; die Probe mißglückte aber gänzlich, und Hr. Wüſtenberg reiſte weiter. Noch ein anderer Tenoriſt, Hr. **Matthes**, machte einen erſten theatraliſchen Verſuch, der nicht ſchlecht ausfiel; er hat eine hübſche Stimme, auch ſein Spiel war nicht übel, und man darf daher hoffen, daß er zu einem brauchbaren Mitgliede herangebildet werden wird.

Dlle. **Gehſe**, auch eine unſerer erſten Sängerinnen, welche erſt etwas über drei Monate engagirt iſt, wird, wie man für gewiß behauptet, ſchon in den nächſten Tagen zum erſten Mal auftreten. Eine Kritik, ihres Geſanges ſowohl, als ihres Spieles, wurde noch in der Schnellpoſt über ſie gefällt; der Correſpondent iſt der Zeit lobenswerth vorausgeeilt.

Der Graf **Angelo Pettorelli**, ausgezeichnet in ſeinem Fache als mechaniſcher Künſtler, hat hier mehrere Vorſtellungen gegeben, die mehr Beifall und Beſuch verdient hätten, als ſie in der That fanden, denn der Graf Pettorelli verbindet mit einer ſeltenen Geſchicklichkeit ein feines und gewandtes Benehmen; wahrſcheinlich hat die Kälte Viele vom Beſuche abgehalten.

Unter den literariſchen Neuigkeiten erwähne ich beſonders: **Dresden wie es iſt**, von Ernſt Scherzlieb; nicht [illegible] Ausgezeichnetes hielte, ſondern weil es nicht nur eine Gegenſchrift, ſondern auch Erwiderung auf dieſe Gegenſchrift zur Folge gehabt hat. Der Hauptgrund, weßhalb dieſe Schrift ſo viel beachtet und beſprochen iſt, liegt wohl nur darin, daß **Tiek** in einem eigenen Kapitel, welches nur von ihm handelt, auf eine Weiſe geſchildert iſt, die weder ihm noch ſeinen Coraren viel Freude gemacht haben kann.

Humoriſtiſches Reiſekaleidoſcop oder Frescobilder einer erotiſchen Kunſt- und Entdeckungsreiſe, von **Freimund Ohneſorgen**, wird allen Freunden einer heitern Lektüre höchſt willkommen ſeyn; der Verfaſſer beſitzt einen Schatz von Witz und Humor, den er dem Leſer hier freigebig aufthut, nur ſelten in den Fehler der Witzhaſcherei verfallend.

Wilhelmine Soſtmann hat bei **Meyer** in Braunſchweig zwei Bändchen Erzählungen und Novellen herausgegeben, die im Ganzen nicht übel ſind, die aber eine Hinneigung zum Finſtern, Grauſigen verrathen, welche bei einer Dame nothwendig überraſchen muß. In einer Erzählung z. B. **Schickſalsſpruch**, kommen nicht weniger als neun Perſonen um's Leben, und zwar ſterben ſie ſämmtlich eines unnatürlichen Todes.

Rudolph von Eggenberg, von **Guſtav von Heeringen** (Ernſt Wodemerius), hier bei **Kollmann** erſchienen, verdient eine höchſt rühmliche Erwähnung. Mit Vergnügen und reger Theilnahme folgt man dem Helden auf ſeiner gewundenen Bahn, auf der er ſtets gerade vorwärts ſchreitet. Die reich- und vielfach bewegten Zeiten des Anfanges vom 30jährigen Kriege ſind geſchickt benutzt, um das Intereſſe der Handlung zu ſteigern, und glücklich hat der Verfaſſer mehrere Geſtalten ſeiner eigenen Phantaſie anzubringen, und in das Ganze zu verweben gewußt.

Denktafel der Clio.

Zur Zeit, als in Italien einige Schwindelköpfe zur Ruhe gebracht wurden, erhoben in Griechenland ſich edle Herzen für die Freiheit ihres Vaterlandes. Der unglückliche Fürſt Alexander Ypſilanti erließ **am 7. März 1821** aus Jaſſy einen Aufruf an die Moldauer, das türkiſche Joch abzuwerfen, und wenn der aufſtrebende Enkel der freien Hellenen auch als Opfer der Politik fiel, das Gebäude, zu welchem er den Grundſtein legen half, baut ſich ſtolz nnd feſt über ſeinem Grabe auf.

Franz Alexander Sforza war ein natürlicher Sohn des tapfern und glücklichen Soldaten Giacomuzzo Sforza, und Erbe der großen Anlagen ſeines Vaters. Der Schauplatz ſeiner erſten Thaten war Neapel, das erſte Land, das er zu erwerben wußte, die Mark Ancona; — zuletzt ward er durch mancherlei Kämpfe und nach vielen Siegen Herr der ſchönen Lombardei, ſouveräner Herzog zu Mailand. Trotz dem, daß er unter den Waffen aufgewachſen war, liebte er Künſte und Wiſſenſchaften, der berühmte Philolog Philelphus fand eine Freiſtatt an ſeinem Hof, ebenſo viele geflüchtete Griechen. — Sforzas Sitten waren übrigens ſeinem Stande, Zeitalter und Land angemeſſen. Er **ſtarb den 8. März 1466**, fünf und ſechzig Jahr alt.

---

das wieder in's Reine zu bringen, holt er zwei Degen; (man ſieht, er verſteht es, Zeit und Ort zu wählen) Hernani findet es nicht angemeſſen, ſich zu ſchlagen, und gibt dem Alten ſein Hüfthorn: „Wenn Du es brauchſt, ſo iſt es das Signal meines Todes.“

Der Herzog nimmt in der That die verhängnißvolle Gabe an. Nun liegt zwiſchen dem dritten und vierten Akt ein Flächenraum von Saragoſſa bis Aachen, alſo kein kleiner Weg, und im fünften Akt kommen wir wieder nach Saragoſſa. An Carl des Großen Grab ergreift Don Carlos die Reue, — aus Ehrgefühl gibt er Sol zurück. Im fünften Akt heirathet Hernani ſeine Geliebte; aber der unverſöhnliche Caſtilianer läßt das verhängnißvolle Horn ertönen, und — treu ſeinem Wort — vergiftet ſich der Held. — — Der Dichter verwechſelt das Unnatürliche mit dem Romantiſchen, und das Ungeordnete mit der höhern Ordnung der ächten Poeſie, welche durch den innern Zuſammenhang den äußern erſetzt.

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Liebe den Nächſten wie Dich! Wer der Hülfe bedarf, iſt der Nächſte.

Dienſtag. **Nro. 57.** 9. März 1830.

Wanderers Morgengruß.

Guten Morgen, guten Morgen, ihr Fluren voll Segen!
Wie fühl' ich im Buſen ein fröhliches Regen.
Ich breite die Arme zum Aetherzelt,
Guten Morgen!
Du herrliche Gotteswelt!

Guten Morgen, guten Morgen, ihr Wälder voll Schatten!
Wie regt ſich das Leben auf blühenden Matten.
Ich juble entgegen dem Morgenlicht:
Guten Morgen!
Ihr Wälder, ſo kühl und ſo dicht!

Guten Morgen, guten Morgen, ihr Thäler und Höhen,
Mit Dörfern und Städten, mit Flüſſen und Seen!
Es grüßt euch der Wandrer mit frohem Gefühl!
Guten Morgen!
Bald winkt das entlegene Ziel.

Guten Morgen, guten Morgen, ihr himmliſchen Strahlen,
Die Wälder und Fluren mit Sonnenroth malen!
Ihr Strahlen, ihr Lüfte, fliegt fern hin zu ihr,
Guten Morgen!
So grüßt die Geliebte von mir!

Ludwig Bechſtein.

Der geſpenſtige Hof.

Novelle

von

C. Spindler.

(Fortſetzung.)

„So wird der Zettel wohl für Ihn ſeyn.“ Der Bube langte aus ſeiner ſchmutzigen Taſche ein weißes, zierlich gefaltetes Blatt. Es war ohne Aufſchrift; Julius hielt es zögernd in ſeinen Händen, und fragte: „Von wem?“

„Von der Frau Förſterin. Sag' Er mir nur, wann es Ihm zu gehen beliebt, damit ich Ihn hinſühre.“

„Wohin?“

„Das wird wohl im Zettel ſtehn. Leſe Er nur; Er

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Moden aus Paris.

Der Carneval war viel zu kurz, aber das Vorurtheil, daß man in der Faſtenzeit nicht tanzen dürfe, iſt glücklich überwunden, und in verſchiedenen Theilen von Paris gibt es nach dem Aſchermittwoch noch Bälle genug. — Obwohl wir nun eben nicht ſo ſtrenge Chriſten ſind, daß wir das Tanzen in irgend einer Zeit für ſündlich hielten, ſo iſt es eigentlich doch eine Maßregel der Geſundheits-Polizei, den allzurauſchenden Vergnügungen ein Ziel zu ſetzen, und die Faſtenzeit iſt eben ſo vernünftig wie für Paläſtina das moſaiſche Verbot des Schweinefleiſcheſſens.

Junge Damen, welche immer mehr Sclavinnen als Beherrſcherinnen der Mode ſind, wiſſen noch nicht recht, wie ſie mit den Faſtenbällen ſich zu verhalten haben.

In der Mode ſind zwei große Revolutionen geſchehen: die Blumen, welche man zur Rechten zwiſchen zwei Locken

wird's wohl können, und in ein paar Monaten kann ich's auch, weil die Frau Förſterin mich in die Schule ſchickt."

Kaum ſeinen Ohren trauend, riß Julius den Zettel auf, und traute nun auch ſeinen Augen nicht, als er Ottiliens wohl bekannte Handſchrift ihm entgegen leuchten ſah. „Was will die Schlange?" flüſterte er vor ſich hin, und las:

„Wenn Ihnen die Ruhe einer Unglücklichen, die „Sie einſt liebten, obgleich ſie jetzt Ihrer Verachtung „werth zu ſeyn ſcheint, — wenn ihre Ruhe Ihnen noch „etwas werth iſt, ſo erfüllen Sie deren Bitte; die „einzige und letzte, die ſie je gegen Sie auszuſprechen „wagen wird. Ich muß Sie noch einmal ſprechen; „der Friede meines Lebens hängt davon ab. Um ungerechten Argwohn zu vermeiden, darf ich Sie nicht „bei mir ſehen, aber in dem Forſte, bei der ſogenannten Warteiche, iſt ein Plätzchen, wo kein Verräther „lauſcht. Fürchten Sie keine Falſchheit von mir; ich „bin Ihres Rathes und Ihrer Hülfe im höchſten „Grade bedürftig. Fürchten Sie keine Indiskretion „von dem, der Ihnen dieſen Zettel überbringt, und „Sie nach der Warteiche führen wird. Der Burſche „ſcheint Charakter zu haben, und ich habe ihn mir „durch Wohlthaten verpflichtet. Nachmittags drei Uhr „bin ich am bezeichneten Platze. Wenn Sie eine „Stunde früher vom Dianenſtein weggehen, ſo treffen „wir zuſammen. Wollen Sie mir jedoch die Hülfe „nicht erweiſen, die ich von Ihnen begehre, ſo geben [illegible] „ſoll dann das Einzige ſeyn, was ich von der Erde „mit in den See hinunter nehmen will, worinnen ich „mich noch heute, um meinem Elend zu entgehen, ertränken werde."

Dieſe verworren hingeſchleuderten Zeilen ſtürzten den Leſer in einen mächtigen Kampf zwiſchen Mitleid und Argwohn. Einen Augenblick ſiegte der Letztere. Julius glaubte ſich von Ottilien in eine Falle des Parkjägers gelockt, und meinte es recht pfiffig anzufangen, indem er den Jungen barſch anredete: „Wer iſt Dein Vater?"

„Der Waldhüter Kaspar."

„Weißt Du, wohin Du mich zu führen haſt?"

„Nein."

„Hat Dich der Parkjäger nicht irgend wohin beſtellt?"

„Herr Willibald? ich habe ihn ſeit zwei Tagen mit keinem Aug' geſehen."

„Habt ihr den Herrn Willibald lieb, Du und Dein Vater?"

Der Bube zuckte die Achſel, und antwortete: „Er iſt gar ein böſer Mann, und man darf ſich nicht gegen hn muckſen. Er hat mir noch nichts Leides gethan, abe meinen Vater hat er einmal geſchlagen, und das vergißt ihm der in ſeinem Leben nicht."

„Was macht der Parkjäger gewöhnlich an den Nachmittagen?"

„Er geht in's Wirthshaus, und trinkt und ſpielt. Heute iſt er auf der Kirchweih zu Greifendorf, mit Weib und Kind."

„Und der Hofjäger?"

„Der iſt auf der Haferverſteigerung zu Leuenroth, und kommt erſt ſpät Abends oder morgen früh zurück. Wenn er wüßte, daß Herr Willibald in ſeiner Abweſenheit auf der Kirchweih' tanzt, und den Hirſchgarten nur der Obhut meines Vaters überläßt, ſo gäb' es ein ſchönes Spektakel. — Wann ſoll ich Ihn aber führen, und wohin?"

„Zur Warteiche; um zwei Uhr. Komm herein mit mir, kleiner Schelm, ich will etwas für dich zu eſſen beſorgen, unter der Bedingung, daß du mich dann redlich führſt."

„Ho! warum nicht? ich kenne jeden Buſch am Wege, und wenn Er den Weg wieder ſo gut zurück findet, wie ich Ihm ihn hin zeige, ſo darf er zufrieden ſeyn."

Sie giengen in das Haus, um zu eſſen und ſich zur Wanderung vorzubereiten. Julius ließ den Buben nicht aus den Augen, und da er durchaus nichts Verdächtiges an ihm bemerkte, ſo ließ er jedes Mißtrauen fahren, und gab ſich ganz den Regungen des Mitleids hin, wie dem Vorgefühle eines moraliſchen Triumphs über ſeine Ungetreue; denn er hatte beſchloſſen, ihr mit Rath und That beizuſtehen, und ſich ſo auf das edelſte zu rächen.

(Fortſetzung folgt.)

Gedankenſpäne.

Es iſt wahr, die äußere Form, von der wir ſo leicht uns beſtechen laſſen, die ſo oft unſer Urtheil über eine Sache beſtimmt, ſollte uns nicht zum Maßſtab für den ungekannten Werth einer Menſchenbruſt werden; aber wenn Niemand beſtreiten wird, daß Schönheit des Körpers bis

aufſteckte, bringt man jetzt horizontal an und ganz zur Seite, und die Falten an den Leibchen, welche ſonſt horizontal lagen, ſind jetzt perpendikulär.

Die Guirlanden à la Madonne gehörig anzubringen, iſt das Geheimniß einer eleganten Dame; dieſe Guirlande geht leichthin über eine breite Flechte, ganz oben auf dem Kopf.

Eine neue Blume, Nymphea genannt, verdrängt alle andern auf den Bällen.

Miscellen.

Die Modejournale von Paris widerſprechen ſich auf eine ſo ſeltſame Weiſe, daß eines vom andern behauptet, es führe nur ſchlechte und ignoble Moden an.

Große Tugend. Die Pariſer können ſich über folgende Anekdote nicht genug verwundern: Ein reicher Mann aus der ſchönen Welt bot einer beliebten Sängerin vierzig tauſend Franken für eine Zuſammenkunſt. Die Schöne

zu einem gewiſſen Grad nicht beſtehen kann, ohne eine edle Seele, ſo kann auch gewiß eine abſtoßende, entſchieden häßliche Hülle, niemals der Wohnſitz eines reichen Gemüths ſeyn. Denn die Seelenſchöne bricht mit ihren herrlichen Strahlen, wie das ächte Genie durch den Druck der Verhältniſſe — ſich Bahn durch das vernachläßigte Staubkleid, das ſie verklärend beleuchtet, und den unfreundlichen Zügen verleiht der Engel, der unter ihnen waltet, jenen unausſprechlichen Reiz, den wir vergebens in den regelmäßigen Formen eines Geſichts ſuchen, das nur der glänzende Vorhang eines Geiſts iſt, den keine höhere Regung belebt.

Man malt den Tod als einen Jüngling mit umgeſtürzter Fackel. Weßhalb? Löſcht er denn den Funken des in uns wirkenden Lebens? Er weckt ihn ja zur Flamme, die ihr Gefäß in Aſche legt, um ſtrahlend empor zu lodern.

Sie nennen die Erfahrung einen reichen Schacht, aber die Schätze, die er baut, beglücken nicht, und viele Seelen verarmen durch ihn an ihrem reichſten Schmuck. Sie iſt eine gefährliche Tiefe, deren ſpärliche Perlen man meiſtens mit Gefahr köſtlicherer Perlen nur fiſcht. Der Hoffnungen Jugendglanz, die beſeligende Gluth friſcher Empfindungen, der magiſche Schimmer über dieſes Lebens Freuden, verſinken meiſtens rettungslos in ihren Klüften, und es iſt eine ſtarke, ungewöhnliche, gläubige Seele, die ihr kindliches Vertrauen zu der ſie umgebenden Welt, und ihre warme Liebe für die Menſchen ungeſchwächt daraus zurückbringt.

Demuth iſt die Schwinge, die uns aufwärts trägt.

Henriette Ottenheimer.

Correſpondenz.

Aus Sachſen, den 16. Februar 1830.

Von den Verhandlungen des allgemeinen Landtages will noch immer nicht viel veröffentlichen, wie man denn bei uns von oben herab gar ſehr gegen die Oeffentlichkeit geſtimmt iſt, obgleich gewiß nichts das Vertrauen des Volkes zu ſeiner Regierung ſo ſicher und kräftig befeſtigt, als eben die Oeffentlichkeit. Doch dür'en wir als wahrſcheinlich annehmen, daß die Verhandlungen nach dem Schluſſe bekannt gemacht werden. Als Grund, weßhalb dieß nicht ſchon während des Landtages geſchieht, iſt angegeben worden, daß ſolche Berathungen, welche noch nicht zum Schluß gediehen ſeyen, und denen die Allerhöchſte Genehmigung noch fehlt, ſich nicht zur Oeffentlichkeit eigneten; und dennoch befinden ſich die Staaten recht wohl, wo dieſe Verfaſſung eingeführt iſt. — Ein Herr von Watzdorf hat bei dem Landtage auf Büdget und Repräſentation angetragen; — es wird wohl bei dem Antrage bleiben. Mehrere Städte haben die Erklärung abgegeben, daß ſie von ihrer bisherigen Schuldenlaſt jetzt gänzlich befreit wären. Könnten die Bewohner Leipzigs dieß doch auch erſt von ſich rühmen. Daß Leipzig von dem Kriege ſeit ewigen Zeiten unendlich viel gelitten hat, kann zwar jeder wiſſen, der mit der Geſchichte nicht ganz unbekannt iſt; daß aber dieſe Schulden, trotz ſehr bedeutender Abgaben geſammter Bürgerſchaft, und trotz dem, daß der Leipziger Rath ein ſehr bedeutendes Vermögen beſitzt, ſich noch immer nicht merklich vermindern wollen, iſt zum mindeſten — auffallend, und kann wenig Vertrauen auf die betreffende Verwaltung erwecken. Es wäre gewiß den Geſetzen der Billigkeit gemäß, daß das, was jeden Einzelnen der geſammten Gemeine betrifft, wobei das Vermögen jedes Einzelnen betheiligt iſt, auch zur öffentlichen Kenntniß gebracht würde, es wäre kein unbilliger Wunſch, wenn die Bürgerſchaft Leipzigs verlangte, daß der Rath, eben ſo wie das Armendirektorium, alljährlich öffentlich Rechnung ablegte; denn der Rath verwaltet nur das Vermögen geſammter Bürgerſchaft, und ſollte daher auch, den Geſetzen der geſunden Vernunft gemäß, der geſammten Bürgerſchaft Rechnung ablegen müſſen. Daß er dieſer natürlichen Verpflichtung durch ein Privilegium Auguſts des Starken entbunden iſt, daß die Rathsglieder ſogar zufolge dieſes Privilegiums nicht zur Rechenſchaft gezogen werden dürfen, ſollte ſich irgendwo in der Rechnung ein Irrthum vorfinden, wiſſen gewiß die wenigſten von den Bürgern Leipzigs. Daß aber ein ſolches Privilegium exiſtiren kann, welches den Rechnungsverwalter vor der Rechnungsablegung ſchützt, das iſt offenbare Ungerechtigkeit, und wenn Auguſt der Starke, von Geldnoth gedrängt, die theils durch ſeine polniſchen Angelegenheiten, theils durch ſeine theuren Liebhabereien entſtand, ein ſolches Privilegium *) geben konnte, ſo hätten ſeine Nachfolger dieß längſt wieder aufheben ſollen; auch würde dieß wahrſcheinlich ſchon geſchehen ſeyn, verſtände es ſich nicht von ſelbſt,

*) Das Recht Leipzigs, keine königliche Garniſon einnehmen zu brauchen, iſt in eben dem angeführten Privilegium begründet. D. E.

ſchrieb zurück: „Wenn ich zu kaufen wäre, hätte ich ſchon zehnmal ſo viel bekommen können, als Sie mir bieten; und wenn ich mich verkaufen wollte, würde ich einen ausſuchen, der zehnmal ſo viel werth iſt, als Sie.“

Die letzten Samaritaner.

Seit dem Jahr 1808 hatten Gregoire u. Sacy eine Correſpondenz mit den Samaritanern von Naplouſe unterhalten, welche einiges Licht auf dieſen Ueberreſt des iſraelitiſchen Volkes wirft. Der Prieſter Salameth hat den gelehrten Herren ihre Frage immer ausführlich beantwortet, und die Journale theilen Einiges davon mit, das wir theilsweis hier aufnehmen.

„Man trifft außer Naplouſe und Jaffa im ganzen Orient keine Samaritaner mehr. Vor hundert Jahren gab es ihrer noch in Aegypten.“

„Unſer Cultus iſt die Verehrung des alleinigen Gottes.“

daß der Regent, welcher es thäte, auch das damals dargeliehene, und bis jetzt noch nicht zurückgezahlte Kapital nebſt Zinſen von 1701, wiedererſtatten müßte. Die Angelegenheit wegen öffentlicher Rechnungsablegung des Leipziger Rathes wurde ſchon vor einiger Zeit in der „Biene", welche obgleich manches leeren Geſchwätzes, doch auch ſchon viel Gutes geleiſtet hat, zur Sprache gebracht, und es wurde auch in der That bald darauf in dem Leipziger Tageblatte Rechnung abgelegt; Einnahme und Ausgabe ſtimmten genau überein, doch da wurde in der „Biene" ein bedeutender jährlicher Ausgabepoſten nachgewieſen, der vergeſſen worden war. Auch das Kapital, durch deſſen Darleihung das obenerwähnte Privilegium entſtanden iſt (50,000 Rthlr., alſo ſeit 1701, mit einfachen Zinſen zu 5 pCt. 375,000 Rthlr.) war durchaus nicht aufgeführt; frägt ſich nun: wie ſteht es um die Verwaltung, wo die Rechnung ſtimmt, obgleich verſchiedene Poſten ausgelaſſen ſind.

Unſere Rechtsverwaltung läßt aber auch in anderen Zweigen noch viel, ſehr viel zu wünſchen übrig. Hier will ich nur einen Fall erzählen, der buchſtäblich wahr iſt, und der ſchwerlich irgendwo anders Statt finden kann, wo man ſich die Mühe eines rechtlichen Verfahrens nimmt. Thäte es Noth, könnte ich alle näheren Umſtände und ſogar die Namen anführen, ſo aber begnüge ich mich bloß mit Erzählung der reinen Thatſachen: Es wird Jemand auf Schadenerſatz verklagt; er verſäumt den Termin, und wird in Contumaciam verurtheilt; ſein Anwalt beweißt aber nun, daß er nicht nur in eine zu hohe Strafe verurtheilt ſey, ſondern auch, wie aus der Klage ſelbſt hervorgehe, bei früherer Gelegenheit (eben der, auf welche die Klage gegründet ward) dem Kläger zu viel gezahlt habe, weßhalb alſo dieſe beiden Poſten bei der Strafe in Abzug gebracht werden müßten. Das Appellationsgericht erkennt nun: — *Es ſey zwar richtig, daß der Richter erſter Inſtanz einen Irrthum begangen habe, allein es ſolle dennoch bei deſſen Erkenntniß bleiben.*

Wahr iſt es nun zwar, daß der ganze Gegenſtand, um den es ſich hier handelte, eine ſehr geringe Summe betraf, allein bei einem Rechtsverfahren muß es unbedingt gleich ſeyn, ob es ſich um einen Groſchen oder um eine Million handelt. — *Eine Schwalbe*, kann man mir freilich entgegnen, macht keinen Sommer, allein hier iſt das Unrecht doch *zu* offenbar zum Rechte gemacht.

Wegen des in Altenburg erſcheinenden „Kometen" ſowohl, als wegen der, in den Verlag der dortigen Hofbuchdruckerei verlegten „Hebe", beſonders aber wegen des erſtern, ſoll von Dresden aus die Requiſition nach Altenburg ergangen ſeyn, die Cenſur etwas zu ſchärfen. Wird dies auch vielfältig behauptet, ſo dürfte es doch ſchwerlich *ganz* wahr ſeyn, und ſelbſt in dem Falle, daß das Gerücht *mehr* als Gerücht wäre, hätten beide Zeitſchriften bei der anerkannten Liberalität der Altenburger Regierung nichts zu fürchten, ſobald ſie nur klug genug verfahren, ihre Angriffe nicht gegen Sachſen ſelbſt zu richten, oder, wenn ſie dieß nicht unterlaſſen können oder wollen, ſich wenigſtens *ganz ſtrenge* an die Wahrheit zu halten, und nicht auf bloße Gerüchte nachzureden.

Ein erfreuliches Streben der Fortbildung zeigt ſich an vielen Orten Sachſens unter den niedern Ständen; es ſind ſeit kurzer Zeit mehrere Sonntags- und Gewerbsſchulen errichtet worden, Singvereine geſtiftet, u. dg. m. was offenbar darauf hindeutet, daß der Bürger ſeine wenigen Mußeſtunden nicht vergeuden, und auch ſeine Kinder dazu anhalten will, ſich bei Zeiten an nützliche Beſchäftigung zu gewöhnen; beſonders iſt der Vortheil der Sonntagsſchulen gewiß ſehr groß, da er nicht darauf hinwirkt, den übermäßigen Andrang junger Leute zum Studiren zu mehren, wohl aber, Künſtler und Handwerker in ihrem Fache zu vervollkommnen.

Seit Saphir die Schnellpoſt-Beichaiſe der Station Borna mit ſo viel Laune und Witz angegriffen hat, ſcheint ſich die Aufmerkſamkeit der Reiſenden beſonders auf dieſen Ort gerichtet zu haben, denn auch im „Kometen" ſteht eine Klage über die vielen Unannehmlichkeiten, denen der Reiſende auf dieſer Station ausgeſetzt iſt, und es werden dabei ſo mannichfache Thatſachen angeführt, daß man die Klage für wohlbegründet halten muß.

(Schluß folgt.)

Denktafel der Clio.

Eine der erſten Handlungen, durch welche Ferdinand VII., König von Spanien, ſeinen Beitritt zu der Verfaſſung der Cortes bewährte, war die Abſchaffung der Inquiſition, den 9. März 1820. Merkwürdig genug war dabei, daß dieſe neue Maßregel, wie die ganze Einrichtung, von der ſie ausging, nicht ſowohl der Wunſch des Volkes ſchien, als das Werk einer im Verhältniß kleinen Zahl Aufgeklärter, welche die höchſten Güter der Menſchheit gleich blühend in unreiſe Herzen pflanzen wollten, und noch bis jetzt viel Mühe haben, nur einige ſtille Keime zu nähren.

„Wir leben von allen Völkern abgeſondert, ſelbſt von den Juden, und haben unſere eignen Tempel."

„Wir haben keinen Bilderdienſt, und unſere Hauptbeſchäftigung iſt das Leſen des Geſetzes."

„Unſere Tracht unterſcheidet uns ebenfalls von allen andern Völkern. Wir tragen ſtets einen Turban, und ſind im Tempel immer weiß gekleidet."

„Unſer Volk war in Aegypten, zu Damas, Gaza, Aſcalon und Cäſarea vertheilt, aber dieſe ſind vor etwa ſechshundert Jahren alle von den Franken in ihr Land geführt worden, wo ſie ſich noch befinden."

„Wir wenden uns beim Gebet gegen den Berg Garizim, welcher das Haus Gottes und ſeiner Engel iſt."

„Statt der Opfer von Thieren bringen wir dieſe Gebete."

Dieſe Samaritaner ſollen gegen die Juden noch die größte Abneigung hegen. Sie haben auch in früheren Zeiten nie Theil an ihren Opfern genommen, und bis jetzt hat noch keiner von ihnen ſeine Kinder mit Abkömmlingen der Juden verheirathet.

(Schluß folgt.)

Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Gute Bücher eröffnen einen geheimen Ausgang aus dem Tumulte der ekeln Welt in einen angenehmen Garten voll Blumen und Früchte für Herz und Kopf, zu welchem jedoch manchem der Schlüſſel verſagt iſt.

Mittwoch — Nro. 58. — 10. März 1830.

Serenade.

Schlummerſt Du ſchon? —
So mögen meines Liedes Küſſe
Umwehen Dich wie Engelgrüße
Mit leiſem Ton.
Sie tragen ſanft mein Bild Dir zu;
Schlaf wohl, mein Liebchen, in Himmelsruh!

Schlummerſt Du ſchon?
Dem Thor der Nacht entwallen Heerden
Der Sterne, Luna ſucht auf Erden
Endymion.
O wende Deinen Blick mir zu;
Schlaf wohl, mein Liebchen, in Himmelsruh!

Schlummerſt Du ſchon? —
Und träumſt von Myrth' und Roſenblüthen,
Die bräutlich Dir zum Kranz ſich bieten,
Der Treue Lohn?
Von Paradieſen träume Du.
Schlaf wohl, mein Liebchen, in Himmelsruh!

Schlummerſt Du ſchon? —
Und Nachtigall hat noch voll Klagen
Ein Lied der Roſe vorzutragen,
Und flötet ſchon.
O wär' ich Sproſſer, Roſe Du!
Schlaf wohl, mein Liebchen, in Himmelsruh!

Schlummerſt Du ſchon? —
Wie, oder lauſchteſt Du dem Sange?
Die Liebe baut aus Lied und Klange
Sich einen Thron.
Schließ Deine Sternenäuglein zu,
Schlaf wohl, mein Liebchen, in Himmelsruh.

Ludwig Bechſtein.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Theaterbericht von München.

Zehnte Woche.

Dienſtag den 2. März: Das Intermezzo, oder: der Landjunker zum erſtenmal in der Reſidenz, von Kotzebue. Eines der beſſern Stücke des Verfaſſers. Herr Urban ſpielte den Junker Hans mit hinreiſſender Natürlichkeit, und ich hatte meine größte Freude daran, ihm zuzuſehen, wie er alles mit einer Art von Schelmerei durchführte, die ſich über die Rolle hinwegſetzte, ohne ſie zu zerſtören. Herr Auguſti (Matz) verdiente ſich den gerechteſten Beifall.

Mittwoch den 3.: Oberon. Ich muß gerade nicht allemal die beſſeren Partien einer Vorſtellung herausheben. und kann (trotz dem entzückenden Geſang unſerer herrlichen Schechner) einmal auch auf die Schattenſeite aufmerkſam machen. Ich habe nirgends, nicht einmal hier, einen ſo mittelmäßigen Opernabend erlebt, als während dieſer Vor:

Der geſpenſtige Hof.

Novelle

von

C. Spindler.

(Fortſetzung.)

11.

Wenn man ſüdwärts vom Dianenſtein in den Forſt eintritt, und immer geradeaus die jetzt mit Gras überwachſene große Allee verfolgt, gelangt man zu einem Rondell, wo viele Wildgänge zuſammenlaufen und einſt das Jagd-Rendezvous gehalten wurde. Es ſtand früher ein Pavillon da, den indeſſen nachher die Zeit zerſtörte, wie nicht minder das Häuschen des Futtermeiſters, das unfern an einem Abhange ſtand, und jetzt nur eine troſtloſe Ruine iſt. An dieſem Mauerwerk vorüber führt ein im hohen Graſe kaum noch bemerkbarer Pfad neben einem Schlag von Hängebirken in ein enges, langes Thal hinunter, durch welches ein ſumpfiger Waldbach in tauſenderlei Krümmungen ſeine trüben Gewäſſer fortſchiebt. Ein Wald von Schilfrohr faßt ſeine beiden Ufer ein, die hin und wieder ſo eng zuſammen treten, daß man mit einem mäßigen Sprung auf das entgegengeſetzte gelangen kann. Eine mephitiſche Schwüle, eine Atmosphäre, wie in Cayenne, herrſcht zur Sommerszeit in dieſem Thale, und der europäiſchen Muskito's zahlloſes Heer plagt den vorwitzigen Wanderer unaufhörlich, und ſchindet faſt den verwegenen Bauernjungen, der es wagt, auf die Fröſche in dem Sumpfbach Jagd zu machen. Jenſeits aber weht kühle Luft von dem rothen Sandberge, der mäßig ſteil emporſteigt, von Gebüſch umlaubt, und auf ſeinem Rücken einen prächtigen Wald trägt, durch welchen ſich kreuzende Pfade ſchlingen, bis zu der Warteiche hin, dem höchſt gelegenen Gipfel des Forſtes. Ein majeſtätiſcher Baum, ſchon mehrere Jahrhunderte alt, und geliebt von allen Herzogen, die in dieſen Revieren jagten. Der Hügel, auf dem er ſteht, bietet einen angenehmen Ruheplatz für den müden Waidmann; hier pflegte Herzog Wolfgang gewöhnlich in der Mittagshitze Halt zu machen. Auf ſeinen Befehl hatte man die Wurzeln des gewaltigen Baumes unterwühlt und ein kleines Kellergewölbe darunter errichtet, worinnen die Weine und die kalten Speiſen des Jagd-Mundvorraths kühl und gut aufbewahrt wurden. Dieſes Gewölbe iſt nun auch theilweis zuſammen geſtürzt, und vor ſeinem Eingange wuchern Dornen und Ginſter; doch über dieſer Ruine ragt noch in voller Kraft die prächtige Eiche und ſtreckt nach allen Seiten die langen Aeſte aus, mit ewig grünendem, dichten Schatten. Der Herzog Wolfgang hatte auf einigen der höchſten Aeſte einen Standpunkt für den Jäger errichten laſſen, der mit dem Horn die zerſtreuten Waidgenoſſen zuſammen rufen mußte. Von jenem Gerüſte aus überſchaute man den ganzen ungeheuren Forſt, den Wildpark und das Seeſchlößchen, die Kuppel vom Dianenſtein, und ſogar die entlegeneren Ortſchaften Leuenroth, Greifenberg und viele andere. Der Sturm der Jahre hat nun auch dieſe Warte zerſtört, und nur einzelne Balkentrümmer hängen noch in dem ſtarken Dach der Aeſte. Von dem dicken Stamm des Baumes beinahe verſteckt ſaß zu deſſen Füßen auf üppigem Mooſe die blonde Förſterin, das Haupt von einem Schleier umhüllt, und horchte mit Ungeduld nach der Seite hin, wo der Pfad von dem Thale aus heranſtieg. Ihre Augen waren verweint, und richteten ſich manchmal mit dem Ausdruck des tiefſten Kummers nach dem Himmel auf, der wie eine feſte graue Decke über den Bäumen hing. Ottiliens Pulſe bebten heftig, und die über die Bruſt gekreuzten Arme vermochten kaum das ungeſtümme Wallen ihres Buſens zu bezwingen. Sie harrte mit Angſt, und doch zugleich mit Sehnſucht dem verſchmähten Julius entgegen, der auch bald, begleitet von ſeinem Führer, durch das raſchelnde Laub heranſchritt. Sie ſah ihn durchs Gebüſch kommen, erhob ſich halb, ſich ihm zu zeigen, und winkte ihm, den Jungen des Waldhüters fortzuſchicken. Ehe jedoch der Maler dieſes Zeichen begriff, hatte ſchon der Bube die Hofjägerin gewahrt, riß die Mütze von dem Krauskopf, und ſtarrte mit verlegener Ueberraſchung bald ſeinen Begleiter an, bald Ottilien, die er hier nicht vermuthen konnte. Die junge Frau gebot ihm alſobald mit verdrüßlichem Blicke, ſich zu entfernen, heim zu gehen, und keiner Seele zu ſagen, daß er ſie hier geſehen; zugleich fügte ſie das Verſprechen eines Geſchenks hinzu, und der Knabe machte ſich, verdutzt, mit offenem Munde, und ſich hinter dem Ohre kratzend, auf den Rückweg nach dem Seeſchloß.

Als ſeine Schritte verhallt waren, und Ottilie und Julius einander allein gegenüber ſtanden, warf ſich die junge Frau mit leidenſchaftlicher Heftigkeit auf die Hand des Malers, küßte dieſelbe, benetzte ſie mit ihren Thränen, und rief ſchluchzend: „Dieſe Hand konnte ich Arme ausſchla-

---

ſtellung des Oberons. Herr Löhle (Hüon) ſang nicht ſo gut, als er im Stande iſt, und war im Spiel ſo unbedeutend wie gewöhnlich; Herr Wepper war zwar im Geſang recht brav, aber ſein Spiel hölzern, Madame Hölken (Fatime) ſah doch wenigſtens noch hübſch aus, und das iſt ſchon etwas; zum mindeſten bin ich ſo weichherzig, daß ich eine ſchöne Frau mit dem größten Gleichmuth kann ſchlecht ſingen hören, — es geht aber nicht allen Leuten ſo. — Ich begreife nicht, wie das Beiſpiel der Dlle. Schechner, welche mit den wunderbarſten Naturgaben den größten Fleiß verbindet, nicht beſſer auf die ſchwächeren Mitglieder wirkt, denen man viel mehr verzeihen könnte, wenn mehr guter Wille ſichtbar würde.

Donnerſtag den 4.: Hamlet. Wenn je ein Räthſel die ganze Welt ängſtigte wie die harte Speiſe, von welcher Mephiſtopheles redet, ſo iſt es der Charakter des Hamlet, beſonders ſeitdem LXX Dollmetſcher über die heiligen Schriften des großen Britten gerathen ſind. Herr Urban, der ſelbſtdenkende Künſtler, ſchien ſo glücklich zu ſeyn, dießmal alles zu vergeſſen, was die LXX ſagen, und aus der Quelle zu ſchöpfen, — ſein Spiel war Natur. Ich habe ſchon viele ausgezeichnete Künſtler in dieſer Rolle geſehen, und die Vergleichung gewährte mir um ſo mehr Intereſſe, je we-

gen? Das Schickſal hat Sie bitter gerächt, Julius! aber wenn es in dem Willen eines tugendhaften Menſchen ſteht, das tückiſche Geſchick zum Beſten zu wenden, ſo kann, ſo wird dieſe Hand noch mein Retter ſeyn."

(Fortſetzung folgt.)

Parallelen
zwiſchen
Malerei und Tonkunſt.

Oft hört man Künſtler über den Vorrang der Künſte ſtreiten, aber das Ende dieſer ſo wie vieler anderer Streite iſt, daß jeder bei ſeiner Meinung bleibt und entweder laut, oder wenigſtens im Stillen, ſeiner Muſe den Vorzug einräumt. Nebſt der Partheilichkeit, die jeder Künſtler für ſeine Kunſt, wie der Liebhaber für ſeine Schöne, hat und haben ſoll, liegt insbeſonders bei Malern und Muſikern der Grund davon darin, daß Malerei und Muſik eigentlich gar keines Vergleiches in Bezug auf Vorrang fähig ſind. Denn, um verglichen werden zu können, müſſen die zu vergleichenden Gegenſtände offenbar eine gewiſſe Analogie haben, welche jenen gänzlich fehlt, indem die Malerei mehr auf den Verſtand, die Tonkunſt aber mehr auf das Gemüth, und zwar jede durch verſchiedene Sinne, wirken; es müßte daher vorerſt entſchieden werden: ob Verſtand oder Gemüth, Auge oder Ohr, edler ſeyen.

Leichter ließe ſich dagegen — wenn man durchaus unter die anſpruchsloſen Muſen Etiquette und Rangordnung einführen will — über den Vorzug der verſchiedenen zeichnenden Künſte unter einander, oder der Inſtrumental- und Vokalmuſik, entſcheiden.

Malerei wirkt im Raume und gleichzeitig; Muſik nur in der Zeit, oder ſucceſſiv; denn wenn gleich der momentane Eindruck des Tones an ſich ſchon angenehm oder widrig ſeyn kann, ſo iſt er doch nur gewiſſermaßen das Material des muſikaliſchen Kunſtwerkes, welches erſt durch ſucceſſive Verbindung mit anderen Tönen oder Akkorden (Melodie oder Harmonie) Form und Bedeutung erhält. In dieſer Beziehung auf die Entwicklung in der Zeitfolge, iſt daher die Muſik der Poeſie nahe verwandt, mit der ſie auch die Einwirkung auf das Gemüth und die Phantaſie gemein hat.

Dagegen nähern ſich wieder Malerei und Poeſie oft in der Nachahmung oder Darſtellung der Natur, Muſik aber ſchaffet ſtets ſelbſtſtändig und ſchöpft aus den Tiefen des Gemüths ihre unendlich mannigfaltigen Compoſitionen nach gewiſſen harmoniſchen Regeln, welche die Natur nicht nur allen Menſchen, auf eine mehr oder minder deutliche Art eingeprägt hat, ſondern deren Spuren ſich ſogar an den ſchallenden Körpern (die Schwingungsknoten an den Saiten, die Klangfiguren an den Chladniſchen Tabellen u. ſ. w.) erkennen laſſen.

Poeſie, vorzüglich aber Malerei, bezwecken eine klare und beſtimmte Anſchauung, dahingegen die Bedeutung der Inſtrumentalmuſik des höhern Styls in eine orakelmäßig zweideutige Dunkelheit gehüllt iſt, die zu erhellen dem Gefühle des Zuhörers überlaſſen bleibt. Nur wenn die Muſik und Poeſie ſich zu einem Kunſtwerke vermählen, erhält die erſte eine beſtimmt ausgeſprochene Bedeutung.

Zu den vielen einſeitigen und geringſchätzenden Urtheilen über die Muſik mag auch beitragen, daß man die muſikaliſche Compoſition von der Ausführung derſelben nicht gehörig unterſchied; daher auch der Vorwurf, daß nicht ſelten geiſtes- und gemüthsarme Menſchen demungeachtet große Muſiker geweſen. Sie waren vielleicht Staunen erregende Virtuoſen, aber keine großen Compoſiteurs oder Tondichter im vollen Sinne des Worts. Und gibt es denn nicht viele ſehr gute Gemäldekopiſten, welche nicht nur weder Geiſt noch Gefühl, ſondern ſelbſt kein wahres Kunſttalent haben? — Ueberdieß darf auch nicht überſehen werden, daß der bloß ausübende Muſiker wie der Schauſpieler nur die todten Noten und Worte vor ſich hat, denen er erſt — ſchaffend — einen Geiſt einhauchen muß, und daß er folglich auf einer höheren Stufe ſteht, als der Kopiſt des Gemäldes, der das vollſtändige Kunſtwerk — vom Geiſte des Schöpfers beſeelt — vor ſich hat, und daher nur ein glückliches Nachahmungstalent zu haben braucht. —

Ein geiſtreicher Franzoſe (Graf Maiſtre) macht der Muſik daraus einen Vorwurf, daß ſie auf keinen feſten Regeln beruhen könne, weil ſie ſich ſo oft und ſo ſchnell in ihrem Weſen verändert habe. „Man hat," ſo ſagt er, „vor hundert Jahren die damals ſchon veraltete Muſik eben ſo verlacht und geringgeſchätzt, wie gegenwärtig der langweilige Singſang Lulli's verſpottet wird, indeß die Werke eines Praxiteles und Raphael noch nach Jahrhunderten den Beſchauer mit ehrfurchtsvollem Staunen und himmliſcher Entzückung erfüllen." —

---

niger ich irgend eine Reminiſcenz, kaum ein Zuſammentreffen der Auffaſſung gewahren konnte. Ein Vorwurf, der dem Darſteller gemacht wurde, „daß er die humoriſtiſche Seite Hamlets faſt ganz fallen laſſe," drückt nur einen einſeitigen Wunſch aus, deſſen Erfüllung Hrn. Urban zwingen müßte, ſeine ganze Anſicht der Rolle aufzugeben, und doch bringt eben dieſe eigenthümliche Anſicht das ganze Stück der Faſſungsgabe eines deutſchen Publikums um vieles näher. Ich fand nur eine einzige ſtörende Stelle, nämlich den Abgang Hamlets zu Ende des dritten Akts, nachdem er ſich entſchloſſen, Claudius während des Betens nicht umzubringen; — ich hätte gewünſcht, daß er ſich nicht mit den Sprüngen eines Ballettänzers entferne, denn dieß ſtört gewaltig die Illuſion. — Madame Fries (Königin) war ausgezeichnet gut, wie immer, wenn ſie ſich in ihrer eigenthümlichen Sphäre bewegt. — Was die Rolle des Claudius betrifft, ſo ſcheint die Regie keineswegs Tieks Anſicht von ihrer Bedeutung zu theilen, ſondern diejenige, welche Hamlet ſelbſt von ſeinem Onkel ausſpricht, indem er ihn mit ſeinem verſtorbenen Vater vergleicht, und hat deßwegen ganz paſſend den Darſteller dazu gewählt, um keinen Zweifel mehr übrig zu laſſen. — Herr Eßlair (Geiſt) befriedigte alle Anforderungen, welche man an ſein ausgezeichnetes Talent machen kann. — Vor dieſer Aufführung hatte ich nur zwei be-

Was hat er aber damit zum Nachtheile der Muſik — auf ihrem gegenwärtigen Standpunkte — geſagt? — gar nichts; denn ſeine Zuſammenſtellung beweiſet nur, daß die Maler- und Bildhauerkunſt ſeit jenen großen Meiſtern ſtilleſtehe, ja ſelbſt Rückſchritte gemacht habe, während die Tonkunſt in den neueſten Zeiten einen Adlersflug genommen hat, der weiter reicht, als alle Fortſchritte in den verfloſſenen Jahrtauſenden.

(Schluß folgt.)

Correſpondenz.

Aus Sachſen, den 16. Februar 1830.

(Schluß.)

Ueberhaupt läßt es ſich gewiß nicht läugnen, daß im Einzelnen, und ſofern dieß von Privatperſonen abhängig iſt, für die Bequemlichkeit und Annehmlichkeit der Reiſenden noch Manches zu wünſchen bleibt, obgleich man auch gewiß unſerer oberſten Poſtbehörde die Gerechtigkeit widerfahren laſſen muß, daß ſie nichts verſäumt, was zur Verbeſſerung oder Vervollkommnung des Poſtweſens dienen kann. Da dieß nun aber unläugbar iſt, muß man ſich billig wundern, wie die Poſtbehörde den Uebelſtand noch nicht abgeſtellt hat, daß man bei Bezahlung des Porto's — oft ſo ſehr viel mehr entrichten muß, als in der Billigkeit liegt; ich meine nämlich in Bezug auf das Agio, welches man auf preußiſches Geld bei dem Porto zulegen muß. Hier nimmt die Poſt bei dem Thaler zwei Groſchen Agio, während es in der That nicht mehr als neun bis zehn Pfennige beträgt. Das ſächſiſche Geld iſt im gewöhnlichen Leben ganz außer Cours, und man muß es daher jederzeit erſt einwechſeln, wenn man irgend eine Abgabe zu entrichten hat; denn die müſſen ſämmtlich in ſächſiſchem Gelde bezahlt werden. Wegen ſolcher Kleinigkeiten aber, wie das Porto beträgt, kann man natürlich nicht erſt zum Banquier gehen. Iſt es nun auch billig, daß der Poſt die Mühe des Umwechſelns vergütigt werde, ſo wären da zwei bis drei Pfennige auf den Thaler gewiß hinreichend, und zwar um ſo mehr, da dieſer Profit wahrſcheinlich in die Taſche der Offizianten fällt; käme er der Poſtkaſſe zu gut, ſo müßte man es doppelt Unrecht finden, das Agio ſo hoch zu berechnen. —

In Weimar fand am 2. d. M. zur Geburtstagsfeier des Großherzoges eine glänzende Freiredoute Statt. Unter den Masken zeichnete ſich beſonders ein Zug aus, den Wettſtreit der Sänger auf der Wartburg unter Landgraf Herrmann von Thüringen darſtellend.

— Von allen Orten gehen Nachrichten von Unglücksfällen ein, welche durch die ungeheure und Monate lang ununterbrochen anhaltende Kälte veranlaßt worden ſind, man muß alſo das Thauwetter, welches ſeit einigen Tagen eingetreten iſt, als eine wahre Wohlthat des Himmels betrachten; möchte wenigſtens die Kälte nun nicht wieder zurückkehren: das iſt gewiß der ſehnlichſte Wunſch Unzähliger.

— Der Obriſt von Seydewitz, Commandeur des zu Schneeberg garniſonirenden Linieninfanterie-Regiments Prinz Maximilian, feierte am 2. d. M. ſein fünfzigjähriges Dienſtjubiläum, und es bethätigte ſich dabei vielfältig die Liebe und Achtung, deren er überall genießt.

— Herr Rott, vom Stadttheater zu Leipzig, wird zu ſechs Gaſtdarſtellungen in Dresden erwartet.

— Zur Abhülfe der gränzenloſen Noth, welche der anhaltend ſtrenge Winter für die ärmeren Volksklaſſen herbeigeführt hat, iſt überall viel gethan worden, beſonders hört man aus vielen Gegenden, daß ſowohl Obrigkeiten als Privaten bedeutende Partheien Holz gratis an die Hülfsbedürftigen geliefert haben.

— In Dresden ſollen die Portechaiſenträger Schellenbänder bekommen, und dieſe Einrichtung iſt gewiß ſehr zweckmäßig, weil dieſe Leute, wegen ihrer Grobheit ſprüchwörtlich, ihr gebieteriſches „vorg'ſehn" oft erſt ſo ſpät ausrufen, daß es den Angerufenen unmöglich iſt, zu rechter Zeit aus dem Wege zu kommen. Wünſchenswerth wäre es nur, daß man auch in Leipzig dieſe Einrichtung träfe, denn hier haben die Chaiſenträger ſchwerlich eine feinere Erziehung genoſſen, als in der Reſidenz, und ſie ſind daher der Schellenbänder eben ſo bedürftig, als die Dresdner.

Denktafel der Clio.

Eine Tochter der ſpaniſchen und neapolitaniſchen Revolution war die piemonteſiſche, und ſie glich an Kraft und Ausdauer ihren Vorgängerinnen, nämlich ſie war ein Poſſenſpiel. Die Entſagung des Königs Victor Emanuel am 10. März 1821 war das einzige Ergebniß der großen Bewegung, und einige Regimenter Oeſterreicher hatten dabei das Vergnügen, Oberitalien zu ſehen.

Auflöſung des Palindroms in Nr. 65:
Zier und Reiz.

friedigende Ophelien geſehen, nach der Aufführung war mein Gedächtniß um keine reicher. — Was die „Bühnenzurichtung" des Stückes betrifft, ſo war ſie zwar nicht mit der größten Geſchicklichkeit vorgenommen, aber doch noch weit ungeſchickter, als bei den meiſten andern Bühnen.

Freitag den 5.: Die Roſen des Herrn von Malesherbes, dann: Eliſene, Ballet. Die Sache machte ſich weit beſſer, als wenn Eliſene als Schauſpiel und die Roſen als Ballet gegeben worden wären.

Sonntag den 7.: Der Barbier von Sevilla. Dlle. Vial, Schülerin der Mde. Piſaroni, die Roſine als erſten theatraliſchen Verſuch. „O Basile, mon mignon" — der liebe Roſſini, man braucht ihm gar nicht ordentlich zuzuhören und unterhält ſich doch vortrefflich, — ſeine Melodien wirken mit einer ſo beſcheidenen und doch ſo unabweislichen Eindringlichkeit. Dlle. Vial hat eine ſchöne Bruſtſtimme und gute Methode, und macht einen recht angenehmen Eindruck; auch ihr Spiel zeigt von Anlage, und ſo berechtigt die junge Anfängerin zu den ſchönſten Hoffnungen. Mit Herrn Fries (Figaro) konnte ich mich nicht befreunden, aber auch ein viel beſſerer würde mir kaum genügen. Herr Bayer (Graf) iſt immer eine willkommene Erſcheinung.

Dlle. Vial ſang am 8. im erſten abonnirten Conzert mit allgemeinem Beifall, und obwohl dieß eben nicht im gewöhnlichen Kreis meines Referats liegt, ſo konnte ich doch nicht umhin, wenigſtens wie im Vorübergehen davon zu reden.

Julius Aquila.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Gegen große Vorzüge eines Andern, gibt es kein Rettungsmittel als die — Liebe.

Donnerſtag **Nro. 59.** 11. März 1830.

Innerer Himmel.

Vom Mikrokosmus hab' ich hören ſagen:
Das ſey der Menſch, er ſey die Welt im Kleinen;
Und daher muß es kommen, ſollt' ich meinen,
Daß er in ſich kann einen Himmel tragen.

Und zwingt der Makrokosmus Dich, zu klagen,
Verbirg dann in Dein Inneres Dein Weinen,
Bald werden Dir des Troſtes Sterne ſcheinen,
Bald wird es in der Seele wieder tagen.

Des innern Himmels Sterne ſind Gefühle,
Sie leuchten auf, ſie gehen wieder unter,
Sie ſtrahlen herrlichhell, doch oft auch trübe.

Kennſt Du des Mikrokosmus größtes Wunder?
Erweckend heiße Gluth, Gewitterſchwüle,
Iſt's Sonne bald, bald Meteor — die Liebe.

Ludwig Bechſtein.

Der geſpenſtige Hof.

Novelle

von

C. Spindler.

(Fortſetzung.)

Julius entzog ſich dieſer ungeſtümen Bewegung ſo gut er konnte, und bat Ottilien, ſich zu faſſen, und ihm ruhig zu erklären, was ſie von ihm wünſche.

„Ruhig?" fragte Ottilie mit überſtrömendem Schmerz; „das kann nicht Ihr Ernſt ſeyn. Ich bin von tauſend Schlangen zerriſſen, und ſollte es vermögen, Ihnen meine Leiden gelaſſen vorzutragen? o, feiern Sie nicht dieſen grauſamen Triumph. Es mag der Rache wohl thun, die Beſiegte, Zertretene in Verzweiflung jammern zu hören, zu den Füßen des kalt lächelnden Ueberwinders; aber dieſe Rache ziemt nicht einem edeln Manne, und der ſind Sie."

„Sie verkennen mich;" erwiederte Julius bewegt; „Sie können wiſſen, daß Leiden mir nicht fremd ſind, und wenn ich auch dann und wann im überwallenden Groll Sie als

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Die letzten Samaritaner.

(Schluß. S. Nr. 57.)

Wenn einem Samaritaner ſeine Frau nicht gefällt, ſo braucht er ihr nur einen Scheidebrief zu geben und ſie bei der Hand aus dem Haus zu führen. Dieß iſt eine Bequemlichkeit, welche andere Nationen ſich vielleicht mit großer Zufriedenheit aneignen würden. — Die Samaritaner waſchen ihre Todten mit reinem Waſſer und leſen über der Leiche einen Abſchnitt des Geſetzbuches. Die Begräbnißſtelle befindet ſich im Angeſicht des Berges Garizim.

Nach dem Begräbniß müſſen diejenigen, welche den Körper des Todten berührten, ſich wieder reinigen. Sie feiern das Feſt des Neumonds und haben die genaueſten Berechnungen darüber.

„Wir kennen," ſagen ſie, „genau die Zeit, in welcher der Drache die zwei Geſtirne angreift, und wiſſen ſie auf Stunden und Minuten zu beſtimmen."

die Urſache meiner Leiden verwünſcht habe, ſo habe ich es Ihnen doch immer in der nächſten ruhigen Minute wieder abgebeten, denn wir alle ſind ja nur Werkzeuge in der Hand der dunklen Schickſalsmacht, thun uns wohl oder wehe nach höherem Geſetze, und derſelbe große Geiſt, der die Roſe ſchuf, ſchuf auch zugleich ihren Dorn. Vergeſſen wir das, was vorüber, und der Gegenwart wie der Zukunft wende ſich unſer Blick zu."

„Vergeſſen! Sie können es, da Sie der Beleidigte ſind; aber ich, die Beleidigerin — ? — O ich bin ſchwer beſtraft worden für die kokette Eitelkeit meiner Jugend. Hunderte ſollten an meinem Siegeswagen ziehen, und dem Robeſten gab ich mich hin, während ich die wahrhafte anſpruchsloſe Treue in den Staub trat. Ein mißverſtandener Begriff von Männlichkeit warf mich in die Arme desjenigen, der dieſe Thorheit mir mit Grauſamkeit vergalt. Was hab ich ihm nicht geopfert? die Ruhe des väterlichen Hauſes, den angenehmen Aufenthalt in meiner ſchönen Vaterſtadt, der Geſellſchaften Annehmlichkeit, alle meine Neigungen, alle meine Hoffnungen. In dem Hauſe des Wittwers begrub ich meine Jugend, ich ordnete meine Bildung ſeiner Härte unter, ihm zu Liebe verſucht ich es, mit Menſchen zu leben, die in der Reſidenz nur das Ziel meines Spottes geweſen wären, ihm zu Liebe entbehrte ich den kleinen Flitterſtaat, woran wir ſo innig hängen, ſo manche Bequemlichkeit, woran ich von Jugend auf gewöhnt geweſen; er hat meine Mitgift in unbeſonnenen Spekulationen verſchwendet, er hat durch eigene Schuld ſich und ſeinem Weibe die Exiſtenz geraubt, und ich murrte nicht, ich folgte ihm ohne Widerrede in eine Sphäre, die ſich ſo wenig für die Forderungen, die ich an das Leben zu machen berechtigt war, wie für meine Erziehung eignet. Für dieſes Alles aber kein Wort der Liebe; er zog es vor, mein Henker zu ſeyn, während er mein Freund ſeyn ſollte. Er hat mich auf's Aeußerſte gebracht. Bisher hatte er ſich nur in Worten gegen mich vergeſſen, aber geſtern hob er die Hand gegen mich auf, mich züchtigend, wie ein ruſſiſcher Tyrann ſeinen Leibeigenen. Dieſe Schmach ertrage ich nicht. Mein erſter Gedanke war, mich in den See zu ſtürzen; Gott hat mich davor bewahrt. Das Haus meiner Mutter wäre ein friedliches Aſyl für mich, aber ſie zürnt mir ſeit meinem Hochzeittage, weil ſich an demſelben mein Mann gegen ſie verging, und ich nicht einwilligen wollte, vor dem Altare noch, die Ehe rückgängig zu machen. Da habe ich nun meine Hoffnung auf Sie gebaut. Wenn Sie, als ein verzeihender Freund, mein Wort bei der Mutter führten, ſo würde ihr Zorn ſich legen und ihr Haus meine Freiſtatt werden, bis der richterliche Spruch mich von einem Manne trennt, der ſich's zum Geſchäfte gemacht hat, mein Leben zu vergiften."

Julius ſah ſie eine Weile lang mit durchdringendem Blicke an, und über das warme Mitleid wurde die Strenge Herr. „Sie haben mir das ganze Sündenregiſter Ihres Mannes gezeigt;" ſagte er mit ernſter Betonung: „Sein Unrecht weiß ich; wie heißt aber das Ihrige? Sie begehren Liebe von ihm, und empfinden vielleicht keine Liebe für Ihn? Sie begehren Liebe von ihm, und Sie haben ihm nicht einmal die Treue bewahrt?"

Ottilie bebte tief erröthend zurück, und wollte den Frager unterbrechen; dieſer jedoch fuhr ernſt und mahnend fort: „Läugnen Sie nicht, Ottilie. Jener Mann, den ich in Ihrer Wohnung traf, jener Willibald iſt Ihnen mehr als Nachbar geworden. Aus ſeinem Auge ſprach die Schuld, von Ihren Lippen nicht minder. Sie erbleichen? Thränen treten in Ihre Augen? o laſſen Sie dieſe Thränen gewähren. Ohne ſie iſt kein edler Vorſatz, keine Beſſerung. Und beſſern müſſen Sie ſich, denn Ihr Mann iſt trotz ſeiner Härte es werth. Trennung von ihm würde Ihr Herz nur in fürchterlichere Qualen ſtürzen, und Ihre Sittlichkeit vernichten. Sind Sie jedoch ſtark genug, Ihre Leidenſchaft zu beſiegen, und den Verführer zu fliehen, Ihre Launen zu überwinden, und den Gatten zu lieben, ſich an ſeine Kinder zu knüpfen mit allen Banden wahrer mütterlicher Zärtlichkeit, dann kann noch ein ſchönes Loos Ihrem Alter lächeln, und wie ein böſer Traum wird die dunkle Vergangenheit verſinken vor der heitern Abendröthe Ihres Lebens."

(Fortſetzung folgt.)

Parallelen
zwiſchen
Malerei und Tonkunſt.

(Schluß.)

Während in allen andern Künſten die griechiſchen und römiſchen Muſter unerreichbar daſtehen und uns mit dem drückenden Gefühle unſerer Kleinheit erfüllen, kann unſer

Sie erwarten, wie die Juden, immer noch den verheißenen Meſſias, den ſie an ſeinen Wundern erkennen ſollen. Wir wiſſen nicht, ob man auch ihnen nachſagt, denſelben in Geſtalt eines dreieinigen Brüderpaars gefunden zu haben.

Dieß ſind die Hauptnachrichten, welche Sacy über dieſe unglückliche, verfolgte Nation zu liefern wußte. Jetzt beſteht das ganze Volk noch aus dreißig Familien oder etwa zweihundert Köpfen, und es mag noch manche ſchwarzäugige Sünderin darunter ſeyn, mit der ſich recht angenehm ein Stündchen am Brunnen verplaudern ließe.

Miscellen aus Paris.

Man findet nicht leicht einen eleganten Tiſch in einem Sprachzimmer oder Salon, auf dem man nicht wenigſtens zwei Exemplare der Ronde fände, die zum Beſten der Armen herausgegeben ward. Die Worte ſind vom Grafen Alexander von Laborde, die Muſik von der Madame Pauline Düchambge, welche durch ihre anmuthigen Compoſitionen bekannt iſt. Die lithographirte Titelvignette ſtellt den Saal des Opernhauſes vor, bei welchem ſich die Armen ungeduldig zudrängen. Dieſe Vignette iſt von der Madame Gabrielle Deleſſert, einer der Vorſteherinnen des Armenballs.

Jahrhundert mit Stolz auf die Leiſtungen im Gebiete der Tonkunſt hinweiſen, welche durch Erfindung ſo vieler neuer Inſtrumente, durch Vervollkommnung der älteren, vorzüglich aber durch die neue Bahn, welche einige Genie's eröffnet und große Talente mit Glück verfolgt haben, nun auf einen Grad ausgebildet wurde, Effekte hervorzubringen, welche man früher nicht für möglich gehalten, ja nicht entfernt geahnt hatte. Ganz natürlich müſſen daher die Compoſitionen Lulli's einem gebildeten Ohre ſo kleinlich, ja ſtümperhaft vorkommen, wie eine dreitauſendjährige ägyptiſche Statue einem Schüler Canova's.

Es iſt zwar wahr, daß die Mode auch auf den Geſchmack in der Muſik einen großen Einfluß hat; diejenigen aber, welche der Muſik daraus einen Vorwurf machen, bedenken wohl nicht, daß in der großen Welt im Grunde Alles, ſelbſt die Religion, nach Modeanſichten betrieben und beurtheilt wird, daß aber der ſtete Wechſel derſelben dem Schönen, Wahren und Großen dennoch keinen Abbruch thun könne.

Wie glücklich iſt der Maler, daß er die Schöpfungen ſeines Genius auch ausführen, und bei ruhiger Muße die Ankunft der glücklichen Stimmung erwarten kann, in der er — ungeſtört und unbefangen — ſeine Bilder hinhaucht, an ihnen feilt und beſſert, und ſie dann — vollendet — dem prüfenden Kennerauge hinſtellt. Der Tondichter muß es dagegen meiſt anderen überlaſſen, das, was er gedacht, zu geſtalten, und müht ſich meiſt vergebens, dem Ausführenden ſeinen Geiſt und ſeine Begeiſterung einzuflößen, oder wenn er ja ſelbſt und allein ſeine Harmonieen hervorbringen kann, ſo verläßt ihn oft im glänzenden Conzertſaale die Muſe, welche ſeine Einſamkeit mit der Gluth der Begeiſterung und dem Zauber der Grazien erhellt hatte — Töne lallet er, doch ihnen fehlt die Seele.

Darum, wenn der Tonkünſtler durch die Gunſt des Augenblicks zuweilen höher als Maler und Dichter gefeiert wird, ſo mißgönne man ihm nicht die allzu flüchtige Freude; ſie iſt mühſam erkauft, und während dieſe in ihren Werken für die ſpäte Nachwelt fortleben, überlebt jener nur zu oft ſich ſelbſt!!

Freiherr von L***.

Correſpondenz.

Darmſtadt, Ende Januar 1830.

(Verſpätet eingelaufen.)

Mit dem alten Jahre verrauſchte für unſere Reſidenz eine trübe Zeit. Ungeſtümer pocht der Nerv des öffentlichen Treibens wieder und ſchafft ein lebendiges Bild eines vielbewegten Lebens. Theater, Geſellſchaften, Bälle wechſeln in ſchweſterlichem Vereine, erfreuen und zerſtreuen. Kehren wir zu Erſterem zurück und beſchauen uns deſſen Leiſtungen etwas näher.

Sonntags den 3. Januar zum erſtenmal: Macbeth, tragiſche Oper von Heigel, Muſik von Chelard. — Schon lange beſprochen, fleißig einſtudirt, aber nicht die Wirkung wie Aubers „Stumme" bei dem Publikum hervorbringend. Sey es nun, daß der Stoff ziemlich nachläſſig behandelt, und dem Zuhörer zu fern liegt, daher weniger anſprechen kann; oder daß die Muſik, oft großartig und tiefgedacht, den meiſten zu unverſtändlich iſt; — genug, es bedarf eines öfteren Anhörens, um die einzelnen Schönheiten derſelben zu genießen. Herr Rey als Duncan war ſehr brav; nicht minder Moina, Demoiſelle Frühwirth, und Douglas, Herr Vetter; Herr Seſſelmann in der Rolle Macbeths ließ jedoch viel zu wünſchen übrig. Bei einem ſchönen Baß beſitzt er faſt gar kein Spiel; und oft iſt man in Verlegenheit, zu glauben, als habe ihn ein augenblickliches Uebel ergriffen, ſo krampfhaft ſind die Gebärden; ein Umſtand, der leider bei ſo vielen Sängern und Sängerinnen vorherrſcht, und nicht genug getadelt werden kann. Madame Krüger, als Lady Macbeth, war ausgezeichnet; unſtreitig die vorzüglichſte Künſtlerin der hieſigen Oper. Ihr Tenor iſt gleich ihrem Spiel voll Kraft, Zartheit und Gewandtheit, und bezeichnet die Künſtlerin. Schauerlich erfaßt der zweite Auftritt im zweiten Aufzug, wo Liſt mit Bosheit und Stolz einen Wettſtreit kämpfen, der Entſetzen erregt. Warum aber Moina im dritten Aufzug, von Sehnſucht und Bangen um ihren Vater Duncan erfüllt, dieſe ſo langſam zu ſtillen ſucht? darf man den Dichter wohl billig fragen. Denn, wer wie ſie um das Theuerſte — den Vater — bangt, der ſollte die Arien laſſen, wenigſtens abkürzen, und ſich paſſender in einem Recitativ Luft machen. Die Darſtellung der ſonſtigen Rollen ging an, und von Seiten des Orcheſters und des Directeurs ꝛc. gewohnte Pracht und Präciſion.

Den 5. Januar: Das Conzert zu München, Kleinigkeit von Adalbert vom Thale; hierauf: die feindlichen Brüder, oder der Doctor und Apo-

---

Die Poeten waren in dieſem Carneval viel minder fruchtbar als je, und die Theater fanden ſich genöthigt, alte Poſſen hervorzuſuchen, um dem Verlangen nach einer pflichtgemäßen Luſtigkeit nur einigermaßen zu entſprechen.

In der komiſchen Oper hat man den längſtbegrabenen M. Deſchalumeaux wieder ausgeſcharrt, zu dem einſt Gaveaux die Muſik in acht Tagen componirt hatte.

Das Théatre des Nouveautés hat die Femme innocente etc. wieder hervorgeſucht. Dieß Stück war zu ſeiner Zeit eine treffende Parodie der Melodramen der alten Schule. „Aber was ſollen wir jetzt damit," ſagt der Franzoſe, für den alles todt iſt, was nicht mehr in der Mode.

Auf dem italieniſchen Theater ſoll wieder eine Reihe deutſcher Opernvorſtellungen ſtatt finden. Man prophezeit ihnen denſelben guten Erfolg, welcher ihnen im vorigen Jahr zu Theil ward, obſchon man ein ordentliches Zuſammenwirken vermißte. Die Truppe ſoll dießmal aus den ausgezeichnetſten Künſtlern beſtehen, und beſonders in Hinſicht der Prima Donna ſehr gut verſehen ſeyn. Sogar das Orcheſter wird größtentheils aus Deutſchen beſtehen.

theker, Poſſe von **Raupach**; neben vielem Witz oft an das Gemeine gränzend, für welches auch das beſte Spiel nicht entſchädigt.

Den 8. Januar: **Babo's Strelitzen.** — Herr von **Zahlhaas** — Peter Alexiowitz — ausgezeichnet.

Den 10. Januar: **Macbeth** wiederholt.

Den 12. Januar: **die ſeltſame Heirath**, von **Ziegler**.

Den 15. Januar: **Falſche Schaam**, von **Kotzebue**.

Den 17. Januar: **Tancred**, Oper von **Roſſini**. Madame **Krüger** Tancred! Warum nicht Herr **Vetter**? Neu einſtudirt und Argir von Hrn. **Hähnle**, Amenaide von Demoiſelle **Frühwirth** und Orbazzan von Herrn **Delcher** dargeſtellt, war nur Vorzügliches zu erwarten.

Den 19. Januar: **Cäſario, oder die bekehrte Spröde**, von **Wolf**.

Den 22. Januar: **Merope**, wegen Krankheit der Demoiſelle **Löwe** am 15. aufgeſchoben. Madame **Vetter** als Merope ausgezeichnet.

Den 24. Januar: **Tancred** wiederholt.

Den 26. Januar: Schröders **ſtille Waſſer ſind tief**; eine der beſten Darſtellungen des ganzen Monats, wozu die Herren **Zahrt**, **Fiſcher**, **Steck**, **Fuchs** und **von Zahlhaas**, Madame **Hähnle** und **Sandhaas** das Mögliche beitrugen.

Den 29. Januar: **Schein und Seyn**, von **Töpfer**.

Den 31. Januar: **Eduard von Schenks** ſchöne Dichtung: **Albrecht Dürer in Venedig**. Herr **Zahrt** als Dürer ſehr brav. Hierauf wiederholt: **Raupachs Doctor und Apotheker**. — Sie ſehen aus dem Repertoir alſo, daß es an Mannichfaltigkeit nicht fehlt. Doch vermißt man ungern alle komiſchen Opern, die nur alle Faſtnacht erſcheinen. —

Vielſeitige Debatten veranlaßten in den Kammern der Landſtände ein neues Geſetz über Büchernachdruck und deſſen Vertrieb, in deſſen Folge Beides ſtreng unterſagt werden ſoll. Wann tritt Würtemberg dieſem Krebsſchaden und Schandfleck der deutſchen Literatur einmal kräftig entgegen? Die Buchhändler und Original-Verleger ſelbſt ſind es nicht allein im Stande; und mancher Schriftſteller ſieht ſich einen Erwerb geſchmälert, worauf er oft ſein Daſeyn verwandte. —

Von Scotts Geſchichte von Schottland erſcheint auch hier eine gute Ueberſetzung, ungeachtet, daß in Leipzig, Zwickau und Peſth gleichzeitig welche angekündigt wurden. Eine große Ehre für den längſt bekannten großen Unbekannten. —

Die Hinrichtung eines vor mehreren Jahren eingefangenen Straßenräubers beſchäftigte lebhaft alle Zirkel. Alle Foltern des Gewiſſens und der That ihn fühlen laſſend, wurde er jedoch am Tage vor derſelben begnadigt und lebenslänglich eingeſteckt. Was dieſen Vorfall pſychologiſch intereſſant macht, war: daß er ſich mit demjenigen verſöhnte, da dieſer noch lebt, auf welchem ſeine Mordhand gelaſtet hatte. Wann aber nehmen Deutſchlands Beherrſcher die Sitte der Engländer an und deportiren ihre Verbrecher, ihnen dadurch Gelegenheit gebend, ſich wieder zu beſſern, um ſpäter wieder gebeſſert in die menſchliche Geſellſchaft wieder einzutreten? —

Auch hier erreichte die Kälte eine ungewöhnliche Strenge, und brachte Noth und Elend unter die armen Claſſen. Wohl ſtrebte das Regentenhaus und ſich bildende Vereine, ihnen zu ſteuern; doch wer ſtillt den Hunger des Erwärmten, lindert die Thränen des Entblößten? Mit Recht gehört daher eine gute Armenanſtalt zu den Zierden einer ſtädtiſchen Verfaſſung; und nur Vertrauen und Liebe kann ſie erwecken, wo ſie mehr mahnend als richtend, mehr beſſernd und helfend als drohend ihr Scepter erhebt. Möge die Kälte nicht im nächſten Monat noch höher ſteigen, damit Faſching ſein altes Recht behauptet, und ich Ihnen recht viel erzählen kann. Leben Sie wohl.

Ihr

Fritz Harmlos.

Denktafel der Clio.

Der Orden der Tempelherren hatte in Zeit von zweihundert Jahren aus einem Bündniß armer Ritter ſich zu dem höchſten Glanz emporgeſchwungen. Als der **mächtige** Orden endlich die Eiferſucht der Könige erregte, hatte er die eigentlichen Zwecke des **armen** längſt aus den Augen verloren, und als der letzte Großmeiſter, Jacob Molai, **am 11. März 1314** hingerichtet ward, ſtarb mit ihm ein ganz anderer Bund, als jener der demüthigen Ritter vom Tempel. Daß ein Haufe falſcher Anklagen ſeinen Fall begleitete, war ein früher und ſpäter oft geübter Kunſtgriff der Politik, welche ſelten die **wahre** Schuld eines großen Geſtürzten zu nennen wagt.

Miscelle.

Der kühne Entführer. Man erzählt einen ſonderbaren Vorfall, der ſich in Rouen ereignet haben ſoll. Eine Dame fuhr mit ihren drei Töchtern, ſehr geputzt, in eine Geſellſchaft. Beim Hauſe angelangt, ſpringt der Kutſcher vom Bock, öffnet den Schlag und hilft zuerſt der Matrone heraus. Kaum hat aber dieſe den Fuß auf den Boden geſetzt, als ſchon die Pferde, angetrieben von einem jungen Menſchen, der ſich in der Zeit auf den Bock geſchwungen, und die Zügel ergriffen hatte, davon eilten. Der Entführer ſoll das Wagniß aus Liebe zu einer der jungen Damen unternommen haben. Wir wiſſen nicht, in wie fern er ſein Ziel dadurch erreichte, denn obwohl die Frauen die Kühnheit zu ſchätzen pflegen, ſo waren ihm dießmal wahrſcheinlich die andern zwei durch feindliche Einflüſterungen ſchädlich, — das Ganze könnte man ſich in der Phantaſie, oder auch (nach Maßgabe des Talents) auf dem Papier, zu einem recht artigen Luſtſpiel ausbilden, da die **einfachen** Entführungen ſchon ziemlich verbraucht ſind.

Druck und Verlag von J. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Wer nicht ſtets zulernt, der verlernt, ſo wie die Pflanze, welche nicht mehr treibt, am Verdorren iſt.

Freitag | Nro. 60. | 12. März 1830.

Meer und Barke.

Mit perlenreichem Grund ein Meer,
Das tiefſte in der Erde Räumen,
Bewohnt von einem Genienheer,
Das waltet in des Lebens Träumen;
Es leuchten Sterne in die Wellen,
Die hoch empor zum Himmel ſchwellen.

Unſichtbar zu geahnten Fluren
Zieht ſich des Meeres Fläche weit
Zu ſchönen, heiligen Naturen;
Und ſeine Wogen — Freud und Leid —
Werden durch eine Hand von oben,
Bewegt, geſenket und gehoben.

Es ziehen wie mit Engelsflügel
Viel reiche Barken zauberſchnell
Hin auf des Meeres klarem Spiegel,
Sie ziehn dahin, wo rein und hell
Das wunderbare Meer entſpringet,
Das uns der Gottheit näher bringet.

Ob Stürme auch das Meer durchtoben,
Ob Nacht auch ſeinen Himmel hülle,
Die Barke hält ſich ſiegend oben,
Bleibt nur am Ruder ſtark der Wille,
Und ewig wird ein Stern ihr blinken,
Läßt ſie des Glaubens Muth nicht ſinken.

Denn in des Lebens Leidensnächten,
Wird Leuchtthurm ihr die Religion,
Und ſchützt ſie vor des Abgrunds Mächten,
Auf ihrem himmliſchmilden Thron,
Läßt ewig ſie die Wege finden,
Die mit dem Schönſten ſie verbinden.

Und nirgends Klippe oder Schranke,
Zu hemmen ſolchen Schiffes Lauf,
Denn meine Barke — der Gedanke,
Zieht leicht und ſchwebend ſtets hinauf,
Je mehr bewegt des Meeres Wogen,
Je mehr wird ſie emporgezogen.

Die Barke kennſt Du, und der Spiegel,
Auf dem ſie ſchifft, — der Seele Meer —

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Moden aus Paris.

Die Hofkleider können — der Natur des beſtimmenden Ceremoniels nach — ſchon nicht ſo oft ihren Schnitt wechſeln wie die Anzüge auf Bällen und in Geſellſchaften, und ſo kömmt es, daß oft in einem ganzen Jahr kaum unbedeutende Veränderungen wahrzunehmen ſind. Dieſer Umſtand erinnert an die Zeiten unſrer Voraltern, bei denen ein Prachtgewand von dem, der es anſchaffte, auf Kinder und Kindeskinder ſich zu vererben pflegte, und an die päbſtlichen Schweizergarden, welche bei feſtlichen Gelegenheiten eben ſo erſcheinen, wie vor Jahrhunderten.

Um wieder auf die Hofanzüge zu kommen, die wir indeſſen nicht mit den ehrenfeſten Gewändern des Mittelalters vergleichen, wenn auch ihre Dauerhaftigkeit in unſern Zeiten außerordentlich iſt, ſo ſind ſie viereckig ausgeſchnitten, und das Leibchen iſt horizontal à la Sevigné drappirt. — Die Aermel ſind kurze Beretärmel, und wegen ihrer Weite

Ruht ja in Dir mit ſeinem Flügel
Der Phantaſie, und mit dem Heer
Der Genien, die es hier beleben,
Und als Gefühle aufwärts ſchweben.

Henriette Ottenheimer.

Der geſpenſtige Hof.

Novelle

von

C. Spindler.

(Fortſetzung.)

Während dieſer Rede war Ottilie kraftlos an den Moosſitz niedergeſunken und ſtrömte ihren Schmerz in tauſend Thränenperlen aus. Die beredten Worte des Freundes hatten den tröſtenden Keim der Buße in ihre Bruſt geworfen. Von dem glücklichen Erfolge hingeriſſen, ließ ſich Julius begeiſtert auf ein Knie vor der Weinenden nieder, faßte ihre Hand und ſprach mit milder Stimme weiter: „Die Bahn der Heiligen hat ſich Ihnen wieder eröffnet, wandern Sie darauf fort, und damit dieſer Augenblick fortlebe in wohlthätigen Folgen, will ich Ihr Führer, Ihr Retter und Helfer ſeyn. Meiden Sie von dieſem Augenblick an den Falſchen, der Sie in ſein Netz lockte. Sein Umgang bringt Ihnen nur Schmach. Beſuchen Sie dann Ihre Mutter auf einige Wochen; ich will Ihnen dort die beſte Aufnahme bereiten. Während deſſen vermag ich vielleicht, nicht durch meinen Einfluß, denn ich bin eine Null, ſondern durch den meiner Freunde, eine Verſetzung des Parkjägers zu bewirken. Iſt Mephiſtopheles fern, ſo wird Gretchen wieder brav werden, ihren Gatten beglücken, ihre Kinder lieben, und wieder mit neuen Banden an mich geknüpft ſeyn, der ich ihr Andenken immer als eine ſchöne Erinnerung bewahrte."

„Sie geben mir das Leben wieder!" rief außer ſich vor Freude und ſüßer Wehmuth die junge Frau, indem ſie dem Retter ihre beiden Hände vertrauungsvoll darreichte: „Ihrem Rathe, Ihren Worten und Ihrer Liebe will ich folgen, und dieſer Gehorſam ſey meine erſte Pflicht."

„Bis du zur Hölle fährſt!" donnerte eine wilde Stimme dazwiſchen, und Willibald, blutroth von Haß und Zorn, ſtand vor dem beſtürzten Paare. „So hatte der Junge doch Recht!" ſchnaubte er: „Verdammtes Gezücht! ich verlaſſe Spiel und Tanz, um mit meinen Gedanken dieſem elenden Weibe nachzuhängen, und der Bube begegnet mir, wie das böſe Gewiſſen, geſteht mir erſt nach ein paar Fauſtſchlägen, was ihn hieher geführt, und — Donner und Teufel! — er hat Recht, und ich finde dieſe Schlange, wie ſie mit einem andern buhlt!" Ottilie lag todtenbleich am Fuße des Baumes und jammerte leiſe vor ſich hin. Julius, von dem Auftritt heftig empört, ſtellte ſich dem Jäger entgegen und rief: „Was habt Ihr euch drein zu miſchen? Ihr ſeyd nicht der Mann dieſes Weibes; ſchweigt darum, und entfernt euch auf der Stelle!"

Der Parkjäger lächelte höhniſch, lehnte ſich auf ſeine Büchſe, und ſpottete mit gemeinem Grimm: „Iſt dieſes Weib gleich einem Andern angetraut, ſo möchte ich doch wiſſen, ob deine Rechte beſſer ſind, als die meinigen, unverſchämter Farbenkleckſer! Doch kömmſt du mir hier gerade zur gelegenen Stunde. Ich hab einen Zahn auf Dich, den ich auch an Dir wetzen will, wenn Du nicht plötzlich das Feld räumſt!"

Er machte eine gefährliche Bewegung mit ſeinem Gewehr. Julius packte die Mündung der Büchſe mit der Fauſt, und ſchwang muthig den Stock, den er trug. Mit einem Schrei der Verzweiflung fuhr Ottilie dazwiſchen, weinte, beſchwor, und ſuchte die Streiter zu beſchwichtigen.

„Wohl;" ſprach Willibald mit unterdrücktem Groll: „ich will mir dieſes Wild auf ein andermal aufſparen, weil mir's heute gerade um's Todtſchlagen nicht zu thun iſt. Du gehſt aber mit mir, Weib. Wir wollen ſchon zuſammen fertig werden, und wehe Dir und Dem, wenn ich euch jemals wieder beiſammen finde!"

Er wollte Ottilien mit ſich fort ziehen; Julius hielt ſie zurück. „Vergiſſeſt Du Deinen Schwur?" fragte er die Förſterin: „Du gehſt mit Dieſem?"

„Um eine ſchwarze That zu verhindern, thu ich's heut zum letztenmal!" antwortete mit ſchmerzlicher Reſignation Ottilie.

Willibald zerrte ſie, mit einem wüthenden Blick auf den Maler, dem Abhange zu. Hinter dem Geſtrüpp ſchlug ein Hund an. Sie ſtutzten. „Iſt das mein verdammter Hektor, der meine Spur fand?" fragte Willibald, und that ſeinen gewohnten Pfiff.

„Nein, Grauſamer; das iſt Caro's Gebell!" ſchrie Ottilie, und flüchtete ſich zu Julius: „ſchütze mich, mein treuer Julius! mein Mann kömmt! nun iſt's aus."

ſind die Falten, die ſich von oben und unten entgegen kommen, ſehr tief und bemerkbar. Ein „Sabott" von Blonde macht ſie etwas länger ausſehen, weil es zwei Spannen vom bloßen Arm bedeckt. Mantillen und Streifen verſtehen ſich von ſelbſt, wie der Kopfputz als Haaraufſatz, Turban, Beret. An Farben ſieht man, Weiß, Roſa, Blau, Hochroth, ſelten Gelb, und dann mehr einfarbige Stoffe als durchwirkte und geſtickte.

Viele Damen auf den Gallerien zur Rechten und Linken von der Tribune des Königs und ſeiner Familie (auf der ſogenannten corbeille) hatten keinen Hofmantel an; diejenigen, welche ihn hatten, trugen ihn über den linken Arm geſchlagen, ſo daß die Schleppe herabhing.

Weniger Blumen im Haar, weniger Berets oder Toques ſieht man und viel mehr Turbans als das vorige Jahr. Die Turbans ſind mit zwei Blondenſtreifen beſetzt, — dieß iſt Hofordnung und vorgeſchrieben. (Als ob die unſichtbare Herrſcherin des ſichtbaren Reiches, die Mode, nicht eben ſo ſtreng und genau alles vorſchriebe, wie ihre Stiefſchweſter, die Etikette.)

Die Diamanten trägt man weiß in Aehren, (wenn auch vielleicht nicht ſtets in Ehren.) Die Ohrgehänge als Gi-

Julius wollte ſie umſchlingen, aber wie ein Raſender ſtürzte Willibald auf ihn zu, riß Ottilie von ſeiner Seite, und brüllte: „Wenn auch der Teufel kommt, laß ab von dieſem Weibe, oder ich ſchieße Dich nieder, Canaille!"

In dieſem Augenblicke kniſterten die Äſte des Geſtrüpps auseinander, und wie ein drohender Geiſt trat Rupprecht auf den Schauplatz, Hund und Büchſe an der Seite. Seine Augen rollten wild im Kreiſe herum, als er die Perſonen erkannte, die ihm gegenüber ſtanden. Wildheit und drohendes Gewitter zog auf ſeinen Wangen auf, die von dem haſtigen Marſch von Leuenroth bis hieher glühten. Mit furchtbarer Stimme rief er: „Blendet mich der Satan? Biſt Du es Weib? ich überraſche Dich hier mitten in der Sünde, Ehebrecherin? es iſt ein Gott im Himmel, der Dir und Deinen Buhlern ein Ende machen will."

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Frankfurt a/M., im Februar 1830.

(Muſik und Oper.)

Sonntag den 7. veranſtaltete Herr Guhr zum Beſten hieſiger Armen, Vormittags von 11 — 1 Uhr, ein großes Vocal- und Inſtrumental-Concert im Saale des Muſeums, „unterſtützt vom ſämmtlichen Orcheſterperſonal, und dem untenbenannten Künſtlerkreiſe." — Dieſen Künſtlerkreis bildeten: Unſere Lindner, Dlle. Camoin die ältere, die junge Dilettantin Johanna Wendelſtädt; die Herren Weidner, Rieſer, Dobler und Paganini. Geſungen ward: Mayerbeer, Auber und Roſſini; geſpielt: Hummel und Paganini; geſprochen: Salis, Shakeſpeare, Schiller und Seume. Unſer wackeres Orcheſter executirte Webers und Beethovens Ouverturen aus „Euryanthe" und „Fidelio" mit großem Feuer. Alle Leiſtungen waren vorzüglich zu nennen, und trugen das Gepräge der Begeiſterung. Auch ohne den humanen Zweck würde unſer Publikum, das ſich vor andern bei ſolchen Gelegenheiten auszeichnet, ſich für den erhöhten Eingangspreis durch ſolche Genüſſe hinlänglich belohnt gefunden haben. Der Saal faßte kaum die Wogen der Zuhörer. Sogar die Lücken im Orcheſter blieben nicht unbenutzt. Und unſere Critik — ſie verſtummt aus Achtung für die Lauterkeit des Gegenſtandes.

An demſelben Abend: Der Freiſchütz. Auf unſerer Krankenannonce ſtehen Dlle. Hauß, die Veteranen Leißring und Otto. Auf Urlaub abweſend iſt Dlle. Backofen. Es müſſen nothwendig Erſcheinungen von Außen unſerer Oper wieder in den Sattel helfen. Eine recht liebenswürdige noch dazu war Dlle. Lampmann, eine Schülerin des Cäcilien-Vereins, ſich heute als Agathe zum Erſtenmal auf den Brettern verſuchend. Eine herrliche Stimme, die bis ins G hinauf in gleichen Tonſtrahlen vibrirt, von da aber ihre Stärke etwas abnimmt, wie das bei ähnlichen Organen meiſtens der Fall iſt. Viele vergleichen ſie mit der Stimme der Schechner. Wir, weil wir die Schechner noch nicht hörten, mit der klaren E dur Stimme einer Heinefetter, nur daß die unſerer Debütantin uns noch markiger vorkam. Alles was zu den Elementen einer guten Schule gehört, erfüllt die junge hoffnungsreiche Novize. Auffallend iſt ihre deutliche Ausſprache. Vom Spiel kann vor der Hand nicht die Rede ſeyn. Ueberhaupt ſcheint es uns nicht allein zwecklos, — ja zweckwidrig, gleichzeitig das plaſtiſche Element mit dem muſikaliſchen zu verbinden. Jenes kann nur ſtörend auf die Aufmerkſamkeit wirken, die der Anfänger dieſem widmen muß. Man ſollte vielmehr dem natürlichen Gefühl des angehenden Operndramatikers den Zügel laſſen, um zuförderſt die Wendung ſeiner Anlagen darin zu beobachten, ehe man beginnt ihm vorzugreifen, dort nehmen, wo vielleicht nichts iſt, hier geben zu wollen, wo gar Ueberfluß herrſcht. Eingegliederte, ängſtlich nachgeahmte, telegraphiſche Bewegungen, ohne Leben und Ueberzeugung, deren Aufmerkſamkeit der freie Ton nicht ſelten zum Opfer werden muß, mögen das Publikum wenig erbauen, und wenn an jedem Gliede eine Lindner ſchulte.

Herr Dobler (Caspar). So oft wir dieſen vielſeitigen Künſtler noch in dieſer Rolle ſehen mögen; bei jeder neuen Darſtellung gewinnt er an Freiheit der Geſtikulation, an mimiſcher Wahrheit; folglich auch an Intereſſe. Herr D. weiß, daß man, um ſein Ideal zu erreichen, ſtets vorwärts ſchreiten muß. Der Weihrauch hat ihn uns nicht verderbt. Mit einem Wort: Hr. D. iſt ein Künſtler. Lange genug währte es, bis wir ihn wieder in einer tüchtigen Baßpartie hörten. Herr Rieſer (Max), Herr Marrder (Ottokar) in jedem Coſtüm eine angenehme Erſcheinung. Aennchen, Dlle. Roiſten, d. ä. (— die jüngere Schweſter hat das hieſige Theater ſeit kurzem verlaſſen —) wird wohl thun, ihrer Schweſter nachzuahmen, denn trotz ihrem recht bedeutenden Geſangtalent, trotz lebendigem Spiel und Theaterroutine, wird ſie dem hieſigen Publikum nimmer genügen; und doch können wir nicht ſagen, daß ſich die junge Künſtlerin ſeit ihrer Debütrolle, Mirrha (in

---

rankolen und Sternkreuze, nämlich ſo, daß vier Strahlen aus den vier Ecken des Kreuzes hervorgehen und ſo einen Stern von acht Spitzen bilden.

In der Drapperie à la Sevigné befindet ſich der Länge nach eine Agraffe von Diamanten in Mitten der Bruſt.

Die Kämme ſind ſeitdem in Diademform gewölbt.

Alle Damen führen einen, wenn auch nicht ſtets chineſiſchen Fächer und einen Strauß von natürlichen Blumen: Roſen, Veilchen, Jasmin, afrikaniſches Haidekraut, mit einigen grünen Blättern umher. Dieſer Strauß iſt mitten im Gürtel befeſtigt.

Die Boas ſind von braunem Pelzwerk, manche ſieht man mit einem goldnen Zipfel verſehen, und wohl auch mit Edelſteinen beſetzt. — Von einzelnen Anzügen ſind beſonders ausgezeichnet: Ein weißes Kleid, um vieles weiter ausgeſchnitten als die andern, mit einem Leibchen à la Medicis, ohne Epauleten. Dazu gehört ein Haaraufſatz mit weißen, rothgeſtreiften Roſen, Diamanten und Flaumenbüſcheln. Ein ſchönes Sternkreuz von Diamanten an einem Halsband von kleinen Perlen mit demantener Agraffe macht den Putz voll, der einer ſchönen Blondine beſonders gut ſteht.

der man ſie vergötterte) verſchlimmert hätte. — Ihr heutiges Coſtüm bedarf einer verſtändigeren Wahl. Der weibliche Chor nahm ſich wieder mal recht zeitgemäß aus, mit tapierten Locken, Friſur à la giraffe, und Ohrgehängen mit langen Glocken.

Montag den 8. gab die franzöſiſche Geſellſchaft zu ihrem Benefice 3 Operettchen bei gedrängt vollem Hauſe, und darauf:

Mittwoch den 10. natürlich „pour satisfaire au désir général“ eine ſechste Vorſtellung. Die Familie Camoins mag es ſchon gewohnt ſeyn, ſich durch das auf den Zetteln vor den Perſonagen herausgehobene: Mlle. Camoins ainée, remplira le rôle etc. repräſentiren zu laſſen. Uns kommt dieſe Auszeichnung nur anmaßend vor, doch ganz im Geiſte franzöſiſcher Fanfaronnade.

Donnerſtag den 11.: Jacob und ſeine Söhne in Egypten, von Mehul. Schmelzen wir ein halb hundert unſerer neuern Opern zuſammen, und laſſen wir das beſte darin durch die Retort treiben, ob wohl eine ſolche herauskäme? Wir glauben ſchwerlich. Soviel Stumme auch brauſen, und Wolfſchluchte ſauſen mögen. Einfache Größe, Schmerz ohne Bizarrerie, edle Kraft, kindlich-religiöſes Gefühl — und ein milder, patriarchaliſcher Geiſt, ſind die Motive, die zart verſchwimmend, in erhabener Einheit des Styls dieß Meiſterwerk bilden. Oder gäbe es einen Sterblichen, der nicht innerlich zuſammenſchauderte, wenn ein Simeon, von den Furien ſeines Gewiſſens gepeitſcht, des Himmels Fluch auf ſich herab ruft — (Enſemble, 1. Akt). Gäb es einen, der nicht zum Kinde würde, mit dem unſchuldlächelnden Benjamin (Romanze, A dur), oder dem nicht Zähren der Andacht die Wimper netzten, bei dem ſo erhabenen als einfachen Morgenpſalm der Kananiter; oder einen, der nicht bewundernd hinausſchaute zu der einfachen Hoheit des greiſen Patriarchen? (Terzett im 2. Akt.) Wohl hebt ſich die Bruſt des Zuhörers auch hier in entgegengeſetzten Empfindungen; aber die heilige Freude, die ſie ſchwellt, iſt nicht die eines Bachanten; der Schmerz, der ſie beklemmt, nicht der eines durchgepeitſchten Verbrechers. Der Adel von Mehüls Tönen, adelt auch die Empfindung ſeiner Zuhörer. Und es ſollte nicht möglich ſeyn, durch Beharrlichkeit auf dieſem Wege auch dem allgemeinen Geſchmack, die edlere Richtung zu geben? trotz aller Tamtams, Ophicliden, Rieſengeigen und Heerpauken! Die Darſtellung ſelbſt war im Ganzen eine gerundete, gelungene.

Herr Marrder iſt als Simeon ausgezeichnet brav. Der Dlle. Schüller (Benjamin) mögten wir unſere Rüge von zu frühzeitigem Spiele in Anwendung bringen. Das Kind Benjamin ſpielt ſich von ſelbſt, und wir ſähen lieber gar keine Action bei ihm, als erzwungene. Ihr Geſang ſprach weniger an, als im Califen.

Es iſt Genuß, Herrn Rieſer in der Partie des Joſeph zu hören, deßwegen hat er gar nicht nöthig, verbrauchte Manieren moderner Compoſitionen in antiken Geſang zu miſchen. Die Cadenze z. B. zum Schluſſe ſeines letzten Solo-Satzes, iſt dieſelbe, die man als Murney bei ihm beklatſchte, die wir als Titus wieder zu hören bekommen dürften, und die im Othello allenfalls an ihrem Platz wäre. Eine Ohrfeige von den Händen der Geliebten, während ſüßer Umarmung, kann keinen grellern Contraſt bilden, als ſolch eine Cadenze in ſolcher Muſik. Sähet Ihr doch, Ihr guten Sänger, das innere Zucken der muſikaliſchen Muskeln, Ihr opfertet gerne das bischen Applaus profaner Hände. Herrn Rieſer? dem Arion unſerer Bühne dieſen Vorwurf? — Mit nichten. Der ganzen Sängerkaſte gilt er. In ſolchen Opern wird jeder Vorſchlag zur Sünde.

Herr Wiegand (Utobal) beſitzt eine ſchöne Stimme, heißt es überall, und hieß ſchon vor mehreren Jahren ſo. So lange ſie aber in der Kehle, oder zwiſchen den Zähnen ſtecken bleibt, gleicht ſie einem Helden in Feſſeln. In ſeinem Recitativ des 2. Akts hörten wir wohl, daß der junge Mann Mittel beſitzt. Aber die müſſen erſt friſch und frei ans Licht. Dann kann etwas daraus werden.

(Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

Paul I. Petrowitſch war einer der Fürſten, die jene liekende Hoffnung der Völker, welche bei ihrer Wiege blühte, täuſchten. Aus einem vielverheißenden Jüngling ward er ein unerträglicher Tyrann und einige Große, gereizt durch mannichfaltige Beleidigungen, verſchworen ſich endlich zur Rache. In der Nacht vom 11. zum 12. März 1801 drangen die Verſchwornen in die Gemächer des Czars; Paul flüchtete bei dem nahenden Lärm in ein Cabinet, wo die Fahnen ſeiner Garden aufbewahrt wurden, und verſteckte ſich unter die Siegeszeichen. Hier wurde er gefunden und (nach verzweifelter Gegenwehr) mit ſeiner eigenen Schärpe erdroſſelt. — Als der Gouverneur von Petersburg mit Truppen den Pallaſt erreichte, konnte er nichts mehr thun, als den älteſten Sohn des unglücklichen Czars, Alexander, als Selbſtherrſcher aller Reuſſen proclamiren.

Ein hochrothes Kleid mit kleinen Beretärmeln, überwölbt von Aermeln aus Chantilly-Blonden, welche leicht gegen die Schulter hingefaltet ſind. Eine Mantille von demſelben Stoff gehört dazu. Diamantne Aehren bilden Agraffen in Mitten der Drapperie, die zwiſchen der à la Sevigné und der Herzförmigen die Mitte hält. Dazu trägt man einen Turban à la Sultane mit weißem, goldgeſticktem Fond.

Ein Turban von vier Farben aus dreierlei Stoffen; der Fond braun mit Gold, aus Lyoner Zeug; dann kirſchrother und gelber Krepp, und weißer Atlaß. — —

In einem Stück von drei Akten, das nicht viel über eine Stunde dauert, (le Secret du Ménage) erſchien Dlle. Mars in drei Anzügen nacheinander: im Morgenkleid von hellem Haſelbraun, in einem weißen Ballkleid und einem Halbnégligé von lebhaftem Roſa. Das erſte wie das letzte hatte Aermel à la chancellière, die man auch à la pingotte heißt.

Nach dem Tanz iſt es Ton, daß man der Dame nicht die Hand ſondern den Arm gibt, um ſie zu ihrem Platz zurückzuführen.

Druck und Verlag von J. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Man verzeiht einander nur, wenn man ſich liebt. Man liebt ſich nur, wenn man ſich verzeiht.

Samſtag — *Nro.* 61. — 13. März 1830.

Der Flüchtling.

Frei, Freiheit! Entfeſſelt, frei, Freiheit! Entronnen
Aus ihrem Gebell und Jägergeſchoß
Springt über die Schranken zum Glanze der Sonnen
Der tanzende Hirſch zu deinem Schoos.

Da unten, von ſchwarzen Geſchwadern umſchwärmet,
Umlagert von ſchwarzen Geſpenſtern der Qual,
Verſanken die Menſchenhäuſer; es lärmet
Der Brüder Krieg nicht ſo hoch aus dem Thal.

Erlöſet, Verweſung! Erlöſet, ihr Grüfte!
Entflohn, meine Göttin, und endlich bei Dir!
Euch ſaug' ich kindlich, frei ſtrömende Lüfte,
Hoch über ihren Gräbern hier.

Wie wohlgemuth Gemſe ſpringt, Adler in Kreiſen
Hoch über den Locken der Berge ſich wägt,
Entfeſſelt, o Göttin, in Kindsgeſangweiſen
Das Lied ſich, das in der Bruſt ſich regt.

Dort unten wohnt Meineid am Boden, umſpinnet
Verrath die vertrauende Seele allein.
Da oben iſt Ruhe und Friede rinnet
Bei Dir wie Balſam in Wunden ein.

Ach! in der Höhe da ſtirbt ihr Geſauſe.
An Deinem Buſen, Göttin, wie mild!
Gib ein Aſyl in Deinem Hauſe
Und Deinem Sänger Deinen Schild.

Dein Haus iſt die hochgewölbete Weite,
Als Säulen die Berge gethürmt und gezinnt;
Dein Opferdampf Wolken; Geſang und Geläute
Die Lerche, der Donner; der Adler Dein Kind.

Hier, Königstochter umſonneter Höhen,
Hier leg' ich mein Haupt in Deinen Schoos.
Laß ſo mich die Kleinen überſehen;
An Deinen Brüſten ſauge mich groß;

Daß mir die Kleinen dort unten nicht ſchaden,
Daß mich der Wechſel dort unten nicht trübt.
Wenn ſie mich wieder zu Gaſte laden,
Geh' mit mir, Göttin, die mich geliebt.

Nebel.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Literatur des Auslandes.

I) **Extraits des historiens arabes, relatifs aux guerres des croisades, par Renaud:** (Beiträge zur Geſchichte der Kreuzzüge aus arabiſchen Schriften; neue Ausgabe, Paris bei Dücollet.) Wenn die Geſchichte, als Schweſter der Dichtkunſt, die Aufmerkſamkeit des ſchönen Geſchlechtes verdient, ſo ſind insbeſondere die Kreuzzüge ein ſo ſonderbarer und romantiſcher Punkt in der großen Reihe der Weltereigniſſe, daß ſie die Blicke des tiefen Forſchers ſo gut an ſich feſſeln wie die Neugier der leichthinſchwebenden Wißbegierde, die ſich mit der Oberfläche der Dinge begnügt.

In unſerm Vaterlande haben wir die ausgezeichnetſten Schriften über die Kreuzzüge, dieß hindert uns aber keineswegs, unſere Aufmerkſamkeit auch auf das zu lenken, was in fremden Sprachen darüber geſchrieben wird, und be-

Der geſpenſtige Hof.

Novelle

von

C. Spindler.

(Fortſetzung.)

Willibald ließ die zuſammenſchauernde Ottilie los, und wendete ſich frech gegen den Hofjäger, um ihm Widerpart zu halten. Julius drängte ſich zwiſchen beide, und verſuchte den beleidigten Gatten zu beſänſtigen, der ſeine Wuth gegen Ottilie in tauſend Schmähungen ausſchäumte. Rupprecht hörte nichts von den Worten des Vermittlers, nichts von den Beleidigungen ſeines Gegners, ſondern ſtarrte immer mit funkelndem Auge nach Ottilien hinüber, und wiederholte zwiſchen den Zähnen murmelnd die entſetzlichen Worte: „Ungeheuer! Schande meines Namens! Dir iſt es nicht geſchenkt! Ich zerſchmettere Dir eher das Gehirn, eh' ich zugebe, daß Du noch länger Schimpf und Schmach auf mich häufſt. Du mußt ſterben, ſo wahr ich ein Mann bin!"

Eine unnennbare Angſt ergriff Ottilien. Schreiend und die Hände ringend ſtürzte ſie durch das Gebüſch davon, und lief wie ein geſcheuchtes Wild auf den Pfaden des Forſtes hinab. Als Rupprecht dieſes ſah, ſtieß er mit aller Macht den Maler von ſich, und ſchlug mit einem entſetzlichen Fluch das Gewehr auf die Fliehende an. „Erſt Die!" ſchnaubte er: „Dann kömmt an Euch die Reihe!"

Er lag kaum im Anſchlag, als zur Seite ein Schuß los gieng, der in ſeine Bruſt traf, ihn einmal gewaltſam herumriß, und ſterbend zu Boden ſtürzte. Der unſelige Willibald hatte geſchoſſen, und ſtand keuchend dem Maler gegenüber, der zum Tode erſchrocken die blutige Scene betrachtete. Rupprecht ſtieß noch einen tiefen Seufzer aus, und ſtreckte ſich dann lang und bleich im Graſe. Da riß es den Mörder auf, als wäre er von einer Windsbraut gepackt, und er ſtürzte fort ins wilde Dickicht hinein, mit ſträubendem Haar, ängſtlichem Geheul, und die mörderiſche Waffe hinter ſich drein ſchleppend. Bald war alles rings herum ſtumm. Julius lag über den Sterbenden gebückt, deſſen Geſichtsmuskeln ſich wunderlich und ſchreckhaft in dem Todeskampfe verzogen, bis auch das leiſeſte Röcheln ſchwieg, der letzte Athemzug ſtockte, und die Unterlippe ſchmerzlich hervortrat, zum Beweiſe, daß der letzte Tropfen des bittern Kelches hinunter. Dann wurde das Geſicht wieder eben und kalt, und dem lauſchenden Maler vergiengen neben der Leiche die Sinne.

12.

Als er wieder zu ſich kam, ſchüttelte ſchauriger Sturm die Wipfel der Bäume; Dämmerung hieng hernieder, und durch das zerriſſene Gewölk am Himmel irrte der Mond in falber Gluth. Schwache Blitze zuckten von der Höhe, und beleuchteten den Todten, der noch immer ruhig im Graſe lag, nebſt dem treuen Hunde, der wimmernd das erſtarrende Blut von den Kleidern leckte. Julius fuhr empor, wie von elektriſchem Schlage getroffen. Fieberiſche Hitze durchwühlte ſein Gehirn, während ſeine Zähne vor Froſt klapperten, und tödtliche Kälte ſeine Glieder ſchüttelte. Der Schreck jagte ihn von dannen. Caro erhob ein furchtbares Geheul, als er auch dieſen Wächter von ſeinem Herrn ſcheiden ſah, folgte jedoch dem Fliehenden nicht. Ein tückiſcher Dämon führte den Maler durch die unwegſamſten Schluchten in das ſumpfige Thal und geiſſelte ihn von da nach kurzer Raſt den Waldberg wieder hinan, wo die weißen Birken in langen Reihen ſtehen, wie eine Schaar von Geſpenſtern. Ein drohendes Wetter hatte ſich in der Luft entfeſſelt, es donnerte ſchwer, und ſtarke Blitze fielen hernieder, und kein Regentropfen kühlte die brennende Atmosphäre. Da ſah Julius plötzlich neben ſeinem Pfade ein weißes Pferd dahin ſprengen, doch keinen Hufſchlag und kein Schnauben vernahm ſein Ohr. Ein Blitz leuchtete, und auf dem Schimmel ſaß ein Frauenbild, gehüllt in weiße Gewänder und weiß von Geſicht, wie der Schnee. Sie peitſchte mit der weißen Hand, die eine glimmende Gerte trug, unaufhörlich die Croupe des Pferdes, aber Julius hörte keinen Schlag, und ſah nur mit Entſetzen, wie das Geſpenſt ihm beſtändig zunickte, und die ſtarren Augen bald öffnete, bald ſchloß.— „Puh!" ſprach er fröſtelnd in ſich hinein: „das iſt die todte Frau von Altkreuz, die um Mitternacht den Forſt bereitet, und den Spuck vom Dianenſtein eröffnet. Hu! ſo hat der Schwiegervater doch recht, und es giebt Geſpenſter, denen ich Ärmſter nicht entrinnen kann! Was gilts, es währt nicht lange, und ich ſehe den Herzog ſelbſt, wie er ſein Schloß um Mitternacht beſucht."

Er hatte kaum dieſe Worte geſprochen, und dieſen Gedanken gedacht, als ſchon in der dunkeln Allee, die gerade auf den Dianenſtein führt, ein unheimlicher Zug von

---

ſonders anziehend dürfte das ſeyn, was morgenländiſche Schriftſteller davon ſagen, denn ſie müſſen nothwendig Seiten berühren, auf die wir Europäer nie von ſelbſt gekommen wären.

Keine Bibliothek iſt reicher an orientaliſchen Handſchriften, als die Pariſer, und es gibt dort aufmerkſame Gelehrte, welche dieſe Schätze zu benutzen wiſſen. Was gegenwärtiges Werk betrifft, ſo hat Herr Reinaud das vorgefundene Manuſcript eines gewiſſen Don Berthereau, (welches ſeit 1794 unbenutzt lag) zum Grunde gelegt, und die Compilationen ſeiner Quelle mit kritiſchem Scharfſinn geordnet, geläutert und vermehrt.

2) Mélanges de litterature et de politique, par M. Benjamin Constant. I vol. in 8. Paris bei Pichon und Didier.

Benjamin Conſtant beweißt eine ſehr ſeltene Vereinigung geiſtiger Gaben; er ſtand an der Schwelle, welches zwei Zeitalter trennte, und nahm Theil an beiden. Sein Geſchmack, vielleicht durch die erſte Richtung ſeiner Studien veranlaßt, nahm von Anfang an eine ſehr ernſte Richtung, und ſeiner Jugend war der Leichtſinn des achtzehnten Jahrhun-

ſchattenartigen Geſtalten aus dem Boden ſtieg, und wie der Blitz vorausfuhr. Da ſprengten ſechs Schimmel, da drehte ein ungeheuerer Wagen ſeine funkenſprühenden Räder, da ſtrichen dunkle Reiter auf ſchwarzen feuerſchnaubenden Roſſen einher; bläuliche Fackeln leuchteten um den Wagen, und darinnen ſaß der todtenblaſſe Herzog, oder eigentlich der erſchoſſene Rupprecht, lang, ſtumm und ſteif, aber angethan in prächtiger Uniform, und dem Wagen nach ſpornte die geſpenſtige Altkreuz ihr Pferd, und Julius mußte mit demſelben laufen, daß ihm die Haſt beinah' die Bruſt zerſprengt hätte, bis dem Schloſſe gegenüber auf der Waldmatte der Zug mit dumpfem Geächze verſank. Zerrüttet und verſtört kam Julius an ſeinem Hauſe an, fand des Kaſtellans Thüre ſchon verſchloſſen, und betrat erſchöpft ſeine Stube. Hier brannte das Licht, das ihm die ſorgſame Brigitte angezündet hatte. An den Wänden hingen Bilder und Paletten; friſch gemiſchte Farben glänzten dem Maler entgegen. Er trat vor den Spiegel und fuhr entſetzt zurück, denn er ſah aus wie der Tod, und der Gedanke drängte ſich ihm an Gehirn und Herz: wie, wenn du ſtürbeſt, ſtürbeſt in dieſer Nacht noch, und hätteſt das Bild deiner Roſine nicht gemacht? —

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Frankfurt a/M., im Februar 1830.

(Fortſetzung.)

Herr Dobler (Jacob) wird auch hier ſeines Gleichen ſchwerlich finden. Es iſt ſchwer zu entſcheiden, welche Partie ſeine beſte ſey. Die Critik mögte gerne zu tadeln an ihm finden, um nicht monoton zu werden. — Allein vergebens.

Dlle. Münch machte vor anderthalb Jahren als Cherubino Glück. Man erwartete viel. Man munterte ſie auf. Allein die erſte Dame in der „Zauberflöte", die erſte Brautjungfer im „Freiſchütz", und die heutige Choriphäe kann ſie nicht ſingen. Was ſoll man davon ſagen!

Die Chöre, die Chöre! Singmaſchinen. Kein Piano, keine Steigerung. Forte ohne innere Kraft. Betäubend, aber nicht hinreißend.

Freitag den 12.: Kleines Muſeum. Quartett von Mozart. Die Clavierpartie ſpielte der kleine Knabe Schröder, welcher die Gabe eines bewunderungswürdigen Gehörs beſitzt; ſo daß mit geſchloſſenen Augen derſelbe jede Ausweichung der Tonart benennen kann. Zwei Vocal-Quartetten von Xaver Schnyder von Wartenſee (das Grab von Salis und der Friede) wurden beide mit dem lebendigſten Beifall aufgenommen.

Sonntag den 14., Vormittags, wiederholte der Cäcilienverein Händels „Meſſias" zum Vortheil der Armen. Fünf Stunden darauf hörten wir Spontini's: „Veſtalin". Dlle. Krämer die Julia als Gaſt. Bei dieſer Gelegenheit erfahren wir, daß Aachen zu Baden gefallen iſt; oder die Zeitung der „Freien Stadt Frankfurt" vom 14. dieſes, welche Dlle. Krämer als Sängerin vom Aachener Stadttheater, oder der Comödien-Zettel, der ſie „Badenſiſche Hofſängerin" titulirt, müßten lügen.

Dlle. Krämer beſitzt ein gewöhnliches, nur durch momentane Anſtrengung verſtärktes Organ; diſtonirend bei jeder Steigerung. Mangel an Kraft und Ausdauer machen ihr die Durchführung dieſer Partie unmöglich. Durchdachtes Spiel bei hübſcher Figur thut's allein nicht. Um frei über dieſe Sängerin urtheilen zu können, müſſen wir ſie in einer ihrer Fähigkeit angemeſſenen Partie hören.

Dlle. Nicolino (Oberprieſterin) gleicht einem prächtigen aber rohen Brillantſtein. Ein Nero unter den weiblichen Stimmen, tyranniſirt ſie unſer Ohr. Ein voller Tonſtrahl erfüllt das Haus, und dringt kühn durch das Forte aller Inſtrumente. Eine Norna über die ſtürmenden Elemente gebietend. Allein der Schall, der die Luft erſchüttert, iſt noch nicht Muſik. Die Natur hat Dlle. Nicolino herrlich beſchenkt mit äußern Gaben. Nur Talent hat ſie ihr verſagt, und die Kunſt buhlt vergebens um ihren Tribut. Nie werden wir vergeſſen, wie die wild bewegte Prieſterin der „Veſta" nach ihrer Arie (agitato assai) plötzlich, taubenmild, mit abgemeſſenen Schritten, langſam und ehrbar abging. Die ganze Vorſtellung war eine mißlungene, obgleich Herr Rieſer (Licinius) ſattſam bewieſen, daß ſein Organ (trotz diverſen Leumunds) durchaus nicht an Kraft verloren hat.

Sonnabend den 20.: Der Freiſchütz. So oft dieſe Oper auch noch zur Aushülfe in unſerer Bedrängniß dienen mag, ſie wird immer ein volles Haus machen. Unſere Hauß, deren Geneſung alles mit freudiger Erwartung entgegen hoffte, erduldet einen gefährlichen Rückfall. Dlle. Backofen wird täglich vergebens von ihrem Urlaub zurück erwartet. Nur Courage, Ihr jüngern und ältern, Ihr verjährten und Euch unterdrückt wähnenden Emporkömmlinge. Ihr Coriphäen Münch, Schüller, Pad-

derts fremd; das Fundament ſeiner Bildung verdankt er dem Studium der Deutſchen, das er mit dem angeſtrengteſten Fleiß betrieb; — in ſeiner eignen Sprache iſt er vollkommen Meiſter, und ſo bleiben ſeine Ideen keine unnütz aufgehäuften Schätze, ſondern er weiß ſie in Umlauf zu ſetzen.

Einer der intereſſanteſten Aufſätze in dieſem Buche ſind die Betrachtungen, welche der Verfaſſer über das Verhältniß der Literatur zur Freiheit anſtellt. Er führt mit vielem Scharfſinn ſeine Behauptungen in Uebereinſtimmung mit ſeinen bekannten Anſichten durch, und ſucht zu beweiſen, daß jene großen Schriftſteller, welche zur Zeit der römiſchen Imperatoren und Louis XIV. blühten, eben nicht ihre Blühen dem Despotismus verdankten, wie man ſonſt wohl behauptet, wenn man nicht gründlich nachdenkt.

Gleichfalls ſind die Kritiken über die Werke der Frau von Staël und der Aufſatz über die Trilogie Wallenſtein höchſt anziehend.

jera, Erdmann, Nicolini's ꝛc. habt Ihr gehört?? — Dlle. Noiſten erfreute ſich endlich heute einmal eines unzweideutigen Beifalls.

Montag den 22.: Kapellmeiſter aus Venedig. Muſikaliſches Quodlibet in 1 Akt von L. Breitenſtein.

Donnerſtag den 25.: Johann von Paris. Zählt man dieſe herrliche Oper nicht zu den ſogenannten Großen, oder trotzt unſer entwöhntes Publikum? Kurz, das Parterre glich einem Kornfelde auf Felſengrund. Die Reiſeabentheuer Staberls (Herr Walter) erfreuten ſich vergangenen Dienſtag einer ungleich größern Theilnahme, als der heutigen Prinzeſſin von Navarra. Dlle. Backofen trat (ſehr anolog) nach langem Vermiſſen in der Hauptrolle auf — nach dem Zettel, aus Gefälligkeit wegen andauernder Unpäßlichkeit der Dlle. Hauß — und verwandelte unſer Schmollen in einen (faſt mögten wir ſagen) unfreiwilligen Beifall.

Ach, wer wird in den alten „Johann von Paris" gehen, hörten wir dieſen Morgen ein gebildetes Fräulein ſagen, obgleich daſſelbe die Oper noch nicht hörte. Uns dünkt, es war das Orakel einer Wahlmeinung, wenn dieſelbe ſich auch nicht ſtets ſo frei ausſpricht. Es gibt gewiſſe Opern, die man lieber angeklebt, als aufgeführt ſieht. Wir wollen ſie Zettel-Opern nennen. Daß unſer alter „Johann", der ſich mit ſeinen minorennen, blutjungen Brüdern freilich nicht meſſen kann, leider auch dazu gehört, gereicht ihm nicht zur Schande.

Die heutige Vorſtellung rächte (die lächerliche Feſtlichkeits-Ausſtattung abgerechnet) das voreilige Gähnen der Ausgebliebenen.

Herr Dobler (Seneſchall) ſang ſeine Arie hinreißend ſchön. Als er vor zehn Jahren im Saraſtro auftrat, war ſchon ſein bloßer Ton erquicklich. Dieſer Ton nun hat noch zugenommen, an edler Kraft, an Metall und Biegſamkeit. „Woher kommt es denn," hören wir Tauſende von Cantoren weinerlich fragen, „daß die Zeit ihn verſchont, und uns allzufrüh verdirbt?" Wir wollen Herrn D. antworten laſſen: „Ei," ſpricht er, „ich habe nicht nöthig, Jahr aus Jahr ein mit meiner eigenen Unbehülflichkeit zu kämpfen. Mir ſind die Noten lebendige Zeichen, die ich bloß anzuſehen brauche, um ihren Klang zu fühlen. So lerne ich meine Parthieen im Anſchauen, und bin bei den General-Proben in dem Grade rüſtig, als andere von der Strapaze des laut Abſingens abgemattet. Mein Organ wächst mit meiner Conſtitution, während Jene meiſtens ſchon hin ſind, wenn daſſelbe erſt der Ausbildung fähig ſeyn ſoll." Dieſe Antwort würden alle alten Sänger geben, die oft drei Decennien hindurch in ihrer Blüthe waren, und zuletzt auch ohne Stimme noch. und bei reducirtem Umfange durch Methode und Vortrag bezaubert haben. Die Rhigini, Benelli, Maurer, Wild, die Buona-Segla, Catalani, Mara, Campi, Cornega und ſo viele andere geben lebendige Zeugniſſe davon.

Herr Rieſer ſang und ſpielte die Titelrolle zur gewohnten Zufriedenheit. Uns nur fiel der ſchnelle Wechſel auf, womit er von der fingirten Bourgeoiſie gar zu ernſt und faſt pathetiſch in den Character des Thronerben von Frankreich überging. Ein Prinz (und noch dazu ein franzöſiſcher!), zu genialen Unternehmen aufgelegt, wird ſich auch im Hofkreiſe frei und munter bewegen, beſonders unter vier Augen mit ſeinem Pagen, der (Dem. Noiſten,) ſich dagegen zu burſchikos gebehrdete. Wer ſchon beim erſten Auftreten ſeine Mütze in die Souffliten, die Handſchuhe unter Tiſch und Stuhl ſchleudert, von dem befürchtet man im Moment ſich ſteigernden Paroxismus und bedeutendere Allotria.

Herr Haſſel (Pedrigo) iſt auch heute, was er ſeyn ſoll, und Dem. Münch eine ganz artige Lorezza.

(Schluß folgt.)

Charade.

Der Thor hüllt in des Erſten Schimmer
Sein dünkelhaftes Weſen ein,
Und prahlt mit dem erborgten Schein,
Doch den Vernünft'gen täuſcht er nimmer.

Des Zweiten ew'gem Schooß entſprießen
In deutungsvoller Siebenzahl
Die Tage mit und ohne Qual,
Die durch des Menſchen Daſeyn fließen.

Das Ganze ſchmückt mit ſüßen Blüthen,
Ein ſchöner Lenz, den Eheſtand,
Doch wen nicht keuſche Liebe band,
Dem wird es niemals Kränze bieten.

Herzog.

Denktafel der Clio.

Wenige Menſchen haben mit ſo entſchiedenem Beruf ihre Beſchäftigung erkoren, als der Aſtronom Herſchel. Er fand nicht nur Mittel, ſich ein eignes, vervollkommnetes Teleſkop zu bauen, ſondern er wußte dieſe ſeine Erfindung auch ſelbſt vortrefflich zu benutzen. So entdeckte er z. B. damit den 13. März 1781 einen neuen Planeten, den wir jetzt unter dem Namen Uranus kennen.

3) Adolphe, anecdote. 1 vol. in 32. Bei Danthereau. Adolphe iſt ein Buch, das ſo häufig geleſen wird wie „Paul und Virginie," „René" oder „Werther" (ſagt ein franzöſiſches Journal,) dieſe ſeltnen, koſtbaren Werke, treue Spiegel der heitigſten und ſüßeſten Empfindung, welche dem Menſchen zum Troſt für die Bitterkeit des Lebens zugetheilt ward. In Paul und Virginie iſt alles reine Unſchuld, — nicht die Welt, in der wir leben. René iſt uns ſchon näher.

„Adolph eignet ſich am meiſten in die Kategorie des Werther; zwar ſollen beide Deutſche vorſtellen, aber das gelingt dem erſteren nicht. — Lotte beweint Werther und lebt fort, die unglückliche Eleonore fällt als das Opfer einer Liebe, die nicht mehr getheilt wird."

Genug von dem Vergleich, oder vielmehr von dem Gegenüberſtellen der Verſchiedenheiten, uns iſt es ja recht lieb, daß der Franzoſe unſern Dichter nicht beraubte, und wenn er ſeine Darſtellungsweiſe nach Göthe's Muſter bildete, iſt es deſto beſſer für ihn ſelbſt und ſein Werk.

Druck und Verlag von J. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Das Gedächtniß iſt kein Buch, wo alles Eingeſchriebene feſt und unverändert ſteht; es iſt vielmehr ein Feld, worin das Saamenkorn keimt, wächſt, reift und abſtirbt: Alles was man hineinwirft, ändert ſich in jedem Augenblick.

Montag **Nro. 62.** 15. März 1830.

Der geſpenſtige Hof.

Novelle

von

C. Spindler.

(Fortſetzung.)

Obwohl von einem heftigen Schwindel ergriffen, rafft er eiligſt ſeine Malergeräthſchaften zuſammen, reißt den Schlüſſel zum Saale von der Wand, zündet mit bebenden Händen ſeine Blendlaterne an, und macht ſich auf die Wanderung nach dem Schloſſe. Eulen ſchreien über ſeinem Kopfe und der Donner rollt; er horcht nicht darauf. Die Thüre ſeines Hauſes bleibt angelweit offen ſtehen hinter ihm; er ſieht ſich nicht um. Vorwärts treibt es ihn mit ſtürmiſcher Gewalt, und wie auch ſeine Füße zittern, wie auch eiſiger Froſt durch ſeine Gebeine rieſelt, und ſiedheiße Glut ihm zu Kopfe ſteigt, er wankt und tappt muthig zum Ziele, und gelangt an die großen Treppen, die, wie der Vorplatz wunderſam erhellt, ihm ein nie geſehenes Schauſpiel zeigen, welches, außerordentlich und ſchauerlich zugleich, ſeine Seele mit Wehmuth und Grauen erfüllte.

Große Flambeaux loderten an dem Fuß der Altane; eine Reihe von Wagen dehnte ſich, ruhend und bewegungslos in das Dunkel des Platzes hinaus. Die Pferde ſtanden mauerſtill, und die Kutſchergeſtalten auf dem Bocke ſchienen ſchlummernd zu nicken. Dieſelbe Regungsloſigkeit ließ ſich auf den Treppen und auf der Altane wahrnehmen, obſchon beide mit Menſchen wie überſäet erſchienen. Im ſteifen Spalier ſtanden auf den Treppenſtufen die rieſenartigen Leibgardiſten des ſeel. Herzogs in der weißen Uniform, mit den drohenden Mützen und bewaffnet mit Muskete und Spontons. Ihre Geſichter waren weiß wie ihr Kleid, und das Beſchläge ihrer Waffen wie die Borten auf ihrer Montur warfen einen fahlen abgebleichten Glanz. Immer zwiſchen zweien von den geſpenſtigen Kriegern ſtand ein Orangenbaum mit dürren, niederhängenden Blättern und Blüthen, die der ſogenannten Todtenblume glichen. Auf der Höhe der Treppe war in

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Moden aus Paris.

Unter der Königin Marie waren die viereckigen Schuhe ſo allgemein, und die Stutzer jener Zeit trugen ſie ſo groß, daß, wenn man Balmer Glauben beimeſſen will, man annehmen muß, keiner habe ſich in der Stadt zeigen dürfen, deſſen viereckige Schuhſpitzen nicht mindeſtens zehn Zoll in der Breite gemeſſen. Und doch iſt dieß Alles noch nichts gegen die Schuhe mit Schnabeln oder mit ſpitzen Abſätzen, die — neben ihrer lächerlichen Form — dem Gang allen Anſtand und alle Leichtigkeit raubten. Sage nun einer, unſere Zeit ſey nicht vorgeſchritten, — ſie lebt ja ſchon auf einem beſſeren Fuß, der übrigen Annehmlichkeiten nicht zu gedenken. Von Paris gehen auch in dieſer Hinſicht ſchöne Erfindungen aus, denn die Damen wollen durchaus nicht, wie der Pfau, ſich durch ihre Füße beſchämt ſehen, wenn ſie auch ſonſt gar manches mit dieſem eitlen Vogel gemein hätten. Nachdem die Zeit der Halbſtiefel endlich

einem weiten Rund die herzogliche Kapelle aufgeſtellt, in kirſchrothen Röcken, auf allen Näthen mit verblichenem Silber beſetzt. Sie ſchienen ihren Fürſten zu erwarten: der blaſſe Kapellmeiſter in der wohlgepuderten Perücke hatte den Arm mit dem Taktprügel erhoben; die Geiger hielten ihre Bogen fertig, die Trompeter ihre Inſtrumente am Mund und die Pauker hochgeſchwungen ihre Schlegel. Kein Laut jedoch von all dieſen feſtgeſchloſſenen Lippen, kein Zucken in all dieſen aufgeriſſenen ſtarren Augen; nirgends auf den Wangen eine leiſe Spur des Lebens. Julius ſchwankte zwiſchen dieſen Umgebungen hin, halb entſetzt, und doch wieder, wunderbar genug, halb vertraut mit dieſen Schreckniſſen. Er ſtaunte nicht mehr, als er die Fenſter des Saales hell erleuchtet ſah, und die Verſammlung muſterte, die den Söller wie den Salon beſetzt hielt. — Da ſtanden Gruppen von ſcharlachrothen Laquayen, mit Schüſſeln und Bechern in den weißen Fingern, unbewegliche Poſten von Leibhuſaren, die aus grüner verſchimmelter Uniform fürchterlich herausſahen mit ihren Kreidegeſichtern und ſchwarzen Schnurrbärten; wartende Kammerherren und Zeremonienmeiſter mit goldenen Schlüſſeln und ſilbernen Stäben; ſogar der Oberhofprediger mit ſeinen beiden Kaplänen ragte heraus aus dem ſtarren Gewühl. Drinnen im Saale war große Damenverſammlung; mit allem Putz des vorigen Jahrhunderts beladen, ſaßen die bleichen Frauenzimmer auf den Sopha's umher, oder an Spieltiſchen mit Offizieren und Jagdbeamten; in der untern Hälfte des Saales ſtanden mehrere Paare, zum Menuett fertig. Als Julius, ſelbſt einem Geiſte gleich, in den Saal trat, fuhr plötzlich Leben in den ganzen Hofſtaat. Die konverſirenden Damen nickten mit den Köpfen, agirten mit den Fächern, wedelten mit den Schnupftüchern, und ſchienen ſich einem lebhaften Geſpräch hinzugeben, wovon jedoch nicht der leiſeſte Laut hörbar wurde; an den Spieltiſchen fielen die Karten, und ſchimmelige Dukaten wurden gewechſelt; das Menuett begann langſam und feierlich, und die Muſiker auf der Tribune handhabten ihre Inſtrumente eifrig, aber ohne allen Ton; hin und wieder fuhr wie ein Irrlicht ein Laquai durch die Geſellſchaft, der mit ſeiner dürren Hand die düſter brennenden Lichter putzte, oder Erfriſchungen herumreichte, von denen, ſtatt ſüßen Vanille- oder Pomeranzen-Geruchs, widerlicher Moderduft ausgieng.

Der Maler bebte, aber, den Zweck ſeines Kommens im Auge behaltend, ſchritt er, ohne ſich irre machen zu laſſen, auf die Staffelei zu, die am Ende des Saals ſtand, und ſetzte ſich davor nieder, um das Bild ſeiner Geliebten zu beginnen. Die Kerzen leuchteten mit traurigem Schein auf die Leinwand herab, und den Künſtler umgab im weiten Kreiſe plötzlich all das geſpenſtige Hofgeſindel. Er drückte die Augen zu, aber auch mit geſchloſſenen Augen ſah er die ſchauerlichen Geſtalten, ſah er, wie ſie immer näher und näher wimmelten, mit nickenden Häuptern, ſchnappendem Munde und blinzelnden Augen, und immer näher und näher heranrückten, bis ſie den Arm des Malers bedrängten durch ihre läſtige Nähe, und ſchier vor Angſt der Athem aus ſeiner Bruſt entwich. Er wollte ſchreien, die Stimme verſagte ihm. Er wollte entfliehen, hundert ſtarre Hände hielten ihn zurück, hundert verzerrte Geſichter glotzten ihn an. — Da hört er plötzlich Töne, wie die einer dumpfen Pauke, und durch's Fenſter blickt er nach dem erleuchteten Söller, ſieht wie die Kapelle eine wiederholte Fanfare bläſt, wie die Grenadiere präſentiren, und der Herzog heranſteigt, die Altkreuz am Arm, und gefolgt von vielen Hofherren im tiefſten Schweigen. Die Flügelthüren rauſchen auf; wie durch einen Zauberſchlag ſtehen die Hofleute, unbeweglich gleich Wachsfiguren längs den Wänden des Saals gereiht. Der Herzog tritt ein, geht gerade auf den Maler zu, und der Schwarm des Gefolges umgiebt in Todtenſtille den grünen Lehnſtuhl, der von Heiducken herbeigetragen wird, und worauf ſich der Herzog, nur ein paar Schritte von Julius entfernt, niederläßt. — Der Maler erwartet, ebenfalls ſitzend, Pinſel und Palette zur Hand, was ſich hier begeben werde. Der Herzog ſitzt lange mit traurigem unbeweglichem Leichengeſichte; da tritt die weiße Altkreuz vor ihn hin, und haucht ſo zu ſagen die Worte aus: „Der Künſtler iſt zur Stelle; ſchenke mir Dein Bild, Wolfgang!" — Der Herzog ſchlägt die großen Augen ſchreckhaft auf, verzieht eben ſo das Geſicht, und frägt mit demſelben klangloſen Hauch: „was ſoll es mit dem Bilde?" — „Die Nachwelt ſoll ſchauen, wie der Mann ausſah, der mich Unſchuldige vergiften ließ;" entgegnet dumpf die Altkreuz, und der Herzog blickt den Maler an, und befiehlt mit herriſcher Stimme: „male mich, und endige, bevor der Hahn krähet!"

Mechaniſch gehorcht Julius dieſem Gebot, und bemüht ſich, ein Bild des todten Herzogs zu entwerfen; aber die gräßlichſte Angſt erſchüttert ſein Herz, als er ſieht, wie

---

vorbeigegangen, trägt man die zierlichen Kothurns, die eben ſo geſchniegelt, aber bei weitem nicht ſo hochtrabend ſind, wie jene, in welchen viele der neuern Tragöden einherſchreiten. Man ſieht jedoch immer noch kleine Schnürſtiefeln von Sammt oder Atlaß, Saum und Naht mit einer Seidenſtickerei verziert. — Das allbekannte Scepter des Hausregiments, der Pantoffel, iſt jetzt ſehr koſtbar von Kaſchemir mit Stickerei. Wenn man ſich auch ſehr viel Mühe gibt, auf alle Nüancen der Toilette aufzumerken, ſo muß einem bei der Einfachheit der jetzigen Anzüge manches zu bezeichnen unmöglich fallen. Die glatten Säume, welche man eben nicht beſchreiben kann, herrſchen fortwährend; eine Schleife von Gazeband, ein Bouquet über dem Knie auf einer Seite ſind die geſuchteſten Verzierungen. Alle Pracht beſchränkt ſich auf die Garnituren der Leibchen, wenn wir ganz beſonders elegante Kleider ausnehmen, wie die von goldgeſticktem Krepp, — doch ſo etwas kann nie eine durchgängige Mode vorſtellen.

Die kleinen Hüte mit weiter Oeffnung und zurückgeſchlagenem Schirm tragen den Sieg über die Berets davon. Der Fond muß ſehr klein ſeyn, und die Verzierungen, Blumen oder Federn, werden auf dem Schirm angebracht.

die Züge des Fürſten einem ungeſtümen Meere gleichen, das immer auf und nieder wogt, ſtets in anderer Geſtalt und Farbe. Es iſt dem Maler unmöglich, einen Moment zu haſchen, der ihm vergönnte, das Antlitz des Herzogs ruhig zu ſehen, und da die Verzerrungen jenes Schreckengeſichts immer heftiger werden, und der ſchauerliche Hofſtaat daran Theil zu nehmen beginnt, mit abermaligem Kopfnicken und Augenblinzeln, und entſetzlichem Gliederſchlottern, ſo läßt Julius die ermattete Hand und den Pinſel ſinken, und ruft verzweifelnd: „Ich kann es nicht zu Ende bringen, ohne wahnſinnig zu werden!" — Da lächelt der Herzog mit gräßlichem Hohn, und deutet mit den Fingern gegen den Boden, die Worte hauchend: „Narr! warum machſt Du Dir die Sache ſo ſchwer! male Dieſen hier, ſo malſt Du mich."

(Schluß folgt.)

Correſpondenz.

Frankfurt a/M., im Februar 1850.

(Schluß.)

Freitag den 26. großes Muſeum. Die Vorträge dieſer Anſtalt wachſen oft zu ſehr in die Länge. Es werden Conzerte daraus, und die Vorleſungen dienen mehr, dem Zuhörer die Muſik verdauen zu helfen, als daß ſich dieſelben daran erbauten. Beethovens Sinfonia eroica, ein Offertorium von Schnyder, der erſte Satz eines Bochſa'ſchen Harfen-Conzertes (trotz überſchwenglicher Trompeten- und Pauken-Soli ein wahrer Seelenborer gegen das gehörte) und eine Arie mit Chor von Roſſini (ein Pasticcio) bildeten den muſikaliſchen Theil. Dlle. Catharina Herour, eine hieſige Geſanglehrerin trug das für ihre vortreffliche Altſtimme componirte Offertorium vor. Dlle. Arnold (die Tochter eines hieſigen Orcheſtermitgliedes) von den Muſen und Grazien geküßt, behandelt mit Kraft und Fertigkeit ihr ſchwieriges Inſtrument, und erfreute ſich des gewöhnlichen Beifalls. Eine Madame Maria Marcheſini (cantatrice des théâtres de Naples et de Milan) trug die Schlußarie vor. — Unſer Gaſt iſt eine Dame. —

Bruchſtücke von Victor Hugo's Cromwell und drei Gedichte von Victor Hugo bildeten quasi die Entr'acts; wie das bei Vorleſungen leider nicht ſelten zum Fall wird.

Sonntag den 28. gab Herr J. B. Baldenecker mit ſeinem Inſtitute eine muſikaliſche Morgen-Unterhaltung zum Beſten einer verarmten Familie, von hieſigen Künſtlern und Liebhabern reich unterſtützt. Zum Schluſſe überraſchte uns das zweite Finale aus Don Juan, in welchem von dem Conzertgeber die Inſtrumental-Begleitung für ein Dutzend Flügel mit obligaten Pauken arrangirt worden. Obgleich etwas zu ſtark für den Sänger, war doch die originelle Zuſammenſtellung von brillanter Wirkung.

Die Stumme von Portici. Elvira: Dem. Backofen. Wir bemerken ſeit Kurzem mit großer Mißbilligung, daß ſich gegen dieſe Künſtlerin eine Oppoſition unter dem Publikum gebildet. Wer das Streben, den Eifer und die hervorſtechenden Leiſtungen der Dem. B. verkennt, und den daraus reſultirenden Nutzen für das Inſtitut, hat nicht Begriffe von der Art, ſeinen Künſtlern dankbar zu ſeyn, und perſiflirt ſich ſelbſt, in einem grundloſen, undelikaten Benehmen. Dem. B. ſang die heutige Parthie mit einer Kraft und Sicherheit, mit einer ihr eigenthümlichen Kühnheit, welche die beifälligſte Anerkennung verdient.

Leipzig, Ende Februar 1850.

Aus vielen, bedeutenden Städten, und ſo namentlich auch aus Berlin, für deſſen äußere Schönheit ſo ſehr viel gethan wird, hört man laut darüber klagen, daß für die Hinwegſchaffung des Schnees aus den Straßen wenig oder gar nichts gethan werde. Je begründeter nun dergleichen Klagen bei den ungeheuren Schneemaſſen erſcheinen, welche der Himmel im Laufe dieſes Winters auf uns herabgeſchüttet hat, um deſto mehr müſſen wir Leipziger die Schnelligkeit und Pünktlichkeit rühmend anerkennen, mit denen der Schnee auf obrigkeitliche Koſten aus ſämmtlichen Straßen hinweggeſchafft wird. Es ſind zu dieſem Zwecke nicht nur beſtändig eine Anzahl, dem Rathe zugehöriger Pferde im Gange, ſondern auch die vom Markte leer zurückkehrenden Bauernwagen müſſen den Schnee mit hinausnehmen. Beſonders dieſe letztere Maßregel iſt ſo vernünftig, und dabei mit ſo wenigen Umſtänden verbunden, daß man ſich wahrlich wundern muß, ſie nicht bereits überall eingeführt zu ſehen. Zwar iſt dieß eine höchſt nöthige Maßregel, denn bei den engen Straßen und hohen Häuſern Leipzigs, wodurch alſo eine große Anzahl Menſchen auf einem unverhältnißmäßig engen Raume zuſammengepreßt ſind, würden gewiß für die Geſundheit der Einwohner die nachtheiligſten Folgen zu befürchten ſeyn, wenn plötzliches Thauwetter einträte. Deßhalb darf man aber nicht minder an-

Die Turbans haben fortwährend zwei viereckige Bänder mit Franſen, die bis zum Hals herab gehen. Die eleganteſten ſind von Sammt oder japaniſchem Atlaß.

Auf Spaziergängen ſieht man viel atlaſſne Halb-Capoten mit Blonden; die ausgezeichnetſten ſind weiß, und bunt gefüttert.

Einige ſchöne Frauen haben den Verſuch gemacht, Morgens kleine Hüte zu tragen, wie man ſie bei den Quäkerinnen ſieht. Sie haben einige Aehnlichkeit mit Halbbonnets, der viereckige Schirm liegt bei den Ohren an. Die Garnitur der Blondenhaube, welche darunter getragen wird, iſt beinahe ſo groß wie der Schirm, und der ganze Kopfputz bietet den Vortheil einer großen Bequemlichkeit dar, indem er nicht leicht in Unordnung kommt, (was des Morgens ſo oft und leicht geſchehen kann), und keine Anſprüche eingeſteht, wenn auch vielleicht hegt.

Man bemerkt auch ſmaragdgrüne Hüte von Sammt oder Atlaß, mit grünen Bändern und Federn von einer andern Schattirung. Einen guten Eindruck macht ein Hut von ſmaragdgrünem Sammt mit granatrothem Atlaß gefüt-

erkennen, was gethan wird, denn nicht überall geſchieht das Nöthige, und ſelbſt für Leipzig iſt noch mancher Wunſch auszuſprechen, worunter der ſehnlichſte, und gewiß auch der, welcher am häufigſten wiederholt wird: Verbeſſerung des Straßenpflaſters iſt. Alle Einheimiſchen klagen fortwährend, und unter lauten Stoßſeufzern über unſer Pflaſter, die Fremden laſſen es ſehr häufig nicht bei bloßen Klagen bewenden, ſondern äußern ihren Unwillen in Flüchen oder Schimpfwörtern; — ja, was das Schlimmſte iſt, die Leipziger Schönen ſind dafür verſchrieen, daß ſie auf einem ſehr großen Fuße leben, und dennoch geſchieht für die Verbeſſerung des Straßenpflaſters bis jetzt noch nichts, und ſelbſt in den ſchönſten und belebteſten Straßen iſt es ſo ſchlecht, daß man gar leicht den Fuß brechen kann, wenn man das Unglück hat zu fallen. Mir aber ſcheint es, als läge die Sache weniger am nichtwollen, als am nichtverſtehen; denn ich ſelbſt habe einigemale, wo zwei Flecke älteres Pflaſter durch neugelegtes verbunden wurden, geſehen, daß das neue mit dem alten nicht in das gehörige Niveau gebracht wurde, ſo daß da, wo das neue an das alte anſtieß, ein Abſatz entſtand, der dadurch verdeckt werden mußte, daß man Kies hinſtreute. Ein zweiter, ſehr großer Uebelſtand, der auch zur Vergrößerung des erſten nicht wenig beiträgt, ſind die offenen Dachrinnen, die ſich von der ganzen Höhe der Häuſer auf die Straße herabergießen, ſo daß man bei heftigem Regen in fortwährender Gefahr, kalte Sturzbäder zu empfangen, ſchwebt. Hier nun wird freilich auf Verbeſſerung hingewirkt, indem dergleichen Rinnen nicht ausgebeſſert werden dürfen, auch bei neuen Häuſern nur ſolche angebracht werden dürfen, bei denen die Röhren bis auf die Straße herabgehen, aber die Sache geht ſo langſam vorwärts, daß noch mehrere Generationen ausſterben können, ehe dieſe Dachnaſen verſchwunden ſind.

Mad. Corri-Paltoni, Schülerin der Madame Catalani, hat ſich in drei ſehr beſuchten Concerten hören laſſen, und iſt mit großem Beifall, man darf beinahe ſagen, mit Enthuſiasmus aufgenommen worden; eben ſo fand auch ihr Gatte, Herr Paltoni, viel Beifall. Mad. Corri-Paltoni iſt eine ausgezeichnete Sängerin, und was ihr an Umfang und Friſche der Stimme etwa abgeht, das weiß ſie durch Kunſtfertigkeit und Lieblichkeit des Vortrages hinlänglich zu erſetzen. Sie wird gewiß mit Leipzigs Publikum zufrieden ſeyn, wenigſtens ward eine ſolche Aufnahme als ihr, ſeit langer Zeit keiner fremden Künſtlerin zu Theil.

Dlle. Gehſe iſt nun auch endlich, nachdem ſie über drei Monate Gage gezogen, ohne beſchäftigt zu werden, am 5. d. in Paers „Sargin" zum erſten Male aufgetreten, und es ſcheint, als habe jener Referent in der ſeligen „Schnellpoſt", welcher ſie ſchon im Voraus beſprach, in prophetiſchem Geiſte geſchrieben, denn was er von ihr berichtete, ohne ſie gehört und geſehen zu haben, das hat ſich durch ihr Auftreten ziemlich beſtätigt gefunden, d. h. ſie hat eine ſchöne, friſche und klangreiche Stimme, weiß dieſe nicht übel zu benutzen, läßt jedoch hinſichtlich des Spiels noch manches zu wünſchen, doch glaube ich, daß ſie es bei fortgeſetzter Uebung in der Rolle der Liebhaberin weit bringen wird. Seit der Zeit trat Dlle. Gehſe noch einmal im „Sargin", aber mit minderem Beifall, als das erſte Mal, und einmal als Agathe im „Freiſchütz" auf; hier wurde ſie zwar herausgerufen, doch ſchien der Beifall nicht ganz allgemein, wenigſtens kein ergreifender zu ſeyn.

(Schluß folgt.)

Denktafel der Clio.

Den 14. März 1803 ſtarb ein Dichter, der trotz ſeiner vielen poetiſchen Schwächen verdient, daß man ſich dankbar ſeiner erinnere, denn er hat viel dazu beigetragen, daß die Blüthezeit der deutſchen Literatur herbeikam. Klopſtock iſt einer von den Wenigen, deren Namen man gewiß noch lange mit einer (vielleicht zum Theil traditionalen) Verehrung nennen wird, wenn ihre Werke längſt vergeſſen ſind.

Der 15. März iſt ſeit Julius Cäſars Tod ſo berüchtigt, daß des Märzen Idus jedem Schulknaben dabei in den Sinn kommen mit dem ganzen Gefolge ſeiner Ereigniſſe.

An demſelben Tag des Jahres 1673 ſtarb der berühmte Maler Salvator Roſa, der in ſeiner Art gewiß die Ehre verdient, des gewaltigen Römers Todestag zu theilen. Wie Cäſar das Schwert und die Feder, führte der Künſtler den Pinſel und die Feder mit großem Geſchick. Salvator Roſa hat, neben ſeinen Bildern, Luſtſpiele und Satyren hinterlaſſen, und man weiß, daß er ſelbſt viel Vergnügen daran fand, eine Rolle bei der Aufführung zu übernehmen. Daß die Muſe der Tonkunſt ihm nicht fremd geblieben, verſteht ſich faſt von ſelbſt unter dem Himmel und bei dieſen Umſtänden.

---

tert, mit kleinen, halb grünen, halb granatrothen Federn aufgeputzt. — Im Schauſpiele trägt man viel Krepp-Hüte, entweder mit einem Kranz von Mandelblüthe oder Cactus geziert, oder auch mit einer großen Blume, die, auf einer Seite oben, wie aus einer Gazeſchleife herauswächſt.

Zu Morgenanzügen iſt nichts hübſcher als Ueberröcke von Atlaß, mit gleichfarbigem Sammt ausgeſchlagen und beſetzt. Vorn und hinten iſt dieſer Ueberrock mit einem Sammtſtreifen verziert, an dem eine Quaſte hängt. Die herrſchenden Farben ſind hierin Schwarz, Grün und „Höllenflammen."

Die zu Beſuchen und Spaziergängen beſtimmten Sammtkleider haben einen über der Bruſt zuſammengefalteten Schleier. Die Aermel ſind durchaus anliegend, und manchmal auf der innern Seite des Arms mit Knöpfen beſetzt. Dazu trägt man um den Hals Marabout mit einem Atlaßband.

In Abendgeſellſchaften beginnt man Schärpen zu tragen, von Gaze, die der Blonde gleicht, oder von geſtickter Gaze. Sie vertreten die Stelle der Boas und fallen in verſchiedenen Verknüpfungen über die Bruſt. (Schluß f.)

Druck und Verlag von J. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Es gibt kein Volk auf Erden, das, wenn es den Namen eines Schriftſtellers kennt, ſo mit vorgefaßter Meinung lieſt, als die Deutſchen, die ſelbſt alles was ihnen beliebt, in ihre Lectüre hineintragen; kein Volk, das, zu Bewunderung oder Tadel ſich ſelbſt ſo zwingt.

Dienſtag — Nro. 63. — 16. März 1830.

Der geſpenſtige Hof.

Novelle

von

C. Spindler.

(Schluß.)

Wie nun Julius zum Boden niederſieht, ſo gewahrt er mit ängſtlichem Herzklopfen den todten Rupprecht, lang und weiß ausgeſtreckt auf dem Teppich des Fußbodens. Das Geſicht war ruhig, wie aus Marmor gebauen, die Augen ſtanden offen. Mit Haſt begann der Maler nun das Werk. Sein Pinſel fügte Strich zu Strich, und wenn ſein Blick manchmal durch die Verzerrungen des Herzogs geblendet und verwirrt wurde, heſtete er ihn auf den Todten zu ſeinen Füßen, und malte dann weiter, bis ſeine Hand müde, ſein Haupt ſchwer wurde, und der ganze ſchauerliche Auftritt ein ſchnelles Ende nahm. Ein Klang wie der der Gerichtsposaune fuhr durch den Saal, die Fenſterſcheiben ſchienen herab zu klirren zum Boden; die Kerzen verlöſchten, und wie von einem Wirbelwind emporgeriſſen, flog die ganze Geſellſchaft gleich einem Hexentanz zur Decke des Saales auf, dann toll und wild einigemal an den Wänden herum, und verſank endlich mit Geheul und Gelächter vor den Augen des Malers im Boden. Der erſte Strahl des früheſten Morgenlichtes brach durch die Scheiben herein; dem Maler vergieng das Bewußtſeyn.

13.

Brigitte, die dem Herrn Amand ſein Frühſtück bringen wollte, fand deſſen Zimmer in der größten Verſtörung, alle Thüren offen, und ihre ahnende Seele beſorgte ein Unglück. Der Kaſtellan ſuchte ſeinen Gaſt auf, und fand ihn im Saale des Schloſſes, wie leblos hingeſtreckt, mit dem Geſichte gegen den Boden gekehrt. Auf dem Tiſche neben ihm ſtand die erloſchene Blendlaterne, auf der Staffelei vor ihm ein herrlich entworfenes Bild. „Jeſus!" ſchrie der Kaſtellan: „das iſt der Herzog Wolfgang, wie er leibt und lebt!" — Brigitte heulte aber, drohte dem Bilde mit der Fauſt, und ſchrie: „da haben wir's, der ſelige

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Moden aus Paris.

(Schluß.)

Großes Gefallen erregen die griechiſchen Haaraufſätze mit einer Reihe Perlen über der Stirn, ein Ceres-Diadem von grünen Aehren, und hinten eine Flechte, von der rebenförmige Locken ausgehen. Dazu gehört ein Kleid von weißem Mor, unten ohne Garnitur, kurze Aermel, Leibchen à la Sevigné, mit einer Agraffe aus Edelſteinen, von der eine doppelte Kette herabhängt.

Man ſieht weiße Tüllkleider, bei der Kniehöhe mit drei Atlaßrollen garnirt, über denen, ſechs Zoll von einander, drei Bouquets angebracht ſind, eins immer ein wenig tiefer als das andere.

Schwarze Sammthüte, den Rand ſchräg ſehr ſcharf ausgeſchnitten. Dazu ein Roſa-Atlaß-Kleid, das Leibchen ſpitz-

Herr hat den Herrn Amand umgebracht, weil er nicht an den Spuck glauben wollte!"

Indeſſen kam die ganze Bevölkerung vom Dianenſtein herbei, und brachte den Maler in ſein Haus, wo er zwar wieder zum Leben, aber zugleich zu einem Delirium erwachte, welches die böſeſte Vorbedeutung gab. Ein reitender Bote holte den Doctor Albert aus der Reſidenz; er ſchauderte bei dem Anblick des Fieberſturmes, der ſeinen Freund zu tödten drohte, und mußte mehr noch der Natur des Kranken, als den Mitteln der Kunſt vertrauen, die alle ohne Erfolg blieben. Endlich ſchien ſich die Kriſis einſtellen zu wollen, und mit mehr Bangigkeit als Hoffnung ſah ihr der Arzt entgegen. Halblaut nur äuſſerte er gegen die troſtloſe Roſine, daß, wenn ſich Julius aus *dieſer* Noth erholte, ſeiner völligen Heilung mit Gewißheit entgegen zu ſehen wäre. Nach einer ungewiſſen Qual von mehreren Wochen verfiel dann der Kranke aus ſeinem bewußtloſen Zuſtand in einen tiefen Schlummer, der ein Paar Tage anhielt, dem Tode ähnlich ſah, aber ein Herold des wiederkehrenden Lebens war.

Es war an einem ſonnenhellen Nachmittage, als der Schläfer die Augen aufſchlug, und ſich von der grünen Dämmerung umfloſſen ſah, welche ſeine Jalouſieläden und die Kaſtanienbäume vor denſelben in ſeiner Stube verbreiteten. Er athmete tief auf, und dehnte ſich behaglich in dem Gefühle eines Wohlſeyns, welches er doppelt in dem Grade empfand, als er die Wuth ſeiner Krankheit nicht gefühlt hatte. „Wo bin ich?" fragte er den Freund, der ſich theilnehmend auf ihn herniederbeugte. „In den Armen Aeskulaps," entgegnete Albert ſanft, „der die edelſte Rache an Dir genommen hat. Du biſt gerettet; opfere den Göttern einen Hahn. Damit Du es könneſt, empfange hier aus meiner Hand das Dekret des Herzogs, welches Dich zum Hofmaler ernennt, und dieſer Ernennung einen bedeutenden Gehalt und eine anſehnliche Gratification beifügt."

Mit dem Lächeln der Verklärung nahm Julius das Papier, küßte es, drückte dem Freund die Hand und liſpelte: „Roſine! nun werden wir doppelt glücklich ſeyn!"

„Laß mich, Vater!" rief Roſinens Stimme aus dem Nebenzimmer, „Du hörſt ja, daß er mich rief, und ſo lange hat er es nicht gethan!" — Und zu den Füßen des Bettes auf den Knieen lag das reizende Mädchen, überſtrömt von Thränen der Freude; dann lag ſie an der Bruſt des Geliebten, und der ehrwürdige Hug ſegnete den Bund ihrer Seelen.

Nach dem erſten Rauſche des Entzückens fragte Julius: „Ich bin wohl krank, ſehr krank geweſen? wie gedachte der Herzog, der mir zürnt, meiner ſo gnädig in der Krankheit?"

„Wolfgangs Bild machte Dein Glück;" antwortete Albert, „welch ein Wunder hat Dir, unbegreiflicher Menſch, dabei den Pinſel geführt?"

Nun ſchwieg Julius eine Weile betroffen; die Erinnerung an jene Viſion im Schloſſe kehrte ihm klar und deutlich zurück, er erzählte ſie in abgebrochenen Sätzen, und ſteigerte damit die Verwunderung ſeiner Zuhörer bis zum höchſten Grade, als er von dem todten Förſter Rupprecht ſprach.

„Wenn wir auch alles, was Du erzählt," ſprach Albert, „für ein Ergebniß der ausbrechenden Krankheit halten wollen, die Du an Mathildens Siechenlager holteſt, ſo iſt doch auffallend, daß dir Rupprecht todt erſchien, in der Nacht, wo er in der That erſchoſſen wurde."

Julius blickte die Anweſenden trüb und beſtürzt an, und erwiederte nur ein trauriges: „So?"

„Ja; der Unglückliche wurde von dem Parkjäger Wilibald erſchoſſen, der auf flüchtigem Fuß iſt. Jene Nacht war dem Unglück geweiht; der Sohn des Waldhüters Kaſpar wurde ebenfalls in einem Abgrunde todt gefunden, woreiner, unfehlbar auf einer nächtlichen Streiferei, ſtürzte."

„Der arme Junge!" ſeufzte Julius beklommen. Dann ſetzte er nach einer Pauſe hinzu: „und Ottilie?"

„Von dem Unterſuchungsrichter von aller Mitwiſſenſchaft an dem Tode ihres Mannes freigeſprochen, hat ſie ſich in die Pietiſtengemeinde zu Gnadenau zurückgezogen, um ſich niemals wieder zu verehelichen und Rupprechts Kinder zu erziehen."

„Der Herr ſey gelobt!" rief Julius mit Begeiſterung, zog dann Roſine an ſein Herz, und ſprach: „Du biſt ein reiner Engel, der des läuternden Feuers nicht bedarf, um hienieden ſchon ein ſeliger Geiſt zu ſeyn. Gebe der Himmel, daß ich geſunde, und Dich glücklich mache, wie Du's verdienſt."

Und er genas völlig, beglückte Roſine, und erzählte erſt nach einigen Jahren, ſeinem Freunde allein, was er von jenem blutigen Auftritt an der Warteiche wußte. Dem Arzte wurde dann der völlige Zuſammenhang jenes fieber-

---

zulaufend mit einem Collet von paſſender Gaze, das auf jeder Schulter drei Zacken bildet und mit zwei Atlaßſchnüren eingefaßt iſt. Die Gaze-Aermel bilden Bauſchen bis zum Ellbogen. Unten iſt das Kleid von einem Sammtbande eingefaßt.

Zum Kopfputz mit in Spitzen gefalteten Bändern paßt ein ſchwarzes Sammtkleid mit weißen Atlaßärmeln, ein Blondenkragen und im Gürtel eine goldne Schnalle.

Ein Kopfputz nach der Art des dreizehnten Jahrhunderts ſind Flechten, die oben auf dem Kopf eine Krone bilden; vor dem Ohr gehen Flechten herab, welche einen Theil der Wange bedecken.

Viele chineſiſche Coeffüren ſind mit einer oder zwei Reihen Perlen mit einer kleinen Agraffe aus Edelſteinen aufgeputzt.

Zwei Damen, die neben einander vorn in einer Loge ſitzen, können ſich nicht bewegen, ohne mit ihren Blondenhauben ſich gegenſeitig zu verwickeln.

Damen, deren Kopfputz mit gold'nen Ketten verziert iſt, tragen gern weiße Kreppkleider, in der Höhe des Knies

haften Traumes im Schloſſe klar, aber niemals konnte man den Maler überreden, daß jener geſpenſtige Hofhalt nur eine Viſion geweſen. — Ottilie hielt, was ſie gelobt hatte, und von Wilibald wurde nie wieder etwas gehört.

Correſpondenz.

Leipzig, Ende Februar 1830.

(Schluß.)

An neuen Stücken ſahen wir im Laufe dieſes Monats: „Das Quartettchen im Hauſe", von Conteſſa, welches zwar nicht geradezu durchfiel, aber doch auch keinesweges anſprach, ſo daß es wahrſcheinlich vom Repertoir ſchon wieder verſchwunden iſt. In dieſer Hinſicht hat unſere Hofbühne überhaupt Unglück, denn bei der unendlichen Arbeit, welche dem Perſonale mit Einſtudiren neuer Stücke ſchon gemacht worden iſt, haben wir es doch noch nicht zu einem bedeutenden Repertoir bringen können, denn von allen den Stücken, die unter der Leitung der Hofbühne auf unſere Bühne traten, hat ſich faſt kein einziges gehalten, das heißt, was das rezitirende Schauſpiel betrifft, denn die beiden Opern: „Stumme von Portici" und „Templer und Jüdin", füllen fortwährend das Haus, obgleich ſie in der Beſetzung einiger Partien viel zu wünſchen übrig laſſen. — Herr Schäffer iſt bereits wieder abgegangen, und weil er bei uns als zweiter Tenoriſt kein Glück machen konnte, will er jetzt nur als erſter wieder ein Engagement annehmen. — „Amors Macht", anacreontiſches Ballet von Weidner, Muſik von Dorn, war gleichfalls neu; es gefiel, weil man hier kein Ballet kennt, und alſo ſehr leicht zu befriedigen iſt. — Conteſſa's „Räthſel", Holbein's „Verräther" und Lebrün's „Verſtorbene" waren neu einſtudirt; ich erwähne hier nur des letzteren Stückes, weil darin Hr. Wohlbrück als „Pfeffer" ganz ausgezeichnet, und Hr. Walcker als „Vortheil" ſehr brav war. — Auch „die Sängerinnen auf dem Lande", von Fioravanti, waren neu einſtudirt, befriedigten aber in der Beſetzung durchaus nicht. Hr. Fiſcher, als „Bucephalo" ärndtete viel Beifall, ſowohl wegen ſeines ganzen Spieles, als auch wegen einiger Impromptus. — Auch „Phädra" war neu einſtudirt, und eben ſo „das Intermezzo". — Neu war „Prinz Lieschen", von Gehe, Muſik von Wolfram; die Oper fiel ſo gänzlich durch, wie man es ſelten erleben wird, verlangen Sie deßhalb nicht, noch mehr darüber zu hören.

Im Schauſpielhauſe fanden, zur Bezeichnung der Carnevalszeit, zwei Maskenbälle Statt, von denen der erſte ſehr leer, der zweite jedoch ziemlich zahlreich beſucht war; beſſer wären ſie wohl ausgefallen, wären ſie von Seiten der Direktion etwas brillanter ausgeſtattet worden; ſo aber war ſchon z. B. die Beleuchtung ſehr mangelhaft. Sehr beſucht war dagegen der Maskenball, welchen zwei geſchloſſene Geſellſchaften im Saale des Hôtel de Pologne veranſtaltet hatten; hier war die ganze elegante Welt Leipzigs verſammelt.

Das eingetretene Thauwetter hat die ganze Umgegend von Leipzig, da überall noch bedeutende Maſſen von Schnee angehäuft lagen, theils mehr, theils minder überſchwemmt, jedoch hört man nirgends von Unglücksfällen, welche durch das Waſſer angerichtet ſeyn ſollen. Der ganze Schade beſteht darin, daß das Waſſer in einige Häuſer getreten iſt. — Solchen Ueberſchwemmungen — wenn man dieſes Wort gebrauchen darf — iſt die Umgebung von Leipzig zwar faſt alljährlich ausgeſetzt, aber ſo bedeutend, wie es jetzt, namentlich am 27. und 28. war, iſt es doch ſeit vielen Jahren nicht geweſen. Am 27. z. B. kam die Berliner Eilpoſt ſtatt Nachmittags um zwei Uhr erſt Abends um ſieben, und da der Poſtillon klagte, daß er in der Gegend von Delitſch des vielen Waſſers wegen in Lebensgefahr gekommen ſey, ging auch die Berliner Eilpoſt an dieſem Tage nicht ab, ſondern erſt Sonntags Morgens um ſechs Uhr.

Leipzig, den 28. Februar 1830.

(Von einem andern Correſpondenten.)

Mit Beginn des neuen Jahres hat das Leben und Treiben der Zeitſchriften in unſerm kleinen Leipzig — es iſt und bleibt ein klein Paris, auch ohne Conſtitution — den höchſten Gipfel erreicht, denn die Menge der hier erſcheinenden Journale iſt, wenn auch nicht Legion, doch verhältnißmäßig ſehr groß. Nur kurz erwähne ich (ob chronologiſch recht, ob nach Verdienſt gerecht, laſſe ich dahin geſtellt ſeyn) die Zeitung für die elegante Welt, die Literaturzeitung, die muſikaliſche Zeitung, die Modezeitung, Repertorium, Politz Jahrbücher für Geſchichte ꝛc., der Eremit, die Blätter für liter. Unterhaltung (bei Brockhaus), Hebe, Sachſenzeitung und Komet, die politiſche Zeitung und das hieſige Tageblatt nicht zu vergeſſen. Alle kann ich Ihnen, meine verehrteſten Damen, empfehlen; denn in jeder dieſer Zeitſchriften werden Sie etwas für Ihre Gelehrſamkeit, Ihre Bildung, Ihren Geſchmack finden, und darum keine Nummer unbeachtet von der Hand weiſen. Eleganz, Literatur, Muſik, Mode, Geſchichte, Beobachtun-

---

mit einer Guirlande von Johannisbeerblättern, farbig oder in Gold und Silber geſtickt. — Weißer, oder roſenrother Mohn wird hin und wieder noch auf Hüten geſehen.

Auf Bällen gibt es Beretärmel mit etwa ſechs Zoll langen Bändern zwiſchen den Falten. Die Wirkung davon iſt ſehr gut.

Von neuen Mänteln ſieht man hellblaue von Damaſt mit weißen Deſſins; die Pelerine iſt von demſelben Stoff, blau und mit Franſen beſetzt.

Miscelle.

Pariſer-Theater. Auf dem Theater Ambigü-Comique iſt ein neues Melodram gegeben worden: Peblo oder der Gärtner von Valencia, von den Herren St. Amand und Julius Dülong.

Der Held des Stückes, ein einfacher Gärtner, aber in Valencia durch ſein ehrliches Geſicht und ſeine Abenteuer

gen, literariſche Winke, Unterhaltung, Mannichfaltiges, Sächſiſches, und Geiſtreiches bieten ſie alle zum Kauf aus, denn das Politiſche und-Tägliche ſagt Ihnen nicht immer zu. Sie wollen Solides, Gediegenes, Bleibendes, darum halten Sie ſich nach meinem Rathe an — — — — doch ich ſchweige und will erſt ſpäter Ihnen eine Kritik unſerer Zeitſchrift liefern, die die Damen beachten oder verwerfen mögen.

Jedenfalls bietet Leipzig dem wiſſenſchaftlich Gebildeten oder doch dem nach geiſtiger Unterhaltung und literariſcher Bildung Strebenden mehr Stoff und Nahrung dar, als dem, der nur geſellige Unterhaltung, Zerſtreuung, Vergnügen fordert. Schon die Univerſität und der Sitz des deutſchen Buchhandels, deſſen Leipzig ſich erfreut, bieten eine ſolche Gelegenheit dar. Doch warum die Damen mit ſo ernſten Gegenſtänden unterhalten, denen ein Ball, ein Concert, eine Aſſemblee und das Theater, wo ſich die Damen ſelbſt und ihren Putz zum Beſten geben, mehr gilt! Vernehmen Sie daher, daß es an Bällen, öffentlichen und privaten, an Abonnements- und Extra-Conzerten, an Geſellſchaften und Soiréen (ungeachtet Holtei uns untreu geworden), an theatraliſchen Unterhaltungen und muſikaliſchen Abenden nicht gefehlt hat. Aber erlaſſen Sie mir ein treues Gemälde all' dieſer Vorzüglichkeiten — ſchon aus dem einfachen Grunde, weil ich ſie nicht alle beſucht habe. Auch gleicht ein Ball dem andern, ein Conzert dem andern, eine Aſſemblee der andern, ein Theater dem andern. Nur das Ausgezeichnete laſſen Sie mich erwähnen. Darunter verdient die Corri-Paltoni — mit unſerer Franchelli früher in Wien engagirt, und als Schülerin der Catalani eines vorzüglichen Rufes ſich erfreuend — den erſten Platz; denn wenn auch die ihr von der Natur gegebene Stimme nicht ausgezeichnet und umfangreich zu nennen, ſo erſetzt doch die höchſte Kunſt den Mangel in den höhern Tönen und eine Kraft des Geſanges entſchädigt, wo die finſtern Kritiker Unmögliches verlangen. Nie hab' ich einen ſolchen Enthuſiasmus im hieſigen Conzert erlebt, und nur ſelten erfahren, daß in ſolchen das Leipziger Publikum auch Wiederholung der gegebenen Geſangsſtücke fordert. Leipzig ſoll kein Orakel in muſikaliſchen Leiſtungen ſeyn, aber es hat mehr als Dresden die Künſtlerin geehrt. Und dennoch hat die Lindenſtadt ein Hoftheater? — Ja, es nennt ſich ſo, obgleich Leipzig keine Reſidenz iſt, und nur als Durchreiſende die Prinzen des königlichen Hauſes unſere Stadt berühren. Aber es iſt nicht Alles Gold, was glänzt. Dennoch wird auch nächſtens die italieniſche Oper von Dresden, dieſes theure Kleinod des ſächſiſchen Hofes, uns beglücken, und uns einige Opern in mannichfachen Wiederholungen zum Beſten geben. Daß ich die Oper allein erwähne, hat ſeinen Grund darin, daß ich ſie nur beſuche, und zwar darum — weil wir kein Schauſpiel haben, oder doch keins geben können. Die Schmidt (Hanff) und die Wagner, Rott, Schulz, Koch, Bolzmann und Nabehl, ſind die einzigen, die im Schauſpiel genannt werden können. Ein feines Luſtſpiel, wie die Donna Diana, das öffentliche Geheimniß, die großen Kinder (wenn man anders Müllner hier ehren will) kann für jetzt gar nicht beſetzt, geſchweige denn gegeben werden. Indeſſen muß man, wenn auch Hoftheater, doch an ein erſt neubeginnendes Theater, das gewinnen will, nicht ſo große Anforderungen machen, und eigentlich braucht Leipzig — gar kein Theater. Es verführt nur die Jugend, die hier in einer Handels- und Univerſitätsſtadt zahlreich genug iſt, lockt den Bürgern das Geld aus der Taſche und — nützt nichts!? Das Fragezeichen will ich ſpäter erklären. Noch komme ich zum Schluſſe meines heutigen Berichts auf hieſige Communialangelegenheiten. Sie gehen ihren ſtillen, geheimnißvollen Gang fort, und es iſt gut, daß ich wenig Raum zu etwaigen Mittheilungen habe. Vielleicht folgen dieſe ſpäter, wenn man anders in München Intereſſe an Sachſen nimmt. Umgekehrt iſt es der Fall; wenigſtens beweiſen dieß unſere Cenſoren, die kürzlich Schritte in Altenburg gethan haben, um dort auf hieſige dort zum Druck kommende Blätter, und die in ſolche eingeſandte Artikel über Sachſen und Baiern aufmerkſam zu machen. Jetzt nur Striche, ſpäter ein Gemälde. N.

Denktafel der Clio.

Der jugendliche Feldherr Buonaparte begann ſeine glanzende Laufbahn mit der Eroberung Italiens, das in Zeit von neun Monaten von den Gletſchern Tyrols bis zum Kirchenſtaat von ihm unterworfen ward, und der achtundzwanzigjährige Jüngling pflückte die geſammelten Lorbeern von den Häuptern eines Wurmſer, Beaulieu und Alvinzi. Endlich ſollte er ſich mit dem tapfern Erzherzog Karl meſſen, mit dem er zum erſtenmal bei dem Uebergang über den Tagliamento, den 16. März 1797, zuſammentraf. Die Schlacht war blutig, und von beiden Seiten ward hartnäckig gefochten, aber das aufgehende Geſtirn des Jahrhunderts ſiegte.

bekannt, hat die Keckheit gehabt, ſich in die edle und ſchöne Tochter des Corregidors, Helena, zu verlieben. Das Kammermädchen ſeiner Dame hat er zum Beſten gehabt und ihr die Ehe verſprochen, aber der Zuſchauer begreift leicht, daß Peblo mit der Liebe zu einem Edelfräulein im Herzen unmöglich ein Zöfchen heirathen kann. Donna Helena hat ſich, (Dank einem Bild, das den Gärtner als Erzengel Michael darſtellt,) wieder verliebt, wie ſich das in einem Melodram von ſelbſt verſteht. In einem Blumenſtrauß hat ſie ein Brieflein bekommen, denn ihr Gärtner kann auch ſchreiben, und ſie will es eben leſen, als der unglückliche Liebhaber, dießmal in der Perſon eines Vetters, durchs Fenſter einſteigt, weil ihm die Thüre verboten iſt. Da hört man den Vater kommen; ſie verſteckt den zitternden Jacinto in einen leeren Koffer, und er erſtickt darin. Peblo erfährt von ihr das Geheimniß, indem ſie ſeine Hülfe verlangt, den Leichnam wegzuſchaffen.

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Die iſt die liebenswürdigſte der Frauen, die in der Glorie der Mütterlichkeit die Demuth der Jungfräulichkeit bewahrte.

Mittwoch **Nro. 64.** 17. März 1830.

An den Lenz.

O Lenz, bald wirſt Du wiederkehren
Auf milder Lüfte Zephirflügel,
Mit Farbenſchmelz auf Thal und Hügel,
Das Weltall jugendlich verklären.
Der Erde Feſſeln werden fallen,
Denn Freiheit iſt Dein Loſungswort,
Melodiſch wird von Ort zu Ort
Der Freien Jubellied erſchallen.

Du Held, der ohne Blutvergießen
Die Ketten ſprengt, die rauh und kalt,
Der Erde herrliche Geſtalt
Erbarmungslos und feſt umſchließen.
Als Waffe brauchſt Du Sonnenſtrahlen,
Die weckend in die Tiefen dringen,
Die überall Erlöſung bringen,
Und rings umher die Freude malen.

Wie wird in Deinen Retterarmen,
Von Deinem Athemzug gefächelt,
Von Deiner Augen Licht belächelt,
Das Herz der Welt in Luſt erwarmen.
Beglückt, wird Alle ſie beglücken;
Muſik wird ſie in Bergesklüften
Erwecken und in Waldeslüften;
Mit jedem Reiz wird ſie ſich ſchmücken.

Wie werden ihrer Genien Hände
Mit Blüthen ſchön das Thal beſtreu'n,
Der Ströme Wellen ſanft befrei'n,
So lang getrennt durch Eiſeswände.
O Frühling komm', bewähr' die Treue
An Deiner bleichen, armen Braut,
Die Dir in Feſſeln warm vertraut;
Gib Glanz und Farbe ihr auf's Neue.

Wenn Engel wieder Farben miſchen,
Wird auch die Menſchenbruſt ſich dehnen;
Gemildert wird ihr banges Sehnen,
Wenn Deine Lüfte ſie erfriſchen.
Und doch ſind's Farben, Lüfte, Töne
Nicht, die das Herz mit Freude füllen,

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Theaterbericht von München.

Eilfte Woche.

Dienſtag den 9.: Phädra, Trauerſpiel in fünf Akten, nach Racine, von Schiller. — Wenn ich ſo des Morgens um die Ecke biege, bin ich immer in geſpannter Erwartung, was der Theaterzettel verkünden werde, und wenn ich manchmal eine angenehme Botſchaft von dieſem Herold empfange, geſchieht es wohl, daß ich ihn aus Vergnügen herunter leſe, wie ein echter Gourmand den Küchenzettel. Nun kann aber hin und wieder ein Koch ſeinen Küchenzettel nicht ſo ganz orthographiſch abfaſſen, wie dieß in der That manchmal hin und wieder mit dem Theaterzettel der Fall iſt; — ich habe aus dieſem z. B. jetzt eine neue mythologiſche Perſon kennen gelernt, die Paſivä, und hatte doch früher gar nichts davon gewußt, daß Minos eine ſolche Dame zur Frau gehabt, — wir gewöhnliche Leute haben die zwei Schönheiten, Paſivä und Paſiphaë immer für eine gehalten, und ſelbſt Schiller ſcheint in der Phädra in

Der Seele heiße Sehnſucht ſtillen
Vermag nur namenloſe Schöne.

Was ſie im Lenz ſo froh erhebet,
Der Geiſt iſt's, der in Lüften waltet,
In Blüth' und Farben ſich entfaltet,
Geheimnißreich in Tönen lebet.
Der Geiſt erhabener Gefühle,
Die Ahnung höherer Naturen,
Die Hoffnung ew'ger Frühlingsfluren
Begrüßet ſie im Wellenſpiele.

Und er berührt mit ſanften Schwingen
Die Harfe in der reinen Bruſt,
Daß Lieder ächter Lieb' und Luſt
Auf ihren gold'nen Saiten klingen.
Ihr Echo ſingt aus Menſchenblicken,
Tönt aus der Wangen höhern Gluthen,
Aus milder Freudenthränen Fluthen,
In wortlos ſprechendem Entzücken.

Es lockt das Bild von all dem Großen,
Das Du beſeelſt, Dich zu uns nieder,
Du kömmſt auf leuchtendem Gefieder,
Und kränzeſt Deine Braut mit Roſen.
Gewiß Du kömmſt; iſt doch Beglücken
Die Perle in des Glückes Krone,
Wer möchte ſich dem ſüßen Lohne,
Den ſie uns bietet lang entrücken?

Henriette Ottenheimer.

Kunst.

Die Schöpfung, ein kalligraphiſches Tableau

von

J. Heinrigs in Cöln.

Wir befinden uns in der That in keiner geringen Verlegenheit bei dem Anblicke dieſes Meiſterblattes, und indem wir daſſelbe vor uns niederlegen, um über ſeinen Werth den Verehrern der Kunſt Bericht abzuſtatten, ſind wir unentſchloſſen, ob wir dieſes Kunſtprodukt, unſtreitig eine der vollendetſten Arbeiten des trefflichen Künſtlers, mehr von ſeinen kalligraphiſchen als bildneriſchen Schönheiten, oder umgekehrt, in Betrachtung ziehen ſollen. Herr Heinrigs, deſſen Meiſterſchaft ſich in ſeinen früheren Arbeiten ſchon ſo würdig erprobt hat, zeigt uns durch dieſes neue Produkt ſeine Genialität und ſein kühnes Fortſchreiten in der Kunſt, auf eine Weiſe, wie wir bis jezt ihn ſo großartig nicht erkannt haben.

Der Herr Verfaſſer ſagt ſelbſt in ſeinem Proſpectus, daß er mit dieſem Erzeugniſſe eine neue Periode im Gebiete der kalligraphiſch-zeichnenden Compoſition eröffnet habe. Dieſer Verſuch iſt ihm vollkommen gelungen.

Das vor uns liegende Blatt: Die Schöpfung Gottes, in Schrift und allegoriſchen Zeichnungen dargeſtellt, iſt ein untrüglicher Beleg für das ſchöpferiſche Talent des fleißigen Kalligraphen. Faſt mögte hier die Hauptſache: Die Kalligraphie, von den mit ſo verſchwenderiſchem Reichthume ausgeſtatteten Allegorien gleichſam verdrängt, zur Nebenſache werden. — Das alle die trefflichen Alluſionen ausſpähende Auge verweilt beim erſten Anblick weniger bei den kalligraphiſchen Zierden, als bei den ingenieuſen Allegorien, die der Verfaſſer mit ſo vieler poetiſcher Gewandtheit zu entwickeln verſtehet.

Wir glauben das von uns hier ausgeſprochene Urtheil über das in Rede ſtehende Kunſtblatt am ſicherſten zu documentiren, wenn wir die einzelnen Theile deſſelben näher beleuchten, wodurch wir vielleicht nebenher den Beſitzern deſſelben einen kleinen Leitfaden in die Hand geben, der ſie bei näherer Prüfung auf einzelne Schönheiten aufmerkſam machen könnte, welche von dem Meere der Geſammtſchönheiten leicht verſchlungen werden möchten.

Ueberſchauen wir dieſes Tableau mit einem über das Ganze umherkreiſenden Blick, ſo ſehen wir ein in ſymetriſcher Ordnung conſtruirtes Schriftgebäude, das durch ſeine verſchiedenartigen antiquen und modernen Schriften und durch die in üppiger Fülle angebrachten Bilder und Figuren, Paraphen und Verzierungen gleichſam wie ein Coloſſäum mit allen ſeinen architektoniſchen Ausſchmückungen da ſtehet, und wir fühlen uns hingezogen, in die inneren Gemächer dieſes Prachtgebäudes einzudringen. Da erblikken wir nun gleich am Fronton deſſelben die Titelworte:

Die Schöpfung.

Von dem glücklichſten Zufalle begünſtigt enthalten die beiden Worte zwölf Buchſtaben, welchen Zufall des Hrn. Heinrigs Erfindungsvermögen dahin benutzte, daß er in der Mitte dieſer zwölf Buchſtaben, die zwölf Zodiaken ordnungsmäßig anbrachte. Im Hintergrunde dieſer coloſſalen Schrift ſieht man die ungeformten Maſſen der Elemente chaotiſch durch einander zucken und wirbeln; ebenſo verzweigen ſich die Federzüge, die das Ganze umgarnen, wild

---

dieſen Irrthum gefallen zu ſeyn, welchen der gelehrte Zettelredacteur zu berichtigen ſucht. — Ich erwähne dieß nur darum, damit das ſo oft übergangene Verdienſt des Theaterzettels und ſeiner Lesarten einmal die wohlerworbene Beachtung finde.

Die Rolle des Theſeus habe ich immer für eine der beſten Leiſtungen des Herrn Eßlair gehalten, und ich habe noch immer dieſe Meinung, wenn Herrn Eßlairs Stern auch „in cadente domo" am Himmel der Kunſt zu ſtehen ſcheint. Solche Rollen, die der Künſtler in ſeiner blühendſten Zeit ſo treu und ſchön darſtellte, bleiben ſein für immer, und ich kenne keinen Unterſchied zwiſchen dem Theſeus von 1830 und dem von 1824. Madame Fries (Phädra) war dießmal klaſſiſch zu nennen. Herr Hölken (Hippolyt) ſcheint nicht tief genug in den Geiſt der Alten eingedrungen zu ſeyn, ſeine Bewegungen haben nicht die Würde der Tragödie, — ich ſuche dieſe Würde zwar durchaus nicht in der Steifheit der franzöſiſchen Schule, aber unſer Schiller hat ja das Werk Racine's nicht nur ins Deutſche, ſondern in's Klaſſiſche überſetzt. Das gewiſſe Ausruhen auf den Worten iſt die umgekehrte Methode, der Darſteller ſoll durch den Wohlklang der Verſe den Hörer mit ſich fortreiſſen, und ſich nicht ſelbſt ſo ganz bequem in den Rhytmus hineinlegen, wie einer, der mit einem Korkpanzer auf einem breiten Strom fortſchwimmt. Als Aricia hätte ich weit lieber die Dlle. Senger, oder ſogar Dlle. Hagn geſehen, als Demoiſelle Seebach, — man wird gar zu ſehr in die

und regellos durch einander. Da jedoch Hr. Heinrigs einmal dieſe zwölf Buchſtaben mit den zwölf Sternbildern, als Symbole der Monate verzweiget hat, ſo hätten wohl, ſtatt der Arabesken, die den Grundſchatten eines jeden Buchſtaben zu gleichförmig bilden, eine Beziehung der Monate angebracht werden können.

Unter dieſen im Halbzirkel prangenden Titelworte erblikken wir eine Figur, in irdiſcher Geſtalt dahinſchwebend über toſende Gewäſſer, die noch in chaotiſcher Verzweigung mit den ätheriſchen Maſſen von ihnen gleichſam noch mehr in Gährung gebracht werden. Ob Hr. Heinrigs in der Darſtellung der Gottheit durch ſolche rein-irdiſche Form den Beifall Aller erringen wird, laſſen wir dahingeſtellt ſeyn. Wie auch die älteren Meiſter, unter denen Raphael an der Spitze, das höchſte Weſen perſonificirt haben, ſo können wir doch nicht umhin zu bekennen, daß uns ein Anblick der Art ſtets abſtoßend geweſen iſt. Der Schöpfer eben dieſer großen Schöpfung durfte wohl hier am wenigſten in der Form ſeiner Geſchöpfe dargeſtellt werden. Dem ſo ſinnreichen Hrn. Verfaſſer würde es ſchon ein Leichtes geweſen ſeyn, eine würdigere Allegorie dahin zu ſtellen.

Wenden wir nun den Blick auf die Glanzzeile des Tableau's, die das Ganze verherrlicht. Dieſe enthält das allſagende Wort:

Gottes.

Dem erhabenen Gegenſtande würdig hat Hr. Heinrigs dieſe Zeile in deutſchen Fractur-Verſalien (von coloſſaler Größe mit bewunderungswerthem Fleiße) ausgearbeitet. Dieſes heilige Wort, aus ſechs Buchſtaben beſtehend, bildet eine Galerie plaſtiſch-gruppirter Figuren, die freilich wiederum die Geſtalt des Schöpfers ſo unbefriedigend darſtellen ſollen, hier aber wohl nicht ganz ſo ſtörend ſind, da dieſe nebenher unverkennbar nach den Raphael'ſchen Bildern gezeichnet ſind, und von dieſen nur in ſofern abweichen, als Hr. Heinrigs ſie nach den Formen der Buchſtaben umgeſtaltet hat. Eine jede dieſer, die Gottheit repräſentirenden Figur, befindet ſich in Mitten eines jeden Buchſtabens. Am aller ſinnreichſten iſt die Idee, in jedem einzelnen dieſer ſechs Buchſtaben, und zwar auf den Flächen der Grundzüge und im Hintergrunde derſelben, die Werke der ſechs Schöpfungstage angebracht zu haben. Dieſe Allegorien ſind auf das glücklichſte ausgeführt, bis auf den zweiten Buchſtaben, in welchem wir eine deutlichere Trennung der Elemente gern wahrgenommen hätten.

Nachdem uns nun durch dieſe allegoriſchen Geſtalten die Reihefolge der Schöpfungswerke anſchaulich gemacht worden ſind, werden wir gleich zu dem anziehendſten Bilde,

Das Paradies,

in reiner Zeichnung dargeſtellt, hingeführt. — Wenn wir den Hrn. Heinrigs recht verſtehen, ſo will er uns in dem Bilde dieſes Edens die Geſammtwerke der Schöpfung, in ihrer üppigſten Fülle anſchaulich machen. War das ſeine Abſicht, ſo hat er ſie vollkommen erreicht. — In dieſe ſchöne Partie (eine wohlerſonnene Epiſode des Ganzen) legte ſeine ſchöpferiſche Virtuoſität ſo viel Zartes, Harmoniſches und Vollendetes, daß wir bei dem Anblicke dieſes Eliſiums in die göttlichen Schöpfungsworte des vierten Tages:

„Und ſiehe da: es war Alles gut!"

lobpreiſend einzuſtimmen uns hingezogen fühlen. In dieſem Tableau bewährt ſich Hr. Heinrigs als ein eben ſo braver Zeichner, wie er uns als techniſcher Kalligraph ehrenwerth bekannt iſt.

Dieſe vier Partien bilden den Cardinal- und Centralpunkt der ganzen Tafel, die von dem Texte, ganz nach dem Urtexte der heiligen Bibel encadrirt wird. Hier finden wir die Mannichfaltigkeit und Reichhaltigkeit der Schriften und Allegorien in ſolchem Uebermaße, daß eine vollſtändige Beſchreibung derſelben einen weit größeren Raum einnehmen würde, als uns in dieſen Blättern entfernt geſtattet werden kann. Wir beſchränken uns demnach auf die zuerſt ins Auge ſpringenden Vignetten und einige Hauptmomente, und wollen dem aufmerkſamen Beſchauer den Genuß der Ueberraſchung nicht rauben.

In jenen Vignetten, in Form ovaler Medaillons, ſechs zur rechten und ſechs zur linken Seite der Tafel, wiederholen ſich die Werke der ſechs Schöpfungstage, in verjüngtem Maßſtabe trefflich verſinnlicht. Im Mittelpunkte eines jeden Medaillons befindet ſich das ſtrahlende Bild des Lichts, die Gegenwart des Schöpfers verſinnlichend. In der nach unten angebrachten ſiebenten Vignette reflectiren die ſechs obern noch einmal wieder. — Mit mikrographiſcher Kunſtfertigkeit ſind alle dieſe vielen Figürchen in dieſem concentrirten Raume genau und klar ausgebildet. Zugleich dienen dieſe ſieben kleinen Vignetten als Folie zu den ſieben Buchſtaben, die das Wort Sabbath bilden, welche Buchſtaben im klarſten Lichte dargeſtellt, gleichſam das Feſtliche dieſes Tages andeuten. Noch reichhaltiger variirt Hr. Heinrigs dieſes Thema, indem er wiederum die

---

Sphäre der luſtigen Converſationsſtücke durch dieſe, übrigens recht talentvolle Schauſpielerin verſetzt. Im Ganzen war die Vorſtellung recht erträglich.

Mittwoch den 10.: Precioſa. — Wer hört nicht mit der größten Luſt immer wieder Webers ächtromantiſche Muſik zu Precioſa? Ich für mein Theil weiß keine Compoſition des verewigten Meiſters, die (nebſt dem immer friſchen und jugendlichen Freiſchützen) ſo zum Herzen ſprache, und ſo bleibenden Eindruck machte, und ſie mag auch größtentheils Schuld ſeyn, daß dieß monſtröſe Machwerk ſich immer noch auf der Bühne erhält, trotz dem, daß der überraſchende Eindruck der Neuheit von Wolfs deutſch-ſpaniſchen Trochäen weggewiſcht iſt. Was die Darſtellung der Titelrolle betrifft, ſo kann nur eine Schauſpielerin Beifall darin erwerben, wenn ſie mit ſiegender Gewalt der anmuthigſten Schönheit ausgerüſtet (wie die unvergeßliche Amalie Neumann), die Natürlichkeit hineinbringt, welche der Dichter vergaß, und durch den Zauber eines ſehr wohltönenden Organs, verbunden mit richtiger Declamation der ſo ſchwierigen Trochäen das Ohr des Hörers beſticht; — wenn ich dieſe Anforderungen andeute und dazu ſage, daß Dlle. Hagn die Rolle gegeben, ſo wird mir jeder zugeſtehen, daß ich eine lebhafte Phantaſie oder ſehr friſche Erinnerungen haben mußte, um dieſe Forderungen nicht zu vergeſſen, oder ſehr viel Geduld, um bis zum Ende auszuharren. Letz-

ſieben Buchſtaben des Wortes Sabbath mit den ſieben Buchſtaben der Worte:

Sonntag und Ruhetag

ausſchmückt. In der That eine Fülle von Ideen, die den forſchenden Künſtler beurkundet.

Faſt bei jedem einzelnen Buchſtaben dieſes Tableau's ſtoßen wir auf neue Hindeutungen und bildliche Darſtellungen. Die Antitheſe zwiſchen Finſterniß und Licht iſt ganz vorzüglich verkörpert. Die Zeile „Finſter auf der Tiefe" iſt von einem Dunkel umnachtet, und die ſchwarzen Lettern ſelbſt tragen das Gepräge der undurchdringlichſten Finſterniß, während in der Zeile: „Und Gott ſprach: es werde Licht" es immer mehr zu tagen beginnt, und die darauf folgende Zeile: „Und es ward Licht" im ſtrahlenden Sonnenglanze, die Buchſtaben ſelbſt im hellſten Lichte prangen.

Alles dieſes ſind Requiſite des Ganzen, die als ſolche iſolirt ſchon ein Ganzes bilden könnten.

Wir dürfen, ſo hingezogen wir uns auch fühlen, nicht länger bei der Beſchauung dieſes Blattes verweilen, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, aus dieſem Berichte ebenfalls ein ſechstägiges Werk zu machen, und ſelbſt den Sabbath noch an dem Schreibtiſche zu entweihen. — Mögen die Schauluſtigen ihre Nachforſchungen nun ſelbſt anſtellen; mögen ſie das ſo ſinnreich angebrachte Schlängeln der Gewäſſer, das Strahlen der Himmelskörper, Hervortreten des Männleins und Weibleins, das Gras und Kraut ꝛc. jedes an ſeinen rechten Platz hingeſtellt, ſelbſt auffinden; ſie werden in den Geiſt des Verfaſſers tiefer noch eindringen, als wir dieſen durch unſere Relation anſchaulich zu machen im Stande ſind.

Daß im Uebrigen dieſes Blatt alle die früheren Arbeiten des Hrn. Heinrigs in jeder Beziehung überflügelt, können wir mit voller Ueberzeugung behaupten.

Im ſchönſten Einklange gehen hier Poeſie und Kunſt Hand in Hand und nehmen unſeren entſchiedenen Beifall in Anſpruch.

So möge dieſes Kunſtprodukt verdiente Anerkennung bei jedem kunſtliebenden Deutſchen finden, der mit uns ſtolz auf ſolch einen vaterländiſchen Künſtler ſeyn darf.

Hannover, den 1. März 1830.

Georg Harrys.

Correſpondenz.

Offenbach, den 4. März 1830.

„Die Noth lehet beten," ſagt ein uraltes Sprichwort; daß aber die Noth eine Menge Ergötzlichkeiten und Vergnügungen erzeugt, iſt etwas ganz Neues, und doch durch die Erfahrungen aus der letzten Zeit bewährt: denn an welchen bedeutendern Orten wurde nicht der leidenden Menſchheit zu Nutzen und Frommen im verfloſſenen Winter Bälle, Concerte und andere Beluſtigungen veranſtaltet? Sogar beim bunten Spiel der Masken äußerte ſich dieſer herrſchende Sinn für Wohlthätigkeit. Es kam nämlich auf einen der ſtark beſuchten Maskenbälle, welche uns die Faſchingszeit brachte, ein Marionettentheater, welches für ſein Spiel bedeutende Gaben zum Beſten der Armen erhielt. Dieſe Gaben, von Fröhlichen eingeſammelt, wurden zur freundlichen Vertheilung den zarten Händen der wohlthätigen Frauen überliefert, welche ſich bei der allgemeinen Bedrängniß auch hier beſonders mildthätig erwieſen, und das im Stillen thaten, was die edlen Bewohnerinnen des benachbarten Frankfurts, bei reichen Mitteln, mehr für das Allgemeine zu thun vermochten, deren lobenswürdiges Verfahren gewiß der preiſendſten Erwähnung verdient.

Das Mitleid iſt eine zarte Zugabe zur Hülfe für die meiſten Leidenden, und oft nicht der geringſte Theil der Erleichterung ihrer Lage, wenn ſie edler Natur ſind. Daß nun auch bei dem allgemeinen Drang der letzten Zeit, die Art zu geben in Erwägung kam, ergiebt ſich ſchon daraus, daß nicht nur ſtumpfe Bettler, ſondern auch viele Familien, deren Ehrgefühl ſie hinderte, bei den größten Entbehrungen eine Klage laut werden zu laſſen, der Unterſtützung höchſt bedürftig waren. Und in dieſer Beziehung waren die Anſtalten in Frankfurt beſonders löblich; denn außer den erwärmten Sälen, welche für Einheimiſche und Fremde, denen ein Obdach fehlte, einen Aufenthaltsort boten, wo ſie mit Speiſe und Trunk erquickt wurden, deſſen letztere Vertheilung, und Zubereitung und Vertheilung der erſteren von Damen aus den bedeutendſten Familien der Stadt beſorgt wurde, waren noch andere Anſtalten, woraus arme Familien ihr Eſſen konnten holen laſſen, und ſo ihre Noth zu lindern im Stande waren, ohne beim Empfang der Gaben erröthen zu müſſen. Auch dieſe Anſtalt ſtand unter der ſpeciellen Leitung der Frauen, die auch hier die Zubereitung der Speiſen überwachten und deren Austheilen ſelbſt vornahmen.

Mag auch mancher grämliche Moraliſt über den Verderb der Zeit die Stirne runzeln, und über die Art des Sammelns der Beiſteuern zur Linderung der allgemein geweſenen Noth ſchmälen, ſo wird doch gewiß jeder mehr zum Lob als Tadel Geneigte es ſchön finden, daß die Fröhlichen ihrer leidenden Mitmenſchen nicht vergeſſen haben, und einen erfreulichen Beweis ſehen, wie noch die Tugend unter den Sterblichen ihre gleiche Gewalt übt, wenn auch mit immer veränderter Auſſenſeite.

Denktafel der Clio.

Den 17. März 1815 verkündigte der Prinz von Oranien durch eine Proklamation ſich als den König der Niederlande, nicht etwa kraft des Erbrechtes und der Legitimität, ſondern nach dem Recht, das ihm der Ausſpruch des Wiener Congreſſes verlieh. Dieſe Errichtung des neuen Königreichs der Niederlande war eins der wichtigſten Ergebniſſe der neuern Politik, es dankt ſeine Exiſtenz hauptſächlich dem Schrecken, welchen die fünf und zwanzigjährige Herrſchaft der Franzoſen in die Gemüther gepflanzt hatte.

---

tere aber hatte ich in der That nicht; denn ich lief nach dem zweiten Akt davon. Den komiſchen Figuren Contreras (Kohrs) und Petronella (Dlle. Seebach) konnte man ſeinen Beifall nicht verſagen; die Viarda indeß ſchien mir nicht zigeunerhaft genug. Don Alonzo (Lang) war ganz leidlich, — aber die armen Verſe, wenn ſie auch nicht viel werth ſind, dauerten mich in ſolchem Mund.

Donnerſtag den 11.: Die Quäker, von Kotzebue; dazu die Portraits, Ballet von Horſchelt. — Demoiſelle Poſchenrieder als erſten Verſuch die Rolle der Maria im obenbenannten Luſtſpiel. Wenn je die Abgeſchmacktheit im Leben und Treiben der Quäker in der Poeſie ihres Gleichen fand, ſo geſchah es in dieſem Kotzebue'ſchen Stückchen, und wenn dieſe Sekte die Schauluſt ein Laſter tauft, ſo hat ſie doch noch mehr Gefühl für die Schauſpielkunſt, als wir, die wir ſolch jämmerliches Zeug mit der größten Geduld anſehen und allenfalls recht rührend und hübſch finden. Es iſt ein Zeichen des größten Verfalls der Dichtkunſt, daß man ſolch hausbackene Motive darin duldet, und kommt mir vor, wie die ſchlechte Art von Genremalerei, die ſich auf die täuſchende Nachahmung lebloſer Gegenſtände wendet und die großen Zwecke der Kunſt darüber aus den Augen läßt.

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Iſt nicht Muſik die Sprache, Malerei das Antlitz, Dichtkunſt der Blick der Poeſie! Mozart, Raphael und Schiller?

Donnerſtag | Nro. 65. | 18. März 1830.

Literatur.

Reiſen in Nubien, Kordofan und dem petrĂ¤iſchen Arabien, vorzüglich in geographiſch-ſtatiſtiſcher Hinſicht, von Dr. Eduard Rüppell. Frankfurt a. M. bei Wilmans, 1829. gr. 8. — XXVI und 388 Seiten. Mit 8 Kupfern und 4 Karten.

Im Fach der Reiſen iſt in letzterer Zeit ſo vieles Unbefriedigende erſchienen, daß ich ſtets mit einiger Zaghaftigkeit ein ſolches Buch zur Hand zu nehmen pflege. Gewöhnlich iſt man genöthigt, mit den Beſchreibungen und allenfallſigen Erfahrungen des Reiſenden zugleich eine Art hiſtoriſchen Roman von der langweiligen Sorte hinabzuſchlucken, und es braucht oft einen großen Aufwand von Geduld, aus den Beſchreibungen von allerhand unweſentlichen Umſtänden den Kern herauszuſuchen. Bei gegenwärtigem Buch fand ich mich daher freudig überraſcht, als ich aus der Vorrede erſah, der Vf. habe nur die Ergebniſſe ſeiner Forſchungen zuſammengeſtellt; obwohl ich wieder — nachdem ich das ganze Buch geleſen, — bedaure, daß er nicht ſeine Beobachtungen in der hiſtoriſchen Form darbietet, denn bei ſeinem Talent wäre er gewiß nicht in das gewöhnliche breite Geſchwätz gerathen, und hätte gewiß Manches berührt, das ſpätern Reiſenden hätte zu Gute kommen können. Der Verf. ſcheint durch eine große Beſcheidenheit abgehalten worden zu ſeyn, viel von ſich ſelbſt zu reden, und ich will wegen dieſer ſo ſeltenen Tugend nicht mit ihm rechten, da ja ſein Wort auch ohne jenen Zauber, der in andern guten, erzählenden Reiſebeſchreibungen die Einbildungskraft der Leſer mit ſich fortreißt, den Geiſt auf eine angenehme Weiſe beſchäftigt und unterrichtet.

Ein Hauptverdienſt des Verf. beſteht in folgerechter Durchführung ſeines einmal gefaßten Planes, in Hinſicht auf Länder- und Völkerkunde — mit einſtweiliger Abſonderung naturhiſtoriſcher Beobachtungen — die auf dem Titel genannten Gegenden zu beleuchten, und wir verdanken ihm äußerſt ſchätzbare Nachrichten, aus denen ſich ſchlie-

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Theaterbericht von München.

Eilfte Woche.

(Schluß.)

Freitag den 12.: Der Barbier von Sevilla. Demoiſelle Vial iſt ein allerliebſtes Geſchöpf und füllt eine bedeutende Lücke in unſerer Oper zur größten Zufriedenheit des Publikums aus. Bei dieſer Vorſtellung hatte die Verſammlung die Freude, zum erſtenmal nach der langen Krankheit Se. Maj. den König wieder zu ſehen, und ich habe ſelten ſo ſtürmiſche Ausbrüche des Entzückens wahrgenommen, wie bei dieſer Gelegenheit.

Sonnabend den 13.: Der Stern von Sevilla, nach Lope de Vega, von Baron Zedlitz. — Es iſt ſchon viel darüber hin und hergeſprochen worden, ob und wie es möglich ſey, die ſpaniſche Poeſie auf die deutſche Bühne zu verpflanzen. Man hat praktiſch mit der Andacht zum Kreuz und dem ſtandhaften Prinzen begonnen, durch erſteres Stück das religiöſe, durch letzteres das romantiſche Gefühl in Anſpruch nehmend, und die kritiſche Vernunft ſchwieg, weil bei erſterem die wahrhaft poetiſche Seite aufgefaßt erſchien, und ſo der geſunde Menſchenverſtand gern

ßen läßt, daß die naturhiſtoriſche Ausbeute ihnen entſprechen wird.

Herr **Rüppell**, ein geborner Frankfurter, hatte, bloß aus Reiſeluſt, in ſeinem drei und zwanzigſten Jahre Aegypten bis an die Katarakten von Syene, und das ſteinige Arabien bis an den Sinai durchſtreift. Der ruhige Zuſtand dieſer Provinzen unter der kraftvollen Regierung Ali Mehemets machte ihn aufmerkſam, daß für einen kenntnißreichen Forſcher ein günſtiger Augenblick eingetreten ſey; er ſegelte nach Europa zurück, ſammelte ſich die nöthigen Vorkenntniſſe, traf alle Anſtalten, ſeine Reiſe ſo nützlich für ſeine Zwecke zu machen, als möglich, und kehrte nach vier Jahren wieder nach Afrika zurück, um dort zum Beſten der Wiſſenſchaft ſeine Zeit und ſein Geld aufzuwenden. Schon dieß ganze Verfahren iſt höchſt lobenswerth, und die vollkommene Uneigennützigkeit wird in das hellſte Licht geſetzt durch den oben erwähnten Umſtand, daß der Verf. verſchmähte, dem Publikum etwas mehr als die Reſultate ſeiner Forſchungen vorzulegen; es gehört die reinſte Liebe zur Wiſſenſchaft dazu, in einem ſolchen Werk ſein Selbſt ſo ganz hintanzuſetzen, beſonders da er leicht auf den wahren Gedanken gerathen konnte, dieß Umgeben der Thatſachen ſey ein Verluſt für jenen Theil der Leſewelt, welcher gewöhnlich den Ruf eines Autors feſtſtellt. Im Jahre 1827, nach fünfjährigen Mühſeligkeiten, zwang ihn ſein Geſundheitszuſtand, die Forſchungen einzuſtellen.

Die Beſchreibung Aegyptens beginnt der Verf. mit einer Topographie der Provinzen, welche der Nil zwiſchen Gebel-Barkal und Wadi-Halfa durchfließt, und er gibt ſehr ausführliche Nachrichten mit möglichſter Genauigkeit, ſo daß er es ſogar ausdrücklich bemerkt, was er ſelbſt geſehen und was er nur erzählen hörte.

Im 4. Capitel kommt der Verfaſſer auf den politiſch-ſtatiſtiſchen Zuſtand der Provinz **Dongola**, und ſchickt dabei die Bemerkung voraus, daß die Angaben über Nubien in dieſer Hinſicht ſich nur auf das jetzige Menſchenalter bis etwa kurze Zeit vor der türkiſchen Invaſion beſchränken. Sehr intereſſant iſt es, dieſe Betrachtungen an die Memoiren über Napoleons egyptiſchen Feldzug zu reihen. Von den ſtatiſtiſchen Angaben geht der Verfaſſer zu der Beſchreibung des bürgerlichen Zuſtands über (Capitel 5). Die Bewohner von Dar Dongola ſcheiden ſich in zwei Hauptſtämme, in die Nachkommen der Ureinwohner (Barabra) und in eingewanderte Araber; jene ſprechen häufig arabiſch, dieſe ſind aber zu hochmüthig, das Berberiſche zu erlernen. Dieſer Abſchnitt iſt ſehr ausführlich und bekundet eine große Aufmerkſamkeit des ſcharfſinnigen Beobachters auf die kleinſten Einzelnheiten des Lebens.

(Schluß folgt.)

Fresko-Anekdoten.

Nach einer Begräbnißfeier, bei der alle Honoratioren des kleinen Städtchens G... zugegen waren, machte der Leichenbitter der Geſellſchaft ſein Compliment und ſagte: „Der Herr Hofrath laſſen ſich für die angethane letzte Ehre höflich bedanken."

Ein junger Menſch ſagte von ſeinem etwas prahleriſchen Vetter: „Jetzt ſpart er ſich einen Reitknecht zuſammen, er hat ſchon die Knöpfe für die Reithoſen."

Ein Spötter ſagte zu einem überhöflichen Mann: „Wollen Sie nicht Ihren Herrn Mantel umnehmen?"

Jemand ſagte von ſeinem Nebenbuhler, welcher ſich viel in diplomatiſchen Zirkeln bewegte: „Er hat die Geſandten für ſich, ich die Geſchickten!"

Correſpondenz.

Aus Wien.

(Von einem Fremden daſelbſt.)

Seit langen Jaheen wiſſen wir uns keines ähnlichen ſo gewaltigen und weitverheerenden Unglücks zu erinnern, wie die Donau vor einigen Tagen übee die ganze Inſel der Leopoldſtadt, mit dem ſchönen einzigen Prater und der Brigittenau, über die Vorſtädte Roſſau, Lichtenthal, Thury, Wieſen und ſelbſt weit hinein in die Flächen des Marchfelds verbreitete. Der ungewöhnlich ſtrenge Wintee hätte bereits die ärmere Claſſe zu Hunderten dem Tode geliefert, wäre nicht dee Edelmuth der reicheen Stände, beſonders der k. k. pr. Großhändler und des Adels mit Unteeſtützung aller Art dem Elend hemmend entgegengeteeten. Jetzt aber veeurſachte der gehinderte Bruch und Foetgang des Eiſes ein furchtbares Austreten des Waſſees, welches in einem bisher unerhoeten Geade, bei noch dazu ſchlechten Vorkehrungen, mit einem Male die fröhliche Inſel zur ſchauderhaſten Lagunenſtadt umwandelte. Das Waſſer drang ſogar in das der Leopoldſtadt nächſte Quartier der Stadt, ſo daß man mehreee Gaſſen, (die Adlergaſſe und beim Müller'ſchen Gebäude, Fiſchmarkt und Salzgries) mit Kähnen befahren mußte. Die meiſten Unglücklichen, welche bei dieſer ſchauderhaften Noth in ihren Wohnungen

---

ſich der Illuſion hingab, und bei'm ſtandhaften Prinzen mehr der allgemein menſchliche Grundton, für eine große Sache ſich zu opfern, durchklingt. Nun brachte man aber unter andern auch Werke, welche nur national-ſpaniſch ſind, und dieß halte ich für kein glückliches Unternehmen. Der geiſtreiche Sänger der Todtenkränze hat ſich — wie natürlich — vom Trauerſpiel Vega's hinreiſſen laſſen, (und wem geſchähe das nicht, wenn er es lieſt?) aber es entſteht die Frage, ob das Prinzip der Ehre ſo eng mit dem Gehorſam gegen einen Monarchen verbunden, auch dem loyalſten Deutſchen einleuchten wird, geſchweige denen, welche eben keine beſondere Ariſtokraten ſind. Dieſer ſpaniſche Gehorſam, der Herz und Kopf dem Willen eines Einzigen gefangen gibt, paßt für den Soldaten in der Schlacht, kaum mehr auſſer derſelben; die daraus entſpringenden ſchönen Bewegungen ſind, in Folge ihres Grundes, demnach nur Verirrungen der Natur, und wenn wir auf einer Seite die Kraft bewundern, welche ſolche Opfer bringen kann, fällt uns auf der andern die Schwäche ein, welche ſich die Verpflichtung dazu auflegen läßt, und Macbeths: „Wer mehr wagt, der iſt kein Mann." — Indem ich den Grund des Werkes angreife, will ich das darauf aufgeführte ſchöne Gebäude keineswegs herunterſetzen, beſonders da die gegebenen Motive auf eine ſo poetiſche Weiſe benutzt und hervorgehoben ſind, und da der Dichter im Grund weder ein Ultra, noch ein Liberaler ſeyn darf, ſondern immerdar nur das Schöne ſuchen muß, und nebenbei das Gute, welches ſeiner eigenen Anſicht nach in dieſem oder jenem beſteht. Herr Ur-

ertranken, und deren Zahl mit jeder Stunde ſich mehrt, indem man jetzt erſt im Stande iſt, beinahe in alle hinteren Hofräume der Häuſer auf Kähnen zu fahren, überraſchte die Fluth im Schlaf um Mitternacht; viele von denen, die ſich aus dem Waſſer in die Höhe retteten, ſind aus Mangel an Zufuhr und Vorrath im eigentlichen Sinn des Worts — verhungert! Im Hoſpital der barmherzigen Brüder ertranken drei Kranke, die man in der Eile nicht ſämmtlich in die höheren Geſchooße tragen konnte. Vierzehn Leichen ſah Schreiber dieſes mit eigenen Augen aus einem Hauſe wegſchaffen. Die Noth ſteigt noch durch den Mangel aller Lebensmittel in jenen Vorſtädten und das Ertrinken aller Milchkühe und Pferde; welche letztere zur Flucht u. dgl. ſo nothwendig wären. In der Reiterkaſerne ertranken 42 Pferde. Selbſt jetzt noch, wo zwar die größte Gefahr vorüber, aber eine neue zu erwarten iſt, verſank eben ein Grieche, der ſich von einem Laſtträger auf die Schultern nehmen ließ, unter dem Thorweg eines Hauſes, welches noch im Waſſer ſteht, durch einen von der Fluth aufgewühlten Canal. — Alle Nachſuchung nach ihm war vergebens.

Wie ſchlecht auch die Vorkehrungen geweſen ſeyn mögen dem Unglück zu entfliehen, ſo edel und erhaben bewies ſich der Hochſinn des Kaiſerhauſes und der übrigen Bewohner Wiens beim Retten. Der Kaiſer läßt Wohnungen miethen, um die, allgemein aus ihren Wohnungen Flüchtenden zu beherbergen, der Kronprinz fährt ſelbſt auf den Kähnen der Pontonier's in alle Gaſſen, ſo weit es möglich iſt (denn noch konnte man in viele entlegene Winkel und Hofräume nicht gelangen), läßt Brod und Speiſen vertheilen, nimmt vater- und mutterlos gewordene Waiſen ſelbſt in den Arm und gelobt ihnen Vater zu ſeyn. Es iſt doch ſüß und ein Strahl des Troſtes, mitten in der ärgſten Noth, von allen Lieben durch den Tod getrennt, ſich von Einem geliebt zu wiſſen. Die Sammlungen für die Unglücklichen haben bedeutende Summen erreicht; heute veranſtaltete der königl. bayer'ſche Hofſchauſpieler Direktor Karl, der ſeine Bühne (das k. k. pr. Theater an der Wien) ſeit kurzer Zeit durch raſtloſen Eifer nur aus eigenen Mitteln zur Blüthe eines Hoftheaters erhob, eine ganz koſtenfreie Einnahme für die Verunglückten von dem beliebten lokalen Stücke „Herr Joſeph und Frau Baberl"; — wir dürfen glauben, daß die Armen durch dieſe ſchöne Handlung eine große Erleichterung genießen, und ſegnend die Namen der Retter noch in ſpäter Zeit nennen werden.

Aus Stuttgart.

Mitten in einem Staate, in welchem der ewige Wechſel der Kriegszüge und der lange Frieden, der darauf folgte, in welchem die harte Prüfung des häufigen Mißwachſes keine Veränderung, oder wenigſtens nur eine unbedeutende in den Cultur-Verhältniſſen hervorbringen konnte, wo die Erhöhung und Veredlung der Thätigkeit im Gewerbeleben langſam gleichen Schritt mit der Umwandlung der düſtern Stubengelehrſamkeit in [illegible]eres geiſtig thätiges Leben hält, können die geſellſchaftlichen Intereſſen in der Hauptſtadt auch nur auf einem verhältnißmäßig eben ſo wenig raſchen Stufengange vorwärts ſchreiten. Die Nähe Frankreichs hat auf den Charakter der Stuttgarter weniger Einfluß geäußert, als auf die Bewohner mancher Städte, die von der Gränze entfernter liegen, und weniger in Berührung mit den Franzoſen kamen, als wir. In vielen Stücken könnte man uns mehr mit den Engländern vergleichen, zwar nicht gerade in der Gleichförmigkeit der Lebensweiſe, wohl aber in dem Uebergueß der Ruhe und in der herrſchenden Schweigſamkeit. Das beinahe das ganze Jahr hindurch ungünſtige climatiſche Verhältniß, die anhaltend drückende Luft im Sommer, und die Nebel im Frühjahr und Herbſt mögen wohl einen großen Theil der Schuld, an der minderen Regſamkeit im Zuſammenleben tragen. So reizend die Gegend in der nahen Umgebung iſt, ſo frei der Athem auf den Bergen und in den Thälern am Neckar wird, ſo wenig erheblich iſt die Lage der Reſidenz in einem Keſſel. Hat nun auch der Humor unter ſolchen Verhältniſſen ſich keines Aufſchwungs zu erfreuen, ſo leiden doch die bürgerlichen und moraliſchen Kräfte nicht darunter. Das Familienrecht giebt hier eine genaue Richtſchnur zur Beurtheilung der Leute und wer daher keiner Familie zugehört, unterliegt auch keiner Beurtheilung. Der Bürgerſinn hat eine ausgedehnte Bedeutung; was der Stadt erſprießlich ſeyn kann, wird von Jedem mit wahrem Eifer erfaßt und hievon läßt ſich wohl für die Zukunft Gutes erwarten. Die Wohlthätigkeit iſt eine Cardinal-Tugend der Stuttgarter, und wo ſich nur immer eine auffordernde Stimme erhebt, zeigt ſich auch ein edler Sinn für das phyſiſche Wohl und die Erhaltung der Mitgeſchöpfe.

Die verſchiedenen Stände, die man in andern Städten trifft, finden ſich natürlich auch hier, aber der vorherrſchende iſt doch wohl der der Beamten. Größere Manufacturen finden ſich nicht, und die Thätigkeit der Handwerker beſchränkt ſich mehr auf die Bedürfniſſe innerhalb der Ringmauern. Eben dieß bezieht ſich auch auf den Handel; er iſt meiſtens Kleinhandel und die wenigen Farb- und Material-Waarenlager, aus denen im Großen verſchloſſen wird, neben einigen Wechſelbanken, ſind nur als Ausnahme zu betrachten. Der Stand der Kaufleute und die Gewerbetreibende Klaſſe überhaupt vermag ſich darum auch keinen großen Einfluß zu erringen. —

So viel im Allgemeinen für Erziehung hier geſchieht, ſo äußert ſich doch gerade durch das Uebergewicht jenes Standes, den wir als den prävalenten angeführt haben, eine nicht leicht zu beſeitigende Wirkung auf den Bildungsgang, der als zum ſpätern Fortkommen nothwendig erforderlich angeſehen wird. Latein ſteht als drohende Geſtalt mit dem Flammenſchwerte vor den Pforten und wer nicht eilf Jahre ſeinem Dienſte geopfert, wird nicht eingelaſſen. Das Gymnaſium iſt der Kopf vom Wurm, und die deutſchen und Realſchulen der Schwanz, der immer hinten bleibt. So Manches möchte man darum in geſellſchaftlicher Beziehung auch lateiniſch nennen, ohne den Ausdruck von der Erzählungsform des [illegible] zu entlehnen. — Bei den Damen hat die von der verſtorbenen Königin Catharina geſtiftete Erziehungs-Anſtalt ein ſehr verändertes Streben begonnen; man hat hier von jeder einſeitigen Richtung abſtrahirt und das Reſultat für ſpätere Jahre wird um ſo glänzender ſeyn, je mehr die allgemeine Haushaltungs-Manie aufgehört und eine Paarung des Schönen mit dem Guten den veralterten Grundſätzen den Garaus gemacht hat. In einer Hinſicht iſt die Bahn gebrochen, die Tonkunſt dringt mit Rieſenſchritten voran und wirft alle jene Vorurtheile über den Haufen, die ſich vor noch nicht langer Zeit ihr entgegenſtemmten. Die Kirchenmuſik bildete eine treffliche Brücke, über die man ſchritt, um zu den Zweiflern zu gelangen, und ſie mit den Waffen der Theilnahme zu bekämpfen, zu der man ſie herbeizuziehen wußte, indem man die Kunſt als Mittel zum Zweck beleuchtete. Waren die Noten gelernt, die Stimme claſſificirt, erhielt das Kind bei einem großen Kirchenfeſte ein kleines Solo, raunte die Nachbarin der Mutter ein

---

ban (König) faßte ſeine Rolle ſehr richtig auf, und daß er ſie ſeiner Anſicht gemäß conſequent durchführte, iſt ein Umſtand, der ſich bei dieſem Talent von ſelbſt verſteht. Herr Hölken (Ortiz) leiſtete außerordentlich viel, er war einmal ganz in ſeinem Elemente, und ſelbſt das Spröde in dem Guß dieſes Charakters iſt der Natur des Darſtellers ganz angemeſſen. Demoiſelle Hagn (Eſtrella) war ausgezeichnet, beſonders gegen den Schluß, wo ſich das Gemälde in Beziehung auf ſie am reichſten entfaltet. — Der Beifall des Publikums war ſehr gelinde.

Sonntag den 14. Die Brandſchatzung, von Kotzebue; dazu: Eliſene, Prinzeſſin von Bulgarien, Ballet von Horſchelt. Das kleine Luſtſpiel ging recht artig; das Ballet vortrefflich.

Julius Aquila.

Miſcellen.

(Schluß.)

Im zweiten Akt iſt Peblo unter ſeinen Kameraden betrunken und rühmt ſich, das ſchönſte und edelſte Fräulein der Stadt zur Geliebten zu haben. Er holt ſie und ſie muß ihm folgen. Im Wirthshaus kommt ſie nun in große

Compliment über das Talent der Tochter in's Ohr, ſo handelte die Haupttriebfeder der Menſchen, die Eitelkeit, weiter. — Wandert man jetzt am Abend durch Straßen, wo man früher alle drei bis vier Wochen einmal ein ſchetterndes „Guter Mond“ mit Begleitung eines kaum hörbaren Hackbrettes vernehmen konnte, ſo hört man jetzt zu jeder Stunde aus beinahe jedem Stockwerke ſchwierige Arien und Duette mit dem Accompagnement trefflicher Wiener-Guitarren oder eines Schiedmaier'ſchen Flügel-Inſtruments. Der Geſchmack fängt an ſich zu läutern und man befürchtet nur, die bekannte Stöpel'ſche Lehranſtalt, in der man auf ungefähr zwanzig Clavieren zu gleicher Zeit unterrichtet, möchte mehr hemmend als fördernd einwirken.

Die darſtellende Kunſt, Schauſpiel und Oper, ſtand vor wenigen Jahren noch auf einer ſehr niedrigen Stufe; das Theater war durch den Verluſt ſeiner beſten Mitglieder ſo weit herunter gedrückt worden, daß man an den Ueberreſten kaum mehr den Glanz ſeines früheren Beſtandes entdecken konnte. Man hat gewaltig und mit ſehr günſtigem Erfolge an der Wiederbelebung gearbeitet, und ſelten ſind wohl bei einer Bühne in ſo kurzer Zeit gleich bedeutende Engagements gemacht worden. Beim Schauſpiele haben wir an Herrn Seydelmann einen Schatz gewonnen, deſſen Werth wir auch in vollem Maße zu ſchätzen wiſſen; die Damen Peche und Stubenrauch ſind hinzugekommen, und, wenn man bloß von der Vermehrung des Perſonals ausgehe, ſo beſitzen wir jetzt auch Herrn Wallbach, der erſte Liebhaber ſpielt, und zugleich die Regie in Händen hat. Bei der Oper wurde Dlle. Canzi auf längere Zeit engagirt, und den Herren Jäger und Tourny Anſtellung verliehen. Das Ballet ſoll einſtweilen nur bis zum kommenden May in ſeiner gegenwärtigen Form fortbeſtehen und erſt im Frühjahr wird es ſich dem Vernehmen nach entſcheiden, ob nicht ſtändige Mitglieder gewählt werden ſollen. — Die drei erſten Tänzerinnen, alle Franzöſinnen von Geburt, zeichnen ſich nicht beſonders aus, Madame Rozier-Kohlenberg vielleicht ausgenommen, welche ſich einer ſehr guten Schule rühmen darf. Unter den Tänzern ſind einige ſehr brav, der Balletmeiſter Aſtolfi ſelbſt aber mag zu Allem geeignet ſeyn, nur nicht zu dem, was er vorſtellen ſoll. Ein gelungenes Arrangement gehört bei ihm zu den Ausnahmsfällen; doch vielleicht nimmt er auf geſchmackvolle Anordnung nur ſo wenig Rückſicht, um die Regiſſeurs, die er bei der Oper und dem Schauſpiel fand, nicht in ein allzu ungünſtiges Licht bei dem Publikum zu ſtellen, da dieſe ihre Thätigkeit beinahe nirgends beurkunden, ja vielmehr eine eigene Gewandtheit darin zu beſitzen ſcheinen, wie man ſceniſche Fehler zu begehen und die Grundſätze des Fatalismus in Anwendung zu bringen hat. Hier iſt die kranke Seite unſerer Bühne zu ſuchen. Das Orcheſter wirkt unter Lindpaintners Führung thätig und kräftig zu Hebung der Oper, Sänger und Sängerinnen bemühen ſich, ihren Leiſtungen Anſehen zu verſchaffen und die Hörer an ihrem Theile zu ergötzen, bei der dramatiſchen Darſtellung ſind die Einzelnen noch viel mehr bedacht, angeſtrengt nach Idealen zu ringen, um die oberſten Stufen des Künſtlerruhmes zu erklimmen; aber was nützt die Kraftanſtrengung der Glieder, wenn das Bindemittel fehlt, das ſie zu einem Körper zuſammenfeſſeln ſoll, und gerade durch den Mangel einer den vorhandenen Kräften angemeſſenen Regie mangelt uns jenes Mittel gänzlich. Man hat lange gehofft, aber es gewinnt den Anſchein, als wolle uns Hoffnung zu Schanden werden laſſen.

So viel auch, wie zum Theil ſchon bemerkt wurde, für die Tonkunſt geſchieht, wie die Geſangsvereine, Liederkränze, Liedertafeln, die Geſellſchaften für Inſtrumental-Muſik im Wachſen und Gedeihen begriffen ſein mögen, ſo ſind doch die Virtuoſen, wie in den meiſten Städten gleichen Ranges, im Geſang nur bei der Oper, in der Inſtrumental-Muſik nur im Orcheſter zu treffen. Wenige Individuen machen hier eine Ausnahme. Fräulein Mahir, zugleich Lehrerin der Töchter des Königs, genießt auch hier die Auszeichnung, der ihr anerkanntes Spiel auf dem Fortepiano würdig iſt; ſie hat ſchon die Hofkapelle bei ihren Concerten unterſtützt und wird, wie man hört, auch in Zukunft ihre Mitwirkung zur Freude aller Verehrer der Harmonie nicht verſagen. In der Zumſteeg'ſchen Muſikalien-Handlung ſammeln ſich die Geiſter, die im Stillen wirken und manche treffliche Schöpfung hat man ihrer Wirkſamkeit zu verdanken; die Tochter des unvergeßlichen Componiſten der Geiſterinſel iſt hier an die Spitze zu ſtellen. — Kocher folgt immer noch ſeinem Begeiſterungsdrang für die Kirchenmuſik.

Dannecker, der Bildhauer-Greis lebt noch in ſeinem Atelier; deſſen Schüler Wagner hat ſeit ſeiner Zurückkunft aus Rom einzelne gelungene Arbeiten geliefert; eine Büſte Hauff's, die man ihm zu verdanken hat, zog beſonders die Aufmerkſamkeit der Verehrer des verſtorbenen Dichters auf ſich. Der Kunſtverein, eine Anſtalt zu Emporbringung vaterländiſcher Kunſt, durch Actien gegründet, hat ein großes Locale zur Zeichenſchule eingerichtet, und hier findet auch der Meiſter im Inland Gelegenheit, beſtändig ſeine neueſten Kinder auszuſtellen; man hat jedoch bis jetzt noch wenig Bedeutendes aus den Reichen der Malerei, Lithographie und der Kupferſtecherei bemerkt. Die Maler Gegenbauer und Dieterich haben bis vor kurzer Zeit an den mythologiſchen Fresken auf dem Roſenſteine gearbeitet. Leibold verwendete lange Zeit auf die Ausführung eines lebensgroßen Bildes unſerer Königin, von Steinkopf vernimmt man nichts Neues. Adam hält ſich gegenwärtig hier auf und hat durch ein Bild des Königs zu Pferd allgemeine Bewunderung erregt. Die Architektonik ſollte durch die große Menge neuer Bauweſen in ihrer Ausbildung billig gewonnen haben, aber faſt ſcheint es, als habe der Geſchmack Rückſchritte gethan, und lebe nur noch in den großen Bauten, welche der König und der Staat unternehmen. Die Form der Häuſer, welche in den letzten fünf Jahren erbaut worden ſind, geben nicht ſelten Muſter eines unzuſammenhängenden Zuſammenhangs.

(Schluß folgt.)

Denktafel der Clio.

Während Napoleon ſich zum Zuge gegen England bereitete, wand ſich eine neue Krone um ſeine Schlafe, die eiſerne Krone der Longobarden, welche von den fränkiſchen Kaiſern zuerſt Karl der Große getragen. Am 18. März 1805 erklärte Napoleon dem Senat, daß er den Wunſch der italieniſchen Nation erhören und die Oberherrſchaft annehmen wolle.

Auflöſung der Charade in Nr. 61:
Flitterwochen.

Verlegenheit, als zum Glück Jacinto, von den Todten auferſtanden kommt und ſie rettet; daß im Trinkzimmer eine kleine Mordthat vorfallt iſt natürlich; Helena hat einen niedergeſtoßen, der ihr den Schleier aufheben wollte, und zwar den Bruder ihrer Zofe.

Das Ende vom Liede iſt, daß — verſteht ſich nach einigem draſtiſchen Hin- und Herſchwanken der Empfindungen und der Handlungen — Peblo im Gefängniß ſtandhaft ſtirbt und Helena dahin geht, wohin Hamlet die arme Ophelia weiſt, in ein Kloſter.

Dieß Galimathias hat durch das lebendige Spiel der Darſtellenden gefallen, und das Publikum hat den Unſinn verziehen, vielleicht unter andern deßhalb, weil auch die falſche Sentimentalität die Herzen manchmal ſo rührt, daß der zum Pfeifen geſpitzte Mund entwaffnet wird. Und der zweite Akt iſt wahrhaft von theatraliſcher Wirkung, bei der man ja nicht ſtets ſo gerade nach der Quelle ſpürt.

Damen-Atelier. In Paris können jetzt die Damen ſich auf eine eben ſo vortreffliche Weiſe in der Kunſt der Malerei ausbilden, wie bisher nur junge Männer. Ein Herr Vafflard, Schüler des verſtorbenen Regnault, Hiſtorien- und Porträtmaler, hat ſein Atelier für Damen geöffnet und findet viel Beifall.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Die Zahl der Tagesblätter zu vermehren, ſo groß ſie auch ſchon iſt, bleibt doch ſtets erſprießlich, denn wie die Menge der Straßen und Kanäle auf Wohlhabenheit eines Landes deutet, ſo läßt ſich aus der Menge der Zeitſchriften auf lebhaften Umtauſch der Gedanken ſchließen, und wenn ein Zeitſchriftſteller auch nur ein Fuhrmann der Wiſſenſchaft und der Geſchichte wäre, ſo bleibt er doch ein ehrenwerther Mann.

Freitag — *Nro.* 66. — 19. März 1830.

Literatur.

Reiſen in Nubien, Kordofan und dem peträiſchen Arabien, vorzüglich in geographiſch-ſtatiſtiſcher Hinſicht, von Dr. Eduard Rüppell. Frankfurt a. M. bei Wilmans, 1829. gr. 8. — XXVI und 388 Seiten. Mit 8 Kupfern und 4 Karten.

(Schluß.)

Ein beſonderes Kapitel (6) weiht er der eigenthümlichen Kaſte der Fiſcher und Hippopotamusjäger (Hauauit), beſchreibt mit großer Lebendigkeit den Fiſchfang und die Krokodiljagd.

Ueber den Fang der Hoppopotami ſagt er Folgendes:

Die Harpune, womit die Hauauit die Hippopotami anwerfen, ſind etwas von denen der Krokodiljagd verſchieden; das Eiſen endet in einer ovalen Fläche, wie bei einem Radiermeſſer; die äußern Dreiviertel des ovalen Randes ſind vorzüglich zugeſchärft. Am obern Vorſprung der Harpune iſt ein ſtarker, langer Strick befeſtiget, und an deſſen anderem Ende ein dicke Kloß von leichtem Holze, um das bei Nacht angeworfene Thier bei Tag leichter wieder aufzufinden.

Die Hippopotamus-Jäger werfen ihr Wild bei Tag und bei Nacht an; der erſteren Zeit geben ſie immer den Vorzug, weil ſie beſſer den wüthenden Anfällen des gereizten Feindes entgehen können. Einen Theil des Strickes, nebſt dem Holzſchaft der Harpune, nimmt der Jäger in die rechte Hand, in der linken trägt er das übrige Seil und das Holzkloß; ſo nähert er ſich behutſam ſeinem Wilde, wenn es bei Tag auf einer kleinen Inſel ſchläft, oder er lauert des Nachts an der Uferſtelle, wo er hofft, daß das Thier herauskommen dürfte, um in den Saatfeldern zu weiden. Iſt er bis auf die gewünſchte Entfernung genahet (etwa 7 Schritt), ſo wirft er kraftvoll die Lanze auf ſeinen Feind, deren Harpune, wenn geſchickt geſchleudert, bis hinter den Widerhaken durch die dicke Haut in die Fleiſchmaſſe eindringen muß. Das verwundete Thier flüchtet ſich gewöhnlich nach dem Waſſer, und verbirgt ſich in den Fluthen; die Holzlanze fällt ab, aber das an dem

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Literatur des Auslandes.

Les Tuileries et M. le Vicomte de Chateaubriand, devoilés par un homme de cour. Brochüre in 8. Paris bei G. A. Dentu.

Der Verfaſſer dieſes 84 Seiten ſtarken Bändchens gibt ſich als einen Hofmann auf dem Titel an, — dieß iſt wenigſtens viel offenherziger als man von einem deutſchen Hofmann vor noch vierzig Jahren erwartet hätte, und beſticht alſo für den Fremden unſere gute Meinung in etwas. Ich will ſehen, wie weit ſich dieſe Beſtechung erſtreckt.

„Wenn die Veränderungen," ſagt unſer Autor, „ſich nach der Ungeduld etlicher Köpfe fügten, ſo würde die Geſellſchaft jenen heilſamen Anker verlieren, der ſie auf den Fluthen der bürgerlichen Stürme ſichert. Man murrt, daß man die alten Emigranten in Ehrenſtellen erblickt, daß ſie, die zu Fuß von England wieder in die Heimath kamen, jetzt in prachtvollen Equipagen daherrollen, und Eigenthümer der Palläſte ſind, in denen ſie vor Kurzem ein beſcheidenes Stübchen bewohnten; mithin predigt man den Königen Undankbarkeit gegen treue Diener."

Harpuneiſen gebundene Klotz ſchwimmt und bezeichnet die Richtung, in welcher der Hippopotamus geht. Große Gefahr beim Anwerfen des Thiers iſt dann, wenn der Jäger von demſelben bemerkt wird, ehe der Wurf geſchehen iſt: zuweilen dringt dann die Beſtie mit Wuth auf ihren Gegner los und zermalmt ihn mit einem Male in dem weit offenen Rachen, ein Vorfall, der während unſeres Aufenthalts bei Schendi Statt hatte. Oft reizen ganz harmloſe Gegenſtände den Zorn des Thieres; ſo zerknirſchte in der Gegend von Amara ein Hippopotamus mehrere Stück Rindvieh, die bei einem Waſſerrad angebunden waren. — Sobald das Thier glücklich angeworfen iſt, eilen die Jäger in ihre kleinen Kähne, und nähern ſich behutſam dem ſchwimmenden Holzklotz, an welches ſie ein ſtarkes, langes Seil befeſtigen; mit deſſen anderem Ende fahren ſie nach der herbeieilenden großen Barke, auf welcher ſich ihre Gehülfen befinden. Jetzt zieht man mit dem Strick das Thier an; der durch den Widerhaken verurſachte Schmerz reizt ſeine Wuth, und kaum hat es die Barke erblickt, ſo dringt es auf ſie los, faßt das Fahrzeug mit den Zähnen, und zuweilen gelingt es ihm, ſolches zu zertrümmern oder umzuſchlagen. Die Jäger bleiben unterdeſſen nicht müßig; vier bis ſechs andere Harpunen werfen ſie ihm ein, und mit der Anſtrengung aller Kraft nöthigen ſie durch die Seile derſelben das Thier, ſich dicht an die Barke anzulehnen, um ſo einen Theil ſeiner Stärke zu lähmen. Mit einem ſcharfen langen Eiſen ſucht man dann das **Ligamentum jugi** zu ſpalten, oder den Schädel einzuſtoßen, und ſo tödten die Eingeborenen das Thier. Da die Fleiſchmaſſe eines ausgewachſenen Hippopotamus zu groß iſt, um ohne eine namhafte Zahl Menſchen aus dem Waſſer geſchafft zu werden, ſo zerhacken ſie gewöhnlich das getödtete Thier im Waſſer und ziehen die einzelnen Stücke auf das Land. Man tödtet gewöhnlich in der ganzen türkiſchen Provinz Dongola nur ein bis zwei Hippopotami jährlich (in den Jahren 1821 bis 1823 einſchließlich wurden deren neun Stück erlegt, wovon vier durch unſere Hände). Das Fleiſch des jungen Thieres iſt ſehr ſchmackhaft; ausgewachſene Individuen pflegen ſehr fett zu ſeyn, und ihre Fleiſchmaſſe ſchätzt man gleich vier bis fünf Stück Ochſen. Die Haut wird einzig und allein zu vortrefflichen Peitſchen (Kurbatſch) verarbeitet; eine Haut gibt von 350 bis 500 ſolcher Peitſchen; die Zähne werden nicht benutzt.

Einer der von uns erlegten Hippopotami, ein ganz altes Männchen, ſchien ſeine größte Körperdimenſion erreicht zu haben. Es maß von der Schnauze bis an das Schwanzende 13½ franz. Fuß, und ſeine Eckzähne von der Wurzel bis zur Spitze längs der äußern Krümmung 26 franz. Zoll. Um es zu erlegen, kämpften wir mit ihm vier Stunden lang, und zwar des Nachts; wenig fehlte, daß die Beſtie unſere große Barke und mit ihr vielleicht uns alle vernichtet hätte. Als das angeworfene Thier die Jäger in dem kleinen Kahn erblickte, welche den langen Strick an das Holzklotz der Harpune anbinden ſollten, ſchleuderte es ſich mit einem Satz auf dieſelben, riß den Kahn mit ſich unter das Waſſer und zerſchmetterte ihn; die beiden Jäger entkamen mit Noth dieſer großen Gefahr. Von den 25 Flintenkugeln, in einer Entfernung von etwa fünf Fuß auf den Kopf des Unthiers geſchoſſen, hatte nur eine die Haut und den Knochen bei der Naſe durchbohrt; bei jeglichem Schnauben ſpritzte nun das Thier reichliche Blutſtröme auf die Barke; alle andern Kugeln waren in der Dicke der Haut ſtecken geblieben. Wir bedienten uns endlich eines Standrohrs, deſſen Gebrauch in ſo kleiner Entfernung wir überflüſſig glaubten; aber nur nachdem fünf ſeiner Kugeln, in einer Entfernung von wenig Fuß gefeuert, die ſchrecklichſte Verwüſtung in dem Kopf und Körper des Thiers angerichtet hatte, gab der Koloß ſeinen Geiſt auf. Die Dunkelheit der Nacht vermehrte das Schauerliche des Zweikampfs; dieſer rieſenmäßige Hippopotamus ſchleifte nach Belieben unſere große Barke in jeder Richtung des Stroms, und in einem ſehr glücklichen Augenblick für uns unterlag das Thier, indem es eben das Fahrzeug in ein Labyrinth von Klippen geſchleift hatte, die um ſo gefährlicher werden konnten, da wegen der großen Verwirrung, worin die ganze Schiffsgeſellſchaft war, Niemand ſolche bemerkte.

Dieſe Probe der Darſtellungsweiſe des Verf. und des Ganges ſeiner Auffaſſungen wird genügen, dem Leſer einen deutlichen Begriff von dem Werth des vorliegenden Werkes zu geben. Von dem rein wiſſenſchaftlichen Theil, der immer ſich an die ſtatiſtiſchen und ethnographiſchen Beobachtungen ſchließt, ſag' ich bloß, daß er eben ſo anziehend iſt, wie das Uebrige. Ich bedaure nur, daß der Raum dieſer Blätter nicht geſtattet, dieß intereſſante Werk in ſeinem ganzen Umfang zu beleuchten, obſchon ich mich damit tröſte, daß jeder, den dieſe Ueberſicht des Anfangs an-

---

Späterhin kommt der Hofmann auf Chateaubriand zu reden: „Niemand iſt vielleicht noch ſo gehaßt und verfolgt worden..... wozu dieß Geſchrei gegen einen einzigen Mann? Weßhalb? Er muß für ſeine Ueberlegenheit büßen? Indem er fort und fort für Ordnung und Freiheit ſtritt, hat er beide Prozeſſe auf Koſten ſeiner Ruhe gewonnen.“ — Das iſt nämlich noch zu beweiſen, aber der Hofmann iſt kein Erzkatholik und kommt auf Chateaubriands **Genie du Christiannisme**; er empfiehlt dieß Buch, „denn man lerne daraus Gott und die Bourbons lieben.“

Die Parteiſchrift des Hofmanns (denn als eine ſolche erklärt ſie ſich) iſt mit vielem Geiſte verfaßt, und mit großer Geſchicklichkeit ſind die Intereſſen des königlichen Hauſes mit denen des Vicomte in Verbindung gebracht.

Pariſer Theater.

Im Vaudeville-Theater iſt als Neuigkeit aufgeführt worden: „**Les Oubliettes.**“ Man ſagt, das Stück ſelbſt ſey ſchon längere Zeit vollendet und nur durch Chikanen zurückgehalten worden; — es hat zum Zweck, den zu feurigen Verehrern des dreizehnten Jahrhunderts einen kleinen Spiegel vorzuhalten. Der Inhalt iſt in kurzen Worten folgender:

„Der Herr von Brülard herrſcht über 12 — 1500 Morgen Landes und 2 — 300 Vaſallen. Er läßt ſich von den Mädchen ſeinen Wein einſchenken, Liebhaber und Ehemänner aufhängen, oder verheirathet ſie, um ſie recht zu ſtrafen.

zieht, gewiß nicht verſäumen wird, ſich mit dem Ganzen bekannt zu machen *).

Julius Aquila.

*) Die Ausſtattung iſt ſehr würdig des Gegenſtandes, wie des nun verewigten Verlegers, der einer der ausgezeichnetſten und rechtlichſten Männer ſeines Standes geweſen.

A. d. R.

Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben ausgezeichneter Frauenzimmer.

Lady Trevor Warner.

Wenig Frauen kommen ihr ſowohl an Schönheit, als an trefflichen Eigenſchaften gleich. Sie trat mit ihrem Gatten zugleich zur römiſch-katholiſchen Religion über, und nahm in Lüttich im Jahre 1665 gemeinſchaftlich mit Mrs. Warner, ihrer Schwägerin, den Schleier der engliſchen Nonnen, der ſogenannten Sepulchrinnen. Später traten beide in das Kloſter der Carthuſianerinnen oder armen Clariſſinnen ein, wo Lady Warner den Namen Clara erhielt. Ihre Zelle war für ein Frauenzimmer gewöhnlicher Größe zu klein, um darin ausgeſtreckt liegen zu können, und Lady Warner war von hohem, ſchlanken Wuchſe; ſie mußte daher in ihrem Bette aufrecht ſitzen, wenn ſie der Wohlthat des Schlafes genießen wollte. Ihr Bett war zwei und einen halben Fuß breit, und außer dem Bettgeſtell gewährte die ganze übrige Zelle auch nicht mehr Raum. Das Geräth dieſer Frau, welche an alle Bequemlichkeiten des Reichthums und des Luxus gewöhnt geweſen war, beſtand in einem niedrigen Seſſel, einem Strohſacke und einem Strohkiſſen; wenn ſie krank war, kam dazu noch ein Hechſelkiſſen. — Ihr Anzug beſtand faſt nur aus einem Tuche, in welches ſie ſich hüllte; Linnenzeug dürfen die Nonnen dieſes Ordens nie tragen, und eben ſo wenig eine andere Fußbekleidung als bloße, leichte Sandalen. Sie beobachten ein beſtändiges Faſten, denn Fleiſch dürfen ſie nie eſſen. — Lady Warner unterwarf ſich der ſtrengſten Beobachtung aller dieſer Regeln bis an ihren Tod, welcher den 26. Januar 1670 erfolgte.

Miß Ruſſel.

In dem Gefolge der Prinzeß Amal'e von England befand ſich eine Miß Ruſſel, eine Enkelin Oliver Cromwells, welche einen bedeutenden Theil von dem Geiſte ihres Großvaters geerbt zu haben ſchien. Eines Tages war ſie eben beſchäftigt, der Prinzeſſin bei ihrem Anzuge behülflich zu ſeyn, da trat der Prinz von Wales, nachmals König Georg III. in das Zimmer. „Ei, Miß Ruſſel," ſagte er, „es iſt heut der 30. Januar, und Sie ſollten ſich ſchämen, daß Sie nicht in der Kirche ſind, um für die Sünden, die Ihr Großvater begangen hat, Buße zu thun."

„Ew. Hoheit," erwiderte Miß Ruſſel, „für eine Enkelin Oliver Cromwells iſt die Beſchäftigung, bei der Sie mich hier ſehen, hinreichende Buße."

(Schluß folgt.)

Correſpondenz.

Aus Stuttgart.

(Fortſetzung.)

Man läßt ſich die Verſchönerung unſerer Stadt ſehr angelegen ſeyn, ſcheut dabei keine Koſten, verfehlt aber doch den Zweck, weil unſere Architekten eigenſinnig an unpaſſenden Ideen hängen; ein neuer Platz und ein enorm theurer Brunnen in der ſchönſten Straße Stuttgarts, in der Königsſtraße, zeugen davon; das prachtvolle Archiv und das große Luſtſchloß auf dem Roſenſtein beweiſen das oben Geſagte in Beziehung auf Bauweſen des Königs und des Staats.

Im Innern der Gebäude und bei der Kleidung der Damen allein wird man mehr die Nähe der Capitale Frankreichs gewahr. Die Modewaarenlager werden ſo gefällig als möglich für das Auge hergeſtellt, Meubles und die übrigen Ausſtattungen der Zimmer entſprechen dem Geſchmacke der Franzoſen. Unſere Damen verſtehen ſich auf elegante Coſtüme und auch in den niedern Ständen iſt die franzöſiſche Mode vorherrſchend und über jede nationelle Tracht ſeit einem Decennium das Verbannungs-Urtheil ausgeſprochen. — Unter die gangbarſten Mode-Artikel gehört die Lectüre; der Zauberring zerſprang an der Hand der Frauenwürde, dieſe zerſchmolz in den Stunden der Andacht, welche ſich auf Walter Scotts Geheiß vom Geſimſe entfernten; der Britte wurde von van der Velde ermordet und jetzt trifft man auf der kleinſten Toilette wenigſtens ſechs der größten Journale, bei den höhern Ständen zwiſchen durch L'ermite en prison.

In unſern Vergnügungen ſind wir gleichſam auf Extreme beſchränkt, die mittleren Sorten, die man in Frankreich und wohl auch in manchen Städten Deutſchlands füglich die goldenen nennen kann, entgehen, werden aber vielleicht nicht ſo ſehr vermißt, weil ſie nie beſtanden haben. Die Wintertage müſſen wir mit der Arbeit hinbringen, wenn die Pein der Langenweile ſich nicht des Gemüthes bemeiſtern ſoll. Wir beſitzen nicht jene tröſtlichen Kaffehäuſer, in denen man die Qualen des Lebens an einem niedlichen Marmortiſchchen bei herzſtärkenden Erfriſchungen zu vergeſſen ſucht. Die vorhandenen Gaſthöfe und Schenken haben ſich zwar eines ſehr ſtarken Beſuches zu erfreuen, können aber, zumal dem der Beſſeres geſehen, doch wohl nie Erſatz für

---

Unter dieſen Umſtänden iſt er Vormund der Waiſe eines verſtorbenen Standesgenoſſen, Blanche von Crecy. Daß er ihre Güter mit ihrer Hand ſich aneignen will, verſteht ſich bei ſo bewandten Sachen einmal wieder von ſelbſt, und er faßt dieſen Gedanken gerade zu einer Zeit, als er durch den Maurer Raimond ein Verließ bauen läßt, um dann den Werkmeiſter ſelbſt hinein zu ſperren. — Die ſchöne Blanche liebt den Pagen Olivier, und zwiſchen dieſen beiden Liebenden und dem armen Raimond, der ſeine Beſtimmung ahnt, entſpinnt ſich ein Verſtändniß. Das Verließ iſt fertig, Brülard will den Maurer zuerſt hineinwerfen, packt aber zufällig einen andern, nämlich ſeinen alten Lehrer, dem er jedoch mit vielem Lachen ſehr bald Raimond nachſchickt. Olivier, der kleine kühne Nebenbuhler des Ritters, muß ihnen bald folgen, denn ſeine Liebe iſt entdeckt, und in dem gutgebauten Verließ mag er umkommen. Ehe der erſte Akt aufhört, vernimmt man, daß Blanche nach ihrer Heimath reiſt, um ſich dort gut oder übel mit ihrem Vormund zu vermählen.

„Aber Olivier, Raimond und der Alte haben beim Sturz in das Verließ weder den Hals gebrochen, noch ſind ſie darin geblieben, ſondern ſie wußten zu entkommen und ſuchen Schutz zu Crecy bei der ſchönen Blanche; der Maurer hat alſo wohl gewußt, zwar nicht wo der Zimmermann, ſondern wo er ſelbſt ein Loch gelaſſen. Letzteres machen ſie nun nicht ſo geſcheidt, als ihr Entkommen aus dem Verließ, denn Brülard kommt und läßt ſie feſtnehmen, — den Alten

jenen Mangel bieten, den man erſt dann recht fühlt, wenn das Unglück, wie im vorigen Monat, will, daß das Theater einige Zeit geſchloſſen bleibt. Seit der Wiederbelebung ſteht unter allen Genüſſen der der Bühne oben an und müßte wohl noch mehr an Achtung und Theilnahme gewinnen, wenn nicht die ungeheure Veränderlichkeit des Repertoirs ſo häufig unangenehme Täuſchung veranlaßt hätte. Daß in Beziehung auf die darſtellende Kunſt hier ein guter Geiſt herrſcht, daß man hier recht wohl zu unterſcheiden verſteht, daß das Publikum ein richtiges Urtheil über die Wahl der Stücke zu fällen weiß, iſt mit Recht zu behaupten. Wir ſind aller Enthuſiaſten entledigt, der Beifall drückt ſich nicht ſo lebhaft aus, als anderswo, aber mit Verbannung und Verurtheilung untauglicher Machwerke geht man hier auch raſcher und mit mehr Richtigkeit und Wahrheit der Anſichten zu Werke, als an irgend einem andern Orte. Ein Stück, das den ſtrengen Grundſätzen der Moral widerſpricht, dem es an dramatiſchem Vorwurf, am gehörigen Zuſammenhange oder an einem andern Requiſite gebricht, ein unnatürliches Trauerſpiel, wo der tragiſche Effekt aus beinahe eckelhaften Dingen hervorgeſucht iſt, kann ſich nicht halten; die zwei Nächte in Valladolid ſind beinahe eher gefallen, als ſie erſtanden waren. Die Dichterdramen konnten nicht die geringſte Wirkung hervorbringen. — Daß wir in der Muſik mit dem unſaubern Geiſt des Jahrhunderts fortſchreiten, liegt weniger in der Schuld des Volkes, als in zufälligen Umſtänden, die hier einwirkten. Lange Zeit war die Oper auf eine Anzahl von Mitgliedern beſchränkt, die nur die Aufführung einzelner Compoſitionen zuließ, ältere Opern aber gänzlich ausſchloß. Man gewöhnte ſich hiedurch ſo ſehr an jene Produkte der Tonkunſt, und konnte dieſe nicht mehr goutiren. Zwar iſt hier noch keine Radical-Veränderung hervorgegangen, aber durch das Engagement der Sängerin Haus von Frankfurt ſteht der Direction in jedem Falle das Mittel zu Gebot, manchen Genuß zu bieten, der uns lange verſagt war; wenn auch nicht gleich Anfangs, ſo könnte doch ſpäter wenigſtens eine wünſchenswerthe Geſchmacks-Reform vorgehen. Um das oben Geſagte zu belegen, führe ich nur an, daß eine in den letzten Tagen aufgeführte treffliche Oper von Gretry mit großer Kälte aufgenommen wurde. — Dieß beziehe ſich jedoch nur auf die Muſik im Theater. Bei den Concerten der K. Hofkapelle, welche alle 14 Tage ſtattfinden, haben ſich zwar auch ſchon öfter Klagen erhoben, daß die Vokalmuſik zu häufig aus den Compoſitionen von Roſſini, Rubini, Mercadante und ähnlichen gewählt werde; aber es ſind hier doch immer auch Werke älterer Tonſetzer, die beſten Oratorien, Ouvertüren, Arien und Geſänge aus Opern, die hier noch nicht auf die Bühne gekommen ſind, ausgeführt worden, namentlich ſind hier die Leiſtungen in der Inſtrumental-Muſik von großem Werth, da wir faſt bei allen Inſtrumenten Virtuoſen beſitzen. Der Ertrag dieſer Concerte iſt neuerdings zu einem Penſionsfond für Wittwen und Waiſen beſtimmt.

Den Tanzluſtigen wird ihr Schärflein zu Theil, die verſchiedenen Stände haben ihre abonnirten Bälle, welche den Winter durch gehalten werden, Muſeen (wir beſitzen deren zwei, eines für Bürger, d. h. Handwerksleute, das andere für die höheren Stände) eröffnen ihren Mitgliedern Tanzunterhaltung und auf den Redouten, welche während des Carnevals ſtattfinden, hat Jeder nach der Kleiderordnung eingehüllte Menſch Zutritt auf Koſten ſeines Geldbeutels. Des ſtärkſten Beſuches haben ſich die ſogenannten Kränze oder Kränzlein zu erfreuen, auf deren Einrichtung wir unten zurückkommen werden.

Der Freund der Kaffehäuſer wird, wie bemerkt, nichts gewahr werden, „ſo weit er auch ſpähet und blicket" und wird ſich darüber um ſo weniger tröſten können, als die Gaſthöfe, wie viel auch die prangenden Schilder verſprechen mögen, nach der Verſicherung der Fremden und Einheimiſchen, jener **comforts of life** entbehren, welche die trefflichen Hotels am nahen Rheine im Ueberfluße bieten. Die Conditoreien der Norddeutſchen und die Pulifferien der Franzoſen, haben ſich bei uns noch nicht eingefunden, doch ſcheint es, als ob der größte Theil der Einwohner, den lange gehegten Gewohnheiten fröhnend, nur ſich mit dem Helldunkel der kleinen niedern Wirthsſtuben und den großen würtembergiſchen Flaſchen, gefüllt mit einem Weine, der ſich in verſchiedenen Farben gefällt, recht glücklich und fröhlich fühlen würde. Denn, kehren die Söhne unſerer Bürger aus fremden Ländern zurück, ſo ſchließen ſie ſich an die Alten an, vergeſſen die ſchönen Einrichtungen, die ſie zu ſehen Gelegenheiten hatten, ordnen ihre Geſchäfte nach dem Herkommen und laſſen alle Fremde und Einheimiſchen ſeufzen, die nicht ſo leicht vergeſſen können, was das Ausland Gutes bietet und unſere Stadt mit ihren Mitteln wohl auch bieten könnte. — Einigen Erſatz und für den, der Geſchmack an der Natur und rüſtige Füße beſitzt, reichen Erſatz, gewähre für alle Unbill des Winters und für die Entbehrungen innerhalb der Ringmauern die ausgezeichnet ſchöne Umgegend. Die heimiſchen Thäler am Neckar mit der reizenden Lage der Dörfer, die nahen Berge mit ihren Fernſichten, die ſchönen Spaziergänge zunächſt der Stadt, wohin beſonders die nach dem neuſten engliſchen Style eingerichteten Königl. Anlagen gehören, die ſchattigen Waldungen auf den Gebirgen, die ſich hinten an Stuttgart anlehnen, alle Reize, die eine üppige Vegetation und der intereſſante Wechſel des Terrains bieten können, vereinen ſich, die ſchöne Jahreszeit den edelſten Genüſſen zugänglich zu machen. — Ganz beſonders verdienen angeführt zu werden: das Luſtſchloß Weil in einem weiten Wieſenthal, Kannſtadt am Neckar, mit dem Roſenſtein, ebenfalls einem Schloße des Königs, das ſich auf dem linken Ufer des Flußes erhebt, und die Solitude mit einer ſo romantiſchen Lage, wie man ſie beinahe nirgends findet, mitten im Waldgebirge gelegen, während ſich von der vordern Seite des Hauptgebäudes eine unendlich weite Ausſicht eröffnet. — Schaaren von Stuttgartern wandern beſonders an Sonntagen nach dem Lande, entſchlagen ſich der Grillen über Geſchäfte und werden um unzählbare Grade heiterer, entfernt von der drückenden Atmoſphäre im Keſſel der Stadt.

(Schluß folgt.)

Denktafel der Clio.

Es hat nicht allzu viel Leute gegeben, die ſo ganz ihrem Beruf gelebt hätten, als der Generaladvokat Servin, und er hätte ein beſſeres Ende verdient, als ihm geworden. Der König von Frankreich, Louis XIII., hielt eine Rechtsverſammlung am 19. März 1626, Servin ſprach darin mit Kühnheit ganz freimüthig über die Ungerechtigkeit und Gefahr der neueſten Maßregeln, der König unterbrach ihn, der Redner fuhr fort, und angegriffen durch ſein eigenes Feuer und durch die Betrübniß über des Herrſchers wachſenden Zorn, ſtürzte er plötzlich todt zu Boden.

zur Strafe, weil er ſich zu befreien wagte, obwohl er nur zufällig ins Verließ kam. Die ganze Geſchichte endet durch einen Lehnſtuhl, der einige Aehnlichkeit mit der bekannten eiſernen Jungfrau hat, und in dem ſich Brülard zufällig fängt. Raimond, mit dem Mechanismus bekannt, läßt den edlen Herrn einige Mal mit dem Stuhl ins Verließ hinab- und wieder herausrutſchen, bis er Blanche's Heirath mit Olivier zugibt und ſich entfernt."

Das Stück iſt allen denjenigen Theatern ſehr zu empfehlen, welche der Kunſt entſagten, um Augen und Ohren der Menge mit leichter Waare abzufüttern, welche — ohne Gehalt — doch eine Art von Flitterglanz hat, und nicht durch tiefe Gefühle und Gedanken das bequeme Vegetiren des Pöbels ſtört.

M i s z e l l e.

Leidenſchaft im Norden. Man ſpricht ſo viel von dem heißen Blut der Italienerinnen, als ob im hohen Norden die Frauenherzen nicht eben ſo warm ſchlügen. Vor Kurzem hat ein ſchönes Mädchen in Dublin, Eliſabeth Wolfe, aus Liebe Arſenik genommen, weil ihre Tante die Einwilligung zu ihrer Heirath verſagte. Die Unglückliche war die Nichte des Lord Kilwarden, der bei dem Aufſtand in Dublin (1803) umkam. Die Urſache von der Weigerung der Tante war die Entdeckung, daß Eliſabeths Geliebter ein Katholik ſey.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Wenn dem Menſchen nicht immer etwas theurer iſt, als das Leben, ſo iſt das Leben nicht viel werth.

Samſtag **No. 67.** 20. März 1830.

Fragmente
aus dem Reiſetagebuch einer Dame.

Prag, den 11. Auguſt 1829.

Vorgeſtern, nicht ohne das ſchmerzliche Gefühl, das die Trennung von geliebten Freunden hinterläßt, ſchied ich von Carlsbad, wo ich einen eben ſo angenehmen, als für meine Geſundheit wohlthätigen Aufenthalt gemacht hatte. Einer muntern Reiſegeſellſchaft angeſchloſſen, und vom ſchönſten Wetter begünſtigt, ſteuerten wir durch fruchtbare, aber nicht eben maleriſche Gegenden über Buchau, Lipkowitz, Libenz und Schlan der uralten böhmiſchen Königsſtadt zu, die ich nun bereits zum drittenmale beſuchte, und die wir geſtern Nachmittag erreichten.

Sie fiel mir von Neuem, wie ſchon früher, wenn ich mich ihr näherte, durch die Oede ihrer Umgebung auf. Wie ſprechen nicht die Hauptſtädte anderer Länder ſchon in einem weiten Umkreis durch einen zierlichen und vielfach belebten Anbau das Daſeyn einer reichen und grandioſen Exiſtenz aus. Elegante Landhäuſer, von wohlgepflegten Gärten umgeben, prächtige Alleen, die von ſchönen Equipagen, Reitern und Fußgängern wimmeln, und die nimmer ſtockende Zufuhr der Lebensbedürfniſſe, die eine große Conſumtion erfordert, und welche die Landleute zu allen Tageszeiten mit unermüdeter Emſigkeit herbeiſchaffen, alles dieß bereitet, wie der Vorhof eines Tempels, auf das Prunkvollere vor, das nun bald dem Auge begegnen ſoll, und die Erwartung wird ſtufenweis geſteigert, bis die Befriedigung ihr naht, oder — auch nicht naht.

Hier aber — wie ſo anders! — Kein Landhaus, keine Gartenanlage, kein fröhliches Gewühl von Fahrenden und Reitenden bezeichnet, wenn man vom weißen Berg aus nach Prag gelangt, die Nähe dieſer großen und merkwürdigen Stadt, und man iſt überraſcht, ſich mit einem Male innerhalb ihrer Mauern zu befinden, wo zwiſchen hohen, alterthümlichen Palläſten ſchmutzige Straßen trotz der luftigen Breite derſelben von Vernachläſſigung der Reinlichkeit, und vom Verfall des Wohlſtandes zeugen. Doch — man fährt weiter, und iſt nun auf dem, Stadt und Gegend überſchauenden Hradſchin, wo die kaiſerliche Burg

Spiegel für Kunſt, Mode und Geſchmack.

Moden aus Paris.

Der Hof hat vom 5. März an auf eilf Tage Trauer für die verſtorbene Erzherzogin Henriette von Oeſterreich angelegt. Die erſten ſechs Tage findet die ganze, die letzten fünf die halbe Trauer ſtatt.

Wenn die Mode auch von ſchönen Frauen eigentlich ausgeht, ſo kann man, wenn man eine Autorität nennen will, gewöhnlich nicht umhin, Damen von hohem Rang anzuführen, wie ſie dieß oder jenes trugen. So ſah man bei der letzten Gelegenheit die Dauphine in einem Kleid von weißem Atlaß, das Leibchen mit Diamantſtreifen rautenförmig beſetzt. Die Coeffure beſtand aus weißen Federn mit Diamanten.

Die Herzogin von Berry (Madame) war in einem Kleid von Roſa-Atlaß, mit Smaragden in Schleifen. Roſenrothe Federn, wie eine Art von Krone, hoben ſich über das Stirndiadem von Smaragden. — Dieß mag als Nachtrag zu dem gelten, was wir kürzlich von den Hofmoden berichteten.

liegt, und die Metropolitankirche ſo viele Schätze an Pracht, und an hiſtoriſchen und kirchlichen Erinnerungen umſchließt. Eine Reihe majeſtätiſcher Gebäude, unter ihnen der erzbiſchöfliche, der großherzoglich Toscaniſche und der neue fürſtlich Schwarzenberg'ſche Pallaſt, ſo wie das alterthümliche Majorathaus dieſer Familie, umgeben dieſen ſchönen, ob zwar unregelmäßigen Platz, deſſen Mitte durch eine Marmorſäule geſchmückt iſt, die mir als ein Werk des bekannten Künſtlers Procop genannt wurde.

Immer weiter geht die Fahrt, und die großartige Erſcheinung dieſer maſſiven, durch Kirchen und Palläſte an einander gereihten Straßen ſöhnt allmählich mit dem früher nicht günſtig geweſenen Eindruck wieder aus, indem ſie ihn verdrängt. Ueber die ehrwürdige alte Brücke, zu der Kaiſer Karl der Vierte im Jahr 1358 ſelbſt den Grundſtein gelegt haben ſoll, gelangt man, einen entzückten Blick auf die Moldau und auf die lieblichen Inſeln werfend, die ſie in ihrem Wellenſchoße wiegt, zu dem uralten Rathhaus, wo der flüchtig Reiſende bedauern muß, daß er nicht Tage der Beſchauung ihm widmen darf.

Seine Hauptfronte kann ſich kühn unter die allerälteſten Denkmäler der grauen Vorzeit zählen, obgleich man nicht wagen darf, ihr Entſtehen noch vom Jahr 1074 herzuleiten, wo unter Wratislaw dem Zweiten dieß Gebäude gegründet wurde. Denn eine heftige Feuersbrunſt im Jahr 1399, die Vieles zerſtörte, und die Neuerungsſucht ſpäterer Jahrhunderte, die Manches verändert haben mag, brachte wohl nach und nach eine andere Geſtaltung hervor, als urſprünglich entſtanden war. Indeß behauptet man, daß die unteren Geſchoſſe des Thurms noch ganz aus jener frühen Zeit herſtammen, und ein Bogenfenſter mit der Ueberſchrift: Praga caput regni, trägt unabläugbare Spuren des fernſten Alterthums. Nicht ohne Schauer habe ich jedesmal die Schwelle des Haupteinganges betrachtet, die einſt zur Richtſtätte diente. Bei einem früheren Aufenthalt hier in Prag gelang es mir auch, das Innere dieſes, die denkwürdigſten und aus den älteſten Zeiten herrührenden Urkunden und Schriften aufbewahrenden Gebäudes flüchtig zu durchwandern. Die vielen Treppen und Treppchen, die alten Wappenbilder und ſonſtigen Verzierungen, und die ſonderbaren, engen Kreuz- und Quergänge, die ohne einen Plan, den man faſſen könnte, nur als Eingebung des Bedürfniſſes der verſchiedenen Jahrhunderte entſtanden zu ſeyn ſcheinen, die an dieſen von der Zeit verdunkelten Mauern vorüberſchlichen, ſchweben mir noch jetzt, ihrer Seltſamkeit wegen, lebhaft vor dem Gedächtniß. (Fortſetzung folgt.)

Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben ausgezeichneter Frauenzimmer.

(Schluß.)

Maria, Königin von England, Gemahlin Königs Wilhelm III.

Als die Prinzeſſin, nachdem ſie zur Königin von England ausgerufen worden war, in Whitehall anlangte, vermuthete man, daß ſie in ihrem Betragen das ſchmerzliche Gefühl zeigen würde, das es ihr verurſachte, ihres Vaters Krone zu tragen. Man glaubte, ſie würde es andeuten, wie ſehr es ſie kränke, daß ſein Betragen das Volk zu ſo harten Maaßregeln gegen ihn gezwungen habe, und ſie würde ſich dadurch gewiß die Liebe ihrer Unterthanen nur in höherem Grade erworben haben. Aber von allem dem zeigte ſie nichts. Sie betrat den Pallaſt in der heiterſten Laune, die von Niemand gebilligt ward; ſie lachte herzlich, und ſchien auſſer ſich vor Freude. Am Morgen nach ihrer Ankunft ging ſie in einem leichten Anzuge durch ſämmtliche Gemächer des Schloſſes, um alle Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten von Whitehall in Augenſchein zu nehmen. Sie ſchlief in dem Bette ihrer Vorgängerin, und ſpielte, wie dieſe, alle Abende ihre Parthie Baſſet. Sie lächelte Jedem freundlich zu, ſprach vertraulich mit Jedem, ſo daß es faſt ſchien, als habe an dem Hofe, ſeit ſie ihn das letzte mal verlaſſen, kein Wechſel Statt gefunden, ausgenommen, daß ſie dem Gottesdienſt in der proteſtantiſchen Kirche beiwohnte.

Viele tadelten ſie ihres Benehmens wegen ſtrenge, und doch war ſie gewiß von Herzen nicht bösartig, ſondern nur leichtſinnig.

Eliſabeth Cromwell.

Die Gattin des berüchtigten Protectors von England, war höchſt achtbar, und von edler Geburt. Ihr Vater war Sir Jakob Bouchier, aus der Familie der Grafen gleiches Namens, in Eſſen. Sie wird als ein Weib von den höchſten Geiſtesgaben beſchrieben, und dennoch war ſie die beſte Hausfrau ihrer Zeit: Man ſagt von ihr: Sie könne ſich in der Küche

---

Man macht Kleider von morirter Chambery-Gaze, welche Abends bei Kerzenbeleuchtung ſich vortrefflich ausnehmen und mithin großen Beifall finden.

Die Mode beſchäftigt ſich jetzt weniger mit Ballkleidern, und demnächſt alſo mit Morgenanzügen. Die wunderbar ſchnelle Rückkehr des ſchönen Wetters nach ſo ſtrenger Kälte lockt die elegante Welt nach Longchamp.

In der königlichen Sitzung, wo ſich die vornehmſten und ſchönſten Damen auf den Galerien zuſammen fanden, waren die meiſten Anzüge granatroth. Sonſt waren noch ausgezeichnet:

Hüte von hellblauem Sammt, mit einer großen blauen Blume; dazu ein granatrothes Kleid von Gros d'Orient, mit gleichfarbigem Sammt ausgeſchlagen.

Sehr weite Hüte von ſchwarzem Sammt, mit ſchwarzen Federn; Kleid von Dahlia-Atlaß.

Weidengrüne Hüte mit einem Strauß von Lilas und Mandelblüthen; Kleid von weidengrünem Levantin.

Smaragdgrüne Hüte mit fünf eichelgrünen Federn und gleichen Bändern mit ſchwarzer Einfaſſung; das Kleid von perlgrauem Atlaß, mit einer Tüll-Rüche eingefaßt.

Mehrere Elegants zeigen ſich auf Bällen in anliegenden Pantalons von Caſimir, Reps oder weißem Sammt.

Im Hölzchen von Boulogne, das jetzt ein Circus der Mode iſt, ſieht man viele Damen zu Pferd und in Wagen

mit eben ſo viel Geſchicklichkeit, als in ihrem hohen Stande mit Würde benehmen, und ſie regiere den Bratſpieß eben ſo gewandt, als das Steuerruder des Staates; denn es iſt erwieſen, daß ſie ihren Gatten auf ſeiner Laufbahn des Ehrgeizes eben ſo eifrig anſpornte, als ſie die Diener zur Betreibung ihrer Küchengeſchäfte anfeuerte. Ein italieniſcher Schriftſteller behauptet, Cromwell würde das Gouvernement niemals erlangt haben, wenn ſeine Gemahlin ihn nicht ſtets dazu angetrieben hätte. Sie überlebte ihren Gatten um vierzehn Jahr; zur Zeit der Reſtauration war ſie klug genug, ſich heimich aus London zu entfernen. Den Reſt ihres Lebens brachte ſie in der Dunkelheit ſtrenger Zurückgezogenheit zu, und ſtarb in der Schweiz.

Correſpondenz.

Aus Stuttgart.

(Schluß.)

Das innere geſellſchaftliche Leben zu bezeichnen und gehörig zu würdigen, iſt eine ſchwierige oder eine leichte Aufgabe, je nachdem man es von einer Seite erfaſſen will. Nur in wenigen kleinen Kreiſen findet eine Miſchung der Stände ſtatt, alle übrigen Verhältniſſe ordnen ſich nach dem „Gleich und Gleich.“ Wollte man das Treiben in einzelnen Geſellſchaften beobachten und wieder geben, ſo müßte man allen Ständen angehören, um überall Einſicht gewinnen zu können; es muß daher beim Allgemeinen ſein Verbleiben haben. Das Bürger-Militär hat ſeine geſchloſſene Coterien und verbindet ſich mit den Standesgenoſſen nur im Bürgermuſeum, wo jeder Bürger Stuttgarts, will er ſich als Mitglied aufnehmen laſſen, Zutritt hat; es beſteht jedoch beinahe durchgängig aus Männern vom Gewerbsſtand, die zu den Bällen ihre Ehehälften und Töchter mit ſich führen dürfen. — Die Kanzleiverwandten finden ſich in den ſchon angeführten Kränzchen ein, zu denen man nach vorhergegangener Abſtimmung aufgenommen wird; ein kleiner Titel kann hier höchſt erſprießlich ſein. Die jungen Kaufleute erfreuen ſich etwa derſelben Unterhaltungen. — Das eigentliche Muſeum iſt für verſchiedene Stände beſtimmt, die ſich jedoch bei den wöchentlichen Abendunterhaltungen, Tanz- und Spiel-Geſellſchaften, trotz der Miſchung doch nicht miſchen, ſo daß das vorhin Angeführte auch hieher gehört. Bis zu dieſen Claſſen bleibt den Männern das Wirthshaus, wenn nicht Zuſammenkunftstäge eintreten, mit ebenfalls einigermaßen giltenmäßiger Einrichtung, den Weibern und Mädchen der häusliche Kreis unter dem gewichtigen Präſidium einer bonne ménagère, für einen Mann iſt der Eintritt in ſolche Cirkel verſagt. Häuſer, die für alle Bekannte an beſtimmten Tagen geöffnet ſind, finden ſich nur wenige. Das Recht, einen Abend in der Sozietät zu verweilen, iſt nach denſelben Grundſätzen beſtimmt wie in andern Städten Deutſchlands. Nur in zwei oder drei Häuſern hört der Unterſchied zwiſchen Adeligen und Nichtadeligen auf. — Das Theater iſt der einzige Vereinigungspunkt vieler Stände, wo auch Gelehrte, Künſtler und Fremde eingelaſſen werden, die nur nach Ueberwindung tauſendfacher Schwierigkeiten bei Familien Aufnahme finden können.

Berlin im Februar.

Manches hat ſich ſeit meinem letzten Bericht ereignet, was nicht unintereſſant zu nennen, ſo hören Sie denn. Erſtlich haben die Gebrüder Gericke ihr Winter-Tivoli am Kreuzberg eröffnet, ſo nennen ſie nämlich ein Lokal, das auf das eleganteſte eingerichtet iſt und aus mehreren Stuben und Sälen beſteht, die durch ſchöne Malerei, geſchmackvolle Dekorirung und durch elegantes Ameublement einen angenehmen Eindruck machen. In dem einen Saal ſprudelt ein Springbrunnen fortwährend wohlriechendes Waſſer und verbreitet ſo einen herrlichen Geruch. Ein langer Orangerieſaal ſchließt ſich daran, in welchem die Tiſche mit weißen Marmorplatten belegt erſcheinen und die Seſſel weiß mit Gold und rothem Damaſt, eben ſo reich als geſchmackvoll ausſehen. In den großen Orangenbäumen verſteckte Singvögel tragen noch mehr dazu bei, in dieſen wohlgeheizten Räumen uns den kalten Winter, der uns bis an die Thüren geleitete, vergeſſen zu laſſen und uns ſchon den ſchönen Sommer hervorzuzaubern. Ehe dieſes Etabliſſement dem Publikum geöffnet wurde, gab Ihro K. H. der Konprinz, dem geſammten Hofe dort ein Dejeuné, zu welchem ſie alle in 48 reichgeſchmückten Schlitten hinfuhren. Die vielen Vorreiter, die reich decorirten Pferde, die geputzten Damen gewährten einen ſchönen Anblick und ſehr ſchön wurde von dieſer Geſellſchaft das Lokal eingeweiht. Die Wagen der Rutſchbahn, welche mit dieſem Tivoli in Verbindung ſtehen, waren mit Hermelin ausgeſchlagen, mit Tiegerdecken verſehen, und gewährten ſo Schutz vor der Kälte und das ſilberne Wappen des königlichen Hauſes deutete heute auf die hin, zu deren Dispoſition ſie bereit ſtanden. Am Sonntag nach dieſem Hoffeſte, am Geburtstage Friedrich des Großen wurde dann dieß Wintertivoli dem Publikum geöffnet und es iſt ſeitdem der Sammelplatz der eleganteſten Herren und ſchönſten Damen. Ein Gedicht, das am Eröffnungstage den Gäſten überreicht wurde, ſprach in einer Strophe einen höhern Zweck aus, den die Gebrüder Gericke mit ihrem Etabliſſement verbunden und der alles Lob verdient. Wir ſetzen die Strophe hieher:

Daß hier die leere Stunde blos entſchwinde,
Nicht haben wirs mit dieſem Ort gemeint,
Daß ſich der Preuße hier zum Preußen finde,
Sie All' ein ſchöner Sammelplatz vereint,
Der Alle die zum Ganzen hier verbinde,
Die mild des Thrones naher Glanz beſcheint,
Daß Luſt und Ernſt ſich ſollten hier umſchlingen,
Das wollten wir im Tivoli erringen.

Ob das nicht auch welche von den vielen Schlöſſern ſind, die in die Luft gebaut werden, wollen wir dahingeſtellt ſeyn laſſen. — Held Carneval hat auch ſeinen Einzug gehalten und uns zwei Redouten, zwei maskirte Bälle und einige neue Erſcheinungen auf die Bühne gebracht. Auf den Redouten zeigten die Damen, wenigſtens ziemlich unmaskirt, daß ſie mehr Freundinnen vom Enthüllen als Verhüllen ſeyen und beſonders die Fledermäuſe vergaßen nicht, daß Locken ihr Streben ſey. Auf den maskirten Bällen, die auch der Hof immer beſuchte, und mit denen franzöſiſches Theater, Ballets der königl. Tänzer und Tänzerinnen verbunden waren, wurde alles aufgeboten, den Geiſt eines anſtändigen Frohſinns zu erzeugen, doch zeigte es ſich überall, wie uns Nordländern der eigentliche Sinn für die Maskenfreuden fehle, und wir die Maskenfreiheit nicht zu gebrauchen verſtehen. Von Opern hat uns der Carneval nur eine neue „die Belagerung von Corinth“ von Roſſini gebracht. Es ſind manche ſehr ſchöne Nummern, namentlich Chöre in dieſer Oper, die mit warmer Phantaſie und kraftvollem Feuer geſchrieben ſind,

---

in Amazonenkleidern von blauem Tuch ohne Sammtaufſchläge, Caſtorhüte, ſchwarze Schleier, die Hemdkragen zurückgeſchlagen, ſchwarzſeidene Cravate. Jabot von Battiſt, Handſchuh von gelbem Damhirſchleder.

Die Halstücher mit gekreuzten Spitzen ſind von allen eleganten Herren allgemein abgelegt worden.

Die neuſten Wagengeſtelle ſind mit einem weißgrauen Rand eingefaßt auf der Farbe des Kutſchenfonds.

Dann ſind die neuſten Farben für Cabriolets und Wägen beim Kaſten Königsblau oder Weidengrün, und bei den inwendigen Verzierungen Hellblau oder Tannzapfengrün.

Miscellen.

Die Einnahme des Théâtre des Nouveautés betrug am 7. März 3367 Fr., und über dreihundert Perſonen konnten kein Billet mehr erhalten. Das großartige Schauſpiel Heinrich V. hat ſeine Wirkung auf das Sonntagspublikum nicht verfehlt.

Am 6. März wurde zu Paris die Frau von Larochefoucaud-Liancourt begraben. Es war eins der prachtvollſten Leichenbegängniſſe, die man ſehen kann, nur machte die Deviſe am Wappen des Hauſes Larochefoucaud bei dieſer Ge-

aber immer bleibt dieß nur Einzelnes, Vereinzeltes, das wie eine ſchöne Inſel daſteht, iſolirt im Waſſer der leeren, gehaltloſen Melodien, die das Ohr manchmal ſogar angenehm im Augenblick berühren, dann aber nicht weiter dringen und in das Gehirn geführt eine Vorſtellung erzeugen, die einen bleibenden Genuß gewähren kann. Neben dieſer Leere erblicken wir vieles Alte, namentlich Spontiniſchen Opern Entlehnte, das mehr oder weniger ſeinen Urſprung zu verbergen trachtet, ihn aber nicht verläugnen kann. Roſſiniſche Abgeſchmacktheiten z. B. daß Palmira ihre Todesverachtung in ganz kurzen Noten und tempo allegro von ſich giebt u. a. findet ſich auch. Die Ausführung iſt bei uns ſehr gelungen und beſonders Hr. Bader, Hr. Stümer, Hr. Devrient d. j. und Mad. Seidler, die in dem griechiſchen Koſtüm reizend ausſieht, verdienen eine lobende Erwähnung. — Von ältern Opern ſahen wir Olympia, welche ſeit dem Abgang der Mad Milder nicht gegeben war. Mad. Schulz füllte die Rolle der Mad. Milder ſehr unvollkommen, Frln. v. Schätzel die Stelle der Mad. Schulz ganz befriedigend aus. Ferner Cortez, in der wir ſahen, daß die Mode der Boas, welche die Damen jetzt tragen, eine ſehr alte iſt, da eine Indianerin, alſo ſchon zu Cortez's Zeiten, eine um den Hals geſchlungen hatte. Die Stumme von Portici zog auch wieder ein Paarmal die Schauluſtigen zum brennenden Veſuv, Oberon hob ſie in die Wolken und mehr wollte der Carneval nicht. — Raupach, dieſer allezeit Federfertige, hat uns auch wieder mit einer großen fünfactigen Tragödie „Kaiſer Heinrich VI." und einem dreiactigen Luſtſpiel „Der Stiefvater" beſchenkt. Eine durchgeführte, wenn auch nicht überall hiſtoriſch treue Charakteriſtik, eine mit jedem Act ſteigende Spannung, reichlich vorkommende ergreifende Scenen, in denen Raupach wieder gezeigt hat, daß er wiſſe, was zu wirken vermag, was durch unerwartetes Eintreten überraſcht, durch ungewöhnliche Combination pikant wird, durch raſche, warme Lebendigkeit mit ſich fortreißt, endlich eine höchſt blühende und poetiſche Sprache, die über das Ganze ausgegoſſen iſt, erheben die Tragödie in die Reihe der vorzüglichſten dramatiſchen Erzeugniſſe. Aber es finden ſich ſo bedeutende Abweichungen von der Geſchichte darin, daß es ſich fragt, ob ſie ſich alle mit dem Mantel der licentia poetica zudecken laſſen. — In dem Luſtſpiel „der Stiefvater" erfreut uns wieder ein pfiffiger Till im. Mongatſcher, ächter Humor. Noch eine dritte Neuigkeit „der Müller und ſein Kind" hat er uns geſchenkt, welches er ein Volksdrama nennt, und das auf dem, namentlich in Schleſien herrſchenden Volksglauben, man könne in der Weihnachtsnacht die Glieder ſeiner Familie ſehn, welche im künftigen Jahre ſterben würden, baſirt iſt. Hr. Devrient, der ältere iſt in der Hauptrolle ſo ausgezeichnet, daß er zu wiederholten Malen in den Zwiſchenacten hervorgerufen worden iſt, was bei uns nicht gewöhnlich iſt. Die neuſte Neuigkeit „X. Y. Z." ein Luſtſpiel, iſt unbedeutend und flach. Was ich faſt ſchon bezweifelte, iſt doch eingetroffen. Mlle. Fournier vom Dresdener Hoftheater iſt jetzt die Unſere. Sie iſt für jugendlich tragiſche und naive Partieen engagirt und eine Acquiſition, zu der wir uns nur gratuliren können. Ein hübſches Aeußere, ein wohlklingendes Organ, eine gute Schule viel Talent, ſehr viel Eifer und Liebe für die Kunſt — wer vermöchte nicht mit dieſen Requiſiten zu wirken. Sie debutirte als Irene im Beliſar, Iſabella in den Quälgeiſtern, Käthchen von Heilbronn, und Louiſe in Kabale und Liebe. Ein reicher Applaus und ein jedesmaliges ſtürmiſches Hervorrufen hieß ſie willkommen und zeigte ihr, daß ſie nicht erſt die Gunſt des Publikums zu erwerben brauche, ſondern ſie ſchon beſitze. Offenbar ſagen ihr komiſche Partien, naive, luſtige Mädchen am Meiſten zu und ſie würzt ſolche Charaktere mit einer ſo reichlichen Doſis von Humor, Liebenswürdigkeit, natürlicher Anmuth und Laune, daß ſie ſtets einen ſehr angenehmen Eindruck hervorbringt. Auf der Königſtädtiſchen Bühne hat es auch Manche und Manches Neue gegeben. Von neuen Mitgliedern iſt Herr Pohl vom Poſener Stadttheater zu erwähnen, der ein höchſt brauchbarer Schauſpieler iſt und obgleich er eigentlich Tragiker iſt, doch auch im Luſtſpiel Befriedigendes leiſtet. Dann erſchienen auch zwei neue Opernmitglieder aus Wien, Mlle. Franchetti und Hr. Forti, die als Roſine und Figaro im Barbier von Sevilla debütirten. Sie iſt eine kleine Figur und Sängerin, hat einige Fertigkeit — mais c'est tout. Er ſpielt recht brav und ſingt — ja tempi passati. — Von neuen Stücken ſahen wir auf dieſem Theater, die Majoratsherren, ein Melodrama von Hrn. v. Holtei, was zu den beſſern Producten gehört, Fortunats Abentheuer zu Waſſer und zu Lande, was gehörig ausgepocht, dann aber doch wieder gegeben wurde, der Liebe Liſtgewebe von Caſtelli, welches ein gleiches Schickſal erfuhr und die ſchwarze Frau, eine Parodie der weißen Dame, welches recht komiſch iſt. — So! Endlich wär' ich mit dem Theater fertig, außerdem iſt noch eine Menagerie des Hrn. v. Aken hier, ein großer Elephant, zwei Damen, von denen die eine auf ihrem Leib exerciren und Eiſen ſchmieden läßt, die andere mit einem Wolf kämpft und was derlei Merkwürdigkeiten mehr ſind Berlin ſteht übrigens immer noch auf dem alten Fleck und die Berliner auch. Sie beſuchen Conditoreien und Reſtaurationen, kritiſiren über Kunſt und Theater, eſſen jetzt Pfannkuchen und Spandauer Zimmtprätzeln, weil Faſtenzeit iſt, ärgern ſich über die Kälte und die Gletſcher auf den Straßen, ſcheuen aber doch weder das eine, noch das andere, um nach dem Thermometer des Mechanikus Petitpierre zu ſehen und ſagen zu können: heute ſind es ſo und ſo viel Grad." Im Courier ſteht man weiter nichts von M. G. Saphir als dieſen Namen auf dem Titel, die Kritiken über das Königſtädtiſche Theater ſind faſt lauter Lobhudeleien und ſehr intereſſant ſind die Randgloſſen mit Bleifeder, welche das in der Stehel'ſchen Conditorei befindliche Exemplar häufig zeigt. Iſt z. B. ein Stück recht gelobt, ſo ſteht gewiß dabei: „es iſt reiner Unſinn, iſt total durchgefallen; wird ein Schauſpieler herausgeſtrichen, ſo lieſt man am Rande: „das wäre anders, wenn Saphir hier wäre" u. ſ. w. Die andern Blätter ſind noch ziemlich die alten, nicht beſſer, nicht ſchlechter und ſomit will ich denn für heut die Feder niederlegen und bitte Sie nur, es feſt im Auge zu behalten, daß ich dieſen Bericht in einer Kälte von 18 Grad ſchrieb und alſo es unnatürlich wäre, wenn ſich unter dieſen Umſtänden Feuer drin fände. Und ein unnatürlicher Bericht iſt doch noch weit ſchlimmer, als ein ſchlechter. Drum ſtille.

Emil Philaletes.

Denktafel der Clio.

Der Monat März war für Napoleon faſt reicher an glücklichen Ereigniſſen von großer Bedeutung, als mancher andre. Am 20. dieſes Monats im Jahre 1800 gewann er die Schlacht bei Heliopolis, fünfzehn Jahr ſpäter, an dem gleichen Tage, hielt er ſeinen Einzug in Paris nach der Rückkehr von Elba. — Welch ein Reichthum von Begebenheiten liegt zwiſchen dieſen beiden Tagen.

---

legenheit einen ſonderbaren Eindruck. Sie heißt: „Que voulez-vous? c'est mon plaisir." — Da läßt ſich freilich nichts mehr einwenden.

Neues Stück. Zu Ende dieſes Monats wird „Chriſtine" von M. Dumas auf dem Odeontheater erwartet.

Lavalette. Der Graf Lavalette, deſſen Tod vor Kurzem von allen Journalen angezeigt wurde, hinterließ Memoiren über die wichtigſten Ereigniſſe ſeines Lebens. Man erhält ſchon Auszüge daraus, die wir unſern ſchönen Leſerinnen nächſtens mitzutheilen denken.

Pariſer Theater. Un tour d'Europe heißt ein neues Stück auf dem Théâtre des Variétés, es könnte aber eben ſo gut heißen: der reiſende Harlekin, oder dergleichen. Der Held iſt ein junger Menſch, der auf vierundzwanzig Stunden eingeſperrt werden ſoll, und dem das ſo unerträglich ſcheint, daß er lieber in die weite Welt gehen will. Das Ganze iſt aus der ungeſchickt romantiſchen Schule, wie wir bei Gelegenheit noch auseinander zu ſetzen denken, wenn wir auf dieß Stück Arbeit wieder zurückkommen.

Reiſebeſchreibung. Tagebuch einer Reiſe durch Tombuctu und das innere Afrika in den Jahren 1824, 1825, 1826, 1827, 1828, von René Caillie. Dieſes intereſſante Werk iſt kürzlich in franzöſiſcher Sprache erſchienen, und wir machen vorläufig darauf aufmerkſam, bis es uns möglich iſt, in eine nähere Entwickelung einzugehen.

Druck und Verlag von J. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Der Helden-Tod, nicht das Helden-Leben eines Weibes iſt ſchön.

Montag	Nro. 68.	22. März 1830.

Anzeige.

Wir ſehen uns genöthigt, ein allgemein verbreitetes Gerücht durch die Anzeige niederzuſchlagen, daß durchaus keine Veränderung in der Redaktion der Damenzeitung ſtatt hat. Unſere verehrlichen Correſpondenten erſuchen wir demnach, mit ihren Beiträgen ferner fortzufahren, und uns dieſelben auf dem Wege der Buchhändlergelegenheit zuzuſenden. Für Norddeutſchland beſorgt die Beſtellungen Hr. Herbig in Leipzig, für Süddeutſchland Hr. Boſelli in Frankfurt am Main.

Die Redaktion.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Moden aus Paris.

In den Abendgeſellſchaften trägt man verſchiedene Verzierungen an den Beretärmeln; Blonden in Feſtons oder ſtufenförmig, oder auch Bandſchleifen mit webenden Enden.

Ferner Kleider von Saint-Vallier-Gaze, himmelblau, über dem Saum mit einem Blätterkranz von Steinraute in Silber. Der Faltenwurf des Leibchens wird auf der Mitte der Bruſt von einem Steinrautenzweig als Agraffe, feſtgehalten. Die Beretärmel ſind von einem Faliero aus Blonde überdeckt, der weit über den Ellbogen hinabgeht, und innen durch eine kleine Agraffe (ebenfalls Steinraute) feſtgehalten wird. Ein Chaperon von blauen Glockenblumen mit ſilbernen Blättern und eine Garbe von Demanten bilden dazu einen auserleſenen Kopfputz.

Kleider von Caroline-Gaze in Roſa, das Leibchen mit Blonden ausgeſchlagen, ſo wie das Ende der Beretärmel.

Autobiographie eines Miethwagens.

Seinem Kutſcher dictirt.

Novellucca von O. L. B. Wolff.

1.

Leſet mich getroſt, Ihr guten, theilnehmenden Seelen, und fürchtet nicht, daß Ihr in dieſer meiner Lebensbeſchreibung zu grobe Ausdrücke, unzarte Wendungen, beleidigende, wider die feine Sitten anſtoßende Redensarten finden werdet; ich habe zu lange in guten Geſellſchaften gelebt, oder richtiger gute Geſellſchaft hat zu lange in mir gelebt, als daß ich mir nicht ſo viel hätte aneignen ſollen, um auf eine anſtändige Weiſe vor der Menge erſcheinen zu können. — Mit großem Rechte, obgleich mit einer kleinen Variante, kann ich Göthe's Worte auf mich anwenden:

Mein halbes Leben fuhr ich fort,
Verträumte die Hälft' in Ruh',
Drum Ihr, moderne Wagen dort,
Fahrt immer, immer zu,

denn das iſt unſere Beſtimmung auf Erden, wir fahren fort fortzufahren, bis wir am Ende dort hinfahren, wo kein Wiederkommen iſt, und wo man nicht weiß was Einem wiederfährt nach den Fährlichkeiten dieſes Lebens. Jetzt aber, wo mir als zur Ruhe geſetztem Miethwagen, ſo mancher freie Augenblick bleibt, habe ich mir vorgenommen, zum Wohl der Menſchheit zu erzählen, wohin mich während meines faden Daſeyns das Schickſal in der Geſtalt von Schimmeln, Rappen, Füchſen, Iſabellen u. ſ. w. zog. — Mein Kutſcher, ein verunglückter Caſſier, der mit den anvertrauten Geldern davon lief, und ſich daher feſt fuhr, endlich aber durch beſondere Gnade losgelaſſen wurde, freut ſich einmal wieder die Feder in die Hand zu nehmen, was er nicht gethan hat, ſeitdem er auf meinem Bock zur Ruhe geſetzt wurde. — Wir haben jetzt ſehr viel müßige Augenblicke und wollen daher dieſe auf die obengemeldete Weiſe verwenden. Darum leiht uns denn ein gütiges Ohr, oder richtiger ein gütiges Auge, denn wer in mir fährt, fährt gut, da es ihm wiederfährt, ein Exemplar meiner gedruckten Biographie in mir zu finden, die mein Automedon, gleichſam als Quittung für richtig empfangenen Fuhrlohn jedem geehrten Kunden überreichen wird. Uebrigens verbitten wir uns alle Recenſionen und werden nicht ermangeln jeden billigen Kritiker, der unſern wohlerworbenen Ruhm umwirſt, wieder umzuwerfen, ſobald wir ihn in unſern vier Wänden haben, ſelbſt auf die Gefahr, daß es uns ein Rad, eine Feder, oder gar die Deichſel koſten ſollte.

2.

Unſere Vorfahren, verſteht ſich nicht die Wagen, die mit uns in Reih und Glied vor dem Dammthore der weltberühmten freien Hanſeſtadt **Hamburg** halten, und vor uns fortfahren dürfen, ſondern unſere Vorfahren, was man nämlich im gewöhnlichen Leben darunter verſteht, diejenigen, die vor uns in die Gruft, in das Nichts, hinab fuhren, und denen wir unſer Daſeyn verdanken, waren eine nordiſche Eiche, ein ungariſcher Ochſe, ſächſiſche Electoralſchaafe, ſchwediſches Eiſen; wir ſtammen alſo aus einem berühmten Geſchlechte ab, und vereinen die Kraft des Nordens mit dem Feuer des Südens. Unſer Alter brachten wir bisher auf achtzehn Jahr, und begrüßten das Licht des Lebens zuerſt in der Werkſtätte des berühmten Herrn Kemna zu Hamburg, der uns für einen mecklenburgiſchen Grafen in das Daſeyn rief. — Im vollſten Glanze der Jugend erſchienen wir zuerſt öffentlich bei der Hochzeitsfeier des gräflichen Sohnes; geſchmückt mit Allem was Kunſt und Natur zu leiſten vermögen, nahmen wir das holde Brautpaar in uns auf, um es zum Altar zu bringen. — Aber ſchon auf dem Wege wurde unſer jugendliches Herz von tiefem Schauder ergriffen, denn wir bemerkten nur zu deutlich, daß der Graf Bräutigam ſich eben nicht viel aus der Baroneſſe Braut machte, und daß dieſe von dem hübſchen Jäger, der ihr in uns half, ſich verſtohlen die Hand küſſen ließ, und dieſe heimliche Huldigung mit einem liebeſtrahlenden Blick vergalt. — Wir verſanken darüber, während der Trauung, vor der Kirchthür in tiefes Nachſinnen, aus dem wir durch einen Monolog beſagten Jägers geweckt wurden, der bei den Pferden geblieben war, während ſich Kutſcher und Bediente in die Kirche geſchlichen hatten, um der Trauung des gräflichen Paares beizuwohnen. Wir erfuhren nun zu unſerer größten Verwunderung aus den abgeriſſenen Reden des Antinous in der Jagdlivree, daß er eigentlich ein armer Student aus Roſtock ſey, daß die Baroneſſe ſich auf einem Ball in ihn verliebt, und ihn bewogen hatte, da ſie der Convenienzheirath mit dem jungen Grafen von Schnabel-

---

Ein breiter Querſtreifen unten am Kleid iſt mit Schnüren eingefaßt, über der Kniehöhe befindet ſich eine Centifolie, eben ſo wie ſeitwärts im Gürtel und in den Haaren.

Kleider von weißer perſiſcher Gaze, mit granatrothen und goldnen Deſſins, ſind beim Knie mit einer Rolle von weißem und grauem Marabout umgeben; das Leibchen und das Ende der Aermel iſt eben ſo eingefaßt. Auf dem Kopf trägt man dazu eine Krone von Marabout mit kleinen granatrothen Blumen und goldnen Blättern.

Ein ſehr eleganter Anzug iſt ein Kleid von beſonders hellweißer Gaze mit goldnen Streifen, welche in der goldnen Franſe am Saum enden.

Die Art Gaze, welche durch ihre Aehnlichkeit mit der Blonde das Auge täuſcht, wird fortwährend mit dem beſten Erfolg angewandt.

Die Elegants fangen an, zwiſchen zwei und drei Uhr in den Arkaden der Straße Rivoli zu luſtwandeln; man ſieht dort beſonders ſchöne und reiche Mäntel und Ueberröcke. Die Fremden verſammeln ſich häufig dort.

Die Damen gehen ſchon viel zu Fuß auf den Boulevards und in den Tuilerien ſpazieren; die Aufſchläge der Ueberröcke **à la Leontine** ſind von ſchwarzem Sammt, eben ſo wie die flachen Collets.

beck nicht entgehen konnte, ihr in dieſer Maske zu folgen. — Als Handgeld für ſeine getreuen Dienſte hatte er ſchon den reichſten Lohn empfangen, aber dennoch wurmte es ihn, hintenauf ſtehen und ſeinen gräflichen Rivalen bedienen zu müſſen. — Zwar hatte er das Beſte zu erwarten, zumal da er bereits einſah, daß Graf Schnabelbeck ſich eben nichts aus ſeiner ſchönen Braut mache, ſondern eine Pächterstochter auf des Papa's Gütern mit weit günſtigeren Augen anblickte, und ſie bereits als Kammerjungfer bei ſeiner künftigen Gemahlin eingeſchwärzt hatte, doch ſchien es ihm hart und eine Ungerechtigkeit des Schickſals, daß — — —

(Fortſetzung folgt.)

Fragmente
aus dem Reiſetagebuch einer Dame.

(Fortſetzung.)

Wir ſtiegen im ſchwarzen Roß auf dem Graben ab, wo ich nun ſchon zum dritten Mal wohne, und auch dießmal, wie immer, mich ſehr zufrieden fühle. Nach einer kurzen Raſt nahmen wir einen Miethwagen, um, da es noch früh am Nachmittag war, Einiges zu beſehen. Wir begannen mit dem Kloſter der Eliſabethinerinnen, das ich nicht ohne ehrfurchtsvolle Freude an ihrem frommen Streben betrat, und das auf meine junge, in proteſtantiſchen Ländern aufgewachſene Reiſegefährtin, einen ſehr tiefen Eindruck machte. Dieſer achtungswerthe Orden, der ſich ganz der Krankenpflege gewidmet hat, übt dieſes heilige Amt mit einer Milde und Demuth, die zur Verehrung zwingt, und Rührung erweckt. Wir ſahen eine eben angekommene Kranke, welche mitleidige Menſchen von der Landſtraße aufgerafft, und hieher gebracht hatten. Sie ſchien mit einem eckelhaften Ausſchlag bedeckt, und ſaß ſchwankend vor Ermattung und Uebelbefinden, aber liebreich unterſtützt, auf einem Stuhle, während eine der Schweſtern vor ihr kniete, und ihr in einem großen Gefäß die Füße wuſch. Erſt wenn ſie völlig gereinigt ſind, werden die neu hinzukommenden Leidenden zu Bett gebracht. Viel Jammergeſichter ſah man unter den Kranken; doch ſchwebte überall die Beruhigung. in ſo milden Händen zu ſeyn, und ſich — ſey es auch für die letzte Spanne Zeit hienieden — ſo wohl verſorgt zu wiſſen, auf den Zügen derſelben, von denen mehrere, ganz abgezehrt, dem Tode nahe ſchienen. Die größte Reinlichkeit herrſcht allenthalben. In den Krankenſälen dünkt ſie, in dieſer Vollkommenheit ausgeübt, dem Beobachter ein wahres Wunder. Nirgends iſt ein Stäubchen anzutreffen, nirgends übler Geruch, oder auch nur dumpfe, eingeſchloſſene Luft — Alles iſt ſo ſauber und wohlgeordnet, daß man ohne den geringſten Ekel zwiſchen dieſen reinlichen Betten umhergeht, wo aus jedem derſelben ein durch wohlthuende geiſtige und körperliche Pflege auch bei den ſchmerzlichſten Leiden beruhigtes Geſicht Blicke des Danks und der freundlichen Liebe auf die unermüdeten Nonnen wirft, wenn ſie ihnen tröſtend nahen.

Die Geneſenden — und das ſcheint mir eine ſehr zweckmäßige, menſchenfreundliche Einrichtung — werden in einen eigenen Saal gebracht, wo die traurige Umgebung ſo ſehr Kranker, und oft Sterbender nicht mehr nachtheilig auf das ihnen wieder geſchenkte Leben wirken kann, und wo ſie bleiben, bis ſie im Stande ſind, das Kloſter verlaſſen zu können. Auch hier wird, wie im großen Krankenſaal, wo man überdieß noch täglich Meſſe hält, jeden Morgen in böhmiſcher, und jeden Nachmittag in deutſcher Sprache irgend etwas zur Erbauung vorgeleſen. Dieſe milde Stiftung ſchließt jedoch den Zutritt keines Kranken, zu welcher Religionspartheï er auch immer gehöre, aus.

Auf den langen Gängen ſieht man auf der einen Seite in fortgeſetzten Bildern die Lebensgeſchichte des heiligen Ignaz von Loyola, Stifter des Jeſuiterordens, auf der andern die des heiligen Franziskus. Die Kirche, ſo wie die Kapelle der heiligen Thekla, in der jedesmal die Leichen der Nonnen drei Tage lang ausgeſtellt werden, ehe man ſie begräbt, ſind anſtändig geſchmückt, und nicht ohne kniebeugende Verehrung gehen die frommen Schweſtern ihren Gnadenbildern vorüber.

In einem der Säle des Kloſters hängen die Bilder der Oberinnen, wo die, welche ein Jubiläum erlebten, über dem Nonnenſchleier einen Kranz von rothen und weißen Roſen tragend, dargeſtellt ſind. Auch die Erbauerin dieſes Hauſes, das der Menſchheit ſo viel Segen bringt, eine Gräfin Waldſtein, und ihr Sohn, der ſich aus religiöſem Eifer dem Kapuzinerorden widmete, hängen hier gemalt neben den Bildern mehrerer Wohlthäter, die dieſe Anſtalt gründen und unterſtützen halfen.

Nun fuhren wir zu den barmherzigen Brüdern, wo ich

Unter allen Aermeln kommen die Beretärmel am ſchnellſten aus der Form; deßhalb iſt es auch Sitte bei den wahrhaft eleganten Damen, dieſelben Aermel höchſtens zweimal zu tragen, und ſie dann wenigſtens aufputzen zu laſſen.

Lyoner Stoffe, Gros von aller Art, werden jetzt eben ſo häufig wie Atlaß getragen.

Um den Chali d'Orient nachzumachen, hat man jetzt ein ſehr feines und zartes Gewebe erfunden, das man Ziegenhaar nennt.

In den Modemagazinen und ſogar ſchon im Hölzchen von Boulogne ſieht man Frühlingshüte und Ueberröcke, die ſchon Longchamp verkünden, nämlich von grünem und violettem Gros de Naples. Die Schattirung des Grüns iſt das ſogenannte vert-de-Saxe.

Manche Hüte ſind mit einer ruche oben auf dem Schirm eingefaßt.

Auf den Hüten beim vollen Anzug ſind die Aigretten zahlreicher als je.

An Sammtkleidern hat man Garnituren von vier Zoll langen Seidenſchnüren an einer beſetzten Treſſe.

noch nie geweſen war, und wo es mir ſehr anziehend ſchien, zu vergleichen, ob männliche Sorgſamkeit auch hier die weibliche in der Krankenpflege erreichen werde.

Wir fanden die Anſtalt von weit größerem Umfang, da hier hundert und acht Kranke lagen, dort nur einige dreißig. Indeß herrſchte auch bei den barmherzigen Brüdern eine große Reinlichkeit und Umſicht, — nur freilich ſtand den ſanften Nonnen alles beſſer an, wie den Mönchen, die ſich jedoch herzlich zu beſtreben ſchienen, im Geiſt der Liebe zu handeln, der ſie beſeelt.

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Dresden, den 1. März 1830.

Es war mir ein erfreulicher Gedanke, auf meiner Reiſe von Stuttgart hier her einige Tage in dem mir ſonſt immer ſo werthen Ilm-Athen zu verweilen, das — obgleich es ſchon ſeit Jahren nicht mehr iſt, was es war — doch noch, wenigſtens in meinen Augen, glänzt, wie ein ſchöner Mond, der von der nun untergegangenen Sonne ſeine Strahlen borgt. Denn wenn gleich die Heroen unſerer Literatur, Schiller, Wieland, Herder, Jean Paul und mehrere, die hier wohnten, oder ſich wenigſtens eine Zeitlang aufhielten, längſt dem Körper nach Staub geworden ſind, während ihr Geiſt in beſſeren Regionen lebt und ihres Geiſtes Früchte bei den Gebildeteren der deutſchen Nation in unvergeßlicher Ehre bleiben, ſo ſtrahlt doch der Abglanz ihres ehemaligen Daſeyns noch immer einen magiſchen Schimmer auf die nun leeren Räume, wo ſie einſt wandelten und dichteten. — Aber wie bitter wurde meine Erwartung getäuſcht — zu welcher traurigen Epoche kam ich hier her! Louiſe, die edle, hohe, beſcheidene Fürſtin und Frau, die troß ihres mit wahrhaftem Adel begabten Geiſtes und Charakters ihres reichen und gründlichen Wiſſens und eines Wandels, der ihr allgemeine Liebe und Ehrfurcht erwarb, ſo anſpruchslos, faſt demüthig auftrat, ſie, die Schüterin und Retterin ihres Landes in einer ſo bedrängten Zeit, wo ſelbſt muthvolle Männer jagten, ſie war dahin geſchieden, wo die eigentliche Heimath ſolcher Seelen iſt, und ihre entſchlummerte Hülle ſollte eben am Tage nach meiner Ankunft zu Grabe getragen werden.

Mich hielt nun in der That nichts — im Gegentheil trieb mich die Verbdung, die ihr Tod für mich über Stadt und Land verbreitete, vorwärts, als ſey an der Stätte, wo ſie einſt in angeborener ſtiller Würde und unausſprechlicher Geiſtesanmuth und Klarheit gewaltet, meines Bleibens hinfort nicht mehr — und doch fühlt' ich mich durch den Gedanken gefeſſelt, ihr unerkannt und ſtumm in tiefer Wehmuth das Geleite auf ihrem letzten Weg hienieden zu geben.

Dunkel war der Morgen des achtzehnten Februars, wo früh um vier Uhr die theure Leiche ganz in der Stille, wie es ihrer, allen Prunk haſſenden Sinnesart angemeſſen war, beerdigt werden ſollte. Kein Glockengeläute gab das traurige Signal — aber Liebe und Dankbarkeit hatte alle Bürger geweckt, und in meinen Mantel gehüllt, erwartete ich den Zug auf dem von Menſchen wimmelnden Kirchhof dicht an der hell erleuchteten Begräbnißcapelle, wo ihre Ruheſtätte bereitet war. Gern wäre ich mit hinein gedrungen, doch — Fremden ward dieß nicht geſtattet, und nur eine kleine Anzahl der ihr zunächſt ſtehenden Damen und Diener, ſo wie die Geiſtlichkeit, durften über jene geweihte Schwelle ihr folgen.

Während nun ihr Sarg, nach einer kurzen, aber innigen Rede des berühmten Generalſuperindent Röhr, die man auch außen ſo ziemlich verſtehen konnte, unter dem Geſange: Jeſus, meine Zuverſicht ꝛc. ſanft hinabgeſenkt wurde, in die untere, zur Gruft dienenden Räume der Kapelle, wo die Verklärte an der Seite ihres vor anderthalb Jahren ihr vorausgegangenen Gemahls ruhen wird in der Fülle ihres Nachruhms, hörte ich mit Theilnahme den Äußerungen, Klagen und Bemerkungen des Volkes zu, und dachte: es liegt doch eine tiefe Wahrheit in den Worten: **vox populi, vox dei.**

(Schluß folgt.)

Denktafel der Clio.

Der Herzog von Enghien war der letzte Sproß aus der Familie des großen Condé, und ſchon in der früheſten Jugend zu großen Erwartungen berechtigt und berechtigend. Er zog ſich, aus Liebe zu der Prinzeſſin von Rohan-Rochefort, um 1794 nach Ettenheim, bis der Ausbruch des Revolutionskrieges ihn weiter entfernte; nach dem Frieden von Lüneville kehrte er zurück. In der Nacht vom 14. zum 15. März 1804 ward er, auf badiſchem Gebiet, von franzöſiſchen Soldaten bei Nachtzeit in ſeiner Wohnung aufgehoben, ward nach Straßburg abgeführt und dann nach Paris, wo er am 20. März ankam. Am 21. ſchon geſchah die That, welche Napoleons Gegner einen Mord nennen, wenige ſeiner Freunde rechtfertigen; der junge Herzog ward, durch ein Standrecht verurtheilt, erſchoſſen.

Einer der ſonderbarſten Abenteuerer war der Graf Bonneval, welcher von ſich ſelbſt in ſeinen Denkwürdigkeiten ſagt, er habe, wie die Donau, nicht einmal als Chriſt ſeine Laufbahn beendet. Er war Anfangs im Dienſte ſeines Vaterlandes Frankreich, ging ſpäter wegen einer ihm zugefügten Beleidigung in öſterreichiſche Dienſte, und ward, durch den Prinzen Eugen befördert, Generalmajor. Durch ſeinen hitzigen Kopf immer in ſchlimme Händel verwickelt, kam er dazu, Eugen herauszufordern, mußte deßhalb flüchtig werden; und endlich, um den Verfolgern zu entkommen, wandte er ſich zu den Türken und nahm den Islam an. Er gelangte bei der Pforte zu hohen Ehren, ward Paſcha von drei Roßſchweifen; Gouverneur des ſteinigen Arabiens und der Inſel Chio, ſchaffte ſich einen Harem an, wie es nicht gar zu viele gibt, und lobte den Propheten. Die Türken verdankten ihm viel nützliche Offenbarungen in den Geheimniſſen der Artillerie, die ſie unter ſeiner Leitung im Krieg des Jahrs 1739 trefflich zu benutzen wußten. Er dachte ſpäter nach ſeinem Vaterlande zurückzukehren, als ihn am 22. März 1747 der Tod in ſeinem zwei und ſiebenzigſten Lebensjahre überraſchte.

Die nahe Wiederholung des Armenballs, die bei der Ankunft des Königs von Neapel ſtatt haben ſoll, berechtigt zu großen Erwartungen im Fache des Putzes. —

Eine blaue Schärpe auf der Schulter iſt von guter Wirkung und gegenwärtig von gutem Geſchmack. Was alſo beim erſten Armenball (am 51. Februar) die Auszeichnung der achtundzwanzig Patroninnen war, iſt jetzt nur im Allgemeinen ein ſehr glücklicher Zuſatz und ein Stellvertreter der Sträuße am Gürtel.

Man hat ſehr viel verloren, ſeitdem man die Farben nicht mehr als redende Zeichen gebraucht; das Studium des Mittelalters jedoch iſt wohl im Stande, der eleganten Welt dieſe ſymboliſche Sprache wieder zu verleihen, und bei dem Eifer, mit dem man es betreibt, kann dieſer ritterliche Selam wieder aufwachen. Der Krieg mit Algier belebt in den Salons die Geiſter jener Jünglinge, welche mit Neid die Glücklichen betrachten, denen vergönnt iſt, an den Gefahren und am Ruhm dieſes Unternehmens Theil zu haben, und es gehört zur Mode, wenigſtens tapfer zu reden. Wir wollen eben nicht behaupten, daß vielen dieſer ritterlichen Redensarten nicht einige Poltronerie zum Grunde liege, aber ſie zeigen dennoch, daß der altfranzöſiſche Geiſt unter den Lilien fortglüht.

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag von J. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Man ſchämt ſich in Gegenwart kalter Menſchen vor nichts ſo ſehr, als vor ſeiner Begeiſterung.

Dienſtag **Nro. 69.** 23. März 1830.

Abendempfindung.

Melodie: Namen nennen Dich nicht ꝛc.

Alles ſtill um mich her,
Es ruhen die Stürme des Tages,
Wird es im Buſen mir hell
Süßer mein Denken an Dich.

Trüb und öde der Tag,
Den mir Dein Gruß nicht erheitert,
Iſt denn der Frühling verbannt?
Wird es denn nie wieder blühn?

Doch die trauliche Nacht,
Sie weckt den Frühling der Seele,
Daß ſich bei Mondlicht erſchließt,
Was ſich der Sonne verbarg.

Stille, Braut des Gefühls,
O komm mich ſanft zu umfangen,
Wo Du walteſt, vernimmt
Töne der Hoffnung das Herz.

Morgen! liebliches Wort,
Du Stern der Nacht meiner Seele,
„Morgen!“ ruft Hoffnung — und ſo
Immerhin trüb ſey das Heut.

Helmine.

Auszüge
aus den
Denkwürdigkeiten Lavallette's.

Einige Tage vor dem 10. Auguſt muſterte der König Louis XVI. die Pariſer Nationalgarden, die ſich im Carouſſel verſammelt hatten. Der König ging langſam die Fronte herab, Ermunterungen und Lob ſpendend, bis ein junger Soldat auf der andern Seite laut ausrief: „Es lebe der König, es lebe Louis XVI.! wir ſind die Seinen bis in den Tod!“ Der König, erſtaunt, dankte und fragte nach dem Namen des Jünglings, — er hieß Lavallette.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Moden aus Paris.

(Schluß.)

Die halbſchleppenden Kleider ſind wiederum ein Rückſchritt zu jener Zeit, in der die Frauen auf eine andere Weiſe liebenswürdig waren als jetzt, und die Männer ihnen mehr Ehrfurcht bezeigten, als eben nöthig war. Dieſer Beginn der Schleppen macht kein Glück und paßt auch höchſtens für feierliche Anläſſe.

Die Cothurns haben gewichtige Stimmen gegen ſich, gegen die ſie ſich ſchwerlich behaupten werden.

Ein Modejournal hat von Chemiſetten aus morirtem Sammt geſprochen. Dieß war nichts anderes, als der Umſtand, daß einige Herren zu Anfang des Winters Halsbinden trugen, die ſo lang über die Bruſt herabgingen und mit drei demantnen Knöpfchen befeſtigt waren.

Neu ſind Gros-de-Naples-Hute mit ſchillernden Farben.

Der 10. Auguſt ſetzte den ungeduldigen Muth auf die Probe; Lavallette befehligte einen Poſten in den Tuilerien, und hielt ſich lange mit großer Tapferkeit gegen die raſenden Rebellen. Vergebens, — man vernahm, Louis XVI. habe ſich in die Verſammlung begeben, dieß war ein Signal zum allgemeinen Morden, und nur wie durch ein Wunder entkam Lavallette dem Gemetzel, mit Wunden bedeckt.

Fünf Jahre ſpäter, am 19 Fructidor, mußte Lavallette, der damals ſchon im Rang vorgerückt war, vor Barras flüchten, deſſen Grauſamkeiten er ſich widerſetzt hatte. Er begab ſich nach Italien zu Buonaparte, der ihm wohlwollte.

Doch ſchauen wir einige Jahre zurück. Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß die Revolution von 1789 ein Wunſch der meiſten Franzoſen war. Nichtsdeſtoweniger empörten ſich alle Gutdenkenden über die gewaltſamen Ausbrüche derſelben, und es waren nicht die Mordthaten und Gräuel, welche im Plan der ächten Patrioten lagen.

Lavallette geſellte ſich denjenigen, welche unter den Fahnen der Republik ohne Namen, Vermögen und Laufbahn ſich vor den Schrecken der Unordnung und vor den Laſten der Emigration ſicher ſtellten, und aus den kriegeriſchen Reihen ſollten alle dieſe Erinnerungen, in denen Lavallette glänzt, hervorgehen.

Sein Vater hatte ihn für den geiſtlichen Stand erziehen laſſen, ſchon begann er, ſich in ſeine Bücher zu vergraben, als der Ausbruch der Revolution ſeinen Ehrgeiz aus dem leiſen Schlummer weckte. Er nahm die Muskete unter Lafayette's Nationalgarden. Später diente er in der Legion der Alpen, und ward Adjutant beim General Baraguay d'Hilliers. Als aber der General nach Paris kam, um Cüſtine zu vertheidigen, konnte er, ſelbſt ſeiner Freiheit beraubt, für Lavallette nichts thun.

Nach dem 9. Thermidor ließen die Schrecken der Revolution ſehr nach. Die Conſtitution des Jahres 3 eröffnete die militäriſche Periode, aus den Schreckenstagen erblühten die Tage des Ruhms für Frankreich, — zu der Zeit trat Buonaparte auf.

Wenn man den ſechsundzwanzigjährigen Helden betrachtet, mit dem ernſten blaſſen Geſicht, der ruhigen und feſten Haltung, dem Adlerblick, der bündigen Sprache, den gebieteriſchen, ſchnellen Bewegungen, und einer Gravität, welche ſelbſt den alten Generalen der Republik Ehrfurcht einflößte; wenn man dazu die ungeübte, arme Armee bedenkt mit ihren jungen, begeiſterten Lieutenants, welche ſich zum Feldherrn drängten, und das reiche Italien, wie es vor ihnen lag, — kann man einen wunderbarern, ja romantiſchern Anfang finden für das große Trauerſpiel, das zu Montenotte begann und bei Waterloo endigte?

Lavalette mußte ſich Buonaparte's Achtung erſt erringen, und er that es treulich. Auf dem Schlachtfelde von Arcole ward er Adjutant des Feldherrn mit dem Grade eines Hauptmanns.— Verwundet bei der gefährlichen Unternehmung gegen Tyrol ward er von Buonaparte mit den Worten begrüßt: „Sie haben ſich wacker gehalten, wenn ich einmal die Geſchichte dieſes Feldzugs ſchreibe, werde ich Sie nicht vergeſſen.“ Lavallette ward auch vom General ſeiner andern vorzüglichen Eigenſchaften wegen ausgezeichnet.

Er mußte in Angelegenheiten Buonaparte's nach Paris gehen und zeigte bei dieſer Sendung, die bei des Generals gefährlicher Stellung höchſtwichtig war, eine merkwürdige Klugheit und Feſtigkeit. Er beſuchte alle Geſellſchaften, ohne in irgend eine Schlinge zu gerathen; das gewaltige Directorium erſchreckte ihn keineswegs, doch mußte er, wie ſchon erwähnt wurde, vor Barras Zorn fliehen und traf mit Buonaparte im Schloß von Paſſeriano zuſammen. Bald darauf hatte er Gelegenheit zu neuen Waffenthaten bei der Einnahme Genua's.

Nach dem Frieden von Campo Formio war er Buonaparte's Stellvertreter zu Raſtadt. Nach ſeiner Zurückberufung bewies ihm der General ſeine Dankbarkeit dadurch, daß er ihm eine ſchöne und vornehme junge Dame aus dem Hauſe Beauharnois, eine Nichte ſeiner Frau, die Tochter eines Emigrirten, zur Frau gab. Der Neuvermählte jedoch mußte bald ſcheiden, um den ägyptiſchen Feldzug mitzumachen;— dort war er die meiſte Zeit des Feldherrn unzertrennlicher Gefährte. Ueber dieſen Zeitraum verbreitet er ſich in ſeinen Memoires mit vieler Ausführlichkeit, und es iſt der Mühe werth, das Ganze mit großer Aufmerkſamkeit zu leſen. Er kam mit Buonaparte zugleich zurück und wirkte bei den Ereigniſſen des 18. Brumaire thätig mit. Seine diplomatiſche und kriegeriſche Laufbahn ſchließt mit ſeiner Sendung nach Dresden, von wo er nach Moreau's Sieg bei Hohenlinden zurückkehrte, und er vom erſten Conſul zum Generalkommiſſär der Poſten ernannt ward; als Napoleon Kaiſer war, verwandelte er den Titel in den

---

Nach den ſchon gemachten Beſtellungen zu urtheilen wird Citrongelb dießmal die Modefarbe von Longchamp werden. Morgenanzüge ſind von Pondichery-Zeug.

Londoner Mode.

Die eleganten Londonerinnen tragen jetzt bekanntlich anſtatt der Hüte, Hauben Turbans und dergleichen mehr, ſehr große Schleier, mit denen ſie Hals und Kopf in weite Falten hüllen, wie die angelſächſiſchen Damen des Mittelalters. — Die franzöſiſchen Blätter empfehlen dieſe Erfindung den ſchönen Pariſerinnen, weil ſie ein jugendliches Geſicht beſonders hervorhebt, und durch die maleriſche Wirkung des Faltenwurfs einen beſondern Zauber übt.

Sonſt vernimmt man von der Themſe wenig Erſprießliches aus dem Reich der Mode, die Britten ſcheinen überhaupt in dieſer Hinſicht mehr der Pracht, als dem Geſchmack zu huldigen, und bei weitem nicht ſo beweglich und erfinderiſch zu ſeyn, als ihre überſeeiſchen Nachbarn.

Wir wollen keineswegs einen Vorwurf auf dieſen Umſtand gründen — und bemerken bloß, daß es vielleicht in

eines Generaldirectors, und fügte nach und nach die Erhebung in den Grafenſtand, die Ernennung zum Staatsrath und zum Commandeur der Ehrenlegion hinzu.

Der Ehrgeiz Lavallette's fand ſich hier ganz geſättigt, und zwar ſo, daß er im Jahr 1815 die Stelle eines Miniſters des Innern ausſchlug, die ihm Napoleon angetragen hatte. — Sein Wirkungskreis war auſſerordentlich bedeutend, als er das Poſtweſen im ganzen Umfange des gewaltigen Kaiſerreichs leitete, und er zog es vor, wieder in dieſe Laufbahn zu treten, die er mit ſolchem Eifer und ſolch ſeltener Rechtlichkeit verfolgt hatte. (Schluß f.)

Autobiographie eines Miethwagens.

Seinem Kutſcher dictirt.

Novellucia von O. L. B. Wolff.

(Fortſetzung.)

3.

Wir wurden vorhin unterbrochen. — Ein blaſſer, ſchwarzgekleideter Mann trat auf uns zu, und miethete mich von meinem Kutſcher unter der Bedingung, ihn in möglichſt kurzer Zeit nach der Vorſtadt St. Georg zu bringen, weil er die Predigt dort nicht verſäumen wolle. — Dieß geſchah; der Mann ſtieg aus, bezahlte reichlich, und wir fuhren gelaſſen wieder nach unſerem alten Standorte zurück. Wie groß war aber das Erſtaunen meines Lenkers, der, als er die Decken für die Roſſe aus meinem Kaſten nahm, eine Menge kleiner gedruckten Hefte in mir fand, die der vorige Miethsmann vergeſſen hatte. Bei näherer Betrachtung ergab es ſich, daß dieß abſichtlich geſchehen ſey, denn beſagte Hefte waren myſtiſche Traktätlein, und jener ſchwarzgekleidete — Satan — hätte ich bald geſagt, einer von den Wölfen im engliſchen Schaafspelze, die ſich mit der Vertheilung der myſtiſchen Schriften unter das gemeine Volk befaſſen. — Dieß war eine neue Erfindung, denn da ſo viel Leute aus den verſchiedenſten Ständen ſich eines Miethwagens bedienen, ſo kamen dadurch auch dieſe verderblichen, ſeelenvergiftenden Schriften, die in proteſtantiſchen Ländern leider dem Kryptokatholicismus wirkſamer in die Hände arbeiten, als der offenbarſte Jeſuitismus, auch unter die verſchiedenſten Leute. Mein Kutſcher wollte anfangs die Traktätlein, welche die Lehre enthielten, daß man nur beten, beten, und wiederum beten ſolle, ohne zu arbeiten, und daß alle praktiſche Tugend Sünde ſey, wenn man nicht bete, unter ſeine Collegen vertheilen; ich hielt ihn aber davon ab und gab ihm zu bedenken, daß die Seele eben ſo leicht, wie der Körper zur Anſteckung geneigt ſey, und daß gerade die Roheſten und Wüſteſten am Meiſten geneigt wären, das ſchleichende, typhöſe Gift der Frömmelei einzuſaugen. — Er gab meinen Gründen Gehör, befeſtigte einen ſchweren Stein an das Paket, und warf die ganze Geſchichte in den Stadtgraben. — Dort möge ſie modern bis zum jüngſten Tage. — Obendrein ſchwur er, ſobald ſich wieder ein ſolcher Legatus a latere des Teufels melde, ihn ſicher umzuwerfen oder fortzufahren ehe er eingeſtiegen ſey, kurz ihm einen ſolchen Schabernack zu ſpielen, daß er für das Erſte nicht wiederkommen ſolle. —

Aber ich kehre zu meinen Jugendjahren zurück. — Der Graf Vater verehrte mich als Hochzeitsgeſchenk der Gräfin Schwiegertochter, und ſie fuhr eines Morgens in aller Frühe, als der Graf ſie Tags vorher in einer unzweideutigen Lage mit dem Studenten überraſcht hatte, in Begleitung ihres Leibjägers, auf und davon. Die prächtigen Iſabellen des Grafen zogen mich freilich nicht, aber tüchtige mecklenburgiſche Poſtklepper brachten mich und meinen Inhalt bald aus den Gefilden der Vandalen heraus. Dieſe wurden nun von Weſtphalen endlich von Franzoſen abgelöſt, und an einem regnigten Tage rollte ich mit meinem flüchtigen Eingeweide durch die Thore von Paris. — Graf Schnabelbeck junior bekümmerte ſich übrigens nicht weiter um ſeine ungetreue ſchönere Hälfte. — Er betrieb eifrig die Scheidung und ſäumte nicht von ihren Gütern Beſitz zu nehmen, die ihm nach den Ehepacten zufielen. — Eine kleine Leibrente war Alles, was der Baroneſſe Aurelia (ſo hieß ſie) übrig blieb, und dieſe wurde während ihrer Abweſenheit gewiſſenhaft bei einem Notar deponirt. —

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Dresden, den 1. März 1830.

(Schluß.)

Denn wie ungekünſtelt, aber rein und treu erkannte man ihren Werth, ihre geräuſchloſe Wohlthätigkeit, die es liebte, ſich zu umſchleiern und zu verbergen, und die weder Dank und Ruhm verlangte, wenn nur das Gute geſchah und menſchliches Elend gemildert wurde. Eine lange Reihe von Jahren iſt verfloſſen, ſeit ſie als Weimars Schutzgeiſt die Vernichtung abwandte, mit der ein von Zorn entbrannter Feind dieſe Stadt bedrohte, und mit dem ſtillen Muth einer großen Seele ſich Napoleons weg.

London noch dahin kommt, Moden auf Dampfmaſchinen zu erfinden; — und dann werden ſich die Journale im Uebermaße damit füllen.

Pariſer Theater.

N, I — Ni, Parodie von Hernani.

Hernani, ein Stück, deſſen Inhalt wir kürzlich erſt unſern ſchönen Leſerinnen erzählten, war ſehr geeignet zu einer geiſtreichen Parodie; auf dem Theater Porte-St.-Martin iſt neulich etwas gegeben worden, das zwar eine Parodie, aber nichts weniger als geiſtreich iſt, — nur der Schluß des vierten Aktes ſoll viel Lachen erregt haben. Der Regiſſeur trat nämlich heraus und ſagte dem Publikum, das Stück ſey eigentlich aus, wenn es aber auf einem fünften Akt beſtehe, ſolle es ihn haben. — Zum Ende dieſes fünften Aktes nehmen die Liebenden Rum und Waſſer ſtatt Gift, (Rum et eau, Romeo — um auf die Reminiſcenz an Shakeſpeare's Meiſterwerk aufmerkſam zu machen).

Literatur des Auslandes.

Engliſche Werke.

Narrative of the war in Germany and France, in 1813 and 1814. — (Erinnerungen aus dem Krieg in Deutſch-

werſender Behandlung gegenüber ſtellte, die aber — zu ſeiner Ehre ſey es geſagt — ſehr bald ſich in wahrhafte Hochachtung ihres trefflichen Charakters und ihres ausgezeichneten Verſtandes umwandelte. Dennoch lebte jene Zeit friſch und unverlöſcht in unvergeßlichem und dankbarem Andenken ſo vieler, die jetzt noch mit Thränen ihrer erwähnten, als der Fürſtin letzte Spur hienieden hinter jenen Mauern verſchwand, wo die Schmeichelei verhallte und wo ſie nun in Frieden ſchlummert. O hätteſt Du, Verklärte! der auch ich mich mehrmals, und nie ohne die treueſte Ergebung eines Dich hochverehrenden Gemüthes genaht habe, hätteſt Du noch einen Blick auf dieſe, wohl zum Theil rohe Menſchenmaſſe werfen können, Du hätteſt dieſe ſpäten Lorbeern mit Wohlgefallen angeſchaut, da Deiner Bürger Liebe ſie zum Ehrenkranz Dir wand.

Ihnen, theurer Freund, blos dieſe Eindrücke zu ſchildern, würde ich mir nicht erlaubt haben, wenn nicht heute eine Freundin aus **Weimar**, die meine Anhänglichkeit an die verewigte Großherzogin **Louiſe** kenne, mir die beifolgende Abſchrift der poetiſchen Herzenserhebung einer der geiſtreichſten und gebildetſten Frauen Weimars mitgetheilt hätte. Sehr wahrſcheinlich nicht für den Druck beſtimmt, wäre es doch ſchade, wenn dieſe ſchöne und richtige Charakteriſtik verloren gienge. Die mir unbekannte Verfaſſerin möge mir daher verzeihen, wenn ich, da ſie gewiß in vielen Herzen anklingt, ihr in Ihrem Blatte eine weitere Verbreitung und eine längere Dauer ſichere.

Andenken
an Ihre königliche Hoheit, die höchſtſelige Frau Großherzogin Louiſe.

Auf zu den Wohnungen
Ewigen Friedens,
Auf zu des Urquells
Goldenem Lichte,
Schwebe, befreite
Himmliſche Seele,
Hier aus den Schmerzen
Der Trennung, des Sehnens
Auf zu den Sternen
Den himmliſchen Flug!

Wenn alle Thaten,
Hienieden ſchon Segen,
Wenn alle Tröſtung,
Alle getrockneten
Thränen des Leides,
Stumm nur und ſtammelnd
Den Dank Dir gezollt,
Steigen empor ſie
Zu höheren Welten —
Folgen Dir nach ſie
Zu Lichtes Verklärung
Von Stern zu Sterne
Unſterblichen Seyns! —

Goldener Zeiten
Heil'ge Erinnerung
Geiſtigen Aufſchwungs,
Weit umher ſtrömend
Göttlicher Segen
Weit umher ſpendend
Dauernde Saaten,
Rufet die ſtille
Verhaltene Thräne
Schmerzlicher wieder
In Auge und Bruſt!

Droben im Aether
Glänzend umſtrahlet,
Wirſt Du Ihn finden
Den nie Du verloren;
Innig umſchlungen
Im Anſchaun des Großen,
Innig verkettet
Zu himmliſcher Bahn!
Ueber den goldenen
Säumen der Wolken
Lieſeſt im Buch Du
Unſeres Schickſals,
Das was die Liebende
Segnende Hand bot
Uns hier gegeben
Mutter! durch Dich!

All' deine Thaten
Sind dort verzeichnet,
Wie Du, die Heldin,
Den Feind uns bezwungen,
Wie Du der Deinigen
Wohlfahrt begründet,
Nicht durch des Schwerdtes
Schneidende Schärfe,
Durch Deiner Größe
Unendliche Macht! —

Dein Vorbild lehrt uns,
Uns ſelbſt beſiegen!
Groß und erhaben,
In jeglicher Tugend
Lebſt Du — wenn treu wir
Nachſtreben im Guten —
Bei uns unſterblich
In eglicher Bruſt!

Auf zu den Sternen
Richtet die Blicke!
Ueber vergänglichen
Irdiſchen Wechſel
Geht ſie ein herrliches
Reines Geſtirne
Uns ihren Treuen
Leuchtend voran!

Denktafel der Clio.

Am 23. März 1819 ward der fruchtbare Schriftſteller Kotzebue durch einen überſpannten jungen Menſchen ermordet. Dieſe That eines Einzelnen hat höchſt unangenehme, ja nachtheilige Folgen für die ganze deutſche Jugend gehabt, und es iſt noch nicht allzulange her, daß die aufgeregten Gemüther ſich beruhigten, und die ſonderbaren Gerüchte über den Zuſammenhang dieſes Mordes mit andern Umtrieben ſich zerſtreuten.

---

land und Frankreich in den Jahren 1813 und 1814) vom Generallieutenant **Charles William Vane**, Marquis von Londonderry, Oberſt des königl. rothen Huſarenregiments Nr 10. London bei Colburn und Bentley, 1830. in 4.

Wir kennen aus früheren Zeiten manche Soldaten und Seeleute, welche die Feder ergriffen, nachdem ſie das Schwert niedergelegt, und man findet bei der neuern Erziehungsweiſe dieß ganz natürlich. Nicht alle Soldaten wiſſen ſo elegant zu ſchreiben wie Xenophon, und wenige werden ihre Siege ſo ſiegreich erzählen, wie er ſeinen Rückzug; aber der Marquis von Londonderry erzählt doch in prunkloſen Worten recht anziehende Sachen; er hat den Schein der Wahrhaftigkeit in hohem Grade für ſich, und das iſt immer für ein geſchichtliches Aktenſtück (was ſein Werk doch ſeyn ſoll) ein großer Vorzug. Die Thatſachen ſind mit der gewiſſenhafteſten Genauigkeit dargeſtellt, und das Ganze bietet dem Blick eine neue Seite, mit mancher eigenthümlichen Anſicht der bedeutungsvollen Feldzüge; — wem daran mehr gelegen iſt, als an den zwar ſchönen, aber doch nicht ganz weſentlichen Zaubern einer hinreiſſenden Darſtellungsweiſe, wird gewiß das Buch nicht unbefriedigt aus den Händen legen.

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag von J. G. Frandh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Es iſt tauſendmal leichter, durch Schweigen klug ſeyn, als viel reden, und nicht fehlen.

Mittwoch Nro. 70. 24. März 1830.

Des Städtchens Name.

Ein neues Städtchen war erbaut;
Der Sachſenkönig ſteht und ſchaut
Vom nahen Berge froh hinein,
Auf all' die Häuſer groß und klein.

Schaut auf das rege Leben drinn,
Und neben ihm die Königin,
Sie zeigt ihm, wie der Abendſtrahl
Vergoldet Berge, Stadt und Thal.

Er ſprach: „Wie nennen wir die Stadt,
Die jetzt noch keinen Namen hat?
So wie Du nennen wirſt den Ort,
Soll er genannt ſeyn fort und fort."

Sie ſteht und lächelt — lächelt — ſinnt,
Bis ſie erröthend nun beginnt:
„O Schatz" — ſchnell ruft der König froh:
„Du haſt's geſagt! Sie heiße ſo!"

Und Oſchatz wird die Stadt genannt,
Im Sachſenlande wohl bekannt.
Als ich vom Berg ſie überſchaut,
Hat man die Sage mir vertraut.

Ludwig Bechſtein.

Autobiographie eines Miethwagens.

Seinem Kutſcher dictirt.

Novellucia von O. L. B. Wolff.

(Fortſetzung.)

4.

Hier lebten die Unbeſonnenen in tauſend Freuden, ſo lange die mitgebrachten Baarſchaften und Juwelen Aureliens ausreichten. — Endlich waren dieſe bis auf den letzten Sou geſchmolzen, und ich blieb die einzige Reſſource, die nun auch ſo zu ſagen den Weg alles Fleiſches wandern mußte. — Man verſilberte mich und — o Graus! — der Student verſchwand mit dem Ertrage, und ließ die unglückliche Aurelia, von Reue und Gewiſſensbiſſen gefoltert,

Spiegel für Kunſt, Mode und Geſchmack.

Theaterbericht von München.

Zwölfte Woche.

Dienſtag den 16. März: Fluch und Segen, Drama in zwei Akten von Houwald; dazu Mirandolina. Die anmuthige Mirandolina hätte ich recht gerne wieder geſehen, aber der Himmel bewahre mich in Gnaden vor dem Fluch eines Houwald'ſchen Stückes, wenn es auch den Segen auf dem Titel führt. — „Hätte, mein Herr Referent? Sie müſſen ja hineingehen, das iſt Ihr Amt, und das geht vor der Meinung — doch Sie haben dießmal die Meinung ohne Amt." — Verzeihen Sie, ich hatte etwas Beſſeres zu thun, denn ich ging in das Muſeum und hörte Saphir's geiſtreiche Vorleſung über die Scala des modernen Geſellſchaftstons. Wenn jemals das Nichts in dem Verkehr der gewöhnlichen Societaten, mögen ſie nun Thee oder gar nichts trinken, klar und anſchaulich dargeſtellt wurde, ſo geſchah es dießmal, und aus dieſem Nichts hat der Humoriſt eine Welt von ernſthaftem Scherz geſchaffen, in welcher jeder der Zuhörer ein heimiſches Plätzchen fand, auf dem er ſich behaglich fühlte und von wo er deut-

allein und hülflos in der größten Hauptſtadt zurück. — Wie ſah ich Beide ſpäter wieder! — Doch ich darf dem Lauf der Dinge nicht vorgreifen. —

Mich erſtand ein reicher Lieferant, der wohl richtiger durch Nichtliefern reich geworden war, und jetzt in Paris von ſeinem Gelde lebte, zu einer Zeit, wo Napoleons Herrſchaft in höchſter Blüthe ſtand. — Aus welchem Vaterlande mein neuer Gebieter eigentlich war, habe ich nie recht errathen können. — Er nannte ſich Sac, ein Name, der allen Nationen gehören kann, da bekanntlich ſeit dem Thurmbau zu Babel dieſes Wort, das die Habſucht damals ſämmtlichen Maurern und Zimmerleuten in den Mund legte, in allen Sprachen exiſtirt. — Uebrigens war er plump wie ein Engländer, ſchlau wie ein Franzoſe, falſch wie ein Schwede, bornirt wie ein Däne, grob wie ein Deutſcher, ſtolz wie ein Spanier, wollüſtig wie ein Ruſſe, kurz er hatte alle Laſter des gemeinen Volkes aller Nationen und keine Tugend an ſich. — Jetzt ſpeculirte er, und nicht ohne Glück, auf Staatspapiere. — Meine Lebensweiſe war übrigens ſehr einfach unter ſeiner Herrſchaft, und immer dieſelbe; ich rollte ihn von den Banquiers zur Börſe, von der Börſe zu Very, von Very zu ſeiner Florentine, wo er voll von Wein und Liebe bis an den frühen Morgen ſchlief und ſchnarchte, und von da zu Hauſe, wo er fortſchnarchte bis zum Mittage. — Dann ging dieſelbe Lebensart wieder an, einen Tag wie den andern; nur wurde mein Sac täglich dicker, feiſter, gröber, plumper, falſcher, ſchlauer und ſtolzer, bis mit einem Male der böſe Ausgang, den der franzöſiſche Krieg in Rußland nahm, ihn aufrüttelte. — Er hatte ſich verſpeculirt, ſein Vermögen, das er im Vertrauen auf die unüberwindlichen Waffen der Franzoſen ganz auf das Spiel geſetzt hatte, ging verloren, und er verſank in das Nichts, aus dem er gekommen war. — Adieu Very, Florentine, Equipage. — Aus dem dicken Sack machte der Schrecken einen mageren Beutel; der Krieg brachte ihn auf die Beine und warf ihn aus mit ſeinem getreuen Wagen. — Die Banquiers und die Börſe blieben ihm freilich noch, aber nur um durch ein erbärmliches Mäcklergeſchäft ſein kümmerliches Daſeyn zu friſten. — Wie elend ſah er aus, als ich einige Wochen nachher auf dem Pont-neuf an ihm vorüber rollte. Mich kaufte bei der öffentlichen Verſteigerung — — Florentine, ſeine ungetreue Florentine, von ſeinem letzten Geſchenk an baarem Gelde, um in mir einen Colonel, der ſchon zu Sac's Zeiten ihr begünſtigter Geliebter geweſen war, als deſſen angebliche Gattin, nach dem großen Heere, zu dem er mit ſeinen Truppen ſtieß, zu begleiten. Ich erlitt jetzt alle Drangſale des Krieges; forcirte Märſche, Bivouac's, Verſinken in Moräſte u. ſ. w. denn — —

5.

Ein ältlicher Mann kam und miethete uns, meinen Führer nämlich und mich, um ihn zur ſchönen Mariane zu bringen; wir wurden daher geſtört, und rollten luſtig zum Dammthore hinaus, nach Marianenruh, das wohl in ganz Deutſchland bekannt iſt, wie ſeine holdſelige Beſitzerin ſelbſt, da es auf Doſen, Brieftaſchen u. ſ. w. vervielfältigt, in allen Läden zum Verkaufe angeboten wird. Unſer Gebieter für dieſe Fahrt ſchien ein Fremder zu ſeyn, denn er kannte Marianen noch nicht perſönlich und erkundigte ſich bei Paul, ſo heißt mein Lenker, ausführlich nach ihm. Dieſer prieß ſie ihm wie das goldene Vließ und meinte, wenn nicht ein zweiter Jaſon käme, ſo würde ſie Zeitlebens unerobert bleiben, da ſchon regierende Fürſten ihr zu Füßen gelegen und ſie zu dem Range einer — Silberdienerin hätten erheben wollen; aber Niemand ſey im Stande, ihre Gunſt zu erringen, und obgleich die zärtliche Jugend Hammonia's alltäglich zu Fuß wie zu Roß und zu Wagen zu ihr hinauspilgern, ſo könne ſich doch Keiner der geringſten Gunſt rühmen, obſchon ſie gegen Alle gleich freundlich ſey. Wiederum ein Beweis, daß Klugheit die Erde regiert, und Klugheit mit Schönheit die ganze Welt, meinte der alte Herr; denn hätte das Mädchen weniger Verſtand und mehr Herz, ſo wäre es langſt ſchon um ſie geſchehen. — So liebt ſie, wie es ſcheint, nur den Mammon, und weiß ſich beſtändig neu zu erhalten, denn ſo lange die Menſchen noch etwas zu wünſchen haben, hören ſie auch nicht auf Thoren zu ſeyn. Uebrigens Kutſcher," fuhr er fort, „ſpanne er ja nicht aus, ich bleibe nur einen Augenblick dort, um das Wunder zu ſehn, Anſtandshalber etwas zu genießen, und fahre dann gleich wieder mit ihm zurück.

Dem alten Herrn, der ein ſehr vernünftiger und kluger Mann zu ſeyn ſchien, wurde Gehorſam geleiſtet; wir warteten geduldig, aber eine Viertelſtunde verging nach der andern und er kam nicht wieder, ließ jedoch meinem Paul einen Schnaps nach dem andern bringen, und ihm jedesmal dabei ſagen, er käme gleich. — Dem Paul wurde

---

ſich den ganzen Schauplatz überſah. Der geneigte Leſer wird daſſelbe Gefühl haben, wenn er nur erſt die Vorleſung gedruckt vor ſich ſieht, und ich werde wahrſcheinlich noch in den Fall kommen, den Leſerinnen einige Theaterberichts nicht ſowohl zu liefern als zu verſchweigen, indem man noch fünf Vorleſungen am Himmel der Erheiterung erwartet, die hoffentlich eben ſo genau aufgeben werden wie die Sternbilder am aſtronomiſchen.

Mittwoch, den 17.: Euryanthe, große hiſtoriſch-romantiſche Oper in drei Aufzügen, Dichtung von Helmine von Chezy, Muſik von Karl Maria von Weber. — — Unſere lieblichen Nachtigallen, Dlle. Schechner (Eglantine) und Madame Sigl-Vespermann (Euryanthe) ſchlugen höchſt anmuthig. Hr. Bayer (Adolar) ſang brav — übrigens war die Aufführung theils ſchwach, theils ſchlecht.

Donnerſtag den 18.: Der Stern von Sevilla (wiederholt).

Freitag den 19.: Die Silberſchlange, Zauberpantomime von Horſchelt. Ich habe neulich erſt von Pantomimen bei Gelegenheit des grauen Männchen geſprochen, und fand in der Silberſchlange eben ſo viel Vergnügen, obſchon dieſe Compoſition bei weitem nicht ſo reich und phantaſtiſch iſt, wie die des grauen Männchens, das in meinen Augen die Krone aller Pantomimen iſt. — Da ich neulich mit der Gelehrſamkeit des Theaterzettels meine Freude hatte und dieſe auch äußerte, ſo will ich doch noch eine Bemerkung über ſeine Symbolik hinzufügen; — wenn ein klaſ-

endlich die Zeit lang und mir ging es nicht beſſer; wir beſchloſſen daher, in meiner Biographie fortzufahren, und ich dictirte meinem getreuen Secretär wie folgt.

(Fortſetzung folgt.)

Auszüge
aus den
Denkwürdigkeiten Lavallette's.

(Schluß.)

Während Napoleons Herrſchaft nach der Rückkehr von Elba brachte Jemand Lavallette eine Liſte von Verdächtigen. — „Wiſſen Sie, wie ein Ehrenmann ausſieht?“ fragte der Graf; der Angeber kam in Verlegenheit. — „Gut, Herr, lernen Sie mich kennen,“ fuhr er fort und warf das Papier ins Feuer.

Der Kaiſer ſah während der hundert Tage Lavallette viel bei ſich. Nach der Schlacht von Waterloo begann eine unglückliche Zeit für dieſen; er war im Gefühl ſeiner Unſchuld zu Paris geblieben, und ward am 10. Juli verhaftet, als er gerade mit ſeinen Freunden bei Tiſch ſaß. Der Proceß ſchien eine unglückliche Wendung nehmen zu wollen, das Schickſal Labedoyère's und des tapfern Ney wurde für böſe Vorbedeutungen angeſehen. Am 19. November vertheidigte Lavallette ſich ſelbſt mit vieler Würde vor den Aſſiſen, aber nach einer Debatte von zwei Tagen ward er zum Tode verurtheilt. Er vernahm es gefaßt und ſagte ganz ruhig zu den Umſtehenden: „Meine Freunde, es iſt ein Kanonenſchuß.“ Hiernach wandte er ſich zu den zahlreichen Poſtbeamten, die gegen ihn gezeugt hatten und ſprach: „Meine Herrn von der Poſt, ich empfehle mich Ihnen.“

Seine ruhige und feſte Stimme ließ die Verſammlung glauben, er ſey ganz in ſein Geſchick ergeben, aber dem alten Soldaten wollte die Art des Todes weniger behagen, als das Sterben an und für ſich, er ſchrieb an einen alten Waffenbruder, der bei Hofe viel galt, ſich zu verwenden, daß er, ſtatt guillotinirt — erſchoſſen würde; die einzige Antwort des Freundes war eine grauſame Weigerung. Dieſe Beleidigung fachte Lavallette's Muth wieder an, er wollte ſeinen Geiſt mit der Art des bevorſtehenden Todes vertraut machen, ließ ſich vom Kerkermeiſter die ganze Exekution aufs genaueſte beſchreiben, und es gelang ihm nach vielen Kämpfen mit ſeiner Natur, ſich ganz gleichgültig dafür zu machen, jetzt war ſeine einzige Sorge, ſeine Familie und Freunde zu tröſten. „Warum weinen? Auch ein ehrlicher Mann kann ermordet werden, nur daß ſein Bewußtſeyn ihm auf das Schaffot folgt.“

Der Caſſationshof beſtätigte das Urtheil, die Bemühungen der Gräfin Lavallette und vieler Freunde um Gnade waren vergeblich, einen Tag vor dem zur Hinrichtung angeſetzten kam noch die Gräfin in's Gefängniß in einem weiten Merinomantel und unter dem Arm einen ſchwarztafftenen Weiberrock. Im Gefängniſſe angelangt, ſagte ſie ihrem Gemahl mit feſter Stimme, er könnte keine Rettung mehr hoffen, als durch die Flucht, — er möchte dieſe Kleider anziehen, ſich in die wartende Portechaiſe, dann auf dem Quai des Orfevres in ein beſtelltes Cabriolet ſetzen und ſich zu einem Freunde verfügen, mit dem zu ſeiner Rettung alles ſchon verabredet ſey. Ein Streit des Edelmuthes begann nun, aber die liebende Beredtſamkeit der Gräfin fachte Lavallette's Luſt und Muth zu leben wieder an, er nahm die Kleider und ging zwiſchen ſeiner Tochter und der Gouvernante aus dem Kerker. Drauſſen waren die Träger der Portechaiſe noch nicht da, die Wachtpoſten betrachteten unverwandten Blickes den Verkappten, ſie hatten ſich zuſammengeſtellt, um Frau von Lavallette zu ſehen, — eine ängſtliche Lage, aber er kam endlich glücklich davon, dieß war am 23. December; Lavallette blieb bis zum 10. Januar in Paris verborgen, und zwar mit einem ſeiner heftigſten und mächtigſten Gegner unter einem Dach; in ſeinem Manſardenzimmer konnte er den Lärm der ſuchenden Polizeiſoldaten vernehmen, — indeß wurden alle Barrieren geſperrt, keine Päſſe ausgefertigt und nach allen Seiten Steckbriefe ausgeſandt. In den Kreiſen der Hofleute waren viele in Verzweiflung, die alles verloren wähnten, wenn Lavallette entkäme. Ganz Paris freute ſich ſeines Entkommens, und die Polizei der Nachläßigkeit angeklagt, ſuchte wo möglich dieſe Freude zu verderben. Zwiſchen all dieſen Gefahren lebte der Verfolgte bei Unbekannten, die mit kühner Freundſchaft ſich ſeiner annahmen, verbrachte ſeine Zeit mit angenehmen Geſprächen und verſchiedenen Büchern; er ſchlief die Nächte ruhig; unter ſeinem Kiſſen lag ein Talisman des Heils, ein Doppelpiſtol. Am 9. Januar 1816 endlich begab er ſich Abends acht Uhr zu Fuß mit einem Freunde zu dem Capitän Hutchinſon, und am Morgen darauf — als eben auf dem Greveplatz der Pfahl aufgerichtet ward, um ihn

---

ſiſches Trauerſpiel gegeben wird, hat er nie eine Anmerkung, dieß bedeutet ein leeres Haus, — bei einer Pantomime, einem Ballet oder neuen Schauſpiel ſteht: der freie Eintritt ſey beſchränkt und habe für die obere Galerie und das Parterre von ſechs Uhr an ſtatt; — bei großen Opern und neuen Luſtſpielen heißt's: der freie Eintritt iſt völlig aufgehoben. — Ich denke bei dieſen Annoncen immer an Berlin, wo zur Zeit des Herbſtmanövres die Bürgerwache aufzieht.

Sonntag den 21.: Der Spion, Drama in fünf Akten (nach Coopers Roman) nach Ancelot und Mazères frei bearbeitet. Wenn der Roman (nämlich der echte) eine eigene Welt umfaſſen muß mit allem, was darin iſt, und das Drama (nämlich das echte) im Gegentheil etwas ganz Abgeſchloſſenes darbieten ſoll, ſo leuchtet die Unmöglichkeit ein, den Roman ſo auf die Bühne zu verpflanzen, daß er gedeihe, und wie ſich dieſer Umſtand theoretiſch erklären läßt, — kann man in unſerer an guten Bühnendichtern verarmten Zeit nur zu oft praktiſch die Erfahrung machen, wie ſehr die Theorie Recht hat. — Das vorliegende Stück iſt zwar eins der beſſeren ſeiner Gattung, bei weitem nicht ſo langweilig als bekannte Werke nach Walter Scott, — (oder gar nach Clauren von Clauren) aber ich rathe jedem, der Coopers Roman kennt, lieber nicht hinein zu geben, weil er ſonſt in ſeinem Gedächtniß oder auch im Buch ſelbſt den eigentlichen Zuſammenhang mit vieler Mühe wieder ſuchen muß; wer den Roman nicht kennt, wird auch

im Bild hinzurichten, reiste er in einer engliſchen Uniform mit dem General Wilſon ab, um ſich nach Mons zu begeben. Unterwegs mußte er ſich den Mund verbinden, als hätte er Rheumatism, weil er kein Wort engliſch wußte und ſie oft von engliſchen Offizieren angefallen wurden. Unterwegs, zu Compiegne, erzählte ihm in der Wirthsſtube ein Reiſender ſeine ganze Geſchichte und ſchwor immer dabei: „Ich war gerade damals in Paris, Sie können's glauben.“ Später, hart an der Grenze, wurden ſie von einem Gensdarmeriehauptmann angefallen; Lavallette's Paß lautete auf den General Coſſar, — der Hauptmann äußerte, er wüßte in der ganzen brittiſchen Armee keinen General dieſes Namens. „Wir haben mehr zu thun, als jene da zuzuhören,“ rief Wilſon und ließ die Poſtillons in geſtrecktem Carriere fortjagen. In Mons angelangt, mußten ſie ſich trennen; Lavallette drückte bewegt ſeinem Retter ſeine Dankbarkeit aus; dieſer blieb ganz ernſthaft und ſagte endlich nach etwa einer halben Stunde ganz ernſthaft: „Lieber Freund, warum haben Sie ſich denn eigentlich nicht wollen guillotiniren laſſen?“ — Lavallette ſah erſtaunt den Frager an, der ſich dann naher erklärte: „Ich meine, Sie haben ſich das Erſchießen als eine Gnade ausgebeten. — Aha, ich begreife, bei euch werden die armen Sünder auf einem Karren hinausgefahren, die Hände auf den Rücken gebunden und dann auf einem Brett unter das Meſſer gehoben. Sie wollten ſich nicht wie ein Kalb abſchlachten laſſen.“

Lavallette wandte ſich nach Baiern, der König nahm ihn ſehr gnädig auf und ſchützte ihn gegen die Reclamationen des franzöſiſchen Miniſters, die Herzogin von Saint-Leu bot ihm ihr Haus an, und der edelmüthige Herzog von Leuchtenberg behandelte ihn wie einen alten Freund und den Waffenbruder ſeines kaiſerlichen Heldenvaters.

Nach ſeiner Rückkehr in die Heimath fand er ſeine Gemahlin tiefſinnig. Er zog ſich aus der Welt zurück und lebte mit ihr in ſtiller Abgeſchiedenheit. Seine Einſamkeit unterbrach nichts als im Jahr 1821 eine Reiſe nach London zu ſeinem Freunde Wilſon. Nach dem Tode ſeiner Frau war ſein einziger Troſt die Fortſetzung ſeiner Studien, welche er ſein ganzes Leben hindurch geliebt hatte. Im Bivouac, an der Tafel und in den Salons hatte er ſich ſtets als einen geiſtreichen Mann und angenehmen Erzähler bewährt. Glück und Unglück hatten ſeinen innern Ideenreichthum vermehrt; die Angelegenheiten ſeines Vaterlandes waren ihm nie fremd, weder in der Verbannung noch in der Einſamkeit, und ſein Geiſt blieb immer jugendlich, ſo wie ſein Gedächtniß.

Endlich riß ihn der Tod aus dem Kreis der Seinen, von Beſchäftigungen und liebenden Freunden. — Und ſein friedlicher Tod iſt eine Ehrenerklärung für alle Opfer, welche im Jahr 1815 nicht der Parteiwuth entkamen, wie er.

Das Räthſel der ſchönen Unbekannten.

Ein holdes Räthſel ſoll ich löſen,
Und ſchon iſt mir die Deutung klar,
Ich weiß, der Anmuth Art und Weſen
Iſt gleich und lieblich immerdar,
Und ſoll ich nicht die Schöne kennen,
Die freundlich meinem Liede lauſcht,
Als Gott muß ich die Schönheit nennen,
Die mit Begeiſt'rung mich berauſcht.

Der Schönheit wundervoller Segen,
Der jedes Künſtlerauge weiht,
Wie oft ſchon ſtrahlt' er mir entgegen
In ſeiner ganzen Göttlichkeit;
Drum kenn' ich auch in Deinen Blicken
Den Himmelsglanz, der ſie durchglüht,
Und ſchnellbeflügelt vom Entzücken
Schwingt ſich zu Dir empor mein Lied.

Und wenn mich einſt mein Wänderleben
Auf Deine Blumenpfade führt,
So wird in mir die Saite beben,
Die Deine Zauber jetzt gerührt, —
Wenn mich der raſche Schritt der Zeiten
Vorüberreißt mit Sturmgewalt,
Laß dann mich nicht vorübergleiten
Gleich einem Schatten, ſtumm und kalt.

Und wärſt Du unſichtbar geblieben,
So kommſt Du wohl zu einem Stein,
Drauf ſteht von Freundeshand geſchrieben:
„Der Schönheit Sänger ſchließ' ich ein.“
Dann denke, auch zu Deinem Ruhme
Sang dieſer vielbewegte Sinn,
Und freundlich eine kleine Blume
Legſt Du zum kalten Marmor hin.

Wilhelm von Chézy.

Denktafel der Clio.

Der bekannte Philolog Juſtus Lipſius bildete zu ſeiner Zeit mit Skalinger und Caſaubonus eine Art von gelehrtem Triumvirat. Er ſtudirte in ſeiner Jugend mit Fleiß und Talent, bildete ſich ſpäter auf Reiſen aus, ward an verſchiedenen Hochſchulen Profeſſor und zeigte ſich in ſeinen Werken als einen zwar ſehr gelehrten, aber nicht aufgeklärten Mann. Er ſtarb den 24. März 1606, neun und fünfzig Jahr alt.

---

beſſer thun, ſeinen Abend zum Leſen deſſelben zu verwenden, als der Kotzebueſchen, kleinlichen Geheimnißkrämerei auf den Brettern zuzuſehen; möge auch ein Eßlair das Publikum durch ſeine edle Geſtalt und rührende Stimme erfreuen, Hr. Vespermann ein noch ſo vortreffliches Spiel entwickeln, oder den Freund vom Lachen ein bellender Gutsbeſitzer ergötzen.

Miscellen.

Empfehlungswerthe Erziehungsanſtalt.

In Paris zeigt man den Proſpektus einer neugegründeten Erziehungsanſtalt für Mädchen, in welchem die Worte vorkommen: „Die Zöglinge werden aus der Anſtalt mit allen Kenntniſſen ſcheiden, die eine Frau haben muß.

Er weiß ſich zu helfen.

Am 8. März ward der bekannte Kean auf dem Drury-Lane Theater bei der Aufführung von Heinrich V. ausgepfiffen; er trat vor und ſagte: „Ich hatte einſt das Glück Ihnen zu gefallen, heut zum erſtenmal mißfalle ich Ihnen. Es ſcheint, ich habe in Ihren Augen alles verloren — (Geſchrei und Lärm: „Nein, nein“) — nun denn, ſo bitte ich um etwas Nachſicht.“ Dieſe Worte ſtellten die Ruhe her.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Die Cenſur iſt ein fortdauernder Bethlehemiſcher Kindermord, um den Erlöſer zu tödten.

Donnerſtag | *Nro.* 71. | 25. März 1830.

Away, away ye notes of wol.

Stanzen.

Hinweg, hinweg, ihr Trauertöne,
Verſtumme ſüßer Saitenklang,
Dich muß ich fliehen, Deinem Rauſchen
Erzittert tief mein Herz und bang. —
Du redeſt mir von ſchönen Tagen,
O halle nicht ſo laut und klar. —
Ich darf nicht denken, darf nicht ſagen,
Was jetzt ich bin und was ich war.

Die Stimme, die Dich einſt begleitet,
Verſtummt, Dein ſchönſter Zauber flieht! —
Jetzt wiederholen Deine Töne
Nichts als ein dumpfes Todtenlied. —
Sie hallen Thyrza von Dir wieder,
Ach Du biſt Staub — Du biſt dahin.
Und was einſt Harmonie mir deuchte,
Iſt jetzt ein Mißklang meinem Sinn.

Rund um mich her des Grabes Stille,
Das Echo nur erreicht mein Ohr,
Und ruft mir Deine ſüße Stimme,
Dein vielgeliebtes Bild hervor.
Noch oftmals wird ſie mich erſchüttern,
Sie leiht dem Schlummer ihren Ton,
Bis lauſchend ich vergeblich wache,
Da mir der ſchöne Traum entflohn.

Du, meine Thyrza, biſt im Schlummer,
So wie im Wachen, nur mein Traum;
Ein Sternbild, das ſich abgewendet,
Als kaum es ſtrahlt' dem Erdenraum.
Er aber, der durchs Leben ſchreitet,
Da ſich in Zorn der Himmel hüllt,
Wird lange noch den Strahl beweinen,
Der ſeinen Pfad mit Luſt erfüllt.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Literatur des Auslandes.

Engliſche Werke.

(Schluß.)

A bibliographical, antiquarian and picturesquo tous in France and Germany (bibliographiſch-antiquariſch-pittoreske Reiſe durch Frankreich und Deutſchland), von Dibdie, 3 Bände in 8. London, 1830. Wenn das vorige Werk uns in die Stürme und Beſchwerde des kriegeriſchen Lebens verſetzt, ſo führt uns hier der gelehrte Verfaſſer in ruhige Gegenden und zu den Künſten des Friedens. Mit engliſcher Ironie betrachtet Dibdie mitunter ſeine Hauptbeſchäftigung, die Bubliomanie, und beſonders dieſes Hinausſetzen über ſich ſelbſt, iſt geeignet, ihm die Aufmerkſamkeit, ſo wie dieſe die Gunſt des Leſers zu gewinnen.

Franzöſiſche Werke.

Saint Petersbourg et la Russie en 1829, par J. B. May. Paris chez Levavasseur, 2 vol. 8.

Herr May tritt in dieſem Werke mehr als Maler von Sitten und Gebräuchen auf, ohne viel die geographiſchen In-

Autobiographie eines Miethwagens.

Seinem Kutſcher dictirt.

Novelluccia von O. L. B. Wolff.

(Fortſetzung.)

Wie ich ſchon oben erzählte, ſo gab es jetzt böſe Tage für mich, und von den furchtbaren Strapazen verlor ich faſt gänzlich meinen früheren Glanz: ich ſah mir kaum ſelber ähnlich. — Florentine hatte das Unglück, ihren Colonel bei dem erſten Treffen zu verlieren; ſie eilte daher ohne Weiteres nach Frankreich zurück, nachdem ſie mich für weniger als den halben Preis, an einen franzöſiſchen Staabschirurgus verkauft hatte. — Dieſer, ein ſehr geſchickter, und was weit mehr war, ein äußerſt menſchenfreundlicher Mann, benützte mich zugleich als eine ambulante Apotheke, und ſehr oft mußte ich noch ſchwer Verwundete oder Kranke in mir aufnehmen. — Freilich wurde ich durch das beliebte Requiriren, worin die Franzoſen Meiſter und die Lehrer aller anderer Nationen waren, ſehr ſchnell weiter befördert; aber ich litt immer mehr und mehr Schaden an meinem Körper, und wer mich damals geſehen hätte, würde mir nicht das jugendliche Alter von drei Jahren, denn älter war ich wirklich nicht, zugetraut, ſondern mich wenigſtens für einen Greis von fünf und zwanzig Jahren, der ſchon die Erſtürmung der Baſtille und alle Gräuel der Revolution erlebt, gehalten haben. — Sic transit gloria mundi, dachte ich damals oft wehmüthig, hätte Baroneſſe Aurelia ſich nicht auf dem Roſtocker Pfingſtmarkte in einen Studioſus der Medizin verliebt, ſo würde ich jetzt nicht genöthigt ſeyn, Nacht für Nacht unter freiem Himmel, vollgeſtopft mit Höllenſtein, Moſchus, Kampfer und dergleichen Teufelsingredienzien, zu campiren, würde nicht dem Unwetter Preis gegeben, bald von ſtörriſchen Remontepferden hieher und dorthin geſchleudert, bald von dürren Ackergäulen mühſelig fortgeſchleppt, heute von einem des Weges unkundigen Trainknechte in den Moraſt gefahren, morgen von einem unglücklichen Bauern an Feldſteinen zerſchellt werden. Aber bald ſollte ich noch deutlicher ſehen, wie alle Pracht der Welt vergeht. —

6.

Der ewig denkwürdige Tag der Völkerſchlacht bei Leipzig war gekommen. So haben freilich ſchon hundert und aber hundert Geſchichtſchreiber und Geſchichtenſchreiber ſeit 1813 ein neues Kapitel oder ein neues Buch angefangen, und ich ſollte mich billig nach einem neuen und ungewohnten Exordium zur Ergötzlichkeit für meine Leſer und Leſerinnen umſehen, aber einem alten Wagen wie mir kann man es nicht übel deuten, wenn er ſein auf dem ausgefahrnen Gleiſe der wohlbekannten Allerwelts-Chauſſee bleibt, und die Feldwege, Schluchten und Höhlungen der neueren romantiſchen Poeſie vermeidet. — Es hat ſchon ſo Mancher ein Rad dabei verloren, oder eine Deichſel gebrochen, wenn er nicht gar im Moraſte ſtecken blieb, und in ſämmtlichen Literaturzeitungen, den gemeinen wie den allgemeinen, ſind deßhalb Warnungstafeln genug aufgeſteckt worden. — Ehe ich dergleichen wage, will ich lieber wie ein ehrlicher deutſcher Frachtwagen auf der breiteſten Heerſtraße bleiben, täglich nur meine drei Meilen machen, und meinen Fuhrmann als Recenſenten von Amtswegen nebenher gehen laſſen, damit er Räder und Pferde gehörig in Obacht nehme und zu rechter Zeit die Hemmkette einhänge, wenn es etwa plötzlich zu ſteil bergunter geht. —

Doch, da ertappe ich mich ja ſelbſt auf einem Seitenwege, es iſt nicht einmal ein Sommerweg, ſondern der ſchlimmſte von allen, den daher ſämmtliche Regierungen und Chauſſee-Geldeinnehmer mit den ſcheelſten Blicken anſehen, der auch nicht ſelten direct zu einer Feſtung führt: der Seitenweg des Raiſonnirens nämlich, auf dem ſich am liebſten malcontante Bürger, hungrige Poeten und abgeſetzte oder penſionirte Staatsdiener, item biſſige Recenſenten ergehen; alſo geſchwinde eingelenkt und zurück auf die Chauſſee der Biographie, künftig gelobe ich auch zur Beſſerung, mir einzubilden, vor jedem ſolchen Seitenwege ſey ein ſchwarz und weiß angeſtrichener Schlagbaum als Wahrzeichen vor dergleichen demagogiſchen Umtrieben. —

(Fortſetzung folgt.)

Fragmente

aus dem Reiſetagebuch einer Dame.

(Fortſetzung.)

Einer der Kranken, der im heftigſten Nervenfieber phantaſirte, und Klagetöne ausſtieß, die mir durch die Seele ſchnitten, war von vielen Wärtern in ſeinem Bett umgeben, die ſich bemühten, ihn zu halten. Man brachte Rie-

tereſſen zu berückſichtigen. — In dem Capitel über die Leibeigenen entwickelt er eigenthümliche Anſichten: „Wenn irgend etwas geeignet iſt, einem Menſchen das Entbehren der perſönlichen Freiheit unfühlbar zu machen, und wenn die unbeſchränkte Gewalt ſich ſelbſt den Zügel der Gerechtigkeit anlegt, ſo ſcheint mir das Loos der ruſſiſchen Bauern keineswegs ſo unerträglich; ſie leben viel bequemer fort als zum Beiſpiel die franzöſiſchen, welche im Winter viel mehr frieren, als jene, die im Norden ſich vor der ſtrengen Kälte weit beſſer zu ſchützen wiſſen, als der Franzoſe unter ſeinem milden Himmel."

Ueber die Erziehung ſagt der Verfaſſer: „Der oberflächliche Geiſt der Ruſſen entfremdet ſie allen ernſten Studien. Indem ſie von allem Wiſſen den Anſchein haben möchten, wenden ſie auf nichts als ihre Fähigkeiten."

Hier ſcheint Herr May den Ruſſen ein großes Unrecht zuzufügen, wenigſtens hätte er, um Glauben zu finden, die Klaſſe näher bezeichnen müſſen, bei welcher er dieſe Beobachtung machte.

Im Capitel von der Geiſtlichkeit wird der Satz aufgeſtellt, daß die Lebensmittel in Rußland ſehr wohlfeil, und die Freuden der Tafel der Reichen das erſte Bedürfniß ſeyen, — wir halten nur, was Petersburg betrifft, das Letztere für wahr, die Wohlfeilheit der erſten Bedürfniſſe aber für ein Mährchen. Wo der Verfaſſer aber bloß vom Landleben ſpricht, ſo paßt folgende Stelle auch auf andere Länder: „Der Bojar, welcher auf ſeinem einſamen Landſitz täg-

men herbei, ihn zu binden und vor Schaden zu behüten. Ein wunderbares Verlangen, ihn in der Nähe zu ſehen, da ich nun doch einmal die Luft eingeathmet hatte, in der vielleicht die Anſteckung wehte, durchbebte mich, troz des Grauſens. Es lag durchaus nichts Gemeines in dem melodiſch wohlklingenden Ton ſeiner Stimme, der mein tiefſtes Mitleiden rege machte. Aber die Brüder zogen, und vielleicht mit Recht, bei unſerer Annäherung Schirme und Vorhänge vor, und nur ſein Stöhnen erreichte mein Ohr, nicht ſein ungehinderter Anblick mein Auge.

Da der Mönch, der uns führte, abgerufen wurde, ſo übergab er uns einſtweilen einem andern, der noch jung, friſch und blühend ausſah, und etwas ſehr Heiteres und Gefälliges in ſeinem Benehmen hatte, wie denn überhaupt die Kopfhängerei und myſtiſches Hinbrüten von dieſer eben ſo nützlichen und thätigen Brüderſchaft völlig ausgeſchloſſen ſcheint. Er bat uns, ihm in ſein Departement zu folgen, und als er eine Art von Gallerie hinter uns zugeſchloſſen hatte, in welche mehrere offen ſtehende Zimmer führten, die von einzelnen, zum Theil ſchon altergrauen Männern bewohnt ſchienen, fragte er lächelnd, ob wir wohl wüßten, wo wir nun wären? — Da wir dieß Räthſel nicht löſen konnten, ſo erklärte er, wir befänden uns jezt — in einem Irrenhaus. Eine Anzahl katholiſcher Geiſtlichen, die dem Wahnſinn zur Beute geworden ſind, und ſich vielleicht hülflos und verlaſſen, oder hart behandelt, in der Welt umhertreiben mußten, haben durch die wohlthätige Pietät der barmherzigen Brüder hier ein ruhiges Aſyl gefunden, wo ſie lebenslänglich gut behandelt und verpflegt werden, und unſer neuer Führer hat die Aufſicht über ſie. Nachdem er uns durch ſeine unbefangene und freundliche Unterhaltung mit ihnen, die in ihre fixen Ideen ſchonend einging, und ſie auf eine feine Weiſe zu lenken und zu leiten wußte, den deutlichſten Beweis gegeben, wie ſehr er ſich zu dieſem ſchweren Amte eigne, führte er uns in ſeine reinliche und recht wohnlich anſprechende Zelle, wo er meine Neugier durch die Erzählung ſeiner Schickſale befriedigte, die wirklich einen romantiſchen Charakter haben.

Sein Vater, ein ſehr reicher, noch jezt lebender Edelmann von mir bekanntem Namen in Schleſien, war Proteſtant, ſeine Mutter eine ſchwärmeriſch von den Lehren ihres Glaubens durchdrungene Katholikin. Nach der Uebereinkunft beider ſollte er, als der einzige Sohn, in der proteſtantiſchen Religion erzogen werden, doch die Mutter beſtrebte ſich, ihn heimlich mit den Grundſätzen ihrer Kirche vertraut zu machen, und er hing ihnen mit Eifer an, was auch nach ihrem Tode, wiewohl ganz in der Stille, fortdauerte. Sein Vater vermählte ſich wieder, und ſey es, daß ſein damals abgeſchloſſenes und in ſich gekehrtes Weſen unterließ, der Stiefmutter kindlich entgegen zu kommen, und um ihre Liebe zu werben, oder daß ſie in ihrer Abneigung gegen ihn Gründe fand, ihn zu verfolgen, genug, ſie ſtiftete Unfrieden zwiſchen ſeinem Vater und ihm, und feindete ihn immer mehr an, ſeit ſie eine Tochter geboren hatte, die ſie wahrſcheinlich gern als Erbin des großen Vermögens unterſchieben wollte, das ihm eigentlich zukam. Rührend war es, ihn ohne Neid oder Groll, mit unverkennbarer brüderlicher Innigkeit von dieſer Schweſter ſprechen zu hören, die er als ein gar liebes Kind ſchilderte, und der er ſein reiches Erbe mit Freuden zu gönnen ſcheint. Doch konnte er, ſelbſt aus Liebe zu ihr, die häuslichen Verfolgungen nicht länger ertragen, die ſeine Jugend verbitterten. Aufs Aeußerſte dadurch getrieben, nahm er Kriegsdienſte bei den Preußen, focht die Bellalliance wacker mit, ward ſchwer verwundet, und ſank, von zwei auf ihn fallenden Pferden faſt erdrückt.

Da zog ihn eine barmherzige Schweſter, die das Schlachtfeld beſuchte, um retten, lindern und heilen zu können, aus der Todesbetäubung hervor, die ſeine Sinne umfangen hatte. Ihre ſorgſame Pflege ſtellte ihn nach und nach wieder her, doch an ſeinem Leben lange verzagend, hatte er gelobt, wenn es ihm erhalten bliebe, es dem Orden der barmherzigen Brüder als Mitgenoß zu widmen. Er genaß, ging förmlich zur katholiſchen Religion über, und ließ ſich aufnehmen bei dieſer Brüderſchaft. Der Vater, höchſt aufgebracht über dieſen Schritt des einzigen Sohnes, und vielleicht noch mehr gegen ihn erbittert durch die Einwirkungen der Stiefmutter, die darin das ſicherſte Mittel erkannte, ihre Tochter auf ſeine Koſten zu bereichern, hat ihn ausgeſtoßen aus ſeinem Herzen und die Verfügungen getroffen, daß die Reichthümer, die ihm einſt beſchieden waren, ihm nun durchaus entzogen werden.

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Aus Karlsruhe. Februar.

(Verſpätet.)

Im Plaſtiſchen wird jezt Einiges gethan. Der Bildhauer Raufer arbeitet an verſchiedenen Basreliefs für eine Kirche, die Felder über den Porten zu ſchmücken. Die Ausführung geſchieht nur in Gyps. Später von dieſen Werken, die nur in der äußern Form leben, und als Basreliefs ſich zugleich an die Malerei in ihren Darſtellungen lehnen. — Daß auch hier die

---

lich dieſelbe Langeweile empfindet, verſäumt keine Gelegenheit, einen neuen Eindruck zu erhaſchen. Ein Fremder iſt alſo eine willkommene Erſcheinung, wenn er aber nicht die Gabe hat, dem Hausherrn die Zeit zu vertreiben, ſo wird ihn dieſer bald der Sorge des Hausgeſindes überlaſſen.“

Die ruſſiſchen Damen eignen ſich die franzöſiſchen Moden an, doch der Bürgerſtand bleibt bei der nationalen Tracht, und die Bäuerinnen ſind entſetzlich plump und ſchmuzig.

Petersburg wird als Eldorado für fremde Talente angeprieſen; ob der Verfaſſer mit Recht die Ausſichten dermaßen in bengaliſchem Feuer zeigt, wollen wir dahingeſtellt ſeyn laſſen. — Orlowsky nennt er als den einzigen Maler, der von den Eingebornen ein hervorſtechendes und bedeutendes Talent zeige.

In ganz Petersburg findet ſich kein Kaffeehaus nach Pariſer Art, ſondern der Kaffee wird — wie zum Theil auch in Berlin — in Conditoreien getrunken, in welchen ſich des Morgens eine ausgeſuchte Geſellſchaft zu verſammeln pflegt, um Neuigkeiten zu hören und Journale zu leſen.

Die Geſelligkeit in Petersburg iſt ſehr groß, der Verkehr iſt lebhaft und glänzend, wie es im Norden überhaupt gewöhnlich iſt. Die Straßen ſind zu jeder Stunde der Nacht voll Equipagen und Menſchen, ſo daß man ſo ſicher wie am Tage geht.

furchtbare Kälte herrſchte und mit ihr zugleich in dem Buſen Gefühle der Menſchlichkeit als Gluthen eines heiligen Heerdes erwachten, verſteht ſich von ſelbſt. Der überall reg gewordene Wohlthätigkeitsſinn, die tyranniſche Strenge des Winters Nothleidenden zu mildern, dauert auch noch nach der Strenge fort, wie es auch recht iſt, da mit der Kälte wohl die Kälte aufhört, aber nicht eben auch die Noth. Alle Leiden haben etwas Nachhaltendes, nicht nur im Menſchenherzen, ſondern auch in der äuſſern Welt der Erſcheinungen. Die Sonne hängt noch mit Liebe über der Blume, die ſie aus der Tiefe der kalten Erde geweckt hat.

Eiswagen an Eiswagen begegneten ſich, von der Polizei anbefohlen, dieſe falſchen Chryſtalle, die die Straßen bei dem einfallenden Thauwetter nur beläſtigten, baldmöglichſt fortzuſchaffen. So kehrt die emſige Hausfrau immer fleißig ihr Haus aus und läßt den Beſen regieren. Bald fiel freilich wieder ein Schnee; aber es iſt nur ein dünnes Gazekleid der noblen Winterkälte; Lüftchen tändeln nur in den zarten Falten dieſes Kleides.

Ach daß doch keine Maskenbälle wären. In unglücklichen Zeiten iſt eine ſolche Mumenſchanz eine burleske heitere Satyre auf die Freuden, die im Leben fehlen, indem neue und andere Freuden geſchaffen werden, die, weil ſie aus dem Inneren des Menſchen ſich erzeugen und auf ſein Ideales, wäre es auch nur in der Umkehrung als Karrikatur, deuten, ſich mit den ſchönen Blüthen der Unvergänglichkeit ſchmücken.

Auf den 9. Februar fiel die hohe Geburtsfeier Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs Ludwig. Die Dichtergratulationen mit ihrem reinmenſchlichen Du erhoben ſich, wie immer, an dieſem feierlichen Tage, wenn auch nicht wie der Schwan Apolls im Geſange, doch zwitſchernden jungen Schwalben gleich, die von ihren Müttern das Fliegen lernen. Es ſind gutgemeinte Proben vaterländiſcher Anhänglichkeit, wo das Gefühl zuerſt bei dem Landesfürſten warm wird, der verdient, es zu ſeyn. Drei ſolcher Gedichte flatterten durch das Publikum, außer vielleicht noch anderen, die im Stillen auf der Spiegelconſole des Cabinets ihr Ehrenplätzchen ſuchten. Eines war ein Veilchen, das man unter dem Schnee fand, aber eben nicht mit Farbe; das zweite, mit prangendem Titel, verlor allen Sinn in den Worten und hinkte in unpaßlichem Versmaße; das dritte endlich, ein ächt geniales Erzeugniß, war gut und wäre noch beſſer geweſen, wenn die Allegorie, die ſchon ein Traum iſt, nicht wieder zu einem Traume gemacht worden wäre und kein Marmoralter über dem Schloſſe hätte ſchweben müſſen. Unbeholfene Füße im Hexameter trappten dabei in Holzſchuhen. Der Fehler iſt nicht neu bei vielen neuern Dichtern. Sie nehmen die Bilder, bei aller ſonſtigen Genialität, gar oft für Ideen und um die Reinheit des Verſes bekümmern ſie ſich nicht, ſie meinen ſie könnten ängſtlich dabei werden und in der ſchaffenden Kraft verlieren. Schöne Diction iſt das Loſungswort ihres kriegeriſchen Feldzuges.

Kinder des Schauſpielers Karſten führten im rothen Hauſe — ſonſt hieß unſere Stadt wegen der vielen rothen Häuſer die rothe Stadt, jetzt iſt dieſe Röthe im Namen nur noch auf Ein Haus reducirt — Schauſpiele auf. Im Allgemeinen wäre ich ſehr gegen Kindertheater, im Einzelnen aber muß man ſie doch zuweilen wohl gelten laſſen, wenn ein gefälliges Talent anſpricht, und noch unverdorbene Kindheit ſelber aus eingelerntem Spiele, wo die heilige Natur die falſche Kunſt Lügen ſtraft, herausleuchtet. Und wollen doch auch in bedenklichen Zeiten die Väter mit den Kindern fortkommen, wie die Kinder mit den Vätern.

Unſer großes Theater iſt für die Kritik eine untergegangene Inſel Atlantis. Zuweilen tritt dieſe Inſel wie in einer Ahnung herauf vor die Phantaſie eines Weltſuchenden Geiſtes und verſchwindet dann wieder, daß Weltmeere dazwiſchen zu ſtrömen ſcheinen. Zuweilen ſahe mein Auge nur in einem auf dem Rücken getragenen Theater anmaaßende Pulcinellen, die ihre Kräfte aneinander vergebens erſchöpften, mir zu ſagen, daß ſie Schauſpieler wären. Seit eine gewiſſe Kritik ſich vergaß, ſich anſtändig zu benehmen, die obgleich ſchwere aber erſte Pflicht eines Mannes, der — von der Natur einen leiſe rümpfenden Zug an der Oberlippe erhalten hat und ſchon deswegen in der Geſellſchaft auffallen kann, als könne er etwas Beleidigendes ſagen, ſeitdem darf ſich kein Gelehrter erkühnen, eine anſtändige Kritik zu ſchreiben; denn man fürchtet zufällige kranke Rückfälle eines ſardoniſch lachenden Satyrs.

Th. B. v. Sydow iſt wieder in unſerem Weichbilde. Er iſt ein Wanderer, der, wie das Sprichwort ſagt, überall ſeine Stiefel kann beſohlen laſſen, weil er überall hinkommt. Er ſpielt noch heiter in der Dichtung.

Die Prüfung am Blindeninſtitut in Bruchſal darf ich, obgleich ſie ſchon Ende vorigen Jahrs geſchehen, unter den berührungswerthen Gegenſtänden wohl hier mit aufführen. Von den jüngeren Individuen wurden nach der Lautmethode die ihnen vorgelegten und aus Fournierholz ausgeſchnittenen Buchſtaben benannt. Die weiter vorgerückten konnten die beliebig aufgegebenen Stellen aus fühlbar geſchriebenen und gedruckten Schriften durch Berührung mit den Fingerſpitzen ableſen. Ein anderer drückte in deutſchem und lateiniſchem Schriftſatze mit fühlbaren Buchſtaben, welche ihm gleichfalls durch Berührung mit den Fingerſpitzen erkennbar waren. Sodann folgten Uebungen des Taſtſinnes und Gehöres, vermöge welcher die Schüler verſchiedene Fruchtarten, Saamen- und Mehlgattungen durch das Gefühl oder Klang unterſchieden und erkannten. Bei allen Verſuchen und Uebungen zeigten die Jünglinge eine bemerkenswerthe Schnelligkeit, Beſtimmtheit und Sicherheit. Der Hauptlehrer heißt Müller. Aber ob ſolche Verſuche und Uebungen, wozu immer das feinſte Gefühl in Anſpruch genommen wird, nicht eben auch durch Uebermaß dem Nervenſyſtem ſchaden können wie jede andere einſeitige Sinnesanſtrengung Erſchöpfung herbeiführt, darüber mögen Phyſiologen die zugleich Pſychologen ſind, entſcheiden. Jedenfalls iſt die Anſtalt ſelber höchſt lobenswerth und ihre Errichtung wird allein der erhabenen Regentenvorſicht des Großherzogs Ludwig verdankt. Erſt ſeit zwei Jahren beſteht die Anſtalt und kann in der Folge noch manche intereſſante Erſcheinungen darbieten, den armen Blinden das entbehrte Licht auf andere Art einigermaßen zu erſetzen.

Fr. Mosbrugger aus Conſtanz, der ſeither ſeine Malerſtudien in Italien machte, iſt wiedergekehrt, und hat ſeine Bilder im Kunſtvereinlokale ausgeſtellt. X.

Denktafel der Clio.

Robert von Courtenay, der zweite Sohn Philipps von Courtenay und der Yolante, erbte von ſeinem Vater den Thron von Konſtantinopel, welchen ſein älterer Bruder Philipp ausgeſchlagen hatte. Am 25. März 1221 ward er vom Patriarchen gekrönt und trat ein Reich an, das er ſchlecht genug verwaltete, und deſſen völliger Sturz ſeine Regierung treulich befördern half.

„Das Volk iſt zwar von Natur ſanftmüthig, aber man hört doch oft von ſchauderrollen Verbrechen, von Mordthaten um kleine Anläſſe oder geringen Gewinn und dergleichen mehr, wie es in großen Städten gewöhnlich der Fall iſt.“

Außerdem, daß man die Zimmer ſtark heizt, hat man doppelte Fenſter und oft ſogar dreifache Thüren.

Man gibt viel Bälle während des Winters in Petersburg, aber der Ton iſt nicht ungezwungen genug, um die wahre Freude einzuführen.

Die Nächte ſind im Sommer ſehr ſchön, man benutzt ſie auch viel zu Spaziergängen, veranſtaltet Conzerte, von denen beſonders die bekannten Hornconzerte zu ſolch lauer Nacht beſonders gut paſſen. Sie machen in der Ferne den Eindruck eines guten Pianofortes, nur daß die Töne mehr ſchwellend und voll ſind.

Miszelle.

Der weibliche Rekrut.

Neulich ereignete ſich eine höchſt poſſierliche Scene. Bei der Conſcription zu Beſançon erſchien ein Mädchen, dem an ſie, durch das Verſehen des Schreibers ergangenen Aufruf zu Folge, unter den Rekruten. Sie beklagte ſich bei der Commiſſion über dieſe Verwechſelung und wollte entlaſſen ſeyn; der Präſident aber entgegnete, dieß ſey die Sache der Conſcriptionsoffiziere, welche über die Tauglichkeit der Rekruten zu entſcheiden hätten, und ließ ſie mit den andern abführen. — Was wohl die Offiziere dazu geſagt haben mögen?

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Etwas ſeyn iſt beſſer, als etwas haben.

Freitag | Nro. 72. | 26. März 1830.

Das Glaubensmotto.

Glaube.

Ich bin des Lebens feſter Stab,
Im Leiden reichen Troſtes Quelle
Und klare Leuchte, die das Grab
Und ſeine Dunkel ſchmückt mit Helle.
Die Zunge, die vom Dort erzählt,
Vor deren Wort die Schrecken weichen,
Das Band, das Euch mit Gott vermählt,
Der Menſchenſeele Ordenszeichen.

Liebe.

Die Sonne bin ich, deren Strahl
Dem Herzen Glanz und Luſt verleiht,
Das Daſeyn bliebe kalt und fahl,
Wär's nicht durch meinen Hauch geweiht.
Ich wehe durch das ganze All
— Ein Athemzug der höchſten Güte —
Und alles Thun bleibt leerer Schall,
Iſt es nicht meines Bodens Blüthe.

Hoffnung.

Ich zaubere Euch in Wonnelenze,
Iſt Euer Leben farbenbleich,
Ich biete dornenloſe Kränze,
Ich bin an jeder Wonne reich.
Ich trag' Euch über Erdenklippen,
Auf meinen Schwingen thront die Ruh'
Und ewig tönt von meinen Lippen
Ein Laut der Seligkeit uns zu.

Glaube, Liebe, Hoffnung.

Wir wohnen inniglich verbunden,
Tief in der Menſchenbruſt, der reinen,
Getragen wird und überwunden
Durch uns, was drückend mag erſcheinen.
Als Motto trägt in ihrem Schild
Die Chriſtenlehre unſre Namen,
Doch ſind wir jedes Glaubens Bild,
Wie auch geſtaltet ſey ſein Rahmen.

Henriette Ottenheimer.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Das Grabmal Eugens, Herzogs von Leuchtenberg.

In der Michaelskirche zu München.

Gewiß mußte es jeden Freund des Großen und Tüchtigen — gehöre daſſelbe der Geſchichte oder der Kunſt an — wahrhaft erfreuen, das Andenken eines ſo ausgezeichneten Mannes wie der verewigte Herzog von Leuchtenberg als Feldherr, Menſch und Fürſt war, durch ein Monument von der Hand unſeres erſten Meiſters in der Plaſtik auf eine würdige Weiſe geehrt zu ſehen. — Man war berechtigt, von einem ſolchen Werke das Vorzüglichſte zu erwarten, da eine ſo bedeutſame Aufgabe von einem ſo höchſt genialen Künſtler, wie Thorwaldſen iſt, gelost werden ſollte, — und hatte in der That Urſache ſich glücklich zu ſchätzen, durch dieſes Monument ein Kunſtwerk für München zu erhalten, welches den beſten Leiſtungen aller Kunſt-Epochen an die Seite geſtellt zu werden verdiente. —

Schon ſeit mehreren Monaten wurde in der Michaelskirche an der Aufſtellung der aus Rom dahier angelangten Figuren gearbeitet, ohne daß jedoch irgend etwas von ihnen ſelbſt bis jetzt ſichtbar geweſen wäre. — Endlich fällt der Schleier — doch was ſehen wir? —

Autobiographie eines Miethwagens.

Seinem Kutſcher dictirt.

Novellucela von O. L. B. Wolff.

(Fortſetzung.)

Alſo der Tag der Völkerſchlacht war gekommen. Durch einen Zufall ward es mir vergönnt, da mein Beſitzer zum Staabe beordert war, und ſehr oft meines Inhaltes wegen zu mir ſeine Zuflucht zu nehmen, ganz in Napoleons Nähe zu halten. — Ich hatte daher Muße genug, den Mann zu betrachten, vor dem Nationen zitterten. Es war als ob er mit ſeinem Blicke die Völker lenkte. Blitzend durchſtrich ſein Auge die Ebene, und unwillführlich mußte ſich jeder vor dem großen Geiſte, der iu ihm wohnte, beugen. Aufrichtige Bewunderung hat ihm eigentlich nie jemand verſagen können. Selbſt ſeine grimmigſten Feinde mußten ihm ihren Tribut zollen, und es war eigentlich nur der Haß gegen die Franzoſen, deſſen Strahlen er gleichſam wie ein Focus in ſeiner Perſon concentrirte. Wie wenig dieſer ihm galt, haben die ſpäteren Tage immer mehr und mehr bewieſen. Fünf Schritte von ihm ſchlug eine Haubitze in den Boden nieder und ſchleuderte das aufgewühlte Erdreich nach allen Seiten hin. Er regte ſich nicht, keine Muskel zuckte an ihm. Es war, als wiſſe er es, daß es für ihn, den Schlachtengott, keine Kugel gäbe.

Am folgendeu Tage fiel auch mir das Loos, mit ſo vielen Tauſenden zweibeinigen und vierräderigen kriegsgefangen zu werden. Kurz zuvor hatte eine Marketenderin, die Gott weiß wie dahin gerathen war, zu mir ihre Zuflucht genommen und ſich, ſo gut es gehen wollte, mit den Kiſſen und Polſtern in meinem Innern verſchanzt. Ihre Züge kamen mir gleich Anfangs ſehr bekannt vor. Doch konnte ich mich nicht näher darauf beſinnen, zumal da eine Abtheilung leichtfüßiger Jäger mich plötzlich umzingelte, und mich als eine gute Priſe erklärte. Einer von ihnen, ein verwegener, wild ausſehender Kerl, riß meinen Schlag auf, packte das arme Weib bei den Haaren, und ſchleuderte es zu Boden. Seine Kniee umklammernd wollte die Arme um Schonung flehen, als plötzlich Beide ſich erkennend zurückprallten. Auch in mir dämmerte es auf wie ein Traum beſſerer Tage. Wer beſchreibt meiu Erſtaunen. Die Marketenderin war Aurelia, der wilde Jäger Ludwig, ihr treuloſer Entführer. Plötzlich ergriff ſie ein verborgen gehaltenes Piſtol, drückte es auf ihn ab, und er fiel entſeelt ihr zu Füßen. Faſt in demſelben Augenblicke wurde die Unglückliche von ſeinen Begleitern niedergemetzelt. Alles dieß war das Werk eines Augenblicks. So waltet die Nemeſis auf Erden.

7.

Endlich kam der alte Herr wieder. Aus ſeiner Viertelſtunde waren fünf volle Stunden geworden, und er alſo zwanzigmal länger dort geblieben, als er es ſich ſelbſt vorgenommen hatte. So geht es mit den Vorſätzen der Menſchen. Sie meinen darauf, wie auf Felſengründe, Häuſer bauen zu können, und ein einziger Blick aus ſchönen Augen wirft oft Alles wie Kartenſchloſſer über den Haufen. Eine abgedroſchene oder, um in reiner Sprache zu reden, abgefahrene Bemerkung, aber wahr bleibt ſie doch. Der Alte war ganz entzückt von Marianens Reizen. Er konnte gar nicht aufhören, ihre Liebenswürdigkeit, Holdſeligkeit, Freundlichkeit, kurz, wie es in dem ſchlechten Luſtſpiele heißt, alle ihre Heiten und Keiten zu preiſen. (Man wundert ſich nicht darüber, daß ich auch etwas von Luſtſpielen weiß. Heutzutage beſchäftigt ſich ja Alles mit der dramatiſchen Literatur, und mein Automedon, der ein großer Freund der Angely'ſchen Produkte iſt, lieſt ſie mir ſämmtlich in müßigen Stunden, wenn wir auf dem Walle halten und uns nach Kunden umſehen, vom Bocke herab vor, wobei denn ſeine Herren Collegen andächtig zuhören und meinen, es ginge Alles darin ſo natürlich und gewöhnlich zu, als hätten ſie ſie geſchrieben). Der entzückte alte Herr gab meinem Kutſcher, was er nur für die Fuhre verlangte, obendrein noch einen Speciesthaler Trinkgeld. Zugleich befahl er uns, ihn am folgenden Tage wieder zu erwarten, um dieſelbe Tour zu machen. So bezahlen doch die Menſchenkinder nie etwas theurer, williger und beſſer, als eben ihre Thorheiten. Mein Lenker hatte eine reichliche Erndte gehabt, und beſchloß daher, ſich gütlich zu thun, und an dieſem Tage keine Fuhre mehr anzunehmen. Auch meine müden Räder ſehnten ſich nach Ruhe. Um aber kein Aufſehen zu machen, denn ſelbſt ein Miethswagen muß das vermeiden, nahmen wir uns vor, noch eine Stunde auf dem Sammelplatze zu bleiben, und benutzten deßhalb die Zeit, wie folgt.

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß man ein plaſtiſches Kunſtwerk nur dann gehörig ſehen kann — und die Schönheiten deſſelben vollkommen zu würdigen im Stande iſt, wenn die Aufſtellung ganz dem Sinne des Künſtlers gemäß ſtatt hat, das heißt: wenn alles Störende der Umgebung nicht nur entfernt, ſondern auch das Ganze durch einen angemeſſenen Hintergrund gehoben, — und endlich nach der richtigen Diſtanz für eine allgemeine Anſicht die Höhe des Piedeſtals paſſend beſtimmt wurde. — Zu dieſen unerläßlichen Erforderniſſen muß ſich ſodann noch die genaue Berückſichtigung geſellen: ob und in wiefern die Figuren nach der Abſicht des Meiſters von mehreren Seiten zu betrachten ſind, um ihre verſchiedenen ſchönen Anſichten dem Beſchauer gehörig darzubieten. —

Von allen ſolchen höchſt billigen Anforderungen, die bei der Aufſtellung eines plaſtiſchen Kunſtwerks ſich ſo zu ſagen von ſelbſt verſtehen, ſehen wir nun hier keine einzige berückſichtigt.

Wir erblicken die wahrhafte Heldengeſtalt des Herzogs, welche wie die herrlichen allegoriſchen Figuren der Clio und zweier Genien — aus carariſchem Marmor der geringeren Qualität, der etwas in's Graue fällt — gearbeitet iſt, vor einer Wand von gelblich weißem Stein, ſo daß ſich die Geſtalten vom Hintergrunde durch einen dunklern, ſchmutzig kalten Ton nur ſchwach abheben. — Da ihnen ſelbſt nun vermöge ihrer Farbe ein kräftiges Licht fehlt, ſo erſcheinen ſie faſt wie in einem unbeſtimmten Halbdunkel, und das Speziellere ihrer Formen iſt nur durch die äußerſte Anſtrengung des Auges, ohngefähr zu errathen. —

Siegreich zog ich mit den verbündeten Heeren in Leipzig ein und wurde hier für einen Spottpreis an einen ruſſiſchen Lieferanten, der zu dem Bennigſenſchen Corps gehörte, verkauft. Mit dieſem kam ich im folgenden Winter nach meiner Vaterſtadt zurück. Aber es ging mir wie dem Moſes. Ich bekam allerdings das gelobte Land zu ſehen, hinein konnte ich jedoch nicht. Denn Hamburg war damals noch von Franzoſen beſetzt, die dieſer ihrer weiland guten Stadt arg mitſpielten. Wir mußten in dem nahen Altona, das neutral erklärt worden war, unſer Unterkommen ſuchen. Doch ward uns hier fürs Erſte der längere Aufenthalt nicht geſtattet. Wir mußten im Gegentheil nach Bahrenfeld, dem Hauptquartier des Fürſten Bagration und der ruſſiſchen Feldpolizei abgehen. Uebrigens ward mir hier wiederum vergönnt, das Walten der Nemeſis auf Erden zu ſchauen. Vor hundert Jahren nämlich hatten zu derſelben Jahreszeit bei ſtrenger Kälte die Schweden unter dem General Stenbock das arme Altona an allen vier Ecken angezündet. Der Senat der freien Reichsſtadt Hamburg verſchloß den Hülfsbedürftigen Flüchtlingen die Thore, gab an demſelben Tage ein großes Banquet und weidete ſich nach aufgehobener Tafel mit den ſchwediſchen Wütherichen an dem fürchterlich prächtigen Bilde einer unglücklichen, brennenden Stadt. Hundert Jahre ſpäter trieben die Franzoſen dreißig tauſend arme Menſchen, die nicht im Stande waren, ſich mit den nöthigen Lebensmitteln zu verſehen, aus Hamburg, und die Altonaer ſchloſſen ihre Thore — nicht; ſie empfingen im Gegentheil die Unglücklichen mit offenen Armen, ſorgten für ſie auf jede nur mögliche Weiſe, verpflegten die Kranken, und unterſtützten die Geſunden mit Hülfsmitteln zum Fortkommen. Das Grab der 1128 vertriebenen Hamburger bei Ottenſen, das Friedrich Rückert ſo ſchön beſang, iſt ein ſprechender Bürge und wird noch reden in ſpäten Zeiten, wenn jene edlen Herzen nicht mehr ſchlagen, und die Stadt Hamburg, die immer ihre jüngere Schweſter mit neidiſchem Auge anſah, es längſt vergeſſen hat.

Mein Lieferant war übrigens weiter nichts als weiland Monſieur Sac unſeligen Andenkens in das Ruſſiſche überſetzt. Uebrigens ein eben ſo ſchmutziger Filz, wie jener in Paris. Ich wunderte mich ſehr, keine ſogenannte Freundin bei ihm zu finden; — denn ohne ſolche pflegen dieſe Herren nie einem Heere zu folgen — erfuhr aber bald, daß er ſich allerdings mit einer ſolchen verſehen, ſie indeſſen mit der glücklichen Profite an einen Koſacken-Hetman verkauft habe. Sein Herz ſehnte ſich nun außerordentlich darnach, dieſe Leere auszufüllen, und das Schickſal kam ihm dabei auf eine höchſt wunderliche und ergötzliche Weiſe zu Hülfe. Die Koſacken-Vorpoſten waren nämlich bis dicht vor Altona ausgedehnt worden, und alle Welt pilgerte hinaus, die langbärtigen Befreier wieder zu begrüßen. Doch hütete ſich jeder Vernünftige weislich, den Gränzcordon zu überſchreiten. Nicht ſo vorſichtig waren zwei exilirte Hamburger Dämchen, Eva's Töchter nach dem Falle in jeder Hinſicht. Dieſe, die wohl einſehen mochten, daß die Franzoſen nicht mehr zu erobern ſeyen, ſeitdem ſie ſelbſt nicht mehr eroberten, wünſchten jetzt mit den Ruſſen in nähere Bekanntſchaft zu kommen, erzeigten ſich ſehr freundlich gegen die Koſacken, und überſchritten luſtig die Gränze, wie ſie es von jeher gewohnt ſeyn mochten. Die Schelme vom Ural ließen es ruhig geſchehen. Wer beſchreibt aber den Schrecken der Dämchen, als ſie einige Schritte jenſeits bei den Schlagfittigen gefaßt, und ohne Weiteres zwiſchen den Gäulen nach Bahrenfeld transportirt wurden. Hier mußten ſie eine ſtrenge Unterſuchung erleiden; denn es gaben ſich noch viele Deutſche in dortiger Gegend zu Spionen für die Franzoſen her. Da aber dieſer Punkt glücklicher Weiſe der einzige war, in welchem ſie ihre Unſchuld belegen konnten, ſo kamen ſie nach einigem Jammern und Lamentiren, wie man zu ſagen pflegt, mit einem blauen Auge davon. Ihre Thränen hatten meinen ruſſiſchen Lieferanten gerührt, er erhob ſie Beide zu dem Range ſeiner Freundinnen, und ſie füllten von nun an die Leere ſeines ſehnſüchtigen Herzens aus, wozu denn auch der Kantſchuh nach beliebter ruſſiſcher Weiſe das Seinige beitrug.

(Schluß folgt.)

Correſpondenz.

Aus Dresden, Anfang Februar.

Minder unter die Rubrik der **Neuigkeiten** als unter die der **Neuheiten** gehört die Nachricht, daß Dresden zu dem dießjährigen Carneval keine **öffentlichen** Maskenbälle hat. Die Rügen darob werden heftig und bitter ausgeſprochen, da das Volk dieſe Vergnügungen gleichſam zu ſeinen Rechten und Begünſtigungen zu zählen pflegt und die Gründe zur Nichtfeier derſelben nicht ſowohl in der Nothwendigkeit, als vielmehr in gewiſſen Mängeln und Fehlgriffen finden will. Die vielen **Privatmaskeraden**, welche man — dem früheren Verfahren ganz entgegengeſetzt — hier zuläßt, entzogen in den letztverfloſſenen Jahren den öffentlichen Maskenbällen einen großen Theil der Be-

---

Sodann iſt das Piedeſtal, ohnerachtet daſſelbe ſchon um ein Bedeutendes niedriger, wie es Anfangs war, gemacht wurde, doch noch immer zu hoch, indem man von keinem Punkt einer generellen Anſicht, die Füße der Figuren bis zur Ferſe ſehen kann, wodurch natürlich der Totaleindruck des durchgehenden Ebenmaßes in Etwas geſtört werden muß. — Einer der bedeutendſten Fehler der Aufſtellung iſt es aber ohne Zweifel, daß die allegoriſchen Figuren nicht weiter nach vorn von der Geſtalt des Herzogs abgerückt wurden, denn es war offenbar die Abſicht des Meiſters, daß dieſelben als wirkliche Rundfiguren von mehreren Seiten zu ſehen ſeyn ſollten. — Hier bedeuten ſie aber nicht viel mehr als Hautreliefs, denn einige ihrer ſchönſten Anſichten, auf deren Wirkung der Künſtler bei ihrer Erfindung hauptſächlich rechnete, gehen durchaus verloren. —

Es bedarf bei dieſer gänzlich verfehlten Aufſtellung kaum der Erwähnung, daß man den eigentlichen hohen Kunſtwerth dieſes Werkes nicht zu ahnen, viel weniger die ſublimen Schönheiten deſſelben nach Verdienſt zu würdigen im Stande iſt — Referent, der das Glück hatte, beſagte Figuren in Rom zu ſehen, findet es daher ſehr begreiflich, wenn Thorwaldſen ſeine eigene Arbeit hier in München faſt nicht wieder erkennen konnte. —

Gewiß muß dem wahren Kunſtfreunde das Herz bluten, dergleichen geniale Kunſt-Schöpfungen, welche den Stempel höherer Weihe ſo unverkennbar an ſich tragen, wie die Werke eines Thorwaldſen, unter dem Druck nichtsſagender

ſucher. Die Wirthe, welche einſahen, daß ſie das einmal geſunkene Intereſſe dieſer Volksbeluſtigungen nicht wieder zu heben vermochten, ſuchten denſelben wenigſtens den Vorzug der Bequemlichkeit zu geben, daher geſtatteten ſie zuletzt Perſonen ohne Geſichts- und Charaktermaske, ja ſogar ohne Ballanzug, den Eintritt, und beraubten dadurch die ohnedieß ſchon harten Stürmen preißgegebene Maskerade vollends alles weſentlichen Charakters. Aber troß dieſer mannichfachen Schmälerungen forderte man den Wirthen fortwährend einen unverhältnißmäßig hohen Pacht ab, den dieſe unmöglich präſtiren konnten, da gerade die Beſucher, an welchen allenfalls noch etwas zu verdienen war, durch die Geſellſchafts-Maskenbälle von den öffentlichen abgezogen wurden. So kam es, daß dießmal kein Wirth ſich zur Uebernahme der Oekonomie verſtehen wollte, und das Publikum kläglich um das ganze Vergnügen kam. Es war kein Schade mehr darum. Seit der herrliche und geräumige Saal im ehemaligen Opernhauſe nicht mehr dieſer Volksbeluſtigung offen ſtand, ſank das Intereſſe dafür mehr und mehr, da ganz Dresden weiter kein Lokal beſitzt, welches ſich dazu eignen möchte.

Die Beſorgniſſe, welche ſchon mein voriger Bericht ausſprach, haben ſich beſtätigt. Dlle. Fournier — der Kränkungen müde, die ſie hier von Direktion und Regie zu erleiden hatte — hat um ihre Entlaſſung nachgeſucht, welche man ihr anfangs zwar verweigerte, nach einigem Bedenken aber gewährte. Sie iſt nach Berlin gegangen, wo ſie für die königliche Bühne engagirt iſt, und hat unſerm Dresden einen freundlichen und dankenden Abſchied zugerufen. Auch wir ſahen die anmuthige und beſcheidene Künſtlerin ungern ſcheiden, zumal nach Berlin, wo ein jugendliches Talent nicht eben der beſten Leitung anvertraut iſt und leicht auf Abwege geräth, ſobald es ſich mit dem dort vorherrſchenden Geſchmacke auf guten Fuß zu ſtellen ſucht. — Dlle. Herold hat einſtweilen einige ihrer Rollen übernommen oder beſſer übernehmen müſſen, und ſich wirklich theilweiſe daran übernommen. Indeß, da ſie eigentlich nur als Sängerin engagirt iſt, ſo wären übertriebene Anforderungen wohl am unrechten Platze. Im „Freiſchütz" trat ſie in dieſen Tagen als „Aennchen" auf, und ließ uns eine wohlklingende Stimme hören, die freilich noch viel Ausbildung erfordert; ihr unverkennbar angewendeter Fleiß hätte ſich wahrſcheinlich noch beſſer belohnt, wenn ſie mehr Meiſter ihrer Aengſtlichkeit geworden wäre. — Collin's „Eſſex" hat hier Beifall geerndtet, namentlich ward der Eindruck dieſes Trauerſpiels durch Hrn. Becker's gelungene Durchführung der Hauptrolle gehoben. — Die „Schweizer-Familie" gefiel, weil Madame Schröder-Devrient nach einer nicht unerheblichen Krankheit, ſich darin zum erſten Male wieder vor uns zeigte; ihr Spiel war wie ihr Geſang gleich ausgezeichnet. Leider wurde die günſtige Wirkung des Ganzen durch die niedrige und verletzende Komik des Hrn. Burmeiſter Sohn (Paul) einigermaſſen verleidet. — Außerordentliches Aufſehen erregte hier das kunſtfertige Spiel des Hrn. Queißer, Mitglied des Leipziger Orcheſters, welcher auf hieſiger Bühne ſich zweimal auf der Baß-Poſaune hören ließ. Die Delicateſſe, womit er dieſes ſonſt ziemlich rauhe Inſtrument zu behandeln, die Mannichfaltigkeit der Töne, welche er demſelben abzulocken weiß, ſind unübertrefflich zu nennen.

Eine junge Pianofortespielerin, Louiſe Stahl, gab in dieſen Tagen, mit Unterſtützung der königlichen Kapelle, eine muſikaliſche Abendunterhaltung im Saale des Hôtel de Pologne, und Dlle. Fournier, welche Tags darauf abreiſ'te, trat darin zum letzten Male vor dem hieſigen Publikum auf, von welchem ſie, nach der ſo langen Pauſe und im Vorgefühle der nahen Trennung, theilnehmend und herzlich begrüßt wurde. Sie ſprach zwei Gedichte, „Caſſandra" von Schiller, und die „Kunſt" von Herder; ihr inniges Gefühl war auch hierin nicht zu verkennen. Hr. Kammermuſikus Louis Haaſe bewährte wiederholt ſeine Meiſterſchaft im Violinſpiele, und Mad. Beiſteiner, als Sängerin, eine vorzügliche Schule. Letztere wird uns binnen kurzer Zeit verlaſſen. Dlle. Palazeſi, die uns vor einem Jahre untreu ward und, wie es heißt, bis nach Madrid vordrang, kehrt dafür wieder zurück, die Direktion iſt ihre ſehr bedeutenden Anmaßungen eingegangen, ſie erhält, außer 5000 Thlr. jährlichen Gehaltes, noch einige Benefizvorſtellungen und ſonſtige Begünſtigungen. Die langwierige Krankheit unſeres Tenoriſten, Hrn. Bergmann's, bringt in unſer deutſches Opern-Repertoir manche Lücke. Dagegen iſt, wie nicht zu verkennen, die italieniſche Oper ziemlich thätig; ſie brachte Gelungenes und Mannichfaches. Mozart's „Don Giovanni" ward mit Glück durchgeführt; Hr. Zezi erndete, als „Giovanni", verdienten Beifall. „Gli Arabe nelle Gallie", eine höchſt mittelmäßige Oper Pacini's, mißfiel. In Roſſini's „Cenerentola" zeichnete ſich vorzüglich Mad. Beiſteiner aus; Dlle. Emmering von Wien iſt eine junge Sängerin, die zwar Hoffnungen gibt, über welche ſich aber zur Zeit noch kein eigentliches Urtheil fällen läßt. Noch im Laufe dieſer Woche werden wir Lindpaintner's vielbeſprochene Oper „der Vampyr" zum erſten Male zu hören und zu ſehen bekommen.

Unſere Wintergeſellſchaften ſind die vorjährigen geblieben. „Albina", einer dieſer winterlich-äſthetiſchen Vereine, wird — wie verlautet — eingehen. Es liegt ein Froſt auf unſ'rer Geſelligkeit. Man weiß ſich denſelben nicht zu deuten.

Zu den hier geleſenſten neubeginnenden Zeitſchriften gehören der „Komet" und die „Sachſenzeitung". Der erſtere feſſelt durch ſeine geiſtreichen und pikanten Aufſätze vorzüglich das Intereſſe der gebildeteren Leſewelt; der allwöchentlich ihm einverleibte „Dresdner Gardinenlauſcher", von einem Anonymus geleitet, iſt witzig, aber beißend. Es ſcheinen ihm namentlich gewiſſe geheime Organe zu Gebote zu ſtehen, wovon er, mit Hinzufügung ſcharfgeſalzener Commentare, ausplaudert und ſo ſeinen Titel: „Lauſcher" zu rechtfertigen weiß. Die „Sachſenzeitung" dagegen iſt, ihrer gefaßten Tendenz getreu, ein Volksblatt im edlern Sinne des Worts, ſie verbreitet ſich über Volksthum, Induſtrie und Intelligenz, auch liefert ſie für den Geſchichtsforſcher ſchätzbare Beiträge, und die Ruhe, womit ſie ebenſowohl belobt als rügt, erhebt ſie über jeden Anſchein einer Parteilichkeit. Auch die „Hebe" liefert monatliche Berichte über Dresden, welche pikant und umfaſſend ſind, und dieſer in jeder Hinſicht intereſſanten Zeitſchrift auch bei uns zahlreiche Freunde und Leſer erwerben.

Denktafel der Clio.

Wenn man in der Kunſt irgend eine Oberherrſchaft anerkennen will, ſo war ſie unſtreitig, was Muſik anbelangt, nach und nach in den Händen Hayd'ns, Mozarts und Beethovens. Ludwig von Beethoven war einer der tiefſinnigſten und wunderbarſten Tondichter, und die Muſik war um deſto mehr eine innere Gabe ſeiner Seele, je ſchwerer er mit den Jahren ihre Eindrücke von außen empfangen konnte. Er ſtarb den 26. März 1827 zu Wien, in einem Alter von 55 Jahren.

Gewöhnlichkeit faſt erliegen zu ſehen. — Die ächteſten Kronjuwelen von unſchätzbarem Werthe in Blei gefaßt und ihres Scheines durch Staub und Schmutz beraubt, würden hierzu einen paſſenden Vergleich liefern.

Um nun das Ganze auf eine des Monuments würdige Art jetzt noch umzuändern, würden anſehnliche Koſten verurſacht werden; eben ſo wie ein großes Gebäude dreimal mit verſchiedenem Material zu decken, bevor man endlich das rechte findet — und nicht alle Bauherren haben die Mittel ſo wie die bewundernswürdige Geduld und Beharrlichkeit, dergleichen Fehler ihrer Architekten durch bedeutende Opfer fortwährend, in ſo fern es möglich iſt, zu verbeſſern. — Doch könnten mit geringem Koſtenaufwand wenigſtens die Dinge, welche bei der jetzigen Aufſtellung am meiſten ſtören, entfernt, und ſomit dem Hauptübelſtand vielleicht in Einigem abgeholfen werden, wenn man die hintere Wand ſo wie das Piedeſtal, deren architectoniſchen Ausſchmückungen allenfalls zu verſchmerzen ſeyn mochten, abbrechen — der Mauer einen paſſenden Ton geben — und die Figuren, wenn auch auf einem einfachen Sockel von Backſteinen, doch wenigſtens mehr dem Sinn des Meiſters angemeſſen — zur Anſicht, wozu ſie doch am Ende gemacht wurden — aufſtellen ließe. —

Wir behalten uns vor, vielleicht ſpäter auch einmal etwas Ausführliches über die Neubauten in München zu berichten, da dieſer Gegenſtand mit dem Vorhergehenden in nicht unweſentlicher Verbindung ſteht.

Guſtav Engelbrecht.

Druck und Verlag von F. G Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Wer dem Irrthum kein Feuer anzündet, glüht auch für keine Wahrheit.

Samſtag | Nro. 73. | 27. März 1830.

Autobiographie eines Miethwagens.

Seinem Kutſcher dictirt.

Novelluccia von O. L. B. Wolff.

(Schluß.)

8.

Der Menſch denkt; aber das Schickſal lenkt, doch die Rede anders. Wir hatten uns vorgenommen, für heute Abend Feierabend zu machen. Siehe da kam noch ein verſchleiertes Dämchen und fragte meinen Kutſcher, was er haben wolle, wenn er ſie eine Stunde ſpazieren fahre. Sie ſah dabei ängſtlich und verlegen aus, bewilligte ſogleich ſeine Forderung, und ſaß ſchon im Wagen, ehe er noch mit ſeiner langſamen Gewohnheit ihr hülfreiche Hand leiſten konnte. Einer verſchleierten Dame kann man nicht gut etwas abſchlagen, zumal wenn ſie gut bezahlt. Wir ſetzten uns alſo langſam in Trab und brachten ſie nach dem Altonaer Thor, wunderten uns aber gewaltig, als ſie nicht ausſtieg, ſondern hier einen Augenblick halten ließ und mit einem Tuche winkte. Gleich darauf meldete ſich ein junger, hübſcher Mann, der ohne viel zu fragen den Schlag öffnete und ſich zu ihr in den Wagen ſetzte. Mein Lenker hatte Anfangs allerlei dagegen einzuwenden; doch ein blankes Goldſtück brachte ihn bald zum Schweigen und er gehorchte willig dem Befehl, vollends um den ganzen Wall zu fahren. Alle Welt wird errathen, daß meine beiden neuen Inſaßen ein Liebespärchen, und zwar ein heimliches, ſeyen; was ſie aber mit einander ſprachen, vermochte ich trotz aller angewandten Mühe nicht zu verſtehen, denn meine lange nicht geſchmierten Räder machten einen abſcheulichen Lärm. Sey dem nun, wie ihm wolle, ſo war es gewiß eine höchſt ingeniöſe Art, ein Rendezvous zu veranſtalten, denn auch der argwöhniſchſte Ehemann würde ſeine Gattin nicht in einem Miethwagen ſuchen. Endlich nachdem wir wieder unſer altes Ziel erreicht hatten, ſtiegen Beide aus, wohl zu bemerken der Herr aber einige tauſend Schritte früher. Mein Kutſcher wurde ſehr reichlich bezahlt, und zwar von der Dame ſelbſt, die

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Moden aus Paris.

Die Chaperons ſind entſchieden jetzt die vorzüglichſten Coeffüren für Bälle. Die ſchönſten ſind immer noch die mit weißen Federn und einer Demantkrone. Ein Bandeau und Girandolen von Demanten, nebſt einem Kleide von kirſchrothem Sammt ſtehen ſehr gut dazu.

Unter ſchönen Coeffüren verdient gewiß Erwähnung eine Halbkrone von ſehr langen Marabouts, ſeitwärts aufgeſteckt mit einer Aigrette von Edelſteinen, die ſtatt des Kamms dient.

Nicht minder ſchön iſt eine roſenfarbne große Mohnblume oben zwiſchen den Locken. Von dieſer Blume gehen diamantne Aehren abwärts, die auf einer Seite als Guirlande ausgehen.

ſich alsdann eilig entfernte, und im Nu unſern Blicken entſchwand, wobei ſie ihr Taſchentuch in mir vergaß.

Ich fahre jetzt in meiner Biographie fort. Bei dem ruſſiſchen Lieferanten hatte ich gute Tage, indem mir weiter nichts oblag, als ihn und ſeine beiden Freunde täglich ſpazieren zu fahren. Freilich machte aber das damals graſſirende Lazarethfieber ſeinen Freuden ein Ende, indem es ihn und die eine von beiden Damen faſt zu gleicher Zeit hinraffte. Es ging ihnen alſo nicht ſo gut, wie dem ſchönen Mädchen in den Niederlanden, das von der Peſt angegriffen wurde, und ſich durch die Liebe heilte, wie es von dem gelehrten Fabricius in einem ſehr ſchönen Gedichte an den nicht weniger gelehrten Salmaſius 1736 beſungen worden iſt. (Man wundere ſich nicht über meine Gelehrſamkeit. Mit wie vielen Leuten geht, oder richtiger fährt nicht ein Miethwagen um, und es wäre doch ſchlimm, wenn ihm Alles entführe, was er durch Fahren von ſolchen erfährt *). Die dritte glücklich überlebende Schöne erbte mich, und zog im Mai deſſelben Jahres zugleich mit den ruſſiſchen Truppen in Hamburg ein. Ihr Erſtes war natürlich, mich zu verkaufen. Mich erſtand für einen Spottpreis ein junger Arzt, der mich für unentbehrlich nöthig hielt, um ſich eine große Praxis zu verſchaffen. Hier hatte ich böſe Tage. Der Krankenbeſuche gab es freilich wenige, der Geſundenbeſuche aber deſto mehr; denn der junge Aeskulap ließ ſeinen Wagen vor allen bedeutenden Häuſern der Hanſeſtadt halten, um die Leute glauben zu machen, als ſey er dort überall Hausarzt. Darüber vernachläſſigte er aber die wenigen Patienten, die er wirklich hatte, und wurde bald ſo zu ſagen wieder auf die Beine gebracht. Er mußte beſcheiden zu Fuß wandeln, und ich fiel einem Coursmäkler zu, der bei ſeinem bedeutenden Geſchäfte vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend in mir durch die Stadt rollte. Dieſer war eigentlich ein erbärmlicher Patron, häßlich wie die Nacht, mit Glasaugen und Wallbeinen ausgeziert, und ſo ennuyant, daß ich vor langer Weile aus allen Fugen wich. Endlich wollte es mein gutes Glück, daß mir an demſelben Tage, wo er an der Börſe einen bedeutenden Verluſt erlitten hatte, ein Rad abgefahren wurde. Er ſchaffte mich nun ſogleich ab, und erhandelte ſtatt meiner eine prächtige Staatscaroſſe, vorzüglich um den Leuten zu zeigen, wie ſicher er ſey, und daß er ſich weder von einem Wagen, noch von einem Börſenverluſte umwerfen laſſe. Ich gerieth nun in die Hände meines jetzigen Herrn und habe mich bisher noch ſo ziemlich wohl befunden; denn ich erfahre alle Tage Neues, und nach Neuem ſehnt man ſich ja immer.

*) Das hier angeführte Gedicht erſchien 1636 in Hamburg bei Gundermann. Es iſt ſehr ſchön; aber ſelten geworden. Es findet ſich vollſtändig abgedruckt in Happelii academiſchem Roman. Ulm 1696. S. 146.

Der Herausgeber.

9.

Heute hätte ich in aller Unſchuld eine unglückliche Ehe ſtiften können. Der alte Herr, den wir zu Mariane führen ſollten, kam nämlich wieder und brachte ſeine Gemahlin mit, die ebenfalls vor Begierde brannte, dieſes achte Wunder der Welt kennen zu lernen. Mein Kutſcher und ich erkannten auf den erſten Blick die Schöne des geſtrigen Abends. Wir ließen uns natürlich Beide nichts merken, er, weil er nicht reden wollte, und ich aus dem ganz einfachen Grunde, weil ich nicht reden konnte, denn nur allein mit meinem Kutſcher hat mir das gütige Geſchick die Sprache vergönnt. Hätte ich übrigens auch reden können, ich würde doch geſchwiegen haben, denn ich halte das Eheſtiften wie das Ehetrennen für gleich große Sünde, und es finden ſich unter den Menſchenkindern auch genug, die ſich damit abgeben. Die Dame konnte nicht aufhören, ihrem ältlichen Gatten zu erzählen, wie ſehr ſie ſich geſtern im Theater ergötzt habe, und wie ſehr ſie es bedaure, daß ihn ſeine Geſchäfte an dem Genuſſe dieſes Vergnügens gehindert hätten. Mein Kutſcher lachte vor ſich hin und ich knarrte behaglich mit den Rädern. Während des Geſprächs bat ſie ihn, ihr Ridicule in eine von meinen Seitentaſchen zu ſtecken. Wer ſchildert aber ſeine Verwunderung und ihre Betroffenheit, als er fand, daß die Stelle ſchon durch ein Taſchentuch beſetzt ſey, welches bei näherer Betrachtung Niemanden anders, als ſeiner theuren Ehehälfte zugehörte. Sie wurde blutroth auf ſeine etwas ſcharfe Frage, wie denn ihr Tuch dahin käme, und ſuchte verlegen nach einer Antwort. Aber mein Kutſcher, ein gutmüthiger Tropf, den ihre Verlegenheit dauerte, wandte ſich ſchnell um, und ſagte: er habe das Tuch geſtern Abend bei dem Schauſpielhauſe gefunden, wo er auf einen jungen Herrn, der eine Dame abholte, gewartet habe. Die Schöne warf ihm einen dankbaren Blick zu, und er-

---

In den Hofzirkeln bemerkt man auffallend viel Blondenärmel, zum Theil ſehr lang à la Marino Faliero über Beretärmeln, zum Theil als Sabots bis zum Ellbogen.

Die Mantillen von Blonden gehen dabei über das ganze Leibchen. Die Draperien auf der Bruſt ſind in der Mitte von Demanten und ſehr koſtbaren Edelſteinen feſtgehalten.

Die dazu gehörigen Kleider ſind von Sammt, Atlaß oder durchwirkter Gaze; die Coeffüren ebenfalls die modiſchen weißen Federn mit Bandeaus.

Im Théâtre Italien, der Academie und in andern großen Verſammlungen ſieht man immer mehr von den bekannten kleinen Hüten von ſchwarzem Sammt. Man trägt gegenwärtig auch roſenfarbne Federn darauf.

Die letzten Reichthümer des Winteranzuges ſind noch im Hölzchen von Boulogne zur Schau getragen worden, wie Kleider aus weißem Kaſchemir mit Zobel.

Verſchiedene Kleider von ſchwarzem oder granatrothem Sammt haben gleiche Pelerinen mit gedrehten Franſen. Man trägt ſie zu Capoten von weißem Atlaß mit einem Blondenſchleier.

Die Kleider von ſchillernder Seide ſind ſehr zahlreich; man garnirt ſie mit Sammt oder Franſen. Man hat auch Ueberröcke von gleichem Stoff mit Beſätzen.

trug geduldig die Strafpredigt ihres Eheherrn über ihre Nachläſſigkeit, vergaß aber nicht, trotz ihrer eben gerügten Vergeßlichkeit, meinem Lenker ſpäter ein gutes Douceur heimlich in die Hand zu ſtecken. In Marianenruh verweilte der alte Herr dieſes Mal nicht ſo lange wie am geſtrigen Tage, beſtellte uns jedoch in aller Stille und ſo, daß es ſeine Gattin nicht hörte, auf morgen wieder. Wir haben ſeitdem den Herrn wie die Dame ſehr oft wieder gefahren, doch nie Beide zuſammen, ſondern Jedes allein, das heißt mit Einem oder Einer andern. So geht es in der Welt: die Menſchen betrügen ſich wechſelſeitig, wohl dem, der es nie entdeckt.

Hier muß ich das erſte Buch meiner Biographie ſchließen, denn mein Kutſcher und ich werden leider getrennt, da mich ein Italiener gekauft hat, den ich in ſein Vaterland zurückbringen ſoll. So ſoll ich denn auf meine alten Tage noch das Land kennen lernen, wo im dunklen Laub die Goldorangen glühen. Der Abſchied von meinem getreuen Lenker iſt mir ſehr ſchwer geworden. Ihm ſtanden die Thränen in den Augen; ich werde ihn nie vergeſſen. Denn wo finde ich Jemanden wieder, der mich ſo gut ſchmiert, als er es zu thun pflegte. Er iſt gut mit mir, ich bin gut mit ihm gefahren. Wer weiß, ob mich nicht die italieniſche Hitze ſo ausdörret, daß ich nie wieder mein Vaterland zu ſehen bekomme.

Eins liegt mir noch ſchwer auf dem Herzen. Wird dieſe meine Biographie bei der deutſchen Leſewelt Gefallen finden? Wenn ich das zu hoffen wagen darf, — aber was darf ein Wagen nicht wagen — ſo verſpreche ich dem freundlichen Publikum, falls mir Phoebos, der Gott der Kutſcher und Kutſchen, der täglich mit zwölf Pferden vom Bocke herab um die Erde fährt, Leben und Gedeihen verleiht, Berichte aus Italien, gelehrter als Stollberg und breiter als Waiblinger ſie jemals ſchrieben; ſo ausgefahren dieſes Thema auch iſt, ich werde nicht ermangeln, mir als ein gründlicher deutſcher Wagen eine neue Bahn zu brechen.

Fragmente
aus dem Reiſetagebuch einer Dame.

(Fortſetzung.)

Seine jetzigen Verhältniſſe, die dem Einzelnen kein Eigenthum erlauben, würden ihm freilich nur geſtatten, ſein Vermögen ſeinem Orden anzubieten — auch iſt die Einbuße deſſelben nicht das, was ihn ſchmerzt. Gern wäre er mit ſei- Vater, Verzicht leiſtend auf jeden irdiſchen Vortheil, verſöhnt — aber der Groll deſſelben hat allen kindlichen Verſuchen, ihn zu bekämpfen, widerſtrebt. Da ihm indeſſen ſein Gewiſſen das Zeugniß gibt, nichts, was nur immer in ſeinen Kräften ſtand, unterlaſſen zu haben, um ſich dem väterlichen Gemüthe auf eine uneigennützig freundliche Weiſe wieder zu nähern, und zu beweiſen, daß die Wahl ſeines jetzigen Standes die Bedingung ſeines beſcheidenen Glückes und ſeines Seelenfriedens ſey, ſo hat er ſich nun auch über die ſtete Vereitlung dieſes Beſtrebens beruhigt. Er lebt daher ſeitdem, abgeſchieden von der äußern Welt und ihrem Treiben, aber einig mit ſich ſelbſt, und mit dem Kreis, der ihn umgibt, ein ſtilles, nützlich beſchäftigtes Leben des frommen Eifers, der Menſchenfreundlichkeit und der Demuth, das die Zeit wie einen friedlichen, angenehmen Traum an ihm vorüber führt, und ihn nicht bereuen läßt, daß er ſo und nicht anders ſein Schickſal geſtaltete.

Ich hatte, außer einem Geldgeſchenk, das man dieſen frommen Arbeitern im Weinberg des Herrn als einen Beitrag zur Erreichung ihrer wohlthätigen Zwecke zu machen pflegt, mir auch verſchiedene Arzneimittel, die ich bedurfte, in ihrer ſehr ſaubern und gut eingerichteten Apotheke beſtellt, um ihnen, da ſie mit bedeutendem Gewinn verkaufen, noch etwas zufließen zu laſſen, und zugleich, um ein Andenken an dieſe Stunde mit zu nehmen. Der barmherzige Bruder, der als Proviſor gegenwärtig war, und meinen Auftrag übernahm, erklärte, daß er eine halbe Stunde zur Zubereitung der von mir gewünſchten Mittel nöthig habe, und ſchlug vor, während dieſer Zeit ſein Gärtchen zu beſehen, wo er außer einer Menge mediciniſcher Kräuter auch viele Blumen ziehe, weßhalb er ſich ſchmeichle, daß es uns dort gefallen werde. Als wir einwilligten, redete er ſehr angelegentlich in böhmiſcher Sprache mit unſerem Führer, und da wir nicht zweifeln durften, daß das, was er ſagte, uns betraf, ſo wagten wir darnach zu forſchen. Der Führer erzählte uns, daß dieſes Gärtchen ſammt dem, was es enthalte, in den Augen jenes Freundes ein gar herrliches Beſitzthum ſey, das — ſeiner Meinung nach — jeden entzücken müſſe, der das Glück genieße, es zu ſehen, und daß er ihn, außer der Bitte, doch ja nichts Merkwürdiges darin unſerer Anſchauung zu entziehen, auch noch bevollmächtigt habe, meiner Reiſegefährtin ſowohl, als mir, einige Blumen zu pflücken.

Eng und überfüllt durch eine Pflanzenmenge, die, um

Letzterer Schnitt wird bei den reichſten Stoffen nicht für unpaſſend gehalten, ſo gibt's Ueberröcke von roſenfarbenem Mor mit gleichfarbigem Sammt ausgeſchlagen und mit einer kleinen Franſe umgeben.

Höchſt geſchmackvoll ſind Coeffüren von vier Straußfedern zwiſchen den Locken; dazu ein Kleid von kirſchrothem Sammt, das Leibchen herzförmig drapirt und der Rücken mit einer Doppel-Mantille von Blonden bedeckt. Die Blonde iſt an einer Torſade von weißem Atlaß befeſtigt. Eine größere Torſade iſt über der Kniehöhe angebracht.

Manche Damen tragen noch ſilberne Ketten, und zwar im Haar.

Kleine Gazehüte haben ſtatt des Schirms zwei Seitenſtücke von Zeug, und zwiſchen dieſen eine Reihe von Federn, welche ganz gerade geſteckt ſind.

Turbans von blauer Gaze haben einen Fond von Tüll mit Silberſtickerei und Silberrändern, dazu Gazebänder, deren Enden mit einer Silberfranſe auf der linken Seite herabgehen.

Zu Turbans von Vapeur mit Gold trägt man ein Bandeau von Demanten und ſchwarze Sammtkleider mit einer Garnitur von Blonde.

Zu einem weit ausgeſchnittenen weißen Kleid trägt man eine ſchwarze Cravate von Krepp, von der die zwei Zipfel auf der linken Seite beim Gürtel zuſammentreffen.

ſie zu betrachten, nur ſchmale Wege übrig gelaſſen hatte, fand ich den Raum, den wir betraten, und zwiſchen den hohen Kloſtergebäuden, die ihn umringten, ſchien er noch beſchränkter, als er wirklich war, da der Himmel nur, wie ein kärglich abgezirkeltes Viereck auf dieſen, mir dumpf und feucht erſcheinenden Boden herabſah. Nicht ohne Rührung nahm ich die einzelnen Ruheplätzchen wahr, wo der gute Mönch wahrſcheinlich ſeine Erholungsſtunden feiert, und in ſeinem genügſamen Sinn ſich reich und glücklich träumt, weil er über dieſe kleine Scholle Erde gebieten und ſie nach freier Willkühr bepflanzen darf.

Der uns zum Führer dienende Bruder befolgte redlich den ihm gewordenen Auftrag, uns Sträuße zu pflücken. Wie billig aber forderte er nur von den Rabatten und Beeten einen kleinen Tribut, und verſchonte einige ausgeſucht ſchöne Nelken, die in Töpfen ſeitwärts im Schatten ſtanden, um deſto länger zu blühen, und von denen er verſicherte, daß der Eigenthümer ſie mit wahrhaft kindlicher Freude und Fürſorge täglich mehrere Male hin und hertrage, damit ſie ſtets auf dem vortheilhafteſten Standpunkt vor den ſengenden Sonnenſtrahlen geſchützt blieben. Als wir aber in die Apotheke zurückkehrten, und der gutmüthige Proviſor ſah, daß man uns ohne Nelken abgefunden, überhäufte er ſeinen Freund mit Vorwürfen über dieſe Kargheit, riß ihm den Schlüſſel aus der Hand, und lief eiligſt ſelber nach ſeinem Gärtchen, um trotz unſeres dringenden Verbittens meiner Reiſegefährtin und mir ein Paar ſeiner köſtlichſten Zöglinge zu holen, die wir ihm denn auch aus Dankbarkeit gelobten, zur Erinnerung ſeiner freundlichen Güte in unſern Brieftaſchen aufzubewahren. (Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Dresden, Ende Februar 1830.

Die Strenge dieſes Winters hat, wie überall, auch in unſerer Stadt grelle Scenen menſchlichen Elends an das Licht gebracht. Der Mildthätigkeit der Dresdner Bewohner war ein weites, faſt unüberſehbar weites Feld aufgethan, wie unaufhaltſam auch die Größe der Noth ſich an unſer Herz drängte. Mehrere Perſonen ſind erfroren, unter ihnen eine arme Obſthändlerin ſammt ihrer Tochter und eine Wöchnerin nebſt ihrem neugebornen Kinde. Selbſt das vereinte Wirken der Menſchenfreunde vermochte oft kaum die Größe des Elends in ſeiner vollen Ausdehnung zu umfaſſen, und ſo war es faſt unvermeidlich, wenn, ſelbſt bei Aufbietung der gemeinſamen Kräfte, gleichwohl manches Opfer aus Mangel oder aus Unzulänglichkeit der dargebotenen Hülfsmittel umkam. Die Gnade unſeres verehrten Königs ſuchte, wie immer, zu helfen und zu tröſten; ſo wurden auf Sr. Majeſtät Verordnung die im hieſigen Leihhauſe verſetzten Betten und Kleidungsſtücke eingelöſt und den Eigenthümern, welche in ihrer Noth ſich gerade des Unentbehrlichſten hatten entäußern müſſen, frei zurückgegeben. Viele Menſchenfreunde folgten ſeinem erhabenen Beiſpiele; unter ihnen verdient wohl das hochherzige Benehmen eines edeln Ausländers, des hier anweſenden franzöſiſchen Geſandten, Grafen v. Caraman, die rühmlichſte Erwähnung, da er mit ſo milder Hand die Noth derjenigen lindern half, die nicht ſeine Landsleute waren.

Auch die Wintervergnügungen ſuchte man meiſt mit einem wohlthätigen Zwecke zu verbinden; faſt in allen geſchloſſenen Vereinen wurden Sammlungen für die Hülfsbedürftigen veranſtaltet. Nicht verhehlen dürfen wir jedoch, daß die meiſten der zum Beſten der Armen gegebenen Concerte etwas ſpät, wenigſtens erſt nach Beſeitigung der höchſten Noth eintraten, eine Saumſeligkeit, über welche ſich der hieſige „Merkur" ziemlich bitter geäußert hat; übrigens benimmt dieſe Verſäumniß dem wohlthätigen Unternehmen höchſtens von ſeiner Wirkſamkeit, keineswegs aber von ſeinem moraliſchen Werthe. Das erſte dieſer Armenconcerte fand im hieſigen Schauſpielhauſe ſtatt; man hatte nicht verſäumt, durch zweckmäßige und geſchmackvolle Dekorirung, wie durch eine gelungene Wahl der anzuführenden Muſikſtücke der Sache mehrſeitiges Intereſſe zu geben. Der kunſtreiche Geſang unſerer gefeierten Beiſteiner, welche uns leider binnen kurzem verlaſſen wird, die ziemlich beſonnene und durchdachte Deklamation des Hrn. Devrient und das jugendliche Talent des Kammermuſikus Wallerſtein, welcher die von ihm ſelbſt componirten Variationen mit Geiſt und Gefühl auf der Violine vortrug, einten dem wohlthätigen Zwecke zugleich einen wahren Kunſtgenuß — Ein anderes Concert, welches der hieſige kaufmänniſche Verein ebenfalls zum Beſten der Armen veranſtaltete, hatte ſich gleicher Theilnahme von Seiten des Publikums zu erfreuen. Eine junge vielverſprechende Sängerin, Dlle. Lemcke aus Mecklenburg-Schwerin, trat darin, meines Wiſſens, zum erſten Male öffentlich auf und legte, trotz ihrer unverkennbaren Aengſtlichkeit, Proben einer anmuthigen und klangvollen, durch gute Schule gebildeten Stimme ab. Gleiche Anerkennung verdiente Kammermuſikus Lauterbach d. j., der ein Weber'ſches Concertino mit Fertigkeit und Eleganz auf der Clarinette vortrug; aber vor allem das vollendete Hörnerſpiel der Gebrüder Haaſe, zweier Künſtler, auf die wir mit Recht ſtolz ſeyn dürfen. Mit Verlangen ſehen wir der noch bevorſtehenden muſikaliſchen Abendunterhaltung entgegen, welche uns der Kammermuſikus Kotte, einer der erſten Clarinettiſten Deutſchlands, bereiten wird. (Schluß f.)

Denktafel der Clio.

In unſeren Zeiten iſt durch den genialen Hofmann Callot's Name auch unter einem Publikum bekannt geworden, das ſich ſonſt nicht ſo ſehr um die Geſchichte der bildenden Künſte bekümmern kann. Callot's Beruf zum Künſtler ſprach ſich ſchon ſehr frühzeitig aus; er lief aus ſeines Vaters Haus davon, um nach Rom zu gehen, und begab ſich, als ihm das Geld ausging, unter eine Zigeunerhorde. Zu ſeinen Eltern nach Nancy zurückgebracht, wollte er ſich wieder flüchten, und erlangte dadurch die Einwilligung ſeines Vaters zu der italieniſchen Reiſe. In Rom und Florenz erwarb er ſich Kenntniſſe und Ruhm, und als er im 43. Jahr (den 27. März 1635) ſtarb, hatte er ſchon außerordentlich viel ſchätzbare Gemälde und Kupferſtiche vollendet, die er als Zeugniſſe ſeines Fleißes und Talentes hinterließ.

Man erblickt im Schauſpielhaus ſchon Hüte von Reisſtroh.

Die Chemiſetten, welche zu den Ueberröcken à la Léontine getragen werden, haben ein Jabot von Blonden oder Malines-Kanten.

Neulich ſah man eine Dame auf den Boulevards ſpazieren gehen, deren Hut ſo rückwärts geſetzt war, daß man einen Theil der Friſur auf dem Scheitel ſehen konnte. Es kommt ſehr auf die Form des Geſichtes an, ob ſo etwas Ungewöhnliches gut ſteht.

Einige Damen tragen zu Pferd eine Halsbinde von Sammt, wie die jungen Herren, aber ſtatt der Schleifen auf der Bruſt haben ſie Roſetten von Sammt; ein Kragen in kleinen Falten ſteht einen Zoll breit über die Halsbinde hinaus.

Die Stiefeln eleganter Herren ſind von Ziegenleder, haben hohe Abſätze und laufen vorne ſpitz zu.

Die Hemden haben zwar immer noch goldene Knöpfe, als würden ſie damit befeſtigt, aber ſie öffnen ſich hinten und nur ſo weit, daß gerade der Kopf durch kann.

Man hat Halsbinden von roſinenfarbigem Sammt.

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Ein offener Charakter zeigt ſeine Fehler mehr, als ſeine Tugenden. Jene verzeiht man ihm nicht leicht, weil man dieſe nicht kennt.

Montag **№ro. 74.** 29. März 1830.

Erdmuthe Sophie,

Markgräfin von Baireuth,

geborne Prinzeſſin von Churſachſen.

Die Fürſtin, deren Lebensſkizze ich, aus authentiſchen Quellen geſchöpft, hier darzubieten wage, verdient wohl ihres klaren, richtigen Verſtandes, ihrer für die damalige Zeit höchſt ausgezeichneten Geiſtesbildung, und ihres edlen Charakters wegen, aus dem Meer der Vergeſſenheit, das über ihren Namen hinrauſcht, wieder einmal aufzutauchen. Da auch außer jenen eben erwähnten glänzenden Eigenſchaften die Blüthe perſönlicher Schönheit und Anmuth ſie ſchmückte, und der ihr angeborene Hang zur Poeſie der Welt und ihrem Daſeyn auf derſelben einen idealiſchen Schimmer zu verleihen wußte, ſo ſtellte ſie ihren Zeitgenoſſen ein ſo harmoniſches und vollendetes Ganze in ſich dar, daß ſie wie ein Wunder ſie anſtaunten und verehrten.

Sie wurde den 15. Februar 1644 in Dresden geboren. Ihr Vater, der nachmalige Churfürſt Johann Georg II. von Sachſen, war damals noch Churprinz, und gab bei Gelegenheit ihrer Taufe einen gegen die Etikette anſtoßenden, und daher allgemein auffallenden Beweis, daß er die Menſchen nicht um des Ranges, ſondern um ihres Werthes willen zu ſchätzen wiſſe, indem er ſich nicht abhalten ließ, den vornehmen fürſtlichen Pathen ſeiner Tochter einen ſchlichten Edelmann und deſſen Gattin, Carl und Marie von Boſe zuzugeſellen und zwar bloß aus dem einfachen Grunde, weil er ſie ſehr hochachtete.

Auch ſeine Gemahlin, eine geborne Markgräfin von Brandenburg-Baireuth, war nicht von fürſtlichem Stolz und Vorurtheilen befangen, und dieſe freiſinnige Denkungsart hatte den wohlthätigſten Einfluß auf die Erziehung der jungen Prinzeſſin, die ſie mit eben ſo viel Vernunft als Liebe leitete. Sie gab ihr an Brigitta von Gersdorf eine treffliche Frau zur Hofmeiſterin. Dieſe machte es zu ihrer heiligſten Pflicht, die ſchönen Anlagen des hoffnungsvollen Kindes auf das ſorgſamſte zu ent-

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Moden aus Paris.

(Schluß.)

Der neueſte Ballanzug eleganter Herren beſteht in engen Pantalons von weißem Caſimir, einer weißgefütterten Caſchemir-Weſte, goldenen Palmetten und Knöpfen, blauen Rock und einer ſchwarzen Sammtkravate, die über die Bruſt herabgeht. — —

Folgende Moden ſind weniger allgemein:

Halbchineſiſcher Haaraufſatz, ſehr über dem Scheitel erhöht, auf dem drei glatte Locken durch Flechten à jour getrennt ſind (eine Flechte immer zwiſchen zwei Locken); eine dritte Flechte bildet vorn ein Diadem und vereint zugleich hinten die andern Flechten mit den Locken. Hinten geht ein kleiner Zopf gerade herauf. Zwiſchen Diadem und Locken befindet ſich ein purpurfarbener Dahlia mit grünen Blättern, dazwiſchen mit goldenen Akanthusblättern. Quer über die Stirn geht ein goldenes Bandeau mit Rubinen und Smaragden.

wickeln, und nach ihrer beſten Einſicht den Grund zu wahrer Gottesfurcht und zu jeder menſchlichen und weiblichen Tugend in dem jungen Gemüth zu legen, ein Bemühen, worin ſie ſpäterhin von zwei würdigen Geiſtlichen, dem Magiſter Johann Heinrich Born, nachherigem Superintendent zu Pirna, und dem churſächſiſchen Oberhofprediger und Beichtvater, Doctor Jacob Weller, auf das kräftigſte unterſtützt wurde.

Nicht leicht fand ſich ein fruchtbarerer Boden, in dem jedes Saamenkorn des Guten, das weiſe Lehrer in ihn ausſtreuten, ſo herrlich gedieh, wie in dem weichen und edlen Herzen, und in dem bildſamen Verſtande der jungen Fürſtin. Fleiß und Nachdenken, ſo wie ſtrenger Ernſt der Geſinnung, die ſie gegen ſich ſelber übte, kam ihren natürlichen Gaben zu Hülfe, um einen ſeltenen Schatz von Kenntniſſen zu erwerben, der aber von lieblicher Beſcheidenheit umſchleiert, nicht, wie ſo manchmal in ähnlichen Fällen geſchieht, durch Anmaßungen und ein erſtrebtes Uebergewicht drückend für weniger Unterrichtete wurde. Die Huld und Sanftmuth ihres Weſens gab ihrem Umgang neben den Vorzügen des Geiſtes, die ſich unwillführlich in ihren Unterredungen entfalteten, auch das ſeelengewinnende, das ächte Gute bewährt, und jedermann fühlte ſich ſchon in ihrer frühen Jugend durch innigen Antheil und durch ungeheuchelte Verehrung bewundernd zu ihr hingezogen.

In ihrem neunten Jahre ſchrieb ſie bereits ſo vollkommen gut und richtig, daß ſie keines Lehrers mehr in dieſer ihrer Lieblingskunſt bedurfte. Ihr Styl war bei den verſchiedenartigſten Aufſätzen, in denen ſie ihn übte, vermittelſt ſeiner blühenden Anmuth, die durch die Fülle tiefer und klarer Gedanken gewürzt wurde, ſo elegant und dabei ſo gediegen, daß er die Forderungen der damaligen Zeit, und das, was in dieſer Art geleiſtet wurde, weit überſtieg. —

Da ſie ſchon früh die Einſamkeit liebte, und dieſe durch Beſchäftigungen mit der Feder zu beſeelen ſuchte, ſo entſtand ſchon in ihrem zehnten Jahre das erſte ihrer Werke, das ſie: „chriſtliches Herzensſchreinlein“ genannt hatte, und das nicht etwa durch prahleriſche Eitelkeit, wie ſie zuweilen der Jugend wohl eigen iſt, ſondern durch Zufall entdeckt wurde. Man fand einen ſolchen Reichthum frommer Empfindungen und wohl geordneter Gedanken in dieſem ihrem erſten ſchriftſtelleriſchen Verſuch, daß der bereits erwähnte Oberhofprediger Weller ſich veranlaßt fand, es im Jahr 1655 gedruckt herauszugeben, und es mit einer Vorrede zu begleiten.

Die Eltern und Großeltern hatten über das Talent der Prinzeſſin, ſo wie über die religiöſe Richtung deſſelben eine ſo große Freude, daß ſie ſich nicht erwehren konnten, ſie mit Lob und Beifallsbezeigungen zu überhäufen, und es läßt ſich denken, daß der ganze Hof dieſem Beiſpiel gefolgt ſeyn wird. Wie leicht hätte durch den Mehlthau der Bewunderung und der Schmeichelei, der auf dieſe zarte Blüthe fiel, der ſtille Reiz der Demuth und der Unbefangenheit, der ſie ſchmückte, vernichtet werden können. Aber eben ſo ſtreng gegen ſich, als nachſichtig gegen Andere, wußte ſie das Richtige und oft ſo Verblendete menſchlicher Meinungen richtig zu würdigen. Ihre Beſcheidenheit zeigte ihr das Ziel der Vervollkommnung, das ſie zu erreichen ſtrebte, noch in ſo nebelgrauer Ferne, daß jede Verſicherung, ſie habe es bereits erlangt, oder ſtehe ihm doch wenigſtens ſehr nahe, ihr nur als ein Beweis freundlichen Wohlwollens erſchien, aber ſie nicht über die Mangelhaftigkeit ihrer Leiſtungen täuſchte, die ihre eigenen Anſichten ihr wahrnehmen ließen.

(Fortſetzung folgt.)

Fragmente
aus dem Reiſetagebuch einer Dame.

(Fortſetzung.)

Wir fuhren hierauf nach der Färberinſel, welche die Moldau, wie ein Lieblingskind, in ihrem Schooße wiegt. Nirgends habe ich noch ein niedlicheres Eiland geſehen: es vereinigt alles in ſich, was man nur wünſchen kann. Hohe Pappeln ziehen eine grüne, aber doch dem Blicke die ſchöne Ausſicht gönnende Wand rings umher, und in der Mitte wölben ſich dichtbelaubte Kaſtanienalleen, den erquicklichſten Schatten verbreitend. Eine Reſtauration, Badeanlagen verſchiedener Art, Anſtalten zu mehreren Spielen, und eine flinke, fröhliche Bedienung, weiß auch den Stunden lang auf das angenehmſte zu feſſeln, dem es nicht eben darum zu thun iſt, ſich in dem herrlichen Panorama zu verlieren, das hier dem Auge ſich darbietet.

Wie gerne wären wir noch länger hier geblieben, wo Fluß und Brücke und Stadt, von der kaiſerlichen Burg und von der St. Veitskirche überragt, den herrlichſten Umkreis bilden. Aber Klein-Venedig, gewöhnlicher noch Schü=

Bücherſchau.

Blumenleſe aus ſpaniſchen Dichtern von Seb. Mutzl, Landshut 1830 bei Thomann. — Die ſpaniſche Poeſie iſt ein reicher Schacht, aus dem die Juwelen für ſein Volk hervorzuholen ein löbliches Unternehmen iſt, beſonders wenn es mit Geſchick und Sinn geſchieht. Ein Deutſcher, welcher aus dem Spaniſchen überſetzt, hat zwei Dinge vorzüglich zu meiden: 1) Geſchraubte Wendungen, die im Original dem Geiſt der Sprache entſprechen, aber eben pur in gutem Deutſch wiedergegeben werden ſollen, und 2) geſchraubte Empfindungen, die man ſo gern mit der Begeiſterung verwechſelt, und die wohl zum Theil als volksthümliche Eigenheiten poetiſch ſind, wenn man die friſche Farbe davon nicht wegwiſcht, wie den Staub von Schmetterlingsflügeln; — aber gewöhnlich uns „ſpaniſch“ vorkommen müſſen, wenn ſie nicht epiſch, ſondern lyriſch vor uns hintreten. — Der Sammler dieſes Bändchens von Gedichten hat dieſe zwei Klippen mit ziemlichem Glücke umſchifft, und wenn man die Ueberſetzungen auch nicht in Hinſicht auf Sprache muſterhaft neanen kann, ſo weht doch ein dichteriſcher Hauch hindurch, dem man manche kleine Schwäche verzeiht.

Den erſten Abſchnitt bilden Gedichte religiöſen Inhalts, deren Wahl ſehr zu loben iſt, indem ſie nicht

tzeninſel genannt, die liebliche Nachbarin und Nebenbuhlerin der Färberinſel, zog uns durch ihre Reize ebenfalls an, und wir ließen uns zu ihr überſetzen. Sie iſt etwas größer, als jene, und eine Doppelallee von uralten ehrwürdigen Linden gießt ſelbſt in der Mittagsgluth eines ſonnedurchflammten Tages kühle Dämmerung auf die Wege, die ſie umſchattet. Die Ausſicht hier darf kühn mit der wetteifern, welche die Färberinſel gewährt. Sie iſt zum Theil dieſelbe und doch auch wieder anders. Man verfolgt hier den Lauf der Moldau in dem anmuthigen Bett, das die Natur ihr grub, ziemlich weit aufwärts, bis die düſtern Felſen des Wiſchehrad ihn dem Blick entziehen. Burg und Brücke ſtellen ſich majeſtätiſcher dar, wie dort, und die am rechten Ufer liegenden Gebäude der Altſtadt bieten beſonders, von der Abendſonne maleriſch erleuchtet, eine reizende Perſpective.

Etwas ſtörend für den harmloſen Spaziergänger iſt jedoch hier das viele Schießen, und man könnte wohl ausrufen: was wäre die Schützeninſel ohne ihre Schützen? — Ein kleines Paradies! — Aber als ein Eigenthum der hieſigen ſogenannten bürgerlichen Schützengeſellſchaft, befindet ſich in ihrer Mitte ein ſtattliches, mit durchſchoſſenen Gemälden, welche als Zielſchiebe gedient haben, reichlich inwendig behangenes, denn ich darf nicht ſagen: geſchmücktes Schießhaus, und den ganzen rückwärts liegenden Theil der freundlichen Inſel nimmt die Schießſtätte ein, wo ſelten ein Nachmittag vergehen ſoll, an denen nicht Dutzende von Kugeln durch die grüne Dämmerung ſauſen, und den Einſamkeit und Stille liebenden Wanderer erſchrecken.

Prag, den 12. Auguſt 1829.

Wie der Pilger am Ziele eines ſchönen, zurückgelegten Weges wohl gedankenvoll ſtill ſteht, und noch einmal in ſinniger Erinnerung bei den einzelnen Punkten verweilt, wo es ihm wohl gefiel, ehe ſie ſeinem Auge entſchwinden — ſo auch ich am Abende dieſes Tages, der für mich der letzte iſt, den ich dießmal in Prag verlebe. Wir begannen geſtern früh mit der Beſichtigung der St. Veitskirche, in der ich eine liebe alte Bekannte grüßte, die man mit herzlicher Theilnahme einmal wieder ſieht. Schon von außen macht dieſer altergraue, ehrwürdige Bau einen großartigen Eindruck, obgleich er eigentlich unvollendet da ſteht, da die Feuersbrünſte mehrerer Jahrhunderte nicht nur ſeine Ausführung nach dem urſprünglich entworfenen Plan, ſondern auch eine befriedigende Beendigung des bereits Beſtehenden gehindert haben. Leider gingen damals auch die meiſten jener alten Urkunden in den Flammen unter, welche von ſeinem Entſtehen hätten Nachricht geben können. Doch erfährt man aus der allgemeinen Geſchichte Böhmens, daß der heilige Wenzeslaus ſchon im Jahr 934 auf dieſer Stätte eine Kirche gründete, und für den heiligen Veit zu widmen beſchloß. Sein Bruder und Mörder Boleslaw beſtrebte ſich mit vielem Eifer, vielleicht in der Hoffnung, den Himmel dadurch zu verſöhnen, ſie völlig zu Stande zu bringen, und dieß geſchah auch wirklich im Jahr 950, wo der Biſchof von Regensburg, Michael, berufen wurde, ſie feierlich einzuweihen.

Ganz im Charakter ächt-gothiſcher Architektur ſtellt ſich das Chor mit ſeinen Strebepfeilern dar, die unten für eine Ewigkeit in nicht zu erſchütternder Dauer gegründet zu ſeyn ſcheinen, während oben ihre zierlichen Spitzen ſich ſo verdünnen, daß ſie gleichſam im Blau der Lüfte ſich verlieren. Reizend nimmt ſich der kühn gewölbte Bogen aus, welcher von der Kirche zum Thurme führt, und wie durch eine Himmelspforte dem Blick vergönnt, in die Region der Wolken hinauf zu dringen, die ſein grandioſer Schwung wie mit einem von der Zeit gebräunten Rahmen einfaßt.

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Dresden, Ende Februar 1830.

(Schluß.)

Das Theater bot in dieſer Zeit ebenfalls einige neue, nicht uninintereſſante Erſcheinungen. Eine Wiederholung des Weber'ſchen „Freiſchütz“ wollte zu keiner eigentlichen Geſammtwirkung gedeihen. Selbſt die ſonſt wackern Künſtler, Hr. Babnigg und Mad. Schröder-Devrient genügten nicht ganz; weniger noch ſprach Hrn. Wächters „Kaſpar“ an, der dießmal nur in einzelnen Momenten den Vergleich mit dem frühern Darſteller dieſer Partie, dem verſtorbenen Meyer, aushielt. Eine junge Sängerin, Dlle. Herold, gab das „Aennchen“. Theilweiſe zu einer Nachfolgerin der Fournier erſehen, hat ſie das Vorurtheil des hieſigen Publikums in mehr als einer Hinſicht gegen ſich, obſchon ihr Fleiß und ihr zwar noch unvollendeter aber angenehmer Geſang ein milderes Urtheil verdienten. Man hatte ſie, obgleich für die Oper engagirt, bisher mit Unrecht im recitirenden Schauſpiele beſchäftigt, und in dieſem füllte ſie allerdings ihren Platz nur mangelhaft. Um dieſe Lücke anderweit genügend auszufüllen, verſetzte man Dlle. Caroline Sutorius — früher in Berlin engagirt — vom Leipziger Hoftheater auf das hieſige, da dieſe beiden Bühnen überhaupt in einem gegenſeitigen Tauſchhandel neben einander beſtehen. Die junge, talentvolle Schauſpielerin trat zuerſt als „Clementine“ in Th. Hell's Drama dieſes Namens, ferner als „Lisbeth“ in Caſtelli's „Peter und Paul“, und als „Louiſe von Sellingen“ in Holtei's „Wiener in Berlin“ auf, lauter dramatiſche Feilſpäne, welchen eine noch dazu junge Schauſpielerin ſchwerlich Form und Bedeutung zu geben vermag. Gleichwohl waren die Anlagen und Fähigkeiten der Darſtellerin auch in dieſen unbedeutenden Rollen nicht zu verkennen;

---

dem ſo ſehr überhand nehmenden Myſticismus huldigt, ſondern bloß diejenige fromme Richtung der Seele ausſpricht, welche harmlos ihren eigenen Weg geht und überall gern geduldet wird. Die zweite Abtheilung beſteht aus Romanzen und ſcheint mir im ganzen Buch die gelungenſte, die dritte (Sonnette) zeigt mehr guten Willen als Kraft, iſt aber doch den beſſern Verſuchen der neueſten Zeit beizuzählen. Unter den vermiſchten Gedichten (vierte Abtheilung) zeichnen ſich viele ſehr aus, und manche ſind ſehr pikant, weil ſie an die Grenze deſſen ſtreifen, was man vorzugsweiſe „ſpaniſch“ heißt. Der Anhang eigener Gedichte von S. M. bewährt — wenn einer je zweifeln ſollte — das Talent des Verfaſſers zum Ueberſetzer, denn ſie ſind von gutem Ausſehen, aber ohne Poeſie; Herr Mutzl verſteht trefflich Formen zu bereiten, aber nicht eigene Gedanken hinein zu gießen.

Das Werk iſt Sr. Excellenz, dem königl. bayer. Staatsminiſter von Schenk zugeeignet. — Die äußere Ausſtattung iſt recht nett.

Julius Aquila.

Miszelle.

Die Nieſenden.

Einige junge Leute von Vierzon machten ſich in dieſem Carneval das nicht ſehr unſchuldige Vergnügen, einen al-

vielmehr bezeichneten Gefühl und Wärme, desgleichen eine löbliche Abneigung gegen Effektſucht, ihr Spiel, und um ſo mehr iſt es zu bedauern, daß man auch ſie ausſchließlich in Nebenrollen beſchäftigt, und ihrem jugendlichen Talente durchaus keinen Spielraum zur Selbſtprüfung und eigenen Ausbildung eröffnet. — Iffland's „Ausſteuer" ging vor Kurzem ebenfalls über unſere Bühne und ward im Ganzen trefflich durchgeführt, wozu der rühmlichſt vereinte Fleiß der Herren Julius, Panti und Meaubert, wie auch der Damen Schirmer, Werdy und Gley, das Meiſte beitrug.

Als eine in jeder Hinſicht außerordentliche Kunſterſcheinung dürfen wir das Gaſtſpiel des Hrn. Regiſſeur Rott vom Leipziger Theater auszeichnen. Der vorzügliche Ruf, welcher dieſem Künſtler voranging, beſtätigte ſich auch hier. Er trat zuerſt als „Beliſar" auf, und wir dürfen ihm nachrühmen, dieſen Charakter mit einer Umſicht und Wahrheit durchgeführt zu haben, die jeder höhern Anforderung genügte. Seine männliche kräftige Geſtalt, ſein ausdrucksvolles Organ, ſind die unmittelbaren Vorzüge, welche ihn namentlich in Heldenrollen unterſtützen. Noch trefflicher ausgeführt erſchien uns ſein „Otto von Wittelsbach", ſowohl in dem erſten humoriſtiſchen Theile der Rolle, als auch ſpäter in der Steigerung der Leidenſchaft, vorzüglich in der Scene des Kaiſermordes. Er ward nicht allein nach dem Schluſſe, ſondern auch während der Zwiſchenakte ſtürmiſch gerufen, eine Auszeichnung, die vor ihm noch keinem Künſtler, weder einem einheimiſchen noch einem Gaſte, auf hieſiger Bühne widerfuhr. Eben ſo gelungen war ſein „Tell", welchen er zur dritten Gaſtrolle gewählt hatte. Außerdem wird er noch als „Fauſt", „Wallenſtein" und „Lear" auftreten.

So viel für heute vom Theater. — Vor einigen Tagen ſtürzte ſich ein junges Mädchen von vornehmer Abkunft von der Elbbrücke herab. Ihr vom Wahnſinn des Selbſtmordes geblendetes Auge hatte jedoch das Eis nicht vom Waſſer unterſchieden, daher blieb ſie lebend, wiewohl, dem Vernehmen nach, nicht ohne bedeutende Verletzungen, auf den Schollen liegen, wohin ein menſchenfreundlicher, kühner Soldat ſich mit Gefahr für ſein eigenes Leben wagte, und ſo die Unglückliche den Ihrigen rettete. Einigen Gerüchten zufolge ſoll ein unglückliches Liebesverhältniß, nach andern die zu ſtrenge Behandlung, welche ſie von ihrer Mutter erleiden mußte, ſie zu dieſem gewaltthätigen Schritte bewogen haben. Sie lebt, aber ihr Bruder, ein hoffnungsvoller, dem Dienſte des Vaterlandes geweihter Jüngling, ſtarb, durch dieſe That ſeiner Schweſter tief erſchüttert, einige Tage nach dieſem Vorfalle.

Das Wächter'ſche Künſtlerpaar, wie auch Mad. Schröder-Devrient werden, wie ich höre, die auf den nahen Sommer feſtgeſetzte Kunſtreiſe nach Paris, von welcher ſchon mehrere Blätter ſprachen, aufgeben. Die letzterwähnte ausgezeichnete Künſtlerin fühlte ſich kürzlich durch eine beiſſende Anmerkung des dem „Kometen" einverleibten „Dresdner Gardinenlauſcher" empfindlich berührt. Wie man ſich erzählt, hat der anonyme Verfaſſer des „Gardinenlauſchers" einem Verehrer der Sängerin ein Rencontre bewilligt, und die geforderte Genugthuung gegeben.

Die hieſige Cenſur, welche bisher, namentlich vor der Leipziger, den Ruhm der Freiſinnigkeit behauptete, hat bedeutende Einſchränkungen erlitten und wird deren noch mehrere zu erdulden haben. Der Hofrath Haſe, bisheriger Cenſor, hat aus dieſem Grunde ſein Amt freiwillig niedergelegt, und ſeine Anſichten über die Würde, wie über die Gränzen der Cenſur auf eine Weiſe an den Tag gelegt, die ſeinem Mannsſinn alle Ehre macht.

Der Bruch des Elbeiſes iſt wider alles Erwarten glücklich geweſen; das Eis kommt in ſtarken, aber ſchon ziemlich mürben Schollen geſchwommen, und es ſteht daher, obgleich die Pfeiler der Elbbrücke durch den Stoß dieſer Maſſen bedeutend leiden, nicht zu befürchten, daß irgendwo eine Schützung entſtehen und das Waſſerbette verdämmet werde. Sichtliche Verheerungen hat die Weiſſeritz angerichtet; ſie überſchwemmte den Weg in und vor dem Dorfe Plauen, zertrümmerte die Anlagen der dortigen Gärten und ſetzte einen großen Theil unſerer Friedrichsſtadt unter Waſſer. Doch iſt ſie bereits wieder im Sinken, und wir dürfen mit Beruhigung auf die geborſtenen Eismaſſen, als auf eine glücklich vorübergegangene Gefahr blicken.

Denktafel der Clio.

Der Graf Lille (nachmals Louis XVIII.) hatte zwei Jahre zu Warſchau gelebt, als ein franzöſiſcher Agent ihm Anerbietungen von Seiten des erſten Conſuls machte; am 28. Marz 1803 erließ der Prinz folgenden Brief: „Ich verwechſele Herrn Buonaparte keineswegs mit ſeinen Vorgängern; ich ſchätze ſeine Tapferkeit und ſeine kriegeriſchen Talente; ich weiß ihm Dank für manche Maßregel, denn das Gute, was man meinem Volk erweiſt, wird mir immer theuer ſeyn, — aber er irrt, wenn er glaubt, ich werde mich abfinden laſſen, und er beſtätigt durch dieſen Schritt meine Rechte, wenn ſie je zweifelhaft ſeyn könnten. Ich weiß nicht, was Gott über mein Haus und mich beſchloſſen hat, aber ich kenne die Verpflichtungen, welche er mir durch meine Geburt auferlegte. Als Chriſt will ich meinen Pflichten bis zum letzten Hauch treu bleiben; als Sohn des heiligen Ludwig werde ich ſelbſt in Feſſeln die Achtung zu erhalten wiſſen; als Nachfolger Franz I. will ich mit ihm wenigſtens ſagen: wir haben Alles verloren, nur nicht die Ehre." — Dieſer Ausdruck einer wahrhaft königlichen Seele verdient gewiß die Bewunderung der Nachwelt, und trägt die Spuren der Wahrheit zu ſehr an ſich, als daß man den ſpater von St. Helena ausgegangenen Zweifeln Glauben beimeſſen könnte.

Swedenborgs, des ſonderbaren Schwärmers, Namen iſt beſſer bekannt als ſeine Schriften, und in der That iſt der Mann und ſein Leben höchſt merkwürdig, indeß ſeine meiſten Werke nur in Hinſicht auf ihm ſelbſt einige Aufmerkſamkeit verdienen. Eine Sekte, die ſich nach ſeinen myſtiſch-religiöſen — Anſichten will ich nicht ſagen, denn es ſind mehr Fictionen — richtet, beſteht noch in England unter dem Namen der neuen Kirche von Jeruſalem. — Swedenborgs Todestag war der 29. März 1772.

ten, verbrauchten Spaß mit Nieswurz zu machen. Sie verſchafften ſich bei Apothekern und Droguiſten eine beträchtliche Quantität, und zerſtreuten auf einem Ball dieſelbe überall hin, wo es unbemerkt geſchehen konnte. Muſikanten und Tanzende wurden durch die Gewalt der bald wirkenden Nieswurz in ihrer Beſchäftigung dermaßen geſtört, daß die Gäſte bald ohne Muſik tanzten, und die Muſik bald nur Nieſenden akkompagnirte. Man ahnte nicht den muthwilligen Streich und hielt alles für die Wirkung der ſchnupfenbringenden Februarluft; man begann über den ſchnellen Wechſel von kalt und warm zu klagen, und redete höchſt vernünftig und gelehrt, aber immer von „Tzi" unterbrochen. Die Geſellſchaft ging in großer Verwirrung auseinander, und die Orts-Polizei, deren an ſich ſeine Naſe noch durch den Gebrauch von Nieswurz verfeinert ſchien, ſoll die unberufenen Aerzte, welche den Verſtand ihrer Mitbürger erhellen wollten, aufgeſpürt, und vor das Friedensgericht geſtellt haben. Von dem weiteren Erfolg iſt nichts bekannt, als daß die Leute ſo klug geblieben, wie zuvor, und es noch ſehr die Frage iſt, ob die Anſtifter des Complottes künftig klüger ſeyn werden.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Was man ſich am Leben abſpart, und was man für ſich ſelbſt genießen ſollte, das gibt man dem Geliebten.
Wenn der es hernach nicht wieder gibt, ſo hat man baaren Verluſt am Leben gehabt.

Dienſtag — Nro. 75. — 30. März 1830.

Der Abſchied.

Es zieht ein Burſche ſtill aus der Stadt
Dort über des Stromes Brück',
Iſt ihm das Bündel, das Herze ſchwer?
Er blicket ſo ſchmerzlich zurück.
Ein ſeiden Tuch aus dem Buſen er zieht,
Stumm über's Geländer gebückt,
Das Tuch — er hat's wohl von lieber Hand,
Drein weinend die Augen er drückt.
Und nah' im Garten ſteht eine Maid,
Schaut über der Mauer Rand,
Das helle Waſſer im ſchwarzen Aug,
Die Arme ausgeſpannt:
„So willſt Du ohne Abſchied gehn?
O komm' noch einmal herein!
Laß auf den Weg mit ſüßer Frucht
Dich laben, mit kühlem Wein."
Ich darf nicht kommen zum Garten Dein,
Zu Deinem lieben Haus,
Leb wohl! ich trag mein brechend Herz
Weit in die Welt hinaus.
„O komm noch einmal zu gießen mit mir
Die Blumen roth und weiß,
Bald werd' ich allein ſie gießen, ja
Mit meinen Thränen heiß.
Bald werd' ich ſitzen am Webſtuhl ſtill,
Und weben am weißen Kleid,
Die Fäden feuchtend mit Thränen naß,
Ich arme, verlaſſene Maid."
Und wirſt Du die Blumen zu gießen gehn
Mit Deinen Thränen heiß,
Man ſpricht, daß Liebe ſchöner blüh'
Begoſſen von Thränenſchweiß.
Doch ach! die Blumen werden blühn
In Deiner Locken Kranz,
Wenn vom Altar Dich ein Andrer führt
Zum fröhlichen Hochzeittanz.
Das weiße Kleid, daran Du webſt,
Wird ſeyn Dein Hochzeitſtaat,
Wenn eine Kugel durch's heiße Herz
Mein Leid geendet hat.
„O ſtill, o ſtill, Du liebes Herz,

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Pariſer Theater.

Youli.

Youli oder die Sulioten, eine neue Piece im Cirque-Olympique, deren Intrigue nicht ohne einige Kunſt angelegt iſt, aber unter Piſtolenſchüſſen und Säbelgeklirr zu Grunde geht. Das Ganze handelt ſich um einen griechiſchen Renegaten, der auf dem Punkt ſteht, ſeinen Vater umzubringen und die Schweſter des Paſcha zu heirathen. Wie es aber zum Mord kommen ſoll, zieht er vor, ſich die Hand abzuhauen. Im zweiten Akt miſcht ſich der einhändige Jüngling unter die Sulioten und ſtürmt mit ihnen eine Feſtung, die von tapfern Türken und Mamelucken vertheidigt wird. Die Dichtung dieſes kriegeriſchen Drama's iſt durchaus ſchlecht, aber die Ausführung machte große Wirkung, und dießmal waren alſo Regiſſeur und Maſchiniſt die eigentlichen Verfaſſer; und jedem deutſchen Theater, bei dem die Kunſt der Künſtelei weichen muß, iſt das Stück zu empfehlen, beſonders wenn es Platz genug hat, Pferde und Kriegsſchiffe agiren zu laſſen.

Machſt ja den Abſchied ſchwer!
Nimm dieſen Kuß und dieſen Kuß,
Und meinen Eidſchwur hör':
Eh dieſe ſpäten Roſen im Haar
Ich zum Altar will gehn,
Eh ſollſt Du ſie als Todtenkranz
Auf meiner Bahre ſehn.
Eh dieſes Kleid, daran ich web',
Mein Hochzeitſtaat ſoll ſeyn,
Darin in eines Andern Arm
Ich falſch vergäße Dein:
Eh will ich wie die Röslein thun
Dort auf der Alpenhöh,
Im weißen Kleid früh ſchlafen gehn,
Tief unter'm kühlen Schnee.
Die weiße Decke blank und zart,
Die ſoll mein Brautbett ſeyn,
Und Liebe ſtark wie Höll' und Tod
Wird finden mein Kämmerlein.

W. Zimmermann.

Erdmuthe Sophie,

Markgräfin von Baireuth,

geborne Prinzeſſin von Churſachſen.

(Fortſetzung.)

Geiſtliche Lieder zu leſen, ſo wie zu verfertigen, war ihr ein hoher Genuß. Einer ihrer poetiſchen Verſuche dieſer Art, der in ihrem eilften Jahr entſtanden iſt, hat ſich erhalten, und kann nicht nur als eine Probe ihrer dichteriſchen Fähigkeiten, ſondern zugleich als ein Beweis dienen, mit welchen finſtern Bildern ſich damals die Frömmigkeit umgab, und wie ſelbſt die Aufgeklärteren, auch ohne noch, wie hier der Fall war, das geringſte Elend erfahren zu haben, durch die, vermittelſt düſterer Lehren ihnen aufgedrungenen trübſinnigen Lebensanſichten gewöhnt waren, die Welt als ein Jammerthal zu betrachten.

Sey getroſt, o meine Seele,
Sey getroſt bis in den Tod;
Bis Dich Gott aus dieſer Höhle
Führet aus der Jammernoth.
Gott gewährt Dir ſchönen Lohn,
Durch ein Licht der Freuden Kron.
Gott wird alles alſo wenden,
Bis Du ſtirbſt in ſeinen Händen.

Ach mein Gott, frag' mich in Armen,
Wann die Welt ſo wüthend iſt.
Ach laß Dich doch mein erbarmen,
Daß Dein Sohn, mein Jeſu Chriſt
Mich ſtets leit' und redlich führ
Bis zur ſeel'gen Himmelsthür.
Da werd' ich Dich ſehn ohn' Leiden
Mit den Englein voller Freuden.

So will ich bei Jeſu leben
Immer und in Ewigkeit.
Ich will bei ihm bleiben eben,
Weil uns auch der Tod nicht ſcheidt.
Aus Trübſal und großer Noth,
Will ich fahren hin zu Gott,
Da die Sonn' wird ewig ſcheinen,
Und mit ihm ich mich vereinen.

Noch in den Jahren der Kindheit ſtehend, hatte ſie als Richtſchnur frommer Geduld, die ſie ſich zum Geſetz machte, das Symbolum: **Alles mit Gott und mit der Zeit**, erwählt, und ſelbſt in franzöſiſcher Sprache, deren ſie ſehr früh vollkommen mächtig wurde, durfte bei allem, was ſie ſchrieb, ihr geliebter Wahlſpruch: **tout avec Dieu et le tems**, als Weihe nicht fehlen. — Im Jahr 1654 ließ ſie von ihrem kleinen, durch eigens ſich auferlegte Entbehrungen begründete Erſparniſſe ſilberne Rechenpfennige prägen, die ſie denen, die ſie liebte, zum Andenken ſchenkte. Nach ihrer eigenen Angabe ſtand auf der einen Seite in der Mitte, der Name **Jehovah** in hebräiſcher Schrift. Der ſächſiſche Rautenkranz, und um denſelben ihr Name: Erdmutha Sophia, Herzogin zu Sachſen ꝛc. füllte den übrigen Raum aus. Auf der andern Seite erblickte man einen Roſenſtock mit drei Blüthen und mehreren Knospen. Auch um ihn wand ſich — vielleicht als eine leiſe und ſinnige Berichtigung, daß Zeit Roſen bringe, das von ihr geliebte Symbolum: Alles mit Gott und mit der Zeit.

Mit den zunehmenden Jahren entfaltete ſich die körperliche und geiſtige Schönheit der Prinzeſſin immer ſtrahlender, und ihr muſterhafter Wandel, der auch nicht in den geringſten Kleinigkeiten vom rechten Wege abwich, galt allgemein als das würdigſte Beiſpiel der Nacheiferung für weibliche und ſelbſt fürſtliche Jugend. Nicht nur am Hofe ihres Vaters glänzte ſie wie eine reine, unſchätzbare Perle, auch an andere Höfe war ihr Ruhm erſchollen, und an mehreren regte ſich bereits die Abſicht, durch eine Vermäh-

---

Franz der Erſte zu Chambord.

Eine Oper in zwei Akten, **François I. à Chambord**, iſt das neueſte in der königl. Akademie der Muſik. — Zwei Könige von Frankreich haben das ausſchließliche Privilegium, zu Trauer-, Schau- und Luſtſpielen, Opern und Vaudevilles, wenn nicht den Stoff doch den Vorwand herzugeben. Heinrich IV. und Franz I.; doch die Franzoſen ſcheinen nur ein dunkles Gefühl, aber nicht die Erkenntniß vom romantiſchen Werth dieſer Helden zu haben, denn ſie haben ſie gewöhnlich in die ephemeren Erſcheinungen ihrer Bühne verflochten und dem geſchichtlichen Glanz des Namens durchaus keine dichteriſche Feſſel, welche ſie auf dem Theater hätte halten können, hinzugefügt. In gegenwärtiger Oper iſt ebenfalls die Heldenfigur in ein fremdes Element verſetzt, in dem ſie ſchwerlich fortleben wird.

Franz I. war bekanntlich ein Anbeter aller Schönen, — und welcher große König war es nicht? Einem Herrſcher ſcheint etwas zu fehlen, wenn er nicht dem Scepter der Schönheit huldigt, — es iſt eine Art von konſtitutioneller Beſchränkung der Eigenmacht. Alſo da Franz I. die Damen liebte, ſo iſt es eben nicht unwahrſcheinlich, daß er der Geliebten des Malers Leonardo da Vinci nachſtellte, daß aber Leonardo, der ſchon ziemlich bejahrt war, als er am franzöſiſchen Hof lebte, eine Geliebte hatte, ſcheint nicht ganz klug von dem alten Herrn geweſen zu ſeyn, obſchon er eine ſehr gute Wahl getroffen haben muß, wenn ſie ihm zu Liebe den Bewerbungen des galanten königlichen Ritters

tung ein ſolches Kleinod ſich anzueignen, als — ihr ſelbſt unerwartet — ihr Herz und ihre Hand verſchenkt wurde.

Der Markgraf Chriſtian Ernſt von Baireuth, deſſen als Erbprinz verſtorbener Vater der Bruder ihrer Mutter geweſen war, hatte während ſeiner Minderjährigkeit Europa durchreiſet, und ſich dadurch bei ſeinen natürlichen guten Anlagen eine in damaliger Zeit ſeltene Bildung erworben. Jezt, wo er nach langer Abweſenheit von dieſen Reiſen zurückkehrte, die Regierung ſeines Landes anzutreten, und ihn ſein Weg durch Sachſen führte, konnte ſeine Tante das Verlangen nicht unterdrücken, ihn, den ſie immer ſehr geliebt hatte, wieder zu ſehen. Ob als geheimer Wunſch, oder gar als Plan die künftige Verbindung ihrer Tochter mit ihm in ihrer Seele lag, läßt ſich nur vermuthen, nicht erweiſen. Vielleicht war es bloß die ihr ſo ſüß gewordene Gewohnheit des ſteten Umganges, die ſie bewog, ſie auf der Reiſe nach Naumburg mitzunehmen, wo der Markgraf den 20. Oktober 1661 einzutreffen verſprochen hatte.

(Fortſetzung folgt.)

Fragmente
aus dem Reiſetagebuch einer Dame.

(Fortſetzung.)

Mein erſter Gang, als ich das Innere betrat, war zu dem Grabmal des von mir verehrten Johann von Nepomuck, das — wie der Kirchner ſagte, — aus ſechs und dreißig Centnern Silber gebildet, jezt im vollſten Glanz der Neuheit ſtrahlt, da man vor wenig Wochen das Jubiläum dieſes Heiligen feierte, und zu dieſem Zwecke alles friſch polirt und ausgeſchmückt hatte. Auch der Baldachin, der das Ganze wie ein purpurnes Gewölb umgibt, iſt von neuem, prächtigen Damaſt zu dieſer Feier angeſchafft, und die vielen von frommer Andacht dem Märtyrer gewidmeten ſilbernen Lampen, unter denen eine ewig brennende, umſchweben den Umkreis, der das Grabmal faßt, in neu erfriſchtem Glanze.

Der Gebrauch der katholiſchen Kirche, denen, die ſich durch gediegenen Werth und ſelbſtverleugnende, irdiſche Vortheile freudig aufopfernde Frömmigkeit des Wandels unter ihren Mitmenſchen ausgezeichnet haben, gleichſam Ehrenſäulen unauslöſchlicher Erinnerung zu ſetzen, indem ſie heilig geſprochen werden, hat für mich etwas Rührendes und Ehrwürdiges, und nur durch Mißbrauch, Heuchelei und Betrug kann er von ſeiner angeſtammten Würde verlieren. Wie ſehr verdient nach allem, was von ſeinem Rufe aus fernen Jahrhunderten zu uns herüber geklungen iſt, Johann von Nepomuck dieſe Auszeichnung. Schon ſeine erbauliche, Gott und guten Werken gewidmete Jugend erhob ihn weit über die Jünglinge, die neben ihm blühten; ſie erklärt das Zutrauen und die Verehrung ſeiner Zeitgenoſſen. Als Beichtvater der Königin Johanne, Gemahlin des laſterhaften Wenzel IV., wurde ihm oft Gelegenheit, ihr durch namenloſe Leiden niedergedrücktes Gemüth durch den Troſt der Religion und rein-menſchlicher, durch Weisheit veredelter Theilnahme, aus der Tiefe der Verzweiflung wieder aufzurichten, in die Wenzels rohe Behandlung und ſeine gränzenloſe Ausſchweifungen ſie ſtürzten.

Doch die Linderung, die ſeine wohlthuende Nähe ihr gewährte, der treugemeinte Rath, den er ihr ertheilte, ihren Gemahl nicht als unverbeſſerlich aufzugeben, oder durch Zorn und Verachtung ganz von ſich zu entfernen, ſondern zu verſuchen, ob Sanftmuth und Geduld ihn nicht theils durch ſchweigende Demuth, theils durch freundliche Vorſtellungen und Bitten auf den rechten Weg zu leiten vermöchte, erregte Wenzels Argwohn, der die herbſte Stimmung Johanna's gegen ihn, und ihre tiefſte Betrübniß ſtets in eine ruhigere Umgebung umgewandelt fand, wenn ſie ſich lange insgeheim mit ihrem Beichtvater beſprochen hatte.

Theils aus jenem Mißtrauen, das in eigener Unwürdigkeit ſeine Gründe findet, theils weil das Verlangen, die Beichte ſeiner Gemahlin zu erfahren, um ſie mit Recht irgend eines Fehlers oder Vergehens zeihen zu können, und ſie ſo gewiſſermaßen von der moraliſchen Höhe, auf der ſie vor ihm ſtand, herabzuziehen, entbrannte er im heftigſten Zorn gegen den frommen Mann, der dieſe Zumuthung mit kaltem Ernſt als pflichtwidrig, folglich als unerfüllbar, von ſich ablehnte. Gewohnt, daß unterwürfige Höflinge und Schmeichler jeden ſeiner auch noch ſo unziemenden Wünſche als Befehl ehrten, und vollbrachten, empörte Johann von Nepomucks feſte, männliche Weigerung ihn auf das Aeußerſte, und als weder Verſprechen noch Drohungen ihn anderes Sinnes zu machen vermochten, ließ er ihn auf die Folter ſpannen und hoffte, durch die Gewalt der ausgeſuchteſten Qualen zu erzwingen, was auf gütlicherem Wege ihm verſagt worden war.

Doch ſelbſt die Henker, die ihn martern mußten, fühlten ſich ehrfurchtsvoll und bewundernd von dem Heldenmuth durchdrungen, mit dem er ſchweigend die lang fortgeſetzten Peinigungen ertrug. Um ſie zu ſchärfen, legte Wenzel

---

widerſtehen konnte; — ich wenigſtens würde jede loben, die bei ſolchen Umſtänden nur einem jungen und ſchönen Mann treu bliebe. Wie dem immer ſey, — Franz I. hat während eines Feldzugs in Italien eine ſchöne Dame aus den Schrecken einer Plünderung gerettet, und ſie ſeiner Schweſter, der Königin von Navarra, auf das Schloß Chambord geſendet; der Frieden führt ihn auch dahin zurück. Die ſchöne Italienerin zeigt große Dankbarkeit gegen ihren Retter, deſſen hohen Rang ſie nicht kennt; der König meint, er könne hier gutes Glück machen, ſieht aber, daß Leonardo ſein glücklicherer Nebenbuhler iſt, und ergreift am Ende den Ausweg, die Liebenden zu verbinden. Das ganze Gedicht iſt nur ein loſes Gerüſt für die Muſik, welche vielleicht beſſer ausſehen würde, wenn man nach vollendetem Bau Bretter und Balken abbräche.

Der Compoſiteur, der ſich unter dem Pſeudonamen Proſper verbirgt, iſt ein Dilettant, deſſen erſte Verſuche auf dem Theater der komiſchen Oper erſchienen. Dieß ſein neueſtes Werk verräth eine auffallende Miſchung von Einſicht und Unerfahrenheit, von Kenntniß der Wirkungen der Inſtrumente und Unkenntniß der Bühne. Alle Reichthümer des Orcheſters ſind mit wahrer Meiſterſchaft angewandt, und doch liegt nichts darin, das ergriffe und hinriſſe, oder nur ſich bemerkbar machte. Die Melodie fehlt nicht, aber ſie weiß ſich nicht hervorzuheben, wie ſie ſollte, und die ganze Oper iſt etwas eintönig. Die Ouverture für ſich allein bekundet einen Muſiker, der ſeiner Kunſt mächtig iſt;

ſelbſt mit Hand an, indem er eine brennende Fackel ſo lange an ſeine entblößte Seite hielt, bis die tiefſte und ſchmerzlichſte Wunde entſtand. Allein nichts vermochte den frommen Märtyrer des Schweigens zum Verrath zu bewegen. Seine Lippen blieben ſtumm, bis ſie der Tod auf ewig verſiegelte. Der Tyrann, als er ſah, daß alle quälende Mißhandlungen der wüthendſten Grauſamkeit an dem feſten Willen dieſes Pflichtgetreuen ſcheiterten, und daß die Folter ſeine Glieder dermaßen zeriſſen und verrenkt hatte, daß ſein Anblick das bereits über ſein Verſchwinden unruhig murrende Volk, von welchem er eben ſo ſehr geliebt als verehrt wurde, zum fürchterlichſten Aufſtand reizen werde, befahl, ihn im Dunkel der nächſten Nacht, an Händen und Füßen gebunden, in die Moldau zu werfen.

Dieß geſchah, doch vergebens war das Bemühen, ihn dadurch dem Andenken ſo wie den Blicken der Menſchen zu entziehen. Denn die Fluthen, die ihn mitleidsvoll in ihren Schooß aufgenommen hatten, bargen ihn nicht lange in der kühlen Tiefe, die ihm ein Aſyl gegen namenloſe Leiden gewährte. Bald verriethen, wie die Legende erzählt, fünf Lichter, die über ſeinem Haupte ſchwebten, die Stelle, wo man ihn zu ſuchen hatte. Man zog ihn heraus, und unter Verwünſchungen gegen ſeine Mörder ward ſein Leichnam, begleitet von der allgemeinen Betrübniß und Verehrung unter zahlloſen Thränen zu Grabe getragen.

Gern vollendete ich wiederum, an dem Erſtaunen und der warmen Theilnahme meiner jungen Reiſegefährtin mich weidend, den ſchon mehrmals gemachten Cyclus in der St. Veits-Kirche, und erfreute mich des Wiederſehens der mir bekannten Gegenſtände, die durch ihr Alter und ihr hiſtoriſches Intereſſe ſtets von Neuem anſprechen. Dahin gehört vor Allem die Kapelle, die dem heiligen Wenzeslaus gewidmet iſt. Die Schauer einer ernſten Vorzeit umwehen die aus grauem Alterthum hier geborgenen Schätze, und man vermag nicht durch dieſe dunkle Pforte zu ſchreiten, ohne ſich in längſt vergangene Jahrhunderte zurück zu träumen.

(Fortſetzung folgt.)

Homonyme.

Marie:

Da ſitzt ſie ja und macht poetiſche Verſuche,
Und mir gehört einmal die Widmung auf dem Buche.
Doch ſprich, weßhalb ſo trüb und ſo verſtimmt Mathilde?

Mathilde:

Es wird Dein froher Muth den Grund wohl ſeltſam finden,
Der ſchmückt die Trauer ſelbſt mit ſeinen Roſentinten:
Ein Thema ſann ich aus zu einem Räthſelbilde,
Da traf ich auf ein Wort, das mich mit Schreck erfüllt,
Indem ſein dunkler Sinn das ſchwere Loos enthüllt,
Dem was uns freut und liebt verfallen iſt auf Erden,
Dem auch wir Beide einſt zur Beute dienen werden.

Marie:

O! Freundin, Dichterin, von dieſer ſchwarzen Seite
Nimmſt Du der Dinge Sinn? Iſt das auch Poeſie?
Hinweg mit dieſem Ernſt — ſchick' Deinen Gram in's Weite,
Ich führ' ein andres Bild vor Deine Phantaſie.
Le ton fait la musique, ſagt nicht ſo der Franzoſe?
Der Ton erhebt dieß Wort zu aller Wörter Roſe.
Mir ahme nach ein Mal, ſprich lang der Sylben zweite.
Wo ſteckt denn jetzt der Born von Deinem großen Leide?
Es leiht, wie jetzt es klingt, der Welt der Neuheit Glanz,
Ich lieb es überall, am Hut, am Kleid, im Tanz,
Ich ſchätz' es im Roman, und ſuch' es im Gedicht,
Sprich doch Mathilde ſchnell, gefällt's auch ſo Dir nicht?

Mathilde:

Es mag das Wort, Marie, wohl Vielen lieblich tönen,
Mich wahrlich kann es nicht mit ſeinem Klang verſöhnen;
Die erſte Sylbe kurz, und lang der Sylben zweite,
Bringt mir noch weniger, als, wenn's verkehrt klingt, Freude.
Es herrſcht, auf jede Art, drin ein Zerſtörungsgeiſt,
Der, glaub' ich, nimmermehr uns Freudiges verheißt.
Wie ich zuerſt es ſprach, ſchwingt es den mächt'gen Stab,
Und übet ſeine Macht, wenn einſt uns birgt das Grab.
Wie aber Du es ſprichſt, bringt es im Leben Tod
Dem Alten, Guten, Schönen, das einſt die Welt beglückt
Und deſſen Abglanz noch mit Reiz die Erde ſchmückt.
Wie ich es meine, droht ſein ſcharfer Zahn den Hüllen,
Doch wie Dein Mund es ſpricht, bedroht es was ſie birgt
Und was ſie überlebt; — es nagt an unſerm Willen,
Das Rechte ſtets zu üben mit reiner Herzenskraft,
Weil es mit ſeinem Walten nur Schwächliches bewirkt,
Und unter ſtetem Wechſel nichts Bleibendes erſchafft.

Henriette Ottenheimer.

Denktafel der Clio.

Am 30. März 1282 fand das Blutbad ſtatt, welches man die ſicilianiſche Veſper heißt, und deſſen Name, wie jener der Pariſer Bluthochzeit, eine der höhniſchwitzigen Bezeichnungen in der Weltgeſchichte iſt, welche eine eben ſo derbkräftige, großartige Ironie ausſprechen, wie manche alte Sprüchwörter in ihrer Art in unbedeutenderen Beziehungen; — ſo denke man an die deutſche Redensart: „mit des Seilers Tochter Hochzeit halten," für gehängt werden.

— aber der Ouvertüre folgt eine Introduction, die ihr gar zu ähnlich ſieht, und ſo kommt man bis zum Finale des letzten Aktes ohne eine andere Melodie, als immer dieſelbe, gehört zu haben. Der Hauptfehler ſcheint darin zu liegen, daß der Compoſiteur, indem er ſich Mühe gab, jede einzelne Stelle ſeines Werkes gut zu inſtrumentiren, anmuthig und correct zu machen, auf die Wirkung des Ganzen zu ſehen verſäumte, — und mancher größerer Tonkünſtler hat die eigentlichen Grundſätze der dramatiſchen Muſik nicht beſſer aufgefaßt als Hr. Proſper. Die Geſangpartien ſind im Ganzen recht brav, beſonders in den weiblichen Rollen.

Zoe, oder der geliebene Liebhaber.

Das neueſte auf dem Theater de Madame iſt Zoé ou l'amant prêté. — Es gibt Helden, die auf ihren Lorbeern ausruhen, und die Dichter thun es auch gerne, wenn ſie beſonders geſchickt genug waren, ſich vergoldete Lorbeern zu gewinnen, — aber Scribe gehört nicht zu denen, welche in Mitten der Bahn nachlaſſen, ſondern er ſchreitet mit ſeiner alten Schreibſeligkeit und Fähigkeit fort, und ſpielt etwa Billard, indem er ein neues Luſtſpiel verfertigt. Man könnte ihn fragen, wenn er allenfalls um 2 Uhr auf den Boulevards ſpazieren ginge: „Haben Sie Ihr heutiges Stück ſchon fertig?" Und er würde im ſchlimmſten Fall antworten: „Nein, es kann erſt morgen aufgeführt werden."

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Für kleine tägliche Bedürfniſſe braucht man ausgemünztes Wiſſen, nicht Barren der Wahrheit, und das Kupfer, durch Tagesblätter unter das Volk gebracht, iſt mehr werth, als alles Gold in Büchern. Oft wäre zu wünſchen, daß die Tagesblätter in Stundenblätter auseinander gingen, damit nichts überhört und verloren würde.

Mittwoch | Nro. 76. | 31. März 1830.

Drei altholländiſche Liedchen.

Ueberſetzt von dem deutſchen Improviſator.

1.

An die Gedanken.

Von J. von Broekhuigen, 1681.

Geſchwinde Kinder ihr, der nimmer müden Sinne,
Gedanken, die Ihr Euch in tauſend Formen gießt;
Die Ihr mich nie verlaßt, was immer ich beginne,
In ew'gem Wechſellauf in meiner Seele ſprießt.

Bezwingt Euch nicht der Schlaf, der Alles kann bezwingen,
Iſt ſelber er ſogar ein Sclave Eurer Macht?
Denn mich umflattert Ihr auf Euren luſt'gen Schwingen
Geſchäftig, ruhelos, bei Tage wie bei Nacht.

So ſtrebt Ihr immerfort, die Ruhe mir zu rauben
Und laſſet nimmer meiner Seele Friſt.
Und wie Ihr mich umgaukelt muß ich glauben,
Daß Wachen Träumen und daß Träumen Wachen iſt.

2.

Lied.

Von demſelben.

Ich ſeufze, klage, weine,
Wenn immer ich alleine;
Die Augen nur ſind Schuld an dieſem Schmerz,
Der ſtets zernagt mein tief gequältes Herz.
Bei hellem Tag, in finſtrer Nacht,
Clorinde wird allein an Dich gedacht;
Und Deiner Schönheit Sonnenſtrahl durchglüht,
Mit tauſendfachem Schmerz mein innerſtes Gemüth.

Mein Schlaf ſelbſt iſt nicht frei
Von ſolcher Sclaverei,
Die Liebe quält den Sinn mit herber Pein;
Es klopft das Herz und kann's ihr nicht verzeih'n.
Der holde Mund, der Augen ſüßes Licht,
Ihr minnigliches Angeſicht
Sind Fallen, die mich ach! gefangen halten
Und durch das Auge mir die Seele ſpalten.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Theaterbericht von München.

Dreizehnte Woche.

Dienſtag den 23. März: Die Jäger, Schauſpiel von Iffland. — Wenn ich ein recht bequemer Theaterreferent wäre, ſo hätte ich am Montag eine ausführliche Beurtheilung der Braut von Meſſina niedergeſchrieben, und mich weiter nicht darum bekümmert, daß Madame Fries krank ward und die Vorſtellung unterblieb. Nun könnte ich, wenn ich nicht ganz ſo bequem wäre, in der That über die wirklich dargeſtellten Jäger ſprechen, denn ich habe Hrn. Eßlair hier und anderswo ſchon als Oberförſter bewundert, finde Herrn Urban vorzüglich und die Aufführung recht wacker; — aber ich war dießmal nicht darin, ſondern im Muſeum bei Saphirs zweiter Vorleſung über das FF. des Lebens, Frühling und Frauen; wenn auch nichts Anderes mich hingezogen hätte, der Titel war ſchon lockend genug, denn ich finde, Frühling und Frauen, Lenz und Liebe, Mai und Mädchen ſind die angenehmſten Gegen-

Auf denn, Ihr Augen, geht
Zu ihr; um Gnade fleht,
Laßt Eure Sprache ihr verſtändlich ſeyn,
Daß ſie Euch läßt als ihre Diener ein.
Gefühllos kann ſie doch nicht ſeyn,
Dem treuen Herzen, eigen ihr allein;
Denn wenn ſie ihm nicht ſeinen Willen thut,
Vernichtet ſie ja nur ihr eigen Hab' und Gut.

3.

Lied.

Von Jan de Hugt. 1690.

Ihr die im Winkel bei dem Heerd
Den Winter haßt, Ihr Helden,
Der liebe Sommer, ehrenwerth,
Läßt Euch ſein Kommen melden,
Durch das Singen
Und das Klingen
Von den tauſend Nachtigallen,
Deren Stimmen laut erſchallen.

Auf! ſpannet Eure Roſſe an,
Das Leben fröhlich Euch fortan
Im Grünen zu verſüßen.
Die ſchön gefärbte Morgenſtund'
Wird Euch mit Roſen in dem Mund
Empfangen und begrüßen.

Erdmuthe Sophie,
Markgräfin von Baireuth,
geborne Prinzeſſin von Churſachſen.

(Fortſetzung.)

Dieſe Zuſammenkunft entſchied ſehr ſchnell über das künftige Schickſal der Prinzeſſin, indem ihr erſter Anblick die leidenſchaftlichſte Liebe in dem Herzen des jungen Markgrafen weckte, und ihre nähere Bekanntſchaft ſie nur immer mehr entflammte und begründete. Er begleitete die beiden Fürſtinnen auf ihrer Rückreiſe bis Leipzig, und dieſe gemeinſchaftliche Fahrt, wo Erdmuthe Sophia, ihm gegenüber im Wagen ſitzend, Gelegenheit hatte, auf die unbefangenſte Weiſe ihren hellen Geiſt, ihren anmuthigen Frohſinn und die ganze Holdſeligkeit ihrer einnehmenden Perſönlichkeit zu entwickeln, ließ ſeinen geheimen Wünſchen Worte. Er bekannte, was in ihm vorging, und erbat ſich die Erlaubniß, in aller Form um ſie werben zu dürfen. Die Einwilligung der Mutter und die Zuſtimmung der, ſeine Gefühle theilenden Tochter, blieb aber für's Erſte noch ein Geheimniß, das noch ſtreng vor der Welt bewahrt wurde, indem die Schicklichkeit erforderte, den Vormund des Bräutigams, den Churfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, um ſeine Meinung zu befragen.

Doch dieſer, den das Gerücht ſchon längſt von den ausgezeichneten Vorzügen der Prinzeſſin unterrichtet hatte, konnte nur das Loos deſſen, der ſie einſt beſitzen werde, glücklich preiſen. Er veranſtaltete die feierlichſte Bewerbung, und die Verlobung wurde den 29. Dezember 1661 mit vielem Glanze in Dresden vollzogen. Da aber das liebende Paar beiderſeits noch nicht das achtzehnte Jahr erreicht hatte, wurde die Vermählung noch ein Jahr aufgeſchoben. Der während ihres Brautſtandes geführte Briefwechſel geſtattete dem Markgrafen immer tiefere Blicke in die ſchöne Seele ſeiner Verlobten, und die innigſte Verehrung, ſo wie das unbedingteſte Vertrauen geſellte ſich zu der glühenden Jugendliebe, mit der er ihr anhing, und ließ ihn den Tag als den ſeligſten ſeines Lebens betrachten, der ein ſo von der Natur mit allen Reizen ausgeſtattetes und mit jeder weiblichen Tugend geſchmücktes Weſen ihm auf ewig zum Eigenthum weihen ſollte.

Endlich erſchien der 19. Oktober 1662, und im Beiſeyn mehrerer fürſtlichen Gäſte, ſo wie glänzender Geſandtſchaften, die zur Verherrlichung des Feſtes von großen Höfen abgeordnet waren, wurde die Hochzeit gefeiert, worauf nach einigen noch im Schoos ihrer Familie glücklich verlebten Tage die Heimführung folgte, und die neuvermählte Markgräfin den 22. Oktober ihren Einzug in Baireuth hielt.

Daß ſie auch dort fand, was ſie in Dresden verlaſſen hatte, treu ergebene Herzen nämlich, die ihren ſeltenen Werth zu ſchätzen wußten, und, von ihm durchdrungen, ſie eben ſo aufrichtig liebten, als bewunderten, war eine ſehr natürliche Bedingung ihrer Liebenswürdigkeit. Sie führte mit ihrem Gemahl die glücklichſte Ehe, und niemals ſtörte ein Zwiſt, ein Mißverſtändniß, oder irgend eine Verſtimmung die ſelige Zufriedenheit ihres Beiſammenſeyns.

Nur ein finſteres Wölkchen, doch nicht von ihrer gegenſeitigen Geſinnung, ſondern von einem unerbittlichen

---

ſtände des Geſprächs, beſonders wenn ſie auf eine ſo pikante Weiſe hineingezogen werden, wie ſchon der Titel aus dem F. F. verſpricht. Die Vorleſung fand allgemeine Theilnahme und großen Beifall, und das ſchöne Geſchlecht ſo wie das ſchwache (welches ſich ſelbſt gern das ſtarke nennt, vielleicht wegen ſeiner Energie im Sündigen) ſchluckte mit großer Luſt manche überzuckerte bittere Pille hinab und machte ein ganz freundliches Geſicht dazu, ohne auch nur das gewiſſe ſauerſüße Lächeln zu zeigen, mit dem ein devoter Schreiber vom Miniſter eine Naſe hinnimmt, und das man feiner Weiſe „eine gute Miene zum böſen Spiel machen" heißt. — Wie die Leute fortgingen, freuten ſie ſich ſchon wieder auf den nächſten Vortrag, und ich muß bekennen, daß es mir ebenſo ging.

Donnerſtag den 25.: Das graue Männchen, Zauberpantomime von Horſchelt. — Ich habe über dieſe Pantomime ſchon öfter mit groſſem Vergnügen geſprochen, ich habe aber meines Wiſſens nie den Umſtand erwähnt, daß der Hauptbebel derſelben ein chineſiſcher Genius iſt. Da man Genien von allen Claſſen ſchon verbraucht hat, ſo iſt dieſe Idee lobenswerth, weil ſie neu iſt und zu der grotesken Schlußſcene Anlaß gibt. Aber, möcht' ich fragen, wenn ich im Stande wäre, ein Chineſe zu ſeyn, wie könnt' ich zum Genievolk gehören? Eine chineſiſche Fee kommt mir vor wie — „nun, wie?" — Ich will nicht ſagen, ſo unmöglich wie der Gedanke eines deutſchen National-Luſtſpiels, aber ich meine es und rede nur von der Quadratur des Zirkels.

Schickſal ausgehend, ſchwebte am blauen Himmel ihres häuslichen Glücks. Es war das Entbehren der Elternfreude, das ſie oft tief betrübte, aber ſtatt ihre Gemüther zu entfremden, ſie in inniger Uebereinſtimmung heiß erſehnter Wünſche, in ſtillem Kummer über das Vergebliche derſelben, und in der aus ihm hervorgehenden frommen Ergebung und um ſo unauflöslicher mit einander verband.

Bald nach ihrer Vermählung vertauſchte ſie ihren ſo oft gebrauchten Wahlſpruch: *Alles mit Gott und mit der Zeit*, mit dem Symbolum ihres Gemahls: *Dem Gottesfürchtigen müſſen alle Dinge zum Beſten dienen*. Mehrmals, wie ſie in ihren Schriften geſteht, hat das Nachdenken über dieſe Worte und der fromme Sinn derſelben, ihr Gemüth wunderbar geſtärkt. Sie betrachtete dann den Schmerz verſagter Mutterfreuden als eine Prüfung, welche in würdiger Gelaſſenheit zu beſtehen die Religion von ihr forderte. Still floſſen dann in der Einſamkeit ihre Thränen, aber ohne Bitterkeit, und nur die leiſe Klage, die ſie in den Buſen ihrer Vertrauten ergoß, kein Murren gegen Gottes unerforſchliche Fügung verrieth den tiefen Kummer ihres Herzens.

Da ſie den Grundſatz hatte, ſich nicht in Regierungsgeſchäfte zu miſchen, und da keine mütterlichen Pflichten ihre Zeit in Anſpruch nahmen, ſo konnte ſie um ſo ungehinderter der ferneren Ausbildung ihres Geiſtes und der Thätigkeit deſſelben die Stunden widmen, über die ſie gebieten durfte. Sie las ſehr viel, und ſchrieb Auszüge und Bemerkungen nieder, welche bewieſen, daß ſie mit Nutzen geleſen hatte. Auch ein eigenes Werk von nicht geringem Umfang, das die Frucht ernſten Nachdenkens, Forſchens und eines unermüdeten Fleißes war, gab ſie im Jahr 1666, doch nicht unter ihrem Namen in Druck, und beſtimmte die nicht weit ausgedehnte Anzahl der Exemplare als Zeichen ihres Wohlwollens für ihre Freunde. Doch bald wurde es nachgedruckt, und mit der genauen Bezeichnung der hohen Verfaſſerin verbreitet. Der Titel war: *Handlung von der Welt Alter, des Römiſchen Reiches Ständen, und derſelben Beſchaffenheit*. Es enthielt ein Gemiſch von hiſtoriſchen, ſtatiſtiſchen, geographiſchen, genealogiſchen und theologiſchen Notizen, deren Kenntniß man einer Fürſtin nicht zugetraut hätte, welche, noch in der erſten Blüthe der Jugend, der Roſe glich, die im Morgenthau ſich entfaltet, und die in ihrer lieblichen und herzgewinnenden äußern Erſcheinung ſogar keine Spur von dem pedantiſchen Schulſtaub der Gelehrſamkeit trug. Auch mit Verſen war dieſes Werk durchwebt, das mit einer poetiſchen Ueberſicht des Ganzen beginnt, von welcher ich nur die vier erſten Reihen als eine Probe anführe.

Das Licht, des Himmels Blau — drauf Meer und Land ſich ſcheidet,
Sonn', Mond und Stern' gehn auf: Fiſch, Vögel, und was weidet.
Für Viehe mancher Art; letzt dieſe Welt beſchaut
Der Adam, deſſen Ripp' zum Weibe wird erbaut.

(Fortſetzung folgt.)

Fragmente
aus dem Reiſetagebuch einer Dame.

(Fortſetzung.)

Die Wände ſchon tragen, trotz ihrer maſſiven Pracht, (denn ſie ſind durch große Tafeln von Chryſopras, Amethiſt und Topaſen, ſehr plump in Gold gefaßt, bekleidet) den Stempel jener uns fern liegenden Zeit, die in den Künſten noch unerfahren war. Regellos, oft in unförmlichen Maſſen, als habe ſie der Zufall ſtatt eines wohl überdachten Planes geordnet, geben ſie mehr einen anſchaulichen Begriff von dem Reichthum eines Bodens, der ſolche Edelſteine in ſeiner Tiefe birgt, als daß ſie durch den Anſchein von Glanz und Prunk einen wohlgefälligen Eindruck hervorbrächten, der ihrem gediegenen Werth entſpräche. Sie ſind nur wenig geſchliffen, ſowie auch das Gold ohne Politur und zierliche Bearbeitung nur wie durch aneinander gereihte, breitgedrückte Klumpen die Steine feſthält.

Niemand kann mit der Geſchichte des heiligen Wenzeslaus bekannt ſeyn, ohne mit Rührung und Verehrung ſeines ächt chriſtlichen Gemüthes, das ſich bis in den Tod bewährte, die Ueberbleibſel ſeines kurzen, aber würdigen Daſeyns zu betrachten. Hinter einem Gitter, über der Gruft, wo ſeine Gebeine ruhen, bewahrt man ſeine Waffen, die er nie eroberungsſüchtig oder feindlich verfolgend brauchte, ſondern nur, um das Recht zu vertheidigen und dem Unterdrückten beizuſtehen. Auch der kleine Klotz iſt noch vorhanden, auf dem er Holz zum Backen der Hoſtien ſpaltete, weil nach den damaligen Anſichten Dienſte der Niedrigkeit, denen ſich der Vornehme unterzog, eine Pflicht

---

Freitag den 26.: *Die Schweizerfamilie*, Oper von *Weigl*. — Die Muſik in dieſer Oper bleibt immer angenehm, und ſelbſt den langweiligen Text läßt man ſich gefallen, erſtens weil man ihn gewohnt iſt, zweitens weil es noch viel ſchlechtere gibt, bei denen man durch die Finger ſehen muß. Ich habe für die Emmeline der Dlle. *Schechner* eine beſondere, vielleicht nicht ganz billige Vorliebe, weil ich dieſe Künſtlerin zum erſtenmal in meinem Leben darin ſah, als ſie — eh' noch der Ruf ihren Namen pries — die Kaiſerſtadt entzückte, und ihr der Beifall des kunſtſinnigen Publikums künftige Erfolge prophezeihte. Dießmal war die Sängerin im vollſten Beſitz all' ihrer Wundertöne und auch nicht der leiſeſte Laut war geſtört. Die Mitwirkenden wirkten *nicht* mit, ſondern plagten ſich vergeblich und ärgerten das Publikum, ein Heer von Spatzen um die Nachtigall. — — Ich habe außerdem nun noch, um für ein empfindliches Gehör eine beſondere Art von Störung zu entfernen, im Sinn, eine Subſcription zu eröffnen. Der Dirigent des Orcheſters geht in ſeinem Feuereifer ſo weit, als müßte er den Sängern die Töne aus dem Hals pumpen, und dieſer Fleiß in ſeinem Dienſtgeſchäft iſt recht lobenswerth und gewährt auch hin und wieder den Zuſchauern eine kleine Zerſtreuung; — aber wenn man zwiſchen den ſchönſten Tönen das Klappern eines Fidelbogens vernimmt, der auf dem Notenpult aufſchlägt, ſo wird es jeder Muſikfreund nöthig finden, dem Dirigenten ein mit Sammt überzoge-

chriſtlicher Demuth, und ein heilbringendes Verdienſt um die Religion war.

Es freute mich, meiner Reiſegefährtin erzählen zu können, wie nach Allem, was man von dem Leben und Charakter des heiligen Wenzeslaus weiß, er die Glorie verdient, welche die Erinnerung an ihn umſtrahlt. Als der Abkömmling eines der älteſten ſlaviſchen Regentenſtämme würde er wohl in der düſteren Finſterniß des Heidenthums erzogen worden ſeyn, da ſeine Mutter Drahomira dem Götzendienſt fanatiſch ergeben war, wenn nicht das ſanfte Licht des Evangeliums, das Ludmilla's, ſeiner Großmutter Gemüth bereits ſo mild erhellte, auch das ſeinige ſchon in früher Kindheit wohlthuend erleuchtet hätte. Durch Lehren und Beiſpiel ſtrebte die fromme Herzogin unabläſſig, ihrem Enkel die Segnungen des Chriſtenthums zu gewähren, für welche ſeine reine Seele ſo empfänglich war. Sie zog ſich dadurch, ſo wie durch die Verehrung des Volkes, das ſich an ihrem Wandel erbaute, den Haß der wilden Heidin Drahomira zu, die ihr nach dem Leben trachtete, und endlich auch wirklich durch gedungene Schergen ſie Nachts auf ihrem Lager mit ihrem eigenen Schleier erdroſſeln ließ.

Wenzeslaus, obgleich durch Ludmilla's Tod auf das Tiefſte gebeugt, beharrte nur um ſo feſter in dem Glauben, den ſie mit ſo inniger Sorge für ſein wahres Heil in ihm erweckt hatte. In ihm fand er die Stütze, die ihn durch den Gedanken an die Ewigkeit und die Hoffnung eines Wiederſehens ſeinen ſchmerzlichen Verluſt tragen half. Doch ſeine fromme Geſinnung, die durch innern Trieb und Ueberzeugung ſich zu der chriſtlichen Religion hinneigte, wie die Sonnenblume ſich zu dem himmliſchen Strahle wendet, der von Oben auf ſie fällt, reizte nur den Zorn der Mutter gegen ihn noch höher auf, und entflammte ihn zu einem Haſſe, der ſein Daſeyn von der Erde zu vertilgen wünſchte. Boleslaw, ſein Bruder, war, obgleich ebenfalls in der chriſtlichen Religion erzogen, doch nur ein lauer Bekenner derſelben. Drahomira hoffte, daß er die Heiden begünſtigen werde, wenn es ihr gelänge, ihn Wenzeslaus in der Regierung folgen zu laſſen. Sie miſchte daher Gift, um dieſen bei einem Gaſtmahl hinzurichten, das ſie ihm unter dem Vorwand gleißneriſcher Verſöhnung und mütterlicher Zärtlichkeit gab. Doch er, von ſtiller Ahnung erfaßt, leerte den Kelch nicht, deſſen trübes Getränk ſeinen Eckel erregte. Er gab ihn hinweg. Seine Getreuen, den Verdacht theilend, der düſter in ihm aufſtieg, tauchten Brod in dieſe Flüſſigkeit, und zwangen einen Hund, es zu genießen, der bald nachher, von den ſchrecklichſten Zuckungen ergriffen, vor ſeinen Augen endete. — Ueberzeugt von den meuchelmörderiſchen Geſinnungen ſeiner Mutter, und tief dadurch betrübt, blieb ſeiner großen Seele doch jeder Gedanke von Rache fern. Kein Vorwurf kam über ſeine Lippen, keine Klage beſchwerte ſich über den heimtückiſchen Verrath, zu deſſen Opfer er von der auserkohren war, die ihn einſt unter ihrem Herzen getragen hatte. Nur der ſtrenge Befehl, jede nähere Unterſuchung zu unterlaſſen, deutete an, daß er ihre verbrecheriſche Abſicht durchſchaut habe. Er dankte an den Stufen des Altars Gott für ſeine Errettung, und betete für die Beſſerung derer, die ſeinen Tod gewollt hatten.

Drahomira's wildgeſinntes Gemüth aber wurde nicht durch dieſe ſchonende Milde überwältigt. Bitterer Verdruß über das Mißlingen ihres Anſchlags, und die ſchmerzliche Demüthigung, ſich von ihm durchſchaut zu ſehen, reizte ſie zu neuen Plänen, ſich ſeiner zu entledigen, auf, und Boleslaw, der in den Hauptzügen ſeines bösartigen Charakters ihr glich, mußte ihr geloben, zu vollbringen, was ihr ſelbſt nicht möglich war. Neid und Ehrſucht bildeten den Mordgedanken, den ſie in ſeine Seele gehaucht hatte, immer weiter aus, und auch, als ſie bereits durch einen gräßlichen Tod das Ende ihrer Greuelthaten gefunden hatte, indem ſcheugewordene Pferde ſie auf einer Reiſe nach Saz mit ſich fortriſſen und ſchleiften, betrachtete er ihren Wunſch, Wenzeslaus zu ermorden, als ein Vermächtniß, das zu erfüllen ſein eigener Vortheil heiſchte.

Da ihm gerade zu dieſer Zeit ein Sohn geboren wurde, ſo lud er, das Tauffeſt deſſelben zu verherrlichen, Wenzeslaus nach Altbunzlau, wo er ſein Hoflager hielt, zu ſich ein. Wohl mochte dieſer einiges Mißtrauen in die Aufrichtigkeit der brüderlichen Herzlichkeit ſetzen, doch gab er weder der eigenen Abmahnung, noch den Warnungen ſeiner um ihn bekümmerten Freunde Gehör.

(Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

Franz I., König von Frankreich, war von großer Bedeutung für die europäiſche Bildung, und doch kam ſeine Aufklärung nicht ſeiner anderweitigen Bildung gleich. Der ritterliche König, der leicht ſein Unglück trug, weil er nur nicht die Ehre verloren, und der Vater der Wiſſenſchaften hieß, iſt derſelbe, der einſt gelehrte Männer durch Ketzergerichte zum Tode verdammen ließ und dem Scheiterhaufen übergab. — Er ſtarb den 31. März 1547, und die Nachwelt denkt mit Dankbarkeit ſeiner Tugenden, und verzeiht das Andere.

---

nes gepolſtertes Notenpult zu verehren, und dazu möchte ich die beſagte Subſcription eröffnen. Es würde in ſolchem Fall nicht nur unſer Gehör geſchont, ſondern auch das Instrumentum dirigens um ein Bedeutendes conſervirt werden, und dieſer letzte, einleuchtende Umſtand wird hoffentlich auch den verehrten, dienſteifrigen Herrn bewegen, das Geſchenk nicht auszuſchlagen, wenn auch der erſte Grund ihn ſo wenig nach wie vor bekümmern mag.

Sonntag den 28.: Die ſchöne Arſene, Ballet. Mit wehmüthiger Luſt genießt man ein Abſchiedsfeſt, das man mit einem theuern Freund noch zu guter Letzt feiert, — mit eben ſolcher Wehmuth gingen wir alle geſtern in's Schauſpielhaus, um noch einmal die anmuthige Madame Horſchelt vor ihrer Abreiſe zu ſehen, und noch einmal all' die Gaben zu bewundern, welche ihr die Grazien verliehen. — Ich würde von der Wahrheit etwas abweichen, wenn ich behauptete, Terpſichore wäre mir eine der lieberen Muſen, ich würde mich noch weiter davon entfernen, wenn ich ſagen wollte, die Ballete der jetzigen Zeit zögen mich ſehr an; aber wenn ſtatt der Künſtlichkeit die ächte Kunſt vor uns hintritt, wenn der wahrhaft pantomimiſche Tanz in's Leben gerufen wird, und dazu von den Zaubern der Schönheit begleitet, ſo müßten diejenigen Feinde aller Kunſt ſeyn, welche hier ungerührt blieben.

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag von F. G. Frandh in München.

Damen-Zeitung.

Ein Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben

von

C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

April, Mai, Juni.

1830.

Inhalt vom April, Mai und Juni.

Gedichte.

Asboth, Johann von. Die weiße Roſe. 124.
Bechſtein, Ludwig. Schöne Ausſicht. 77.
„ „ Erinnerung an die Entfernte. 86.
„ „ Goldene Aue. 88.
„ „ Weggruß. 95.
„ „ Vom Kyffhauſer. 100.
„ „ Wünſche. 108.
„ „ Nachtbilder im Reiſewagen. 138.
„ „ Die Nachtigallen. 154.
Chezy, Helmina v. Sinnbilder nach Calderon. Und dennoch Muth. Aus: El hombre todo es trazar. 137.
„ „ Der Gang nach Pillnitz. Erinnerung aus meinem Leben. 143.
Chezy, Wilhelm v. An Eſther. 79.
„ „ Gloſſe. 85. (Thema von Montemayor.)
„ „ Der Zweifelnden. 93.
„ „ Ahnung. 98.
„ „ Der ungetreue Verwalter. Volksſage im oberöſterreichiſchen Gebirg. 10.
„ „ Streit der ſchwarzen und blauen Augen. 104, 105, 106.
„ „ Künſtlerweihe, an Sophie Müller. 116.
„ „ Las Caſas. 122.
„ „ Gloſſe. 130. (Thema von Camoens.)
„ „ Todeswehmuth. 135.
„ „ Unverſtandenes Heil. 151.
Deuern, G. v. Jägerlied. 123.
Flemming, Robert. Der König und ſein Schatten. 78.
„ „ Rettung vor Liebe. 81.
„ „ An mich. 87.
„ „ An die Deutſchen. 92.
Hebrew Melodies. 96.
Meynert, Herrmann. Zerna, Fürſtin von Czernigow. 121.
Nebel, N. Vorgefühl. 82.
„ Die Uhr der Liebe. 90.
„ Der Matroſe. 120.
„ Das Lied der Weihe, ein Zweigeſang. 127.
„ Weppers Tod. 133.
„ Phantaſie. 136.
„ Der Traum des Dichters. 144.
Ottenheimer, Henriette. Das Bleibende. 91.
„ „ Der Tempel. 101.
„ „ Den Trauernden. 113.
„ „ Lebensſtufe. 131.
„ „ Die Gaſtfreien. 141.
„ „ Das Echo. 153.
S. A. Die Macht des Zufalls. 94.
Schwaning, G. Der olympiſche Zeus des Fidias. 97.
„ „ Haß und Gnade. 114.
Vogel, J. N. Epitaphium. 125.
„ „ Waldeinſamkeit. 134.
„ „ Das Bild im Wein. 139.
Zimmermann, W. Aus der Ferne. 109.
„ „ Die Nonne. 115.
„ „ Die beiden Roſen, Parabel. 118.
„ „ Bitte eines Liebhabers. 129.
„ „ Fauſt auf dem Alpenfeld. 149.
Ungenannter. Die Kaiſerin von Braſilien, zum Letztenmal am Sarge ihres Vaters des Herzogs Eugen von Leuchtenberg, in der Fürſtengruft zu München. 110.
„ „ Kain. 126.

Erzählungen.

Der Mörder, Novelle von Wilh. von Chezy. 80, 81, 82, 83.
Der Gerettete. 83, 84, 85, 86, 87.
Meiſter Wolfram und ſeine Thürme, Novelle von Ludwig Bechſtein. 88 — 112.
Der Namenstag. Aus dem Tagebuch eines Glücklichen. 102, 103, 104, 105.
Das Horoskop. 107, 108, 109, 110.
Der Schmetterling. Skizze aus unſerer Zeit. 112, 113.
Die Geſchwiſter, ein Mährchen von R. Flemming. 117 — 127.
Zwölf Stunden, aus dem Leben eines Amtskandidaten. 128 — 133.
Der Spuck im Koffer. 142 — 148.
An der Bereſina, nach dem Franzöſiſchen von C. Spindler. 150, 151, 152, 153.
Die Fanatiker, Charakterzüge aus den Zeiten der Königin Maria. 99, 100, 101.

Biographien.

Züge zu Lord Byrons Bild. 77 — 81.
Erdmuthe Sophie, Markgräfin von Baireuth, geborne Prinzeſſin von Churſachſen. (Fortſ.) 77. 78. 79.
Maria Lesczinska, Königin von Frankreich. 89. — 98.

Reiſeberichte.

Fragmente aus dem Reiſetagebuch einer Dame. (Fortſetzung.) 77 78, 79, 81, 82.
Erinnerungen aus Morea, 119 (Navarin), 120 (Modon), 130 (Patras).
Aus den Briefen eines Verſtorbenen. 121 — 129, dann 134 — 149.
Bilder aus dem Hochland, herausgegeben von Julius Aquila. 152, 153 und 154.

Vermiſchtes.

Geſchichte einer Schreibfeder. 84 — 87. — Schönheiten Englands. 114, 115, 16. — Hiſtoriſche Briefe. 128 und 29. — Der Spaziergang. Probe aus den „Arabesken," von Ludwig Bechſtein. 132 — 36. Giuditta Paſta, und Giov. Batt. Rubini. 140 und 41.

Literatur.

Narciſſus, ein dramatiſches Mährchen von Wolfg. Menzel, 114 — 118.
Geſammelte Schriften, von Thomas und Carl Auguſt Weſt. 131 — 33.
Alt-engliſche Sagen und Mährchen, nach alten Volksbüchern. Herausgegeben von William J. Thoms. Deutſch und mit Zuſätzen von Richard Otto Spazier. 154.

Korreſpondenz.

Prag. 82, 83, 84, 92, 93, 94. — Hannover. 85, 86, 98, 99, 134, 135, 136, 137. — Leipzig. 87, 88, 153. — Wien. 89, 90, 123, 124, 138, 139, 140, 141. — Carlsruhe. 91, 122. — Paris. 99. — Aus Sachſen. 104, 105, 106. — Stuttgart. 109 — 121. 146 — 151. — Darmſtadt. 117, 118, 119, 120. 142. — Berlin. 125, 26, 27.

Räthſel.

Charade. 80. — Räthſel. 150.

Spiegel.

77. Theaterbericht von München 15te Woche. (Schluß.) — Pariſer Theater. Zoe, oder der geliehene Liebhaber. (Schluß.) — 78. Moden aus Paris. — 79. Moden aus Paris. (Schluß.) - Bücherſchau; Blatter der Liebe von Anaſt. Grün. - Miscellen. (Pariſer Theater.) — 80. Literatur des Auslands. (Engl. Werke.) — 81. Literatur des Auslands. (Engl. Werke.) (Schluß.) - Miscelle, Talente der Blinden. — 82. Theaterbericht von München, 14te Woche. — 83. Moden aus Paris. — 84. Miscellen aus dem Reiche der Moden. — 85. Miscellen. a. d. Reiche der Moden. (Schluß.) — (Kipperl-Theater in München.) — Partei-Kampf. — 86. Einzelne Gedanken über Börne und ſeine Schriften. 1ſtes Fragment. — 87. Moden aus Paris. — 88. Moden aus Paris. (Schluß.) - Londoner Moden. — 89. Londoner Moden. (Schluß) — Miscellen aus dem Reich der Mode. Das Hölzchen von Boulogne. — 90. Theaterbericht von München 15te Woche. — Miscelle. Thereſa Benincampi. — 91. Th. Benincampi. (Schluß.) — Literatur d. Auslandes. Mémoires d'un émigré, écrits parlui-même. — 92. Literatur d. Aslds. Mémoires etc. (Schluß.) — 93. Moden aus Paris. — Miscellen. — 94. Pariſer Theater. — 95. Neuigkeiten aus dem Reiche der Muſik. — Miscellen. — 96. Theaterbericht von München 16te Woche. — 97. Theaterbericht v. München, 16te W. (Schluß.) — Miscellen. — 98. Moden aus Paris. — 99. Der moderne Hageſtolz. — Miscellen. — 100. Moden aus Paris. — Miscellen. — 101. Literatur des Auslandes. Mémoires et révélations d'un page de la Cour Impériale de 1802 à 1815. — 102. Theaterbericht von München 17te Woche. — 103. Theaterbericht von München 17te Woche (Schluß.) - Literatur des Auslandes. Le sire de Moret, histoire de 1679. — 104. Mémoires et révélations etc. S. Nr. 101. (Schluß.) — 105. Literatur des Auslandes. Samuël Bernard et Jacques Borgarelly, Chroniques Marseillaise, von Rey-Duſſeuil. — Miscellen. — 106. Moden aus Paris. — Miscellen. — 107. Pariſer Theater. — Miscellen. — 108. Theaterbericht von München 18te Woche. — Nr. 109. Literatur des Auslandes. Histoire d'Alger et du bombardement de cette ville en 1816 etc. — Pariſer Theater. - Miscellen. — 110. Bücherſchau. Fabeln von Abraham Emanuel Fröhlich. — 111. Die äſthetiſch gebildete Dame, oder: das für Frauen Wiſſenswertheſte aus dem Gebiete der Aeſthetik; von J. K. Braun, Ritter von Braunthal. — Miscellen. — 112. Bücherſchau. Die Liebesgeſchichten von Posgaru. Novelle. — 113. Die Liebesgeſchichten v. Posgaru. (Schluß.) — 114. Theaterbericht von München 19te Woche. — 115. Bücherſchau. The beauties of the poets of Great Britain with explanatory notes selected and arranged by Thomas Collins Banfield. — Miscellen. — 116. Literatur des Auslandes. Travels in Kamtschatka and Siberia, with a Narrative of a Residence in China. — Miscellen. — 117. Moden aus Paris. — Pariſer Theater. — Miscellen. — Nr. 118. Ein Fragment über München (Sittengemälde). — 119. Pariſer Theater. — Miscellen. — 120. Theaterbericht von München 20ſte Woche. — Miscellen. — 121. Moden aus Paris. — Miscellen. — Nr. 122. Pariſer Theater. — Miscellen. — 123. Literatur des Auslandes. Jeanne d'Arc, poëme épique en dix chants. — Miscellen. — 124. Aus dem Kunſtleben in München. — Literatur des Auslandes. Mémoires de J. Casanova de Saingalt. — Miscellen. — 125. Pariſer Theater. — Miscellen. — 126. Theaterbericht von München 21ſte Woche. — 127. Theaterbericht von München 21ſte Woche. (Schluß.) - Miscellen. — 128. Moden aus Paris. - Miscellen. — 129. Pariſer Theater. - Miscellen. — 130. Moden aus Paris. - Miscellen. — Nr. 131. Pariſer Theater. - Miscellen. — 132. Theaterbericht von München 22ſte Woche. — 133. Literatur des Auslandes. Les mauvais garçons. - Pariſer Theater. - Miscellen. — 134. Londoner Moden. - Miscellen. — 135. Literatur des Auslandes. Tableaux poétiques pr. M. le comte de Ressegnier. - Londoner Moden (Schluß). — 136. Literatur des Auslandes. Mémoires de Madame la vicomtesse de Fars Fausselandry, ou souvenirs d'une octogénaire; événemens, moeurs et anecdotes depuis 1768 jusqu'à 1830. — Nr. 137. Mémoires de Mad. la vicomtesse de Fars etc. (Schluß.) — 138. Theaterbericht von München 23ſte Woche. — 139. und 140. Theaterbericht (Fortſ. und Schluß.) - Moden aus Paris. — Nr. 141. Der Staatsmann. - Miscellen. — Nr. 142. Muſik. — 143. Muſik. (Schluß.) - Literatur des Auslandes. Commentari di Napoleone. Neue Ausgabe. - Der Mäcenas. - Miscellen. — 144. Theaterbericht von München 24ſte Woche. — 145. Theaterbericht (Schluß.) - Der Ball des Herzogs von Orleans (Beitrag zur Modengeſchichte.) — 146. Literatur. Jugendgeſchichte, Leben und Anſichten eines papiernen Kragens ꝛc. — 147. und 148. Literatur. (Fortſetzung und Schluß.) - Moden aus Paris. - Miscellen. — 149. Petrarca's Krönung auf dem Capitol. — 150. Theaterbericht von München 25ſte Woche. — 151. Theaterbericht (Schluß.) — Petrarca's Krönung (Schluß). — 152. Micromegas und die Aeronauten der Expedition (Geſpräch in den Wolken). — 153. Micromegas ꝛc. (Schluß.) - Miscellen. — 154. Zeriel's, des infernaliſchen Schauſpieldirectors, Reiſe auf die Oberwelt. Aus deſſen Tagebuch mitgetheilt von F. Nork.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Anmuth iſt eine Sandbank, Reichthum ein Fels im Meere des Lebens.

Donnerſtag — Nro. 77. — 1. April 1830.

Züge zu Lord Byrons Bild.

Erzählung eines Offiziers.

Lord Byron iſt eine von den geheimnißvollen Erſcheinungen, an welchen man gemeiniglich erſt den Verſuch der Enträthſelung wagt, wenn ſie ſelbſt längſt entſchwunden ſind, nichts mehr übrig iſt als die Spuren ihres Wirkens. — Vielleicht kann das Folgende, das ich aus eigener Anſicht erzählen will, manche Tiefe dieſes dunkeln Herzens auf einen Augenblick erleuchten, wie in den nordiſchen Bergwerken, wenn das Metall durch Minen geſprengt wird, der Blitz, obſchon er nur eine kleine Maſſe losreißt, doch ſein flammendes Licht weithin in die dunkeln Felsgewölbe wirft.

Die Frage wird oft genug geſtellt, ob nicht Byron einen Mord wie Othello auf ſeine Seele geladen habe, ohne ihn ſo ſchnell zu ſühnen, wie der edle Mohr? Dieſe Frage kann höchſtens noch für denjenigen gefährlich ſeyn, der ſie thut, — denn der neue Othello ruht ſeit ſechs Jahren in der Gruft ſeiner Väter, und ſein Herz hat, ſchuldig oder unſchuldig, ausgeſchlagen. — — Wie würden die Stillen im Lande, welche dieſen Dichter den Meiſter der ſataniſchen Schule nennen, triumphiren, wenn man ihnen bewieſe, nicht nur in der Kunſt, ſondern auch in dem, was man vorzüglich „Leben“ heißt, ſey Seine Herrlichkeit ihrem Popanz, dem Höllenfürſten, verfallen? Ich möchte es ihnen wohl zu Gefallen thun, wenn ich könnte, denn wenn jemand einmal an den Satan glaubt, warum ſoll er nicht auch die Freude haben, einen Hofſtaat von großen Herren und ausgezeichneten Talenten um ihn zu verſammeln?

Das ſogenannte freie England iſt eine Wiege des furchtbarſten Ariſtokratismus. Das Land beſteht im Grund bloß, um tauſend oder zwölfhundert Familien zu erhalten; — die jüngern Brüder nebſt den Erziehern der Majoratsherren finden — wie zur Zeit des ärgſten Feudalismus in Deutſchland — ihre Zuflucht im Schooß einer reichbegabten Kirche, und müſſen dafür ein Volk von Arbeitern geſchmeidig

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Theaterbericht von München.

Dreizehnte Woche.

(Schluß.)

Wenn ich pantomimiſch ſage, ſo wird niemand dieß Wort anders nehmen, als im antiken Sinn, und keiner wird ſich von der modernen Bedeutung irre machen laſſen; ich ſetze dieſer Pantomimik jene Schule entgegen, die bei den bekannteſten Tänzerinnen die gebräuchlichſte iſt, und aus der auch die beliebte Dlle. Brugnoli kam. Ohne dieſer Letztern etwas von ihrem Verdienſt nehmen zu wollen, glaub' ich doch, ſie müßte die Schule der Madame Horſchelt für die beſſere anerkennen, denn ſie hat die Natürlichkeit zum Grundgeſetz, erfordert die Anmuth als unentbehrliche Mitgift, und verleiht den angebornen Reizen die Macht der Kunſt. Dann aber zieht die ſo Begabte als Siegerin überall hin, denn

und geduldig erhalten, indem ſie, die ſegensreichen Folgen der Reformation in altteſtamentariſchem Dunkel erſtickend, eine Laſt von düſtern Glaubenslehren auf die Herzen wälzen. Und dieſe Kirche iſt mit furchtbaren Waffen gerüſtet, ihre eigenen Reichthümer und die ſie ſtützende und von ihr geſtützte Ariſtokratie zu vertheidigen.

Die einzelnen Mitglieder einer ſolchen Phalanx von Adel mögen noch ſo liebenswürdig ſeyn, die Kaſte in ihrer Beziehung auf das Land iſt es nicht, und es geht auch nicht von den Einzelnen, ſondern vom Stand der Haß gegen Byron aus; der Einzelne ſey ein Freigeiſt, in Geſellſchaft vertheidigt er alle Lehren vom Apfelbiß bis zum letzten Satz im Katechismus.

Der grauſamſte und gefährlichſte Feind der Verbindung zwiſchen Adel und Kirche iſt das, was man zu London die öffentliche Meinung heißt, und dieſe unſichtbare Macht vermag mehr als die Gewalt des Schwertes und des Krummſtabes, ja ſelbſt mehr als die Polizei. Die vornehme Welt hat unter ſich ebenfalls ihre öffentliche Meinung, dieſe that den Lord Byron (ein Jahr nach ſeiner Heirath) beinahe förmlich in den Bann, und er ertrug dieß ſehr ſchlecht, denn er ſprach zwar wie ein Philoſoph, aber er war keiner, und die Folgen ſeiner freien Aeußerungen, mehr dem Widerſpruchsgeiſt als der freimüthigen Ueberzeugung entſprungen, ſchienen ihm ſehr hart. Sein Troſt war, nach ſeinem Tode gerechtfertigt zu erſcheinen, er ſchrieb ſeine Memoiren und vertraute ſie den Händen eines Freundes, welcher ſie ſpäterhin — ins Feuer warf. Wem zu Liebe? Weßhalb? beantworte das wer kann und mag.

Nach dieſer edlen That (welche z. B. im „unmoraliſchen" Paris nicht leicht ihres Gleichen finden wird) warf der Freund dem Dichter einige Jugendſtreiche vor. Byron aber hatte ſie wahrſcheinlich in der Erzählung übertrieben, denn dieß Prahlen mit dem Ueberſpringen der Grenzen iſt ſehr leicht die Folge allzuſtrenger Erziehung.

Doch nun zu Italien. — Im Jahr 1817 vereinigte Monſignor Lodovico de Breme in ſeiner Loge (im Theater della Scala zu Mailand) eine angenehme Geſellſchaft von zwölf bis fünfzehn jungen Männern, welche ſich ohne Zwang jeden Abend da zuſammenfanden, — und wenn man ſich im Jahr wenigſtens dreihundertmal ſieht, wo ſollten da der Zwang und die Zurückhaltung herkommen? — Jetzt freilich ſind dieſe Freunde des Monſignor de Breme alle todt, zum Theil durch das Schwert der Gerechtigkeit gefallen, obſchon ich ſie damals für nichts weniger als für Staatsverräther gehalten hätte.

Eines Abends trat in dieſe Loge ein nicht gar großer, junger Mann, ſtolz in Haltung und Blick, er hinkte ein wenig, wie wir bei ſeinem Nähertreten gewahrten. „Lord Byron," ſagte Breme, ihn uns vorſtellend, und ſagte ihm dann den Namen eines jeden von uns. Dieß geſchah mit einer Abgemeſſenheit, wie ſie der Großvater des Hrn. de Breme, als Geſandter des Herzogs von Savoyen bei Ludwig XIV., nicht in größerem Maße anwenden konnte.

(Fortſetzung folgt.)

Erdmuthe Sophie,
Markgräfin von Baireuth,
geborne Prinzeſſin von Churſachſen.

(Fortſetzung.)

Auch am Bauweſen fand ſie Geſchmack und Unterhaltung, und noch trägt Baireuth und ſeine Umgebung manches Denkmal ihres rühmlichen und einſichtsvollen Eifers, der in dieſer Hinſicht nicht nur Verſchönerung bezweckte, ſondern ſich auch mit mildem und wohlthätigem Sinn der Vortheile erfreute, die arme Handwerker und Künſtler aus dieſer Neigung zogen. Die Erbauung der Schloßkapelle zu Baireuth war das letzte Werk, das ſie, mit ihrem Gemahl vereint, unter ihrer Aufſicht und Anordnung entſtehen ſah, und am erſten Pfingſtfeiertag des Jahres 1670 wurde ein großes ſilbernes Crucifix, das ſie zu ihrem Andenken dort ſtiftete, zum erſtenmal auf den Altar geſtellt. Sie machte dabei die Bedingung: „daß man es allda zu ihrem Gedächtniß „immerfort ſtehen laſſen, und keine öffentliche Dankſagung, „woran ſich die Phariſäer und Heuchler gemeiniglich am „allermeiſten zu ergötzen pflegen, dafür abſtatten ſollte."

Es waren unterdeſſen während ihres Eheſtandes ſieben Jahre vergangen, und ihre blühende Geſundheit ließ nichts zu wünſchen übrig. Sie führte ein ſehr mäßiges Leben, machte ſich viel Bewegung im Freien, und ſcheute, abgehärtet gegen ihren feindlichen Einfluß, ſelbſt die üblen Launen der Witterung nicht, um täglich, bald zu Fuß, bald

---

ihr gehört die Welt und alle Herzen. — Nun erzähle ich noch, was ſich von ſelbſt verſteht, denn unſer Publikum weiß ſehr genau, was gut iſt, wenn es auch vom Baum der Erkenntniß vielleicht nicht genug gegeſſen hat, um immer zu wiſſen, was ſchlecht ſey. Man war entzückt, man warf Kränze und Gedichte und gab ſich alle Mühe, die Künſtlerin ſo zu rühren, wie wir von ihr gerührt ſind; das mag nun nicht ganz der Fall geweſen ſeyn, aber ſie war gewiß tief ergriffen von den wiederholten Zeichen der Zuneigung, welche ſie auch in die Ferne begleiten und (geb' es der Himmel!) hoffentlich bald wieder empfangen werden, oder mindeſtens einſt. Möge in der Fremde ihr Alles, was ihr blüht, die verdiente Freude erregen, aber möge zugleich ſie irgend ein Band wieder zur Heimath ziehen. — Wer ſagt da nicht Amen?

Julius Aquila.

Pariſer Theater.
Zoe, oder der geliehene Liebhaber.

(Schluß.)

Der müßte gewiß ein gutes Gedächtniß haben, der aus dem Kopf Scribe's Stücke herzählen könnte, denn er hat

zu Pferd oder zu Wagen mehrere Stunden lang friſche Luft zu ſchöpfen. Doch als ſie die Woche vor Pfingſten im Jahr 1670 einige Vormittage hinter einander bei ſehr neblichtem, kühlem Regenwetter ausgeritten, und jedesmal durchnäßt nach Hauſe gekommen war, wurde ſie von einem mit Huſten verbundenen Schnupfen befallen, der jedoch weder ihr, noch andern nur im mindeſten bedenklich ſchien.

Am zwei und zwanzigſten Mai, als am erſten Pfingſtfeiertage, wurde ſie gleich nach der Kirche von einem ſtarken Fieberſchauer ergriffen. Doch nicht gewohnt, ſich leicht nachzugeben, und zu verweichlichen, ließ ſie ſich dadurch nicht abhalten, auch die Nachmittagskirche zu beſuchen, ſo wie ſie auch den folgenden Tag den Gottesdienſt nicht verſäumte, obgleich ſteigendes Unwohlſeyn, Froſt und fliegende Hitze ſie in einen unbehaglichen Zuſtand verſetzten. Da der Markgraf, ihr Gemahl, wegen einer wichtigen Angelegenheit von dem Churfürſten von Brandenburg aufgefordert war, nach Berlin zu kommen, und, alles ſchon zu ſeiner Abreiſe bereit, ſich dieſe nur noch an ſein zärtliches Bedenken ſtieß, ob er ſeine geliebte Gemahlin eben jetzt verlaſſen könne, ſtellte ſie ſich ſtärker als ſie war, um ihn nicht durch ihr unnöthig ſcheinende Beſorgniſſe zu ängſtigen und zurück zu halten.

Doch kaum hatte er ſich von ihr getrennt, als ihre Krankheit mit immer größerer Heftigkeit zunahm, und ſie nach einigen Tagen zwang, ſich zu Bett zu legen. Die Aerzte erſchöpften ihre Kunſt, ihr Hülfe, oder — da dieß unmöglich ſchien — doch wenigſtens Linderung zu verſchaffen. Ihre Bemühungen waren aber vergeblich. Die Markgräfin ließ ihren Beichtvater, den General-Superintendent von Lilien kommen, doch nicht, weil ſie zu ſterben fürchtete, als weil eine Unterhaltung von geiſtlichen Angelegenheiten ihr immer ein Seelenbedürfniß und wahre Erbauung geweſen war. Sie ſagte ihm, daß ſie hoffe, Gott werde ihr Beſſerung verleihen, denn ſie wünſche inbrünſtig, Ihm zu Ehren und ihrem Gemahl zur Liebe noch eine Zeitlang zu leben. — Da der General-Superintendent ihren Zuſtand bereits bedenklich fand, ſo erwiederte er, daß unſer Loos einer höheren Willkühr anvertraut ſey, und daß — wie es auch falle — der Chriſt ſich in den Willen der Vorſehung fügen müße. Sie ſah ihn hierauf mit ausdrucksvollem Blick an, der ſtumm zu fragen ſchien: ſo haſt Du keine irdiſche Hoffnung mir zu bieten? — Dann antwortete ſie nach einer Pauſe: ich lebe gern — doch werde ich den göttlichen Rathſchluß in Demuth ehren, falls er mein Ende verhängt.

Der Generalſuperintendent ließ hierauf ohne ihr Vorwiſſen, aber mit Zuſtimmung der anweſenden Räthe in der Kirche für ſie beten. Auch veranlaßte er, daß die Churfürſtin von Sachſen von der Gefahr unterrichtet werde, die ihre Tochter bedrohte. Die Markgräfin erwähnte ihrer oft, wachend und träumend, und da ſie auch mit der zärtlichſten Sehnſucht die Rückkehr ihres Gemahls zu wünſchen ſchien, gleichwohl ihn nicht durch eine traurige Botſchaft erſchrecken, und in ſeinen Geſchäften ſtören wollte, ſo ſandte man ebenfalls eine Staffette nach Berlin, ihn auf das eiligſte an ihr Krankenbett zu berufen.

Die Churfürſtin langte den dritten Juni an, und ihre der Leidenden ſo unerwartete Ankunft erregte ſo viel Freude in ihrem Gemüth, daß ihr Befinden ſich merklich zu beſſern ſchien. Wenige Tage nachher, als man ſchon die Stunde ſeiner Ankunft berechnen konnte, ſagte man ihr, daß ſie ſehr bald den Troſt haben werde, ihren Gemahl wieder zu ſehen. Sie ſchlug freudig die Hände zuſammen, und konnte ihre Dankbarkeit über dieſe ihrem Herzen ſo wohlthuende Anordnung nicht genug ausdrücken.

Sie befahl, daß ſogleich einer ihrer Cavaliere ihm bis an die Grenze entgegen eilen, und auf das innigſte von ihr begrüßen, und ihm ſagen ſolle: daß ſie ſich leidlich befinde, und daß ſie hoffe, ſein Anblick werde ſie ſtärken, um Kräfte zur Geneſung zu ſammeln.

(Fortſetzung folgt.)

Schöne Ausſicht.

Kann der Mund Gefühle tönen,
Wenn das Auge trunken ſchaut
In die reiche Welt des Schönen,
Bis es Freudenzähren thaut?

Kann das Menſchenherz verkünden,
Wenn es wonneſchauernd ſchlägt,
Wenn ein ſeliges Empfinden
Es zum Hochgefühl erregt?

Nein, zu arm iſt jede Sprache,
Jeder Mund im Jubel — ſtumm;

---

wohl mehr geſchrieben, als Kotzebue, wenn man auch den Bayard und die andern Jambenſtücke mit einrechnet, vielleicht mehr ſogar als Clauren an Hiſtörchen und dramatiſchen — Verſuchen will ich nicht ſagen, aber Verſuchungen.

Die Grundlage von Zoe beruht auf Folgendem: eine höchſt eigenſinnige, junge Perſon liebt einen jungen Herrn vom Land, Namens Daubry, welchen ſie mit ihren wechſelnden Launen durch alle Gluthen und alle Fluthen der Verzweiflung jagt. Sie hat noch fünf andere ſehr ſtürmiſche Anbeter, und eben dieſes Kreuzen der Gefühle mag viel dazu beitragen, die Heldin in der angeborenen Koketterie zu beſtärken. Als Gegenſtück zu dieſem Verhältniß liebt die niedliche Gärtnerin Zoe aufs Leidenſchaftlichſte einen halb-närriſchen Bauerjungen, den Tölpel Rouſſel, der gar nichts davon merkt, und ſo in einem Dorf, wo die gewöhnlichſte Dirne mindeſtens auf zwei Galane zählen kann, eins der hübſcheſten Mädchen in die Lage verſetzt, keinen einzigen zu haben. Die launenhafte Julie intereſſirt ſich für die kleine Zoe, verſpricht ihr, ſie dürfe ſich einen aus ihrem eigenen halben Dutzend von Anbetern herausſuchen, (als Erſatz für den läppiſchen Rouſſel) ſie wolle ihn ihr auf drei Stunden *leihen*, und zwar denjenigen, welchen die Gärtnerin ſelbſt verlange. — —

Aber einſt Erinn'rung ſage:
Dort — dort war Elyſium!

Ludwig Bechſtein.

Fragmente
aus dem Reiſetagebuch einer Dame.

(Fortſetzung.)

Die Sehnſucht, ſeines Bruders Gemüth für ſich zu gewinnen, um es von den Grundſätzen ſeiner unmenſchlichen Mutter zu reinigen, und durch Liebe an ſich zu feſſeln, überwog jede Beſorgniß, daß dieſe Einladung ein Fallſtrick ſeyn könne, ihn zum Untergang zu befördern. Er ließ, um Boleslaw ein unbeſchränktes Zutrauen zu beweiſen, alle ſchützende Begleitung zurück, ja er ſah es ſogar ungern, daß Podiwin, einer ſeiner ergebenſten Diener, ſich trotz ſeines ausdrücklichen Befehls nicht abhalten ließ, ihm wenigſtens von ferne zu folgen.

Heiter, als wohne nur Eintracht und Frieden in ſeinem Herzen, das über finſtere Mordplane brütete, empfing und bewirthete Boleslaw ſeinen Bruder, der, leicht getäuſcht, was es galt, das Gute, deſſen er ſelbſt fähig war, auch anderen zuzutrauen, die den Schein davon anzunehmen wußten, wirklich eine Sinnesänderung hoffte, von welcher er ſich die herrlichſten Früchte verſprach.

So erhob er ſich — ſehr befriedigt durch Boleslaw's Benehmen — von der Mahlzeit, die ſeine letzte war, um, wie er zu thun pflegte, ſein einſames Abendgebet zu verrichten. Die Kirchthüre war verſchloſſen, aber er wendete nicht wieder um, ſondern kniete, wohl glaubend, daß glühende Andacht jede Stelle zu einer heiligen Stätte mache, an der Schwelle der Kirchenpforte nieder, dem Himmel ſein reines Herz in inniger Hingebung darzubringen.

Hier war's, wo Boleslaw ihn überfiel, ihn mit eigener Hand zu ermorden. Doch der mächtige Streich, durch welchen er verſuchte, ihm das Haupt zu ſpalten, mißlang; — er ſtürzte, von ſeiner eigenen blinden Heftigkeit zu einem Fehltritt veranlaßt, zu Boden, und das Schwerdt, das er gezogen hatte, um den Brudermord zu vollziehn, entfiel ſeiner Hand, und es wurde von Wenzeslaus aufgehoben.

Doch nicht, um Rache zu nehmen, oder eine gerechte Beſtrafung auszuüben, behielt er es, mit thränenſchweren Blicken es als das Werkzeug eines gräßlichen Frevels betrachtend, den vereitelt zu haben, er Gott mit Inbrunſt dankte. Dann gab er es ſanft dem wuthknirſchenden Verbrecher zurück. „Du wollteſt mich mit dieſem Schwerdte tödten," ſprach er, „und leicht könnt' ich mich rächen, da eine höhere Hand Dich durch mich entwaffnet, und Dich in meine Gewalt gegeben hat. Aber dieß ſey ferne von mir — ich verzeihe Dir, mein Bruder! Nimm es zurück, und gewähre mir dafür Deine Liebe."

Statt aber in reuevoller Beſchämung in ſich zu gehen, und die Vergebung anzunehmen, die er ſo wenig verdiente, wurde Boleslaw durch die milde Gelaſſenheit ſeines Gegners nur noch giftiger aufgereizt, und eine Stimme aus der Hölle flüſterte ihm zu, daß er ſo nicht ſtehen bleiben könne, und daß die Sache zu weit gediehen ſey.

Daher ſchwang er das kaum wieder erlangte Schwert von Neuem gegen Wenzeslaus. „Vertheidige Dich," rief er aus: „Dein Blut fließe, oder das meine!"

Mit tiefem Schmerz ſah ſich der fromme Wenzeslaus zur Gegenwehr gezwungen, doch er gebrauchte ſie nur, um den Bruder zu ſchonen, der in der Fülle ſeiner niedern und gehäſſigen Leidenſchaften einem Raſenden glich. Ihn abermals entwaffnend ſchenkte er ihm von Neuem das durch ſeine verbrecheriſche Abſicht verwirkte Leben, aber dieſe wiederholte Großmuth fruchtete nichts. Seine Diener herbeirufend durchbohrte einer derſelben rückwärts auf ſeinen Befehl den frommen Fürſten, der ſein ſterbendes Haupt an die Kirchthüre lehnte, und ſinkend ſich an dem metallnen Ring derſelben hielt, indem ſeine letzten Worte dem Bruder Vergebung zuſicherten, und den Himmel anflehten, ihm ebenfalls zu verzeihen. (Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

Die Herrſchaft Sigismund des Erſten iſt ein ſehr ausgezeichneter Punkt in Polens Jahrbüchern. In die Zeit ſeiner Regierung fallen die Verbreitung der Buchdruckerkunſt und die Reformation. Die erſtere wußte er, nachdem ſie ſein heller Geiſt als Mittel zur Beförderung der Wiſſenſchaften erkannt, vortrefflich zu benutzen; — letztere jedoch trat ſo ſcharf und rieſig auf, daß noch mehr ausgezeichnete Männer ſie mißkannten, und ſo auch Sigismund, den die Nachwelt den Großen nennt. — Sein Todestag war der 1. April 1548.

Der Handel wird abgeſchloſſen, und zum Unglück fällt Zoe's Blick auf Daubry, welchem Julie heimlich den Vorzug gibt. Der Liebhaber will Anfangs ſich nicht verleihen laſſen, findet ſich aber ſpäter hinein und macht der Gärtnerin ganz artig den Hof. Im Anfang geht das in allen Ehren fort; aber ſo wie Jemand, der ſich wahnſinnig ſtellt, am Ende ſelbſt etwas von der wirklichen Verrücktheit wegbekommen kann, ſo geht es auch gemeiniglich mit dem Liebeln, aus welchem nur allzuleicht eine bedenkliche Verliebtheit entſteht, — Daubry bekommt den Einfall, die Kleine zu heirathen und verſpricht ihr ſechstauſend Franks Heirathsgut; der phlegmatiſche Rouſſel wird durch die Eiferſucht zum Reden gebracht, Julie ebenfalls durch Eiferſucht zum Geſtändniß ihrer Liebe und das Ende iſt eine Doppelheirath — wie ſich's von ſelbſt verſteht. Mir fällt bei ſolchen Sachen immer ein alter Herr in Wien ein, der regelmäßig jeden Abend hindurch auf ſeinem Sperrſitz im Burgtheater ſchlief, bis ihn am Ende der Vorſtellung ſein Bedienter weckte. — War es ein Trauerſpiel, was der Zettel angekündigt hatte, ſo fragte der Schläfer: „Iſt er todt?" — nach einem Luſtſpiel hingegen: „Gibt's bald Hochzeit?" Der Diener ſagte jedesmal: „Aufzuwarten, Euer Gnaden," und die Sache war abgethan.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Das Ende der Liebesſchmerzen iſt zugleich das Ende der Liebe.

Freitag — No. 78. — 2. April 1830.

Der König und ſein Schatten.

Von Robert Flemming.

„Heil dem König, Heil dem König!“
Ruft das Volk mit freud'gem Mund,
Denn es iſt ihm unterthänig
Land und Herz im ſchönen Bund.
Ihren alten König haben
Sie um Mitternacht begraben,
Und der Sohn wird heut gekrönet,
Daß der Schmerz ſey mild verſöhnet.

Aber durch die Marmorhallen
Fleucht der König bang und ſcheu;
„Heil dem König,“ hört er's ſchallen
Von des Volkes Jubelſchrei,
Aber bang in's Weite ſchweift' er,
Und nach ſeiner Stirne greift' er,
Die kein Diadem umlaubt; —
„Ha! wer ſtahl es mir vom Haupt?“

Schaudernd ſchweigt die düſtre Menge
Und Entſetzen lähmt den Laut,
Jedem wird die Bruſt zu enge,
Wer den bleichen König ſchaut.
„Weh! wer that mir dieß zum Hohne?
„Denn mein Schatten trägt die Krone,“ —
Ruft er, — „und mit Königszügen
„Straft er meine Herrſchaft Lügen.“

Ruft's und ſchielt mit bangen Blicken
Nach dem Schatten hinter ſich,
Der da hinter ſeinem Rücken
Trägt die Krone königlich;
„Will die Sonne mich verhöhnen?
„Will ſie nur den Schatten krönen? —
„Ei! ſo fleuch vom Himmel, Sonne!
„Schatten! laß dem Sohn die Krone!“ —

Und er flieht zur Gruft der Ahnen,
Wo kein Strahl der Sonnen blinkt,
„Hei! wer will mich hier noch mahnen?
Hei! laß ſehn, wer hier noch winkt!“ —
Und aus allen dunklen Wänden,
Bricht's hervor und will nicht enden, —

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Moden aus Paris.

Die Rückkehr des Frühlings kündigt ſich durch Grün an, wenn auch noch nicht auf den Fluren und in den Wäldern, doch wenigſtens auf den Kleidern, wo es häufig zu Weiß getragen wird. So ſieht man Hüte von weißem Mor mit ſehr zartem Grün ausgeſchlagen; die ebenfalls grünen Bänder haben in der Mitte eine weißgeſtickte Guirlande.

Auf Hüten werden Dolden von Lilas und Sträuße von Nachtviolen getragen. Man nimmt jetzt überhaupt für Veilchen gern perſiſche Lilas.

Gaze-Schärpen ſind häufig mit bunter Seide und Gold geſtickt, gewöhnlich nach echt-morgenländiſchen Muſtern; — die Franſe am Ende vereint alle Farben der ganzen Stickerei in ſich.

Leibchen, in Schnitt à la vierge, haben beinahe wagrechte Falten und in der Mitte einen glatten Raum, nach Verhältniß der Bruſt mehr oder minder breit.

Tauſend Schatten, jeder höhnet,
Und ein jeder iſt gekrönet.

Und der König heulend, jammernd,
Stürzt an ſeines Vaters Sarg,
Und die Leiche feſtumklammernd
Ruft er: „Zeig, was ich verbarg!
„Denn es kann auf Erden nimmer
„Fliehen vor der Sonne Schimmer,
„Was die Nacht mit Sünden deckte, —
„Harrend, bis der Tag es weckte."

Lautlos liegt im Haus der Todten
Jetzt der König ſtumm, allein;
Und kein Zeuge iſt entboten,
Und die Nacht hüllt alles ein; —
Und die Diener, — die da nahen
Mit den Fackeln, — ſchaudernd ſahen
Blutend Vater neben Sohne
Und den Schatten mit der Krone!

Erdmuthe Sophie, Markgräfin von Baireuth, geborne Prinzeſſin von Churſachſen.

(Fortſetzung.)

Der Markgraf hatte mit übermäßiger Anſtrengung den Weg von Berlin zu Pferde in zwei und vierzig Stunden zurückgelegt. Die Botſchaft ſeiner Gemahlin, die er an der Gränze fand, beruhigte Anfangs ſein von Sorge und banger Erwartung gefoltertes Herz. Doch als er den Ueberbringer derſelben ernſt ausforſchte, überzeugte er ſich, daß nur liebevolle Schonung oder auch Selbſttäuſchung, die ſo leicht glaubt, was ſie wünſcht, ſeine Gemahlin bewogen habe, ihm ſo köſtliche Worte ſagen zu laſſen.

Er beſchleunigte daher ſeine Rückkehr, aber der Schmerz über ihre ſo ganz veränderte Geſtalt überwältigte ihn faſt, und mit heißen Thränen ſank er in die ihm entgegen gebreiteten Arme der Geliebten, die getheilt zwiſchen das lebhafteſte Entzücken der Seele und den Schmerz, ſo wie die Schwäche des Körpers, einem ſchon hienieden verklärten Engel glich.

Sie bat ihren Gemahl unter den innigſten Liebkoſungen, ſich der Betrübniß nicht ſo hinzugeben, ja ſelbſt auf den Fall, daß Gott die traurige Trennung für dieſes Leben beſchloſſen habe, ſich zu ermuthigen, und die Spanne Zeit, die ihm noch nach ihr beſchieden ſey, ungebeugt von Gram über ihren Verluſt und freudig zurückzulegen, weil ja einſt die Stunde einer ewigen Wiedervereinigung ſchlagen werde. Sie verſicherte ihn mit ſo eindringlichen Worten, daß ſelbſt das Glück der ewigen Seligkeit, auf das ſie hoffe, durch den Gedanken ihr verbittert ſey, ihn troſtlos auf der Erde zu wiſſen, ſo daß die Umſtehenden ſich der tiefſten Wehmuth und Rührung nicht enthalten konnten. Beſorgt über die ſchmerzliche Erweichung ſeines Gemüths und über die körperliche Erſchöpfung, in der er ſich ſeines ſo angreifenden Rittes wegen befand, trieb ſie ihn ſelbſt an, ſich zur Ruhe zu begeben, denn ſo ungern ſie ihn auch aus ihren Armen entließ, ſo war die Furcht ihrer ſich ſelbſt verläugnenden Liebe, dieſe um ihretwillen gemachte übermäßige Anſtrengung könne ihm ſchaden, größer, als das Verlangen, ſich ſeiner Gegenwart noch länger zu erfreuen.

Statt daß aber die kurze Exaltation der Wonne des Wiederſehens ihren geſunkenen Lebensgeiſtern dauernd wieder aufgeholfen hätte, ward ihr Befinden immer beunruhigender, und ſtetes Erbrechen, ſo wie Anfälle von Erſtickungen, aus denen ſie nur durch die ſtärkſten Mittel wieder zu ſich gebracht wurde, machten ihren Zuſtand eben ſo qualvoll als gefährlich. Obgleich ihre muſterhafte Geduld ihr nur ſtille Seufzer, keine Klage erlaubte, ſo ſah man doch ein, daß ſie ſo vielfältige Leiden nicht lange werde ertragen können. Sie ſelbſt ſchien dieß zu fühlen. Sie verlangte zu beichten und zu communiziren, fürchtete aber, daß, wie ſie ſagte: die heilige Speiſe des wahren Leibes und Blutes Chriſti nicht bei ihr bleiben werde. Doch der Himmel erhörte ihr frommes Gebet deßhalb. Es wurden ihr einige Stunden Ruhe zu Theil, während derſelben ſie mit großer Andacht und Rührung das Abendmahl empfing, und ſich durch den Genuß deſſelben an Leib und Seele geſtärkt fühlte. Sie benutzte dieſe Erleichterung, die ihr wurde, ſich mit ihrem Beichtvater noch über Gegenſtände der Erbauung zu unterhalten; doch als das Reden ihr anfing ſchwer zu fallen, bat ſie ihn, ihr aus des heiligen Auguſtinus Handbüchlein etwas vorzuleſen, und hörte mit einer Aufmerkſamkeit und Andacht zu, die alle ihre Kräfte in Anſpruch nahm.

Als dieſe Lektüre beendigt war, machte ihr der Beichtva-

Elegante Herren haben zu Pferd weiße Pantalons von engliſchem Zeug, grüne Röcke, von oben bis unten mit Knöpfen beſetzt und mit einem ſchwarzen Sammtkragen, dazu einen hohen Spitzhut. — Die Reitpeitſchen ſind klein, durchaus geſchmeidig, und oben mit einem goldnen Knopf verziert.

In der letzten Zeit ſah man in den Theatern immer noch die kleinen netten Hüte von ſchwarzem Sammt, wie ſie in dieſem Winter aufkamen; die roſenrothen Federn waren dabei vorherrſchend. Von derſelben Form, aber aus weißem oder roſenfarbenem Krepp, trägt man Federhüte. — In die Coeffüren nimmt man wieder goldene Ketten, mithin ſcheint das Zwiſchenreich des Silberſchmuckes einmal wiederum ziemlich vorbei.

Die weiten Aermel von Blonden-Gaze, am Knöchel gefaltet, trägt man zu ſchwarzen Sammtkleidern eben ſo häufig wie die anſchließenden Aermel.

Die glänzendſten Ballanzüge ſind jetzt:

Kleider von roſenrothem Mor, um das Leibchen mit einer Mantille von Blonden und Donna Maria Aermeln. Mitten auf der Bruſt hält eine diamantene Agraffe die Blonden zuſammen; über dem Saum ohne Guirlande. Als

ter bemerkbar, wie dieſer heilige Mann und Biſchof, ob er gleich ein frommes und faſt überirdiſches Leben geführt, dennoch, als die Zeit ſeines Todes gekommen war, ſich keineswegs auf ſeine guten Werke und Verdienſte verlaſſen, ſondern Gott um die Vergebung ſeiner Sünden angefleht, und ſich ſeiner Barmherzigkeit empfohlen habe. Dieſem Beiſpiel ſey auch der ehrwürdige Biſchof Ambroſius zu Mailand in ſeiner Todesſtunde gefolgt, der die Bußpſalmen Davids mit großer Andacht gebetet, und alle ſeine Hoffnung und ſein Vertrauen nicht auf die Anſprüche, die ihm ſein muſterhafter Wandel gab, ſondern einzig auf die Verdienſte und auf die Fürbitte ſeines Heilandes gegründet habe. Die Markgräfin hörte ihm aufmerkſam zu, und ſagte dann: „Ja, auf meines Herrn Jeſus Barmherzigkeit ſetze auch ich ganz allein mein Vertrauen.“

Am folgenden Tag, den 10. Juni, ließ ſie ihren Beichtvater wieder zu ſich fordern. Sie ſagte ihm, daß ſie ſeit dem empfangenen Abendmahl ſich beſſer befinde; auch die ganze Nacht recht ſanft geruht, und dadurch die Hoffnung gefaßt habe, daß der Herr über Leben und Tod dießmal ihr Daſeyn noch erhalten wolle. Dieſe Aeuſſerung, welche der Augenſchein beſtätigte, erregte eine allgemeine Freude am ganzen Hofe, und man ſtellte neue Fürbitten in der Kirche ſowohl, als in Privathäuſern an, um der Vorſehung auch für dieſen Schimmer der Möglichkeit einer Erhaltung den inbrünſtigſten Dank darzubringen.

(Schluß folgt.)

Züge zu Lord Byrons Bild.

Erzählung eines Offiziers.

(Fortſetzung.)

Bekannt mit dem engliſchen Charakter, der ſo gern flieht, was ihn ſucht, hüteten wir uns wohl, den Lord anzureden, oder ihn auch nur zu betrachten. Ein junger Mann von kriegeriſchem Anſehn ſchien ihm beſonders zu gefallen; er ließ wenigſtens etwas von ſeiner Zurückhaltung fahren.

In der Folge zeigte ſich, daß er zugleich ein Verehrer und ein Nebenbuhler Napoleons ſey; er äußerte: „Ich und er ſind die einzigen, die mit N. B. zeichnen,“ (Noel Byron). Man hatte ihm geſagt, er würde in unſerer Loge Jemand finden, der die Schlacht bei Moskau mitgemacht habe, und den oben erwähnten Freund hielt er für dieſen, weil er einen Schnurrbart an ihm bemerkte.

Am andern Tag war er über ſeinen Irrthum aufgeklärt; er ſprach mit mir über Rußland, und ich zeigte mich in meiner wahren Farbe, als einen Verehrer Napoleons. Ich hatte die vorige Nacht damit zugebracht, Byrons Corsaire zu leſen, aber ich nahm mir dennoch vor, den Dichter wie einen Collegen des Lord Bathurſt zu behandeln. Dieſe Kälte, der ich treu blieb, macht die Freundlichkeit erklärlich, mit welcher mich Byron fortwährend beehrte.

Einmal ſprach er von der Immoralität des franzöſiſchen Charakters. Ich antwortete mit Feſtigkeit und erwähnte der Pontons, auf denen man die franzöſiſchen Kriegsgefangenen quälte, der Höllenmaſchine, der ruſſiſchen Kaiſer, die immer zu einer für England gelegenen Zeit ſtarben, und noch Einiges von der Art. Die Geſellſchaft meinte, er würde von nun an nicht mehr mit mir verkehren, denn obwohl ich immer ſehr höflich, ja ſogar mit Reſpekt ihn anredete, ſo war doch der Kern meiner Worte nicht ſo mild wie die Schale.

Am andern Tag nahm er wirklich — — mich unter den Arm und ſpazierte mit mir in den weiten Foyers des Theaters umher; ich war entzückt von dieſer Freundlichkeit. Er that tauſend Fragen an mich über den ruſſiſchen Feldzug, und ſuchte die Wahrheit auf's Genaueſte zu erfahren, indem er mich in Widerſprüche zu verwickeln trachtete. Ich war noch immer etwas zurückhaltend. In derſelben Nacht las ich Child Harold und gewann den Dichter lieb.

Die Italiener in unſerer Geſellſchaft fanden kein ſonderliches Wohlgefallen an ihm. Eines Abends wollte er in einer Erörterung, ich weiß nicht mehr über welchen Gegenſtand, ſeiner Meinung den Ausſchlag geben, indem er einfließen ließ, er ſey ein Pair und Majoratsherr, aber man ließ ihm dieſe Anmaßung nicht durchgehen; Breme erzählte die bekannte Anekdote vom Marſchall de Caſtries, der voll Verdruß, daß alle Leute Alembert anhörten, ausrief: „Der will raiſonniren und hat noch keine tauſend Thaler Einkünfte!“ — Meine Freunde nannten den Lord hochmüthig, bizarr, ja etwas närriſch.

Ich fand ihn ſelbſt einigermaßen lächerlich, als er ſich einſt gegen die Behauptung eines Journals, er habe viel Aehnliches mit Jean Jacques Rouſſeau, mit der größten

---

Kopfputz eine Reihe Diamanten auf der Stirn, die Haare als Bandeau mit Diamant-Aehren à la Cérès. Die ſehr tiefangebrachten Flechten geben dem ganzen Aufſatz ein griechiſches Anſehen.

Kleider von Atlaß-Gaze mit Federfranſen über dem Saum. Das ſpitzzulaufende Leibchen iſt mit einem kleinen Gaze-Kragen verſehen, der auf jeder Schulter in drei Zacken ausgeht; von dieſen Zacken fällt eine kleine Federfranſe auf die Beretärmel. Der Kopfputz beſteht aus einem Bandeau von Diamanten und einem Chaperon von weißen Federn.

Kleider von Roſa-Krepp, über dem Saum mit einer geſtickten Garnitur, halb von mattem, halb von glänzendem Silber; auf jeder Schulter Schleifen von roſenrothen Kreppbändern mit Silber durchwirkt, und die Enden, deren achte ſind, in die Schleifen der Beret-Aermel fallend. Eine Krone von gleichen Bandern iſt auf einer Seite des Kopfs angebracht, dazu zwiſchen den Locken ſilberne Blumen mit Smaragden. Seitwärts im Gürtel ein gleiches Bouquet. — Man ſieht im Ganzen auf den Bällen mehr Kleider von Chambery-Gaze als von Krepp. Ueber dem Saum der erſteren trägt man eine Treſſe oder eine Torſade von Atlaß, und viel Blonden am Leibchen.

Auf Spaziergängen ſieht man bereits ſo viel Douilletten von glänzendem Gros de Naples, daß ſie ſchon beſtimmt

Erbitterung wehrte. Ein Hauptgrund ſeines Aergers war, daß Rouſſeau der Sohn eines Uhrmachers und einige Zeit Bedienter geweſen ſey. Wir lachten herzlich, als er nachher gleich von dem Herrn de Breme, welcher zum hohen Adel Turins gehörte, einige nähere Umſtände über die Familie Govon, bei der Rouſſeau einſt gedient, erfahren wollte.

Byron hatte die Aehnlichkeit mit Jean Jacques, daß er ſich ſtets nur mit ſich ſelbſt beſchäftigte und mit der Wirkung, die er auf andere hervorbrächte; er war durchaus kein dramatiſcher Dichter, denn er fühlte nur ſich ſelbſt. Sein Haß gegen Shakeſpeare mag zum Theil daher kommen: er verachtete ihn, weil er wähnte, nicht der Dichter, ſondern der Menſch ſelbſt habe die Verworfenheit eines Shylok oder eines John Cade aus ſeiner eignen Bruſt geſchöpft. (Fortſetzung folgt.)

Fragmente
aus dem Reiſetagebuch einer Dame.

(Fortſetzung.)

Dieſer Ring, den man ſpäterhin mitnahm, als man ſeine Leiche von Altbunzlau in dieſe ihm gewidmete Kapelle verſetzte, iſt an der Eingangsthür derſelben befeſtigt, und noch jetzt ein Gegenſtand allgemeiner Verehrung. Denn die Vorübergehenden beugen ehrerbietig ihr Knie vor demſelben, und berühren mit ihren Lippen die Stelle, wo die Hand des Heiligen im Todeskampf zum letzten Mal geruht hat.

Ziemlich in der Mitte der Kirche befindet ſich die ehemalige königliche Gruft, welche der eifrige Kunſtfreund, Kaiſer Rudolph II. mehreren ſeiner Vorgänger einſt erbaute, und in welcher auch er ſelbſt den langen Schlaf ſchläft, aus welchem man erſt jenſeits erwacht. Ein trefflich gearbeiteter Sarkophag von carrariſchem Marmor, auf welchem drei gekrönte Geſtalten ruhen, deckt dieß Gewölbe des Todes durch ein ſchönes Denkmal, das ſich die plaſtiſche Kunſt jener Zeit in ihm ſetzte, und lächelnde Genien, die es umringen, deuten auf ein höheres Daſeyn, als uns hienieden wird.

Das Gemälde des Hochaltars iſt von Hollbein, und die Decke mit den vielen Wappenſchildern des Habsburgiſchen Hauſes geſchmückt. Die Reliquien mehrerer Heiligen werden in den Seitenkapellen bewahrt, die nach ihnen benannt ſind. Fromme Andacht hat ſie mit reichen Gaben geſchmückt. So ſieht man unter andern eine Stickerei von ächten Perlen, durch welche irgend eine Kaiſerin nicht nur ein Zeichen ihrer Verehrung, ſondern auch ein Denkmal ihres durch namenloſe Geduld unterſtützten Fleißes hinterlaſſen hat. Sehr zog mich das liebliche Bild einer Maria — ich weiß nicht mehr, von welchem Meiſter — an, das gleichſam aus der Wand einer jener Kapellen auf den Wanderer zuzuſchreiten ſcheint. Man ſagt, es habe viel Aehnlichkeit mit der verewigten Königin von Preußen, und werde daher oft von denen, welche dieſe gekannt und geliebt, mit wehmuthsvoller Aufmerkſamkeit betrachtet.

Von der St. Veitskirche begaben wir uns in die nahe gelegene kaiſerliche Burg, die in nordweſtlicher Richtung auf dem Schloßberg ſich in ſtolzer Majeſtät erhebt. Wirklich eignet ſich auch ſchwerlich, nicht nur in Deutſchland, ſondern in ganz Europa ein fürſtlicher Pallaſt ſo vollkommen für ſeinen Endzweck, als dieſe Burg, die gebieteriſch die weite Umgegend beherrſcht, und das große, vielbethürmte Prag, von der Moldau durchſchnitten, zu ſeinen Füßen ſieht. Sie iſt durch drei Höfe von einander abgeſondert. Drei Thore führen durch ein prächtiges Eiſengitter in den erſten derſelben, der in der Form eines Viereckes beſteht, und mit Statuen und Vaſen geziert iſt, die auf den gemauerten Pfeilern jenes Gitters ruhen. Der zweite Schloßhof iſt mir durch den ſchönen Springbrunnen in ſeiner Mitte aufgefallen. Der dritte iſt der größte. Die Bildſäule des heiligen Georgs zu Pferde, mit dem Drachen kämpfend, ein Werk der Brüder Auffenberg vom Jahr 1375, und der ſchöne Haupteingang in die kaiſerlichen Gemächer ſind ſein Schmuck.

(Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

Zu verſchiedenen Zeiten ſuchten die ſchifffahrttreibenden Völker ſich von Englands Tyrannei loszumachen, aber bis jetzt noch immer vergeblich. Zu Anfang unſeres Jahrhunderts geſchahen ſo eitle Verſuche mit großer Anſtrengung, aber eine der Folgen davon war, daß am 2. April 1801 der Seeheld Nelſon Kopenhagen bombardirte, und die Engländer, zwar mit eigenem großen Verluſt, Dänemarks Macht auf lange Zeit ganz lähmten.

---

von der Mode anerkannt zu ſeyn ſcheinen. Die von der Farbe der Parnaß-Roſen, auf Pelerinen von Hermelin, ſind die ſchönſten wenn auch eben nicht die gebräuchlichſten; häufiger ſieht man ſie von granatrothem oder ſmaragdgrünem Atlaß. Einige ſind vorn zuſammengebunden durch Bandſchleifen mit Franſen, welche den Franſen an der Pelerine entſprechen.

Die Hüte mit zurückgeſchlagenem Schirm laſſen eine große Partie Haare über der Stirn unbedeckt und machen ſo eine eigene Art von Kopfputz nothwendig, welche — wenn ſie eines Theils etwas unbequemer iſt, andern Theils doch die Eleganz der Toilette bedeutend erhöht. Man ſetzt zwei Flechten als Bandeau auf, manchmal mit einem Camee, der auf die Stirn herabgeht, manchmal auch ganz ohne irgend einen Schmuck.

Die ſtrohfarbenen Hüte mit weißen Federn verkünden, wie einzelne Schwalben den nahenden Sommer, das Feſt von Longchamp. Von dieſen Federn ſind gewöhnlich zwei in Form eines V aufgeſteckt, indeß eine dritte lange über den Schirm auf die andere Seite herabfällt.

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Regeln ſind wie Krücken: eine nothwendige Hülfe für den Lahmen und ein Hinderniß für den Geſunden.

Samſtag Nro. 79. 3. April 1830.

Stern und Roſe.

An Eſther.

Mir wird ſo wohl in Deiner lieben Nähe,
Und ſeh' ich in den wundervollen Strahlen
Der dunkeln Blicke Luſt und Leid ſich malen,
Iſt mir, als ob ich in den Himmel ſähe,

Und ein Geheimniß aus den Sternen ſpähe;
In Sternen bergen ſich ja Luſt und Qualen,
Und die uns leuchten hier in ird'ſchen Thalen,
Die bringen nur, wenn ſie ſich bergen, Wehe.

Ich ward ein Aſtrolog, ſeit ich Dich kannte,
Und ein Geheimniß las ich aus den Sternen,
Als mir es noch die Roſen ſtreng verſchwiegen.

Wie willſt Du nun, ich ſoll mich eh entfernen,
Als das Geſchick, das gern ſtets Luſt verbannte,
Durch Trennung heißt der Freuden Quell verſiegen?

Wilhelm von Chézy.

Erdmuthe Sophie, Markgräfin von Baireuth, geborne Prinzeſſin von Churſachſen.

(Schluß.)

Leider aber glich dieſer Anſchein von Beſſerung nur dem Sonnenblick, der flüchtig die Erde beſtreift, um wieder hinter grauen Wolken zu verſchwinden. Denn am 12. Juni fand der General-Superintendent Doctor von Lilien, als er ſie wieder beſuchte, alle günſtigen Umſtände gar ſehr verändert. Die Kranke klagte über eine ſehr üble Nacht und über große Mattigkeit, zu der, ſie immer mehr aufreibend, ſich eine beängſtigende Unruhe geſellte. Auf ſeine Ermahnung, nicht in der einer Chriſtin unerläßlichen Geduld zu ermüden, und den bitteren Kelch, der ihr jetzt gereicht werde, in würdiger Ergebung zu leeren, erwiederte ſie: „Ja, ich will Alles gerne, was mein Gott will." —

Sie verlangte hierauf von ihrem Beichtvater, er möge ihr aus ihrem Gebetbuch vorleſen. Während dieß geſchah,

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Moden aus Paris.

(Schluß)

Die ſogenannten hinkenden Federn ſind Federn von zwei Farben. Die ſchönſten ſind von ſehr hellem und ſehr dunkelm Grün, und zwar auf Hüten von grünem Atlaß.

Die Boas halten ſich auch noch bei Anzügen, welche die Nähe des Frühjahrs ankündigen.

Der Schnitt der Kleider bietet nichts Neues. Immer noch ſind die Taillen ſehr lang und ſchmal, das Kleid mit großen Falten umgeben, die Aermel anliegend bis zum Ellbogen hinauf und von da ſehr weit.

Man glaubt, die italieniſchen Strohhüte werden in dieſem Sommer kleiner werden, und daß man eben ſo viele von Reisſtroh ſehen wird. So vortheilhaft und elegant Strohhüte immer ſind, unterliegen ſie doch in jedem Sommer den Launen der Mode, und dieß hat eben auch nichts zu ſagen, ſo lange die Sache ſelbſt in der Mode bleibt.

ſah ſie beſtändig ihre zu den Füßen des Bettes ſitzende Mutter mit Blicken der Liebe und der Innigkeit an. Doch was glich dem Schrecken derſelben, als ſie auf einmal mit Heftigkeit zuſammenfuhr, und mit lauter Stimme ausrief: „Jetzt eben hat mich der Schlag auf der linken Seite gerühret; bringet mir geſchwinde Schlagbalſam und ſteht mir bei." —

Nach einigen Minuten ſetzte ſie mit leiſer, faſt verloſchener Stimme hinzu: „Ich will ja gerne ſterben, wenn es ſeyn muß; aber holet mir nur eilig meinen Herrn." —

Der Markgraf, der nur durch die dringendſten Geſchäfte bewogen werden konnte, ihr Krankenbett zu verlaſſen, hatte ſich erſt bei'm Anfang der Vorleſung entfernt. Er eilte herbei, und ſchloß ſie in ſeine Arme; aber ſein durch die Gefühle der innigſten Liebe und Treue, ſo wie durch das tiefſte Mitleid mit der Todesangſt, die ſie litt, bewegtes Herz konnte nur in ſtummen Schmerz und heiße Thränen, nicht durch Worte ſich ausſprechen, die ihm verſagt waren. Die ſtärkſten Mittel, welche die Arzneikunſt darbietet, wurden angewandt, den ſchwachen Funken dieſes ſo koſtbaren Lebens zu erhalten; aber umſonſt. „Wozu ſo viele Mühe?" ſprach die Markgräfin zu ihrer weinenden Umgebung. Der Allerhöchſte hat beſchloſſen, mich aus dieſer Zeitlichkeit in die Ewigkeit abzufordern — ſein heiliger Wille geſchehe!" — Hierauf wurde ſie ſtill; doch blieb ihr Bewußtſeyn hell. Die Churfürſtin, der Markgraf und alle Anweſenden knieeten um ihr Bette her, Gott in flehentlichen Gebeten um eine ſanfte Auflöſung für ſie anzurufen. Man ſah an der Bewegung ihrer Lippe, daß ſie jedes Wort nachbetete, das jedesmalige Amen ſprach ſie aber immer mit lauter und vernehmlicher Stimme nach. So lange dieſe Andacht dauerte, ruhte ihr Auge unverwandt auf dem mit Thränen überſtrömten Antlitz ihres Gemahls, und mehrere Male ſtreckte ſie die Hände nach ihm aus, die ſeinigen zu faſſen und an ihr Herz zu drücken. Als der Beichtvater ihr den Pſalm vorbetete: Die Angſt meines Herzens iſt groß, nahm ſie das Wort, und ſetzte mit gen Himmel gerichteten Augen und gefalteten Händen hinzu: „Führe mich aus meinen Nöthen. Siehe an meinen Jammer und Elend, und vergieb mir alle meine Sünde."

In dieſem Augenblicke meldete man die hinterlaſſenen jungen Prinzen des verſtorbenen Markgrafen zu Brandenburg-Culmbach an, welche ſie zuweilen zu beſuchen pflegten, und ſie wie eine Mutter liebten. Ein leiſer Anflug von Freudigkeit zeigte ſich bei dieſer Nachricht in ihren Zügen, denn ſie hing mit ganzer Seele an dieſen Knaben; beſonders war der Eine, Karl Auguſt, ihr Liebling. Als ſie eintraten, winkte ſie ihnen, näher zu kommen, reichte jedem die Hand und nannte ſie bei ihren Taufnamen. Mit der ihr ſo eigenen, herzgewinnenden Freundlichkeit ſprach ſie die zärtlichſten Worte der Begrüßung und des ewigen Abſchieds zu ihnen, ſo daß die Prinzen nicht allein, ſondern jeder der Anweſenden von der eindringenden Innigkeit ihrer Rede erſchüttert und zu Thränen bewegt wurde.

Jetzt aber war ihre Kraft für dieſes Leben erſchöpft — es neigte ſich zum Ende. Der Beichtvater betete ihr noch mehrere Troſtſprüche vor, unter andern: Vater! in Deine Hände befehle ich meinen Geiſt, Du haſt mich erlöſet, Herr, Du getreuer Gott! — ſo wie auch: Herr Jeſu, nimm meinen Geiſt auf! — Hier gab ſie den letzten Beweis eines klaren Bewußtſeyns, indem ſie deutlich und laut den Namen Jeſu wiederholte, ſo daß dieſer Name das letzte Wort war, das ſie mit noch voller Beſinnung ſprach.

Während ihres Todeskampfes verdrängten mit einem Male holdſelig freudige Mienen in ihrem Geſicht die Züge des Schmerzens und der Angſt. Der Ausgang aus dem Leben wurde ihr durch entzückende Viſionen erleichtert, und ihrem ſchon brechenden Auge ſchien ſich der Himmel aufzuthun. Indem ſie ihre Arme ausbreitete und mehrere Male: „meine Engel! meine Engel!" rief, ſchloſſen die Umſtehenden, daß heitere und heilige Bilder ihren innern, der Welt bereits abgeſtorbenen Sinn umſchwebten, und mit einem ſeligen Lächeln auf den erbleichenden Lippen gab ſie im ſechsundzwanzigſten Jahre ihres, Vielen ſo wohlthätigen Lebens, ihre reine Seele in die Hände ihres Heilandes zurück.

Züge zu Lord Byrons Bild.

Erzählung eines Offiziers.

(Fortſetzung.)

Ein Hauptfehler Byrons war das Uebertreiben. In Hinſicht auf die Frauen wäre er in Verzweiflung geweſen, wenn er geglaubt hätte, auf irgend eine keinen Eindruck

---

Die neueſten Morgenanzüge ſind oben viereckig ausgeſchnitten und mit Tüll beſetzt. Die am meiſten getragenen Stoffe ſind von ſchillernder Seide.

Einige Kleider von Seidenzeuch haben eine große Sammtpelerine; die jungen Engländerinnen, welche bei dem erſten Sonnenſtrahl in die Tuilerien eilen, haben dieß aufgebracht.

Neue Stoffe ſind: ein ſchwarzer Seidenzeuch mit goldenem Einſchlag; leichte Seidenzeuche, genannt printannières und dann der ſogenannte indiſche Battiſt.

Sonnenſchirme ſind noch ſelten; jene, die man ſchon in den Läden ausſtellt, ſind von ſchillernder Seide, die im Sonnenſchein ſehr ſchön ausſieht.

Bücherſchau.

Blätter der Liebe von Anaſtaſius Grün. Stuttgart, Gebrüder Franckh, 1830. In 8. — 125 S.

Es iſt ein wunderbares Gefühl, im Mai einen Blumengarten zu durchwandeln, der — wohlgehegt und auf frucht-

gemacht zu haben. In der That machte er in Mailand und ſpäter in Venedig viel Glück, und wie hätte es ihm auch fehlen ſollen? Er war vornehm, berühmt, reich und außerdem nicht häßlich. — Eine Dame hatte ſich große Mühe gegeben, mit ihm auf einem Maskenball zuſammenzutreffen; es gelang ihr, aber er war ungeſchickt oder ſtolz genug, ihr nicht Rede zu ſtehn. „Der Tölpel!" ſagte ſie, und ging.

Byron wollte nicht nur für den ſchönſten Mann in England gelten, ſondern auch für den König der Mode. Wie weit ſeine Narrheit ging, läßt ſich ſchon aus der an Anbetung grenzenden Verehrung entnehmen, mit welcher er ſtets den Namen eines gewiſſen B r u m m e l ausſprach, der von 1796 bis 1810 die Mode beherrſcht hatte.

Wenn er nicht an ſeine Schönheit dachte, beſchäftigten ihn ſeine hohe Geburt und ſeine tapfern Vorfahren, an welchen keine Familie von ganz England in der That ſo reich iſt, als die Byrons. Unſere jungen Mailänder machten ſich das Vergnügen, zu fragen, ob Heinrich IV. den Beinamen des Milden noch verdient habe, nachdem er ſeinen *alten* Gefährten, den Herzog Byron habe hinrichten laſſen? — „Napoleon hätte es nicht gethan," entgegnete der Lord, und wollte damit andeuten, daß er ſeine Familie für viel edler halte und ſich für vornehmer als den Herzog Byron.

Wenn die Schönheit oder der Rang des Lord Byron eben nicht den Dienſt hatten, ſo wollte er ſich als großen Dichter und als Mann von Gefühl geltend machen. Er war kein Freund von ſchönen Redensarten, ſondern ſuchte im Geſpräch Gedanken ſtatt vieler und ſchöner Worte zu geben, und war, wenn gerade die Narrheit oder die Eitelkeit nicht aus ihm ſprach, der angenehmſte Geſellſchafter. Aber er war in jeder Woche ein paar Mal närriſch, und einige wollen behaupten, das käme von Gewiſſensbiſſen. Warum nicht — meinten wir — er hat etwa in einem Anfall von Stolz und Spleen einer ſchönen Griechenſclavin wegen ihrer Untreue eine Kugel vor den Kopf geſchoſſen. — Wenigſtens wär' ich gar nicht verwundert, wenn irgend ein Londoner Blatt, das von Klatſchereien aus der großen Welt lebt, das Mährchen mit tauſend Ausſchmückungen erzählte.

Die Londoner Ariſtokratie bezahlte ſpäterhin einen Poeten, daß er Byron anfallen ſollte. Dieſer ward, als er in Piſa dieſe Angriffe zu Geſicht bekam, ſo erboſt darüber, daß er augenblicklich die Poſt nehmen, nach England reiſen und den Verfaſſer todtſchießen wollte. — „O," ſagte ein Freund, „wenn man in London merkt, daß man Sie ärgern kann, ſo wird man alle ſchlechten Poeten erkaufen, den Sänger des Don Juan anzugreifen." Das wirkte.

Die Beſchuldigungen eines Mordes gründen ſich auf Aeuſſerungen Byrons, denen man wahrſcheinlich mit großem Unrecht dieſe Deutung unterlegt; — man verſteht ihn vielleicht nur nicht. So ſagt er in ſeinem Tagebuch: „Ich habe die Braut von Abydos in vier Nächten gedichtet, um mich vor meinen Träumen von *** zu retten. Ohne dieſe Arbeit wär' ich zu Grund gegangen." Dann weiter unten: „Ich bin aus einem Traum erwacht. Gut, träumen denn andere nicht auch? Und was für ein Traum! Aber ſie kann mich nicht erreichen. — Mögen die Todten nicht in Frieden ruhen? Oh, welche kalte Schauer durchrieſeln mich. Und ich kann mich nicht ermannen. Und.... die Schatten dieſer Nacht haben Richards Seele mehr entmuthigt, als zehntauſend Feinde....*). Ich will dieſen Traum nicht. Ich verwünſche dieß Hervordrängen einer längſt verſunkenen Zeit. Und ich ſoll mich von Schatten erſchrecken laſſen! Ach, an was erinnern ſie uns.... Mags. Wenn ich aber wieder ſo träume, ſo will ich verſuchen, ob der andere, tiefere Schlummer auch ſolche Geſichte hat."

An einer andern Stelle heißt's: „Hobhouſe ſagt mir, ein Gerücht gehe, ich ſelbſt ſey Conrad, der wahre Corſar meines Gedichtes, und man meint, dieſer Theil meiner Reiſe ſey nur geheim gehalten worden. Hm! die Leute ſind oft ſehr nah bei der Wahrheit, ohne ſie zu erhaſchen. — Er weiß nicht, was ich in dem Jahr war, als er die Levante verließ; auch kein anderer, nur..... nur..... nur..... Aber es iſt eine Lüge. — Doch dieſe Gerüchte beunruhigen mich, ein boshafter Erfinder äfft ſo leicht die Wahrheit nach."

Moore, in ſeiner Biographie Byrons gibt das Alles ohne irgend eine Erläuterung. Sollte der geiſtreiche Herausgeber wirklich nicht geahnt haben, daß dieſe wenigen Zeilen in England und Amerika tauſend Bußpredigern als Text dienen würden?

*) Shakeſpeare in Richard III.

---

barem Boden reich ausgeſtattet — uns mit tauſend Blüthen und Düften erfreut; ein ſolcher Garten war für mich kürzlich das benannte, auch von Außen zierlich ausgeſtattete Buch voll zarter, tiefempfundener Lieder, und ich kann der ſchönen Leſerin und dem geneigten Leſer dieſe Gedichte nicht genug empfehlen. G r ü n iſt wie ſein Name ein echter Bote des Frühlings, ſeine Gefühle ſprießen kräftig und fröhlich aus dem Herzen, ſie ſind nicht geſucht oder gemacht; die Form iſt gediegen, zwar nicht in den ſüdlichen, üppigen Versmaßen ſchwelgend, aber auch nicht in jener Derbheit befangen, die man von ſo vielen Seiten nur zu gern als Lyrik einſchwärzen möchte oder gar einſchwärzt. Nur einzelne, jedoch ſehr ſeltene, unrichtige Reime ſcheinen einen weſt-ſüdlichen Urſprung zu verrathen, und werden nur deßhalb gerügt, daß man ſehe, ich ſey unbeſtochen von der Schönheit der Gedichte; ich rathe aber der Leſerin, ſich ja davon beſtechen zu laſſen. Ich könnte wohl noch mehr zu ihrem Lobe ſagen, ich will mir und andern aber nicht die Freude daran verderben, und überlaſſe jedem und jeder, wie ſie dieſe Schätze genießen wollen, nachdem ich ſie darauf aufmerkſam machte. Mit Lob verdient noch erwähnt zu werden, daß der Sänger keinen Zaun in Form einer Vorrede vor ſeinen Garten zog, wie man ſie gewöhnlich mit Warnungstafeln gegen Philiſter und Recenſenten aufpflanzt, ſondern das Buch

Was verſchlägt's Lord Byron? Die vornehme Welt kann einen großen Mann unterdrücken; iſt er aber bekannt geworden, ſo rechnet die Nachwelt mit ſeinem Andenken ab. — (Fortſetzung folgt.)

Fragmente
aus dem Reiſetagebuch einer Dame.

(Fortſetzung.)

Von den Zimmern und Sälen, die ſich hier in ſo großer Anzahl an einander reihen, ſage ich nichts; ſie ſind meinen Augen theils nicht modern, theils nicht alterthümlich genug, um beſonders zu intereſſiren. Es gibt einige vorzüglich ſchöne Räume, unter andern den ſogenannten ſpaniſchen Saal, ſo wie noch verſchiedene Zimmer, die ſich unter der Menge auszeichnen. Da aber ſo von einander abweichende Jahrhunderte an dieſer Burg gebaut haben, ſo iſt auch oft ein ganz heterogener Geſchmack an ihr ſichtbar. Unter der Regierung der Kaiſerin Maria Thereſia wurden die Mißverhältniſſe, die daraus hervorgegangen waren, und die lückenähnlichen Zwiſchenräume, welche den Zuſammenhang ſtörend unterbrechen, erſt, ſo gut es ſich thun ließ, geordnet und zu einem Ganzen verbunden, das indeß demungeachtet nicht ſelten fühlen läßt, daß es nicht aus einem Guß entſtanden.

Was aber ſoll ich von der Ausſicht ſagen, die jedes Fenſter wie ein treffliches Landſchaftsgemälde einrahmt? Sie iſt unbeſchreiblich, aber eben ſo unvergeßlich. Da liegt das alte Prag tief unter uns, und die Brücke mit den durch die Zeit ergrauten coloſſalen Bildſäulen, die auf ihren Bruſtwehren ruhen, unter ihnen die Statue Johann's von Nepomuck, und ein kunſtreich gearbeitetes Kreuz mit dem Bild des Erlöſers, beides aus Erz gegoſſen, gemahnt dem Auge, wie ein ehrwürdiger Gang, auf den bereits längſt erloſchene Jahrhunderte wandelten. Mit gelben Wellen eilt die breite Moldau unter ihr dahin, und die beiden Thürme, die gleichſam ihren Eingang und Ausgang bewachen, tragen — beſonders der auf der Altſtädter Seite — ganz das Gepräge jenes kraftvollen Mittelalters, wo man, der Vergänglichkeit ſpottend, für ewige Zeiten zu bauen ſchien.

Ein weiter Horizont, den man da oben genießt, faßte die mannichfaltig ausgeſchmückte Gegend durch das Blau des Himmels ein, und in vortheilhafter Beleuchtung zeigte ſich die alterthümliche Stadt, während die Gebirge, die bei Königsſaal die Ausſicht ſchlieſſen, wie ſanft dämmerndes Gewölb im Duft der Ferne erbleichen.

Wir fuhren hierauf nach Strahof, einer auf dem Hradſchin gelegenen Anhöhe, wo eine anſehnliche Prämonſtratenſer-Abtey gleiches Namens ſteht. Es iſt den Frauen nicht vergönnt, die von dieſen Mönchen bewohnten Gemächer zu betreten, indeß ſucht man ſie dafür zu entſchädigen, indem man ihnen die ſehr elegante und bedeutende Bibliothek des Stiftes, eine damit verbundene, artige Naturalienſammlung, und den Garten zeigt, der ſeiner köſtlichen Lage wegen gar wohl verdient, geſehen zu werden. In dieſer Bibliothek war ich verwundert, auch Schillers und Wielands Werke anzutreffen.

Nur flüchtig, weil der Mittag bereits herangenaht war, beſahen wir noch die Loretto-Kirche, von der ich weiter nichts zu ſagen wußte, als daß ſie ein ſchönes Deckengemälde von Reiner beſitzt. Merkwürdiger war mir die ſchon früher geſehene, ganz nach dem Vorbild der römiſchen Loretto- oder Maria Geburt-Kapelle entſtandene Nachahmung derſelben, wo ſogar die Stellen, an denen dort der Mörtel abgefallen, auch hier von demſelben entkleidet waren. Sie iſt jedoch nicht ſo arm, wie ſie in dieſer künſtlich vorgeſpiegelten Baufälligkeit ausſieht; denn ihre Schatzkammer enthält Koſtbarkeiten von ungeheurem Werthe. Unter den prächtigen Kirchengeräthen und Gefäßen befindet ſich eine goldene Monſtranz, die mit 6666 Brillanten von verſchiedener und zum Theil ſehr anſehnlicher Größe geſchmückt iſt. (Schluß folgt.)

Denktafel der Clio.

Die Regierung der Tochter Heinrichs VIII., Eliſabeth, war für England eine Zeit der Macht und des Glanzes, wenn auch nicht der Freiheit, und dieß Reich erhob ſich erſt durch ſie zu einer Macht erſten Ranges. Eine That jedoch, welche ſelbſt ihre Bewunderer ihr nicht vergeben können, war die Hinrichtung ihrer Schweſter, Maria Stuart. Eliſabeth ſoll auch die That ſpäter mit fruchtloſer Reue oft beweint haben, bis ſie den 3. April 1603 zum Frieden einging.

Auflöſung der Homonyme in Nro. 75:
Mödern und modérn.

ſeinem guten Glück überläßt. Und er kann es getroſt thun, denn es iſt ein echtes Geſchenk der Muſen, und wird nicht untergehen im Strudel ſo vieler anderer werthloſen Erzeugniſſe der Zeit.

Julius Aquila.

Miscelle.

Pariſer Theater.

Adrienne Lecouvreur war die Geliebte des Marſchalls von Sachſen; er ſollte das Herzogthum Kurland bekommen, nur Adrienne war ein Hinderniß ſeines Glücks. Da bewies ſie ihre Standhaftigkeit, indem ſie nicht nur dem angebeteten Helden entſagte, ſondern auch noch ihren Schmuck verkaufte, um ihm vierzigtauſend Thaler zu verſchaffen, deren er zu ſeiner Reiſe bedurfte. Unter dem Titel Adrienne Lecouvreur hat man dieſen Zug auf das Theater gebracht, aber die Geſchichte iſt ſo ſehr auf der Bühne durchgefallen, wie ſie im Leben gefallen hat.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Die Neigung iſt ein ſehr unſicheres Zeichen des Talents. In allen Menſchen liegt der Hang zum Herrſchen, und wie wenigen iſt die Gabe zum Herrſchen verliehen.

Montag | *Nro.* 80. | 5. April 1830.

Der Mörder.

Novelle von Wilhelm v. Chezy.

An einem ſchönen Wintermorgen ſaß die müßige Dienerſchaft des franzöſiſchen Geſandten zu Konſtantinopel unter dem Thorweg des Geſandtſchaftshauſes in Pera, und ſchwatzte allerhand durcheinander, wie die Franzoſen pflegen. Ihr vorzüglichſter Zeitvertreib war, die gute Stadt Paris in alle Himmel zu erheben, und ihren eigenen gegenwärtigen Zuſtand möglichſt herabzuſetzen. Ja, ſo groß war ihre Luſt zu tadeln, daß einer anfing, ſich zu beklagen, er habe den ganzen Winter noch keine Schneeflocke geſehen. Auch das griff ein, und mit wüthenden Geberden beſchrieben ſie, einander überſchreiend, ſich gegenſeitig die Luſt, welche ſie ſo oft bei dem geiſtreichen Spiel des Schneeballwerfens empfunden. Während ihres Geſpräches umzog ſich der Himmel mit Wolken; ſtatt des gewöhnlichen Regens fiel Schnee herab, und blieb ſogar liegen, als ob das Schickſal der muntern Geſellſchaft eine Artigkeit erweiſen wollte. Dieſe hätte in einer andern Stimmung den Umſtand vielleicht kaum beachtet, oder ihn höchſtens zur Anknüpfung eines Geſprächs benutzt; aber jetzt ſtürzten alle auf die Gaſſe hervor, und fingen mit großem Geſchrei und Gelächter die geprieſene Unterhaltung an. Der Auftritt verfehlte nicht ſeine Wirkung auf den Pöbel, der gaffend die luſtigen Geſellen immer enger und enger umdrängte, ſo daß den Spielenden faſt kein Raum mehr zu ihren Sprüngen und Poſſen blieb; doch waren ſie klug genug, keinen Türken zu treffen. Ein junger Menſch unter ihnen, François mit Namen, ärgerte ſich aber beſonders über einen kleinen, bucklichen Griechen, welcher ihnen in ihrer Sprache beiſſende Bemerkungen zurief. François nahm ſich vor, dem Kleinen einen Denkzettel zu geben, vorzüglich, da er es ohne Gefahr thun konnte, ja ſogar den Beifall der umherſtehenden Muſelmänner durch einen wohlangebrachten Wurf zu erhalten meinte; er raffte einen ſpitzen Stein auf, knetete

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Literatur des Auslandes.

Engliſche Werke.

Traditions of Lancashire, by J. Roby M. R. S. L. 2 vol. in 8. London 1830. Longman, Rees, Orme, Brown and Green. (Sagen aus Lancaſhire). — Wir haben in unſerm Vaterland Sammlungen von Sagen und Mährchen in ſo reichem Maß aufzuweiſen, wie vielleicht kein Land mehr in ganz Europa, — Skandinavien ausgenommen, wo Geſchichte und Sage ſich inniger als irgendwo verſchmelzen. Es iſt für uns von vielem Intereſſe, auch die Mährchenſchätze unſerer Nachbarn kennen zu lernen, die an Reichthum des Stoffes uns oft ſo überlegen ſind, wie wir ihnen an Fleiß der Sammler. Der Verfaſſer der obengenannten engliſchen Sammlung hatte vorzüglich eine hiſtoriſche Richtung bei ſeinen Forſchungen im Auge, und ſuchte die alten Sagen in Lancaſhire, das einſt während der Bür-

ihn in Schnee und warf aus dem Haufen mit aller Kraft gegen den Griechen. Ein rieſiger Janitſchar, der ruhig aus ſeiner Pfeife rauchend über den Bucklichen wegſah, und mit ſtillem Vergnügen, doch türkiſcher Gravität, den Capriolen der luſtigen Franken zuſchaute, ſank in dem Augenblick lautlos nieder; der Stein hatte ſein Ziel verfehlt und den unglücklichſten Weg genommen, den er hätte nehmen können, in des Janitſcharen Auge. Die Spielenden ſtanden wie verſteinert, der Grieche (wohl ahnend, wem der Wurf gegolten) entfernte ſich mit höhniſchem Lächeln; ein mitleidiger Jude raunte einem ins Ohr: „Rettet euch!" und ſchlich behutſam davon. Der gute Rath ward gerade zu rechter Zeit befolgt, ſie gewannen das Thor, indem das Volk ſich noch mit dem Gefallenen beſchäftigte. — Mehrere Janitſcharen, die bald dazu kamen, hätten in ihrer Wuth die Unſchuldigen mit dem Schuldigen hingeopfert, wenn ſie nicht ſchon die Pforte des Geſandtſchaftshauſes verrammelt gefunden. Doch nun entſtand ein fürchterlicher Auflauf; von allen Seiten ſtrömten die Janitſcharen in voller Rüſtung herbei und machten Anſtalt, das Haus zu ſtürmen, durch ihr eigenes Geſchrei ihre Wuth immer mehr ſteigernd. Graf C—y, der Geſandte, hörte in ſeinem Arbeitszimmer den gräßlichen Lärm, vernahm den Zufall (wie ſeine Leute das Unglück benannten), und zeigte ſich mit ſchneller Entſchloſſenheit auf dem Balkon. Die Erſcheinung des hohen, ſtattlichen Mannes bewirkte auf einen Augenblick Ruhe, und er fing an mit kräftigen, auserleſenen Worten — wie er denn der Landesſprache vollkommen mächtig war — das Volk zur Ordnung zu ermahnen.

Der Strom ſeiner Vorſtellungen ergoß ſich wie milderndes Oel über das wogende und brauſende Meer des Tumultes; ſchon murmelten die Janitſcharen unter einander, ſprachen, gegen ihre gewohnte Art, von gütlicher Ausgleichung und hörten freundlicher die Winke über Unterſuchung und Entſchädigung, welche der Geſandte fallen ließ. Der verſammelte Pöbel wurde mißmuthig, daß ſeine Hoffnung auf Unordnung und Ausſchweifungen vernichtet werden ſollten, und ein Waſſerträger rief mit ſeiner gewaltig-dröhnenden Stimme hinauf: „Langnaſiger Chriſtenhund, willſt Du einen Muſelmann bezahlen? Dafür ſollſt Du bei den Beinen aufgehängt werden. Schlagt die Franken todt und theilt ihr Geld. Sie haben einen Gläubigen ermordet, ſchlagt ſie todt!" Die kaum beſänftigte Wuth ward dadurch aufs neue entflammt, einige der Nächſtſtehenden ſchlugen ihre Gewehre auf den Geſandten an, und würden auch wohl gefeuert haben, wenn nicht gerade noch zu rechter Zeit der Großvezir mit dem Janitſcharen-Aga dazu gekommen wäre. Der Vezir, ein Freund des Grafen, hatte ſich auf die erſte Nachricht von dem Auflauf nach Pera in Bewegung geſetzt, den Aga zu ſich beſchieden, und kam nun eben recht, ihn zu retten; denn C. hätte es für einen Edelmann und Franzoſen ſchimpflich gehalten, ſich zurückzuziehen, und eben dieſer ruhige Muth, der ihnen anfangs Achtung geboten, erbitterte die Türken, weil ſie jede rühmliche Eigenſchaft an Fremden haſſen. Unwillig, doch ſtumm, fügten ſich die erboſten Haufen dem Gebot; ſie ganz zu beruhigen wäre unmöglich geweſen, und der Aga bedeutete dem Geſandten, daß er den Mörder der Wuth preißgeben müßte, um ſich und die andern zu erhalten.

(Fortſetzung folgt.)

Züge zu Lord Byrons Bild.

Erzählung eines Offiziers.

(Fortſetzung.)

Griechenland ſteht auf dem Punkt, ſich in die Reihe der civiliſirten Staaten zu ordnen; im Jahr 1811, wo Byron dort den Othello geſpielt haben ſoll, war keine Ahnung einſtiger Freiheit. Zu Athen hatte er in der That im Convent der Franziskaner manchmal Anfälle von Tollheit. Was nun immer wahr an der Sage ſey, man wird wohl bald im Stande ſeyn, zu erforſchen, ob ein Verbrechen oder die gewöhnliche Uebertreibungsſucht des Dichters den Klagen zum Grunde liege. Seine Gewiſſensbiſſe können, bei ſeinem exaltirten Gemüthszuſtand leicht die Folge einer jugendlichen Uebereilung oder ſeiner Ausſchweifungen im Ganzen geweſen ſeyn, obſchon ein wildes und unſtätes Blicken, das oft ſeine wahrhaft ſchönen Augen entſtellte, in uns allen den Gedanken erregte, er ſey einſt an einem Weib zum Verbrecher geworden.

Eines Abends war die Rede von einer jungen Mailänderin, die mit ihrem treuloſen Geliebten ſich auf Piſtolen ſchlagen wollte; dann wurde die Geſchichte eines Prinzen erzählt, der ohne Umſtände eine Frau aus der niedern

---

gerkriege der Tummelplatz der Stanley's geweſen und wo auch noch manche Sage von ihnen im Munde des Volkes fortleben mußte.

Herr Roby verfährt ſehr chronologiſch. Er leitet den Namen Lancaſhire von Lancelot ab, welcher in der früheſten Zeit die Gegend einem grauſamen und wilden Ritter abgewonnen und ihr ſeinen Namen gegeben haben ſoll. — Den erſten Theil beſchließt ein Charaktergemälde des Aſtrologen Dee, über welchen der Verfaſſer ſich etwa folgendermaßen ausdrückt:

„Dee, unſer britiſcher Fauſt, wie man ihn ſehr paſſend nennt, iſt ſehr viel mißverſtanden worden. Er war zwar gewiß ein Schwärmer, aber keineswegs der Narr, den viele ſeiner Biographen aus ihm machen wollen. Dabei hatte er gründliche Kenntniſſe und die Erkenntniß, wie wenig ſein und überhaupt das menſchliche Wiſſen ſey."

„Sein ganzes Leben iſt eine Satyre auf ſein Zeitalter, und hierin mag er manchem größeren, faſt jedem großen Mann gleichen. ——" Außer den Erzählungen iſt das Werk reich an Liedern und Balladen, und das Ganze iſt ſo einfach und kräftig dargeſtellt, daß die Leſerin gewiß dem Verfaſſer dieſe Bereicherung ihrer Phantaſie Dank wiſſen wird.

Volksklaſſe umgebracht hatte, weil ſie nicht Treue hielt. Byron ſagte kein Wort zu dem Allen, ſuchte ſich zu faſſen und ſtürmte endlich aus der Loge. — Aber wer weiß, welch' andere verwandte und doch unähnliche Erinnerung damals vielleicht in dieſer düſtern Seele geweckt ward. (Ich erinnere nur — der Analogie wegen — an Rouſſeau, wo er die Geſchichte von dem entwendeten Stückchen Band erzählt, und die manch' anderer ſpäter ſo gräulich zu entſtellen ſuchte. So verfolgte der Haß den Kaiſer Julian, J. J. Rouſſeau, Byron und jeden, der nur mit einem Anſchein von Erfolg die Frömmler bekämpfte).

Nach einigen Wochen gefiel ſich Byron in der mailändiſchen Geſellſchaft außerordentlich wohl. Wenn die Vorſtellung vorbei war, gingen wir gewöhnlich noch mitſammen zur Garderobe und muſterten die Schönen; vielleicht iſt nie in einer Stadt eine ſolche Menge ausgezeichneter Schönheiten zuſammengekommen, als gerade in jenem Jahr zu Mailand. Viele von den Damen wünſchten, der Lord möge ſich ihnen vorſtellen laſſen, aber er wußte dieſer Ehre immer auszuweichen, weil ihm die Geſellſchaft lieber war, in welcher er von Kunſt und Wiſſenſchaft reden konnte.

Ich erinnere mich, daß wir dabei oft ſehr lebhaft wurden und man uns vom Parterre aus manchmal zur Stille ermahnen mußte, und das bedeutet in einem italieniſchen Theater ſchon etwas, weil man da immer während der Vorſtellung zu reden pflegt, indeß die Deutſchen und andere Nationen in die Oper gehen, um zuzuhören.

Einmal unterbrach Silvio Pellico (ein Dichter von vielem Talent, der ſpäterhin in einer öſterreichiſchen Feſtung ſtarb) eine philoſophiſche Erörterung über den Grundſatz der Nützlichkeit durch die Nachricht, der Arzt des Lords, Polidori, ſey eben verhaftet worden. — Wir eilten zur Wachſtube. Polidori, ein großer und ſtarker Mann, war durch die Bärenmütze eines wachhabenden Offiziers am Sehen gehindert worden und hatte denſelben gebeten, ſie abzunehmen. Die Wahrheit aber zu ſagen, ſo war Polidori, trotz ſeines welſchen Namens, doch ein geborner Britte und immer bereit, ſeine üble Laune an etwas auszulaſſen; — dieß iſt eine Nationaltugend, die man im Engliſchen vent his spleen on somebody heißt.

Monti (der bekannte Dichter) war mit uns zur Wachſtube gegangen, und wir waren unſerer fünfzehn bis zwanzig bei dem Gefangenen, der roth wie ein kalekutiſcher Hahn ausſah; Byron im Gegentheil war blaß, und man merkte den unterdrückten Ingrimm; ſein adliches Herz ſchien in dem Augenblick verletzt, daß er ſo wenig Gewalt hier ausüben könne; und vielleicht bereute er hier zum erſtenmal, daß er ſich nicht beim Erzherzog Vicekönig habe vorſtellen laſſen. — Monti bemerkte, daß ſich bei der Thür die Soldaten verſtärkten und man uns mit verdächtigen Blicken anſah; er rief daher: „Sortiamo tutti; restino solamente i titolati,“ (Gehen wir alle, bis auf die Betitelten.)

Dieß wurde befolgt. Nur Breme blieb mit ſeinem Bruder, dem Marcheſe de Sartirana, — dem Grafen Confalonieri und Lord Byron. Dieſe Herren ſchrieben ihre Namen auf, und der Offizier vergaß im Angeſicht all dieſer Titel die ſeiner Bärenmütze zugefügte Beleidigung und entließ den Gefangenen. In dieſer Handlung der Milde lag wirklich einige Seelengröße, denn der Offizier, welcher mit der Kopfbedeckung ſeine vollen ſechs Schuh hatte, maß ohne dieſelbe noch keine fünf. — Noch denſelben Abend erhielt übrigens Polidori die Weiſung, binnen vier und zwanzig Stunden Mailand zu verlaſſen. Er ſchäumte vor Zorn und ſchwur, ſpäter oder früher wiederzukehren, um dem Gouverneur, der ihn zu verbannen wage, eine Ohrfeige zu geben. Er iſt aber die Ohrfeige und das Wiederkommen ſchuldig geblieben; — er ſoll ſich, wie das Gerücht geht, vergiftet haben.

Den Abend nach Polidori's Abreiſe, als Byron ganz allein mit mir im Foyer war, klagte er ſehr ernſthaft über die vielen Verfolgungen, die er erdulden müſſe. „Zu Coppet,“ ſagte er zähneknirſchend, „wenn ich zu einer Thür in einen Salon trat, ging die engliſche und Genfer Heerde zur andern hinaus.“ Er ſprach dieſe Worte mehr für ſich hin als gegen mich; denn ich hatte mich aus Schonung gegen das Unglück oder die Ueberſpannung einige Schritte entfernt. Als ich näher kam, klagte er weiter, aber in ſehr gemäßigten Ausdrücken. Ich kannte die Titolati (um Monti's Ausdruck zu brauchen) wenig genug, ihm vorzuſchlagen, er möge vier bis fünfmalhunderttauſend Franken aufbringen, das Gerücht ſeines Todes ausſtreuen, und etwa zu Lima unter dem Namen Smith oder Dübois ſtill und glücklich leben. Wenn er einſt dann mit weißen Haaren nach Eu-

---

— Ich nehme bei dieſem Buch Gelegenheit zu bemerken, daß ich vorausſetze, meine elegante Leſerin hat auch Engliſch gelernt, — (Franzöſiſch verſteht ſich ohnehin, das kann ſelbſt ihre Zofe) — und nimmt faſt ſo lebhaften Antheil an der ſchönen Literatur in Frankreich und England wie an den Moden, die dorther ſtammen, oder vielleicht noch mehr. Es wird's wohl überhaupt Niemand dem „Spiegel“ übel deuten, daß er ſich vorzüglich, wenn auch nicht ausſchließlich, mit dem Ausland beſchäftigt, denn an und für ſich ſind Moden nur ein exotiſches Gewächs, und die Damenzeitung iſt im Ganzen ſo patriotiſch, daß man dem Feuilleton wohl ſein Biſchen Weltbürgerlichkeit gönnen kann. Mögen Muſen und Grazien, wenn ſie ſich darin ſpiegeln, nur nicht verzerrt herausſchauen.

Fugitive poems by Mr. P. Willis, Boston: Pierce and Williams, 1830. Ein nordamerikaniſcher Dichter. „Himmel, das Poetenvolk ſchießt überall auf, ſogar an dem kräftigen Urſtamm Nordamerika finden ſich ſolche Pilze,“ rief der dicke Herr, den ich jetzt immer beſſer kennen lerne, und der ſich innerlich ſehr freut, wenn ich ſeine Paradoxen widerlege, obgleich er ſich manchmal bei ſchlagenden Gründen ſo ungeberdig benimmt, als wären es klopfende.

Nordamerika war bisher für die Dichtkunſt ein ſo ſchlechtes Klima, (wenn ich mich ſo ausdrücken darf) wie bekannt

ropa zurückkehrte, könnte er ſich bei einem Buchhändler zu Rom oder Paris ein Exemplar der dreißigſten Auflage von Child-Harold oder Lara kaufen, und ſpäter auf dem Sterbebette den Umſtehenden und der Welt eröffnen: „Jener Lord Byron, den man vor 30 Jahren todtſagte, war ich; die engliſche Geſellſchaft ſchien mir ſo abgeſchmackt, daß ich ſie verließ.“

Er entgegnete kalt: „Mein Neffe, der meine Titel erbt, iſt Ihnen eine Dankadreſſe ſchuldig.“ — Ich unterdrückte eine ſpitze Antwort, weil ich vielleicht etwas indiskret geweſen war. Er hegte, wie nicht ſelten die verzogenen Kinder des Glückes, zwei widerſtrebende Neigungen, eine ſichere Quelle des Unglücks. Er wollte in der Geſellſchaft als großer Herr empfangen und als großer Dichter bewundert werden; — aber die große Welt verzeiht keinem, der ſchreibt. Vielleicht war dieß zu Corneille's Zeiten anders, und doch war er in Dangeau's Augen nur ſchätzenswerth als bon homme. — Denſelben Abend lobte ich den Großherzog von Toscana, der es gewiß verdient; Byron war gerade in der loyalen Laune und wußte mir vielen Dank dafür.

Man ſpielte damals im Theater die Elena des alten Mayer, in der ſich ein vortreffliches Sextett befindet. Das Publikum ließ ſich zwei mittelmäßige Akte gefallen, um nur dieß Sextett zu hören. Einſt, als dieß Muſikſtück beſonders gut ging, überraſchten mich Byrons Augen durch ihr beſonderes Feuer; ſo ſchön hatte ich ſie nie geſehen, und ich hätte mich damals gewiß in ihn verliebt, wenn ich ein Frauenzimmer geweſen wäre. Ich verſprach mir bei dieſem Anlaß ſelbſt eine ſo ſchöne Seele nie mehr zu kränken, wenn ich auch manchmal Wolken von Nationalſtolz oder perſönlichem Hochmuth an ihr gewahrte. Als an dieſem Abend die Rede auf das einzige Gedicht Taſſo's kam, in dem er ſich ungläubig zeigt:

„Odi, Filli, che tuona.....
Ma che curar dobbiam che faccia Giove?
Godiam noi qui, s'egli è turbato in cielo.
Tema il volgo i suoi tuoni...
Pera il mondo e rovini! a me non cale
Se non di quel che piu piace e diletta;
Che, se terra sarò, terra ancor fui.“

ſagte Byron: „Dieſe Verſe ſind nur ein Ausbruch der Laune.

(Schluß folgt.)

Charade.

Drei Sylben.

Im Thale ſtand ich und zu meiner Lieben
Wollt' ich die Erſte voller Gluthen ſenden.
Doch wie gelangt ſie wohl zu ihren Händen?
Amande weilt hoch auf dem Felſen drüben.
Da dacht' ich plötzlich an die letzten Beiden,
Die ſie gepflegt und mir geweiht als Gabe,
Und finden lehrte mich der blinde Knabe
Den Boten, ob auch Fluß und Berg uns ſcheiden.
So mußt' ich denn die Gabe meiner Schönen
Zu ihr zurück als Ganzes wieder ſenden, —
Daß ich die Letzten ließ aus meinen Händen,
Wird ſie damit die Erſte wohl verſöhnen?

Wilhelm von Chézy.

Denktafel der Clio.

Alphons X., König von Leon und Caſtilien, hieß der Aſtronom und der Philoſoph, obwohl man ihm von beiden Namen nur den erſten zugeſtehen kann, wenn man nämlich nicht anderer Meinung iſt als Plato, der ſagt: ein Volk müſſe glücklich werden, deſſen Beherrſcher ein Philoſoph ſey. Caſtilien war aber nichts weniger als glücklich. Von Ehrgeiz getrieben, der keine philoſophiſche Eigenſchaft iſt, in allen Wiſſenſchaften erfahren, außer in der, ſeine Unterthanen zu beglücken, verdiente er ihren Haß, verlor ſeinen Thron und ſtarb im Elend, den 4. April 1284. Er iſt derſelbe Fürſt, der einſt ſagte: „Wenn Gott bei der Erſchaffung der Welt mich zu Rathe gezogen hätte, ich würde alles weit einfacher und ordentlicher eingerichtet haben.“

Mathias Corvinus (Sohn des großen Johann Hunyad), war einer von den Männern, welche die Schule des Unglücks durchmachen, ohne ſich die Erkenntniß für die Zeiten des Glückes zu ſammeln. Er hatte mit ſeinem Bruder Ladislaus den mächtigen Grafen Cilloi erſchlagen, dieß gab ſpäter Vorwand zu der hinterliſtigen Gefangennehmung des edlen Brüderpaars, von dem der ältere (Ladislaus) hingerichtet, der jüngere erſt auf Schloß Guttenſtein in Niederöſterreich verwahrt und dann in die Obhut Johanns von Podiebrad gegeben ward. Der edle Podiebrad hielt den unglücklichen Jüngling werth wie einen Sohn, gab ihm ſpäterhin ſeine Tochter Katharina zur Ehe und verſchaffte ihm — ſelbſt auf den Thron Böhmens gelangt — durch ſeinen Einfluß die ungariſche Krone. Wie Mathias ſeinem Wohlthäter dankte, lehrt die Geſchichte, die von Königen ſo ſtreng ſpricht wie das altägyptiſche Todtengericht. Er ſtarb den 5. April 1490, drei und fünfzig Jahr alt, und nach ſeinem Tod zerfiel das mächtige ungariſche Reich, das noch unter ihm gefürchtet und geachtet geweſen war.

lich das unaufgeklärte Chriſtenthum für die Sculptur; — die Gründe ſind leicht zu finden. Die Entdeckung des Landes, die Anſiedelung der Colonien, das Gedeihen ihres Wohlſtandes, ihre Befreiung und Organiſation, dieß Alles nahm die Geiſter von der Seite des Verſtandes und ſeiner verwandten Kräfte in Anſpruch, ohne der Phantaſie jenen Spielraum zu gewähren, den ſie bei dem Gedanken an Amerika in europäiſchen Köpfen gewinnt. — Uebrigens iſt die neuerwachende Poeſie (die, beiläufig geſagt, in dramatiſcher Form vor uns hintritt, alſo ſchon unrecht anfängt) nicht viel werth. Die Dialoge ſind Piſtoliſcher Bombaſt, und die Stoffe durchaus nicht volksthümlich. — Ich hoffe, Nordamerika wird noch einen vaterländiſch-epiſchen Dichter aufblühen ſehen, und dieß iſt der einzige Weg, eine eigenthümliche Dichtkunſt zu begründen; — wann einſt das Land der Freiheit eine ferne Vergangenheit beſitzt, die ihm ſelbſt angehört und nicht dem Boden nur und ſeinen früheren Bewohnern, dann werden romantiſche Talente, die in Coopers Fußſtapfen treten, ohne ihn oder ſein Vorbild nachzuahmen, und dramatiſche Dichter, die mit Shakeſpeare die Sprache gemein haben, aber ſelbſtſtändig vorwärts gehen, in Liedern jene Begeiſterung zeigen, die ihre Vorfahren in Thaten bewieſen. Bis jetzt iſt Amerika noch zu römiſch, als daß die Künſte ganz gedeihen könnten, aber es hegt keinen römiſchen Ehrgeiz, und ſo werden die Keime nicht erſtickt, wie ſchon das Aufblühen der Malerei kund thut. (Schluß folgt.)

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Es iſt dem Menſchen eben ſo wenig heilſam als möglich, gar keinen Feind zu haben.

Dienſtag | Nro. 81. | 6. April 1830.

Rettung vor Liebe.

Wohin ſoll ich mich retten vor der Liebe?
Stürz' ich hinab mich in des Meeres Fluthen;
Das doch die ganze Erd' umſtrömt in gleicher Liebe?
Spring' ich in des Vulkans verſengende Gluthen?
Doch er verzehrt ſich ſelbſt in Flammenliebe. —
Bet' ich zum Sturm, mich wirbelnd wegzuraffen?
Es küßt der Sturm das Meer in wilder Liebe.
Bitt' ich das Elend um die ſcharfen Waffen?
Das Elend ſchmiegt an's Glück ſich heiß in Liebe.
Fleh' ich zum Tod, der reitet auf den Schmerzen? —
Der Tod umarmt das Leben ja in Liebe.
Drum will ich betteln bei der Liebſten Herzen, —
Die Lieb' nur ſelbſt ertödtet mir die Liebe.

Robert Flemming.

Der Mörder.

Novelle von Wilhelm v. Chezy.

(Fortſetzung.)

Alle Bitten und Vorſtellungen blieben fruchtlos, und er mußte ſich endlich entſchließen, alle Bewohner des Hauſes in eine Reihe zu ordnen, damit der Schuldige erkannt, ausgeliefert werde. Mit bleichen Wangen und blauen Lippen, zitternd wie Eſpenlaub, kamen alle hervor und ſtellten ſich auf, — keiner durfte fehlen. Einſtimmig bezeichneten die Janitſcharen, (von denen die meiſten doch nicht dabei geweſen,) den Geheimſchreiber des Geſandten, Paolo, als den Mörder ihres Kameraden. Der Thäter und die übrigen Bedienten hatten nicht Seelengröße genug, zum Theil vielleicht nur zu wenig Beſinnung, um zu bezeugen, daß Paolo nicht mitgeſpielt habe. Es hätte auch nichts geholfen, denn ſelbſt C. verſicherte vergebens, ſein Geheimſchreiber habe in dem verhängnißvollen Augenblicke grade in der Kanzlei gearbeitet. Die Janitſcharen wütheten und

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Literatur des Auslandes.

Engliſche Werke.

(Schluß.)

Memoirs of the Tower of London. (Denkwürdigkeiten des Towers, von Britton und Braylay, London bei Braeſton und Wright, 1830. Ein Band in 8.) — Wenn die Prachtſäle des Towers und ſeine düſtern Gefangnißgewölbe reden könnten, wie manchen Seufzer, der in ihnen ungehört verhallte, wie manche Thräne, die ungetrocknet floß, müßten ſie der Nachwelt zu überliefern haben. Was würden die Juwelen, welche man dort bewahrt, erzählen können, und wohl auch mehr von wilden Leidenſchaften und Schmerzen, als von Freuden und ſanften Empfindungen. — So oft ich in Shakeſpeare's hiſtoriſchen Stücken den Tower erwähnt fand, fiel mir ein, wenn ich ein Britte wäre, ich möchte mir alle Nachrichten über dieß Gebäude ſchaffen, die nur zu haben ſind; in dem Ort, wo Tyrrel die holden

drohten, der Geſandte ſchwur die theuerſten Eide, mühſam die Thränen zurückdrängend, der Aga konnte kaum ſeine ſtürmiſchen Untergebenen von Gewaltthätigkeiten abhalten, der Vezir ermahnte den Grafen, ſich zu fügen, und alle waren in der größten Bewegung, nur Paolo blieb ruhig, und ſprach mit feſter Stimme, er gebe gern ſein Leben zur Sühne, und verlange keine andre Gnade, als kurzen Aufſchub, um ſich eines ſchweren und wichtigen Geheimniſſes zu entladen, das für den Geſandten und ſein Vaterland von großer Bedeutung ſey, und ſich zum Tode zu bereiten. Mit Mühe wurden ihm zwei Stunden Friſt vergönnt.

Das Haus ward von Bewaffneten beſetzt und umringt, Paolo folgte dem Geſandten in ſein Cabinet, und begann nach einer kurzen Pauſe ſo zu ſprechen: »Ich ſehe deutlich euer Erſtaunen, gnädiger Herr, daß ich mein Leben zur Sühnung einer That hingebe, die ich nicht begangen und nicht getheilt habe. Hört mich an und unterbrecht mich nicht, denn ich entziehe dieſe koſtbaren Minuten der chriſtlichen Vorbereitung zum Tode, um euch ein Geheimniß zu enthüllen, das ſeit zwanzig Jahren mein Herz belaſtet. In eurer Achtung werde ich zwar ſehr ſinken, doch hoff' ich euer Mitleid dafür einzutauſchen. Vor allem müßt ihr wiſſen, daß ich den Namen Paolo nur angenommen habe, ſeitdem ich vor ſechs Jahren einer Ehrenſache wegen aus meinem Vaterland Venedig entfliehen mußte, und meine angeſtammten Güter, Ehren und Namen einbüßte. Seit fünf Jahren diene ich euch treu und redlich, und verlange dafür keinen andern Lohn, als daß ihr der erlauchten Republik den Tod des Vincenzio della Valle meldet.«

Und die Ehrenſache? fragte C.

»Damit laßt uns nicht die koſtbare Zeit verlieren; ich heiſſ' es keine Sünde, einem Schurken den Degen durch den Leib zu rennen.«

»Ich bitte, hört mich. Vor etwa zwanzig Jahren kam ich, ein lebensluſtiger Jüngling nach eurer Vaterſtadt Paris; ihr wart zu der Zeit, wie ich aus euren Erzählungen weiß, ebenfalls auf Reiſen, und damals grade in Venedig. Ich eile über die erſten Monate meines Aufenthaltes hinweg, ſie waren dem Anſchauen gewidmet, und ließen blos verworrene Bilder zurück. Nur der Bekanntſchaft eines jungen Edelmanns, die in dieſe Zeit fällt, erwähn' ich; ſein Name war Charles de R.« —

C. ſchien etwas ſagen zu wollen, doch Vincenzio winkte ihm und fuhr fort: »Ich und er wurden unzertrennliche Freunde. Wir beſahen zuſammen die Umgegenden der Hauptſtadt, und er führte mich endlich in das Haus ſeiner Mutter ein, die ſich einige Zeit her allem Umgang entzogen hatte aus Trauer über das unglückliche Ende ihres Gemahls. Der Herr von R. war nämlich drei Jahre früher von einem gewiſſen Cavalier erſtochen worden, der dann nach Deutſchland flüchtete, und bald darauf unter Kaiſer Ferdinands Fahnen, im Kampf gegen die böhmiſchen Rebellen, einen rühmlichen Tod gefunden haben ſoll. Meines Freundes Mutter, eine würdige Matrone, empfing mich freundlich und mit einer Art Herzlichkeit; doch was ſoll ich von ſeiner Schweſter ſagen, deren erſtes Lächeln mich bezauberte.« —

Ach, Lidwina! ſeufzte der Graf, auf den männlichen Wangen jugendliches Roth.

(Fortſetzung folgt.)

Züge zu Lord Byrons Bild.

Erzählung eines Offiziers.

(Schluß.)

Taſſo's zarte und phantaſiereiche Seele hatte nöthig, ſich an den Glauben zu halten. Sein Kopf war zu ſehr von Platonismus angefüllt, als daß er zwei oder drei Vernunftſchlüſſe hätte aneinander reihen können. Dieß Gedicht iſt nur der Ausdruck vom Gefühl ſeines Genius, als er vielleicht kein Brod und keine Geliebte hatte." — Wir kamen gerade, als er dieß ſprach, zur Thür ſeiner Wohnung, und ſelbſt die Italiener hätten ihn gern noch mehr ſagen hören.

Wir begleiteten ihn auch gern, weil er in einer nicht allzu ſichern Gegend wohnte, in der es nicht rathſam war, Nachts um 2 Uhr allein zu gehen. Dieſe Gefahr vermehrte das Poetiſche ſeines Aufenthalts. — Die Spitzbuben hatten damals eine eigene ſehr luſtige Art, die Fußgänger zu plündern; wenn einer in ſeinen Mantel gewickelt einherging, warf ihm der Gauner von hinten einen Faßreifen über den Kopf und beutelte den ſo in ſeinen Zauberkreis Gebannten nach Gefallen aus.

Polidori hatte uns früher erzählt, Byron ſchreibe Morgens oft hundert Verſe, und wenn er Abends nach Haus komme, pflege er den größten Theil davon wieder zu ſtrei-

Knaben umbringen konnte, wo die Mörder ungerührt von des Prinzen Flehen den edlen Clarence erſchlugen und wo noch Richard III. allein ſo viele Seelen aus ihrem irdiſchen Gehäus trieb; wo ſpäter Anna Boleyn ihr Glück büßte, was mögen da ſeit des Erbauers Cäſar Zeiten für Handlungen der Gewalt oder der Gerechtigkeit vollbracht worden ſeyn, welche große Schickſale mögen da noch begonnen oder ſich entſchieden haben! — Das vorliegende Werk ſtellt mit großer Sachkenntniß und Umſicht die geſchichtlichen Nachrichten zuſammen, welche mit Fleiß und Glück geſammelt ſind; — dabei findet ſich noch ein reicher Schatz einzelner Züge und Anekdoten von Staatsgefangenen und eine genaue Beſchreibung und Geſchichte der Waffen und Schätze im Tower.

Miscelle.

Talente der Blinden. Der Graf Pagan war im ſiebzehnten Jahrhundert der Vater der modernen Befeſtigungskunſt. Er trug ſchon in ſeinem zwölften Jahr die Waffen und verlor, ehe er ſiebzehn zählte, ſein linkes Auge bei der Belagerung von Montauban. Er ſchritt dennoch fort auf der Bahn der Ehre, und ward, als er nach Portugal

chen. In der Nacht trinke er eine Art Grog von Genfer Aquavit und Waſſer. Wenn die Ideen ſtockten, nähme er freilich mehr von dieſem Getränk, aber ſeine Selbſtanklagen über dieſen Punkt ſeyen ſehr übertrieben.

Oft hatte er die Furcht, er könne fett werden, und aß deßhalb nichts als ein wenig Gemüs und etwas Brod. Dieß Mittagsmahl koſtete höchſtens einen oder zwei Francs, und ſo gab er ſich den Schein des Geizes, um nicht einer entgegengeſetzten Untugend beſchuldigt zu werden.

Durch Polidori hatten wir ebenfalls nähere Erkundigungen über des Lords Heirath eingezogen. Die junge Erbin, mit welcher er ſich vermählte, hatte alle Eitelkeit und allen Stolz einer einzigen Tochter; ſie erwartete das glänzende Leben einer großen Dame, und fand einen Mann von Genie, der weder herrſchen noch beherrſcht ſeyn wollte. Myladi ward launiſch; eine bösgeſinnte Zofe, welche ſich vor den Sonderbarkeiten Seiner Herrlichkeit fürchtete, goß Oel ins Feuer; die junge Frau verließ ihn. Die elegante Welt ergriff den willkommenen Anlaß, den großen Geiſt zu verfolgen, und ſeitdem war ſein Daſeyn vergiftet. —

Der Sinn für die Muſik erſchloß ſich ihm erſt durch ſein *Unglück*; ſie milderte ſeinen ſtarren Schmerz und löſ'te ihn oft in Thränen auf, indeß er früher nicht gar viel Liebe dazu hegte.

Man ſagt, Lady Byron, oder in ihrem Namen ein gewiſſer Geiſtlicher, würde Thomas Moore's Werk beantworten. Deſto beſſer. Wenn die, welche des Lords eigene Memoiren verbrannten, ſich entzweien, wird man um ſo deutlicher ſehen, in welchen Kreis er gebannt war.

Als wir zuſammen das berühmte Echo **de la Simonetta**, zwei Meilen von Mailand, beſuchten, war Byron heiter und unbefangen wie ein Kind. (Man weiß aus der Encyklopädie, daß dieß Echo einen Piſtolenſchuß dreißig bis vierzigmal nachhallt.) — Am andern Tag hingegen war er wieder ganz trübe; er war bei Monſignor Breme zum Eſſen eingeladen, kam zuletzt und mußte unter den Blicken der ganzen Geſellſchaft den langen Salon durchhinken.

Daß er eine große Empfindlichkeit für Lob und Tadel hatte, beſonders wenn dieſe von Schriftſtellern ausgingen, iſt ganz natürlich; — er aber wußte weniger als irgend wer den rechten Maßſtab an dieſe Urtheile zu legen. Ferner bemerkten meine unerbittlichen italieniſchen Freunde, daß er gern mit den vielen Sprachen, die er gelernt hatte, prahle, und behaupteten, er ſey zum Exempel im Alt- und Neugriechiſchen ſehr ſchwach.

Er wollte es einſt nicht glauben, als wir ſagten, es gäbe mehr als e i n Italieniſch, und dieß gab oft kleine Streitigkeiten. In einer derſelben ſagte Silvio Pellico: „Die ſchönſte unter den zehn oder zwölf italieniſchen Sprachen iſt das Venetianiſche. Die Venetianer ſind Italiens Franzoſen." — „„So haben ſie wohl auch einen lebenden komiſchen Dichter?"" — — „Ja wohl, aber weil er ſeine Luſtſpiele nicht kann aufführen laſſen, ſchreibt er ſie in der Form von Satyren. Er heißt Buratti, und wird regelmäßig alle halbe Jahr einmal eingeſperrt." Byron fragte ſchnell nach dem Namen des Verlegers, bei dem Buratti's Werke zu haben ſeyen. Wir lachten ihm ins Geſicht (wie wir jetzt wohl durften), und erklärten ihm, wenn der Dichter auch einen Buchhändler fände, der tollkühn genug wäre, den Verlag zu übernehmen, ſo wäre ein ſolcher Schritt für Buratti das ſicherſte Mittel, ſich auf Zeitlebens ins Gefängniß zu bringen. *) Eine, zwar unvollſtändige Handſchrift konnte man ſich für drei bis vier Zechinen verſchaffen. Am andern Tag wurde uns eine geliehen, aber Byron verſtand ſo wenig davon, als wär's Böhmiſch. Wir laſen mit ihm darauf einige Local-Luſtſpiele Goldoni's. Später hatte Buratti großen Einfluß auf Byrons Poeſie, wie z. B. im Beppo leicht zu ſehen iſt, oder vielleicht noch mehr im Don Juan.

So viel von Byrons Aufenthalt in Mailand. In Venedig hab' ich ihn nicht geſehen und ſo will ich auch nichts davon erzählen.

*) Die zahmſten aus der Sammlung hat ſpäterhin doch ein Schweizer gedruckt.

F r a g m e n t e
aus dem Reiſetagebuch einer Dame.

(Fortſetzung.)

Einen ſehr reizenden Punkt hatten wir für den Nachmittag unſerer Beſchauung vorbehalten, und ich läugne nicht, ich freute mich herzlich, ihn wieder zu ſehen. Es war die Haſenburg, deren vorzüglich ſchöne Ausſicht ſich von früheren Beſuchen her meinem Gedächtniß unauslöſchlich einge-

---

mit dem Rang eines Feldmarſchalls geſendet worden, in Folge einer Krankheit völlig blind, ehe er acht und dreißig Jahre zählte. Er ſchien ſich noch zu jung, um wegen dieſes Unfalls den Dienſt des Vaterlandes aufzugeben, und wendete ſeinen ganzen Scharfſinn auf ſein Lieblingsfach, die Befeſtigungskunſt, welche er praktiſch und theoretiſch genau kannte. Während zwanzig Jahren, in denen er vollkommen blind war, gab er mehrere Werke heraus, und unter dieſen außer den ſehr bekannten über Befeſtigung auch über andere mathematiſche Wiſſenſchaften, und eins über den Amazonenfluß mit einer Charte, die er einſt ſelbſt entworfen.

So iſt alſo Muſik nicht die einzige Beſchäftigung der Blinden, obſchon ich glaube, ſie iſt ihre holdeſte Tröſterin. Wenn aber jener Bildhauer, der mit drei und dreißig Jahren das Augenlicht verlor, und in den nächſten zehn Jahren den Pabſt Urban VIII. modellirte und Cosmo II. von Florenz in Marmor ausführte, ſo muß ich glauben, er hat damit bei andern Bewunderung erregt, aber wenig Troſt dabei gefunden, denn er hatte nicht den Genuß des vollendeten Werkes, wie ihn z. B. die Muſik dem blinden Virtuoſen gewährt. Man erzählt etwas Aehnliches noch von einem andern Bildhauer, und es iſt zweifelsohne wahr.

prägt hatte. Leider wurde ſie mir aber dießmal durch die launenhafte Witterung nicht nur getrübt, ſondern ſogar entzogen. Denn bei Sonnenſchein und blauem Himmel fuhren wir aus, und unter dem fernen Rollen des Donners, der uns die Nähe eines Gewitters verkündete, ſo wie unter dem heftig ſtrömenden Platzregen langten wir an. Ringsum war die Luft verfinſtert, und keine auch noch ſo leiſe Andeutung verrieth, daß wir uns auf einem der herrlichſten Standpunkte auf Erden befanden.

Sobald das Wetter nur einigermaaßen wieder fahrbar wurde, verließen wir mit unbefriedigtem Gefühl die ſchöne, aber dießmal dicht umſchleierte Haſenburg, und ſtatteten einen Beſuch im engliſchen Fräuleinkloſter ab, wo wir ſehr gütig aufgenommen wurden. Die ganz abſichtslos ausgeſprochene Aeußerung, daß ich die Vorfahrerin des engliſchen Fräuleinkloſters in St. Pölten, unweit Wien, Gräfin Mailath, auf einer früheren Durchreiſe durch jenen Ort habe kennen lernen, gab mir hier, wo ſie nach Verdienſt geehrt und geliebt wird, jene Art von Schimmer, wie ihn der Mond von der Sonne borgt. Wir ſaßen eine Zeitlang bei der Oberin, die eine freundliche und verſtändige Frau iſt, bis ſie auf unſere erneuerte Bitte, uns umſehen zu dürfen, uns eine ſehr liebenswürdige Nonne als Führerin mitgab, welche hier Lehrerin der franzöſiſchen Sprache iſt.

Dieſer Orden macht ſich eben ſo nützlich, als achtungswerth, da er ſich mit vielem Eifer der Erziehung junger Mädchen widmet, die hier einen ſehr beglückten Theil ihres Jugendlebens zuzubringen ſcheinen. Bei dem geringen Erziehungsgeld, das in keinem Verhältniß zu ihren Leiſtungen ſteht, iſt es begreiflich, wie die guten Nonnen ſich nur aus reiner Menſchenliebe mit dieſem oft mühevollen Geſchäft befaſſen. Denn da ſie auf einem ſehr anſtändigen Fuß leben, namentlich einen zahlreich beſetzten Tiſch führen, was mir eigentlich für die vielen unbemittelten Zöglinge, die dadurch verwöhnt werden, und ſpäterhin dergleichen nicht fortſetzen können, unzweckmäßig und überflüſſig ſcheint, ſo kann man leicht berechnen, daß ihnen für Unterricht und Aufſicht nichts übrig bleibt.

Die jungen Mädchen ſahen alle heiter und zufrieden aus, was bei der liebevollen Behandlung, die ſie erfahren, ſehr natürlich iſt. Mehrere mußten uns von ihrem Talent und von ihren bereits erlangten Fertigkeiten Proben geben, die recht vortheilhaft für ſie waren. Sie ſpielten auf dem Fortepiano, ſangen, zeigten ſchöne Stickereien, Zeichnungen und ſonſtige Arbeiten. Lebhafter aber als Alles dieſes zog mich die Art an, mit welcher unſere Führerin über ihr friedlich ſtilles Leben, die Beruhigung, die es gewährt, und die Ausſicht auf eine heitere Sterbeſtunde, zu der das Bewußtſeyn erfüllter Pflicht und treu geübter Liebe Anwartſchaft gibt, mit dem Ausdruck tiefen Gefühls und einer daraus hervorgehenden natürlichen Beredtſamkeit ſprach, wahre Seelenruhe und die unſchuldsvolle Neigung, die ſie mit den ihr anvertrauten Kindern gleichſam verſchwiſtert, deren Bande auch noch dann fortbeſtehen, wenn jene längſt ihrer Aufſicht wieder entnommen, und in die Welt zurückgekehrt ſind, machen ihre einfache, aber beneidenswerthe Glückſeligkeit aus. So, genügſam ſich auf ihren Wirkungskreis beſchränkend, und in ihm ausſchließend ihre Beſchäftigung und ihre Freude findend, würde ihr die Zeit wie ein angenehmer Traum gemahnen, wenn nicht die Rechenſchaft, die ſie ſich jeden Abend über das, was ſie geleiſtet, ihr die Zuverſicht gewährte, daß ihre Tage nicht ſpurlos vorübergehen, und daß das Gute, welches ſie durch Lehre und Beiſpiel ſtiftet, länger dauernd wird, als ſie ſelbſt.

(Schluß folgt.)

Denktafel der Clio.

Welches Herz ſchlägt nicht raſcher und muthiger, wenn es den Namen Richard Löwenherz nennen hört? Vor den Augen der Welt hat die Geſchichte faſt kein Recht mehr an ihn, denn er gehört der Dichtkunſt wie die Tapferkeit und die Liebe ſelbſt. In den Augen der ſtrengen Richterin Clio hatte er nicht überall Recht, denn er war ſtolz und gewaltthätig, roh und leichtſinnig, aber ſein Unglück verſöhnt die Nachwelt und die Kunſt verklärt ihn. Welcher Wanderer führe die Donau hinab, ohne bei Dürrenſteins verfallenem Gemäuer Richards liebend zu denken, die Sage vom getreuen Blondel lebendig vor Augen zu ſehen und zu glauben, wenn auch tauſend alte Pergamente bewieſen, ſie ſey nicht wahr? Das Leben des heldenmüthigen Löwenherz endete den 6. April 1199.

An demſelben Tag des Jahres 1528 ſtarb unſer Albrecht Dürer, der Repräſentant der altdeutſchen Kunſt mit ihren Schönheiten und ihren Fehlern, — und 1548 Petrarca's Laura.

Ferner hört man, daß Blinde geſchrieben und allerhand zierliche Sachen gearbeitet haben, aber offenbar ſind dieſe Künſteleien nur Behelfe für die einzige Kunſt, welche als eine ſolche ihnen zu Gebot ſtehe. Höchſt wunderbar ſind indeſſen die blinden Führer in Gebirgen, die immer unfehlbar ganz ſicher an Abgründen hin die ſchwierigen Wege finden und denen man ſich bei Nacht weit beſſer anvertrauen kann als Sehenden bei Tag, — und die Erzählung von jenem Engländer, der in ſeiner (beinahe angebornen) Blindheit das Gebirge ausmaß und die beſten Anſchläge geben konnte, wie man die Heerſtraßen durchführen müſſe.

Es iſt ein großes Zeugniß für die Macht des menſchlichen Geiſtes, daß er der Natur abzuringen weiß, was ſie ihm verſagte, und ohne den Sinn, der ihm hauptſächlich die Eindrücke von Außen zuführt, ſo dieſe Eindrücke ſich ſelbſt — in ſo fern er ſie zu ſeinen Unternehmungen braucht — zu verſchaffen vermag. Es kommt wohl hauptſächlich darauf an, daß ein Menſch innerlich nicht blind ſey, und das iſt er oft genug mit ſehenden Augen, und der Verluſt des äußeren Lichtes iſt wohl für die Mehrzahl nur unerträglich, wenn man die Erinnerung des Sehens in ſeiner Nacht mit ſich herumträgt.

Druck und Verlag von J. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Nur Menſchen, die Feſtigkeit haben, ſind wahrer Sanftmuth fähig; die ſanft ſcheinen ſind gewöhnlich bloß ſchwach, und werden leicht bitter.

Mittwoch — *N*ro. 82. — 7. April 1830.

Vorgefühl.

Ein thauender Hauch aus Süden
Durch's wogende Meer von Blüthen,
Kind, eine ſchwellende Welle
Ausfliegender Düfte;
Blau glänzend ausgeſpannte Lüfte.
Hörſt Du? Vorſingend die erſte Lerche
Zum Himmel, liebevoll helle.

Hell läuten die Glocken vom Berge,
Die Glocken der Heerde;
Des Schäfers Lied, des Jägers Horn,
Hörſt Du ſie, Kind?
Und auf dem grünen Brautkleid der Erde
Säuſelnd wie Flut das kindliche Korn,
Spielend, ſchnaubend im Wind.

Auf! wo Du ſäumſt, komm herbei, herbei.
Zieh' ein, o Jüngling, zieh' ein, o Mai.
Mein Mädchen, mein Mädchen wartet Dein
Und wartet mein, in aller Schöne mein.
Komm mit den Nachtigallen herbei.

Ausgeſchlafen unter'm Mooſe
Hat Viole, Primel und Roſe,
Und von Wolluſt an Dir erfüllt
Dehnt ſich das Herz durch die neue Welt.

Die Blätter rauſchen, der Mutter Schooß quillt.
Sieh! Häuptchen an Häuptchen, Buſen vermählt
Mit Buſen, drängen ſich, hier eine Schaar
Und dort, Deine bunten Kinder um's Licht.

Es tönen die Lüfte, es klingt das Meer,
Meer, Lüfte, Bläue ſind Ein Geſang,
Ein Wiederhall des Friedens, der Liebe,
Und alle feſtlich gekleideten Blumen
Diener und Dienerin
Meiner ewig blühenden Roſe,
Meiner Julie, ihrer Königin.

Nebel.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Theaterbericht von München.

Vierzehnte Woche.

Dienſtag den 30. März: Der Hofmeiſter in tauſend Aengſten, und dann: (zum erſtenmale!?!) die Schleichhändler, Luſtſpiel in vier Akten, von Raupach. — Das erſte Stückchen verſäumte ich, denn der verhängnißvolle Dienſtag führte uns in's Muſeum zu Saphirs dritter Vorleſung: „das ABC-Büchlein und die Hageſtolzen vor dem jüngſten Gericht." Mich hat er übrigens nicht bekehrt, wenn er auch die Hageſtolzen nicht beſſer behandelt, als einſt die Spartaner diejenigen in ihrer Stadt, aber man ſagt, es ſeyen einige Herren, die nicht ganz ſo jung mehr ſind, wie ich, ſtehenden Fußes auf Freiers Füße gekommen, und wollten nun von einer andern Seite Stoff zum Spott geben, nachdem man ſie als Junggeſellen genug ausgelacht. — — Das erſte Luſtſpiel, ſagte mir ein Freund, war recht unterhaltend, Herr Vespermann und die Dlles. Seebach und Hagn ſpielten vortrefflich, Herr Brandt

Der Mörder.

Novelle von Wilhelm v. Chezy.

(Fortſetzung.)

»Lidwina, ſo war der Name dieſes Engels. Ihr habt ſie gekannt, und ſo muß ihr Bild noch lebendig vor euch ſtehen, wie es vor meiner reinigen Seele ſchwebt. Welches Kleinod hab' ich Unſeliger verſcherzt; denn wißt, ich liebte ſie, und ſie ſchenkte ihr himmliſches Herz mir Unwürdigem. Schon nach wenigen Wochen erlangte ich das Geſtändniß ihrer Gegenliebe. In der Zeit meiner Bewerbungen wurde Charles mir und den Seinen immer mehr entfremdet; er brachte ſelten die Tage, nie die Abende in unſerm Kreiſe zu. Ich rieth auf eine Liebſchaft, und gönnte ihm gern ſein ſtilles Glück. O, wie wahrhaft glücklich könnten wir alle ſeyn, wenn er ſich mir damals entdeckt hätte. ——— Ich ſchrieb an meinen Vater, um ſeine Einwilligung zur Verbindung mit Lidwina zu erhalten. Eines Morgens ganz früh kam der erſehnte Brief mit dem väterlichen Segen. Ich warf mich gleich in meinen ſchönſten Staat, mein Spiegel ſchmeichelte mich mit mir zufrieden; voller Ungeduld mochte ich nicht auf den Diener warten, der die Pferde holen ſollte, und eilte zu Fuß durch einige Seitenwege, die ich ſonſt ſelten gegangen war, dem Hauſe der Geliebten zu. Wie ich ſo in der Mitte eines Gäßchens bin, wird mir über Kopf und Schultern Waſſer mit verwelkten Blumen geſchüttet; emporblickend gewahre ich in einem Fenſter des zweiten Stockwerks eine Hand mit einer Blumenvaſe, die eben zurückgezogen wird. Zornglühend ſtürm' ich die Treppen hinan, reiſſe die Thür auf, und vor mir ſteht, dieſelbe Vaſe in der Hand, ein Engel — ſo erſchien mir das göttliche Weib, doch war ſie kein Engel des Lichts. Ich wähnte, noch keine Schönheit geſehen zu haben; dieſe üppigen Formen, durch die zierlichen Gewande mehr hervorgehoben als verhüllt, umfingen alle meine Sinne mit dem ſüßeſten Zauber, und drängten Lidwina's ſchlankes, jungfräuliches Bild ganz aus der Seele. Die ſchöne Lucie (ſo hieß ſie,) erſah aus meinen naſſen Schultern und triefendem Federhut bald die Urſache meines unerwarteten Beſuchs; denn ich war keines Wortes mächtig. Sie holte ein feines, duftendes Tuch, trocknete mich ſorgfältig ab, und brachte mit ſanfter Stimme, die mir wie Engelmuſik klang, eine Menge Entſchuldigungen vor. Dieß gab mir Zeit, mich zu ſammeln. Ich äußerte meine Freude über einen ſolchen glücklichen Unfall; ſchwor hoch und theuer, ich gäbe meine Unart, die mich herauf getrieben, nicht um alle Courtoiſie in ganz Frankreich, und was dergleichen mehr war. Sie ſchien mich nicht ungünſtig anzuhören, ſo ward ich kühner, und reichte ihr den in einen Brillantring eingefaßten Blumenſtrauß, (ach, er war der verrathnen Lidwina beſtimmt geweſen —) und ſprach dabei, wie ſie mich mit welken Blumen beſchenkt, ſo möchte ſie dieſem Strauß auch die Gunſt erzeigen, ihn in ihrer göttlichen Nähe ſterben zu laſſen. Sie antwortete, mit einem unbeſchreiblichen Blicke, dieſen wollte ſie nicht ſo wegwerfen; — ich glaube jetzt wohl, ſie meinte nur den theuern Ring, aber damals war ich zu befangen von ihrem Liebreiz, um dieß nur zu ahnen. Die Stunde iſt zu ernſt, um mehr zu ſagen, als daß ich mich von nun an ſelbſt verlor. Lucie ſah mich täglich um dieſelbe Vormittagsſtunde, wo ihr ſtrenger Oheim auswärts beſchäftigt war, wie ſie ſagte. Zu andern Stunden verbot ſie mir ſogar die Straße, und ich war ſo bezaubert, daß kein Argwohn in mir aufkam; ich befolgte pünktlich ihren Willen. So ſah ich Charles faſt gar nicht, denn zu der Zeit, die ich jetzt bei Lucien zubrachte, hatten wir uns ſonſt im Ballhaus und auf dem Fechtboden getroffen.

(Schluß folgt.)

Fragmente

aus dem Reiſetagebuch einer Dame.

(Schluß.)

Meine Reiſegefährten gingen in's Theater; mir aber war es intereſſanter, ein ambulantes Schauſpiel zu ſehen, oder vielmehr eine grauenhaft lächerliche Poſſe, wie man ſie fünf Tage in der Woche in der Galiſtraße gratis gibt. Es wird nämlich dort der jüdiſche Tandelmarkt gehalten, und nirgends wohl zeigt ſich der merkantiliſche Verkehr in einer tieferen Geſunkenheit und in einem widerwärtigeren Lichte. Eine Reihe von Arkaden iſt der Tummelplatz der ſchnödeſten und zudringlichſten Gewinnſucht, die nur immer Auge und Gemüth beleidigen

---

recht brav und Herr Lang nicht übel; aber, wie kommt es, fragte mein Freund, daß Herr Heigel nur im Trauerſpiel uns zum Lachen bringt? — O, entgegnete ich, ich lache auch im Luſtſpiel, aber nur mit dem Unterſchied, daß er hier ſich ſelbſt, in der Tragödie hingegen ſeine Rolle lächerlich macht.

Ueber die Schleichhändler läßt ſich nicht viel ſagen; dieß Werk trägt die guten und ſchlimmen Eigenſchaften ſeiner Gattung, es iſt Raupachiſch, und iſt in der Reihe dieſer Erzeugniſſe kein beſonders ausgezeichnetes Glied, wie etwa die Bekehrten, ein Luſtſpiel, das den Flügelmann vorſtellen kann, obſchon die Liebesſcene im Garten weit beſſer in einem andern Stück des Verfaſſers durchgeführt iſt. Ich will nun zu den Schleichhändlern zurückkommen, obſchon ich davon ſprach, indem ich Raupachs Luſtſpiele überhaupt erwähne, — das Grundprinzip iſt immer nur ein Gedanke, ein Paradoxon, um das ſich die Intrigue zwar mit vieler Kunſt dreht, das aber ſich nicht innig mit derſelben verwebt, ſondern als ſichtbares Gerüſt das vollendete Gebäude eben ſo ſehr entſtellt, wie es dem unvollendeten Nutzen brachte; — welcher Bauherr aber wird nicht geſcholten, wenn er das Haus ſo baut, daß es zuſammenſtürzen müßte, wenn man das Gerüſt abbräche? — — Das Spiel war vortrefflich, Herr Urban (Till) in der brillanteſten Laune, er hätte ächten

kann. Von allen Seiten richten ſich lauernde Blicke, in denen die Hoffnung irgend eines Erwerbs glüht, auf den harmloſen Wanderer, der unkundig, wie es hier hergeht, ſich in dieſen trüben Strom menſchlicher Thätigkeit gewagt hat. Läßt man ſich durch das ſchnatternde Anpreiſen der oft ſehr mangelhaften und auf den Betrug zugerichteten Waaren nicht feſſeln, ſo ſtrecken ſich zahlloſe Hände aus, uns feſtzuhalten, oder beim Arm ergriffen, zu einem andern Punkt hinzuzerren, wo, wie ſie meinen, ein Handel geſchloſſen werden könnte, und iſt es uns gelungen, uns durch Gewandtheit oder Kraftanſtrengung dieſen merkantiliſchen Furien zu entziehen, ſo triumphire man ja nicht zu früh über dieſe ſcheinbar errungene Freiheit. Ein Schritt weiter, und der verhaßte Kampf beginnt von Neuem, und endet auch dann erſt, wenn man gleichſam jeden Moment von der Scylla in die Charybdis fallend, dieſe Bahn des Eigennutzes und des zum grellſten Koribelus herabgewürdigten Kaufmannsſinns verlaſſen hat.

Obgleich auch Männer, die ſich in den durch den Anbau der Arkaden verdunkelten Gewölben aufhalten, welche wahrſcheinlich zur Niederlage ihrer Waaren dienen, ſich in den Handel miſchen, und zuweilen hervorfahren, die Weiber in den Künſten der Ueberredung zu unterſtützen, oder auch die Aufmerkſamkeit auf dieſen oder jenen Gegenſtand ganz beſonders zu lenken, ſo ruht doch der größte Theil des Geſchäfts, wenigſtens im Kleinen in den Händen der Frauen. Dieſe mit ihrem zigeunerartigen Teint, den durch die niedrigſten Leidenſchaften der Menſchheit, Haß und Neid, vertieften Zügen und den urſprünglich ſchönen Augen, (was Form und Farbe betrifft) die aber durch den Ausdruck habſüchtigen Begehrens, unruhvoller Erwartung, und — wenn alle Mühe umſonſt iſt — giftigen Hohns, und eines mit Verachtung verſchmolzenen Ingrimmes, haben durch den ſteten Wechſel dieſer aufreibenden Gemüthsbewegungen ein wahrhaft furienhaftes Anſehen gewonnen, das auch den jüngſten Geſichtern alle Blüthe und Anmuth der Jugend raubt, und zu dem das nächtlich finſtere Schlangenhaar ſehr gut paßt.

Töplitz, den 13. Auguſt.

Geſtern verließen wir Prag, um über Lowoſitz und Thereſienſtadt, eine recht bedeutende Feſtung, aber als Stadt menſchenleer und öde, hieher nach Töplitz zu gehen, wo wir erſt ſpät am Abend anlangten, im goldenen Hirſch ein Unterkommen hofften, aber als es zu eng war, im weißen Roß es fanden. Es that mir leid, daß die Dunkelheit den Anblick des reizenden Thals, in welchem Töplitz liegt, meiner Gefährtin entzog, und ich eilte, ſie heute in der Frühe, ſo viel unſer kurzer Aufenthalt es erlaubt, dafür zu entſchädigen. Noch war der Schloßgarten einſam, aber vielleicht deßhalb nur um ſo ſchöner. Die großen wohlgepflegten, grünen Raſenplätze, von dunkelſchattenden Bäumen umgeben, die ſich im klaren Spiegel eines See's verdoppelt zeigen, auf welchem ſtolze Schwäne ſchiffen, Alles dieß, woran die Kunſt wenig Antheil hat, obgleich auch einzelne Parthieen in dieſem Garten nicht fehlen, bei denen ſie ihr Recht behauptet, macht einen ſehr wohlthuenden Eindruck auf ein Gemüth, das ſich gern dem ſüßen Schauer der Einſamkeit in einer reichen und ſchönen Natur hingibt.

Correſpondenz.

Prag, Februar 1830.

Wenn man die verſchiedenen Berichte über Prag und Böhmen, die in deutſchen Zeitſchriften erſcheinen, lieſt, ſo muß man auf die Meinung kommen, daß ſich bei uns ſehr wenig Bemerkenswerthes ereignet; denn Theater und immer Theater iſt das Grundthema, das die meiſten Correſpondenten in unendlichen Variationen bis zum Eckel wiederholen. Und doch kann mit Recht behauptet werden, daß gegenwärtig in Böhmen ein außerordentlich reges Streben in Induſtrie, Kunſt und Wiſſenſchaft herrſcht, ſo daß ein gewiſſenhafter Berichterſtatter, wenn er nur die Maſſe des Neuen, was ſich binnen einiger Monate ereignet, zuſammenfaſſen will, in Verlegenheit geräth, womit er zuerſt beginnen ſoll. Ich will zuerſt eine bunte Muſterkarte von verſchiedenen Neuigkeiten liefern, die ſich nicht leicht in eine Ordnung bringen laſſen, und dann über Kunſt, Theater und Literatur berichten. — An der neuen Eiſenbahn, die Prag mit Pilſen verbinden ſoll, wird unausgeſetzt gearbeitet, und eine bedeutende Strecke iſt bereits davon fertig geworden. Die Aktiengeſellſchaft, die dieſes herrliche Unternehmen begonnen hat, wird gewiß ihre Rechnung dabei finden. Es war im Plan, eine Kettenbrücke nach dem Muſter derjenigen bei Sonz, die ſich ſeit einigen Jahren bereits als ein treffliches Werk bewährt, über die Moldau zu errichten, leider verlautet jetzt ſchon ſeit längerer Zeit nichts von dieſer Unternehmung, die unſerer Stadt zum Schmuck und Nutzen gereichen würde, da die ſchweren Fuhrwerke, die vom Norden kommen, nicht nöthig hätten, einen weiten Umweg durch die ganze Stadt und über die kleinere Brücke zu nehmen, um zum Mauthhaus zu gelangen. Die Umgebungen unſerer Stadt haben ſeit einiger Zeit außerordentlich gewonnen. In frühern Zeiten hatten wir in dieſer Hinſicht ungemein viel einem Manne zu verdanken,

---

Humor und Witz nicht ſchöner von ſich ſprudeln können, wie dieſe Eulenſpiegeleien von der wohlfeilen Sorte; Herr Auguſti (Schelle), Madame Cramer (Fräulein Kiekebuſch), Herr Rake (Hauptmann), Dlle. Steutzſch waren recht gut und die übrigen ſtörten nicht. — — Neulich ſagte mir Jemand: „Ich finde Sie ſehr inconſequent, bald loben Sie den und die, bald tadeln Sie dieſelben.“ — Als ob die Inconſequenz an mir läge? Wenn die Herren und Damen immer gleich ſpielen wollten, ſo brauchte ich nur ihre Namen in meinen Bericht zu ſetzen und ein kleines, alphabetiſches Verzeichniß herauszugeben mit den Bezeichnungen: „gut, ſchlecht oder mittelmäßig,“ ſo daß ein vergeßlicher Leſer nachſchlagen könnte. Aber weil jede Vorſtellung, einer Partie Schach vergleichbar, eine eigene Welt in ſich ſchließt; weil kein noch ſo ausgezeichnetes Talent (wir haben ihrer) ſo groß und feſt daſteht, daß es nicht ſtraucheln könnte, und kein noch ſo erbärmlicher Pfuſcher (wir haben ihrer) ſo ſchlecht iſt, daß ihm nicht hin und wieder etwas gelingen könnte, eben deßhalb ſteht die Kritik an den Pforten der Kunſt mit Kranz und Schwert und verwaltet ein dauerndes Amt, ohne ſich, wenn ſie die Wahrheit liebt, von irgend einem Vorurtheil blenden zu laſſen; — keiner hat einen Freipaß für immer, ſondern gilt ſtets als was er ſich zeigt.

der mit vollem Recht und vorzugsweiſe den Namen eines Menſchen- und Volksfreundes verdiente, dem trefflichen hier allgemein bekannten und geſegneten Freiherrn von Wimmer. Mit Aufopferung eines großen Theils ſeines Vermögens hatte dieſer Mann die Gegend vor dem Roßthore, die eine Einöde war, zu einem reizenden Spaziergang umgeſchaffen, der nach ihm den Namen „Wimmer'ſche Anlagen" führt. Nach ſeinem Tode hat ſich Niemand ſo ſehr um die Verſchönerung der Umgebungen Prags angenommen, als unſer allverehrte Oberſtburggraf Graf Chotek. Durch ſeine unausgeſetzte Bemühung wurde ein Theil des Stadtwalles gegen Süden und Südoſten zu einem herrlichen Spaziergang umgeſchaffen, der die herrlichſten Ausſichten auf die Landſchaft und auf unſere Stadt, die den Beinamen die Hundertthürmige mit allem Rechte führt, gewährt. Auch vor dem Sandthore, das gegen Norden liegt, wurde auf ſeine Veranſtaltung durch die Beiträge der angrenzenden Grundbeſitzer ein Weg für Fußgänger, der zu dem ſchönen Park, „Baumgarten" genannt, leitee, und eine Fahrſtraße in das reizend gelegene Dorf Bubenetſch hergeſtelle. Dieſe Gegend wird jetzt ihrer reinen geſunden Luft und ihrer angenehmen Spaziergänge wegen, von den Bewohnern Prags zum Sommeraufenthalte gewählt, und dieſe Sommergäſte werden von den Hauseigenthümern Kurgäſte genannt, obwohl ſich daſelbſt keine Mineralquelle findet. Wenn wir nun dazu rechnen, daß ſich die im Oſten unſerer Stade ſeit mehreren Jahren entſtandene Vorſtadt Karolinenthal immer mehr vergrößere, und im vorigen Sommer der zum nordweſtlichen Thore führende Hohlweg in eine ſchöne Straße mit den herrlichſten Ausſichten umgewandelt wurde, ſo kann man mit Reche ſagen, daß ſich unſere Stadt nach allen Weltgegenden hin ſeit einem Jahr ungefähr ungemein verſchönere hat. In der Stadt ſelbſt wird wie überall ſeit den Friedenszeiten, ſehr viel gebaut, doch läßt ſich nicht läugnen, daß die Kunſt an dieſen neuen Bauten eben nicht viel Antheil hat, und daß dieſelben auch nicht ſehr auf Dauerhaftigkeit berechnet ſind. Dieſe leichten Häuſer haben viel Aehnlichkeit mit den Stoffen auf unſere Kleidungen! — Auf unſerer weltberühmten ſteinernen Brücke hat man den Verſuch gemacht, ein Trottoir aus Gußeiſen zu legen, und will ſehen, wie ſich dieſe Probe bei verſchiedenartiger Witterung bewähren wird; das frühere von Sandſtein koſtete der Stadt ſehr viel und hatte ſich ſehr ſchlecht bewährt. Das Eiſen dazu wird von Fürſtlich-Fürſtenbergiſchen Eiſengießereien geliefert werden, welche ſchon vor mehreren Jahren das eiſerne Trottoir vor den Fürſtenbergiſchen Häuſern, gewiß das erſte dieſer Art in Europa, herſtellten. — Vor Kurzem wurde auf Befehl unſeres Kaiſers ein durch den Einfluß der Witterung ganz in Verfall gerathenes Monumene wieder hergeſtellt, das vom Kaiſer Joſeph im Jahr 1779 dem Feldzeugmeiſter Freiherrn von Ellrichshauſen, der während eines Beſuchs in Prag erkrankte und ſtarb, auf der Marienſchanze nächſt dem Sandthor war errichtet worden, weil die Proteſtanten damals noch keine abgeſonderte Begräbnißſtätte in Prag hatten. Es iſt aus Syenit, in einem weit edlern Style als vorher errichtet, und beſteht in einer zwei Klafter vier Schuh hohen abgeſtumpften Pyramide. — Bekanntlich hat Hofrath Glenck von unſerem Kaiſer die Erlaubniß erhalten, in Böhmen Salinenwerke für eigene Rechnung anzulegen. Dieſe Unternehmung hat hier zwar keine Federn, aber deſto mehr die Zungen in Bewegung geſetzt, wie denn überhaupt das Schreiben bei uns in gar keinem Verhältniß zum Sprechen ſteht. Während die einen böhmiſches Salz ſchon wollten gekoſtet haben (!), meinten andere, daß das ganze Unternehmen ſcheitern müſſe, weil Böhmen keine Gebirgsformation habe, die auf das Daſeyn von Salz ſchlieſſen laſſe. Nun iſt es zwar richtig, daß wir genug talentvolle Mineralogen und Geognoſten gehabt haben und noch haben, die noch nicht auf den Gedanken gekommen ſind, Salz in Böhmen zu ſuchen, aber es iſt auch wahr, daß Böhmen noch nicht hinlänglich geognoſtiſch unterſucht wurde, um die Möglichkeit des Gelingens dieſer Unternehmung gänzlich zu läugnen. Hofrath Glenck würde gewiß nicht den Entſchluß gefaßt haben, im kommenden Frühjahr ſeine Bohrverſuche zu beginnen, die mit ſo bedeutenden Koſten verbunden, wenn er nicht Grund genug dazu hätte. Sollte aber Böhmen ſo glücklich ſeyn, durch ihn dieſe neue Quelle des Einkommens zu erhalten, ſo verdiente er wahrlich, daß ihm zur Ehre ein Monument errichtet würde. — Nach dem Beiſpiel mehrerer anderer Städte iſt auch bei uns, vorzüglich auf Veranlaſſung unſeres für alles Gute eifrig bemühten Oberſtburggrafen, das läſtige Gratuliren zum neuen Jahr abgeſchafft worden. Der aus dem Abſatz von 1944 Stück Entſchuldigungskarten heuer gelöſte Betrag von 8522 Gulden Conv. M. iſt dem Privatverein zur Unterſtützung der Hausarmen zugewendet worden. Trotz der vielen Wohlthätigkeitsanſtalten, wodurch ſich unſere Stadt ſo ſehr auszeichnet, waren unſere Straßen dennoch von Bettlern belagert, die dem Auge der Polizei zu entgehen wußten, bis unſer Oberſtburggraf auch hier thätigſt eingriff, und das Armeninſtitut neu organiſirte. Die als wirklich arm und hülflos erkannten Individuen werden theils mit Geld, theils mit den nothwendigſten Bedürfniſſen unterſtützt; durch jährlich eingeleitete Sammlungen, durch zu dieſem Zweck gegebene Bälle, Concerte, theatraliſche Vorſtellungen ſucht man die nothwendige Summe zuſammenzubringen, doch leider iſt es bei uns, wie in andern Ländern; die Zahl der Armen vermehrt ſich immer mehr, und es iſt nicht möglich, allen zu helfen! — Die böhmiſche Sparkaſſe iſt ebenfalls ein noch junges Inſtitut, das ſeine wohlthätige Wirkſamkeit immer mehr bewährt. Sie verwaltet nach ihrem letzten Bericht bereits ein Vermögen von einer Million Gulden in Conv. M. —

(Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

Im Leben Caglioſtro's iſt Alles geheimnißvoll, ſelbſt ſein Name bis zum Tod, und ſo iſt es natürlich, daß eine Partei ihn für einen ganz gemeinen Betrüger, die andere für einen ausgezeichneten Mann, die dritte für ein Mittelding zwiſchen beiden hält. Graf Alexander Caglioſtro ſoll ſo wenig ſein wahrer Titel geweſen ſeyn, als die andern Namen, deren er ſich manchmal bediente. Seine abenteuerliche Laufbahn endete damit, daß ihn ſein böſer Engel nach Rom führte, wo er gefangen und am 7. April 1791 als Freimaurer zum Tode verurtheilt ward; das Urtheil ward nicht vollzogen und er ſtarb nach einigen Jahren im Gefängniß.

Freitag den 2. April: Fidelio, Oper von Bethoven. — Ich weiß nicht, ob die Leute recht haben, wenn ſie ſagen, Bethovens Muſik ſey nicht dramatiſch, aber ich weiß gewiß, welch' erhabenen Genuß es gewährt, Dlle. Schechner als Fidelio zu hören. Wenn es die Aufgabe des Compoſiteurs iſt, Leidenſchaften und alle tiefen Gefühle des Herzens und der Seele zu malen, und die Aufgabe des Künſtlers, dieß Gegebene auszuführen, ſo möchte ich den Laien ſehen, der mit Bethoven und Dlle. Schechner unzufrieden ſeyn könnte; — von Kennern red' ich nicht, denn die wiſſen am alten Meiſter allerhand auszuſetzen und bewundern nur den Geſang der Munchener Nachtigall, wir Gefühlsmenſchen aber wundern uns, daß eine undramatiſche Muſik ſo draſtiſch wirken könne.

Sonntag den 4. war der Palmſonntag, mithin kein Theater, das überhaupt bis zum Oſtermontag ausgeſetzt bleibt. Der Theaterreferent hat alſo Ferien und wird dieſe, ſowie den bleibenden Raum in der Damenzeitung benutzen, Einiges über das Treiben der ſogenannten ſtillen Woche zu ſagen, die dem Schauluſtigen reichlichen Stoff zur Unterhaltung bietet.

Julius Aquila.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Es gibt einen Kummer, den nur die Einſamkeit mäßiget, da er im Leben unter Menſchen ſich immer tiefer vergräbt, und um ſo gefährlicher wird.

Donnerſtag — Nro. 83. — 8. April 1830.

Der Gerettete.

Wir hatten Mexiko verlaſſen, um uns nach der Küſte zu wenden, und unſer Wagen gelangte in eine mit dichten Gebüſchen verwachſene Schlucht. Meine Reiſegefährten waren nach und nach eingeſchlummert, ich ſelbſt nickte manchmal, und fuhr wieder auf; — mir iſt es noch ganz dunkel in der Erinnerung, als wäre ich gerade etwas feſter entſchlummert, und hätte von meiner Heimath geträumt, als mich ein Schuß plötzlich aufſchreckte. Meine Augen blickten voll Schrecken umher; faſt unbewußt ergriff ich die Sattelpiſtolen, die ich im Wagen bei mir hatte, und richtete mich auf, um die Urſache des überraſchenden Lärms näher zu ergründen.

Männer zu Pferd — zwei — drei — ein Dutzend umringten den Wagen mit dem Geſchrei: »Alto co-jo, ergebt euch, ihr Hunde."

„Räuber," rief ich, und ſchlug an; der nächſte Bandit ſank getroffen vom Pferd, das ſich bäumend überſchlug. „Das war Einer," (ſchrie ich,) „nun kommen die Andern," und im Augenblick fiel der zweite.

Die ganze Geſellſchaft begann ſich zu regen. Glücklicher Weiſe hatten wir uns bei unſerer Abreiſe ſo mit Waffen verſehen, daß der Wagen einem beweglichen Arſenal glich. Das Abfeuern eines andern Piſtolenpaars entledigte uns wieder zweier Angreifer. Der Wagen war von Pulverdampf angefüllt; die Räuber ſagten kein Wort, auch ich beobachtete das tiefſte Schweigen, doch dieſer ſtille, ſchwüle Augenblick vor dem Gewitter war gleich vorüber, die Feinde ſprengten wieder an, und ich ermahnte meine Gefährten, ihr Leben jetzt wenigſtens ſo theuer als möglich zu verkaufen.

In demſelben Augenblick ſprengte eine Salve aus den Karabinern die Wagenwände in Stücken. Jetzt ſah ich Menſchen und Pferde ganz deutlich, denn die Ausſicht war leider nur allzu frei geworden. — Vorn, hinten, von allen Seiten erſchienen Angreifer, als wären ſie aus dem Boden

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Moden aus Paris.

Zwei Hauptveränderungen haben ſich im Damenputz ereignet und im eigentlichen Sinne des Worts, denn ſie betreffen den Kopfputz, nämlich die breiten Hüte, und die ganz gothiſche Form gewiſſer Haaraufſätze. Drei Straußfedern, zwei rechts und eine links, geben durch ihre horizontale Lage vielen Hüten eine unverhältnißmäßige Breite, — und gewiſſe Coeffüren beſtehen aus zwei Bandeaus von glattem Haar, die an den Schläfen herabgehen, ſich dann vereinen und unter das Ohr reichen. Dieß iſt ganz dem zwölften Jahrhundert entlehnt, und wenn man dabei nicht als Hypotheſe den Satz: „die ſchönen Geiſter begegnen ſich" will gelten laſſen, ſo muß man annehmen, es gäbe unter den Haarkräuslern Leute, die ihren romantiſchen Sinn auch auf ihre Kunſt übertrügen, und dieſe wären denn zweifelsohne Ultras; denn bekanntlich ſind verkehrter Weiſe die Miniſterialen in Frankreich Romantiker, — weil ſie die Romantik nicht verſtehen, und die Liberalen, ihre Antipoden, keine — aus demſelben Grund.

gewachſen, und feuerten auf uns unter wildem Geſchrei, und mit fürchterlichen Flüchen und Schwüren, racheſchnaubend ob dem Tod ihrer Geſellen. Der Rauch ward ſo dicht, daß ich kaum weiter ſah, als über den Lauf meines Karabiners; ich ſtemmte ein Knie gegen das Wagenpolſter, und ſtand mit angelegter Waffe da, wie ein Jäger auf dem Anſtand. Von Neuem tiefes Schweigen, dann zerſtreute die Luft den Pulverdampf, und ich ſah Lanzen, Säbel und Dolche im Sonnenſchein blinken.

So oft ich an dieſen Augenblick zurückdenke, überlaufen mich kalte Schauer. Mein Blut erſtarrte, aber ich ließ die erhobene Waffe nicht ſinken. Ich war ungewiß, ob ich noch einmal ſchießen, oder das Gewehr wegwerfen ſollte, als mein Blick auf meinen Freund Robert fiel; Ströme Blutes quollen aus einer tiefen Kopfwunde; ich wankte vor ſchmerzlichem Schreck, ließ die Waffe ſinken, und rief ihm zu, — er antwortete nicht. Ich riß meine Halsbinde herab, um ihn zu verbinden; vergebens, bald ſtrömte auf's Neue unaufhaltſam das Blut, — ſein Leben war entflohen. Wie ich mich, voll Betrübniß, und dieſen Anblick nicht länger ertragend, abwandte, blitzte über meinem Haupt ein blanker Säbel, und eine Stimme dröhnte: »Picaro, co-jo,« (ergib dich, Picaro.)

Wie im Traum gab ich meinen Karabiner in die Hände des Räubers, aber in demſelben Augenblick, als ich dieſe Handlung des Gehorſams vollzog, krachte ein Schuß, und ich ſank getroffen in den Wagen zurück. Ich hatte Beſinnung genug, mich nicht aufzurichten, weil die Mörder ſonſt unfehlbar wieder gefeuert hätten; ich lag auf den blutigen Körpern meiner Gefährten, ohne daß ich zu ſeufzen oder nur zu athmen wagte; ich hatte keine Luſt, einen mitleidigen Feind zu bewegen, meinen Leiden mit einem Dolchſtoß vollends ein Ende zu machen.

Der Anführer der Bande gab den Befehl, den Wagen ganz nahe zu umzingeln; ſie nahmen die noch ganz gebliebenen Vorhänge weg, und trieben unſere Maulthiere ein wenig vorwärts; aber die erſchreckten Creaturen kamen auf dem ſteinigen Wege ſchlecht fort, und endlich gar nicht mehr; ungeduldig ſprangen einige der Räuber von ihren Pferden, und halfen den Wagen weiter ſchieben, andere gaben den Poſtillons reichliche Schimpfworte und Hiebe. Einer, den ſeine Geſellen Juan nannten, bedrohte einen der armen Teufel, die uns unſchuldiger Weiſe zu dieſer Stelle des Verderbens gefahren hatten; dann rief er: „Rodriguez, hau den Kerl in Stücken," und in dem Augenblick vernahm ich die Sterbeſeufzer eines Verwundeten. Sehen konnte ich nichts, denn ich hatte die Augen geſchloſſen und lag auch zu tief im Wagen, um etwas zu gewahren, wenn ich ſie auch offen gehabt hätte. Das Blut ſtrömte heftig aus meiner Wunde.

Den Räubern war es endlich gelungen, den Wagen in Gang zu bringen, und ſie eilten mit ihm dem Walde zu. — Ich war in der Bruſt verwundet (die Narbe trage ich noch); in dem Augenblick, als ich die Verletzung empfangen, hatte ich zugleich das Krachen eines Feuergewehrs vernommen, ich hätte ſonſt geglaubt, ich ſey niedergeſchlagen oder geſtoßen worden. Anfangs lag ich, keiner Bewegung mächtig; durch das Schütteln des Wagens kam ich wieder mehr zu mir ſelbſt, und die heftigen Schmerzen ließen nach, aber das Gefährliche meiner Lage ward mir immer klarer, und ich ſuchte, mit möglichſter Vorſicht, zu erforſchen, was mit mir und um mich her geſchah.

(Fortſetzung folgt.)

Der Mörder.

Novelle von Wilhelm v. Chezy.

(Schluß.)

Von Lidwinen ſuchte ich mich nach und nach loszumachen, meinem Vater meldete ich, meine Bewerbung ſey vergeblich, und meine Hoffnung zu voreilig geweſen, und ſo war ich mit einemmale in einem Irrgewinde von Lügen, aus dem ich mich nicht mehr zu retten wußte. Ich hatte für nichts mehr Sinn als für Lucien, und wenn ich nicht bei ihr ſeyn konnte, ſaß ich meiſtens in mich verſunken in meinem Zimmer, für alle Welt abgeſtorben. Dieß hatte einige Zeit gedauert, als ich mehrere Landsleute nach Schottland begleiten ſollte; ich war in Verzweiflung, doch konnte ich dieſe Reiſe wegen der Verhältniſſe unſerer Familie keineswegs umgehen, — ich hoffte indeſſen in drei bis vier Wochen zurückzukehren, und nahm Abſchied von der weinenden Lucie, nachdem wir die heiligſten Schwüre gewechſelt. Ich gedachte damals, ſie zu heirathen, doch ein Gefühl, über

---

In der Oper ſah man Kleider von Barege, woran das Leibchen vorn mit fünf Knöpfen von goldgefaßten Steinen beſetzt war. Dazu eine Colerette über einer ſchwarzen Sammtkravatte mit reicher Agraffe.

Auf Bällen Kleider von weißem crêpe-crêpé (den einige Leute aus Deutſchthümlichkeit krepirten Krepp nennen) mit Silberſtickerei bis zum Knie aufwärts. Die Strümpfe von weißer Seide haben gleichfalls ſilbergeſtickte Zwickel, und eine gleiche Stickerei ziert die Schuhe.

Zu ſchwarzen Haaren, die nach engliſcher Art aufgeſetzt ſind, ſteht nach dem letzten Ausſpruch der Herrſcherin Mode nichts ſo gut als eine Ranke vom Alpen-Johannisbeerſtrauch mit grünen Sammtblättern und goldnen Beeren. Das Kleid von weißem Morkrepp hat um die Kniehöhe eine ähnliche Garnitur in Gold und Grün, und hier nehmen ſich die Blätter vielleicht noch anmuthiger aus, als im Haar. Der Schmuck beſteht ebenfalls aus Gold und Smaragden.

Damen, die nicht tanzen, tragen gern auf weißen Gazekleidern um die Kniehöhe eine Franſe von rothen Federn, und im Kopfputz rothe Dahlias mit demantnen Aehren.

das ich mich mit Gewalt ſelbſt täuſchte, hatte mich noch ſtets abgehalten, meinem Vater darüber zu ſchreiben. In Schottland gingen unſere Geſchäfte langſamer von ſtatten, als ich gemeint; durch vier Monden wurden wir aufgehalten, und dann verzögerten widrige Winde unſere Abfahrt. Uebel gelaunt, wie ich war, gerieth ich bei einem Gelag mit einigen jungen Leuten in Streit. Hitzig von Natur, und dem Trunk ergeben, ſind die Schotten zu blutigen Händeln aufgelegt; ſie zogen gleich ihre Schwerter, und fielen mich wüthend an. Wir Italier zählen unter unſern mannichfachen ſchlimmen Gewohnheiten nicht das Laſter der Trunkenheit, und ich hatte Beſinnung genug, mich glücklich gegen die Taumelnden zu wehren. Ich gewann die Thüre, doch konnte ich nicht umhin, ein Paar zu verwunden, und war auch, wie geſagt, gar nicht in der Laune, jemanden zu ſchonen. Da einer von ihnen an den Folgen der erhaltenen Wunden ſtarb, rieth man mir zur Flucht, und ich entkam glücklich nach London. Paris war von nun an kein ſicherer Aufenthalt für mich, weil die Rache der unverſöhnlichen Familie des Erſtochenen mich dort leicht hätte erreichen können; und nach Paris mußte ich doch! Ich wußte es ſo geſchickt einzuleiten, daß man allgemein glaubte, ich ſey mit einem Kauffarteiſchiff nach Livorno abgeſegelt, indeß ich verkleidet dem Ziel meiner leidenſchaftlichen Wünſche zueilte. Ich kam Abends an, ſtieg in der Vorſtadt in dem kleinen Wirthshaus zu den Lilien Frankreichs ab, und eilte, in meinen Mantel gehüllt, die wohlbekannten Straßen durch nach Luciens Haus. Behutſam ſtieg ich die Treppen hinauf, alles war ſtill; ich trat in das Zimmer, es war matt erleuchtet, ein neugebornes Kind ſchlummerte in einer Wiege, die Wärterin ſchien es eben verlaſſen zu haben, — vor Luciens Bett ſtand ein Schirm, ſie lag mit halbgeſchloſſenen Augen da, und ſprach, als ich näher trat, mit ſchwacher Stimme: „„Schön, daß du kommſt, lieber Charles, — ich habe die Wärterin eben nach dir fortgeſchickt; — — ſieh dein Kind an, laſſ' das unſchuldige Weſen einſt den Namen R. führen, auf den ſeine leichtſinnige Mutter keine Anſprüche hat."" Mir ging ein ſchreckliches Licht auf, ich war aus allen meinen Himmeln in die tiefſte Hölle gefallen. Ich war betrogen, betrogen durch Lidwina's Bruder! Doch ſchnell gefaßt, ſtumm und mit der Kälte der Verzweiflung ergriff ich eine, auf dem Nachttiſch liegende, ſehr lange und feine Nadel, und drückte ſie ihr unter der linken Bruſt in's Herz. Sie verſchied augenblicklich, die kleine Wunde blutete nicht, und war vom Buſen völlig bedeckt; — niemand konnte einen Mord ahnen. — Ich eilte hierauf nach dem R...ſchen Hauſe; die Straßen lagen voll Schnee, und wenn mein umwölkter Blick die Wege der Nemeſis nicht mißkennt, ſo iſt heut der Jahrestag meines Frevels. Ich traf mit einem Leichenzug zuſammen, — Lidwina ward ohne Gepränge und Feierlichkeit in der Dunkelheit zur Ruheſtätte getragen; die Aermſte hatte Gift genommen. Ich ſchloß mich unerkannt an Charles, der dem Zuge folgte. Als der Sarg in der Erde geborgen war, und die Begleitung ſich entfernte, winkte ich Charles, wir blieben zurück, und ich mit dem Vorſatz, ihn Stirn gegen Stirn mit dem Degen anzugreifen, gab mich zu erkennen. Er aber ſetzte mich wegen Lidwina zur Rede, und in der Wuth ſtieß ich ihm den Dolch durch's Herz, — dann barg ich ſein Stilet in der Wunde, legte ſeine Hand dazu, und er ward auch als Selbſtmörder unehrlich begraben. Verſchafft ihm, wenn es noch möglich, eine Ruheſtelle, wenigſtens ein Denkmal in geweihter Erde. Das Kind Luciens wußte ich mir zu verſchaffen, ich gab es unter dem Namen François Brunet meinem Wirth. Nein, ſprecht nicht, ich weiß, was ihr ſagen wollt: — einer eurer Diener führt den Namen und nennt die Lilien Frankreichs ſein älterliches Haus. Er iſt wirklich der Sohn des unglücklichen Charles R., wie ein Zeichen am rechten Arm bekundet, und Papiere beweiſen, die ihr in meinem Nachlaß finden werdet. Und dann, — hört es und bewundert die Wege der ewigen Vorſicht — derſelbe François warf den unſeligen Schneeball, ich ſah es durch's Fenſter; und mit dieſem Wurf rächte er ſeine Mutter, ſeinen Vater, Lidwina und ſich ſelbſt. Offenbart ihm dieß alles, wenn er einſt reif iſt, es zu ertragen, und betet für das Heil meiner armen Seele."

„Unglücklicher, ſprach der Graf, Lidwina war meine erſte Liebe; hier iſt ihr Bild. Ich hatte nie die Urſache ihres Todes erkundet."

Vincenzio lächelte noch einmal bei dem Anblick der geliebten Züge, wie in ſüßer Ahnung des Wiederſehens.

„Die würdige Matrone, Frau von R. lebt noch (fuhr E. fort:) ſie ſoll das wahre Schickſal ihrer Kinder erfahren, und

---

Die Herren erſchienen auf den letzten Bällen wieder ganz ſchwarz mit halb anliegenden Pantalons. Die Sammtweſten mit erhobenen Blumen-Jabots mit kleinen Falten. Cravatte weiß und Claquehut von Sammt.

Sonſt ſind die modernſten Herrenanzüge:

Farbe der Höllenflammen (welche die Schneider vielleicht im Traum erblickt, weil ſie wiſſen, wie ſie ausſehen, denn die Elegants ſelbſt kennen keine Hölle, als die kalte der erhaltenen Körbe, oder die gelbe der Eiferſucht, oder die graue des Schuldthurmes); zu dieſen ſchwarze Kragen und Aufſchläge von Sammt.

Weſten von geköpertem Atlas mit matten und glänzenden Streifen, ſtrohgelb oder Vapeur.

Pantalons von ſchwarzem Caſimir, halb oder ganz anliegend, und meiſtens ſo kurz, daß man die reichen Verzierungen der Strümpfe ſehen kann.

Die Hemden mit vielen Knöpfchen haben ein doppeltes Jabot mit horizontalen Falten.

Die mondförmigen Claques werden ſeltener, die runden, elaſtiſchen Hüte werden gewöhnlich in den Abendgeſellſchaften geſehen.

wird dir verzeihen. Für François ſoll geſorgt, und wo möglich ſeiner verirrten Mutter letztes Wort an ihm erfüllt werden. Und ſo lebe wohl, bis wir uns wiederſehen in einer Welt, wo uns keine Leidenſchaften mehr hinreiſſen und verſtricken."

Der Geſandte ſah zum letztenmal Vincenzio's Haupt auf dem Thore des Serails, als er einige Jahre ſpäter zur Abſchiedsaudienz ging. François von R. ging ſtattlich gekleidet neben ihm, und das nie ſchlummernde Gewiſſen trieb bei dem Anblick des wohlbekannten Todtenkopfes Thränen in des Jünglings Augen. Da ſprach Graf C.: „Deine Thränen bringen jenem deine Verzeihung; wiſſe, er war der Mörder deiner Eltern, und du das ſtrafende Werkzeug in der Hand der ewig waltenden Gerechtigkeit."

Correſpondenz.

Prag, Februar 1830.

(Fortſetzung.)

Unſere Hauptbäder Karlsbad, Töplitz und Marienbad waren heuer viel mehr beſucht als im vorigen Jahr; beſonders hatte Karlsbad ſeit ſeiner Exiſtenz nie ſo viele Kurgäſte aufzuweiſen. Man zählte 2554 Parteien oder 4899 Perſonen. Nur in Franzensbad war die Zahl der Gäſte geringer als im vorigen Jahr, was wohl der ungünſtigen Witterung zuzuſchreiben iſt. Der ganze Betrag von Einnahme, der durch dieſe Beſuche in Umlauf gebracht wurde, kann nach amtlichen Rechnungen und einer ſehr mäßigen Durchſchnittsberechnung auf mehr als eine Million Gulden Conv. M. angeſchlagen werden, wovon gewiß zwei Drittel auf die Badgäſte aus den fremden Staaten fallen. — Zur Beförderung der Malerei und Tonkunſt, welche Künſte bei uns am meiſten gepflegt werden, wirken drei treffliche Inſtitute, nämlich die Geſellſchaft der patriotiſchen Kunſtfreunde, das Conſervatorium der Muſik und der Verein der Kunſtfreunde für Kirchenmuſik. Erſtere hat eine auf dem Hradſchin zu allgemeiner Belehrung aufgeſtellte 1700 Nummern zählende Gemäldegallerie und eine Akademie, deren Direktor, Joſeph Bergler, im vorigen Jahr geſtorben iſt. Die ausgezeichnetſten unſerer Maler ſind unſtreitig Führich und Kadlik, Schüler der Akademie. Führich iſt vor Kurzem von Rom zurückgekommen und ſoll dem Vernehmen nach eine gute Anſtellung in Wien bekommen. Der Graf Clam Gallas, auf deſſen Herrſchaft dieſer geniale Künſtler geboren iſt, hatte ſchon frühe ſein aufſtrebendes Talent erkannt und ſich ſeiner angenommen, zu ſeinen Gönnern gehört jetzt Fürſt Metternich. Kadlik, der noch in Rom verweilt, hat ein ſehr ſchönes Gemälde hergeſchickt, welches alle Kunſtfreunde höchlich entzückte. Es iſt zwei Ellen vier Zoll breit und ein und eine halbe Elle hoch, und ſtellt folgenden Gegenſtand vor: Der Gott des Kriegs mit ſeinem ſchrecklichen Gefolge verſcheucht eine im Gebet und Opfern begriffene Gruppe frommer Landleute. Ihm voran ſchwebt Eris, hinter ihm ſtürmen Mordluſt, Sclaverei, Verarmung und Verwilderung heran. Das Ganze zeichnet ſich eben ſo ſehr durch eine reiche Erfindung als verſtändige Anordnung, richtige Zeichnung und Ausdruck, gefällige Gruppirung, Reiz und Effekt des Kolorits aus. Früher ſchon hatte er eine ſehr liebliche Madonna hieher geſchickt. Führichs Freskogemälde in der Villa Maſſimi werden von allen Berichterſtattern aus Rom recht ſehr gerühmt. Hier iſt auch der Bildhauer Prachner zu erwähnen, der ſich immer mehr als denkender Künſtler bewährt, und rechnen wir noch alle die Arbeiten hinzu, die auf der letzten Kunſtausſtellung unſerer Akademie zu ſehen waren, ſo müſſen wir die erfreulichſten Hoffnungen für das Fortſchreiten der Malerkunſt in Böhmen faſſen. — Böhmen iſt von jeher mit Italien das Land der Tonkunſt genannt worden, und mit Recht; denn Liebe und Talent zur Muſik iſt hier allgemein in allen Klaſſen der Geſellſchaft verbreitet. Unter den Tonſetzern iſt zuerſt Tomaſchek zu nennen, gewiß einer der größten unſerer Zeit. Ihm geht es aber ſo wie dem großen Beethoven; es dürfte nämlich nicht leicht ein Kunſtfreund ſeyn, der alle ſeine Werke kennt. Tomaſchek hat mehr als 70 Werke geſchrieben, unter welchen ſich als Sterne erſter Größe ſeine kirchlichen Kompoſitionen hervorheben. Wahre Genialität im Bunde mit der gründlichſten Theorie müſſen wohl Werke hervorbringen, die ihre Zeit überdauern werden. Das kleinſte Lied von Tomaſchek iſt eben ſo klaſſiſch, d. h. vollendet, als ſeine größten Werke. Am meiſten bekannt dürften ſeine Kompoſitionen zu den Göthe'ſchen Liedern ſeyn, durch welche Göthe ſelbſt ſo ſehr entzückt wurde. Herrliche Kompoſitionen zu Schiller'ſchen Gedichten hat Tomaſchek ſchon ſeit Jahren liegen, und dürfte wohl bald einen Cyklus davon herausgeben. Wie ſchade iſt es, daß er ſich durch Anfeindungen, die ſeiner hier vor Jahren auf die Bühne gebrachten trefflichen Oper „Seraphine" (denn in Prag hat es zu keiner Zeit an übelwollenden Neidern des Talentes gefehlt!), abhalten ließ, mehr im Fache der dramatiſchen Muſik zu leiſten. Tomaſcheks Improviſationen auf dem Pianoforte zeichnen ſich dadurch aus, daß ſie nicht Aggregate bekannter und beliebter Melodien, die durch Uebergänge verbunden werden, ſondern ſelbſtſtändige, gründlich durchgeführte Kunſtwerke ſind. Tomaſchek hält jährlich einen Winterkurs über Harmonielehre, und hat bereits viele treffliche Schüler gebildet. Wir nennen unter dieſen den in Wien verſtorbenen bekannten Pianofortekünſtler Worſchiſchek, Würfel, Deſſauer, Collin. Deſſauer hat bereits viele ſchöne Liedercompoſitionen geliefert, und dürfte uns den Verluſt des bekannten und beliebten Wiener Kompoſiteurs Schubert erſetzen (?) Collin iſt ein junger Dilettant, der einer der erſten Künſtler auf dem Pianoforte zu werden verſpricht; ſein Spiel iſt voll Feuer und Kraft eben ſo kühn als ſicher.

(Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

Am 8. April 1341 ward Petrarca auf dem Capitol mit dem Lorbeer gekrönt. Es iſt höchſt intereſſant, die Urkunde dieſer Krönung zu leſen, denn es ſpricht ſich in ihr die ſchönſte Begeiſterung, ſowohl des Dichters als ſeines Zeitalters, für die Kunſt aus, und ſie wirft auf das damalige Italien einen neuen Lichtſtrahl.

Auf dem engliſchen Ball ſah man ſehr viel ſchwarze Atlaskravatten und Schnurrbärte.

Ein Faſhionable kann nicht ohne Spazierſtöckchen ſeyn; — dieſe Stöckchen ſind gewöhnlich von Ebenholz und nur mit einem goldnen, runden Beſchlag verſehen ohne Knopf; man hält ſie an einer doppeltgeſchlungenen Seidenſchnur. Andere Stöckchen von Rhinoceroshorn ſind ſehr theuer.

Es iſt eigenthümlich, daß man in unſerer Zeit ſich ſelbſt im Négligé muß der ſchönen Welt zeigen können; da lob' ich mir den Holländer, der in ſeinem bequemen Schlafrock ſein Pfeifchen raucht und die Welt Welt ſeyn läßt. Morgens ſollten wir alle Holländer ſeyn. Die Négligé-Röcke der Pariſer Herren ſind von geköpertem Zeug oder à schal, ohne Seitentaſchen, mit Sammtkragen und Aufſchlägen. Die ſchönſten ſind ſchwarz oder einfach grün. Die Pantalons liegen leicht bei den Knieen an. Einige haben eine Treſſe längs des Saumes hinab.

Zu Pferd trägt man Pantalons von Damhirſchleder, welche über die Stiefel herabgehen. Die ausgezeichneteſten ſind weiß.

Man ſieht auch eine gute Anzahl Cuiraß-Weſten von Caſimir.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Iſt es denn ſchon Tugend, kein Verbrecher zu ſeyn?

Freitag **Nro. 84.** 9. April 1830.

Geſchichte einer Schreibfeder.

Vor nicht vielen Jahren — ich glaube, es war um die Zeit, wo Mathiſſon heirathete — wurde ich, unſerm eines Bauerhofes, dem anſehnlichſten Ganſer der Umgegend aus dem Flügel gezogen. Ich war das längſte, härteſte und rundeſte meiner Geſchwiſter, und der klapperdürre, erfahrene Fabricant, der mich als Schaumuſter meines Landes unter die Klinge nahm, konnte Seele und Körper meines ungewöhnlich kräftigen Ich's nicht genug bewundern. Nachdem ich die Feuer- und Waſſerprobe glücklich überſtanden und ſeinem unerbittlichen Meſſer mit ſeltener Hingebung ſtille gehalten, ging ich ſo klar und rein aus ſeiner Hand hervor, daß er beſchloß, mich bei ſeinem bedeutendſten Kunden als Lockfeder einer neuen Gattung zu produziren. Sonderbarer Weiſe hatte er die Gewohnheit, dergleichen wohlgerathene Stücke vor dem Einpacken durch den friſchen Mund ſeiner Tochter zu ziehen — ein Proceß, der den Kielen, nach ſeiner Behauptung, einen unzerſtörbaren Glanz verlieh. Ich geſtehe, es war mir wunderlich zu Muth als das ſchelmiſche Mädchen — kaum ſechzehn Jahre alt mich über eine Minute zappeln ließ, und mir dann zum Abſchied mit ihren milchweißen Zähnen einen Biß beibrachte, deſſen Narbe, vom Vater unbemerkt, mich ſpäter dem intereſſanteſten Wechſel meines kurzen Lebens entgegenführte. — Sauber in blaues Papier gewickelt und mit einer rothen Schnur ſammt Adreſſe umbunden, wanderte ich nun vorerſt in der Taſche eines jungen Krämers, der — ein Vetter meines Erziehers — zufällig denſelben Weg vor ſich hatte, nach dem Ort meiner Beſtimmung. Aber es ſollte anders mit mir werden. Kaum hatten wir zwei Tagreiſen hinter uns, als eine germaniſche Schriftſtellerin wenn ich nicht irre aus dem Norden — meinen Seneſchal für einen Grafen hielt, der romantiſche Fußreiſen mache. Die Witterung war hübſch, das Wirthshaus, in dem wir zuſammen getroffen — wenn gleich in einem Dorfe — gut

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Miscellen aus dem Reiche der Mode.

Die Mode gibt nicht nur Geſetze, ſondern ſie macht auch Geſetzvorſchläge, bei denen erſt die Frage iſt, ob ſie die Kammern (und Kammerjungfern) durch g e h e n oder durch f a l l e n laſſen. Solche Vorſchläge liegen zum Theil in den Verſuchen, welche einzelne ſchöne oder vornehme Damen machen, indeß eine, die beide Eigenſchaften in einem hohen Grad in ſich vereinigt, ſchon aus bloßer Willkühr Geſetze geben darf.

Der Ball im Saal des Menus-Plaisirs für die unglücklichen Engländer in Paris, — nämlich der B a l l war für die ſogenannten Glücklichen, der E r t r a g für die Armen — iſt weniger beſucht geweſen, als die großen Vorbereitungen glauben ließen. Doch, außer der erleſenen engliſchen Geſellſchaft, fanden ſich viele ausgezeichnete Franzoſen und Fremde ein, und die Anzahl der Gäſte belief ſich immer etwa auf tauſend.

Der Eingang und die Treppe gewährten einen heitern Anblick, indeß der Saal ſelbſt trüb, ſchlecht geordnet und

und Bettina's Stimmung poetiſch. Der verſchmitzte Krämer nahm ſich zuſammen, ſo gut er konnte, und gedachte aus dem beſchämenden Irrthum Nutzen zu ziehen. Nicht ſobald hatte er vernommen, Bettina's Leidenſchaft ſey die Feder, als er eine Schilderung des koſtbaren Exemplars entwarf, das ihm ein däniſcher Baron abgetreten, die Adreſſe in ſeiner Taſche heimlich ablöſte, und mich gegen das Ende der ländlichen Tafel, die noch eine Flaſche Rebenſaft gewürzt, gegen einen Diamantring vertauſchte, den ihm die glühende Bettina an den Finger ſchob. So gelangte ich denn — ſchon bei meinem Eintritt in die Welt ein Werkzeug der Täuſchung — in die Hand einer Frau, die mich nach einer raſchen, aber genialen Trennung von dem Grafen liebkoſend mit ſich in den Wagen nahm und noch an demſelben Tage beſchnitt. Nach einer nur kurzen Ruhe in der nächſten Hauptſtadt, derſelben, in der mich jener Treuloſe dem alten Böttcher übergeben ſollte — begannen meine Leiden. Unſeliger Morgen! Mein reiner Leib wurde in den ſchwarzen Krater eines eben ſo unbequemen als unförmlichen Dintenfaſſes getaucht — Bettina liebte auch hier deutſchen Sinn und deutſche Art — und mit wilder Haſt jagte ſie mich nun auf der Rennbahn eines blendenden Velin mit vergoldetem Rande umher, bis endlich Unterſchrift und Ueberſchrift dem loſen Spiel — aber ach! nicht für immer — ein Ende machte. Meine Unſchuld war dahin! Zwar ſog ein gelbſeidenes Läppchen das ſchwarze Blut wieder an ſich, das mich entweiht — ja Bettina lieh meiner momentanen Wiederherſtellung ſogar ihre Zunge. Aber ein unauslöſchlicher Flecken haftete auf mir — ich glich einem gebrandmarkten Verbrecher. Und doch — wie beneidenswerth muß ich erſcheinen, bekenne ich, an wen das Schreiben gerichtet war, für das mich meine Beherrſcherin aufopferte! Der größte Genremaler ſeines Jahrhunderts, ein Dichterfürſt war es, deſſen ſcharfem Blick meine Züge begegnen ſollten, und gewiß hatte ich es Ihm zu verdanken, daß mich Bettina nur bei feierlichen Gelegenheiten aus dem Schacht ihrer Reiſeſchatulle hervorholte, wiewohl ſich dieſelben nicht ſo ſparſam fanden, als man nach jenem Namen denken möchte. Mein Schickſal hatte ſich nach dem erſten Tropfen Dinte, der mich umfloß, ein für allemal entſchieden, und von hier an knüpfen ſich nur fremde, aber höhere Intereſſen an den Faden meiner Geſchichte. (Fortſ. f.)

Der Gerettete.

(Fortſetzung.)

Zuerſt ſah ich wieder meinen armen Freund Roberts — er war todt, und der Wagen ſchüttelte den Leichnam hin und her. Zu meiner Linken lag Juan Alvarez, einer der Reiſegefährten, und athmete noch mit Mühe; er blutete aus ſieben oder acht Wunden, — ein Schuß hatte die Augen aus ihren Höhlen getrieben. Wie gebannt von Schreck und Kummer mußte ich ihn einige Minuten unverwandt betrachten, ſein Athem ward immer ſchwächer, bis er, nach einer krampfhaften Bewegung, den letzten Seufzer hauchte. Ich ſchwamm in meinem und meiner Gefährten Blut; um das meine etwas zu ſtillen, drückte ich mein Kleid auf die Wunde, — dieß verurſachte eine leichte Bewegung, und alsbald beſchwor mich eine von den Frauen, welche mit uns im Wagen waren, und die unverletzt ſchien, mit leiſer Stimme, mich nicht zu rühren; ich befolgte die Warnung, und hörte ſie eine ziemliche Anzahl Paternoſter und Ave's zwiſchen den Zähnen murmeln. — Nachdem die Dame ſich genugſam an Gott und die Jungfrau gewendet, rief ſie nach der Reihe alle Heiligen an, und obwohl ich eben auf die Heiligen nicht viel hatte, verſuchte ich doch auch zu beten, aber ich konnte dabei nur den Gedanken einer möglichen Rettung faſſen, ohne die nöthige Ergebung in die Rathſchlüſſe des Himmels zu finden.

Schrecken und Verzweiflung wurden bald wieder die herrſchenden Empfindungen in mir: ich wollte, ich durfte nicht ſterben! Ich ſann auf Mittel, ich muſterte in meinem Gedächtniß alle Räubergeſchichten, die ich je geleſen oder gehört, aber keines ähnlichen Falls wußte ich mich zu entſinnen, und ſchon ſtarb alle Hoffnung.

Ich erinnerte mich, wie Gil Blas ein Räuber geworden, um ſich zu retten; die Luſt zum Leben brachte mich faſt zu dem Entſchluß, es auf eine feuchte, dunkle Höhle und einen andern Leonardo hin zu wagen. Eine Betrachtung drängte ſich zwiſchen mich und dieſen abentheuerlichen Gedanken: kann ich Schonung erwarten, wenn die Räuber in mir den furchtbaren Schützen erkennen, der ihre Geſellen erſchoß? Auch hier gab mir die Angſt ein Mittel ein; ich ſchob ſachte die Piſtolen, welche bei mir lagen, unter die Leichen, und meinte ſo vor einer unwillkommenen Erkennungsſcene mich zu ſichern. Der Gedanke, einer der Raub-

unangenehm war; die Muſik tönte dumpf und für friſche Luft war auch ſehr wenig geſorgt. Die Honneurs machten zwei Engländer, Capitän Drummond und Hr. Craddockeet, die Blüthe der Dandy's und Faſhionables.

Der Herzog von Chartres, in ſchwarzem Anzug mit dem Band des h. Geiſt-Ordens, eröffnete den erſten Contretanz mit einer engliſchen Dame, und tanzte einen Walzer mit der Marquiſe de la Ch . . . Sonſt waren von vornehmen Perſonen der Herzog von Braunſchweig da und Fürſt Schwarzenberg, der Hausfreund des Lord Ellenborough. Das diplomatiſche Corps fehlte ganz.

Der Schmuck der Damen war ungefähr derſelbe, wie auf den vorhergehenden Bällen; die Londoner ſchöne Welt gewährt immer viel Eigenthümliches für Herrenmoden, indeß die Damen von dort aus ſehr karg verſehen werden. Aber mit ſchönen Frauen und Mädchen verſorgt das ſtolze London die Hauptſtadt der Mode ſehr freigebig, und wenn dieß auch (sans comparaison) Eulen nach Athen tragen heißt, ſo iſt die Männerwelt doch ſehr dankbar für den Anblick dieſer goldgelockten, zartgefärbten Schönheiten des Nordens, von deren eigenthümlichem Schmelz ein Südländer keinen Begriff hat, denn in Italien z. B. iſt die Schönheit mehr körperlich und den Sinnen ſchmeichelnd, indeß bei der eng-

geſellen zu werden, wachte nun wieder auf; einerſeits zwar war ich wegen meiner ſchweren Verletzung vor der Hand kein ſolcher Kämpe, daß ich hoffen konnte, in ihren Augen etwas zu gelten, andrerſeits aber, wenn ſie mich annahmen, hatte ich die Ausſicht, ihnen einſt zu entkommen. Mir fiel dabei eine wilde Schlucht ein in der Nähe vom Rio-Frio, ich ſetzte voraus, ich ſey in den Händen der berüchtigten Bande des Gomez, die dort hauste. Ich war faſt ganz entſchloſſen, als der Wagen mit einemmale hielt, und ich aus all dieſen Einbildungen in die Wirklichkeit des Augenblickes zurückgeſchreckt ward. Eine rauhe Stimme fragte: ob die Männer alle todt ſeyen? Die Frau, welche vorhin mir Ruhe auferlegt hatte, verſicherte, wir ſeyen alle ganz todt, und bat um ihr Leben. Die drohende Stimme antwortete nicht, und der Wagen fuhr weiter mit vermehrter Eile.

Als ich die furchtbaren Töne vernahm, durchrieſelten mich auf's neue kalte Schauer, ich ſah im Geiſt die verzerrten Geſichter, Wuth und Rache ſchnaubend, mich angrinſen, und wähnte mich verloren.

Ich fühlte jetzt lebhaft, wie unhaltbar mein Plan ſey, die Räuber waren zu blutdürſtig und unverſöhnlich. Ich dachte, welch Geſchick harret der armen Frauen, die mit uns gefangen worden, aber dieß Gefühl des Mitleids war ganz vorübergehend, denn ich kannte auf der Welt keinen Gegenſtand mehr als mich ſelbſt. Die edleren Gefühle erwachten wieder, da die Hoffnung der Ausführung wich, und ich verachtete mit einemmale den Ausweg, der mir kaum ſo lockend erſchienen. Ich entſchloß mich, ſo edel zu enden, als ich gelebt.

Das furchtbare Bild des Todes, eines Todes, der mich ſo früh einer glückverheißenden Zukunft entreiſſen ſollte, machte mich zwar wieder beben, ich kniſchte mit den Zähnen, ich empfand den letzten Kampf der ſcheidenden Seele, und fühlte zugleich, daß ich durchaus nicht ſterben wollte. Die Erinnerung an dieſe ſchrecklichen Zuſtände erfüllt mich ſtets noch mit Entſetzen.

Ich wollte wieder beten; eitle Mühe, — ich plapperte nur fromme Worte; ich war von körperlichen Schmerzen und Aengſten ſo befangen, daß ich meine Seelenleiden gar nicht deutlich fühlen konnte. *Leben* war mein einziger Gedanke, mein einziger Wunſch.

Ich bemerkte, daß wir in öde, unbewohnte Gegenden kamen, und die Hoffnung, von Soldaten eingeholt zu werden, welche etwa das Schießen gehört, oder einer ſtarken Caravane zu begegnen, war von der Furcht begleitet, der Beiſtand könne zu ſchwach ſeyn, denn ich glaubte zu bemerken, daß unterwegs ſich immer mehr Bewaffnete den Räubern anſchloſſen. Aber es zeigte ſich kein Retter, wir kamen immer tiefer in die Waldung, und ich vernahm keinen Laut, als den Hufſchlag der Pferde. — Hatte ich darum meinen alten Vater verlaſſen, um in einer Wildniß, von Banditen ermordet, ſpurlos zu verſchwinden? Ich wünſchte mir meine Waffen und Kräfte zurück, um wenigſtens kämpfend zu fallen.

Die Gefahr wuchs mit jedem Augenblick, meine volle Beſinnung kehrte wieder, ich fühlte, wie aus den Wunden meiner Unglücksgefährten immer neue Ströme Blutes quollen. Dieß brachte mich auf den Gedanken, mich todt zu ſtellen, um dann, wenn die Räuber uns weggeworfen, vielleicht zu entkommen. Ich beſtrich mich ganz mit Blut, und war ſo auch ſicher, von den racheſchnaubenden Banditen nicht wieder erkannt zu werden; für todt konnte ich gewiß gelten. — Nun bewegte ich mich gar nicht mehr, als um das Blut meiner Wunde zu ſtillen, und dieß gelang mir glücklicher Weiſe recht gut; nur einzelne Tropfen quollen hin und wieder hervor. Ich erwartete in der ſchrecklichſten Angſt den entſcheidenden Augenblick, — endlich hörte ich *Halt!* rufen, und vernahm ein Geräuſch, wie wenn Reiter vom Pferd ſpringen.

„Zwei Schildwachen ausgeſtellt (donnerte eine Stimme,) ſchaut, ob der Hauptmann zurück iſt, und wir wollen die Beute theilen.“

Jetzt galt es Geiſtesgegenwart. Ich lag wieder regungslos auf dem Rücken, ehe der Wagenſchlag geöffnet ward. Ein Kerl drehte mich nicht ſehr ſanft um, fuhr mit der Hand durch meine langen, lockigen Haare, und beſah mich einige Augenblicke, ſchauerliche Betrachtungen über meine Jugend und Körperſtärke anſtellend. Mit großer Anſtrengung hielt ich den Athem an mich, und weiß noch nicht, wie es kam, daß ich nicht erſtickte, oder mit großen Augen und offenem Mund den Räuber, mich ſelbſt vergeſſend, anſtarrte. Man denke ſich meine Lage, indeß er mich mit einer Hand bei den Haaren hielt, konnte er mit der an-

---

liſchen etwas Engelhaftes, Geiſtiges vorherrſcht. — Die Anzüge waren im Allgemeinen friſch und anmuthig. Vielfach waren die Gürtel an der Seite zugebunden und ließen lange Bänder herabflattern mit ausgefranstem Ende. Man ſah ſehr wenig Kleider, deren Leibchen und Aermel nicht reich mit mehreren Reihen von Blonden beſetzt geweſen wären. Die auf den Beretärmeln ſind ſo groß, daß ſie bis zum Ellbogen hinabgehen und auf der innern Seite des Arms mit einer Agraffe oder Schleife befeſtigt werden.

Die meiſten Coeffüren waren von Federn, oder mit einigen Aigretten von Edelſteinen verziert.

Die ausgezeichneteſten Anzüge waren: — ein Kleid von kirſchrother Chambery-Gaze, mit einer gleichfarbigen Blätterguirlande von Sammt über dem Saum. Die Blätter dieſer Guirlande waren mit goldenen Schnürchen eingefaßt, und von den Stängeln aus größeren Goldſchnüren verzweigte ſich goldenes Filigran zwiſchen die Blätter. Das Leibchen war hinten von einer Mantille aus Blonden ganz bedeckt; vorn vereinten ſich die Falten bei einem goldenen Lorbeerzweig, der ſich in einen Büſchel ausbreitete. Aehnliche Blätter bildeten eine Krone über der Stirn, und über dieſer wand ſich eine andere Krone von weißen Federn um die Locken.

dern mir bei dem geringſten Zeichen von Leben den Dolch in die Bruſt ſtoßen.

Er war aber vollkommen ruhig über mich, denn nach langer und aufmerkſamer Betrachtung nahm er, ohne viele Umſtände, mich beim Bein, und ſuchte in meinen Taſchen nach Geld; er fand ſehr wenig, und ſchnitt meine Weſte auf, um zum Gürtel zu gelangen. Hier fand ich eine Gelegenheit, Athem zu ſchöpfen, und benutzte ſie mit großer Vorſicht, indeß ergoß ſich der Räuber in einen Strom von Flüchen, weil er weder einen Gürtel noch eine Börſe mit Geld fand, gab mir einen Schlag in's Geſicht, und warf mich aus dem Wagen in's Gras.

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Prag, Februar 1830.

(Fortſetzung.)

Der weltberühmte Moſcheles iſt ebenfalls aus Prag gebürtig, und ſo können wir nebſt den genannten noch mehrere geborne Böhmen anführen, die ſich in neuerer Zeit durch ihre Kompoſitionen mehr oder weniger Ruf erworben haben, als den Bürgermeiſter von Töplitz Wolfram, den fürſtenbergiſchen Kapellmeiſter Kallwoda, den Direktor des Conſervatoriums der Muſik Dionys Weber, deſſen Schülerin Fräulein Eliſe Barth ſich mit großem Beifall bereits in mehreren Conzerten hören ließ, Wittaſek, Kapellmeiſter, Skroup und mehrere andere. Das Conſervatorium der Muſik hat ſchon viel treffliche Inſtrumentaliſten gebildet, mit ſeinen Sängerinnen und beſonders Sängern iſt es weniger glücklich; wenn wir die Sontag ausnehmen, die einige Zeit daſelbſt Unterricht bekam, und Demoiſelle Meitl, die vor Kurzem mit vielem Beifall auf unſerer Bühne als Prinzeſſin im „Johann von Paris“ debütirte. — Vor drei Jahren hat ſich hier ein Verein von Kunſtfreunden für Kirchenmuſik gebildet, deſſen Zweck es iſt, klaſſiſche Werke der Kirchenmuſik der Vergeſſenheit zu entreiſſen und einem größern Publikum vorzuführen, und dadurch eben ſo ſehr die Kunſt als den Gottesdienſt zu verherrlichen: ferner auch neuere Tonwerke, die den Zeitgenoſſen nicht unbekannt ſind, deren Aufführung aber mit großem Koſtenaufwande verbunden iſt, aufführen zu laſſen. Der Verein hat im vergangenen dritten Jahre ſeines Wirkens ein und zwanzig neue beitragende Mitglieder erhalten und fünf ſelbſtſtändige Produktionen gegeben, worin Meiſterwerke von Ph. E. Bach, Cherubini, Graun, Gluck, Haydn, Mozart, Neukomm, Righini, Tomaſchek, Vogler, Dionys Weber trefflich ausgeführt wurden; dann durch ſeine den Chorregenten an mehreren Kirchen Prags zur Verſtärkung der Muſik bei zwölf Kirchenfeſten geleiſtete Mitwirkung eine beſſere Auswahl gediegener Kirchenkompoſitionen und eine entſprechende Ausführung erzielt. Er will nun ſeinen Wirkungskreis weiter ausdehnen, keine ſelbſtſtändigen Produktionen mehr unternehmen, mit Ausnahme der Feier des Geburtsfeſtes unſeres Kaiſers und des Seelenamtes für die verſtorbenen Mitglieder; ſtatt dieſen aber das Chorperſonale in der älteſten Kirche von Prag, der Teinkirche, das ganze Jahr hindurch, mit Ausnahme der ſtrengern Winterszeit, durch ſeine Mitwirkung verſtärken, und dadurch ein Muſter geben, wie die Tonkunſt im Tempel des Herrn würdig ausgeübt werden ſoll. Um die Anzahl tauglicher Chorknaben zu vermehren, wird er auf die Errichtung einer zweckmäßigen Singſchule Einfluß nehmen; ferner eine Schule für Orgelſpieler errichten, an welcher für 20 Schüler, worunter ſechszehn vom Lande von einem der erſten Meiſter Prags in dieſer Kunſt Unterricht ertheilt werden ſoll; dann für die Herausgabe eines böhmiſchen und deutſchen Geſangbuches für Böhmen ſorgen, worin die beſten Kirchengeſänge geſammelt mit Melodien und ſchulgerechtem Orgelſatz begleitet erſcheinen ſollen. Auch wird man einen Theil des Fonds auf die Anſchaffung guter und leicht ausführbarer Kirchenmuſikalien verwenden, und ſie nebſt den Geſangbüchern an dürftige Kirchen auf dem Lande unentgeltlich vertheilen Man ſieht, daß der Zweck dieſer Geſellſchaft ein ſehr löblicher iſt, und alle mögliche Unterſtützung von Seite des kunſtliebenden Publikums verdient. Wie ſehr man bei uns Intereſſe an der Muſik nimmt, bezeugt die große Anzahl der muſikaliſchen Akademien, die alljährlich bei uns gegeben werden, beſonders in der Faſtenzeit, und deren Unternehmer faſt immer ihre Rechnung dabei finden. Doch waren in den nächſt vergangenen Monaten nicht viel Conzerte. Der Verein der Kunſtfreunde für Kirchenmuſik gab zum Beſten des neu organiſirten Armeninſtitutes ein Concert spirituel, worin die vorkommenden, zum Theil in unſerer Stadt noch nicht öffentlich gegebenen Stücke eine Eingangsſymphonie zu Haydns Jahrszeiten, dann Chöre von Ph. E. Bach, Gluck, Händel, Graun, Vogler und Righini waren. — Hüttner, Lehrer des Violoncells am Conſervatorium, gab ein Conzert, worin lauter deutſche Lieder geſungen wurden, und Eliſe Barth ſich auf dem Pianoforte auszeichnete. — In der Akademie, die zum Beſten dürftiger Hörer der Philoſophie gegeben ward, zeichnete ſich der obengenannte Klavierſpieler Collin aus. — Die einzige Schülerin der Catalani, Mad. Corri-Paltoni, gab mit ihrem Gatten ein Conzert, und ſang mit großer Virtuoſität und ſtrenger Schule, konnte aber doch den wahren Kunſtfreund nicht befriedigen, da ihr jene Wärme fehlt, die aus dem Innern des Gemüthes quillt. — Als außerordentlichen Meiſter auf der Poſaune bewährte ſich Hr. Schmidt in ſeinen zwei Conzerten. Er weiß mit ungemeiner Kraft und Lieblichkeit ſein ſchweres Inſtrument zu behandeln.

(Fortſetzung ſpäterhin.)

Denktafel der Clio.

In den Kriegen der rothen und weißen Roſe hatte das Haus York erſt viel Unglück erlitten, eh' der Sohn des enthaupteten Herzogs unter dem Namen Eduard IV. den engliſchen Thron beſtieg. Er war wohl ein guter Soldat geweſen, aber als Herrſcher ergab er ſich allen Leidenſchaften, und ertrug das Unglück beſſer als das Glück. Er ſtarb den 9. April 1483, und ihm folgte ſein Bruder Richard III., welcher Eduards böſer Genius geweſen und nun die Geißel Englands ward.

Ein weißes Creppkleid hatte drei Atlasrollen über dem Saum, um die ſich eine goldene Treſſe ſchlängelte. Dieſe Rollen vereinigten ſich, auf einer Seite aufwärtsgehend, in eine Schleife von weißen, golddurchwirkten Gazbändern, von denen die Enden, mit Goldfranſen beſetzt, zum Saum herabhingen. Der (gleiche) Gürtel war auf der Seite gebunden, und eben ſolch ein Band, in fünf Streifen getheilt, flatterte vom Beretärmel, an dem es oben mit einer Topas-Agraffe befeſtigt war. Drei Aigretten aus Topas waren mit bewundernswürdiger Leichtigkeit auf dem Kopf als Halbkrone angebracht.

Ein gothiſches Deſſin, auf einem Kleid von blauer Gaze in Silber geſtickt, war von der ſchönſten Wirkung. Die Coeffüre von blauen Federn war mit Bouquets von ſilbernen Blumen gemiſcht, welche den Glanz von Diamanten hatten. Halsgeſchmeide, Ohrgehänge und eine Sévigné waren von Silber, aber von der ausgezeichneteſten Arbeit, wie man ſie nur bei dem erleſenſten Schmuck finden kann. Die Aermel waren à la Marino Faliero.

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Man gewinnt ſelbſt durch Verſprechen mehr, als durch Gaben. Zu tauſend Gefälligkeiten iſt der hoffende bereit, der Befriedigte ſelten.

Samſtag   Nro. 85.   10. April 1830.

Gloſſe.

Thema:

Einen Abſchied nennt das Scheiden,
Wer nicht hat ein liebend Herz;
Doch ich nenn' es einen Schmerz,
Der nur endet im Verſcheiden.

Montemayor.

Kannteſt Du der Schmerzen Weihe
In verrathner Liebe Pein,
Sahſt Du Luſt gewählt für Treue,
Die von dir gewandt voll Reue,
Welche ſchon im Herzen dein,
Dann verſtehſt Du meine Leiden,
Kennſt mein Herz ſo wund und ſchwer,
Wirſt den Glücklichen beneiden,
Wenn in ſüßen Schmerzen er
Einen Abſchied nennt das Scheiden.

Scheiden iſt ja nicht verlieren,
Eine Nähe bleibt die Ferne,
Wenn wir Hoffnung mit uns führen,
Wenn beim Leuchten günſt'ger Sterne
Wir der Rückkehr denken gerne;
Doch verſuche Troſt zu lehren,
Und zu lindern herben Schmerz,
Wer ſein Glück fand im Entbehren,
Und es lache bittrer Zähren
Wer nicht hat ein fühlend Herz.

„Laſſ", verloren iſt verloren,
Luſt und Leiden müſſen ſchwinden,
Was dein Klagelied geboren,
Wird der raſche Flug der Horen
Dem Gedächtniß bald entwinden."
Weh, ſolch bittern Troſt zu geben,
Von Erinn'rung lebt mein Herz,
Mögt ihr nach Vergeſſen ſtreben,
Und zum höchſten Glück es heben,
Doch ich nenn' es einen Schmerz.

Treu will an dem Leid ich halten,
Meine Zähren nie vergeſſen,
Ewig neu ſoll ſich geſtalten,
Nie erbleichen, nie veralten

Spiegel für Kunſt, Mode und Geſchmack.

Miscellen aus dem Reiche der Mode.

(Schluß.)

Da wir einmal hier von einem wohlthätigen Unternehmen ſprechen, ſo wollen wir eines andern ebenfalls erwähnen. Die unſern Leſern bekannten Hunde mit Menſchenverſtand, Fido und Bianco, haben in Paris eine außerordentliche Vorſtellung zum Beſten der Armen gegeben. Wir haben bis jetzt noch nicht in Erfahrung bringen können, ob die Pudel das aus eigenem Antrieb gethan haben; — gewöhnlich pflegen Hunde arme Leute anzubellen, und dieſe ſind die erſten, welche für ſie bellen und ihre Künſte machen. So iſt denn der Wohlthätigkeitsſinn vom Thron aus bis zu den Pudeln in einer ununterbrochenen Reihenfolge gegangen. Ob andere Anregungen wohl auch ſo ununterbrochen fortwirken werden? —

Was ich träumend einſt beſeſſen.
Dein bin ich mein Leben lang,
Mußt' auch Herz von Herzen ſcheiden,
Und es tönt durch Schmerzensdrang
Dir mein heiligſter Geſang,
Der nur endet im Verſcheiden.

Und ſo kann ich widerlegen
Was des Südens Dichter ſpricht,
Der auf ſeinen Lebenswegen
Viel erfuhr von Schickſalsſchlägen,
Nur verrathne Liebe nicht,
Sonſt würd' er zu ſagen meiden:
Einen Abſchied nennt das Scheiden
Wer nicht hat ein liebend Herz,
Doch ich nenn' es einen Schmerz,
Der nur endet im Verſcheiden.

Wilhelm v. Chezy.

Der Gerettete.

(Fortſetzung.)

Ich erhielt dabei eine bedeutende Quetſchung am Kopf, aber, meinem Plan getreu, rührte und regte ich mich nicht. Die Banditen ſtanden umher, einer drehte mich mit dem Fuß um, und rief: „Es un Ingles, co-jo!“ (Er iſt ein Engländer;) — „Ein Engländer, (fiel ein andrer ein,) verdammter Ketzer.“ Andere lachten und ermahnten mich, künftig wieder auf brave Leute zu ſchießen.

Kaum war dieß Geſpräch vollendet, als die Leichen meiner Gefährten aus dem Wagen flogen, und mit furchtbarer Gewalt auf meine Bruſt fielen. Alvarez lag gerade auf mir, über ihm die andern, und alle bluteten noch aus ihren Wunden.

Nun hörte ich, wie das Gepäck des Wagens ausgeleert wurde. Dieſelbe rauhe Stimme, welche gefragt hatte, ob wir alle todt ſeyen, erkundigte ſich nach einem kleinen, ſchwarzen Koffer mit Geld und Schmuck; er fand ſich endlich, und ward einem Kerl übergeben, der damit fortſprengte. Nun wurden die Koffer und Kiſten erbrochen, alles Gepäck umhergeſtreut; — ich lag ſo zwiſchen den Leichen, daß ich alles ſehen konnte, ohne daß ich in Gefahr war, mich zu verrathen, und bemerkte, daß die Bande weit zahlreicher war, als ich vermuthet. Fünfzehn bis zwanzig waren beſchäftigt, alle Gegenſtände genau zu unterſuchen; ſo kam auch einer über meinen Mantelſack, aber er warf die eleganten Kleidungsſtücke, die feine Wäſche, einige ſeltene Goldſtufen und dergleichen mehr verächtlich hin, und nahm nur einige Dollars, die er ganz unten fand, und die ihm für die viele Mühe eine ſchlechte Belohnung ſcheinen mochten.

Nichts gleicht der Wuth, mit welcher die Banditen ihren Irrthum gewahrten, und überhaupt keine Schätze fanden, wie ſie gehofft. Sie zerbrachen faſt den ganzen Wagen, und ſuchten mit der größten Begier nach Gold. Etwa zwanzig hatten ſich nicht weit von mir gelagert; ſie hatten die Zügel ihrer Pferde in der Hand, den blanken Säbel am Knöchel mit einer Schnur befeſtigt, Piſtolen im Gürtel. Andere waren wieder auf dem Pferd geblieben, und hielten im Schatten.

Nicht ſehr weit davon erblickte ich einen Haufen Pferde mit den Leichen der Banditen, die ich getroffen hatte. Vier Kerls mit blanken Säbeln bewachten die Frauenzimmer, welche ſich im Wagen befunden hatten, und mit abgewandtem Geſicht an zwei Bäume gebunden waren; ſechs oder acht knebelten einen Poſtillon an die Wagenräder. Einige waren maskirt, faſt alle hatten falſche Bärte, und ihre Mienen verriethen ihre Wildheit.

Die Beute war endlich geſichtet, und entſprach keineswegs ihren Erwartungen. — Einige, die ſich etwas entfernt hatten, ſprengten an, und fragten, ob man den Hauptmann hier oder wo anders treffen werde?

„Er kommt hieher,“ antwortete einer dicht neben mir, der gleichſam die Aufſicht über das Gepäck zu führen ſchien, „er kann nicht mehr lang ausbleiben.“

„Wo iſt ſein Bruder? Er war ja verwundet,“ fuhr der Fragende fort.

— „Er iſt durch den Kopf geſchoſſen, und muß längſt todt ſeyn; der Hauptmann hat Beiſtand für ihn holen wollen, und wird gleich kommen.“

— „Zum Geier mit dem Schießen. Wenn ſie's in Acazete gehört haben, ſo kommen uns die Reiter auf den Hals.“

Nun trat wieder das alte Schweigen ein, und ich hörte nichts, als den Schall von den Schritten der Wachen, und das Wiſpern der Banditen. Ich ſah mit halbgeöffneten Augen, indem ich die erſchoſſenen Gegner zählte, daß von

---

Zu Konſtantinopel hat es im letzten Carneval bei den „Franken“ (wie alle europäiſchen Nationen, außer den Ruſſen, von den Türken genannt werden) glänzende Bälle gegeben.

Für die erſten Tage des Aprils bereiten die Damen jene Halbtoiletten vor, die ſie bei den Sitzungen des Inſtituts zu zeigen pflegen; — ſie werden ſich bei der Aufnahme des Dichters Lamartine zahlreich einfinden.

Die Engländerinnen fahren in Paris in leichten Phaetons mit feurigen Roſſen, die ſie ſelbſt lenken, herum; vorn reitet ein Bedienter und hinterher zwei, um ein allenfallſiges Unglück zu verhüten. Es gehört zum Ton, die Mylady's zu beneiden.

In dem Laden „zur ſchönen Engländerin“ in Paris, der an Eleganz ſeines Gleichen nicht hat, ſieht man unter andern eine neue, ſehr anmuthige Mode, die Manſchetten à la Ninon, die vom Ellbogen bis zum Knöchel herabgehen. Man verſpricht ſich, daß dieſe Manſchetten ſich den Sommer über erhalten werden.

Der Luxus im Leinenzeuch ſteigt fortwährend, hauptſächlich ſieht man gefaltete oder geſtickte Chemiſetten, die man

unſerer Seite faſt kein Schuß fehlgegangen war, oder daß ſie im Gedränge ſich ſelbſt gegenſeitig verwundet haben mußten, und das ſüße Gefühl der Rache durchglühte mich. Ich dachte, wie leicht es ſeyn müßte, die ſorglos gelagerte Bande jetzt zu Gefangenen zu machen, — als plötzlich einer anſprengte, und zu Pferd rief, indem Soldaten aus Acajete in den Wald rückten. Sie ſaßen auf, aber einige riefen: man müſſe den Hauptmann erwarten. „Habt ihr alle Beute genommen?" fragte der Ankömmling, „und was geſchieht mit den Leichen?"

(Fortſetzung folgt.)

Geſchichte einer Schreibfeder.

(Fortſetzung.)

Die Jüngerſchaft des großen Meiſters zog ſich, mit Ihm, allmählig von einer Frau zurück, deren alles erſpähende Brauchbarkeit der Verwaltung der Poeſie förderlich geweſen. Aber je knöcherner ſich die Hand Bettina's an meinen Körper drückte, deſto ſeltener durfte ich auf den Wappenfeldern ihres ſinkenden Rufes arbeiten, und ſo ſchlich endlich die Zeit herbei, in der mein Beſitz wechſeln ſollte. — „Deine Herrin," ſprach ſie eines Abends in einem durch Seufzer unterbrochenen Monolog, indem ſie mich vor dem Eintauchen zum Erſtenmal mit ihren Lippen benetzte," „Deine Herrin wird fortan nur mit Rabenkielen ſchreiben; finſter werden ihre Gedanken und ihrer Worte wenige. Treu haſt Du mir gedient, und nur der ſoll Dich beſitzen, der Frauenwürde am höchſten geachtet, am erhabenſten beſungen. Sein hehres Antlitz lächle, ſein glänzender Stern leuchte Dir auf dem Pergament ſeiner Thaten. O Du, ſein Herold, Glücklicher — ſein Pfeil, Du Hochgeehrter! Mit den Großen der Erde verbunden, wird er Dich ſchleifen, und die Spitze Deiner Zunge in ein plaſtiſches Rund verwandeln. Nie verwunden, ſtets verſöhnen wirſt Du in ſeiner weichen Fauſt, und ſein Teſtament an eine erlauchte Nachwelt wirſt Du zeichnen, Gebenedeiter!" — Nach dieſer Emphaſe eine Thräne aus dem Auge wiſchend, ließ Bettina vier brennende Lichter auf den Theetiſch bringen, weckte den ſchnarchenden Mops, verſchloß die Thüre, ſteckte an jeden Finger ihrer Rechten einen Ring, klemmte mich dazwiſchen, und ließ mich in einer kurzen Epiſtel an den gefeierten Künſtler berichten, wie ſie — wenn gleich ſeit Jahren ohne ein ſichtbares Zeichen ſeiner Huld — mich ihm als einen wackeren Diener übergebe, und ſo einen Bund vollende, der ihrem unſterblichen Freunde bequem, ihr ſelbſt aber ruhmvoll geweſen. — Nach einer Stunde ward ich, in ein niedliches Etui verpackt und neben der gewöhnlichen Adreſſe mit der inneren Aufſchrift: — Seiner Excellenz, meinem lieben von Lethe — durch einen zuverläſſigen Bedienten auf die Poſt getragen. Nach einer zweiten Stunde rollte ich davon, und innerhalb vier Tagen war ich in Steinthal.

Sinnend, und eine unſichere Röthe auf dem ſprechenden Angeſicht, ſaß der Künſtler einige Sekunden vor dem eröffneten Etui und ſeinem Inhalte, drehte ſich langſam auf dem antiken Stuhl, ſtund mit Würde auf, und maß mit beſonnenem Schritte, die Arme auf den Rücken gelegt, das reich beſchenkte Zimmer. Bald aber trat ein ſtolzes Lächeln der Gegenwart an die Stelle dunkler Erinnerungen. Er näherte ſich der kleinen Bibliothek, zog einen Band von Göthe's Werken hervor, blätterte, ſprach mit halblauter Stimme Dichtung und Wahrheit, kritzelte einige Worte auf die Kehrſeite eines Briefcouverts, ſchloß das Siegel, ließ zum letzten Mal den Namen Bettina aus mir fließen, klingelte, und warf dem Diener ſeines Hauſes das Handſchreiben mit einem Ausdruck zu, der unverkennbar den Stempel der Legitimität trug. Nach Verfluß einiger Minuten trat der Sekretair herein, ſetzte ſich ſchweigend an das Büreau, und erwartete mit ehrerbietiger Geduld die Winke ſeines Herrn. Der Künſtler diktirte:

Ew. Wohlgeboren!

Vor unlängſt verfloſſener Zeit in Steinthal weilend, ſchien Sie die bequeme Ordnung meines vielfach anregenden Gemachs nicht unangenehm zu beſchäftigen, ja Sie fanden es nicht unvereinbar, auch dem Material meines Schreibtiſches eine andauernde Aufmerkſamkeit zu widmen. Die Feder, welche Sie mit einer ſchmeichelhaften Vorliebe in's Auge faßten, konnte Ihnen damals aus ehrenden und geehrten Gründen nicht, wie Sie gewünſcht, überlaſſen werden. Deſto williger ergreife ich eine Gelegenheit, die ſich mir an-

---

unter den Ueberröcken trägt. Statt des Kragens haben ſie eine Rüche von Tüll, und ſind mit kleinen Knöpfen von Gold oder Edelſteinen befeſtigt, die unter einander durch ein Kettchen zuſammenhängen.

Ein Hutmacher iſt auf den guten Einfall gekommen, Hüte zu verfertigen, in denen man Schnupftuch und Handſchuhe aufbewahren kann. Er iſt gewiß auf dieſe Erfindung durch die Soldaten gebracht worden, welche ihr Schnupftuch im Tſchako mit ſich herumführen. Wir ſind überzeugt, wenn der Einfall Gnade vor den Augen der Mode findet (und die ſchöne Welt iſt in der That bereits von ſeiner Nützlichkeit gerührt), ſo wird man nächſtens auch im Hut eine Cigarrenbüchſe und dergleichen mehr anbringen, ſo gut, wie man Spazierſtöcke zu eleganten Arſenalen benutzte, oder auch zu Pfeifenröhren und ungariſchen Flöten.

Wenn beſonders die Dreideckerhüte wieder einmal aufkommen, ſind die künftigen Erfindungen in dieſer Hinſicht kaum mehr zu berechnen.

Miscellen.

Mit dem größten Bedauern vernehmen wir, daß wirklich das ſogenannte Lipperl-Theater in München geſchloſſen

geboten, Verſäumtes nachzuholen. Ein Pendant, mir von theurer Hand zugekommen und mehrfältig von der meinigen geführt, folgt anmit, eine heitere Gabe dem emſig Strebenden, der, ſo mag ich vertrauensvoll wähnen, auch künftighin erfreulich dichtend, ſich nicht enthebt, dichtend zu erfreuen

Ew. Wohlgeboren
geneigten von Lethe.

Der umſichtig geübte Sekretair zog ſich zurück, der Künſtler unterſchrieb, ſteckte mich nebſt dem vorſtehenden Billet in das Etui, trug eigenhändig die Adreſſe nach, und ſandte mich ſchleunig zur Poſt: — man hatte einen ſchottiſchen Clan gemeldet. (Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Hannover.

„Was iſt das Leben ohne Reſidenz", meinen gar viele Lebensluſtige in der Reſidenz. Ich hingegen frage: „Was iſt die Reſidenz ohne Leben?" und antworte mir ſelbſt: Der traurigſte Aufenthalt unter dem Monde, bei dem man mondſüchtig, toll und raſend werden mögte. Mit dieſer dreiten Rede ſchmalem Sinne wollte ich nichts anders ſagen, als:

In dieſem erſten Jahrsquartal
War's hier mitunter recht fatal.

Haben ſich doch die Menſchen ſo eng um's Kaminfeuer hergelagert, und in ihren Wohnungen ſich ſo feſt verpaliſadirt, daß man kaum dazu gelangen konnte, ſich wechſelſeitig einen guten Tag zu bieten. Darum iſt auch Ihnen mein freundlicher bon jour ſo lange ausgeblieben, und nun will ich in möglichſter Kürze das Verſäumte nachholen. Der Januar liegt ſchon ein wenig fern hinter uns. Die Chronik dieſes Monats können wir nur flüchtig durchblättern. — Das Neueſte auf dem dramatiſchen Boden war „Macbeth" (neu einſtudirt) und Schröder's „Eiferſüchtige", ein Produkt, worauf unſere neuen Theaterdichter mit Recht eiferſüchtig ſeyn könnten, wenn nicht der Hauptgegenſtand volle 3 Akte in Anſpruch nähme und dadurch das Ganze in den letzten Akten ermüdend würde. — Ferner das Gaſtſpiel des Herrn Steinsberg als „Daniel" im „Majorat", wovon nicht viel Erfreuliches zu melden iſt, und das Ritterſchauſpiel der Mad. Birch-Pfeiffer: „Schloß Greifenſtein", allerdings nicht im Feuer vergoldet, aber ſo abgefaßt, daß es der Theaterkaſſe ſchon ein paar Sonntage vergolden kann. Die ſtrenge Kälte in dieſem Monate verleidete uns auch das Theatervergnügen, und mehrere Male war das Theater 8 Tage hindurch verſchloſſen. Einige brillante Schlittenfahrten veranſtaltete der Hof. Das war auch Alles, was in dem Monate ſich regte.

Kurz, mein Herr, es war
Ein recht betrübter Januar.

Der Februar ließ ſich ſchon aus einem ganz andern Tone vernehmen. Eine hier faſt verſchollen geweſene Mozart'ſche Oper: „Cosi fan tutte", lockte die getreuen Verehrer des unnachahmlichen Componiſten herbei, die die ſeufzenden Roſſinianer beſeufzten. Das Schöne altert nie, und ſo werden die mannichfachen Schönheiten in dieſer, wenn auch jetzt nicht mehr durchgängig anſprechenden Compoſition, immer jung bleiben. — Raupach's „Doctor und Apotheker" iſt eine Poſſe, die, wenn ſie ſo in die Scene geſetzt wird, wie bei uns, überall gewiß unterhalten wird. — Im „Oberon" haben wir mit Vergnügen Dlle. Pomaſſeli als „Elfenkönig" geſehen und gehört. Die liebliche Geſtalt und der ſich merklich vervollkommnende Geſang dieſer jungen Sängerin können nur erfreulich einwirken. Auch war uns Dlle. Grour als „Rezia" eine neue Erſcheinung, die um ſo willkommener war, als eben dieſe Partie ihrem ſchönen Sopran vollkommen angehört; ſie gefiel allgemein und ward am Schluſſe mit den in ihren Leiſtungen eben ſo ausgezeichneten Herren Rauſcher und Gay und der Mad. Nicola hervorgerufen. — „Amor hilft", eine Kleinigkeit von Coſtenoble, die allein durch die vortreffliche Beſetzung uns anſprach. Der Geburtstag unſeres geliebten Herzogs, ein Nationalfeſt für alle Bewohner des Königreichs, brachte nach einem vorangegangenen Prolog, wacker gedichtet von Dr. Blumenhagen und mit Herzlichkeit geſprochen von unſerem Oberregiſſeur Katzianer, Mehül's Oper: „Valentine von Mailand". Wie auch unſere beſten Sänger und Sängerinnen allen Fleiß auf dieſe Oper verwandt hatten, ſo konnten ſie ihr doch keine gute Aufnahme erſingen. Schade, daß gerade an dieſem frohen Abende unſere Laune durch dieſes Produkt etwas getrübt wurde. Am Jubeltage ſelbſt (die Bühne feierte obiges Feſt nämlich erſt einen Tag ſpäter) war Morgens großes Lever und Abends Ball und Souper bei Hofe, wo ein brillanter Fackeltanz, den unſer Director von Holbein ſchön und ſinnreich angeordnet hatte, das Feſt verherrlichte. Ein Feſtgedicht von dem Herrn Medicinal-Rath Dr. Köhler zu Celle, und ein anderes vom Referenten, wurden von dem Jubelfürſten mit Huld aufgenommen. In Privatzirkeln fanden mehrere glänzende Feſtins und Vereinigungen Statt. — Hr. Jerrmann, der Ihnen von Ihrer Bühne herab ehrenwerth bekannt iſt, begann den Cyclus ſeiner Gaſtdarſtellungen mit dem „Rudolph" in Körner's „Hedwig". Wie auch dieſer Gaſt bei ſeinem erſten Auftreten einige Befangenheit hervorblicken ließ, ſo verkannten wir doch das Verdienſtliche in ſeiner Leiſtung keines Weges. Hr. Jerrmann iſt ein ſinniger, denkender Schauſpieler, dem es darum zu thun iſt, als ſolcher zu erſcheinen. Nach dieſer erſten Darſtellung ein entſcheidendes Wort über ihn zu reden, wäre zu raſch. Der Mehrzahl gefiel Hr. Jerrmann, wie auch das zu Singende in der Declamation und das zu gewaltſame Hinaufſchrauben des Organs, das in der Tiefe ſo ſonor iſt, ihm zum Vorwurf gemacht wurden. Daher denn auch der Anſtrich zu großer Sentimentalität. Wir behalten uns vor, ſeine nächſten Partien umſtändlicher zu beſprechen.

(Schluß folgt.)

Denktafel der Clio.

Der Name des franzöſiſchen Schriftſtellers Courier iſt auch bei uns hinlänglich bekannt, wenn nicht durch ſein Leben, doch durch ſeinen Tod. Er führte immer eine faſt allzukecke Sprache für die Sache des Rechtes und der Freiheit, bis der Tod ihn zum Schweigen brachte; — er ward am 10. April 1825 im Wald von La Charonniere in Touraine erſchoſſen, und man weiß bis jetzt noch nicht, durch wen?

---

bleibt, und für dieſen Sommer uns dieſes Vergnügen entgeht. Wir kennen nicht die Gründe dieſer Maßregel, und wollen uns alſo aller Anmerkungen enthalten, aber es thut uns herzlich Leid. Weßhalb? werden die Leſer aus einem frühern Aufſatz über dieſen Gegenſtand wiſſen.

Partei-Kampf.

Die zweite Darſtellung von Harnali (neue Parodie von Hernani) hat dem Vaudeville-Theater 4654 Fr. eingetragen. Man hat die Aufführung zu unterbrechen geſucht, indem man vom Parterre Knallerbſen auf die Bühne warf. Herr Victor Hugo kann ſich leichter über die Parodie ſelbſt tröſten, als über den unberufenen Eifer ſeiner Freunde oder vielmehr der Partei, die in ihm etwas begünſtigt, das ſie nicht verſteht. Hugo iſt an und für ſich der erſte Romantiker Frankreichs, und wenn ſeine Gönner wüßten und begriffen, wie ſehr er es iſt, ſie würden ihn vielleicht ſo verfolgen, wie ſie ihn lieben. — Wenn ſeine Donna Sol die Kaſſe des Théâtre-français füllt, ſo füllen Paraſol und Quaſiſol diejenigen der Vorſtadttheater.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Der Geiſt nützt ſich wie alle andere Dinge ab; die Wiſſenſchaften nähren und verzehren ihn.

Montag | Nro. 86. | 12. April 1830.

Erinnerung an die Entfernte.

Meine Lieb' ach iſt fortgezogen
Weit weit über das ferne Meer,
Und es eilet über die Wogen
Keine Kunde von drüben her.

Aber meine Gedanken eilen
Meerhinüber wohl jeden Tag.
Wo ſie weilet, da möcht' ich weilen,
Meine Seele ſeufzet ihr nach.

Liehen Schwäne mir ihre Schwingen!
Wären Botentauben doch mein,
Meine Grüße hinüber zu bringen,
Meiner Sehnſucht Verkünder zu ſeyn!

Könnt' ich Träume hinüberſenden,
Mit der Weſte ſäuſelndem Wehn!
Sollten, wenn ſie ſie ſchlummernd fänden,
Freundlich gaukelnd vorüber ihr gehn.

Bilder kämen aus Jugendtagen,
Maienzauberumblüht zu ihr,
Und die Lieblichen müßten ihr ſagen:
Dein Geliebter ſendet uns Dir.

Ob ſie liebend dann mein gedächte?
Käme vielleicht ein Lüftchen gleich,
Das mir Grüße der Holden brächte,
O wie wär' ich dann reich, wie reich!

Ludwig Bechſtein.

Der Gerettete.

(Fortſetzung.)

„Die können hingehen, wo ſie wollen, mir liegen ſie gut."

— „Närriſch, (fiel ein andrer ein,) bei den Engländern haben wir gar ſo wenig gefunden, ſie müſſen ihr Geld gut verſteckt haben."

Andere meinten lachend, man müſſe beſſer nachſuchen, und ſprangen von den Pferden; ich ſchloß die Augen. —

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Einzelne Gedanken über Börne und ſeine Schriften.

Erſtes Fragment.

Wenn ein Südländer, nämlich einer aus den leichtblütigen Nationen, irgend ein glückliches Liebesabenteuer beſteht, ſo glaubt er nur halb oder gar nicht genoſſen zu haben, wenn er ſeine Freude nicht all ſeinen Bekannten verkünden darf; — mir geht es oft nur ſo mit guten Büchern, von denen ich gern und viel zu reden, ja ſogar manchmal auch etwas zu ſchreiben pflege, obwohl ich weiß, daß alle Welt ſie anerkennt und ſchätzt, wie dieß mit Börne's Schriften der Fall iſt. — Eigentlich wäre nun das Klügſte, ich ſagte kurzweg: „Schöne Leſerin, wenn Du ſie noch nicht kennſt, lies ſie, — wenn Du ſie kennſt, lies ſie wieder;" — aber es iſt einem Kritiker (wär' er auch eigentlich nur ein Dichter) nicht möglich, ohne einige Definitionen, Erklärungen und Gründe ſeine Meinung in die Welt zu ſchicken, wenn der Gegenſtand ein ſo beachtenswerther wie dießmal, und wenn die Freude daran ſo groß iſt, wie die meine.

Rodriguez und noch einen nahmen ſie, und zogen ſie aus; ich erwartete jeden Augenblick das gleiche Schickſal. Ich war jetzt zu ſchwach, den Athem an mich zu halten, und als einer mir die Hand auf die Bruſt legte, fühlte er die Bewegung. Verwundert rief er: „einer von den Hunden lebt noch,“ und ich, einmal verrathen, ſchlug die Augen auf, und entdeckte ein wildes Geſicht mit ſchwarzem, borſtigem Bart, das mich anſtarrte.

„**Diablo**,“ ſchrie ein andrer, und ſah mich, glühend von Rache und Zorn, an. Ich lag ganz ſtill und in die Nothwendigkeit ergeben. Einer ſtieß fluchend mit der Lanze nach mir, mit äußerſter Anſtrengung wich ich, wie unbewußt, aus, und das Eiſen fuhr in die Erde.

„Laß den armen Burſchen in Ruh.“

„**Maldito herege** (verfluchter Ketzer,) weg mit ihm, ſie haben mit ihrem verdammten Schießen unſere tapfern Kameraden zu Grund gerichtet.“

— „Ei, das wäre zu arg, wir haben ihrer genug umgebracht.“

Dieſe letzte Ermahnung ſchien Eindruck zu machen, und ich ſchöpfte neue Hoffnung, als ein anſprengender Reiter die Aufmerkſamkeit der Bande ganz von mir abzog; der Hauptmann war es ſelbſt: „Vorwärts, das verwetterte Schießen hat die Soldaten auf die Beine gebracht.“

„Hier iſt ein Engländer noch am Leben, was ſoll mit ihm geſchehen?“

Jetzt ſchlug mein Herz gewaltig. Ich ſah die Mordgeſellen nach der Reihe an, aber ich gewahrte kein Mitleid in ihren Blicken, — der Anführer ſprang vom Pferd: „Hat er gefeuert?“ fragte er eine der Frauen, und ſie bejahte dieß mit Zittern.

Er war im Augenblick bei mir. „Erbarmen!“ flehte ich mit ſchwacher Stimme. — „Such' in der Hölle Erbarmen!“ ſchrie er, ſein Dolch fuhr durch meine vorgehaltene Hand mir in die Bruſt, und meine Augen verdunkelten ſich. — —

Eine lange Bewußtloſigkeit wechſelte nun mit phantaſtiſchen Träumen, — ich glaube, es dauerte ſehr lang, bis ich wieder meine Beſinnung erlangte. Mir war es beim Erwachen, als hörte ich Schießen und Lärm, aber ich vermochte nichts deutlich zu vernehmen, — als ich gänzlich erwachte, blickte ich ohne irgend eine Erinnerung umher, ſtarrte die Leichen, den Wald und die ganze Scene an, ohne die Bedeutung davon mehr zu wiſſen; als mir das Gedächtniß wieder zurückkehrte, ward mein Athem immer kürzer, und ich ſeufzte ſchmerzlich. Meine Lippen brannten wie Feuer, — noch konnt' ich ſie nicht regen; ich wollte mich aufrichten, aber meine Glieder waren wie von Blei.

Dieſer Zuſtand mochte nicht lang gedauert haben, doch mir ſchienen Stunden hingegangen zu ſeyn, als die Todesſtille um mich her mich glauben machte, die Räuber hätten ſich entfernt. Ich gab mich in dieſer Wüſtenei verloren, — da hörte ich Geräuſch — aber es war nur das Rauſchen des Windes in den Bäumen. Endlich konnte ſich die Bitte um Waſſer von den Lippen losringen, — ich wiederholte ſie, — da liſpelte neben mir eine Stimme: „Still, ſie ſind noch nicht fort.“

„Nein, wir ſind noch da,“ rief es nahe bei, und hinter dem Wagen ſprangen drei Kerle in die Höhe, und fragten, wer hier geſprochen?

„Ich,“ entgegnete dieſelbe Stimme, die mir Schweigen auferlegt.

„Noch einer ſprach, wer war's, ſag's — **pronto**.“

— „Einer von den Engländern.“

„Was? Er lebt noch? Nun, der hat ein zäheres Leben als eine Katze.“

„Ich bitt' euch, — ſeufzte ich — laßt mich in Ruhe ſterben.“

„Tollkopf, warum haſt Du dich gewehrt?“

Ich antwortete nicht. Einer ſagte zu mir, ich müßte mehr Gold gehabt haben, als ſie bei mir gefunden; — ich hatte in der That mein Geld vertheilt, um es im Nothfall nicht auf einmal einzubüßen, und nachdem ſie mir bei der Jungfrau geſchworen hatten, mir nichts weiter zu thun, ſagte ich ihnen, ich hätte in einem gewiſſen Beutel zwanzig Dublonen. Der Beutel fand ſich, aber kein Gold. — Sie fluchten, ſchimpften und drohten. „Ach!“ ſprach ich, „ich glaube, die Dublonen ſind in einer Rolle.“

Dieſe fanden ſie endlich, und — indem ſie ſich in den Sattel ſchwangen — riefen ſie mir zu: „Glückliche Reiſe in die Hölle.“ Noch von ferne hörte man den Hufſchlag ihrer Pferde durch den ſtillen Wald. Kaum verſichert, daß ſie ganz fort ſeyen, bat ich wieder um Waſſer. Die Stim-

---

Börne's Charakter als Schriftſteller iſt eigenthümlich und einzig in unſerer Literatur; — er iſt derjenige, welcher, mit großen Gaben ausgerüſtet, das ſo oft den Thieren der Wildniß anheim gegebene Feld der Journaliſtik (in Deutſchland) mit ernſtem Willen bebaute und nicht nur ſelbſt viel wirkte, ſondern auch manchem den Muth gab, ſich daſelbſt anzuſiedeln, wo das frühere Vorurtheil nur einen Unkrautzeugenden Boden vermuthete; — und die vielſeitigen Klagen über die Zerſplitterung ſeiner Kräfte ſcheinen mir nicht ganz gegründet, denn eben ſeine Neigung und ſein Talent erforderten dieß Darreichen kleiner Doſen, und nachdem er damit viel gewirkt, wird durch die Sammlung der zerſtreuten Bruchſtücke auch andern Anforderungen Genüge geleiſtet, und die Hahnemanniſche Methode in die der alten Schule umgewandelt.

Schon aus der Vorrede leuchtet eine außerordentlich entſchiedene Anſchauung des Lebens hervor, — aber ſie iſt keine heitere. Der Verfaſſer hat abgeſchloſſen mit dem Daſeyn, er wünſcht noch das Große und Schöne, aber er zeigt, daß er ſelbſt das Größte noch für ſehr klein erkennt und ſich nur nicht viel aus dieſer Kleinheit macht, weil es nun einmal ſo *iſt* und ſo ſeyn *muß*; aus dieſer Quelle entſpringt die gemüthliche Ironie, mit der er ſich und die Welt,

me, welche vorhin mit mir geſprochen, ſagte: „Ich bin ja an's Rad gebunden, — wir müſſen ſchon warten, bis Leute kommen! Es war einer von den Poſtillons.

Ich lag ſo unter dem Hinterrad, daß es bei der geringſten Bewegung des Wagens über meine Bruſt gehen mußte. „Wenn nur die Maulthiere nicht anziehen," ſprach ich beſorgt, „könnt Ihr mich nicht wegrücken?"

„O, ſeyd unbeſorgt und ruhig, die Thiere rühren ſich nicht, und ich kann mich nicht bewegen."

(Schluß folgt.)

Geſchichte einer Schreibfeder.

(Fortſetzung.)

Verurtheilt, unſtät und flüchtig zu ſeyn, fand ich mich, von nun an ein gefährliches Geſchenk, ſchon in der dritten Hand, aber wohl in der beglückteſten, die je geſchrieben. Kaum angelangt und mit heißer Ungeduld an das Tageslicht gezogen, war ich Zeuge einer Scene, die nur ein Barbar ohne Theilnahme betrachten konnte. In einem bürgerlich netten Gemach flog — mich und das eben geleſene Billet emporhaltend — ein üppig geſunder Mann umher, der, bald auf ſeinen Bücherſchrank ſtürzend, Göthe's Ausgabe letzter Hand umfing, bald auf ſeinem, von rieſenhaftem Fleiß angeſchwollenen Schreibtiſche eine noch naſſe Romanze überſchaute, bald in das auf dem Ofen gepflegte Fragment eines mir verwandten Bratens biß, und endlich mit Thränen der Rührung Frau und Kinder herbeirief, um ein Feſt zu theilen, das er das folgenreichſte ſeines Lebens nannte. — „Seht," triumphirte er ihnen mit wirbelnden Armen entgegen, „ſeht dieſen Brief, dieſe Feder, dieſe Huld, dieſen Schatz aller Schätze! Nun erſt ſind meine beſcheidenen Zweifel niedergeſchlagen. Ich bin — Er ſagt es ſelbſt — ich bin ein Dichter. Herbei Du reiche Ader ſeines und meines Geiſtes — herbei, und beſchäme unſern Verächter! — Hier ſteckte er mich, das Billet in der Linken bewahrend, zwiſchen ſeine runden Finger, rückte an den Tiſch, ließ ſeine Familie einen Kreis um ihn ſchließen, ſetzte zu einer Romanze an, und ſchrieb folgende Endreime: —

gedichtet,
gerichtet,
gedacht,
verlacht,
geſungen,
verklungen.

Gleich als aus einem Traume erwachend, hielt er beſchämt inne, blickte das Erzeugniß meines willenloſen Weſens mit ſtarren Augen an, ſprang auf, warf mich auf die Erde, ſchalt mich ein treuloſes Vehikel falſcher Freundſchaft, trieb ſich ein paarmal im Zimmer auf und ab, und wendete ſich endlich mit unerwarteter Faſſung wieder an ſeine erſtaunte Frau und Kinder: — Oft hat es mich beunruhigt, meine Lieben, daß Göthe ſeinem Werther eine gelbe Weſte gab. Das Motiv liegt weder im Charakter, noch kann ich es als Symbol rechtfertigen. Gleichermaßen beklemmt mich der Umſtand mit Clärchen's Untreue an ihrem Bräutigam, die ſich wohl nur durch die hohe Stellung des Dichters erklären läßt. Doch laßt uns nicht irre werden an ihm und uns. Jeder Stern beſchreibe ſeine Bahn, und — — Ich denke, fiel ihm hier ſeine Frau mit liebendem Troſte in's Wort — ich denke, es iſt dir ja nicht allein mit Romanzen, es iſt dir auch mit Ueberſetzungen geglückt, und auf dieſer Bahn vielleicht ſchreibt die Feder beſſer. — Trotz der ungewiſſen Miene ihres Gatten hob ſie mich wieder auf, betrachtete mich, an ſeine Schulter gelehnt, mit neugieriger Aufmerkſamkeit, und entdeckte zufällig den Punkt, wo der Eindruck des ſchönen Zahns jener muthwilligen Dirne noch immer ſichtbar war. Ein augenblicklicher Fingerzeig, und Beide — gleichſam von Einer Anſchauung getrieben — liefen an den Tiſch zurück, blickten in ein aufgeſchlagenes Heft, und ſahen ſich betroffen an. Der bewegliche Dichter faßte nach kurzer Beſinnung das Etui, ſenkte mich hinein, entwarf mit ſeiner gewohnten Feder einige Zeilen, legte ſie bei, und ließ nach einem Eilboten rufen, der mich nach Keinsberg trug. Das aufgeſchlagene Heft war ein Protokoll der Seherin der Nacht.

(Schluß folgt.)

Correſpondenz.

Hannover.

(Schluß.)

An dem Abende ſangen vor und nach dem Drama wiederum ſteyeriſche soi-disant Sänger, ſchon zum dritten Male von un-

und hauptſächlich uns Deutſche behandelt, die er doch noch manchmal ein Bischen erziehen möchte, wenn er gerade vergißt, daß nichts mehr hilft, — und mit der Ironie iſt jener edle Muth verbunden, der die Wahrheit ſelbſt dem Mächtigen auf eine ſolche Weiſe zu ſagen weiß, daß man deutlich ſieht, ſie ſey die Königin der Welt und ſpiele nur mit den Gewaltigen, die ſie einzukerkern trachten.

Eigenthümlich iſt die Art, wie er erklärt, daß er von der Weltbühne zur Anſchauung der Bühnenwelt gelangt, und man wird vielleicht nie wieder einen ſo rein geläuterten Schmerz finden, wie er durch die ganze Vorrede weht, — Börne iſt ein höchſt liebenswürdiger Satyriker.

Ich habe ſchon oben angedeutet, daß er für ſein Leben gern uns Deutſchen ein wenig den Text lieſt, noch ganz eigene Noten dazu macht, und gewöhnlich Recht hat; — aber er ſtellt einen Satz auf: „dem Deutſchen iſt noch ganz unbekannt, wieviel der Menſch an Wahrheit, Grobheit und Satyre ohne zu ſterben ertragen kann," — doch ich behaupte, es gibt im Deutſchen keine eigentliche Grobheit, als die Lüge, und wenn die allein der Deutſche nicht vertrüge (wenn

ſerer Hofbühne herab. Hätten ſie es noch beim ſchlechten Singen gelaſſen, würde ich die Sache mit Stillſchweigen übergehen, da haben ſie denn aber auch dazu ſchlecht gepfiffen und ſogar gemaultrommelt. Dieſe beiden Inſtrumente gehören eben ſo wenig auf eine Hofbühne, wie der Geſang dieſer Leute, die ſich für ſteveriſche Sänger ausgeben, und dem Vernehmen nach ſolche Landsleute gar nicht ſeyn ſollen, mindeſtens drei unter ihnen. Wie unſere Muſikfreunde dieſen Geſang nur einmal anhören konnten, iſt mir räthſelhaft, doch, die Mehrzahl der Zuhörer beſtand aus den Bewohnern des Paradieſes, und drei Groſchen kann man auch höchſtens daran wagen. — Unter den Concerten in dieſen Monaten war das dritte im Abonnement durch ein neues Violinconzert, componirt und vorgetragen von unſerem Concertmeiſter Maurer, beſonders werthvoll. — Das Beneficeconcert dieſes Meiſters geſtaltete ſich ebenfalls ſchön und durch ſeine Mannichfaltigkeit ſehr unterhaltend. Die Ouvertüre aus „Wilhelm Tell“ ſprach ſehr an, weniger ein Duett aus derſelben Oper, im Uebrigen gut geſungen von Dlle. Groux und Herrn Rauſcher. Eine Concertine von Kalliwoda trug der Concertgeber mit Virtuoſität vor, und ein Adagio und Polonaiſe für zwei Violinen, geſpielt von Maurer und deſſen eilfjährigem Sohne, einem vielverſprechenden Jünger Polyhymniens, beſchloß beifällig die erſte Abtheilung. Im zweiten Theile gab der tüchtige Pianiſt, Hr. Stumpf, eine Beethovenſche Phantaſie mit Chorbegleitung. Bravo! aber ein lautes Braviſſimo riefen Alle dem herz. Meiningſchen Concertmeiſter, Hr. Knoop, zu, als verdienten Lohn für die, auf ſeinem Cello mit zauberiſcher Virtuoſität vorgetragenen Romberg'ſchen Variationen. Lieblich ſang Dlle. Groux eine Romanze, begleitet mit obligater Flöte, die in den Händen unſeres Kammermuſikus Heinemeyer Sphärentöne aushauchte. Den Beſchluß machte ein Rondo für zwei Violinen, genial componirt von Maurer, und im Wettſtreit mit dem rühmlichſt bekannten herzogl. braunſchweig. Concertmeiſter, Hrn. Müller, mit Meiſterſchaft vorgetragen. Der eben erwähnte Hr. Knoop gab uns bald darauf, vereint mit dem herzogl. meining. Kapellmeiſter C. Grund ein Concert, worin er den vollſtändigſten Beifall erndete. Die Zartheit, mit der er ſein Cello behandelt, und die Reinheit und Klarheit ſeines Vortrages laſſen ſich nur empfinden. Der ihm gewordene ſtürmiſche Beifall iſt ebenfalls ſchwer zu beſchreiben. — Herr Grund iſt ein fermer Geiger. Er trug uns nur Spohr'ſche Compoſitionen vor. Der Componiſt kann, wie auch wir es waren, vollkommen zufrieden ſeyn. Das Adagio und Rondo von Kummer, ſo wie deſſen Pot-pourri aus „Preciosa, vorgetragen von Knoop, blieben ein paar uns unvergeßliche Genüſſe jenes Abends. — Eine junge Sängerin, Dlle. Dröge, aus der benachbarten Provinzialſtadt Hildesheim, hörten wir mit Vergnügen im fünften Abonnementsconzert. Sie widmet ſich der Kunſt, wie wir hören, woran ſie wohl thut, da ſie mehr Beruf dazu hat, als manche Sängerin vom Fache. — In dem Beneficeconzert des hieſigen Kapellmeiſters Hrn. Präger erfahren wir zuerſt, daß dieſer Theoretiker auch zugleich ein ſo geübter Praktiker ſey. Hr. Präger ſpielte auf ſeiner Geige und Bratſche Conzerte und Variationen von eigener Compoſition mit unbeſchreiblicher Volubilität und Klarheit im Vortrage. Gehört dieſe Methode auch nicht mehr dem Zeitgeſchmacke an, der eine ernſtere Behandlung der Geige fordert, ſo imponirt ſie doch einmal durch ihre Originalität. Hr. Präger vereinigte ein zahlreiches Publikum und erndtete lauten Applaus. In mehreren der obengenannten Conzerte hatten unſere erſten Operiſten vierſtimmige Geſänge vorgetragen, die mit ungetheiltem Beifall aufgenommen wurden.

So viel für heute von dem äſthetiſchen Leben. Aus dem Volksleben erzähle ich Ihnen nun noch Nachſtehendes: Eine glänzende Maskerade, die auf Veranlaſſung unſeres edelmüthigen Herzogs und Generalgouverneurs, zum Beſten der durch den ſtrengen Winter ſo hart heimgeſuchten Armen, im Hanſtein'ſchen Locale gegeben wurde, brachte dieſen einen Ertrag von mehr als tauſend Thalern. Der Eisgang bedrohte auch unſere Stadt mit ziemlichem Ernſt; indeß ging die Gefahr ſo ziemlich glücklich vorüber, obgleich ein paar Dämme außerhalb durchbrochen wurden. Nur ein paar Straßen in der Neuſtadt waren einen Tag unter Waſſer geſetzt. Die ſüdlichen Poſten mußten mit Kähnen in die Stadt befördert werden. Dahingegen hat der hohe Waſſerſtand in der Umgegend und namentlich in Bleckede, enormen Schaden angerichtet, und viele Familien an den Bettelſtab gebracht. — In dieſem Augenblick haben wir die Freude, Ihren Kronprinzen, Höchſtwelcher auf unſerer Univerſität in Göttingen ſtudirt, in unſerer Mitte zu beſitzen. Se. königl. Hoheit haben heute das Sehenswürdigſte in Augenſchein genommen, bei unſerem Herzoge von Cambridge zu Mittage geſpeiſ't, werden dieſen Abend die Oper (Freiſchütz) mit Ihrer Gegenwart beehren, und leider uns ſchon Morgen wieder verlaſſen, um über Bremen nach Hamburg die Vergnügungsreiſe fortzuſetzen. Auf den Beſitz eines ſolchen Thronerben dürfen Sie und Ihre biedern Bayern ſich brüſten.“ Leben Sie wohl, bald ein Mehreres von Ihrem treuergebenen

G. H.

Denktafel der Clio.

Der junge Friedrich II. hatte kaum Preußens Thron beſtiegen, als er ſchon den Krieg um Schleſiens Beſitz eröffnete, und er ſtand faſt mit ſeiner Armee vor Glogau, ehe Marie Thereſe von Eröffnung der Feindſeligkeiten wußte. Ein ſehr denkwürdiger Tag in dieſer Fehde war der 11. April 1741, an dem die Schlacht von Molwitz geſchlagen wurde, und Friedrich mit den Seinen einen theuern Sieg erkaufte.

Die Einwohner der ſchönen und fruchtbaren Inſel Chios, das griechiſche Paradies geheißen, hatten eine gefährliche Neutralität behauptet, um den türkiſchen Truppen, welche ſie beobachteten, keinen Anlaß zu den gewöhnlichen Grauſamkeiten zu geben. Im März 1822 endlich organiſirten ſie auch einen Aufſtand, der Anfangs ganz glücklich ging; aber ſtatt der gehofften Hülfe erſchien eine türkiſche Flotte, — man verſprach den ſich freiwillig Unterwerfenden Amneſtie, — und am 12. April 1822 metzelten die Türken die Leichtgläubigen größtentheils nieder, und führten Weiber und Kinder in die Sklaverei.

Auflöſung der Charade in Nro. 80:

Brieftaube.

allenfalls auch ertrüge) ſo hätte er mehr Recht, als daß er die Wahrheit Satyre nennt, und die Satyre fälſchlicher Weiſe Grobheit.

Die Art, wie er von Raupach ſpricht, weist dieſem ganz ſeine Stelle an, beſonders in der erſten Kritik über Iſidor und Olga — der Dichter zieht ein todtes Prinzip in ſeine Werke und haucht ihm nicht die prometheiſche Gluth ein, ſondern das Gedicht muß die Laſt als eine Leiche mit ſich ſchleppen.

Die Romantiker Clauren, Houwald und Töpfer nimmt er nach Würden mit und hilft ſie treulich abfertigen. Doch genug davon, denn ich will nicht die Kritiken recenſiren; ihr Werth iſt deutlich durch den Umſtand ausgeſprochen, daß ſie geſammelt ſind und mit erneutem Beifall, ohne Beimiſchung von Eintagsintereſſen, geleſen werden. Die Individualität des Verfaſſers ſpricht ſich wieder darin auf eine angenehme und nicht ſo ſcharfe Weiſe aus, wie ſpäterhin, wo er Dinge von größerer Wichtigkeit behandelt. — Und über dieſe werde ich nächſtens auch meine Gedanken mittheilen, wenn ich zum dritten Theil komme, welcher den zwei erſten, welche wie leichte Huſaren vorausſchwärmen, als Dragonerkolonne nachrückt.

Julius Aquila.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Wer ſich der Welt entzieht, entzieht ſich einer ſehr nützlichen Schule — und die beſten Herzen brauchen die Leuchte der Erfahrung am nöthigſten.

Dienſtag — Nro. 87. — 13. April 1830.

An mich.

Du Siebenſchläfer! auf! vom dumpfen Schlummer;
Reiß dich empor aus den Sirenenarmen,
Aus ſüßem Wahnſinn, zauberiſchem Kummer; —
Es hat die Zeit, das Leben kein Erbarmen.
Was dich in dumpfe Ketten ſchmiedete,
Es war der Zauber des Betrüglichen;
Noch kämpft das Herz, das Unbefriedete,
Im Sumpf verſinkend des Begnüglichen!

Du biſt geboren, daß Du ſolleſt ſingen,
Nicht andre Kunſt ward Dir in's Herz gegeben; —
So laß des Eiſes ſtarre Decke ſpringen,
Brich durch! es gilt! und koſtet's auch das Leben!
Setz auf den Wurf das eigne Göttliche,
Und Du erringſt den Kranz des Sterblichen,
Wenn Dich als Fluch auch trifft das Spöttliche,
Biſt Du doch frei vom Dumpf-Verderblichen.

Wenn auch der Aff ſich ſchwenket zierlicher,
Mein Freund! Du taugſt nicht zu den Aeffiſchen.
Du biſt ein leicht Magnetiſirlicher,
Deß Pol ſich wendet von den Pfäffiſchen.

Reit' auf dem Sturmwind, dem geflügelten,
Zu Kraft und That, die da erbraust im Wetter;
Und aus dem glatt und platt Geſchniegelten
Sey mit dem Flammenſchwert dein eigner Retter!

Robert Flemming.

Der Gerettete.

(Schluß.)

Die Geduld war meine einzige Zuflucht, ich lag ſtill, und mir kamen im ſchrecklichſten Fieber die Sekunden wie Jahre vor; — nun vernahm ich Roßgetrampel, und die Hoffnung erwachte neubelebt; ich vergaß meinen Durſt und meine Leiden über dem Schall, — aber ach, er entfernte ſich wieder. Neue Verzweiflung bemächtigte ſich meiner Seele; der Abend war nah, und noch vergebens ſtarrte ich in die grüne Dämmerung nach Hülfe; ich fühlte alle Leiden, welche das Weichen der Hoffnung bringt, wenn wir ſie gewaltſam halten wollen.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Moden aus Paris.

Wenige Tage noch und die Sommermode wird ihre Schmetterlingsflügel in ihrer reichſten Pracht entfalten, eigenthümlich und friſch. Schon treten ſchillernde Seidenſtoffe an die Stelle der winterlichen Sammt- und Atlaszeuche, und alle Anzeichen verſprechen, daß ſie ſich halten werden. Wolle, Seide, ſelbſt Baumwolle ſieht man nur in jenen ſchillernden Farben, die unſere Großeltern ſehr treffend „Taubenhals" benannten, und die wir jetzt „Prisma" oder „érikore" heißen. Doch dieſer Artikel ſcheint noch der mindeſt außerordentliche zu ſeyn, den wir in dieſem Jahre ſehen werden, denn das ganze Gepräge geſtaltet ſich ſehr gothiſch und mittelalterlich, man ſieht die „guten, alten Zeiten" wieder und Witzköpfe nennen es eine Reſtauration in der Modenwelt, wie man denn überhaupt zu Paris in Allem Anſpielungen findet. Es müßte aber eigen ſeyn, wenn die Mode in ihrem Kreislauf wieder zu den Reifröcken kommt, in

Da kam plötzlich der Lärm wieder näher und näher, ich hörte feuern und ſchreien, und ein Trupp von Soldaten und Indianern kam zwiſchen den Bäumen hervor; ſie umdrängten neugierig den Wagen.

„Aha, es ſind Engländer, die tollkühn genug waren, ſich zu wehren"—

„Und von den Räubern niedergemacht wurden. Hatten ſie viel Geld bei ſich?"

„Haben ſie einige Räuber getroffen?"

„Eine gute Anzahl, aber ihre Kameraden haben die Leichname mitgenommen."

Ich war Anfangs ſtill geweſen, weil ich nicht gleich wußte, ob nicht etwa einige von der Bande zurückkämen. Nun ſprach ich, aber meine Worte gingen in dem Lärm ungehört verloren; ich ſchrie, ſo laut als möglich — vergebens. Endlich murmelte ich um geiſtlichen Beiſtand.

„Hollah, rief einer, da lebt wer, und verlangt einen Prieſter."

— „Unmöglich, die Engländer ſind ja Heiden."

„Nein, Ketzer."

„Das iſt alles eins, Ketzer und Heiden."

Ich verlangte wiederum nach einem Geiſtlichen. „Er muß doch wohl ein Chriſt ſeyn," ſagten ſie unter einander, und zwei oder drei zogen mich ſäuberlich unter dem Wagen hervor, und ſtellten mich auf die Füße. Ich ſank gleich wieder zuſammen, denn ich war ganz ſchwach; ich verlangte eine Decke, weil mich fror, — ſie wickelten mich in einen Teppich, und ſetzten mich an den Stamm einer Pinie, ſo daß ich den Rücken anlehnen konnte. Der Kopf ſank mir auf die Bruſt, ich bat, mich zu halten, und mir Waſſer zu bringen; einige gingen, welches zu ſuchen.

Ich hatte nicht Zeit gehabt, einen Wagen zu betrachten, der mit der Truppe gekommen war; es ſaßen einige Dämchen darin, und ein Pater. Die Frauen beklagten ſehr unſer Schickſal, und als ſie hörten, ich wolle beichten, ermahnten ſie den Pfaffen, mir beizuſpringen. Er mochte nicht, und mir war das im Grund ganz Recht; nun wollten ſie mich wenigſtens mit nach Acajete nehmen, aber die Soldaten meinten, ich dürfe nicht fort, bis der Alcalde gekommen ſey, und das Verhör aufgenommen habe. Der Wagen rollte davon, und ich fürchtete, mich zu verbluten.

Jetzt kam eine Indianerin mit Waſſer: „Trink, pobrecito, hier iſt Waſſer," ſprach ſie, indem ſie bei mir niederkniete, und mir das Gefäß an den Mund hielt. Das Getränk rann über meine Lippen, ohne den brennenden Durſt nur im Geringſten zu lindern. Es war wie ein Tropfen auf einen heißen Stein, — ich flehte um mehr, es war keins zu haben, und die ſchrecklichſte Fieberhitze durchglühte mich wieder. Solcher Durſt iſt die Qual der Verdammten, und unter allen Erinnerungen dieſes verhängnißvollen Tages erfüllt mich keine ſo mit Entſetzen, wie dieſe Pein.

Die Indianerin ordnete meine Bedeckung: „Armer Engländer, biſt ſo jung, und mußt ſchon ſterben, — gewiß haſt Du eine Mutter in Europa. Was wird ſie zu deinem Tode ſagen?"

Dieſe Worte ſchlugen eine Saite in meinem Herzen an, die nicht geeignet war, mich zu beruhigen, — wie ein Schwert fuhr mir der Gedanke an meine Mutter durch die Seele.

Die Ankunft des Alcalden unterbrach mich plötzlich in den traurigen Betrachtungen, die ich anzuſtellen begann. Zuerſt fragte er nach den Räubern; der Poſtillon gab die Auskunft, ſie hätten ihren Weg gegen das Gebirg hin genommen, und bereits einen großen Vorſprung gewonnen. Alsbald ward nach dieſen Angaben die Verfolgung angeordnet.

Nun wandte er ſich zu mir, fragte nach meinen Wunden, tröſtete und ermahnte mich zur Geduld, — er könne mich nicht fortbringen laſſen, bis er hier fertig ſey. Es ſey zu kalt, als daß meine Wunden weiter bluten könnten.

Mich begann auch wirklich zu frieren, der Oſtwind blies mir rauh in's Geſicht, und ich ließ mich herumdrehen. Ich ſah nun, wie die Sonne hell und kalt hinter die vulkaniſch geformten Gebirgsmaſſen von Puebla ſank; ich ſah den glänzenden Ball wie einen Freund ſcheiden, den ich vielleicht nicht wieder ſehen ſollte. Nach langen, trüben Betrachtungen ſprach ich mir wieder Muth ein, und die Hoffnung lächelte mir, indem ich auf's neue meiner jugendlichen Kräfte mir bewußt ward.

Dieſe Hoffnung hat mich nicht getäuſcht, — all die ſchrecklichen Scenen liegen wie ein ſchwerer Traum hinter mir, und obwohl ſie mich manchmal noch in der Erinnerung ängſtigen, ſo erfüllt mich doch ihr Andenken mit jenem freudi-

---

der alterthümlichen Tracht Damen mit liberalen Ideen zu ſehen, und aus geblümten Stoffen verblümte Redensarten herauszuhören, wie ſie unſere Altvordern ſchwerlich in *dieſer* Art kannten, wenn auch in einer andern.

Seit langer Zeit ſah man höchſt ſelten einen Hut, der nicht zwei Farben an ſich gehabt hätte. Jetzt ſind wieder alle Hüte einfarbig, höchſtens ſind hin und wieder die Bänder bunt geſtickt.

Man hat in den Tuilerien eine Dame bemerkt, die unter dem Hut die Haare als Bandeau geordnet trug, und an jeder Seite einen Büſchel ſchmaler Bänder in den Locken.

Kleider von grünem Atlas mit glatten Leibchen haben auf der Bruſt ein V von doppelten plaques auf Borten in der Form wie man ſie an Mantelſchnüren trägt.

Anſchließende Leibchen mit Knöpfen bei Seidenkleidern gehen ſehr hoch hinauf.

Man macht für Longchamp Kleider von roſarothem, blauem oder lilafarbnem Guingamp, auf denen zwei Reihen von weißer Seidenſtickerei ein Schürzchen bilden. Eine andere Stickerei macht eine Guirlande um die Kniehöhe, iſt aber durch das Schürzchen unterbrochen.

gen Gefühl, das überſtandene Gefahren verklärt, und uns über bevorſtehende hinwegſetzt.

Geſchichte einer Schreibfeder.

(Schluß.)

Das geöffnete Etui, und ich auf einer glänzend polirten Stahltafel neben ihm, ward von einem Manne fixirt, deſſen ungewöhnliche Phyſiognomie mit ſeiner eben ſo ungewöhnlichen Geſtalt gegen die angenehme Oertlichkeit überraſchend contraſtirte. Hier kündigten die Apparate des Arztes, und dort die des Dichters eine Miſchung an, die den Vermittler zweier Welten in ihm ahnen ließ, während Ausdruck und Haltung einen intereſſanten Wechſel zwiſchen Sinnlichem und Ueberſinnlichem zu geſtatten ſchienen. Nicht ſobald hatte er ſeine Contemplation geſchloſſen, als er mich durch ein Knopfloch ſteckte, den Hut nahm, und mit geſpannter Miene Zimmer und Haus verließ. Links und rechts auf dem Wege von Leuten begrüßt, die er zum Theil geheilt, zum Theil ergötzt hatte, betrat er endlich den Schauplatz der Entwickelung. Auf einem reinlichen Lager und in einem Gemach, in welchem die herabgelaſſenen Vorhänge eine geheimnißvolle Dämmerung ſchufen, ruhte ein weibliches Weſen, mit blaſſem Geſicht und verſchloſſenen Augen, ſtill, bewegungslos, und von einigen Eingeweihten mit überlegter Sorgfalt bewacht. Durch das wichtige, aber leiſe Auftreten des ärztlichen Prieſters belehrt, daß heute ein Feſttag der Offenbarung gefeyert werde, rückten ſie eben ſo wichtig und leiſe näher. Ich wurde behutſam auf den Magen der Seherin gelegt — ſie zuckte auf, holte einen tiefen Seufzer, und ſprach abgebrochen, und mit melancholiſcher Stimme alſo: — Der Zahn iſt rein, die Feder rein, doch unrein der Frevler, der deinen Ring gewonnen, Bettina, vielgeprüfte Jüngerin des Meiſters — Du, geheiligt mit der Sünderſchaft ſeiner Schule durch Ihn Selbſt, der da iſt, der da war, und nicht mehr ſeyn wird im All der Dichtung — durch Ihn, der den Dünkel entſchleiert, und ſich gedemüthigt hat durch ſeine Werke — der herniedergeſtiegen iſt in den Schoos der Zeit, und ſich verläugnet, zu zerſtören die irdiſchen Gebilde ſeines Ruhms — er hat vollendet im Geiſt, und wird leben mit ſeinem Körper noch einmal Achtzig und wieder Achtzig, und immer geprieſen werden, zum Heil ſeiner Seele. Sechszehn Tage, vier Stunden und ſieben Minuten ſind vorüber, ſeit dieſe Feder ſeine Hand berührt und gelangt iſt durch ihn an den Arbeiter des Tages und den Schläfer der Nacht, und fünfzig Stunden haben gewechſelt, ſeit ſie überantwortet ward dem Arzt meines Innern und dem Verkündiger meiner Geſichte. Fortan aber werde ſie verſchloſſen auf ewig, damit ſie die Sterblichen nicht mehr reize durch ihr ſtolzes Gefieder und den Schwung ihres Leibes. Schreiben iſt Reichthum, aber Armuth führt zum Himmel. — — Eine lange Pauſe entſtand nach dieſer Rede. Dann wurde ich plötzlich ergriffen, gleich als zur Sühne in ein ſchneeweißes Linnen gewickelt, und an einen tief verborgenen Ort gebracht. —

Ob — was nun die Welt erfährt — von **Mir** ausgegangen, mag nur die Seherin oder der entſcheiden, der da bezeugt, daß ihre Weiſſagungen wahr ſeyen.

Correſpondenz.

Leipzig, den 2. April 1850.

Die Theaternovitäten des Monats März begannen mit: „Der Platzregen als Eheprocurator“, Faſtnachtspoſſe in zwei Aufzügen, nach einer wahren Anekdote, von Raupach, welche Poſſe am 2. März zum erſten Male gegeben, und beifällig aufgenommen wurde; unter den Darſtellern gefielen beſonders Dlle. **Wüſt** d. j., als „Köchin Guſte“, und Hr. **Koch**, als „Soldat Köck.“ Beide ſpielten mit viel Luſt und Laune, und die Erſtere fand beſonders wegen ihrer großen Geläufigkeit im gemeinen Berliner Dialect viel Beifall.

Am 5. März ſahen wir zum Vortheil der Armenanſtalt: „Das Intermezzo“, oder: „der Landjunker zum erſten Male in der Reſidenz“. Obgleich es ſich nicht läugnen läßt, daß dieß Stück gänzlich veraltet iſt, war doch der Vortheil der Armenanſtalt bei dieſer Vorſtellung nicht gering, indeſſen iſt der zahlreiche Beſuch, deſſen das „Intermezzo“ ſich zu erfreuen hatte, bei dem bekannten Wohlthätigkeitsſinne der Leipziger gewiß mehr dem Zwecke der Darſtellung, als dieſer ſelbſt zuzuſchreiben. Hr. **Bolzmann**, als „Junker Plump von Birken“, ärndtete viel Beifall.

Neu einſtudirt war, am 6. März, **Schröder's** „Unglückliche Ehe durch Delicateſſe“. Mad. **Hanff-Schmidt** als „Majorin von Selting“, und Hr. **Nadehl**, als „Graf Klingsberg“, trugen an dieſem Abende den meiſten Beifall davon.

Neu war ferner, am 9. März: „Der Spion“, Schauſpiel in fünf Aufzügen, nach **Ancelot** und **Mazères** frei bearbeitet von **Stavinsky**. — Es muß ſchon an und für ſich auffallend erſcheinen, einen **engliſchen** (amerikaniſchen) Roman nach **franzöſiſcher** Bearbeitung für die **deutſche** Bühne zuzuſtutzen, und dieſe Zuſtutzung hätte wohl zweckmäßiger **direct** geſchehen können, indeſſen ließe ſich der bedeutende Umweg, den der Stoff genommen, um auf unſere Bühne zu gelangen, noch allenfalls entſchuldigen, wäre nur dadurch etwas Gelungenes zu Tage gefördert. Das aber darf man dem „Spion“ nicht nachrühmen,

---

Kleider von blauer Popeline-Gaze ſind um die Kniehöhe mit einer ſilbernen Franſe verziert, welche faſt bis an den untern Rand hinabgeht und oben an einer Silberſchnur befeſtigt iſt.

Als die Zeit der Bälle anfing, war das Verhältniß der Kleiderfarben etwa Folgendes: die Hälfte der Kleider waren weiße, ein Viertel roſa, das letzte Viertel hellblau, hochroth und Toucan-gelb in ziemlich gleichen Theilen. Nach und nach aber gewann Weiß über die grellen Farben die Oberhand, und man ſieht jetzt auf einem Ball kaum zwei hochrothe oder gelbe Kleider.

Die Sammtaufſchläge an den Herren-Ueberröcken ſind außer Gebrauch, die neueſten haben bloß Kragen von Sammt, gehen kaum an die Kniee und haben eine Reihe Knöpfe. Man trägt ſie zugeknöpft.

Bekanntlich macht man einen Unterſchied zwiſchen Elegant und Stutzer, und man kann dieſen Unterſchied auch auf das weibliche Geſchlecht anwenden, wenn man auch eben für den letzteren Begriff kein anderes deutſches Wort haben ſollte, als das franzöſiſche merveilleuse; von den erſtern ſagt man, ſie ziehen ſich an, von den andern, ſie putzen ſich.

liegt die Schuld davon an dem franzöſiſchen Produkte, oder an der deutſchen, freien Bearbeitung? Ich kann es nicht entſcheiden, da ich das Erſtere nicht kenne, ſo viel aber iſt gewiß, daß ſich das Stück, ſo wie es ſich uns nun produzirt, nicht loben läßt; auch fand es den Beifall des Publikums in ſo geringem Grade, daß ſchon bei der erſten Wiederholung das Haus nur ſehr ſpärlich beſetzt war. Die Hauptperſon, „der Spion", iſt weit entfernt, das Intereſſe des Zuſchauers auch nur zum geringen Theile in dem Grade zu erregen, als im Romane das des Leſers. Hierzu geſellt ſich noch der Umſtand, daß er zum Schluſſe, ganz ohne Noth, ſtirbt, ſo daß man das Haus durchaus kalt verläßt, denn die Vereinigung des Liebespaares: „Franziska" und „Dunwoodie" kann für den Untergang des Helden nicht entſchädigen. Das Streben des Verfaſſers, dem Zuſchauer ein lebhaftes Intereſſe für den „Spion" zu erwecken, iſt unverkennbar, nur bleibt es leider unerreicht, wenige Scenen ausgenommen. Die Scene des dritten Aufzuges, wo der „Spion", als Prieſter verkleidet, „Heinrich Wharton" aus der Gewalt der virginiſchen Dragoner befreit, erſchien völlig lächerlich, doch trug davon der Dichter offenbar weniger die Schuld, als die Direction, denn durch die Verſchiedenheit des Anzuges von „Williams" und „Heinrich" mußte ſchon durch deren Umkleiden ſelbſt des ernſteſten Zuſchauers Lachluſt erregt werden; der „Rittmeiſter Lawton" aber, der bei anderen Gelegenheiten ſeinen Scharfblick genügend dargethan hat, müßte geradeswegs auf den Kopf gefallen ſeyn, bemerkte er einen ſolchen Umtauſch nicht. Das Lächerliche und Unwahrſcheinliche deßhalb nur einigermaßen zu vermeiden, konnte füglich der Anzug „Williams" und des jungen „Wharton" ſchon früher einige Aehnlichkeit haben. — Unter den Darſtellern erwähne ich hier beſonders des Hrn. Wohlbrück (Spion) und der Dlle. Wagner (Franziska). Letztere zeigte ſo viel natürliche Wärme und Innigkeit, wie man leider nur ſelten an ihr bemerkt. Möchten doch wohlgemeinte Fingerzeige ſie auf das aufmerkſam machen, worin ſie hauptſächlich fehlt; dann würde ſie bei ihren herrlichen Mitteln, ihrem unverkennbaren Eifer, gewiß Ausgezeichnetes leiſten.

Im „Schnee" gaſtirte am 15. März ein Herr Schemmer, als „Graf von Wellau", ohne jedoch zu gefallen. — Bei dieſer Gelegenheit einige Worte über die hier gaſtirenden Tenoriſten. Es iſt unverkennbar, daß die Direktion noch einige Tenoriſten ſucht, auch wird dieß dadurch zur Genüge bewieſen, daß ſchon ſehr Viele zum Gaſtſpiele gelaſſen ſind; gleichwohl aber hat bis jetzt noch keiner den Beifall des Publikums erlangen können. Nun fragt es ſich: Liegt dieß daran, daß ſie ihn nicht verdienten, oder: Daß unſer erſter Tenoriſt, Hr. Ubrich, ſo viel Beifall findet, daß neben ihm Keiner Beifall finden kann, oder aber: Iſt gerade der Umſtand daran Schuld, daß Hr. Ubrich den Platz nicht ausfüllt, den er inne hat? — Die Antwort iſt nicht leicht zu geben, doch wird ſie wohl in dem erſten und letzten Punkte begründet ſeyn. Das wenigſtens ſteht feſt, daß Hr. Ubrich die Höhe, welche zu erſten Tenorpartien erforderlich iſt, durchaus nicht hat, und daß ſein Vortrag, mit ſeltenen Ausnahmen, von Seele und Gefühl keine Spur zeigt.

Am 17. März wurden zwei Stücke zum erſten Male gegeben: „Der Mann von fünfzig Jahren", Luſtſpiel in zwei Aufzügen, von P. A. Wolff, und: „Blind geladen", Luſtſpiel in einem Aufzuge von Kotzebue. Beide ſprachen ziemlich an, ein Beweis, daß die Direktion leicht beſſer thun würde, alte Stücke, die hier noch nicht gegeben ſind, auf die Bühne zu bringen, als neue mit ſo unglücklicher Auswahl, daß die meiſten nach der zweiten, manche ſchon nach der erſten Darſtellung bei Seite gelegt werden müſſen, und einige ſogar ausgepocht werden.

Am 20. März zum erſten Male: „Das Nordlicht von Kaſan", Trauerſpiel in fünf Aufzügen, von Joſeph von Auffenberg. (Zum Vortheil der Theaterpenſionsanſtalt.) Die Darſtellung ließ kalt und unbefriedigt, was aber keineswegs an den Darſtellern, ſondern an dem Dichter lag. Die erſten drei Akte ſetzen die Geduld auf eine ſchwere Probe, und die letzten beiden vergüten die Langeweile nicht. Man findet zu viel Reflexion und zu wenig Handlung, und einige lyriſch-ſchöne Stellen entſchädigen nicht für den Mangel an Klarheit in Anlage und Ausführung. Unter den Darſtellern erwähne ich beſonders des Hrn. Rott als „Czaar", ſo wie der Mad. Hanff-Schmidt als „Sophia Nikoforow". Beide wurden gerufen, und Beide verdienten dieſe Auszeichnung, meiner Anſicht nach jedoch Mad. Schmidt noch weit mehr, weil in ihrem Spiele mehr Natur und innere Wärme vorwaltete. Bei den wahrhaft ſeltenen Mitteln, welche Hr. Rott beſitzt, iſt es zu bedauern, daß er ſich noch ſo oft verleiten läßt, den Effect zu hoch zu ſtellen. Der ausgezeichnete Künſtler ſoll, unbekümmert um den Beifall der Menge, dieſe durch die Wahrheit ſeines Spieles zu ſich heraufziehen, nicht ſich herablaſſen, durch ſein Spiel Beifall zu erwerben, wenn er dabei nicht auch zugleich die ſtrengſten Anforderungen der Kunſt erfüllt; und der beſcheidene, wahrhaft hochgeſtellte Künſtler müßte überſpannte, enthuſiaſtiſche Lober für ſeine Feinde, beſonnene Tadler hingegen für ſeine beſten Freunde halten; jene blenden ihn, dieſe hingegen öffnen ihm die Augen, und geht dieß auch zuweilen nicht ganz ohne Schmerzen für ihn ab, ſo kann er doch auf dieſem Wege am beſten zu der Vollkommenheit gelangen, nach der jeder Künſtler ſtreben ſollte. Die Menge läßt ſich leicht durch Künſtelei hinreißen; die wahre Kunſt aber iſt es, die den Beifall ſichert, der allein ächten Werth hat. Sehr oft befriedigt Hr. Rott durch ſeine Leiſtungen beide Anforderungen zugleich, häufig aber vernachläſſigt er dieſe über jenen.

Neu einſtudirt wurde am 24. März „die Italienerin in Algier" gegeben, doch ließ die ganze Darſtellung ziemlich kalt; das italieniſche Feuer und die afrikaniſche Gluth wurden gänzlich vermißt.

(Schluß folgt.)

Denktafel der Clio.

Am 13. April 1598 gab Heinrich IV., König von Frankreich, das berühmte Duldungsgeſetz, welches unter dem Namen des Edictes von Nantes bekannt iſt. Er hatte es nicht eher bekannt machen laſſen aus Rückſicht für den päpſtlichen Legaten, welchem er den Friedensſchluß mit Spanien verdankte. — Den Segen, welchen dieß Geſetz über Frankreich verbreitet, bezahlte der edle König ſpäter mit ſeinem Leben, aber Louis XIV. ehrte, ehe ein Jahrhundert vergangen, dieß mit dem theuren Blute ſeines Vorfahren beſiegelte Vermächtniß ſo wenig, daß er das Edict von Nantes aufhob und, als nächſte Folge, ſein Land um viele tauſend fleißige Hände und helle Köpfe ärmer machte.

Zum Putz ſind nun für jetzt die ausgezeichnetſten Farben Grasgrün und Perlgrau.

Die ſchillernden Gros-de-Naples ſind jetzt gemein, bis auf die Taubenhals-farbigen, welche ſelbſt ganz junge Perſonen mit Anſtand tragen dürfen.

Franſen an Pelerinen und unten am Kleid ſind wieder ſehr häufig; ſie ſind die Mode der „Demoiselles."

Der Schnitt der Kleider bietet gerade nichts Neues dar; die langen Taillen und die übrige Form ſind noch ganz dieſelben.

Federn werden ganz gemein, — man bringt nichts mehr als Blumen und Bandſchleifen auf den Hüten an.

Veilchenſträuße und Büſchel von Federfranſen auf den Hüten gelten gleichviel; man kann ſie Sonntags im Hölzchen von Boulogne ſehen.

Die neueſten Shawls ſind carrirt, nämlich in vier gleich große Felder durch Gelb, Grün, Roth und Blau getheilt. Indianiſche Blumendeſſins verbinden die Felder; der Stoff iſt Seide mit Wolle durchkreuzt, äußerſt kernigt und haltbar.

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Im moraliſchen Sinne iſt Liebe ſchon Ehe.

Mittwoch | Nro. 88. | 14. April 1830.

Meiſter Wolfram und ſeine Thürme.

Novelle von Ludwig Bechſtein.

1.

Einer der ſchönſten Frühlingsabende ſenkte ſich im Wonnemond des Jahres 1472 auf Thüringens reizende und geſegnete Fluren, als ein junger Geſell auf dem Wege von Stadtilm nach Arnſtadt noch recht rüſtig fürbaß ſchritt, ſo daß ſeiner Eile wohl anzumerken war, er wolle vor dem völligen Einbruch der Nacht Arnſtadt erreichen. Seine Kleidung war einfach, und der Weiſe jener Zeit angemeſſen; auf dem kleinen Baretlein, unter welchem ſich blonde Locken anmuthig hervorringelten, und den Nacken überwallten, wiegte ſich, ſtatt prangender Federn, ein friſchgrüner Eichbuſch, der recht gut zu dem blühenden mildheitern Geſicht des Jünglings ſtand. An der Seite hing ein kurzes breites Schwert in einer unverzierten Scheide, deſſen blankgeputzter Metallgriff das einzige Glänzende in der Erſcheinung des Wanderers war. Aber doch gab das Schwert, nebſt einem kleinen Bärtchen, dem jugendlichen Wanderer das Anſehn jener Männlichkeit, die ſich ihrer Kraft bewußt iſt, ohne dieſe doch in keckem und ausforderndem Uebermuth zu äußern.

Der Jüngling, der in einer ledernen Reiſetaſche, wie es ſchien, einen Theil ſeiner Habe trug, war eine lange Strecke am Saum eines Waldes hingeſchritten, zwiſchen bebauten und unbebauten Feldern hin, und ſchien ſich nicht ſonderlich um die jugendlichen Reize zu kümmern, mit denen die fröhlichblühende Natur ihn anlächelte; die Vögel, deren helle und liebliche Stimmen den Wald mit harmloſen Geſängen durchtönten, ſchienen keinen Zuhörer an ihm zu haben. Er ſchritt gedankenvoll ſeinen Weg, ſeine Gedanken weilten in der Heimath.

Jetzt ſtieg er einen unbebauten Hügel hinan, der ſparſam mit Haidekraut bewachſen war, und ſtand aufathmend und überraſcht, als er auf der Anhöhe, von dem Hauch eines

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Moden aus Paris.

(Schluß.)

Die Schärpen ſind von Morband und gehen unter dem Gürtel bis zum Knie hinab; zwei gleiche Bandſchleifen auf der Schulter ſind feſt zuſammengebunden.

Man macht wundernette Anzüge von roſenrothem und grünem Organdi.

Schwarze Cravatten von Sammt oder Atlas trägt kein Mann von Ton mehr; man hat welche von Levantin mit ganz feinen Stickereien.

Caſimirweſten und Ueberröcke ſind, nach dem Bedürfniß des Uebergangs der Jahreszeiten, jetzt bei den eleganteſten Herren üblich.

Hellblau iſt die Modefarbe für Pantalons; ſchwarz für Ueberröcke und Fracks.

kühlen Lüftchens umfächelt, die Ausſicht gewahrte, die ſich ihm darbot. Ganz nahe vor ihm hob ſich auf einem iſolirten Bergkegel, der ſich an den Wald zur Linken anſchloß, die ſtattliche Käfernburg, der uralte Stammſitz eines in der Vorzeit berühmten Grafengeſchlechtes. Weiter weſtwärts am Ausgange eines ſchönen Thales, hart am Fuße eines hohen Berges, lag Arnſtadt in wundervollfreundlicher Abendbeleuchtung vor den Blicken des Wanderers. Hoch auf dem Gipfel des Berges ſchien ein Schloß die Stadt zu beherrſchen, aber es war nur die verfallende Ruine der ſogenannten Altenburg, einer Warte, deren Geſchichte ſchon in jener Zeit im Dunkel lag, und deren Andenken ſich nur im Namen des nach ihr genannten Berges erhalten hat. In nicht allzuweiter Entfernung von der Stadt, gerade in Weſten, verbergen ſich in die Goldſchleier der Abendſtrahlen die drei Schweſterburgen, die unter den Namen der thüringiſchen Gleichen an Berühmtheit mit andern Schlöſſern wetteifern; jetzt freilich verfallene Ruinen, damals noch ſtolz thronend, und nicht bezwungen von den Stürmen der Zeit und der kriegeriſchen Feinde. Die Stadt war von Blüthenbäumen umgrünt, an die Höhe lagerten ſich Gärten und Weinberge, die Gera floß friedlich durch den Wieſengrund, und als der Jüngling mit den Augen ihrem geſchlängelten Lauf über die weite, blühende und grünende Ebene folgte, ſah er am Rande des Horizontes die Thürme des Erfurter Domes ragen, und höher noch als dieſe, die Thurmſpitzen von den Klöſtern auf dem Cyriax- und Petersberge in die ſanfte abendliche Helle des Aethers hinaufſtreben.

Aus der nahen Stadt aber trug der Hauch der Luft die Glockenſchläge der ſechsten Stunde zu dem Ohr des Wanderers, und als die Mahnung zum Abendgebet in den dumpfen Glockenklängen ſo ernſtfeierlich ertönte, und die ganze Natur ſo friedlich ſtill und wunderbar verklärt da lag, als ſey ſie ſelbſt im Gebet begriffen, da zog der Jüngling fromm ſein Baret, und ſprach ein Ave.

Die Sonne ſchied, und nun wurden ſichtbarer die drei Gleichiſchen Bergſchlöſſer, die feſtummauerte Wachſenburg, Schloß Mühlberg mit ſeinen zwei gigantiſchen Warten, und das ſtolze, prangende Gleichen. Zahlloſe Ortſchaften lagen umher. Der Frühlingshimmel aber, der ſo golddurchflammt über der Erde hing, ſchien ihr grünes Lenzeskleid anziehen zu wollen, und ihre Schönheit abzuſpiegeln. Lichte Purpurwolken thürmten ſich zu Bergen, mit Burgen und Wäldern, dazwiſchen floß, wie himmliſche Wieſenfluren, ſmaragdgrün, der Aether hin, und der Strahlenſchimmer, der dort oben entſprang, umfing und umfloß verklärend die Flur, glühte roth auf den Bergen, und blitzte flammend aus den Fenſtern der Schlöſſer und Kirchen zurück.

„Der Ruf, der mir dieſe Gegend als eine ſchöne und geſegnete prieß, hat nicht gelogen,“ ſprach der Wanderer, indem er weiter ſchritt: „Wohlan, laß uns verſuchen, wie ſich's hier lebt, und ob nicht durch meine Hand Manches noch ſchöner werde.“ — —

„Du Natur,“ fuhr er in ſeinem Selbſtgeſpräche fort: „biſt freilich der Werke Schönſtes, Du biſt das Leben; was wir bauen, iſt nur ein todtes Gebild, aber doch ſchaffen wir das Todte zum Preiſe des Herrn, daß es ihn verkünde, wie Du, und daß das Menſchenherz vom Gebild der Kunſt hingewieſen werde auf den ewigen Werkmeiſter.“

Es iſt an der Zeit, den gütigen Leſer wiſſen zu laſſen, daß der Wanderer, welcher ſich jetzt der Stadt näherte, ein junger Baukünſtler war, deſſen Hände ſchon manches Hohe und Herrliche vollbringen halfen, und deſſen Herz für ſeine erhabene Kunſt glühte. War er auch noch nicht vollendet in ſeiner Ausbildung, ſo ſtrebte er doch mit aller Kraft danach, und erfaßte mit regem Eifer jede Gelegenheit, die ſich ihm bot, ſeine Kunſt in Ausübung zu bringen. Und eine ſolche bot ſich eben in Arnſtadt dar. Das alte ehrwürdige Gotteshaus zu unſrer lieben Frauen, welches ſchon gegen fünf Jahrhunderte ſtand, ſollte erneuert und verſchönert werden, und es war zu dieſem Zweck eine Ladung an Künſtler aller Art, deren Kunſt beim Bau eines Tempels verſchönernd wirken konnte, ergangen. Dieſe Ladung traf, wie eine Stimme von oben, auch den jungen Meiſter *Heinrich Buhle*, der von einem Kirchenbau in Prag vor nicht langer Zeit in die Heimath, das ſchöne Thüringen, zurückgekehrt war, wo ihm, außer einer alten Mutter und einer jüngern Schweſter, keine nahen Verwandten lebten; das Städtchen Königſee war ſein Geburtsort, das aber noch hart an den Folgen der Zerſtörung litt, die es vor 25 Jahren dulden mußte, wo eine Feuersbrunſt in Folge kriegeriſcher Unruhen, faſt den ganzen Ort verzehrte, und auf lange Zeit hinaus den Wohlſtand der Ein-

---

Folgende Farben: „dey d'Alger,“ „flammes d'enfer,“ „tabac d'Espagne“ ſind von den Faſhionables mit Bann und Acht belegt.

Die Spazierſtöckchen aus Ebenholz mit goldenen Knöpfen und Ringen behaupten ſich fortwährend bei den jungen Herren. So ein Stöckchen iſt auch ein wahrer Zauberſtab, es dient zu demſelben Zweck, welchen bei unſern Großvätern die Doſen erfüllten, „in der Verlegenheit damit zu ſpielen.“ Man weiß zugleich, wo man ſeine Hände laſſen ſoll, und die Nadelbüchſen, Stricknadeln und Stickhäkchen der Kammerzofen ſind viel weniger in Gefahr, von tändelnden Galans verbogen und zerbrochen zu werden. Ferner können die Herren jetzt mindeſtens *eine* Hand nicht in die Taſche ſtecken, und gehen alſo nicht einher wie eingewindelte Mumien, anderer Annehmlichkeiten nicht zu gedenken, welche lange noch die Spazierſtöckchen ſelbſt in der Mode erhalten werden, wenn ſie juſt auch nicht von Ebenholz bleiben.

Stiele und Räder an den Sporen ſind von engliſchem Stahl.

An die Stelle der Damhirſchledernen Fahr-Handſchuhe treten andere, die weniger den Staub annehmen und eben ſo haltbar ſind.

wohner untergrub. Dem jungen Künſtler lag die Unterhaltung der ſchwachen Wittwe, ſeiner Mutter, und der kleinen Schweſter größtentheils ob, daher war jeder neue Ruf zu ehrenvoller Beſchäftigung ihm ſo äußerſt willkommen.

Heinrich Buhle ſtand auf Arnſtadts ſchöngebautem Markt, und betrachtete mit Verwunderung einen Portikus, an deſſen hölzernen Schwibbogen eine noch unvollendete friſche Malerei aufgetragen war, ſeltſam und wunderlich anzuſchauen. Der Abendſchein fiel gerade noch recht hell auf die gegen Weſten gekehrte Häuſerreihe, vor welcher ſich, einen bedeckten Gang bildend, dieſe Schwibbogen hinzogen. Es ſtanden auch Kinder dort, und erfreuten ſich an den mit lebhaften Freskofarben aufgetragenen Thierbildern. Da waren der Elephant, das Einhorn, das Krokodil, der Löwe, das Kameel und viele andere vierfüßige Thiere künſtlich hingemalt, immer eins neben oder über das andere. „Was iſt das?" fragte Heinrich einen vorübergehenden Bürger, der auch einige verwunderliche Blicke auf die Bilder warf.

„Das nennen wir die Galerey!" verſetzte der Mann, und ging vorüber. Je dämmeriger es allmälig wurde, je grotesker und ſeltſamer ſchienen ſich die Bilder zu geſtalten, die Thierleiber ſchienen ordentlich in einander und aus einander herauszuwachſen, und ganz anders, ganz fratzenhaft auszuſehen.

„Wunderbar," ſprach Heinrich zu ſich ſelbſt: „jetzt kommt mir die Malerei bekannt vor. Aber ſollte der Freund hier ſeyn, den ich in Prag verließ? Wäre das wirklich Dein kunſtfertiger Pinſel, Hänslein Traurig?"

Wie der Architekt das ſo leiſe zu ſich ſelbſt fragend ſprach, fühlte er einen ſanften Schlag auf der Schulter, wandte ſich, ein wenig erſchreckt, um, und blickte in ein ſanftes, lächelndes, blaſſes Jünglingsgeſicht, ſah einen phantaſtiſch gekleideten jungen Mann neben ſich ſtehen, und hörte ihn die Worte ſagen: „Es iſt Hänslein Traurig, mein lieber wackrer Meiſter! Und guten Abend auch, und willkommen in der Adlerſtadt!"

Die Freunde lagen einander in den Armen, und feierten mit einem Bruderkuß das Wiederſehen. Heinrich nahm zuerſt das Wort. „Sage mir," begann er: „wie kommſt Du hierher in aller Welt, und was treibt Dich an, dieſe hölzernen Pfeiler anzumalen?"

„Das iſt eine Frage, das iſt eine Frage, lieber Buhle," antwortete der Maler mit leiſem wehmüthigem Spott: „Kunſt muß nach Brod gehen; wie kommſt Du denn hierher?" „Doch" — unterbrach er ſich ſelbſt, das wollen wir bei einem Glaſe Wein beſprechen; komm mit in den güldnen Mond, Du wirſt dort noch mehr gute Geſellen finden, zum Theil gar wackere Männer, dort wollen wir uns erzählen."

Die Freunde gingen; Hänslein nahm Heinrichs Reiſegepäck, und warf's ſich ſelbſt auf den Rücken; Arm in Arm ſchritten ſie dem güldnen Mond zu.

(Fortſetzung folgt.)

Goldne Aue.

Von der Höhe blick' ich nieder
Auf das weite reiche Thal,
Und mir iſt, als wollten Lieder
Mir entquellen ohne Zahl.

Recht melodiſch möcht' ich grüßen
Dieſes ſchöne, ſchöne Land,
Dieſe Dörfer, mir zu Füßen,
Jener Berge blaue Wand.

Doch jemehr ich warm empfinde,
Deſto ſtiller wird mein Mund,
Und der Zauber dieſer Gründe
Gibt ſich nicht im Liede kund.

Sey, Du ſchöner Gottesgarten
Mir gegrüßt zum erſtenmal,
Du mit deinen Burgen, Warten,
Städten, Dörfern ohne Zahl.

Blühe, blühe fort im Segen,
Aus des Aethers ew'gem Blau
Trinke Sonnenſchein und Regen,
Lebe wohl, Du goldne Au.

Ludwig Bechſtein.

Correſpondenz.

Leipzig, den 2. April 1830.

(Schluß.)

Die kleinen, neun und ſechsjährigen Violinſpieler Ernſt und Eduard Eichhorn ließen ſich mehrmals, auch im Theater, mit vielem Beifalle hören; die Knaben leiſten für ihr Alter Unglaubliches, und berechtigen für die Zukunft zu den ſchönſten Hoffnungen.

Die modiſchſten Livreen ſind kurze, ſchwarze Beinkleider von Sammt oder Felbel, lackirte Schuhe, Strümpfe von weißer Seide für den Dienſt im Haus, auswärts enge, graue Kamaſchen; — die weiten engliſchen Kamaſchen ſind außer Gebrauch.

Die Neſteln an den Livreen vermehren ſich immer mehr.

Londoner Moden.

Morgenanzug: Kleider von **Gros-de-Naples** von einer Farbe, welche das Mittel zwiſchen Lavendel und Lilas hält, das Leibchen bei der Taille eng und hoch hinauf gehend. Lange, enge Aermel mit ſehr weiten Ueberärmeln, welche bis zum Ellbogen gehen. Manſchetten aus geſticktem Mouſſelin von einer ganz neuen Form; ſie beſtehen nämlich aus zwei Theilen, von denen der eine auf-, der andere abwärts geht, in der Mitte hält ein Sammtband mit einer goldenen Agraffe dieſe Doppelmanſchetten. Eine Garnitur von zwei Reihen breiter Federfranſen hart an einander hat die Farbe des Kleides. Eine Colerette, den Manſchetten gleich, bildet eine kleine Pelerine.

Dlle. Graban, die Sängerin unſeres hieſigen Abonnements-Conzertes, welche ſich der höchſten Gunſt und Achtung des Publikums erfreut, gab im Laufe des Monats ein Conzert, welches die zahlreich verſammelten Zuhörer ſehr angenehm unterhielt.

Graf Pettorelli gab außer den früheren Vorſtellungen noch vier Abendunterhaltungen auf Abonnement, die ſehr beſucht waren, und allgemein in hohem Grade befriedigten, da er ſowohl durch Neuheit der Kunſtſtücke, als auch durch die Art und Weiſe ſeiner Ausführung derſelben vollkommen befriedigte.

Daß der Nachdruck hier in Leipzig, dem Mittelpunkte des deutſchen Buchhandels, von wo aus ſchon ſo viel gegen Nachdruck geſchehen iſt, eine Stütze finden ſollte, und noch dazu unter den Buchhändlern, läßt ſich kaum glauben, und dennoch iſt es nur zu wahr. Doch gibt es freilich noch immer Menſchen genug, welche eines Gewinnes wegen es mit den Geſetzen der Ehre nicht allzugenau nehmen. Die Sache iſt nämlich folgende: Die Tauber t'ſche Buchhandlung kündigte den Debit einer: Bibliothek für Pianoforte-Spieler an, einer Muſter-Sammlung aus den Werken der berühmteſten und beliebteſten Componiſten; den Verlag ſollte eine Hamburger (in der Ankündigung nicht genannte) Buchhandlung *) beſorgen. Portraits, in Stahl geſtochen, und mit Biographien der Componiſten begleitet, ſollten das Ganze verſchönern, und trotz einer ſehr eleganten Ausſtattung ein Preis Statt finden, für den kein Muſikhändler Aehnliches zu liefern im Stande geweſen ſeyn würde. Die Sache hatte an und für ſich viel Lockendes, und es bedurfte daher, um das Publikum zur Subſeription zu bewegen, kaum noch der Aufzählung einer Menge berühmter Namen, ſo wie der Verſicherung, daß ein Verein achtbarer Muſikverſtändiger das Ganze leiten, und zweckmäßig einrichten würde. Aber ein Unternehmen, das nur auf Nachdruck begründet war, und in Folge deſſen die Verlagsartikel der Muſikhändler bald einer argen Plünderung ausgeſetzt geweſen ſeyn würden, konnte natürlich von dieſen nicht gleichgültigen Blickes betrachtet werden. Deßhalb erließen die ſämmtlichen hieſigen Muſikalien-Handlungen eine öffentliche Aufforderung an alle ſolide Buch- und Muſikalienhandlungen, das Unternehmen auf keine Weiſe zu unterſtützen, erſuchten auch mehrere namhafte Componiſten, die Erklärung zu geben, daß ihre Namen in jener Ankündigung ohne ihre Bewilligung genannt worden wären. Einige haben dieſe Erklärung bereits abgegeben, und die Andern werden beſtimmt damit nicht zurückbleiben, da ſie ſich unmöglich dem Verdachte werden ausſetzen wollen, ſie unterſtützten Nachdruck. Auch iſt bei der hieſigen Bücherkommiſſion das Geſuch eingereicht worden, die Bibliothek zu confiſciren, wenn ihr Debit hier am Orte verſucht werden ſollte.

Unter den neuerſchienenen Schriften nenne ich hier ſogleich die, von Goedſche in Meißen verlegte: Anthologie aus Müllners Werken. Hatte der Verſtorbene auch nicht viel perſönliche oder literariſche Freunde, ſo wird dieſe, mit glücklicher Auswahl getroffene, und vom Profeſſor Schütz herausgegebene Sammlung dennoch gewiß Vielen willkommen ſeyn, beſonders aber iſt ſie allen dramatiſchen Künſtlern zu empfehlen, welche nicht in dem Wahne begriffen ſind, ſie hätten ſchon ausgelernt. Was Müllner über das Bühnenweſen ſagt, iſt größtentheils eben ſo treffend als wahr, und es ſtände gewiß an vielen Orten beſſer um die Kunſt, fänden ſeine Worte, Anſichten und Rathſchläge Beherzigung.

*) Schubert und Niemeyer.

Mit vielem Vergnügen las ich das: Indiſche Serail, oder: Mußeſtunden eines Nuwab, welche ſich beſonders dadurch auszeichnen, daß ſie, von dem Schlage des Gewöhnlichen abweichend, treue Sittenſchilderung eines uns noch faſt gänzlich unbekannten Volkes mit angenehmer Unterhaltung verbinden.

Der jetzt auch erſchienene erſte Band von Johannes Witt, genannt von Dörring, Mittheilungen aus meinem Leben und meiner Zeit, iſt höchſt intereſſant, und man muß dem Verfaſſer zugeſtehen, daß er mit Geiſt zu ſchreiben verſteht, wenn auch ſeine Wahrheitsliebe und ſeine Diseretion ſich nicht ſehr loben laſſen.

In der Heinſius'ſchen Buchhandlung in Gera iſt herausgekommen: Antonius, Prior von Krato, hiſtoriſcher Roman von Zöllner. Ohne gerade ausgezeichnet zu ſeyn, wird er doch das Intereſſe manches Leſers feſſeln, auch ſind die geſchichtlichen Ereigniſſe mit den Gebilden der Phantaſie des Verfaſſers darin glücklich verknüpft, und es mangelt dem Ganzen nicht an Handlung.

Bei A. Wienbrack, hier, ſind zwei kleine Broſchüren erſchienen, deren Inhalt ganz dazu geeignet iſt, Aufſehen zu erregen; ich führe hier nur die Titel an, welche ſind: Die Privat-Telegraphie und die Erdrevolutionen. — In der letztern Schrift ſetzt der Verfaſſer die Gründe aus einander, weßhalb die Erde untergehen (zerbröckeln) müſſe; das vorjährige furchtbare Erdbeben in Spanien iſt die Baſis, auf welche er ſeine Deductionen begründet, parador zwar, aber nicht ohne Gelehrſamkeit

Die ſchöne Angela, oder: Schreckensſcenen in den Katakomben Neapels, Meißen bei Goedſche, iſt ein ächtes Leihbibliothekenfutter. Da es aber gut geſchrieben, und voll ſtets wechſelnder Abenteuer iſt, findet es gewiß mehr Leſer, als manches Werk, ſelbſt mancher Roman von ungleich größerem Werthe. — Faſt auf gleicher Stufe ſteht der, in eben dem Verlage herausgekommene Roman: Der Rachegeiſt, oder: die Strafe des Brudermordes, von Clodwig; da er aber außer den Eigenſchaften der ſchönen Angela auch noch eine Beimiſchung des Schlüpfrigen hat, wird er der Maſſe der Leihbibliothekenleſer, welche die unſittlichen Bücher häufig weit lieber haben, als die, welche die Sittlichkeit befördern, wahrſcheinlich noch willkommener ſeyn.

Eine freundliche Auf- und zahlreiche Abnahme glaube ich den, bei Brodhag in Stuttgart erſcheinenden ſämmtlichen Werken Hauff's verſprechen zu dürfen, da ſie ſich ſowohl durch gefällige Ausſtattung, als durch Wohlfeilheit empfehlen.

Denktafel der Clio.

Am 14. April 1711 ſtarb ein Prinz, welcher Sohn und Vater eines Königs, niemals ſelbſt König war, nämlich der Dauphin Louis, einziger Sohn Louis XIV. und der öſterreichiſchen Marie Thereſe, und Vater der Herzoge von Bourgogne und Anjou, welcher letztere noch bei ſeinem (des Dauphins) Leben König von Spanien ward. Er ſoll lange Zeit ſchon vor ſeinem Tode eine Prophezeihung erhalten und geglaubt haben, daß er nie eine Krone tragen würde.

Auf Spaziergängen ſieht man nicht viel Neues, weil die Jahrszeit noch nicht dazu iſt, aber die Garnituren der Mäntel und Pelze ſind ſehr mannichfach.

Einige Mäntel von Atlas ſind mit Sammt eingefaßt und mit Atlasbändern oder mit goldenen Agraffen befeſtigt, bei andern iſt der Kragen und die Pelerine mit Schwanenflaum beſetzt.

Viele Pelze, deren Leibchen wie die an den Kindern zugeſchnitten ſind, haben ebenfalls dieſe Einfaſſung.

Andere Pelzröcke von ſchwarzem Sammt ſind mit Rollen aus weißem Atlas und ſchwarzen Blonden verziert; dieſe Garnitur iſt eine der zierlichſten.

Zu Kleidern für den vollen Anzug ſind Sammt, Atlas und Krepp die gewöhnlichſten Stoffe; bei Atlas und Sammt ſind die Aermel gewöhnlich aus Blonde oder feiner Gaze und dabei ſehr weit; und wenn ſie aus demſelben Stoff ſind, ſchließen ſie an und haben eine Epaulette à la belle Paule, oder ſind beretförmig. Beretärmel ſind meiſt mit Blonden beſetzt.

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Die Menſchheit hat ein höheres Maß von Kräften, als hienieden verbraucht wird.

Donnerſtag **Nro. 89.** 15. April 1830.

Meiſter Wolfram und ſeine Thürme.

Novelle von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

2.

Nicht weit von der alten Liebfrauenkirche in Arnſtadt ſtand ein ſtattliches Haus, welches dem reichen Baumeiſter Wolfram gehörte. Der Eigenthümer ſaß an dieſem ſchönen Frühlingsabend auf der Steinbank vor ſeinem Hauſe in bequemer Haustracht, den Kopf mit einem Sammtbaret bedeckt, die Arme untergeſchlagen, und ſprach mit einem Mann in etwas fremdartiger Tracht, deſſen Mundart man auch gleich die ausländiſche Abſtammung anhörte. In der Thüre des Hauſes ſaß Jungfrau Gertrud, des Meiſters engelſchöne Tochter, und hob das klare fromme Antlitz zu den goldenen Wolken, die im Weſten ſchwammen, empor; auf ihre reinen kindlichen Züge fiel zuweilen ein ſcharfer durchdringender Blick des fremden Mannes, ſie ſchien aber deß nicht Acht zu haben, und er ſelbſt mußte ihn auch vor dem Vater verbergen. Zu ihren Füßen ſchlief ein Hund.

„Zwei Thürme, ſage ich Euch, Meiſter!" ſprach der Fremde: „zwei Thürme müſſen an die Weſtſeite der Kirche kommen, wenn Ihr ſie würdig zieren wollt!"

„Nicht doch, Ezelino!" antwortete Wolfram: „Ein Thurm iſt genug; ein ſchöner gothiſcher Spitzthurm mit durchbrochener Krone." —

„Mit ſchönem Schnörkelwerk, Männerchen, Weiberchen, Thierlein dran," ſpottete der Fremde. „Adam und Eva, Moſen und die Propheten, Jonas ſammt dem Wallfiſch. Nicht wahr, Meiſter?"

„Höhnt nur immer die ſchöne deutſche Kunſt, Herr Ezelino," entgegnete Wolfram gereizt; „ſie behält doch ihren Werth."

„Ja, wenn Unwerth auch eine Art Werth iſt," murmelte Ezelino, der wälſche Baumeiſter, leiſe vor ſich hin, und ließ die glühenden Blicke wieder einige Sekunden

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Londoner Moden.

(Schluß.)

Die Tunika-Form iſt ſehr beliebt bei der großen Toilette. Ein nettes Kleid von dieſem Schnitt iſt aus weißem Krepp mit einer goldenen Franſe, an einer griechiſchen Bordüre in Gold geſtickt. Das Ueberkleid iſt von weißem Gros-des-Indes, unten mit einer der an der Tunika entſprechenden, aber viel höheren griechiſchen Bordüre.

Die neueſten Hüte ſehen faſt wie ein Casquet aus, die ſchönſten ſind von Roſa-Atlas mit einer Garnitur aus demſelben Stoff und Blonden. Die Schleifen von Atlas und Blonden ſind als Windmühlenflügel aufgeſetzt.

Die Demi-capote-Hauben ſind ſehr beliebt, beſonders zeichnen ſich aus dergleichen von Atlas, (Farbe der Federn des Paradiesvogels) mit einer Reihe weißer Federn, Gaze und Blonde-Bändern garnirt.

lang auf Gertrud weilen, die jetzt geſenkten Blickes, das Köpfchen in die Hand geſtützt, da ſaß.

„Was habt Ihr zu murren?“ fragte der Alte beleidigt. „So Euch, Herr Italiener, deutſche Art und Kunſt nicht anſtehen, möget Ihr Euch wieder Eurer Heimath zuwenden, und Euch fürder nicht ärgern über unſere Weiſe.“

„Ihr weiſet mich von Euch?“ rief der Fremde, und fuhr zuſammen, und wurde noch bleicher, wie er ohnedieß war, und die Augen leuchteten faſt zornig unter den dunkeln Braunen hervor. Er ſchien ordentlich höher zu wachſen, wie er in ſtolzer Stellung dem alten Meiſter einen Schritt näher trat, und ſeine rechte Hand lag auf dem Griff des Dolches, den er beſtändig im Gürtel trug. — Der Pudel zu Gertruds Füßen begann zu murren, ohne ſich doch zu regen.

„Vater, es wird kühl, laßt uns hineingehen!“ ſprach Gertrud mit leiſer ſanfter Stimme, erhob ſich vom Sitz, und beugte ſich über den Alten.

„Ich weiſe Euch nicht von mir!“ antwortete Wolfram dem bebenden Frager. „Der Himmel behüte, ich kann jetzt Eurer Hülfe nicht entrathen, Ihr habt mich mißverſtanden, und ſprach ich ein unbedachtes Wort, ſo wollet es mir vergeben, Herr Ezelino! hier iſt meine Hand!“

Der Italiener ſchlug zögernd ein. „Gute Nacht, Meiſter,“ ſprach er halblaut. „Gute Nacht, holde Jungfrau!“ wandte er ſich mit ehrerbietigem Neigen gegen Gertrud.

„Gute Nacht, Herr!“ liſpelte ſie kaum hörbar, und ging in's Haus; der Pudel ſprang auf, und lief ihr nach. „Schlaft wohl, und nichts für ungut!“ rief Wolfram dem Weggehenden nach: „und ſo Ihr vermeinet, daß es mehr ziere, wollen wir zwei Thürme bauen!“ — Er erhob ſich vom Sitz, und folgte der Tochter.

„Mein Vater,“ nahm ſie das Wort, als ſie in das Wohnzimmer getreten waren, und ſchmiegte ſich an ihn: „Warum darf Euch doch der fremde Geſelle ſo ſtolz und ſchnöde begegnen, da er doch von Euch Lohn empfängt, und in Eurem Dienſt iſt?“

(Fortſetzung folgt.)

Maria Leſcinska,

Königin von Frankreich.

Wer das Leben dieſer Fürſtin beſchreiben will, muß es ſich gefallen laſſen, durch die Mißverhältniſſe der äußern Stellung dieſer geiſtreichen und liebenswürdigen Fürſtin zu ihrem unſchätzbaren innern Werth hart verletzt zu werden. Er muß die Unruhen und das Schwanken der politiſchen Verhältniſſe würdigen, in denen und durch die ſie gebildet ward, denn jeder Charakter trägt die Farbe ſeines Jahrhunderts, ja ſeines Jahrzehends und ſeines Landes an ſich. Darum könnte man ſich hier wundern, eine ſo anmuthvolle, zarte Pflanze auf ſo rauhem, unwirthbarem Boden unter ſo gewaltigen Stürmen wachſen und blühen zu ſehen. Aber der Zartheit dieſer Seele glich ihre Stärke, die Blume, die der geringſte Wind entblättern zu wollen ſchien, war eine Rieſeneiche, die den Orkanen trotzte. Der Leſer muß uns verzeihen, wenn wir ihm zumuthen, daß er uns durch alle Krümmen der Schickſale folge, die nicht bloß während ihres Lebens, ſondern ſchon vor ihrer Geburt ihr eine ſchwere Bahn in der Welt bereiteten, und den ſchnellen Wechſel des Glückes verurſachten, durch welchen ſie und ihr erlauchter Vater die Gelegenheit erhielten, ihre Tugenden in ſo glänzendem Lichte zu zeigen.

Als am Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts der eiſerne Karl XII., König von Schweden, von dem mächtigen Auguſt II., König von Polen und Churfürſt von Sachſen, angegriffen wurde, beſchloß der gereizte Kriegsmann in ſeinem unverſöhnlichen Herzen, ſeinen Feind nicht bloß leicht zu züchtigen, ſondern ihn Alles deſſen zu berauben, was ihn übermüthig genug gemacht hatte, den Charakter und die Kräfte ſeines Nachbars geringzuſchätzen und ihn für eine leichte Beute zu halten. Trotz aller Bemühungen des polniſchen Adels, den Frieden zwiſchen beiden Monarchen zu vermitteln, rückte Karl mit ſeinem ſiegreichen Heere durch Kurland und Litthauen in das Herz des Königreichs Polen und rückte mit leichter Mühe in deſſen Hauptſtadt Warſchau ein. Dieſes ſchnelle Glück erklärt ſich größtentheils aus dem blutigen Zwiſte des polniſchen Adels, der nie in entſcheidenden Augenblicken einig, auch dießmal in zwei Partheien, die ſächſiſche und ſchwediſche, ſich theilte. An der Spitze der letzteren ſtand der ſtarkſinnige und feſte Raphael Leſcinsky, Kronſchatzmeiſter von Polen, der Groß-

---

Turbans haben in den Augen der ſchönen Welt durchaus noch nicht ihren Werth verloren; die neueſten ſind von Gold- oder Silbergaze, welche die indiſche und perſiſche Gaze ſehr gut erſetzt. Die Turbans von orientaliſcher Form ſind die beliebteſten, — ſie heißen à la Sultane. Wenn man einmal dieſen Kopfputz trägt, ſo iſt es auch ganz vernünftig, daß man von ſeiner urſprünglichen, nämlich der morgenländiſchen, Form ſo viel als möglich beibehält.

Krepp, Sammt und Atlas ſtehen bei Hüten für den vollen Anzug in gleichem Rang.

Höchſt elegant ſind die Hüte von Azur-blauem Sammt von niederer Form, runden und auf einer Seite zurückgeſchlagenem Schirm. Ein Federſchmuck von Paradiesvogel iſt auf dieſer Seite als Aigrette angebracht, und eine gleiche Aigrette oben gegenüber.

Man hat vor Kurzem einen Hut bemerkt, der höchſt ſonderbar, aber auch zugleich ſehr anmuthig aufgeputzt war. Auf der linken Seite am Schirm war ein Paradiesvogelbuſch angebracht, und oben auf der rechten ſieben Marabouts.

Hauben von Blonde ſind fortwährend ſehr beliebt; ihre Verzierungen ſind höchſt mannichfaltig. — Die modernſten

vater unſerer Maria. Sein Sohn Stanislaus, den 20. Oktober 1677 geboren, ein junger Mann, der von allen, die ihn kannten, theils gefürchtet, theils geliebt und angebetet wurde, der alle Vorzüge eines Feldherrn mit den Tugenden eines Privatmanns und den Talenten eines Fürſten vereinigte, ſtand dem Vater in dieſen Unruhen zur Seite. Sie waren überzeugt, daß der fremde Herrſcher, dem Polen gehorchte, der Freiheit des Landes gefährlich ſey und ſuchten daher mit Karl von Schweden in Verbindung zu treten. Die Verfolgung des Adels wurde ihr Lohn und die ſchwediſche Partei ſchützte ſie im Jahr 1698, als Stanislaus Woywode von Poſen war, mit Mühe gegen 3000 auf ſie gezückte Säbel. Während Karl gegen Warſchau vorrückte, wurde das Mißverſtändniß zwiſchen Auguſt und den Lescinsky's ſo groß, daß der Kronſchatzmeiſter Raphael das Land verließ und trotz aller Mühe, die ſich der Großkanzler Zaluski gab, nicht mehr in das Reich zurückkehrte. Er ſtarb ſchnell, nicht ohne ſchlimmen Verdacht, den 31. Januar 1705 zu Oels in Schleſien. Jetzt war ſein Sohn Stanislaus allein an der Spitze einer Partei, als deren natürliches Oberhaupt er mit Schweden ſiegen oder fallen mußte. Allein im Verfolg der Friedensunterhandlungen ſchien die ſchwediſche Partei durch die Thätigkeit des Cardinal Primas von Polen, Erzbiſchofs von Gneſen, das Uebergewicht über ihre Gegner zu gewinnen. Im Jahr 1704 den 2. Mai wurde vom Reichstag die Abſetzung Auguſts II., als eines Verletzers der Rechte und Freiheiten der Nation, von dem benannten Cardinal öffentlich erklärt und eine Zwiſchenregierung vorgeſchlagen. Niemand anders war jetzt im Stande, den neuen König zu wählen, als der ſiegreiche Karl.

Den franzöſiſchen Prinzen Conti verwarf er aus Abneigung gegen die Franzoſen, die Fürſten aus dem Hauſe Sobiesky waren in der Gefangenſchaft Auguſts zu Leipzig. Der Cardinal ſchlug daher Karln aus den polniſchen Großen vier Thronkandidaten vor, unter denen er den Kaſtellan von Krakau und Kronfeldherrn Fürſten Lubomirski den mächtigſten, den Kanzler von Litthauen, Radziwil den reichſten, den Woywoden von Siradz, Pienionczeck den klügſten, und den Woywoden von Poſen und General von Großpolen, Lescinsky, den tugendhafteſten nannte. Dieſer junge Mann, erſt ſiebenundzwanzig Jahre alt, hatte ſich in den bisherigen Unruhen ſowohl, als bei ſeiner Geſandtſchaft am Hofe des türkiſchen Großſultans, durch ſeinen Charakter und ſeine Gewandtheit empfohlen. Trotz alles Widerſpruchs der Gegenpartei wurde er auf dem polniſchen Wahltag den 12. Juli Abends, als Stanislai I. ausgerufen. Kaum aber war er in ſeine neue Herrſchaft eingetreten, als Auguſt die Hauptſtadt überfiel und den König nöthigte, ſich zu Karl in's Lager zu begeben, indeß ſeine Mutter und Gemahlin mit ihrer erſt ein Jahr alten Tochter Maria ſich nach Elbing flüchteten. Bei dieſer Flucht war es, als das Kind beim Aufbruch des Heeres von ſeinem erſten Lagerplatz einige Stunden von Warſchau in der Verwirrung vergeſſen wurde. Die Amme, der es zunächſt oblag, die Prinzeſſin in ihren Wagen zu bringen, glaubte das Kind bei der Gouvernante und dieſe meinte ſich in dieſer Hinſicht auf die Amme verlaſſen zu dürfen. Nach Verfluß einer Stunde ward ſie vermißt. Stanislaus, dem es gemeldet wurde, erſchrack und übertrug es einem treuen und unerſchrockenen Offizier, ſein theures Kleinod zurückzubringen. Dieſer eilt mit einer Reiterſchaar mit verhängtem Zügel zurück, verlangt in dem Wirthshauſe, wo der König geweſen war, das Kind und erhält den ruhigen Beſcheid, daß man nichts von demſelben wiſſe, ſogar ſetzte der Wirth trocken hinzu: „das Kind ſey nicht in ſeine Aufſicht gegeben worden." Dieſe Aeußerung erregte Verdacht, die Soldaten wurden hitzig, drohten dem Wirthe, das Haus anzuzünden, und eben ſollte dieß ausgeführt werden, als einige Huſaren, unter den Nebengebäuden umherſtreifend, in einem Stall die kleine Prinzeſſin ſchlafend fanden.

(Fortſetzung folgt)

Correſpondenz.

Wien aus der erſten Hälfte Aprils.

Wenn es uns nicht als Eitelkeit ausgelegt werden möchte und — Dank ſey es dem Wohlwollen des neunzehnten Jahrhunderts — gewiß auch als ſolche ausgelegt werden würde, ſo könnten wir uns leicht zu einer Apologie veranlaßt finden, in welcher unſer, ſeit dem Schluſſe des Januars beobachtetes Stillſchweigen, ſo gut es anginge, zu rechtfertigen wäre: allein zu unſerem und der holden Leſerinnen Glücke tritt eine gewiſſe Notorität für uns in die Schranken, indem die, den guten Wienern zugegangenen oder beſſer zugelaufenen und zugeſchwommenen Elementarereigniſſe in allen Morgen-, Mittags-, Abend- und Mitternachtblättern ſchon des gebührenden Breitern auseinandergeſetzt und beleuchtet wurden, ſo, daß ſchwerlich ein Trog oder ein Brodkorb, ohne Charakteriſtik ſeiner letzten Lebensmomente, verblichen ſeyn wird. Da

---

ſind noch gedrehte Bänder, ſo als Netz angebracht, daß zwiſchen den Maſchen das Haar hervorquillt. Auch bei einigen Turbans ſieht man dieſe Art von Aufſatz.

Berets ſind an der Tagesordnung, und zwar ſowohl welche mit höchſt reicher, als auch andere ohne alle Verzierung.

So haben die von ſchwarzem Sammt oft zwei Roſenguirlanden; auf der linken Seite eine, die vom Schlaf über die Stirne geht, und auf der rechten eine entſprechende.

Die Ball-Coeffüren beſtehen aus Federn, die, wenn ſie gut aufgeſetzt ſind, ſich vortrefflich ausnehmen.

Man hat auch welche von bloßer Blonde, oder von Blonde mit Blumen und Gaze vermiſcht.

Gaze-Bänder mit Blumen oder Federn machen ſich zum Kopfputz auch nicht übel.

Die geſuchteſten Farben ſind Roſa, Vapeur, Azurblau, verſchiedene Schattirungen von Grün, Citrongelb und Lavendel.

es nun zugleich bekanntlich für einen Correſpondenten kein gefährlicheres Element, als das Waſſer, gibt, er mag nun neben demſelben oder in daſſelbe gehen, ſo wollen wir gegen die Pränumerantinnen dieſes Blattes lieber ein für allemal den Großmüthigen ſpielen, und die drei bis vier Spalten, die wir ſonſt billig mit der Schilderung der einem ächten Correſpondenten willkommenen allgemeinen Noth und der, beinahe eben ſo allgemeinen Hülfe hätten ausfüllen können, bloß den angenehmen Folgen der in den erſten Tagen des Märzmonats ſtattgehabten Ueberſchwemmung widmen; wir meinen nämlich, daß einige Umriſſe der, zum Beſten der Verunglückten gegebenen, ſo verſchiedenen Unterhaltungen unſeren Damen, während die „Jungfer" oder das „Stubenkätzchen" den Haarbau arrangirt, willkommen ſeyn dürften.

Oben an verdient das große Conzert geſtellt zu werden, welches am 4. April im k. k. großen Redoutenſaale gegeben wurde. Dieſes, auf das Herrlichſte erleuchtete Lokal, welches, obgleich das Orcheſter ein Drittheil des Parkets ausfüllt, dennoch im Parterre 2200 und auf der Gallerie 700 Menſchen faßte, ward noch durch die körperlichen Reize und den Putz ſo vieler Frauen und Mädchen überſtrahlt, welche ſich nur immer, entweder durch Schönheit, durch Rang, durch Bildung, oder durch mehrere oder alle dieſe Eigenſchaften hier auszeichnen. Sämmtliche ausführende Mitglieder gehörten der Geſellſchaft an, und nur die Blechinſtrumente waren mit Leuten vom Metier beſetzt. Die Anweſenheit aller Mitglieder des Kaiſerhauſes — mit alleiniger Ausnahme des erhabenen Chefs deſſelben — erhöhte das Feſt und ein dreimaliges herzliches Lebehoch ſchallte der geliebten Kaiſerin entgegen. Bereits um fünf Uhr Nachmittags waren alle Bänke beſetzt, und was in der Nähe an Stühlen aufgetrieben werden konnte, mußte herhalten.

Den Anfang machte die Ouvertüre zur Oper „le siège de Corinth" von Roſſini, ausgeführt von den Mitgliedern des hieſigen Muſikvereins. Das richtige Zuſammenwirken ſo vieler Dilettanten in einem, der abwechſelnden tempi Willen ſo ſchwierigen Enſemble-Stücke war lobenswerth, aber nicht befremdend, da während des Monarchen-Kongreſſes noch dreimal mehr geleiſtet wurde, und auch jetzt ſelbſt die zweite Violine zum Theile mit Virtuoſen beſetzt iſt. Hierauf folgte ein Quartett aus der „Semiramide" von Roſſini, vorgetragen von der Frau von Tſchoſſen und den Herren Titze, Schoberlechner und Walnöffer. Dieſes Geſangſtück wurde gut ausgeführt; beſonders zeichnete ſich die Dame und Schoberlechner aus. Erſtere hat einen ſchönen Sopran, eine ſehr gute Schule, die manchmal ſelbſt an die gefeierte Paſta erinnert, und eine, bei Liebhabern ſeltene deutliche Ausſprache; letzterer aber iſt anerkannt einer der erſten deutſchen Baßſänger, wenigſtens iſt in dem, doch ſo ſehr muſikaliſchen Wien Keiner, der ihm nur halbwegs gleich käme. Er hat ſich ganz die Schule des uns unvergeßlichen Lablache angeeignet, und ſeine eben ſo kräftige, als ſonore Stimme genügt auch ſelbſt den Anforderungen an einen guten Bariton. Schade, daß ihn ſeine Stellung hindert die Künſtlerlaufbahn zu betreten, auf der er gewiß — mehr noch als Fiſcher — glänzen würde. Titze — der als Kapellenſänger auf der Brücke zwiſchen dem Dilettanten und dem ausübenden Künſtler ſteht — beſitzt eine der klangvollſten Bruſtſtimmen, und iſt als Tenor für das deutſche Lied unübertrefflich, ſein Vortrag Schubert'ſcher Kompoſitionen, vor Allem das „Normann's Lied", ſein „Wanderer" ſind unerreichbar. Weniger eignet ſich dagegen ſeine Individualität für den Operngeſang, zumal den italieniſchen; wir rechnen es daher den Arangeur's des Abends zum Fehler an, daß ſie dieſem Sterne nicht den rechten Platz anwieſen. Walnöffer iſt ein ſehr ſchätzbarer Sänger, und nur ſeine Concurrenz mit Schoberlechner ließ ihn in etwas zurücktreten. Nr. 3 war eine Arie aus der „Niobe" von Pacini, die uns ſehr bekannt dünkte, obgleich dieſe Oper hier niemals gegeben wurde, wahrſcheinlich wurde ſie in eine andere eingelegt. Fräulein von Lang, Tochter des kaiſerl. ruſſiſchen Generals gleichen Namens, ſang ſie mit Bravour und nicht ohne vielen Muth. Ihre Stimme iſt nicht ſo klangvoll, als jene der Frau von Tſchoſſen, aber demungeachtet ſchön, ſo wie ihr Triller ausgezeichnet, nur dürfte dieſelbe mit dieſem muſikaliſchen Verſchönerungsmittel etwas ſparſamer werden, wenn ſie nicht befürchten will, in den Ruf muſikaliſcher Koketterie zu kommen. Auch war das Tempo offenbar viel zu gezogen. Das hierauf folgende, viel zu langſam gehaltene Duett zwiſchen Frau von Tſchoſſen und Schoberlechner ſprach erſt beim Eintritt des Allegro's an; dagegen machte die Introduction und Arie mit Chor aus der „Zelmira" von Roſſini furore. Freiherr Karl von Schönſtein, ein ungariſcher Cavalier, iſt für den italieniſchen Geſang als Tenor das, was Titze für den deutſchen iſt. Sein ſchönes portamento, ſein ruhiger, gediegener und doch höchſt lieblicher Vortrag ließen nirgends David und Donzelli vermiſſen, welche dieſe Scene ſo meiſterhaft geſungen hatten. Es war nur eine Stimme im Auditorio, daß Baron Schönſtein nebſt Schoberlechner die Krone des Abends verdienten. Den Schluß der erſten Abtheilung machte die Ouvertüre zur „Semiramide" für acht Klaviere und zwei und dreißig Hände von dem bekannten Karl Czerny gut eingerichtet. Schon früher wurde einmal von Beethoven ein ähnlicher — ganz mißlungener — Verſuch gemacht, auch dieſer entſprach den Erwartungen mancher ſanguiniſcher Klavierfreunde nicht, wenn ſich gleich das gute Zuſammenſpielen der ſechs Herren und zehn Damen nicht verkennen ließ. Bloß das crescendo machte einigen Effekt, das Piano war dagegen verhältnißmäßig zu ſchwach, das Forte aber ein unſinniger Lärm. Sämmtliche acht Inſtrumente waren übrigens von dem berühmten Klaviermacher: Graf. Eine Schweſter des Fräuleins v. Lang, die ruſſiſche Majorin v. Albrecht, die Gräfin Taaffe und vor Allem die Gräfin Julie Dietrichſtein zeichneten ſich durch ihr ruhiges gediegenes Spiel aus. Graf Amadé der bei den Damen die Honneurs machte, ſpielte gleichfalls mit. Ob übrigens eine Ouvertüre zu einem Klavierkonzertſtücke geeignet iſt, bleibt mindeſtens problematiſch; dieſe und andere Bemerkungen mochten ſo manchen zum Weggehen veranlaßt haben, denn es wurde — Gottlob! — etwas weniger voll und das Thermometer ſank von 30 Graden auf 29½. (Schluß folgt.)

Denktafel der Clio.

Der Maler Dominico Zampieri, den man unter dem Namen Domenichino kennt, iſt gleich berühmt durch ſein Genie und durch ſeine Ausdauer in Widerwärtigkeiten. Er kam in die Schule der beiden Carraccio, von denen Antonio ihn einen Ochſen nannte; aber Annibal entgegnete: „Dieſer Ochſe zieht ſeine Furchen ſo gut, daß er das Feld der Kunſt ſehr fruchtbar machen wird." Dieß Wort ging in Erfüllung. Domenichino ſtarb den 15. April 1641, im ſechszigſten Jahre ſeines thätigen Lebens.

Miscellen aus dem Reich der Mode.

Das Hölzchen von Boulogne.

Es gewährt einen großartigen Anblick, an einem Sonntag die geputzte Menge im Hölzchen von Boulogne zu betrachten; da ſtrömen Elegants und Eleganten, Merveilleur und Merveilleuſen in bunter Reihe und aus allen Kreiſen der Geſellſchaft vorüber, bis auf geſchniegelte Ladendiener und geputzte Schönheiten des Palais royal, die prachtvollſten Equipagen bis zu den einfachſten Miethwagen, die hier immer noch ſehr elegant im Verhältniß zu andern Orten ausſehen. Hier ſtehen die Redacteurs von Journalen und fangen Moden für ihre Blätter, oder lauſchen auf Aeußerungen der öffentlichen Meinung.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Man kann ſehr alt werden, ſobald man das Leben nicht nach dem Kalender ausmißt, ſondern das Verdienſt zum Maßſtab nimmt.

Freitag **Nro. 90.** 16. April 1830.

Die Uhr der Liebe.

Langſam, wie der Gang der Ewigkeit,
Rückt voran im Schneckentritt die Zeit,
Jegliche Minut' ein gähnend Jahr,
Hör' ich nicht, mein Haupt an deiner Bruſt,
Deines Herzens Pulſe, liebe Luſt,
Tagt mir nicht dein Zwillingsſonnenpaar.

Aber im Adlerflug
Selig vorüber,
Wie ein jubelnder Zug,
Rauſcht in das Meer der Strom hinüber,
Stunde an Stunde gedrängt,
Eine Minut' ein glückſeliges Jahr,
Wenn in Entzückung Blick an Blick ſich tränkt,
Eine Seele, ach! ein unendlich
Jugendlich feurig liebendes Paar.

Nebel.

Meiſter Wolfram und ſeine Thürme.

Novelle von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

„Liebes Kind," antwortete Wolfram; „Du verſtehſt das nicht ſo recht. Dieſer Fremde iſt kein Geſell, ſondern ein Meiſter, wie ich, und ein gar ſehr geſchickter dazu. Aber da in dieſer Zeit der Künſtler in jeder Art der Kunſt ſehr Viele ſind, ſo muß Mancher in der Fremde ſein Brod ſuchen. Nun ſoll dieſer Bau mit Gottes Hülfe ſchnell gefördert werden, darum ſo nehmen wir gern die wackerſten und beſten Künſtler an, daß wir ein Werk errichten, daran ſich noch die ſpäte Nachwelt erfreue, und daß es zeuge von der Väter Kunſt, wenn unſrer Ururenkel Enkel auf unſern eingeſunkenen Gräbern ſpielen."

„Sprecht nicht von Gräbern, Vater," bat Gertrud kindlich; „ich muß dann jedesmal an die Mutter denken, und weinen. Es iſt mir ohnedieß ſo unerklärlich bange;

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Theaterbericht von München.

Fünfzehnte Woche.

Ich berichte nämlich vom Theater, daß es geſchloſſen war, und kann verſichern, daß hiebei alle Mitwirkenden ganz ihre Schuldigkeit erfüllten. Mittwochs den 7. gab Saphir eine außerordentliche Vorleſung im Muſeum, und hatte bei Gelegenheit des Einfalls eines neuen Hauſes vortreffliche Einfälle; der Ertrag war für die bei dem Einſturz Verunglückten beſtimmt, und ſo lachte man zum Beſten der Armuth. —

Am Gründonnerſtag begann das öſterliche Treiben der Leute, welche den Frühling und das hohe Feſt in allen Gliedern fühlen, aber der Charfreitag iſt der Glanzpunkt dieſer Woche; — in nördlichen, proteſtantiſchen Ländern iſt er ſo langweilig, wie ein anglikaniſcher Sonntag; die Leute verkriechen ſich in ihre Häuſer, und ſchleppen ſich mit finſtern Gedanken, doch die heitere Religion des Südens ruft die Menſchen an das Licht des Tages.

heute Nacht fuhr ich aus einem ſehr ſchweren Traum auf, da war mein Kämmerlein ſo hell, daß ich erſchrak; wie ich mich nach der Urſach umſah, da war es der Schein von dem großen feurigen Kometenſtern, der jetzt jede Nacht am Himmel ſteht."

„Laß den Kometen, mein Kind!" beruhigte der Vater. „Uns wird die Zornruthe des Herrn nicht treffen, Du biſt ja reines Herzens, meine Tochter, Dir darf nicht bange ſeyn, geh ſchlafen, und ſcheint der Stern in Deine Kammer, ſo bitte zu Gott und den Heiligen, daß ſie das Uebel, welches dieſes Himmelszeichen verkündet, gnädiglich abwenden wollen von den ſündigen Menſchen. — Geh — mein Kind — ich muß noch Zeichnungen durchſehen und Bauriſſe."

„Ach, Vater," klagte Gertrud: „ſeit die gnädigen Fürſten und der hochweiſe Rath den Kirchenbau beſchloſſen, ſeyd Ihr gar nicht mehr wie ſonſt. Tag und Nacht mögt Ihr Euch keine Ruhe gönnen. Ich wollte, es wäre Alles ſchon vollendet!"

„Liebes Kind," ſprach Wolfram lächelnd: „Ohne Mühe und Arbeit kein Verdienſt, ohne Anſtrengung und Fleiß keine Ehre. Ein Künſtler, der nichts zu thun hat, iſt wie ein Apfel, der vom Baum gefallen; er liegt im Gras, nutzt nicht, und verfault."

„Ich wollte, ein ſolcher wäre der Ezelino, mein Vater, dann wäre er nicht ſo oft bei uns, mir graut vor dem Menſchen."

„Thörichte Dirne!" murrte Wolfram: „Was hat er Dir gethan? Bezeugt er Dir doch Ehr' und Reverenz, wie einer Edeldame, weil Du des ehrengeachteten Meiſter Wolfram Tochter biſt; hätte jemand über ihn zu klagen, ſo wär' ich es, Du wahrlich nicht! Nun geh' aber, geh', gute Nacht, Trudchen!"

Das ſanfte Mädchen ſchwieg und ging. Gar mancherlei drückte ihr das Herz, Ahnungen und Wünſche, die ſie ſich ſelbſt noch nicht erklären konnte, erfüllten ihr Inneres mit einer ſeltſamen und doch ſüßen Unruhe.

Eine wunderbare, nie empfundene Sehnſucht durchſchauerte ſie, und füllte oft ihr Auge mit Thränen. Es war das namenloſe Gefühl der Liebe, das in dem unentweihten Herzen der Jungfrau erblühte, das, noch ohne beſtimmten Gegenſtand, die Räume der Phantaſie durchflog. — Im nahen Jungfrauenkloſter läutete ein Glöckchen, und Gertrud vernahm den Geſang der frommen Schweſtern, der leiſe in ihr ſtilles Gemach drang, ihre irdiſche Sehnſucht zu einer Himmliſchen verklärte, und ſie, wie ein Wiegenlied ein weinendes Kind, zu ſanftem Schlummer einlullte. —

Meiſter Wolfram hatte ſich die Lampe angezündet, und muſterte eine Anzahl Zeichnungen. Mit brennenden Farben hatte der Glasmaler Rüdiger die Figuren im verjüngten Maßſtab auf die Pergamenttafel aufgetragen, die er im Großen durch künſtliche Zuſammenſetzung bunter, und nach der Zeichnung zugeſchnittener Gläſer in den Kirchenfenſtern anbringen wollte. Auf andern Blättern zeigten ſich wieder Bilder, die nicht durch ſolche Glasmoſaik, ſondern durch Malerei mit Schmelzfarben hervorgebracht werden ſollten; alle gleich ſchön und herrlich, und eine zauberiſche Wirkung verſprechend. Der Bildhauermeiſter Elsnerus hatte ein Bild der heiligen Schutzpatronin des Gotteshauſes, wie er ſolches in Stein zu hauen beabſichtigte, eingereicht. Der Maler Schöpfer hatte eine große Menge Zeichnungen und Skizzen gebracht, nach denen er theils Altäre verzieren, theils die Wände ſchmücken wollte, und endlich fand Meiſter Wolfram auch einen genauen Aufriß eines Spitzthurmes von Ezelino's Hand.

„Alles gut, alles trefflich," ſprach der ſtille Beſchauer der Bilder leiſe vor ſich hin; „wir werden es herrlich hinausführen, zur Ehre Gottes und der heiligen Jungfrau. Lauter bewährte, gediegene Künſtler, jeder in ſeinem Fach, und Ezelino der tüchtigſte von Allen, und doch gefällt mir der Thurm da nicht, wie ſauber und genau er auch geriſſen iſt. Es kommt mir vor, als wäre dieſe Bauart nicht ächt chriſtlich."

Er ſchüttelte bedenklich das Haupt, ſchob die Bilder zuſammen, und legte ſich nieder.

3.

In der Schenkſtube des Gaſthauſes zum güldnen Mond war gar eine laute und fröhliche Geſellſchaft beiſammen. Alle die Künſtler, deren Namen ſo eben genannt wurden, und noch mehrere, auch ihre Gehülfen und Geſellen ſaßen bei dem nicht allzuſüßen Wein, den in jener Zeit Thüringens Berge erzeugten. Wie es ſtets zu geſchehen pflegt, wenn ein Zufall zu einem Zweck Fremde aus verſchiedenen Orten und Ländern an einen Ort zuſammenführt, daß

Ich ging ſchon zeitig am Nachmittag umher, und beſah mir die heiligen Gräber in allen Kirchen, und die andächtige Menge in den Tempeln und auf den Straßen; da ſieht man Geſichter, welche einem vielleicht das ganze Jahr nicht wieder begegnen, vom Mütterchen mit Krücken an, bis zu dem vierzehnjährigen Kind, deſſen Lippen wie ſchwellende Roſenknoſpen uns anlächeln. — Eine Prozeſſion bewegte ſich feierlich durch die Straßen.

Um ſechs Uhr Abends drängte ſich Alles zur Frauenkirche, wo ein Miserere ausgeführt ward. Die aufblühende Schweſter unſerer Nachtigall, Dlle. Caroline Schechner, war unter den Mitwirkenden. Welch friſche, jugendliche Stimme, wie klangreich und gefühlvoll; dazu hat ſie mit ihrer Schweſter die gleiche Stimmlage. Wie kann eine Familie gar ſo reich an ſolchen Wundern ſeyn?

In den Hallen der ehrwürdigen Metropolitankirche machte der durchaus ſchön durchgeführte Geſang eine vortreffliche Wirkung; nur einige Baßpartien, die aus dem Geſang mehr in ein gewiſſes Gebiet geriethen, das nicht fern mehr vom „Plärren" (sit venia verbo) iſt, mögen wohl dem Ritus angemeſſen ſeyn, aber ſie beleidigten das Gefühl für das Schöne, und es iſt ſchlimm, wenn wir in der öffentlichen Aufklärung nicht einmal ſo weit vorgerückt ſind, wie die

dieſe ſich dann näher und enger aneinander ſchließen, oft einen Gegenſatz bildend zu den Einheimiſchen, und dann freier, kecker und lauter ſich in Wort und Handlung darſtellen, ſo auch hier. Die vielen fremden Künſtler, die der Kirchenbau in Arnſtadt zuſammenführte, ſchienen ſich zu einer Brüderſchaft vereint zu haben, um in ſich ſelbſt einen Halt zu finden gegen jede Unbilde, die etwa dem Einzelnen widerfahren könne.

Es waren auch noch Bürger und Bürgersſöhne in der Schenkſtube, aber man mochte auf den erſten Blick erkennen, daß ſie nicht zu jenen gehörten. Sie ſaßen an einem anderen Tiſch, flüſterten unverſtändliche Worte, wenn jene laut das Wort führten, machten ein ernſtes und verdrüßliches Geſicht, wenn dort ein Scherzwort helles und einſtimmiges Gelächter erregte, nippten von dem Wein, während dort Mancher Zug auf Zug den zinnernen Becher leerte. Dieſe düſtre Abgeſchloſſenheit der Einheimiſchen kümmerte aber die Fremden nicht im Geringſten. Der Stolz auf ihren Beruf, das Bewußtſeyn, Tüchtiges leiſten zu können, und die Kenntniß fremder Länder und Sitten gab jenen Männern und Jünglingen ein natürliches Uebergewicht über die Einheimiſchen, von denen kaum einer der Anweſenden über vier Meilen weit vom Weichbild der Stadt ſich jemals entfernt hatte.

Heinrich Buhle war, als er mit Hänslein Traurig in die Stube trat, und von dieſem den übrigen Bekannten vorgeſtellt wurde, fröhlich bewillkommt; man ſtellte ihm einen Seſſel; der flinke Wirth brachte Wein für die neuen Gäſte, und das Geſpräch nahm ungehindert ſeinen Fortgang.

Sie ſtritten aber darüber, welche Kunſt im Stande ſey, ein Gotteshaus am würdigſten zu ſchmücken.

(Fortſetzung folgt.)

Maria Lescinska,

Königin von Frankreich.

(Fortſetzung.)

Allein trotz dieſes Ueberfalls wurden die ſächſiſchen Truppen von Neuem zurückgeworfen, Stanislaus kehrte nach Warſchau zurück und wurde den 4. Oktober 1705 daſelbſt mit ſeiner Gemahlin Katharina Opalinska durch den Erzbiſchof von Lemberg, Conſtantin Zielinski, neu ernannten Primas des Reichs gekrönt. Jetzt rückten die ſchwediſchen Truppen nach Sachſen vor und den 24. Sept. 1706 wurde in dem Frieden von Altranſtädt Stanislaus durch Entſagung Auguſts auf ſeinem Thron beſtätigt und Lescinsky von allen Staaten anerkannt. Nur Peter der Große, Czaar von Rußland, verweigerte ihm ſeinen Titel und unterſtützte ſeinen Widerſpruch mit einer Armee von ſechzigtauſend Mann, die nach Polen einfiel, um das Königreich zu beſetzen und eine Entführung der königlichen Familie zu verſuchen. Faſt wäre dieß gelungen und der Czaar hätte die beſten Geißel in Händen gehabt. Die Königin Katharina lebte mit ihrer Tochter Maria damals in Poſen, ohne ſichere Bewachung und Mittel zur Abwehr des Feindes. Die Nachricht vom Anmarſch der Ruſſen verbreitete Verwirrung und Schrecken. Alles floh und die Feinde waren da und drangen in's Schloß. Die Königin war nirgends zu finden und hatte frühzeitig ihren Weg aus Poſen genommen. Niemand dachte an die junge Maria, die noch in ihrem Gemache ſich befand. Die Soldaten kommen vor die Thüre, die ſie verſchloſſen finden; es war kein Ausweg möglich. Während ſie die Thüre einzuſchlagen verſuchten, ließ man die Prinzeſſin in einen Garten durch das Fenſter hinab, von wo ſie weggebracht und in einem benachbarten Dorfe einer treuen Bauersfrau übergeben wurde, die ſie in einem Mehlkaſten bis nach dem Abzug der Feinde verborgen hielt. Zwar mußte der Czaar nach kurzem Glück Polen verlaſſen, aber den 27. Juli 1709 traf ein tödtlicher Streich die Hoffnungen Karl XII. und den neuen Glanz Stanislaus Lescinsky's. Es war die Schlacht bei Pultawa, mit der alle Eroberungen der Schweden in die Verfügung Peters und Auguſts zurückkamen. Karls abenteuerliche Flucht in die Türkei und ſein langer Aufenthalt bei den Osmanen zerſtörte den neuen Thron von Polen. Stanislaus zog ſich an die Oſtſee nach Pommern zurück und lebte dort mit ſeiner Familie, begab ſich aber bald nach Schweden, um den Erfolg des ruſſiſchen Krieges mit der Türkei und den Erfolg der allgemeinen Friedensunterhandlungen zu erwarten. Als aber Auguſt zur vorläufigen Bedingung ſeine Entſagung vorſchrieb und durch ein Manifeſt erklärte, daß er an den Altranſtädter Frieden, als einen durch Zwang abgenöthigten Vertrag ſich nicht gebunden

---

Wiener Juden, welche in ihrer Synagoge einen ſo eurythmiſchen Gottesdienſt eingeführt haben, daß ich mit viel andern guten und übeln Chriſten oft genug mich daran ergötzte. Man kommt ſich in ſo einem Tempel erhaben, wie ein ſpaniſcher Grande, vor, der in Gegenwart des Königs den Hut aufbehält, und dieß mag auch Viele hineinziehen; mit bedecktem Haupt im Tempel zu ſtehen, freut Manchen, der bei gewiſſen Gelegenheiten auf der Straße den Hut herunternehmen muß.

Nach dem Miserere ſtrömte die fromme und die elegante Welt in die Michaelskirche. Ein koloſſales, illuminirtes Kreuz hing in der Kuppel, und zeichnete ſich höchſt maleriſch auf dem dunkeln Grund ab. Der Geſang war mittelmäßig.

Um neun Uhr verſammelte ſich Alles wieder auf dem Schrannenplatz bei der Hauptwache, und hörte den muſikaliſchen Zapfenſtreich an, und ſomit endete dieſer buntbewegte Tag.

Nun noch ein Wort über die Stelle der Theaterberichte, denn es iſt wenigſtens unſern einheimiſchen Leſern gewiß aufgefallen, daß dießmal ſtatt am Mittwoch, der Bericht am Freitag erſcheint. Gewöhnen Sie ſich nur daran, denn es wird vor der Hand dabei bleiben, indem gute Vorſätze der Verlagshandlung uns dazu bewegen: es wird näm-

halte, war Stanislaus bereit, die Krone niederzulegen, wofern ſein Beſchützer und Freund Karl in dieſe Nachgiebigkeit einwillige. Der eigenſinnige „Eiſenkopf" aber führte auch in der Verbannung die Sprache des Siegers und erklärte in Briefen, keinen andern König in Polen anerkennen zu wollen. Dieſe Hartnäckigkeit konnte in den jetzigen Umſtänden nur Unglück über Polen herbeiziehen, und der großmüthige Stanislaus entſchloß ſich, um dieſes abzuwenden, ſelbſt bei Karl ſeine Einwilligung zu holen. Er reiste daher mit einigen treuen Offizieren, verkleidet und unter verändertem Namen nach der Moldau, wo er aber, trotz aller Verſtellung, erkannt und vor den Hospodar gebracht wurde. Dieſer erklärte ihn zum Gefangenen im Namen des Sultans und ließ ihn nach Bender bringen, wo er mit allem Anſtand behandelt, und erſt im Jahr 1714 freigelaſſen wurde. Von hieraus begab ſich der unglückliche Fürſt, die allgemeine Verzeihung und Zurückgabe der Güter in Polen verſchmähend nach dem Fürſtenthum Zweibrücken, wo ſich bereits ſeine Familie niedergelaſſen hatte.

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Wien aus der erſten Hälfte Aprils.

(Schluß.)

Nach einem kurzen Zwiſchenraum folgte nun die zweite Abtheilung. Ein Quartett mit Chor (der durchgehends vorzüglich beſetzt war) aus der „Eliſabetha" von Roſſini, geſungen von Fr. v. Tſchoffen, Fräulein Fanny Freyinn von Hügel, Baron Schönſtein und Grafen Prokop von Lazansky ſprach allgemein an; beſonders intereſſirte die Erſcheinung der erſt in dieſer Abtheilung debütirenden Baroneſſe Hügel, deren eben ſo graziöſes als ſchönes Aeußere ſogleich das ganze Auditorium für ſie einnahm. Der untergeordnete Part, den ſie hatte, ließ indeß leider eine freie Entwickelung ihrer ſchönen Stimme und die Offenbarung ihrer trefflichen Schule (die des beſten hieſigen Meiſters Cicimara) nicht hinlänglich zu, und wir hätten ſehr gewünſcht, daß das bald nachfolgende Duett aus „Corradino" hinweggelaſſen und ſtatt deſſen dieſer talentvollen Sängerin eine angemeſſenere Stellung gegeben worden wäre. Auch der etwas ſchwache zweite Tenor, der gerade mit dem Parte des zweiten Soprans alternirt, trug viel dazu bei, daß dieſes ſchöne Muſikſtück nicht jenen Eindruck machte, den es hätte machen können. — Hierauf folgte mit rauſchendem Empfange Schillers Ballade: „Der Graf von Habsburg", geſprochen von unſerer unvergeßlichen Adamberger, nun Gemahlin des Profeſſors Arneth. Ihr herrliches Organ, ihre richtige, ſo charakteriſtiſche Betonung, ihr nobles Deklamiren, riſſen alle die Wunden wieder auf, die eine mehrjährige Abweſenheit vom Theater nur leicht verharſcht hatte. Es kam keine mehr, die ihr glich, die ſo ſehr Künſtlerin war, daß man die Kunſt vergaß!! — ! — Das hierauf folgende Duett zwiſchen Fräulein v. Lang und dem Grafen v. Lazansky war minder befriedigend. Der Graf iſt ein trefflicher Kapellmeiſter, Chormeiſter, kurz, was man will; zum Soloſänger fehlt es ihm indeß gleich viel an Umfang als an Biegſamkeit der Stimme, die manchmal faſt an einen Bauchredner erinnert, und eigentlich nur zwei gute Töne hat. Nun mußten wieder die Klaviere her, aber Gottlob nur vier Inſtrumente, jedes zu zwei Hände. Die olla potrida aus bekannten Opern und Balletmotiven von Czerny ſinnreich, aber etwas lang zuſammengeſetzt, genügte ſelbſt ſtrengeren Anforderungen, und die vier Damen Gräfin Ledzeltern, Gräfin Taaffe, Gräfin Julie Dietrichſtein und Frau von Albrecht wirkten ſo trefflich zuſammen, daß wir jede allein zu hören wünſchten, was gewiß bei einem — vier Stunden langen — Conzerte viel iſt!! Das hierauf folgende Duett von Mercadante aus „Elisa e Claudio", geſungen von Schönſtein und Schoberlechner, war der Zenith des Abends. Sie ſangen es auch bei der früher gleichfalls für die Armen ſtatt gehabten Abendunterhaltung, und oft in höhern Zirkeln. Es gränzt an die Leiſtungen der erſten Sänger, die man hier hörte. Rubini und Lablache können es nicht beſſer ſingen. Zum Schluſſe eine Dankrede von Deinhardſtein, in Muſik geſetzt von C. Kreutzer. Die Solopartien hatten Frau v. Tſchoffen, Baroneſſe Hügel, H. Titze und Schoberlechner. Es wäre ſchwer über den Werth dieſer Compoſition abzuſprechen, da — wie bei allen Conzerten, die zu lange dauern — der Lärm der Weggehenden und der Aerger der Dableibenden jeden ruhigen Genuß ausſchloſſen. Was wir hören konnten, zeigte von dem richtigen Vortrage der Sänger. Hätte man einige Nummern ganz weggelaſſen und einige anders beſetzt, ſo wäre offenbar das Ganze fehlerfrei geweſen. Inzwiſchen müßte ſelbſt der mediſanteſte Correſpondent geſtehen, daß bei weitem die Mehrzahl der Leiſtungen vorzüglich war, zumal von den Damen alle — mit Ausnahme der Frau v. Tſchoffen — zum erſten Male öffentlich ſangen und ſpielten.

Beſonders verdienſtlich war das ſichtbare wohlwollende Beſtreben aller Mitwirkenden, vorzüglich des bereits erwähnten Herrn Grafen Amadé. — Die Einnahme betrug über ſechs tauſend Gulden Conventionsmünze, da der hochſinnige Staatskanzler Fürſt Metternich die bedeutenden Auslagen beſtritt. — Im Allem ſind durch derlei Unterhaltungen und Privatſammlungen nahe an dreimal hundert tauſend Gulden Münze eingegangen, ſo, daß einzelne Beſchädigte ſelbſt bis ein tauſend Gulden Silber erhielten. Hierüber, ſo wie über die früher ſtattgehabte Lotterie im Redoutenſaale, müſſen wir uns vorbehalten nächſtens zu berichten, ſo wie wir auch in theatraliſcher Hinſicht bei der vor Kurzem erfolgten Ankunft der Madame Paſta, des Herrn Rubini und noch einiger italieniſchen Sänger manches Intereſſante zu ſchreiben haben dürften.

Denktafel der Clio.

Das Schrecken aller Studenten, der Troſt vieler Advokaten, Juſtinians Geſetzbuch ward zuerſt am 16. April 529 bekannt gemacht. Wie viel darüber geſtritten worden in den dreizehn Jahrhunderten ſeiner Exiſtenz, davon geben die von Folianten erfüllten Rechtsbibliotheken einen redenden, wenn auch im Verhältniß ſchwachen Beweis.

lich der Text einige Tage im Voraus geſetzt, und bekanntlich iſt das bei ungeſchriebenen Rezenſionen nicht möglich. — Soviel zur Entſchuldigung dieſer, im Grund ganz gleichgültigen Verzögerung.

Julius Aquila.

Miscelle.

Teresa Benincampi.

In mehreren Zeitſchriften iſt des Todes der berühmten Thereſe Benincampi erwähnt worden; — folgendes ſind die nähern Umſtände ihres Lebens. Sie war im Dezember 1777 zu Rom geboren, (die Jahreszahl verſpricht eine böſe Sieben!) Ihr Vater war ein Moſaikarbeiter, und hatte außer ihr noch vier ältere Kinder, und wenig Brod für ſich und ſie; aber ſie gedieh bei dieſen ſchlechten Umſtänden beſſer, als manche in den beſten, dieß mag ihr Beiname: „die ſchöne Römerin" bezeugen; ſie war dabei geſchickt und fleißig, von guten Anlagen und vortrefflichem Herzen. In ihrem ſechszehnten Jahr heirathete ſie, war aber nicht glücklich. (Schluß folgt.)

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Keine Ruhe und Kälte iſt etwas werth, als die erworbene. Der Menſch muß der Leidenſchaft zugleich fähig und mächtig ſeyn.

Samſtag Nro. 91. 17. April 1830.

Das Bleibende.

In unſerm Innern weiß ich einen Ort,
Geheiligt durch der Allmacht höchſte Liebe;
Unſichtbar aber fühlbar wirken dort
Des Geiſtes Kräfte und des Herzens Triebe:
Dort flammt die Leuchte durch des Lebens Nacht,
Und hellt den Pfad zum Throne ſeiner Macht.

Und was uns dieſe reine Stelle birgt,
Es ſey das Heiligthum, für das wir leben,
Denn was die Kraft in ihrer Stille wirkt,
Dieß, dieß allein kann unſern Werth erheben;
Und was wir lieben, bleibt uns unverloren,
Wenn wir zum Wohnſitz ihm den Ort erkoren.

Denn nur das Reine nimmt er in ſich auf
Und gibt's durch reine That dem Leben wieder,
Wie ſichert uns durch dieſes Lebens Lauf
Des Innern Ruh' die Achtung unſrer Brüder;
In ihr verkündet aus der Höh' ein Strahl
Den ſchönern Lohn uns für des Guten Wahl.

Vergebens ſtreben wir, ein Glück zu faſſen,
Das nicht im Reiche dieſer Stelle liegt,
In ernſter Stunde wird es uns verlaſſen,
Ein Schatten, der an Lichtesſchein verfliegt.
Das Wahre nur iſt's, was beſtändig bleibt
Und was an dieſem Ort nur Früchte treibt.

Denn wenn am Ziele dieſer Erdenſorgen
Die Hülle ſinkt, die uns gefeſſelt hält,
Und wenn ein Blick von ſeinem großen Morgen
Erweckend in des Grabes Tiefe fällt:
Dann ſteigt zum Tag, der ewig nicht verglüht,
Die Seele — die gewaltet im Gemüth.

Henriette Ottenheimer.

Meiſter Wolfram und ſeine Thürme.

Novelle von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

„Wie mögt Ihr Euch vermeſſen, Meiſter Schwemmler,“ rief der junge feurige Maler Schöpfer, ſchon et-

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Miscellen.

Tereſa Benincampi.

(Schluß.)

Sie begann bald wieder in ihres Vaters Werkſtätte zu arbeiten, und legte ſich dabei auf die ſchönen Wiſſenſchaften. Ihr Lehrer war der Abbate Battiſtini, ein ehrwürdiger Greis, und bei ihren ſtarken Fortſchritten gewann ſie bald die Gunſt der bekannten Maria Pizelli, die unter den Arkadern Lida hieß.

Der Cardinal Albani beſuchte eines Tages die Gallerie in der Villa, welche ſeinen Namen führt, und ſtaunte über Tereſina's Kunſtfertigkeit; er nahte ſich ihr, ſagte ihr die ſchmeichelhafteſten Dinge, und ſandte andern Tages ſeinen Haushofmeiſter zu ihr mit einer Anweiſung auf eine jährliche Penſion von ſechshundert römiſchen Thalern (etwa 1500 fl. rhein.). Dieſe Freigebigkeit ward zwar nicht angenommen, aber ſie gab Anlaß zu einem Dankſonett, das man noch unter die muſterhafteſten Gedichte zählt. — Thereſe erreichte ihr dreißigſtes Jahr, und die Moſaikarbeit erſchien ihr

was vom Wein erhitzt, aus: „Ihr mit Euren Bilderſchnitzereien vermöchtet eine Kirche mehr zu zieren, als wir Andern insgeſammt? Meinet Ihr, es wirke Andacht, wenn Ihr einen heiligen Geiſt geſchnitzt habt, in Geſtalt einer Taube, die man auch eben ſo gut für eine Krähe halten möchte?"

Alle lachten. Der angegriffene Bildſchnitzer aber antwortete ruhig: „Ereifert Euch nicht, mein guter Malermeiſter. Eure Bilder haben auch noch keine arme Seele ſchnurſtracks in den Himmel geführt."

Jobſt, der Gehülfe des Bildſchnitzers, wollte auch beim Streit in dieſer Eigenſchaft erſcheinen, er rief: „Eine Kirche ohne ſchönes Schnitzwerk wäre traun wie ein Garten ohne Blumen und Strauchwerk, wie ein Baum ohne Laub, ein Bild ohne Farbe!"

„Recht, mein guter Burſche, ganz recht, Du ſprichſt meine Meinung aus!" pflichtete ihm ſein Meiſter bei.

„Und wenn es Zehen gegen Einen ſagen," fiel ihm der Glasmaler ins Wort: nichts iſt's mit Euerm Bildwerk, nichts mit Eurer Malerei, meine Kunſt allein ſchmückt würdig den Tempel. Meine Farben glühen und brennen, wie ein Herz voll Andacht. Schauer der Ehrfurcht faſſen des Beters Seele, wenn das Licht durch die bunte Pracht der Scheiben magiſch in das Heiligthum fällt, und dann noch mit dämmernden Strahlen Eure Gebilde verklärt."

„Ihr ſprecht gut, mein junger Freund," entgegnete ihm der Bildhauer Elsnerus: „Es freut mich, daß Ihr Eure Kunſt ſo hoch ehrt und emporhebt, denn wem die Kunſt Ehr und Brod geben ſoll, der muß ſie auch wieder ehren, und ſie, wie einen irdiſchen Heiland, in ſeinem Herzen tragen; doch verneine ich, wenn es darauf ankommt, zu beweiſen, welche Kunſt am ſchönſten eine Kirche ſchmücken könne, ſo dürfe kaum ein Zwieſpalt der Meinungen darüber entſtehen, und müſſe der Preiß unbedingt meiner Kunſt zugeſprochen werden."

Jetzt wollten ſich Alle, die vorhin geſprochen hatten, gegen Elsnerus wenden, aber er ließ ſie nicht zum Wort kommen. „Was ich ſage," fuhr er eifrig fort: „Was ich ſage, bewieſen ſchon die alten Heiden; wie groß, wie erhaben waren die Tempel ihrer Götter! Sie wußten nichts von der Pracht Eurer bunten Fenſter, Meiſter Rüdiger, nichts von Eurer Malerei auf Holz, Herr Schöpfer, am allerwenigſten von Euern kleinlichen Schnitzereien, Meiſter Schwemmler! Sie ſchmückten ihre Tempel mit herrlichen Säulen und mit großartigen Statuen. Nur Marmor und ſonſtiges Geſtein ſind der Stoff, der am meiſten einen Tempel ziert, wenn der Meiſel des Bildhauers dieſen Stoff geſtaltet hat!"

„Ihr beweiſet nichts, Meiſter!" rief Jobſt: „Alle Achtung vor Euch und Eurer Kunſt; aber mit Euern heidniſchen Götzentempeln bleibt uns vom Leib. Wir bauen eine chriſtliche Kirche!"

„Recht, mein braver Jobſt, Du redeſt meine Gedanken!" beſtätigte der alte Bildſchnitzer. — „Ihr ſeyd ein gereiſter und gelehrter Mann," wandte er ſich zu Elsnerus, „aber es ſcheint, Ihr habt, wie Ihr Euch in den heidniſchen Tempeln umgeſchaut, nicht des theuern Bibelbuches gedacht, das uns erzählt vom Tempel aller Tempel, den einſt der weiſe Salomo erbaut, wo der Zierrath und des Schnitzwerkes gar vielerlei gebraucht wurde."

„Und ich meine," fiel jetzt ganz unerwartet der neue Gaſt, Heinrich Buhle, ein: „ich meine, Ihr wackern Herren und Meiſter, Ihr ſtrittet nicht ferner über die viel edle Kunſt, indem bei ſolchem Streit, zumal wenn er beim Weine geführt wird, dieſer doch kein Heil entſprießt, und nur eine unchriſtliche Entzweiung herbeigeführt wird, die die Herzen erkaltet, und einander entfremdet."

„Wohlgeſprochen!" rief Hänslein Traurig, der die ganze Zeit ſtill und nachdenkend vor ſich hin geſehen hatte, und legte die Hand auf des Sprechers Achſel.

„Die Kunſt ſoll ſeyn, wie ein Bienenſtock," fuhr Heinrich Buhle fort: „wie dort hinein die vielen tauſend Bienen den Honig tragen, den ſie geſammelt von Baumblüthen und Wieſenblumen aus Aeckern und Gärten, ſo ſollen auch die Künſtler Alle wirken für einen Zweck, für ein Ziel, das iſt: Auffaſſung und Belebung des Schönen zur Veredlung und Erhebung des Menſchenherzens, wie verſchieden auch die Blume ſey, auf der ſie ihren Honig ſammeln. Die Kunſt ſoll ſeyn der Weg, der uns vom Endlichen zum Unendlichen führt, und wie ſie nachahmt die Werke des Schöpfers, ſo ſoll ſie auch wieder erinnern an ihn, und der Menſch ſoll denken bei ihren Erzeugniſſen, daß doch Einer iſt, den kein Gebild erfaßt, der weiter blickt und höher ſteht, als Menſchengedanken reichen." —

(Fortſetzung folgt.)

---

allzu einförmig. Sie lernte bei dem bekannten Cecchi die Zeichenkunſt, und machte die ſchnellſten Fortſchritte. Der große Canova, der ſie wenig kannte, erhielt ein Sonett von ihr, als die bewunderte Statue der Hebe aus ſeiner Werkſtätte hervorkam. Dieß knüpfte ihre nähere Bekanntſchaft an.

In Thereſens Abendgeſellſchaften erſchienen Leute wie Camoncini, Landi, Honorati und ihre ausgezeichnetſten Zeitgenoſſen, und ſo war ihre beſcheidene Wohnung der Sammelplatz der Muſenſöhne zu Rom.

Maria Pizelli ſtarb, und bei einer ihr zu Ehren gehaltenen Akademie von ſieben Sprachen (ſoviel verſtand die Verſtorbene), errang Thereſe den erſten Preiß, der für eine Elegie in ungereimten Jamben ausgeſetzt war.

Canova, der ſeine Kunſt durch ſein Talent und durch ſeine Ueberzeugung von ihrem hohen Werth ehrte, erregte in Thereſen den Wunſch, ſeine Schülerin zu werden. Ihre Fortſchritte waren auch hier unglaublich, und ſie erlangte in kurzer Zeit, was Andere oft durch jahrelangen, unausgeſetzten Fleiß nicht erringen. — Ihr erſtes Werk war eine Büſte des Herzogs von Sachſen-Gotha. Der Meiſter war ſo damit zufrieden, daß er die Inſchrift: „Von einer Schülerin und Freundin Canova's, 1811," darunter ſetzte.

Maria Lescinzka,

Königin von Frankreich.

(Fortſetzung.)

Von jetzt an beginnt die eigentliche Entwicklung Mariens zu dem herrlichen Charakter, der ſie bewundernswerth macht und ihre Bildung für die hohe Stellung, die ſie in der Mitwelt einzunehmen beſtimmt war. Von Jugend an unter Feldlagern und Heeren aufgewachſen, hörte das zarte Kind nur Kriegslärm und Nothgeſchrei. Endlich brach das langſam geſammelte Ungewitter los, ſtürzte Stanislaus und warf ihn mit ſeiner Familie in ein anderes Land, wie er glaubte, um ſeine übrigen Tage zu vertrauern, wie es aber die Geſchichte lehrt, um den Völkern ein Beiſpiel ruhiger Entſagung und Frankreich eine liebenswürdige Königin zu geben. Nicht lange blieb die königliche Familie in Zweibrücken und ihr dortiger Aufenthalt war nur durch den Verſuch eines Elenden ausgezeichnet, dem Leben des edlen Stanislaus meuchelmörderiſch ein Ende zu machen. Es war ein ſächſiſcher Offizier, der ſich ohne Zweifel dadurch die Gnade des erbittertſten Feindes von Lescinsky, des Königs Auguſt zu verdienen hoffte. Allein der Anſchlag wurde vereitelt, der Meuchelmörder gefangen und Stanislaus — entließ ihn ungeſtraft. Bis jetzt hatte Karl XII. den entthronten Fürſten geſchützt und ihm kräftigen Beiſtand geleiſtet, als aber im Jahr 1719 dieſer nordiſche Komet plötzlich erloſch, war er ſeiner Stütze und ſeines Zufluchtsorts zugleich beraubt. Er wußte keinen andern Staat, an den er ſich wenden konnte, als Frankreich, wo eben damals der bekannte Herzog von Orleans in der Minderjährigkeit Ludwigs XV. die Regentſchaft hatte. Er erhielt auf ſeine Bitte die ſchöne Antwort: „Frankreich war immer der Zufluchtsort unglücklicher Könige!“ und die Erlaubniß, zu Weiſſenburg im Elſaß ſeine Wohnung zu nehmen. Auch gab die Regierung, ſo weit es der ſchlechte Zuſtand des durch Ludwig XIV. erſchöpften Reichs erlaubte, eine Geldunterſtützung. In dieſem einſamen Aufenthalt bildete ſich Mariens reicher Geiſt und ihr edles Herz. Das edle Beiſpiel des ruhig entſagenden Vaters, ſeine Milde und Wohlthätigkeit ahmte die Tochter getreulich nach. Es entwickelte ſich in ihr ein heller, ſcharfer Verſtand, der in einem Augenblick des Urtheils gewiß war, das für ihre Individualität über einen Gegenſtand gelten mußte. Ihr Unglück lehrte ſie die zarte Schonung gegen andere, die allein wahrer Bildung des Geiſtes und Herzens zu Grund liegen kann und gab ihr die Fähigkeit, ſich in einfache Verhältniſſe ruhig zu ſchicken, in glänzenden aber Maß und Ruhe zu zeigen. Schon in dieſer Lage ſoll Marien von einer Frau ihre künftige Größe geweiſſagt worden ſeyn; ſie ſelbſt aber dachte an nichts anders, als mit ihrem Vater, den man den „wohlthätigen Philoſophen“ nannte, das Schickſal der Unglücklichen und Elenden zu erleichtern. Ihr ganzes Leben in Weiſſenburg war ein beſtändiges Opfer ihrer Neigungen für andere. Sie ſchlug, um von ihrem Vater ſich nicht trennen zu müſſen, die Hand eines kleinen deutſchen Fürſten aus, trotz des Dringens ihrer Mutter, die nur durch den weiſen Stanislaus zurecht gewieſen werden konnte. Nur Einen Fall melden franzöſiſche Schriftſteller, in welchem auch ihr Herz an eine Verbindung dieſer Art ſie denken ließ. Es war aber der Gegenſtand ihrer Neigung kein Fürſt, ſondern ein franzöſiſcher Oberſt, d'Etrées, der nachher ſo berühmte Marſchall von Frankreich. Stanislaus, dem dieſe Regungen nicht entgingen, bot ſelbſt dem jungen Krieger die Hand ſeiner Tochter an, nur unter der Bedingung, daß er zum Herzog oder Pair von Frankreich erhoben würde. Allein als d'Etrées ſich an den Herzog von Orleans wandte, um dieſe Standeserhöhung zu erhalten, war die Antwort abſchlägig und zwar, weil der Herzog eben Hoffnung zu haben glaubte, daß Lescinsky's Schickſal durch ſeine Vermittlung ſich beſſere und daß ihm ſein an zwei Millionen betragendes perſönliches Eigenthum bald zurückgegeben ſeyn würde. Außerdem wollte der Herzog den Uebermuth des feurigen d'Etrées niederhalten, und ſchlug deßhalb Marien dem eben verwittweten Herzog von Bourbon als Gemahlin vor. (Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Karlsruhe, den 30. März 1830.

Ueberall ſehe ich heute, ſelbſt mitten in den heiterſten Sonnenſtrahlen, ſchwarze Geſtalten wandeln. Doch iſt es kein Maskenſpiel. Eine vorüberſchwebende Schattenwolke mit ihren Zipfeln erinnert an Leichentuchhalter. Unſer Monarch hat die irdiſche Krone abgelegt, um ſich mit einer himmliſchen zu ſchmücken. In der Nacht des Schlafes kam ſein Todesengel und weckte ihn leiſe auf, mit ihm den erleuchteten Weg zur Unſterblichkeit zu gehen.

Einige ſehr gelungene Werke ihres Meiſels verſchafften ihr die Ehre, zur Profeſſur der Bildhauerkunſt an die Akademie von Florenz berufen zu werden; — dieß iſt gewiß das einzige Beiſpiel der Art in der Geſchichte der bildenden Künſte. Die Literatur verlor ſie übrigens nicht dabei aus den Augen, und die Tiberiner, ſo wie die Arkader beſaßen in ihr ein ausgezeichnetes Mitglied, bis ſie — nach ihrer Rückkehr — zu Rom in demſelben Zimmer ſtarb, wo ſie als Moſaikarbeiterin früher gelebt hatte.

Sie hinterließ kein Vermögen. Ihre Geſchwiſter (drei Brüder und eine Schweſter) waren immer reichlich von ihr unterſtützt worden, und der 22. Februar 1830 endete ein Leben voll Thätigkeit und Wohlthun, voll ſeltener Vorzüge der Seele und des Herzens. In den letzten Jahren war ihr Name in Deutſchland faſt verſchollen, ihr Tod hat ſein Gedächtniß wieder aufgefriſcht, und ihn in das Pantheon der Kunſtgeſchichte neben den ihres vorangegangenen Lehrers und Freundes aufgeſtellt.

Die Geſchichte wird ihn mit Ehrfurcht nennen, denn er hatte während ſeiner eilf Regierungsjahre die Idee einer höheren Geſezlichkeit gefaßt, über welcher er zum Beſten ſeiner Unterthanen ſtets treu zu wachen habe, ohne daß ihn die perſönliche Schwäche anwandelte, wie es manchem Beherrſcher begegnet iſt, zuweilen ungerecht zu ſeyn, um die Gerechtigkeit zu behaupten. Ueberall zeigte er die wahre Haltung eines Regenten. Das für ihn früher projectirte Standbild mag immerhin nicht aus der äußeren Keuſte des Steines ganz hervortreten, und der Meiſel von den lezten Hammerſchlägen getrieben werden, er iſt in dem treuen Angedenken ſeines Volkes als eine geiſtige Geſtalt zurückgeblieben. Muß ja zum Kunſtgebilde von Stein noch immer das Gefühl des Beſchauers hinzukommen, dem Steine das Leben einzuhauchen. Die Landestrauer wird nach einem erſchienenen Reglement, auf ſechs Monate angelegt. Sechs Wochen trauern die Herren in ſchwarzer Kleidung von aufgeriebenem oder auf der Kehrſeite getragenen Tuche, Pleureuſen am Aermelaufſchlage, Manchetten von Battiſt mit breitem Saum, in wollenen Strümpfen, ſammetledernen Schuhen, ſchwarzen Schnallen, mit ſchwarzem Tuch überzogenen Degen, ſchwarzem Hute mit Kreppflor; die Damen in ſchwarzen wollenen Kleidern, Hauben und Halstüchern, breiten Schneppen mit doppeltem Saum, lang ſchleppendem, auf der Seite aufgehobenem Schleier von Kreppflor, ſchwarzen Handſchuhen und Fächern. Die folgenden ſechs Wochen iſt die nämliche ſchwarze Kleidung der Herren ohne Pleureuſen; die Damen gehen ohne Schleier, die Schneppe iſt ſchmaler, mit einfachem Saume. Die nun folgenden ſechs Wochen ſind die Herren in gewöhnlicher ſchwarzer, auf der rechten Seite des Tuchs getragener Kleidung, in ſchwarz-ſeidenen Strümpfen, glanzledernen Schuhen; blauangelaufenen Degen und Schnallen; die Damen in ſchwarz-ſeidenen Kleidern mit Hauben und Halstüchern von ſchwarzem Seidenflor, Schneppen mit Schmelz beſezt, ſchwarzen Handſchuhen und Fächern. Die lezten ſechs Wochen haben die Herren die nämliche Kleidung mit gelben oder weißen Schuhſchnallen und Degen; die Damen die erſten vier Wochen Hauben und Halstücher von weißem Flor mit ſchwarzem Band eingefaßt, die lezten vierzehn Tage mit weißem Band, Blonden und Spitzen.

Das Hoftheater iſt auf die Zeit der Dauer des Trauergeläutes, nämlich vier Wochen lang, geſchloſſen.

Den 4. April.

Geſtern war das feierliche Leichenbegängniß. Mittags um 12 Uhr war Trauercour. Um 1 Uhr ward dem Publikum der Zutritt bei der öffentlichen Ausſetzung der Leiche geſtattet. Der Leichenzug ging in folgender Ordnung vor ſich: 1. Eine Escadron Garde du Corps. 2. Die ganze Hof- und Landjägerei, geführt von dem Land-Oberjägermeiſter. 3. Ein Trauermarſchall, führend das zum Oberhofmarſchallamt und den übrigen Hofbranchen gehörige höhere Perſonale, an welches ſich das Perſonale der Domänencanzlei des höchſtſeligen Großherzogs anſchloß. Die Leib- und Hofmedici. 4. Ein Trauermarſchall mit den paarweiſe folgenden ſämmtlichen Hofpagen. 5. Ein Trauermarſchall, welchem die Geiſtlichkeit beider Confeſſionen folgte. 6. Zwei adeliche Trauermarſchälle. Alsdann die Ordens- und Inſignenträger. Den großherzoglich Sachſen-Weimar'ſchen Falkenorden trug der Kammerherr von Auffenberg. Das Herz trug der Staats- und Kabinetsminiſter, wie auch Miniſter des Großherzoglichen Hauſes und der auswärtigen Angelegenheiten, Freiherr von Berſtett. 7. Vier Trauermarſchälle. 8. Das Paradepferd, ein Schimmel, in köſtlich goldenem Schmucke. 9. Der Leichenwagen mit acht Pferden beſpannt, jedes Pferd von einem Stabsoffizier unter Aſſiſtenz eines Stalloffizianten geführt. Die vier General-Lieutenants hielten die vier Ecken des Leichentuches. 10. Das Trauerpferd, von zwei Stallmeiſtern geführt. 11. Se. königl. Hoheit der Großherzog Leopold, umgeben von den General- und Flügeladjudanten und dem dienſtthuenden Maitre, Oberpoſtdirektor und zwei Kammerherren. 12. Seine Hoheit der Markgraf Wilhelm. 13. Seine Hoheit der Markgraf Maximilian. 14. Seine Durchlaucht der Fürſt von Fürſtenberg. 15. Die hier anweſenden Standesherren. 16. Die Hofcavaliere der Frau Markgräfin Amalia K. H. und der Frau Großherzogin Stephanie K. H. und jene des Großherzoglichen Hofes, die nicht in dem Zuge functionirten. Hernach mehrere Trauermarſchälle mit den verſchiedenen Miniſterien und dem Kreisdirektorium mit dem Perſonale der Stadtdirektion und des Landamts, der Oberbürgermeiſter, der Magiſtrat und eine Deputation des Bürgerausſchuſſes. Zulezt eine Escadron Garde du Corps. Die Stadtkirche, wohin der Zug ging, war im Innern ſchwarz behangen. Dem Catafalk ſeitwärts war ein Thron errichtet. Von der Decke der Kirche hing ein koloſſales, reichbrillantirtes Kreuz, deſſen Flimmer alles überſtrahlend von der impoſanteſten Wirkung war. Die Ordensträger ſtellten ſich rechts und links auf die unterſten Stufen des Catafalks, die Inſignenträger auf die vordere zweite Stufe deſſelben. Der Sarg ward auf den Catafalk gehoben und das Herz auf den Sarg gelegt. Se. K. H. der Großherzog beſtieg den Thron, die Prinzen des Großherzoglichen Hauſes nahmen auf den für Höchſt Sie beſtimmten Tabourets Platz. Eine feierliche Trauermuſik ward von dem Hoforcheſter aufgeführt und nachher ein Choral geſungen. Nach deſſen Beendigung hielt Prälat Hüffell die Trauerrede. Während des Schlußchorals ward der Sarg in die hinter dem Catafalk befindliche Gruft gebracht. In der Dauer des Zuges und der Trauerhandlung wurden in beſtimmten Intervallen die Kanonen gelöſt.

Heute, Sonntag früh um 9 Uhr ward in ſämmtlichen Kirchen der Trauergottesdienſt gehalten. Auch war die Huldigung der Bürgeeſchaft auf dem Stadthauſe, wo der Hr. Geheimerath und Stadtdirektor Baumgärtner, ein allgemein verehrter Mann, eine eindringliche Rede an die verſammelten Bürger hielt, und es beſonders auch bemerklich machte, wie ſich jezt das Land wieder einer Landesmutter zu erfreuen habe. Das lebhafteſte Vivatrufen mit der Begeiſterung, welche ein ſo wichtiger Tag in der Bruſt Aller erweckte, geſchah nach dem würdigen Akte der Huldigung.

Morgen früh 10 Uhr iſt die Feier in der katholiſchen Kirche mit dem Requiem angeordnet.

Denktafel der Clio.

Wo auch immer eine eiferſüchtige Ariſtokratie herrſchen mochte, nirgend war das Oberhaupt des Staates ſo ſehr ihr Sklave als in Venedig, und der Gebieter der meerbeherrſchenden Republik war ärger beſchränkt als der chineſiſche Kaiſer. Marino Faliero, der zum Beſten des Ganzen, das Gleichgewicht der Gewalten herſtellen wollte, ſpann eine Verſchwörung gegen die Ariſtokratie an. Er ward verrathen und fiel am 17. April 1355 durch das Schwert des Nachrichters.

Literatur des Auslandes.

Mémoires d'un émigré, ecrits par lui-même. Paris, chez Lepetit. 2 vol. in 8. Dieſer Emigrant iſt im Jahr 1767 zu Paris geboren, er trat mit achtzehn Jahren in ein Cavallerieregiment, und kurz darauf in das Hausmilitär des Königs. Er verlebte ſeine Zeit am Hof, bald zu Paris, bald zu Verſailles, und hatte Umgang mit den ausgezeichnetſten Leuten ſeiner Zeit. Er gibt von allen ausführliche Charakterſchilderungen, die ſehr anſchaulich dargeſtellt ſind, und viel Wahrſcheinlichkeit für ſich haben.

Nun kommt unſer Emigrant auf die Zeiten der Einberufung der Stände, und ſchildert in ſeiner Art die Deputirten; ſo ſagt er unter andern: „Unter all dieſen Geſtalten fiel mir beſonders eine auf. . . Mirabeau hatte ſeine Jugend damit zugebracht, Schulden und auffallende Schriften, von eben ſolchen Handlungen begleitet, zu machen. Er ward etlichemal auf Veranlaſſung der Regierung oder ſeiner Familie eingeſperrt; an Ruf und Geſundheit zu Grunde gerichtet, wußte er durch Thätigkeit und Geiſteskraft ſich wieder aufzuraffen. ——— Er war groß, ſtark und häßlich, aber wenn eine Leidenſchaft ihn belebte, ſah er ſchön aus."

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein
Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Raubt das Unglück, das dem Menſchen die Kräfte verzehrt, ihm nicht auch zugleich den Muth, ſich davon zu befreien?

Montag **Nro. 92.** 19. April 1830.

An die Deutſchen.

Singe, wem da iſt gegeben
Deutſcher Sinn und deutſcher Muth;
Fröhlich ſtröm das Lied in's Leben,
Fröhlich ſtröm im Kampf das Blut.

Laßt ſich zierlich drehn die Laffen,
Buhlend um des Herren Blick;
Unter Weibern, unter Pfaffen,
Dumpf verzwergt ſich das Geſchick.

Wem da iſt das Wort geliehen,
Als ein tüchtig, männlich Schwert,
Schwing es froh in tauſend Mühen,
Deutſchland iſt des Kampfes werth.

Haltet feſt und treu zuſammen,
Mitten unter Neid und Spott,
Einmal muß das Licht doch flammen,
Dann erwacht der alte Gott.

Robert Flemming.

Meiſter Wolfram und ſeine Thürme.

Novelle von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

Wie der junge Baumeiſter dieſe Worte beſcheidentlich vorbrachte, hörten alle Umſitzenden ernſt und aufmerkſam zu, und als er ſchwieg, und erröthend wahrnahm, daß alle Blicke auf ihm weilten, und nun ſtill die Augen niederſchlug, da fühlte er ſeine Hand gedrückt von dem Bildhauer Elsnerns, der zuerſt wieder laut wurde, und ſagte: „Dieſer junge Meiſter hat den wahren Glauben. Eure Hand, Schwemmler, und eure, Rüdiger und Schöpfer! Kein Hader mehr um die Kunſt! Achtung einer jeden, und Ehre dem, der ſie treu und fleißig übt!"

Die Männer reichten ſich die Hände mit freundlichen Blicken, und Rüdiger hob ſeinen gefüllten Becher, und rief: „Euer Wohl, Herr Buhle! Meine Freunde: Ich bringe dieſen Becher unſerm neuen Bekannten!"

Spiegel für Kunſt, Mode und Geſchmack.

Literatur des Auslandes.

Mémoires d'un émigré, ecrits par lui-même. (Schluß.)

Am 4. Julius 1789 ging der Verfaſſer von Verſailles nach Paris, als er unter eine Bande aufrühreriſchen Pöbels gerieth; er trat, um aus dem Gedränge zu kommen, in einen Laden. Ein junges Mädchen, die er dort vorfand, hieß ihn ihr folgen und führte ihn über die Treppe in einen Saal. Unten hörte man das Lärmen und Fluchen des Volkes. — „Nach langem Schweigen," fährt der Verfaſſer fort, „ſagte ich: Sie haben mir das Leben gerettet." — „Meine Pflicht," entgegnete ſie, „ich habe eine gute Handlung vollbracht." — „Eine gute Handlung, gut und ſchön, wie Sie ſelbſt." — Die Züge des Mädchens belebten ſich, ſie fragte: „Sie wohnen nicht zu Paris?" — „Nein, gewöhnlich zu Verſailles." — „Ich habe mir's gedacht; Sie gehören zum Hof, nicht?" — „Ja wohl." — „So ſind Sie kein Patriot." — „Ich bins auf meine Weiſe." — „Das heißt, Sie lieben nicht das Volk, ſondern die Königin und den Grafen Artois?" — „Was haben Ihnen die beiden gethan, meine Schöne?" — „Die ganze Welt ſagt Uebles

Alle ſtießen mit Heinrich an, und tranken, Hänslein Traurig ſchlang den Arm um ihn, und küßte ihn.

„Die Künſte und die Künſtler! Edle Herren!" rief Elsnerus, und erhob ſich vom Sitze. „Die Künſtler und die Künſte! Sie leben!" riefen . Verſammelten ihm nach, die Becher klirrten aneinander; Alle ſtanden von ihrem Sitz auf, die Geſellen traten herzu, mit dem Meiſter anzuſtoßen, Jobſt ſchwang ſein Baret über'm Haupt, und der dicke Wirth tummelte ſich mit der vollen Kanne einſchenkend unter ſeinen fröhlichen Gäſten umher.

Da ging die Thüre auf, und mit düſtern Blicken, den kleinen dunkeln Mantel ganz über Bruſt und Arm geworfen, das Baret weit herein über das ſchwarze Krausshaar und die niedrige Stirne gerückt, trat Ezelino, der wälſche Baumeiſter, ein.

Er grüßte mit ſtolzem Kopfnicken die Verſammlung, und nahm Platz; es wurde aber allmälich ſtill in der geräumigen Schenkſtube, ſeit er eingetreten.

„Nun?" fragte Ezelino, das Haupt emporwerfend: „Ich verhoffe nicht, daß mein Kommen die edlen Meiſter ſtöre in ihrer Fröhlichkeit."

„O ganz und gar nicht," antwortete Rüdiger: „wir tranken ſo eben auf's Wohl der Künſte und der Künſtler, ſomit auch auf das Eure, Meiſter Ezelin, und hießen dieſen wackern jungen Mann, Heinrich Buhle, in unſerm Kreis willkommen." — Mit dieſen Worten bezeichnete er Heinrich dem Italiener.

Dieſer nickte wieder ganz vornehm, und ließ ſeine ſtechenden Blicke langſam über Heinrichs jugendliche Geſtalt gleiten.

„Ihr ſucht hier Arbeit?" fragte er: „Seyd ein Maurergeſelle? Nicht wahr, oder ein Malergehülfe? Nun, Meiſter Schöpfer hat Farbe genug zu reiben, der nimmt Euch gleich in Dienſt."

Auf allen Geſichtern der Umſtehenden drückte ſich die Mißbilligung dieſer mit einem boshaftſpöttiſchen Lächeln ausgeſprochenen Aeußerung aus. Hänslein Traurigs Züge färbte Todtenbläſſe, Heinrich Buhle wurde feuerroth; doch er hielt an ſich, daß ſeine Worte nicht Verkünder des innern heftigkochenden Unwillens würden.

„Ihr ſeyd im Irrthum über meinen Stand, Herr!" ſprach er düſter: „Ich bin ein Baumeiſter."

„Ein Meiſter! Ach — verzeiht mir," fuhr Ezelino fort: „das mag Euch der Guckuck anſehen. Und ein Baumeiſter obendrein? Da wären wir ja Kunſtgenoſſen. Ich grüße Euch, und wenn es Euch geliebt, mir Euer Zutrauen zu ſchenken, ſo werdet Ihr von mir noch gar Manches lernen können, maßen ich vermuthe, daß Ihr noch nicht allzuweit in der Welt herumgekommen ſeyd."

Heinrich neigte ſich, ohne etwas auf die anmaßende Rede zu erwiedern. —

Hänslein Traurig, den die Weiſe empörte, mit der der Fremde ſeinen Freund kränkte, nahm das Wort: „Herr Buhle, ob er auch noch nicht ſo viel Jahre zählt, wie Ihr, hat ſich ſchon wacker umgeſehen im Vaterland; und auch über deſſen Grenzen hinaus iſt er geweſen, und kommt jetzt von Prag."

„Ei der Tauß! Ihr auch hier, Meiſter — Meiſter — ja, wie ſoll ich Euch nennen, Maler ſeyd Ihr doch wohl nicht ſo eigentlich, und wollte ich Weißbinder oder Tüncher ſagen, das litte Euer Stolz nicht" — höhnte der wälſche Architekt.

„Und warum kein Maler?" rief Hänslein, und auf ſein blaſſes Geſicht trat ein leiſes Roth. „Meiſter Ezelino, warum kein Maler? Ich will Euch meinen Lehrbrief zeigen, und die Schriften hochangeſehener Männer, die mich kennen; darunter der Name Michael Wohlgemuths zu Nürnberg Euch nicht fremd ſeyn dürfte."

„Ihr habt Recht," erwiederte Ezelino: „Ihr ſeyd ein Maler, Ihr malt Euch ja Eure Gallerie ſelbſt."— Er begleitete dieſe Worte mit einem heiſern Gelächter, in welches aber ſonſt Niemand einſtimmte, wie er durch ſein Wortſpiel gehofft hatte.

Laß uns gehen, Hänslein," nahm jetzt Heinrich wieder das Wort: „ich bin ermüdet von der Wanderung, auch macht der Wein mich ſchläfrig. Komm! Gute Nacht, meine werthen Meiſter und Herren," wandte er ſich zu den neuen Bekannten, und reichte Jedem die Hand. „Ich hoffe, Ihr bleibt mir freundlich gewogen!"

„Wir gehen auch," ſprachen die Anweſenden, und verließen ihre Sitze, die Becher vollends leerend, die Bürger hatten ſich ſchon früher hinwegbegeben. Und ſie gingen alleſammt hinaus, Keiner reichte Ezelino die Hand, Keiner bot ihm gute Nacht; er blieb allein in der Schenkſtube

---

von ihnen." — „Haben Sie Eltern, Mademoiſelle?" — „Nein, ich wohne bei meiner Tante." — „Ihre Tante iſt eine falſche, abſcheuliche Perſon." — „Sie kennen ſie ja nicht." — „Und kennen Sie die Königin?" — Sie lachte und dankte mir für die Lektion.

Als die Straße frei war, nahm der Gerettete Abſchied; er mochte dem Mädchen allerhand in den Kopf geſetzt haben, denn als er beim Abſchied ſeinen Namen, Heinrich Marquis ***, nannte, blickte ſie ihn ſehr traurig an. Dieß patriotiſche Mädchen fand der Verfaſſer ſpäter wieder zu Turin als eine eifrige Royaliſtin. Mit dem Beginn der diplomatiſchen Laufbahn des Verfaſſers endet der zweite Theil, — die übrigen ſind noch unter der Preſſe. Wir werden ſeiner Zeit über das Ganze noch ſprechen.

Etudes poetiques de R. Jeanne Champein. „Die Kritik hat im Grunde nichts mehr zu thun, als zu ſagen, dieß iſt gut, oder dieß iſt ſchlecht. Wie kann man einen Schriftſteller mit der Grammatik oder den Regeln der Aeſthetik angreifen, da oft ein Werk nichts taugt und doch die Regeln dabei beobachtet ſind," ſagt bei dieſer Gelegenheit ein franzöſiſcher Kunſtrichter, und überſieht dabei, daß der Kritiker nicht ein Geſchworner ſeyn darf, der ſein Schuldig

ſitzen, kreuzte die Arme, nach ſeiner Gewohnheit, über der Bruſt, und warf einen funkelnden grimmigen Blick auf die Thüre, die hinter dem Letzten der deutſchen Künſtler zufiel.

„Geht nur, ihr ungeleckten deutſchen Bären!“ murrte er vor ſich hin. „Wie das Volk aneinander klebt, und wie ſich Alle für große Künſtler halten; der Häuſermaler blickt mir keck in's Geſicht, und auf ſeiner Stirne ſteht das **anch' io son pittore** mit feuerrothen Buchſtaben geſchrieben. Unnatur, Ungeſchmack und Unfügſamkeit, das ſind die Grundzüge ihres Charakters, ſo weit ſie ſolchen haben.“ — Er verſank in düſtres Nachdenken. „Der alte Wolfram,“ ſprach er halblaut zu ſich ſelbſt: „iſt auch ſo ein beſchränkter Kopf, doch erkennt er demüthig meine Ueberlegenheit an. — Einmal hat mich mein Schickſal aus der ſchönen Heimath vertrieben, und hierher, in die Mitte Deutſchlands geworfen, und traun, ich möchte wohl hier bleiben, wenn ich den alten Wolf ganz zu zähmen vermöchte, und ihm ſein frommes Lämmlein, Gertrud, aus den Klauen reiſſen könnte.“

Der eintretende Wirth ſtörte Ezelino's Selbſtgeſpräch, er rief nach einem friſchen Becher. —

(Fortſetzung folgt.)

Maria Lesczinska,

Königin von Frankreich.

(Fortſetzung.)

So ſehr ſich aber dieſer Prinz nach Orleans Tode, da er allvermögender Miniſter wurde, für Mariens Erhebung bemühte, ſo wenig ließ er ſich ernſtlich auf den Vorſchlag ein, obwohl er ihn nie beſtimmt ablehnte. Jetzt trat auch durch den Tod des Regenten im Jahr 1723 eine Veränderung in den politiſchen Ausſichten Lesczinsky's ein, die Marien aus Frankreich zu vertreiben drohte. Der Baron von Flemming, Miniſter Auguſts von Polen, ſuchte Alles bei dem neuen Miniſterium in Bewegung zu ſetzen, um den Feind und Nebenbuhler ſeines Herrn aus ſeiner letzten Zuflucht zu vertreiben; allein das franzöſiſche Kabinet ergriff dieſe Gelegenheit, um bei den Höfen die Rückkehr des unglücklichen Königs in ſein Vaterland zu Stande zu bringen. Nach langen Unterhandlungen, wobei Auguſts Furcht und Eiferſucht immer den Ausſchlag gab, endete die Sache ohne Erfolg; aber Stanislaus und ſeine Familie blickten immer ſehnſuchtsvoll nach dem Norden und wurden nicht einheimiſch auf dem fremden Boden. Eben am Ende ſeiner auf die franzöſiſche Vermittlung gebauten Ausſichten kam ſchnell und unerwartet die Verbindung zu Stande, die ihm Frankreich zur Heimath machte.

Ludwig XV., noch minderjähriger Prinz, war ſeit ſeinem zwölften Jahre mit einer Infantin von Spanien verlobt geweſen, die nun in ſeinem ſechszehnten Jahre erſt in das ſechste trat. Dieſe Verbindung gefiel in Frankreich Niemand, als den wenigen, die daran gearbeitet hatten. Das Volk verlangte einen Thronerben, der Herzog von Bourbon, jetziger Regent, ließ ſich einen ſolchen lieber gefallen, als daß die Regierung, im Fall Ludwig ſtürbe, an den Sohn der ihm verhaßten Familie Orleans käme. Eine Krankheit des jungen Königs und das Zureden ſeiner Geliebten, der Marquiſe von Prie, bewogen den Herzog, Schritte zu thun, um die Sache zu befördern. Allein er beſaß nicht Energie genug, um eine ſo ſchwierige Sache durchzuſetzen, beſonders da die Marquiſe bald umgeſtimmt wurde. Die Infantin war ſchon in Frankreich, um die Sitten und Sprache ihrer künftigen Unterthanen kennen zu lernen, das ganze Haus Orleans war auf der Seite der Infantin und der Erzieher Ludwigs, der berühmte Fleury, ſchlug ſich zu dieſer Partei. Die Gemahlin, die der Regent für den jungen König gewählt hatte, war ſeine Schweſter, Mademoiſelle von Vermandois. Dieſe ſchöne, unſchuldige aber ſtolze Prinzeſſin war fern vom Hof, deſſen Verderbtheit ſie verachtete, im Kloſter erzogen worden. Die Marquiſe von Prie beſuchte ſie unter fremdem Namen und wollte ſie prüfen, ob ſie für den Poſten geeignet wäre, zu dem ſie ſie beſtimmt hatte. Sie fand, daß die junge Prinzeſſin keine Ahnung von der Ehre hatte, die ihr zugedacht war, daß ſie aber auch auf die von ihr erhaltenen Andeutungen weder freudige noch traurige Bewegungen in hohem Grade blicken ließ.

Von einer ſo ſtoiſchen Fürſtin war nicht viel Dank zu erwarten. Um aber ihre Geſinnung gegen ſich ſelbſt genauer zu erforſchen, ließ die Marquiſe den Namen de Prie beifällig hören, worauf ſich die Prinzeſſin mit aller Härte über die unwürdige Verbindung ihres Bruders mit dieſer

---

oder Nichtſchuldig abſolut hinſtellt, ſondern ſeine Meinung (wie man beſſer als Urtheil ſagt) mit Gründen belegen und annehmlich machen ſoll. Aber unſere überrheiniſchen Nachbarn können eben die Kunſt nicht von den Regeln ihrer Jünger unterſcheiden, und haben alſo Grund, die kleine, pedantiſche Kritik ihrer Schule zu verwerfen.

Die Gedichte der Madame Champein ſind eigenthümlich, anmuthig und einfach; die Dichterin bewegt ſich mit Leichtigkeit in den verſchiedenſten Rythmen. Ein Epos in drei Geſängen, **le Moustier de Saint Euthbert**, zeichnet mit großer Wahrheit die Sitten des Mittelalters, und verklärt ſie in romantiſchem Lichte; man lieſt es mit vielem Antheil und ohne jene Ermüdung zu fühlen, die ſo oft die unwillkommene Begleiterin der Heldengedichte iſt.

Aus den einzelnen Gedichten können wir uns nicht enthalten eines herauszuheben und zugleich eine Nachbildung beizufügen, welche mehr dem Gefühl des anmuthigen Liedes nachſtrebt als ſich den Worten anſchmiegt:

Candiotte.

L'oiseau léger, vers la lumière	Der Vogel ſingt beim Sonnenſtrahle
Vole en chantant la liberté;	Der Freiheit Glück in leichtem Flug,

Dame äußerte und erklärte, daß ſie zu jeder Zeit allen ihren Einfluß dazu verwenden würde, eine ſo verdorbene und verderbliche Frau vom Hofe zu entfernen.

Damit hatte die ehrgeizige Marquiſe genug; ſie verbarg, ſo viel ſie konnte, ihren Unmuth, und brach zu Hauſe gleich in die zornigen Worte aus: „Nur Geduld! Du ſollſt nie Königin werden!“ —

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Prag, Februar 1850.

Unſer Theater, welches in früheren Zeiten nach dem Urtheile der berühmteſten Kenner, z. B. eines Tieck, zu den vorzüglichſten Kunſtanſtalten dieſer Art gehörte, und beſonders unter der Direktion eines Liebich ſeinen Culminationspunkt erreicht hatte, theilt jetzt mit den meiſten Bühnen von Europa das Schickſal etwas herabgekommen zu ſeyn, doch muß man bekennen, daß es noch immer bei der geringen Unterſtützung, die es von Seite des Publikums genießt, ſich recht brav hält, und öfters Glanzmomente hat; nur iſt die ſzeniſche Ausſtattung meiſtens ziemlich mittelmäßig, und ſteht beſonders derjenigen der Wiener Theater nach. Man kann alſo wenigſtens nicht ſagen, daß unſere Bühne durch äußern Prunk beſticht, wie dieß bei ſo vielen Theatern in den größten Städten der Fall iſt. Sie war von jeher die Schule der Schauſpieler, aus welcher die bedeutendſten Talente, die ſpäter ſo großen Ruf erlangt haben, hervorgegangen ſind. Wir wollen nur zum Beweiſe dieſes Ausſpruchs eine Löwe, einen Löwe, Schmelka, eine Schröder und Sontag nennen; könnten aber noch viele andere anführen. Sobald nur ein talentvoller Schauſpieler ſich bei uns ausgebildet hat, zieht er dorthin, wo ihm ein größerer Gehalt angeboten wird, und wir müſſen es wieder mit unausgebildeten Talenten verſuchen, um ſie ſpäter wieder zu verlieren. So verließ uns vor Kurzem die Sängerin Ernſt, und auch unſer braver Tenorſänger Binder ſcheint von ſeiner Reiſe nicht wieder zurückkehren zu wollen. Wir wollen die neuen Stücke, die ſeit einigen Monaten gegeben wurden, ganz kurz mit ihrem Erfolg erwähnen.

Raimund's Zauberſpiel: „Der Alpenkönig und Menſchenfeind,“ war recht gut beſetzt und einſtudirt, und hat der Direktion viel Vortheil gebracht. — „Die Heirath aus Neigung“ nach dem Franzöſiſchen von Kurländer ward recht gut aufgenommen; dagegen fand das Luſtſpiel von P. A. Wolff: „Steckenpferde“, und das romantiſche Schauſpiel der Weiſſenthurn: „Burg Gölding“ nicht viel Beifall. — „Fra Bartolomeo, oder: das Stift zu Worms“, Schauſpiel in 5 Akten von Charlotte Birch-Pfeiffer, gefiel und wurde ſehr gut geſpielt.— Doch eine der beſten Darſtellungen unſerer Bühne ſeit langer Zeit war die Tragödie „Wallenſtein“, die nach der Bearbeitung von Weſt zum Vortheil unſeres trefflichen Schauſpielers Bayer gegeben wurde. Alle Schauſpieler hielten ſich recht gut, beſonders ſpielte aber der Beneſiziant ganz vorzüglich. — „Der Bernſteinring“, Zauberſpiel mit Geſang in 2 Akten nebſt Nachſpiel in 1 Aufzug: „Die Vermählung an der Oſtſee“ gefiel nicht. — Rossinis „Graf Ory“, welcher zum Vortheil des Hrn. Binder gegeben wurde, hat unſer Publikum nicht ſehr günſtig geurtheilt, obwohl der erſte Akt gefiel. Man wirft der Oper vor, daß ſie keine Einheit habe, wofür uns die allerdings ſchönen Einzelnheiten nicht entſchädigen können; und begreift nicht wie Roſſini einen ſo mittelmäßigen, alles Zartgefühl beleidigenden Text in Muſik ſetzen konnte. Die dramatiſch-muſikaliſche Charakterzeichnung iſt ganz vernachläſſigt und die einzelnen Nummern der Oper gehen matt und ohne Wirkung an uns vorüber. Doch dürfte der geringe Beifall auch ſeinen Grund darin haben, daß mehrere Muſikſtücke geſtrichen wurden, und die Spielenden die Klippe des Unzarten nicht zu umſchiffen wußten. — Holtei's „Lenore“ hatte das Unglück ganz durchzufallen, obwohl ſich das Perſonal alle mögliche Mühe gab, das Stück zu halten.

(Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

Der 18. April 1690 war der Todestag einer der ausgezeichnetſten Frauen, der Marquiſe Sévigné. — Sie, der es niemals in den Sinn gekommen war, je das kleinſte Buch zu ſchreiben, gehört zu den Klaſſikern Frankreichs; — die Sammlung ihrer geiſtreichen Briefe iſt das Vollkommenſte, was man vielleicht überhaupt in dieſer Art hat. Außerdem erhält ihr Andenken ſich in der eleganten Welt noch durch den bekannten Schmuck, der von ihr den Namen hat.

Ueber Lord Byron hat man zahlreiche, wenn auch vielleicht noch bei weitem nicht genügende Aufſchlüſſe, — als Dichter verdient er unſere Bewunderung, — als Menſch wenigſtens unſere Theilnahme. Er war in ſich ſelbſt uneinig, weil er ſich nicht von der Kette des alten Wahnes ſo ganz losgeriſſen hatte, daß er nicht einige Glieder davon mitgeſchleppt hätte; er bemühte ſich vergebens, auch dieſe zu ſprengen, und dieſer Kampf iſt es, der in ſeinen Werken ſichtbar wird. Er wußte ſeine Feinde, die Frömmler und Ariſtokraten, nicht genug zu verachten, um ſich über ihre Verfolgungen hinwegzuſetzen, und es iſt noch die Frage, ob er ſelbſt mit der erſehnten Krone auf dem Haupt Lamartine's wunderliche Epiſtel ſo lächerlich gefunden hätte wie wir. Der 19. April 1824 endete die Laufbahn dieſes Zerrbildes von einem großen Mann, das ſich vielleicht noch in eine wahrhaft würdige Form geſtaltet hätte; die Literatur verlor wohl noch mehr an ihm als das neuerwachende Hellas.

Mais il tombe en captivité,
Sa triste voix meurt prisonnière.
Imitons le: dans ma douleur
Puisque un maitre cruel me brave;
Faisons taire les chants du coeur:
Brise ta lyre, pauvre esclave.

Mais si le ciel de ma patrie
Doit réjouir encore mes yeux,
Ah! qu'ils seraient dignes des dieux
Les chants de mon ame attendrie!...
Pourquoi rejeter le seul bien
Qui resiste au sorte que je brave?
Sans le remords le mal est rien:
Garde ta lyre, pauvre esclave.

Doch fing ihn in dem Netz der Trug,
Stirbt ſein Geſang mit einem Male;
So ſchwieg' auch ich in meinen Schmerzen,
So lang ein Herrſcherblick mich traf, —
Die Lieder tief in Deinem Herzen:
Zerbrich die Leier, armer Sklav.

Doch wenn die väterlichen Hallen
Ich ſeh' mit freudetrunknem Blick,
Dann ſollen würdig meinem Glück
Aus voller Seele Lieder ſchallen. —
Wie nun den einz'gen Troſt Dir rauben,
Der bleibt, wie das Geſchick Dich traf?
Verzage nicht, mit treuem Glauben
Bewahr' die Leier, armer Sklav.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Das Leben wird wie das Meerwaſſer, nicht eher ganz ſüß, als bis es gen Himmel ſteigt.

Dienſtag | Nro. 93. | 20. April 1830.

Der Zweifelnden.

In Zähren ſahſt Du ſich mein Auge feuchten,
(Doch ahnſt Du nicht, was Männerthränen wiegen,)
Das düſtre Herz, ſo ſtarr ſonſt und verſchwiegen,
Erſchloß ſich, um in Liebe Dir zu leuchten.

Zwei Seelen, die ſich traut die Hände reichten,
Vereint zum höchſten Himmel aufzufliegen,
Mußt' uns ein Dämon um dieß Glück betrügen?
Weh Euch, die des Vertrauens Engel ſcheuchten.

Den Zweifel hab' ich einmal nur ertragen,
Jetzt ſind die Thränen harte Diamanten,
Die glänzend an dem trocknen Auge hangen;

Den Flammen, die nur leuchteten, nie brannten,
Will ich durch's ganze Leben nicht entſagen,
Doch hält ſie tief das ſtolze Herz gefangen.

Wilhelm von Chézy.

Meiſter Wolfram und ſeine Thürme.

Novelle von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

4.

Vor der Thüre des Gaſthauſes zum güldnen Mond trennten ſich die Wege der Künſtler. Sie wünſchten ſich gegenſeitig gute Nacht, und gingen. Der Bildhauer Elsnerus trat noch einmal zu Heinrich Buhle, faßte ſeine Hand, und ſagte: „Lieber Meiſter, Ihr habt an mir einen Freund gewonnen, ich muß Euch etwas ſagen. Hütet Euch vor dem wälſchen Meiſter; geht ihm aus dem Wege. Er haßt uns Alle, und dünkt ſich allein geſchickt und klug. Bleibt Ihr hier, und wollt mich einmal beſuchen, und meine Mutter Gottes ſehen, ſo ſollt Ihr mir von Herzen willkommen ſeyn; auch Ihr jederzeit, Meiſter Traurig. Gute Nacht. —

Die Freunde gingen Arm in Arm über den ſtillen Markt.

Spiegel für Kunſt, Mode und Geſchmack.

Moden aus Paris. Originell iſt die Art, mit der viele Putzhändler die ſpärlich=nenen Stoffe durch bizarre Deſſins und dergleichen mehr pikant zu machen ſuchen. Wie mit einer Art Verzweiflung ſtrengen ſie ihre Erfindungskraft an, ſuchen aus der Vorwelt, aus dem Mittelalter und der neuern Zeit Alles zuſammen, werfen es unter einander wie in ein Kaleidoſkop und ordnen es nach ihrem Geſchmack. Nun kommen Namen dazu, wie Odalisken, Albaniennes, Alida u. ſ. w. und bezeichnen auserwählte Anzüge für Longchamp oder reizende Négligées für die nahenden Frühlingsmorgen. — Nach Victor Hugo's Heldin, Donna Sol, wird ein neuer, recht hübſcher Stoff mit ſonderbaren, aber ſehr netten Deſſins genannt. — Zur Halbtoilette trägt man méotides, einen glänzenden Stoff von Seide und Wolle, dann gibt's zu Morgenanzügen mehr neue Namen als Erfindungen; es geht hier wie bei manchen Autoren, die einen Titel erfinden oder finden und das eigentliche Werk ſchuldig bleiben. In dem großen Paris geht es in

„Du gehſt mit mir, Du wohnſt bei mir," ſprach Hänslein. — Der Mond ſchien hell, die Gallerie warf ihren Schatten faſt über den ganzen Markt, aber ſeitwärts, ſüdweſtlich über dem neuen Rathhaus ſtand der große ſchreckliche Komet, und es fiel von ihm ein geſpenſtig blaſſer Schimmer auf Hänsleins Bilder. — Vergebens würde jetzt der Fremdling in Arnſtadt nach jenen Bildern fragen. Die Wuth des Flammenelements verzehrte hundert und acht Jahre ſpäter die letzten Spuren der Malerei Hänslein Traurigs, und als die ſogenannte Gallerie wieder aufgebaut wurde, vertraten ſteinerne Säulen die Stelle der ehemaligen hölzernen Schwibbogen.

„Es iſt etwas Sonderbares in deinen Bildern, Freund," nahm Heinrich das Wort, indem er an einem der breiten Holzpfeiler betrachtend ſtehen bleiben wollte, aber Hänslein zog ihn fort, und ſagte mit gepreßter Stimme: „Ich bitte Dich, Freund, laß die Bilder, denke nicht daran, ſprich nicht davon; folge mir nach Hauſe; mich friert!"

„Dich friert, in der wonnevollen Mainacht? Und haſt Wein getrunken?" fragte Heinrich voll Verwunderung.

Hänslein Traurig antwortete nicht — er hüllte ſich tiefer in den Mantel ein, und ging mit raſchen Schritten dem Freund voran.

Die Nacht war wundermild. In den blühenden Kirſchbäumen, die vor den Häuſern der Bürger ſtanden, und in den Linden, die bei den Brunnen und um die Kirchen gepflanzt waren, ſummten Käfer und einzelne Glühwürmlein, die ſich aus den Gärten auf ihrem nächtlichen Flug in die Straßen verirrt hatten, zogen lichtglänzend und geheimnißvoll durch die ſanfte Mondnacht hin. Nur der große, bleiche Komet ſtand ſo grauſig dort, ſo ſchauerweckend, wie ein Stern, der ſchon einmal geſtorben, und nun wiedergekommen ſey aus dem Grabe der Urnacht, da kein Licht wohnet, und nun dort ſtehe, als drohendes Sternengeſpenſt im weißen wallenden Grabesſchleier.

Vor einem niedrigen Hauſe ſtand Hänslein ſtill, die Thüre war ſchon verſchloſſen, er zog den Pfortenring, und bald erſchien ein Knabe von etwa vierzehn Jahren mit einer Ampel, und öffnete den beiden Freunden. Das Geſicht des Knaben war ſo farblos, wie das ſeines Herrn, aus den Augen leuchtete aber eine fromme Mildigkeit.

„Das iſt Huldibert, mein Lehrling," nahm Hänslein zu Heinrich das Wort. „Ich habe ihn nach unſerer Trennung angenommen. Huldibert, grüße meinen beſten Freund, den ſehr geſchätzten Meiſter Heinrich Buhle."

Der knabenhafte Jüngling neigte ſich tief und ehrerbietig, und ſchritt dann leuchtend die Treppe voran. Oben traten ſie in die Stube des Malers. Hier ſah es aber ſehr wunderlich und ſeltſam aus. Alle Wände waren voll grotesker Thierzeichnungen und Arabesken, und ineinander verſchlungener Schnörkel und Züge, ſo daß man, im Augenblick, wo man eine Blume oder eine Schlange zu ſehen glaubte, gleich wieder eine ganz andere Geſtalt hervorſpringen ſah. Alles war nur mit wenigen kecken Zügen und Pinſelſtrichen angedeutet.

Heinrich ſah ſich verwundert um. „Meine ich doch, in der Arche Noäh zu ſeyn," ſprach er lächelnd. „Freund, Freund, was hat das Alles zu bedeuten, und woher kommen in deine Gedanken die Conterfeyen aller dieſer Creaturen?"

„Du ſollſt es wiſſen, guter Heinrich," antwortete Hänslein in dem traulich-wehmüthigen Tone, der ihm eigen war. — „Geh, lege Dich ſchlafen, Huldibert."

Der Knabe neigte ſich wieder demüthig vor dem Fremden, und ging. „Komm in die Nebenſtube, Du biſt müde," ſagte der junge Maler, und öffnete die Thür: „wir wollen ein Lager theilen. Die Strahlen der Ampel fielen auf ein weibliches Gemälde, das über der Schlafſtätte hing; Heinrich gewahrte es, gewahrte, daß es durch einen großen Riß entſtellt war, und in dieſem Augenblick löſchte Hänslein die Lampe aus.

„Weß iſt das Bild über deinem Bette?" fragte Heinrich neugierig, und blickte es noch immer an. Die mondliche Dämmerung, die das Gemach erfüllte, ließ immer noch mehr, als matte Umriſſe erkennen, aber der Riß im Bilde erſchien wie eine breite Wunde.

„So wie dieſes Bild zerriſſen ſcheint, iſt mein Herz wirklich zerriſſen, und beide Wunden ſchlug eine und dieſelbe Hand!" rief Hänslein mit einer ungewohnten Heftigkeit aus, und bedeckte ſein Geſicht mit beiden Händen. Heinrich erſchrak darüber ſehr, und wollte wieder fragen, aber Hänslein rief ihm zu: „Still, ſtill! Lege Dich nieder, und ich will Dir erzählen, und dann ſollſt Du mich nie mehr fragen."

---

allen Dingen ſo; — wenn ein Fremder in gewiſſe Reſtaurationen tritt, lieſt er auf der Charte lauter fremdartige Speiſen, und entdeckt dann in ihnen doch nur alte Bekannte, z. B. Rindfleiſch, das er unter der Firma der Giraffe oder Paganinis fordern mußte. — In einem gewiſſen Land ſoll ein ähnliches Manövre mit lebendigen Menſchen vorgenommen werden, da findet man ſeine Schmuels und Mauſches als Barone und Edle mit altritterlichen Namen. — Viele Seidenkleider haben nichtanliegende Leibchen, die wie Ueberröcke bis zum Gürtel gehen; ein Collet à la schall kreuzt ſich auf der Bruſt und geht weit unter die Arme hinab. Auf dem Rücken iſt nicht einmal ein Schnürchen, um ſeine Form auch nur anzudeuten. — Man macht zu Négligées Ueberröcke von einfärbigem Guingamp mit Seidenſtickerei über dem Saum. Lilas mit Weiß nimmt ſich hier am beſten aus. — Weiße Hüte mit Veilchenſträußen werden noch viel getragen. — Gros-de-Naples-Hüte werden, wie überhaupt dießmal die Frühlingshüte, mit gleichfarbigen Bändern aufgeſteckt. — Die Gros-de-Naples-Kleider ſind faſt durchgängig ſchillernd. — Die Aermel ſind mit wenigen Ausnahmen ſehr weit von der Schulter an bis hinab unter den Ellbogen. Man heißt dieſen Schnitt à la pingotte. Sie

Da that Heinrich nach des Freundes Willen, und dieſer ſetzte ſich neben ihn auf das Bette, und begann: „Du weißt, daß ich ſchon in Prag deinen Fragen, warum ich immer nur Thiere male, auswich, und Du meinteſt, es ſey von mir eine Liebhaberei, und ich wolle etwas Beſonderes für mich voraus haben, ach, und doch iſt es mir gar ein bitteres Weh. — Als ich vor einem Jahre in Nürnberg war — meine Geſchichte iſt kurz — ſah ich die wunderholde Jungfrau Hulda Pleydenwurf, die Tochter des Dir wohlbekannten weitberühmten Malermeiſters — und kam bald in Minne zu der ſchönen und tugendſamen Maid. Ich fand Arbeit bei ihrem Vater, es gelang mir, ihr bisweilen ein freundliches Wort zu ſagen, Sie kam auch wohl manchmal in die Arbeitsſtube, ſah die neuen Bilder, und lobte meinen Fleiß. Meine Liebe zu ihr wurde immer heißer und inniger, zumal da ich wahrnahm, daß Hulda gegen mich viel freundlicher war, wie gegen meine Kameraden, und ich unternahm es, ſie heimlich abzuconterfeien. Als ich eines Sonntags in meiner Kammer vor der Staffelei ſaß, und an dem ſchon ganz vollendeten Bild — ich hatte ſie, zu meiner einzigen Freude, getroffen, daß man hätte vermeinen mögen, ſie müſſe gleich das holde Purpurmündlein aufthun, und zu ſprechen anheben — noch beſſerte, ging hinter mir die Thüre auf, und der Vater der Maid trat, zu meinem Entſetzen, in mein Kämmerlein. Mir wankten die Kniee, als der Alte das Bild anſah, und ſein Blick immer finſtrer wurde, und die große Ader auf ſeiner Stirne aufſchwoll, und die Stirne ſich in Falten zog, und von dem Bild weg nun ſeine rollenden Augen auf mich fielen. „Was unterfangt Ihr Euch?" donnerte er mich an: „Was muß ich ſehen? — Redet, hat Euch Hulda zu dem Bild geſeſſen?"

(Fortſetzung folgt.)

Maria Lescinska,

Königin von Frankreich.

(Fortſetzung.)

Jetzt war es ihr einziges und angelegentlichſtes Geſchäft, von einer andern Seite her den Herzog gegen den bisherigen Plan zu ſtimmen. Sie ließ ihm durch eine ihrer Creaturen, einen gewiſſen Duverney, der viel bei ihm galt, vorſtellen, wie gefährlich die Wahl der Prinzeſſin Vermandois ſey. Der Einfluß der Mutter des Herzogs, einer klugen, intriguanten Frau war es, was ihn am meiſten ſchreckte, und er glaubte, wenn er eine andere Wahl träfe, ſich den Schein großmüthiger Uneigennützigkeit geben zu können. Es wurden nun von der Marquiſin die glänzendſten Parthien zurückgewieſen, die aus Italien, weil ſie zu leidenſchaftlich, die deutſchen, weil ſie zu ſtolz waren. Eliſabeth; Tochter der regierenden Kaiſerin Catharina von Rußland, ſchien ihres Vaters, Peters des Großen, unbeugſamen Charakter zu haben, und konnte daher weder dem Herzog, noch ſeiner Marquiſin angenehm ſeyn. Auf dieſe Weiſe begab ſich das Unwahrſcheinlichſte — Maria Lescinska wurde gewählt, nicht, wie man heuchelte, weil eine ſo treffliche Tochter die beſte Königin ſeyn mußte, ſondern, weil zu erwarten ſtand, daß die Gedemüthigte den Werkzeugen ihrer Erhebung Dank wiſſen werde. Fleury willigte ein, und der Cardinal von Rohan, Biſchof von Straßburg, erhielt den Befehl, bei Stanislaus um ſeine Einwilligung nachzuſuchen. Der gute König erſchrak, und hielt den Antrag für einen Scherz; er wollte vor Allem wiſſen, wie man die Sache mit Spanien beilegen könne; als er aber über jede Beſorgniß beruhigt war, ſtand er keinen Augenblick länger an, mit Freuden ſeine Einwilligung zu geben. Nur die Unmacht Spaniens, und der friedliche Charakter des deutſchen Kaiſers, der ſeine Mitwirkung verſagte, hinderte von Seiten Spaniens eine kräftigere Rache, als die Zurückſendung der mit einem ſpaniſchen Infanten verlobten Prinzeſſin von Orleans war. — Maria zeigte nach ihrer Verlobung eine ganz andere Stimmung, als die Höflinge erwartet hatten. Eine düſtere Ahnung ihres ſpäteren Ungemachs flog durch ihre Seele, ein ängſtlicher Blick auf die hohe Stelle, wo ſie von Allen geſehen, beobachtet, beurtheilt werden mußte, gegenüber von der ihr aus dem bisherigen Unglück ihres Hauſes eigen gewordenen Schüchternheit, der Gedanke an die Verderbtheit des damaligen Hofes, die Vergleichung des ſchwachen, knabenhaften Ludwig, der ohne Würde und Kraft mit dem königlichen Scepter ſpielte, mit dem Helden, der in ihrem Herzen noch lebte, dieß Alles konnte eine ſo tugendhafte, als zartfühlende Prinzeſſin nur mit Wehmuth erfüllen. So wenig begriffen die Meiſten dieſen Zuſtand ihres Innern, daß ſie ſogar als Heuchlerin von

---

haben noch außerdem über der Schulter eine Art Halbmond, von dem regelmäßige Falten ausgehen. — Die Gürtelſchnallen, die, weil man breite Bänder nimmt, ziemlich hoch ſeyn müſſen, bilden einen Namenszug, den eine Schlange formt. Gewöhnlich iſt es der Anfangsbuchſtabe des Familiennamens. Man ſieht im Theater neue Turbans von blauer Gaze: links bildet ein Geflecht die Zahl 8; rechts befinden ſich fächerförmige Falten und zwei herabhängende Enden mit Franſen. — Einige Damen binden im Schauſpiel über einen einfachen aber hohen Haaraufſatz ein dreieckiges Tülltuch mit Blonden eingefaßt, das über die Wangen herab am Kinn zuſammengebunden wird. — Beim Halbanzug ſieht man Kleider von ſehr brauner Gaze mit geſtickten Deſſins von lebendigen Farben. Die Aermel ſind dabei weiß. — Einige Kleider haben auf der Bruſt brandebourgs, welche den Beſatz bilden. — Am Tage der Aufführung von „Stockholm, Fontainebleau et Rome" waren die gerade unbeſchäftigten Mitglieder des Théatre français im Odeon. Die Damen erſchienen ſehr einfach, die Herren in weißen Pantalons mit grünen oder ſchwarzen Ueberröcken. — Zu Amazonenkleidern tragen die Eleganten Manſchetten à la d'Orsay, ſie ſind geſtärkt, ohne Falten und gehen über die Finger.

ihnen beurtheilt, und dem König die Beſorgniß beigebracht wurde, ſeine königliche Braut ſey in Gefahr, durch Trübſinn zu erkranken, ein Gerücht, das nur durch ärztlichen Ausſpruch niedergeſchlagen werden konnte.

Eine Dame von hohem Rang, die im Elſaß lebte, gab ſich die Mühe, ſolche, Mariens Hoffnungen gefährliche Gerüchte zu erfinden und auszuſtreuen. Allein troz alles unmächtigen Widerſtandes wurde dieſe im Auguſt 1726 zu Straßburg dem als Stellvertreter Ludwigs dazu geſandten Herzog von Orleans angetraut. Sogleich wurde die Reiſe nach Paris angetreten, auf der Alle der Königin mit Begeiſterung und Liebe entgegenkamen.

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Prag, Februar 1830.

(Fortſetzung.)

Marſchner's Oper: „Der Vampyr" wurde gut aufgenommen. — „Prinz und Schlange", romantiſch-komiſches Zauberſpiel (zum Benefize des Hrn. Allram), iſt von einem hieſigen Schauſpieler verfaßt und fand nicht viel Beifall, obwohl es von Talent zeugt, und mehr Anerkennung verdient hätte. Die Muſik dazu vom zweiten Kapellmeiſter an unſerem Theater, Hrn. Skraup, hat angenehme Stellen, das einzige Lob, was man ihr ertheilen kann. — „Der Nachtſchatten", romantiſche Zauberoper in 3 Akten, ebenfalls von einem unſerer Schauſpieler, Hrn. Schikaneder, verfaßt und komponirt vom Kapellmeiſter Skraup, und zu deſſen Vortheil gegeben, fand faſt gar keinen Beifall. Man ſieht daraus, daß wir für das auf unſerem Boden erzeugte eben nicht parteiiſch geſtimmt ſind! — Neu engagirt wurden zwei Sängerinnen: Dlle. Meitl, Schülerin des Conſervatoriums, welche zum erſtenmal als Prinzeſſin von Navarra auftrat, und während der Vorſtellung und nach derſelben herausgerufen wurde. Sie hat eine ſchöne Stimme und eine große Geläufigkeit; man faßt bedeutende Hoffnungen von ihr. — Dlle. Sandrini, Tochter der berühmten Caravoglia-Sandrini, ward als dritte Sängerin engagirt. Sie hat eine gute Schule, welcher aber ihre Stimme nicht entſpricht; ihr Spiel iſt gut und fein. — Herr Blume aus Berlin gab den „Don Juan" mit großem Beifall, und als er bei gefoderter Wiederholung der Arie: „Treibt der Champagner", einen Text unterlegte, worin er Mozart hoch leben ließ, und ſeine Freude ausdrückte, daß das Gute, ob auch das Schlechtere eine Zeitlang blenden könne, dennoch den Sieg davontrage, fiel das Publikum mit einem Chor von Bravos ein, zum Beweiſe, wie ſehr unſere Stadt noch für Mozart eingenommen iſt, der zuerſt in ihr die vollſte Anerkennung ſeines außerordentlichen Genies gefunden hatte. Beſonders lobte man an Blume das durchdachte ſchöne Spiel, was man leider zu oft an unſeren theatraliſchen Sängern vermiſſen muß. Eben ſo vortrefflich gab er den „Grafen Almaviva" in Mozart's „Figaro", den „Schnüſſelinsky" in der Poſſe: „Der Kammerdiener" und den „Major" im „beſten Ton". — Dlle. Kainz ſang den „Tankred" in italieniſcher Sprache, und bewährte ſich eben ſo ſehr als kunſtvolle Sängerin wie als Schauſpielerin. — Die Familie Chiarini gab akrobatiſche und pantomimiſche Vorſtellungen im Theater und fand außerordentlichen Beifall; beſonders zeichnet ſich Felix Chiarini aus, der gewiß zu den erſten Akrobaten Frankreichs und Italiens gehört. — Auch Tourniaire's Kunſtreitergeſellſchaft findet bei uns vielen Beifall und großen Zuſpruch, und verdient dieſen auch; denn ſie beſitzt wahre Künſtler und verſteht es, ihren Produktionen ſo viele Abwechſelung zu geben, und ihre Schwierigkeiten ſo geſchickt zu ſteigern, daß ſich ſelbſt der fleißige Beſucher derſelben ſtets angenehm überraſcht und unterhalten fühlt. — Dagegen fand Herr Adrinent mit ſeinem dieſe Reiter- und Seiltänzerkünſte parodirenden Affen- und Hundetheater bei uns ſeine Rechnung nicht. Die kleinen thieriſchen Künſtler ſchienen nicht vom beſten Geiſt belebt; vielleicht hatte es ihnen die große Kälte angethan. — Bald hätte ich die ſechs ſteyriſchen Alpenſänger zu erwähnen, mit Namen, Fiſcher, Stark, Schulz, Daburger, Söllner und Debiasky, vergeſſen, die ſich mehrmals auf unſerer Bühne hören ließen. Sie ſangen ihre Lieder in ſteyriſcher Mundart und begleiteten ihre Geſänge mit der Zither, der Guitarre und der Mundharmonika. Sie ſind aber keine Naturſänger zu nennen, ſondern gebildete Sänger, die ſich gerade jene Mundart und Volkslieder gewählt haben. Uebrigens iſt es bekannt, daß auf Steyermarks Alpen nicht wie in der Schweiz Senner, ſondern Sennerinnen oder Schwaigerinnen hauſen. Viel beſſer würden ſie thun, wenn ſie die rührenden Naturweiſen jener Gebirgsbewohner ohne Theaterverzierungen ſingen, und vor allem andern eine beſſere Auswahl von Geſängen treffen möchten; denn wie Herr Profeſſor Schottky verſichert, der jene Alpen bereiſ't und mit Ziska eine treffliche Sammlung öſterreichiſcher Volkslieder herausgegeben hat, kann man auf jenen Gebirgen herrliche, ja balladenartige Lieder hören.

Hinſichtlich der Literatur muß ich mich dießmal kurz faſſen, da mein Bericht ohnedieß ſchon zu lang ausgefallen iſt; beſonders behalte ich mir vor, ein andermal über die neuerblühende tſchechiſche Literatur zu ſprechen. Es erſcheinen genug neue Bücher bei uns, aber die meiſten, die in den letztvergangenen Monaten herauskamen, können hier nicht erwähnt werden, da ſie nicht von allgemein anſprechendem Inhalt ſind; z. B.: „Thematiſche Predigtentwürfe", „Gebet- und Erbauungsbücher", „Polizeiliche Geſetzkunde für das Königreich Böhmen" u. ſ. w. — Ebert's herrliches Epos: „Wlaſta" iſt zwar ſchon vor längerer Zeit erſchienen, aber zu erwähnen, weil es hier ſehr häufig geleſen und ſein Werth allgemein anerkannt wird. — Ueberhaupt hat Böhmen in neuerer Zeit eine außerordentliche Menge von Talenten hervorgebracht, die ſich durch ihre poetiſchen Werke bereits ausgezeichnet haben, oder in der Stille ſchaffen, bis ſie reif genug geworden ſind, um öffentlich aufzutreten zu können.

(Schluß folgt.)

Denktafel der Clio.

Am 20. April 1814 ſchied der Held des Jahrhunderts von Fontainebleau, um ſich nach der Inſel Elba zu begeben. Er hielt eine rührende, wahrhaft großartige Rede an ſeine Garde, umarmte den Adler und ging, groß wie ein Romer, in die Verbannung.

Miſcellen.

Man iſt ſehr geſpannt auf die Erſcheinung eines neuen Werkes: Histoire de Napoléon-le-Grand, von St. Maurice, 4 vol. in 12. Es ſpricht ſchon ſehr für den Verfaſſer, daß er dem großen Todten eine Benennung gibt, die zu den Zeiten ſeiner Macht wie Schmeichelei ausgeſehen hätte, aber jetzt das Zeugniß der Anerkennung iſt — nur iſt jedes Adjectiv bei Napoleon überflüſſig, weil er ſo einzig in der Geſchichte daſteht, daß durch den Namen, der ihm einzig gehörte, Alles geſagt wird. — Wir werden gelegentlich auf das Buch, und ſeinen Inhalt wieder zurückkommen, wenn wir bemerken ſollten, daß irgend eine Seite darin ſey, auf die wir unſere Leſerinnen aufmerkſam zu machen für nöthig halten.

Neues Fuhrwerk. Man ſieht char-à-bancs, die nicht in Federn hängen, ſondern auf den ſonderbarſten Rädern aufſitzen. Man nennt dieſe Räder elaſtiſche und wir hoffen bald nähere Auskunft über ihre Conſtruction zu erhalten.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Das iſt ein Hauptfehler gebildeter Menſchen, daß ſie alles an eine Idee, wenig oder nichts an einen Gegenſtand wenden mögen.

Mittwoch | Nro. 94. | 21. April 1830.

Die Macht des Zufalls.

Fluche nicht den Elementen
    Schiffer auf empörter See,
Denn nicht Macht haſt Du zu wenden —
    Nicht Dein Wohl und nicht Dein Weh!
Laß die Donner drohn und hallen,
    Gib die Segel preis dem Sturm, —
Du, dem gleich ſein Loos gefallen
    Mit dem ſtaubgebornen Wurm!

Oder biſt aus Dir geworden?
    Oder ſtammt aus Dir Dein Recht?
Kannſt beleben Du? kannſt morden?
    Einer kann's — Du biſt ſein Knecht!
Zufall heißt Dein arger Meiſter,
    Er, der bleiche Sterne lenkt,
Und die mächtigſten der Geiſter
    Schweigen heißt — und ſie verſenkt!

War's nicht Zufall, daß die Sonne
    Mit der Flamme Lebensblick
Dich — den Staub — belebt zur Wonne,
    Und zum Kampf mit dem Geſchick?
Zufall war's, daß in der Wiege
    Man Dich nicht erdroſſelt fand —
Zufall gab Dir Menſchenzüge,
    Weil ſie eben ihm zur Hand.

Zufall iſt es, wenn das Feuer,
    Das der Felſen Haupt zerſchellt,
Auf der Wüſte Ungeheuer
    Und auf Dich nicht niederfällt!
Zufall iſt's, wenn mißgeboren
    Sich das Thier durch's Leben krümmt,
Und des Menſchen Glück verloren —
    Eh — ein Wunſch im Herzen glimmt.

Wohl dem, den ein mildrer Leiter
    Hinführt auf der Berge Höhn,
Wo die Könige und Streiter
    Blutig vor ihm untergehn.
Trübes Herzens, voll von Schauer,
    Greift der gern zum Bettlerſtab,
Und er geht durchs Land der Trauer,
    Schweigend zum erſehnten Grab.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Pariſer Theater.

Coucher de la mariée ou l'assurance, Vaudeville in zwei Akten auf dem Theater de Madame. Der Titel iſt, wie man ſieht, einer von jenen, die als Lockſpeiſe für das Publikum gebraucht werden, und es oft genug in die Falle der Langeweile locken, ſtatt zu dem verheiſſenen Vergnügen; „ein dummes Stück mit einem geſcheiten Titel", ſagte ein Juriſt, „iſt eigentlich ein Betrug," aber die Welt begnügt ſich oft damit, ſo daß es manchen Leuten nur um den Titel zu thun ſcheint, — das Uebrige verlangen nicht Alle; doch nicht etwa: Alle nicht.

Eine junge, muntere Madame Gerveſe iſt Wittwe; ihr verſtorbener Mann hieß Herkules; ein Name, der jeden Nachfolger etwas abſchrecken muß. Der Nachfolger iſt bereits gewählt in der Perſon eines Herrn Charles, aber er ergibt ſich der Wittwe nur aus Verzweiflung, denn er liebt ſchon Gabrielen und wird von ihr wieder geliebt. Es iſt

Und die Sänger und die Sagen,
Tönen aus dem Land der Ruh,
Ueber alle ird'ſche Klagen,
Ihm ein Wort des Troſtes zu:
„Hoffe Keiner, ihn erfreue
Je das Glück, nach dem er rang —
Doch wer Recht geübt mit Treue,
Hört am Grabe milden Klang!"

A. S.

Meiſter Wolfram und ſeine Thürme.

Novelle von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

„Nein, lieber Meiſter!" ſtotterte ich beſtürzt.

„Der böſe Feind iſt Euer lieber Meiſter!" polterte er. „Sabbathſchänder! Verräther! Aus meinem Hauſe! Stümper!"

„Stümper?!" rief ich entrüſtet, und mein Künſtlerſtolz erwachte. „Ja, Stümper!" rief er noch lauter, und ſtampfte mit dem Fuß, und nannte mir in donnernder Heftigkeit die Fehler, die ich bei dem Bild gemacht, die falſchen Farben, die ich genommen, und in ſeiner Wuth ergriff er einen daliegenden Pinſel, fuhr damit in einen Farbentopf, und dann quer über das Bild.

„So, nun nehmt Euer Bild," rief er im wilden zürnenden Hohn, „und geht damit zu — zu Euerm lieben Meiſter, dem Teufel! Katzen und Hunde müßt Ihr malen, Schlangen und Gewürm, und alles giftige Ungeziefer, dem Euer Herz gleicht, aber nicht eine reine Jungfrau, die ich Gott gelobt! Verflucht ſey Eure Hand, wenn ſie ſich wieder wagt an die edle Menſchengeſtalt. Geht — geht — geht — und wie der Herr ſprach zu der Schlange: Auf dem Bauche ſollſt Du wandeln, und Erde freſſen dein Lebelang, ſo ſpreche ich zu Euch: Ihr ſollt malen die Kreatur des Feldes, und das Gewild des Waldes, die Vögel der Luft, die Fiſche des Meeres, aber einen Menſchen nimmer — nimmer!"

Mit dieſen fürchterlichen Worten verließ mich der zornige Meiſter; und ich ging, ich ſah Hulda nicht wieder — o mein Herz brach faſt in ſeinem Schmerz. — Und ich that, wie Meiſter Pleydenwurf mir geboten, ich war ja ein Stümper, ich malte fortan nur Thiere, aber mit welchem bittern Schmerz, mit welchen Erinnerungen! Das kannſt Du Dir denken, mein lieber, guter Heinrich. —

„Armer, armer Freund!" ſagte der Architekt, und faßte nach Hänsleins Hand. „Horch — was war das?" rief er: „Wer ſchläft daneben? Mir war, als hört' ich weinen?"

„Ich denke nicht," antwortete Hänslein, „daneben ſchläft mein Knabe, und weint er, nun, ſo weint er nicht um mich. Es iſt gar ein ſtiller, träumeriſcher Geſell, der ſo recht zu mir paßt. Er dient mir mit großer Treue, aber er redet nicht viel, und das iſt mir lieb."

Heinrich hörte die letzten Worte des Freundes nicht mehr. Der Schlaf hatte den Müden plötzlich übermannt, und der junge Maler ſah jetzt hinauf zu dem Bilde, das ihn wehmuthvoll und ſchmerzlich anzulächeln ſchien; lange ſaß er, es ſtill betrachtend, und ſeufzend des kurzen Blüthentraumes ſeiner Liebe gedenkend, bis er an des Freundes Seite den Freund der Müden, den Tröſter der Bekümmerten, den Thränentrocknenden Schlummer fand.

5.

Am andern Morgen holte der junge Baukünſtler aus ſeiner Reiſetaſche gar feine Wäſche und zierlichen Schmuck. Einen koſtbar ausgenähten Halskragen, eine goldne Ehrenkette, einen ſchweren goldnen Siegelring, und Mehreres, was in jener Zeit gern als Zierde wahrgenommen wurde am Ritter wie am bemittelten Bürger, und that ſich damit an. Hänslein war nach dem Morgenimbiß ſchon fortgegangen an ſeine Arbeit; Huldibert war in der Arbeitſtube und rieb Ultramarin mit großer Sorgfalt. Heinrich ſah ſich nun das Bild der Jungfrau Hulda Pleidenwurf nochmals an, und fand, daß der anſcheinende Riß wirklich nur ein Farbenſtrich ſey. Als er jetzt fortging und an dem Knaben vorbei, faßte er ihn feſt in's Auge, und fragte: „Woher biſt Du, mein guter Geſell?"

„Huldibert ſenkte erröthend den Blick auf ſeinen Reibſtein, und lispelte: „Ich bin aus Fürth bei Nürnberg, edler Meiſter." Und er rieb eifrig fort, ohne aufzuſehen.

Heinrich Buhle ließ ſeine Augen noch eine kleine Weile auf ihm ruhen, und ging dann mit den Worten: „Gott behüte Dich, Knabe!" welche von Huldibert nur mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung erwiedert wurden.

---

bei Scribe hergebracht, daß ſich die Liebenden immer mißverſtehen, und Gabriele droht, gleichfalls aus Verzweiflung, den Notar Verdier vorzuziehen. —

Gabriele hat einen Bruder, der Agent bei der Lebensverſicherungsanſtalt iſt und ſich um ſeiner Schweſter Herzensangelegenheiten nicht kümmert. Charles heirathet die Wittwe, und ſie erhält aus der Kaſſe der Lebensaſſekuranz 60,000 Fr., mit denen der verſtorbene Herkules daſelbſt eingeſchrieben war. Die Hochzeit geht glücklich vor ſich.

Im zweiten Akt ſehen wir die Brautkammer und hören von einer Zofe, daß ſie ſich von dem Geiſt des verſtorbenen Herrn nichts Gutes verſehe, denn die Wittwe hätte das Trauerjahr erſt abwarten ſollen. Das beſte dabei iſt, daß der Herr Herkules durchaus nicht todt iſt, ſondern nur ſich von Calcutta aus dafür hat ausgeben laſſen; das kleine Falſum, was dabei mit unterläuft, hat nichts zu bedeuten, denn in Scribe's Luſtſpielen gibts weder Jurys nach Galeeren, und ſo erhält Herkules die 60,000 Fr. ungeſtraft. Der ſoidiſant Selige erzählt Minetten höchſt weitläuftig all ſeine Abenteuer und fragt gar nicht nach ſeiner Frau, bis er auf dem Bett zwei Kiſſen ſieht. Der Schluß verſteht ſich nun ganz von ſelbſt.

Es kam *Heinrich* ein ſeltſamer Gedanke in den Sinn, den er gar nicht wieder los wurde, aber er ſprach ihn nicht aus, ſondern ſchritt die Treppe hinunter, und zum Hauſe hinaus.

Gar manche ſchöne Frau und Jungfrau, deren damals Arnſtadt nicht minder viele zählen mochte, als heutiges Tages, blickte verwundert durch die Fenſter dem jungen Manne nach, der ſo vornehm und ſtattlich gekleidet, durch die Straßen ſchritt, und erſchöpften ſich in Vermuthungen, wer wohl dieſer ſchöne Fremde ſeyn möge? doch war noch Niemand, der ihnen jetzt darüber Auskunft hätte geben können.

(Fortſetzung folgt.)

Maria Lescinska,

Königin von Frankreich.

(Fortſetzung.)

Ueber das ſchmeichelnde Benehmen der Großen ſchreibt ſie ſelbſt ſcherzhaft an ihre Eltern:

„Man ſagt mir ſo viel Artigkeiten, daß ich ganz betäubt davon bin. Aber ach! Niemand ſagt mir mehr, „wie zu Hauſe, daß mein Vater, der König, mich beſuchen „wolle. Bald bin ich eine Grazie, bald eine Muſe, bald „macht mein Anblick Selige. Alles vergöttert mich, und „oft kommt es mir vor, als wäre ich's gar nicht mehr „ſelbſt. Dann lege ich die Hand an's Haupt, trete vor „den erſten Spiegel, den ich finde, und ſehe, daß ich nicht „mehr und nicht weniger bin, als Ihre kleine Mariane."

Der Hof und der König holten die Braut mit glänzender Pracht ein, und geleiteten ſie nach Fontainebleau, wo ſie am 4. September das eigentliche Vermählungsfeſt feierten. Sie war zwei und zwanzig, der König ſechszehn Jahre alt. Er war mit ſeiner Gemahlin zufrieden, und ſie gewann durch ihr Benehmen ſchon am erſten Tage die Achtung des Hofs. Würdige Männer hofften von einer ſo tugendhaften, ſo unglücklichen, ſo liebenswürdigen Fürſtin den günſtigſten Einfluß auf den charakterloſen Leichtſinn Ludwigs XV.

Das eheliche Leben Maria's war eine zuſammenhängende Reihe von Schmerzen und Demüthigungen. Jeden Augenblick mußte die Königin erwarten, eine neue unwürdige Nebenbuhlerin in der Neigung ihres Gemahls ſich vorgezogen zu ſehen. Aber ſie tröſtete ſich damit, daß ſie von den kleinen, einfachen Zimmern des Palaſtes aus, die ſie bewohnte, eine Mutter des Volks wurde, und das Elend der Armen erleichterte. Nicht ſelten warf die Liebe wieder einen heitern Sonnenblick in ihre Einſamkeit, wenn der König, über ihr edles Benehmen gerührt, ſie wegen des Vergangenen um Verzeihung bat, und ein anderes Leben beginnen zu wollen ſchien. Deſto trauriger waren ſeine ſchnellen Rückfälle, noch gepaart mit der Mißkennung der edlen Königin von Seiten eines Theils der Unterthanen, die ihr zu Ohren kam. „Gott weiß das Gegentheil," ſagte ſie einmal unwillig über eine ſolche Erzählung. Am folgenden Morgen aber redete ſie die Berichterſtatterin ſo an: „Ich vergaß geſtern, Ihnen zu danken. Fahren Sie fort, mir das Urtheil der Nation, auch ungünſtiges, mitzutheilen. Es iſt meine Pflicht, möglichſt Gutes zu thun, aber auch zu zeigen, daß Ich es thue."

Aber es war nicht zu verwundern, daß die gute Fürſtin mißkannt wurde. Der Hof, bisher geliebt, war ſeit Ludwig XIV. verächtlich geworden; das Volk lud auf die Königin einen Theil ſeiner Vorwürfe, die Umgebung Mariens, unter der auch die Marquiſin von Prie ſich befand, warf einen übeln Schein auf ſie, ohne daß das Volk wußte, wie ſchmerzlich für Maria dieſe Verhältniſſe waren. Bald erhielt ſie auch am Hofe einen gefährlichen Gegner in dem Cardinal von Fleury, dem berühmten Biſchof von Frejus, Lehrer Ludwigs XV.

Der Herzog von Bourbon, dem es ſehr unbequem war, daß der König nur in Fleury's Geſellſchaft arbeitete, wobei dieſer oft allen Einfluß des Miniſters überwog, ſuchte den König zu bereden, daß es ſehr ſchön und angenehm für ihn ſeyn würde, wie ſein Großvater Ludwig XIV. bei Madame von Maintenon, ſo in den Zimmern der Königin zu arbeiten. Der zerſtreuungsluſtige Ludwig ergriff dieſen Vorſchlag mit beiden Händen, weil er aller Anſtrengung der Geſchäfte dadurch zu entgehen glaubte; die Königin freute ſich, ihren Gemahl nun immer um ſich zu haben, und ſich vielleicht ſeine ungetheilte Liebe auf dieſem Wege erwerben zu können. Aber der liſtige Biſchof war ſeiner Sache zu gewiß. Er wußte, wie unmündig Ludwigs Geiſt noch immer war, wie er ihn dazu erzogen hatte, nie für ſich ſelbſt etwas

---

Das Publikum hat ſich die Freiheit genommen, dieß Meiſterwerk ſeines Lieblings auszupfeifen. Was iſt das armſelige Ziſchen der Deutſchen gegen das brillante franzöſiſche Pfeifen? Das deutſche Publikum wird nicht eher mündig werden, als bis es pfeifen darf; — doch ſtill, wir kennen Theater, in denen man ſogar nicht einmal ziſchen darf.

Zu Dervals Benefiz iſt auf dem Théâtre des Nouveautés zum erſtenmal „Belle et Bossue" aufgeführt worden. — Man beklagte ſich, nicht zu wiſſen, wer dieſer Derval ſey, aber es war ein Benefiz und man ging hinein, um auch einem Unbekannten wohlzuthun; es geſchieht ja öfters, daß man *unſichtbare Verdienſte* belohnt, und ſo zahlt z. B. Frankreich eine Milliarde an manche wenigſtens eben ſo unverdiente, wenn auch nicht eben ſo unbekannte Leute.

Es war gerade der Schluß des Theaterjahres, an dem ſich das Publikum vor dem fünfzehntägigen Faſten gewöhnlich noch zahlreich einſtellt; die Vorſtellung dauerte ein Stück in den grünen Donnerſtag hinein.

Ein Buckel iſt übrigens ein ſchlechter Stoff für ein Luſtſpiel, denn Polichinell hat ſchon ſeinen Witz daran erſchöpft, und wenn gar die Sache auf eine ſentimentale, nüchterne Art behandelt wird, möchte man aus der Haut fahren. Eine

denken zu können, er ſah voraus, daß ſeine Unentbehrlichkeit gefühlt werden würde. So griff er denn zu einem früher ſicher verſuchten Mittel, deſſen Erfolg, wie damals nicht ausbleiben konnte. Er ſchrieb dem König einen frommen, rührenden Brief, worin er die Ränke ſeiner Feinde beklagte, denen er länger nicht widerſtehen könne, und ihm anzeigte, daß er ſeine bisherigen Geſchäfte niederlege, um ſein Leben in einem Kloſter zu Iſſy bei Paris Gott zu weihen. Den Brief erhielt der Herzog von Mortemar. Als dieſer eben bei Ludwig den Dienſt hatte, und der König jeden Augenblick nach Fleury fragte, übergab er endlich das Schreiben. Ludwig las und ſchluchzte. Sogleich wurde der Biſchof auf die ehrenvollſte Weiſe zurückgerufen, und war nun mächtiger als zuvor, eben weil der Herzog von Bourbon dem König verdächtig gemacht war. Für Marien war es traurig, daß ſie nach den Umſtänden als Mitverſchworene gegen den Cardinal erſchien, ungeachtet ſie nicht von weitem eine böſe Abſicht gegen dieſen gehabt hatte.

(Fortſetzung folgt)

Correſpondenz.

Prag, Februar 1830.

(Schluß.)

Manche leben im Ausland wie der bekannte Herloſſohn; viele in Wien, von denen wir nur Halirſch, Ludwig Jeitteles, Haas von Oertingen, Habel, Manfred, Wilhelm Scheerer nennen. Von den in Böhmen befindlichen nennen wir außer den ſchon länger bekannten ältern: Gerle, Schießler, Prof Swoboda, Prof. A. Müller, Zimmermann, Marſano noch die jüngern: Pfitzmayer, Schmelkes, Karl Hugo Rößler, Glückſelig, Rudolf Glaſer, Graf Spork, Baron Hemmet, Joſeph Wenzig. Letzterer iſt auch ein vortrefflicher Ueberſetzer, zum Beweiſe dienen ſeine vor Kurzem in Halle bei Renger erſchienenen „Slawiſchen Volkslieder“. — Die Reſte altböhmiſcher Poeſie, die der treffliche Bibliothekar des böhmiſchen Muſeums, W. Hanka, ſelbſt anerkannter böhmiſcher Dichter, aufzufinden und vom Untergang zu retten, das Glück und Verdienſt hatte, und die unter dem Namen: „Die Königinhofer Handſchrift“ bekannt ſind, erſchienen vor Kurzem in einer neuen ſehr gut ausgeſtatteten Ausgabe bei Calve. Die beigefügte Ueberſetzung vom Prof. Swoboda iſt umgearbeitet worden und vortrefflich zu nennen. — Die deutſche Schaubühne, die der thätige Schießler herausgiebt, enthält manche gute dramatiſche Werke. Des ſehr fleißigen Literators und Profeſſors am hieſigen Conſervatorium der Muſik Sommer Taſchenbuch zur Verbreitung geographiſcher Kenntniſſe hat bereits den 8. Jahrgang erlebt, der mit 7 Stahl- und Kupferſtichen von Döbler verſehen iſt, und findet vielen Beifall und großen Abſatz im In- beſonders aber im Auslande. — In Prag erſcheinen jetzt in deutſcher Sprache neun Zeitſchriften und zwar: eine „politiſche Zeitung“ viermal in der Woche — „Bohemia“ oder: „Unterhaltungsblätter für gebildete Stände“, wöchentlich drei Nummern. Liefert lauter Originalaufſätze; worunter ſich die vom Prof. Schottky, der ſchon ſeit längerer Zeit in Prag verweilt, und die kritiſchen Aufſätze über die Leiſtungen der Prager Bühne von dem Profeſſor der Aeſthetik, H. Anton Müller, auszeichnet. Es iſt Schade, daß letzterer, der ein recht ſchönes poetiſches Talent hat, ſeine poetiſchen Darſtellungen aus der böhmiſchen Geſchichte, die uns die Monatſchrift des böhmiſchen Muſeums brachte, nicht mehr fortſetzt. — „Oekonomiſche Neuigkeiten und Verhandlungen“, herausgegeben von C. C. André und Elsner. Dieſe in monatlichen Heften erſcheinende Zeitſchrift erſcheint ſeit 1811 und iſt längſt als trefflich anerkannt. — „Forſt- und Jagdneuigkeiten“ von Rietſch, wöchentlich eine Nummer, erſcheint ſeit 1824. — „Erinnerungen“ von Rainold, in monatlichen Heften, enthalten größtentheils Nachdruck. — In zwangloſen Heften erſcheinen: „Abhandlung der k. böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften“. — „Neue Schriften der k. k. patriotiſch-ökonomiſchen Geſellſchaft in Böhmen“. — „Liebichs aufmerkſamer Forſtmann“ ſeit 1824. — Das Muſeum gibt zwei Zeitſchriften, eine in deutſcher und eine in böhmiſcher Sprache, heraus, welche beide in vierteljährigen Heften erſcheinen, von dem böhmiſchen Hiſtoriographen Franz Palazky trefflich redigirt werden und ſehr gediegene Aufſätze enthalten. — Um ſo mehr zu bedauern iſt es, daß die in deutſcher Sprache erſcheinende eine ſo geringe Theilnahme fand, daß ſie, die früher in monatlichen Heften zu 6 Bogen erſchien, jetzt nur in vierteljährigen Heften zu 8 Bogen erſcheinen kann. Dieſe Zeitſchrift enthält die gründlichſten Aufſätze aus der Natur- und Länderkunde, Statiſtik, Biographie und böhmiſchen Geſchichte, und bringt uns auch herrliche poetiſche Produktionen. — Wir heben aus den drei letzten Monatheften von 1829 folgende Aufſätze hervor: „Ueber Kritik in Bezug auf Muſik“ von unſerem berühmten Tondichter Tomaſchek — „Bilder“ von Joſeph Schön — „Albrecht von Waldſteins urkundlich erwieſener Verſuch ſein Herzogthum Friedland als ein ſelbſtſtändiges Gebiet zu organiſiren und von der Krone Böhmens abzureiſſen“. Von K. J. Czörnig. — Es iſt mir unbegreiflich, wie dieſe Zeitſchrift, die gewiß zu den gehaltvollſten Teutſchlands gehört, ſo wenig Abnehmer finden kann, und ich mache alle Freunde der Wiſſenſchaft neuerdings auf ſie aufmerkſam.

Denktafel der Clio.

Abälard iſt durch ſeine Gelehrſamkeit nicht minder bekannt, als durch ſeine Liebe zu Heloiſen, einer Liebe, die mit all ihren Freuden und Leiden einzig in der Geſchichte daſteht. Er war für ſein Zeitalter ein eifriger Beförderer der Aufklärung; er war hochgeehrt, und hatte — wie dieß dem Talent immer begegnet — zahlreiche Feinde, die aber trotz all ihrer Mühe ſeinem Ruhm kein Jota rauben konnten. Abälard ſtarb den 21. April 1142.

ſchöne, aber verwachſene Dame wird von einem Orthopäden wieder grad gemacht, — einen Buckel wegzubringen wäre nun eher dem Prinzen Hohenlohe als der Orthopädie möglich, aber der Theaterdichter läßt es geſchehen, weil ſonſt der Amoroſo ſeine Schöne nicht heirathen würde, und was thut ein zärtlicher Vater nicht alles, um ſeine Kinder unter die Haube zu bringen, wären es auch nur Kinder ſeiner Phantaſie.

Shylok, ein Melodram von Dülac und Darbois auf dem Theater Porte Saint-Martin, iſt eine freie, nichtsnutzige Nachahmung Shakeſpeares. Die Rolle des Juden ward ſo gut gegeben, daß ſie großen Eindruck machte. Aber das Ganze ward furchtbar ausgepfiffen.

Man lobt ſehr „Stockholm, Fontainebleau und Rom“, eine Trilogie in fünf Akten, mit Prolog und Epilog, von Dümas, die auf dem Odeontheater gegeben wird. Das Stück enthält die Abenteuer der ſonderbaren Königin Chriſtine von Schweden, der Tochter Guſtav Adolfs, mit Monaldeſchi; die Wahrheit iſt ziemlich entſtellt, aber was nicht hiſtoriſch iſt, ſcheint doch gut erfunden, außerdem iſt die Zeichnung der Charaktere vortrefflich und die Sprache edel.

Druck und Verlag von J. G. Frandh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Der beſte Kaufmann iſt der Krieg. Er macht aus Eiſen Gold.

Donnerſtag | №. 95. | 22. April 1830.

Weggruß.

Den Wandrer hieß ein heißer Trieb
Durch manche Länder gehn,
Und oft vor frommen Bildern blieb
Er ernſt betrachtend ſtehn.
Und heitre Kinder ſieht er ziehn,
Drob er den Harm vergißt.
Sie lächeln froh, ſie grüßen ihn:
„Gelobt ſey Jeſus Chriſt!"

„„In Ewigkeit!"" O frommer Gruß
Aus holder Unſchuld Mund,
Es gibt der Menſchheit Genius
In Dir ſich liebend kund. —
Und Jungfrau'n nahen, ſtilles Glück
Ihr Herz vielleicht ermißt;
Sie grüßen mit geſenktem Blick:
„Gelobt ſey Jeſus Chriſt!"

„„In Ewigkeit!"" Und bleib' Euch nah
Sein Frieden immerdar!
Und liſpelt bald das heil'ge Ja,
Den Myrtenkranz im Haar. —
Da kommt ein Weib, gar ernſt und bleich,
Die Theures wohl vermißt,
Sie ſeufzet, ach, gedankenreich:
„Gelobt ſey Jeſus Chriſt!"

„„In Ewigkeit!"" Und ſende doch
Dir Frieden in das Herz,
Und mache leicht Dein Erdenjoch,
Und lindre Deinen Schmerz. —
Ein Greis am Stab — der Augen Licht
Ihm faſt erloſchen iſt —
Deß bleiche Lippe zitternd ſpricht:
„Gelobt ſey Jeſus Chriſt!"

„„In Ewigkeit!"" Du graues Haupt,
Das Jahre tief gebeugt!
„„In Ewigkeit!"" Du müdes Haupt,
Deß Haar zu Schnee gebleicht!
Bald grüßt im ew'gen Ruheport,
Wenn Du entſchlafen biſt,

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Neuigkeiten aus dem Reiche der Muſik.

Das große Theater zu Mailand iſt ſeit dem 20. März geſchloſſen; der Director und ſeine Sänger haben vom Publikum feierlich Abſchied genommen. Die Scene war ergreifend und rührend, aber man hat nicht dabei geweint, denn alle Thränen gehörten der Sängerin Meric-Lalande, die von Italien ſcheidet, um zu Paris und London großmüthige Enthuſiaſten zu entzücken. — Der Triumph der Madame Lalande zu Mailand war kein vorübergehender, wie ihn mancher oder manche erringt, ſondern ein dauernder und wahrhafter; drei Jahr hindurch war ſie für ein und daſſelbe Publikum die Königin des Geſanges. Man hat eine Medaille ihr zu Ehren geprägt, die zweite, welche in Italien auf ſie geſchlagen worden.

Die Pariſer dilettanti ſind noch lange nicht ſo närriſch, wie die italieniſchen, aus dem einfachen Grunde, daß die Italiener weit muſikaliſcher ſind, und dann auch andere Intereſſen nicht beſprechen dürfen, indeß den Franzoſen alles,

Dich Engel=Wonnejauchzen dort:
„Gelobt ſey Jeſus Chriſt!!"

Ludwig Bechſtein.

Meiſter Wolfram und ſeine Thürme.

Novelle von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

Auf den Markt ging Heinrich zu dem Freund, den er auf dem Gerüſt von einem Pfeiler der Gallerie ſitzend und malend fand. „Du triffſt mich in der Luft und beim Reich der Luft!" rief Hänslein, als er ihn kommen ſah, hinunter. Dorthin mußt Du treten, wenn Du meinen prächtigen Aar im rechten Lichte ſehen willſt! Siehſt Du, wie der königliche Vogel ſeine Schwingen ſo weit breitet, und über alle das andere Geflügel ſich erhebt? Siehſt Du, den habe ich mit rechtem Fleiß in Mitten aller Creaturen an dieſe Stelle geſetzt, weil dieſe alte Stadt von ihm den Namen trägt, und ihn auch im Wappen führet."

„Wer die edle Malerkunſt verſteht und dieſen Adler ſieht," ſprach Heinrich, „der wird Dich, mein guter Freund, gewiß nicht für einen Stümper halten, wohl aber für einen recht tüchtigen und kunſtreichen Maler."

„Wirklich, iſt das ſo Deine rechte Herzensmeinung, mein Heinrich," rief Hänslein oben, und war wie der Blitz herabgeklettert vom Gerüſt, hatte ſich die farbenbekleckte Schürze abgeriſſen, und küßte den Freund, und in ſeinen Augen glänzten zwei helle Zähren.

„Gewiß iſt es ſo," ſagte der Baukünſtler. „Laß mich aber jetzt hinabgehen zu Meiſter Wolfram, und verſuchen, ob ich von ihm Arbeit gewinnen möge bei dem großen Anbau der Kirche unſerer lieben Frauen."

„Gehe mit Gott, Heinrich," ſagte Hänslein, den eine Freude, wie ſie nur immer ein reines Künſtlergemüth beſeligen kann, erfüllte; gehe mit Gott, und habe Dank für Dein tröſtendes Wort, das wie ein Sternenſtrahl in dunkler Nacht mein Gemüth erhellet!"

Heinrich Buhle drückte ihm die Hand, und ging den Markt hinab, am Brunnen mit dem alten Rolandbilde vorbei, und hatte bald die Wohnung Meiſter Wolframs erfragt.

Als er in das Haus trat, begrüßte ihn Gertruds Pudel mit lautem Gebell, und eine feine liebliche Stimme rief abwehrend: „Wiſand, biſt Du ruhig! Pfui, Hund!" Dabei ging die Thüre auf, und Gertruds liebliches Madonnengeſichtchen leuchtete dem fremden Jüngling entgegen. Sie erröthete hoch, als ſich Heinrich Buhle vor ihr neigte, und hieß ihn eintreten; der Hund aber ſprang mit freudigen Gebehrden an ihr empor.

Heinrich bemerkte kaum, wie überaus freundlich und wohnlich es in der Stube ausſah, in welcher die Jungfrau waltete, die ſanft verſchämt, in magdlicher Befangenheit vor ihm ſtand. Er ſah nicht auf die ſchönen Heiligenbilder, die auf Goldgrund gemalt, das Zimmer ſchmückten, nicht das künſtlich mit Figuren und Laubwerk ausgelegte, und glänzend gebohnte Tiſchgeräth, nicht den feinen Flachs am Rocken des zierlich gedrechſelten Tretrades, welches Meiſter Wolfram ſeiner Tochter aus Nürnberg hatte kommen laſſen, er ſah nur auf Gertrud und ſtammelte faſt eben ſo verlegen wie ſie, und überraſcht von dem unendlichen Liebreiz, der ſie umfloß, die Frage nach Meiſter Wolfram heraus.

„Mein Vater iſt drüben in der Frauenkirche," antwortet ſie, mit den zarten Fingern den Kopf des vierfüßigen Lieblings ſtreichelnd.

„Wollt Ihr Euch nicht ſetzen, Herr? ich will ihn herüberholen laſſen," fuhr ſie fort, und wollte nach der Dienerin rufen, aber Heinrich Buhle verhinderte ſie daran.

„Ich will hinübergehen," ſprach er: „verzeiht, daß ich Euch geſtört, edle Jungfrau — ich bin Euer Diener, und will es Gott, ſo wird mir das Glück, Euch wieder zu ſehen; lebt wohl! —

Er ging, von Gertrud bis auf die Flur begleitet, der Pudel tanzte in wilden Sprüngen und bellend umher.

Es iſt etwas gar Wunderſames um den Eindruck, den das Erblicken eines Gegenſtandes auf unſer Herz macht, das ſich dieſem Gegenſtand ſchon entgegenſehnte, ohne ſich deſſen deutlich bewußt zu ſeyn. Das Gefühl ſolch wunderbarer Ueberraſchung thut ſich bei reinen Gemüthern meiſt durch ſchüchterne Befangenheit kund, ſo lange ſie dem verkörperten Ideal gegenüberſtehen und wird zur Wonneempfindung, wenn der Gedanke, das Längſtersehnte gefunden zu haben, klar in das Bewußtſeyn tritt. Es iſt dann

---

was um ſie und mit ihnen geſchieht, zu vertheidigen oder anzugreifen freiſteht. Nur in Italien kommt es vor, daß die Herren die Farben der erkohrenen Sängerin tragen, daß die Verſchiedenheit des Geſchmacks Mann und Weib entzweit, und Grund gibt Söhne zu enterben, daß zwei Parteien im Parterre kämpfen und mit Degen und Piſtolen ihre Meinung vertheidigen, wenn nicht gar mit Dolchſtößen.

Bis zum Oktober bleibt Madame Lalande in London, dann kommt ſie nach Paris, und wenn ſie eben nicht den italieniſchen Enthuſiasmus findet, ſo iſt der goldne Lohn doch bedeutender als im Süden. Im Theater Favart trifft ſie mit dem Tenor David und mit dem herrlichen Lablache zuſammen. Zuchelli und Donzelli bleiben auch bei der Geſellſchaft, mithin beſteht dann ein bedeutender Theil der Oper aus denſelben Mitgliedern, die unter Barbaja's Leitung vor einigen Jahren in Wien furore machten.

Der Tenor Gilbert Düprez, ein Franzoſe, macht im „Conte Ori" von Roſſini, zu Venedig großes Glück; ſeine Frau gefällt auch, und dieſe Oper, welche im vorigen Jahr ſo kalt aufgenommen worden, erregt dießmal die größte Theilnahme und ſtürmiſchen Beifall. So hängt Roſſini von dem Talent der Sänger ab.

dem Menſchenherzen, als ſey ein Heiland ſichtbarlich vom Himmel geſtiegen, und bringe Freude und Frieden, Glück und Seligkeit aus der ewigen Heimath mit.

Die Herzen der beiden jungen Leute feierten in dieſen Augenblicken ein Feſt der Verkündigung. Beiden war, als ſey ihnen ein Engel erſchienen, und habe in wunderbargeheimnißvollen Worten ein hohes Heil verheißen, und doch hatten Heinrich und Gertrud nur ganz gewöhnliche Worte mit einander gewechſelt. Heinrichs Schritte zögerten, ſich dem nahen Gotteshaus zu nähern, er ging wie ein Träumender und alle ſeine Gedanken waren bei Gertrud zurückgeblieben; dieſe aber ſtand und blickte gedankenvoll durch das Fenſter, aber vor ihrem Seelenauge ſtand der ſchöne, kräftige, blühende Jüngling mit ſeinem Goldlockenhaar, ſeiner gewählten Tracht, ſeinem herrlichen, fürſtlichen Anſtand.

Als ſeyen alle ihre Träume auf einmal in Erfüllung gegangen, als ſey ſie erwacht aus einem langen, langen Schlaf, und blicke in eine bunte, blühende Frühlingswelt hinein, ſo war ihr, und unbewußt füllten ſich ihre Augen mit ſeligen Thränen. —

Heinrich Buhle fand ein lautes, reges Treiben auf dem freien Platze vor der Kirche. Große Balken lagen da, an denen Zimmergeſellen hackten; das helle, eintönige Picken der Hämmer, welche die Steinmetzen gar wacker rührten, ſchallte ihm entgegen. An ſtarken Seilen wurden Laſten in die Höhe gewunden, aus der Kirche dröhnten hallende Schläge, und es war eine große Menge Menſchen bei dem Bau beſchäftigt. An der Weſtſeite des Gebäudes ſah Heinrich zwei Männer ſtehen, die die Höhe der Kirche mit den Blicken zu meſſen ſchienen; ſie hielten große Stäbe in der Hand, auf denen Fuß und Zolle abgetheilt waren, und ſie als Bauverſtändige bezeichnen mochten. Der Eine war wohlgenährt, hatte ein volles, rundes Geſicht, deſſen Röthe eine gute Bekanntſchaft mit den Gaben des Bacchus anzudeuten ſchien; der Andere war hagerer Statur, blaß von Geſichtsfarbe, und aus ſeinen verlebten Zügen ſchien ein düſteres, in ſich ſelbſt zerfallenes Gemüth zu ſprechen. Beide gewahrten jetzt den jungen, fremden Mann, der auf ſie zukam, ſie höflich grüßte und ſprach: „Edle Herren, Ihr wollet mir die Frage vergeben, ob ich vielleicht in einem von Euch Beiden den berühmten Baumeiſter Wolfram begrüße?“

(Fortſetzung folgt.)

Maria Lescinska,

Königin von Frankreich.

(Fortſetzung.)

Der Herzog von Bourbon war von nun an der Gegenſtand des Geflüſters am Hofe, und trotz der frommen, verſöhnlichen Reden des Cardinals, zum unwiderruflichen Falle beſtimmt. Ludwig ſelbſt war nun zwiſchen den Thränen ſeiner Gemahlin und den Zureden Fleury's in einer für ihn unerträglichen Lage. Er ließ daher ſeine ganze Rache auf den Herzog fallen, das einzige Opfer, über das auch ganz Frankreich mit ihm einverſtanden war. Die Art der Aufopferung war durch Fleury geleitet. Er lehrte ſeinen Schüler, eine freundliche Miene zu zeigen, und den Abgrund mit Blumen bedecken, auf dem der Herzog ſtand.

Eine Spazierfahrt nach Rambouillet war es, bei der ihm ſeine Stellung gezeigt werden ſollte. Er war auf ſchmeichelhafte Weiſe eingeladen worden, daran Theil zu nehmen, und bei ſeinem Weggehen vom König hatte dieſer ihm noch freundlich nachgerufen: „Hüten Sie ſich, mich warten zu laſſen.“ Eben hatte ſich der darüber vergnügte Miniſter zur Fahrt gerüſtet, als die ganze Freude und noch mehr durch einen Brief des Königs verdorben wurde, der in den Worten abgefaßt war: „Sie reiſen bei Strafe des Ungehorſams auf der Stelle nach Chantilly, und erwarten dort weitere Befehle!“

Plötzlich durch dieſen Donnerſchlag aus der Bezauberung geweckt, in die der Cardinal ihn durch ſeine freundliche Miene und glatte Zunge zu bringen gewußt hatte, ſah der geſtürzte Miniſter das ganze Gebäude von Größe und Einfluß, an dem er ſo lange und ſo mühſam gearbeitet hatte, mit Einemmal vor ſich zuſammenſtürzen. Vernichtet warf er ſich in den Wagen, und fuhr, von einem Detachement der Leibgarde begleitet, nach dem angewieſenen Verbannungsort.

Der Schlag, der den Herzog von Bourbon gefällt hatte, erſchütterte natürlich auch ſeine Freundin und Bundesgenoſ-

---

Der Muſikalienhändler Launer in Paris verkauft eine Medaille mit Beethovens Bildniß, von Gatteaux. Sie ſoll den Vorzug großer Aehnlichkeit beſitzen.

Ueber die Oper „Leiceſter“ von Auber vernehmen wir folgendes Urtheil: Der erſte Akt hat das Publikum etwas gelangweilt, der zweite weckte das entſchlummerte Intereſſe wieder, weil zum Glück das Auditorium ſelbſt noch nicht eingeſchlafen war, der dritte endete unter allgemeinem Beifall. Beſonders wird im letzten Akt die ſchöne Romanze gelobt.

Miscellen.

Induſtrie. Ein Pariſer Fabrikant, der in einem entlegenen Theil der Weltſtadt wohnt, und für ſeine Waaren den feſten Preis von zehn bis zwanzig Franks ankündigt, verſpricht ſeinen Abnehmern zugleich, ihnen bei ſchlechtem Wetter ſechszig Centimes nachzulaſſen, alſo ſo viel, daß ſie dafür in einem Omnibus hin- und herfahren können. Er

ſin, die Marquiſin von Prie. Sie erhielt Befehl, ſich nach ihrem Schloſſe zu Courbepier zu begeben; anfangs gab ſie ſich das Anſehen des ungebeugten Muthes, der nicht um ſich, ſondern nur um Andere klagt. Deſto heftiger war aber ihr Schmerz, als er unbeobachtet ausbrechen konnte, ſo heftig, daß er in Verzweiflung überging, die ihr in kurzer Zeit ihre berühmte Schönheit, und endlich nach fünfzehn Monaten das Leben raubte. Sie ſtarb im 29ſten Jahre ihres intriguenvollen Alters an Ermanglung der Lebensluft, die nur am Hofe war, und an gekränktem Ehrgeiz. Das Letztere tödtete um dieſelbe Zeit auch die Mademoiſelle de Vermandois, Aebtiſſin von Beaumont-Latour.

Aber auch die Königin war unwiſſende Theilnehmerin an der Kränkung des Cardinals Fleury. Der König ſchrieb ihr: „Ich bitte Sie, Madame, und im Nothfall befehle ich „Ihnen, Alles, was Ihnen der Biſchof von Frejus in meinem „Namen ſagen wird, ſo ſorgfältig zu beobachten, als „ſagte ich es ſelbſt.“ Maria mußte gehorchen, aber dieſe Behandlung war ihr neu und ſchmerzlich. Bald aber war zwiſchen Ludwig und ſeiner Gemahlin das reine Verhältniß wiederhergeſtellt. Der Herzog von Bourbon blieb drei Jahre vom Hofe entfernt. Fleury, der drei und ſiebenzigjährige Miniſter leitete die Staatsangelegenheiten mit bewundernswürdiger Milde und unumſchränkter Allmacht. Die Gräfin von Toulouſe, Gemahlin eines legitimirten Sohnes Ludwigs XIV., eine eben ſo edle, als geiſtvolle Frau, gewann Einfluß bei Hofe, den ſie auf die Beſſerung des Königs in ſeinem Privatleben verwandte.

So ſehr Maria nun ihrem ſtillen Trieb zum Wohlthun wieder überlaſſen war, ſo hatte ſie doch von dem im Herzen des ehrgeizigen geiſtlichen Miniſters zurückgebliebenen Stachel noch Manches zu leiden. Sie ertrug es mit muſterhafter Sanftmuth, und ſetzte ſich bei Hofe und im Volke durch ihr ganzes Benehmen in eine Achtung, die an religiöſe Ehrfurcht gränzte. Bis jetzt war Alles, was ſie zu leiden hatte, noch dadurch erleichtert, daß Ludwig wenigſtens das heilige Verhältniß noch achtete, in welchem er zu ihr ſtand. Man ſuchte ihn methodiſch zu verführen, ohne Zweifel, weil bei fortſchreitendem Alter bloße Kinderſpiele nicht mehr ausreichten, ihn auf längere Zeit von allen Geſchäften entfernt zu halten, und ihm den Geſchmack daran zu benehmen. Dieß war aber das Intereſſe einer großen Parthey am Hofe, die nach Fleury's Tode ſich in ſeine Gewalt zu theilen hoffte. Man wußte daher etwas Anderes, was ihn feſſeln konnte, und dieß waren — die Weiber. Noch immer pflegte er aber, wenn man ihm die Schönheit einer Dame, mit offenbarer Abſicht auf's Angelegentlichſte prieß, die Lobredner durch die Frage in Verlegenheit zu ſetzen, und zum Schweigen zu bringen: „Iſt ſie ſchöner, als die Königin?“ Nach und nach jedoch, gereizt durch die vielfache Gelegenheit, geärgert durch Mariens gutgemeinte Erinnerungen, abgeſtumpft durch Müßiggang, begann der König die Schranken zu durchbrechen, die häusliches Glück, Erziehung und Einfluß des Biſchofs von Frejus um ihn gezogen hatten.

Seine erſte Neigung fiel auf eine Dame von wenig Schönheit und wenig Geiſt, ſo beſchränkt und ſo gutmüthig, als er ſelbſt, die Frau von Mailly aus dem alten Hauſe von Nesle, die ihrerſeits den König aufrichtig liebte. Fleury begünſtigte ohne Zweifel das neue Verhältniß, obwohl er es an ſcheinbaren Einwürfen dagegen nicht fehlen ließ.

Anfangs blieb der äußerliche Anſtand vom König noch unverletzt, bald aber war auch dieſe Schranke zu eng. Drei Schweſtern drängten ſich um den erſten Platz in Ludwigs perſönlicher Neigung, die Frau von Mailly, die zuerſt ſeine Augen auf ſich gezogen hatte, die Frau von Lauraguais, und die Fräulein von Nesle, die zum Zweck leichteren Umgangs auf königliche Veranſtaltung an den Marquis von Vintimille verheurathet wurde. Dieſe Letztere gewann den Sieg, und ihre Schweſter mußte zurücktreten.

(Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

Die heldenmüthige Vertheidigung Miſſolonghis wird auf den Tafeln der Geſchichte fortleuchten neben den Namen Saragoſſa, Magdeburg u. a. Miſſolonghi iſt eine der Städte, welche als Märtyrer für die griechiſche Freiheit fielen, und das Blutbad vom 22. April 1826 iſt nicht verloren für die Sache der Menſchheit; das Andenken der Tapfern, die nur das Morgenroth, nicht den Tag der Befreiung ſahen, geſellt ſich zu Leonidas und ſeiner Spartaner Ruhm.

---

vergütet mithin die Reiſekoſten; — wenn ein Berliner dieß bei den Schneckenfuhren, die man Droſchken nennt, verſuchen wollte, könnte der Fuhrlohn leicht höher als die Waare kommen.

Raubliteratur. Die unermüdliche Genlis gibt ſchon wieder ein Werk heraus: Manuel encyclopédique de l'enfance. Der Buchhändler Roret hatte ihr ſchon im Voraus das Buch abgekauft und ſah erſt ſpäter, daß er nichts als eine Compilation erhalten habe. Wenn er klug geweſen wäre, ſo hätte er wiſſen können, daß dieß nicht der erſte Fall iſt, in dem ſich die alte Betſchweſter fremde Gedanken nicht ſowohl aneignet als bezahlen läßt, nur aus dem Grund, weil ſie das Bezahlenlaſſen von Jugend auf gewohnt iſt.

Philoſophie. Die deutſche Philoſophie dringt auch einmal wieder in Frankreich ein. Der bekannte Couſin hat Tennemanns Handbuch der Geſchichte der Philoſophie in die Sprache der Diplomaten übertragen. Es nimmt ſich auch ganz gut aus — aber wir möchten die Verwirrung ſehen, wenn Haman einmal überſetzt würde; — doch, ſie könnte für uns nicht größer ſeyn, als jetzt, wo ſeine Schriften doch beinahe wie Deutſch ausſehen.

Ein junge, geiſtreiche Dame hat ein kleines Buch l'Emigré herausgegeben, das großes Intereſſe erregt.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Der Haß iſt wenigſtens eine ehrliche Leidenſchaft, da die Liebe nur zu oft eine Heuchlerin iſt.

Freitag **Nro. 96.** 23. April 1830.

O weep for those that wept by Babels stream.

Aus den „Hebrew Melodies.“

V.

O weint um ſie, die Babel weinend fand,
Ihr Tempel öde, nur ein Traum ihr Land;
Weint! Juda's Harfe ſelbſt ward nicht verſchont,
Gottloſe hauſen, wo einſt Gott gethront.

Wo badet Iſrael den blut'gen Fuß?
Wann tönet wieder Zions Sängergruß?
Wann freuet wieder Juda's Lobgeſang
Die Herzen, die er einſt entzückt durchdrang.

Stamm mit dem irren Fuß, der müden Bruſt,
Du fliehſt, und Dir wird nie der Ruhe Luſt:
Die Taube hat ihr Neſt, der Fuchs die Kluft,
Der Menſch die Heimath — Iſrael nur die Gruft.

Meiſter Wolfram und ſeine Thürme.

Novelle von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

Der Aeltere der Angeredeten verneigte ſich, ſoweit es ſeines Körpers Fülle geſtattete, und ſprach mit ſehr leutſeligen Mienen: „Der Zufall hat Euch ſchon zu dem Manne geführt, nach welchem Ihr fragt, mein junger Freund, ich bin Meiſter Wolfram; was iſt Euer Begehr?"

Jetzt erkannte Heinrich mit einem Male in dem andern der beiden Männer den italieniſchen Architekten Ezelino wieder, an den er heute ſich noch gar nicht erinnert, und es fiel ihm deſſen geſtrige ſchnöde Begegnung wieder ein.

„Ich bin der Architekt Heinrich Buhle, Meiſter," wandte ſich dieſer zu Wolfram. „Ihr habt Euch umgethan nach Bauverſtändigen, daß ſolche Euch unterſtützen ſollen bei der Leitung des großen Baues, der hier zur

Spiegel für Kunſt, Mode und Geſchmack.

Theaterbericht von München.

Sechszehnte Woche.

Montag den 12. April: Fauſt, Tragödie in fünf Abtheilungen, von Göthe. — War es in der That längſt ein Wunſch des gebildeten Publikums, Göthe's gewaltigen Fauſt auf der engen Bühne zu ſehen? Ich für mein Theil hätte nie den Gedanken gefaßt, dieß Rieſengebilde, dem die Welt ſelbſt zu eng iſt, auf die Bretter zu zwängen, „welche die Welt bedeuten." Doch da es einmal geſchah, ſo muß man bekennen, daß der Einrichter nicht ohne Sinn, mit Verſtand zu Werke gegangen, und daß die vielen ſtorenden Eindrücke nicht ſeine Schuld ſind. — Soviel im Allgemeinen, bis ich auf die Einzelnheiten komme.

Ehre der heiligen Jungfrau begonnen wurde, und ſo bin auch ich gekommen, Euch meinen Dienſt anzubieten."

„Ihr ſeyd mir willkommen," erwiederte Wolfram: „ich hörte ſchon von Euch viel Gutes."

„Ich bringe Euch auch Briefe von einem Euch werthen Freund und berühmten Künſtler," fuhr Heinrich fort, und überreichte die Genannten.

„Danke, danke Euch, werde ſie drinnen im Hauſe leſen," antwortete Wolfram, die Schriften an ſich nehmend. „Kommt," ſprach er weiter: „kommt, lieber Meiſter, und auch Ihr, werther Ezelino, kommt mit hinüber und laßt mich dem neuen Freund den Willkommenbecher bieten."

Ohne Antwort abzuwarten verließ Meiſter Wolfram den Platz, wo er geſtanden, und jene Beiden folgten ihm: Ezelino mit ſtolzem, ſpreitzendem Schritt, ohne Heinrich eines Blicks zu würdigen, dieſer in ſüßer Beklommenheit, daß er die wiederſehen ſollte, deren Huldgeſtalt ihm vorhin wie eine Gottesbotin erſchienen war, des Wälſchen Hochmuth und Nichtachtung gar nicht gewahrend.

Und als ſich der Jüngling und die Jungfrau nun wieder begrüßten, da glühte auch wieder auf Beider Wangen die Morgenröthe der Liebe.

Gertrud aber enteilte auf des Vaters Gebot, trug Wein herbei in venetianiſchen Kriſtallflaſchen und ſilberne Kelche; auch Kuchen, ſo locker wie Schnee, den ſie ſelbſt gebacken, auf einer ſilbernen Patene, denn Meiſter Wolfram liebte es, den Glanz und den Reichthum ſeines Hauſes ſehen zu laſſen.

6.

Die Männer tranken. Gertrud ſaß ſeitwärts und ließ den goldenen Flachs durch die kleinen Finger gleiten, deren Haut ſo fein und zart war, wie die Blätter einer friſcherblühten Roſe. Nur bisweilen flog ihr Blick nach Heinrich hin, da geſchah es denn wohl, daß er dem ſeinigen begegnete, und dann blickte ſie erglühend nieder, und ſpann eifrig fort und ſah lange nicht wieder auf. Manchmal geſchah es aber auch, daß ihr unſchuldvoller Blick auf die glühenden, unheimlich leuchtenden Augen Ezelino's traf, und dann ſenkte ſie noch ſchneller das Geſichtchen, das ein tiefer Ernſt überſchattete, und fühlte ſich ſeltſam beklommen.

Meiſter Wolfram, behaglich im Lehnſeſſel ſitzend, beide Arme ineinander geſchlagen auf den Eichentiſch geſtützt und mit vorgebeugtem Leib darauf ruhend, wurde immer freundlicher, und brachte das Geſpräch bald auf den Kirchenbau.

„Was dünket Euch, mein junger Meiſter," wandte er ſich an Wolfram; „da wir jetzt das große Werk recht beginnen, wie meinet Ihr, nach welcher Bauart die zwei Thürme zu errichten ſeyen, die die Weſtſeite der Frauenkirche ſchmücken ſollen? Wozu rathet Ihr?"

„Ihr werdet dazu, verehrter Herr," antwortete Heinrich, „meines Rathes keineswegs bedürfen, wollet Ihr aber meine Meinung vernehmen, ſo iſt es die, daß zu einem deutſchen Gotteshaus, und namentlich zu dieſem hier, wie es bereits vorhanden, ſich nur die neugothiſche Bauart eigne, wie Ihr ſie wahrnehmet an unzähligen Domen und Münſtern im lieben deutſchen Vaterlande."

„Da ſehet Ihr, Meiſter Ezelino!" rief triumphirend Wolfram dem Italiener zu: „auch der iſt meiner Meinung. Was wollt Ihr noch mit Eurer griechiſchen Bauart!"

Der Italiener ſchoß einen Giftblick auf Heinrich, und erwiederte bitterlächelnd: „Ich muß geſtehen, Meiſter, Ihr verfechtet Eure Meinung meiſterhaft. Dieſer gute junge Mann wird Euch fürtrefflichen Rath im Bauweſen ertheilen; folgt ihm nur getroſt. Wer den Baum unſerer Kunſt nicht kennt, kann ihn auch nicht ſchätzen. Er hat Zweige, die von der Erde faſt in den Himmel ragen, ſchlank wie Cedern und ſtolz wie Palmen, Ihr lieben Deutſchen aber ſitzt unter dem Stamme, meßt und zirkelt da herum, und verſteigt Euch höchſtens bis in das Laubwerk, in die kühne, freie, ſonnige Höhe kommt Ihr nicht."

„Ich meine doch, etwas zu kennen von der griechiſchen Bauart, ich verachte auch keineswegs ihre edle Einfachheit," ſprach Heinrich Buhle. „Wenn Ihr glaubt, ich ſey nicht in Eurem Vaterlande geweſen, irrt Ihr Euch; ich kenne es wohl, und habe ſeine beſten Bauwerke geſehen."

„Ei, ei, und ſchon in ſo jungen Jahren?" rief Ezelino mit ſcheinbarer Bewunderung. „Nun, allzulang ſcheint es Euch nicht dort gefallen zu haben, habt Euch heim geſehnt nach der lieben Mutter und ihrem Fleiſchtopf."

Heinrich ſah unwillig auf ihn, und rief: „Wären wir

Ich ſetze voraus, daß der größte Theil der gebildeten Welt Fauſt kennt, mithin verehrt, ja daß ſelbſt die Gegner des Dichtergreiſes wenigſtens dieß Werk in ſeiner Herrlichkeit unangetaſtet laſſen, ich glaube auch, daß die meiſten unſerer Zuſchauer nicht etwas Aehnliches wie „Fauſts Mantel" oder Klingemanns „Fauſt" erwarteten, aber der Eindruck des erſten Aktes war dennoch ein überraſchender, als der Vorhang aufrollte und der herrliche Monolog begann. Herr Urban war Fauſt, der wahrhafte, wie uns der Dichter ihn vorzeichnet, und ſein Spiel genügte auch der ſtrengſten Anforderung. Wahrlich, es iſt keine leichte Sache, dieſen Anfang, der eine Art von Monodram iſt, ſo aufzufaſſen, und es kann nur dem ächten, dem begeiſterten Talent gelingen. Ich habe im Text einige unnöthige Lücken wahrgenommen, ſo geſchickt auch vom Monolog bis zu Mephiſtopheles erſtem Abgang die Scenen in einen Akt geordnet ſind. So iſt es weſentlich, daß der Famulus ſeine Beſtimmung zu einem Geiſtlichen andeutet, und man konnte ſich höchſtens in Dresden an die Behauptung ſtoßen, daß manchmal ein Pfarrer ein Comödiant ſey; — warum man es in München wegläßt, iſt unbegreiflich, denn es zerſtört unnöthiger Weiſe einen Theil des innern Zuſammenhangs. Mir kommt es auch ſo

Beide nicht hier, Ihr ſolltet Euer Hähnen laſſen! Hörte ich doch noch nirgend Euern Namen nennen, und ſah ich doch noch kein Bauwerk, das ihn verkündete; wie gefiel es Euch, wenn ich zweifeln wollte an Eurer Erfahrung, ſo wie Ihr an der meinigen?"

(Fortſetzung folgt.)

Maria Leſcinska,

Königin von Frankreich.

(Fortſetzung.)

Alles das ging unter Mariens Augen vor, von einer Familie, deren Wohlthäterin ſie ſchon geweſen war. Frau von Mailly aber verſöhnte einigermaßen durch ihr edles, wohlthätiges Leben nach ihrer Verſtoßung das frühere in den Augen der beſſer denkenden Mit= und Nachwelt. Frau von Flavacourt, eine andere der Schweſtern du Nesle wies alle Anträge des Königs zu einer engeren Verbindung mit Verachtung ab, die Marquiſin Vintimille ſtarb plötzlich, und unter Umſtänden, die Ludwig tief erſchütterten. Er war zugegen, als ihr Beichtvater ihren letzten Auftrag der Frau von Mailly brachte. Eben als er reden wollte, ſank er vom Schlage getroffen, todt nieder.

Aber der Eindruck verſchwand, und die fünfte Schweſter, Frau von Tournelle, gewann die Liebe des Königs, und zugleich den von ihr verlangten Titel einer Herzogin von Chateauroux, nebſt einer Stelle unter den Ehrendamen der Königin. Sie hatte nun einen ſo gewaltigen Einfluß auf den ſonſt ſo trägen König, daß ſie ihn ſogar bewog, ſich im öſterreichiſchen Erbfolgekrieg an die Spitze der Armee zu ſtellen. Er wurde zu Metz von einer ſchweren Krankheit befallen; die ſchwer beleidigte, faſt verſtoßene Maria eilte zu ihm, ungeachtet ſie das Reiſegeld erſt borgen mußte, an ſein Krankenbette. Der Biſchof von Soiſſons, der zu dem König gerufen wurde, als er dem Tode nahe ſchien, erklärte ihm, daß die erſte Bedingung ſeiner Verſöhnung mit dem Himmel, die Entfernung der Herzogin ſey.

Eben, als ſie auf augenblicklichen Befehl abgereist war, kam die Königin an, und es war ein rührender Auftritt, als der angſtvolle Sünder Ludwig die Verzeihung ſeiner Gemahlin erbat und erhielt, und ernſtliche Beſſerung gelobte. Das Uebel war in Kurzem gehoben, und ganz Frankreich jubelte über das doppelte Glück. Er wurde mit Dank und Liebe ſeiner Unterthanen ſo überhäuft, daß es ihn beſchämte. Aber gleich bei ſeiner Geneſung beleidigte er die Königin in der Perſon des Dauphin, der aus kindlicher Liebe auf die Nachricht von ſeiner Krankheit mit ſeinem Erzieher, dem Herzog von Chatillon, herbeigeeilt war, aber auf halbem Wege Befehl, zurückzureiſen, erhielt. Er befolgte dieſen nicht, und kam zum König, der ihn kalt aufnahm. Hiebei blieb es nicht. Eiferſucht gegen den jungen, eben im Feldzug verwundeten Herzog von Agenois, früherer Liebhaber der Herzogin von Chateauroux, Aerger über den Jubel bei ihrer Entfernung, und über das harte Urtheil der Franzoſen von ihrem Charakter, Langeweile und eine Stumpfheit, die keinen Eindruck lange feſtzuhalten vermochte, bewogen ihn, ſie zurück zu rufen. Der Biſchof von Soiſſons, Fitz James, aus dem Hauſe Stuart, warnte den König ernſtlich in Briefen, weil er Befehl erhalten hatte, in ſeinem Sprengel zu bleiben, die Königin, die Prinzen, Alles machte ſeinen Einfluß geltend; aber die Leidenſchaft ſiegte, und die Chateauroux kam unter den vortheilhafteſten Bedingungen wieder an den Hof, den die Herzoge von Chatillon und Rochefaucoult, nebſt andern beſſer denkenden Männern verlaſſen mußten. Fleury's kurz zuvor erfolgter Tod machte dieß möglich, ja nothwendig, weil der König nun ſelbſt wieder einen neuen Führer nöthig hatte. Aber die ſchöne Herzogin ſtarb auch, und Ludwig war von Neuem verwaist. (Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Aus Hannover 1830.

Die kurze Pauſe während der Oſterferien will ich benutzen, um Ihnen, vereheter Gönner, zu erzählen, wie es bei uns ſeit dem Monat März hergegangen iſt. Hat es mitunter auch ein wenig hergehinkt, gleich viel: il faut prendre la pluie et le bon temps. Um alſo meinem Herzen Luft zu machen, beginne ich mit „Hans Luft" von Lebrün, zum erſtenmale am 1. März dargeſtellt. Dieſe dramatiſche Skizze rührt ſich in den beiden erſten Abtheilungen recht lebendig, da der ehrliche „Hans Luft", ein Conterfei des „Junker Hans von Birken" nur in dieſen beiden Abtheilungen Intereſſe erweckt; in der dritten Abtheilung erſcheint er als ein moderner Seladon, und ſo erliſcht mit ſeiner derben Komik das Scherzhafte des ganzen Stückchens. Herr Grabowsky machte ſich um die Titelrolle ſehr verdient. — Hr. Engelken unterſtützte kräftig als „Tanzmeiſter Ringelard",

vor (ganz beſtimmt will ichs nicht behaupten) als wäre die Stelle: „Vermeſſe Dich, die Pforten aufzureiſſen" geſtrichen; ſoviel iſt gewiß, daß hier nirgends ein Wort fehlen ſollte, und doch Manches fehlt.

Mit der erſten Abtheilung kann man nun den bühnengerechten Fauſt für geſchloſſen halten, denn was nun kommt, paßt durchaus nicht mehr auf die Bretter, und iſt durch die ſceniſche Einrichtung vollends verdorben. Von den Stellen, die man unnöthiger und oft lächerlicher Weiſe geſtrichen, will ich nicht reden, denn das ſind Gewiſſensſachen; Bearbeiter wie Regiſſeurs haben oft gar kein äſthetiſches, aber ein polizeigerechtes Gewiſſen, und in München muß man die Pietiſten ja nicht vor den Kopf ſtoßen, denn man weiß nicht, wer Alles dahinter ſteckt.

Herr Vespermann (Mephiſtopheles) gefiel ſehr, ich muß aber bekennen, daß er mir etwas zu proſaiſch vorkam: — Mephiſtopheles iſt, nach dem Prolog, unter den verneinenden Geiſtern der Schalk, aber ein Teufel muß viel zu geiſtreich ſeyn, um ſich in einer Art wohlbehaglicher Schelmerei zu gefallen, wie man ſie bei Spießbürgern im Bierhaus wahrnimmt. — Dlle. Senger (Gretchen) fand Beifall, beſonders iſt der feine Zug von Wirthſchaftlichkeit an ihr zu

ſowohl durch ſein Spiel, als durch ſeine franzöſiſche Sprachfertigkeit. — Am 3. März ſetzte Hr. Jerrmann ſein Gaſtſpiel mit „Sollmann" im „Zriny" mit glücklichem Erfolge fort. Waren auch mitunter die Bewegungen etwas zu kräftig, ſo belebte doch das Ganze eine ächt osmaniſche Imperioſität, die der Gaſt ſtets feſt hielt. — Eine Wiederholung der Oper „Valentine von Mailand" ließ das Haus faſt gänzlich leer. — Die „Eiferſüchtigen" v. Schröder wurden freundlich aufgenommen. Eine alte, derbe Koſt, nahrhaft für Geiſt und Herz. Die Darſtellung ging gerundet in allen Theilen. — Die dritte Gaſtrolle des Hrn. Jerrmann „Shylok" im „Kaufmann von Venedig", nahm, wie die früheren Leiſtungen unſeres Gaſtes, unſeren Beifall in Anſpruch. Eine Haupttugend dieſes Gaſtes iſt das Streben nach Wahrheit und Natur, ſo gewahrten wir z. B. in dieſem Charakter die ſinnigen Nüancen, wie er, in der Umgebung von Chriſten ſich zwingt, Sprache und Gebehrden zu verfeinern, während er unter ſeinen Glaubensgenoſſen, ſich ganz hingebend, den jüdiſchen Dialekt und die damit verbundene Plaſtik hervortreten läßt, jedoch ohne Uebertreibung, womit Charaktere der Art gewöhnlich in's Gemeine gezogen werden. Vorzüglich war die Leiſtung der Frau von Holbein als „Porzia". Die letzte Gaſtrolle des Hrn. Jerrmann hat ſelbſt den Theaterfeinden Stoff zur Unterhaltung gegeben. Es ließ ſich nämlich Hr. J. von der Direktion und ſeinen Freunden bewegen zu ſeinem Benefice die Doppelleiſtung des „Carl und Franz Moor" an einem Abende zu geben, wie er dieſe, als einen anſpruchloſen Verſuch, ſchon vor mehreren Jahren in Königsberg und vor 4 Jahren in Braunſchweig gegeben hat. Wie auch das Ganze wohl nur ein dramatiſcher salto mortale iſt, bei dem hohen Künſtlerruhm ſchwer zu erringen ſeyn möchte, da ſelbſt bei der rieſenmäßigſten Kraftverſchwendung der Darſteller dieſem Coloß unterliegen muß, ſo gewährte dennoch der ſchnelle Wechſel dieſer Doppelgeſtalt in allen ihren Theilen Intereſſe, und war oft die Täuſchung überraſchend. Nichts deſtoweniger mögten wir Hrn. J. den freundlichen Rath ertheilen, ſich nicht zu oft in dieſem Doppelgang zu verſuchen, und das um ſo mehr, als er mit der einfachen Geſtalt des „Franz Moor", in welcher er ſo vorzüglich ſich expectorirte, ſchon Beifall genug davon tragen kann, während die Leiſtung des „Carl Moor" dieſen ſchmälern würde, was wenigſtens hier der Fall war. Oft wurde Hr. J. mit lautem Applaus begrüßt und zum Schluſſe rauſchend gerufen. Seine Worte des Dankes drückten im beſcheidenſten Tone, die anſpruchloſen Geſinnungen aus. — Der fleißigen Birch-Pfeiffer romantiſches Schauſpiel „Pfeffer-Röſel" hat auch hier der günſtigſten Aufnahme ſich erfreut. Wie hätte es auch anders ſeyn können. Ein kernfeſtes Chevalerie-Romänchen, ausgeſchmückt mit Allem, was Herz, Auge und Ohr ſättigt. Ein kühner, tugendhafter Ritter, der ein frommes Mädchen aus dem niedrigſten Staube zu ſich emporzieht, ein tückiſcher Böſewicht, deſſen hämiſche Anſchläge vernichtet werden, eine Bühne voller Schauſtücke, voller Leben und Handlungen, was braucht's mehr, um den verdorbenen Theatermagen unſerer Zeit zu reſtauriren. Uebrigens können wir uns doch freuen, aus den drei voluminöſen Bänden des Romans, eine ſo genießbare, dramatiſche Koſt erhalten zu haben, und das iſt wenigſtens dieſes „Pfeffer-Röſel", wenn auch die Theater-Gaſtronomen Vieles gewürzter haben möchten. Das „Pfeffer-Röſel", eine etwas derbe Kopie des „Käthchens von Heilbronn", war wiederum eine der anziehendſten Leiſtungen der Frau von Holbein. Hr. Gradowsky, welcher mit beſonderem Fleiße aufwärts ſtrebt, machte ſich um die Rolle des „Sonnenberg" ſehr verdient. Beiden ward die Ehre des Hervorrufens zu Theil. Nicht minder nahm Hr. Engelken (Nollingen) unſern vollgültigſten Beifall in Anſpruch, ſo wie ſich Herr Weidner (Bondini) durch den ſinnigen Vortrag ſeiner langathmigen Erzählungen rauſchenden Applaus erwarb. Das Ganze griff harmoniſch in einander und auch der Ausſtattung ließ es unſer Direktor an nichts fehlen. Daß übrigens der kaiſerliche Hofnarr ſich zugleich zum Hanswurſten auf dem öffentlichen Marktplatze gebrauchen läßt, will uns nicht anſtehen. Schwerlich iſt dieſes der Dichterin Vorſchrift, und wir glauben, daß dieſe verſchiedenen Marken von der Direktion unter eine Kappe gebracht worden ſind. Das niedliche Luſtſpiel „der Vetter aus Bremen" von Körner hat uns ungemein gute Unterhaltung gewährt. Herr Keller (Veit) Hr. Gradowsky (Franz) und Frau von Holbein (Gretchen) ließen in der Darſtellung dieſes dreifachen Maskenſpiels nichts zu wünſchen übrig. Im Freiſchütz gaſtirte Hr. Vogt vom Magdeburger Theater als „Max". Die Stimme dieſes Tenoriſten iſt nicht die ſonorſte und wird durch das Ueberſchreien im Vortrage, namentlich in der höheren Lage, zuweilen etwas mißtönend; dennoch iſt Hr. V. ein Sänger, dem Methode und Schule nicht abgehen. Wie wir hören, ſoll er auch ein gewandter Theoretiker ſeyn. Klarheit und Deutlichkeit ſind ein paar gute Vorzüge dieſes Sängers. Als Schauſpieler vermag er weit mehr, wenn gleich ſein Spiel zuweilen etwas überladen war. Bei allen dieſen Mängeln dürfen die erſten Direktionen zufrieden ſeyn, wenn ſie Hrn. V. als zweiten Tenoriſten beſitzen könnten. — Die zweite Rolle des Hrn. V. „Alphonſo" in der „Stummen", war eine unglückliche Wahl des Gaſtes. Wir hören zwar, daß er aus Gefälligkeit für die Direktion dieſe Rolle übernommen habe, das ſind jedoch Myſterien, die das Publikum nicht enthüllen kann und mag. Iſt auch dieſe Partie die des zweiten Tenoriſten, und der Gaſt für zweite Tenorpartien im Engagement beſtimmt, was hier beabſichtigt war, ſo muß doch das Gaſtrecht ihm bis zu ſeinem Engagement verbleiben, und ihm gebührt die erſte Partie, wann er ſie verlangt. Hr. V. hat ſich aber zu ſeinem Nachtheile überreden laſſen, und ſprach nicht in dem Maße an, wie bei ſeiner erſten Rolle. Kann Hr. V. die übermäßige Kraft in der Stimme und das zu Bewegliche im Spiele bändigen, ſo wird er überall ſeinen Platz ehrenvoll ausfüllen.

(Schluß folgt.)

Denktafel der Clio.

Am 23. April des Jahres 1616 ſanken zugleich zwei Sterne am Himmel der Dichtkunſt unter den irdiſchen Horizont, der nordiſche Shakſpeare und der ſüdliche Cervantes. — Shakſpeare feierte gerade ſeinen zweiundfünfzigſten Geburtstag als ihn der Todesengel abrief, — der Dichter des Don Quichote, nicht nur durch ſeine Werke berühmt, ſondern auch durch ſeine Abenteuer bekannt, hatte neunundſechzig Lebensjahre erreicht. Es iſt wunderbar, daß zwei große Geiſter, die von einander nichts wußten, ſo zu einer Zeit von der Erde ſchieden, als hätten ſie im Jenſeits ein Zuſammentreffen verabredet.

loben, daß ſie daſſelbe Kleid etwa ein Jahr hindurch ſo ganz und rein erhält. Ein Pſycholog hätte aus dieſem einzigen Umſtand auf eine vollkommene Hausfrau geſchloſſen, und ſie am Ende trotz des kleinen Unglücks mit dem Kind geheirathet. — Die Anordnung des Ganzen war zu lahm, als daß es der Mühe lohnte, ein Wort darüber zu verlieren; — um ein ſolches Werk in die Scene zu ſetzen, müßte man es nothwendig verſtehen, und das iſt zuviel von einer Regie verlangt, die ſich nur mit dem Praktiſchen zu befaſſen hat, und an ſeichte Machwerke gewöhnt iſt, wie das Chriſtpüppchen oder Majorat. — Es wäre hin und wieder Einzelnes zu loben, aber was hilft es, wenn die Wahl des „Stückes in Stücken" ſich mit der Aufführung zu einem Ganzen vereint, das uns abſchreckt?

Dienſtag den 13.: Fauſt (wiederholt). Der Vorwurf, den man Herrn Urban macht, er ſey nach der Verwandlung ein anderer, als vorher, iſt das ſchönſte Lob, welches die Gegner dieſes vortrefflichen Künſtlers ihm ſpenden können.

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Manche, die klagen, daß ſie keinen Freund hätten, ſollten wehklagen, daß ſie keinen verdienen.

Samſtag Nro. 97. 24. April 1830.

Der Olympiſche Zeus des Fidias.

Noch in des Morgens rother Frühe
Rafft Fidias vom Lager ſich empor;
Dem Bilde, das Homer in ihm beſchwor,
Weiht er des Tages angeſtrengte Mühe,
Denn, wem ein Gott begegnet auf der Bahn,
Gehört hinfort nicht mehr ſich ſelber an.

Nach Thaten geht der Menge Trachten,
Von buntem Lärmen der Piräus dröhnt,
Des Redners kluge Worte übertönt
Der Herold friſch gekämpfter Siegesſchlachten.
Der Künſtler nur ſchafft fort im ſtillen Haus
Und ſtumm gehn Götter bei ihm ein und aus.

Wenn er den langen Tag gerungen,
Bis er beſiegt der Maſſe Widerſtand —
Bis aus des harten Stoffes Kerkerband
Entfeſſelt der lebend'ge Reiz entſprungen:
Dann eilet wohl der hochverdienten Ruh
Sehnſüchtig die geſpannte Seele zu?

Der Ruhe nicht! — des Schaffens Sorgen
Trübt oft das reine, geiſtempfangne Bild;
Iſt auch die Seele wie ein Himmel mild —
In Nebel wird doch auch der Glanz verborgen,
Und bis die Sonne purpurn untertaucht,
Hat ſie oft heiß und ſchwer ihn angehaucht.

Drum nächtlich ſteht vor ſeinen Augen
Das Götterbild in ſeinem erſten Glanz;
Die Seele ringt, es lebensvoll und ganz
In ihre tiefſten Tiefen einzutauchen.
Der Morgen drängt, die Formen zu erbau'n,
Der Abend ihn, den ganzen Gott zu ſchau'n.

Er ſieht der Schönheit Maaß ſich füllen;
Gefallen iſt des Meiſſels letzter Schlag.
In Ungeduld eilt mit dem frühſten Tag
Der Meiſter hin, ſein Bild jetzt zu enthüllen:
Denn jeden Reiz, den ſeine Kunſt geweckt,
Hat er mit leichtem Schleier gleich verdeckt.

Die Seele bebt an ſtiller Feier; —
Kaum wagt er von dem Werke ſeiner Hand

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Theaterbericht von München.

Sechszehnte Woche.

(Schluß.)

Am Mittwoch hielt Saphir eine Vorleſung im Muſeum, in welcher er Schauſpielern und Sängern den Namen „Künſtler" ganz und gar ſtreitig machte. Obwohl das productive Genie den erſten Rang behauptet, ſo läßt ſich doch nicht läugnen, daß es auch eine Schauſpielkunſt gibt; — und wenn unſere Zeit auch ſo verblendet iſt, daß ſie Sängerinnen u. d. m. auf die erſten Stufen der Kunſt hebt, ſo wird man ſie durch das Aufſtellen einer ganz entgegengeſetzten Meinung viel weniger bekehren, als durch ein gelaſſenes Hinweiſen auf die wahre Anſicht der Dinge.

Zu löſen das verhüllende Gewand —
Ein Zug, und nieder rollt der ganze Schleier
Und mit ihm, ſeligheiß, doch ſtill und blaß
Liegt vor des Gottes Throne Fidias.

Sein Aug' iſt vom Gebet entzündet,
Nicht faßt die Bruſt die Fülle ſolchen Glücks;
Doch plötzlich ruft er, leuchtend klaren Blicks,
Als hätte er des Räthſels Wort ergründet:
„In meiner Seele Spiegel Zeus ſich ſchaut!
Denn Er hat mich, und ich nicht Ihn erbaut!"

Des Meiſters Krone iſt: Entſagen.
Was er erſchafft iſt Gabe höherer Gunſt,
Ein leerer Name bleibt des Menſchen Kunſt,
Wenn Götter nicht zum Himmelsſaal ihn tragen.
Und ach! wer ſchon die höchſte Huld genoß,
Dem bleibt nur Sehnſucht nach ſich ſelbſt zum Loos.

Schwaning.

Meiſter Wolfram und ſeine Thürme.

Novelle von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

Ezelino biß ſich in die Lippen. „Hier und an jedem Ort ſtehe ich Euch Rede," ſprach er: „Kennt Ihr den Namen des vor zwölf Jahren verſtorbenen großen Baumeiſters Michelozzo Michele? Er war mein Lehrer. Nennt mir den Euern."

Heinrich holte einen Brief aus der Taſche, entfaltete ihn, und ſagte, indem er ihn Ezelino hinreichte: „Leſet dieſen Namen, der ihn führt — iſt mein Freund."

Haſtig griff Ezelino nach dem Brief — er las: „Leone Battiſta de Albertis."

„Da muß ich Euch freilich beneiden," ſagte er, aber es war ungewiß, ob ſeine Worte Ernſt oder Spott enthielten, und dann flog ſein unſtäter Blick wieder auf Gertrud.

Des Mägdleins Herz aber ſchlug freudiger, als es gewahrte, wie wacker ſich Heinrich vertheidigte.

„Wozu der Zwiſt, edle Herren, liebe Freunde?" ſprach Meiſter Wolfram zu Beiden. „Laſſet uns anſtoßen auf Friede und Freundſchaft, und wie unſre Kunſt nicht verſtreut, ſondern ordnet, nicht zerſtört, ſondern zuſammenfügt, ſo ſollen ſich auch ihre Jünger nicht entzweien, ſondern Einer am Andern halten, und die Kunſt ehren in dem Künſtler! So meine ich."

Er ſprach es, und hob den Silberpokal zum Anklang. Heinrich folgte raſch, Ezelino etwas langſamer der gutgemeinten Aufforderung, ſie ſtießen an, aber die Becher wollten keinen rechten Ton geben.

„Hört einen Vorſchlag, Freunde," nahm Wolfram wieder das Wort: „Wie wäre es, wenn wir die verſchiedenen Meinungen auf eine Weiſe prüften, die recht lebendig in die Augen ſpränge? Ich meine, da wir doch einmal zwei Thürme bauen, wiewohl einer genug geweſen wäre, wenn Jeder von Euch die Leitung des Baues von einem Thurm übernähme, und ihn aufführte nach ſeiner beſten Einſicht und Meinung, verſteht ſich, bei gleicher Höhe und gleicher allgemeiner Form? —

Verwundert ſaß Heinrich. Wenn der Fremde dieſen Vorſchlag annahm, wie ehrenvoll konnte er ſich dann bewähren, aber ſchon glaubte er auf Ezelino's Lippen, die ſich zum ſpöttiſchen Lächeln zogen, das Wort der Verneinung zu hören, denn etwas ungereimt erſchien der Vorſchlag immer, vielleicht nahm ihn auch Meiſter Wolfram zurück, der ihn nur in heitrer Weinlaune gegeben, aber Ezelino ſagte: „Ich gehe den Wettkampf ein, ich glaube nun, keinen geringen Gegner zu haben an dieſem jungen deutſchen Meiſter, den ein Albertis ſeiner Freundſchaft werth achtet."

„So ſchlagt ein, wackre Meiſter!" lachte Wolfram, und hielt beide Hände vor ſich hin. Die beiden Gäſte gehorchten.

„Aber wer ſoll dann richten über unſer Werk?" fragte Heinrich Buhle.

„Haben wir nicht ein altes Sprüchlein: vox populi, vox Dei?" fragte Wolfram zurück. „Hört meine Meinung: Ich gebe Jedem von Euch die gleiche Anzahl Arbeiter, die Ihr bedürfet, Ihr beginnt die Arbeit, Keiner hilft, Keiner fragt den Andern. Um die Seiten müßt Ihr loſen, und wenn nun die Thürme fertig ſind, und das ganze Gotteshaus vollendet iſt, und feierlich geweiht wird, wenn dann von allen Orten und Enden her Fremde kommen, und es anſtaunen und bewundern, dann hören wir wohl aus dem Munde der Menge, der Kunſtverſtändigen ſowohl, wie

---

Donnerſtag den 15.: Aſchenbrödel. Ein allerliebſtes Ballet, das ich immer gern ſehe. Dlle. Mayer iſt eine anmuthige Cenerentola.

Freitag den 16.: Moſes, von Roſſini. — Ich war nicht darin, aber wie ich vernehme iſt Pellegrini (Moſes) ſo wenig empfangen worden, als wär' er gar nicht verreiſt geweſen. Meine Freunde ſchalten mich, daß ich den Geſang der Dlle. Schechner verſäumt, aber ich habe ſie in dieſer Rolle ſchon gehört und habe die Schwachheit, daß ich gerade dieſe Oper nicht leiden kann, und zwar nur wegen des einen Motivs, das man den „Pulverſtoſſel" heißt.

Sonntag den 18.: Den Spion las ich Morgens auf dem Theaterzettel angekündigt und war natürlich entſchloſſen, nicht hineinzugehen. — Mittags aber kam ein Zettel, der uns meldete, wegen verſpäteter Zurückkunft der Dlle. Hagn (welche, wie man jetzt erfuhr, in Augsburg geweſen), könne die angekündigte Vorſtellung nicht ſtatt finden, und man würde deßhalb (welch feine Ironie!) „die Uebereilung" geben nebſt „den Schleichhändlern." Ich war, wie ſich's von ſelbſt verſteht, wenigſtens nicht als Referent im Theater, aber mich freute doch der Zug von aktiver

des Volkes, das oft gar einen ſchlichten und richtigen Sinn hat, weſſen Thurm den Preis verdient!"

„Und dieſer Preis?" fragte Ezelino, einen verlangenden Blick auf Gertrud werfend: „Welchen Preiß ſetzet Ihr dem Sieger aus, daß er auch einen Sporn habe, ſeine Thätigkeit anzuſtrengen?"

„Iſt nicht der Ruhm, die Ehre, Preißes genug?" fragte Buhle. „Ich begehre fürwahr nicht mehr und nicht minder, als den Lohn meiner Arbeiten, wie ſolcher in der Zeit gebräuchlich."

(Fortſetzung folgt.)

Maria Lesczinska, Königin von Frankreich.

(Fortſetzung.)

Ihre Nachfolgerin ließ das Volk ſie zurückwünſchen. Madame Lenormand d'Etioles, die Frau eines Unterpächters der Finanzen, trat in die erledigte Stelle, eine geiſtvolle, ſchöne Dame, aber eine wahre Königin der Intrigue. Es war die nachherige Marquiſin von Pompadour. Dieß und der Tod der Dauphine war ein neuer trauriger Schlag für die Königin Maria. Ihr geliebter Sohn, der Dauphin, hatte nämlich, eben ſo nach der Wahl der Politik, als nach dem Wunſche ſeines Herzens, eine liebenswürdige ſpaniſche Prinzeſſin geheurathet, und lebte mit ihr kein ganzes Jahr im zarteſten Einverſtändniß. Sie ſtarb im erſten Wochenbette. Die Frau von Pompadour hatte ſich, durch ihre ſchlechtdenkende Mutter dazu bewogen, ſchon längſt alle Mühe gegeben, den Blick des Königs auf ſich zu ziehen. Sie war bei ſeinen Jagden erſchienen, und er hatte ihr Geſchenke gemacht; ſie hatte ſich bei dem Vermählungsfeſte des Dauphins vorgedrängt, und ihre Abſichten gelangen.

Von nun an eilte der König von Zerſtreuung zu Zerſtreuung; Feſte aller Art, welche die Marquiſin veranſtaltete, raubten ihm ſeine Zeit, und ließen ihn an Geſchäfte nicht mehr denken, Maria von Allen, ſelbſt von der Pompadour hochgeachtet, hatte keinen Gemahl mehr, die Finanzen des Reichs wurden verſchwendet, die Stellen mit Kreaturen beſetzt. Alles dieß mußte die Königin mit anſehen und ſchweigen. Noch eine Kränkung war ihr aufgeſpart.

Der Dauphin ſollte wieder heurathen, und die Wahl fiel auf die Tochter Auguſts, Königs von Polen und Churfürſten von Sachſen, des Feindes von Stanislaus. Allein Maria's ſtille Ergebung wurde belohnt. Die neue Dauphine war eine liebenswürdige, edle Fürſtin, die mit inniger Liebe und feinem Zartgefühl Alles, was Marien verwunden konnte, von ihr zu entfernen ſtrebte. Nichts ſtörte das reine Verhältniß zwiſchen Mutter und Tochter, was der frühern Geſchichte angehörte. Einen ſchönen Zug von dem Charakter der Dauphine hat man uns aufbehalten. Sie war eine Kennerin der Kunſt, und Voltaire bewunderte ſie ſo ſehr, daß er es wagte, ſie in einem Gedichte gegenüber von der frommen, ſtillen Königin, zu preiſen. Aber das unverholen geäußerte Mißfallen der Dauphine nöthigte ihn, alle Namen in dem Gedichte, als er es dem Druck übergab, zu ändern. Denn Maria war der eben damals in Frankreich überhandnehmenden unreligiöſen Richtung, deren Repräſentant Voltaire noch immer iſt, im höchſten Grade abhold. Ihre Damen laſen einmal ein freigeiſteriſches Buch. Als es Maria ihnen verwies, entſchuldigten ſie ſich mit der Ausrede: „Sie haben nur auch ſehen wollen, ob das Buch auch in der That ſo gefährlich ſey!" — „Das konnte ich nicht," erwiederte die Königin, „ein Buch, das meinen Vater ſchmäht, würde ich nicht leſen, wie viel weniger eines, das meinem Gott ſchlimm begegnet."

Die bekannte Anekdote von dem Bildniß, iſt ein ehrenvolles Zeugniß für die Dauphine. Die Sitte verlangte, daß die Neuvermählte am dritten Tag nach der Vermählung das Bildniß ihres Vaters im Armbande trug. Wie verletzend mußte dieß im gegenwärtigen Fall für Maria ſeyn! Am beſtimmten Tage hatte die Prinzeſſin ein mit Diamanten beſetztes Armband um. Niemand beſah, aus Achtung für die Königin, das Bildniß. Daher wollte dieſe ſelbſt Alles aus der Verlegenheit ziehen. Sie fragte die Dauphine: „Iſt dieß alſo das Bildniß Ihres Vaters?" — „Ja, theure Mutter," war die Antwort, „Sie mögen ſehen, ob es ähnlich iſt." Die Königin ſah hin, und fand — Stanislaus auf dem Armband abgebildet. Sie umarmte gerührt ihre Schwiegertochter.

(Schluß folgt.)

Ironie, welcher mich an den vorigen Herbſt erinnerte, in dem man, nach einer mit vielem Pomp angekündigten und ohne beſondere Feierlichkeit durchgefallenen Oper: „Reue und Erſatz" zwar nicht gab, aber doch darſtellte.

Nun noch ein Wort über den Scherz. — Ich muß die Leſerinnen verſichern, daß ich nur zum Spaße zuweilen ſcherze oder boshaft bin, denn in Hinſicht aufs Theater etwas im Ernſte zu ſagen, wäre nur dann der Mühe werth, wenn die Mühe nicht verſchwendet wäre. Die Kritik iſt überhaupt mehr dazu da, dem Publikum über das, was es zu fordern berechtigt iſt, Fingerzeige zu geben, oder ihm Muth zum Fordern zu machen, als die Schauſpieler zu belehren, — denn dieſe nehmen ſelten Rath an, er ſey nun gut oder ſchlecht, und man würde es ihnen am Ende auch verdenken, denn wenn ſie Künſtler ſind, finden ſie ihren Weg ſelbſt, — wenn nicht, vermögen ſie keinem Rath zu folgen.

Julius Aquila.

Miscellen.

(Kunſtnotiz.) In Frankfurt am Main machte bisher ein junger Violinſpieler, Herr W. Ernſt aus Wien vieles Glück. Von Wien entließen ihn ſeine Freunde vor einem Jahr mit den ſchönſten Verheißungen ſichern Erfolgs

Correſpondenz.

Aus Hannover 1830.

(Schluß.)

In „Hans Sachs“ erſchien uns Mad. Oldenburg vom Hamburger Stadttheater, als „Kunigunde“. Eine recht ſchmucke Theaterfigur, die ſich auch ziemlich gewandt bewegt, nicht ganz ſo gewandt aber ihr Organ zu bemeiſtern verſteht. Faſt beſtändig ſchraubt ſie dieſes in ſeiner natürlichen Stimmenlage wohltönendere Organ in die Höhe hinauf, und gibt uns eine ſingende, gezerrte Declamation zu hören, die einen widrigen Eindruck macht. So ſahen wir auch mit Unbehagen das zu oft wiederholte Zerren und Zupfen mit Händen am Schürzchen und Röckchen herum, eine ſeynſollende Naivetät, die aber mehr eine Kokettérie war. Es iſt uns nicht entgangen, daß Mad. O. beſſere Mittel beſitzt, als ſie geltend macht, und glauben wir, daß ſie weit mehr leiſten würde, wenn ſie ſich von dem Unnatürlichen in ihren Darſtellungen losſagen wollte. Den ihr gewordenen Applaus möge ſie ja nur als ein Zeichen der Gaſtfreundſchaft anſehen, den unſer Parquet, beſonders den holden Schönen, zu zollen gewohnt iſt. Hr. Grabowsky übernahm an jenem Abende die Rolle des „Hans Sachs“, da ihr würdiger Repräſentant, Hr. Katzianer an das Krankenlager gefeſſelt war. Hr. G. war in dieſer Leiſtung nicht nur ſehr befriedigend, ſondern in einigen Scenen vorzüglich; hätte er mitunter eine zu große Weichheit nicht allzu ſehr vorherrſchen laſſen, eine Schwäche, die ihm noch immer anklebt, würden wir faſt nichts an der Geſammtdarſtellung auszuſetzen haben. Wohl verdient wurde H. G. am Schluſſe hervorgerufen; doch nicht ganz ſo verdient brachte er Mad. O. mit hervor. Eine ſolche individuelle Galanterie möchten wir wohl eine etwas dreiſte Emancipation nennen. Am Schluſſe dieſes Monats ward uns noch die vorzügliche Darſtellung der „Armida“. Dem. Grour als Armida entzückte faſt bei jeder Paſſage das überfüllte Haus. Ihr unermüdeter Fleiß hat ihr die Gunſt des ganzen Publikums aufs Glänzendſte errungen. Hr. Rauſcher war als „Rinaldo“ eine herrliche Erſcheinung. Hr. Grill als „Euſtaz“ ließ an jenem Abende leider! uns ſeinen Schwanengeſang ertönen. Es war die letzte Partie dieſes trefflichen Sängers, deſſen melodiſcher Tenor uns oft entzückte. Er konnte ſich mit unſerer Direktion, die ihn gern behalten hätte, nicht einigen, und ſo hat er unſere Bühne gegen die zu Peſth vertauſcht. Ihm folgt dorthin ſeine Gattin, die als Dlle. Huber von ihrer zarten Kindheit an unſerer Bühne angehörte, und ebenfalls eine der beſſeren Mitglieder derſelben war. Wenn unſere Wünſche in Erfüllung gehen, ſo wird dieſes brave Künſtlerpaar auch im Ungarnlande ſich des ungetrübteſten Glückes zu erfreuen haben. Dem Hrn. Pfeiffer, als „Gernand“, können wir unſer freundliches Compliment für ſeinen ſchönen und kräftigen Vortrag im Geſange nicht vorenthalten, und ihm zugleich das Prognoſticon ſtellen, daß, wenn er alſo fortſchreitet, ſein Streben Anerkennung finden wird. Dieſes waren die Bühnennovitäten im Monate März, bei deſſen Schluſſe der als Virtuos und Componiſt rühmlichſt bekannte Pianiſt Hr. Elliot, ein würdiger Schüler von Aloys Schmitt, ein Vocal- und Inſtrumental-Conzert zu ſeinem Beneſice gab. Hr. Elliot gab uns Gelegenheit, ſeinem ausgezeichneten Talente wiederholte Beweiſe des Beifalles zu geben, was auch ſtürmiſch geſchah bei dem Vortrage eines Conzertes ſeiner Compoſition, wovon er den erſten Satz uns hören ließ. Den höchſten Beifall erwarb er ſich mit den Hummelſchen Variationen, welche er im gediegenſten Vortrage, aus Herz und Seele ſchöpfend, in unſere Herzen übertrug. Die ihm bei dieſer Piece begleitenden Herren Kammermuſici Heinemeyer und Matys, erſterer als Flötiſt und zweiter als Celliſt vervollkommneten den herrlichen Genuß. Die dritte Solopartie des Conzertgebers, eine Concertante brillante von Czerny für zwei Pianoforte zu ſechs Hände, gab Hrn. Elliot Gelegenheit, mit ſeiner ſeltenen Fingerfertigkeit zu glänzen. Die Herren Sumpf und Fiſcher unterſtützten wacker dieſe dreiſtimmige Concertante, die aber wieder im Ganzen zu gedehnt war. Eine überraſchende und angenehme Erſcheinung in dieſem Conzerte war der bekannte Tenoriſt Hr. Breiting, der eben zu der Zeit hier angelangt, dem Conzertgeber und uns die Freude machte, ſeinen ſchönen Geſang mit der Arie des „Rodrigo“ im „Othello“ ertönen zu laſſen. In der That eine vorzüglich kräftige und ſonore Stimme. Wir behalten uns vor, nächſtens ein mehreres über ihn zu berichten, da er einen Cyclus Gaſtrollen bei uns zu geben beabſichtigt, den wir dem ſtürmiſchen Applaus verdanken, womit ſein Geſang aufgenommen ward; denn ſchon ſtand Hr. Breiting mit dem einen Fuße im Reiſewagen, und wäre faſt von unſerer Direktion, ohne bei uns aufzutreten, entlaſſen worden, hätte dieſes Impromtu nicht den Ausſchlag gegeben. Unſer Singverein, Dilettanten aus den erſten und angeſehenſten Familien, führten jüngſt Schneiders Oratorium: „Pharao“, mit einer Präciſion auf, wie dieſes von den routinirteſten Künſtlern nicht beſſer erwartet werden kann. Mehrere Soloſtimmen waren vortrefflich; vorzüglich der Alt und Sopran. Die Chöre dürfen mit denen der beſten Operiſten in die Schranken treten. — Paganini haben wir vergebens erwartet, trotz der ihm vorangeſchrittenen Subſcription. Wie man ſagt, war die Nachricht, daß er uns ſo nahe geweſen, ein blinder Lärmen, oder der ihn geſehen haben will, ein blinder Zeitungsſchreiber geweſen ſeyn. — Geſtern ſtarb hier eine Iſraelitin 107 Jahre alt; ein ſchönes Sümmchen Jahre! Würde ich ſolch ein Alter erreichen, ich bliebe auch bis dahin ſtets Ihr getreuer

Georg Harrys.

Denktafel der Clio.

Nach Franz I. Tod war die Stellung Kaiſer Karl V. wo möglich noch feindſeliger gegen Frankreich, als unter dieſem König, denn Heinrich II. war ein furchtbarer Feind und zu gleicher Zeit feuerte das durch die Reformation ins Leben gerufene Licht der Aufklärung die deutſchen Fürſten zum Widerſtand gegen den übermächtigen Herrſcher an.

Die Schlacht bei Mühlberg, am 24. April 1547, ſchien Karln auf lange Zeit die Obergewalt zu ſichern, aber es lag in ſeinem Schickſal, daß ihn das Glück nie zum Gelingen führte, und Moriz von Sachſen — zu deſſen Vortheil Karl den Churfürſten Friedrich abgeſetzt hatte — trat an die Spitze des proteſtantiſchen Bundes.

der ſeinem Talent nicht entgehen könne; in München fand er die beſte Aufnahme, ſo wie in mehreren kleineren Städten, welche er während des Winters beſuchte. — Paganini ſelbſt hat ihn ſehr gelobt, und das thut der wunderbare Meiſter ſelten; — der junge Virtuos hat auch ein ſchönes productives Talent, wie einige herausgegebene Lieder und Variationen darthun, und das ſich am ſchönſten in den uns mitgetheilten Fragmenten aus ſeiner Oper: „das Galgenmännlein“ beweiſt. Wenn das Ganze dieſen Bruchſtücken gleicht, ſo iſt es ein Meiſterwerk, und das Glück kann ihm nicht fehlen.

(Pariſer Theater.) „Les Demoiselles“ heißt ein neues ſehr hübſches Stückchen in zwei Akten auf dem Gaité-Theater. Zum Grunde liegt die in der Gazette des Tribunaux abgedruckte Verhandlung über die Räuber in Weiberkleidern.

Der Freiſchütz auf der Mauth. Das deutſche Theater in Paris hat den Freiſchützen um einen Tag ſpäter geben müſſen, weil die Douane zwei Kiſten mit Dekorationen ungebührlich lange zurückhielt.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Manche wiſſen durch äußere Form recht geſchickt ihre innere Armuth zu verbergen.

Montag | Nro. 98. | 26. April 1830.

Ahnung.

Das junge Reis von einer Rieſeneiche,
Die Geſchickes Blitzſtrahl niederſchlug,
Grünt kräftig fort, und ſtrebt ſchon als ein Stamm
Grad' auf gen Himmel ſeinen Sternen zu;
Und im gehegten Garten ſchweben ſtill
Um ſeine Krone Träume künft'ger Größe,
Vom dunkeln Wald und ſeiner Freiheit ſpricht
Die Ahnung liſpelnd durch das grüne Laub.

Ein junger Adler, aus dem Horſt gehoben,
Regt in dem Käfig ſeine Schwingen ſchon,
Sieht ſehnſuchtsvoll hinauf zum Sonnenſtrahl,
Und ſeine Hoffnung nennt die Stunde wohl
In der des Kerkers Eiſengitter ſinkt,
Und frei die Bahn ihm läßt zu ſeiner Sonne.

Und wo vom Berg die Quelle niederrinnt,
Da führt' ein Meiſter auf den feſten Damm
Und fängt und hemmt die ſilberklare Fluth,
Doch ſteigt ſie immer höher auf am Wall,
Und einſtmals kommt der Tag, an dem ſie ſprudelnd
Den Damm beſiegend ihren Weg verfolgt,
Und — ſtark geworden durch das Hinderniß —
Zum ſtolzen Strome ſchwillt, der durch die Au'n
Sich reiſſend ſchlängelt und auf ſchnellen Wogen
Zum Meere hin manch weißes Segel trägt.

Die Eiche kenn' ich und den Adler auch,
Und oft ſchon ſah ich den gedämmten Bach, —
Doch alle drei ſind ſchwache Bilder nur,
Vergleich' ich ſie mit einem Heldenſohn,
Der hoch als Eiche zu den Sternen ſtrebt,
Der kühn als Adler nach der Sonne lechzt,
Und der als Quelle ſtrebt am Damm empor.

Und einſt, ſo ſagt es laut in mir der Geiſt,
Muß ihm die Stunde ſeiner Größe ſchlagen,
Und, wie die Blüthe ſprengt des Winters Nacht,
Ein Lenz erſcheinen, der auch ihn erweckt.

Wilhelm von Chézy.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Moden aus Paris. Geneigter Leſer, ich weiß, daß Du eben kein Freund von vielen und langen Modeberichten biſt, und ich weiß auch, Du wirſt dieſe feierliche Anrede um der Ueberſchrift willen nicht leſen und nur von ihr erfahren, wenn Du eine Frau oder Tochter haſt, aber gerade zu einem ſolchen will ich reden, denn das loſe Volk der Junggeſellen iſt entweder nicht zu bekehren, oder ſchon von Kindheit auf bekehrt; aber Dich will ich bitten, gönne der oder den Damen Deines Hauſes, wie im Hauſe ſelbſt, auch einen eignen Winkel in dem Blatt, das von ihnen den Namen trägt; wenn ſo ein Schmollwinkel einmal abgeſteckt iſt, ſo weißt Du doch, wo Du nicht hingehen darfſt; indeß Du, wenn dieß nicht der Fall wäre, beim Leſen hin und wieder über dergleichen ſtolpern könnteſt, wenn es ſich in die Reihen der übrigen Gegenſtände eindrängte. Und glaube mir, Deinem Töchterchen iſt die Pointe einer Colerette lieber als die einer Anekdote, ſie lieſt mit noch größerer Aufmerkſamkeit die Beſchreibung des Brautanzugs als die des

Meiſter Wolfram und ſeine Thürme.

Novelle von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

Meiſter Wolfram blickte mit Wohlgefallen auf den Jüngling; Gertruds Buſentuch hob ſich höher; ſie fühlte, daß ſie ihn lieben müſſe, wenn er auch nie, nie es ahnen ſollte, wenn ſie Gegenneigung von ihm auch nie zu hoffen habe."

Der Italiener ſchlug ein heiſeres Gelächter auf. „Fortuna e dormi," murmelte er vor ſich hin, und erhob ſich.

„Wollet mich heute Abend auf ein frugales Mahl beehren, werthe Freunde," ſagte Wolfram, und ſtemmte die Hände auf den Eichentiſch, der Laſt ſeines Leichnams emporzuhelfen. „Da wollen wir über Alles noch ſprechen, wie es bei dem Bau gehalten werden ſoll."

Die beiden Gäſte dankten, und ſchieden, Jeder ſich noch ehrerbietigſt vor Gertrud neigend; Beide in gleicher Höflichkeit, aber mit wie verſchiedenen Gefühlen.

Und ſo war der Bund geſchloſſen, der der Kirche unſrer Frauen in Arnſtadt die zwei in verſchiedener Bauart aufgeführten Thürme gab, die noch heute dort zu ſehen ſind, obwohl das alte ſchöne Gotteshaus verödet.

7.

Der folgende Tag war ein Sonntag. An dieſen Tagen pflegte Gertrud gern eine Freundin zu beſuchen, die ihrem Herzen ſehr werth war, und mit welcher ſie ſchon als Kind geſpielt. Es war dieß Schweſter Eliſabeth Schreckin, Conventualin in dem der heiligen Walpurgis geweihten Jungfrauenkloſter, welches gleich hinter der lieben Frauenkirche gelegen. Sie war die Schweſter des Amtsvikarius Hans Schrecke, und von ihm für das Kloſterleben beſtimmt.

Gar herzlich freute ſich die fromme Nonne, die einige Jahre mehr, als Gertrud, zählte, wenn die Freundin zu ihr kam, und ihre klöſterliche Einſamkeit durch heitere Geſpräche und Nachrichten von dem Außenleben freundlich aufhellte.

Heute hatte nun Gertrud gar viel zu erzählen, von den beiden Baumeiſtern, und wie ſchön der Eine ſey, und ſie ſchilderte ſo lebhaſt, und mit ſo vielem Erröthen, daß der Freundin bald klar wurde, Gertruds Herz ſey in Liebe zu dem ſchönen fremden Manne. Sie unterdrückte den Seufzer, der ihrer Bruſt entſtieg, um nicht der jungen Freundin weltliche Gefühle zu verrathen, und die Sehnſucht, die wohl keiner Kloſterjungfrau, welche in den Jahren voller Jugendblüthe den Schleier nahm, fern blieb, und die ſo menſchlich, ſo verzeihlich iſt.

Schmerz und Gram und Haß laſſen ſich wohl verbergen und verſchließen in die Tiefen der Menſchenbruſt, und es ſind Manche begabt mit der Kraft des Gemüths zu ſcherzen, wenn das Herz verbluten möchte, zu umarmen den Feind, dem der Haß ihrer Seele Tod und Verderben wünſcht, aber Freude und Liebe laſſen ſich weniger verhüllen. Sie ſprengen, wie glückliche Schmetterlinge, die ſie umgebenden Banden, und flattern in die Welt hinaus; zumal wenn in holder Jugend Liebe die Knoſpe bricht, und die Erſtlingsblüthen, wie Opferflammen, in das helle roſige Leben hineinglühen.

Aber der Freudenroſe jugendlicher Liebe wuchern nur allzuoft die Dornen der Furcht und banger Beſorgniß. Auch Gertruds Inneres durften ſie ſchon verwunden.

„Denke Dir, meine Eliſabeth," klagte ſie, und ein Thränchen nach dem andern entfloß ihren ſanften blauen Augen, „was mir bevorſteht, aber bei allen Heiligen, halte es heimlich, was ich Dir vertraue, keine Seele darf es erfahren, der Vater will mich dem Meiſter verloben, der den ſchönſten Thurm baut an die Kirche unſrer Frau! Er ſagte mir es, als die Meiſter fort waren, die ihn beſucht. Ich will einen geſchickten und tüchtigen Schwiegerſohn, der meines Standes iſt, ſagte er, und der muß bei mir bleiben, denn von mir laſſe ich Dich nicht. Ich will Pflege haben in meinen alten Tagen, und mich freuen an meiner Kinder Glück!"

„Nun, was klagſt Du denn, Gertrud? Kannſt Du Dir einen beſſern Vater wünſchen?" fragte Eliſabeth die Freundin lächelnd.

„So?" rief dieſe faſt ſchmollend: „Wenn nun der finſtre fremde Mann, der wälſche Meiſter, den ſchönern Thurm baut, und ich ſoll und muß ihn nun heurathen? Ach ich armes Kind, den kann ich doch nun und nimmermehr lieben?

„Du mußt hoffen, und fleißig beten, daß der Himmel

Bräutigams, und wie wir gern von Pferden und Hunden oder Steckenpferden ſprechen, ſo reden Mädchen und Frauen gern untereinander von Moden, und wir wollen dieß Vergnügen ihnen nicht nur laſſen, ſondern ich wenigſtens helf' es auch befördern. Und wie manchmal, geneigter Leſer, hat vielleicht Dein und der Deinen guter Name in Geſellſchaft ſpitzzüngiger Kaffeebaſen durch lange Modenberichte eine kurze Friſt erhalten? Ja vielleicht iſt er ſchon auf einen ganzen Nachmittag gerettet worden. Und ſomit, mein Beſter, geb' ich Dir den guten Rath, das Vergnügen der Damen nicht zu ſtören, wenn Du auch chronologiſch die Gefallſucht von der Erbſünde ableiteſt, oder logiſch dieſelbe Gefallſucht von der Luſt, zu gefallen, — wer dem ſchönen Geſchlecht widerſtrebt, kann es allenfalls gewinnen, aber keiner, der ihm widerſpricht.

Nun wieder zu Euch, holde Leſerinnen. Das Feſt von Longchamp iſt endlich erſchienen mit flatternden Bändern, wallenden Federn, bunten Blumen und all ſeinen tauſend Launen, und auch den ſchärfſten Blick mußte dieß wogende Meer von Schönheit und Pracht blenden und verwirren, und dem, was ich jetzt davon erzählen kann, wird wohl noch

den Fleiß des Erkornen ſegnet," tröſtete die Freundin, und Gertrud blieb noch lange bei ihr, gar Mancherlei mit ihr beſprechend, und goldne Luftſchlöſſer aufführend, und in Gedanken bauend am Himmel ihrer Zukunft. —

Der ſchöne Frühlingsſonntag lockte gar mächtig in's Freie. Als der Nachmittagsgottesdienſt vorüber war, ſah man zu allen Thoren hinaus Männer mit Frauen und Kindern ziehen, theils in die Gärten, theils auf die Spazierwege, deren auch in jener frühen Zeit nicht weniger vorhanden, als jetzt, denn wie die Natur eine ewig ſchöne, ewig erfreuende Mutter iſt, ſo hat ſie auch zu allen Zeiten mit ihrer Mutterſtimme zu dem Herzen der Menſchen geſprochen.

Auch Heinrich Buhle und Hänslein Traurig waren bereit, einen Spaziergang anzutreten; Huldibert ſaß und zeichnete.

„Dein ſtiller Knabe begleitete uns vielleicht gerne?" wandte ſich Heinrich, mit einem fragenden Blick auf den Lehrling, an ſeinen Freund.

„Ich erlaube es ihm ſehr gern," antwortete Hänslein. „Er ſitzt ſo allzuviel, und ſcheint nicht friſch und fröhlich, wie Leute ſeines Alters, hält ſich auch zu Niemand. „Willſt Du uns begleiten, Huldibert?"

„So Ihr es vergönnt!" antwortete er, und es flog auf ſeine zarten Züge ein Freudenſchimmer, daß er gehen dürfe in Geſellſchaft der Meiſter. Er legte ſeine Zeichnung bei Seite, nahm ſein Baret und ſeine Laute, die er zu ſpielen und mit Geſang zu begleiten verſtand, und ſchritt ſittſam und ehrerbietig hinter den Freunden, die Arm in Arm gingen, her. Sie wendeten ſich nach dem Rieththore zu, und wandelten ein gutes Stück auf der Heerſtraße, die nach dem Thüringerwalde führt, fort.

(Fortſetzung folgt.)

Maria Leszinska,

Königin von Frankreich.

(Schluß.)

Solche Scenen waren Balſam für die Wunden, die das Leben des Königs ſeiner Gemahlin ſchlug. Denn Ludwig, der ſchon zweimal die ernſte Stimme der Warnung überhört hatte, ging auch das drittemal leichtſinnig darüber hinweg. Der erſte Ruf an ihn war durch den Tod der Frau von Vintimille ergangen, der zweite durch ſeine Krankheit in Metz, und durch die Erinnerungen des Biſchofs von Soiſſons. Der dritte war vernehmlicher. Als er Abends, es war ſchon finſter, vor dem Verſailler Schloß in den Wagen ſteigen wollte, um nach Trianon zu fahren, erhielt er von Jemand einen Stoß in die Seite, den er im Augenblick nicht beachtete. Erſt das ſtark hervorſpringende Blut zeigte, daß es ein Dolchſtoß geweſen war. Alle Umſtehenden vom Hofe nahmen den Hut ab, der Thäter vergaß dieß, und wurde erkannt. „Dieſer Menſch hat mich verwundet," rief Ludwig, „man nehme ihn gefangen, aber ohne Mißhandlung!" Bei näherer Unterſuchung fand ſich, daß kein Dolch, ſondern ein kleines Federmeſſer das Inſtrument der Verwundung geweſen war. Es ſollte nicht tödten, ſondern nur ernſtlich erinnern, und den König von ſeinem Sündenwege zurückrufen. Der Thäter hieß Damiens. Maria erſchrak mit ganz Paris bei dieſer Nachricht, und man ſprach von einer gewaltigen Verſchwörung gegen den König. Alles dieß Gerede löste ſich aber bald auf, und doch wurde der Unglückliche, der es verurſacht hatte, gleichſam für das, was hätte ſeyn können, mehr als für das, was wirklich war, geſtraft. Seine Hinrichtung war grauſam.

Erfolgreicher und trauriger ſchien die Krankheit des Dauphin für Frankreich und die königliche Familie zu werden. Er lag an den Blattern darnieder, eine Krankheit, vor der ihm immer am meiſten gegraut hatte. Es war zu fürchten, daß eben dieſer Abſcheu das Uebel verſchlimmere. Daher griff die liebevolle Gemahlin zu einem gut erſonnenen Mittel, ihn über ſeine Krankheit in Täuſchung zu laſſen. Niemand durfte ihm die Wahrheit ſagen, die Dauphine war ſtets an ſeinem Bette, um dieß zu hindern. Nur aus der Zeitung erhielt er die Nachrichten über ſein Uebel. Dieſe war aber auf Veranſtaltung der Dauphine eigens für ihn gedruckt, und darin eine genaue Beſchreibung der Krankheit, aber nirgends der Name gegeben. Erſt als er geneſen war, ſagte ſie ihm die Wahrheit.

Allein die Krankheit des Dauphin war nicht körperlich, ſondern geiſtig. Das üble Leben ſeines Vaters, die ſchwierige Stellung Frankreichs, die methodiſche Plünderung des Volkes durch die Finanzminiſter, erregten in ſeinem Herzen einen Gram, den er nicht ausſprechen durfte, ohne die

---

Manches nachfolgen müſſen als erläuternder Nachtrag, gerade wie bei einem Schlachtbericht, den man auch erſt nach und nach vollſtändig zuſammenſuchen muß.

Für dießmal kann ich hauptſächlich die Bemerkung aufſtellen, daß, zwiſchen den leichten Sommerſchärpen und den noch winterlichen Kaſchemirs, die Seidenſtoffe als Grundton vorherrſchen.

Meiſt ſind die Ueberröcke vorn offen, und mit ausgezackten Bändern oder rautenförmig beſetzt; — Halbmonde, einer am andern, an Seidenknöpfchen befeſtigt, ſieht man nebſt andern reichen Verzierungen von Borten. — Zu Kleidern von Gros-d'Orient hat man ſtatt der Leibchen Spencer von demſelben Stoff, mit großen, zurückgeſchlagenen und ausgeſchnittenen Kragen. — Die Aermel bei Kleidern des vollen Anzugs ſind unten alle eng. Man trägt nur noch Manſchetten à la Ninon. — Man ſieht weit mehr Hüte von Krepp und Stoff als von Stroh. Die eleganteſte Verzierung ſind zwei lange Federn. Sträuße ſind getheilt, und gehen auf einer Seite am Kopf aufwärts, auf der andern am Schirm hinab. Der größte Theil iſt lilasfarbig, wie ſich das meiſt in jedem Jahr Anfangs zu Longchamp findet. — An man-

Verhältniſſe noch geſpannter zu machen, als ſie ſchon waren. Er war die Hoffnung der Nation. Aber er ſah voraus, daß unter der jezigen Verwaltung der Staat ſo zu Grunde gerichtet werden müſſe, daß auch mit dem beſten Willen nicht viel werde gut gemacht werden können. Die ſpätere Geſchichte bewies, daß er richtig ſah. Jezt konnte er noch nicht eingreifen, weil alles unter der Leitung der Marquiſin von Pompadour ſtand. Auch der Tod dieſer Frau im Jahr 1764 nüzte nichts mehr. Denn die Nachfolgerin war noch unwürdiger. Es iſt glaublich, was franzöſiſche Schriftſteller berichten, daß der Kummer über all dieſes Elend am Leben des Dauphin nagte, und ſeine Geſundheit untergrub. Er ſtarb zum Schmerz aller Vaterlandsfreunde an einem langſam zehrenden, aber ſchmerzhaften Uebel, und hinterließ ſeinen Sohn Ludwig, das unglückliche Opfer der Revolution, im zwölften Jahre ſeines Alters. Etwas über anderthalb Jahre ſpäter folgte ihm die Dauphine in's Grab.

Mit dieſen Beiden ſank Alles zuſammen, was Maria am Hofe noch getröſtet hatte. Als aber Stanislaus, ihr Vater, den 23. Februar 1766, im 89ſten Lebensjahr dahinſchied, ſo glaubte ſie ihre Rechnung mit der Welt geſchloſſen. Dieſer Edle hatte noch einmal im Jahr 1733 nach Auguſts Tode gehofft, ſeinen Thron zu beſteigen. Er war deßhalb nach Polen gereist, und wirklich durch den Einfluß der franzöſiſchen Parthey zum König ausgerufen worden. Allein der Sohn ſeines bisherigen Gegners, Churfürſt Auguſt, hatte an der Kaiſerin von Rußland und an Carl VI., deutſchem Kaiſer, übermächtige Freunde. Er mußte nach Danzig fliehen, ein Preis wurde auf ſeinen Kopf geſezt, und verkleidet unter mancherlei Abentheuern entkam er nach Königsberg. Nun war ſeine Krone unrettbar für ihn verloren. Der Vertrag zu Wien 1735 zwiſchen Frankreich und dem deutſchen Reiche ſezte feſt: „Stanislaus ſolle entſagen, aber Herzog von Lothringen und Bar auf ſeine Lebenszeit bleiben, die Titel: König von Polen und Herzog von Litthauen, führen, und die Güter der Familien Lescinsky und Opalinsky zurückerhalten." Er regierte ſein kleines Land mit Weisheit und Güte, angebetet von ſeinen Unterthanen, verehrt und bewundert von Jedermann, neun und zwanzig Jahre. Schriftſtelleriſche Arbeiten, Briefwechſel mit ſeiner geliebten Marnna, das Glück ſeines Volkes waren ſeine Beſchäftigungen. Man nannte ihn „le philosophe bienfaisant." So ſeltſam als ſein Leben, war die Veranlaſſung ſeines Todes. Den 5. Februar 1766 ſtand er Morgens ſechs Uhr am Kamin, um ſich zu wärmen. Das Feuer ergriff ſeine Kleider, und verwundete ihn ſo, daß er nach drei Wochen ſtarb.

Der Eindruck ſo vieler harten Schläge äußerte ſich in Mariens Geſundheit; ſie kränkelte ſichtlich dem Grabe zu. Aber unwandelbar blieb ihre Güte und Milde bis an ihren Tod. Der König ſchien jezt ſein Unrecht zu fühlen, freilich ſpät genug. Aber es war doch noch ein Strahl irdiſcher Freude in ihren Leiden. Er beſuchte ſie viermal des Tages, wohnte den Berathungen der Aerzte bei, und ſorgte für pünktliche Verpflegung der hohen Kranken. Aber die Königin ſah ihr Ende klar voraus. „Erſt dann werde ich geneſen, wenn ich bei meinem Sohne bin."

Sie ſtarb, von Vielen beweint, im Jahr 1768, glücklich das ſchauervolle Ende ihres ſechs Jahre ſpäter geſtorbenen Gemahls nicht erlebt zu haben. — Sie ſteht nicht im Range der welthiſtoriſch großen Fürſtinnen, aber mehr als irgend Eine, verdient ſie der Geſchichte aufbehalten, und auch noch von der Nachwelt nicht angeſtaunt, ſondern geliebt zu werden.

Denktafel der Clio.

Die unveränderliche Ordnung der Dinge ſezt den Genius auf Erden allen Unbilden des Neides aus, — und ein Geſez ſcheint ihn zu verdammen, ſein eigener Feind zu ſeyn. Wem iſt nicht des italieniſchen Torquato Taſſo Unglück ſo bekannt wie ſein Dichterruhm. Er war ſicher einer der unglückſeligſten großen Dichter, die je gelebt, und er ſtarb am Tage, da ihm die ſchönſte Anerkennung zu Theil werden ſollte, den 25. April 1595.

Die mächtigen Geſchlechter der Pazzi und Medici waren lange Zeit Nebenbuhler um die Oberherrſchaft von Florenz. Endlich verſchworen ſich die Pazzi zum Untergang ihrer Feinde, und das Glück ſchien ihnen bei ihrem Unternehmen zu lächeln, aber am Tag der Ausführung, den 26. April 1478 mißlang der mörderiſche Anfall während der Meſſe, nur Julian Medici fiel unter den Dolchen der Angreifer, Lorenzo rettete ſich, ſeine Freunde beſiegten die Gegenpartei und das Unternehmen endete mit dem Verderben der Pazzi.

---

chen Hüten iſt der Schirm ſeitwärts mit einem Einſchnitt verſehen, der durch ein Gazeband im Zickzack feſtgehalten wird. Dieſe Hüte ſind ſachſengrün oder narziſſengelb und haben immer einen Zweig Lilas mit Trauerweide oder gefüllte Hyazinthen. — Italieniſche Strohhüte ſind mit einer Hyazinthen-Krone geziert, welche vorn ſchräg über den Hutkopf geht. — Himmelblaue Sammthüte liegen bei den Ohren feſt an und ſind vorn ſehr weit; — ſie ſind mit gekräuſelten Federn aufgeſteckt. — Man ſieht Hüte von Reisſtroh mit drei rothen Federn, von denen zwei vertikal liegen, die dritte links am Schirm herabgeht. — Im Ganzen ſind die Hutſchirme ſchmal und weit, der Kopf niedrig, vorzüglich hinten. — Die Herren erſcheinen in ſchwarzen Ueberröcken oder grünen Fracks mit Sammtkragen, hellgrauen Pantalons und langem, ſchmalem Hut. — Die Elegants tragen ihr Haar ſo, daß man weniger als bisher die Locke auf der linken Seite gewahrt; auch ſind hinten die Haare nicht mehr glatt und kurz. — Im Theater ſieht man Kleider von Gros-d'Orient mit ſehr weiten Aermeln und einem Collet, das in der Mitte ſchmal, gegen die Schultern ſehr breit wird und mit einer Blonde oder Franſe beſezt iſt.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Aechte, gediegene Freundſchaft beleidigt oft der Bug eines Roſenblattes.

Dienſtag **Nro 99.** 27. April 1830.

Die Fanatiker.

Charakterzug aus den Zeiten der Königin Maria.

Der Dezemberſchnee fiel in großen Flocken herab, und der nächtliche Sturm brauste über London dahin, als wollt' er es auf ſeinen gewaltigen Schwingen mit ſich fortreiſſen; warnend mahnte die Glocke von Whitehall, alle Feuer zu löſchen, — doch ſeit Heinrich VIII. Tod hatten ſich die Einwohner der City vom Gehorſam gegen dieß altherkömmliche Zeichen entwöhnt. Schon längſt war der Glockenton und ſein Echo zu Charing-Croß verklungen, als Eſther Warncliff noch immer ihr Spinnrad beim Schein der verglimmenden Kohlen drehte.

Ihr Zimmer lag in einem großen Hauſe, das von vielen ehrlichen, aber armen Familien bewohnt ward; es war weit und mit wenigem Geräth verſehen, aber der Schimmer des Feuers beleuchtete nur Ordnung und Reinlichkeit.

Die Spinnerin ſchien nicht mehr als ſieben und zwanzig Jahre zu zählen; ihre Züge, obwohl von den Spuren des Grams gezeichnet, waren noch bemerkenswerth durch eine beſondere Schönheit, und ihre ganze Haltung verrieth einen edlen Geiſt im Gewande der Demuth und Niedrigkeit. — In ihrer Einſamkeit hatte Eſther keinen andern Troſt, als ihren achtjährigen Sohn, der jetzt am Kamin ſaß, und, ſeine Augen auf ein großes Buch geheſtet, mit ſchwacher und zitternder Stimme den Troſt herauslas, welchen fromme Seelen darin zu finden meinen.

Unter Eduard VI. Regierung hatte die Reformation in England ſchnell tiefe Wurzeln geſchlagen, aber als Maria auf den Thron gelangte, und der ſpaniſche Philipp II. ihr Gemahl ward, erhielt die katholiſche Religion wenigſtens den Namen der Staatsreligion wieder. Dem Dringen des grauſamen Spaniers und ihrer Räthe nachgebend, ließ es die Königin geſchehen, daß man Diejenigen hart verfolgte, welche die Bibel in der Ueberſetzung zu leſen wagten.

Aber durch Verfolgungen iſt noch Niemand bekehrt wor-

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Der moderne Hageſtolz.

Amandus kann nicht zum Wählen kommen. Große Leidenſchaften erzeugt nicht der erſte Anblick, und es handelt ſich nicht darum, zu ſehen und zu ſiegen, man hat ſich ſo lange geſehen, daß man kalt für einander geworden. Unſere Welt iſt eine Welt der Feinheit, der Berechnung, der kalten Vernunft, wir heirathen ruhig, wie ein Türke ſich ſeine Sklavinnen auf dem Markte kauft.

Für Amandus zeigten ſich mehrere Partien, — in einer gewiſſen geſellſchaftlichen Stellung fehlt es einem Manne nie daran.

Die erſte war eine zarte Blondine, ſo ätheriſch, daß man ſie kaum für ein irdiſches Weſen anſah. Sie erwartete nur vom Leben irgend einem Sterblichen, um ihn durch ihre Liebe zu beglücken. Des Freiers Geſchmack war zu irdiſch, er wandte ſeine Augen wo anders hin.

den: und ſo geſchah auch hier, daß man nur den frommen Eifer der Opfer belebte, oder Heuchler ſchuf, — die früheren Anhänger der Reformation laſen auch jetzt heimlich die Bibel, und fanden gerade durch dieſen Umſtand beſondern Troſt darin.

Auch Eſther gehörte dieſer Zahl an, ſie war aller irdiſchen Hoffnungen beraubt, und dachte nur noch an die Güter der Seele; die Liebe zu ihrem Sohn Walter war das einzige Band, welches ſie an die Welt feſſelte. Für ihn wachte ſie arbeitend die langen Nächte, und Mutterliebe hielt ihren hinfälligen Körper in die Höhe.

Nach langem Stillſchweigen ſprach ſie, große Thränen in den Augen: „Walter, es iſt ſpät, laß dein Buch, und geh zur Ruh.“ Das Kind legte gehorſam die Bibel an den gewohnten Ort, erbat knieend den Segen, und ſchlug das ſpärliche Abendbrod unter dem Vorwand, es habe keinen Hunger, aus. Dann wollte es ſein Stückchen Brod mit der Mutter theilen, die den ganzen Tag nicht gegeſſen hatte. „Lieber Kleiner, ich brauche nichts, und wenn es auch mein letzter Biſſen wäre, gehörte er Dir.“

Walter legte ſich ruhig nieder, und ſchlummerte feſt ein, wie die Unſchuld pflegt. Die Mutter ließ, bei dem Gedanken an die ſo mächtig und unvermeidlich hereinbrechende Noth, ihren Zähren freien Lauf, doch bald ſich ermannend, ſprach ſie zu ſich ſelbſt: „Wozu Thränen? Nur Arbeit rettet uns,“ und drehte mit erneutem Eifer ihr Spinnrad.

Einige Stunden waren langſam dahingeſchlichen, als das einförmige Heulen des Sturmes durch den Schall raſcher Tritte auf dem Flur unterbrochen ward. „Welch neues Unheil droht mir?“

Der Ankömmling war ihr Gemahl, der ſie, zum Lohn für ihre Treue, verlaſſen hatte, und nun mit rauhem Ton fragte, warum ſie ſo ſpät noch wache? Sie möge zur Ruh gehen.

„Ich pflege wenig zu ſchlafen. Aber ich habe Dich lang nicht geſehen, — ich will das Feuer anſchüren. Willſt Du etwas eſſen.“

— „Ich brauch heut kein Eſſen, und vielleicht nie mehr. Geh zu Bett und laß mich gewähren.“

„O, was haſt Du vor? Deine Worte machen mich zittern.“

— „Was will das ſagen?“ entgegnete Warncliff mit bitterm Lächeln, „ich fürchte nichts mehr, als den Strick. Haſt Du Gold?“ —

„Gott der Barmherzigkeit, was iſt Dir geſchehen?“

— „Haſt Du Gold, Weib?“ —

„Mein Leben nimm, mehr kann ich Dir nicht geben.“

— „Biſt Du toll oder taub? Ich frage nach Gold.“ —

„Ach, ich habe keinen Pfennig zu Brod für mein Kind.“

— „Thor, der ich war,“ murmelte Warncliff, „von dieſer Bettlerin und ihrer Brut etwas zu erwarten. Haſt Du keine Kleider, keine Bücher?“ —

„Alles verkauft, bis auf dieſe Bibel von meiner Mutter,“ entgegnete zitternd die Unglückliche.

— „Sie iſt reich beſchlagen. Gib her.“

„Sie iſt das letzte Geſchenk von meiner ſterbenden Mutter.“

— „Gut, ſo ſuche Troſt in der Scharteke, wenn ich am Galgen hange,“ hohnlachte das Ungethüm.

Eſther beſchwor ihn, ihr ſeine Schuld zu offenbaren; niemand wiſſe, daß er ihr Gemahl ſey, ſie wolle ihn hier verbergen, und dann, wenn ſie Mittel geſchafft, mit ihm fliehen. Warncliff ſchien gerührt, und in dieſer Stimmung erzählte er, wie er vom Müßiggang zum Spiel, vom Spiel zum Verbrechen gekommen. — Er hatte Papiere verfälſcht, und die Gerichte waren ihm auf der Spur.

(Fortſetzung folgt)

Meiſter Wolfram und ſeine Thürme.

Novelle von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

Der Wonnemond ſchien die Erde mit tauſend Füllhörnern voll Blumen überſchüttet zu haben. Die Schleendornhecken, die Kirſchen- und Pflaumenbäume waren ganz weiß von Blüthentrauben, die Wieſen grün und bunt, alle Gärten, alle Raine grünten und blüheten. Dazu ſchien die Sonne ſo warm und ſchön, und doch nicht drückend heiß, und in der blauen Himmelsluft jubelten Lerchen, von Gärten, Wäldern und Wieſengründen ſchallten Vogelſtimmen, es war, als feire auch die Natur fromm und fröhlich einen heiligen Sabbath.

Die Spaziergänger waren bis zu dem Felſenvorſprung gekommen, welcher noch heute der Ritterſtein genannt wird.

Seine Blicke fielen auf eine üppige, luſtathmende Brünette, mit ſchwarzen Augen und blendend weißen Zähnen, die freudig in eine Zukunft voll Vergnügen ſpähte. Sie erwartete nur einen Mann, der ſie lieben könnte, um mit ihm in die wogende See des Lebens hinauszuſegeln. — Der Freier fürchtete ſich vor der überſprudelnden Kraft und ging weiter.

Man ſprach ihm von einer jungen Waiſe, in allen Tugenden erzogen; man lobte ihre Häuslichkeit, ihre Kenntniß in allen Zweigen der Wirthſchaft; — ſie ſchrieb keine Romane und malte nicht Landſchaften, hatte nicht einmal einen Tanzmeiſter gehabt. — Sie erwartete als Erlöſer aus dieſem ruhigen Zuſtand nur — einen Mann. Amandus begriff nicht das Glück, eine Frau zu haben, die im Winter wollene Strümpfe trägt.

Als man bemerkte, daß er nirgends zugriff, fingen die Damen an auf ihre eigene Rechnung zu manövriren. Sie ſprachen von ihrem Bedürfniß, zu lieben und geliebt zu werden, von ihren ſchönen Jahren, — Amandus aber verſtand ſie nicht.

Andere ſahen Abends beim Kerzenlicht den wähligen Freier ſchmachtend mit halbgeöffneten Augen ſeitwärts an, in-

Dort war damals ein Marienbild, vor welchem ein von Stein ausgehauener Ritter kniete, befindlich, welches vor Zeiten ein frommer Graf geſtiftet. Auch ſteinerne Ruhebänke waren daſelbſt, und die Freunde ließen dort ſich nieder. Zu ihren Füßen floß, wie der Mäander ſich ſchlängelnd durch die lachenden Wieſengründe, der Gerafluß. Auf dem Berge gegenüber trauerten noch über einer ſteilen, mit Buſchwerk bewachſenen Felswand die wenigen öden Reſte des alten, längſt in die Stadt verlegten, und ganz verlaſſenen Walpurgiskloſters; in mäßiger Entfernung gewahrte man über der alten Stadt Plauen die feſte Burg Ehrenſtein, deren Ruine noch heutiges Tages einen freundlichen Schmuck jener ſchönen Gegend abgibt.

Im fernen Hintergrunde hob ſich blaudämmernd der Thüringer Wald mit ſeinen hohen Bergen, über welche der Schneekopf, wie ein Rieſe, emporragte, und ſeinen Namen mit Recht führte, denn die freundliche Frühlingsſonne hatte ſeinem Gipfel das Winterkleid noch nicht abzuziehen vermocht, und ſo lag der langgeſtreckte beſchneite Bergrücken wie eine lichte Wolke unter dem Blau des Aethers.

An dieſer ſchönen Stelle ſetzten ſich die Freunde nieder, und in einiger Entfernung auch Huldibert, der von Blumen, die er unterwegs gepflückt, einen Kranz zu flechten begann.

Heinrichs Herz war ſo hoffnungsfröhlich aufgegangen, wie die Blumen des Feldes umher, ein hingeworfenes Wort Meiſter Wolframs hatte geſtern leiſe andeutend die Verheißung ausgeſprochen, daß Dem, der den ſchönſten Thurm baue, ein Preis werden dürfte, der wohl geeignet ſey, die Bewerber zum Aufbieten aller ihrer Kunſt anzuſpornen.

Dieſes hatte Heinrich im Gehen Hänslein vertraut; der hatte ihm ſtill zugehört, und ihm in freudiger Theilnahme oft die Hand gedrückt, als ſie aber nun zuſammen am Ritterſtein ſaßen, wie in einer blühenden Paradieſeswelt, da ſchien gar eine tiefe Wehmuth ſich der Seele des Malers zu bemächtigen. Er ſeufzte, und ſah ſtill vor ſich hin.

„Was betrübet Dich, mein Hänslein," fragte Heinrich voll inniger Theilnahme.

„Sehnſucht iſt's, Schmerz, Gram," antwortete dieſer ſeufzend. „Was habe ich zu hoffen? Sieh dieſe Blüthen an, wie bald werden ſie abfallen! Dieſe Sänger auf Buſch und Baum, wie bald werden ſie verſtummen, ſo war meine ſtille, heilige Liebe auch nur ein kurzer Maitag."

Huldibert hatte ſein blaſſes Geſicht dahingekehrt, wo die Meiſter ſaßen, er hörte Hänsleins Worte, und wandte ſich, ſchnell erröthend, ab.

„Traure nicht, mein Bruder," tröſtete Heinrich: „vielleicht iſt Dir das Glück näher, als Du glaubſt!"

„Junger Geſell!" rief er hierauf Huldibert zu, „ſinge uns ein Liedlein, damit Du nicht vergebens die Laute mitgenommen."

„Singe, Huldibert," ſprach Hänslein mild: „ſinge das Lied, das mir ſo lieb iſt — Anna ſang es oft; es iſt zwar nicht fröhlich, aber deſto beſſer paßt es zu meinem Gram, als ſey es ganz und gar auf mich gedichtet."

Huldibert ſchlug einige Accorde auf ſeiner Laute an, und ſang dann mit glockenreiner melodiſcher Stimme das folgende kleine Lied, während dem Hänslein die Augen mit den Händen bedeckte, und Heinrich den Sänger feſt im Auge behielt, dieſer aber wandte ſich gegen den herrlichen blühenden Thalgrund, und ließ die Liedestöne bald ſchwach, wie Säuſeln des Weſthauches, bald voll und ſtark dahinſchweben:

Du fragſt, warum nur Klagen
Tönt meiner Laute Klang?
So mußt Du die Nachtigall fragen,
Warum ſo traurig ihr Sang?

Du fragſt, warum ich weine,
Wenn Alles um mich lacht?
Frag' den Mond, warum er ſcheine
Nur in ſtiller thauender Nacht.

Du fragſt, warum ich ſinge,
Wenn Schmerzen im Herzen mir glühn?
Frag' die Saiten, warum ſie klingen,
Die Blumen, warum ſie blühn.

Und weißt Du, warum ſo trübe,
Warum ſo traurig mein Sinn?
Mein Glück und meine Liebe
Sind beide, ja beide dahin! —

„Iſt mir doch, als hörte ich Hulda ſelbſt ſingen!" ſeufzte Hänslein ganz leiſe während des Geſanges, ohne daß es Jemand vernommen hätte.

---

deß der Buſen von unterdrückten Seufzern auf- und abwogte, — dann fragten ſie ihn nach einer Pauſe, ob er nie geliebt habe, ob er nie das Glück, zu Zweien nur Eins zu ſeyn, vermiſſe?... Amandus verſtand ſie nicht.

Wieder andere ſetzten ſich zum Pianoforte, dem Anſchein nach ganz ſorglos, dann kamen ſie in Phantaſien und Träume und zuletzt in ganz verliebte, wollüſtige Melodien... Amandus verſtand ſie nicht.

Die Angriffe durch den prächtigſten Schmuck und das Hervorheben verführeriſcher Reize, — einladende Blicke, die eine Schöne vom Roß herab unter einem amazonenhaften Federhut heraus ihm zuſandte, der Zuruf ſeiner Begleiter: „welcher Wuchs, welche Schönheit," alles war vergebens, er verſtand ſie nicht.

Wenn nicht ſeine Mutter ſich für ihn zu wählen entſchließt, ſo bleibt Amandus ganz und gar ein Hageſtolz.

Miſcellen.

Die Haifiſche. Eins der furchtbarſten Schauſpiele war ohne Zweifel der Kampf eines Seekalbs mit zwei Haifiſchen im großen Ocean, nicht weit von der mexikaniſchen Küſte, deſſen engliſche Journale erwähnen. — Ich konnte

Der Sänger ſchwieg. Heinrich Buhle gewahrte, daß ihm Thränen über die Wangen rollten, und er ſie ſchnell mit einer der reichen Locken trocknete, die ihm zuweilen über die Stirne herabfielen; er ſpielte noch einige Minuten lang, und ließ dann die Lautenklänge ſo ſanft und klagend verhallen, wie ſein Lied verhallt war.

Hänslein Traurig aber umarmte ſeinen Freund, und barg an ſeinem Buſen ſein thränenüberſtrömtes Antlitz.

„Dieſes Lied," begann Heinrich: „iſt freilich nicht geeignet, Fröhlichkeit zu erwecken! Wie magſt Du in die ſchöne, lachende Frühlingswelt, in das Leben, das in ſo reicher Fülle nun uns grünt und quillt, die Unkenmelodei der Schwermuth hineinſingen laſſen?".

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Paris, den 8. April 1830.

Obwohl ich mit dem größten Vergnügen wahrnehme, daß Ihre anmuthige Damenzeitung immer reich iſt an Nachrichten aus unſerer „guten Stadt Paris", und daß Sie dieſen Nachrichten einen bedeutenden Theil des untern Stockwerkes eingeräumt haben, ſo kann ich mich dennoch nicht des Wunſches enthalten, manchmal auch einige Nachrichten im oberen Blatt zu leſen, denn die Hauptſtadt der Mode iſt doch am Ende zu groß für ein Feuilleton. *)

Die Hauptſache, welche alle Gemüther hier beſchäftigt, iſt noch immer die Kammer, ihre Prorogation oder bevorſtehende Auflöſung, und Sie haben in Ihrem ruhigen Deutſchland keinen Begriff von dieſer wogenden See der Meinungen und Gefühle, — aber dieß iſt ein Stoff, der — wenn er auch Ihren Leſerinnen vielleicht eben ſo wenig fremd geblieben wäre, als unſern eleganten Damen — doch nicht hier an ſeinem Platz iſt, und ich will Ihnen lieber Einiges aus der literariſchen Welt mittheilen.

Neulich wurde Lamartine in die franzöſiſche Akademie aufgenommen; — ich meines Theils halte nicht viel auf Lamartines Poeſie, beſonders in Hinſicht auf ihre Tendenz, denn ich gehöre zur entgegengeſetzten Partei, und kann alles, was nach irgend einer Art von Pietismus ſchmeckt, durchaus nicht leiden, — dabei iſt Lamartine matt wie Matthiſſon und ſeine Schule, die noch hauptſächlich in Dresden ihre Hauptniederlage hat, — aber wie dem ſey, ich wurde nicht um mein Votum gefragt, die Franzoſen nahmen ihn in ihr Inſtitut mit vieler Feierlichkeit auf, und ich ſah ſehr ſchöne Damen mit großer Rührung zuſchauen, — wie ſie angezogen waren, weiß ich nicht, und werde es vielleicht auch nicht eher, als durch meine Frau erfahren, die ihre Augen überall hat und fleißig die Modejournale lieſ't. Sie lachte neulich, als ſie in Ihrem Blatt Moden fand, die von hier bis München und wieder zurück gereiſ't, und dabei ſo alt geworden waren, daß ſie faſt wieder neu ſchienen.

Vor Kurzem fand auch das große Feſt ſtatt, welches die Stadt den Deputirten gab. Sie wiſſen gewiß ſchon aus allen Zeitungen mehr als zuviel davon, denn da die Sitzungen in der Kammer nicht mehr die Journaliſten in Anſpruch nehmen, ſo beſchäftigen ſie ſich wenigſtens mit den Sitzungen im Speiſeſaal. Es ging ſehr prächtig dabei her, wie ſich's von ſelbſt verſteht, auch ſehr laut, aber durchaus nicht polizeiwidrig. Was ſollten ſich die Leute auch durch widergeſetzliche Späße die Suppe verſalzen, — ich ſelbſt bin immer bei Tiſch, wenigſtens bis zum Braten, ein Ultra, und wenn ich beim Deſſert etwas anders werde, ſo iſt es nicht bei einem öffentlichen Feſt, wo Leute aufgeſtellt ſind, die jedes verdächtige Wort auffangen. Ich war auch ſubſcribirt, und fand die Unterhaltung, trotz einem ſtörenden Platzregen, weit angenehmer, als den nun folgenden Regen von Schmähungen und Vertheidigungen unſerer Blätter.

Ueber unſer Theater berichte ich nichts; — denn Sie haben ja immer recht ſchnelle und gute Nachrichten, die Sie nicht durch mich erhielten; — ich habe im Theater mehr Spaß am Publikum, als an dem, was auf der Bühne geſchieht, und ich meine, es wird jedem Ausländer ſo gehen, — mithin ſind Fremde ſehr ſchlechte Referenten. — Ich freue mich übrigens auf die deutſche Oper, die bald wieder eröffnet wird.

An neuen Werken machen die Gedichte der Madame Champeine und ein hiſtoriſcher Roman von einer andern Dame viel Glück. Die deutſche Literatur faßt neben der engliſchen feſten Fuß bei uns, und man weiß die Namen „Goëte", „Viland", „Grillpatzer", ziemlich genau, wenn man ſie auch nicht beſonders richtig ſchreibt und ſpricht; man kennt doch ihre Werke. Mit Jean Paul iſt das ſchon ein anderer Fall, aber Richter wird Ritcher geſchrieben, und was in ſeinen Büchern ſteht, ſind Räthſel. Warum ſind wir allein ſo gründlich, daß wir uns Verſtöße gegen die Orthographie, und wäre es die chineſiſche, nie verzeihen? Der Pariſer kommt mit ſeiner Incorrektheit doch am Ende eben ſo ſchnell durch als wir mit unſerer Gewiſſenhaftigkeit, und ich merke auch an mir, daß die hieſige Luft den Menſchen diejenige Leichtfertigkeit mittheilt, welche heut Ihren Correſpondenten darüber hinausſetzt, ob ſein Brief Ihnen zu lang oder zu kurz ſcheint, und ihn bewegt, Sie und Ihre Leſerinnen herzlich grüßend, zu ſchließen, und nach Licht und Siegellack zu klingeln. — —

*) ! Die Red.

Denktafel der Clio.

Unter der Menge vorzüglicher Männer, welche den Thron Louis XIV., des von ſeiner Zeit ſogenannten großen Königs, umgaben, zeichnete ſich der Seeheld Jean Bart durch ſeine Eigenthümlichkeit aus. Sein freies Weſen unterſchied ihn auf eine auffallende Weiſe von den Schranzen, unter denen er manchmal zu Verſailles ſich zeigen mußte. — Er war von einem gemeinen Schiffsmann zu einem bedeutenden Rang emporgeſtiegen; je gefahrvoller und ſchwieriger ein Unternehmen ſchien, deſto lieber war's ihm, denn er wußte, es diene nur dazu, ſeinen Ruhm zu vermehren. — Der König ſagte ihm eines Tages, er wolle ihn zum Chef einer Escadre ernennen. — „Daran thun Sie wohl, Sire" entgegnete der Seemann ruhig. Später ward er in den Adelſtand erhoben. Er ſtarb in ſeinem Geburtsort Dünkirchen den 27. April 1702, funfzig Jahre alt.

(erzählt ein Augenzeuge) vor Entſetzen kaum athmen. Das Waſſer war in großem Aufruhr, die Haifiſche ſchlugen mit ihren Schweifen gewaltig darauf los, und beſiegten endlich ihren Feind nach dem hartnäckigſten Kampf. — Dieſe Haifiſche ſchwimmen, wie biſſige Recenſenten, immer umher und packen alles an, was nicht ihres Gleichen iſt, es mag nun Menſch oder Fiſch ſeyn; — die Eingeborenen hüten ſich aber auch vor ſolchen Seebädern, wo ſie die Zeche mit Haut und Haar bezahlen müſſen.

Naivetät. Ein junges Mädchen reiſ'te aus weiter Entfernung zu einem Arzt in Süd-Amerika. Sie hatte tauſend Klagen über ihre Geſundheit vorzubringen, aber das einzige Recept, das ihr Aeſkulaps Sohn zu verſchreiben wußte, war ein höchſt verzweifeltes Mittel. „Heirathen Sie", ſagte er zur Patientin. „Gut, ich will Sie heirathen", entgegnete die Kranke ſchnell. Der Arzt war durch dieſen Antrag ſehr außer Faſſung gebracht; wir hätten uns an ſeiner Stelle vielleicht beſſer zu helfen gewußt, und der ſchönen Mexikanerin eine wohlfeilere Arznei verſchrieben oder gegeben, ohne in ſeine Verlegenheit zu gerathen.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Um ächte Freundſchaft zu erprüfen, muß man die Eigenliebe ſeines Freundes auf der empfindlichſten Seite verwunden. Drückt er nach dieſem Verſuche noch mit dem nämlichen herzlichen Gefühle die Hand, ſo daß Du mit der Streichnadel auf dem Probierſteine erforſcht, daß ſeine Freundſchaft Gold, nicht Kupfer iſt.

Mittwoch Nro. 100. 28. April 1830.

Vom Kyffhäuſer.

Ich ſteh' auf dem Kyffhäuſer
Und ſchaue den alten Bau,
Darunter wohnt der Kaiſer,
Der Barbaroſſa grau.

Kommt, wie zu jenem Knaben,
Nicht ein verſchrumpfter Zwerg,
Mich köſtlich zu begaben,
Und öffnet mir den Berg?

Und führt mich in die Hallen
Voll wunderbarer Pracht,
Wo aus den Truhen allen
Mir Gold entgegen lacht?

Und heißt mit beiden Händen
Mich faſſen, ſo viel ich kann?
Ein Zwerg mit ſolchen Spenden
Wär' mir ein lieber Mann!

Es klingen nicht Metalle,
Nicht Silber, Gold und Erz,
Doch wird es in der Halle
Mir wunderbar um's Herz.

Es klingen alte Sagen
Im Innern mir empor,
Die ſchon in Kindertagen
Vernahm mein lauſchend Ohr.

Ich konnte ſie nicht faſſen,
Doch rührt' es mich gar tief,
Daß unter'm Berg, verlaſſen,
Der alte Kaiſer ſchlief.

Daß ſeines Bartes Haare
Geworden zu Silber fein,
Gewachſen im Lauf der Jahre,
Durch ſeinen Tiſch von Stein.

Und daß er ſich ermuntre
Alle hundert Jahr', der Mann,
Kopfſchüttelnd ſich verwundre,
Und wieder ſchlafe dann.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Moden aus Paris. „Brandebourgs" werden jetzt ganz vorzüglich zum Schmuck der Leibchen verwendet; — zwar ſieht man ſie noch nicht häufig, aber gerade bei Damen, welche den Ton anzugeben pflegen. — Zu Longchamp ſah man viele Kleider von dem ſchönen Grün, das vert-de-Cour heißt. Bei Hüten herrſchte Blau, dann Weiß vor. — Auf Hüten von Reisſtroh waren die Blumen, ſtatt vertheilt zu ſeyn, in einen Strauß gebunden und links aufgeſteckt. — Eben ſo ſah man auf der linken Seite an einigen Reisſtrohhüten einen Zweig von Hartriegel oder Pfirſichblüthen. — Man hat Krepphüte aus ſieben Stücken, deren Nähte mit grünem Atlas markirt ſind. — Auf einigen Canezous von Tüll, im Schnitt à la Louise, finden ſich ſtatt flacher Falten als Einfaſſung von Kragen und Aufſchlägen fingerbreite Coton-Bänder. — Als Hutfutter ſieht man Chantilly-Blonde, auf welcher Bänder von Atlas-Gaze in hellem und mattem Blau fächerförmig angebracht ſind. — Die Herren tragen zu Pferd einen blauen oder braunen Frack, und haben Gerten von Ebenholz, mit einem goldnen oder elfenbeinernen Knopf. Dann ſehen einige Elegants mit ihren lan-

Tief unten die grünen Räume,
Hoch oben Sturmeswehn!
Ich ſtehe, ſinne, ſäume,
Und möchte nicht wieder gehn.

Hinunter möcht' ich ſteigen,
Und knien am Steinaltar,
Mich tief vor dem Greiſe neigen,
Und küſſen ſein Silberhaar.

Müßt bleiben noch begraben,
Tief unter dem alten Thurm,
Es fliegen noch die Raben
Hoch um die Burg im Sturm.

Ludwig Bechſtein.

Meiſter Wolfram und ſeine Thürme.

Novelle von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

„Warum, fragſt Du, mein Heinrich?" erwiederte Hänslein, durch Thränen lächelnd: „Weil ich ein Maler bin, weil ich den Schatten der Wehmuth liebe im Licht des Lenzes, weil auch in mein einſt ſo ſonnenhelles Leben die Schatten des Grams gefallen ſind!" —

Es kamen jetzt noch viele Spaziergänger deſſelben Weges, unter ihnen auch die Künſtler, die Heinrich im güldnen Mond kennen gelernt hatte. Sie waren Alle im beſten Staat, und ſchritten zum Theil geſetzt und ernſt, zum Theil fröhlich und unbefangen einher, je nachdem die Jahre es bei Einem oder dem Andern alſo mit ſich brachten. Alle grüßten ſie mit biederem Händedruck Heinrich und Hänslein, und freuten ſich, daß der wackere Architekt, den ſie gleich liebgewonnen hatten, in der Stadt bleiben würde.

Sie ſprachen ſehr viel von dem Kirchenbau, und Einer erzählte dem Andern von den Werken, die er zum Schmuck des Gotteshauſes auszuführen gedenke. Dann wurde beſchloſſen, im güldnen Mond die neue Freundſchaft mit Herrn Heinrich Buhle durch einige Becher Weins auf ſeine Rechnung zu feiern, und Alle gingen nach der Stadt zurück.

Einſam, geſenkten Hauptes, die treue Laute auf dem Rücken, ſchritt Huldibert in ziemlicher Entfernung hinter dem Meiſter her.

8.

Der Thurmbau war begonnen, und wurde mit Eifer betrieben, während welcher Zeit aber auch die übrigen Künſtler nicht feierten.

Elsnerus arbeitete an dem Steinbild der Madonna, die er, ihren Sohn auf dem Arm, und eine Frucht in der Hand haltend, von einer Strahlenglorie ganz umfloſſen, darzuſtellen ſich bemühte. Vor ihr ſollte ein geharniſchter Ritter knieen, anzudeuten, wie die Stärke und die Gewalt ſich beugen vor dem Höchſten, und alle Erdenmacht in Staub ſinkt vor dem göttlichen Ueberwinder. Der Maler Schöpfer führte gar ſchöne Gruppen aus, aus den heiligen Geſchichten des alten, wie des neuen Teſtamentes, und der Bildſchnitzer Schwemmler nebſt ſeinem treuen Jobſt arbeitete an einem großen künſtlichen Altarſchranke, wo er auf vier Feldern die Hauptmomente der Paſſion unſers Herrn und Heilandes in faſt lebensgroßen Figuren ausführte, die mit überaus reicher Vergoldung bekleidet wurden. Wurden dieſe Thüren verſchloſſen, ſo ſtellten ſich die großen und herrlichen Bilder Schöpfers auf der Außenſeite dar. — Der Glasmaler ſaß daheim in ſeiner Werkſtätte, und brannte und ſchmolz die glühende transparente Farbe auf das Glas, kittete die farbigen ausgeſchnittenen Tafeln mit Blei zuſammen, und malte die Umriſſe der Geſichter und Hände, wie der Waffen, und den Faltenwurf der Gewänder darauf.

Auch Hänslein Traurig malte eifrig fort an der Gallerie, und es iſt nur ſehr zu beklagen, daß die Zeit ſo ſchnell die Gebilde ſeines Kunſtfleißes zerſtörte, daß ſich die Nachwelt auch nicht eines einzigen derſelben mehr erfreuen kann.

Bisweilen beſuchte nach der Arbeit des Tages Heinrich Buhle den Meiſter Wolfram, und es fand dann manches trauliche Geſpräch zwiſchen ihm und Gertrud ſtatt, und wie die Schüchternheit allmälig bei Beiden ſich verlor, um ſo zarter und inniger geſtaltete ſich der ſtille Bund ihrer Herzen, ob auch noch Keines dem Andern mit Worten kund gethan, wie ſehr es in Liebe für das Andre ſchlage.

Auch Ezelino kam bisweilen, und Gertrud mußte ihn freundlich empfangen, ſo wollte es der Vater; es iſt aber immer ein großer Unterſchied zwiſchen einer Freundlichkeit, die von Herzen kommt, die aus der Seele fließt,

gen Bärten wie die weiland deutſchen Demagogen aus. — An Amazonenkleidern ſieht man auf der Bruſt zwei Reihen kleiner Knöpfchen. — Mehrere Elegants tragen kurze, weiße Beinkleider mit Stulpſtiefeln, gerade wie vor wenigen Jahren. Dieſe Reitknecht-Mode pflegt ſich aber nie lange zu halten und iſt nur eine Laune des Geſchmacks, der manchmal ſich ein wenig über ſeine Grenzen verirrt. — Die Manſchetten à la d'Orſay haben ihren Namen vom Bruder der Herzogin von Guiche, dem Grafen Alfred d'Orſay, welcher vorzugsweiſe den Namen des Schönen hat. — Um den italieniſchen Stroh-Zeuch nachzuahmen, hatte man ſonſt Seidengeflecht oder gekerbtes Papier; — in dieſem Jahr hat man Cotons ſo zubereitet, daß ſie das Auge und das Gefühl täuſchen.

Miscellen.

Es iſt nicht immer die Schönheit, welche die Welt an ihren Siegeswagen feſſelt, oft wirkt der Genius noch mächtiger. So kann Niemand ſagen, der die Piſaroni geſehen, er habe ſie ſchön gefunden, aber ich möchte den wiſſen, der, nachdem er ſie gehört, ſie häßlich zu nennen wagte.

und einer gebotenen, gegen die ſich das Innere mächtig ſtrebt, das empfand auch Ezelino, und es wuchs ſein Haß gegen den Nebenbuhler, der ihm dort Ruhm und Ehr ſtreitig machte, hier ſeinen ſelbſtſüchtigen Wünſchen und ſeiner Leidenſchaft entgegentrat.

Er führte auch oft wunderliche und geheimnißvolle Reden, die Niemand recht verſtand, und es ſchien, als ſey er eingeweiht in gar manche Dinge, welche das Licht ſcheuten, und vom finſtern myſtiſchen Dunkel verſchleiert, dem Profanen unbekannt und verborgen blieben. So that er es beſonders gern bei Meiſter Wolfram, wenn er allein mit ihm war, und ſuchte den ſchlichten Verſtand des geraden Mannes zu umnebeln und zu verwirren.

„Hat Euch niemals gedurſtet, mein lieber Meiſter,“ fragte er ihn einmal: „zu trinken aus der Quelle des Oſtens, und zu koſten die Frucht vom Baum der Erkenntniß? Hat nie in Euer Inneres getönet das Wort, das lebendig machende?“

„Was meinet Ihr, was wollet Ihr damit ſagen, lieber Meiſter?“ fragte Wolfram verwundert zurück.

„So höre ich mit Staunen,“ redete Ezelino weiter, „daß Ihr ein Baumeiſter ſeyd, und nicht Kunde des großen Bundes habt, der ausgebreitet iſt über den Erdkreis, und herſtammt aus einer uralten heiligen Zeit. Und ſo vermögt Ihr nicht zu deuten die geheimnißvollen Zeichen, die ihr auch in dem Tempel findet, an welchem wir jetzt bauen? Ihr vermögt nicht die Schrift zu leſen, die aus den Bildern ſpricht; durch die jene alten Meiſter noch heute zu uns reden, ob ſie auch vor Jahrhunderten entſchlafen ſind!“

„Wohl habe ich gehört von ſolch einem Bunde,“ antwortete Wolfram; „aber Keiner war, der mich eingeweiht in ſeine Geheimniſſe, und ſoll ich offen zu Euch reden, ſo kann ich ſagen, daß ich nie ſonderliches Verlangen nach ihnen getragen habe.“

„Das nimmt mich überaus Wunder,“ fuhr Ezelino fort: „Da die größten und berühmteſten Baumeiſter in dem Bunde waren und ſind, von Hiram an, der den Tempel Salomonis baute, bis auf mich und meine Brüder. Und ich halte in meiner Hand den Schlüſſel der Gnoſis, das iſt, der Erkenntniß deſſen, was verborgen iſt, und bin bereit, Euch mit ihm aufzuſchließen die geheime Welt, die er bewahrt, und Euch deuten zu lehren die Bilder des Tau, und der Ophis, und ich will Euch ſagen, was der Abraxasring, den ich trage, für eine Bedeutung hat, wenn Ihr es wünſcht, und mir vorher die Eide ſchwört, die ich von Euch verlange, und Euch vorſagen werde. Dann ſollt Ihr hören von der Mete und dem Baphomet, und aus dem Munde der Weltſchlange, das iſt der heilige Bund der Wiſſenden, ſoll in Euern Geiſt das goldne Ey fallen. das iſt — die Gnoſis.“

(Fortſetzung folgt.)

Die Fanatiker.

Charakterzug aus den Zeiten der Königin Maria.

(Fortſetzung.)

Doch die Rührung des Augenblickes wich wieder. Er beſtand darauf, ohne Eſther zu gehen, wie ſie ihn auch bat, das Elend ſeiner Flucht theilen zu dürfen; er nahm das Buch, küßte das ſchlummernde Kind, und war mit dem Ruf: „Auf Nimmerwiederſehn,“ verſchwunden. Die auf's Neue Verlaſſene ſtand wie träumend eine lange Zeit unbeweglich, dann brach ſie in lautes Weinen aus. Der Kleine erwachte, und fragte nach der Urſache ihres Schmerzes; die theure Stimme, die durch die Dunkelheit mit zitterndem Ton an ihr Ohr ſchlug, verdoppelte ihren Schmerz; das Kind ſchlang ſeine zarten Aermchen um ihren Nacken, und bemühte ſich, ſie mit ſeinen Liebkoſungen zu tröſten. Vergebens ermahnte die arme Mutter den Knaben, zu ſchlummern.

Warneliff hatte unterdeß die Straße und das Haus der Genoſſin ſeines wüſten Lebens und ſeiner Verbrechen erreicht. Sie hatte die Nacht damit zugebracht, ſo viel Geld als möglich zu ihrer Flucht aufzutreiben, indeß er gegangen war, von der armen Eſther noch das Letzte zu erpreſſen.

„Bei allen Heiligen,“ brummte er, und warf ſeine Laſt auf den Boden, „wenn Du nicht glücklicher warſt, als ich, ſo kannſt Du mich allein gehen laſſen und für Dich ſorgen.“

„Alſo das Weib hat nichts mehr?“ fragte Miſtriß Paine.

„Keinen Schilling, keinen Biſſen Brod auf morgen. Nichts als das.“

„Eine Bibel? Eine engliſche Bibel? Ich wollte, ſie wäre ſchon wieder weg.“

Die treuen Neger. Das Fahrzeug „Six-Soeurs“ ſegelte im Auguſt des vorigen Jahres von den Seychellen, um nach Saint-Maurice zu gehen. An Bord befand ſich der Ex-Commandant dieſer Inſeln, vier Paſſagiere und eine Anzahl Neger, welche mit Erlaubniß der Regierung nach Port-Louis gebracht werden ſollten, um dort zum Landbau gebraucht zu werden; — die Ladung beſtand aus Coton. Drei Tage nach der Abfahrt brach Feuer in den Waarenballen aus, und griff mit ſolch reiſſender Schnelligkeit um ſich, daß Weiße und Schwarze nichts Eiligeres zu thun hatten, als ſich ins Boot zu retten, das für nicht mehr als fünf und dreißig Perſonen Platz hatte; wie es voll war ließ man keinen mehr hinein. Einige hatten in der Eile einige Lebensmittel mitgenommen, geſalzenes Fleiſch, einen Widder und Bananen, und man wollte nun das 150 Lieues entfernte Land wieder zu gewinnen ſuchen.

Des andern Tages ging die See ſehr hoch, man mußte jeden Augenblick das Umſchlagen des Bootes befürchten und beſchloß zu loſen, wer zur Erleichterung des Fahrzeugs herausgeworfen werden ſollte. In dieſem Augenblick erboten ſich zwei Negerſclaven, ſich ohne Verloſung ins Meer werfen zu laſſen, wenn man ihre Herrſchaft, eine gewiſſe Frau Malleſile nebſt ihren zwei Kindern nicht den Launen des Zufalls ausſetzen wolle. Die Dame wollte es nicht zugeben, aber

„Je eher, je beſſer, meinte Warncliff, denn wir müſſen fort. Unſer Freund, der Jude, iſt ohne Zweifel wach."

„So," rief die Furie, „willſt Du mich auf den Scheiterhaufen bringen? Wenn man mich nun mit dem ketzeriſchen Buch antrifft? Der Jude verriethe mich auch um einen halben Schilling."

„Nicht doch, wenn Du ihm einen ganzen gibſt. Aber wir verlieren die koſtbare Zeit."

Miſtriß Paine hatte, trotz ihrer Einwendungen, nicht verſäumt, das Buch genau zu muſtern; — ſie beſah den Beſchlag, las auf dem weißen Blatt vor dem Titel den Namen der Eigenthümerin, nebſt dem Tag, an welchem ſie es erhalten, und ſagte mit ruhiger Faſſung, Warncliff ſollte warten, ſie wolle die Gefahr beſtehen, denn ſie fände das Silber ſehr gut, und hoffe, genug Geld zu ihrer Reiſe dafür zu erhalten. Nach etwa einer Stunde kam ſie wieder zurück, zeigte mit dem unheimlichen Grinſen dämoniſcher Freude die gewonnene Summe, und ehe der Tag graute, war das ehrenwerthe Paar ſchon ziemlich fern von London.

Die arme Eſther war aus Ermattung in einen tiefen Schlummer verſunken, der ſie auf einige Stunden ihrem Gram entrückte; ſpät am Morgen erwachte ſie, ging aus, ihr Garn zu verkaufen, und brachte Lebensmittel für den ganzen Tag von dem Erlös mit. Die Freude, ihr Kind zu ſättigen, verſcheuchte auf Augenblicke die Gedanken an ihr Elend, an ihres Gatten Verbrechen, und verlieh ihrem blaſſen, hagern Antlitz einen Anflug von Röthe, — aber dieſe Freude dauerte nicht lang: auf der Treppe hörte ſie einen dumpfen Lärm, feſte Tritte wurden auf dem Gang laut, und einige Gerichtsdiener riſſen ungeſtüm die Thüre auf. Eſther glaubte, man ſuche ihren Mann, und fragte daher ganz ruhig, was ſie begehrten; aber wie erſchrak ſie, als ſie auf dem Verhaftsbefehl ſich und ihren Sohn als Ketzer bezeichnet fand. Sie mußte ſich von ihrem Gatten verrathen glauben, denn er allein hatte um das Geheimniß ihres Glaubens gewußt.

Mit beſorgter Zärtlichkeit ſchloß ſie ihren Walter in die Arme, und bedeckte ihn mit Küſſen, — ſelbſt die Gerichtsdiener ſchienen gerührt. Hierauf nahm ſie das Kind bei der Hand, erklärte ſich bereit, ihnen zu folgen, und ging mit Feſtigkeit und großer Ruhe.

Unter Maria's fanatiſcher Regierung hätte man Dante's Ueberſchrift der Hölle über die Gefängniſſe der brittiſchen Inquiſition ſetzen können, denn die Inquiſition Spaniens beſtand damals, wenn auch nicht unter demſelben Namen, im ſchönen England. Eſther wußte auch ſehr gut, daß hier die Hoffnung aus ſey, und obſchon ſie die Zeugniſſe gegen ſich nicht kannte, ſo war ſie doch entſchloſſen, nichts zu läugnen.

Der Tag der Entſcheidung brach an, ſie ordnete ihren und ihres Kindes Anzug ſo zierlich und reinlich als möglich, und erſchien vor dem Tribunal mit beſcheidener, aber ruhiger, würdevoller Haltung.

Das Tribunal beſtand aus drei königlichen Commiſſarien, an ihrer Spitze den berüchtigten Ketzerfeind Bonner, Biſchof von London.

Auf alle Fragen gab ſie gar keine Antwort, nur als ſie ihre Bibel ſah, rief ſie aus: „Alſo von daher?" Die Richter konnten keine andere Antwort aus ihr herausbringen, und machten Anſtalt, ſie durch die Folter zu befragen.

Bei dem furchtbaren Befehl brachte ein Schrei des erſchreckten Kindes ſie wieder zur Beſinnung. „Um meinen Glauben zu bekennen, brauch' ich nicht die Ermahnung der Folter; dieß Buch iſt mein, es war mein Troſt, und die Verfolgung irdiſcher Machthaber wird mich nicht abſchrecken von dem Wege des Heils."

Somit war das, was damals Schuld hieß, erwieſen, die Richter ſprachen einſtimmig und ohne langes Zögern gegen ſie und ihren Sohn das Todesurtheil; ſie *ſollten am* andern Morgen auf dem Scheiterhaufen ſterben.

(Schluß folgt.)

Denktafel der Clio.

Struenſee war ein unruhiger, ehrgeiziger Kopf, deſſen Wünſche alle nach Größe und Ruhm gingen. Das Leben bot ihm zu ſeinem Verderben dieſe glühend gewünſchten Güter, aber er hatte vielleicht nicht Mäßigung, vielleicht auch nicht Kraft genug, ſich auf ſeinem Standpunkt zu behaupten. Sein Ende iſt bekannt wie ſein Leben. Er ward am 28. April 1772 zu Kopenhagen hingerichtet.

es geſchah und die Schwarzen ſtürzten über Bord. Man ſah ſie noch lange ſchwimmen und mit den Händen grüßen. — Die Scene hatte die Geſellſchaft ſo gerührt, daß man einmüthig das Loſen aufgab, und entweder zuſammen zu ſterben oder zu leben beſchloß. Noch im Augenblick der höchſten Noth wurden auch alle bei der Inſel Digue (einer der Seychellen) gerettet. — Wer denkt nicht bei dieſen Negern an den bekannten Zug von Sclaven des unglücklichen Camoens, wie er für ſeinen Herrn bettelt? Die Schwarzen ſind überhaupt in Liebe und Haß von einer beſondern Feſtigkeit, und eben weil ſie ſtark genug ſind, das Leben zu genießen, haben ſie auch Kraft, es aufzuopfern für ihre Zwecke.

Ein Erdbeben. Zu Manille fand ein Erdbeben ſtatt. Es dauerte zwei Minuten; — ein Reiſender, welcher gerade durch die Straßen fuhr, ward in ſeinem Wagen tüchtig geſchüttelt. — Ein Mann, der ſich an einer hängenden Lampe ſeine Cigarre anzünden wollte, ward weggerückt, wie durch einen Zauberſchlag, aber der neckiſche Kobold führte ihn auch wieder an ſeinen alten Platz zurück, und er ſoll Phlegma genug beſeſſen haben, ruhig weiter zu rauchen. Im Ganzen ſoll dieſe Gemüthsbewegung der Erde die Einwohner ſehr erſchreckt haben, und zwar weit mehr, als die guten Münchner ihr Haus-Einſtürzen.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Das Urtheil eines Mannes über uns wird nicht ſelten durch das Urtheil der Frau beſtimmt.

Donnerſtag Nro 101. 29. April 1830.

Der Tempel.

Ein Heiligthum mit unermeßnen Hallen
Mit hochgewölbter Kuppel eines Doms,
Drin unſichtbarer Glocken Töne ſchallen,
Mit heil'gem Laut, wie in den Kirchen Roms.
Drin wunderſüßer Klänge Zauberquellen,
Und Farbenſtröme mit den bunten Wellen
Erhebung rauſchen. Drin für kalten Stein
Der Athem ruht, und hehre Lichtgeſtalten
Das Todte wecken zum erhab'nen Seyn.
Doch nur Geweihte ſind es, die zu walten
Verſtehen mit den reichen Wunderſtoffen,
Und nur dem wahren, kindlich reinen Hoffen
Steht an dem Heiligthum der Eingang offen.

Fragſt Du wo ſie zu ſchauen ſind die Räume,
Wo Alles leuchtet in verklärtem Schein? —
Ich weiß es nicht, — es fällt in meine Träume
Nur Ahnung oft, von ihrem ſchönen Seyn,
Der Pfad jedoch zu dem geweihten Ort
— Kunſt nennt ihn deutend Dir das Menſchenwort —
Er zieht, ſo glaube ich, durch reine Seelen
Sich hoch empor, bis zu des Himmels Saal,
Wenn wir ihn nur mit warmem Herzen wählen,
So hellt ihn liebend ſtets ein Sonnenſtrahl.

Vergebens ſuchen in Italiens Fluren
Wohl Manche der geweihten Stätte Spuren,
Denn wer nicht in der eig'nen, friſchen Bruſt
Der Bahn ſich zu dem Schönſten iſt bewußt,
Dem lacht ſie nicht in einer fremden Zone,
Der kann des Tempels Farbenſchmuck nicht ſehen,
Kann ſeiner Quellen Rauſchen nicht verſtehen,
Dem winden ſeine Prieſter keine Krone.

Henriette Ottenheimer.

Meiſter Wolfram und ſeine Thürme.

Novelle von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

Meiſter Wolfram ſchob unvermerkt die Weinflaſche, aus der er bisher dem lieben Gaſt fleißig eingeſchenkt, bei

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Literatur des Auslandes.

Mémoires et révélations d'un page de la Cour Impériale de 1802 à 1815. Zwei Bände in 8. Paris bei Malot. — Bis zum Augenblick, da Napoleon den kaiſerlichen Titel annahm, wußte man in den Tuilerien nichts von Etiquette.

„Joſephine" ſagt unſer Autor „empfing Niemanden; ſie fürchtete, durch die Anſprüche der Frauen vom diplomatiſchen Corps compromittirt zu werden, oder ſelbſt jene durch zu hoch getriebene Anſprüche zu verletzen; mithin war nichts einförmiger als ihr Leben. Buonaparte ging nicht aus ſeinem Cabinet, Joſephine begab ſich, um nur die Zeit hinzubringen, jeden Abend mit ihrer Tochter ins Theater. Sie warteten gewöhnlich nicht das Ende ab, ſondern verbrachten den übrigen Abend mit einer Partie Whiſt, — zuweilen leiſteten ihr auch die Frauen der Adjutanten des Conſuls Geſellſchaft; dieſe Damen waren meiſt in einem Alter mit ihrer Tochter, das Geſpräch drehte ſich um Moden und Theater."

Seite, denn es wollte ihn bedünken, als rede der Wein aus Ezelino, und er würde bald anheben in ſüdlichen und öſtlichen Zungen zu reden.

Dieſer fuhr aber fort, in düſtern dunkeln Räthſelworten zu ſprechen von den wundervollen Myſterien der Menſchwerdung des Herrn, von dem Kreuz und dem Drachen, und dem jungfräulichen Schoos, daraus das Licht entſproſſen; er ſprach vom Kneph, von der Palme, und von der Lotosblume, von der ewigen Iſis und vom Memnon, von des Welt-Ey's Befruchtung, vom Opferlamm und Typhon im ſeltſamlichen Durcheinander, und dann ſchied er.

Aber in Meiſter Wolframs Gehirn kreuzte ſich Alles, was er gehört, wunderbar, und es tanzten die Worte durch ſeine Gedanken, und ihm war, als müſſe er nacheilen dem geheimnißvollen Mann aus Wälſchland, und ihn um Offenbarung anflehen. Es war in ihm rege geworden der Geiſt der Neugier, er glaubte, daß Ezelino auch von Opfern geſprochen habe, die zu bringen ſeyen, und beſchloß, willig zu opfern, was der Fremde begehren werde, um ſich nur anſchließen zu können der Kette des großen unſichtbaren Bundes.

Wie er noch ſo ſinnend ſaß, und ſich vergebens mühete, ſich klar der Andeutungen bewußt zu werden, die ihm der Meiſter gegeben, trat ſeine Tochter zu ihm ein.

Sie umfing ihn ſchmeichelnd und liebevoll. „Ich bin recht froh, daß der Wälſche Euch verlaſſen, mein Vater!" ſprach ſie zärtlich.

„Und warum, Trudchen?" fragte er, und fuhr ihr mit der Hand über die klare, ſchneeweiße Stirne. „Ich fürchte mich vor ihm," flüſterte ſie: „Er ſieht mich immer ſo ſonderbar an, er ſpricht oft ſo tolles Zeug, das ich nicht verſtehe, und macht ſeltſame Gebehrden dazu. O wäre er doch fort!"

„Und wie dann, Trudchen, wenn er den ſchöneren Thurm baut?"

„Ach, davor bangt mir nicht mehr," lachte ſie: „Ich habe die beiden Aufriſſe geſehen, Meiſter Buhle's Thurm wird ganz gewiß ſchöner!"

„Du biſt wohl dem Buhle ſehr gewogen, mein Kind?" fragte der Vater, und das engelholde Mädchen legte verſchämt ihr Haupt an ſeine Bruſt, und nickte ſchweigend.

„Ich glaube aber," ſprach er ernſt: „Herr Ezelino iſt ein weit geſchickterer Meiſter, und beſitzt weit mehr Erfahrung und Wiſſenſchaft, als Buhle, und nur dem größten Künſtler will ich mein Kleinod, Dich mein einziges Kind, anvertrauen!"

„O mein Vater!" rief ſie klagend: „Wenn Ihr mich dem Ezelino aufzwingt, dann muß ich ſterben!" — Und ſie hielt ihr Tuch vor die Augen, und weinte leiſe. Der Alte ſah düſter und gedankenvoll vor ſich hin. —

9.

Der ſchöne Mai war nun ſchon dahingeblüht, und auch der Juni bereits über die Hälfte vergangen, ohne daß ſich etwas beſonders Merkwürdiges begeben in dem Leben der Künſtler, die wir vor die Augen unſrer Leſer geführt. Es floß dahin in geregelter Thätigkeit und im fröhlichen Schaffen. Schaffen aber iſt des Künſtlers Lebenselement, darin er ſich ſo fröhlich bewegt, wie ein Fiſch in der Fluth. Wie die Pflanze, dem unerforſchlichen Trieb der Natur zufolge, die Blätter treibt aus dem Stengel, die Knoſpe zeugt, und in dieſer der Blüthe geheimnißvollen Bau, die der Sonnenſtrahl entfaltet, ſo blüht die innere ſtillgeheime Kraft in der Seele des Künſtlers nach außen, und ſtellt ſich entfaltet dar in ſeinen Gebilden. Jener Sonnenſtrahl aber, welcher dort die Blume wach küßt, das iſt in der Künſtlerſeele die Begeiſterung für das Schöne, darum bei allen wahren Künſten, wie auch ihre nächſte Richtung und ihr Name ſey, dieſe göttliche Verwandtſchaft.

Schon erhoben ſich auf feſtgemauertem Fundament die ſtarken Mauern der beiden Thürme, unter Ezelino's und Buhle's Anordnung, während auf der entgegengeſetzten Seite nach Oſten hin Meiſter Wolfram den Bau des kühngewölbten hohen Chores und der großen Seitenkapellen leitete. Maler, Glasmaler und Bildſchnitzer arbeiteten daheim an den einzelnen Theilen, die erſt, wenn der Aufbau der Mauern und Gewölbe vollendet war, in die Kirche gebracht werden konnte. Hänslein Traurig malte jetzt ſchon an den Thieren des naſſen Elements, und bisweilen half ihm auch ſein ſtiller Knabe. Er gewann den Huldibert immer lieber, und es kam ihm bisweilen ſo vor, wenn er recht niedergeſchlagen und melancholiſch war, als ſey ihm zur Entſchädigung für ſein ſchweres Liebesleid ein guter Genius zugeſellt worden von dem

---

(In ſolcher Zeit von nichts anderem reden dürfen iſt ein großes Unglück, denn die Menſchen erleben nicht, was ſie nicht beſprechen). „Cambaceres," fährt der Page fort, „ſah die Staatsbeamten, die Mitglieder der Verwaltung und einige vornehme Militärs bei ſich. Er gab faſt alle Woche eine große Tafel, und in ſeinem Hotel ward allein eine Art Regierung repräſentirt. Ausgezeichnete Fremde, die Diplomaten, Banquiers, die ſchöne Welt und reiche Lieferanten füllten die Salons bei Talleyrand, der ganz allein die Honneurs eines Hauſes machte, welches durchaus auf dem Fuß der Altadelichen zur Zeit des Königthums eingerichtet war." —

Im kaiſerlichen Pallaſt waren urſprünglich nicht mehr als vierzehn Pagen. Später kamen noch zwei und zwanzig dazu. „Ich mochte nun Dienſt haben oder nicht," ſagt der Verfaſſer, „ſo war ich immer in den Zimmern der Kaiſerin bei ihren Damen. Der Kaiſer ſah das nicht gerne, aber ſo oft man ihn kommen hörte und alle aufſtanden, um ihre Ehrfurcht zu bezeigen, verſteckten ſie mich hinter ſich; gewöhnlich ſah er mich auch nicht, wenn aber das Unglück wollte, daß er ſich ein wenig verweilte, ſo war ich entdeckt, denn dieß geſchah nur, wenn ſehr wenig Menſchen im Saal waren; in ſolchen Fällen nahm er mich, halb im Scherz, halb im Ernſt, beim Ohr und führte mich zur Thüre; war er

Allerbarmer; denn öfter ließ er ſich von ihm ein Lied ſingen, und weckten auch des Knaben Stimme und Geſänge ſchmerzliche Erinnerungen, ſo war doch dieſer Schmerz ein ſo ſüßwehmüthiger, daß ſich immer die Seele durch ihn zu einer milden Freudigkeit emporgehoben fühlte.

Der Feierabend führte nun faſt täglich die fremden Künſtler bald im güldnen Mond, bald auf Spaziergängen um die Stadt zu traulichen Geſprächen zuſammen, da es denn geſchah, daß ſich ein immer feſteres Freundſchaftsband um ihre Herzen wob. Vor Allen war der wackere Bildhauer Elsnerus den beiden Freunden Buhle und Traurig von ganzer Seele zugethan, und es konnte den Männern nie an Stoff des Geſpräches fehlen, gedachten ſie ihrer Reiſen, und der Kunſtwerke, die ſie in fremder Herren Ländern geſchaut, und auch wohl mit tiefem Ernſt ſtudirt. Meiſter Elsnerus hatte gar eine genaue Kenntniß der alten griechiſchen Götter- und Mythenwelt, und beſaß große Bücher voll Handzeichnungen, die er ſelbſt gefertiget nach den Antiken in der ewigen Roma, die zeigte und erklärte er ſehr gern ſeinen jungen Freunden.

Ausgeſchloſſen von dem Bunde dieſer deutſchen Künſtler ſchien der wälſche Meiſter Ezelino, der ſich aber ſelbſt und von freien Stücken aus ihrer Geſellſchaft bannte. Man ſah ihn nur ſelten, außer an Werkeltagen bei ſeinem Thurmbau. Die Feierabende und Sonntage war er in ſeinem Quartier, oder er machte in Geſellſchaft des Meiſters Wolfram einen einſamen Spaziergang.

An dieſem ſonſt ſehr heitern und lebensfröhlichen Manne bemerkten die Leute ſeit einiger Zeit eine ſonderbare Veränderung. Er nahm einen tiefen Ernſt in ſeinen Mienen an, der ihm anfangs gar nicht recht zu Geſicht ſtand, ſprach wenig, hatte etwas Geheimnißvolles in ſeinem Betragen, und ließ jezuweilen nur ſo viel hervorleuchten, daß er im Beſitz von hochwichtigen Geheimniſſen ſey, deren Kundmachung das Leben koſten könne; bisweilen ſeufzte, bisweilen lächelte er ſtill und verwunderungsvoll vor ſich hin, und die Arbeiter bei dem Kirchenbau ſahen ihn oft in der Wölbung einer Kapelle ſtehen, wo der früheren Erbauer Kunſt einige ſeltſame und unerklärliche Skulpturen angebracht, unter denen ein Katzenkopf und einige Drachen bemerkenswerth, die er mit großer Aufmerkſamkeit betrachtete und abzeichnete, und nur ganz leiſe mit Ezelino darüber flüſterte.

Von Indiens ururalter Fabelzeit an bis auf unſere Tage ſitzt in geheimen Schlupfwinkeln die Spinne Myſtik, und ſucht in ihren Zaubernetzen den geſunden Menſchenverſtand zu fangen; nur gar zu oft gelang und gelingt es ihr, und es iſt zu verwundern, daß man die Spinne nicht zum Symbol der Proſelytenmacherei erkoren hat, da jene ja doch, ihre Gefangenen zu Befangenen machend, deren geiſtige Kraft aufzehrt und ausſaugt.

Auch der gute Meiſter Wolfram war umſponnen mit den Fäden dieſer Arachne. Wenn Andere in Luſtgärten, unter ſchattigen Bäumen wandelten, oder bei dem ſchon damals beliebten Schönbrunnen, am Eingange in das Jonasthal ſich verſammelten, ging er mit Ezelino tiefer in das, von ſterilen Anhöhen eng eingeſchloſſene, ſchaurige und menſchenleere Thal, von welchem mancherlei wunderbare Sagen im Volke gingen, und redete mit dem Italiener von den Säulen des ſalomoniſchen Tempels, vom Dreieck und Pentalpha, vom Kreis und dem Nilſchlüſſel, und Ezelino zeichnete in den Sand der ägyptiſchen Hieroglyphenſchrift wunderliche Züge und Figuren.

(Fortſetzung folgt.)

Die Fanatiker.

Charakterzug aus den Zeiten der Königin Maria.

(Schluß.)

Es war ſchon tief in der Nacht, und immer noch wachte Eſther neben dem ſanft ſchlummernden Kleinen, der auf dem feuchten Kerkerſtroh ruhig und unbeſorgt die ſchreckliche Wirklichkeit vergaß. Eben, als auch auf ihre verweinten Augenlieder der Schlaf ſich ſenken wollte, vernahm ſie ein Geräuſch, — die Hoffnung und die Luſt zum Leben regten ſich wieder — leiſe und vorſichtig ward die Thüre geöffnet, und ein Mönch trat herein.

„Was wollt Ihr?" fragte ſie beſtürzt.

— „Euch retten, Euch und Euren Sohn," — entgegnete er.

„Mög's Euch der Himmel vergelten; mein Walter ſchläft, aber ich will ihn wecken, und dann gehen wir ungeſäumt."

„Halt," flüſterte der Mönch, und hielt ſie beim Arm, „das Kind hat kein Heil zu erwarten, bevor nicht ſeine Mutter ihren Irrglauben abgeſchworen."

übler Laune, ſo ſagte er dem Huiſſier: Laßt mir Gardanne kommen! — und ich konnte darauf rechnen, wenigſtens auf zwei Tage eingeſperrt zu werden. Ich war auch bei ſolchen Gelegenheiten ſo daran gewöhnt, daß ich gar nicht erſt den Befehl abwartete, ſondern mich ſelbſt gleich als Gefangener ſtellte."

Im Jahr 1805 ward unſer Autor zu dem Hofſtaat Ihrer Majeſtäten in Mailand gezogen. „Dem Kaiſer war es ein Feſt, die glorreichen Gefilde von Marengo wieder zu ſehen. Er hatte den Befehl gegeben, ein lebendiges Bild von der Schlacht zu liefern. — Am Thor von Aleſſandria war ein Triumphbogen errichtet, der mit Sinnbildern der italieniſchen, deutſchen und ägyptiſchen Siege verziert war. Auf dem Schlachtfeld ſelbſt war eine Art Amphitheater für die Kaiſerin und das Gefolge aufgeſchlagen. Joſephine kam um halb eilf Uhr in einer offenen Kaleſche, die mit acht wunderſchönen Schimmeln beſpannt war. Der Kaiſer kam eine Viertelſtunde ſpäter zu Pferd, begleitet von dem glänzendſten Generalſtab, den man je geſehen."

Die Armee ſtand in der ſchönſten Schlachtordnung, in bunter Reihe. Da waren Franzoſen, Italiener, Mamelucken, — ein glänzendes Gefolge von Würdenträgern, von Cavalieren und Damen, Pagen und Stallmeiſtern, und die man-

„Elender Pfaff," rief Eſther, „kommſt Du, mich in den letzten Stunden mit eitlen Hoffnungen zu äffen?"

„O, ich bringe Euch nicht eitle Hoffnungen, ich will Eure Seele und Euer Leben zugleich retten." —

Eſther bat ihn, zu gehen; der Mönch begann zu weinen, und ſie mit tiefen Seufzern zu fragen, ob ſie ihn vergeſſen habe? Sie führte ihn zur düſter brennenden Lampe, und erkannte ihres Bruders Züge: „O, Du haſt mich nicht vergeſſen, und willſt mir mit brüderlichem Troſt in der letzten, ſchweren Stunde beiſtehen," rief ſie mit einem Gefühl mehr als irdiſcher Freude.

Der Mönch machte ihr den Vorſchlag, nur nicht zu widerſprechen, wenn er ſage, ſie habe ihren Irrglauben abgeſchworen; — er ſtehe beim Biſchof und bei Hof in ſolchem Anſehen, daß dieß zu ihrer Rettung genüge.

„Lieber will ich den Tod durch Rad, Feuer, Schwert und Hunger erleiden, als mich ſolcher Heuchelei ſchuldig machen. Die Menſchen können wir täuſchen, — aber den Himmel?"

— „Wenn Du nicht Mitleid mit Dir ſelbſt haſt, ſo erbarme Dich deines Kindes." —

„Sie werden nicht wagen, das unſchuldige Geſchöpf zu verletzen."

— „O, ſie werden; ſie haben ſchon mehr gewagt." —

Bei dieſen Worten ſchrie die Unglückſelige laut auf, und ſchloß Walter in ihre Arme. Der Mönch erneuerte ſeine Vorſtellungen; er beſchwor ſie, wenigſtens zum Schein ſich zu bekehren.

„Meinen Sohn ſterben ſehen — oder meinen Gott verläugnen," ſprach ſie nach einer langen Pauſe kaum hörbar mit ſtieren Blicken.

„Wir ſterben zuſammen," ſagte der Knabe mit Zuverſicht.

„Du hörſt es," rief Eſther, — „und nun iſt jeder Zweifel vernichtet; wenn Du mich lieb haſt, verlaß mich jetzt, mein Bruder, ich habe mit der Welt abgeſchloſſen. Wenn Du je dem Mann begegneſt, welchen ich meinen Gemahl nannte, ſag' ihm, daß ich ihm verzeihe."

Der Mönch drückte ſie an ſein Herz, und ging ſtill hinaus, Thränen in den Augen.

Mutter und Kind verbrachten nun die Nacht im Gebet, und der ſchreckliche Morgen fand ſie gefaßt. Als die Wache hereintrat, nahm Eſther den Kleinen ganz ruhig bei der Hand, und ging mit ihm durch die von neugieriger Menge wimmelnden Straßen zum Richtplatz; Walter ſchien Anfangs über die Menſchenmaſſe beſtürzt, aber die Heiterkeit ſeiner Mutter gab ihm bald die Faſſung wieder, und er ſang mit ſicherer Stimme einen Pſalm.

Doch der kindliche Muth brach, als er mit ſeiner Mutter an den Pfeiler gebunden ward, und unter den rauhen Henkersfäuſten ſchwankte ſeine Stimme, und ſtarb in einem Seufzer. In dem Augenblick flog, von unbekannter Hand geſchleudert, Eſthers ſo theures Bibelbuch, das Geſchenk ihrer Mutter, zu ihren Füßen, — der Prieſter wollte ihr es nehmen, aber das Murren des Volkes wehrte ihm dieſe letzte Grauſamkeit. Sie drückte ihr Kleinod an's Herz, das Zeichen ward gegeben, die Henkersknechte ſchwangen die Fackeln, da tönten von fernher Trompeten, das Volk drängte zu, man rief „Halt," — dann „Gnade," bewaffnete Reiter ſprengten an mit einem Herold, der ein Banner mit den Worten: „Es lebe die Königin Eliſabeth!" hoch in der Luft, allen Blicken ſichtbar, wehen ließ.

Die ſpaniſche Herrſchaft hatte ein Ende, und glücklich, noch im gefährlichſten Augenblick, ward ihr das letzte Opfer entriſſen. Jauchzend führte das Volk die ſtandhafte Eſther von hinnen, die ſich ihrer und ihres Sohnes Rettung freute, und zugleich den Tag ſegnete, an dem die finſtere Prieſterherrſchaft verſunken war.

Warncliff fand in Italien den Galgen, dem er in London entlaufen; Miſtriß Paine ward noch eine alte Betſchweſter, lieh auf Pfänder, vermachte den Kirchen ein anſehnliches Kapital, und ward wie eine halbe Heilige nicht ſowohl verehrt, als geprieſen; — aber die Klugen im Städtchen hatten ſie genug durchſchaut, um ſie eben ſo zu verachten, wie Jemand, der ihren frühern Lebenslauf kannte.

Eſther erreichte, allgemein geliebt, ein ehrwürdiges Alter, und ihre Enkel kamen zu hohen Würden und Aemtern. —

Denktafel der Clio.

Ehe Don Pedro der portugieſiſchen Krone entſagte, wollte er mindeſtens dieſem Land, wie ein Abſchiedsgeſchenk, die Grundlage dauernden Glückes, eine Verfaſſung geben. — Die nun ſelige Conſtitution von Portugal war am 29. April 1826 begründet.

nichfachſten Gruppen belebten das bunte Gemälde. Lannes, der kurz vorher zum Marſchall war erhoben worden, leitete die Evolutionen und die großen Maneuvres; der Sieger von Marengo ſchien ſich ſehr an dieſem Scherzſpiel zu ergötzen, das von eilf Uhr bis Nachmittags vier dauerte."

Ob wohl damals dem Helden die Bilder künftiger Schlachten vor der Seele ſchwebten? — Im Jahr 1809 langte Napoleon nach langer Abweſenheit einen Tag früher, als es angeſagt war, zu Fontainebleau an, und hatte eine Scene mit Joſephine. „Endlich kam die Kaiſerin; es war noch nicht ſechs Uhr, aber ſehr dunkel und wir mußten ihr aus dem Wagen leuchten, weil ſonſt niemand da war, der dieſen Dienſt hätte verſehen können. Dieß war vielleicht das erſtemal in ihrem Leben, daß ihr die gehörige Bedienung bei ſolchem Anlaß fehlte. Der Kaiſer ging ſeiner Frau auch nicht wie ſonſt entgegen, ſondern erwartete ſie in der ſogenannten kleinen Bibliothek. Im Augenblick, als ſie eintrat, ſagte er: „Ah, ah! ſind Sie da, Madame? — Es iſt wahrhaftig Zeit, — ich gehe den Augenblick nach Saint-Cloud!"

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Hüte Dich Dein Lebelang vor dem, der Dich fürchtet, ſo offen Dir dem Scheine nach ſein Haus, ſein Herz und ſeine Börſe ſeyn mögen; er mag ſeyn, was er will, Dein Freund iſt er ganz gewiß nicht.

Freitag — №o 102. — 30. April 1830.

Der Namenstag.

Aus dem Tagebuch eines Glücklichen.

Ich hatte meine Seele für gewappnet gehalten gegen alle Bewegungen, welche uns ein Wort, eine Erinnerung zu erregen pflegt, ich wähnte mich geſichert gegen die Rückkehr der Vergangenheit. Ich war unglücklich und wähnte meinem eigenen Herzen zu entfliehen; kann das ſelbſt ein Glücklicher?

Heut iſt mein Namensfeſt. — Ich hatte nicht früher daran gedacht, aber ich fühlte doch ſeit mehreren Tagen eine gewiſſe ahnungvolle Beklommenheit; — weil ich dieſen Zuſtand an mir gewohnt bin, ſo kümmerte ich mich nicht ſehr darum, ſondern ſchrieb ihn meiner Einſamkeit und meinen Leiden zu, da trat plötzlich eine Frau zu mir herein.

Dieſe Frau iſt Schlieſſerin des Hauſes, in welchem ich wohne, und ſie hat die Obliegenheit, in meinen Zimmern auszufegen und aufzuräumen. Ich kümmere mich nicht um ihr Kommen und Gehen, es ſtört mich eben ſo wenig wie ihr trockner Huſten; — doch hat ſie das Gute, daß mich ihr Nahen oft aus meinem trüben Sinnen bringt, und vielleicht danke ichs nur ihr (wenn es Dank verdient), daß ich noch athme, denn die ſchwarzen Bilder und verzweifelten Gedanken wurden in mir auf meinem einſamen Schmerzenslager oft ſehr mächtig, und wichen doch bei dem Erſcheinen der guten Alten.

Sie iſt ganz anders als ſonſt die Weiber dieſes Schlags. Sie iſt geduldig, ſpricht wenig, und ſieht dabei ſehr boshaft aus — aber wir kennen uns.

Mit furchtſamer Stimme und ſcheuem Ton, wie ein Untergebener, der eine Gabe bringt, ſagte ſie zu mir: „Mein Herr, heut iſt Ihr Namenstag ...“ und ſetzte neben mir einen Blumenſtrauß auf den Tiſch mit einem Blick, in dem ich die Freude leuchten ſah. Die wenigen Worte, die Blumen, der Blick der Alten rührten mich unbeſchreib-

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Theaterbericht von München.

Siebenzehnte Woche.

Dienſtag den 20. April: Correggio. Man ſagte hier bei dieſer Gelegenheit ſehr treffend, Cenerentola war verſprochen, die Schuld angekündigt und Correggio iſt deßhalb gegeben worden. Herr Hölken gab die Titelrolle nicht ſonderlich, er lamentirte und winſelte wie eine nervenkranke Dame und zeigte auch nicht ein Bischen von jenem Anflug der Begeiſterung, den dieſe Dichtung fordert. Ob er den Hugo beſſer gegeben hätte? Ich glaube faſt, bis auf's Deklamiren. Herr Urban (Giulio Romano) war ſehr lobenswerth. Herr Vespermann gab den Michel Angelo auf eine eigenthümliche Weiſe, die mehr theatraliſch als künſtleriſch gut ſcheint; es kommt nur darauf an, zu wiſſen, ob der Darſteller lieber ein Comödiant oder ein Künſtler heiſſen will, um ihn hier loben zu können oder tadeln zu müſſen, und ich glaube ihm hier einen Beweis der Anerkennung zu geben, indem ich ihn tadle. Die Damen dieſes

lich; ich fühlte, daß mir Thränen in die Augen traten und wußte faſt nichts zu ſagen. Endlich entgegnete ich ſtotternd: „Ja, Frau Remi, heut iſt mein Tag."

„Ich komme, Ihnen zu wünſchen — ich wünſche, — o mein Gott, voriges Jahr hätte ich Ihnen auch gern Glück gewünſcht, aber es waren gar ſo viel Leute bei Ihnen, daß ich mich nicht in die glänzende Geſellſchaft hineingetraute mit meinen beſcheidenen Worten und Blumen."

„Ich danke Ihnen, Frau Remi; Ihre Blumen ſind ſehr ſchön."

„Wie ſie die Jahreszeit bietet. — Erwarten Sie heut Abend jemand?"

„Nein, keine Seele — aber ich möchte, — haben Sie nicht einiges Zuckerwerk, einige Erfriſchungen?"

„Ein Biscuit-Herz, oben mit Ihrem Namenszug?"

„Schön, Frau Remi."

„Dann einen Marzipan-Tempel?"

„Alles, wie Sie meinen, liebe Frau Remi."

„Gut, Sie ſollen zufrieden ſeyn. Und wenn der Herr vom vorigen Jahre" — —

Sie unterbrach ſich ſelbſt, denn ſie fühlte, daß ſie mein Herz getroffen, obſchon ich keine Miene verzog. Sie ging, ich legte mein Ohr an die Thür, um mich zu überzeugen, daß ſie fort ſey, dann ſtieß ich, nicht länger Meiſter meiner ſelbſt, einen furchtbaren Schrei aus und warf mich, vom Schmerz überwältigt, nieder.

„Ich bin allein, verrathen, verlaſſen, und wie fühl' ichs an dieſem Tag, den ich in meiner Kindheit mit ſolcher Ungeduld zu erwarten pflegte, der ſo fröhlich gefeiert ward, und der heut wie jeder andere vorübergeht ..... O ich Unſeliger. Wie drängen die Gefühle meiner Kinderjahre ſich jetzt in der Erinnerung zu; — die geheimnißvollen Vorbereitungen des Feſtes, die friſchen Blumen, die Ausbrüche kindiſcher Luſt, Ahnungen und Nachgefühl der Freude, die ſtolzen Hoffnungen der Zukunft, alles lag zertrümmert vor mir, und ich fühlte nur den Schmerz der Einſamkeit.

Wurden darum ſo viel Geſchenke und Liebkoſungen verſchwendet, wurde ich darum mit Zärtlichkeit und Sorge erzogen, lächelte mir nur darum die Zukunft verheißend zu? — Nach einer kurzen und raſchen Laufbahn ſteh ich am Abgrund der Schmerzen.

Gute Frau Remi, wie Dank ichs Dir, daß Du mich aus dieſer Erſchlaffung der Seele weckteſt; Leiden iſt ja auch Bewußtſeyn des Lebens, Erſtarrung aber Tod. Kommt, ſüße und ſchmerzliche Erinnerungen, ich öffne euch mein Herz, — dieſer Tag war von jeher ein Feſt für mich, wir wollen ihn feiern. Und wähne ich mich allein? Ich bin ja nicht einſam, denn ein fühlendes Weſen empfindet mit mir; — ſeyen ihr Stand, ihr Alter, ihre Sprache, welche ſie wollen, Frau Remi erſetzt mir alle die falſchen Freunde, deren Betheurungen einſt meiner Eitelkeit ſchmeichelten. — Und die Hoffnung geht als Schutzengel dem Menſchen auf dem ganzen Lebensweg zur Seite. — Die alte Remi hat mir keine Schmeicheleien geſagt, ſie hat mir keinen Eid gebrochen, ſondern ſie hat mich in meinen Leiden aufrecht erhalten; ihre Stimme ertönte als die Stimme meines Gewiſſens, da ich an die Pforten des Todes anklopfen wollte. Und ich raubte mir das Vergnügen, ihr meine Dankbarkeit zu zeigen, weil ich zufällig der Sohn reicher Eltern bin? Weil in ihrem Alter noch die Armuth ſie zwingt, einen jungen Menſchen zu bedienen, der darüber nicht erröthet? — Gold wäre ein ſchlechter Lohn für ihre Theilnahme. — Mein Reichthum war die Quelle aller Verfolgungen, die ich erduldet; da kommt die ſchlichte Alte, um mich von neuem an Menſchlichkeit glauben zu lehren, und ich zaudere, ſie neben mir ſitzen zu laſſen, ich verberge ihr meine Thränen. — Fern von der Geſellſchaft kommen uns ihre Unterſcheidungen ſo kleinlich vor.

Wo ſind die Selbſtſüchtigen, welche noch vor Kurzem Genoſſen meines wilden Lebens waren? Als meine Seele in Irrthümern gefangen lag waren ſie meine willfährigen Begleiter und Helfer. Aber ſie entflohen wie Gebilde der Nacht beim Nahen des Tages, nun ihr Verrath mir klar geworden. Es war nicht genug, daß ſie mich in ein Labyrinth geführt, ſie wollten mir auch den Ausgang wehren. Die Verläumdung ziſchte von allen Seiten, und der große Haufe, leichtgläubig wo er Böſes hört, verſchloß ſein Ohr meiner Rechtfertigung.

Heut noch vor einem Jahr tönte dieſes ſtille Gemach von jubelnden Grüßen, — nichts iſt verändert in dieſem Tempel, den ich der Freundſchaft und den Künſten weihte. Die Künſte blieben allein zurück. — Wie ſchön waren ihre Blumen, die ſüße Düfte hauchten; wie war ich freudetrunken von ihren trügeriſchen Worten, wie ſchienen ſie das

---

Abends ſahen recht nett aus, aber ſie ſpielten doch ſo mittelmäßig, daß ſie trotz ihres guten Ausſehens und trotz Oehlenſchlägers herrlicher Dichtung ſelbſt in den kürzeſten Scenen langweilig wurden.

Freitag den 23.: Iphigenia in Tauris, eine tragiſche Oper in vier Akten, von Gluck. Aus dieſem klaſſiſchen Werke hat mancher Meiſter wohl geſchöpft, ohne ſeine Quelle zu nennen, und es iſt vielleicht eben ſo wenig ein Unrecht, als ſeine Motive von der Natur und dem Genius ſelbſt entlehnen. Die Partie der Iphigenia iſt eine der wundervollſten Leiſtungen der Dlle. Schechner. Sie entwickelt nicht nur die volle Kraft ihrer Stimme in all ihrer Lieblichkeit und Herrlichkeit, nicht nur durch den Geſang drückt ſie die Empfindungen aus, wie der alte Meiſter ſie gewiß ſich dachte, auch ihr Spiel iſt klaſſiſch zu nennen, und ſie kann ſich hier mit den erſten tragiſchen Künſtlerinnen meſſen. Dieſe Vereinigung aller Gaben ſieht man in keiner andern Rolle, weil überall eins der Elemente fehlt, und die darſtellende Kunſt nie etwas bilden kann, wenn ſie nicht den Stoff vorfindet. — Darf ich noch von den Umgebungen reden? Nein, denn ich müßte, wenn ich auch einige wahrhaft gelungene Leiſtungen anerkenne, doch in meine ſcherzhafte Laune zurückgerathen, und ſo in mir die ernſte und ſchöne Erinnerung an dieſen Abend zerſtören.

Band zu ehren, welches mich mit Ihr vereinte. O, daß mein Zorn ausbrechen, daß ich die Binde von meinen Augen reißen mußte. — Wie liebte ich Sie! Ihr Leben war mein Leben, Ihre Seele die meine, der Himmel hatte uns beide für einander geſchaffen. Auf Ihren Lippen, in Ihren liebeglühenden Blicken wohnte meine Seligkeit. Jetzt bin ich einſam, einſam für immer.

(Fortſetzung folgt.)

Meiſter Wolfram und ſeine Thürme.

Novelle von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

Man ſah auch am Finger Meiſter Wolframs einen Goldreif, den er früher nicht getragen, darſtellend eine Schlange, die ſich in den Schwanz beißt. Die Augen dieſer Schlange waren zwei kleine Karfunkelſteine, die einen wunderſamen blutrothen Schimmer von ſich ſtrahlten. Inwendig aber war mit ſyriſchen Buchſtaben das Wort ABRAXAS eingegraben.

Wer vertraut geweſen wäre mit dem in Dunkel gehüllten Treiben Ezelino's, der hätte erkennen können, daß er aus Meiſter Wolfram einen Neophiten der mitverzweigten Verbrüderung der Gnoſtiker bilden wollte. —

Noch immer ſtand in den ſchönen Sommernächten des Kometen drohendes Schreckbild am Himmel, und mit Angſt und Zagen ſah das Volk den Dingen entgegen, die da folgen würden auf des Sternes unheilkündende Erſcheinung. Der Sommer war ſehr heiß und trocken, das Gras auf den Wieſen verdorrte, die Saat wuchs zu ſchnell in lange Halme mit tauben Aehren auf; in den Gärten ſtand Alles ſehr kümmerlich, und von den Obſtbäumen fielen vor großer Dürre die jungen Früchte vor der Reife ab, welches gar traurig anzuſehen war. So ſah man ſchon ein Uebel erfüllt von denen, die der Unglücksſtern verkündete, aber es gingen noch viel trübere Prophezeihungen im Volk umher von Hungersnoth, Krieg und Peſtilenz, und drückend, wie die Schwüle des Sommers, lag eine ſchwere Bangigkeit auf den Gemüthern. Die Fröhlichkeit erſtarb allmählich, und wich den frommen Anordnungen des Clerus, welcher durch Faſten und Proceſſionen, durch außerordentliche Betſtunden, Bußübungen und Litaneien den Himmel um Abänderung der drohenden Uebel anflehte und beſtürmte. Bald ſollte der Glaube an die Verkündigung göttlichen Zornes durch den Kometen, durch ein ſchreckenvolles Beiſpiel bewährt werden. —

10.

Es war der 19. Juni des Jahres 1472, als gegen die vierte Nachmittagsſtunde die Arbeiter an der Liebenfrauenkirche durch das Geſchrei erſchreckt wurden: Ganz Erfurt ſtehe im Feuer. Dieſe Nachricht wirkte um ſo mächtiger und ſchreckenvoller auf Jedermann, als noch im friſchen Andenken das Brandunglück war, welches vor dreizehn Jahren Arnſtadt ſelbſt betroffen hatte, wo das Rathhaus und mehrere Straßen in Aſche gelegt worden waren.

Meiſter Wolfram verſammelte ſogleich alle Arbeiter um ſich, und rief: „Eilet hinüber nach der unglücklichen Stadt, helft löſchen und retten unſern armen Nachbarn, gleich wie ſie uns gethan vor dreizehn Jahren! und Meiſter und Geſellen machten ſich auf den Weg mit einer großen Anzahl der Einwohner. Es wurde auch mit den Glocken geſtürmt, und in den Klöſtern der Mönche und Nonnen das Miserere geſungen.

Viele Menſchen, die nicht nach der vier Stunden entlegenen brennenden Stadt eilen konnten, zogen auf den nahen Arnsberg, der mit Weinreben zu damaliger Zeit bepflanzt war, oder auf die Altenburg hinauf, und da konnte man, obgleich es Tag war, das ſchreckliche Feuer deutlich ſehen. Ungeheuere ſchwarze Dampfwolken ſtiegen am Himmel auf, zogen höher und höher, und wurden oft auf Momente von einer flammenden Röthe überſtrahlt. Immer grauenvoller wurde der Anblick, immer entſetzlicher; der ungeheure Brand, ſtatt aufzuhören, wuchs von Viertelſtunde zu Viertelſtunde. Das Volk lag weinend und betend auf den Knieen.

Als die Sonne durch die mit elektriſchen Dünſten angefüllte Luft rothbrennend untergegangen war hinter den drei Gleichen, da war es, als flammten zwei feurige Abendröthen am Himmel, und höher leckten des Brandes gluthrothe Zungen empor. Immer heller und deutlicher wurde das Feuer erblickt, und wehklagende Stimmen riefen: „Das iſt der Dom! der Dom brennt!“

Am Fuße der grauen verfallenen Warte der Altenburg

Sonntag den 25.: Pfefferröſel, Schauſpiel von Charlotte Birch-Pfeifer. — Es iſt Schade, daß man ſo ſelten die Gaben des Genius mit denen des Talentes vereinigt findet; — was wäre Kleiſts „Käthchen von Heilbronn“ für die Nation geworden, wenn der Dichter mit jener genauen Kenntniß der Bühne geſchrieben hätte, wie man ſie zum Beiſpiel im Pfefferröſel wahrnimmt; aber Raphael war ſo wenig ein Dekorationsmaler (obwohl er es vielleicht hätte ſeyn können), als ein Dekorationsmaler ſich neben den Sanzier ſtellen darf, wenn er auch noch ſo vortrefflich in ſeinem Fach iſt. Dem Pfefferröſel muß man, wenn es auch in der That nur Dekorationsmalerei iſt, vor den meiſten Erzeugniſſen der neueren Zeit manchen Vorzug zugeſtehen; das Stück verdient zwar nicht den Namen „romantiſch,“ aber es iſt doch auch kein bürgerlich Ritterſtück, wie „das Turnier zu Kronſtein,“ das ich nur darum jetzt hier anführe, weil ich es, wie mich dünkt, in dieſen Blättern ſchon ſo genannt habe; — man erkennt zwar das Haſchen nach Effekt, aber er iſt oft wirklich erhaſcht und verfehlt nicht ſeine Wirkung, nur der erſte Akt und der Anfang des zweiten ſind ſchleppend und, ſo zu ſagen oft langweilig, aber dann ſteigert ſich das Intereſſe und geht noch im fünften Akt, wenigſtens nicht ganz, verloren. Von der Charakterzeichnung will ich nicht reden, die Figuren treten eben ſo auf

ſtanden Wolfram und Ezelino, Heinrich Buhle und Hänslein Traurig, und blickten hinüber nach der erbarmungswerthen Nachbarſtadt. Je dämmernder es umher wurde, je gräßlicheren Schein malten die Flammen über Himmel und Erde hin, und es war, als leuchteten des Nordpols wunderbare Meteore durch braunrothe vulkaniſche Wetterwolken empor.

Wie die Freunde im innerſten Herzen das Schickſal der Stadt und ihrer Einwohner beklagten, flog über Ezelino's Geſicht ein hämiſches Lächeln, und er ſprach: „Wozu das Lamento? Wozu ſind wir denn da? Dort blüht für uns Alle neuer Waizen; alle Jahr ſo ein Bräudchen irgendwo, und wir ſind geborgen."

„Großer Gott!" rief Hänslein ganz erſchrocken aus, Meiſter Wolfram ſah den Sprecher an, als habe er ihn nicht recht verſtanden, Heinrich Buhle aber rief zornüberwallt: „Solche heilloſe Rede möge Euch Gott vergeben, Herr Ezelino, und wenn Ihr dergleichen unmenſchliche, ja niederträchtige Geſinnungen hegt, ſo ſollt Ihr nicht ſagen: wir, nicht uns deutſche Architekten mit Euch vermengen, und uns dadurch theilhaftig machen Eurer gottloſen Aeußerung."

Ezelino blickte auf Heinrich, wie der Tiger auf einen Löwen, und rief laut: „Ich vernehme, Ihr wollt mich meiſtern, mein junges Meiſterlein, und mir die Rede verbieten; ſolches möchte Euch jedoch bald gereuen, daher rathe ich Euch Gutes: Wartet, bis man Euch fragt, ehe Ihr Euch ſo patzig macht. Ihr werdet die Mäuſe nicht in den Sack jagen!"

Ueber dieſe grobe Rede wurde Heinrich noch zorniger, und ſchrie: „Verflucht will ich ſeyn, wenn ich von Euch Schimpf erdulde, oder Euch für höher achte, als mich ſelbſt! Laßt erſt unſere Thürme vollendet ſeyn, dann wird die Welt ſehen, wer der größere Meiſter von uns Beiden, und ob ich vor Euch verſtummen muß!"

Er wollte noch mehr ſagen, aber Hänslein nahm ihn beim Arm, und ſagte: „Um unſrer Liebe willen, folge mir," und zog ihn fort; Ezelino aber knirſchte mit den Zähnen, und murmelte: „maledetto! Dich will ich treffen, Dich will ich treffen, Du vorlauter, aufgeblaſener Burſch! Und wie Meiſter Wolfram begütigend zu ihm ſagte: „Vergebt es ſeiner Jugend, edler Meiſter; ich ſehe ſehr ungern, wenn ihr euch Beide veruneiniget," da rief er aus: „Der Teufel ſoll ihm vergeben! Traut ihm nur, Meiſter, traut ihm nur, ich meine, Ihr werdet ihm am Ende mehr zu vergeben haben, wie ich, dem glatten Milchbart. Er ſchleicht ſich in Euer Haus, wie er ſich in Eurer Tochter Herz geſchlichen, er vermeint, es könne ihm nicht fehlen, er müſſe Euer Eidam werden. Die Leute reden alle darüber, und es iſt Zeit, Euch die Augen zu öffnen. Bei unſerm großen dreimalheiligen Geheimniß, und bei der ewigbindenden Kette Eures Gelübdes ſage ich Euch, gebt Ihr Jenem nicht den Laufpaß, ſeyd Ihr ein verlorner Mann!"

Meiſter Wolframs Geſicht wurde ſo bleich, wie der Kometſtern, der jetzt allmälig ſichtbar geworden war, dagegen glühten Ezelino's Wangen von einer wilden Röthe, die der Feuerſchein des Himmels noch unheimlicher hervorhob, doch ſchien der Brand nachgelaſſen zu haben, denn des Himmels Wolken ſchimmerten minder blutroth, wie noch vor einer halben Stunde.

„Ich ſage Euch, Meiſter," fuhr Ezelino fort, da Wolfram ganz beſtürzt ſchwieg, „ich ſchwöre Euch beim Baphomet, Ihr dürft nicht kalt und heiß zugleich im Munde haben, Ihr könnt nicht jenes Buben Freund ſeyn, und auch der meinige zugleich!"

Meiſter Wolfram ſeufzte ſtill vor ſich hin, er ging den Bergpfad nach der Stadt hinunter, aber Ezelino neben ihm fuhr fort mit Schmähungen auf Heinrich, und ſuchte das Gemüth des geraden Mannes immer mehr zu umſtricken mit dem Gewebe der Bosheit und des Verrathes. —

(Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

Der Name des Ritters ohne Furcht und Tadel iſt unter uns eben ſo bekannt, wie in ſeinem Vaterlande. Bayard war einer der letzten Sterne des untergehenden Ritterthums, und leuchtete mit den Erſten als Muſter der Tapferkeit und Treue. In neuerer Zeit hat man mit vielem Grund den edlen Herzog von Leuchtenberg mit ihm verglichen. — Bayard war ſo glücklich, im Getümmel der Schlacht, den 30. April 1524, zu ſterben. Er ließ ſich, indem er die letzten Seufzer aushauchte, mit dem Geſicht gegen den Feind legen, damit es nicht heiße, er habe ihm je den Rücken gekehrt.

---

wie in alten Ritterſtücken; — ein edler Herrſcher, ein heuchleriſcher Böſewicht, ein Aſtrolog, dem man nicht glaubt, ein rachſüchtiger Italiener, eine anfangs verkannte, dann ſiegreiche Treue, ein biederer Haudegen, die rettende Unſchuld ſind ſtereotype Masken, und ſprechen, weil ſie urſprünglich aus dem Leben gegriffen ſind, auch in der traditionalen Form immer noch an; indem die Verfaſſerin uns als Scherzſpiel und Zwiſchenſtück im Stück eine „Mummenſchanz" vorführt, in welcher die Perſonen mit einem Aushängeſchild auf der Bruſt erſcheinen, perſiſtirt ſie ohne es zu wollen ihr eignes Werk, — auch ihre Charaktere tragen dieß Schild, wenn auch nicht ganz ſo naiv, und künden ſich mit derben Zügen an, die ſich aber hinter den Lampen ganz gut ausnehmen.

Daß die Sprache durchaus Proſa iſt, darüber bin ich wohl ganz im Reinen, aber mir kommt es ſo vor, als ſollte ſie manchmal poetiſch ſeyn; ich glaubte manchmal ein Ringen nach metriſcher Form zu erkennen, und wenn es wirklich der Wille der Verfaſſerin war, Verſe zu geben, ſo iſt ſie ſehr unglücklich in dieſem Verſuch geweſen.

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Blutegel und eigennützige Freunde fallen ab, nur mit dem Unterſchiede: jene, wenn ſie ſatt ſind; dieſe, wenn nichts mehr zu ſaugen da iſt.

Samſtag **Nro. 103.** 1. Mai 1830.

Der ungetreue Verwalter.

Volksſage im oberöſterreichiſchen Gebirg.

Geh nicht zum Seegeſtad am Rohr,
Dort blickt ein bleicher Geiſt hervor,
Er ſchreitet durch die Wolkennacht,
Stillfurchtbar, wie Gewiſſensmacht,
Er blickt Dir bis ins Herz hinein,
Als läſ' er dort die Sünde Dein.

Steh, Wandrer, ruft Er ſchauerlich,
Steh Sünder, und bekehre Dich!
Der Herr iſt Gott, Gott iſt gerecht!
Ich war der ungetreue Knecht,
Ich ſog des armen Landmanns Blut,
Ich ſchwelgte in der Waiſe Gut.

Die milden Gaben grauer Zeit,
Die ſchlang ich ein mit Gierigkeit,
Die Gotteskaſten leert' ich aus,
Ich bracht' an mich der Wittwe Haus,
Der Kranken Labſal ward verpraßt,
Hoch aufgethürmt der Steuern Laſt.

Ich heiſchte, trotz der Wetter Zorn,
Von leeren Scheuern Waitz und Korn,
Ich hielt zurück des Armen Lohn,
Ich ſprach den bittern Thränen Hohn,
Im Herzen doch, denn mein Geſicht
Log gleißneriſch der Milde Licht.

O, meine Thaten, Sand am Meer,
Wie zählte ſie mein Mund Dir her?
Fluch meiner Raubgeſellen Rott!
Der Herr iſt Gott, gerecht iſt Gott,
Sie rauben fort, noch, frank und frei,
Und wandeln hier getroſt vorbei!

O, Menſch! des Böſen Zuverſicht,
Ein Rohr iſt's, das ein Hauch zerbricht,
Und ſtände ſie, wie Fels im Meer,
Sie ſtürzt, und drückt ihn Centnerſchwer.
Auch ich ging hohen Haupts, und dacht:
Wer iſts, der mich zu Schanden macht?

Da donnert des Geſetzes Kraft:
„Elender! auf! gib Rechenſchaft!"

Spiegel für Kunſt, Mode und Geſchmack.

Theaterbericht von München.

Siebenzehnte Woche.

(Schluß.)

Die Ausführung war, wie ſich aus dem Geſagten leicht von ſelbſt folgern läßt, im Ganzen gut. Dlle. Hagn, welcher das liebliche Käthchen von Heilbronn ſo durchaus gelingt, wie ſollte ſie nicht den Abglanz dieſes wundervollen Bildes, eine Pfefferröſel, ganz genügend darſtellen? Dieſe Rolle iſt eine Ueberſetzung der Kleiſtiſchen Schöpfung ins Gemein-Verſtändliche, — nur ein paar Abſchnitzel davon braucht die Künſtlerin, um zu bezaubern, — und wahrlich, Dlle. Hagn bezauberte dießmal uns Alle. — — Herr Lang (Sonnenberg) ſpielte ſeinen Liebhaber recht brav herunter, Herr Weſpermann (Kaiſer Adolf) glich mehr einem reichen, in Staatshändel verwickelten Banquier, als einem Beherr-

Das hat die Seele mir durchbohrt,
Zermalmt hat mich das Donnerwort,
Schon brannt' in mir der Hölle Gluth,
Da ſtürzt' ich mich in kühle Fluth.

Hoch ſtieg der See bei meinem Fall,
Und dumpf erklang's im Wogenſchwall:
„Von Thränen, die Du ausgepreßt,
„Iſt Dir Dein Todtenbett genäßt,
„Und ſiedend mit der Hölle Gluth,
„Umrauſcht Dich ewig dieſe Fluth.

„Hier ſollſt Du umgehn fort und fort,
„Blick auf die armen Hütten dort,
„Du haſt das weiche Pfühl geraubt,
„Worauf ſich ſtützt des Landmanns Haupt,
„Das Chryſamgeld, die letzte Kuh,
„Nahmſt, in Geſetzes Namen Du!

„Weh Deiner Raubgeſellen Rott!
„Der Herr iſt Gott, gerecht iſt Gott!
„Noch wandeln freudig ſie einher,
„Doch iſt ihr Ziel nicht ferne mehr,
„Ja, mach es kund mit Geiſtermund,
„Kein Menſch entgeht der letzten Stund!

„Sie ſchmettert mit Poſaunenton
„Durch Hütte, Flur, Pallaſt und Thron,
„Sie ſtrahlt, ein Blitz aus jener Welt,
„Das ſchwärz'ſte Herz wird aufgehellt,
„Sie zeigt ihr zürnend Angeſicht,
„Und ſchreckt den keckſten Böſewicht!"

Steh Wandrer, ſteh und höre mich,
Steh Sünder, und bekehre Dich,
Saug nicht des Landmanns Schweiß und Blut,
Verpraſſe nicht der Waiſe Gut,
Gott hört des Armen leiſes Flehn,
Kein Seufzer wird umſonſt verwehn!

Eh.

Meiſter Wolfram und ſeine Thürme.

Novelle von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

Am folgenden Tage kam die Kunde nach Arnſtadt, daß ein Mönch, der aus dem Kloſter Pforta bei Naumburg entſprungen, mit Namen Dietrich Becker, das Feuer angelegt habe, welches weit über zweitauſend Häuſer verzehrt, darunter viele Kirchen und öffentliche Gebäude, und zum größten Theil auch den alten herrlichen Dom, wobei die berühmte Glocke Suſanna auch mit zu Grunde gegangen.

Und wie die Stadt Erfurt ſolch großes Unglück erfahren mußte, alſo iſt es auch der Stadt Naumburg in dieſem Jahre ergangen, die von einer Feuersbrunſt faſt ganz aufgezehrt wurde, ſo daß recht auf beide Städte das Chronoſtichon zu beziehen war, welches damals ein ſinnreicher Kopf erfand, und welches lautete:

ECCe CVI CoMeta LVXIt! *)

11.

Die Liebe Gertruds und Heinrichs wurde immer inniger und feſter; wie ſehr auch Ezelino ſich bemühte, Meiſter Wolfram aufzubringen gegen den biedern jungen Mann, und wie dieſer auch, in den Banden des Verläumders, ſeiner Tochter verbot, mit Heinrich viel zu reden, und ihm Hoffnung zu machen, es gelang ihm nicht, die Herzen zu trennen, die zärtlich für einander ſchlugen. Wie wäre das auch möglich bei wahrer, inniger Liebe? Sie, die ihren Weg unter Bergen und Gräbern, über Tiefen und Seen findet, wie ein altes Lied ſingt, ſie läßt ſich nicht feſſeln durch irdiſche Gewalt, und wenn auch feſſeln und hemmen, doch nie vernichten. Schon tauſendmal wurde dieß ausgeſprochen, und nie iſt eine Wahrheit öfter durch Beiſpiele beſtätigt worden, als dieſe.

Gertrud ſchenkte Heinrich ihren lieben Hund, ihren Wiſand, der ſich bald an den jungen Mann gewöhnt hatte, und von dieſem geliebt und gepflegt wurde, wie nur immer ein Kleinod — das dadurch Heiligung erhält, daß es die Geliebte beſeſſen, von einem treu und ſchwärmeriſch liebenden Jüngling gepflegt werden mag. Der Hund vergalt es durch treue Anhänglichkeit, und ergötzte in müßigen Stunden ſeinen neuen Herrn mit den wenigen Kunſtfertigkeiten, welche die Dreſſur jener Zeit dem Pudel beizubringen im Stande geweſen war.

Hänslein Traurig war mit ſeiner Arbeit zu Ende; er hatte den bedungenen Lohn erhalten, Alt und Jung umſtand von früh bis Abends gaffend die Pfeiler der Gallerie, und that in mancherlei Ausrufungen ſeine Verwunderung,

*) Siehe, welcher (Stadt) der Komet leuchtete.

ſcher des deutſchen Reiches, aber er war doch dafür, daß er in einem ihm fremden Element ſich bewegte, ganz erträglich, Herr Hölken (Antonio) ſah gut aus und ſprach vortrefflich, beſonders gelang ihm die (beiläufig geſagt, allzulange) Erzählung ſeiner Abenteuer in Mainz; Herr Schwadke und Herr Lenz können bekanntlich nicht reden, aber Herr Heigel (Rollingen) kann deſto beſſer bellen. Wenn ich von den Damen nichts ſage, ſo geſchieht es, weil ich eine Anwandlung von Galanterie fühle, die mein kritiſches Gewiſſen nicht ganz gut heißt. — Schließlich muß ich noch den fein angebrachten Zug von altdeutſcher Kraft bewundern, mit der jemand (hoffentlich ein Statiſt) neben der Thüre an der Dekoration die ſteinernen Pfoſten wegſchob, als wären ſie leichte Leinwand, um durch die Lücke ganz gemüthlich in den Saal zu ſchauen.

Julius Aquila.

Literatur des Auslandes.

Le sire de Moret, histoire de 1679 par M. Marie Aycard. 4 Bände. Paris, bei Lecomte. Wenn die heutige Welt die leichten, glatten Blätter eines Romanes umwendet, ſo will ſie dabei einen Beiſchmack von mehr als

wie ſeinen Beifall über die herrlichen Schildereien kund; Alle freuten ſich des gelungenen Werkes, und der Rath ließ dem Maler noch eine abſonderliche Verehrung reichen, aber er blieb ſo niedergeſchlagen und ſehnſuchtvoll, wie er ſeither geweſen. Er ließ ſich öfter, als je, von Huldibert die alten Lieder ſingen, die er von Hulda ſonſt vernommen, und wiegte ſich ſo ſelbſt in eine Melancholie, die ſein Leben allmälich aufzuzehren drohte. Heinrich Buhle tröſtete den Freund nach wie vor, aber ſelbſt deſſen freundlichem Zuſpruch gelang es nicht mehr, den Gemüthskranken zu erheitern. Er weigerte ſich, die Geſellſchaft der andern Künſtler aufzuſuchen, nur mit Heinrich und Huldibert wollte er gehen. Der Letzte war aber gar nicht geeignet, den Meiſter zu zerſtreuen und zu erheitern, denn auch er ſchien ein ſtilles, tiefes Leid zu tragen, auch ihn nagte ein Kummer, den er geheim hielt, am Herzen, und bleichte ſeine Wangen. Heinrich hörte ihn oft in ſeiner Kammer ſtill weinen, und dachte dann bei ſich: Ein recht großes Unglück, oder ein recht übergroßes Glück iſt Dir nahe, mein Hänslein Traurig. Ich wünſche Dir das Letzte von ganzem Herzen, wie ich mir ſelbſt wünſche, daß ich die holde gute Gertrudis mein nenne, wenn ich den Thurm mit der Hülfe des Allmächtigen, zum Schmuck des Tempels und der Freude der Menſchen vollendet habe. Der Wälſche, der mich verfolgt, wie der böſe Feind, wird meiner Kunſt nicht obſiegen, und ich will ihm gern allen Haß vergeben, den er gegen mich hegt, wenn ich nur nicht als ein Stümper vor Meiſter Wolfram erſcheine, auch denke ich, dieſer wird ſich mir wieder freundlich zuneigen, wenn er durch mich den Sieg deutſcher Kunſt über die ausländiſche errungen ſieht. Meine Gertrud, der Gedanke an Dich begeiſtert mich zu doppelter Thätigkeit, und die Liebe zu Dir iſt mein freundlicher Schutzgeiſt!

(Fortſetzung folgt.)

Der Namenstag.

Aus dem Tagebuche eines Glücklichen.

(Fortſetzung.)

Was iſt jetzt mein armes Daſeyn? Das eines lebendig Begrabenen. Und doch, es war das Feuer in meinem Herzen erloſchen, — wer hat die ſchlummernden Funken aus der Aſche geblaſen? Ich hatte die Gedanken an mein entſchwundenes Glück aufgegeben, — wer hat ſie zurückgerufen? Ich hatte jenes theure Bild von mir verbannt, — wer hat mein erſtarrtes Blut aufs neue in Wallung gebracht? Wer jene holden Züge, jenes ſüße Lächeln, — die mich nicht mehr täuſchen ſollen — wieder vor die Augen meines Geiſtes geführt? — Weßhalb weine ich, weßhalb ſchlägt mein Herz ſo unruhig? Ach, heut iſt Sanct-Alexanderstag, heut iſt mein Feſt.

Ich überlaſſe mich meinen Gefühlen, ein reiner Schmerz läutert die Seele, und was mir ſonſt die hoffnungreiche Zukunft war, ſoll mir die Vergangenheit ſeyn. Komm zurück, glückliche Täuſchung, — ich habe Freunde, ich habe eine Geliebte, ich glaube an ſie und bin ſelig. Welch ſchöne Blumen! Welch anmuthige Tändeleien, denen ihre Bedeutung Werth verleiht. O, ich errathe, heut iſt mein Tag, eure lächelnden Mienen verkünden mirs. Holde Laura, dieſer Ehrenplatz iſt für Dich, und neben Dir ſitze Deine bejahrte Tante und Deine Freundin mit dem kalten Blick, wie ihn Dianas ſtolze Nymphen aus blitzenden Augen ſenden. Wie ſchön iſt es, daß Du mein Feſt zu verherrlichen kommſt. Meine Theure, Du biſt nur in Dein Eigenthum getreten, hier iſt Dein Tempel und mein Herz iſt der Altar. — Doch, eine ſchöne Dame athmet nicht ungeſtraft die Luft einer Junggeſellenwirthſchaft, morgen — morgen?

Das Wort „morgen" weckte mich plötzlich. Morgen werde ich einſam ſeyn wie heute, ich beſitze keine Freunde, keine Geliebte. Und iſt es denn kein Heil, vom Irrthum getrennt zu ſeyn, und wäre es auch durch die Schärfe verläumderiſcher Zungen? Bin ich nicht glücklich, daß ich Grund habe, mich von der Welt zurückzuziehen? Ich möchte ja nicht mehr mit jenen oberflächlichen Weſen, die ich nur zu gut kenne, verkehren. Hat nicht der Neid mir einige entfremdet? Andere die Eiferſucht? — Achill, dem mich von Kindheit auf die innigſte Liebe vereinte, zog ſich zurück von mir, weil meine Stellung in der Welt glänzender ward als die ſeine. Meine Eltern ſelbſt, als ich, wie jedes edlen Mannes Pflicht iſt, mich den Vorurtheilen entgegenſtemmte, hörten mehr auf den Eigennutz als auf die Stimme des Gewiſſens, und ich ſollte meine Freiheit für Reichthum und Anſehen verkaufen. Sollte ich mich nicht mit einer

pſychologiſcher Wahrheit haben, ſie wünſcht etwas von der Weltgeſchichte bei dieſer Gelegenheit zu erfahren, wo möglich auch von den Naturwiſſenſchaften und der Philoſophie, nebſtdem einige Reiſebeſchreibungen und Unterricht in der Aſtrologie und Magie zu erhalten. Phantaſie und Wahrheit ſollen Hand in Hand gehen. An den üppigen Schilderungen, welche das vorige Jahrhundert ergötzten, hat man den Geſchmack verloren, oder geſteht ihn doch nicht mehr ein. Auch in Frankreich wirkt die hiſtoriſche Schule, welche man fälſchlicher Weiſe nach Walter Scott benennt (mit etwa eben ſo viel Recht als Amerika von dem Nachfolger des großen Columbus) immer mehr Anhänger und kann ſo ziemlich als die herrſchende angeſehen werden.

Wenn eine Geſchichte reich an hiſtoriſch-romantiſchen Stoffen iſt, ſo iſt es die franzöſiſche; — das Zeitalter Louis XIV. iſt auf dieſe Weiſe von Deutſchen weit mehr benutzt worden als von Franzoſen ſelbſt, aber immer noch unerſchöpft.

Die Hauptbegebenheit des vorliegenden Werkes ereignet ſich im Jahr 1679. — Damals war Louis XIV. auf dem Gipfel ſeiner Macht, und der bewunderte Liebling derer, welche ſeine Tyrannei nicht fühlten; — damals war die ſtolze

ungeliebten Frau vermählen bloß um ihres Namens willen, und fragte man, ob wir uns glücklich machen würden? — Man macht ſich in der Welt alle zu Feinden, nach deren Sinn man nicht handelt. Unſelige Wahl, ſeinem Glück oder ſeiner Freiheit in Denken und Handeln zu entſagen.

Der Himmel hat mich verdammt, einſam zu leben; ich muß gehorchen, und wie einſt für die Welt lebe ich fortan für mich. Dieſe Schmerzenstage ſind nur ein nothwendiger Uebergang, und ich werde zu einer weiſen Gleichgültigkeit gelangen; — und bringt mich nicht auch jeder Tag um einen Schritt dem Grabe näher? Ich bin jung, aber ſtirbt ſichs nicht auch in der Jugend. Wer mit dem Daſeyn unzufrieden iſt, dem blüht eine ſchöne und gewiſſe Hoffnung im Tode.

Meine wilden Wallungen beſänftigten ſich durch dieſe Betrachtungen; ich ſah den Blumenſtrauß der Frau Remi an, im Dämmerlicht des ſinkenden Tages ſchwebten auf den Blumen Bilder meiner Einbildung und ich verſank in ein angenehmes, träumeriſches Hinbrüten. Die Alte trat wieder ein, unter meinen Fenſtern leierte man eine Melodie, die mir ſüße Erinnerungen weckte. — Laura hörte ſie gern, und hatte ſie an dem erſten Lenztag unſerer Liebe geſungen. Meine Erinnerungen waren, obwohl noch ſchmerzhaft, doch weniger bitter. Ich hörte, wie die Alte im Speiſezimmer den Tiſch deckte, und beim Klirren der Gläſer und Klappern der Teller ſchrieb ich dieſe Zeilen, vielleicht mit dem heimlichen Wunſch, daß ſie in die Hände derjenigen gelangen möchten, welche meine Seele und all meine Sinne beherrſcht.

Sie wird erfahren, dachte ich, daß dieß Herz, welches ſie zerriſſen, im Uebermaße des Schmerzes den Frieden fand, daß ich meinem Schickſal trotze, daß ich dieſen Tag gefeiert habe.

Frau Remi, als ob ſie meine Gedanken erriethe, erleuchtete das Zimmer mit der größten Pracht und richtete Alles mit ſolchem Luxus ein, als erwartete ich eine zahlreiche Geſellſchaft; mich erfüllten dieſe Anſtalten mit einem Wohlbehagen, von dem ich mir keine Rechenſchaft zu geben wußte. Ich ſah mit Vergnügen das Kerzenlicht von geſchliffenem Kriſtall zurückgeſpiegelt, ich ſah die umherhängenden üppigen Bilder mit weniger Kälte an, — laue Frühlingslüftchen ſpielten mit den Fenſtervorhängen, und Wohlgerüche ſchmeichelten meinen Sinnen. — Und jenes ſtille Gemach, einſt der Liebe geweiht, war vom Schimmer der Alabaſterlampe matt erhellt. Doch der Tempel war verödet, ich verfiel wieder in trübes Sinnen.

Mein Speiſezimmer war in einen Feſtſaal verwandelt durch die Lichter, Blumen, Früchte und Düfte. Gute Alte, dieſer Abend wird keine rauſchende Luſt, aber er wird Luſt gewähren; und wie ich bemerkte, hatte ſie ſich in ihren Staat geworfen. Ein Band, das ſie bei mir gefunden, (ach, es war von Laura) ſchmückte eine Haube von eleganterer Form, als ſie zu tragen pflegte; die Schürze war von carrirtem Leinenzeuch, ein weißes Halstuch ſchien ſie ordentlich zu verjüngen, und wie ſie alle ihre Geſchäfte mit der größten Genauigkeit verrichtete, ſo war doch das Beſtreben, ihren Putz in Ordnung zu halten, dabei ſichtbar.

(Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

Der Sohn des erlauchten Rudolfs von Habsburg erlangte die Krone ſeines Vaters nur nach harten Kämpfen, und Albrecht I. konnte ſich erſt dann als deutſchen König betrachten, nachdem er in der mörderiſchen Schlacht bei Worms ſeinen Gegner Adolf von Naſſau erſchlagen hatte. Albrecht war ein gefürchteter, aber wenig geliebter Herrſcher; die Schweiz ſagte ſich unter ihm vom Reiche los, weil er ſie gern zu einem Lehen ſeines Hauſes gemacht hätte, und er rüſtete ſich eben, mit Gewalt der Waffen die ſogenannten Empörer zu züchtigen, als ihn der Todesengel erreichte. Sein Neffe Johann (den die Geſchichte Parricida nennt) war ungeduldig, endlich ſein Erbe, das Herzogthum Schwaben, von ſeinem kaiſerlichen Oheim und Vormund zu erhalten, und da der neunzehnjährige Jüngling wähnte, Albrecht wolle es ihm gänzlich vorenthalten, verſchwor er ſich mit Walter von Eſchenbach und noch drei andern Edeln, den Kaiſer zu ermorden. Am 1. Mai 1308 vollführten ſie die ſchaudervolle That im Angeſicht des kaiſerlichen Gefolges, das jenſeit der von geſchmolzenem Schnee hochangeſchwollenen Reuß den Mord mit anſah ohne ihn wehren zu können. Den Thätern brachte ihr Bubenſtück den verdienten Fluch, keiner ſah auch nur auf Augenblicke ſeine Erwartung erfüllt, alle ſtarben in Martern oder im Elend.

Montespan Beherrſcherin ihres königlichen Geliebten, — Louvois trug nur zähneknirſchend das Weiberjoch, und dieß Alles bietet den ſchönſten Hintergrund für das Gemälde. Dazu iſt der Hauptgegenſtand eine zarte, reine Liebe, welche durch das Schickſal in die Strudel der großen Welt gezogen wird, — der Knoten iſt gut geknüpft und gut gelöst.

Die Gedichte eines gewiſſen Dovallet haben durch den tragiſchen Tod dieſes jungen Mannes ein bedeutendes Intereſſe erlangt, — man will ſie überall leſen. In ſeinen Verſen herrſcht nicht nur viel Wohlklang, ſie haben auch den wahren und einfachen Ausdruck des Gefühls, und der Frühlingshauch der erſten Liebe durchweht ſie. Er hat ſie aber nicht ſelbſt geſammelt, ſondern ſeine Freunde, — die tödtliche Kugel traf ſein Herz zu plötzlich, zerſtörte ein Leben voll der ſchönſten Hoffnungen und ließ ſelbſt dem Jüngling nicht Zeit, das, was er ſchon geleiſtet, zuſammenzuſtellen. Der Dichter gefiel ſich beſonders in Naturſchilderungen, die an die Matthiſoniſche Schule erinnern, ohne daß man ihren Schwulſt ihnen zum Vorwurf machen könnte.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Die meiſten Mißvergnügten ſind es nur darum, weil Niemand mit Ihnen vergnügt iſt.

Montag **Nro. 104.** 3. Mai 1830.

Streit der blauen und ſchwarzen Augen.

Von Apollonius von Maltitz und Wilhelm von Chezy.

Einleitung.

Zwei Freunde kämpfen, nicht mit ſcharfen Eiſen,
Nur mit des Liedes friedensheiterm Klang,
Der Herrin ſtrahlend Augenpaar zu preiſen,
Im Singen muthig, ob im Herzen bang;
Sie ſingen freudig ihre kühnen Weiſen,
Wie tief das flüchtige Geſchoß auch drang,
So muß ein Wild mit edlem Blute röthen,
Wie wir mit Liedern, Pfeile, die uns tödten.

Ob jener Schwarz, der Blau vor allen wählte,
Doch fühlt er tief des Gegners ſiegend Recht.
Wieviel der Sterne gibt es, und wer zählte
Die Farben wohl, die ihn gemacht zum Knecht?
Blond, braun, und wo ſich hellem Blick vermählte
Der dunkeln Locken wundervoll Geflecht,
Und wo aus lichtem Gold den Unbeſchützten
Zwei ſchwarze Augen plötzlich niederblitzten.

Sie preiſ' ich alle, die mit ſüßen Wunden
Die Bahn geöffnet einem Liederquell.
Und nimmermehr begehr' ich zu geſunden,
So lange die ertönen klar und hell,
Und wenn mich auch ein dauernd Band umwunden,
Das Lied ergibt der Treu ſich nicht ſo ſchnell,
Obwohl ich nur will eine Herrin preiſen,
Gehört der Schönheit jede meiner Weiſen.

W. v. Ch.

(Fortſetzung folgt.)

Meiſter Wolfram und ſeine Thürme.

Novelle von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

Solche Gedanken trug Heinrich in ſeinem ſtillen redlichen Sinn, während in Ezelino's ſchwarzem Herzen

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Literatur des Auslandes.

Mémoires et révélations etc. etc. (S. Nro. 101. (Schluß.)

Joſephine war von dieſem Empfang beim erſten Wiederſehen nach ſo langer Abweſenheit betroffen und ſuchte ſich zu entſchuldigen, indem ſie ſehr richtig bemerkte, man habe ihn erſt einen Tag ſpäter erwartet. Er ließ keine Entſchuldigung gelten und ihr traten bei dieſer ungewohnten Behandlung die Thränen in die Augen. Der Kaiſer fuhr in ſeinem harten Ton fort, Joſephine ließ einige raſche Worte fliegen, er ſprach zum erſtenmal das Wort Scheidung aus, aber er beſann ſich, ſagte er wäre zu weit gegangen, weil er übler Laune ſey, und endete die Scene mit einer herzlichen Umarmung."

Vier Monate ſpäter kam die Scheidung viel ernſter zur Sprache und ohne eine ähnliche Verſöhnung.

ſich finſtere Höllenpläne bildeten, den Verhaßten zu vernichten.

Der Thurmbau war nun ſchon ſo weit vorgerückt, daß die Thürme gleiche Höhe hatten mit dem Dach der Kirche, und nun begann erſt der eigentliche künſtliche Aufbau. Oefter mußte jetzt Heinrich Buhle ſich mit dem geſchickten Meiſter Elsnerus berathen, welcher ihm auch nach ſeinen Angaben die mancherlei gothiſchen Verzierungen, die Fenſterbogen, Rinnen, Säulen, Schnörkel, Laubwerk und dergleichen Zierrath aushauen half, darüber kam er noch weniger in Hänsleins Geſellſchaft, und dieſer wollte nun mit ſeinem Knaben fortziehen, wie ſehr ihn auch Heinrich zu bleiben bat. Doch, da ſich der Freund gar nicht halten laſſen wollte, und ſein Weg ihn über Heinrichs Heimathort führte, ſo hatte dieſer ſchon ein Päcklein Geld und mancherlei Kleidungsſtücke für ſeine arme Mutter und ſein Schweſterlein zuſammengepackt, um es ihnen durch die ſichere Hand des Freundes zuſtellen zu laſſen, allein ein Umſtand, der ſich ereignete, hielt Hänslein länger, als er es gewollt, in Arnſtadt feſt.

Hatte, wie das Volk wähnte, der Komet das Unglück gebracht über einige thüringiſche Städte, war er die alleinige Urſache des dürren heißen Sommers, ſo ſollte ein zweites, noch fühlbareres Wehe, die Länder überfallen, und der Glaube jener Zeit in dieſem die Zornruthe des Allmächtigen, die ſich durch den Kometenſchweif verſichtbarte, furchtbar empfinden. Das Wehe aber war — eine verheerende Seuche.

Furchtbar und ſchrecklich ſind die Schilderungen, welche des Thüringerlandes alte Chronikenbücher von jener ſchweren Zeit entwerfen. In dieſem Jahre, ſagt eines derſelben: regierte eine grauſame Peſtilenz, dergleichen zuvor keine geſehen worden. Da nahm alle Freundſchaft und Liebe ein Ende, alle Unbarmherzigkeit und Grimmigkeit nahm zu. Ein Nachbar verließ den andern, deßgleichen ein Bruder den andern. Die Männer liefen von ihren Weibern, die Weiber von ihren kranken Männern. Die Kinder ließen die Aeltern, und wiederum die Aeltern die Kinder im großen Elend liegen, daß auch viele Leute nicht allein an der Peſtilenz, ſondern auch Nothdurft und Handreichung halber, die ſie nicht haben konnten, ſterben mußten. Und was noch ärger war, ſo wollte kein Prieſter oder Mönch die Kranken-Beichte hören, oder mit den Sakramenten verſorgen, auch nicht in ihre gekauften und bezahlten Gräber begraben, und begraben laſſen.

Wie ſchrecklich mußte das Uebel ſeyn, welches im Stande war, die heiligen Bande des Blutes aufzulöſen, und zu bewirken, daß Todesfurcht ſogar den Sterbenden den Troſt des göttlichen Wortes, und den geſegneten Leib des Herrn, wie die letzte Oelung verweigerte!

Hatten durch die verheerenden Feuersbrünſte nur einzelne Orte gelitten, ſo büßte nun das ganze Thüringerland, und auch in Arnſtadt forderte die Krankheit zahlloſe Opfer, wenn gleich daſelbſt nicht ſo unmenſchlich grauſam verfahren wurde, wie die Kronikenſchreiber von mehreren Städten erzählen. Da heißt es: „An einigen Orten hat man in Städten dieſe Unbarmherzigkeit gebraucht, wenn die Amtleute erfahren, daß etwa in einem Haus ein Menſch geſtorben, oder mit dieſer Krankheit behaftet wäre, ſchickten ſie von Stund an einen Haufen Knechte und Scharganten, rohe, wüſte, wilde Leute, die mit großem Ungeſtüm und unerhörtem Wüthen die Kranken zu den Häuſern herausſtießen, und mit Gewalt hinweg jagten, oder in den Häuſern und Gemachen ganz feſt verſchloſſen, daß Niemand zu- oder abgehen konnte, darüber mancher arme Menſch jämmerlich umkam und verdarb, und dieſe muthwilligen Buben trieben allerlei Unzucht und unmenſchliche Dinge, wenn und wie ſie nur wollten. In Summa, ſie machten es alſo, daß man es weder reden noch ſchreiben kann oder darf."

Der Tempelbau wurde durch die allgemeine Noth eine ganze Zeitlang unterbrochen, denn es lagen die meiſten der Arbeiter danieder, oder hatten Kranke in ihren Wohnungen. So lagen auch von den fremden Künſtlern mehrere, von denen ſich der Bildſchnitzer, Meiſter Schwemler, ſammt ſeinem treuen Jobſt, und der Kunſtmaler Schöpfer nicht wieder erhoben. Und ſiehe, auch Hänslein Traurig wurde von der Krankheit befallen, zu Heinrich Buhle's, wie zu Huldibert's unausſprechlichem Kummer, ja als Gertrud eines Tages hinübergegangen war zur Kloſterjungfrau Eliſabetha Schreck, und dieſe weinend am Bette ihres Vaters ſtehend, antraf, der auch ergriffen worden von dem Uebel, empfand ſie — obgleich ſie nicht lange dort verweilt hatte, bald nach ihrer Rückkehr in ihre Wohnung jene Müdigkeit und jene Starr-

---

In den erſten drei Monaten nach Marie Louiſens Ankunft ging Napoleon nicht von ihrer Seite. „In dieſem Feuergeiſt ſteigerten ſich alle Gefühle bis zur Ueberſpannung."

Gegen Anfang April 1813 bereitete ſich der Kaiſer, ins Feld zu rücken. „All ſeine Pferde waren gewöhnt, von ſelbſt den zwei Ordonnanzoffizieren zu folgen, welche voraneilten. Wenn er ſich aber ſeinen Gedanken nicht hingab, ſo ritt er oft ſeitwärts quer über die Felder, ſang dabei, wenn er guter Laune war, ein Liedchen oder brachte einige italieniſche Worte in Recitativform vor; oft unterbrach er ſich ſelbſt plötzlich, rief einen von der Suite herbei und ſprach mit ihm, — oft wählte er Berthier. Er ſagte: He! Berthier, hören Sie! aber, wenn er ernſthaft war oder ein Geſchäft verhandeln wollte: Prinz von Neufchatel, vorwärts!"

„Ich kann genauer als irgend wer die Umſtände der traurigen Kataſtrophe angeben, welche dem Kaiſer einen treuen Freund und Diener, der Armee einen verdienten Offizier raubte. Es war am 20. Mai 1813, Abends ſieben oder acht Uhr, als Napoleon im Hauptquartier zu Bautzen anlangte. Er befahl, man ſolle die Soldaten zur Ruhe gehen laſſen, und ſetzte ſich ſelbſt nieder; als er den erſten Controleur de la bouche, Colin, ſah, rief er lachend: Aha, Herr

heit der Glieder, verbunden mit heftigem innern Schauern, welche Vorboten der ſchrecklichen Krankheit waren.

Meiſter Wolfram war außer ſich, die Tochter in Gefahr zu wiſſen, er wich nicht von ihrem Krankenlager, aber am dritten Tage mußte er ſich ſelbſt niederlegen.

Heinrich litt unausſprechlich. Hier lag der arme treue Freund, mit ſtiller Ergebung den willkommenen Tod erwartend, gepflegt von dem ſchwächlichen Huldibert, der in Thränen zerfloß, und ihn jammernd beſchwor, Hänslein und ihn nicht zu verlaſſen, dort wußte er das Leben der Geliebten in Todesgefahr; mit unſäglicher Angſt war er bald bei ihm, bald bei ihr und dem erkrankten Wolfram. In andern Verhältniſſen hätte ihm wohl die ſtrenge Sitte der Zeit den Zutritt an das Krankenlager der Jungfrau verweigert, aber das allgemeine Unglück, und die Noth und Bedrängniß, in der Alles war, hob jene ſtrengen Herkömmlichkeiten auf; der liebende Jüngling durfte tröſtend und erheiternd bei Gertrud weilen, und mit unausſprechlicher Sorgfalt leiſtete er ihr und Meiſter Wolfram alle mögliche Hülfe, ohne doch den Freund zu vernachläßigen. Aus den Irrereden Gertruds leuchtete hell die Wahrheit ihrer Empfindungen gegen Heinrich hervor, und drang beſeligend in ſein Herz. Hänslein aber rief mit heißem und ſehnſüchtigem Verlangen nach Hulda, ſah oft in ſeinen Phantaſien den zornigen Meiſter, und quälte ſich mit Bildern auf martervolle Weiſe ab; ſo kam es ihm oft vor, als ſeyen alle Thiere, die er an die Gallerie gemalt, lebendig geworden, und machten ihm einen Beſuch, ſich ſchönſtens bei ihm bedankend, daß er ſie ſo ſchön geſchaffen, und dann hacke ihm ein Reiher aus Verſehen, als er eine Reverenz mache, mit dem langen ſpitzen Schnabel in die Augen.

(Fortſetzung folgt.)

Der Namenstag.

Aus dem Tagebuche eines Glücklichen.

(Fortſetzung.)

Ich ſtand unter der Thüre und lächelte; ich dachte der Wärterin meiner Kindheit, der alten Margreth, die an demſelben Tag mir ihren gutgemeinten Glückwunſch zu bringen pflegte. Ein Kind iſt ſo glücklich, weil es nichts vom Unglück weiß, und jeder Sterbliche wird aus ſeinem Paradies vertrieben, ſobald er vom Baum der Erkenntniß naſcht. — Als die Geſchäftige fertig war, warf ſie noch einen zufriedenen Blick über die ſchöngeordnete Tafel hin und ſagte:

„Jetzt, Herr, mag man kommen."

„Man iſt ſchon da, Frau Remi," entgegnete ich ein wenig verlegen; „Sie haben ſich ganz allein um meinen Tag bekümmert, — wollen Sie nicht auch den Abend bei mir bleiben?"

„Ob ich will! — Ach Herr, und das ſchöne Gedeck?"

„Setzen Sie ſich."

„Und dieſe prächtige Beleuchtung? Ich weiß zwar, daß Sie gut ſind, aber ſoviel Güte?"

„Soll denn das Feſt nicht gefeiert werden, weil keine Fremden da ſind? Die Beleuchtung iſt für uns."

„Für uns, Herr? Und Sie ſehen ganz ernſthaft dabei aus und lächeln gar nicht ein Bischen? Ach, verzeihen Sie, wir armen Leute haben auch unſere Eigenheiten, unſern Ehrgeiz."

„Glauben Sie denn, gute Frau, daß dieß bei den ſogenannten Vornehmen mehr zu entſchuldigen iſt als bei den Niedrigen? Nun, nehmen Sie Platz. Sie machten viel weniger Umſtände, ſich an mein Krankenlager zu ſetzen."

„Das Glück, nützlich zu ſeyn, macht uns kühn, und der Leidende wird unſer Bruder."

„Alſo der Leidende? — Glauben Sie denn, daß ich ruhig und wohl bin? daß ich meine Einſamkeit mit Ergebung trage? Wenn Sie an dieſem Abend bei mir bleiben, ſo erſetzen Sie mir Aeltern und Freunde, — ich höre dann eine menſchliche Stimme und weiß, daß ein theilnehmendes Herz in meiner Nähe ſchlägt."

Sie ſetzte ſich und ich gewahrte Thränen in ihren Augen, ſtille Freude verklärte ihre mit Runzeln bedeckten Züge, und zum erſtenmal fühlte ich recht lebendig das Ehrwürdige des Alters.

Ich war meiner Empfindungen ſo wenig Meiſter, daß ich fürchten mußte, wenn ſie mich in dieſer feſtlichgeſchmückten Einſamkeit zurückließe, könnte mich die Verzweiflung überwältigen. Ich bediente ſie mit der größten Artigkeit, ſetzte ihr Thee, Früchte und Kuchen vor, aber ſie aß nicht, ſie ſchien zerſtreut und mit ihren Gedanken ganz wo anders.

Tolldreiſt! — dann wandte er ſich zu Berthier und fuhr fort: hat nicht das Teufelskind mir dieſen Morgen zwiſchen die Kartätſchen Brod und Wein gebracht? — Der Platz war unbequem, nicht wahr, Colin? Sie werden wohl noch lang an das Frühſtück denken. — Am andern Morgen verließ in der Bautzener Schlacht Napoleon das Vordertreffen keinen Augenblick; die Kugeln kreuzten ſich überall."

„Ein wachhabender Chaſſeur ward neben dem Kaiſer von einer Stückkugel fortgeriſſen; — wer war's? — ein Chaſſeur, entgegnete Düroc, das Glück will uns wohl. Der Marſchall hatte keine Ahnung ſeines Geſchickes."

„Der Kaiſer wollte eine kleine Anhöhe gewinnen, um die Gegend zu überſehen, und ſchlug zu dieſem Zweck einen Seitenweg ein, — der Marſchall Düroc, der Herzog von Treviſo, der Herzog von Vicenza und der General vom Genieweſen Kirgener folgten ihm hintereinander. In dem Augenblick wurden vom Feind vier Geſchütze gelöst, eine Kugel prallte neben Napoleon an einen großen Baum. Als er auf der Höhe anlangte, drehte er ſich um, ſein Fernrohr zu verlangen, aber er ſah nur den Herzog von Vicenza hinter ſich und den Herzog Charles de Plaiſance, der dieſem etwas zuflüſterte. Napoleon fragte, was es gäbe? — Der Großmarſchall iſt zum Tode getroffen, Sire. — Düroc?

„Seit Sie wieder wohl ſind,“ ſagte ſie, ihre von innerer Bewegung leuchtenden Augen feſt auf mich richtend, und als wollte ſie damit fragen, „bemerke ich, daß Sie Ihrer gewohnten Lebensart entſagen; Sie gehen nicht aus, ſehen Niemand bei ſich und ſcheinen höchſt traurig. Wenn ich auch manchmal gebrummt habe, daß ich ſpät in die Nacht aufbleiben mußte, um Sie zu erwarten oder Ihre Freunde aus dem Haus zu laſſen, ſo hat es mich doch nicht ſo ſehr beunruhigt, als Ihre Traurigkeit; die Jugend muß entweder etwas toll oder unglücklich ſeyn.“

„Es kommt eine Zeit,“ entgegnete ich, „wo die Täuſchungen ſchwinden, wo man ſich den Freunden und der Geliebten entzieht, weil man nicht mehr an ſie glaubt, und die Einſamkeit ſucht.“

„Es iſt nicht die Einſamkeit, die ich nicht gutheiße; nur ein Verbrecher oder ein Thor kann ſie nicht ertragen, und ſo lange man eine Seele hat, iſt man nicht allein. Aber es iſt zu Zeiten gefährlich, ſich ganz und gar von der menſchlichen Geſellſchaft zurückzuziehen. So gehen Sie zum Beiſpiel nie ins Theater.“

(Schluß folgt.)

Correſpondenz.

Aus Sachſen, den 20. April 1830.

Ein erfreuliches, reges Streben nach zweckmäßigen, der Zeit und den gegenwärtigen Verhältniſſen angemeſſenen Neuerungen thut ſich an vielen Orten, und in mancher Hinſicht kund, und wenn man der Regierung die Gerechtigkeit wiederfahren läßt, daß ſie bei Allem, was das Wohl des Landes bezweckt, die Hände nicht unthätig läßt, ſo wäre es doch höchſt unbillig, wollte man es nicht lobend anerkennen, daß ihr von unten, aus der Mitte des Volkes, kräftig entgegengewirkt wird. Mehrere lobenswerthe Einrichtungen, Anſtalten ꝛc. ꝛc., deren ich im Verlaufe meines Beeichtes noch beſondees Erwähnung zu thun Gelegenheit nehmen weede, ſind duech Peivaten oder duech Geſellſchaften, ohne weitere Zuziehung der Regierung, in das Leben geeufen worden, und verſprechen ein eefreuliches Gedeihen und Foetbeſtehen. Die Feage wegen Einführung der Gewerbefreiheit iſt neueedings wieder in Anregung gebracht worden, indeſſen ſcheint die Beantwortung noch im weiten Felde zu liegen; bedenkt man, wie groß die Umwälzung wäre, die duech die Einführung der Geweebefreiheit hervorgebracht würde, wie weit ſie ſich verzweigt, ſo iſt allerdings zu wünſchen, daß die Sache erſt von allen Seiten reiflich in Erwägung gezogen werde, ehe ſie zur Entſcheidung kömmt, denn wie überall, ſo läßt ſich gewiß auch hier manches dafür und dawider ſagen; nach dem, was man aus Preußen über den Einfluß der Gewerbefreiheit hört, düefte wohl, wie immer, ſo auch hier, das Beſte in der Mitte liegen, das heißt, eine Verminderung des Zunftzwanges, ohne gänzliche Aufhebung der Zünfte und Innungen, das Zweckmäßigſte ſeyn. Da man aber bei uns das Altherkömmliche, Verjährte nur ſehr ungern verändert, wird es gewiß noch ſehr lange währen, bis es hierüber zu irgend einer definitiven Entſcheidung und Beſtimmung kömmt.

Es iſt an anderen Orten bereits über die Aufhebung des dritten Feiertages triumphirt woeden, bis jetzt aber iſt das Triumphgeſchrei noch durchaus unbegründet. Die Abſchaffung dieſes dritten Feſttages nicht nur, ſondern auch noch manches anderen, völlig überflüßigen, iſt indeſſen um ſo wünſchenswerther, als es verboten iſt, Sonn- und Feiertages zu arbeiten, und zwar — und dieß wie billig — in einem ſtillen Gewerbe eben ſowohl, als in einem lärmenden. Eine Anzeige gegen ſolche Frevler zieht eine harte Strafe nach ſich, wie dieß nicht ohne Beiſpiele iſt. In die Schenke gehen, das mühſam erworbene Geld verſaufen, darf der liederliche Hausvater, der ordentliche aber darf nicht arbeiten, und wenn die 300 Arbeitstage, welche ihm vom Jahre bleiben, zur Ernährung ſeiner Familie nicht hinreichen, kann er die Nächte zu Hülfe nehmen, nicht aber die Sonn- und Feiertage. Kann man denn wirklich den Glauben hegen, Frömmigkeit und Moralität würden durch dieſe Feiertage mehr befördert, als der Müßiggang?

Die Weißeſche Stiftung in Annabeeg, ein Inſtitut, das dem Andenken des Kinderfreundes zu Ehren, bei der Säcularfeier von Weißes Geburtsfeſt, im Jahre 1826 auf Antrieb des Forſtraths von Teubern zu Kloſter-Lausnitz, durch milde Beiträge begründet ward, erfreut ſich ſeit der Zeit des ſchönſten Fortbeſtehens, und der regen Theilnahme vieler Menſchenfreunde, ſo daß ſtatt der fünf armen Kinder, welche mit dem Beginn dieſer Anſtalt verpflegt wurden, jetzt ihre Zahl ſchon bis auf neun geſtiegen iſt, wornach ſich alſo hoffen läßt, ſie mit der Zeit noch vergrößert zu ſehen.

Der Dresdner Verein zur Ausbreitung bibliſcher Erkenntniß hat ſich laut gegen den Vorwurf ausgeſprochen, welcher ihm durch den Verfaſſer von „Dresden wie es iſt“ gemacht wurde, daß er ſich nämlich gewaltſamer Mittel bediene und bedient habe, um einige Kinder Iſraels in den Schooß der chriſtlichen Kirche herüberzuziehen; auch ſcheint es, als habe er ſeinem verdienſtvollen Streben nach einen ſolchen Vorwurf keineswegs verdient.

(Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

Die Urkunde, in welcher Don Pedro, Kaiſer von Braſilien, mehr das Wohl ſeiner Länder erwägend, als dem Ehrgeiz folgend, der Krone von Portugal zum Beſten ſeiner Tochter, Donna Maria da Gloria, entſagte, datirt ſich vom 2. Mai 1826. (Man vergleiche in der Denktafel den 29. April.)

Eines der leuchtendſten Blätter im Kranze von Napoleons Thaten iſt der ägyptiſche Feldzug, und gewiß hat kein Staatsmann älterer und neuerer Zeiten ein Unternehmen begonnen, das mit ſo weitausſehenden, kühncombinirten Planen verbunden, kein Held einen Zug unternommen, der ſo romantiſch und verwegen war. Am 3. Mai 1798 reiſ'te Napoleon von Paris ab, um ſich zu Toulon mit den Seinen einzuſchiffen.

Unmöglich, er war ja eben bei mir, rief der Kaiſer. In dieſem Augenblick kam ich athemlos und brachte das Fernglas, denn ich hatte den Dienſt, und beſtätigte die Nachricht. Die Kugel, welche hart beim Kaiſer den Baum getroffen, war abgeprallt, hatte den General Kirgener auf der Stelle getödtet und den Herzog von Friaul niedergeriſſen, — doch war er nicht gleich todt. — Der Kaiſer ſah meine verſtörten Mienen und rief, halb zornig, halb ſpaßhaft: Aha, Du fürchteſt Dich. — Nein, Sire, aber Ihr Fernglas wäre bald verloren gegangen. — Er ſchüttelte mich beim Arm ohne ein Wort weiter zu ſagen.“

Soviel über Napoleon auch geſchrieben worden, ſo ſind doch dieſe Memoiren nicht überflüſſig, denn ſie werfen manchen Lichtſtrahl auf das Privatleben des Helden, und enthalten manchen höchſt intereſſanten und ſonſt nirgends erzählten Charakterzug, und jeder, der gern die kleinen Fäden verfolgt, aus denen das großartige Gewebe unſerer Zeit beſteht, wird das Buch ſchwerlich eher aus den Händen legen, als bis er es ausgeleſen.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Viele Menſchen können ihre Gefühle hinauf- und herabſtimmen wie eine Violine.

Dienſtag | *Nro.* 105. | 4. Mai 1830.

Streit der blauen nnd ſchwarzen Augen.

Von Apollonius von Maltitz und Wilhelm von Chezy.

(Fortſetzung.)

Blau.

Auf, wie zu Rolands kühnſtem Abenteuer,
Das er beſtand für ſeine Königin,
Zum kühnſten Wettſtreit, den geſehn die Leier,
Werf' ich Dir, Freund, den Fehdehandſchuh hin;
Der blauen Augen höchſte Siegesfeier
Erhebt mein Lied in ſtolzem Ritterſinn,
Den goldnen Apfel wirſt Du ihnen reichen,
Wo nicht — empfahn der Fehde trotzig Zeichen.

Zum ſchönſten Thron hat Amor ſich erleſen
Euch Augen, einig mit dem Himmelsfeld;
Ihm winkt aus Euch der Treue geiſtig Weſen,
Der ſüße Glaube ſchwärmeriſcher Welt.
An ſolchem Borne hoffe zu geneſen,
Wo minder neckend er ſich vor uns ſtellt;
So ſpielt das Kind in ſtiller Unſchuld Pflichten
Auf holden Wieſen von Vergißmeinnichten.

Es neigt der Tag ſich von den Himmelszeichen,
Und wecket unter ſich der Farben Zahl,
Wie Sklavinnen in eines Sultans Reichen,
Nur Blau erſchafft ſich über ſeinem Strahl.
Und wähnſt Du nur dem Aether hier zu weichen,
So folge mir zu Florens Frühlingsthal,
Wenn ihrer Blumen ſchönſte ſich erſchließen,
Mit blauen Augen werden ſie Dich grüßen.

In Finſterniſſen ſtrahlen keine Sterne,
Nicht Dunkel ziemt der Seele zum Gewand, —
Daß ſie den Glanz der Heimath nicht verlerne,
Umkerkre ſie ein lichter Diamant.
Hell hinter Veilchen lauſcht die ſel'ge Ferne,
Die ſchwarze Nacht ſteht ewig abgewandt,
Dort mit unendlich gläubigem Vertrauen
Kann ich ergründend in die Seele ſchauen.

Blau iſt des Himmels unermeſſner Bogen,
Blau ſind die Meere, deren Wellenſtreit

Spiegel für Kunſt, Mode und Geſchmack.

Literatur des Auslandes.

Samnel Bernard et Jacqnes Borgarelly, Chroniques Marseilleses, von Rey-Düſſeuil; (bei Goſſelin und bei Baudoin und Bigot.) Kaſernen- und Marketenderbuden-Romane, Schnurrbart-Literatur, — ſind die jetzt an der Tagesordnung? Als ob es keinen Karl den Großen, keine Reihe Heldennamen bis zu Napoleon, keine Sarazenen und Tempelherren gäbe? — Bei dieſem Werk erholen wir uns wenigſtens von dem Kaſernenlärm der franzöſiſchen Romanen-Literatur.

Die Begebenheit im Roman des Herrn Rey-Düſſeuil iſt höchſt einfach, und man verliert ſie doch bei den zahlreichen Epiſoden, die ſich um die Hauptperſonen reihen, nie aus den Augen.

Die Marmorglieder Cypria entzogen,
Und ewig blau iſt die Unendlichkeit.
Blau iſt die Ferne, wo auf Nebelwogen
Die Fee der Sehnſucht ihren Thron ſich weiht,
Des Glaubens Fahne gibt zum lichten Schilde
Die ew'ge Bläue dem Marienbilde.

A. v. M.

(Schluß folgt.)

Meiſter Wolfram und ſeine Thürme.

Novelle von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

Während dieſer ängſtlichen Zeit gewahrte Heinrich nichts von Ezelino. Er ließ ſich nirgends ſehen, und es ſchien faſt, als habe ihn die Seuche auch ergriffen oder ſchon hinweggerafft.

Was der treue Liebende, was der edle Freund in brünſtigen Gebeten vom Himmel erflehte, das wurde ihm gewährt. — Gertrud genaß, Hänslein kam wieder auf, Meiſter Wolfram erholte ſich.

Als Hänslein Traurig, noch matt zwar, aber doch mit allen Zeichen wiederkehrender Geſundheit, ſich vom Lager erhob, und Heinrich und Huldibert ihn dabei hülfreich unterſtützten, war Huldibert von übermäßiger Anſtrengung ſo angegriffen, daß er ohnmächtig zuſammenſank, und nur noch Beſinnung genug behielt, den Namen des geliebten Meiſters leiſe mit unendlichem Liebeston auszuhauchen. Heinrich nahm den Sinkenden auf und trug ihn auf ſein Lager, während Hänslein wie betäubt die Hand an ſeine Stirne legte, und ausrief: „Was war das? Großer Gott, was war das?“

12.

Wie Heinrich in der Kammer ängſtlich um den ohnmächtigen Huldibert bemüht war, und ihm die enganliegende Kleidung lüftete, ward er eines Geheimniſſes theilhaftig, welches ihm ſchon längſt ahnungsvoll aufgegangen war, und als Huldibert mit einem Seufzer die Augen wieder aufſchlug, flog alsbald auf ſeine Wangen die hohe Röthe der Schaam, und er verhüllte das Geſicht mit beiden Händen. Heinrich aber trat ſittig zurück, und ſagte: „Edle Jungfrau, was wollt Ihr doch noch länger verbergen Euer Geſchlecht und Eure große Liebe zu meinem Freund? Mir war es längſt klar, daß Ihr kein Knabe, und daß Ihr keine andre ſeyd, als Hulda Pleidenwurf!“

„O nennt mich nicht — o ſagt es ihm nicht!“ flehte ſie mit thränendem Blick. „Ich war ſo glücklich, unerkannt um ihn zu ſeyn.“

„Nein, Ihr waret nicht glücklich,“ erwiederte Heinrich. „Anders pflegt ſich das Glück des Herzens kund zu geben. O wie konntet Ihr ſo lange verhehlen, daß Ihr ihm aus Liebe gefolgt, da Ihr doch täglich ſeines Kummers Zeugin waret, und ſahet, wie er um Euch ſich abhärmte?“

„Ach, werther Meiſter,“ klagte ſie: „würde er nicht die Dirne verachtet und verſtoßen haben, die ihm nachgezogen und ſich ihm aufgedrängt? Müßt Ihr nicht ſelbſt meinen Schritt verdammen?“

„Wenn ich es auch nicht gut heißen kann, daß Ihr Euern Vater heimlich verlaſſen,“ antwortete Heinrich — aber ſie fiel ihm ſchnell ins Wort: „Nein, edler Meiſter, verzeiht, ſolches würde ich mir ſelbſt nicht vergeben haben; aber mein Vater ſtarb an einem Schlagfluß bald nach Meiſter Traurigs Weggang und ein harter Oheim mütterlicher Seits, welcher Probſt eines Urſelinernonnenkloſters iſt, wollte mich mit Gewalt in das Kloſter zwingen, um dieſem mein Erbtheil zuzuwenden — und ſo — entfloh ich, und fand den Meiſter Traurig, dem ich mich als Lehrling oder Diener anbot, nachdem ich zuvor durch dieſes falſche Haar und gefärbte Braunen mich ihm unkenntlich gemacht, wozu die männliche Tracht noch ſehr viel beitrug. Ach, ſagt ihm nicht, was ich Euch vertraut — er wird mir doch den Betrug nicht vergeben!“

„Selig machen werdet Ihr ihn,“ entgegnete Heinrich: „nur nicht zu plötzlich darf ich ihn mit der frohen Nachricht überraſchen. Erholt Euch noch, ich will ihn vorzubereiten ſuchen, keine Stunde länger darf es ihm verborgen bleiben, welch' ein Glück ſeiner harret.“

„Ach, ich ſchäme mich, vor ihm wie bisher zu erſcheinen!“ rief Hulda.

„So kleidet Euch in der Tracht, die Eurem Geſchlecht geziemt,“ rieth Heinrich, und wie ſie ihm bejahend zunickte, entfernte er ſich. —

Borgarelly iſt ein junger Marſeiller, der Sproß eines edlen Geſchlechtes in der Provence, der nach Paris gekommen, um ſein Glück zu machen. Er rettet eine geheimnißvolle Dame, Hortenſe, aus den Fluthen, verliebt ſich in Nanine, die Tochter ſeiner Geretteten, und hat das Unglück, daß ſich alle beide wieder in ihn verlieben.

Dieſe Stellung macht ihm Arbeit nothwendig, er hat Empfehlungen und wird von Louis XIV. Finanzmännern in ihrem Fach angeſtellt. Er hat aber das Unglück, durch ſein redliches Betragen ſo zu mißfallen, daß man ihn mit der Baſtille bedroht und ſeiner Stelle entſetzt. Nun kommt es auch zur Entdeckung, daß ſein erſter Gönner, Samuel Bernard, der Vater Nanines, der Verführer Hortenſes iſt. Hortenſe macht Intriguen, um Borgarelly in ihr Netz zu ziehen, verſteht ihm weiß zu machen, Nanine liebe einen andern, aber der junge Provenzale bricht die Sache übers Knie ab, reiſt fort und läßt den Roman und die Weiber ſitzen.

Dieß iſt das Skelett eines Buches, in dem das Zeitalter Louis XIV. von der angedeuteten Seite aufgefaßt, höchſt lebendig dargeſtellt wird, in dem aber, wie man ſieht, die Hauptbegebenheit wenig Intereſſe darbietet.

Hänslein war aus Schwäche eingeschlummert und erwachte wieder, als Heinrich zu ihm eintrat. „Wo iſt Huldibert? was macht mein guter Knabe?“ fragte er mit ängſtlicher Beſorgniß.

„Freund,“ begann Heinrich: „es könnte kommen, daß Du Huldibert nicht wieder ſäheſt.“ —

„Gott!“ rief Hänslein, und ſtarrte ihn erſchrocken an. — „Daß Du aber ſie wiederſäheſt, nach der Du Dich in treuer Liebe geſehnt, die Jungfrau Hulda Pleidenwurf, und daß Dir ein großer Glücksſtern aufgeht.“

„Gerechter Himmel! redeſt Du im Fieber, oder verwirrt die Schwäche mir die Sinne noch, daß ich falſch höre, oder kehrt die Krankheit wieder?“ klagte Hänslein.

„Nein, es iſt wie ich ſage,“ erwiederte der Freund, „Meiſter Pleidenwurf hat das Zeitliche geſegnet, und Hulda“ —

(Fortſetzung folgt.)

Der Namenstag.

Aus dem Tagebuch eines Glücklichen.

(Schluß.)

„Würde ich dort weniger allein ſeyn? Oft iſt man am einſamſten im Gewühl der Menſchen.“

„Sehr wahr, ſehr wahr, Herr. Ich, mit der ſie ſprechen, habe nie dieſe große Stadt verlaſſen und war doch ſtets allein.“

„Wie, — immer? Waren Sie nie verheirathet?“

„Man nennt mich nur Frau, weil ich alt bin. Als Kind ward ich von einer reichen Dame angenommen und auferzogen, und lebte ganz ſtill mit ihr. Nach ihrem Tod war ich allein in meinem armen Haus, und doch hab' ich nie die Langeweile gekannt. Mit zwanzig Jahren floh ich ſchon die Geſellſchaft von meines Gleichen. Nur Sonntags fand ich ein Vergnügen daran, unter der Thüre zu ſitzen und die vorüberwogende Menge zu beobachten. Ich betrachtete die Geſichter, ſuchte auf jedem Empfindungen und Vorſätze zu leſen, und für jede Perſon hatte meine Einbildungskraft eine beſondere Geſchichte. Ich hätte mich vielleicht dem Haufen geſellt, um ſeine Vergnügungen zu theilen, wenn nicht verrathene Liebe mich gefeſſelt hätte; ſo blieb ich denn einſam, — es brauchte oft vielen Muth, — nun nur noch etwas Geduld und alles iſt vorüber.“

Ich ſchwieg, — ihre Worte hatten mich nachdenklich gemacht; nach einer Weile fuhr ſie fort:

„Ich war arm und ſtolz, aber ich mußte doch leben; glauben Sie mir, es iſt hart, alt zu werden und nichts Sein zu nennen, das man liebt, — man verknöchert nach und nach. Wenn ich wieder anfangen könnte. — O Herr, Sie ſollten heirathen, nur häusliches Glück, Frau und Kinder machen das Leben wahrhaft ſchön; ſeine holdeſten Bande ſind Gattenliebe und Vaterpflichten. Eine Frau wird zur Freundin für immer, Kinder zur Stütze des Alters, mir können Sie glauben, denn ich bin das Beiſpiel eines verlornen Daſeyns. Wer wird mir die Augen zudrücken, meinen Sarg begleiten und auf meinem Grabe weinen? Ich bin einſam. — Bleiben Sie es nicht auch. Dann werden Sie Ihren Namenstag nicht allein feiern und nicht nöthig haben, um die Geſellſchaft einer alten Schließerin zu bitten; Sie haben fröhliche Kinder und ein liebendes Weib.“

„Sie zerreißen mein Herz, rief ich ſchmerzlich, — nur Eine hätte mir dieß Glück gewähren können, das Sie ſo reizend malen, und dieſe Eine hat mich verrathen. Man liebt nur einmal.“

„Ach, ich weiß es wohl, dieß iſt das Geſchick tieffühlender Seelen, aber Sie können ſich in einer bewegten Welt zerſtreuen und Ihren Kummer vergeſſen.“

„Niemals.“

„Ihre Freunde?“

„Haben mich entzaubert.“

„Die junge Dame, welche in ihren Schleier und ihren weiten Shawl verhüllt zu kommen pflegte? —“

„Die Undankbare.“

„Man muß vergeben und vergeſſen können, dieß iſt der ſchönſte Balſam für das Herz des Unglücklichen.“

„Würde mir das ihr Herz wieder geben?“

„Wer weiß.“

„Nein, ſie hat aufgehört für mich zu empfinden.“

„Haben Sie vielleicht ſie ſchuldig geglaubt? Die Freunde ſind oft ſo falſch.“

Ich ſeufzte tief.

„Wenn ſie nun bereute und einſähe.“

Miscellen.

Der große Mann. In der neuen Welt iſt der Poſtmeiſter von Arecife gewiß der größte Mann, wenn man nämlich ſeine Länge, Breite und Schwere in Anſchlag bringt. — Dieſes Ungethüm — (erzählt ein Reiſender) — geht ſelten nur einige Schritte weit; wenn der gute Mann ſich nur ein wenig von ſeinem Hausthor entfernt, ſo ſchleppt er gleich auch einen Stuhl mit ſich. Er iſt mehr von der Schwere als von der Wichtigkeit ſeiner Perſon überzeugt und theilt dieſe Ueberzeugung ſeinen Untergebenen auf eine eigenthümliche Art mit; wenn nämlich einer ſich vergangen hat, ſo läßt ſeine poſtmeiſterliche Gnaden den Schuldigen auf den Boden legen, ſetzt ſich auf den armen Teufel hinauf und geruht eine oder ein paar Cigarren zu rauchen. — Man kann dieß Bild ebenfalls ſehr treffend mit dem Aetna vergleichen, der auf einem Titanen liegt. — Der Bauch des Menſchengebirges iſt ſo groß, daß er vorn ſeine Hände nicht zuſammenbringen kann, und ſo iſt die Kommunikation zwiſchen der Rechten und Linken nur bei Hals und Mund möglich, und eine kann nicht leicht wiſſen, was die andere thut.

Die Synagoge zu Paris. Sowie zu Wien erregt auch die Synagoge zu Paris die Aufmerkſamkeit der ele-

„Nimmer, nimmermehr. Aber laſſen Sie die Muſik ſchweigen, dieſe Melodie thut mir nicht wohl."

„Gleich, Herr. — Sie wiſſen wohl nicht, daß während Ihrer Krankheit alle Tage eine junge Dame ſich geheimnißvoll nach Ihrem Befinden erkundigte."

„Eine Dame, Frau Remi, ſagen Sie?"

„Eine Dame. Ich konnte ihr Geſicht nicht ſehen, aber als Sie einmal recht ſchlimm waren, bat ſie mich ſo beweglich, ſie zu Ihnen zu laſſen, daß ichs unmöglich abſchlagen konnte."

„Gott, was hör' ich. Sie kam an mein Bett?"

„Sie ſchliefen gerade."

„Nein, ich habe ſie geſehen. Aber ich hielt es für einen Fiebertraum."

„Beim Weggehen ſah ſie das verſchloſſene Pianoforte an und wäre bald zuſammengeſunken, wenn ich ſie nicht gehalten und unterſtützt hätte."

„Und das verſchwiegen Sie mir ſo lange?"

„Sie wiſſen ja, ich bin nicht ſchwatzhaft und pflege zu ſchweigen, bis man mich frägt. Soll ich die Muſik aufhören laſſen?"

„Und ich konnte ſie verdammen," rief ich außer mir.

„Heute Abend hat man auch dieſen Strauß gebracht; — ich habe ihn dort in die Vaſe geſtellt."

„Geben Sie, geben Sie geſchwind. Dieß ſind meine Lieblingsblumen, ſolche pflegte ich ihr täglich zu bringen. — O glückſelige Stunde."

„Späterhin —"

„Reden Sie, Frau Remi, reden Sie —"

Sie redete aber nicht, ſondern entfernte ſich, die entgegengeſetzte Thür ging auf, ich erblickte einen Engel, meinen Engel und ſtürzte entzückt zu ſeinen Füßen.

Julius Aquila.

Correſpondenz.

Aus Sachſen, den 20. April 1850.

(Fortſetzung.)

Im Gothaiſchen ſind kürzlich Zeugnißbücher für das Geſinde eingeführt, eine Errichtung, die gewiß ihrer Zweckmäßigkeit wegen allgemeinere Verbreitung verdient, denn welche Klagen hört man wohl ſo häufig, als die über ſchlechtes Geſinde?

Faſt aus allen Gegenden des Landes ſind Klagen erſchollen, daß durch Ueberſchwemmungen bedeutender Schaden angerichtet ſey, indeſſen verlautet doch nichts von ſo gräßlichen Unglücksfällen, als ſich in anderen Gegenden ereignet haben. Bei den ungeheuern Schneemaſſen, welche bei dem Eintreten des Thauwetters noch überall lagen, iſt dieß wahrlich zu bewundern, und Gott nicht genug dafür zu danken. Die älteſten Leute wiſſen ſich nicht zu erinnern, daß das Waſſer, beſonders an einigen Orten, eine ſolche Höhe erreicht habe.

Der Kampf zwiſchen den Homöopathen und Allopathen dauert noch ſehr heftig fort, und bricht bald hier, bald dort in hellen Flammen aus; doch ſcheint es, als wenn die Homöopathie im Ganzen mehr Anhänger gewönne, obgleich ſie auch viele der bereits gewonnenen wieder verliert.

Die ſchon mehrfach und mehrerer Orten angekündigte antijeſuitiſche Zeitſchrift, „der kanoniſche Wächter" vom Hofrath Alexander Müller herausgegeben, wird nun von Brockhaus in Leipzig verlegt werden.

Der Amtsprediger und Seminardirektor Döhner in Freiberg hat, bereits vor 5 Jahren, eine Penſionskaſſe für Wittwen und Waiſen erbländiſcher Volksſchullehrer errichtet. Dieſe Anſtalt gedeiht nun mit jedem Jahre mehr, und leiſtet ſchon jetzt höchſt Erfreuliches, da das Stammkapital, bereits zu 12,000 Thalern angewachſen, nicht unbedeutende Unterſtützungen zu zahlen geſtattet. Es wird nun der Wunſch ausgeſprochen, daß ſämmtliche Schullehrer dieſes löbliche Inſtitut durch jährliche, ziemlich kleine Beiträge unterſtützen, und dadurch ihren Hinterbleibenden die Beſtreitung der nothwendigſten Lebensbedürfniſſe ſichern möchten, ein Wunſch, der gewiß Erfüllung verdient, und zwar um ſo mehr, als es in Sachſen noch viele Schullehrer gibt, deren Gehalt ſo unbedeutend iſt, daß ſie kaum das eigene Leben friſten, geſchweige denn den Ihrigen auch nur den kleinſten Nothpfennig hinterlaſſen können.

Von vielen Seiten wird über den Verfall des Handels und Verkehrs in Sachſen geklagt, indeſſen ſind bereits Berathungen gepflogen, dieſem Uebel abzuhelfen, ſo daß man wohl hoffen darf, es werden die zweckmäßigſten Mittel zu dieſem Zwecke ergriffen werden. Die Berückſichtigung, daß das neuere, kleinere Sachſen andere Maßregeln nöthig macht, als die, welche ſich bei dem älteren, größeren als erfolgreich bewieſen, würde gewiß von großem Nutzen ſeyn, wie denn überhaupt von Ruhigen, Parteiloſen nicht geläugnet werden kann, daß Sachſen ſehr wohl thäte, den, durch die Theilung hervorgerufenen, nun aber ſchon als ziemlich verjährt zu betrachtenden Haß gegen Preußen aufzugeben, und ſich inniger an ein Land anzuſchließen, zu deſſen Freund und Bundesgenoſſen es durch natürliche und politiſche Lage hingewieſen iſt.

(Schluß folgt.)

Denktafel der Clio.

Indem die ſpaniſchen Cortes gegen den Frieden von Valencay Einſpruch thaten, glaubten ſie, die Verfaſſung aufrecht zu erhalten. Vergebens. Kaum war Ferdinand VII. zurückgekehrt, ſo war er auch ſchon von Serviten umgeben, die ihn überredeten, die Freiheit ſey nicht der Wunſch der Nation, und am 4. Mai 1814 erließ er das Dekret, welches die repräſentative Verfaſſung auflöſ'te und Spanien in den unſeligen Zuſtand ſtürzte, aus welchem es noch nicht herausgetreten zu ſeyn ſcheint.

---

ganten Welt. Die Juden waren ſonſt gezwungen, ihre religiöſen Gebräuche heimlich zu vollziehen, jetzt halten ſie, ſo zu ſagen, ihren Gottesdienſt bei offenen Thüren; Mangin leiht ihnen ſeine Hülfe, und die ſonſt von Jacobs Söhnen gefürchteten Gens'd'armen ſind befehligt, bei ihnen die Ordnung und Stille zu beſchützen.

Die alten Gebräuche haben beſonders in Paris Einiges von ihrer Eigenthümlichkeit eingebüßt; reiche Jüdinnen, bei deren Männern vielleicht mancher hat Haare laſſen müſſen, machen ſich kein Gewiſſen mehr daraus, ihre eigenen Haare zu zeigen und brauchen ſich nicht einmal des Auswegs ihrer Schweſtern im Weſten zu bedienen, Seidenlocken anzubinden. Und es iſt wahrlich Schade, daß ein gewaltiges Vorurtheil noch an andern Orten ſo viel ſchwarzglänzende Locken unter neidiſche Hüllen birgt.

Die prachtvolle Einrichtung des Tempels und der feierliche Gottesdienſt machen einen ſchönen Eindruck, und die Menge bärtiger oder unbärtiger Männer gewährt einen ſonderbaren Anblick. — Ein beſonderer Anlaß für die Schauluſt war vor Kurzem die Einführung des neuen Oberrabiners.

Druck und Verlag von F. S. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Fleiß iſt halbes Genie, und Trägheit halbe Dummheit.

Mittwoch Nro. 106. 5. Mai 1830.

Streit der blauen und ſchwarzen Augen.

Von Apollonius von Maltitz und Wilhelm von Chezy.

(Schluß.)

Schwarz.

Du preiſeſt kühn den Himmel blauer Augen
Und wirfſt den Handſchuh hin zum Wettgeſang;
Nicht kann mein Lied, Dich zu beſiegen, taugen,
Doch Sieg verheißt der Wahrheit vollſter Klang;
Denn ich, der nur ſein Leben noch kann ſaugen
Aus jenem Licht, das mir zum Herzen drang,
Vermag zu huldigen nur ſchwarzen Sonnen,
Dem Quell des Lebens und der Lieder Bronnen.

Kühn will ich denn nach ritterlicher Weiſe
Die Lanze brechen vor der Liebe Thron,
Mit froher Hoffnung, daß auch mir zum Preiſe
Ein holder Blick erglüht als ſchönſter Lohn.
Ich kenn' ein Herz, das ruht im ſtillen Eiſe,
Noch ungerührt von Afroditens Sohn,
O könnten ſanften Hauches meine Klagen
Den jungen Lenz in dieſen Winter tragen.

Viel tauſend Welten funkeln hell als Sterne,
Und freudig blinkt, was ſtill verborgen lag,
Drum bet' ich, daß die Sonne ſich entferne,
Denn eine nur hat der gemeine Tag.
Willkommne Nacht, daß ich Dich ehren lerne
Genügt eines Blickes raſcher Zauberſchlag,
Wer ſich dem Dunkel weihte zum Genoſſen,
Der hat dem grellen Licht das Herz verſchloſſen.

Der Tag allein ſchlägt tiefe Sehnſuchtwunden,
Der Balſam bringt dafür die milde Nacht;
Denn Gegenliebe hat noch nie gefunden
Das arme Herz, wo Neid und Schelſucht wacht.
Im trauten Dunkel mögen wir geſunden,
Wo heimlich Glück dem ſtillen Bunde lacht,
Und will der Tag zwei Liebende verbinden,
Erſt in der Brautnacht werden ſie ſich finden.

Des Daſeyns Tage will ich alle geben,
Nur lächle Du mir, ſüße Liebesnacht;

Spiegel für Kunſt, Mode und Geſchmack.

Moden aus Paris. Eine allerliebſte Mode, die ſich von Longchamps herſchreibt, ſind Ueberröcke von ſtrohfarbenem Gros de Naples, ringsum mit einer Stickerei von glatter Lilasſeide; dieſe Ueberröcke waren vorne offen und ließen ein Unterkleid von demſelben Stoff und mit eben ſolcher Stickerei ſehen. Nach der guten Aufnahme zu urtheilen, welche dieſe Mode findet, wird ſie ſich halten; man hat denſelben Schnitt auch bei Ueberröcken von andern Stoffen ſchon angewendet. — Man ſah zu Longchamps auch viele Ueberröcke von glänzendem Gros de Naples, auch vorne offen, am Leibchen mit einem Kragen, der als Pelerine über Schultern und Rücken fiel und beim Gürtel in Spitzen endete. Darunter war ein Kleid von Jaconas mit zierlichen Spitzen beſetzt ſichtbar. — Faſt alle Ueberröcke haben ſeit Longchamps ein offen ſtehendes Leibchen, damit man die reichen Chemiſetten, mit ſchönen Knöpſchen befeſtigt, zeigen kann. — Manche Damen tragen um den Hals eine große Goldkette, die mehrmals umhergeſchlungen wird. — Statt der Armbänder dient oft eine einfache Goldkette. — Man ſieht viele Kleider von buntem Foulard, mit Wollenbattiſt geſtickt. —

Zur Sonne nicht, zu Sternen will ich ſchweben,
Wenn alles ruht und nur mein Leben wacht.
Schwarz glänze, Licht, und doch ſollſt Du erbeben,
Verzagt vor der geheimnißvollen Pracht;
Und ſtille Nacht, mit allen Deinen Sternen
Magſt Du von Ihren Blicken zaubern lernen.

Drum weih' ich mich auf ewig euren Strahlen,
Ihr dunkeln Flammen, meine Luſt und Pein,
Mag Meer und Himmel auch in Blau ſich malen
Und Blau der ſchönſte Gruß des Frühlings ſeyn,
Nicht iſt es da, um auf dem Thron zu prahlen,
Zum Dienſt der Schönheit ſchuf's der Gott allein.
Und einzig, ſiegreich glänzt ihr vor dem Dichter
Der ſtrahlenreichen Nacht geweihte Lichter.

W. v. Th.

Meiſter Wolfram und ſeine Thürme.

Novelle von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

„Wo, wo iſt ſie? O martre mich nicht!" bat Hänslein. Und ehe er das Wort ganz geſprochen, lag vor ſeinem Seſſel ein ſchluchzendes Mädchen, hob zu dem Staunenden das kindliche Angeſicht, lächelte durch Thränen, und deckte ſeine Hand mit Küſſen.

Staunen und ein wonniger Schreck hemmte eine Zeitlang dem Geneſenen Sprache wie Bewegung, bis er mit einem aufjauchzenden Freuderuf die Geliebte an ſeine Bruſt zog, und im ſtürmiſchen Umfangen den Freund, Huldibert und die ganze Welt um ſich vergaß, bis er ſich allmählich ſeines freundlichen Liebesglückes in ſeiner ganzen Fülle bewußt ward.

Soviel gab es für die Liebenden zu fragen und zu erzählen, aufzuklären und zu belächeln, und ſo rührend war das innige Ineinanderſtrömen ihrer Seelen, als daß Heinrich hätte mögen einen ſtörenden Zuſchauer abgeben. Er ließ die Glücklichen allein, und eilte nach Meiſter Wolframs Hauſe.

Dort hatte ſich zu den Geneſenen Meiſter Ezelino unvermuthet wieder eingefunden, und obgleich Meiſter Wolfram ihm grollen wollte, daß er ſich während ſeiner und ſeiner Tochter Krankheit auch nicht im Entfernteſten um ſie bekümmert, und obgleich in Wolframs Herzen die Neigung zu Heinrich Buhle wieder mächtiger geworden war, ſo wußte des Italieners glatte Zunge den Alten doch bald wieder zu beſchwatzen, daß er ihm allein vertraute. Ezelino erzählte, daß er in Erfurt geweſen ſey und zu dem Wiederbau der verbrannten Kirchen Aufträge übernommen habe, daß er auch einen hohen Obern des großen unſichtbaren Ordens dort geſprochen habe, der ihm erlaubt, Meiſter Wolfram baldigſt tiefer noch einzuweihen in die Geheimniſſe der Gubſs, und ihn von dem tiefen Grad zu einem höhern zu leiten. Es fiel ihm nicht ſchwer, den Mann, den er einmal in ſeinen Schlingen gefangen hatte, darin feſtzuhalten.

Feſter aber noch hatte in Gertruds zärtlichem Herzen die Liebe Wurzel geſchlagen, und hätte Ezelino hier verſuchen wollen, den Freund der holden Jungfrau zu verdrängen, er hätte traun eine ſchwerere Arbeit gehabt, allein er ſchien dieß gar nicht der Mühe werth zu halten, glaubte ſich ihre Hand ſchon gewiß geſichert, und begnügte ſich mit hämiſchſpöttelnden Bemerkungen, die freilich nicht dazu beitragen konnten, ihm das Mädchen geneigter zu machen. So verhöhnte er ſie ſogar darüber, daß ſie Heinrich den Hund geſchenkt habe. Sie ſchwieg zu allen ſeinen Reden und legte dadurch eine Verachtung gegen ihn an den Tag, die jeden Andern auf das Heftigſte erbittert haben würde, ihn aber ganz ruhig und kalt ließ. —

Das Wehe der Krankheit war vorüber, und der Komet ſchwand allmählig vom Himmel hinweg. Mit erneutem Eifer wurde nun der Tempelbau fortgeſetzt, und das *Innere* näherte ſich ſchon mehr und mehr der Vollendung.

Hänslein Traurig wurde der ehrenvolle Auftrag, die von dem dahingeſchiedenen Maler Schöpfer begonnenen Bilder zu vollenden, und noch einige neue Gemälde anzufertigen. So wurde er länger als er es gewollt, in Arnſtadt feſtgehalten. Hulda hatte ihm die tröſtliche Kunde gebracht, daß ihr Vater ſeine damalige zornige Aufwallung bereut, und geſagt habe, Hänslein Traurig ſey doch ein tüchtiger und wackerer Maler, und ſo begann für dieſen ein neues ſeliges Leben. Für das Auge der Menge war Hulda auch ferner Huldibert, und das zarte Geheimniß blieb unter den Dreien, die deſſen theilhaftig waren.

Schon brachte Meiſter Rüdiger, der Glasmaler, ſeine

Die Deſſins auf Mouſſelin ſind von ganz anderer Art als im vorigen Jahr, und haben, wie ſchon früher von andern Stoffen auch erzählt wurde, ein ganz altfränkiſches Anſehen, das an die geſchnörkelten Weſten unſerer Großväter und an die beblümten Reifröcke unſerer Großmütter erinnert. — Der Kaſchemir-Mouſſelin verdient ſeinen Namen in der That, ſowohl durch ſeine wollenartige Weichheit als durch ſeine Deſſins. Die Orientales ſind auch ſehr nett, aber alles übertreffen die Donna-Sol's. — Man trägt Canezouts von Mouſſelin und von geſticktem Tüll mit einer Guirlande, welche die Formen des Rückens und Bruſt zeichnet. Unter dieſer Guirlande befinden ſich Kanten oder Tüllſtreifen. — Die Rüche an einer Chemiſette oder einem Canezout wird oft durch zwei kleine, zurückgeſchlagene Kragen erſetzt. Auf Reisſtrohhüten ſind die Blumenguirlanden auf einer Seite des Kopfes en chaperon aufgeſteckt. — Auf andern geht eine Halbguirlande auf einer Seite von oben nach der andern hinab. Dieſe Guirlanden beſtehen meiſt aus Glockenblümchen oder Maiglöckchen und ſind von vortrefflicher Wirkung. — Man trägt Reisſtrohhüte mit zwei Blumen, die wie Paradiesvogelfedern aufgeſteckt ſind und auf eine Seite herabhängen. Dieſe Blumen haben einen langen Stiel mit Blättern, an deſſen Anfang ſich eine Art von Schneeball befindet, der ſich öffnet und eine Menge grüne Blumen

überaus herrlichen Kunſtwerke in den Tempel; da ſah man in den Fenſtern mit Verwunderung die prangenden Bilder. Fromme Beter, Sänger mit der Harfe, Ritter im Harniſch, Wappenſchilder, glänzende Fürſtenbildniſſe, Herzoginnen und Gräfinnen waren in wundervoller Glasmalerei zu ſchauen; aber auch Apoſtelbilder und Darſtellungen aus der Paſſion des Herrn Chriſti hatte zur Erbauung andächtiger Seelen der fromme Sinn des Künſtlers geſchaffen. In dieſer Zeit wurden auch die Bilder auf den Altar und an die Seiten vollendet, und Meiſter Elsnerus ließ ſein Marienbild in der Nähe des Haupteinganges der Kirche aufſtellen. Es war aus ſchneeweißem Geſtein wunderſchön gemeiſelt, und wurde mit Recht von Allen, die es ſahen, höchlich geprieſen. An ſeinem Poſtament trug es die Inſchrift, welche das Andenken des neuen Baues der Kirche verewigen ſollte: **Anno Domini CIↃCCCCLXXII Mariae domus constructa** *).

Täglich umſtand auch das Volk die Kirche und bewunderte die vielen ſchönen Bildwerke, deßgleichen ſah es auch oft zu den Thürmen hinauf, die ſich mehr und mehr erhoben, und wie es im Sinn und im Geſchmack damaliger Zeit lag, ſich mehr zu erfreuen am Zierlichen und Mannichfaltigen, als an der hohen Einfachheit, konnte es nicht fehlen, daß ſich die Volksſtimme ſchon jetzt für den Thurm des deutſchen Meiſters äußerte, der der wohlgefälligen Verzierungen weit mehr an ſich trug, als jener des Italieners. Dadurch wurde Heinrich immer hoffnungsfreudiger, gab ſich immer mehr den fröhlichen Gedanken ſeiner Liebe hin, und ſeine Gertrud betete im Stillen um die Verwirklichung jener ſchönen Hoffnungen, und träumte ſich in eine goldne kommende Zeit hinein.

Meiſter Wolfram ſchüttelte oft den Kopf, wenn er aus ſeinem Fenſter auf die beiden Thürme ſah, und ward immer ſtiller und wortkarger; Ezelino war auch düſterer geworden, kam nicht mehr ſo fleißig wie ſonſt, und war gegen die Arbeiter ſehr barſch und ſtrenge. Er ſelbſt ſtand oft mit untergeſchlagenen Armen unten an der Stadtmauer, die nahe der Kirche vorüberlief, und ſchien mit ſehr finſtern Blicken die Höhe der Thürme zu meſſen und Vergleiche anzuſtellen.

Die Stimmung, die über den Perſonen waltete, welche ein näheres Intereſſe bei dieſem Thurmbau hatten, war zu vergleichen einem trüben, ſchwülen Sommertag in der Aernte, der Kraft und Frohſinn lähmend, auf den Fluren drückt. Die Blumen ſcheinen farbloſer geworden, die Früchte der Bäume ſind noch unreif, die Vögel in Wäldern und Gärten ſchweigen, in Luft und Land und Waſſer iſt eine Erſtorbenheit und in den lebenden Weſen eine Ermattung ſichtbar, die überaus unheimlich und beengend das Gemüth befällt. Die fahlen Wolken, die kein Wind bewegt, ſcheinen den Himmel einzuhüllen, wie in einem Krankenbette, und es iſt, als ob die Natur veröden wolle.

So drückend lag es am meiſten dem Meiſter Wolfram auf dem Herzen, und nach Manchem, was ihm Ezelino enthüllt von ſeinen Geheimniſſen, war in ſeinem einfachen, redlichen Gemüth der Wunſch rege geworden: „Hätte ich doch den Wälſchen nie geſehen!" —

13.

Der Herbſt war ſchon herbeigekommen, während der raſch betriebene Bau ſeiner Vollendung nahe war. Ob der Kometenwein des Jahres 1472 auch die rühmlichen Tugenden ſeiner Nachfolger in unſern Zeiten beſaß, wiſſen wir nicht, wohl aber, daß, was die Menge der Erzeugung anbetraf, dieſe außerordentlich groß war, und der Vorrath dergeſtalt im Preiſe ſank, daß das Maaß des beſten Weines um zwei Pfennige verkauft wurde.

Es war gar ein ſchöner freundlicher Oktobertag, und ein Heiligenfeſt zugleich, an welchem Heinrich Buhle mit ſeinem Häuslein Traurig in einem Weingarten, den Meiſter Wolfram am Arnsberge beſaß, ſich befand. Huldibert mit ſeiner Laute war auch zugegen, Wolfram und ſeine liebliche Tochter deßgleichen, Ezelino aber hatte des Meiſters Einladung mürriſch abgelehnt.

Von dem Berge aus konnte man ſo recht die freundliche Stadt mit ihren vielen neuen Gebäuden, ihrem ſtolzen Fürſtenſchloß mit dem hohen, runden Thurm und den Kirchen überſchauen, und wie ſie ſo im Kranze grüner Bäume und Gärten lag, mochte einem Beſchauer wohl der Gedanke in den Sinn kommen, den ein halbes Säkulum ſpäter Dok-

*) Im Jahr des Herrn 1472 wurde dieſes der Maria geweihte Haus errichtet.

ſehen läßt. Das Ganze ſieht ungefähr aus wie eine platzende Bombe, und iſt vielleicht, nächſt ſeiner Allegorie auf den Frühling, eine feine und verblümte Anſpielung auf das bevorſtehende Bombardement von Algier. — Sehr elegant iſt auf Hüten eine einzige Feder, die oben befeſtigt in Spiralwindungen aufwärts geht und bis zum Schirm wieder herabfällt. — Man hat Gazeſchleier von ganz neuer Erfindung; ſie ſind am Rand mit einer bunten Guirlande eingefaßt. Dieſelbe Verzierung iſt auch an Schärpen wahrzunehmen. — Die Amazonenkleider ſind ſchwarz oder dunkelbraun mit anliegenden Leibchen, die zwei Reihen Knöpfe haben. — Die Sonnenſchirme ſind von ſchillerndem Taffet, aber ohne Franſen, denn gegen dieſe ſcheint ein allgemeiner Bannſpruch ergangen zu ſeyn. — Bei der glänzenden Verſammlung, welche bei Eröffnung der deutſchen Oper beiwohnte, bemerkte man folgende Anzüge:

Einen italieniſchen Strohhut mit weißen Federn zu einem Kleid von weißem Mor, mit drapirtem Leibchen und Aermeln von Blonde, um die Kniehöhe mit einer Atlaßſchnur garnirt. — Helle Mouſſeline, die man wegen kleiner mauriſcher Deſſins „Alhambra" nennt.

tor **Martinus Luther** ausſprach, wie die Sage geht, nämlich Arnſtadt ſähe ſo anmuthig aus, wie eine Schüſſel voll geſottener Krebſe unter der Peterſilie grüner Einfaſſung.

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Aus Sachſen, den 20. April 1830.

(Schluß.)

Eine Abgabe, die man in anderen Ländern, und namentlich in Preußen, nicht mehr kennt, und deren Abſchaffung man ſehnlichſt herbeiwünſchen muß, da ſie theils für jeden Einzelnen mit vielen Unannehmlichkeiten verbunden, theils in der Erhebung vielen Schwierigkeiten unterworfen iſt, iſt die Thoraccise. Gibt es etwas vernunftgemäßeres, als daß in einem wohlorganiſirten Staate der Verkehr im Innern frei ſey? Gleichwohl iſt bei uns ein Jeder, der zum Thore herein kömmt, der Gefahr ausgeſetzt, ſich angehalten und ſeine Taſchen von irgend einem groben Thorſchreiber viſitirt zu ſehen. — Ich ſpreche hier übrigens nicht von dem, was iſt, ſondern von dem, was geſetzlich ſeyn kann, und ſo ſollte man eigentlich bei der Erwägung jedes Geſetzes zu Werke gehen.

Bei der Univerſität Leipzig, welche in jüngſter Zeit mehrere, auch in dieſen Blättern bereits erwähnte, vortheilhafte und zweckmäßige Neuerungen erlitten hat, iſt bei der letzten Rektorwahl der Profeſſor Wilh. Traug. Krug zum Rektor gewählt worden, ein Umſtand, der, als die nächſte Folge der Wiedergeburt auch für die Zukunft die erfreulichſten Reſultate erwarten läßt.

In Dresden hat der Hofrath Haſe ſeine Stelle als Cenſor niedergelegt, und man ſtreitet ſich darüber, ob dieß aus eigenem oder auf höheren Antrieb geſchehen ſey: ſo viel iſt indeſſen gewiß, daß diejenigen, welche mit ihm dieſes Amtes wegen in Berührung kamen, den Verluſt ſehr bedauern, da er freidenkend und liberal war, und ſich in ſeiner Meinung nicht durch ängſtliche Rückſicht auf das, was bei einigen Dunkelmännern Mißfallen erregen könnte, irre machen ließ. Man weiß nun noch nicht, ob man glauben ſoll, daß dieſe Veränderung des Cenſors zu größerer Strenge oder größerer Gelindigkeit der Cenſur führen wird, und ſo ſehr die Mehrzahl dieß Letztere wünſcht, ſo ſehr ſtimmen einige Wenige für das Erſtere.

In der Nähe von Weimar iſt ein allgemein geachtetes Ehepaar, der Schulmeiſter Erbe und deſſen Frau, auf grauſame Weiſe ermordet worden, ohne daß man bis jetzt den Thäter mit Beſtimmtheit ermittelt hätte, doch iſt ein Einwohner eines benachbarten Dorfes, als verdächtig zur Criminaluntersuchung eingezogen worden.

In der Gegend von Waltersdorf bei Zittau haben ſich dieſen Winter rauchende Quellen gezeigt, oder vielmehr ſchon vorhandene Quellen haben geraucht, den Schnee auf einen bedeutenden Umkreis hinweggethaut, und eine beträchtliche Wärme ausgedünſtet; dabei ſoll es wie nach brennendem Torf gerochen haben; Feuer iſt indeſſen nicht zu bemerken geweſen.

Die Dresdner italieniſche Oper geht in der erſten Hälfte des Mai nach Leipzig, wo ſie von dem dortigen, ſehr guten Chore unterſtützt wird. Die Direktion verſpricht ſich davon beträchtlichen Nutzen, und dürfte ſich darin, indem die Sache hier etwas Neues iſt, auch wohl nicht irren, zu verwundern iſt nur, daß man ſie nicht ſchon zur Meſſe hinüberſchickt; die Einnahme müßte dann noch viel bedeutender ſeyn.

Ein Aufſatz in der „Sachſenzeitung“ macht auf die Perlenfiſcherei des Vogtlandes aufmerkſam, und es ſcheint daraus hervorzugehen, daß dieſe Schatzgrube theils ſehr wenig benutzt, theils außerhalb noch weniger bekannt iſt. Die vogtländiſchen Perlen ſind zwar in der Farbe den andern weit nachſtehend, aber man findet hier doch Perlen, die wegen ihrer Größe keinen geringen Werth haben. Sollten ſich nicht auch anderwärts, vorzüglich in gebirgigen Gegenden, gleichfalls Perlenfiſchereien entdecken laſſen?

Die Stadt Freiberg hat einen höchſt achtbaren und lobenswerthen Willen offenbart, der aber wohl leider, weil andere Städte ihn nicht theilen, ohne Erfolg bleiben wird. Die Communalverwaltungen in Sachſen genießen nämlich ſehr große Freiheiten, und ſind namentlich von jeder öffentlichen Rechnungsablegung gegen ihre Mitbürger entbunden, obgleich ſie doch unbedingt nur die Verwalter des allgemeinen Vermögens ſind. Nun hat die Stadt Freiberg eine Eingabe an die Regierung aufgeſetzt, in der ſie auf Oeffentlichkeit aller Communalangelegenheiten anträgt. Dieſe Eingabe hat ſie nun zuerſt dem Rathe der Stadt Leipzig zum Gutachten vorgelegt; dieſer ſprach ſich gegen die vorgeſchlagene Neuerung aus, was bei den Bürgern eben nicht ſonderliches Vertrauen auf ſeine Verwaltung erwecken kann, denn ginge in der Rechnungsführung Alles ganz richtig zu, weßhalb ſollte denn nicht auch jeder einzelne Bürger davon in Kenntniß geſetzt werden können. Daß wirkliche Veruntreuungen vorfielen, läßt ſich natürlich bei einem Rathe nicht annehmen, der aus ſo achtbaren Mitgliedern beſteht, als der Leipziger, aber auf den Verdacht muß man unbedingt fallen, daß die Communalgelder zuweilen zu Zwecken verwendet werden, die ſich öffentlich nicht gutheißen laſſen.

Denktafel der Clio.

Den 5. Mai 1821 ſtarb Napoleon auf dem öden Felſen Sanct Helena. France, — tête, — armée — waren die letzten Worte, welche er verſtändlich ausſprach, und welche ſo die Gedanken verriethen, die er bis zum letzten Hauch hegte. Er war 51 Jahr und etwa zehn Monden alt, wenn man nach dem Kalender rechnet, — wieviel kommt heraus, wenn man ſeine Thaten und Leiden gegen ein gewöhnliches Menſchenleben hält?

Druckfehler:

In Nro. 98, erſte Seite, Zeile 2, lies: „die des Geſchickes“ ſtatt „die Geſchickes.“

Miscellen.

Spohrs Fauſt. Am 22. April ward Spohrs Oper „Fauſt“ in deutſcher Sprache zu Paris vor einer eben ſo zahlreichen und glänzenden Verſammlung, wie der „Freiſchütz“, gegeben. Die Pariſer behaupten, wir Deutſche liebten den Fauſt ſehr und hätten deßhalb eben keinen ausgezeichneten Geſchmack. Wir aber lieben Fauſt nicht, und haben größtentheils doch keinen beſondern Geſchmack.

Madame Meric-Lalande in London. Madame Lalande trat am 17. April im königlichen Theater zu London in Belinis Oper „il Pirata“ zum erſtenmal auf. Die doppelt neue Erſcheinung der Dame und Oper zog das Publikum gewaltig an, und das Haus war überfüllt. Auch in London hält man dieſe ausgezeichnete Sängerin weder für ſchön noch für jung, und die Journale ſind ungalant genug, ihr dieß unter die Naſe zu ſagen. So etwas geſchah weder einer Schröder noch einer Fodor in Wien, und doch ſah man es gewiß auch eben ſo gut.

Dlle. Demerſon. Die ſchöne und bewunderte Schauſpielerin am Théâtre-français, Dlle. Demerſon, wird im Julius, wie man ſagt, von dieſem Theater abgehen.

Druck und Verlag von F. G. Frandh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Die Menſchen ſtürmen in der Regel am Guten gerad vorbei.

Donnerſtag **Nro. 107.** 6. Mai 1830.

Das Horoskop.

Bei dem Geſchwader des Fernando Cortez befand ſich ein junger Mexikaner, der einige Monden lang unter den Spaniern gelebt hatte. Zakatel eilte in ſeine Heimath zurück, von wo er mit Hernandez de Cordova geſchieden war, als dieſer Seeheld zum erſtenmal die Küſten unterſuchte. Auf der Inſel Cuba hatte der Mexikaner bei Velasquez die gütigſte Aufnahme gefunden, und durch die Pracht des kriegeriſchen und kaufmänniſchen Hofes von San Jago hingeriſſen, ward er Chriſt, empfing in der Taufe den Namen Melchior, und eignete ſich die Sitten der Caſtilianer an. Francisquillo, des Gouverneurs luſtiger Rath, und Juan von Mailand, ſein Aſtrolog, hatten die Erziehung des Neubekehrten übernommen, und ſahen mit Vergnügen und Erſtaunen, daß er in kurzer Zeit ſich zu dem Geſchäft eines Dollmetſchers, zu welchem man ihn beſtimmt, ausbildete.

Zakatel war mit ſeinem Loos zufrieden. Francisquillos muntere Laune, und des Sterndeuters tiefes Wiſſen, das er zwar nicht ganz zu ermeſſen im Stande war, brachten ihm eine hohe Meinung von den Spaniern bei. Man würde heut zu Tage lachen, wenn ein Narr und ein Charlatan Erzieher eines Wilden würden, denn man iſt jetzt, wenn auch nicht glücklicher, doch aufgeklärter als im ſechszehnten Jahrhundert.

Wie dem nun ſey, Zakatel lebte ruhig beim Sterndeuter, ohne Sorgen für die Zukunft, und wenn ein Gedanke an Yukatan ihn beunruhigte, ſo gedachte er wieder der Mühſeligkeiten ſeiner erſten Jugend und verſcheuchte die Sehnſucht. Unter ſeinen neuen Freunden brauchte er nicht, der verſengenden Hitze ausgeſetzt, das Land zu beſtellen, und es däuchte ihm viel leichter, ſein Gedächtniß mit ſpaniſchen Worten vollzuſpeichern und ſeine Knie vor San Jago's Altar zu beugen, — denn dieſe zwei Dinge hielt er für die einzigen Pflichten, welche ihm von nun an oblägen.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Pariſer Theater.

L'école du pauvre; Luſtſpiel in drei Akten. In der Welt hat man eine doppelte Moral; eine für den Reichen, die andere für den Armen. Was die eine gut heißt, muß die andere verwerfen, und man kann eine Handlung nicht immer klaſſifiziren, wenn man nicht weiß ob ſie in der Belle.Etage oder im fünften Stockwerk vorging: es iſt — nach Maßgabe dieſer Umſtände — ein belachenswerther Scherz oder ein hängenswerthes Verbrechen, dieß iſt in wenig Worten die elegante Philoſophie und zugleich der Inhalt des obenbenannten Stückes, das am 17. April im Odéontheater gegeben ward. Es iſt mehr eine Art von Familienſtück als ein Luſtſpiel, — der arme Schlucker begeht das gräuliche Verbrechen, eine Maitreſſe zu halten, und wickelt ſich am Ende noch ſo heraus, daß er wenigſtens nicht gehängt wird. Das Ganze iſt ziemlich matt gehalten, aber dennoch wurde am Schluß applaudirt und nach dem Namen des Verfaſſers gefragt; man nannte die Herren Maliant und Brunswick.

Cortez betrieb die Abfahrt mit dem größten Eifer. Im letzten Augenblick zeigte ſich noch der zum Dollmetſcher der Expedition ernannte Zakatel bei Juan von Mailand. Dieſer umarmte ihn zärtlich und ſagte: „Melchior, ich liebe Deine Sanftmuth, Deine Gelehrigkeit und fühle allen Schmerz eines Abſchieds für immer. Ja, mein Sohn, ich habe die Sterne Deinethalb in dieſer Nacht befragt; ſie ſcheinen Dir günſtig, aber wir ſehen uns nicht mehr, denn Du wirſt, wenn mich meine Kunſt nicht täuſcht, in Deinem Lande bleiben, von Ehre umgeben ſterben und im Gedächtniß der Deinen fortleben. Geh, mein Sohn. —“ In dieſem Augenblick trat Franciscquillo ein, er hatte die letzten Worte gehört und rief lachend: „Beim Bart des Genueſers Columbus, Du machſt unſern guten Melchior vollends toll, oder der Gedanke, man könne ſeinen Namen unſterblich machen, iſt keine Narrheit.“

Die letzten Worte des Sterndeuters hatten in Zakatels Seele gezündet, ſie ſchienen ihm eine neue Welt zu erſchließen. Wie Cortez hatte auch er Eroberungen zu machen.

Während der ganzen Fahrt hegte er nur den einen Gedanken, daß ihn große Ehre daheim erwarte. Unter den Seinen war nie der Ehrgeiz in ſeinem lebensfrohen Gemüth erwacht, hatte nie die Sucht nach Reichthum und Glanz die Blüthe ſeiner Kindlichkeit abgeſtreift. In Mitten der Europäer, die nur von Gold und Macht träumten und ſprachen, hatte er dieſen Trieb kennen lernen, aber nicht mitempfunden. Nun fühlte er ihn auch, und jede Stunde, die ihn dem Vaterlande näher brachte, verdoppelte ſein Sehnen. Doch in was beſtand die künftige Größe? In welcher Geſtalt ſollte ihm das Glück entgegentreten in dem Land, wo er ſo lange unbekannt und arm gelebt? Nun erwachte ein neues Gefühl in ihm, eine Frucht des vorhergehenden: ſein Land, das er leichtſinnig verlaſſen, liebte er nun um des Guten willen, das ihn dort erwartete; dieſe erſt bewunderten Spanier erkannte er für tapfere Räuber.

Die Flotte hatte die Spitze von Catoche umſegelt und legte bei der Küſte von Tabasco an; die Einwohner wollten ſich Anfangs der Landung widerſetzen, aber erſchreckt vom Donner der Kanonen zerſtreuten ſie ſich wieder. Zakatel meinte, der Augenblick des verheiſſenen Glücks könne jetzt gekommen ſeyn. Brauchte er nicht bloß den Muth der Seinen zu beleben, ihnen die Donner der vermeintlichen Götter zu deuten und ſie zum Sieg zu führen, um ſchnell das Orakel zu erfüllen?

Kein Zweifel, — die Gelegenheit iſt da, wozu zaudern? Er betrügt die Wachſamkeit ſeiner Gaſtfreunde, eilt nach Tabasco, zeigt ſich den Häuptern des Volks, ſammelt die Flüchtlinge und führt ſie zum Kampf.

Der unerſchrockene Cortez ſiegte abermals, die Yucataner baten um Frieden und kehrten ihre Wuth gegen den Urheber der zweiten Niederlage, gegen Zakatel. Aber der war entflohen und irrte, dem Haß ſeiner Landsleute und der Verfolgung der Spanier preisgegeben, durch Wälder und Wüſten, den verführeriſchen Prophezeihungen des Mailänders fluchend.

Nach einem Monate erreichte er die Grenze gegen Oraka und wähnte ſich in Sicherheit, da tönte plötzlich der Name Melchior in ſeine Ohren, er blickte umher und gewahrte einen ſeiner alten Gefährten, einen ſpaniſchen Krieger, der zu dem Haufen gehörte, welchen Cortez gen Tlaskala geſendet hatte. Der erſchrockene Wilde ſuchte, leichtfüßig wie er war, ſein Heil in der Flucht und eilte gegen das Gebirg hin; lange war er gelaufen, der Weg ward immer ſteiler, — endlich hielt er, matt und erhitzt, horchend ſtill, — kein Laut war rings umher zu vernehmen. Sollte er in die Ebene zurückkehren? Das ſchien nicht rathſam.

Nach kurzer Raſt verfolgte er ſeinen Weg. Der Tag neigte ſich zu Ende, ein eiſiger Wind ſchüttelte die Glieder des Flüchtlings und der Hunger quälte ihn; er lagerte ſich unter einer Eiche, deren bittere Frucht ihm kärgliche Nahrung bot. Am Morgen ſah er auf allen Seiten Abgründe zu ſeinen Füßen, er gerieth in eine von Baſaltfelſen eingeſchloſſene Schlucht, in welcher er den ganzen Tag fortwanderte, ohne etwas anderes noch zu ſehen als einzelne Tannen, die ſchwarz und düſter am dunkeln Geſtein emporſtrebten; er befand ſich in einem Zweig des Gebirges, das ſpäter die Spanier Cordilleras nannten. Der Sturm wehte heftig immerfort. — Zakatel begann nun zu fürchten, er würde endlich in dieſer Wildniß verſchmachten, und entſchloß ſich lieber zurückzukehren; doch kaum bereitete er ſich dazu, als ihn plötzlich ein verworrener Lärm erſchreckte. Es war, als näherte ſich ihm Hundegebell und als unter-

---

Philippe, Vaudeville in einem Akt von den Herren Scribe, Melesville und Bayard, auf dem Theater de Madame. Scribe hat einen ſehr ausgebildeten Geſellſchaftsſinn, er verfertigt ſeine Werke nicht nur unter dem Getümmel der Geſelligkeit, ſondern hat auch immer Helfer und Helfershelfer. Dieſe letzte Partie à trois iſt ein höchſt ſentimentales Machwerk, an dem das einzige Gute iſt, daß die Gazette darüber ſchimpft; — man könnte durch dieſen Umſtand verführt werden, zu glauben, es wären liberale Gedanken darin, da aber gar keine Gedanken ſich zeigen, ſo iſt das Stück wirklich loyal genug.

Miscellen.

Die Bartrevolution. Die Pariſer Stutzer wiſſen, ſeitdem man deutſche Demagogen von Polizeiwegen raſirte, nicht genug Bart in ihr Geſicht zu bringen. Sultan Mahmud ſucht bekanntlich ſeine Türken zu barbiren, die Juden legen mit dem Querſack häufig den zweigeſpitzten Bart ab, und wenn das ſo fort geht, ſo werden Muſelmänner mit geſchorenem Kinn und langen Haaren (denn ſie müſſen, des Extrems wegen, wahrſcheinlich bald altfränkiſche Locken

ſchiede er dazwiſchen menſchliche Stimmen; er gedachte der ſchrecklichen Meute, die Juan Ponce auf San Jago zum Menſchenfang abgerichtet. Er zweifelte nicht, daß die Spanier, von den Bluthunden geleitet, auf ſeiner Fährte ſeyen. Seine Schnelligkeit verdoppelnd und mit den Kräften der Verzweiflung klimmte er am Geſtein empor, bis er die Felſenplatte erreichte, und von oben in den klippenreichen Abgrund herab ſah.

(Fortſetzung folgt.)

Meiſter Wolfram und ſeine Thürme.

Novelle von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

In dem Weinberg ſelbſt und in den benachbarten Weingärten waltete ein lautes fröhliches Winzerleben, eine rege Geſchäftigkeit; um einen Tiſch in einer Laube aber ſaßen die Freunde und ließen ſich die ſüßen, vollen, reifen Trauben ſchmecken, denen die Hitze des Sommers allein günſtig geweſen war, und die Gertrud in reinlichen Körbchen lächelnd auftrug, aber auch volle Flaſchen mit altem Rebenſaft ſtanden auf dem Tiſch, nebſt ſchönen, künſtlichen Glas-Bechern voll eingegrabener Arabesken, Wappen und Sinnſprüche oder ſcherzhafter Reimlein, denen zuzuſprechen keineswegs verſchmäht wurde.

Huldibert ſang ein Lied, Heinrich ſaß ſittſam an Gertruds Seite, ihr bisweilen verſtohlen die Hand drückend. Hänslein war gar nicht mehr wie ſein Zuname, ſondern deſſen fröhlicher Gegenſatz, und der wohlbeleibte Meiſter Wolfram, von dem genoſſenen Traubenblut nicht, wie die jungen Leute, aufgeregt, ſondern vielmehr abgeſpannt, ſank in einen ziemlich feſten Schlummer.

Die Oeffnung der Laube bildete einen Rahmen zu einem herrlichen Landſchaftbilde, in deſſen Mittelpunkt ſich die Liebfrauenkirche mit ihren neuen Thürmen zeigte. Mit freudigem Selbſtgefühl blickte Heinrich hinüber, nach der Stadt, und auf das hochragende Gotteshaus, das ihm ſo reichen Lohn bieten ſollte. Er neigte ſich liebeſelig zu Gertrud und zog die Erröthende ſchweigend an ſein Herz. Mit Staunen gewahrte dieſe, daß Hänslein Huldibert umfing und küßte, denn ſie kannte das Geheimniß noch nicht, und flüſterte: „Ei, welch ein guter Lehrmeiſter müßt Ihr ſeyn, Meiſter Traurig, daß Ihr Euern Geſellen ſo lieb habt! Faſt hätte ich Luſt, auch ein Solcher zu werden, und mich bei Dir, mein Heinrich, zu verdingen.“

„Euch, edle Jungfrau,“ ſcherzte Hänslein, „werden die Lehrjahre billig erlaſſen, ſo wie der Geſellenſtand, und Ihr tretet gleich als Meiſterin ein.“

Hulda-Huldibert aber war hoch erröthet, und erglühte noch höher, als Hänslein leiſe fortfuhr: „Ich will Euch nur geſtehen, holde Jungfrau, hoffend, daß Ihr es verſchwiegen haltet, daß mein Huldibert gleichermaßen mit Nächſtem eine Meiſterin werden, Hulda Traurig heißen, aber fröhlich ſeyn ſoll, wie ich.“

„Verſtehe ich Euch recht?“ fragte Gertrud verwundert, und ſelbſt erröthend, denn es dünkte ihr ſehr unſittſam, daß eine Jungfrau alſo mit Männern verkehre, und ihr Herz wollte ſich abwenden von der Nürnbergerin, aber Heinrich erzählte ihr nun, wie ſich Alles zugetragen, und wie liebevoll Hulda, und unerkannt, thätig geweſen ſey für ſeinen kranken Freund, ſo daß Gertrud ihr gar freundlich die Hand reichte.

„Meiſter Wolfram ſchlief noch feſt, die beiden Liebespaare ſaßen traut umſchlungen, küſſend und koſend in der Laube; aus Nähe und Ferne ſchallte der Winzer freudiges Jauchzen, die Sonne malte das bunte Laub der Bäume und die lachenden Früchte mit hellen Strahlen noch farbiger; an dem Zaun blühten Erdbeeren und Veilchen zum zweitenmal, ſo daß es ſchien, als wolle der Frühling ſich einfinden bei dem Herbſt, ein freundlicher Gaſt bei dem reichen Gabenſpender.

Heißer und inniger wurden die Küſſe der Liebenden, als plötzlich Wiſand, welcher die ganze Zeit ſtill unter dem Sitz ſeines Herrn gelegen hatte, knurrend aufſprang, auch wurde die Laube ſchnell verdunkelt von einem Schatten, als ſey eine Wolke plötzlich vor die Sonne getreten, und wie jene emporſahen, erblickten ſie Ezelino's finſteres, von einem hämiſchen Lächeln verzerrtes Geſicht, und fuhren erſchrocken auseinander. Es ſchien, als wolle er etwas ſagen, aber er unterdrückte das Wort und ging der Laube vorüber.

„Das war nicht gut, daß uns dieſer ſo geſehen!“ klagte

---

tragen), zu Conſtantinopel franzöſiſche Geſandtſchaft-Attachés mit ellenlangen Bärten begrüßen. In einem gewiſſen Land iſt es ja auch längſt hergebracht, daß ein junger Mann durch einen Schnauzbart andeutet, er ſey nicht Soldat.

Die Windfahnen. Unter den kleinern Pariſer Theatern iſt das Théâtre de Madame das beſuchteſte wegen der Wahl der Stücke und wegen der Vorzüglichkeit der Schauſpieler. Scribes Stücke machen gewöhnlich Glück. Aber die Schauſpieler ſind ſehr wetterlauniſch. So war Jenny Colon, eine allerliebſte Schauſpielerin, vom erſten Juli an engagirt, ſtatt deſſen macht ſie eine Erholungsreiſe nach Italien; Dlle. Jenny Vertpre geht nach Berlin auf Gaſtrollen, Dlle. Leontine Fay, die angebetete Schönheit, will in Bordeaux die Macht ihrer Augen verſuchen. Machen es unſere deutſchen Damen nicht oft genug eben ſo, wenn ſie nur irgend dürfen?

Eine Thurmjagd. Als die ſogenannten Thurmjagden (Wettreiten in gerader Richtung quer durch die Felder nach irgend einer Dorfkirche oder auch einem andern, von Weitem ſichtbaren Gegenſtand) aufkamen, waren ſie bei den Engländern ſehr beliebt, und man ſieht ſie noch hin und wieder. So fanden in dieſem Jahre ſchon zwei dergleichen bei Paris ſtatt, denn bekanntlich halten die Britten im Ausland noch weit mehr auf ihren Pudding und ihre andern Er-

Hänslein, noch einen Kuß auf Hulda's Lippen drückend, und aufſtehend: „er wird Rache brüten in ſeinem böſen, verſchloſſenen Sinn."

Der Hund bellte laut dem Italiener nach und Wolfram ermunterte ſich, und verließ mit einiger Mühe ſeinen Sitz, ſich die Stirne trocknend.

„Ein ſchönes, köſtliches Wetter!" rief er aus: „es iſt, als ob der Herrgott ſelbſt ſeine Freude habe an der Freude der Menſchen, und nach der Noth und Trübſal, die er über uns verhängt, nun wieder ganz verſöhnt und ſehr gnädig ſey. — Ei, geht denn dort nicht Meiſter Ezelino? Und hat er doch noch ein Lüſtlein bekommen, mich zu beſuchen? Nun, warum kommt er denn nicht her zu uns? Heda! Holla! Meiſter Ezelino!"

So rief er, und eilte dem Italiener nach, holte ihn ein, und ergriff ihn am Arme; er wollte ihn nach der Laube ziehen, aber jener ſchlug einen andern Pfad ein, und verſchwand bald mit dem Alten unter den belaubten Rebenranken.

Die Liebenden ſahen Beiden mit ängſtlicher Beſorgniß nach; daß der Böſe jetzt Unkraut ſäen werde zwiſchen den Waizen, konnten ſie leicht ermeſſen.

14.

Der Herbſt mit ſeinen frühen und kühlen Abenden hatte die Weinſtube im güldnen Mond, die im Sommer verödet war, wieder belebter gemacht, nach und nach fanden ſich dort auch unſere Künſtler wieder zuſammen, freilich mit Ausnahme derjenigen, die der Tod abgerufen mitten in ihrer Thätigkeit. Hänslein Traurig beſuchte freilich nur äußerſt ſelten jene Zuſammenkunft, da die Nähe ſeiner Geliebten ihm ſüße Feſſeln anlegte. Was ginge auch über das traute Alleinſeyn zweier Liebenden, wenn Beide, von reinen Flammen durchglüht, auch in der ſchattenden Dämmerung, auch im Schleier der dunkeln Nacht die Wünſche ſinnlicher Leidenſchaft zu bändigen verſtehen? Das ſüßtrauliche, geheime Geflüſter, das wonnige Aneinanderſchmiegen, das Tändelſpiel der Küſſe, welche Befriedigung! Das ſeligklopfende Herz lebt nur in dem Freudenhimmel der Gegenwart, kein Gedanke an die Vergangenheit, keine Ahnung der Zukunft tritt ſtörend in das Glück der Vereinten, ſie fühlen nur, daß ſie ſelig ſind, eins im andern, eins durch das andere, ihr Pulsſchlag wird zu einem, ihr Gefühl zu einem, und wie ſie ſo ſtumm ſind, und wie Seele in Seele ſo innig ſich durchdringt, wonneſchauernd, wonnebebend, ſo iſt doch ihr himmelſeliges Schweigen der Liebe ſchönſtes Triumphlied!

Daß Hänslein Traurig ſich des Glückes freute, das ſich ihm bot, wer wollte es ihm verargen, und ihn verdammen, daß er zögerte, durch hergebrachte Formen ſich den Beſitz der Geliebten unbeſchränkt zu ſichern? An dem Orte, wo er jetzt lebte, konnte er das einmal beſtehende Geheimniß nicht enthüllen, wollte er ſich nicht ſchweren Strafen und dem Stadtgeſpräch preisgeben, aber feſt war es beſchloſſen, gleich nach des Baues Beendigung mit dem Freund in deſſen Heimathſtädtchen zu ziehen, und dort ſeinem Bunde mit Hulda die kirchliche Weihe geben zu laſſen.

Als am Abend nach dem Vorgang in der Laube der Architekt Heinrich Buhle in die Schenkſtube des güldnen Mondes trat, traf er allda ſchon die Meiſter Elsnerus und Rüdiger an, die ihn Beide fröhlich willkommen hießen.

„Zum letztenmale," nahm Rüdiger das Wort, „zum letztenmal ſeht Ihr mich für jetzt, werthe Freunde, in Eurer Geſellſchaft; mein Geſchäft hier iſt beendet, ich pilgre morgenden Tages nach Erfurt, wohin mich der erſte Glasmaler weit und breit, der würdige Pater Konrad von Schmalkalden berufen, um ihm behülflich zu ſeyn bei der Fenſtermalerei der neuzuerbauenden Kirchen, wie des Domes."

„Und wollt Ihr nicht der Weihe des hieſigen Baues beiwohnen?" fragte Heinrich.

(Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

Unter den Regenten des öſterreichiſchen Hauſes zählten wenige ſo viel Regierungsjahre als Leopold I., Ferdinands III. Sohn. Unter ihm ward Wien von den Türken belagert und noch zu rechter Zeit durch Sobiesky entſetzt. Er war, von Jeſuiten erzogen, mit vielem Wiſſen ausgeſtattet, aber nicht für die großen Zwecke der Menſchheit gebildet. Sein Todestag war der 6. Mai 1705.

götzungen als daheim. Die letzte Thurmjagd hielten vier Herren, und die wenigen Zuſchauer, welche ſich einfanden, wußten Reiter und Pferde nicht genug zu rühmen.

Die Künſtlerin aus Amerika. Eine Mrs. Hoſac aus Amerika iſt jetzt in England, und man nennt ſie dort eine ausgezeichnete Schauſpielerin. Pikant iſt mindeſtens der Umſtand, daß ſie weit her iſt.

Der Hochzeitlärm. Vier oder fünf italieniſche Gypsfigurenhändler gingen durch die Straßen Londons mit ihren Mädchen ſpazieren. Einige junge Burſche glaubten einen Hochzeitzug zu ſehen und begrüßten ſie mit einem lauten Hurrah. Die Welſchen verſtanden aber den Spaß ſchlecht und rächten ſich mit gezückten Meſſern für den vermeintlichen Hohn. Zum Glück ward keiner gefährlich verwundet.

Eine gute Seite der Capuziner. Die Gazette de France nennt die Capuziner achtungswerth, denn ſie trügen ja Bärte wie die Sapeurs. — Mit eben ſo viel Recht konnte man ſagen, die Sapeurs wären Faulenzer, weil ſie Bärte wie die Capuziner tragen.

Druck und Verlag von J. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Wer den Schönen das Bewußtſeyn nehmen könnte, daß ſie ſchön ſind, würde ihnen unendlich mehr geben, als nehmen.

Freitag **Nro. 108.** 7. Mai 1830.

Wünſche.

Wer ein Flügelroß doch hätte,
Sich zu ſchwingen himmelan,
Ueber Wälder, Berge, Städte!
Oder einen Wolkenkahn,
Mit dem Adler um die Wette,
Luft, in Deinem Ozean
Hinzuſegeln kühn und hoch!
O, wer Solches hätte doch!

Bald im Abendroth ſich wiegend,
Niederſinkend mit dem Thau;
Bald im hellen Aether fliegend,
Bald im düſtern Nebelgrau
Ueber Donnerwolken, ſiegend;
Schwimmend bald im ew'gen Blau,
Sich in Strahlen badend rein!
Welche Wonne müßt' es ſeyn!

Eitle Wünſche, kühne Dränger
Meiner Seele, ſenkt den Flug.
Sehne Dich, o Herz, nicht länger
Nach der Wolken fernem Zug!
Lebt ein Flugroß doch dem Sänger,
Das ihn oft zum Himmel trug; .
Hoch empor mit kühnem Schwung —
Phantaſie — Begeiſterung.

Ludwig Bechſtein.

Meiſter Wolfram und ſeine Thürme.

Novelle von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

„Nein,“ entgegnete Rüdiger: „dann komme ich aber gewiß herüber, nehme Theil an Eurem Feſt, und wir freuen uns bei vollen Bechern unſerer gelungenen Werke.“

„Ich habe gethan,“ nahm Heinrich wieder beſcheiden das Wort, „mit Gottes und mit meines edlen Freundes Elsnerus Hülfe, was ich vermochte.“

„Euer Thurm wird bis in die fernſten Zeiten ein Schmuck der Kirche ſeyn,“ lobte Rüdiger.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Theaterbericht von München.

Achtzehnte Woche.

Dienſtag den 27. April: Eſſex, Trauerſpiel in fünf Aufzügen. Nach dem älteren Stück dieſes Namens bearbeitet von M. v. Collin. Bekannt iſt, daß der Dichter in dieſer Bearbeitung faſt ganz dem Gang des ältern Stückes folgte und ſo ziemlich der Charakterzeichnung treu blieb, — aber der herrliche Schmuck der poetiſchen Sprache und die Fülle ſchöner, ergreifender Gedanken und Empfindungen gehören ihm. Dieß vortreffliche Trauerſpiel ward von den Hauptperſonen mit faſt überraſchender Vollendung dargeſtellt, und es ſchien, als wenn im vierblättrigen Kleeblatt: Madame Fries (Eliſabeth), Herr Hölken (Eſſer), Dlle. Hagn (Rutland) und Dlle. Senger (Nottingham) ſich die Letztern mit treuem Eifer an das Spiel der Mad. Fr. anſchlöſſen und durch das Gelingen dieſes Beſtrebens ſich gegenſeitig ermun-

„Ich habe Euch wenig gethan, lieber Meiſter,“ ſprach Elsnerus, „Euer nachdenklicher Sinn und Euer raſtloſer Fleiß haben das Werk gefördert, gebe nun Gott, daß dem wahren Verdienſt ſein Lohn werde, daß nicht die Bosheit und der giftige Neid Euern wohlverdienten Ruhm zu Schanden machen!“

Die Freunde ſaßen lange beiſammen, ernſte und vertrauliche Geſpräche führend über die Kunſt, die von Allen gleich hoch geſchätzt und in einem treuen Gemüth gepflegt wurde, und theilten einander ihre Pläne mit, wohin ſie zu reiſen gedachten, wenn hier Alles vollendet, was ſie auszuführen unternommen.

Meiſter Elsnerus ſeufzte. „Wir machen Pläne und träumen von ihrer Ausführung,“ nahm er das Wort: „und wiſſen nicht, wie nahe der Tod hemmend in das rollende Rad unſeres Lebens greift! Wer hätte gedacht, als wir im Frühjahr dieſes Jahres hier ſaßen, als Ihr eben hergekommen, Meiſter Buhle, daß das Hänſlein fröhlicher Künſtler ſo zuſammenſchwinden würde? Meiſter Schröpfer und Meiſter Schwemmler, ſein treuer Jobſt und ſo mancher andere gute Geſell — wo ſind ſie hin? Gott gebe ihnen eine fröhliche Urſtend!“ —

„Durchſchauert es mich doch wunderbar und ſeltſam, gedenket Ihr des Senſenmannes,“ ſagte Heinrich Buhle. „Es iſt wahr, man ſollte immer das Bild des Todes gegenwärtig haben, aber es geſchieht ſo ſelten; man denket ſein nicht eher, bis er uns überfällt.“

„Es ſtrebe ein Jeder nach ſeinen Kräften, Gutes und Tüchtiges zu ſchaffen,“ ſprach Elsnerus, „mag der Knöchler dann kommen, wenn er will, er kommt freilich immer zu früh, doch kann dann der Menſch mit einem guten Bewußtſeyn ſcheiden.“

„Ihr habt Recht, Meiſter,“ rief Rüdiger, „und ſo laßt uns auch jetzt einander Lebewohl ſagen, und klingt mit mir an auf ein fröhliches Wiederſehen.“

Sie ſtießen an, und tranken. Heinrich war düſter geworden. „Ihr ſollt mir ein Denkmal bauen, wenn ich vor Euch hinſcheide, Meiſter Elsnerus,“ ſprach er zu dieſem.

„Nun, nun, was kommt Euch denn mit Einemmale an?“ rief Elsnerus lachend. „Ihr ſeht mir eben aus, wie einer, der ſterben will! Haha! Will bald Hochzeit machen und redet vom Grabſtein. Ihr habt Euch da unten in der Frauenkirche ein Denkmal hingeſetzt, das länger ſteht, als all mein ſteinern Bildwerk! Schnackt nicht von dergleichen, man muß den Böſen nicht an die Wand malen!“

Die Künſtler erhoben ſich, vor der Thüre des güldnen Mondes nahmen ſie herzlichen Abſchied von Rüdiger, dieſer rief Heinrich noch zu: „Grüßt mir fein Euren Buſenfreund, Hänslein Traurig!“ — und ging.

„Ich hab' Euch noch ein Wörtlein zu vertrauen, lieber Buhle,“ flüſterte Elsnerus, und nahm Heinrichs Arm. — „Hütet Euch und Euern Freund vor der wälſchen Schlange,“ fuhr er fort. „Ich nahm heute wahr, daß dieſer Ezelin Euern Thurm von allen Seiten ins Auge faßte, von unten hinaufſah, und von ſeinem Thurme herüber, und dazu gar grimmige Geſichter ſchnitt. Und heute Abend in der Dämmerung, als Ihr mit der Jungfrau Wolfram, Euerm Hänslein und Huldibert aus dem Berge gegangen kamet durch das Pförtchen, folgten Euch, wie Ihr wiſſen werdet, Ezelin und Meiſter Wolfram nach, aber nicht bis an das Haus des Letztern, ſondern ſie gingen gleich rechts ab die wenigen Schritte nach der Kirche herüber, ich war noch darin und malte ein ſteinern Wappen, hatte mich juſt ſehr gebückt, wie ſie eintraten, und ſie ſchienen mich nicht zu gewahren, denn ich vernahm Wort zu Wort ihres Geſprächs, welches aber der Wälſche faſt allein führte, die Rede war von Euch. „Am hellen Tag,“ ſprach jener, „treibt der Bube Buhlſchaft mit Eurer Tochter, und Ihr ſetzt Euch dazu, und ſchlaft! Und ſein Freund, das iſt mir ein ſaubrer Geſell; der hat ſein Weſen mit dem Knaben, der ihm dienet, ein gottloſes und abſcheuliches Weſen. Entweder iſt es ein rechter Knabe, ſo iſt die Sünde nicht auszuſprechen, der er ſich ſchuldig macht, und es müßte der Feuertod den Sodomitter treffen, oder es iſt eine verkappte Buhldirne, ſo könnt Ihr Euch denken, wie es bei dieſen Dreien zugeht, da ſie beiſammen wohnen, oder es iſt der Teufel, dem ſich der Maler verſchrieben, darum er auch nur Landſchaften malt und Gethiere, aber niemals einen Engel oder Heiligen, weil er das kraft ſeines ſataniſchen Paktes nicht darf.“

„Großer Gott, welche ungerechten und teufliſchen Beſchuldigungen!“ rief Heinrich erſchrocken und entrüſtet aus.

---

terten. Madame Fries ſpielte dießmal beſonders ausgezeichnet, und kann ſich hier neben eine Wolf und eine Schröder ſtellen; Herr Hölken leiſtete, was er irgend kann, und es war, als hätte er das, was ſonſt an ihm ſtörte, ganz begraben, — möge es vor der Hand dabei bleiben und immerwährend eine ſchöne, natürliche Deklamation ſein Erſcheinen zu einem ganz erfreulichen machen. Die Rutland gelang ſo vollkommen in Spiel und Sprache, daß ich eine ganz andere Künſtlerin zu ſehen glaubte, als die ſonſtige Dlle. Hagn, und Dlle. Senger zeigte ſchon ein wenig mehr, als bloße Hoffnungen künftiger Ausbildung. Herr Mayr (Southampton) ſchien etwas von Herrn Hölkens abgelegten Fehlern geerbt zu haben, denn er wurde dießmal mit den Verſen nicht fertig; unſer gemüthlicher Herr Carl Mayer (Burleigh) ſollte endlich aufhören, im romantiſch-tragiſchen Rollenfach ſich zu zeigen, wir ſind ja alle längſt davon überzeugt, daß hier nicht ſein Element iſt, und bedürfen keiner weiteren Proben. — Mittwoch den 28. hielt Saphir ſeine letzte Vorleſung im Muſeum mit allgemeinem Beifall.

Freitag den 30.: Johann von Paris, Oper von Boieldieu. — Dlle. Puck als erſten theatraliſchen Ver-

„Ja wohl, teufeliſch,“ ſetzte Elsnerus ſeine Rede fort: „Ezelin ſagte dann mit Hohn: und meinet Ihr wirklich, er habe mich übertroffen, weil das unverſtändige Volk mehr nach dem Thurme gafft, den er gebaut, als nach dem meinigen? Ihr könnt das nicht meinen, oder ich müßte aufhören, Euch für einen Architekten zu halten! Betrachtet meinen Bau, ſeine ſymetriſch reinen, einfachen Verhältniſſe, legt den Maßſtab an, ſeht, ob irgendwo ein Stein eines halben Zolles Breite nur unregelmäßig liege, meine rechte Hand ſetze ich zum Pfand für den erſten Fehler, den Ihr mir nennt an meinem Thurme, meine linke für den zweiten. Aber an dem andern Thurme, da will ich Euch mehr wie ein Mißverhältniß zeigen. Ob das Volk die Künſteleien und die Schnörkeleien daran ſchön findet, das kümmert mich nicht, und das kann nicht entſcheiden, es ſind nur unweſentliche Nebendinge und Zierrathen, die ich ſtets verſchmähe.“

„So Ihr mir Buhle's Fehler zeigt an ſeinem Thurm, und er mir an dem Euren nicht die gleiche Anzahl namhaft zu machem im Stande iſt, wird Gertrud Euer,“ ſprach Meiſter Wolfram.

„Theurer Elsnerus! Wie Ihr mich erſchreckt!“ rief Heinrich Buhle dem Erzähler zu: „Doch ich werde ſehen, welches die Fehler ſind, deren er mich zeiht, und ob er wirklich ſo tadellos gebaut hat?“

(Fortſetzung folgt.)

Das Horoskop.

(Fortſetzung.)

Hier kam er zur Beſinnung und erkannte die ganze Gefahr ſeiner Lage. Die Spitze des Gebirges, in zwei Theile getheilt, ſah er durch einen langen ſchmalen Kamm verbunden, der einer Mauer zwiſchen zwei Feſtungsthürmen nicht unähnlich war. Er ging an den Rand einer Felſenplatte, zur Linken lag hinter der Abdachung der Cordilleren das weite, öde Meer, rechts waren nichts als ſteile Abgründe zu ſehen, deren Tiefe ſein Blick nicht ermeſſen konnte. Vor ihm ragten die hohen Bergſpitzen mit ewigem Schnee bedeckt in die Wolken; ſein Blick verwirrte ſich und er warf ſich in Todesangſt auf den Boden nieder. In dem Augenblick trug der Wind, der die alten Felſen ſelbſt zu erſchüttern ſchien, ganz vernehmlich das Rufen vieler Stimmen an ſein Ohr; — jetzt bleibt dem armen Flüchtling nichts übrig, als ſich auf die andere höhere Platte zu retten, denn welcher Verwegene würde ſich nach ihm auf den ſchmalen Pfad wagen, wenn es nicht ſein eigenes Leben zu retten gälte? Zakatel rafft ſeinen Muth zuſammen, ruft alle Götter Meriko's an, denn der Glaube ſeiner Kindheit erwachte bei dieſer Gefahr wieder in ſeinem Herzen aus dem Schlummer, dann kriecht er auf dem Bauch, rutſcht mit Händen und Knien vorwärts, der luftige Weg liegt faſt hinter ihm, da erblickt er dicht vor ſich eine gewaltige Schlange. — Der gelbgefleckte Leib lag quer über dem ſchmalen Pfad, indeß Kopf und Schweif zu beiden Seiten herabhingen. Zakatel fühlte ſich beim bloßen Anblick ſchon wie von dem Ringelleib umſtrickt und zuſammengepreßt, und hinter ſich vernahm er das Bellen der Hunde und die Stimme der Verfolger immer deutlicher und näher; ſo ſtand er, vor ſich den Tod, hinter ſich den Tod und zu beiden Seiten den Abgrund, wie feſtgebannt da. Nur ein Schimmer von Hoffnung leuchtete ihm noch, wenn er über den Leib der Schlange hinwegſpringen konnte ohne ſie zu wecken. Er richtete ſich auf, ein Windſtoß packte ihn, er ſchwankte und wäre in den Abgrund geſtürzt, hätte er ſich nicht, vom Inſtinkt geleitet, an einer ſtarken Wurzel gefangen, die aus den Felſen hervorragte. Der Bluthund bellte ſchon auf dem engen Kamm, die Schlange, vom Lärm erſchreckt, ringelte ſich am Geſtein abwärts und kroch, gerade unter Zakatels Füßen, in eine Höhlung. Hier hing er nun zwiſchen Erde und Himmel, aber der letzte Unfall gereichte zu ſeiner Rettung, der Hund heulte auf dem Fleck, wo Zakatel zuletzt geſtanden und hatte die weitere Fährte ganz verloren, ohne daß der Wind ihm den Geruch ſeiner gehofften Beute hätte weiter zutragen können, dann kehrte die Beſtie um und ſchlug rückwärts auf der Spur ſuchend an. Mit unendlicher Mühe und Gefahr erreichte Zakatel den gefährlichen Weg wieder, der ihm nun ſehr leicht und gangbar erſchien, und gelangte glücklich auf die obere Platte.

Hier dankte er den Göttern ſeiner Väter für die wunderbare Rettung, ſchwor in ſeinem Herzen die Lehren der Europäer ab und fluchte dem alten Sterndeuter und ſeinen Weiſſagungen.

ſuch die Prinzeſſin. Wenn die Anfängerin irgend Stimme hätte, ich wäre galant genug, zu ſagen, ſie würde wohl noch ſingen lernen, oder wenn ſie ſingen könnte, würd' ich allenfalls den Mangel an Stimme überſehen; — „nun, ſo ſey man damit zufrieden, daß ſie gut ſpricht,“ wird irgend wer (der nicht darin war) ſagen, — aber ſie kann ja gar nicht ſprechen; „ſo hat ſie wenigſtens ein anmuthiges Gebehrdenſpiel?“ — Im Gegentheil, ſie kann nicht gehen, nicht ſtehen. „Warum nennſt Du ſie alſo überhaupt?“ — Warum bin ich verdammt, ins Theater zu gehen? — Auch hierin vermißt man den Lippert ſehr, daß die erſten theatraliſchen Verſuche jetzt alle der großen Hofbühne zur Laſt fallen müſſen, gleich nachdem die Anfänger auf Liebhabertheatern durch Lob verwöhnt worden. Gibt es nicht eine Privatbühne, wo nach jeder Vorſtellung regelmäßig gerufen wird: „Alle 'raus, auch die Bedienten!“ Wenn nun ein Mutterſöhnchen plötzlich in die große Welt hinauskommt und findet nicht die gewohnte zärtliche Behandlung, wie muß es ſich nicht gekränkt und im Innerſten verletzt fühlen? Und wenn der Kritiker, der nach Gewiſſen und nicht nach Perſonen richtet, ſein verwerfendes Urtheil ausſpricht ohne Hoffnungen zu heucheln die er nicht hegt, ſo finden die Beurtheilten mit ihren Ver-

Von nun an brauchte er bloß der Abdachung zu folgen, ſeinen brennenden Durſt linderte er mit der Feuchtigkeit, die er aus den Blättern der Cordilleras-Pinien ſaugte; er ging die ganze Nacht fort, immer abwärts, und als der Morgen graute, ſah er freudig das friſche Grün des Laubholzes der niedrigern Gegenden. Der Hunger, welcher bei den heftigen Anregungen des Gemüthes geſchwiegen, regte ſich bei dem lockenden Anblick ſaftiger Früchte.

Zu ſeinen Füßen breitete ſich die mit Mais bebaute Ebene aus, weiterhin ein See, an deſſen weiten Buchten ſich ein Aſt des Gebirges hinzog, — an der andern Seite ein dichter, hoher Wald von Cedern und Liquidambars. Er hörte und ſah die bunten Haufen geſchwätziger Papagaien, die ſüßflötenden Tigrillos, die zarten Kolibris, welche in Blumen leben und ſelbſt nur fliegende Blumen ſcheinen. Wie liebte er jetzt ſein Land weit über alle Wunder San Jagos.

Als er ſich begehrlich den Fruchtbäumen nahte, ſah er im Schatten einen Greis ſitzen, Ohren, Lippen und Kinn prächtig mit Edelſteinen geſchmückt; er erkannte einen reichen Eingebornen. Ein leichtes Gewand bedeckte die Schultern des Alten, und verſchiedene Federn an einem Netz von Fiſchſchuppen machten ſeine übrige Bekleidung. Zwei Sklaven waren bei ihm, um die Inſekten abzuwehren und ihn beim Gehen zu ſtützen. Dieſer Greis war der edle Rhaomazi, der unter Montezumas Vorgänger am Hof gelebt und ſeit zehen Jahren, einſam und kinderlos, wie er war, ein ruhiges und ſtilles Leben auf ſeinen reichen Beſitzungen führte.

Als er den Fremdling gewahrte, ſandte er ihm einen der Diener entgegen und fragte dann: „Was führt Dich in unſer Thal? Biſt Du der Sohn eines meiner Vaſallen und willſt Du etwa in den Krieg ziehen? Die Namen der Alten weiß ich noch, aber von ihren Kindern kenn' ich ſelbſt nicht die Züge."

„Ich bin aus Yukatan, Greis. Mein böſes Glück hat mich aus meiner Heimath vertrieben und ich überſtieg, ſeit drei Tagen ohne Speiſe und Trank, das Gebirg. Mich hungert."

„Mein Haus liegt vor Dir, dort unten am Seegeſtade," ſagte der Greis, „öffne die Pforte im Namen Rhaomazi's, und Du wirſt aufgenommen. Ich weigere keinem Wanderer drei Tage Gaſtfreundſchaft, die Götter werden es vergelten, denn ſeine Kinder von mir werden je an Deiner Thüre klopfen."

Ein junges Mädchen verſah Rhaomazis Hausweſen, führte die Aufſicht über die Dienerſchaft und ſorgte für die Gäſte. Nach den Begriffen des Volkes von Schönheit, war Ara ſchön; ihre großen Augen, die breite Naſe, die niedere Stirn und das ſchwarze Haar waren ihre Hauptreize. Sie führte Zakatel in das ihm beſtimmte Gemach, — dort fand er eine Matte, ſich zu lagern, Polſter voll Palmblätter, ſich zu ſetzen. Sie brachte ihm gebackenen Mais und gebratene Vögel, und von jenen ſaftigen Früchten, die ihn ſo gelockt hatten, aber ſein Hunger ſchien plötzlich verſchwunden, er betrachtete nur das Mädchen und fand ſie und ihre Heimath immer ſchöner.

Die zwei erſten Tage entflohen blitzſchnell. In der Mitte des dritten ließ ihn der Greis zu ſich rufen, — man ſetzte den Beiden Pfeifen und ein Getränk aus Cacao, Vanille und Roucou vor, — (dieß ſind Genüſſe, welche ſpäter Europa von den Wilden lernte.)

„Was denkſt Du nun zu thun", begann Rhaomazi, „und nach welcher Stadt willſt Du Dich wenden?"

„Ich weiß es nicht", entgegnete der Jüngling; „der Zufall allein führte mich vor Deine Thüre, und er ſoll mich weiter führen. Ich wollte, er gäbe mir wieder einen ſo ehrwürdigen Gaſtfreund, wie Dich."

(Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

Richard Cumberland, ein engliſcher Theaterdichter, iſt bei uns ſo bekannt, daß manche Leute glauben, er habe ſeine Stücke urſprünglich deutſch geſchrieben. Er hat das Luſtſpiel in England etwas verdorben, indem er jene Schule einführte, die wir die Ifflandiſche zu nennen pflegen. Er ſtarb den 7. Mai 1811 in ſehr hohem Alter und unter ſeinen Landsleuten faſt vergeſſen.

---

wandten und Freunden ihn biſſig und lieblos, und wollen nicht glauben, daß ſeine Liebe die Kunſt iſt, und er ſo wenig als ein Richter im Staat zaudern darf, zum Beſten des Ganzen und für das Geſetz den Einzelnen zu opfern. Soviel als nothwendige Anmerkung zu dem Urtheil über die Anfängerin, der ich mehr gute Fortſchritte wünſche, als ich ſie prophezeihen kann.

Sonntag den 2. Mai: **Der Spion** (nach Coopers Roman). Vor wenigen Tagen war Dlle. **Hagn** ſo gefällig, uns von dieſer Darſtellung zu erlöſen, heute war man ſo freundlich, uns den ſchönen Abend nicht durch eine intereſſante Vorſtellung zu verderben, denn ein Theaterreferent, wie ich, der noch nicht blindlings urtheilen mag, hätte bei einem noch nicht beſprochenen Stück der freien Luft und dem Maiabend entſagen müſſen. Dießmal hätte ich nichts Neues geſehen, als Herrn **Karl Mayer** in Eßlairs Fußtapfen und wahrſcheinlich auch in Eßlairs Kanonenſtiefeln; — das reizte mich nicht.

Julius Aquila.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

O das iſt die tiefſte Todtentrauer in einem Menſchen — und ſein Leben iſt ein ewiges Leichenbegängniß — wenn er ſich nach einem gekränkten, verwundeten Weſen troſtlos ſehen muß, womit der geflügelte Tod in die Erde entflieh, eh' er bitten konnte: Vergib mir, und ehe er ſagen konnte: ich habe Dir wehe gethan, aber ich habe Dich doch geliebt!

Samſtag Nro. 109. 8. Mai 1830.

Aus der Ferne.

Denkſt Du der Tage noch ſo himmelblau,
Im hellen Sonnenſchein auf grüner Au?
Denkſt Du der Nächte heimlichſüßer Zahl,
Im Laubgemach, erhellt vom Mondesſtrahl?
Ach! fern iſt meinem Auge nun Dein Licht,
Du theure Roſa, meinem Herzen nicht.

Vom Süden ziehn des Frühlings Boten her,
Und milde Lüfte wehn vom Mittagsmeer.
Die Vögel frag' ich und der Lüfte Wehn:
Habt ihr mir meine Liebe nicht geſehn?
Kein Zeichen ach! von Dir, kein liebes Wort!
Sie ſehen ſtumm mich an und eilen fort.

Der Himmel ſteht in dunkelblauer Pracht,
Hell blinkt der Stern der Liebe durch die Nacht.
Er iſt mir Deines Auges treues Bild,
Auf blauem Grund ein Feuer ſüß und mild.
Ach! wie aus mächt'ger Tiefe dort der Stern,
So ſtrahlt Dein Auge mir aus weiter Fern.

Jetzt ſitzt Du wohl an grünen Baches Rand,
Der Laute Zauber klingt in Deiner Hand,
Die Blumen lauſchen und der ſtille Baum,
Wo träumte Liebe ſchöner ihren Traum?
O möcht' am Tag und in der Nacht allein
Ich König Deiner holden Träume ſeyn.

Wie Geiſterflügel fühl' ich's um mich wehn,
Steigt freundlich ihr herab aus euern Höhn?
Dem Herzen ſchlägt entgegen raſch das Herz,
Ach! fühlt ein Traum der Sehnſucht heißen Schmerz?
O faſſet, traget mich an ihre Bruſt,
Zum Garten meiner Liebe, meiner Luſt.

W. Zimmermann.

Meiſter Wolfram und ſeine Thürme.

Novelle von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

„Sie ſprachen noch mehr, was Euch minder angeht," fuhr Elsuerus fort; „aber woraus mir etwas kund

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Literatur des Auslandes.

Histoire d'Alger et du bombardement de cette ville en 1816, etc. etc. 1 vol. Paris bei Piltan. In dieſem zeitgemäßen Werk fängt der Verfaſſer mit einem Umriß der Umwälzungen des algieriſchen Reiches an und ſpricht dann von den Einwohnern, die er in ſechs Klaſſen theilt, nämlich: die urſprünglichen Eingebornen, Mauren, Araber, Juden, Türken und Chriſten. „Eine vollkommene Rohheit," ſagt der Autor, „Stolz und Grobheit gegen Fremde, machen die Hauptzüge des Charakters der Einwohner von Algier, und ihre Sitten verdanken ſie ihrer Erziehung." (Natürlich; — übrigens braucht man gerade nicht nach Algier zu gehen, um dergleichen in reichem Maaße zu finden). „Diejenigen, welche bei gebildeteren Nationen Gefangne waren, ſind etwas abgehobelt, ebenſo einige alte Offiziere und verſchiedene Kaufleute, die in ihrem Beruf weite Reiſen machten. Die Algierer ſind von Jugend auf ſo gewohnt, von

wurde, was man mir gewiß nicht vertraut hätte, daß nämlich der Wälſche mit arger und plumper Täuſchung Wolfram glauben gemacht hat, er ſey ein Wiſſender des großen Bundes, der ſo viele Tauſende brüderlich verbündet, da er doch nur auf der unterſten Stufe ſteht. — Doch davon reden wir vielleicht ein andermal. Ich ſage nur — hütet Euch vor ihm, geht Nachts nicht allein, und richtet Euch eine ſichere Wehr zu, Euch zu vertheidigen, falls ein meuchleriſcher Angriff Euer Leben bedrohen ſollte."

„Ich danke Euch für Eure Warnung, biederer Meiſter," erwiederte Heinrich, „und werde ſie beherzigen. Es muß ſich ja nun bald entſcheiden, wer den Sieg gewinnt, morgen wird die Spitze meines Thurmes vollendet." —

Sie waren bis zur Wohnung des Bildhauers gelangt, und ſchieden nun mit freundlichem Gutenachtgruß. Heinrich ging ſinnend ſeinen Weg.

„Ich habe recht gebaut, und mit redlichem Gemüth all' mein Werk Dir befohlen, heilige Gnadenmutter," ſprach er: „ſo ſegne Du nun meiner Hände Thun, und laß mich nicht vor der Welt zu Schanden werden!" — Er trat ein in ſeine ſtille Wohnung.

15.

Bei ihrer Freundin Eliſabetha Schreck ſaß Gertrud weinend. „Mein Herz iſt zerriſſen von tauſend Qualen," klagte ſie: „der Vater ſchilt auf den Meiſter Buhle, ſein Thurm habe viele Mängel und unrichtige Verhältniſſe, ſpricht er. Was verſteh' ich armes Kind davon? Alle Leute, die die Thürme ſehen, ſagen, daß Heinrichs Thurm der ſchönſte iſt! O Gott, ich ſoll am Ende doch den Wälſchen heirathen, der mir in tiefſter Seele zuwider iſt!"

Die Freundin ſuchte zu tröſten. „Beruhige Dich, theure Gertrud," bat ſie. „Vertraue auf den Himmel! Wie Gott es füget, ſo wird es zu Deinem Beſten ſeyn."

„Ich heirathe den Ezelin nicht, nein, bei Gott nicht," betheuerte Gertrud. „Eh' ich das thue, will ich lieber Nonne werden. Oft ſchon ſtieg der ſtille Wunſch in mir empor, bei Euch zu ſeyn, Euch ganz anzugehören, mein Herz ganz dem himmliſchen Bräutigam zuzuwenden, mit Euch zu beten, mit Euch zu arbeiten, und ſo ein gottſelig beſchauliches Leben zu führen."

„Mädchen träumen," lächelte Eliſabeth, „ich kenne dieſe Sehnſucht, dieſen ſchwärmeriſchen Hang, der in gewiſſen Jahren ſich unſeres Herzens bemächtigt, es möchte doch etwas erfaſſen, doch etwas lieben, und bietet dieſes Etwas die Erde nicht, ſo ſoll es der Himmel geben; aber geſteh', ſeit Du in Liebe biſt zu dem ſchönen jungen Meiſter, ſind Dir die Wünſche nach dem Kloſter vergangen?"

Gertrud ſchwieg erröthend, und ſeufzte: „Wenn mich nur nicht ſo bange Träume ängſtigten," klagte ſie. „Heute Nacht ſah ich meinen Freund in Todesnoth!"

„Du biſt ein ängſtliches Kind," ſprach Eliſabeth. „Deine Liebe iſt eine ſorgenvolle, bangende, zagende, und ich meine doch, die Liebe müſſe hoffend, vertrauend, gläubig ſeyn; ich weiß es freilich nicht — ich liebte nie, und bin Nonne."

Noch Manches ſprach Eliſabeth, die Freundin aufzurichten, und es gelang ihrem freundlichen Zuſpruch mindeſtens, die bangen Beſorgniſſe zu verſcheuchen, die das Gemüth der armen Gertrud ſo ganz verdüſterten.

Unten an der Weſtſeite der Frauenkirche ſtanden die Meiſter Wolfram, Heinrich und Ezelino. Des letztern Geſicht glühte zornroth, und er ſchrie: „Bei meinem Leben und bei meiner Seele, ich weiche Euch nicht! Kommt mit herauf, ich will Euch von oben zeigen, welchen unverzeihlichen Verſtoß Ihr begangen."

„Ich folge Euch," antwortete Buhle. „Kommt auch Ihr mit, Meiſter Wolfram, und entſcheidet, ob dem wirklich ſo ſey, was der Meiſter aus Wälſchland ſo dreiſt behauptet."

(Fortſetzung folgt.)

Das Horoskop.

(Fortſetzung.)

„Höre mich", ſagte der Greis, „Du biſt reines Herzens, wie ich glaube, biſt ſtark und wachſam. Du bateſt Ara, ſie möchte Dir eine Arbeit bei den andern anweiſen. Wer ſeine Aufnahme mit guten Dienſten zu vergelten ſucht, gefällt mir, und Du ſollſt bei mir bleiben, wenn Du willſt."

Zakatel neigte ſich, und der Greis fuhr fort: „Ich übertrage Dir die Aufſicht über die Chinampas."

Chinampas hießen bei den Mexikanern jene künſtlichen

allen Nationen Sklaven zu ſehen, daß ſie meinen, alle Völker wären eben zu ihrem Dienſt geſchaffen." (So meinen wir, weil wir unter den reiſenden Engländern ſo viel Narren ſehen, die meiſten Engländer wären Narren). „Daß dieſe Idee nicht die Fremden in ihrer Achtung erhöht, iſt wohl ganz natürlich. Sie fluchen immer noch auf Spanier und Portugieſen, weil ſie das Land inne haben, das ſonſt den Mauren gehörte. Kein Fremder darf Waffen tragen, ausgenommen die Conſuls und Miniſter fremder Fürſten, und auch dieſe bedienen ſich dieſes Rechts gewöhnlich nicht. Wer einem Türken begegnet muß ihm ausweichen, wenn er ſich nicht den gröbſten Beleidigungen ausſetzen will." — Die Bauart der mauriſchen Häuſer iſt bekannt, und wirklich im Ganzen dieſelbe, wie bei allen Aſiaten und Nordafrikanern. Die Stadt iſt ſo gebaut, daß man auf den platten Dächern von einem zum andern immer fort gehen könnte. Die innere Einrichtung iſt, auch bei den reichſten Leuten, höchſt einfach, ja ärmlich. Der Autor rühmt ſehr das platte Land von Algier wegen ſeiner Fruchtbarkeit, die an das Mährchenhafte grenzt. — Dieß Werk iſt als ein Erzeugniß des Zeitbedürfniſſes willkommen, eben ſo wie ein anderes von Renaudot, vormaligem Offizier der Wache des franzöſiſchen Conſuls zu Tanger.

ſchwimmenden Inſeln, welche auch bei den Chineſen gebräuchlich ſind. Auf die Pflege dieſer Inſelgärten beſchränkten ſich Zakatels Geſchäfte; jeden Tag kam Rhaomazi mit Ara in einem Kahn und ſie fuhren zuſammen am Seegeſtade hin; — der Greis liebte die friſche Kühlung, welche von Wellen und Bäumen ihn umwehte, und freute ſich an Zakatels Geſprächen. — So vergingen zwei glückliche Monde.

Unterdeß rückte Cortez gegen die Hauptſtadt, alle Hinderniſſe überwindend, er fand bald nichts mehr vor ſich als ein Volk von Landbebauern, die eben ſo wenig Waffen führten wie die Bienen dieſer Gegenden. Die Kunde von dem fremden Eroberer drang auch in das ſtille Thal, und Rhaomazi hörte mit Erſtaunen, was ihm der Sohn Yukatans von den Caſtilianern, ihren Sitten, ihren Schiffen, eiſernen Waffen, Donnerbüchſen und Roſſen erzählte. Der Greis gewöhnte ſich ſo an ſeinen neuen Diener, daß er ihm unentbehrlich ward und er ihn Abends, wenn er ſich auf die Chinampas entweder nicht begeben wollte oder konnte, zu ſich ins Haus beſcheiden ließ.

In Zakatels Herzen wuchs das Gefühl, welches ihm Ara beim erſten Anblick eingeflößt, zur Leidenſchaft. Aber in der Menſchenbruſt gibt es noch eine Leidenſchaft, die entſchlummern, aber nicht erlöſchen kann: der Ehrgeiz, ein nie verglimmendes Feuer, dem zur Nahrung ſelbſt alle anderen Empfindungen dienen müſſen. Der Schüler des Juan von Mailand hatte ihn kennen lernen, — ſchon glaubte er ſich davon befreit, da erwachte er durch die Liebe aufs Neue. Konnte er mit Erfolg hoffen, die Lieblingsſklavin ſeines Herrn zu erhalten? Nie hatte ein Wort ſeine Liebe bezeugt, nie hatte ein Blick von Ara ein gleiches Gefühl verrathen; ſollte er durch voreiliges Reden ſeine günſtige Stellung verſcherzen. Der Alte konnte jeden Tag ſterben, aber war er darum des Glückes gewiß? Konnte er ihr Reichthümer bieten wie Rhaomazi? Doch, wenn ihm nun der Greis, der keine Verwandte hatte, an Kindesſtatt ſein Erbe hinterließe, wie er nach den Geſetzen des Landes wohl durfte? Wie glaubt und hofft der Menſch ſo gern was er wünſcht und träumt, und der arme Zakatel fand ſein größtes Glück in dieſen Luftſchlöſſern.

Wieder zwei Monde verſchwanden, und Rhaomazi ward krank. Die Dienerſchaft klagte und weinte, aber keiner ſo heftig als Zakatel; — alle ſuchten dem Herrn erſprießliche Dienſte zu leiſten, aber keiner ſo eifrig als Zakatel, es war, als machten ihm mehr als irdiſche Kräfte Stärkung und Erholung entbehrlich, und er übte Tag und Nacht all jene kleinen Dienſte, denen nur die ergebenſte Liebe ſich zu unterziehen pflegt. Dann bereitete er ſelbſt die lindernden Tränke und ſagte dabei Zauberworte, die er bei den Europäern gelernt haben wollte. Rhaomazi wollte faſt nur ihn um ſich dulden, ſelbſt Ara kam ſelten in das Krankenzimmer, und die ganze Dienerſchaft war aufgebracht über das Glück des Neulings, der ihnen allen die Gunſt des Gebieters entwandt. Zeigte er ſich unter ihnen, ſo ſah er nichts als zornglühende Mienen und verächtliche Blicke, — doch was kümmerte das ihn? War nicht ſchon der Tag nahe, an dem ſie alle ſich vor ihm in den Staub werfen mußten?

Die Krankheit verſchlimmerte ſich, es war in Rhaomazis Nähe kaum mehr auszuhalten, aber Zakatel wich und wankte nicht; ſo hält den Menſchen, wenn er irgend ein Ziel feſt ins Auge faßt, der Eifer aufrecht; — endlich gewahrte der Greis, daß ſein Getreuer zuſehends abmagerte, und er befahl ihm, täglich einige Stunden der Ruhe zu pflegen.

(Schluß folgt.)

Correſpondenz.

Aus Stuttgart, Mitte Aprils 1830.

In meinem erſten Schreiben habe ich mich mehr allgemein mit dem Weſen und Treiben in unſerer Reſidenz befaßt, hier aber will ich ſpecieller in einzelne Verhältniſſe eingehen, und beginne meine Nachrichten mit der Schaubühne. Bereits iſt erwähnt worden, wie ſehr ſich dieſe Anſtalt der allgemeinen Aufmerkſamkeit zu erfreuen hat, ſeitdem man das morſche Räderwerk mit neuen Speichen zu verſehen für gut fand. Die Maſchine, die ſo raſch mobil gemacht wurde, blendete die Augen, nur dem geübteren, ruhiger prüfenden Sinne entging es nicht, wie häßlich das neue Holz neben dem alten dürren anzuſchauen ſey, wie der Wagen hübſch angeſtrichen werden müße, damit die Ungleichförmigkeit nicht anwidere wie die Laſt, da man nicht überall ausbeſſern könnte, vernünftig vertheilt werden ſollte, wie Alles Ringen Leitern hätte übergeben werden müſſen, die auf gerader Straße nach dem Ziele fahren, mit feſter Hand führen, nicht bald in übertriebener Eile dahingingen, bald im Schnecken- oder Krebsgang ſich bewegen würden. — Damit widerrufe ich nicht, was ich neulich von der Richtigkeit der Anſichten ſagte, die bei dem

Pariſer Theater.

In den letzten Tagen des April war neu in der Opéra-Comique eine Operette in drei Akten, Danilowa, von den Herren Viat und Düport, Muſik von Adam. — Der Urſprung der franzöſiſchen komiſchen Oper ſchreibt ſich aus der früheren Zeit her, wo man in den Dialog leichte Couplets miſchte, und es klebt ihr von dieſem Urſprung wahrhaftig noch ſoviel an, daß Handlung und Muſik ſelten in ein Ganzes verſchmelzen; dazu mußte hier der Compoſiteur ſich mehr an Worte und Wörter halten, ſtatt ſich an ergreifende Situationen und Empfindungen anſchließen zu können; — von allen Arten des Witzes iſt auch keine muſikaliſch, als der poetiſche, mithin keine ſo der Muſik fremd, als der franzöſiſche. — Der Compoſiteur, ein junger, talentvoller Mann, machte ſich zuerſt durch einige Arien in Vaudeville's und durch einige Inſtrumental-Compoſitionen vortheilhaft bekannt; bei dem Reichthum der Ideen bemerkt man an ſeinen Werken etwas Skizzenhaftes, ſie ſind leicht hingeworfen. Seine erſte Oper, Peter und Katharina (in einem Akt) zeigte nicht viel Erfindungsgabe, aber Anmuth und techniſche Fertigkeit; — Danilowa verſpricht noch

größeren Theil des Publikums herrſchen, dort handelte es ſich von dem Werth der Stücke, die zur Aufführung kommen, hier von corruptem und corrumpirendem Urtheil über diejenigen Leute, denen die Aufgabe geworden iſt, geiſtige Produkte zur äußern Anſchauung zu bringen, ſo wie über die Mittel, die in dieſer Hinſicht angewendet werden, und hierin iſt dem Publikum das Licht, was ſo trefflich zurückſtrömen und heilſam zu Hinwegräumung des Schuttes und zu Austrocknung des Schlammes wirken mußte, noch nicht eröffnet. Man ſieht die locker übergoldete Maſſe beinahe durchgängig mit conventionellen, leicht beſtechbaren Blicken an, man fühlt ſich nicht unglücklich in ſeinem Wahne und iſt zu träge den Gegenſtand kräftig zu berühren, und dürfte doch oft nur blaſen, um mit dem erſten Hauch den Schaum verfliegen und das glänzende Phänomenon nackt und hülflos zuſammenfallen zu ſehen. Wenige prüfen ohne Brillen, aber die es thun, werden hundertmal finden, daß eine Erſcheinung, von der ſie ſich oft betrügen ließen, wie leichte Conditorwaaren im Munde vergeht, und als beaux restes nur die enormen Gagen übrig blieben. Der Erfolg iſt leicht erkennbar, die Schauſpieler ſtecken die klatſchende Menge als Baumwolle in die Ohren, ſo dicht, daß die Worte der Vernunft nicht mehr eindringen können, ruhen recht wacker auf dem Polſter aus, das man ihnen unterzuſchieben ſo höflich iſt, ſtudiren nicht etwa das innere Weſen der Kunſt, nein einige dutzende von Anekdoten, die man ſich von Devrient erzählt, und erlaubt ſich Einer, der es freilich nicht thun ſollte, weil er nicht ſelbſt agirt hat, zu widerſprechen oder nur anderer Anſicht zu ſeyn, ſo holen ſie ihre ganze Beweiskraft davon her, daß ſie ſagen: „ſo hat dieſer oder jener bekannte Künſtler geſpielt, ſo habe ich die Rolle gegeben, folglich habe ich Recht gehabt und jeder Streit muß wegfallen.“ Das Publikum kann ſich von dem Vorwurf nicht reinigen, daß ihm ein Theil der Schuld am Verfall und der Möglichkeit eines Gedeihens der Bühne zukommt, obwohl nicht der größte; den geringſten Beweis von Talent oder Fleiß bezahlt es zu reichlich, während der Trägheit die gebührende Strafe nicht wird, und der Unfähige durch klare Mißfallensbezeugung nicht in die Schranken zurück zu treten ſich genöthigt ſieht; die Zuſchauer haben im Komödienhauſe unwürdigen Aeußerungen, die ſich ein Schauſpieler erlaubte, ſtürmiſchen Beifall gezollt, wie ich dieß mit Beiſpielen belegen könnte, für einen die Dignität der Kunſt beleidigenden Ausdruch der Komik hörte man bravo rufen; freilich folgte nach genauerer Ueberlegung der Sache die Reue oft nach, aber was konnte dieß fruchten. Jener hatte den Effect nur von ſeinem Standpunkte auf der Scene betrachtet, wußte nicht wie derſelbe, der ihn im Theater durch ſchallenden Applaus begünſtigt hatte, im kleineren Kreiſe ſtrenge richtete und bitter tadelte, und fühlte ſich darum ſo mehr ermuthigt, in ſeinem Treiben kommender Gelegenheit fortzufahren. Ich möchte das Verfahren des Publikums nicht gerade einer verfehlten Richtung der Anſichten oder einem Mangel an Kenntniſſen und Beurtheilung allein zuſchreiben, es kommt hier eine Gutmüthigkeit in das Spiel, die überall paßender wäre, als an einem Orte, wo von Bereitwilligkeit und Entgegenkommen nur ſelten, von Dankbarkeit und Aufopferung auf der anderen Seite nie die Rede ſeyn kann.

Das zweite Hinderniß der Entwickelung einer Blüthenzeit liegt in der Regie, die beim Schauſpiele lange Jahre in den Händen eines Mannes war, dem es zwar keineswegs an den erforderlichen Kenntniſſen und der Routine, wohl aber häufig an der Strenge gebrach, mit der eine Menſchenſorte geleitet werden muß, die ſich in der Geſetzloſigkeit, in Uebervortheilung der Collegen und in egoiſtiſchem Streben als allein ſchimmernd zu erſcheinen ſo wohl gefällt. Dieſem folgte auf eine unerklärliche Weiſe („man wußte nicht ‚woher er kam‘“) ein Mann, dem Aller Augen entgegen ſahen, weil das Dunkel, das über ſeiner Perſon bis dahin ſchwebte, auf myſteriöſe Eigenſchaften ſchließen ließ. Sein Name war und iſt noch Wallbach; nach manchen Nachforſchungen brachte man heraus, daß Einer gleichen Namens früher in Wien Bedientenrollen und ſpäter in Hamburg auch Etwas geſpielt haben ſoll. Der Gang der Dinge läßt ſich leicht vorſtellen; der Mangel des Erforderlichen ſollte hinter Eigenſinn und einer deſpotiſchen Form verſteckt werden, mit der man unrichtigen Anſichten den Schein eines gewichtigen Grundes verleihen wollte, während der gute Regiſſeur zu Freude derer, die ſein durch ſonderbaren Glücksſtern erworbenes Szepter fühlen mußten, bei jeder Gelegenheit bewies, daß er am Ende doch nicht auf eigenen Füßen zu ſtehen vermöge. Die herrſchende Verkehrtheit war merkwürdig anzuſchauen, und oft konnte man nicht mit ſich einig werden, ob man über das Treiben lachen oder aus Aerger weinen ſollte. Kamen ältere Stücke zur Aufführung, bei denen ſich die Anordnungen nicht von ſelbſt verſtunden, ſo ſtellte ſich die Scenerie nicht ſelten wie eine beißende Satyre auf die alte und neue Regie dar; der Eine beliebte nach der alten Melodie zu pfeifen, während der Andere aus Furcht oder Ironie des neuen Herrn Befehl genau befolgte. Wie ſich neue Stücke producirten, läßt ſich leicht denken, die Erinnerung fiel weg, und die ausgeſuchteſten Kapriolen ergötzten das Publikum, wie ſie der zwar fataliſtiſch aber heftig geſchwungene Kommandoſtab eingeübt hatte. Dieß dauert nun bereits länger als ein Jahr ohne Unterlaß, ohne Verbeſſerung, und je mehr man zu mitteln ſuche, deſto verhärteter ward der Eigenſinn. Herr Wallbach iſt erſter Liebhaber; ſeinen Beruf hiezu und den daraus hervorgehenden Einfluß auf den ihm anvertrauten Poſten bei der Regie behalte ich mir vor, weiter unten zu beleuchten.

(Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

Mehr denn vierzig Jahre waren vergangen, ſeit die drei Schweizer ſich verſchworen hatten, ihr Land zu befreien, als ſich Zürich dem Bund der Waldſtädte, am 8. Mai 1351, anſchloß. Der Bürgermeiſter von Zürich, Rudolph Brun, nahm den Anlaß dazu bei den drohenden Bewegungen Oeſterreichs; und der Bund nahm mit Freuden den mächtigen Nachbarn auf.

viel mehr, und der junge Künſtler hat mit dieſem Werk einen bedeutenden Fortſchritt gemacht. Das Publikum war ſehr zufrieden.

Miscellen.

Im ſüdlichen Frankreich ſingt man jetzt ein kleines Liedchen, deſſen Inhalt ſich leicht aus folgendem, immer wiederkehrenden Refrain ermeſſen läßt:

Alger est loin de Waterloo
On ne déserte pas sur l'eau.
De notre général B * * *
Ne craignons pas la trahison.

Das Künſtlerohr. Ein Herr Minaſi in London, ein Künſtler, kam auf der Straße in das Gedräng zwiſchen einen Bäckerkorb und einen Brauerwagen, und verlor durch einen Kupferkeſſel, der hervorragte, ein Ohr. — So türkiſch geht es in London zu, daß man nicht nur zwiſchen Brod und Bier den Kopf, ſondern auch die Ohren verlieren kann.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Es gibt eine Menge Tugenden, auf die man ſich nichts einbilden darf. Klima, Temperament und Alter ſchaffen hier einen Heiligen und dort einen Böſewicht.

Montag | Nro. 110. | 10. Mai 1830.

Die Kaiſerin von Braſilien,

zum letztenmal
am Sarge ihres Vaters
des
Herzogs Eugen von Leuchtenberg
in der Fürſtengruft zu München.

Laßt, o laßt mich leiten meine Schritte,
Einſam zu dem ſtillen, heil'gen Raum,
Fliehen aus des lauten Lebens Mitte,
Aus dem vielbewegten bunten Traum!

Alle Roſen, die mich duftend ſchmücken,
Weih' ich kindlich dieſem Heiligthum,
Meiner Jugend Hoffen und Entzücken
Und der Krone Hoheit, Glanz und Ruhm.

Laßt, o laßt mich weinen, beten, weinen;
Thränen nur für mein gepreßtes Herz.
Scheiden ſoll ich aus dem Kreis der Meinen
Und für immer — faßt Ihr meinen Schmerz?

Von dem zarten, lieben Kreis der Meinen,
Von der hohen Mutter holdem Blick,
Ach! Wie ſchwer mißt man die trauten Seinen!
Zieht mich Zagende ein fernes Glück.

Von der Heimath ewig grünen Fluren
Meiner Kindheit holdem Paradies,
Und von allen ſchmerzlich ſchönen Spuren,
Die der früh Vollendete uns ließ.

Von der Jugend erſten, goldnen Träumen
Aller Freude, Allem Jugendmuth,
Ach! und von den theuern Friedensräumen,
Wo der Engel unſres Hauſes ruht!

Schlummre ſanft mein guter Vater, leiſe
Deinem ſeligen Erwachen zu,
Segne liebend meine Lebensreiſe;
Gute Nacht für hier und ſüße Ruh!

Alle Sterne, die mein Leben hellen,
Schwinden, meine Blüthen welken hier.
Ueber ferner, ferner Meere Wellen
Leuchten neuer Sterne Strahlen mir.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Bücherſchau.

Fabeln von Abraham Emanuel Fröhlich. Zweite vermehrte Auflage mit einem Heft Zeichnungen von M. Diſteli. Aarau, 1829. bei Heinrich Remigius Sauerländer. — Wenn man einem kranken, halsſtarrigen Kinde die bittere, heilende Arznei beibringen will, ſo wickelt man ſie in einen ſüßen Teig oder in ein ſchmeichelndes Säftchen. Das Volk mit ſeinen Fehlern und Gebrechen iſt ein ſolches hartnäckiges Kind; die Fabel das Säftchen, worin das Heilmittel enthalten. Geſetzgeber und Helden, die großen Lehrer der Menſchheit, haben ſie immer mit Gleichniſſen zu unterweiſen geſucht; die minderen Schulmeiſter der Nationen verſuchten es mit der Fabel. Es gehört nicht hierher, den Beweis zu führen, ob und wann die Kur geglückt; jeder Verſuch in dieſem Fache war lobenswerth, und iſt es noch heut zu Tage. Aber der geſchickten Fabelſchulmeiſter hat es nur wenige gegeben, und ſeit ein paar Jahrzehenden lag dieſes Feld völlig brach. Der obengenannte Fröhlich iſt jedoch wie ein fröhlicher Ackersmann gekommen, um es wieder

Treue Liebe wird die Opfer ſüßen,
Troſt mir ſeyn die ſchöne ernſte Pflicht.
Es umſchweb' mein Geiſt mit zarten Grüßen
Meiner Heimath, meiner Lieben Licht.

Heil'ge Aſche meines guten Vaters,
Dir des Kindes letztes Abſchiedswort.
Schlummerſtätte meines treuen Vaters,
Lebewohl, geliebter Schmerzensort!

Lebe wohl! es ruft nach Meeresferne
Mich der Liebe und des Thrones Pflicht,
Oben glänzen uns des Himmels Sterne:
Selig Wiederſehn verheißend' Licht!

. . . a.

Meiſter Wolfram und ſeine Thürme.

Novelle von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

Sie gingen zuſammen in die Kirche, und ſtiegen, einer hinter dem andern, die ſchmale Schneckentreppe hinauf, zwiſchen ihren Füßen durch drängte ſich der kleine Wiſand. Oben war der Raum ſehr ſchmal, ſie ſtiegen höher und höher, bis ſie zu den mittelſten Fenſteröffnungen gelangten.

„Nun ſehet einmal hier hinaus, Meiſter Wolfram," rief Ezelino dieſem zu, „ſeht dieſe Karnieſen, dieſe Knäufe und ihre Dimenſionen und Verhältniſſe zu den Säulen an meinem Thurme, und Ihr, Meiſter Buhle, berühmter Architekt, der in Italien geweſen ſeyn will, betrachtet hier Euer Werk, und dann wechſelt die Plätze, vergleicht, und richtet."

Wolfram bog ſich aus der Fenſteröffnung nach Süden hinaus, wo Ezelino's Thurm ſtand, Heinrich gehorchte der Weiſung, und legte ſich weit heraus, da war es Wolfram, als höre er Heinrich ängſtlich rufen: „Jeſus Maria!" und der Hund brach in ein lautes Geheul und Gewinſel aus. Wie Wolfram ſchnell ſeinen Oberleib hereinzog, und ſich nach dem Geſchrei umſah, ſah er Ezelino allein bei ſich, und der Hund war hinaufgeſprungen in das Thurmfenſter, und ſtand mit ängſtlich vorgeſtemmten Vorderfüßen in der Oeffnung, und ſah winſelnd hinunter.

„Wo — wo iſt Buhle?" fragte Wolfram erbleichend, und Todesſchreck rieſelte ihm durch alle Glieder. Ezelino antwortete nicht, auch er war bleich, er machte nur mit der Hand eine Bewegung, andeutend, Heinrich ſey hinunter.

„Unten? Gefallen? Hinabgeſtürzt?" rief Wolfram, und ergriff eine Eiſenklammer, ſich daran zu halten, und er wäre faſt ohnmächtig umgeſunken. „O großer, großer, allmächtiger Gott!" ſtöhnte er. „Und Ihr hieltet ihn nicht? Ezelino? Ihr hieltet ihn nicht?"

Dieſer ſtand ſo ſtarr, wie ein Steinbild, hatte die Arme ineinander geſchlagen, und aus ſeinen dunkeln, tiefliegenden Augen glühte die Freude der Hölle. Er ſchwieg.

Von unten herauf aber ſchollen wehklagende Stimmen, und ein Zuſammenlaufen des Volks, ein verworrenes Geſchrei wurde hörbar, der Hund ſprang herab vom Fenſtergeſims, und ſtürzte, halb laufend, halb fallend die ſchmale Treppe hinunter.

„Gott! o Gott!" jammerte Wolfram, „o unglückſeliger Tag! O Du armer, armer, armer Jüngling!"

„Gehabt Euch doch nicht, wie ein Kind, Meiſter!" ſprach Ezelino düſter. „Iſt es doch ſchon mehr geſchehen, daß Einer vom Thurm gefallen."

„Geht hinunter! geht hinunter! Mir grauſet's vor Euch!" ſchrie Wolfram mit vorgeſtreckten Händen. „Geht! ich folge Euch! ich gehe nicht vor Euch her, Ihr könntet mir einen Stoß geben, daß ich die Treppe hinabfiele. Geht!"

„Meiſter!?" rief Ezelino, und ſah ihn mit einem unbeſchreiblichen Blick an, indem er ſich zum Hinunterſteigen anſchickte, und es lag in dieſem Blick ein Rachedrohen, ein Wuthverhalten, ein ſo flammender Ingrimm, daß ſich Wolfram ordentlich davor entſetzte, und kein Wort mehr ſprach, ſondern ſtill und zitternd hinter Ezelino her hinabſtieg. Die Kniee brachen faſt dem erſchrockenen, zitternden Mann.

(Fortſetzung folgt.)

Das Horoskop.

(Schluß.)

Zakatel erwartete, als er ſich unter den andern wieder zeigte, noch die feindſeligen Mienen zu begegnen, aber dem war nicht ſo. Sie hatten den troſtloſen Zuſtand des Gebieters und die Treue des Wärters bemerkt, und ſahen ihn,

---

einmal mit Fabeln und Deutſchen zu verſuchen. Er iſt ein trefflicher Homöopath mit ſeinen kleinen Gaben, und ſeine anſpruchsloſe Fabelſammlung ein Schatzkäſtlein voll Juwelen, oder beſſer ein buntes Kartenſpiel mit lauter Trümpfen. Ein paar Proben, wie ſie uns gerade in die Hände fallen, werden unſere Behauptung rechtfertigen.

S. 181:

Dichter-Sehnſucht.

Die Nachtigall im Bauer
Verſtummt in tiefer Trauer,
Sie kann von Orgelein-Weiſen,
So ihr die andern preiſen
Und ſuchen einzupfeifen,
Die Schönheit nicht begreifen.
Faſt quälen ſie zu Tode
Die Stücklein nach der Mode.

wie ein Opfer ſeiner Ergebenheit, mit Ehrfurcht und Bewunderung an; dieſe Kinder der Natur wähnten ſogar, er wolle ſich nach dem Gebrauch des Landes auf Rhaomazis Grabe dem Tode weihen und ſchrieben ihm ſo ein Gefühl zu, das er, der ſchon ſo ſehr zum Europäer geworden, gar nicht ahnte. Sie grüßten ihn freundlich, bedienten ihn mit der liebreichſten Aufmerkſamkeit und erwieſen ihm alle jene kleinen Dienſte, die er, wenn auch nicht aus ſo reinen Empfindungen, dem Herrn leiſtete.

Zakatel war ſtolz und erfreut über dieſe Veränderung, die er aus einer ganz andern Quelle leitete. Der Ehrgeiz fühlt ſich am ſüßeſten geſchmeichelt, wenn er freiwillige Huldigungen empfängt; — und welchen Eindruck mußte dieſe neue Stellung auf ſeine Angebetete machen?

Eines Morgens, als der Kranke ſchlief, wandelte Zakatel am Ufer des Sees hin, und dachte, indem er verächtlich die Chinampas anſah, wem er wohl künftig die Aufſicht darüber anvertrauen ſollte. Da hörte er ſeinen Namen nennen, und erblickte die zwei Sklaven, welche er damals zuerſt beim Greis geſehen, in eifrigem Geſpräch. Sie gewahrten den Lauſcher nicht, der Eine rühmte ſich, ihn zuerſt erblickt zu haben, wie er vom Gebirg herabkam, und ſie prieſen ſeine Treue, — der Erſte verſicherte, er würde nicht ſo aushalten, der Zweite vermaß ſich, im Nothfall eben ſo viel und noch mehr thun zu wollen. Sie gingen, ohne ihn zu bemerken.

Zakatel wandte ſich wieder nach dem Hauſe, und dachte im Gehen über das eben Gehörte nach. Er wunderte ſich, daß man ſeine Bemühungen anſtaunte, und fühlte ſich dennoch beleidigt, daß Einer ihn nachzuahmen oder gar zu übertreffen für möglich hielt. Er hätte ſich gern ſelbſt überredet, daß der Eigennutz nur eine untergeordnete Empfindung ſeines Herzens ſey; er rief die guten Eigenſchaften Rhaomazis in ſein Gedächtniß, und ſuchte ſich mit Gewalt über ſeinen nahen Tod zu betrüben, aber bei dem Gedanken „Tod" ward wieder die Beſorgniß mächtig, der Greis könne, ohne ſeinen letzten Willen auszuſprechen, ſterben.

Als er in das Krankenzimmer kam, fand er die ganze Dienerſchaft und die vornehmſten Vaſallen dort verſammelt, man ſchien den Eintretenden mit Ehrfurcht zu betrachten, und die feierlichen Mienen beſtärkten ihn in der Meinung, ſein Glück ſey bereits ausgeſprochen. Rhaomazi ſagte, mit ſchwacher Stimme, aber vernehmlich: „Seht ihn, deſſen Tugend uns die Gnade der Götter ſichert," Alle beugten ſich, und er fuhr fort: „Ich danke den Göttern für dieſen treuen Freund, den ſie mir am Ende meiner Tage geſendet. Ich fühle die Nähe des Todes. Komm näher, mein Sohn."

Zakatel näherte ſich mit demüthigen Geberden, aber ſein Herz ſchwoll von Hochmuth. Rhaomazi ſprach weiter:

„Ich habe keine Kinder, und unſere Geſetze verſtatten mir, den Erben unter meinen Dienern zu wählen; wer verdiente dieſen Vorzug mehr als Du? wer iſt würdiger, meine Macht und meinen Reichthum zu erben? Auch war mein erſter Gedanke, Dich ſo für Deine Treue zu belohnen, und zugleich das Glück meiner Untergebenen auf die Dauer zu befeſtigen; ſag' ein Wort, und Alles iſt Dein. — Doch ich weiß, Du wirſt mich nicht verlaſſen wollen, und ſtirbſt lieber mit Deinem Vater. Aber wie immer, Du haſt die Wahl, mir wär' es lieb, mich nicht mehr von Dir trennen zu müſſen. Ich ſah zwei Herrſcher Meriko's im Gebirg von Chapultepiko beſtatten, und viele Getreue begleiteten ſie zum Land der Seelen, doch ich weiß, Keiner war ſo getreu wie Du. — Nun ſprich, Du biſt Herr über Dein Geſchick."

Zakatel ſtand vernichtet. Aus allen Himmeln ſeiner Erwartung gefallen, kam ihm dieſe Belohnung ſeiner Dienſte wie der bitterſte Hohn des Geſchickes vor. Er hob ſein Haupt, alle Blicke waren voll Ehrfurcht auf ihn gerichtet; Ara ſtand mit erhobenen Armen und glühenden Blicken neben ihm, — durfte, konnte er ſich ſchwach vor ihr zeigen? Schon ſchwebte das eigne Todesurtheil auf ſeinen Lippen, aber noch feſſelte ihn die Liebe zum Daſeyn. Unter der Thür zeigte ſich eine Geſtalt, — jener Sklave, der vorhin erſt ſich vermeſſen, mehr zu thun, als er. Jetzt galt es, ſich zu entſcheiden, die Furcht, von Jenem beſchämt zu werden, machte den höhern Stolz zum Sieger über ſeine Plane, er ſtürzte zu Rhaomazis Füßen, und rief: „Ich ſterbe mit Dir, mein Vater."

Und ſo ging der Spruch des alten Sterndenkers wörtlich in Erfüllung: „Du wirſt in Deinem Lande von Ehre umgeben ſterben und im Gedächtniß der Deinen fortleben." **Antonio.**

Sie ſchweigt; doch in den Stunden,
Wann andre Schlaf gefunden,
Wann todt das Staubgewimmel,
Und wach der Sternenhimmel,
Dann hebt ſie an zu ſchlagen
In wonnevollen Klagen
Und träumt ſich ſingend wieder
In's Heimathland der lebensfriſchen Lieder.

S. 148:

Sonntägliches.

„Gehn wir ab den offnen Wegen!"
Warnete ein junges Reh.

Correſpondenz.

Aus Stuttgart, Mitte Aprils 1850.

(Fortſetzung.)

Bei der Oper iſt dem früher als Tenoriſten ſo berühmten Krebs die Regie anvertraut. Es iſt anerkannt daß beinahe durchgängig die trefflichſten Sänger eben nicht gerade zu den guten Schauſpielern zu zählen ſind, noch ſeltener geben ſie gute Regiſſeure, bei denen man Gewandtheit in der Leitung der formellen Darſtellung, Geſchicklichkeit neue Piecen in die Scene zu ſetzen, neben der Beaufſichtigung der muſikaliſchen Produktion verlangt, die indeſſen zum größeren Theile wohl dem Führer des Orcheſters überlaſſen bleiben kann. Der Erfolg der Oper gründet ſich meiſtens, auch wo die Compoſition allein ſchon ſchlagend wirken müßte, auf prachtvolle Ausſtattung, auf die Herſtellung ſchöner Formen in der Gruppirung, auf Bewegung, Stellung und Märſche der Chöre, auf Licht und Schatten, auf die Farbe, mit der der Stoff übergoſſen wird. Wie höchſt ſelten findet man aber den Sänger fähig, mit Kunſtgeſchmack zu Werke zu gehen, er öffnet ſich das Reich der Töne und lebt darin ein Anachoret, dem das Treiben in der übrigen Welt fremd, unbehaglich und unnütz erſcheint. Man muß das ergreifen, was man in die Hände bekommen kann, nimmt dann ein betagtes Opernmitglied, das ſchon viele ſchöne und mißlungene Sprünge mit angeſehen hat, und dabei kommt natürlich nie Gutes heraus, wenn nicht dieß Glück dem Opernregiſſeur einen tüchtigen Balletmeiſter an die Seite ſtellt, der ihm freundſchaftlich mit ſeinen Kenntniſſen die Hand reicht. Krebs zeichnete ſich unter ſeinen Collegen als Schauſpieler aus, aber dem Regiſſeur wirft man Mattigkeit, Nachſicht und den Fehler vor, daß er dem Perſonal durchaus den freien Willen läßt, eine Menge von Dingen für gleichgültig hält, die zuſammengenommen immerhin ſehr wichtig werden, und ſeinem Poſten immerhin nicht mit Umſicht vorſteht. Bei der Aufführung der Oper findet man erſtaunlich wenig Energie, dagegen Steifheit der Maſſen und hölzerne Formen, die der Muſik zum Nachtheil gereichen, ſo daß oft die Schönheit einer trefflich componirten Stelle von der Mattheit und Regungsloſigkeit der ſceniſchen Darſtellung verwiſcht wird.

Den Rahmen des Bildes auf der Bühne gibt die Malerei und Decorirung. Geradezu verwerfend oder tadelnd hier aufzutreten wäre ungerecht. Wie wenig man ſich auch im Schauſpiele bemüht, Neues zur Anſchauung zu bringen, ſo finden ſich doch manche ſchöne, werthvolle Decorationen in der Oper. Der Maler ſcheint nur leider kein Meiſter in der Zeichnung der Perſpective zu ſeyn, der Hintergrund rückt ſich meiſtens zu nahe gegen uns, und läßt die bedeutend große Scene unverhältnißmäßig klein erſcheinen. Die Fehler, die ſich auf Ort und Zeit der Handlung beziehen, können wohl dem Decorateur nicht zur Laſt gelegt werden; daß der Geiſt von Hamlets Vater im Garten zu Aranjuez, den man mit einem ſchwediſchen Grabſtein verziert hatte, ſeinem Sohne zu Rede ſtand, iſt Andern vorzuwerfen. In der Coſtümirung bemerken wir die auffallendſten Contraſte, unſere erſten Damen ſind ſo glänzend, reich und geſchmackvoll angethan, daß man oft eine unpaßende Ueberſchreitung der gegebenen Standesverhältniſſe gewahr wird; koſtbare Zeuge, die Kunſt des Schneiders, und wenn ſonſt noch Haupt und Leib zur Ausſtattung überlaſſen iſt, die Muſter auswärtiger, beſonders franzöſiſcher Bühnen, ſo wie die Beobachtung der Zeitverhältniſſe ſind gemeinſchaftlich thätig, nichts zu verſäumen, was von vortheilhaftem Eindruck ſeyn könnte, aber den ſchweren Seidenſtoffen, den breiten Kanten, dem Brocat und den Reiherbüſchen der Donna Diana zur Seite ſieht man die verwandten Prinzeſſinnen in ziegelrothen, unpaſſenden Röcken, die **in forma et materie** den fürſtlichen Stand durchaus nicht verrathen. Hier dürfte billig auf Gleichſtellung mehr Rückſicht genommen werden, denn gerade der Mangel an Harmonie, die blendenden Erſcheinungen, die ihre Umgebung weit überſtrahlen, zerſtören ſo leicht die Täuſchung, welche uns in eine andere Welt verſetzt, ſobald wir in ihr Einklang, Uebereinſtimmung und Aehnlichkeit finden, wie ſie um uns her ſich kund gibt, während die Unähnlichkeit an die Flittern des Abends erinnert. — Bei der Männerwelt geht es eben ſo, zwiſchen goldgeſtickten Mänteln und ſchimmernden Uniformen erblicken wir wind- und wetterfeſte Regen-Bogen-Röcke; hier findet nur der Unterſchied ſtatt, daß auch die Erſten zuweilen in farbloſen Gewändern erſcheinen, die der Würde ihrer Perſon widerſprechen. Fauſt war zwar nur ein Doctor, aber ſein Bund mit dem Leidigen hat ihn gewiß der Nothwendigkeit überhoben, in einem dünnen ſchwarzen Kannefaß Kittelchen erſcheinen zu müſſen. Ich laſſe es dahin geſtellt ſeyn, ob die Garderobe hinreichend oder nicht hinreichend mit dem Erforderlichen verſehen iſt, ob der Garderobier kenntnißlos oder wenigſtens nicht genugſam beaufſichtigt iſt, bemerke jedoch hier noch, daß die Sparſamkeit, die ſich bei der Coſtümirung von weniger bedeutenden Perſonen offenbart, nicht davon herrührt, daß man dadurch den Aufwand des andern Theils gewinnen müßte oder überhaupt mit dem Aufwand äußerſt behutſam zu ſeyn genöthigt wäre; die Kaſſen erhalten ſo reichlich bedeutende Zuſchüſſe, daß man allein in der Art der Verwendung der Mittel den Grund zu ſuchen hat. (Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

Den 9. Mai 1805 ſtarb unſer Schiller, der reinſte und hellſte Stern am Himmel der deutſchen Dichtkunſt, deſſen Name immer unter den erſten leuchten wird, ſo lange die Kunſt ſelbſt beſteht. Wer denkt nicht mit Wehmuth an die traurige Jugend und das an Drangſalen und Sorgen reiche Mannesalter des Dichters? Wer ſieht nicht den bittern Spott des Lebens darin, daß man ihm erſt kurz vor ſeinem Tod ein ruhiges Loos bot? Und dennoch, welcher Deutſche iſt nicht ſtolz darauf, daß dieſer Genius ſo kräftig aufblühte und ſich nicht durch den Drang der Umſtände zum Bataillonsarzt oder Kreisphyſikus machen ließ, um zwiſchen Krankenbetten und Apothekerbüchſen entweder dann die Pflicht zu vergeſſen oder der Kunſt zu entſagen.

Buonaparte war bei Piacenza über den Po gegangen und hatte bei Fombio den General Beaulieu geworfen; nun mußte er nur noch die Etſch paſſiren, um nach Mailand zu kommen. Dieß bewerkſtelligte der tapfere junge Feldherr bei Lodi, wo er am 10. Mai 1796 die Brücke mit Sturm nahm; die tapfern Franzoſen, ihre Anführer an der Spitze, griffen, ohne einen Schuß zu thun, mit gefälltem Bajonnet die Oeſterreicher an und ſiegten mit unglaublicher Geſchwindigkeit.

Und das Alte ſagt dagegen:
„Heut' wär's ſicher auch im Klee;
Hör' das Läuten ringsum — komm;
Sonntags thun auch Hunde fromm."

Es iſt zu beklagen, daß der Fabeldichter ſich zu wenig mit dem Reich der vierfüßigen Thiere abgibt, und meiſtens nur Vögel, Bäche und Bäume als handelnde Perſonen auftreten läßt; doch iſt dieſes dem Manne aus dem Gebirge wohl zu verzeihen. Den Werth ſeiner Fabelſammlung erhöhen noch die Umriſſe von Diſteli, die dem Werke beigegeben ſind. Der geniale Dichter hatte das Glück, einen genialen Zeichner zu finden. Die Ausſtattung des Buchs iſt ziemlich mittelmäßig, aber der Druck correkt. Das Ganze eignet ſich ſehr zu einem Geſchenk für große Kinder und vernünftige Leute.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Kinder und Völker müſſen dem Ulyſſes nicht bloß im Talente, beredt und klug zu ſeyn, ſondern auch im Vermögen, Ulyſſes Bogen zu ſpannen, nachgebildet werden.

Dienſtag Nro. 111. 11. Mai 1830.

Haß und Gnade.

Es wüthet der Sturm, es brauſet die Fluth;
Ein Schwimmer kämpft mit den Wellen gut
Das Ufer umklammert ſein ängſtlicher Blick,
Doch ſpielend wirft ihn die Brandung zurück.

Und endlich weichet dem Kämpfer die Kraft,
Es zittert ſein Arm und die Sehne erſchlafft,
Entſagend an Ohnmacht ſein Auge bricht,
Und Jammer bleichet ſein Angeſicht.

„O glücklich der Vogel in bläulicher Luft!
„O glücklich die Schlange der finſteren Kluft!
„Die nicht das Waſſer, das wilde, bedroht!"
So klingt's um den Armen in Todesnoth.

Da ſiehe, ein Balken treibet durch's Meer!
Schon kommt er nah zum Erfaſſen her!
Doch ſtarres Entſetzen die Hoffnung beſiegt:
Es iſt das Holz zum Kreuze gefügt.

Da läßt er voll Hohn das Rettungsbret los,
Da ſinkt er hinab in des Todes Schooß:
Zum Himmel blickt ſein Auge ſo graß!
Es beſiegte die Schrecken des Todes der Haß.

Die Welle, nachdem ſich der Sturm gelegt,
Das Kreuz und den Leichnam an's Ufer trägt;
Da hat Wer mit Erde den Todten bedeckt
Und ihm das Kreuz auf den Hügel geſteckt.

Wer des Weges zieht, ein Gebet dort ſpricht;
Dem Geſegneten fluchet der Himmel nicht:
Denn, ringt auch der Haß vom Leben ſich los,
Er ſinket zuletzt in der Gnade Schooß.

Schwaning.

Meiſter Wolfram und ſeine Thürme.

Novelle von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

Volksgetümmel umgab den Platz vor der Kirche, unter der Menge verlor ſich Ezelino, Meiſter Wolfram wankte nach ſeinem Hauſe, ſchaudernd gewahrte er, daß er

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Bücherſchau.

Die äſthetiſch gebildete Dame, oder: das für Frauen Wiſſenswertheſte aus dem Gebiete der Aeſthetik, in zwei Büchern, von J. K. Braun Ritter von Braunthal. Wien bei Gerold, 1830. Ein Band, XII und 127 Seiten. — Es iſt eine ſehr vernünftige Bemerkung, wenn auch in unſerm neuen Jahrhundert nicht ganz neu, daß man ſonſt die Hausfrauen auf jenes beſchränkte Wiſſen reduciren wollte, das die Sorge für Hausweſen und Putz nicht ſtört, und daß wir jetzt größtentheils — wenn wir keine Philiſter ſind — Aufklärung genug beſitzen, dem ſchönen Geſchlecht nicht nur Fähigkeiten zuzugeſtehen, ſondern ihm auch deren völlige Ausbildung nicht übel zu nehmen. Es gab Staaten, in denen die freie Ausbildung des menſchlichen Geiſtes zu den größten Verbrechen gehörte, (ich ſage „es gab", um durch den Gebrauch des Präſens nicht anzüglich zu ſcheinen,) und es ſoll ſich noch in unſeren Tagen ereignet haben, daß ein Monarch einen Profeſſor ermahnte, ihm gute Unterthanen zu ziehen und nicht Gelehrte;

auf einer Blutſpur wandle, und dieſe führte in ſeine Wohnung, denn dorthin hatten die Arbeiter, die Heinrich's Todesſchrei vernahmen, den Unglücklichen getragen. Eine Scene namenloſen Jammers bot ſich dem Auge Wolframs dar. Gertrud lag mit aufgelöstem Haar, todtenbleich, mit ſtarroffnen, thränenloſen Augen über Heinrichs Leichnam hingebeugt, und hielt ſich an dem Lager ſo krampfhaft feſt, daß alle Verſuche der um ſie bemühten Weiber, ſie dort los zu reiſſen, ſcheiterten, und der Hund heulte, und biß wie toll nach Allen, die außer Gertrud, ſich dem Todten nähern wollten. Als Wolfram eintrat, ſtarrte ihn ſeine Tochter lange an, ehe ſie ihn erkannte, dann verzerrten ſich ihre ſonſt ſo ſanften und ſchönen Züge zum Grinſen des Wahnwitzes, und ſie deutete auf den todten Geliebten, ſtieß dann einen durchdringend gellenden Schrei aus, und taumelte zu Boden. In dieſem Augenblick ſtürzte Hänslein Traurig in das Zimmer, und ſchrie: „Iſt es wahr, iſt es möglich? Mein Freund! Mein Bruder! Todt! Todt! O Allmächtiger!“ Er warf ſich auf die Knie, und faßte das blutige Lockenhaupt des Freundes an, und betrachtete es, und benetzte es mit einem Strom von Thränen. Er hatte Thränen, aber Gertrud waren ſie von dem ungeheuern Schmerz verſagt.

„Mein Kind! Mein Kind!“ lallte Wolfram, und ſtreckte die Arme vor ſich aus, die Unglückſeligſte an ſein Herz zu ziehen. Aber ſie ſah ihn mit wirren Blicken an, und warf ſich nieder auf den todten Geliebten, neben ſeinen jammernden Freund, und um Wolfram ſtürmten die Fragen der neugierigen Menge, wie denn nur eigentlich das Unglück geſchehen?

„Ich weiß nicht! Laßt mich! Was wollt Ihr von mir? Meint Ihr, ich — ich habe ihn herabgeworfen?“ rief er wild. „Fragt den Ezelino, der weiß es, der war dabei! Ich weiß nichts — nichts, als daß der gute Meiſter Buhle todt iſt, und meinem Kind das Herz bricht, und daß ich der ärmſte Vater bin, den die Erde trägt! O mein Kind! Mein Trudchen! Mein Kleinod! Komm, komm an die Bruſt Deines Vaters! Weine Dich aus, mein armes, armes Trudchen!“

So rief er, aber ihr Schmerz gab der Vaterſtimme kein Gehör. In Wolframs Haus war der Jammer eingekehrt, und der Verzweiflung wahnſinniges grauſiges Geſpenſt.

16.

Wieder lag ein ſchöner friedlicher Herbſtabend auf den Fluren, das Scheidelächeln der Natur, die ſich nun ſchlafen legen wollte, und immer noch ſäumte, wie ſie denn gern dem Leben einen freundlichen Abſchiedsgruß nach dem andern zunickt, bis ihr ſpäter die Augen voll Liebe und Mutterhuld endlich doch zufallen, und ſie unter die weiße Decke huſcht, und darunter von Frühlingen träumt.

In eine ſtille Zelle des Jungfrauenkloſters in Arnſtadt hallte Glockengeläute, und Geſang, und von einem ſchneeweißen Linnenlager richtete ſich ein bleiches krankes Mädchen empor, und fragte mit tonlos geiſterhafter Stimme: „Was läuten ſie denn, Eliſabeth? Es wurde ihr aber keine Antwort, denn die fromme Conventualin, die an ihrem Bettlein ſaß, konnte vor Schluchzen und Weinen kein Wort hervorbringen, und hätte ſie es gekonnt, ſo durfte ſie doch nicht ſagen: „Sie tragen ſo eben Deinen todten Freund Meiſter Heinrich Buhle hinaus nach St. Jakob.“

„Was ſingen ſie denn, Eliſabeth?“ fragte das blaſſe Mädchen weiter die weinende Nonne, und als dieſe noch immer ſchwieg, und ihr mit der Hand zu ſchweigen winkte, fuhr jene mit matter Stimme fort: „Ach ich weiß, ich weiß! Ihr denkt, ich ſey irr, aber Ihr ſeyd irr, wenn Ihr das von mir denkt! Ihr habt mich herübergebracht in das Kloſter, aus dem Todtenhauſe, ich ſoll ihn nicht mehr küſſen, meinen Heinrich! Und jetzt tragen ſie ihn hinaus in die kalte, kalte Erde. — Schlaf wohl, mein Freund! Schlaf wohl! Ich komme bald nach — ja, recht bald — ſie ſollen mich neben Dir einſenken. Hu, ein kaltes Hochzeitbett! Eliſabeth, mich friert!“

„Sey ſtill, mein Trudchen! ſey ſtill!“ bat die weinende Schweſter, und rückte der Kranken die Kiſſen, und legte die Decke über ſie.

„Ja, ja,“ flüſterte dieſe kaum hörbar: „ja, ich will ſtill ſeyn, recht ſtill — ſtill, bald ganz ſtill — Eliſabeth, bete den Abendſegen!“

Der Geſang verhallte, aber das Läuten dauerte fort. Eliſabeth ergriff ein kleines Breviarium, und begann einen lateiniſchen Pſalm, deutſch lauteten die Worte:

Zu Dir erhebe ich meine Augen, der Du im Himmel wohneſt!

— er mußte dabei nothwendig, wenn er es auch nicht ausſprach, im Sinne haben, daß zu dieſem gute Haushälterinnen gehörten, die ſich gleichfalls nicht um die Wiſſenſchaften bekümmerten. — Dieß Beſchränkungsſyſtem ſcheint noch in ſehr vielen Köpfen als Vorurtheil feſt zu ſtehen, ſonſt würde der Verfaſſer keine Entſchuldigung vorausſenden, ja, er würde, wenn auch das Werk, vielleicht nicht den Titel geſchrieben haben, — — er hätte einen gewählt, welcher dem in der Vorrede ausgedrückten Zweck mehr anpaßt. — Ohne dieſen Vorwurf auf den Verfaſſer zu beziehen, — er trifft ja nur das Publikum, — kann ich das Buch unſern ſchönen Leſerinnen mit gutem Gewiſſen empfehlen. Es enthält einen deutlichen und leichtfaßlichen Ueberblick des Feldes der Aeſthetik, und iſt im Stande, auch auf jene Ideen zu leiten, die nicht darin ausgeſprochen ſind. Ich will nicht eben ſagen, daß ich in Allem mit dem Verfaſſer übereinſtimme, (und wer, der ſelbſt denkt, ſtimmt mit irgend einem Schriftſteller ganz überein?) aber er ſpricht ſeine eigenen Anſichten eigenthümlich und conſequent aus und hat auch nicht den Zweck, den Leſern ſeine eigne Meinung aufzudrängen, ſondern er will ſie nur als Cicerone herumführen, und wer ihn widerlegen wollte, müßte ein anderes Syſtem entgegenſtellen, — ich will aber nicht ſagen, was ich über dieſe Gegenſtände denke, ſondern nur überhaupt, daß durch dieß Werk die Literatur

Siehe, gleichwie der Knechte Augen auf ihrer Herren Wink gerichtet ſind,
Wie die Augen der Magd auf die Hände ihrer Herrin, ſo ſind unſre Augen
Gerichtet auf den Herrn, unſern Gott, bis er ſich unſrer erbarmet.
Erbarme Dich unſer, Herr erbarme Dich unſer!

„Jeſus Chriſtus!“ unterbrach ſich die Nonne, als ſie einen Blick auf Gertrud warf, und in ein brechendes Augenpaar ſah. „Er erbarmt ſich,“ liſpelte Gertrud, und — verſchied. Hülferufend ſtürzte Eliſabetha Schreck aus der Zelle.

Durch die Straßen ſchwankte unter Grabgeſang und Glockengeläute der mit Aſtern- und Immergrünkränzen geſchmückte Sarg mit der Leiche Heinrichs. Sechs junge Maurergeſellen trugen ihn. Hänslein Traurig und Elsnerus ſchritten tiefbetrübt hinter den Trägern, alle Künſtler und Handarbeiter, die bei dem Kirchenbau beſchäftigt waren, viele ſehr angeſehene Bürger und Freunde Wolframs gingen in dem Zuge, voran aber dem Sarg wandelten die Schüler und eine Anzahl Kloſtergeiſtliche vom Orden des heiligen Franziskus.

Als der Todte eingeſenkt war, der Grabhügel über dem Sarge mit den Kränzen bedeckt, und die Begleiter ſich nach und nach ſtill entfernt hatten, dämmerte es bereits, und nur noch ein mattes Abendroth fiel herab aus den Wolken auf den ſtillen Friedhof. Hänslein Traurig ſtand noch immer bei dem Grabe, neben ihm Elsnerus, Beide im ſtummen Schmerz verſenkt.

„O mein Heinrich,“ brach Hänslein aus: „ſchlafe ruhig; ich will mit meiner Hulda hinaufziehen nach Königſee, und Deine Mutter tröſten, und Dein Schweſterlein pflegen; ich will die arme Frau zu mir nehmen, und ihr ein treuer Sohn ſeyn an Deiner Statt.“

„Wehe dem, den das Blut dieſes Mannes anklagt vor dem ewigen Richter!“ ſprach Elsnerus dumpf: „wehe, wenn nicht ein unglücklicher Zufall, wenn eine verruchte Unthat das junge Leben in den Tod ſtieß! Dieſe Hand müſſe verflucht ſeyn auf immer und ewig!“

(Schluß folgt.)

Correſpondenz.

Aus Stuttgart, Mitte Aprils 1850.

(Fortſetzung.)

An dem Maſchiniſten Putz beſaßen wir einen Schatz, der, ſo ſehr er auch im Leben geachtet war, erſt nach ſeinem frühen Tode den großen Werth erkennen ließ. Dieſer Mann, der von einem Wiener Theater zu dem hieſigen gekommen war, machte das Unmögliche möglich. Unſer Komödienhaus war früher nur ein Luſthaus für Bälle, Redouten und Conzerte beſtimmt, das kleine Komödienhaus, jetzt der Redoutenſaal genannt, war nicht geräumig genug die Zuſchauer zu faſſen, und ſo ſah man ſich genöthigt, auf allen Seiten an dem Luſthauſe anzubauen und zu flicken, bis man es als Theater gebrauchen konnte. Den Maſchinengängen und der übrigen für die Maſchinerie erforderlichen Einrichtung konnte die Ausdehnung nicht gegeben werden, wie man ſie in einem neuen Hauſe zu geben pflegt. Der erfindungsreiche Geiſt des genannten Meiſters war thätig in Hinwegräumung aller Hinderniſſe, kräftig genug der Localität mit den Hülfsmitteln, die ihm ſein Genie bot, zu trotzen. Mit Ruhe, Gewandtheit und Ordnung führte er ſein Geſchäft durch, nirgends konnte ſich eine gerechte Stimme des Unwillens oder der Unzufriedenheit gegen ihn erheben; hunderte von kleineren und größeren Erfindungen und gut berechneten Compoſitionen hatte man ihm bereits in wenigen Jahren zu verdanken, als er ſtarb, und eine Anzahl von Geräthſchaften hinterließ, mit denen es ging, wie mit Scanderbegs Säbel. Das Beſte mußte in die Rumpelkammer verwieſen werden, weil man nicht damit umzuſpringen wußte. Man ſchaffte Neues an, ohne den alten Geiſt, mehr und mehr gerieth die Sache in Verfall, die Ueberreſte, die man noch zu gebrauchen verſtand, dienten dazu, ſchmerzvolle Erinnerungen zu wecken; jetzt ſitzen wir ſo zu ſagen auf dem Trockenen, und freuen uns der Unſchuldigen, die die Feuermaſſe des Veſuv, welche ſich in ungeheuern Rädern zu drehen beliebt, mit einem gezogenen „Ah“ beglücken. — Hier dürfte ſich wohl ein Wörtchen über Beleuchtung anſchließen. Ein langjähriger Diener wurde vor einem halben Jahre quiescirt, mit der beſondern Begünſtigung, hinter der Zimmermannsloge einen Sperrſitz einnehmen zu dürfen; ein kühner vaterländiſcher Jüngling trat an ſeine Stelle, verblendete bei ſeiner Erſcheinung drei Tage lang Aller Augen, und das war kein Wunder, denn, wenn man die Beleuchtung in 90 Grade theile, ſo hatte ſie von 20 auf 24 Grade zugenommen. Der unzufriedenen Menſchheit, die ſich ſogar auch in Stuttgart findet, kam es im Verlauf der Zeit freilich auch wieder vor, als könne man ſich ungeſtraft an den Ohren zerren, aber das waren nur die Unzufriedenen, die Zufriedenen meinten, man hätte es beim Alten laſſen ſollen, wie auf der Bühne, wo es immer beim Alten bleibt, wo man z. B. in verſchiedenen Opern bei derſelben Beleuchtung ſingen hört „Ach wie gräßlich doch die ſchwarze Nacht“ und „Welchen Glanz die goldne Sonne“. —

Ueber den göttlichen Souffleurkaſten, über dieſes unvergleichliche Inſtrument, zu dem ſich der Nürnberger Trichter verhält, wie Zink zu Platin, ſteigen wir herab in die Tiefe des Orcheſters. Außer den bereits aufgeführten Mängeln unſeres Theatergebäudes iſt noch beſonders aufzuführen, daß die Regeln der Akuſtik durchaus nicht beachtet ſind. Wie ſehr man auch ſich mit der Placirung einzelner Inſtrumente Mühe gegeben hat, wie oft man auch gewechſelt hat, ſo ließ ſich doch die erſehnte

bereichert iſt, und daß ich die Leſerinnen bitte, mir dieß ſo lange auf meine Ehrlichkeit hin zu glauben, bis ſie ſich ſelbſt überzeugten; — möchten ſie's recht bald thun!

Julius Aquila.

Miscellen.

Der Schatz. Vor Kurzem fanden Arbeitsleute in Clifton bei Edinburgh beim Niederreiſſen eines alten Hauſes eine irdene Büchſe mit etwa zweihundert Silbermünzen, alle wohlerhalten und dem Gepräge nach aus Heinrich VIII. Zeit. Man weiß durchaus nicht mehr, welcher Familie früher das Haus gehörte und wie der Schatz unter die Erde gekommen ſeyn mag. Vielleicht hat ihn Jemand in Zeiten der Gefahr verborgen, vielleicht auch ein hamſterartiger Geizhals, — jener wäre dann nicht zurückgekehrt oder hätte den Platz vergeſſen, wenn auch nicht das Geld, — dieſer hätte ihn ſeinen lachenden Erben nicht gegönnt.

Die Teufelsbanner. Indeß man, wenigſtens im gebildeten Theil Europa's, den Satan gar nicht mehr

Harmonie nie ganz herſtellen. Hat man hier auch zu klagen, ſo erfreut man ſich dagegen wieder der äußerſt lobenswerthen Executirung der Aufgaben durch die Hofkapelle, an deren Spitze ein Führer ſteht, welcher füglich als Gegenſatz zu den beiden Regiſſeurs zu nennen iſt. Lindpaintner beſitzt Kraft genug, ſeinen Willen als oberſtes Princip durchzuführen, und wie gefährlich dieß auch in andern Dingen ſeyn möchte, ſo wohl angebracht iſt dieſe Regierung hier und in den Händen eines Mannes, der ſelbſt ein tüchtiger Componiſt mit der Energie ſeines Weſens theoretiſche und praktiſche Kenntniſſe in Fülle verbindet. Das Muſikperſonal erleichtert ihm ſeine ſchöne aber ſchwierige Stellung ſehr. Das Orcheſter beſitzt Virtuoſen in großer Anzahl, und beinahe alle Mitglieder können den ſtrengeren Anforderungen mit vieler Gewandtheit entſprechen. Oben an ſtelle ich den Muſikdirektor Herrn Molique, den anerkannt ausgezeichneten Violiniſten. Bei der Violine hebe ich die Herren Heim, Abenheim und Lorch, bei der Flöte Herrn Krüger, bei dem Hautboi Herrn Ruthardt, bei der Clarinette die Herren Beerhalter und Reinharde, bei dem Fagott Herrn Neukirchner, bei dem Horn die Herren Schunke Vater und Sohn ſo wie Herrn Sieder beſonders hervor. — Hier iſt ein gemeinſchaftliches Streben zu bemerken, hier iſt kein mißlicher Abſtand, ſondern Annäherung der Kräfte ſichtbar, die als ein Körper — beſeelt von einem Geiſte, die Produkte zu fördern haben.

Wie die Regie bei den Proben agirt, iſt zum Theil bereits angeführt worden, hier iſt noch ein anderer Punkt zu berühren, der von bedeutendem Belang und darum nicht wohl zu übergehen iſt. Der Proben ſind in der Regel ſo wenige, daß dieſe unmöglich dahin wirken können, ein Zuſammengreifen, eine Einheit, ein Ganzes bei der Vorſtellung erſcheinen zu laſſen. Zwar verſchont man Sänger und Sängerinnen vor der Aufführung neuer Opern durchaus nicht mit Klavierproben (wozu auch der ſelten vorkommenden neuen Stücke wegen hinreichend Zeit vorhanden iſt) zwar ſorgt der Chordirector dafür, daß ſich ſeine Untergebenen auf der Promenade nicht allzu ſehr ermüden, aber mit den ſonſt noch erforderlichen Proben wird ſo behutſam und ſparſam verfahren, wie mit den Arzneimitteln bei den homöopathiſchen Kuren, da ſich doch die Conſtitution für kräftigere Speiſen und ſtärkere Doſen gewiß viel eher eignen würde. „Die Stumme von Portici", die bei aller Schönheit der Muſik, doch unendlich verliert, wenn ſie nicht in allen Theilen auf paſſende Weiſe in die Scene geſetzt iſt, die einen größeren Aufwand von Anordnungen verlangt, als eine ihrer Schweſtern, gab man zum erſten Male mit einer einzigen Arrangirprobe; was Wunder, wenn man bei der Vorſtellung für „Fenella" zitterte, die nun ein Kleines von der ſpaniſchen Wache vor den Pforten des Tempels geſpießt worden wäre; was Wunder, wenn ein halbes Dutzend unſchuldiger Statiſten, die das Schickſal weder einem glücklichen Inſtinct, noch gar mit einer Inſpiration beſeligt hat, ſtatt zur Thüre durch die Couliſſen hinausgehen, wo dieſe ſcheinbar eine undurchdringliche Mauer bilden ſollen, was Wunder, wenn man das nicht ſieht, was man ſehen ſoll, und das ſieht, was man nicht ſehen ſoll. Oft glaubt man ſich in einen Concertſaal verſetzt, wo Jeder nach dem Schluſſe einer Nummer rechts oder links, oder nach hinten abgeht, wie es ihm gerade bequemer iſt. Auf jeder andern Bühne wird wahrſcheinlich hierauf mehr Rückſicht genommen, als bei uns, und doch läßt ſich nicht behaupten, daß unſere Subiecte, die im Orcheſter Angeſtellten vielleicht ausgenommen, Geſammtproben miſſen können, weil ihnen das einmal Geſagte für immer im Gedächtniß bleibt, das läßt ſich aber beweiſen, daß der Regiſſeur, der Wiederholung zum Behuf, einer Ideen-Puriſikation recht wohl zu bedürfen ſcheint. — Beim Schauſpiele geht es nicht anders; man hält nicht gerade zu wenig Leſeproben, aber im Uebrigen mangelt es auch, der Erfolg belehrt uns jedes Mal davon. — Dieß von neuen Stücken, bei älteren wird häufig nur eine, höchſtens zuweilen bei außerordentlichen Fällen eine zweite Probe gehalten. Welcher Segen ſoll darin liegen? Etwa, daß man die Leute Kräfte ſammeln laſſen will? Wozu das? bleibt doch bei vielen Proben dem Schauſpieler immerhin noch Zeit übrig, ſich Kräfte zu ſammeln, und die ſplendide Bezahlung auf der einen Seite, verdient eine eben ſo ſplendide Anſtrengung auf der andern. Es iſt zwar nicht zu läugnen, daß ein anderes Gebrechen hier concurrirt, welches, der Regie allein zur Laſt zu legen, ungerecht wäre, da ihr nicht die nothwendige Kraft zur Hebung zu Gebot ſteht, — es iſt dieß, die unbegreifliche Veränderlichkeit des Repertoirs, deren Grund nicht ſowohl in der ſchwächlichen Leibesbeſchaffenheit der Komödianten oder in einer willkührlichen Affectation von Krankheit zu ſuchen ſeyn möchte, als in einer journalieren Anſicht von den Erforderniſſen des Augenblicks und den wahrſcheinlichen Reſultaten eines Proiectes. Der hieraus hervorgehende Einfluß auf die Proben, die ſonach hundert Mal übereilt und unregelmäßig gehalten werden müſſen, liegt klar vor den Augen. Die nicht nur in dieſer Beziehung, ſondern im Allgemeinen höchſt ſchädliche Veränderlichkeit iſt mir übrigens nur aus den Anzeigen in den Zeitungen bekannt; was in manchen Städten für mehrere Wochen voraus ausgegeben wird, iſt mit einem undurchdringlichen Schleier bedeckt, welchen zu lüften den Theatermitgliedern, ich glaube bei ihrem Dienſteide, verboten iſt; könnte man hier ein wenig hinter die Gardinen blicken, ſo möchte das Aprilwetter leicht noch anſchaulicher werden. Das Beiſpiel aller Bühnen beweiſ't, daß nur da durchaus keine Störung eintreten kann, wo jedes Rollenfach mehrfach beſetzt iſt, daß es aber jeden Falls der Direktion möglich wird, bis auf einen gewiſſen Grad Stabilität herbeizuführen; Gaſtſpiele, für die der Theaterfreund dankbar ſeyn muß, rütteln allerdings gewaltig daran, und werden ſo oft bei der Unzuverläßigkeit reiſender Künſtler zum Hauptſtein des Anſtoßes. Es läßt ſich indeß die Anſicht gewiß vertheidigen, daß es der Kunſt zuträglicher wäre, mit Auswärtigen nur auf die Bedingung des Eintreffens an feſtgeſtellten Tagen zu contrahiren, und falls ſie ſpäter erſcheinen, oder falls zufällig Unberufene ſich blicken laſſen, dieſe zurückzuweiſen, damit ſie nicht ſtörend in den Plan eingreifen.

(Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

Wie die franzöſiſche Revolution viele Greuel zu Tage förderte, ſo bewirkte ſie auch manches Gute, das nun zum Theil leider wieder in den alten Schlamm verſunken iſt. Unter andern war das Geſetz, welches das Cölibat der Prieſter aufhob, höchſt zeitgemäß. Der erſte, welcher dieſes Geſetz benutzte, war ein Vicar zu Saint-Marguerite, der ſich am 11. Mai 1792 mit ſeiner Frau und ſeinem Schwiegervater vor den Schranken der geſetzgebenden Verſammlung zeigte; er ward mit Zeichen des Beifalls begrüßt und fand zahlreiche Nachahmer.

glaubt, gibt es z. B. in Kozhaia Mönche, die ihn in aller Form und mit allen Complimenten, die man einem ſo großen Herrn ſchuldig iſt, noch austreiben. Wenn manchmal die Operation nicht gelingt, haben ſie das vortreffliche Mittel, die Schuld auf den ſchwachen Glauben des Kranken zu werfen. Ob ſie das wohl vom Prinzen Hohenlohe lernten, oder er von ihnen?

Das Matroſenliebchen. Neulich hat ſich in London eine junge Lady in einen ebenfalls jungen Matroſen verliebt, der in das Haus kam, um ſeine Schweſter, die Magd im Haus der Lady, zu beſuchen. Die zwei Liebesleute verſtanden ſich bald und liefen mit einander davon, wurden aber wiedergefunden, eh' ſie ſich konnten trauen laſſen. Für den armen Jungen wäre die Sache bald übel abgelaufen, da indeß ſeine Geliebte ihm freiwillig gefolgt war und nichts mitgenommen hatte, mußte man ihn auf freien Fuß ſtellen. Er ging zur See, ſie nach Haus. — Was dieſe armen Opfer der Convenienz ſonſt geſagt und empfunden, meldet kein Journal.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Man würde den für ſehr unbeſonnen halten, der ein Buch nach einem einzelnen Blatte beurtheilen wollte; aber einen Menſchen nach einer einzelnen Handlung beurtheilen, iſt etwas ſehr Gewöhnliches.

Mittwoch **Nro. 112.** 12. Mai 1830.

Der Schmetterling.

Skizze aus unſerer Zeit.

„Wenn meine Seufzer ſtill verklingen,
Lacht er zu dem geraubten Glück,
Von Amor lieh er ſich die Schwingen
Und ließ die Pfeile mir zurück."

So ſang Aennchen, ihrem treuloſen Theobald eitle Klagen nachſendend. —

* * *

Jung, ſchön, feurig, von Vergnügen zu Vergnügen taumelnd, kam er allein nach dem prächtigen Wien, das Herz befreit von Sehnen und Gedanken an die Vergangenheit, nur der Gegenwart und ihren Freuden lebend. Als er in die für ihn bereitete Wohnung trat, empfing ihn ein junger Ungar, und machte durch ſeine eigenthümliche Tracht ſchon einen beſondern Eindruck auf ihn; die zarten Züge paßten nicht zu dem dunkelſchwarzen Bart, der die Oberlippe beſchattete und den Glanz der perlenweißen Zähne verbarg. Ein ſchmerzliches Lächeln gab dem Geſicht einen Anſtrich von Melancholie, während eine kindliche Heiterkeit, die zuweilen durchleuchtete, bewies, der Schmerz ſey für dieſe Seele ein neues Gefühl und habe noch nicht die Spuren des alten Glückes zerſtört.

Beim Himmel, es war Aennchen! Theobalds Vater, der zur See diente, hatte das Mädchen als ein Kind von neun Jahren aus der Sclaverei zu Algier losgekauft und in ſein Haus genommen. Ihre Aeltern, denen ſie früher bei Cadix geraubt worden, waren geſtorben und hinterließen ein großes Vermögen, ſie liebte Theobald und blieb bei ihm, auch nachdem er ſeinen Vater verloren. Aber er fand ſich durch die reine, ſtille Gluth gelangweilt, — er fühlte vielleicht auch, daß ſein leichter Sinn nicht dieſer ernſten Zuneigung werth ſey, und faßte den Entſchluß, ſie zu verlaſſen. Ihren Klagen und den verdienten Vorwürfen ſich zu entziehen, führte er ſeinen Vorſatz ſchnell und heimlich aus. Er glaubte, in dem geräuſchvollen Wien ſich von den oft peinlichen Gedanken an ſie zu zerſtreuen, und ſein er-

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Bücherſchau.

Die Liebesgeſchichten von Posgaru. Novelle. Breslau; Joſeph Max und Comp. 1829. Folgendes iſt die hier erzählte Begebenheit: „Graf Walburg wird bei einer Gebirgswanderung von ſtürmiſchem Wetter überfallen; er wendet ſich gegen ein kleines Haus im Thale, um vor dem Regen Schutz zu ſuchen. Ein blühendes Mädchen öffnet dem Anklopfenden die Thüre; der erſte Anblick entzündet in ihm das Feuer der Liebe; das Mädchen iſt die Tochter der Beſitzerin des Hauſes, der Wittwe eines franzöſiſchen Kriegers, dem die Förſterei durch Heirath zugefallen war. Unter der Maske eines Bergbeamten erwirbt ſich der Graf die Erlaubniß, mehrere Wochen mit der Geliebten unter einem Dache weilen zu dürfen. Bald theilt dieſe die Gefühle der Liebe, opfert ihm ihre Unſchuld, und wird nun, durch neue Vorſpiegelungen hintergangen, von dem Grafen verlaſſen. Die Verführung iſt nicht ohne Folgen, der Bruder kehrt von

ſter Blick erkennt ihre Züge in denen ſeines Dieners; aber er faßte ſich, that als bemerkte er nichts und ließ ſich von dem Huſaren wie von jedem andern ganz ruhig bedienen.

Aennchen fühlte ſich glücklich, wenn ſie ihn nur ſah, und wenn er ſie anlächelte oder ihr ein freundliches Wort ſagte, war ſie auf Tage und Wochen zufrieden; mit ſolchem Reichthum von Liebe hatte die Natur dieß Herz ausgeſtattet, daß ſie — wenn er durch ein gütiges Lächeln ſie beglückt hatte — ihren Gram ſchalt und ihn thöricht nannte. Oft war die zufällige Betonung irgend eines und deſſelben Wortes ihr der Anlaß zu Trauer oder Freude.

Das arme Kind kleidete ſeine Klagen in Minnelieder, und in ſeinen einſamen Träumen wiederholte es ſich jeden Blick und jedes Wort, das die große Zauberin Liebe ihr günſtig deutete.

Theobald ward endlich eines Aufenthaltes in einer Welt, die ihm ſelbſt glich und allzuleichte Siege gönnte, überdrüſſig.; er glaubte mit dem Ort auch ſein Daſeyn ändern zu können, — er wußte nicht, daß Langeweile und Ueberdruß ſtets die Begleiter eines leeren Herzens und der Gedankenloſigkeit ſind. Er ſchwankte in der Wahl zwiſchen Petersburg, Rom und Jeruſalem, aber nach einer Viertelſtunde entſchied er ſich für das Letzte, — das Auffallende, Sonderbare war ihm ſtets das Liebſte, und das gelobte Land zu durchpilgern konnte ja bald zur Mode werden; er war dann der erſte, der ſie aufgebracht.

Das Schiff ſollte zu Trieſt die Anker lichten; Aennchen hatte den Ungetreuen bis in dieſe Stadt begleitet, ohne daß er ihre Beſorgniſſe, er werde ſie dort allein zurücklaſſen, durch ein einziges Wörtchen zerſtreut hätte. Im letzten Augenblick vor der Abreiſe konnte ſie nicht länger an ſich halten, alle Rückſichten vergeſſend ſtürzte ſie zu ſeinen Füßen, flehte, ſie mitzunehmen, und ließ ihm ſo keine Gelegenheit mehr, ſich zu ſtellen, als kenne er ſie nicht. Er hob ſie mit großer Höflichkeit auf, aber bald brach die natürliche Wildheit hervor und er ſagte: „Ich mag keine Scenen; ich liebe den Frieden und werde Sie mithin zurücklaſſen."

Ein ſolches Wort aus Theobalds Mund war unwiderruflich, denn dieſe Conſequenz war das, was er ſeinen Charakter nannte. Er war im Grunde gut und zärtlich, aber er hatte ſich die Eigenſchaften eines Weltmannes ſo angeeignet, daß man ſie für ſeine natürlichen Anlagen hielt.

Das Schiff, auf welchem er durch das griechiſche Meer ſegelte, rauſchte an einem freundlichen Tage ſchnell durch die Wogen, die Segel von günſtigen Winden ſanft geſchwellt; fern ſah man ſchon die Vorgebirge der Inſeln und die blau dämmernden Berge des Feſtlandes. Die Sonne ſank, und ſtill funkelte die friedliche Nacht mit glänzenden Sternen herab.

(Schluß folgt.)

Meiſter Wolfram und ſeine Thürme.

Novelle von Ludwig Bechſtein.

(Schluß.)

„Nicht fluchen, werther Meiſter! Beten! beten!" flehte eine ſanfte Stimme neben den Beiden, und Elsnerus ſah eine weinende Jungfrau, die zitternd Hänsleins Arm gefaßt hielt, und einen Kranz zu den Kränzen auf Heinrichs Grab legte.

„Ich will nicht fluchen," ſprach der Bildhauer: „aber ich will ſeinen Wunſch erfüllen, den er am Abend vor ſeinem Todestage ſo ahnungsvoll ausſprach, ich will ihm ein Denkmal ſetzen! Nicht auf den Grabeshügel hier, etwa mit Sinnbildern und Schrift einen verzierten Stein, nein! hoch hinauf will ich es bringen an den Thurm, den er gebaut, da ſoll es zu ſehen ſeyn noch in ſpäten Jahrhunderten, und ſoll verkünden ſeinen Tod, ſeinen unglücklichen, wehvollen Tod!"

„Thut das, edler Meiſter," nahm Traurig gerührt das Wort: „und lebt wohl, ich ziehe morgen in der Frühe mit meiner Braut von dannen, lebt wohl, und möge es Euch immer wohl ergehen, und denket meiner in Freundlichkeit."

„Zieht mit Gott," ſprach Elsnerus. Die Männer umarmten ſich ſchweigend, und verließen den Friedhof. Hänslein führte ſein trauerndes Mädchen am Arme. Winſelnd kroch, als ſie hinweggegangen waren, aus einem Eibenbuſch, der an der Kirchhofmauer ſtand, der arme abgezehrte Wiſand, legte ſich auf das Grab ſeines Herrn, und wimmerte, bis er ſtarb.

Meiſter Wolfram ſaß in ſeiner Stube, er hatte kein Licht, niemand war bei ihm, als ſein Vaterſchmerz, ſein

---

ſeinem Regimente zurück, gewahrt die Schande der Schweſter, begibt ſich mit böhmiſchen Muſikanten auf das Schloß Walburgs und ermordet dieſen im Angeſicht ſeiner Braut."

Das Eigenthümliche dieſer Novelle beſteht darin, daß der Verfaſſer gerade den Punkt, den er ſich als Ziel gewählt hat, nirgends trifft, dagegen fortwährend wider Feinde kämpft, die er ſelbſt repräſentirt, oder wider ſolche, die längſt zur Grube gefahren ſind. Er will der Richtung unſerer Zeit Streiche verſetzen, und verfehlt ſich ſchon darin, daß er ſeine Novelle in der vor mehr als zwanzig Jahren gangbaren ſentimentalen Form hält, uns eine Begebenheit total der Pfarrerstochter von Taubenheim ähnlich, nebſt andern Liebeshiſtörchen preisgibt, die ſchon auf ſo manchen Tennen glücklich und unglücklich bearbeitet worden ſind. Alle Zeit hat es in Deutſchland Verderbtheit und Verſchrobenheit gegeben, aber das Bezeichnende der gegenwärtigen Epoche iſt nicht jener Geſchmack, jene Poeſie des Lebens, als deren Repräſentanten wir den Grafen Walburg auftreten ſehen. Der Mangel der Darſtellung liegt vorzüglich darin, daß die Folie der Verderbtheit, die Prüderie und Frommthuerei unſerer Zeit nicht einmal von ferne berührt wird. — Was der Verfaſſer ſagt, iſt ſchon in der Wirklichkeit geſagt worden, haben Andere vor ihm auf dem Papiere geäußert. — Die nicht

herzverzehrender Gram um ſeine Tochter, deren Leichnam vor einer Stunde aus dem Kloſter herüber in ſein Haus gebracht worden war, und die in der Kammer lag. Sein Weh um die zwei jungen Herzen, die der Tod ſo früh gebrochen, war ſeine einzige traurige Geſellſchaft. Er klagte ſich an, daß er die Schuld des unermeßlichen Unglücks trage, was er erlebt in dieſen Tagen.

„Brecht über mich, ihr Thürme," rief er halblaut: „ihr ſeyd die Grabſteine meines Glückes! Wer hieß mich den unſeligen Eifer aufachen zwiſchen Ezelin und Buhle? Wer hieß mich die Tochter ausſetzen, wie ein Stück Geld im Glückshafen? O ich Thor — o ich Thor — zwei Thürme hab' ich bauen laſſen, zwei Engel laß ich begraben."

„Wer iſt da?" fuhr er auf, als die Thüre ſachte geöffnet wurde.

„Seyd Ihr daheim, Meiſter?" fragte eine heiſere Stimme, es war Ezelino.

„Was wollt Ihr bei mir — ſeyd Ihr noch hier?" rief Wolfram ſchaudernd. „Hab' ich Euch Euern Lohn nicht geſendet? Ich will Euch nicht mehr ſehen!"

„Hoho, Meiſter!" höhnte Ezelino: „werft mich nur nicht weg, wie ein gebrauchtes, unnütz gewordenes Gefäß. Hab' ich Euch doch Zeit gelaſſen, zu heulen um den jungen Milchbart — will nun mein Bräutlein, Eure Tochter beſuchen, und ſehen, ob ſie ſich noch zergrämet um den glatten Burſchen."

„Sie iſt in der Kammer, geht hinein!" ſeufzte Wolfram. Ezelino klinkte die Thür auf, der düſtre Schein einer Todtenlampe verbreitete eine grauſige Helle. Die ſeltſamgekleidete Todtenfrau ſaß neben der bedeckten Leiche, ſie wandte dem Hereinſchauenden ein ſechzigjähriges runzelvolles Knochengeſicht entgegen, und glaubend, es komme Jemand, die Todte zu beſehen, zog ſie den Flor von Gertruds gramverſtörtem, entſtelltem Geſicht. Mit einem dumpfen Schrei prallte Ezelino zurück, und ſchlug die Thüre zu.

„Nun, gefällt ſie Euch nicht mehr?" fragte Wolfram im tiefſten Gram, faſt wie im Wahnwitz. „Todt, alſo todt!" ſtieß Ezelino heraus.

„Ja todt" — wiederholte Wolfram mit gebrochener Stimme: „und wer iſt Schuld daran? Ihr, Ezelin, Ihr ſeyd Schuld! Denn Ihr — Ihr habt den Buhle vom Thurm geſtürzt!"

„Der Teufel ſpricht aus Euch, und der Wahnſinn" — grollte Ezelino ingrimmig. „Seht — ich könnte Euch für Euer vermeſſenes Wort jetzt die Kehle abdrücken, oder meinen Dolch Euch in die Gurgel ſtoßen, aber ich will Euch härter ſtrafen." — „Seht" — flüſterte er ganz leiſe und fürchterlich; „Seht, ich habe ihn herabgeſtürzt, aber Ihr ſollt ihn nun herabgeſtürzt haben, und Euer Name ſoll verflucht werden von Kind und Kindeskind! So lange die Thürme ſtehen, ſo lange ſoll der Vater dem Sohn erzählen: „Siehe, das iſt der Thurm, von dem der Meiſter den geſtürzt, der ihn baute." Habt Ihr's gehört? Das ſey Euch geſchworen bei dem Typhon und bei allen Geiſtern des Verderbens! Mich aber ſeht Ihr nicht wieder!" Wie vernichtet ächzte der alte Meiſter, holte nur raſch Athem, wollte ſprechen, konnte aber vor Schreck und Angſt kein Wort ſtammeln. — Ezelino ging, und hielt Wort. Er ſtreute den Samen der Lüge aus, alles Volk floh und mied, alles Volk verachtete Meiſter Wolfram, nur zu willig glaubte man das boshaft erſonnene Mährchen, Wolfram habe aus Haß und Groll, weil Heinrich ſeine Tochter geliebt, den jungen Baumeiſter vom Thurm geſtürzt, und die Mähr wurde zur Sage, und erbte fort bis auf den heutigen Tag.

Gertruds Hülle wurde neben Heinrichs Grabe eingeſenkt.

Der Baumeiſter Elsnerus war auch ein Geweihter eines großen geheimen Bundes, der in der damaligen Zeit ſo ſehr gefürchtet, wie verehrt wurde. Er klagte den Wälſchen der Gottesläſterung, der Lüge, des Mordes und der Verläumdung an, und nach kurzer Zeit verſchwand Ezelino, und in keinem Lande, an keinem Ort, ward wieder etwas von ihm gehört, noch geſehen.

Meiſter Wolfram überlebte ſein tiefes Unglück nicht lange, wie der Frühling kam, wie die Erde ſich wieder jugendlich ſchmückte, ſproßten auch aus ſeinem Grabe die ſparſamen Spitzen jungen Graſes.

---

zu verkennende Aufgabe, die ſich Posgaru geſtellt hat, gegen Tieck und Göthe ironiſch zu Felde zu ziehen, iſt höchſt oberflächlich gelöst; die Ironie ſtreift beſonders bei Letzterem bloß an die Außenſeite, und geht beſonders beim Innern achtlos vorüber. Alle Fehler Tiecks, von denen geſprochen wird, liegen in der Novelle ſelbſt klar vor: die hochgeſtellte Objectivität und Anſchaulichkeit verräth trotz aller Maskirung das mit Tieck gleich gemodelte Talent Posgaru's, ebenſo die Schlußphiloſophie, die den Don Quirote der Tugend zu einem Proſelyten der ſogenannten poetiſchen Lebens-Anſchauung umgeſtaltet. Eine dem Ende zu Grunde liegende Unwahrſcheinlichkeit möchte der Dichter-Freiheit zu vergeben ſeyn, aber nimmer iſt die Unnatur zu verzeihen. Die von P. gezeichneten Charaktere ſind häufig falſch, und nicht in pſychologiſcher Schärfe erfaßt. Walburg iſt am beſten gehalten, ſein Freund Farding dagegen durchgängig verfehlt. Ein Vielgereiſter bringt nicht dieſe magiſterlichen Ideen von Tugend und Moral heim, die dieſer Baron in ſtörriſchem Tone aus den Zähnen drückt, er wäre denn im Innern ein Magiſter und würde das Horaz'ſche Wort rechtfertigen: **Coelum, non animum mutant, qui trans mare currunt.** Farding ſoll das Bild des Helden ſeyn, und bringt den Schwächling der Zeit zur Anſchauung, indem er durch Zögern und Laviren und Vergeſſen über conventionellem Schnickſchnack die

Correſpondenz.

Aus Stuttgart, Mitte Aprils 1830.

(Fortſetzung.)

Zu der hiſtoriſchen Aufzählung der in den letzten Monaten gegebenen Stücke, welche weiter unten vorkommen wird, habe ich vorläufig zu bemerken, daß dem Publikum mit manchen von den Vorſtellungen durchaus kein Gefallen geſchieht, daß dagegen ſo eben genanntes Publikum ſehr häufig ſelber die Schuld von unnützen, langweiligen Wiederholungen zu tragen hat. Das Vielköpfige iſt ein ganz eigenes Ding, hat es einmal ein minder oder mehr brauchbares Subject in Affection genommen, ſo ſteht es von ſeiner Liebe nicht leicht wieder ab, und erkennt außer dem verehrten Gegenſtand kein anderes Verdienſt mehr an; das angeſtaunte Kind wird feſt in die Arme gedrückt, in ein aus ungeheuerer Verehrung dicht gewobenes Tuch ſo ſehr eingeſchnürt, daß es ſich kaum heraus winden kann. Geht nun das Kind für einen Augenblick zur Thüre hinaus, ſo entſteht Kummer und Jammer und Wehklagen bis es ſich zeigt, und der zärtlichen Neigung zu entſprechen geruht. Wer ſollte von ſolcher Liebe nicht gerührt werden, und ſobald die Sehnſucht anbricht, ihr entgegenzukommen ſuchen? Nun gibt es aber auch eine andere Sorte von Kinderfreunden, dieſe ſehen die lieben Kleinen ebenfalls recht gerne, aber immer nur nach Zwiſchenräumen, weil ſie kluger Weiſe in ihren Genuß Abwechſelung bringen wollen, um nicht überſättigt zu werden. Die Armen müßen es ſich nun eben gefallen laſſen; den ſüßen Taumel mit zu betrachten, von dem ſie ſich nur hätten anſtecken laſſen dürfen, um die Seligkeit zu koſten. — Kurz geſagt: durch eine ſtark ausgedrückte Vorliebe des größeren Publikums für gewiſſe Komödienmitglieder erhält ſich eine einſeitige Richtung des Repertoirs, kommen Wiederholungen von Stücken vor, in denen jene Perſonen glänzende Rollen haben, wird eine Maſſe von älteren und neueren Werken beſſerer Art zurückgedrückt, und manche Kräfte, die bei den letzteren vortheilhaft verwendet werden könnten, müſſen brach liegen bleiben. So mußten wir das Iffland'ſche Thränentüchlein wieder aus dem Kaſten vorſuchen, durften mit dem braven „Eſſighändler“ brav werden, mit der „ſechszehnjährigen Königin Chriſtine“ lieben und entſagen, auch „Clavigo's“ Diener im fünften Akte nach Wundärzten laufen ſehen, vielleicht um dem Dichter auf die Beine zu helfen, dem ſelbſt der trefflich geſpielte „Karlos“ nicht helfen konnte. — Der Reichthum der Deutſchen an guten Luſtſpielen iſt groß, die Anzahl derer, die wir zu ſehen bekommen, iſt klein; und obgleich der Schwabe nicht gerade im Rufe großer Luſtigkeit ſteht, ſo iſt er doch dem Scherze und Witze Anderer nicht abhold, und nimmt auf der Scene die ächte Komik mit Freude auf. Es ſollte ihm ſein Schärflein hier nicht ſo ſparſam zugemeſſen werden, da es wohlthätiger auf ihn wirken muß, als das Trauerſpiel; der Leſer wird aus der Mechanik wiſſen, daß ſich Stahl auf Stahl bei Weitem mehr abreibt, als Stahl auf Meſſing.

Hier habe ich nun ein Wörtchen über unſer Theater im Allgemeinen geſprochen, ehe ich die Relation über die letzten Monate beginne. Den Verhältniſſen des Balletes hätte hier auch wohl eine Stelle gebührt, aber ich muß mir vorbehalten, hierüber weiter unten zu handeln. Das Gute und Schöne eines Theaters hebt ſich bei Durchleſung einer Correſpondenz ſo ſtark heraus, daß ich es für überflüßig hielt, in den einzelnen Theilen darauf aufmerkſam zu machen. Der Gebrechen muß zum Voraus Erwähnung geſchehen und eine ſolche Einleitung zur Baſis für zukünftige Bemerkungen dienen.

Das Verzeichniß der ſeit dem erſten Februar aufgeführten Schauſpiele und Opern liegt vor mir, mein erſter Blick belehrt mich, daß das Haus bis zum 10. des genannten Monats der ungewöhnlichen Kälte wegen geſchloſſen blieb, mein zweiter macht mich verlegen, wie ich meiner Aufgabe nachkommen ſoll; ich wollte die Leſer mit den Mitgliedern unſerer Bühne nach und nach durch Erwähnung ihrer Perſon in beſonders geeigneten Stücken bekannt machen, da gewahre ich aber, daß die Gelegenheit hierzu mir beinahe entgeht; das Gute iſt dünne geſäet, und an dem Magern läßt ſich das wahre Bild nicht erkennen. — Zur Sache alſo — den 10.: „Das getheilte Herz“. Mlle. Peche die „Pauline“. Die junge Schauſpielerin, des unbegränzten Beifalls der Theaterfreunde genießend, hat das Unglück, den trivialſten Erfindungen zur Folie dienen zu müſſen. Ihr zu lieb hat man „Hans Sachs“, die „Königin Chriſtine“ und ähnliche ſalzloſe dramatiſche Extravaganzen öfters wiederholt. Es iſt nicht die Kraft durch Studium und anhaltenden Fleiß angebildeter und befeſtigter Kunſt, die den leichten Sieg an ihre Erſcheinung feſſelt, es iſt nicht die Folge einer unbewußt richtigen, klaren Auffaſſung und die Natur des Gegenſtands ergreifender Reproduktion, die uns nöthigt, ihr ein Verdienſt um die gefällige Aufführung von Luſtſpielen zuzuſchreiben; es iſt ein anziehender Zauber, der über das niedliche Köpfchen ſich hinzieht, es iſt die trotz der Annäherung an Regelmäßigkeit dennoch intereſſante Geſichtsbildung und der feine Schnitt des glänzenden dunkeln Auges, was ſich ohne das Hinzufügen künſtleriſcher Erudition zum mimiſchen Leben geſtaltet. Ein weiches, metallreiches Organ ebnet der Schauſpielerin den Weg zu den Herzen der Hörer, die vom zarten Klang wohlthätig berührt, und zur freundlichen Milde bewegt, den kleinen unerdneten Abweichungen nicht zu grollen und mit Unzufriedenheit zu folgen vermögen. Mlle. Peche iſt auf der Bühne von munterem Weſen beſeelt, ſie befindet ſich dort in ihrem Elemente, ihre Mimik iſt ſprechend und reizend, der Umfang ihrer Stimme befähigt ſie zum Trauerſpiele, wie zum Luſtſpiele, aber jeden Falls ſcheint das Letztere dem Standpunkte ihrer Perſönlichkeit mehr angemeſſen. Eine kleine, artige Coquetterie nimmt, wo dieſe nur immer nicht ganz unpaſſend ſcheint, ſehr für ſie ein, wenn ſie auch nicht gerade dem Schooß der Mutternatur entkeimt iſt. Es iſt *in der* That ein ungewöhnliches Vergnügen, die „Mirandolina“ von ihr zu ſehen, man verzeiht dem Weiberfeinde ſeine Bethörung.

(Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

An den Namen der Königin Johanna von Neapel heften ſich die widerſprechendſten Erinnerungen, und vermuthlich ſagen die Feinde zu viel, die Freunde zu wenig. Wenn ſie gefehlt, ſo ſühnte ihr gewaltſamer Tod alle Schuld. Sie ward auf Befehl Karls von Durazzo im Gefängniß zwiſchen Federkiſſen erſtickt, den 12. Mai 1382.

---

blutige Kataſtrophe, welche zu entfernen in ſeiner Macht lag, allgemach zur Reiſe kommen läßt, und dann am Grabe des Freundes — dem ernſten memento — Zeit und Gelegenheit findet, ſich in Walburgs Braut zu verlieben und ein — faſt reuiger — Bekehrter den Grundſätzen zu huldigen, gegen die er noch kurz zuvor als unberufener Strafprediger aufgetreten iſt. — Man muß ſich wundern, wie der Graf, ein Mann, der ſich die Genüſſe des Lebens mit dem feinſten Takte erſchließt, eine Geſellſchaft für ſich ausſuchen konnte, die durch keine Beziehung, nicht einmal durch Contraſte, beſonders intereſſant wird. Hofrath Saber, der Eine aus dem kleinen Kreiſe, iſt ganz unzulänglich mit Satanität ausgeſtattet; er ſollte eine Hauptſchattenſeite der Zeit ſchildern und ſteht doch nur als Nebenfigur da. Nur in ſeiner letzten Scene mit Theobald tritt das ſataniſche Prinzip in völlig genügender Form an's Licht. Theobald, ein Lyriker von 1809 à la Werner, Tieck u. ſ. w. kann dem Geſchmacke des Grafen noch viel weniger entſprechen. Die heutigen Dichter machen zwar auch leere, aber jedenfalls beſſere Verſe, benehmen ſich nicht ſo albern, haben längſt die Vorleſungen ihrer Profeſſoren vergeſſen, und zeigen ihre Dummheit weit minder als Karrikatur.

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Es würde vielleicht Niemanden eingefallen ſeyn, Gott zu läugnen; wenn es Niemand eingefallen wäre, ihn zu beweiſen.

Donnerſtag — Nro. 113. — 13. Mai 1830.

Den Trauernden.

Was Ihr verlort hat Gott gefunden,
Ihr find't bei ihm, was Ihr geliebt,
Und ewig bleibt mit Euch verbunden,
Was ſeine Hand einſt wieder gibt.
Novalis.

Sie athmet ſchwer; — der Hülle Feſſel drückt
Die Seele, welche ſehnend aufwärts blickt,
Und banger ſchlägt das liebevolle Herz
Und matter wird des Auges ſanfter Strahl.
Sie ſcheidet aus dem ird'ſchen Pilgerthal;
Sie zieht hinauf zur Höhe, wo kein Schmerz,
Wo Freude thronet; wo die Leiden enden,
Und ſich in Heil, in Himmelswonne wenden.

Sie athmet frei! die Hülle iſt gefallen,
Die Seele ſchwang ſich auf zum Himmelsglanz
Und in der Höh, wo Seraphlieder ſchallen,
Ward ihr der Erdenkämpfe Lohnes kranz.
Ein leiſer Kuß, beſeligend, beglückend,
Doch unſerm Blick die Treffliche entrückend,
Löſchte den Athem in der Erdenbruſt
Und ſog ihn auf, in's Reich der ew'gen Luſt.

O ſolch ein Kuß, — ein Hauch von Engelslippen,
Der ſchlafend wegzieht, von des Lebens Klippen;
Der in ein Land bringt, wo der Liebe Quellen
Und Lichtes-Ströme alle Dunkel hellen;
Wo man verlorne Theure wieder findet,
Und unſichtbar ſich an Verlaſſ'ne bindet,
Kann er zu früh die Leidenden berühren,
Sie ihren Erdenqualen zu entführen?

Doch weinet nur, denn Viel habt Ihr verloren,
Viel Edles iſt aus Euerm Kreis geſchieden,
Und Wehmuthsthränen um den Tod der Müden
Sind ihres Werthes würd'ge Grabesblüthen.
Doch Vieles auch iſt Euch von ihr geblieben;
Sie ſchwebt um Euch in ewig treuem Lieben,
Wenn Schmerz Euch drückt, wenn Freuden Euch beglücken,
Wird ſie vom Himmel auf Euch niederblicken.

Drum immer vorwärts auf der Bahn des Guten,
Und immer aufwärts Streben, Wunſch und Blick,

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Bücherſchau.

(Schluß.)

Ein Dritter, der Arzt Arnulph, ſoll den praktiſchen Menſchen zeigen, aber er entſpricht nur halb, er iſt ein Zauberer, wie Farding mit aller Theilnahme ein ſchlechter Freund und ein nicht minder ſchlechter Arzt, weil er ſeinen Walburg geruhig ſich dem Grabe zuneigen ſieht, während er dem Farding verſichert, er gehe recta in den Tod. Das iſt nicht die Handlungsweiſe eines Practiſchen. Ueberdieß hat der Doctor beſonders in ſeiner Liebesgeſchichte und den Acceſſorien viel Triviales, unangenehm Berührendes. Die Gräfin Hohenau, Walburgs Braut, iſt liebenswürdig, mit erforderlicher Fülle und Leere gegeben; aber eine Frau, wie ſie, fröhnt nicht der Malice des Herzens; allein der des Kopfes: das Silhouettiren Theobalds verräth dieſes. Frauen, wie die Hohenau, karrikiren heut zu Tag den ernſten

Dann kömmt ein Tag, wo aus den Liebesfluthen
Auch uns emportaucht unvergänglich Glück.
Wo uns die Engel ein Willkommen winken,
Wie ihres war; wo ew'ge Sterne blinken,
Und wo im reinen, freudigen Beſtehn
Nur eine Thräne fällt beim Wiederſeh'n.

Henriette Ottenheimer.

Der Schmetterling.

Skizze aus unſerer Zeit.

(Schluß.)

Theobald war allein auf dem Verdeck zurückgeblieben, und wider Willen drängten ſich ernſte Gedanken und Empfindungen aus ſeinem Innern hervor. Sein Gewiſſen brachte unabweislich Aennchens Bild vor ſeine Seele, warf ihm ſein rauhes Betragen gegen ſie vor und klagte ihn der Undankbarkeit an. Sein Stolz brach unter dieſer Laſt und Thränen, ſeit langer Zeit die erſten, traten in ſeine Augen; — die erſte Liebe zog wieder ſiegreich in ſeine verwahrloſte Bruſt ein; aus ſeinem einſamen Sinnen weckten ihn die Töne einer Guitarre, zu der folgendes Lied geſungen ward:

Der Himmel leuchtet in dem ew'gen Glanze,
Die Nacht, gekrönt mit ihrem Sternenkranze,
Blickt freundlich nieder auf das ſtille Meer.
Vergeblich ruft mein Herz den Sturm zum Tanze,
In mir iſt Krieg, doch Frieden ringsumher.
Ich blicke nieder in die Wogen,
Gefurcht von dieſes Kieles Spur,
Dem Herzen, das die Liebe hat betrogen,
Blüht Luſt im Grabe nur.

Mein letzter Tag muß auch der ſchönſte ſeyn,
Wie wird uns hold der wilde Sturm verbinden,
Wenn Beide wir den Tod auf einmal finden,
Uns blühte ſo der lieblichſte Verein
In der empörten Wogen dunkeln Schlünden.
Gelandet in demſelben Port,
Vereint durch des Geſchickes Hand,
Sag', würd' uns Beide dieſe Reiſe dort
Gereu'n im ſel'gen Land?

Der Himmel leuchtet in dem ew'gen Glanze,
Die Nacht, gekrönt mit ihrem Sternenkranze,
Blickt freundlich nieder auf das ſtille Meer.
Vergebens ruft mein Herz den Sturm zum Tanze,
In mir iſt Krieg, doch Frieden rings umher.

„Aennchen, Aennchen," rief Theobald, nachdem das Lied verklungen, „Du hier auf der wilden See, allen Gefahren und Mühſeligkeiten ausgeſetzt? O komm an mein Herz und vergib mir die Unbilden, die ich mir doch nur ſelbſt zufügte, indem ich Dich verrieth." Kaum hatte er dieſe Worte geſprochen, als ein zarter Knabe in ſeine Arme ſtürzte. Wie hold wurde in dieſer Stunde der Wiedervereinigung ſelbſt das Gefühl der Reue; wie ſelig tauſchten ſie Schwüre und Küſſe, bis der dämmernde Morgen ſie trennte. Sie beſchloſſen in gemeinſchaftlicher Uebereinkunft, Aennchen ſollte noch ihre Verkleidung bis zum Ziele der Reiſe beibehalten.

Schon war das Schiff nahe an der klippenreichen Küſte, da legte ſich plötzlich der Wind und eine drückende, gewitterſchwüle Ruhe trat ein, — die Liebenden wußten allein von ihrem Glück und ahnten keine Störung dieſer Seligkeit. Nur Theobald erkannte wohl die nahe Gefahr, aber er wollte weder ſich noch die kaum wiedergefundene Geliebte mit Beſorgniſſen quälen, — das Unvermeidliche ſollte ihn nicht vorher bekümmern.

Das Schiff rückte langſam vorwärts, und in ſeligen Nächten erblühte den Beiden das vollſte Glück, das Liebe und Jugend gewähren mögen. — Schon erwachten in Theobald wieder die Gedanken an das, was ſein Götze, die Welt, zu einer Verbindung ſagen würde, die ihm die Ehre zu ſchließen gebot. Aennchen hatte mehr geopfert, *als ihr* die öffentliche Meinung verzeihen konnte; (die Unſelige hatte es für ihn geopfert!) die Welt vergibt nur, was ſie allenfalls ſelbſt zu verſchulden verſteht, aber nicht, was für ſie zu erhaben iſt. Theobald fühlte, daß er ſich ſeiner Geliebten von nun an ganz zu eigen geben müſſe, aber er war nicht ſtark genug, ſich mit ihr in die Einſamkeit zu flüchten, und zu ſchwach, neben ihr dem Vorurtheil zu trotzen. So ſtand er wieder am Scheideweg, rathlos und ohne Stütze; — dieſer Zuſtand erzeugte in ihm ein Mißbehagen, das an und für ſich dem armen Aennchen gefährlich werden mußte.

Er hatte ſich immer gerühmt, unabhängig zu ſeyn, und ſich eingebildet, es brauche nur eines Schrittes, um ſich

Mann, aber nicht den Lächerlichen oder Einfältigen. Nur der Contraſt iſt pikant für uns und ein Zeichen der Zeit, den grauſam zu verwunden, dem man innerlich recht gut iſt, oder den man achtet. Der Gräfin Ausgang iſt matt; die Scene mit Theobald im Schiff allzu draſtiſch für eine feine Dame. — Boiſſon, der Rächer, iſt abſcheulich verfehlt: das iſt nicht die Handlungsweiſe eines Franzoſen-Sprößlings; das wartet nicht lange, das ſchleicht nicht nach, das mordet unbeſonnen im erſten Augenblick, in der erſten Wuth. Der Ausgang ſeiner Geſchichte, die Wahl zwiſchen freiwilliger Verbannung aus dem Vaterlande und ewigem Gefängniß, ſeine Flucht, mit der ſich die ganze Begebenheit, ſo weit ſie ihn betrifft, ſchließt, iſt höchſt ungenügend. — Marie, Röhrig, Stephan und Zauzig ſind pure Epiſoden. Die erſte iſt viel zu kränklich und laſſ, und geht eben ſo unter im Ifflandiſchen Großmuthsſtreit; der Letztere wird behandelt wie ein Fouque'ſcher Recke, ſo lange man von ihm ſpricht, und ungefähr wie ein Mercier'ſcher Savoyarde, wenn er an's Handeln kommt. — Selana und ihr Mann ſind ein unflätiges Paar, das ſchon oft da geweſen, leicht bei jeder wandernden Truppe lebend vorzufinden und noch leichter in ſolcher Widrigkeit darzuſtellen iſt. — Der Faden ſpinnt ſich matt von Seite zu Seite wie in Tieck'ſchen Novellen ſelbſt fort. Die Erfindung iſt dabei höchſt kümmerlich und manche

von der Herrſchaft der Mode zu befreien. Wie ſchlecht beſtand er nun die Probe, und ſtatt ernſthaft nachzudenken begann er einem Gefühl zu zürnen, das ihn ſo vor ſich ſelber erröthen machte. Er ſchalt ſich einen Thoren, der — ſeinem Charakter ungetreu — ſich einer romanhaften Leidenſchaft hingegeben. Sein ganzes jetziges Treiben ſchien ihm fade, er ſehnte ſich in die elegante Welt zurück und das Schiff ſchien ihm ſchneckenmäßig zu ſchleichen, obſchon jetzt ein friſcher Wind wieder die Segel zu ſchwellen begann und die drohende Gefahr eines Sturmes verſchwunden war.

Seine Zärtlichkeit ſchien ihm lächerlich; Aennchen empfand, daß er gewaltſam die lange Weile verbarg, und nun war ihr Glück ganz hin. Sie konnte wohl hoffen, ſeine Gleichgültigkeit zu beſiegen, als er ſie an den Tag legte, aber nun, da er ſich verſtellte, war er für ſie verloren. Sie konnte ihre Trauer nicht verhehlen, Theobald bemerkte ſie, jedoch ohne die Urſache zu errathen, er hielt ihr Gefühl für denſelben Ueberdruß, der in ihm erwacht war, und dieſe Erfahrung (dafür hielt er ſeinen Verdacht) beſtärkte ihn in ſeiner Meinung von der Liebe, die er, mit all ihren Blüthen der Empfindung, von nun an nur noch für ein verkapptes Spiel der Sinne hielt. Nun hatten alle ſeine früheren Neigungen wieder Spielraum, und ehe ſie noch das Land erreichten, war Aennchen wieder für ihn, wie jede andere: ein Frauenzimmer.

In der Nähe von Jeruſalem hatten ſie einen Anfall räuberiſcher Beduinen zu beſtehen, — die Caravane wehrte ſich tapfer, beſonders zeichnete ſich Theobald aus; aber dieß glänzende Benehmen brachte die Herzen einander nicht näher. Er wähnte dadurch, daß er Aennchen das Leben gerettet, einen Theil ſeiner Liebesſchuld abgetragen zu haben.

Mit Verdruß ſah er, daß er ſich in den von ſeiner Reiſe gehegten Erwartungen getäuſcht fand; — Jeruſalem mit ſeinen Trümmern und Merkwürdigkeiten kam ihm abgeſchmackt vor, die Verehrung der Pilger gegen die ihnen heiligen Andenken — dumm. Er wagte nicht, ſein Mißfallen zu zeigen, aber er ließ ſeinen Unmuth gegen das arme Aennchen aus. Sie ſchien traurig, ward jeden Tag bläſſer, und der Grauſame glaubte, dieß rühre von der Einſamkeit her. Er triumphirte, ſelbſt in ihrem ſo gefühlvollen Herzen ſein eigenes Bedürfniß nach der ſchönen Welt und ihrem Treiben entdeckt zu haben. Noch war er ſo gut, daß er ſich ſein Betragen nicht verziehen hätte, wenn er ſie verſtanden.

An einem thränendüſtern Tag ritten ſie mitſammen zum heiligen Grab. Aennchen warf ſich dort in ſeine Arme und flehte um ein einziges Lächeln. Sich nicht mäßigend, rief Theobald: „Ach Gott, wie werden wir zuſammen langweilig.“

Der Würfel war gefallen, Aennchen blieb, trotz ſeinen Bitten, in Jeruſalem zurück, — er ſchied. Und ſie ſang:

„Wenn meine Seufzer ſtill verklingen,
Lacht er zu dem geraubten Glück. —
Von Amor lieh er ſich die Schwingen
Und ließ die Pfeile mir zurück.“

Theobald hatte noch Zeit, Cairo von weitem, Karthago im Flug zu ſehen, Paris zu Anfang des Carnevals zu erreichen und ſeine Reiſeabenteuer zu erzählen. In den rauſchenden Vergnügungen des Faſchings erhielt er einen Brief aus Jeruſalem, — als er in der Faſtenzeit die Bälle ausgeſchlafen, öffnete er ihn. Am Morgen darauf ſah man ihn mit Bildhauern und Architekten ſich beſprechen, und er ſandte einen Künſtler nach Jeruſalem, um dort ein elegantes Grabmal für Aennchen zu verfertigen. Hiemit trug er einen glänzenden Sieg über alle jene davon, welche ihn fühllos nannten.

B. Gr. F * * *

Correſpondenz.

Aus Stuttgart, Mitte Aprils 1830.

(Fortſetzung.)

Das ungeheuere Attribut der Kunſtvollkommenheit möchte ich ihr jedoch keineswegs ertheilen; der Deklamation entgeht nicht ſelten Ueberlegung und Ruhe und fleißige Ausführung des einzelnen Satzes, geiſtreiche Bedeutung der Gedanken des Dichters geht durch ein plötzliches fallen laſſen des Tones, durch gleichförmigen ungenügenden Vortrag einzelner zu raſch geſprochener Reden verloren, und ſo verwiſcht ſich bei kritiſcher Beobachtung der günſtige Eindruck des Vorhergehenden. Dieſe unpaſſende Weiſe des rhetoriſchen Ausdrukes ſcheint nicht von heute zu ſtammen, und wird ſich wohl, wie wünſchenswerth es auch ſeyn möchte, ſo wenig in den nächſten Tagen verlieren, als gewiſſe ſtörende Angewöhnungen, ein überflüßiges Auf- und Abgehen auf der Bühne und dergleichen. Nicht einmal hiervon abgeſehen, ſondern ſammt übrigen Mängeln bleibt Mlle. Peche bei den ſonſtigen Vorzügen, die ihr angehören, ein ſchätzenswerthes Gut, das im gegenwärtigen Zeitpunkte jede Bühne zieren würde. In dem „getheilten

der Situationen mit Haaren herbeigezogen. Farding und der Doctor hegen gegen Boiſſon Verdacht, theilen ſich dieſen bei Mondſchein im Garten mit, werden durch der unglücklichen Marie Dazwiſchenkunft beſtärkt, verabreden, die Gefahr abzuwenden, und das Reſultat ihrer Entſchlüſſe iſt lediglich nichts. Es ſind bedenkliche Zeichen für die Phantaſie des Verfaſſers, wenn er nur in einer Verführung den Hebel ſeiner Aktionen findet, und in der alltäglichen Rache eines Bruders. Es gab, die Zeit zu ſchildern, viel feinere Fäden an- und abzuſpinnen, viel tiefer gehende Verbrechen, die doch weder Blut noch gemordeter Unſchuld Thränen fließen machen. Es galt, ein Familienverhältniß, die höchſte Aufgabe unſeres künſtlichen Geſellſchaftsbaues darzuſtellen. Walburg als garçon iſt nur das Bild eines gewöhnlichen, ſchon vor Jahrhunderten dageweſenen Roue's, mit den Lappen bekleidet, die unſere Zeit hat und mit dem Takt, den zwar der Verfaſſer, aber nicht die Zeit hat. Bei dem garçon, der keiner Feſſel unterliegt, findet man dieſe rectificirte Verdorbenheit nicht, die ſich bei dem Gebundenen häufig anbildet. — Der Styl iſt zum größeren Theile gut, nur zuweilen gewahrt man eine Wiederholung der Worte. Im Witz und den übrigen Appertinentien iſt Posgarn nicht unglücklich, ganz Tieck, wie auch der Titel Tieck iſt, aber nicht der ironiſirte. Der Verfaſſer iſt ſein und Göthe's Ge-

Herz“, dem doch nun endlich einmal zu Grabe geläutet werden dürfte, ſpielte ſie mit Anmuth und Laune. Hierauf der „Eſſighändler“, die Titelrolle von Herrn Seydelmann dargeſtellt. Es iſt ein mißliches Ding unſerer Zeit, ſolche Weichlichkeit des Gemüths genießbar machen zu müſſen, wie ſie jede Scene des Stückes ausſpricht; Herr Seydelmann verſuchte die alte Suppe mit neuem Pfeffer zu würzen; er will den Thränenlauf nicht unterbrechen, ſondern mehr nach der Individualität des Franzoſen mit ſchnellen Uebergängen zur Jovialität. Der ausgezeichnete, unter den deutſchen Mimen auf eine der oberſten Stufe geſtellte Künſtler iſt von ſeiner Natur nicht zu dem Gemüthlichen hingewieſen, hier muß das Organ wohlthätig wirken, dieſem bleibt beinahe mehr überlaſſen als der Kunſt, und eben das Organ iſt beinahe der einzige Mangel, mit dem der Künſtler nach Ueberwindung von tauſend andern Schwierigkeiten, über die ihm Geiſt und Fleiß ſiegen halfen, bis auf den heutigen Tag zu kämpfen hat. Seydelmann iſt von einem unſäglichen Eifer für die Kunſt beſeelt, iſt in ihr Mark eingedrungen und ſteht gegenwärtig der Blüthe ſeiner Vollendung nahe. Unermüdet hat er nach dem weiteſten Ziele geſtrebt, das die Natur ſeinen hohen Talenten ſteckte; er iſt Einer der Wenigen, die bei ihren Aufgaben mit ſich abgeſchloſſen haben. Das Fach der Charakterrollen und der höheren Komik hat durch ſein im vorigen Jahre erfolgtes Engagement einen Mann gewonnen, deſſen Werth wir in vollem Maße zu ſchätzen wiſſen. Die feine Intrigue dürfte nirgends leicht meiſterhafter dargeſtellt werden. Seydelmann betritt in keiner von ihm zum erſtenmal zu gebenden Rolle die Bühne eher, als bis er in ſich die Aufgabe nach jeder Beziehung durchdacht, nach der feinſten Nuancirung zum Schluße gebracht hat; ſeine Rede zeugt von klarer Auffaſſung, ſeine Leiſtungen überhaupt offenbaren einen Mimen von Bildung und Geſchmack, der den innern Vorzügen die äußern beizumiſchen verſteht. Bühnengewandtheit, Haltung, ſinnreiche Coſtümirung iſt ihm nicht abzuſprechen. Schade, daß der oben angeführte phyſiſche Mangel hemmend eintritt, daß ſich oft eine gewiſſe von ihm nicht verſchuldete und nicht zu überwindende Einförmigkeit bemerken läßt, oder daß zuweilen eine gewiſſe grelle Härte den Eindruck des Vorhergehenden gewaltſam zerſchneidet; das unvergleichliche Geberdenſpiel ſcheint manchmal durch den auf das Genauſte bezeichnenden Ausdruck um Verzeihung für die Stimme bitten zu wollen, die den Sinn des Herrn nicht zu faſſen vermochte. Auf der Erde iſt nichts Vollkommenes, ſelbſt nicht beim Schauſpiele, das übrigens wenigſtens in Rückſicht auf Beſoldungen bald Vollkommenheit erreichen wird. Tritt Seydelmann in andere Fächer ein, ſo möchte ihm nicht immer die Lorbeerkrone zu reichen ſeyn, aber in den bezeichneten ſteht er ein Muſterbild des deutſchen Schauſpiels da. Im Verlauf der Relation werden wir auf die verſchiedenen Seiten des Künſtlers zurückkommen. — Herr Wallbach gab des Eſſighändlers Sohn bedeutend mehr gerührt als das Publikum. Zwei Tage nachher ſahen wir „Don Karlos“ von ihm. Ein Regiſſeur kann ſeine Schauſpieler nicht beſſer anfeuern, als durch das Beiſpiel ſeines eigenen Fleißes; einige Monate vorher hatte er den „Poſa“ geſpielt, jetzt gab er den Prinzen, und ich möchte wohl behaupten, daß beide Leiſtungen auf gleicher Stufe geſtanden ſind, nur daß man dem „Karlos“ zehn Vergehen nachſieht, bis man dem „Marquis“ eines verzeiht. Herr Wallbach iſt von den Figuren, bei denen man ſich beſinnt, ob man über die verfehlte Tendenz ihres Lebens weinen, oder über das ſkurrile Gemiſche von übeln Angewöhnungen, falſchen Anſichten und eiteln Beſtrebungen die Zuſchauer zu verblenden lachen ſoll. Wer ihn je auf der Bühne geſehen hat, wird mir bezeugen, daß er mit Aerger Kuchen ſpeiſt und Jubel hungert. Von allen natürlichen Bewegungen, die er wie jeder andere Menſch in der Jugend beſeſſen hat und im häuslichen Kreiſe vielleicht noch beſitzen mag, iſt ihm beinahe keine mehr geblieben, an ihre Stelle ſind unnatürliche, abſtoßende, eckige Formen getreten, die im Einklang mit einem nichts weniger als melodiſchen Organe die ganze Erſcheinung höchſt widrig geſtalten. Man könnte dieſe Worte für harte Entſchuldigung der Natur halten, gegen die einmal nicht angekämpft werden konnte, während doch ein reger, unbeſiegbarer Trieb für das Theater in dem Manne lebte, den ungünſtige Conjuncturen im Aeußern jeder Lichtſeite beraubten. Aber, wo im Innern ein wahrer Genius waltet, muß er ſein Daſeyn auf irgend eine Weiſe beurkunden, ſey es auch nicht durch Herſtellung der Grazie in der Haltung. Herr Wallbach iſt in dem declamatoriſchen Ausdrucke eben ſo wenig durch Anbildung, richtige Auffaſſung und geiſtreiche Anſicht über die Einzelnheiten ſeiner Aufgabe gemildert, als er in ſeinen Geſticulationen Zartheit und Kraft, Licht und Schatten, Maß und Ziel in den gehörigen Abſtufungen zu verwenden weiß. Er iſt erſter Liebhaber; und dieſem dürfen die zarten Klänge des Organs nicht entgehen, er muß mit ſeinem Betragen den feinſten Anſtand verbinden; Herrn Wallbachs Sprachwerkzeuge ſind grell, ſein Ton nicht ſelten unpaſſend weinerlich oder lärmend, ſein Anſtand iſt nicht der gebührende, und ſein Gedächtniß nicht das ſtärkſte. Als Iffland'ſcher Wohlthätigkeitsliebhaber iſt er noch am meiſten beliebt, als „Poſa“ war er nicht an ſeiner Stelle, und auch ſeine Darſtellung des „Karlos“ glich einer bloßen hergezählten Phraſenſammlung. — Leute, denen wohl ein Urtheil zuzutrauen iſt, wollen behaupten, er habe den „Correggio“ einmal gut gegeben; Referent war nicht dabei anweſend und muß es dahin geſtellt ſeyn laſſen. — Herr Maurer den „Poſa“. Seit einem Jahre etwa hat dieſer der Liebhaberei gänzlich entſagt, um ſich zunächſt auf der Heldenbahn fortzubewegen, wozu ſeine ſtattliche Figur beſonders geeignet iſt. Es fehlt dem Herrn Maurer weder an Kraft und Talent noch an Angewöhnungen. Er ringt ſichtbar nach Muſtern, und würde oft gewiß beſſer fahren, wollte er auf ſich ſelber bauen. Das Ganze eines guten Mimen verdient Beachtung und Nacheiferung, in Einzelnem kann ein Vorbild, dem man nachringt, zu unglücklichen Seitenſprüngen veranlaſſen.

(Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

Die Farce von Neapel, die man in Zeitungen eine Revolution nannte, ward nicht ſo ſehr von der ſcherzhaften Seite genommen, daß nicht unſerer wachſamen Politik Beſorgniſſe daraus erwachſen wären, und man fand für nöthig, den heiligen Bund zu verſammeln. Der Congreß begann zu Troppau und ward zu Laibach ein Jahr ſpäter fortgeſetzt, zu Troppau war man im Allgemeinen über den Grundſatz der Einſchreitung übereingekommen, zu Laibach ſollte man ſich nun über die näheren Beſtimmungen verſtehen. Am 13. Mai 1821 ging die erlauchte Verſammlung auseinander, und was die gekrönten Häupter damals beſchloſſen, haben wir wohl erfahren.

---

treuer, ohne es ſelbſt gehörig zu merken. Es iſt eine groſe Frage, ob der Verfaſſer zu einer klaren Anſchauung dieſer treffenden Aehnlichkeit gelangen dürfte? — Wahrſcheinlich nicht. — Er wird ein guter Nachfolger Tiecks werden, beſitzt auch bereits dieſelbe Geläufigkeit über ein Nichts Bogen voll zu ſchreiben und auf das Zierlichſte zu converſiren. Was über Literatur geſprochen wird, iſt häufig gut getroffen, aber es enthält nie ſehr Neues; die Anſichten über Kunſt ſind meiſtens in einem netten, vornehmen Tone gegeben, aber faſt immer leer, wie die lange Abhandlung über Muſik. Unbegreiflicher Weiſe kommt von Malerei und Plaſtik nichts vor; es ſcheint beinahe, als hätte der Verfaſſer keinen Sinn dafür. Philoſophie möchte man vergebens im ganzen Buche ſuchen. — Dem jungen Verfaſſer entgeht die Erfahrung, aber er beſitzt die erforderlichen Eigenſchaften, ſeinen Weg in der Welt zu machen; er verdient viel Tadel, aber nicht minder Lob und Aufmunterung (jedenfalls gebühren ihm eher Blumenkörbe, als Lorbeerkronen). Sein Beſtreben — gleichviel ob lobenswürdig oder tadelnswürdig — war undankbar und unvollkommen. Er zeigt uns nur, was wir ſchon längſt wiſſen: daß die Richtung der Zeit nach Innen und Auſſen nicht die allerbeſte ſey, und daß Literatur und Kunſt der Deutſchen eben nichts beitragen, ſie auf einen höhern und beſſern Standpunkt zu bringen.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Die wahre Kraft, der wahre Verſtand und das wahre Talent ſind immer beſcheiden.

Freitag — Nro. 114. — 14. Mai 1830.

Schönheiten Englands.

König Karl II. von England, Sohn des unglücklichen Karl I., und ſelbſt lange Zeit ein Spielball des Mißgeſchickes, liebte Pracht und Verſchwendung, aber faſt mehr noch ſchöne Weiber. Sein Hof war einer der ausgelaſſenſten, welche es jemals gegeben, und an demſelben verſammelte ſich Alles, was Anſpruch auf Rang, Schönheit oder Geiſt machte. Karl war der Veränderung ergeben und wechſelte ſeine Geliebten im Verhältniß noch ſchneller, als Heinrich VIII. ſeine Gemahlinnen. Gewiß werden die ſchönen Leſerinnen dieſer Blätter es uns Dank wiſſen, wenn wir ihnen von einigen dieſer Schönheiten, welche oft, gleich flammenden Meteoren den wirklichen, den politiſchen Himmel des Hofes nur auf Momente mit ihrem Lichte beſtrahlten, kurze Notizen mittheilen. Es iſt aber nicht unſer Zweck, bloß der Schönheiten Erwähnung zu thun, welche durch die Liebe des Königs ausgezeichnet wurden; auch Andere, welche ſich durch Rang, Geiſt oder irgend eine andere Eigenſchaft hervorthaten, ſollen in der folgenden, kleinen Gallerie ein Plätzchen finden, und ſo beginnen wir denn, ohne uns auf Rangordnung oder chronologiſche Reihenfolge einzulaſſen, mit

I. Maria Kirk.

Wenige von den Schönheiten, welche am Hofe Karls II. glänzten, haben ſich der kurzen Zeit ihres Ruhmes ſo ganz hingegeben, als Maria Kirk, bekannter unter dem angenommenen Namen einer Mrs. Warminſter. Ihr Glücksſtern ſchien ſie zu den höchſten Hoffnungen zu berechtigen, aber es war ein Wandelſtern, und wurde bald durch die Planeten verdrängt, die ſein keuſches Feuer zu bewundern gezwungen waren.

Maria war Ehrendame der Königin Katharina von Braganza, Gemahlin Karls II. Dieſe Ehrendamen pflegten den Titel Madame, oder Lady zu führen. Ihr Vater war Georg Kirk, Esq., Kämmerling des Königs und ihre äl-

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Theaterbericht von München.

Neunzehnte Woche.

Dienſtag, den 4. Mai: Aſchenbrödel, komiſche Oper von Roſſini. (Zum erſtenmal.) Warum ſchmäht man immer gar ſo ſehr auf den guten Roſſini? Er iſt ja nur einer der Repräſentanten des Zeitgeiſtes, der Journaliſt der Muſik. Und wenn wir Laien in der Muſik nicht die göttliche Kunſt ſuchen, ſondern nur das Vergeſſen des Augenblickes im Fortſchwimmen auf Tönen, oder eine anmuthige Begleitung zu unſeren eigenen Gedanken und Empfindungen, wer bietet das uns beſſer, als der Tauſendkünſtler Roſſini? Er verlangt nur das Ohr, ohne den Geiſt in Anſpruch zu nehmen, und das iſt zu Zeiten denen, die welchen haben, eben ſo lieb, als immer denen, die keinen beſitzen. Dlle. Vial (Angelina) iſt eine vortreffliche und allerliebſte Sängerin, man hört und ſieht ſie gern; Herr Bayer (Ramiro) iſt, wie immer, auch hier ganz ausgezeichnet.

Freitag, den 7.: Rettung für Rettung; Schauſpiel von Beck. Wir kommen in eine ſaubere Wirthſchaft,

teſte Schweſter Diana, mit dem Grafen von Oxford, dem letzten des Namens Vere, vermählt.

Weßhalb Maria den Namen einer Mrs. Warminſter annahm, kann man nicht mit Gewißheit beſtimmen. Obgleich Maria Kirk öfters Miß Warminſter genannt wird, ſo glauben wir doch behaupten zu dürfen, daß ſie ſich in der Wirklichkeit erſt bei ihrer Vermählung ſo nannte, weil ſie ſich damals, um der Läſterung zu entgehen, für eine Wittwe ausgab.

Maria war eine reizende Brünette, und konnte gewiß ſeyn, überall Gefangene zu machen, wo ſie ſich zeigte, obgleich ihr Körper nicht ganz wohlproportionirt war; denn ihr Kopf war für ihre zarte, ſchlanke Sylphengeſtalt etwas zu ſtark. Aber ihre Züge waren geiſtreich, ihre Augen blitzten gleich Diamanten, und in ihrem ganzen Weſen hatte ſie jenen eigenthümlichen Reiz, der die Herrſchaft über die Herzen der Männer ſichert. Die Liebe ſprach aus ihren ſchönen Augen, und ihre ſtete Munterkeit und heitere Laune belebte die Hoffnung in der Bruſt jedes Lüſtlings.

Der berüchtigte Chevalier de Grammont ward kurze Zeit durch ihre äußern Reize gefeſſelt, und ließ unzählige werthvolle Geſchenke von Frankreich herüberkommen, um ſie der Schönheit zu Füßen zu legen, die das Herz dieſes flüchtigen Franzoſen in Banden zu legen verſtanden hatte. Anfangs machte er ihr nur geringere Gegenſtände des Putzes zum Geſchenke, doch bald überzeugte er ſich, daß auch Sachen von größerem Werthe nicht zurückgewieſen würden.

Aber der Chevalier blieb nicht lange auf der Liſte von Lady Maria Kirks Bewunderern. Die größeren Reize und wahre Tugend der Miß Hamilton feſſelten ihn bald an dieſe, und an dieſe allein.

Lord Taaffe, der älteſte Sohn des Grafen von Caslingford, verliebte ſich leidenſchaftlich in Maria Kirk, und dieſe erwiederte ſeine Neigung. Er war ein Jüngling von angenehmem Aeuſſern, und ſcheinbar auch von großem Verdienſt, aber ſein Betragen gegen die liebenswürdige, doch unbeſonnene Maria war weder männlich noch ehrenwerth. Mehrere Damen des Hofes trugen mit dem verführten jungen Mädchen gleiche Schuld, aber ſie waren ſo klug, ſich zeitig genug auf das Land zurückzuziehen, wenn ſie einen lebenden Zeugen ihres ſträflichen Wandels befürchten mußten. Lady Kirk aber zögerte zu lange in der Stadt, und gab, noch ehe ſie es vermuthet, ihrem Erſtgeborenen in Whitehall das Leben. Das unglückliche Mädchen war aber ſo vollkommen überzeugt, Lord Taaffe würde ſie heirathen, daß ſie ihm bei ſeinen jetzt ſehr ſeltenen Beſuchen die mannigfachſten Zeichen einer aufrichtigen Zärtlichkeit gab.

Vor dieſem Ereigniſſe hatte die Oberhofmeiſterin der Ehrendamen dem Lord Taaffe und zwei geprüften, vertrauten Freunden dem Herzoge von Richmond und der Miß Stewart die Erlaubniß ertheilt, ſo oft ſie wollten auf dem Zimmer der Miß Kirk zu Abend zu eſſen, vorausgeſetzt nämlich, daß die Herren ehrenwerthe Abſichten hätten, und ſie ſelbſt, die Oberhofmeiſterin, ſtets bei dieſen Mahlzeiten zugegen ſey. Die gute Dame würde um Alles in der Welt nichts Unrechtes zugegeben haben, aber zum Unglück liebte ſie die Genüſſe der Tafel ſehr. Sie aß für ihr Leben gern die kleinen Auſtern von Colcheſter, und war auch den ſchweren, feurigen Weinen Spaniens nicht abhold. In dem Zimmer der Miß Kirk war ſie ſtets gewiß, zwei Körbe voll Auſtern zu finden, den einen, um hier gegeſſen zu werden, den andern für ſich, ihn mit in ihre Wohnung zu nehmen.

Um dieſe Zeit war es, als der Chevalier de Grammont ſeine Augen auf Miß Kirk warf; das Leben, welches gerade jetzt auf ihrem Zimmer geführt ward, gab weder von ihrer Klugheit noch von ihrer Tugend die beſten Begriffe. Eine unglaubliche Menge von Auſtern und andern Leckereien ward hier verzehrt, denn mit Wenigem war der Herzog von Richmond nicht zufrieden; und in jenen Zeiten wieſen die Damen den herumkreiſenden Pokal eben ſo wenig zurück, als die Herren. Alle dieſe Tafelfreuden wurden von der Freigebigkeit des Lord Taaffe beſtritten.

(Fortſetzung folgt.)

Literatur.

Narciſſus; ein dramatiſches Mährchen von Wolfgang **Menzel**. Stuttgart und Tübingen. Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1830.

Menzels bedeutendes Dichtertalent iſt bereits von uns in dem erſten Jahrgang dieſer Blätter gewürdigt worden,

---

und ſehen nette Perſonen: erſtens, einen jungen Engländer, der nicht einmal Routine genug hat, eine ſchöne Frau zu verführen oder gehen zu laſſen, ſondern der mit der größten Sentimentalität nicht recht weiß, was er will, und ein Mittelding zwiſchen Don Juan und einem Pietiſten vorſtellt; der Charakter iſt wohl wahr gezeichnet, aber in der Kunſt ſollte man alle Schwäche zu ſchildern lieber meiden, denn ſie iſt proſaiſch wie — die ganze Schule der bürgerlichen Jammerdramen. — Zweitens einen Erzſpitzbuben mit dem Titel eines Hofrathes, oder etwas dergleichen auch aus dem Leben gegriffen, aber aus welch erbärmlichem Leben! Drittens einen melancholiſchen und überdieß langweiligen Ehemann, der mehr geliebt wird, als er verdient. Die beſten Figuren ſind noch der alte Mertens, die junge Frau und die ſchwäbiſche Magd; ſie ſprachen durch die vortreffliche Ausführung ungemein an. Der alte Mertens iſt eine der Hauptrollen des Herrn Carl Maier, ich möchte ſagen, der Prototyp aller ſeiner übrigen Leiſtungen, — die ſchöne Dlle. Hagn war ganz in ihrem Element, alſo bewunderenswürdig und ſiegreich; und Madame Kramer ſprach und ſpielte ſo vortrefflich ſchwäbiſch, daß es eine Luſt war.

Sonntag, den 9.: Der Hochzeitstag, Luſtſpiel in zwei Aufzügen von Kurländer (zum erſtenmal), — darauf: Zephyr und Flora, Ballet, nach dem Stück der Vortrag von Gebirgsliedern durch den ſteyriſchen Alpen-

als wir von ſeinem Rübezahl berichteten. Es dürfte keinem der jezt lebenden Dichter, wenn wir vielleicht Tiek ausnehmen, gelingen, ähnliche Stoffe genügend zu behandeln. Sie bedürfen weit minder der Einkleidung, die ihnen allenfalls mancher Reimſchmieder unſerer Zeit zu verleihen vermöchte, als vielmehr einer reichlichen Quelle von intenſiver Kraft, Witz und Scharfſinn. Wir haben dieſe Eigenſchaften von dem Rübezahl herausgehoben, und dürfen verſichern, daß auch dieſer Narciſſus nicht hinter ſeinem Vorgänger zurückbleibt, obwohl hier andere Intereſſen zu ſchildern, andere Motive zu wählen, und andere Handlungen aufzuſtellen waren. Ohne uns, was wir ohnehin bei romantiſch-poetiſchen Produktionen nicht thun mögen, auf eine vollſtändige Zergliederung des Werks, nach ſeinen Scenen und Einzelnheiten einzulaſſen, deuten wir hiemit nur an, daß der Kampf der Eigenliebe mit der Liebe zu einem andern holden Gegenſtande die Grundlage des vorliegenden Gedichts iſt. Mit der antiken Fabel hat dieſes Werk nichts gemein, als die ſonderbare Eigenthümlichkeit des Helden, nach dem es ſich nennt. Um dieſe intereſſante Perſon ſtehen im bunten Kreiſe der poetiſche König, ſein Vater, die Zauberin Armida, die es ſich vorgenommen, den kalten, nur für ſeine eigene Vortrefflichkeit glühenden Narciß in die Feſſeln ihrer Liebe zu ſchlagen, der junge Rieſe Roger, und endlich die Mehrzahl der luſtigen Bande von italieniſchen Masken, die auf die ergötzlichſte Weiſe in die Handlung hineinſpielen, nicht nur als gefällige Arabesken, ſondern als nothwendige Zuthat. Der poetiſche König muß, wie in der Regel, einem proſaiſchen Uſurpator weichen, der mit Freimaurerei und philantropiſchen Schwänken das Volk zu ſeinem Zwecke gängelt, bis er es endlich unumwunden erniedrigt und verknechtet. Dieſer Umſtand erlaubt dem Dichter ſehr poſſierliche Ausfälle gegen den Unſinn geheimer Geſellſchaften, und die Mängel einer ſogenannten, von einem Tyrannen nur zum Schein beibehaltenen Conſtitution. — Narciß, von Allen geliebt, und Niemand wieder liebend, als ſich ſelbſt, weicht verachtend aus dem Kampfe um die Krone, und geräth auf Armida's Zauber-Inſel, wo er die Neigung der neuen Calypſo verſchmäht, bis dieſe endlich zu dem letzten Mittel greift, und ihn in Armida, ſich ſelbſt aber in Narciß verwandelt, ſo daß er, die Gefühle der Weiblichkeit mit ſeiner frühern Eigenliebe vereinend, für ſeinen Doppelgänger entflammt wird, und am Ende, ebenfalls verſchmäht, zur Vernunft kommt, und ſich den Geſetzen der Natur unterwirft. — Es iſt zwar kein neuer Gedanke, die Handlungen des Helden von ſeinem Diener parodirt vorzuſtellen, aber der Truffaldin des Narciſſus iſt ſo luſtig, daß es ein Verluſt für das Gedicht ſeyn würde, wenn er nicht darin wäre. — Wie ſich am Schluſſe Alles ausgleicht, und Narciß wieder zu der Krone ſeines dichteriſchen Vaters gelangt, iſt nicht nothwendig, hier anzuführen. Dieſe Begebenheiten ſind eben nur da, um zu ſchließen; der Dichter hatte ſeine ſchwierige Aufgabe mit Geſchick und Scharfſinn gelöst, als er die Vereinigung zwiſchen Armida und Narciß zu Stande gebracht.

Obſchon im Grunde abgeneigt, einem dichteriſchen Produkte einzelne Stellen zu entheben, können wir doch nicht umhin, folgende aus drei Scenen beſtehende Epiſode als Probe zu geben.

Sie athmet ſhakeſpeariſchen Geiſt:

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Aus Stuttgart, Mitte Aprils 1830.

(Fortſetzung.)

Oft ſteht Herr Maurer edel und klar da, der Malteſer mit dem Adel der Seele und Geburt, mit ſeiner ganzen Hochherzigkeit, mit dem ſtolzen Anſtand mußte für den Künſtler ergreifen, der ein andermal durch eine widernatürliche Anſtrengung der Stimme und ein hartes Auftreten ſeines ganzen Weſens alle Schönheit des Stoffes zermalmte und zernichtete. Herr Maurer könnte ſo gut auf ſein Talent und die Lehren vertrauen, die ihm tüchtige Meiſter frühe eingepflanzt haben, daß man ihm ernſtlich grollen muß, wenn er durch gewiſſe Bewegungen dem Publikum den Beifall zu entlocken ſucht, deſſen ſich ſeine Leiſtung zum Voraus verſichert halten dürfte. Wer den „Poſa" mit ſo erhabener Gelaſſenheit, ſo im Sinne des Dichters zu geben verſteht, der kann ſich nicht entſchuldigen, wenn er Einen ſeiner Helden an gewiſſen Orten, wie den bloßen Recken darſtellt und die Gränzen der Mäßigung auf eine unpaſſende Weiſe überſchreitet. — Von dem Granden ſteigen wir hinauf zu dem Throne, auf dem wir Herrn Seydelmann „Philipp" erblicken, den kalten Tyrannen ohne den Mantel der königlichen Würde. Der Mime konnte hier nur halb genügen, den wir noch kurz zuvor ſo fleckenlos und vollkommen in der Rolle des „Karlos" im „Clavigo" geſehen hatten. Ihm zunächſt huldigen wir der „Königin", von Mlle. Stubenrauch dargeſtellt. Sie iſt der lebendige Contraſt der Dlle. Peche, ihrer Rivalin in einem gemeinſchaftlichen Rollenfach: in dem der erſten Liebhaberinnen, und

jäger J. Theuerkauf. — Wenn dieß Luſtſpiel auch voller Unwahrſcheinlichkeiten iſt, die nur durch ein raſches und lebendiges Zuſammenſpiel erträglich gemacht werden können oder könnten, ſo unterhält es doch recht angenehm, und man läßt ſich, ohne ſonderliche Unbehaglichkeit zu ſpüren, die Längen gefallen, und mit dem größten Vergnügen die Bären aufbinden, beſonders wenn der tolle Neffe als ſein eigner, alter Onkel in der Perſon unſeres Herrn Urban den geübten Schauſpieler mit eben der Kunſt auf der Bühne darſtellt, mit der er es wirklich iſt. — Dlle. Senger (Emma) war höchſt anmuthig, und wußte ihr ſchönes Organ dießmal beſonders gut zu brauchen, zum Herzen und in die Herzen zu reden; Herr Veſpermann ſpielte den alten Onkel ausgezeichnet, und ſtellte ſo mit gleicher Vollendung den wahren Pantalon hin, wie ſein Neffe das Scherzbild. Herr Auguſti (Stephan) zeigte ſich als alter, Pantoffel ſchwingender Kammerdiener des alten Hageſtolzen ſehr vortheilhaft; auch die übrigen waren zu loben. — Uebrigens wollte ich wetten, daß das Stück aus dem Franzöſiſchen entlehnt iſt, und man hat Recht, dieß gar nicht mehr zu erwähnen; man könnte, wie bei den politiſchen Nachrichten der allgemeinen Zeitung, bei den Originalerfindungen allenfalls ein Sternchen oder Kreuz hinſetzen.

Man ſah in München ſeit vielen Tagen ſchon einen jungen Mann in ſteyriſcher Jägertracht herumlaufen, und wer

gerade in dieſem Contraſte berühren ſich Beide. Während dieſe über ganze Reden accentlos hineilt, betont jene jedes einzelne Wort und durch Beides ergibt ſich Monotonie. Das Rollenfach der Dlle. Stubenrauch iſt nicht leicht ſo genau zu umſchreiben, ſie hat ſich ſchon in ſehr verſchiedenen Sphären verſucht, aber am meiſten beliebt iſt ſie doch wohl in den Rollen, die in erhabener Ruhe durchgeführt werden müſſen, wie die der „Eliſabeth von Valois“, und beſonders auch da, wo durch die ihr eigene impoſante Haltung der Effect erzielt werden kann. Die ſchöne Figur und große Gewandtheit in der Coſtümirung müßten von ungleich ſchlagenderer Wirkung ſeyn, würden ſich die Geſichtszüge ſtäts an der Gluth der Rede entzünden, würde ſich bei der ganzen Geſtalt ein regerer Antheil an den Vorgängen um dieſe her zeigen. Als Muſterbild des lobenswertheſten Fleißes dürfen wir Dlle. Stubenrauch wohl aufſtellen; ſie iſt ungemein ſtark beſchäftigt und doch nie diejenige, welcher man in Beziehung auf Memoriren das geringſte Verſehen nachweiſen kann. Die Schauſpielerin kann die Fries'ſche Schule nicht verläugnen, in der ſie ihrer Natur nach nicht hätte gebildet werden ſollen. Allerdings ſahen wir von ihr ſchon die Scene der „Maria Stuart“ ihrer Schweſter gegenüber mit Kraft und Feuer geſpielt, aber dieß war doch nur eine Ausnahme; die Ruhe iſt ein Element, das ſie nicht ſo leicht zu verlaſſen pflegt. Dlle. Peche die „Eboli“; obgleich mehr anziehend in der Naivetät, ſo mußte ihr doch als Prinzeſſin Lob zu Theil werden; ihr Spiel wurde immer vollkommener, je mehr ſie ſich in die Mitte der Handlung verſetzt ſah, ihre Haltung den Anſtand nicht verletzend und ihre Mimik, zumal gegen den Schluß, meiſterhaft. „Herzog Alba“ Herr Miedke, der ſeit langen Jahren unſerer Bühne zugehört und bis vor kurzer Zeit im Heldenfach mit Beifall auftrat, eignet ſich jetzt nicht mehr recht zu kräftigen Rollen, wird aber noch beſonders gerne als „Oberförſter“ in Ifflands „Jägern“ und in ähnlichen Charakteren geſehen; ſeine Sprache ſcheint da der Tiefe des Gemüthes zu entſteigen und geht ſo innig zum Herzen. Sein „Alba“ war nichts weniger als der unerſchrockene kühne Feldherr. — Die längere Ausführung des „Karlos“ ſey damit entſchuldigt, daß ich die Gelegenheit zu der Charakteriſtik unſerer beſſeren Schauſpieler nicht vorübergehen laſſen konnte. Es ſoll nicht überall ſo weitläufig hergehen; dieß beweiſe ſogleich, daß ich „Richard Löwenherz“ übergehe und zu den „deutſchen Kleinſtädtern ſchreite. Herr Rohde den „Bürgermeiſter Staar“. Auch ein altes Mitglied unſerer Bühne, deſſen abgehender Stimme immer noch komiſche Geſangspartien anvertraut ſind. Er iſt vornehmlich der wahre Repräſentant des vielbeliebten Schulmeiſter-Fachs; die lange Geſtalt kommt in einer haſenfüßigen Natur ſehr gut zu Statten, aber das Uebertreiben und Haſchen nach dem Beifall einer im Zwergfell gar leicht zu erſchütternden Menge hat Gewohnheiten bei ihm angebildet, die ihn von der höheren Komik ausſchließen müſſen, darum aber vielleicht gerade um ſo eher zum Haupte der Krähwinkler eignen. Seine „Mama“, von Mad. Foſſetta dargeſtellt, war, wie ſolches an dieſer bereits ſehr vorgerückten Schauſpielerin überhaupt zu rühmen iſt, glücklich in der Zungenfertigkeit des Alters. Wir haben hier noch den Herrn Dobritz, „Sperling“ anzuführen, der ſchon auf mancherlei Theatern engagirt war, und ſich vor einigen Jahren hier fixirt hat. Bonvivants ſpielt er leicht und gewandt und zur allgemeinen Zufriedenheit, im Changiren iſt er durchaus nicht unglücklich; aber wie es bei den meiſten jüngeren Leuten zu gehen pflegt, wo immer eine Lücke offen iſt, da poſtirt man ſie hin, ſie mögen zu groß oder zu klein, zu ſchmal oder zu breit ſeyn, und ſo geräth die Regie auch oft auf den unglückſeligen Einfall, Herrn Dobritz in der Tragödie zu verwenden, wozu ihm Talent und Liebe gebricht, und am Ende nicht mehr herauskommt, als wenn man ſeine Partie ganz weggelaſſen hätte, da doch kein Menſch dahinter kommen kann, was er eigentlich will. Der Erfolg einer verkehrten Behandlung dieſer Art iſt gewöhnlich Unbrauchbarkeit in jeder Beziehung, die der Regie als nicht mehr zu tilgende Schuld zugemeſſen werden muß. Ein Liebhaber ſollte freilich nie Regiſſeur ſeyn, er concurrirt mit ſeinen Collegen, verwendet die vorhandenen Kräfte nach ſeiner Willkühr, und wird dabei nie ganz unparteiiſch zu Werke gehen, da nach dem Laufe der Welt anzunehmen iſt, daß er ſich nicht das Schlimmſte ausſuchen wird. Wenn ihm ſonſt nicht die Kenntniſſe entgehen, ſo wäre der Held wohl am geeignetſten, da ſein Fach beſchränkter und beinahe nie einer Concurrenz unterworfen iſt, da ihm überdieß ſeine Stellung auf der Scene ein beſonderes Uebergewicht verleiht. — Den 17.: „Die kleinen Wilddiebe“ (Schülerſchwänke) Vaudevilleposſe von Angely. Wie ſich das Vaudeville überhaupt der deutſchen Bühne nicht gut aneignet, ſo auch der unſerigen nicht, es ſollte als ausſchließliches Eigenthum dem Boden verbleiben, dem es zuerſt entkeimt iſt; franzöſiſche Lebendigkeit, raſche Tempi, eine flüchtige Erſcheinung und ein ungehemmtes Zuſammengreifen ſind erforderlich, um den Mangel an dramatiſcher Befruchtung auszufüllen. Hierauf: „Cephalus und Procris“, mythologiſches Ballet in fünf Abtheilungen vom königl. Balletmeiſter Aſtolfi. Das Balletweſen des letzten Winters gewährte einen um ſo ſchmerzhafteren Anblick, als recht ſchöne Erinnerungen noch friſch in unſerem Gedächtniſſe lebten. Mehrere Jahre hintereinander waren wir im Beſitze ausgezeichneter Tänzer und Tänzerinnen, unter den Erſten nenne ich Herrn Stulmüller, jetzt in Berlin, und den bekannten Grotesktänzer Stiasny, unter den Letzteren die berühmte Taglioni und die an Anmuth beinahe jede Rivalin übertreffende niedliche Mlle. St.-Romain. An der Spitze ſtand der fleißige und geſchickte Vater Taglioni, dem nur kein Corps zu Gebot ſtand, um den glücklichen Compoſitionen Fülle zu geben. —

(Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

König Heinrich IV., einer der ritterlichſten und galanteſten Franzoſen und zugleich ein vortrefflicher Herrſcher, hatte nach langen bürgerlichen Kriegen Frankreichs innere Ruhe wieder hergeſtellt und war im Begriff, zur Ausführung anderer großer Plane zu ſchreiten, als ihn am 14. Mai 1610 Ravaillacs mörderiſcher Dolch ereilte. Die Schandthat ward ſo verwegen und unter ſo ſonderbaren Umſtänden vollführt, daß man jetzt noch nicht ganz im Reinen darüber iſt. Offenbar war Ravaillac ſo gut wie ſein Dolch nur das Werkzeug in einer frevleriſchen Fauſt, die aber keineswegs unſichtbar war. Man hat vielen Grund zu vermuthen, daß die moraliſchen Brandſtifter, die Jeſuiten, hier die Schuldigen geweſen.

---

das Gebirgsland kennt, dem ſchlug das Herz freudig bei dem Anblick. Nun kündigte er ſich als Alpenſänger an, und ich eilte in's Theater, um wieder die holdbekannten Klänge zu hören, die ich im Hochgebirg ſo oft vernommen, — ich dachte mir, auch wenn hier kein Felſenecho die Töne zurückhallt oder in entfernte Thäler trägt, es ſind doch dieſelben Klänge des Hochlandes. Dann fürchtete ich mich wieder, beim Geſang könnte mich das Heimweh nach Felſen und Seen, Wäldern und Matten mächtig erfaſſen, und die Sehnſucht mein Herz mit vergebnen Wünſchen ſchwellen. — Wie eitel war meine Hoffnung, wie thöricht die Furcht; — nichts von den Zaubern der Muſik, nur der Aerger, mich getäuſcht zu ſehen, war die Ausbeute. Der junge Mann im Jägerkleid ſang mit einer recht guten, aber nicht angenehmen Stimme ein ſteyriſches Lied, ſchon die erſten Töne verriethen, daß er vom Vortrag des Alpengeſanges gar nichts verſteht, und als er an das ſogenannte Ludeln kam, da merkten wir Alle recht, daß wir mit unechter Waare getäuſcht waren. Hernach pfiff er Variationen, die ſich auf jeder Bierbank recht nett ausgenommen hätten; — das Pfeifen an und für ſich wäre ganz gut geweſen, wenn das Publikum ſich die Mühe gegeben hätte, es ſelbſt zu thun.

Das Ballet Zephyr und Flora iſt ein höchſt anmuthiges, anakreontiſches Scherzſpiel, auf eine poetiſche Weiſe leichtfertig und den Sinnen ſchmeichelnd, und durch die vorzügliche Anordnung und Ausführung beſonders ausgezeichnet. — Wie ſelten ſind die Ballets von poetiſcher Erfindung und Durchführung, aber wie ſchön, wenn ſie gelingen.

Druck und Verlag von F. S. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Frauenzimmer können bekanntlich nicht laufen, ſondern nur tanzen, und eine Poſtſtation, zu welcher, ſtatt einer Pappel-Allee, eine ähnliche, zu einer Angloiſe angepflanzte Herren-Baumſchnur führte, legte jedes leichter tanzend als gehend zurück.

Samſtag — Nro. 115. — 15. Mai 1830.

Die Nonne.

Wenn der Lenz, der Gott der Freude,
Wiederkehrt aus weiter Ferne,
Schön im farbenhellen Kleide
Einzieht in die Erdenſtadt,
Treibt es am verlaſſnen Stiele
Roſen hier, dort weiße Sterne,
In der Menſchenbruſt Gefühle,
Wie am Baume Blüth' und Blatt.

Iſt's der Frühling, der dieß Sehnen,
Ihr noch neu und unverſtanden,
Dieſes Drängen, dieſes Dehnen
Haucht in Thirza's junge Bruſt?
Wie die Roſ' in ſüßen Schmerzen
Springet aus der Knoſpe Banden,
Springt die Liebe aus dem Herzen,
Wo ſie reifte unbewußt.

Ja ſie iſt's, die in ihr quillet,
Ach der mächtigſte der Triebe
Bleibt ihr ewig ungeſtillet,
Da ſie frühe ihn verſchwor.
Dieſes Herz voll Lebensfreude,
Wie geſchaffen für die Liebe,
Unter'm weißen Nonnenkleide
Schlägt vergebens es empor.

Ihr geweiht noch in der Wiege,
Nahm ſie frühe ſchon den Schleier,
Faſt noch Kind, nach leichtem Siege,
Uebend des Gehorſams Pflicht.
Doch jetzt glüht ein ſüß Verlangen
Ihr im Aug', ein dunkles Feuer,
Glänzend iſt das Roth der Wangen,
Aber irdiſch iſt es nicht.

Auf des Altars goldnem Throne
Sitzt Maria mit dem Knaben,
Strahlend in der Himmelskrone,
Mehr in Mutterſeligkeit.
Thränen, hier dem Aug' entronnen,
Sieht die Mutter ſie, den Knaben,

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Bücherſchau.

The beanties of the poets of Great Britain with esplanatory notes selected and arranged by Thomas Collin Banfield. Vol. I. Brunswick printed for Frederick Vieweg, 1829. Dieſer erſte Band enthält Dichtungen der didaktiſchen, erzählenden und beſchreibenden Art, ihm ſoll bald ein zweiter lyriſchen, elegiſchen und ſatyriſchen Inhalts, und bei günſtigen Aſpecten ein dritter mit epiſcher, ein vierter mit dramatiſcher Poeſie nachfolgen. Die Zahl der Anthologien engliſcher Sprache iſt nicht unbedeutend; die Lehrer an den Gymnaſien pflegen ſich ihre alten Tage durch Herausgabe von ſolchen Werken zu verſüßen und ſich ſo das Mittel zu verſchaffen, bis zum Penſionsſtande Jahr aus Jahr ein auf ihren Steckenpferden in nie geänderter Form herumreiten zu können. — Obwohl einzelnen Deutſchen gelungen iſt, in den Geiſt der brittiſchen Literatur im Allgemeinen, beſonders aber in den der brittiſchen Poeſie einzudringen, obwohl man dieſe für fähig zu einer Sammlung halten ſollte, ſo wird man doch immer bemerken, daß

Sind es Perlen ſüßer Wonne,
Oder ausgepreßt vom Leid?

„Dieſes ſehnſuchtsvolle Zittern,
Weinet ſie in ſtillen Klagen,
Ach! warum muß mich's erſchüttern,
Dieß Verlangen, das nichts ſtillt?
Dieſer Schoos — ach keine Blume,
Keine Söhne darf er tragen!
Gottgeweiht zum Heiligthume
Iſt dieß Herz, das überſchwillt."

Aufwärts blickt ſie, da beſtrahlet,
Zwar voll Hoheit und voll Milde,
Aber himmliſch ſchön gemalet,
Chriſti Bild das Abendroth.
„Ja, Du biſt's! biſt mir geblieben!
Ruft ſie vor dem ſchönen Bilde,
Einen Mann nicht darf ich lieben,
Aber lieben meinen Gott."

Und ſie will vor Luſt vergehen,
In dem ſchönen Bild gefangen
Iſt ihr Fühlen, Hören, Sehen,
All ihr Denken und ihr Thun.
Sel'ge, bräutlich ſüße Stunden!
Sehnſuchtszittern und Verlangen
Ruht auf einmal; denn gefunden,
Den ſie liebe, hat ſie nun.

Wenn die Schweſtern ſich verſenken
Ins Gebet, den langen Schleier
Büßend netzen, Gräber denken,
Vor dem Tod im Leichenkleid:
Hängen einzig ihre Augen
Mit des Wahnſinns düſtrem Feuer
An dem ſchönen Bilde, ſaugen
Wolluſt, Liebesſeligkeit.

Wenn in Nacht die Sonne ſchwindet,
Schmückt ſie ihres Lagers Stätte
Schön mit Roſen aus, und zündet
Lieblich Rauchwerk feſtlich an,
Und geziert mit Kranz und Spangen
Legt ſie bräutlich ſich auf's Bette,
Den Geliebten mit Verlangen
Süß im Traume zu umfahn.

Und ſo thut ſie alle Tage,
Statt Gebet und Chorgeſänge,
Statt der Meß und Todtenklage,
Denkend nur den Bräutigam.

Und ſo thut ſie alle Nächte,
In der Zelle ſtiller Enge
Schön in Kranz und Brautgeflechte
Harrend auf den Bräutigam.

W. Zimmermann.

Schönheiten Englands.

(Fortſetzung.)

Zur Zeit dieſer kleinen Ausſchweifungen kam Sir Richard Vernon, ein Landedelmann von fünfzehn bis ſechszehn tauſend Pfund jährlicher Einkünfte, nach London, um Killegrew, einen nahen Verwandten, zu beſuchen. Auf den erſten Blick verliebte er ſich in Miß Kirk; ſeine Leidenſchaft nahm ſtündlich zu, und er forderte endlich ſeinen Vetter Killegrew auf, Miß Kirk um ihre Hand für ihn zu erſuchen. Killegrew war von Maria's Unwerth überzeugt, aber er wollte ſie nicht beſchimpfen, und verſuchte daher lediglich, ſeinem Vetter die Heirath auszureden, indem er ihm ſagte, ein Mädchen, das von einem ſittenloſen Hofe genommen würde, müßte eine ſchlechte Hausfrau für einen Landedelmann abgeben. Als er aber ſah, daß Vernons Liebe mächtiger ſey, als ſein Verſtand, fügte er ſich in deſſen Begehr, und bat Miß Kirk für ihn um ihre Hand. Das Anerbieten ward mit Geringſchätzung zurückgewieſen, wodurch Killegrew ſich vollkommen überzeugte, daß ſie Lord Taaffe's gewiß ſey. Er hinterbrachte Sir Richard die Antwort, aber dieſer glaubte, daß die Schuld an Killegrew liege, und machte nun der hochmüthigen Schönheit ſelbſt mit allem Eifer den Hof und wiederholte ſeinen Antrag. Mit Stolz erwiederte ſie ihm, daß ſie Killegrew bereits ihre Antwort gegeben habe, und daß ſie dabei bleiben müßte. Sir Vernon wurde dadurch ſo ergriffen, daß er in einem an Verzweiflung gränzenden Zuſtande nach ſeinem Landſitze zurückkehrte; er hielt es für unmöglich, ſich ohne den Beſitz dieſer grauſamen Schönen des Lebens zu freuen, und ſo zog er ſich von alle den ländlichen Zerſtreuungen und Vergnügungen zurück, an denen er bisher Theil genommen hatte. — Unmittelbar nach der Abreiſe des Sir Richard Vernon konnte der Fehltritt der Miß Kirk nicht länger verborgen bleiben.

Ein ſo öffentliches Ereigniß konnte nicht mit Stillſchwei-

ſie für gewiſſe Gattungen der Dichtung oder für einzelne Dichter eine Vorliebe gefaßt haben, welche mehr oder minder dem freien Ueberblick über die Maſſe der Dichtung Eintrag thun wird. Banfield, ein geborner Engländer, iſt wenigſtens von ſolcher Richtung frei, und darum ſo mehr fähig, mit Umſicht und ohne Parteilichkeit zu betrachten. Der Sammler, ſeit längerer Zeit Lehrer ſeiner Mutterſprache, iſt in dieſer Stellung in ſtätem Verkehr mit den geiſtigen Produkten ſeines Vaterlandes geblieben; der vorliegende Band läßt in ihm einen Mann von geläutertem Geſchmacke erkennen, der die reichen Blüthen der erhabenen Phantaſie engliſcher Dichter kennt, und Tüchtiges auszuwählen verſtanden hat. Weniges ausgenommen, befaßt ſich die Aehrenleſe nur mit Meiſterwerken, nur mit Produkten von Dichtern, denen der Ruhm eines allgemein gleich günſtigen Urtheils zu Theil geworden iſt, mit Piecen, die der Herausgeber als die glänzendſten Erſcheinungen in den drei oben angeführten Formen bezeichnet. — Das Werk iſt nach der Vorrede zunächſt für die Bewohner des Continents beſtimmt, und hierin ſoll der Standpunkt zu einem Urtheil über Vollſtändigkeit oder Unvollſtändigkeit zu ſuchen ſeyn. B. hat mehr als zehn der mit Recht berühmteſten Dichter geradezu ausgeſchloſſen, weil er glaubt, ſie ſeyen nur als Triumphe ihres Genius über ein geſchmackloſes Zeitalter für die Engländer von In-

gen übergangen werden, die alten Koketten, welche — vielleicht gegen ihren Willen — ſtrenge Tugendheldinnen geworden waren, eiferten laut gegen ſie und forderten ihre Verweiſung vom Hofe. Die Oberhofmeiſterin der Ehrendamen bat die Königin um eine Audienz, und erzählte ihr, wie ſie, unſchuldig, die Veranlaſſung zu dieſem Aergerniß gegeben, das jedoch, wie ſie hoffe, noch ehrenvoll enden werde; denn wenn auch Lord Taaffe noch nicht wirklich mit Miß Kirk vermählt ſey, ſo zweifle ſie doch nicht, daß er dem unglücklichen jungen Mädchen durch augenblickliche Heirath jeden möglichen Erſatz gewähren würde.

Die Königin ſendete zu Lord Taaffe, und ließ ihn fragen, ob er Miß Kirk als ſeine Gemahlin anerkenne. Er erwiederte, weder ſie noch ihr Kind könne er anerkennen, und er wundere ſich ſehr, daß ſie gerade ihn und nicht irgend einen Andern als Vater angebe. Die Unglückliche, wüthend über dieſe Antwort des Mannes, den ſie wirklich liebte, und der ohne allen Zweifel der Vater ihres Kindes war, zog ſich ſo bald als möglich vom Hofe zurück, feſt entſchloſſen, auch die Welt bei der erſten ſich darbietenden Gelegenheit zu fliehen.

(Schluß folgt.)

Literatur.

Narciſſus; ein dramatiſches Mährchen von Wolfgang Menzel. Stuttgart und Tübingen. Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1830.

(Fortſetzung.)

(Zu Anfang des zweiten Akts flieht der entthronte poetiſche König durch den Wald, und ſieht von ferne einen Bettler kommen.)

„Wer kommt? Ein Bettler. Meinesgleichen alſo,
Denn wenn ein König nicht mehr König iſt,
So kann er mehr nicht als ein Bettler ſeyn.“

Der Bettler.

Guten Morgen, gnädiger Herr. — Ei ſeht doch, ſeyd Ihr nicht — ja wahrhaftig, es iſt der Grünkönig.

Deramo.

Wer iſt der grüne König, den Du meinſt?

Der Bettler.

Ei, hab' ich Euer Bild nicht viele hundertmal durch meine Finger laufen laſſen? Ihr ſeyd ja der Grünkönig in der Spielkarte. Hätt' ich all' meine Tage gedacht, daß Ihr noch am Leben wäret.

Deramo.

Ihr Bettler ſpielt alſo mit Königen?

Der Bettler.

O es iſt ein recht luſtig Leben, das Bettlerleben. Wir verzehren, was Andere verdienen. Die fleißigen Leute müſſen den Faulen Steuern zahlen.

Deramo.

So ſeyd ihr Bettler kleine Könige,
Wir Könige ſind große Bettler nur.

Der Bettler.

Ja, es wird ungefähr auf Eins hinauslaufen. Aber daß ich Euch einmal lebendig geſehen habe, das werd' ich allen meinen Kameraden erzählen. Ihr wart immer meine Lieblingskarte.

Deramo.

Ich ſchenke dieſen grünen Mantel Dir,
Und Kron' und Scepter gibſt Du mir dafür
Den grauen abgeriſſ'nen Bettlermantel,
Den alten Filzhut und den Krückenſtab;
Du ſelber kannſt der grüne König ſeyn,
Wenn Du den Stand mit mir vertauſchen willſt.

Bettler.

Ihr ſeyd wohl nicht recht bei Troſte, Herr König? Aber wenn Ihr ein Narr ſeyn wollt, warum ſollt' ich mich denn ſchämen, geſcheidter zu ſeyn, als Ihr? Gebt alſo nur her. (Sie kleiden ſich um.)

Deramo.

Hier hüll' ich deinen krumm gebeugten Leib
In den grünſammtnen Mantel, den ich gern
Statt eines blutbefleckten Purpur trug.
Hier leg' ich in die abgewelkte Hand,
Die hohl vom Betteln iſt, den Scepter Dir,
Und ſchmücke Dir das kahl gewordne Haupt
Mit meiner ſchweren goldgezackten Krone.

(Fortſetzung folgt.)

tereſſe, und haben ihren Ruhm längſt überlebt. Spenſer lebte in der erſten Hälfte, Shakeſpeare in der zweiten des ſechszehnten und am Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts. In dieſer Periode beginnt das goldene Zeitalter der engliſchen Poeſie, dem mehrere von den Ausgeſchloſſenen mit Recht angehören. — Wer ſich mit den Schönheiten einer fremden Sprache bekannt machen will, ſey es zur Ausbildung des Geſchmacks oder ſeiner literariſchen Kenntniſſe, oder rein des Genuſſes wegen, der wird ſich nicht dadurch befriedigt fühlen, wenn ihm die am meiſten in die Augen fallenden Blumen vorgehalten werden, es wird ihm gelüſten den ganzen Reichthum auf dem weiten Anger zu betrachten; viele Exemplare von einer Sorte bringen ihm nicht denſelben Gewinn, wie wenige Exemplare aber von vielen Sorten. Swift, Gay und T. Moore treten vielfach auf, während wir bei den didaktiſchen Gedichten den großen Young ganz vermiſſen. Zwar wird das Lehrgedicht häufig zu den lyriſchen Gedichten rubricirt, Banfield thut dieß aber nicht, er weiſt ihm eine eigene Stelle an und hätte hier Young einreihen müſſen, denn ſeine Reflexionen, ſeine Lehre von der Unſterblichkeit, wenn auch mit dem poetiſchen Schmucke eines düſtern Gefühls umhangen, wenn auch tiefer Schwermuth entſproßen, gehören doch immer in die Claſſe der didaktiſchen Dichtungen. Am paſſenden Orte hätte ſodann der-

Correſpondenz.

Aus Stuttgart, Mitte Aprils 1830.

(Fortſetzung.)

Nun kam dieſer Aſtolfi an, und beurkundete mit Blitzesſchnelligkeit gleich in dem erſten Ballet, das er aufführen ließ, daß ihm bis zum geringfügigſten Punkte alle Kenntniſſe entgingen, die man von einem Balletmeiſter verlangt. Da war weder Dichtung noch Anordnung, weder Energie noch Verarbeitung des Stoffes, keine ſchöne Gruppirung, keine Herſtellung plaſtiſcher Formen zu bemerken; die Mittel, die man ihm nicht ſparſam zur Hand geliefert hatte, zerrannen fruchtlos und nichts blieb am Ende übrig, als die Langweile der Zuſchauer und die Mißbilligung einzelner unanſtändiger Scenen. Mehrere Ballete folgten nach und keines hatte ſich einer günſtigen Aufnahme zu erfreuen, da alle ohne Phantaſie und Geſchmack bearbeitet waren. Ein willkührliches Hin- und herlaufen; eine Taktloſigkeit des Perſonals diente dazu, die Anarchie recht anſchaulich zu machen. Und doch ſtanden dieſem Menſchen drei erſte Tänzerinnen zu Gebot, von denen die Eine, Mlle. Perceval, nicht talentlos aber der runden äußeren Formen entblößt iſt, die Andere Mad. Rozier-Kohlenberg, aus guter Schule hervorgegangen, brauchbar verwendet werden kann, die Dritte aber Mlle. Kaniel, durch plaſtiſche Form dem Auge zur angenehmen Erſcheinung wird, wenn auch ihre Fähigkeit und der Grad ihrer Ausbildung ſich dem artiſtiſchen Culminationspunkt nicht nähert. Unter den Männern ſteht Herr Daumont, ein in der That ausgezeichneter Serieus-Tänzer, oben an. Dieſer junge Mann verbindet Leichtigkeit und Aplomb mit einer Grazie, die jedeſ ſeiner Pas zur Anmuth und Schönheit geſtaltet. Außer dieſem iſt noch ein Herr Fleury als Serieus-Tänzer angeſtellt, und die Herren Eismann und Uez, beide Wiener, ſind beliebte Groteskkänzer, die ſich nur durch Rivaliſirung zu unbedachter Anwendung ihrer Kräfte verleiten ließen. Das corps du ballet iſt mit recht braven Subjecten beſetzt und aus allem dieſem konnte dieſer Aſtolfi nichts herausbringen, als die Urkunde ſeiner Schwäche. „Cephalus und Procris" iſt nach der bekannten Ovid'ſchen Fabel, ſo matt bearbeitet, daß gewiß nur der mindeſte Theil der Zuſchauer zur Einſicht deſſen gelangen konnte, was damit gemeint ſey. — Beinahe hätte ich eine Hauptperſon vergeſſen, den Herrn Coccia, einen Italiener, der ſich den „Cephalus" zu ſpielen die Freiheit nahm, und doch kann man gewiß eine Balletfigur nicht ſo bald vergeſſen, die ſich fünf Akte lang als „Rhomboide" hin und her ſchob. Dieſer Aſtolfi iſt nun zum Glück abgereiſ't und hat den Segen aller Gutgeſinnten mit auf ſeinen Weg genommen; man hat ihm ſeinen Gehalt einen Monat früher ausbezahlt, als er verfallen war, auch iſt er ſodann von allen ferneren Dienſtleiſtungen dispenſirt und mit der Erlaubniß verſehen worden, ſeinen Wanderſtab weiter ſetzen zu dürfen. Mit ſehnſüchtigen Blicken ſieht man dem erſten Ballete des nun anweſenden Horſchelt entgegen; der Ruf ſeiner Genialität, der wahrhaften Poeſie, in ſeinen Erfindungen berechtigt zu großen Erwartungen. Das ganze Herrn Aſtolfi untergebene Balletperſonale iſt noch anweſend, und für die Solopartien Mad. Horſchelt hinzugekommen.

Vom Hüpfen und Springen kommen wir zur erſten Vorſtellung des „Beliſar". Dieſes klaſſiſche Werk, deſſen Verfaſſer den trefflich gewählten Stoff mit poetiſchem Geiſte und in klangreicher Sprache zu behandeln wußte, erwarb ſich die allgemeine Anerkennung eines dankbaren, prüfenden Publikums. Wir finden Herrn Maurer als „Beliſar", wieder, in reger Erfaſſung der Idee, die ſich der Dichter von ſeinem Helden geſchaffen hatte; wir finden Mlle. Stubenrauch wieder, aber nicht nach des Dichters Idee; „Irene" iſt zu zart, hingebend in ihrer Aufopferung, ein weiches, kindliches Gemüth, ob auch von hohem Muthe beſeelt. Wir ſahen „Alamir", den jungen kriegeriſchen Vandalen, auf einem nie verſiegenden Thränenquelle mit Herrn Wallbach dahin ſchwimmen. Wir ſahen „Antonina" im Beginnen der Handlung zuſammen ſinken und nicht wieder aufſtehen, und bedauerten die Schauſpielerin Mlle. Höpfner, die ſich gewiß nicht nach eigenem Willen auf die ſchwierige Bahn der tragiſchen Mütter gewagt hat. Wir gewahrten ſchöne Coſtümirung, paſſende Decorirung, aber magere Gruppirungen, regelloſe Märſche und mangelhafte ſceniſche Einrichtung. Herr Seydelmann hatte als „Juſtinian" mit ſeinem Charakter abgeſchloſſen, aber ſeine Unterthanen ſchienen es für überflüſſig zu halten, ihre Aufgaben aufzuſchließen. Und dennoch ſiegte „Beliſar"; welche Lorbeern müßten der Dichtung erſt geſtreut worden ſeyn, wäre bei Beſetzung und Behandlung vernünftiger zu Werke gegangen worden. — Den 21.: „die Schweſtern von Prag". Ich erwähne dieſes Stückes bloß, weil es mich auf Herrn Gnauth führt, der als „Schneider" hier im Mittelpunkte ſeines Weſens war, weil ihn nichts hinderte, ſich frei den Lauf zu laſſen, weil man ihm billig keiner Uebertreibung wegen Vorwürfe machen konnte. Solcher Schauſpieler bedarf man nun wohl auch, denn das Publikum beſteht aus verſchiedenen Claſſen von Menſchen, und jede hat Anſprüche ſich nach ſeinem Geſchmacke amuſiren zu laſſen, aber man verrücke ſie nicht aus ihrer Stellung, man verlange nicht, daß dergleichen Leute im Hochkomiſchen und Hochtragiſchen ſich verſuchen ſollen, man verlange nicht, daß ſie ſich mit dem feinſten Anſtand benehmen, im reinſten Deutſch ausdrücken ſollen, weil es ihnen gelungen iſt, in der Rolle des „Galeerenſklaven" Schauder und Widerwillen zu erregen, weil ſie ein glückliches Talent für Böſewichter oder Spaßmacher niederer Stufe haben. Hier reicht das Talent aus, dort iſt Bildung erforderlich, jenes beſitzt Herr Gnauth, dieſe wird er nie erlangen. — Springen wir über den „Kapellmeiſter von Venedig" und Herrn Aſtolfi's ſchlechteſte Erfindung „den Maskenball" weg, und wenden uns zur „Stummen von Portici", und ſo ſtehen wir im Centrum unſerer Oper.

(Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

Nach dem glorreichen Sieg von Lodi wollte Buonaparte ſeinen Kriegern einige Ruhetage vergönnen, denn der Beſitz der Lombardei war ihm nun geſichert. Am 15. Mai 1796 zog er an der Spitze ſeiner Grenadiere und von einer zahlreichen Bürgergarde begleitet in Mailand ein, und ward mit Jubelgeſchrei empfangen, denn viele ſahen in ihm den Meſſias der italieniſchen Freiheit. Die Stadt Mailand mußte zwanzig Millionen Francs zahlen und deckte dieſe mit dem Kirchenſilber; die koſtbaren Gemälde Raphaels, Leonardo's de Vinci, Tizians wurden an die Ufer der Seine geſendet.

ſelbe Name in anderer Beziehung füglich wieder vorkommen dürfen. Noch auffallender iſt es, daß man weder bei den Gedichten erzählender noch bei denen beſchreibender Form Janus Thomſon vorfindet, dem in beiden Gattungen eine Krone gebührt. — Dieſe nicht wohl zu vertheidigende Unvollſtändigkeit hätte der Sammler bei ſeinen Kenntniſſen leicht vermeiden können, würde dann den Bedürfniſſen auch mehr entſprochen haben. — Druck und Format ſind gefällig.

A — ſt —

Miscelle.

Der gute Prediger. Ein Mann zu Amiens, der nicht von beſonders ehrbarem Lebenswandel war, kam plötzlich auf den Gedanken, eine Predigt des Abbé Desmazûres anzuhören. Wir wiſſen nicht, wie ihm der Einfall kam, aber wir wiſſen, daß er ſtehend bei der Predigt einſchlief. Er ſoll ſich vorgenommen haben, nicht etwa den berühmten Redner zu meiden, ſondern ſich künftig während der Predigt niederzuſetzen.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Es gibt Menſchen von gleichſam angeborner, unglücklicher Hand, denen man Augen in die Hände wünſchen möchte.

Montag Nro. 116. 17. Mai 1830.

Künſtlerweihe.

An Sophie Müller.

Wen einer Muſe Kuß im Lenze
Schon mit Begeiſt'rung angehaucht,
Und wem aus Träumen ſchon die Kränze
Des höchſten Zieles aufgetaucht,

Der hebt ſich mit beſchwingter Seele
Entgegen ſeiner Sonne Licht,
Daß ihrem Glanz er ſich vermähle
Noch eh ſein ſterblich Auge bricht.

Er ſchilt der Erde buntes Leben,
Das in armſel'ger Dürftigkeit
Für das, was ihm die Kunſt gegeben,
Nur eine ſchlechte Löſung beut;

Denn tauſend Leben würd' er wagen
Für einen Kranz, den kleinſten auch, —
Ach, mancher darf den Schmuck nicht tragen
Bis zu des Athmens leztem Hauch.

Drum Heil Dir, die im Lenzesprangen,
Wo noch die holde Myrte blüht,
Den Lorbeer fand, als Stirn und Wangen
Dir in Begeiſt'rung hoch erglüht.

Denn nur dem jugendlichen Sieger
Sind alle heitern Götter hold,
Sey's Mime, Sänger oder Krieger,
Der ernſt erſtrebt, was er gewollt.

Und immerdar in Jugendfülle
Lebt, wen der ſüße Mai gekrönt,
Und ſcheidet froh einſt aus der Hülle,
Auch mit dem ſchärfſten Dorn verſöhnt.

Wilhelm v. Chézy.

Schönheiten Englands.

(Schluß.)

Killegrew war gerade im Begriffe, eine Reiſe anzutreten. In der Abſicht, Sir Richard gänzlich von ſeiner Lei-

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Literatur des Auslandes.

Travels in Kamschatka and Siberia, with a Narrative of a Residence in China, by P. Dobell, Counsellor of the Court of H. J. M. the Emperor of Russia. 2 vol. in 12. London, 1830. Colburn and Bentley.

Dieſe Reiſen ſind voll der anziehendſten Begebenheiten, und enthalten manches Unbekannte, beſonders aus Siberien und China, in welchem leztern der Verfaſſer ſich über ſieben Jahre lang aufhielt. Er landete im Jahr 1812 auf Kamſchatka und reiste durch Siberien, — ſein früherer Beſuch in China fällt in das Jahr 1798. Die Schilderungen von Ländern, Sitten und Menſchen ſind klar und anziehend. Ich kann mich nicht enthalten, eine Stelle auszuziehen, die auf China Bezug hat.

„Ich habe oben erzählt," ſagt Dobell, „daß man die Armee des ganzen Reichs auf eine Million ſchäzt. Dieß

denſchaft zu heilen, beſuchte er ihn, erzählte ihm Alles, was er von Miß Kirk wußte, und ſchmückte die Erzählung noch mit eigenen Erfindungen aus, indem er hoffte, ſeinen Vetter dadurch mit Verachtung gegen die Gefallene zu erfüllen. Aber Sir Richard fiel auf die Kniee, und dankte Gott für das, was er ein kleines Mißgeſchick nannte, aus dem das Glück ſeines Lebens erwachſen könne.

Als Sir Vernon glaubte, daß die einſt ſo hochmüthige Maria genug gedemüthigt ſey, um ſeine Bewerbungen nicht abermals zurückzuweiſen, bewarb er ſich eifriger als je um ihre Gunſt, mit der Achtung, die nur einer Lukretia gebührt haben würde. So viel Edelmuth erweichte Maria's Herz. Sie ward ſeine Gattin. Seine Großmuth bewog ihn, ihr Kind, das von ſeinem wahren Vater ſo grauſam verſtoßen ward, als ſein eigenes zu adoptiren.

Später machte ſie Sir Richard zum glücklichen Vater mehrerer Kinder, denen ſie eine treffliche Erziehung gab, wie ſie denn überhaupt als Lady Vernon durch ihren tugendhaften, durchaus tadelloſen Wandel ihre frühere Verirrung hinlänglich vergütete, eine Verirrung, die einem Mädchen leicht zu verzeihen iſt, das in zarteſter Jugend in den Strudel eines ausſchweifenden, ſittenloſen Hofes geworfen ward, wo die eigene Schönheit ihm Schlingen legte, aus denen kaum die reifſte Erfahrung ſich zu ziehen vermocht hätte.

II. Maria, Prinzeſſin von Oranien.

Bei den Beſchreibungen, welche wir von den Frauen gegeben, die dem Hofe Karls II. zur Zierde dienten, müſſen wir neben äuſſerer Schönheit öfters weiblicher Irrthümer und eines ſittenloſen Lebenswandels erwähnen, hier aber freuen wir uns, nur von den Tugenden der herrlichen Maria, älteſten Tochter Karls I., ſprechen zu können.

Sie war am 4. November 1631 geboren, und ward am 27. Oktober 1645 mit dem Prinzen von Oranien vermählt. Selbſt in ſeiner früheſten Jugend beſaß er kaum eine Eigenſchaft, welche ihn dem weiblichen Geſchlechte zu empfehlen im Stande geweſen wäre; aber er war ein Held, und weil er tapfer war, verdiente er die Schönheit.

Maria beſchenkte ihn mit einem Sohne, welcher eben ſo tapfer war als ſein Vater, und den die Engländer, nachdem er als Wilhelm III. ihren Thron beſtiegen, mit Recht eben ſo ſehr liebten als ehrten.

Maria, Prinzeſſin von Oranien, hatte die ganze Schönheit ihrer Mutter geerbt, und vereinte damit jenen Ausdruck von Wohlwollen, welcher dem Geſichte ihres edlen, doch unglücklichen Vaters einen ſo eigenthümlichen Reiz verlieh. Ihr Charakter ſtimmte mit ihrem ſchönen Aeuſſern überein, und ſie war während der kurzen Zeit, die ſie an der Seite ihres Gatten verlebte, ein Muſter aller Ehefrauen. Ihr Gemahl ſtarb am Jahrestage der Vermählung mit ihr, den 27. October 1650.

Ihr Lebenswandel als Wittwe war ausgezeichnet. Die Sittenloſigkeit des entarteten Hofes, an dem ſie lebte, hatte keine Macht über ihre Tugend; und das verführeriſche Beiſpiel älterer Frauen, das des Königs ſelbſt ſogar, konnte ſie, trotz ihrer alles überſtrahlenden Schönheit, und obgleich ſie noch in der Blüthe der Jugend ganz ihre eigene Herrin war, ſie auch nicht einen Schritt von der Bahn der reinſten Keuſchheit verlocken. Der Hof, den ſie in Holland hielt, war eben ſo glänzend als ſittlich, und ſie empfing ihre Brüd.r mit der Pracht, die ihrem hohen Range geziemte; aber deſſen ungeachtet richtete ſie ſich ſtets genau nach ihren Einkünften.

Henriette, die Mutter der Prinzeſſin, die verwittwete Königin, war ehrgeizig und verſchwenderiſch; Maria liebte ihre Mutter ſo ſehr, daß ſie ihr ein williges, vielleicht zu williges Ohr lieh. Denn nach einer Unterredung mit der Königin Mutter von Frankreich machte Henriette die verwittwete Prinzeſſin von Oranien glauben, daß der König von Frankreich ſie zu heirathen wünſche, und ſchrieb ihr, daß ſie nach Paris kommen möchte. Die Prinzeſſin verſah ſich zu dieſer Gelegenheit mit einer Pracht, welche ihr Einkommen weit überſtieg; ſie ſtürzte ſich in Schulden, verkaufte alle ihre Juwelen und ſogar einige Güter, die ſie als Vormünderin ihres Sohnes in Beſitz hatte. Bald aber ſah ſie ſich in der Hoffnung getäuſcht, welche ihre eigene Eitelkeit und der Ehrgeiz ihrer Mutter erweckt hatte, und in Folge der gemachten Schulden ward ſie durch eine lange Reihe von Mißgeſchick heimgeſucht. Die, welche ſie ihres ausgezeichneten Rufes wegen beneidet hatten, und die ihren tugendhaften Wandel als einen ſtillen, aber empfindlichen Verwurf für ihre eigenen Ausſchweifungen anſahen, begannen jetzt, ihren unbefleckten Ruf zu verunglimpfen. Man beſchuldigte die Königin-Mutter einer Intrigue mit Mr.

---

mag ſeine Richtigkeit haben, aber es iſt eben ſo wahr, daß mit der großen Anzahl dieſes Heeres nichts mehr verglichen werden kann, als ſeine Schwäche und Unwiſſenheit in der Kriegskunſt. In der Provinz Fo-kien wüthet zwiſchen zwei Stämmen ein bürgerlicher Krieg, den die Armee nicht zu unterdrücken vermag. Acht bis zehntauſend Mann haben alſo nicht Kraft genug, zwei Familien in Zaum zu halten. Bei ſolchen Gelegenheiten ſieht der Gouverneur dem Streit ruhig zu, verſteht ſich dann mit der ſiegreichen Partei, und ſchickt prahleriſche Berichte von einem erfochtenen Sieg über die Rebellen ein, indem er gehorſamſt anfragt, ob er die Gefangenen köpfen ſoll." — Die Antwort ſpricht dann gewöhnlich den Gefangenen nicht den Kopf ab, denn da der Kaiſer, wie der Verfaſſer ferner erzählt, ihn abzuſchlagen befiehlt, ſo ſetzt er nothwendig voraus, ſie hätten einen. — Doch, dieſe einzige Bemerkung über die Kriegsmacht und die Ausübung der Gerechtigkeit bietet reichlichen Stoff zum Nachdenken über ein Reich dar, das ſo von innen heraus verfault, und das als große Lehre und Warnung für alle jene daſteht, die nach dem chineſiſchen Muſter den menſchlichen Geiſt hemmen und einzwängen möchten. Wenn ein Windſtoß kommt, muß er dieſen hohlen Weidenſtamm China ſammt ſeinen Ameiſenhaufen umwerfen!

Jermyn, und behauptete, ſie ſey heimlich mit ihm vermählt; und die tugendhafte Wittwe des Prinzen von Oranien, die keuſche Mutter Wilhelms III. kam in das Gerede, ſie betrachte den ausſchweifenden Herzog von Buckingham mit allzugünſtigen Blicken.

Maria kam im Jahre 1660 nach England, und ſtarb am 24. Dezember eben dieſes Jahres an den Blattern, von einigen wenigen Beſſern innig beweint, aber wenig betrauert von dem großen Haufen eines herzloſen, ausſchweifenden Hofes.

(Wird fortgeſetzt.)

Literatur.

Narciſſus; ein dramatiſches Mährchen von Wolfgang Menzel. Stuttgart und Tübingen. Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1830.

(Fortſetzung.)

Der Bettler.

Nun, guter Freund, wie ſeh' ich jetzt aus?

Deramo.

Gleich wie der Eſel in des Löwen Haut.

Bettler.

Wenn Du der Löwe biſt, warum haſt Du Dich ſchinden laſſen? Doch es will uns jetzt nicht mehr geziemen, mit Dir umzugehn, guter Bettler. Sollteſt Du uns zuweilen begegnen, guter Bettler, ſo werden wir Dir allezeit ein Allmoſen reichen laſſen, und Dir in Gnaden gewogen ſeyn; aber laſſ' Dir ja nicht merken, daß Du einſt auf einem vertrauten Fuße mit uns ſtandeſt. Verſtehſt Du, guter Bettler? Jetzt geh', packe Dich aus Unſrer königlichen Nähe fort, geh', guter Bettler.

Deramo.

Wie? Und Du haſt mir nicht einmal gedankt?

Bettler.

Seit ich König bin, hab' ich alle Bettlertugenden vergeſſen.

Deramo.

So lebe wohl, und trag' als leichten Schmuck,
Was mich als eine ſchwere Feſſel drückte.
Ich nahm in dieſem luſt'gen Bettlermantel
Der Güter höchſtes mit mir, meine Freiheit.

Der Bettler.

Der alte Narr. Wenn mich nur ſeine Kleider nicht etwa anſtecken! Ich weiß nicht, ich ſpüre ſchon eine Art von Wahnſinn unter der goldnen Laſt. Ich habe noch keinen Fußbreit Land, und doch will ich ſchon aller Welt befehlen. Ich muß doch einmal probiren. Heda! Baum, komm' her, und beſchatte mich, denn die Sonne ſticht mich zwiſchen der Krone durch auf die Glatze. — Er kommt nicht. Sonne, geh' in eine Wolke! Sie geht nicht. Hm, es iſt doch fatal für einen König, daß es nicht genug iſt, zu befehlen, daß die Leute auch erſt Luſt haben müſſen, zu gehorchen. (ab.)

(In demſelben Akte erſcheint ſpäter der ebenfalls flüchtige Miniſter Deramos, Pantalon. Die ſechste Scene beginnt mit folgendem Monologe:)

Sechste Scene.

(Freies Feld vor der Stadt. Pantalon allein.)

Pantalon.

Meine Tochter hin und mein Portefeuille, mein Portefeuille und meine Tochter. Hab' ich nicht das gottloſe Kind wie ein Miniſter ſeine Stelle, und meine Stelle wie ein Vater ſein Kind gehütet, und muß nun beide an einem Tage verlieren! — O meine Tochter, hätteſt Du doch geheirathet, und mit der thörichten Liebe zu dem Prinzen deinen Kindern die Strümpfe geflickt! O mein Portefeuille, hätteſt Du lieber mich verloren, als ich Dich! Du biſt mir geſtorben, warum bin ich Dir nicht geſtorben, oder warum ſind wir nicht Arm in Arm geſtorben, als der letzte Miniſter in der Welt mit dem letzten Portefeuille! Jetzt, mein Kleinod, beſitzt Dich ein Andrer, und ich muß wie ein leidender alter Werther durch Feld und Wald rennen, um meinem Gram nachzuhängen. Ich kann es unter den Menſchengeſichtern nicht mehr aushalten, denn Alle lachen mich aus.

(Fortſetzung folgt.)

Miscellen.

(Einnahme der pariſer Theater.) Im Monat April gingen ein im Theater de Madame 67156 Fr. 85 Cent. — Feydeau 46033 Fr. 65 Cent. — Nouveautes 45762 Fr. 45 C. — Opera 44100 Fr. — Français 39578 Fr. 85 Cent. — Ambigu 35984 Fr. 55 Cent. — Vaudeville 35713 Fr. 75 Cent. — Varietes 28201 Fr. 55 Cent. — Gaite 27846 Fr. 35 Cent. — Italien 26799 Fr. 45 Cent.

(Was war's?) Neulich lief in Paris das Volk einem vierſpännigen Wagen nach, man meinte, es ſey Prinz Leopold, der König von Neapel oder Rothſchild, — es entſtand ein ungeheurer Tumult. Und wer war's? Niemand als Fido und Bianco!

Die ſonderbare Freiſprechung. Kürzlich ward zu Dublin ein Angeklagter in folgenden Ausdrücken freigeſprochen: „John Ryan, ihr ſeyd uns ſchön entwiſcht. Ich will gehängt ſeyn, wenn einer unter uns euch für unſchuldig hält, und ſo rühmt euch nicht etwa, daß ihr uns zu Narren gehalten hättet. Marſch!"

Correſpondenz.

Aus Stuttgart, Mitte Aprils 1830.

(Fortſetzung.)

Herr Hambuch „Maſaniello“ verdient nicht nur, weil ihm die erſte Partie übertragen iſt, ſondern gewiß ſchon überhaupt vor Allen genannt zu werden; er iſt ein Künſtler, der mit bedeutenden muſikaliſchen Anlagen weitläufige muſikaliſche Kenntniſſe verbindet; ſein Tenor iſt kräftig und rein, ſelten bemerkt man auch nur geringe Verſchleimung, bloß hie und da glaubt man die Folge der ſtarken Organiſation ſeines Halſes zu vernehmen; er verbindet mit der Kraft viel Volubilität; der Umfang ſeiner Stimme befähigt ihn zu unendlich zahlreichen Partien; als Schauſpieler iſt Herr Hambuch dagegen ein ſeltenes Phänomen der Ungeſchicklichkeit, und dazu ſcheint es noch, als hätten ſich die Schneider verſchworen, ſeine corpulente Geſtalt in das übelſte Licht zu ſetzen. So kräftig und ergreifend, ſo gefühlvoll er den Maſaniello ſang, ſo rührend ſeine Stimme am Lager der Schweſter ertönte, ſo ſehr er ſich bemühte in der Muſik den Wahnſinn zu heben, ſo konnte man ſich doch bei ſeinen poßierlichen Bewegungen eben in dieſer Wahnſinnsſcene kaum des Lachens erwehren. — Ihm zur Seite erblicken wir ſeinen Mitverſchworenen, den Rache glühenden Pietro — Herrn Pezold, einen Sänger, der aus dem Muſikinſtitut hervorgegangen iſt, welches früher hier beſtanden hat. Seine Stimme, ein kräftiger, weicher Bariton, iſt ſein beſtes Gut. Ueberflüßige Anſtrengung war einſt von übler Wirkung für ihn, beinahe zwei Jahre lang trat in jeder Oper im Verlauf Heiſerkeit ein; jetzt hat ſich dieß wieder ſehr gebeſſert. Ob man ihm gleich Kenntniſſe der Tonkunſt nicht abſprechen kann, ſo dürfte doch wohl gänzliche Feſtigkeit in Abrede zu ziehen ſeyn. Er iſt mehr beliebt, als alle übrigen Opernmitglieder. Komiſche und ernſte Rollen ſind ihm übertragen, er gibt den „Fauſt“, den „Grafen Aubri“, aber auch den „Barbier“ und dergleichen nebenbei im Schauſpiele mit vielem Beifall dumme Jungen. In ſeinem Spiele liegt zu wenig Beweglichkeit, er tritt zu gravitätiſch auf. — In der „Stummen von Portici“ war ſowohl ſein Geſang bei dem Verſchwörungsduett, als bei der Barcarole im letzten Akte von der düſteren Flamme des brütenden Charakters durchdrungen. — Die Ausführung der Chöre und die Leiſtung des Orcheſters zeichneten ſich vortheilhaft aus; Arrangements, Decorationen und Maſchinerie müßten erröthen, wenn wir ſie loben würden; welche treffliche Gruppen laſſen ſich beinahe in jedem Akte anbringen, und wie ungeordnet und ſteif ſtanden die Statiſten! Mit wahrem Knalleffect kann der Machiniſt zum Ende des Stückes ſchreiten, und mit Lacheffect ſchritt er hin. — „Die beiden Klingsberg“, Herr Seydelmann gab uns hier als „Vater“ das Muſterbild des feinſten Weltanſtandes, einer vornehm-leichten Haltung, die man ſich nach gemeiner Meinung nur durch ſtäte Verbindung mit höhern Cirkeln oder durch noble Geburt erwerben zu können glaubt. — „Der Barbier von Sevilla“. Herr Hambuch war wohl ein gräflicher Sänger, aber kein ſingender Graf; Herr Pezold „Barbier“, führt wohl ſeine Muſikpartie ſchön durch, aber in allzu deutſcher, nicht in jener lebhaften, flüchtigen, komiſchen Manier der Italiener, die dergleichen Rollen erſt recht genießbar macht. Frau von Piſtrich „Roſine“ iſt in ihren tieferen Tönen durchaus nicht unangenehm, aber ihre Höhe iſt ſchneidend und widrig — ſie müßte darum nicht ſo ſehr aufwärts ſtreben, ſondern hübſch unten bleiben, in den Thälern iſt auch gut wohnen. Die leidige Gewohnheiten, dem einfachen Gewande des Componiſten goldene Fränschen anhängen zu wollen, führt ſo manches Talent auf einen unrichtigen Weg, aus dem es ſich zum eigenen Nachtheil nicht mehr leicht herausfinden kann. So bei Frau v. Piſtrich; wäre ſie die Straße gewandelt, auf welche ſie die Natur hingewieſen hat, ſo müßte ſie gefälliger und glänzender daſtehen, als jetzt. Wir kommen ſogleich auf eine ihrer beſten Partien. — Am 1. März „der gutherzige Polterer“ von Seydelmann nach Goldoni bearbeitet und mit beinahe zu ſtarken Farben dargeſtellt. — „Der Sekretär und der Koch“ — hierauf „der Tagsbefehl“. Herr Miedke hat als „Portrait Friedrich des Großen“ — die dramatiſche Behandlung iſt wohl auch nichts anderes — viel Aehnlichkeit mit dem Original, wie diejenigen behaupten, die dieß verſtehen wollen. —

(Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

Beinahe auf allen Brücken in katholiſchen Ländern, vorzüglich in Böhmen, findet ſich das Bild des Johannes von Nepomuk. Der blutdürſtige und argwöhniſche Kaiſer Wenzeslaw wollte die Geheimniſſe ſeiner Gemahlin erfahren, und glaubte am ſicherſten zu gehen, wenn er ihren Beichtvater Johannes darüber ausforſchte, — der Prieſter war aber Mann genug, den Bitten und Drohungen des Kaiſers zu widerſtehen, und auch unter den Qualen der Folter nicht nachzugeben. Wenzeslaw ließ ihn in der Nacht des 16. Mais 1383, an Händen und Füßen gebunden, in die Moldau werfen, — der Leichnam ward ſpäter gefunden, die Urſache ſeines gewaltſamen Todes blieb nicht verſchwiegen, noch bei des Tyrannen Lebzeiten ſprach das Volk laut ſeine Verehrung für das Opfer der ſtandhaften Verſchwiegenheit aus, und ſchmückte die Begebenheit mit wunderbaren Mährchen. Vor etwa hundert *Jahren ward* Johannes heilig geſprochen.

Die dritte Nationalverſammlung der Griechen zu Trözene ging am 17. Mai 1827 auseinander. Eine Proklamation des Präſidenten Georg Siſſini kündigte an, daß man die vorläufige Verfaſſung von Epidauros etwas näher beſtimmt habe, daß die Leitung der Geſchäfte einem Senat, einem Präſidenten und einem Gerichtshof übergeben werden ſollte, und daß Napoli di Romania zum Sitz der Regierung erleſen worden. Zugleich ward der Graf Capo d'Iſtria als künftiger Präſident, General Church als Generaliſſimus und Lord Cochrane als Admiral bezeichnet. In dieſer Conſtitution ward die Souveränität des Volkes anerkannt, der Präſident für unverletzlich und die Staatsſekretärs für verantwortlich erklärt; aber Griechenland hatte damals, um uns eines trivialen Sprichwortes zu bedienen, die Rechnung ohne den Wirth gemacht.

Ein Brief. Im „Figaro“ findet ſich folgender Brief an die Redaction: „Mein Herr, mehrere Perſonen haben mir geſagt, daß Sie eine Subſcription zum Beſten meines Schwagers Fontan zu eröffnen gedächten. Ich kann für mein Theil dieß großmüthige Anerbieten nicht beantworten, ehe ich dazu die Vollmacht erhalten. Man hatte ihm zur Zeit ſeiner Verbannung ſchon dergleichen angeboten und er ſchlug es ſtandhaft aus. — Ich glaube, er denkt noch wie damals, trotz des Unglücks, das auf ihm laſtet. Ich danke den zahlreichen Freunden ſeines Talents und ſeiner edlen Denkweiſe für ihre angebotene Hülfe“. — Unterzeichnet: Bevilie. Gibt dieſer Brief nicht mehr Anlaß zu den mannichfachſten Betrachtungen, als hier Raum wäre, ſie auszuführen?

Graf A—y und die Gazette. Graf A...y hat ſeine Vertheidigung der Gazette übertragen. Wenn man eine gute Sache führt, iſt es die Gazette, die man zum Vertreter wählt? fragt der Figaro. — Der Figaro iſt oft ſehr naiv!

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Der Neid iſt der Eitelkeit legitimer Sohn.

Dienſtag — Nro. 117. — 18. Mai 1830.

Die Geſchwiſter.

Ein Mährchen von Robert Flemming.

1.

Wie die zwei Geſchwiſter in den Wald kommen, und ſich verirren.

Zwei Geſchwiſter, die weder Vater noch Mutter mehr hatten, waren in einen grünen Wald gegangen, um Erdbeeren zu ſuchen, durch welche ſie ihren Hunger ſtillen wollten. Die Zweige wurden immer dichter, je weiter ſie kamen, ſo daß ſie kaum mehr das liebe, helle Sonnenlicht durchſchimmern ſahen, auf dem Aſte eines wunderbaren Baumes aber, deſſen Gleichen ſie noch nie geſehen hatten, ſaß ein ſchöner, bunter Vogel mit einer glänzenden Kette um den Hals, der gar liebliche und eindringliche Weiſen ſang, ſo daß der Knabe ſein Körbchen wegſtellte, ihn aufmerkſam beſah, und dann ſprach: „Wie der Vogel groß thut mit ſeinen bunten Federn! Sieh nur, Schweſter! und wie ſeine Kette glänzt und flimmert! Was gäb' ich, wenn der Vogel mein wäre. Das wär' mir ſo lieb, als alles auf der Welt." Er bemühte ſich nun ſehr, ihn zu fangen, aber der Vogel mußte die Luſt des Knaben gemerkt haben, ſprang neckiſch von Aſt zu Aſt, und ſang wie zum Spott: „Von Aſt zu Aſt! — Bis Du mich nicht haſt, bin ich nicht Dein! Frei Vögelein! Deine Luſt mußt laſſen. Ich laſſ' mich nicht faſſen; wenn ich will, komm ich zurück, wie das Glück, wie das Glück!" und „Glück! Glück! Glück!" zwitſcherte es ferner durch die Zweige, als der Knabe fruchtlos und von Schweiß triefend ihm nachjagte, und ſeine Schweſter ihm athemlos mit dem Körbchen folgte, und dann ſprach: „Laß doch den Vogel, lieber Bruder! Sieh! ſeine Farben machen uns nicht ſatt, und über deinem Nachjagen ſind wir von dem ſchönen Erdbeerengrund weggekommen, den ich gar nicht mehr finden kann." — Sie liefen nun zurück, fanden aber den Erdbee-

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Moden aus Paris.

Neue Aermel à la hussarde werden mit Gros des Naples geſtickt. — Man trägt Hüte von Reisſtroh mit vier Tulpen. — Man hat auch weißgazene Capoten zu Kleidern von perlgrauem Gros d'Orient, mit einfachen Gazeſchleifen garnirt. — Nichts iſt ſo gewöhnlich, als die Dolden der Hortenſia auf italieniſchen Strohhüten. — Die Carreau's des ſchottiſchen Taffet bei Capoten zum Halbanzug ſind unendlich breit, die Farben ſind: Weiß mit Grün, oder zweierlei Grün von verſchiedenen Schattirungen. — Schottiſche Bänder haben zugleich gewöhnlich eine ſchottiſche Franſe. — Hochrothe Bänder auf Reisſtrohhuten haben ſchwarze, diagonale Streifen. — Geſtreifte Kleider ſind bei der Kniehöhe mit einem querübergehenden Einſchlag verſehen, deſſen Streifen denen des Kleides entgegenlaufen.

Vor Kurzem noch durfte ein Stutzer bei gewöhnlichen Anläſſen, zum Beiſpiel im Theater (wenn nichts Beſondres vorging,) oder bei Tafeln, wo es nicht förmlich herging, in ſchwarzer Cravate und Ueberrock erſcheinen, — jetzt wird

rengrund nicht mehr, der wie aus dem Walde getilgt war, denn ſo weit ſie ſchauen konnten, erblickten ſie nichts als dichtes unfruchtbares Gehege und dunkles Gezweig; es ward auch immer finſtrer und finſtrer; die Sonne ſchimmerte durch die Zweige nicht mehr, ſo daß ſich die beiden Geſchwiſter ängſtlich bei der Hand faßten, und aneinander hielten, und die Schweſter kleinlaut ausrief: „O wir armen Kinder! nun ſind wir verloren! Wir müſſen jetzt im wilden Wald übernachten, und Gott weiß, ob wir uns morgen wieder herausfinden; ſo müſſen wir verhungern, oder fallen den Wölfen und andern Raubthieren in die Gewalt! O wir armen Kinder.“

Als ſie ſo wimmerten, und durch das Dickicht mühſam forttappten, ſahen ſie von weitem ein luſtiges rothes Flämmchen umhertanzen! — „Sieheſt Du Schweſter dort Licht,“ rief der Knabe froh, „dem wollen wir nach! Es führt uns ſicher unter Dach und Fach! Komm!“ „Ach, mein lieber Bruder!“ erwiederte ihm die Schweſter, „thu' dieß ja nicht, und traue dem feurigen Männlein nicht; es wird ein Irrwiſch ſeyn, und uns irreführen wollen!“

„Du biſt ein närriſches Ding,“ ſprach der Bruder, — „es kann unſer Glück ſeyn;“ inzwiſchen aber kam das Flämmchen ein wenig näher, ſah wie ein luſtiges Geſicht aus, das allerlei Narrenspoſſen trieb, ſprang luſtig einher, und ſang die Worte: „Ich weiſ' euch den Weg, über Stein und Steg, bald da, bald dort, bald wieder fort! bald hell, bald getrübt, wie's mir beliebt; bald vor, bald zurück, wie das Glück, wie das Glück!“ So ſang es, und hüpfte weit vorwärts, die Geſchwiſter immer hinterdrein, die Stimme verhallte, und nur leiſe liſpelte es noch: „Wie das Glück! Wie das Glück!“ Darauf verloſch es ganz, und die Kinder ſpürten gar bald, daß ſie in einen tiefen Sumpf ſanken, und daß die alten Weiden, die herumſtanden, ſie wehmüthig anglotzten; — dann ſahen und hörten ſie nichts mehr, und ſanken tiefer hinunter.

(Fortſetzung folgt.)

Literatur.

Narciſſus; ein dramatiſches Mährchen von Wolfgang Menzel. Stuttgart und Tübingen. Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1830.

(Fortſetzung.)

Pantalon (fährt fort.)

Ein abgeſetzter Miniſter wandelt unter den Blicken der Menſchen, wie unter Spießruthen, und dient ihrem Witz als Brechmittel, wenn's hoch kömmt, hat er das Glück, wie Fortunatus unſichtbar zu ſeyn, wenn er auch mitten unter ſeinen alten Freunden ſteht. „Wer ſind Sie?“ frug mich mein eigner Portier? „Seyd Ihr nicht der Zettelträger beim Theater?“ frug mich ein junger Referendarius. „Meine Frau braucht ein Kammermädchen,“ ſagte mir ein baroniſirter Jude, „das wäre eine Stelle für Eure Tochter.“ „Jetzt müßt Ihr Eure Memoiren ſchreiben,“ ſagte mir ein ſchnippiſcher Buchhändler. Der Pöbel lief zuſammen, um dem neuen Miniſter zu Liebe auf den alten zu ſchimpfen, wo er ſich blicken ließ, und ein ganzer Rudel Straßenjungen trabte hinter mir her, und ſchrie: „Zopf ab, Zopf ab.“ Es klang mir gerade, wie Kopf ab! Und bei alle dem hab' ich fünfzig Jahre lang regiert. Nur die älteſten Leute konnten ſich noch an meinen Vorgänger erinnern. Die Jüngern wußten gar nicht einmal, daß Pantalon nicht Miniſter, daß der Miniſter nicht Pantalon ſeyn könnte. Wenn ſie von einem maroccaniſchen Miniſter hörten, ſagten ſie nur: „der maroccaniſche Pantalon!“ O du liebe, alte, unſchuldige Zeit.

Der Bettler
(kommt im königlichen Schmucke).

Ich habe noch immer mein Königreich nicht gefunden. Aber da drüben liegt eine große Stadt, vielleicht werden ſie dort einen König brauchen. Mitten aus den kleinen Häuſern ragt ein großes Haus hervor, ganz von weißem Stein, den man, glaub' ich, Marmor heißt.

Das wird das Königshaus ſeyn, es müßte mir artig zu Geſichte ſtehn, wenn ich erſt aus den großen Fenſtern herausſehn, und das Volk unten regieren könnte.

der Frack und die weiße Cravate erfordert. — Man ſieht Weſten von Seidenſtoff mit Reliefſtreifen von der Breite eines Zolls. — Der gnädige Blick der Mode iſt auf die Griffe der Reitpeitſchen gefallen, und wohlgefällig auf ihnen ruhen geblieben; ſie ſind nun ſchön, aber theuer, von Gold in erhabener Arbeit und mit Perlen und Türkiſen beſetzt. — Ein Merveilleur (o des wundervollen, unüberſetzbaren Wortes!) trägt einen blauen Frack mit goldnen Knöpfen, und auf allen Nähten und Rändern mit einer ſeidnen Treſſe beſetzt.

Pariſer Theater.

Bibiana, romantiſche Oper von Pixis. Die deutſche Vorſtellung von Pixis Bibiana hat ſtattgefunden, und der Titel: romantiſch witzige Köpfe zu der Frage verurſacht, ob denn romantiſch bei den Deutſchen ſoviel als Unſinn heiße? Nein, antworten wir, aber man nennt den meiſten Unſinn romantiſch, und das iſt ein gewaltiger Unterſchied.

Pantalon.

Iſt's möglich? Mein König, welche unverhoffte Freude! Sind Sie's denn wirklich?

Der Bettler.

Nun, ich dächte doch, daß ich nicht wie ein Bettler ausſähe.

Pantalon.

Ja, Sie ſind es. Der Schrecken, die Leiden der Verbannung haben Sie nur um einige Jahre älter gemacht. Ach, Ew. Majeſtät, Sie ſehn recht miſerabel aus.

Der Bettler.

Er hält mich doch wirklich für den König. — Wer biſt Du denn eigentlich, Alter?

Pantalon.

Wie? Ew. Majeſtät kennen Ihren treuen Miniſter, Ihren alten Freund Pantalon nicht mehr? — Mein Gott, der gute König iſt ein wenig verrückt geworden.

Der Bettler.

Aha, Du biſt ein Miniſter? Schön, recht ſchön! — Der gute Mann iſt wohl ein wenig verrückt.

Pantalon.

Haben Ew. Majeſtät noch keine Hoffnung, Ihre gerechte Anſprüche auf den Thron geltend zu machen?

Der Bettler.

Aufrichtig zu ſagen, bin ich noch immer ohne Reich, und weiß auch nicht, wie ich dazu kommen ſoll.

Pantalon.

Mein Gott, und Sie wagen ſich ſo nahe an die Reſidenz? Ich bitte Sie, laſſen Sie uns auf der Stelle davon und über die Gränze laufen, denn wenn man Sie entdeckt, ſind Sie auf der Stelle des Todes.

Der Bettler.

Iſt es denn ſo gefährlich, ein König zu ſeyn? Aber freilich, wenn Du Miniſter biſt, mußt Du Manches wiſſen, was der König ſelbſt nicht weiß. Sterben? Nein, bin ich einmal ſo alt geworden, will ich lieber noch älter werden. Und was meinſt Du, Miniſter? Iſt denn das Reich nicht eigentlich da, wo der König iſt?

Pantalon.

Das verſteht ſich. Und auch der Miniſter iſt da, wo der König iſt. O wie freue ich mich, daß ich jetzt doch wieder Miniſter bin.

Der Bettler.

Wohlan, ſo wollen wir in die Wälder zurückgehen, und einſtweilen für uns regieren. Hab' ich erſt einen Miniſter, wer weiß, ob nicht die Uebrigen auch bald nachkommen.

(Die vortreffliche Entwickelung dieſer Bettler-Epiſode findet ſich in der 5ten Scene des 4ten Aktes. Pantalon und der Bettler treten wieder auf.)

Fünfte Scene.

(Im Wald. Der Bettler und Pantalon.)

Pantalon.

So müſſen wir denn, wie die wilden Thiere, im Walde leben und Wurzeln graben.

Der Bettler.

Es träumte mir in der vorigen Nacht, ich ſey ein Bettler, und es ſchenkte mir jemand ein großes Stück Schwarzbrod. Noch jetzt, Miniſter, wäſſert mir der Mund darnach.

(Schluß folgt.)

Correſpondenz.

Aus Stuttgart, Mitte Aprils 1830.

(Fortſetzung.)

Den 7. „der Vampyr" von Lindpaintner. Nicht durch eine Compoſition der Seraphim laſſen ſich die gräßlichen Bilder des Stoffes verwiſchen. Lindpaintner hat viel gethan, hat ſchön componirt, und doch iſt ein ſchauderhaftes Stück geblieben. Originelle Sätze, kräftige Dichtungen, reiche Tonmaſſen und liebevolle Paſſus finden ſich vor; üppige und zarte, einfache und prunkende, heitere, ſanfte und rauſchende Inſtrumentirung erheben den Werth der Oper, in der ſich der Effect nur zu ſehr häuft und die Parteien zu wenig nach allgemeinen phyſiſchen Kräften berechnet ſind. In der Hauptrolle im „Grafen Aubri" liegt nicht die beſondere Schwierigkeit, ſeine Geſangsaufgabe iſt nicht allzu ſehr ausgedehnt. Aber zu Durchführung des „Hippolyt" gehört ein nie zu ermüdender Hambuch und für die „Iſolde" mag Mlle. Haus, die wir einſt beſitzen werden, wohl taugen, aber für die meiſten Sängerinnen wird dieſe Partie doch zu anſtrengend ſeyn, Mlle. Canzi iſt auch ſtäts daran erlegen, was zwar kein paſſendes Beiſpiel gibt; denn obgleich, wie ein moderner Dichter von ihr ſagt:

In der fernen Kaiſerſtadt geboren,
In Italiens Sängerwelt gereift",

Miſcellen.

Eine Scene aus London. Im Publikum hat ſelten eine Scene ſo viel Senſation gemacht, als neulich eine im Drurylane-Theater zwiſchen Madame Veſtris und Herrn Anderſon. Man gab „Guy Mannering." Im Anfang trat Madame Veſtris vor, Anderſon blieb hinter den Couliſſen, und ſo ſangen ſie das erſte Duett. Alles blieb ruhig, aber kaum kam der Sänger vor, ſo begann das Spiel der Zuſchauer, und die Räder an der Maſchine der Intriguen ſetzten ſich in Thätigkeit; — eine Partei pfiff, die andere klatſchte, — Anderſon erhielt mit Mühe das Wort, und ſchrieb ſeine Verfolgung der Veſtris und ihrem Anhange zu; — nach noch längerem Lärm kam die ſchöne Frau zum Sprechen, und ihr Sieg war entſchieden. Einigemal empfing man ſie noch mit Ziſchen, aber als ſie etwas heftig fragte, ob und womit ſie denn das Publikum beleidigt hätte, daß man immer ihr entgegenziſche, verwandelte ſich der feindſelige Laut in donnernden Applaus.

hat ſie doch wenig für ſich, als eine artige Manier, die Jedem gefallen wird, der nicht für eine andere eingenommen iſt. Man ſpricht hier viel Gutes von dieſer Manier und ich bin weit entfernt, ihr meines Theils den Tribut der Anerkennung entziehen zu wollen; ſie iſt allerdings italieniſchen Urſprungs, dem Vernehmen nach in der Schule des Mailänders Banderalli erlernt. Doch faſt kommt es mir vor wie dem „Jäger in Wallenſteins Lager“: „Ha, wie er räuſpert ꝛc.“ Jene mannichfaltigen Schnörkeln und Verzierungen, jene beſondere Weiſe der Cadenzen, jene Coloraturen werden ohne Zahl und Ende angebracht, aber nicht mit dem regen Sinn, mit der Begeiſterung und dem vollen Gefühle der Welſchen, nicht mit dem Feuer, das ihre gewölbte Sprache ſo unendlich erhebt, ſondern wie Laune und Willkühr es mit ſich bringt, oder wo es an der Kraft gebricht, die Töne auf natürliche Weiſe zu ſchwellen und zu halten, wo man dann durch Kreuz- und Querläufe ganz ohne alle Mühe zum Ziele gelangt. Die Stimme der Dlle. Canzi ſcheint ſchon von Natur mit keiner ſtarken Organiſation ausgeſtattet, und in der langen Zeit, in der ſie ſich der Kunſt hingegeben hat, müſſen mannichfaltige Stürme darüber hingegangen ſeyn. Wohl erinnere ich mich noch, daß die Sängerin vor etwa ſechs Jahren ſich in Gaſtrollen hier hören ließ, und daß damals die Schönheit ihres Talentes dem Grade nahe war: das hat ſich nun freilich wieder mehr gegeben, aber damit müſſen wir zufrieden ſeyn, daß beinahe ganze Opernpartien mezza voce vorgetragen werden, und damit kann man auch zufrieden ſeyn, denn es iſt in der That wahr, daß das, was ſie mit halber Stimme ſingt, bei weitem lieblicher tönt, als wenn ſie vollkommen anläßt. Die mittleren Töne und demnach auch die Proſa lauten widerlich, gefälliger iſt das Uebrige ihrer Stimmlage. Die „Iſolde“ im „Vampyr“ vermag ſie durchaus nicht auszuführen, „Adele“ im „Conzert bei Hofe“ die „Prinzeſſin“ im „Schnee“ liegt ihren Fähigkeiten ſchon näher. Frau von Piſtrich „Lorette“, des „Pächter Marton Tochter“, entſprach in ihrer liebetrunkenen Romanze bei weitem mehr den Anforderungen. Den „Grafen Ignerand von Port d'Amour“ gibt hier Herr Häſer, deſſen ſchöner voller Baß nach und nach dem Zahn der Zeit weichen mußte; er iſt ein tüchtiger, kenntnißreicher Mann, der mit allen Ausweichungen, wozu er ſich nun genöthigt ſieht, dennoch ſeine Stelle gänzlich ausfüllt.

(Fortſetzung folgt.)

Darmſtadt, Mitte April 1830.

Entſchuldigen Sie, verehrter Herr Redacteur! wenn ich aus Gründen, die das Publikum füglich nicht intereſſiren können, erſt jetzt Verſäumtes nachzuholen eile. Nicht die Kälte, die mit dem verfloſſenen Februar nur noch höher ſtieg und das Elend der Armen unſerer Stadt vermehrte, nicht Mangel an Stoff, auch nicht der Umſtand, daß unſer Theater in Folge jener bis zum 16. Februar geſchloſſen war; ſondern ein ganz einfacher Umſtand, ein Rauſch, der zu meiner Freude in Täuſchung überging, war Schuld daran, wofür ich dem Himmel Dank weiß.

Der milde Sinn und die Bereitwilligkeit, womit ſich die höchſten und hohen Herrſchaften, und der vermögendere Theil unſerer Mitbürger beeiferte, die große Noth der Leidenden zu lindern, waren ein ſchöner Beweis ihrer Geſinnungen. Nicht nur, daß ſie Holz und Nahrung für die Hülfsbedürftigen ſammelten und zweckmäßig unter ſie vertheilten; nein, ſie kleideten und pflegten ſie auch, und blieben keineswegs gegen unſere Nachbarſtädte zurück. Und doch hat mancher noch lange an der Wunde zu heilen, die ihm der ungewöhnlich ſtrenge Winter ſchlug, bis ſie vernarbt. Auch unſer Theater war dadurch bis in die Mitte Februars geſchloſſen. Kein Feuer war im Stande das Haus zu erwärmen, und die Leiſtungen vom 16. Februar bis zu der Kriſis, die uns unſern allgemein verehrten Landesherrn raubte, brachten manches Hübſche. So ſahen wir Schillers „Fiesco“ voll Feuer und Kraft. Wünſchen aber muß man, wenn Dlle. Meyer in „Leonorens“ Rolle wieder einmal auftritt, daß ſie deren Charakter richtiger aufgefaßt habe, daß ſie namentlich das Feine, Schwärmeriſche und Melancholiſche derſelben wohl unterſcheide vom Poltern ſogenannter Theaterheldinnen. Ebenſo erging es derſelben in „Maria Stuart“, in welcher Alles Aeußere gewählt und königlich war, doch dem Innern oft die edle Ruhe fehlte, die durchaus nothwendig iſt, ſoll die poetiſche Wahrheit nicht verloren gehen, mit welcher ſie uns entgegen treten muß. Madame „Vetter“ dagegen gab die „Eliſabeth“ großartig und ausgezeichnet. Nicht Gleiches bewährte ſie in der Rolle der „Julia Imperiali“, welche eben ſo ſtolz und kokett, als gebieteriſch und berechnend, dargeſtellt ſeyn will. Daß ſie dieß könne, bewies ſie oft; und warum ſie es dießmal nicht that, war Manchem ein Räthſel. — Als Faſtnachtsſchmaus ergötzten uns nach langer Abweſenheit „die Schweſtern von Prag“, und wurden freundlich aufgenommen, wie die Ueberfülle des Hauſes zeigte. Dergleichen Genüſſe, mehr für das größere Publikum berechnet, waren bei dem höheren Geſchmack unſers höchſtſeligen Großherzogs ſelten. Die Hauptrollen wurden von Hrn. Fuchs, Hoffmann, Neukäufler und Vetter brav gegeben; mit ihnen wetteiferten im Burlesken Madame Krüger und Dlle. Frühwirth. Die wiederholte Darſtellung bewährte daſſelbe. Als Gaſt ſang Hr. Breiting von Berlin einige Arien aus „Othello“ und der „weißen Dame“, durch ſeinen kräftigen, umfangreichen und zarten Tenor überraſchend, und durfte neben unſerem Vetter mit Selbſtbewußtſeyn auftreten. Neben mehreren Kleinigkeiten ſahen wir ſeitdem auch Shakeſpeare's „Kaufmann von Venedig“ nach Schlegel, Kleiſt's „Käthchen von Heilbronn“, Göthe's „Iphigenie auf Tauris“; bei gelungener Darſtellung doch Vieles zu wünſchen laſſend; wie überhaupt das hieſige Theaterperſonal mehr für die Oper, als das Schau- und Trauerſpiel gewählt iſt, da nur einzelne Partien gut beſetzt ſind. Ob nach dem Regierungswechſel nicht hierin Veränderungen ſtattfinden werden? Iſt kaum zu bezweifeln. Doch zurück von Hoffnungen. —

(Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

Das Schickſal iſt ſehr ironiſch, und ſtellt ſich manchmal, als ob es ſich über ſich ſelbſt luſtig machte, indem es das Leben und die Thaten großer Männer, ſeiner Lieblinge, parodirt. Eine ſolche Parodie iſt das Leben Iturbide's, der in einem Jahr die höchſte Macht erlangte und von der Höhe geſtürzt ward, und ein Jahr darauf ſo tragiſch endete. Am 18. Mai 1822 ward er zum Kaiſer von Mexiko ausgerufen, — dieſer Tag iſt der Glanzpunkt ſeines Wirkens.

Der geohrfeigte Pfarrer. Nicht überall macht man den Leuten den Weg zur Hölle ganz leicht. So haben die Miſſionäre in einer kleinen ſüd-franzöſiſchen Stadt ſich bewogen gefunden, in der Kirche beide Geſchlechter auf das Strengſte von einander abzuſondern. So hatten dieſe Herren in Brives-la-Caillarde denn die Ordnung hergeſtellt, und man handhabte ſie auf's ſtrengſte; — da geſchah es, daß eine junge Dame mit einigen Begleitern in der Kirche erſchien, und bei ihnen ſitzen blieb. Ein Miſſionär gewahrte dieſen Frevel nicht ſobald, als er zu ihr eilte, und ihr etwas raſch ſagte, ſie möchte bei den Frauen ſich einen Platz ſuchen. — „Das iſt ſchon geſchehen,“ entgegnete ſie, „ich habe aber keinen gefunden.“ — „„Das geht mich nichts an, hier dürfen Sie auf keinen Fall bleiben.““ — „Warum?“ — „„Weil ich will.““ — „So? dann bleib' ich gewiß.“ — „„So ruf' ich den Pfarrer.““ — „Thun Sie's.“ Nun kam der Pfarrer, ſie ſetzte ihm ganz beſcheiden die Unmöglichkeit auseinander, einen andern Platz zu finden; — der Schwarzrock ward zornig, und in heiligem Eifer ſogar grob, da erhielt er denn von der zarten Hand eine gewaltige Ohrfeige, und hatte nicht einmal Geiſtesgegenwart genug, ſich dem Gebrauch gemäß durch einen Kuß zu rächen.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Die Katze ſtreichelt nicht uns, ſondern ſie ſtreichelt ſich an uns.

Mittwoch | Nro. 118. | 19. Mai 1830.

Die beiden Roſen.

Parabel.

Auf hohem Stengel glänzt die Roſe,
Die Blumenfürſtin der Natur,
Sie kennt das glücklichſte der Looſe,
Den heitern Lenz der Jugend nur.
Sie überlebt der Farben Licht,
Den ſüßen Ruhm der Schönheit nicht.

Das Licht nur kann die Schönheit malen,
Drum ringt ſie los ſich aus der Nacht,
Nur an der Sonne heißen Strahlen
Erſchließt ſich ihres Kelches Pracht.
Je ſchöner doch erglüht ihr Roth,
Je näher iſt ſie auch dem Tod!

Doch eine andre Roſe blühet,
Die noch kein ſterblich Auge ſah,
Und eine andre Sonne glühet,
Unſichtbar ſichtbar fern und nah.

Die Roſ', iſt ſie nicht irdiſch gleich,
Sie blühet doch im i.d'ſchen Reich.

Sie wird vom Licht allein belebet,
Schnell ſtirbt ſie ab am finſtern Ort,
Drum gleich der ird'ſchen Schweſter ſtrebet
Nach oben ſie zum Lichte fort.
Die Sonne iſt ihr Mutterſchoos,
Zur Sonne trägt ſie einſt ihr Loos.

Wie ſich die Blätter lieblich malen,
So gießt ſich himmliſch aus ihr Duft,
Doch welkt ſie nimmer von den Strahlen
Verſengt, wie jene, für die Gruft.
Je mehr ſie Gluthen in ſich zieht,
Je ſchöner auch ihr Leben blüht.

So duftet ſie im ird'ſchen Garten,
Der ew'gen Sonne zugewandt,
Wo ſchon beſtellte Geiſter warten,
Zu ſetzen ſie in beſſres Land,
Sobald die Hülle, die ſie engt,
Die Blume ganz entfaltet ſprengt.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Ein Fragment über München.

(Sittengemälde.)

Unſere ſchönen Leſerinnen, auch wenn ſie nie ſo glücklich waren, das herrliche München zu ſehen, werden recht gut wiſſen, daß es hier mancherlei zu ſehen gibt und zwar Beſſeres und mehr des Beſprechens werth, als unſer Theater. Daß die Damenzeitung nicht viel davon ſpricht, mag ſeine guten Gründe haben, die ich eben nicht zu erörtern Luſt hege und befugt bin, — auch will ich in dieſem Bruchſtück nicht auf alles das Große hindeuten, welches dieſe Stadt zu einer der erſten unſeres deutſchen Vaterlandes erhebt, ſondern nur einer Sonderbarkeit erwähnen, die in jedem Frühling dem Beobachter begegnet und ihrer grotesken Eigenthümlichkeit wegen nicht gut mit Stillſchweigen übergangen werden kann.

Die Lebensluſt der Süddeutſchen, (die ein Nordländer nur ſo lange verſpottet, als er ſie nicht in der Nähe entwe-

Und kannſt Du mir die Roſ', die blühet,
Und die kein ſterblich Auge ſah,
Die Sonne nennen, welche glühet
Unſichtbar ſichtbar fern und nah?
Und ihn, der himmliſch füllt die Luſt,
Der ſonngetränkten Roſe Duft?

W. Zimmermann.

Die Geſchwiſter.

Ein Mährchen von Robert Flemming.

(Fortſetzung.)

2.

Wie die zwei Geſchwiſter von einander kommen.

Als ſie die Augen aufſchlugen, war ihnen ſeltſam zu Muth. Sie ſaßen in einem großen, prächtigen Saal, deſſen Decke wie Cryſtall ſchimmerte, von welcher wieder tauſend Lämpchen, wie Sterne, herabhingen; die Säulen waren von Smaragden, und um dieſe herum ſchlangen ſich lauter Roſenkränze von Rubinen geflochten. Und in der Mitte des Saales ſtieg ein ſilberner Springbrunnen aus einem Baſſin luſtig in die Höhe, um deſſen Rand Blumenhügel grünten. Die Blumen ſelber aber hatten ſeltſame Geſtalten, die Vergißmeinnicht hatten alle die Form von Herzen, und waren hell und klar durchſichtig, daß man ein Stäubchen in ihnen hätte entdecken mögen. Die Roſen blühten als lauter luſtige, erröthende Lockenköpfchen, und verbargen ſich ſchamhaft vor dem allzu neugierigen Beſchauer hinter ihre Schweſtern; — die Tulpen aber, aus reichem, blinkendem Gold erblühend, ſahen aus wie funkelnde Kronen, und ragten ſtolz mit den gekrönten Häuptern hervor. Als nun die beiden Geſchwiſter am Blumenhügel ſtanden, und ſich an allen den Herrlichkeiten lange noch nicht ſatt ſehen konnten, ſank der Springquell plötzlich, ward gegen unten zu breiter, bildete eine weite, cryſtallne Muſchel, und in derſelben, aus der Tiefe emportauchend, ſaß ein ſeltſames Weſen, eine dunkle Krone auf dem Haupt, in einen rieſigen Mantel gehüllt, aus deſſen Falten allerlei Geſtalten, hier die Krankheit, dort die Ehre, hier die Luſt, dort der Schmerz und dergleichen in ungewiſſen Zügen hervorſchauten. Seine Füße ruhten auf einem Stern, deſſen Farbe ſchwer zu beſtimmen war, weil er alle trug, und bald freundlich ſaphirblau, bald dunkel rabenſchwarz und blut- oder purpurfarbig ausſah. Endlich ſprach er zu den Geſchwiſtern, die vor Staunen und Schrecken ſprachlos vor ihm ſtanden: „Willkommen, Kinder!" in meinem Schloß! Ich bin der König Zufall, und kenn' euch Beide ſchon lang. Nun ihr in meinem Schloſſe ſeyd, ſeht euch hierinnen nach Allem um, was euer Herz erfreut, denn lang kann ich euch nicht bewirthen. Und nun, bevor ihr ſcheidet, will ich euch noch erlauben, daß ſich eins von beiden ein Geſchenk ausbittet aus meinem Reich!"

„Ach ſchenk uns ſelber, lieber König!" bat die Schweſter, „wer weiß, was wir uns unkluges erbäten!" — der Bruder aber ſtand ſinnend, und ſah nach den gekrönten Tulpen ganz unverwandt und wie verzückt.

(Fortſetzung folgt.)

Literatur.

Narciſſus; ein dramatiſches Mährchen von Wolfgang Menzel. Stuttgart und Tübingen. Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1830.

(Schluß.)

Pantalon.

Wir könnten ja einmal verſuchen und ein wenig betteln.

Der Bettler.

Nimmermehr. Man kann unter einer Krone verhungern, aber nicht niederträchtig werden.

Guter Miniſter, das verſtehſt Du nicht. Zu ſolchen Entſchließungen im Kopf gehört auch eine Krone auf den Kopf.

Pantalon.

Aber die Wurzeln ſind doch eine gar zu bittere Koſt.

Der Bettler.

Sie ſind doch ein königliches Gericht, wenn nur ich ſie

---

der zu beneiden oder ſich anzueignen Gelegenheit findet), offenbart ſich auch in der Art, wie man die nothwendigen Bedürfniſſe des Daſeyns zu Genüſſen zu ſteigern weiß, oder mit einem Wort, in der Freude an Eſſen und Trinken. Ohne für jetzt weiter aller der Anſtalten zu gedenken, welche zur Beförderung der Fröhlichkeit beſtehen und mit Muſik zu Tanz oder behaglichem Ruhen einladen, nenn' ich das erſte Veilchen unſeres Lenzes, den Bock. So heißt nämlich eine beſondere Art von Bier, das vom erſten Mai bis zum Frohnleichnamsfeſt ausgeſchenkt wird, und von dem vorher und nachher ſehr viel geſprochen wird, — während der Schenkzeit weniger, denn da haben die Leute viel mit dem Trinken zu ſchaffen. Der Keller, in welchem die „Nektarquelle" fließt, muß gleichſam erſt erobert werden, denn man geht an einem Kanal auf ſchmalem Gang zu einer kleinen Brücke, hinter welcher man zwar nicht, wie Napoleon bei Lodi, durch geladene Kanonen, aber doch durch vollgeladene Menſchen ſtürmen muß, bis man in das Heiligthum gelangt. Dort darf man ſich aber nicht etwa niederſetzen und auf einen Kellner oder eine Kellnerin warten, ſondern man muß ſich noch zum Allerheiligſten durchſtoßen, ſich ein Glas zu verſchaffen ſuchen und vom Faß weg den braunen Trank holen, wenn man nicht vorzieht, als müßiger Zuſchauer das Getümmel anzuſehen. Der Leſer, wenn er nach München kommt, kann ſich

verzehre. Und grab' ich ſie nicht ſogar Allerhöchſt eigenhändig mit meinem Landesſcepter heraus?

Pantalon.

Das muß wahr ſeyn, Ew. Majeſtät, aus einem Scepter läßt ſich doch Alles machen. Ich habe ſchon oft über die erſtaunlichen Geheimniſſe nachgedacht, die in einem ſolchen Scepter ſtecken.

Der Bettler.

Was meinſt Du, wenn ich es in den Boden ſteckte, ob es nicht vielleicht ausſchlüge und Frucht trüge, die wir eſſen könnten?

Pantalon.

Figürlich, Ew. Majeſtät, metaphoriſch, gleichſam allegoriſch, ja wohl.

(Tartaglia, der Uſurpator, kommt.)

Der Bettler.

Heda, iſt denn der ganze Wald voll Könige? Da kommt wieder einer. Es iſt der Rothkönig. Nun wird auch bald der Schellen- und Eichelkönig kommen.

Pantalon.

Ach, Ew. Majeſtät, um Gotteswillen, es iſt ja Tartaglia.

Tartaglia.

Himmel und Hölle, das iſt Deramo und Pantalon!

Der Bettler.

Biſt Du der Schurke, der mich abgetrumpft hat? Heraus, Schelm, wenn Du das Herz haſt?

Tartaglia.

Heraus denn, Verhaßter, eher ſterben, als Dir weichen.

(Sie fechten mit den Sceptern, und Beide fallen.)

Der Bettler.

Ich habe genug, o meine Thorheit! (Stirbt.)

Tartaglia.

Auch ich bin hin. O meine Verbrechen! (Stirbt.)

Pantalon.

O Jammer, unglücklicher Pantalon, wo findeſt Du nun einen Herrn wieder? Da liegen alle Beide. Einer war zu viel und nun ſind Zweie zu wenig. Ach Deramo, ach Tartaglia! Unſchuldiger König und höchſtſchuldigter! Daß ich dieſen herzbrechenden Ausgang Eures Zwiſtes erleben mußte! — Doch ein Troſt bleibt mir, Tartaglia's Tod erlöſ't mich aus der Verbannung. Ich will heimgehn und dem verwaiſ'ten Volke den Tod ſeiner Könige erzählen. Ich will ihre Kronen, Scepter und Mäntel auf mich laden und ſie auf dem verwaiſ'ten Throne niederlegen.

(Er entkleidet die Leichen.) Vergebt mir Majeſtäten, daß ich Euch nehme, was ihr nicht mehr habt. Vergebt mir, ihr heiligen Zeichen der von mir ſtets ſo tief verehrten Macht, daß ich Unwürdiger mich mit euch bekleide.

Mein Zittern unter dieſer königlichen Laſt beweiſ't, daß ich nicht bloß ihre Schwere, auch ihr Anſehen, nicht bloß meine Altersſchwäche, auch meine Niedrigkeit fühle.

Unſere freundlichen Leſer und Leſerinnen mögen nun errathen, wie ſo viel Schönes in dem Kern einer Dichtung zu finden ſey, deſſen Nebenzierrath von ſo künſtleriſcher Vollendung iſt. Wir haben in dem ganzen Werke, gegen den Rübezahl gehalten, nichts vermißt, als die zarten lyriſchen Stellen voll Anmuth und Tiefe, die in dem letzteren Gedicht ſo zahlreich vorkommen, und im Umriß nur gar ſpärlich erſcheinen. Vielleicht bot aber die Handlung für dießmal nicht ſo viel Anlaß zu lyriſchen Ergüſſen, und um ſo ungeſtörter beſchäftigt uns darin das Spiel einer kecken Phantaſie, und des lebensfriſchen Humors.

Correſpondenz.

Aus Stuttgart, Mitte Aprils 1830.

(Fortſetzung.)

Den 8. „Mirandolina", „der Maskenball". Zwei Stücke, die auf die Eigenthümlichkeit der Dlle. Peche berechnet ſind, und von ihr wirklich äußerſt liebenswürdig, mit ſchmeichelnder Naivetät durchgeführt werden. — „Der Schnee". „Nro. 777". „Cephalus und Procris", dann zu Verherrlichung des Sonntags „Preciosa". Nie habe ich im Stuttgarter Theater einen ſo glänzenden Triumph zu erleben Gelegenheit gehabt, als den der Dlle. Peche in der Titelrolle. Beinahe jedes Wort wurde mit tauſendfältigem Beifallklatſchen begleitet und der Donner des Hervorrufens ſchien die Säulen des alten Theatergebäudes brechen zu wollen. Wahr iſt es, daß der phantaſtiſche Schmuck dem reizenden Kopfe zur hebenden Rahme wurde; nicht zu läugnen iſt, daß die Mimin die romantiſchen Beziehungen da und dort in zarten Klängen anſchlug, aber wahr iſt es auch, daß nicht wenig Künſtelei vernehmen konnte, wenn man nur immer Luſt hatte, Auge und Ohr ohne Vorliebe offen zu halten, und daß der unrichtig und matt geſprochenen Stellen ſo viele waren, als der gut geſprochenen. — „Zwei Nächte" von Boieldieu. In dieſer Oper, die hier zum Erſtenmale gegeben wurde, zeichnet ſich wenig durch Melodie, Originalität, intereſſanten Stoff aus, daß man ſich über das gänzliche Durchfallen nicht im geringſten verwundern konnte. — Den 19. „die Vertrauten", „Tanz", „der

---

ſelbſt das bunte Gewühl anſchauen, aber die Leſerin nicht, — ſie könnte ſich zwar einige Tropfen von der Quelle holen laſſen, aber das Trinken ſelbſt iſt durchaus nicht das Beſondere dabei, ſondern eben das Anſchauen, und ich bin überzeugt, ſelbſt die ächteſten Münchner würden nicht den vierten Theil von dem, was jetzt draufgeht, verzehren, wenn ſie das Getränk nur zu Hauſe oder in ihren gewöhnlichen Kneipen und Bierſpelunken erhielten. Der gewölbte Keller mit dem alten Emblem des Bockes, der mit gewaltigen Hörnern einen ritterlichen Jüngling niederrennt; die ſchlechte Muſik, das Geſchrei der Zechenden und Bezechten, und das Bewußtſeyn, dieß Alles daure nicht lange, vereinen ſich jene hinzuziehen, welche entweder mitgenießen oder auch nur zuzuſchauen gedenken, — denn um ſo genießen zu können, muß man dazu geboren und erzogen ſeyn, und ich habe ſchon an manchem meiner nordiſchen Freunde bemerkt, daß die ganze Poeſie des Schauſpiels für ihn verloren ging, ſobald er ſich zu den Akteurs geſellte; — ganz natürlich, er hatte zu viel Bewußtſeyn, und das verleidet jeden ſolchen Genuß, wenn wir ihn ganz in der Nähe theilen möchten. — Da gibt es Leute, die, im Augenblick allein lebend, vom Morgen bis in die ſpäte Nacht dort ihr Feldlager aufſchlagen und ſich tapfer halten, und der Maler wie der Phyſiognomiker findet dort ein reiches Aerndtefeld für ſeine Beobachtungen, und eines, wo

„gutherzige Polterer". Den 21. „Othello". Herrn Hambuch dürfen wir wohl in der Titelrolle nicht nur den beſten Tenoriſten Deutſchlands an die Seite, ſondern beinahe allen voranſtellen. Er tritt hier gänzlich aus ſich heraus und lebt nur allein in ſeiner Aufgabe. Den „Roirigo" gibt Herr Jäger, deſſen hoher Tenor mehrere Jahre lang bei ſeinem Auftreten in Wien und Berlin in großer Achtung ſtand. Hier iſt ihm nicht die gleiche Liebe zu Theil geworden, weil man ſich nicht gerne auf ſchöne Manier und ſeltene Höhe der Stimme beſchränken wollte, und in ſeinem Spiele gar zu viel Eckiges fand. Man mißt übrigens ſeine Verdienſte nicht mit demſelben Maße, wie die der Uebrigen; oft hat ſchon eine ſeiner Leiſtungen Dank verdient, und nur ſparſam und ſelten hat ſie ihn erhalten. Die Stimme iſt wohl häufig voilirt, und der Geſang des Herrn Jäger im Conzerte iſt ungleich beſſer als der in der Oper, darum gehört er aber doch immer noch in ſeinem Fache zu denjenigen Erſcheinungen, die heut zu Tage nicht gerade ſo häufig aufſtoßen, als die trivialen Dramen auf dem deutſchen Schauſpielrepertoir. Er ſang jeden Falls den „Rodrigo" gehaltvoller, als Mlle. Canzi die „Desdemona", welche ohne Gefühl und Kraft, ohne ein Hinziehen zum tragiſchen Intereſſe von ihr heruntergearbeitet wurde. — Ueber die gräulichen „dreißig Jahre", oder: „das Leben eines Spielers", über die ſchnell folgende neue Auflage der „Precioſa", über „Juriſt und Bauer", „Cephalus und Procris", „den Empfehlungsbrief", „Johann von Paris", „Armuth und Edelſinn", „das getheilte Herz" eilen wir hin und wenden uns mit wenigen Worten an „den Verſchwiegenen wider Willen". Herr Seydelmann gibt da den Commiſſionsrath „Froſch" in ſeiner bonhomie, ſo natürlich, ſo eigenthümlich und conſequent im ganzen Spiele, mit ſolcher Lebhaftigkeit des Ausdrucks, daß man darauf ſchwören wollte, einen ſolchen Menſchen auf irgend einer Fahrt einmal getroffen zu haben. — Die Charwoche unterbrach die Vorſtellungen.

(Fortſetzung folgt.)

Darmſtadt, Mitte April 1850.

(Fortſetzung.)

Ludwig I., unſer allgemein verehrte Landesvater, der weiſe und ehrwürdige Herrſcher, der große Kenner und Schützer alles Schönen und Guten, der Gerechte, iſt nicht mehr! die ſchon lange befürchtete Stunde, die ihn von hier abrief, trat am 6. d. M., dem Jahrestag ſeiner 40jährigen, weiſen Regierung, ein. Noch floſſen ſeiner Louiſe ſtille Thränen, noch bluteten Vieler Herzen über ihren Verluſt; und ſchon nahte aufs Neue der Wechſel alles Irdiſchen, mit gebieteriſcher Hand fordernd, was dem Staube gehört. Der älteſte Sohn des mit den trefflichſten Eigenſchaften begabten Landgrafen Ludwig IX. und ſeiner Gemahlin, Henriette Chriſtine Karoline Louiſe, Prinzeſſin von Zweibrücken-Birkenfeld, der Freundin Friedrichs des Großen, durch alle Vorzüge des Geiſtes und Herzens ausgezeichnet, wurde derſelbe den 14. Juni 1753 zu Prenzlau geboren. Unter ſo günſtigen Verhältniſſen mußte ſeine Erziehung nur die Beſte ſeyn; und bei den herrlichſten Anlagen ſeine Ausbildung nicht anders als vollendet. In Wiſſenſchaft und Kunſt entfaltete ſich von Jugend ſein Charakter ſo liebenswürdig, daß er als Jüngling ſchon die Freude und der Stolz ſeiner fürſtlichen Eltern und des Landes war, und zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigte, welche die Folgezeit auch in jeder Hinſicht gerechtfertigt hat. Nachdem er zu Leyden ſtudirt hatte, beſuchte er England und Frankreich, trat dann in ruſſiſche Dienſte, und kämpfte als Generallieutenant im ſiegreichen Heere Katharinens II. gegen die Türken. Doch ſelbſt unter dem Getöſe der Waffen beſchäftigte er ſich mit den ſanfteren Künſten des Friedens und bereitete ſich ſo auf das ſchöne Ziel vor, welches ſeiner wartete. Endlich erfolgte ſeine Rückkehr, und zu Darmſtadt, das unter ſeiner geſegneten Herrſchaft aus einem unbedeutenden Orte die jetzige, blühende Stadt wurde, nahm er ſeinen Wohnſitz. Unter dieſen Beſchäftigungen fand die Liebe Zugang zu ſeinem Herzen, und ohne Rückſicht auf politiſches Intereſſe, nur ſeiner zärtlichen Neigung folgend, vermählte er ſich am 19. Februar 1777 mit der Prinzeſſin Louiſe Karoline Henriette, Tochter ſeines Vatersbruders, des Landgrafen Georg Wilhelm, einer Zierde ihres Geſchlechts, die ihm im vorigen Jahre in das Land des Friedens voranging. In vollem Maße die Freuden der zufriedenſten und geſegnetſten Ehe und des häuslichen Glücks genießend, gebahr ihm ſchon im erſten Jahre nach ſeiner Vermählung ſeine liebenswürdige Gemahlin unſern jetzigen, allgemein geliebten Großherzog Ludwig II., dieſem folgte 1779 die Prinzeſſin Louiſe, 1811 als verwittwete Herzogin von Anhalt-Köthen verſtorben; 1780 Prinz Ludwig Georg; 1788 Prinz Friedrich Auguſt Karl; 1790 Prinz Emil Maximilian, in der neueren Kriegsgeſchichte berühmt; und 1791 Prinz Guſtav, der aber ſchon 1806 zu Braunſchweig verſtarb. Indeſſen nahte der glänzende Wirkungskreis, den er ſo rühmlich ausgefüllt hat: am 6. April 1790 ſtarb nämlich ſein Vater zu Pirmeſens, und hinterließ ihm, der nun als Landgraf Ludwig X. den Thron beſtieg, ein reichlich geſegnetes und gut eingerichtetes Land, in einer verhängnißvollen Zeit, reich an politiſchen Erſchütterungen und Umwälzungen. Ich übergehe ſie, nur erwähnend, wie er kraftvoll daraus hervorging, 1806 zum Rheiniſchen Bunde trat, und den Titel als Großherzog mit königlicher Würde annahm, nachdem er ſeine Staaten bedeutend vergrößert hatte. Endlich nahte mit Napoleons Sturz 1815 der Friede und befeſtigte die in Tagen des Krieges, der Drangſal und der Noth bewährte Liebe; neue Lorbeern, ſowohl durch Wirken nach Außen als durch Verdienſte ins Innere ſeiner Staaten ihm windend; Verbeſſerung der Schulen, der Gymnaſien und der Univerſität Gieſen; ſein Augenmerk gleichzeitig auf den Wohlſtand durch *Veredelung der* Landwirthſchaft, durch Aufmunterung des Handels und der Gewerbe ꝛc. ꝛc. richtend; Thatſachen — die das ſchönſte Denkmal ſind, das ſich ein gütiger und weiſer Fürſt im Herzen ſeines Volkes ſetzen kann.

(Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

Ein geiſtreicher Schriftſteller nennt irgendwo den König Heinrich VIII. von England den Blaubart auf dem Thron. Eines ſeiner berühmteſten Opfer war die ſchöne Anna Boleyn, die Mutter der nachmaligen Königin Eliſabeth. Anna ward, nach einem Prozeß, deſſen Gewebe wohl noch nicht ganz enthüllt iſt, am 19. Mai 1536 im Tower zu London hingerichtet; auf ihrem Grabe reichte Heinrich ſchon des andern Tages einem andern Schlachtopfer die blutige Hand, — er vermählte ſich mit Johanna Seymour. — Am 19. Mai 1798 ging Buonaparte nach Aegypten unter Segel.

er zwar oft genug die menſchliche Natur in ihrer tiefſten Erniedrigung erblickt, aber doch meiſt nur ein ſorgloſes Dahingeben an die Stunde des Wohlbehagens gewahrt, das ihm wohlthut, wenn er je Pharaotiſche und Branntweinſchenken ſich anſah. — Ich habe bei einem früheren Anlaß ſchon jener Vornehmthuerei erwähnt, die ihre moraliſchen Fühlhörner überall einzieht, wo ihr das Leben in einer zwar maleriſchen, aber derben Form entgegentritt; für dieſe Prüden, welche gleich Emporkömmlingen ihre Verwandten verläugnen, ſind dieſe Scenen nicht geſchaffen, denn ſie begreifen nicht, daß z. B. Hogarth doch nur ſchwache Nachbildungen aus der immer wechſelnden Laterna magica des bunten Daſeyns bietet, das ſie anzuſchauen verſchmähen, indeß ſie auf der Leinwand die Bilder bewunderungswerth finden, weil ein Lichtenberg ihnen ſagt, ſie ſeyen vortrefflich; — in Neapel ſind ſie im Stande, die Lazaroni mit großer Behaglichkeit zu beobachten, in München ſchreien ſie Zeter über unſere Lazaroni. Iſt etwa der Bock weniger merkwürdig als ellenlange Macaroni? Und bin ich nicht unglücklich genug, daß ich bei jedem Bild aus dem Volksleben mich gegen dieſe Herren, die ich leider nur zu gut kenne um unbefangen erzählen zu können, verſchanzen muß?

Julius Aquila.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Wenn ein Buch und ein Kopf zuſammen ſtoßen und es klingt hohl, ſo liegt die Schuld nicht an dem Buche.

Donnerſtag **Nro. 119.** 20. Mai 1830.

Erinnerungen aus Morea.

I.

Navarin.

Die Reiſe von Alexandria bis Navarin vollendete ich in zehn Tagen. Ein ſtarker Weſtwind hatte uns längs der Küſte von Karamanien hingetrieben, und wir behielten dabei immer die Gebirge im Auge, die ſich dunkel und zackig am Horizont zeichneten; ſpäterhin hatten wir große Mühe, uns gegen Niedergang zu wenden. Die weißen Felſen von Rhodus glänzten zu unſerer Rechten, näher bei uns erhoben ſich die grünenden Hügel von Scarpanto und Caro, eine Grotte, ein Haus am Geſtade erinnerten mich an Don Juan; ein fernes, röthliches Segel ſchien meiner Einbildungskraft das Schiff Lambiros und ſeine unglückſelige Zurückkunft zu verkünden. — Nun zogen die beſchneiten Höhen von Creta unſere ganze Aufmerkſamkeit auf ſich, ein friſcher Südwind kam uns gerade recht, unſere Richtung gegen den Archipel zu begünſtigen; wir ſegelten längs der weiten Ebenen, die ſich am Fuß des Ida ausdehnen; wir konnten Candia und einige andere Inſeln unterſcheiden. Am Abend, nachdem wir die Spitze von Cambouſa umfahren, ſahen wir uns ganz dem afrikaniſchen Wind ausgeſetzt, vor dem uns bisher der Ida noch beſchirmt; die Fluth wogte noch heftig, obſchon der Sturm, der an dieſem ganzen Tag geherrſcht, ſich gelegt hatte, und die wilden Knaben des alten Aeolus nur noch einzeln, bald daher und bald dorther heran und vorbei tobten. Die Sonne ſank, von düſterm Gewölk umgeben, und es ward Nacht in demſelben Augenblick, da die düſtern Klippen von Cerigo vor uns auftauchten.

Aber die Drohungen des Abends erfüllten ſich nicht, — der tenariſche Neptun hielt ſeine brüllenden Stürme zurück, ohne daß wir ihm Hekatomben dargebracht hätten; am Morgen befanden wir uns der Inſel Sapienza gegenüber und ſahen rechts über das Meer die Zinnen von Mo-

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Pariſer Theater.

Rafaël, drame mêlé de musique. — Rafael, Drama mit Muſik, von Théaulon, auf dem Theater des Nouveautés. Ein junges Mädchen iſt in einen Prinzen verliebt, den ſie nicht heirathen kann, der Prinz iſt in eine Mexikanerin verliebt, die er heirathen will. Die Verſchmähte (Namens Marquita) will ſich aus Verdruß vergiften. Sie bereitet ſich den tödtlichen Trank, und indem ſie betet, kommt Leonore (die Mexikanerin), trinkt ihr aus Spaß die Limonade weg, und ſtirbt auch richtig daran. Die Inquiſition aber, welche bekanntlich nicht immer Spaß verſteht, zieht Marquita ein und verdammt ſie zum Tode. Eben, als das Urtheil vollzogen werden ſoll zeigt ſich ein Retter; und was für einer? Ein Freier. So ein Retter wäre nun gewiß mancher willkommen, wenn auch eben kein Henker mit dem Beil auf ſie wartete. Doch der Freier iſt kein anderer, als Rafael oder eigentlich Zambular, der Henker, ſelbſt, der das Recht hat, durch Heirath eine Delinquentin zu retten und ihr nun die ſchwierige Wahl zwiſchen ſeiner Fauſt und ſeiner

von herüberglänzen. In einigen Stunden warf die Circe Anker auf der Rhede von Navarin zwiſchen dem franzöſiſchen Geſchwader, wo auf mehr als dreißig Fahrzeugen die weiße Flagge ſtolz in der Luft wehte.

Wer mit glühender Sehnſucht den Wunſch im Buſen trägt, einſt Hellas zu ſehen, der lande nur nicht bei Navarin, oder er erwarte nichts anders, als eine traurige Erinnerung an die Sanddühnen Jütlands und den traurigen Anblick ärmlicher Befeſtigungen am öden Strand; — er ſuche nichts an den meſſeniſchen Geſtaden als Spuren des Verderbens, Ruinen über Ruinen.

Seit Vater Homers Tagen herrſchte in dieſem Land nur das Unheil, — und dieſer öde Strand, mit unfruchtbarem Sande bedeckt, von giftigen Sümpfen umgeben und mit weißgebleichten Todtengebeinen beſtreut, iſt das redendſte Zeugniß und Denkmal davon. Man muß Schritt vor Schritt dieſe Trümmer durchwandern, um ſie zu verſtehen. Pylos und der peloponneſiſche Krieg, Zanchio an Pylos Stelle, und nun kaum mehr die Sage der Gründung und Zerſtörung übrig! An der Seite von Braſidas Grab das des Grafen Santa-Roſa und des Pſammados; — hier trotzten vierhundert Sparter heldenmüthig allen Schrecken einer Hungersnoth, dort fanden fünfhundert Türken den Hungertod bei den wilden Triumphgeſängen der Sieger; — weiterhin erſchien Ibrahim mit ſeiner Flotte, der die Regierungen Europa's den beſten Erfolg verſprochen, auf jener Höhe verſammelten ſich die Mainotten und erwarteten kaltblütig den Untergang ihrer Brüder zu Navarin; dort auf dem Felde flohen die ungeübten Haufen der Peloponneſer vor Ibrahims halbdiſciplinirten Kriegerſchaaren. In jenem buntgemalten Haus, das unter allen hervorglänzt, ſann der junge Tyrann auf das Verderben eines ganzen Volkes, und mancher Chriſt um ihn träumte von einer Plünderung Hydra's. — Aber welch erhabenes Schauſpiel entfaltet ſich vor unſern geiſtigen Blicken und drängt alle andern Erinnerungen zurück? Weithin iſt das Meer von einer mächtigen Flotte bedeckt, auf den Maſten wehen die Flaggen dreier Mächte; noch drohen die Geſchütze ſtumm unter den geöffneten Klappen hervor. Die Linie entwickelt ſich und umringt das Geſchwader mit den rothen Bannern, Verderben drohend. Wer hat die drei Feinde ſo plötzlich vereint und ihrer Unverträglichkeit, der Stütze des Islam, ein Ende gemacht? Iſt dieß Beginnen Verrath oder Gerechtigkeit, Eigenmacht oder Muth, Zufall oder Berechnung? das weiß Niemand zu ſagen.

(Schluß folgt.)

Die Geſchwiſter.

Ein Mährchen von Robert Flemming.

(Fortſetzung.)

„So nehmt denn," ſprach der König, „dieſen Talisman, (indem er einen Ring hinreichte) aber eine Wahl laſſ' ich euch dennoch. — Wer ihn nimmt, gelangt zu Glück, aber zu Glück ohne Liebe, wer ihn verſchmäht, und dem Andern überläßt, erhält die Liebe, aber ohne Glück; und muß, wenn das andre Glück Beſtand haben ſoll, dieß ſelbſt entbehren! — Nun wähle eines von euch Beiden den Talisman!"

„Mir das Glück! das Glück!" rief wild verlangend der Bruder, und die Schweſter ſtand nicht trauernd, noch nach dem verlornen Talisman geizend, aber mit einer wehmüthigen Thräne im Auge vor ihm.

„Behalt' das Glück, lieber Bruder; ſey glücklich. Hab' ich ja doch die Liebe, die unendliche Liebe zu Dir, und ſo hab' auch ich des Glückes genug!" — Dann umarmte ſie ihren Bruder noch einmal innig, der ihre Zärtlichkeit kaum erwiederte; der König aber auf der Muſchel rief: „Und nun lebt wohl, für dich, Jüngling, wartet meine Reiſegelegenheit, und neues prächtiges Gewand."

Da ließ ſich von der Decke ein herrlicher Paradiesvogel nieder, der Jüngling ſetzte ſich als Reiter darauf, ſchwang ſich in die Höhe, die Decke wich auseinander, und bald ſah ihn die Schweſter nicht mehr. Die Muſchel ſchloß ſich wieder, und verbarg den König, der darinnen ſaß, die Blumen ſanken tiefer in die Erde! der Springquell rauſchte leiſer, die Säulen wurden niedrer und niedrer, ſo daß ſie endlich wie elende Baumſtämme ausſahen, die cryſtallene Decke ſenkte ſich, dunkler werdend, immer tiefer, und ſchien endlich nur ein Binſendach, das Mädchen aber lag wie träumend darunter.

Hand läßt. Marquita will im Grunde von Beiden nichts wiſſen, aber ſie möchte gern leben. Sie muß ſterben, obſchon der Prinz ſie retten möchte, obſchon ſie nahe daran iſt, zu entkommen: ſie muß ſterben, weil Rafael ſie liebt. Zweimal hatte Rafael, der Sohn Zambulars, ihr das Leben gerettet, und ſie ſeitdem immer, wie ihr böſer Engel, verfolgt; — endlich raubte er ihr Bild, das aber unglücklicher Weiſe mit Diamanten beſetzt war, und iſt deßhalb als Dieb auf zwanzig Jahre nach Afrika verbannt werden. Im Gefängniß erwartet er noch ſeine Deportation, als er daraus hervorgeht, um die Erbſchaft ſeines Vaters Zambular anzuſprechen, damit er ſeine Geliebte unter ſein Beil bekomme. — Dieß iſt der Inhalt dieſes traurigen Stückes, das mehr Abſcheu als tragiſche Rührung erregt und einer Schule entſprang, die hoffentlich bald dadurch zu Grunde gehen wird, daß ſie ſich ſtets ſelber zu überbieten ſucht.

Tristine, parodie en 3 actes. Triſtine, eine Parodie von Jules auf dem Theater Ambigu Comique, macht die Trilogie von Dumas „Chriſtine" zum Ziel ihres Spottes. Dumas Werk iſt allerdings gut genug, um Stoff zu einer Parodie zu geben, aber dieſer fehlt es an den eigentlichen Erforderniſſen; es ſind mehr die Namen verändert als die Handlung traveſtirt und das Groteske vermißt man ganz. Die Vorzüge einer ächten Parodie beſtehen in beiſſendem

3.

Wie der Bruder ein großer Herr wird.

Dem Bruder erging es nun auf ſeinem luſtigen Fuhrwerk toll genug. Der Vogel machte keine Raſtſtation; und als er drei Tage lang geflogen war, begann er langſamer zu flattern, und ſenkte die Flügel mehr gegen ein wunderſchönes flaches Land zu, das, ſo weit man umblicken konnte, von einem See umfloſſen war, deſſen Wellen wie gediegenes Silber glänzten. Die Bäume und Geſträuche, die das Ufer ringsum im lebhafteſten Maiengrün umſäumten, ſchimmerten, nicht anders, als wären die Blüthen und Knoſpen nur lauter helle Edelſteine. In der Mitte der Fläche aber erhob ſich ein Berg, von deſſen ſanftem Abhang drei cryſtallklare Bäche herabrieſelten, und auf deſſen Anhöhe ein ſeltſames Schloß in voller Pracht und Herrlichkeit daſtand. Beim erſten Anblick mußte es ſcheinen, als wäre das ganze Gebäude aus buntfarbig glänzendem Marmor von Säulen getragen; dann aber je mehr man es beſah, ſchien es wieder, als wären alle die Säulen nur ineinander verflochtene, zuſammen emporwachſende Rieſenſtauden, deren Blüthen ſich oben zum Knauf geſtalteten, und durch deren höchſt ſeltſame Verſchlingungen Balſamduft und wunderbares Tönen und Klingen zitterte. Das Dach ſelbſt ſchien dann wie aus wunderbaren Verzweigungen und im Wetteifer ſich rankenden Blüthen emporzuheben. Aus jeder Blüthe aber, ſo wie aus jedem Wellenring des See's und der drei Bäche guckten fröhliche Kinderköpfchen, die dann eben ſo ſchnell wieder ſich zurückneigten, ſo daß man kaum ihr Erſcheinen begreifen konnte, und faſt geneigt war, alles nur für ein Traumbild anzuſehen.

Inzwiſchen hatte der Paradiesvogel ſeinen Reiter am Geſtade des See's abgeſetzt, und ſchoß ſchnell wieder in die Lüfte, wo er ſich bald als blauer unkenntlicher Punkt verlor. Der Jüngling aber ſtand ſtaunend, und im eigentlichſten Sinne des Worts, wie aus den Wolken gefallen am Ufer, und dachte bei ſich: „O in welchem höchſt wunderbaren Lande befind' ich mich jetzt? Welcher König muß wohl hier herrſchen, was beginn' ich, oder ſoll hier ſchon mein Talisman wirken?“ — Er mußte ſich dieß wohl ziemlich laut gedacht haben, denn plötzlich hörte er, daß neben ihm eine widrig krächzende Stimme ihm Beſcheid gab. „Das iſt das Land des weiland Königs Kaf, deſſen Söhnchen, unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter, jetzt das Reich beherrſcht.“

„Wer biſt Du denn, der hier ſpricht?“ fragte der Jüngling, faſt erſtarrt über das ſeltſame Ereigniß, und indem er ſich umſah, bemerkte er einen ungeheuern Pfau neben ſich, der in voller Pracht neben ihm ſtand, ihn wie mit glühenden Augen anſtarrte, und den Schweif im vollen Rad wie einen diamantenen Spiegel entfaltet hatte, deſſen Rand mit lauter Rubinen von unſchätzbarem Werth beſäet war, und worin nur ein einziger, der größte, zu fehlen ſchien.

(Fortſetzung folgt)

Correſpondenz.

Aus Stuttgart, Mitte Aprils 1830.

(Fortſetzung.)

Dann kam „die Stumme von Portici“ zur Aufführung. Hierauf folgten „die zwei Worte“, eine uralte, hier aber zum Erſtenmale gegebene Oper von d'Alayrac. Es iſt freilich keine Kleinigkeit, mit einer ſolchen Menge von Lächerlichkeiten ein Stück in die Scene zu ſetzen, auch gehört Etwas dazu, ſo unvorbereitet ſich dem Publikum gegenüber zu ſtellen, und dazu bedurfte es Zeit. Herr Tourny, ſonſt ein für zweite Tenorpartien brauchbarer junger Mann, war in ſeiner Rolle durchaus nicht zu Hauſe, und die Mitſpielenden handelten ſo verkehrt als möglich, Alle zuſammengenommen wußten aber nicht was ſie wollten; Mlle. Peche war zwar in ihren Pantomimen deutlich, aber, wie es an's Singen ging, konnte ſie den rechten Ton nicht ſogleich finden. — Am 14. April erfreuten wir uns zum Erſtenmale in einem Tanzdivertiſſement des lieblichen Anblicks der Mad. Horſchelt, die auf zwei Monate zu Gaſtſpielen hier engagirt iſt; wir fanden die großen Hoffnungen, die wir nach den Nachrichten aus dem Auslande zu hegen berechtigt waren, nach allen Theilen erfüllt. Sie iſt eine in ausgezeichneter Schule gebildete Tänzerin, die ſich des Vortheils einer intereſſanten, reizvollen Geſichtsbildung in anmuthiger Freundlichkeit bedient. Die Bewegungen ihrer hohen Geſtalt ſind mit Grazie verbunden, nie verliert ſich der à plomb, ihr coup de pied iſt leicht, ihre pirouettes, rends de jambes ſind kräftig und in allen Pas wird von ihr der äußerſte Anſtand beachtet. — So hätte ich gerne bei meiner Relation über das Theater „Ende gut, Alles gut“, geſagt, aber ſo eben kommt mir die Nachricht zu, daß Herr Waldbach auf vier oder fünf Jahre länger engagirt — und da kann das Geſicht doch lang werden. — Ein Punkt iſt noch zu berühren, Herr Döbler aus Wien hat im Theater in dieſer Periode mehrere Vorſtellungen aus dem Reiche der natürlichen Zauberei, wie er es nannte, gegeben. Die ungemeine Fertigkeit, welche dieſer junge Mann beſitzt, die Ruhe, mit der er bei den

---

Witz, der immer hervorblitzt, und ſie ſoll eigentlich eine lebendige, angewandte Kritik ſeyn, aber keine mürriſche, ſondern eine humoriſtiſche. — Durch das Spiel hat das Machwerk gefallen. —

Auf dem Theater de la Porte St. Martin ward Hamlet zum Benefiz des Schauſpielers Adolphe gegeben.

Das Theater Opéra-Comique kommt von nun an unter die alleinige Leitung des Herrn Ducis; — St. Georges iſt zurückgetreten, und (wie man behauptet) aus nicht ſehr ehrenvollen Gründen.

Die Vorſtellungen Nourrits machten in Lille Furore. Man hat ihn fetirt und beſungen und überhaupt ganz närriſch mit ihm gethan. — Es geht anderer Orten eben ſo zu, und das Sprichwort „tout comme chez nous“ ſollte man eigentlich nicht anders ausſprechen, als in der Univerſalſprache.

Miscellen.

Wohlthätigkeit. Der Redaction iſt die directe Aufforderung zugekommen, auf eine Beſchreibung der Unglücksfälle bei der Ueberſchwemmung in Wien, (die zum Beſten der Verunglückten veranſtaltet wird) aufmerkſam zu machen.

ſchwierigſten Kunſtſtücken agirt, das von Charlatanerie freie Betragen wirkte ſehr günſtig auf die Zuſchauer.

Während des Karnevals fanden ſechs Redouten ſtatt, von denen ſich nur zwei einer beſonders regen Theilnahme zu erfreuen hatten, bei welchen man zum Voraus der Erſcheinung des Königs und der königlichen Familie verſichert war. So ſehr man ſich nach dieſer Art von Vergnügungen ſehnt, wenn in der geeigneten Jahreszeit, wie es ſchon der Fall war, der Redoutenſaal verſchloſſen bleibt, ſo ſollte man doch glauben, es eigne ſich der öffentliche Maskenball nicht ganz für unſern Charakter, denn an Tagen, wo der König nicht erſcheint und durch ſein Beiſpiel animirt und das eigenthümliche Intereſſe ſolcher Unterhaltung herbeiführt, bemerkt man nicht jene Ungebundenheit, jene Aufhebung der Ungleichheit der Stände, jene wohlthätige Miſchung, die für ein Paar Stunden die Seele dem gewöhnlichen, alltäglichen Weltgetriebe entrückt. Das Intriguiren, der eigenthümliche Jocus geräth nicht in Schwung, die Charaktermasken ſind höchſt dünne geſät, und der verlarvten Geſichter findet man verhältnißmäßig auch nur ſehr wenige, ſo daß im Ganzen Alles beim Alten bleibt. — Sonſt wurde nur ein nicht öffentlicher Maskenball gehalten, dem Referent als Ungeheiligter nicht beiwohnen durfte.

Die Damenunterhaltungen im Muſeum (der Leſer wird ſich einbilden können, daß daran auch Herren Theil nehmen) ſind in dieſer Woche beſchloſſen worden; die Abende, die zum Tanzen beſtimmt waren, fanden immer größeren Zuſpruch, als die dem Spiel und anderen Divertiſſements gewidmeten. — Auch jene Kränze, Kränzlein und Kränzlichen, die ich in meinem erſten Schreiben anführte, haben ihr Tagewerk vollendet, und die Mitglieder harren nun der Saiſon, um zwei Sonntage auf dem Lande zu vertanzen.

Es iſt neulich plötzlich an den Tag gekommen, daß das Schuſterweſen in Stuttgart nichts taugt. Ein Stadtrath, dem die Aufſicht über das Pflaſter übergeben war, ſtarb, und die Wahlverhandlung eröffnete ſich. Da war des Schreibens, Druckens und Preſſens kein Ende, und das kam doch wohl daher, daß die Stiefel nicht gut ſaßen. Und als nun ein tüchtiger Mann gewählt war, gab man ihm eine Nachtmuſik und ein Feuerwerk, und da war viel Volks verſammelt, aber man will keinen Schuſter dabei erblickt haben.

(Fortſetzung folgt.)

Darmſtadt, Mitte April 1830.

(Fortſetzung.)

Mit ſtiller Ergebung in den Willen des Allmächtigen beſchloß er im 77. Jahre des Alters ſeine thatenreiche und ſegensvolle, auf immer denkwürdige Regierung. Allgemein und rührend ſprach ſich die Trauer aus, die nur das Fürſtenwort, womit Ludwig II. ſofort zu ſeinem Volke redete: Wir werden ſtets nur in der Wohlfahrt Unſerer getreuen Unterthanen Unſer eigenes Glück begründet finden, und verſichern ſie ſämmtlich Unſerer landesväterlichen Huld und Gnade, — lindern konnte. Noch an demſelben Tage leiſtete ihm die hieſige Garniſon den Eid der Treue. Am 7. April erſchien die Trauerordnung, nach welcher ſie mit allmähliger Abkürzung auf 12 Wochen für das Land beſtimmt wurde. Gleichzeitig entließ der dirigende Staatsminiſter, Freiherr du Thil, mit einfacher, kräftiger Rede die Abgeordnete des Landtags bis zum 16. Juni d. J. Am 9. und 10. fand die öffentliche Ausſtellung der königl. Leiche im Reſidenzſchloſſe Statt. So groß war das Hinzuſtrömen dabei, daß man in Lebensgefahr kam. Am 10. Abends um 8 Uhr fand die feierliche Beiſetzung derſelben in unſerer Stadtkirche Statt. Einfach und großartig war dieſelbe, doch zu bedeutend, um hier mehr darüber ſagen zu können. Laut klagten unter dem Donner der Kanonen alle Glocken; flammend leuchteten durch die belebten Straßen und das feierliche Dunkel der Nacht die Fackeln; und als von der Hofkapelle unter der Leitung Mangold's, Koslosky's herrliches Requiem, aus deſſen Tönen Geiſter einer höheren Welt mit Zauberkraft zum Herzen ſprachen, die Räume der überfüllten, erleuchteten Kirche durchzog, da floß manches Auge in ſtiller Wehmuth und gerechter Trauer über, denn die Meiſten konnten ihm nachrufen: Ach! Wir haben einen edlen Fürſten verloren, doch mir war er mehr, er war mir Freund! Voll tiefer Rührung ſprach darauf unſer würdige Hofprediger Herr Dr. Zimmermann, Worte, die eben ſo ſchön als wahr waren. Weder der würdige Redner, dem ich ſie durch beſondere Güte verdanke, noch der freundliche Leſer werden mir zürnen, wenn ich ſie, die nirgends mitgetheilt wurden, hier abdrucken laſſe.

Bei der Beiſetzung des Höchſtſeligen Großherzogs Ludwig I. von Heſſen.

Am 10. April 1830.

Ewiger, allmächtiger, unerforſchlicher Gott, Herr des Lebens und des Todes, Gebieter über Zeit und Ewigkeit, in Demuth beten wir deine Herrlichkeit an und ſinken, umringt von den Schauern des Todes, vor Deiner Maieſtät in den Staub. Du allein biſt König im Himmel und auf Erden, Du macheſt es, wie Du willſt, und Deiner Hand kann Niemand wehren. Ja, das fühlen, das erkennen wir hier, wo wir in der feierlichen Stille der Nacht uns verſammelt haben, um unſeres Landes hochverehrten Vater zu ſeiner letzten irdiſchen Ruheſtätte zu geleiten. Schwere, ſchmerzliche Wunden hat Deine Hand uns geſchlagen, Allmächtiger, und mit thränenſchwerem Blicke ſchauen wir zu Dir empor, auf deſſen Wink auch die Krone vom Haupte der Gewaltigen ſinkt, und der Glanz der irdiſchen Herrlichkeit erbleicht. Traurend blicken wir ihm nach, dem theuren Fürſten, der uns Allen ein milder und gerechter Regent war; traurend ſtehen hier die erhabenen Glieder ſeines hohen Hauſes, im Schmerz und Wehmuth verſenkt; traurend haben treue Diener und Unterthanen die irdiſche Hülle ihres fürſtlichen Wohlthäters, Herrn und Gebieters an die Gruft ſeiner Ahnen geleitet, und Trauer, tiefe Trauer erfüllt das ganze Land. O tröſte, Allgütiger, tröſte Dein Volk. Du allein biſt unſere Zuverſicht und Stärke, und dürften wir nicht Deiner väterlichen Huld und Deines allmächtigen Schutzes uns getröſten, wir müßten verzagen und vergehen, wenn Deine Hand ſchwer auf uns liegt. —

(Schluß folgt.)

Denktafel der Clio.

Wenn je ein Verbrechen aus Schwärmerei und Uebertreibung edler Grundſätze hervorging, ſo war es Kotzebue's Ermordung durch die Hand des Deutſchthümlers Sand. In der Denktafel iſt die fanatiſche That ſammt ihren Folgen erwähnt worden, — der unglückliche Jüngling ward am 20. Mai 1820 zu Mannheim hingerichtet.

Das Werk wird von H. Sartori bei Gerold herausgegeben, führt den Titel „Wiens Tage der Gefahr," und alle Buchhandlungen nehmen Pränumeration an. Wir bedauern, daß der Raum dieſer Blätter nicht geſtattet, die Original=Ankündigung abzudrucken, und wünſchen dem Unternehmen alles Gedeihen.

Die Alltäglichkeit. Die Quotidienne rechnet unter die königlichen Vorrechte die Macht, alle Tage die Charte aufzuheben. — Hat doch auch Beranger geſungen:

„La Charte de paille
Est ce qu'il nous faut."

Wir Deutſche können dabei bequem an einen Strohmann denken, indeß der muntere Franzoſe wahrſcheinlich nur ein Strohfeuer meinte.

Der Spanier. Ein Spanier, Namens Cuesta, wollte neulich in London ein junges Mädchen nur darum vergiften, weil ihr ein anderer lieber war als er. Wahrhaftig, ein ſauberer Grund. Man hat den Spanier vor der Hand, bis die Sache erörtert iſt, nur ein wenig in ſicheren Gewahrſam gebracht, und er ſoll ſich ſehr darüber beſchwert haben, daß die Obrigkeit ſich in ſolch kleine Privatangelegenheiten miſcht.

Druck und Verlag von J. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Abtrünnige Freunde gleichen Keſellen im Winterſchlafe. In den Sonnenſtrahlen des Glücks kriecht das Geſchmeiß wieder hervor.

Freitag Nro. 120. 21. Mai 1830.

Der Matroſe.

Da ſitzt am Bord der Steuermann,
Sieht in die See hinaus.
Er bläst die Wolken himmelan,
Ich ſchreie, was ich ſchreien kann,
Bewahrt iſt Mann und Maus. Juchhe!

Das Waſſer hat nicht weh gethan,
Der Anker bohrt im Grund.
Und wer ein Seelied ſingen kann,
Der ſetze ſeine Liebſte dran,
Der gebe von ihr kund. Juchhe!

Daheim im ſchönen Engeland
Ließ ich die ſchönſte Maid.
Sie geht, ſie ſteht am engliſchen Strand,
Bis ich mein Schiff nach Hauſe geſandt,
Treu, treu aus weiter Weit. Juchhe!

In dieſem Trinkglas hell und klar
Sitzt klärlich meine Maid.
Sie zöpft ihr dunkelbraunes Lockenhaar,
Sie ſchaut ins Auge mir immerdar.
Das thut mir wohl und leid. Juchhe!

Im Trinkglas drin ſitzt ein Mann bei ihr,
Der buhlt mit meiner Maid.
Herzſüße, kehrſt Du Dich ab von mir?
Das Glas und mein Herz zerſpringt mir ſchier,
Daß Untreu mich bedräut. O weh!

Er zeigt ihr meinen Todesſchein,
Als fault' ich tief unten im Meer.
Er ſchenkt ihr den blutroth ſüßen Wein
Mit zärtlicher Bewegung ein.
Sie denket mein nicht mehr. O weh!

Er legt den Arm um ihren Leib,
Er drückt ſie heiß an die Bruſt.
Ich bin des wilden Sturms Zeitvertreib,
Sie ward eine Hure mein liebes Weib;
Zum Teufel iſt meine Luſt. O weh!

Die Segel, die Segel ausgeſpannt!
Dieß Glas der falſchen See!

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Theaterbericht von München.

Zwanzigſte Woche.

Dienſtag den 12.: Aſchenbrödel, Oper von Roſſini (wiederholt.)

Freitag den 14.: Der Hochzeittag; dann zwei Jahre verheirathet, aus dem Franzöſiſchen von Hell; zwiſchen den Luſtſpielen Clarinetſpiel des Herrn Beerhalter aus Stuttgart. — Als ich den Zettel las, wollte ich ſchon wieder der Vorſehung, welche das Repertoir und die Welt leitet, für den freien, ſchönen Maiabend danken, denn das erſte Stück hatte ich ſchon geſehen und wußte, was daran war, nämlich nichts, — das zweite Stück iſt in einer Nachricht aus Paris ſchon unter dem Titel „la deuxième année“ weitläufig beſprochen worden, und wie es überſetzt und dargeſtellt worden, war mir allenfalls vorher ſo gleichgültig als jetzt, da ich es geſehen, denn ich ward in der That nur durch die Ankündigung des Clarinetſpiels hineingezogen. Herr Beerhalter iſt ein ausgezeichneter Virtuos auf

An's Ruder! durch's Meer! nach Engeland!
Fahr wohl, fahr wohl, Matroſenſtand!
Du See, fahr wohl. Ade!

Nebel.

Die Geſchwiſter.

Ein Mährchen von Robert Flemming.

(Fortſetzung.)

„Ich bin des weiland Königs Bruder," — antwortete der Pfau, und richtete das Haupt ſtolzer in die Höh', worauf ein goldenes Krönlein ſtatt des Pfauenſchopfes prangte; — „und galt vorzeiten viel in dem Reich, denn ich hatte einen Rubin in meiner Schatzkammer, den mir unſer Vater bei ſeinem Tode als Vermächtniß zur Entſchädigung hinterlaſſen hatte, da er meinem Bruder das Reich zutheilte. Von dieſem Rubin nun hing das Schickſal des ganzen Reiches ab, deſſen Talisman er war; deßhalb hegte und verehrte man mich nicht anders, als wie den König ſelbſt, und wer irgend zu hohem Rang und Ehren gelangen wollte, der kniete vor meinen Stuhl hin, als wenn er vor dem König ſelber kniete. Dieß wurmte aber den weiland König Kaf, meinen Bruder; es verdroß ihn die große Ehrerbietung, die das Volk vor mir hatte, und weil ihm nun die Erhaltung des Reiches am Herzen lag, wozu er den Beſitz des Rubins nöthig hatte, ſo that er endlich, was er lang im Sinne trug, und wozu ihn ſeine ſtolze Gattin vollends hinſpornte; — der Rubin wurde mir heimlich geraubt. Der Verdacht des Raubes ſelbſt wurde glücklich vom König ſelbſt abgewendet, und ich verzweifelnd, von Allen verhöhnt, die mich früher meines Kleinods halber verehrt hatten, im wahnſinnigen und doch ohnmächtigen Zorn, verließ halb freiwillig, halb gezwungen das Schloß, und befinde mich jetzt, wie Du ſiehſt, vor dem Gitter, welches das Land vom See trennt; ohnmächtig, meiner Feindin, der Königin, die ſeit ihres Gatten Tod für den Unmündigen herrſcht, zu ſchaden, und — —," — da ſcholl es plötzlich wie Hülferuf und Wellengeplätſcher im See. Eilig ſprangen Leute, bleich vor Angſt, in die Fluth: „Rettet! Rettet! der Prinz ertrinkt," war die allgemeine Stimme; der Pfau aber ſchoß wie ein Blitz in das Waſſer, und ſetzte ſich auf ſeinen ausgeſpreizten Schweif hin, der ihn auf der Oberfläche zu tragen ſchien; hob den Kopf wie triumphirend in die Höh', und ſo oft einer von den am Ufer Stehenden nahen, und zur Rettung des Prinzen in den See ſpringen wollte, ſchlug der Pfau gewaltig mit den Fittichen um ſich, ſo daß Jeder geblendet und verſcheucht ward. Indeſſen aber kam die Königin bleich und zitternd, die Hände ringend und mit aufgelöstem flatternden Haar, und rief mit verzweifelnder Stimme: „Mein Sohn! Mein Sohn! Helft! rettet! — wer ihn mir bringt, ſey der Erſte nach mir im Reiche!" dabei wollte ſie in unnennbarer Mutterangſt ſich in den See ſtürzen, als der Jüngling, der ſich früher mit dem Pfau in das Geſpräch eingelaſſen hatte, ohne viel Bedenken in die Fluth ſprang, — der Pfau aber krächzte ihm ſpottend entgegen: „Büblein! Büblein! nimm Dich in Acht! daß Dich der Pfau nicht irre macht. Mein Fittig ſoll Dich walken! — Das Waſſer hat keine Balken!" — Dabei begann er boshaft mit den Fittichen zu ſchlagen, und den Jüngling zu blenden, der aber die Beſonnenheit hatte, daß er ſeinen Talisman aus dem Buſen zog, und einen Wunſch dabei ausſprach. — Da ward das Waſſer eben, der Pfau ſenkte kraftlos die Flügel, und aus den getheilten Fluthen blickte ſanft lächelnd der Königsſohn, den er in den Arm faßte, und unter lautem tauſendſtimmigen Frohlocken der Menge, der weinenden Mutter zurückgab! die Königin aber, nachdem ſie ihren wiedergefundenen Sohn vielmal an die Bruſt gedrückt, und ihre Lippen an ſein Haupt gepreßt hatte, reichte dem Jüngling die Hand, die dieſer ehrerbietig küßte, und ſprach zu ihm: „Ich habe mein königliches Wort gegeben, daß der Retter meines geliebten einzigen Sohnes der Erſte nach mir in dieſem Reiche ſeyn ſoll. — Darum folgt mir! Ich übergebe Euch die Bewahrung meines köſtlichſten Kleinods, eines Rubins, den immer nur der Erſte im Reiche zu bewahren hat, weil das Heil oder der Untergang des Reichs daran gebunden iſt. Darum ſollt Ihr dieſen getreu und gewiſſenhaft bewahren! Würdet Ihr ihn unredlich hüten, ſo wäre Euer Kopf nicht ſicher! Doch Euer edler fürſtlicher Anſtand überzeugt uns Alle des Gegentheils. Folgt uns!" — Da ging die Königin mit ihrem Sohn in das Schloß, und ihr folgte der vom Glück ſo wunderbar Erhöhte mit lautem Jubel der Menge, die

---

ſeinem ſchwierigen Inſtrument und verdient alles Lob; er fand von Seiten des Publikums die ausgezeichnetſte Aufnahme. — Im erſten Luſtſpiel ſpielte Dlle. S e n g e r wieder außerordentlich gut.

Wie man im Leben erſt nach und nach auf beſondere Erfindungen, und bei guten Bekannten auf beſondere Zeichen, ſich untereinander zu verſtändigen, kommt, ſo iſt mir erſt im Verlaufe meiner Theaterberichte eingefallen, daß ich ein recht gutes Mittel in Händen habe, mit einiger Raumerſparung die ſchönen Leſerinnen auf den Werth der Darſtellung irgend einer Rolle, oder überhaupt auf den künſtleriſchen Werth irgend eines Theater-Individuums ganz einfach dadurch aufmerkſam zu machen, daß ich den Namen im Text mit gewöhnlicher oder auseinandergerückter Schrift drucken laſſe; — ſo wird meine Meinung immer leichter in die Augen fallen, und man kann mich noch weniger als je mißverſtehen, wenn ich einen unterſtrichenen Namen tadle oder einen nicht unterſtrichenen lobe, — auch vermag ich dadurch bei einem ausgezeichneten Talent zu zeigen, daß ich es in einem fremden Element angetroffen, wenn ich z. B. unſeren vortrefflichen Herrn V e ſ p e r m a n n in der Rolle des Kaiſer Adolf als Herrn Veſpermann drucken laſſe, ohne die gewöhnliche, ſonſt ihm gebührende Auszeichnung der Schrift. — Ich halte überhaupt viel auf die Symbolik und dieß Zeichen

ſich um ihn drängte, und den Saum ſeines Kleides zu berühren wetteiferte. Von der Zeit an war er der Erſte des Reiches, und bei allen Feſten, welche die Königin anſtellen ließ, mit lautem Jubel geehrt! — Er aber ſchleuderte den Talisman übermüthig in den See, indem er dachte: „Unnützer Goldreif! wozu bedarf ich dein jetzt mehr?“

(Fortſetzung folgt)

Erinnerungen aus Morea.

(Schluß.)

Nur behauptet man, daß ein Schuß von einem franzöſiſchen Schiff das Signal zu den Tauſenden war, die folgten. Man weiß von keinem verabredeten Schlachtplan, jeder ſuchte ſich ſelbſt ſeinen Gegner. Eine herrliche Gelegenheit, ſich auszuzeichnen, für die franzöſiſchen Seeleute, die ſich ſo wenig an die Signale des Admiralſchiffes kehrten und den Seekrieg wie ein Huſarenſcharmützel führten, aber kühn und entſchloſſen im Einzelkampf; und für den Ruhm war ſelbſt die allgemeine Verwirrung dieſes räthſelhaften Kampfes vortheilhaft. Denn, wenn die Schlacht vorher überdacht geweſen, wäre dann der Sieg der Uebermacht ein Wunder zu nennen? — Aber wer es mit anſah, wie die Armida Bord an Bord jene ſchöne Sultanin von ſechzig Kanonen enterte und in einer Stunde abtakelte, wie der Trident das ruſſiſche Admiralſchiff rettete, wie die Sirene eine engliſche Fregatte mit ihrem Geſchütz deckte, und wer die einzelnen ritterlichen Thaten der Franzoſen und ihres Admirals, der gleich einem gemeinen Soldaten mitkämpfte, anſah, der kann wiſſen, mit welchem Stolz Frankreich ſich des Tages von Navarin erinnern darf. Das unverwerflichſte Zeugniß der Anerkennung gaben wohl die Engländer ſelbſt unmittelbar nach der Schlacht, und einen Monat ſpäter zu Smyrna, als ſie den tapfern Befehlshaber der Armida, Hugon, mit dreimaligem Huſſah! begrüßten.

Und warum hüllt ſich nun Navarin in das Gewand der Trauer? An dieſem öden Strand muß jedem Freund der Freiheit das Herz höher ſich heben, freudiger und raſcher ſchlagen, — die Kanonen des blutigen Kampftages verkündeten mit ihrem ehernen Mund das Nahen einer neuen Morgenröthe für Hellas.

2.

Modon.

Modon iſt nicht weiter als etwa zwei Lieues von Navarin entfernt. Wenn man durch das venetianiſche Thor geht, ſieht man rechts eine niedrige Waſſerleitung, links tiefe Spuren ungangbar gewordener Wege auf den Steinen. Nach und nach vereinen ſich die verſchiedenen Fußſteige, wie zufällig zu einem breiten Weg, in deſſen Mitte die glatten Trümmer glänzenden Marmors eine ehemalige Chauſſee beurkunden.

Nach einigem beſchwerlichen Auf- und Niederſteigen läuft der Pfad auf einem ebenen Plan aus, und man ſieht die weißen Mauern von Modon. Ich machte dieſen Weg mit wahrem Vergnügen. Ich fand in dem ſanften Schwung der Hügel, deren Spitzen in langen Reihen weißliche Felſen krönen, Aehnlichkeit mit einer Gegend Siziliens. Der Boden war mit Anemonen von allen Farben bedeckt, wie die Umgebung der Villa Pamphili im April.

Die Bewegung auf der Straße bildete einen ſonderbaren Gegenſatz zu dem wilden, unwohnlichen Ausſehen der Gegend. — Hier Munitionswägen, Abtheilungen von Infanterie, Offiziere zu Pferd, luſtige Soldaten; dort Marketender, joniſche Handelsleute, — ein Lagerleben, deſſen Reiz durch das Gefühl vollkommner Sicherheit ſich ſteigerte. Halben Wegs zwiſchen Modon und Navarin hatte ein franzöſiſcher Schenkwirth ſein Zelt unter einem türkiſchen Brunnen aufgeſchlagen, — man las die Inſchrift: bonne bière de Lyon. Demain on boira ici pour rien. Auch fehlte nicht, damit doch die Expedition etwas Aehnliches mit einem ruhmreichen Feldzug habe, jener Spaß aus Egypten: Route de Paris, Nro. .... — In einiger Entfernung ſah man am Gebirg andere Zelte, über denen die weiße Flagge wehte; dort wurden die Rinderheerden für die Armee aufbewahrt. Der Marſchall Maiſon erlaubte den Einwohnern Meſſeniens, dieſes Maſtvieh zum Ackerbau zu benutzen, und half durch dieſe menſchenfreundliche Maßregel vielen armen Familien wieder auf.

Rechts an der Straße, unweit Modon, ſieht man die Ruinen eines Lagers, in dem Ibrahim ſich lange aufgehalten hat. — Die franzöſiſche Cavallerie lag auch jetzt um die Stadt herum. Am Thor und bei den Auſſenwerken herrſchte große Bewegung, aber es waren nur Franzoſen

---

ſtimmt mit dem, was ich über den künftigen Gang meiner Beurtheilungen in der Einleitung ſagte und verſprach, ganz überein.

Sonntag den 16.: Pfefferröſel, Schauſpiel in fünf Akten von Charlotte Birch-Pfeiffer. — Der Redner Iſokrates verfertigte einſt für einen ſeiner Clienten eine Rede; des andern Tags kam der gute Bürger wieder zu ihm und ſagte: „Als ich Deine Rede das erſtemal las, gefiel ſie mir nicht übel, aber das zweitemal gar nicht.“ — „Narr,“ entgegnete Iſokrates, „willſt Du ſie denn zweimal dem Richter herſagen?“ — Wenn ich mein Griechiſch mit Nutzen ſtudirt hätte, ſo wäre mir dieß Hiſtörchen um ſechs Uhr beigefallen und ich wäre aus dem Stück weggeblieben, das mir ſchon das erſtemal wie auf den Kauf gemachte Arbeit erſchien, — aber ich dachte erſt an den guten Athenienſer und ſeinen Clienten, nachdem ich mich ein paar Stunden hindurch abwechſelnd gelangweilt und geärgert hatte. Solch ein Machwerk kann nur einmal ſich unſre Nachſicht erwerben. Dießmal machte den ifflandiſchen Kaiſer Adolf Herr Rake und war recht ſehr an ſeinem Platze; — es iſt eine recht ſchöne Sache, den kühnen Adolph von Naſſau, von welchem die Sage auch den Raub einer Nonne erzählt, von der Madame Birch-Pfeifer zu ſolcher Gemüthlichkeit gezähmt zu ſehen;

beſchäftigt; von den Griechen war kaum Einer zu ſehen. Hier war auch nicht eine Beſatzung in eine bewohnte Stadt eingerückt, ſondern ein Heer hatte dem andern einen verödeten Platz geräumt, und die Türken waren mit Sack und Pack, mit Mann und Maus fortgeſegelt. Eine verheerende Seuche war der einzige Feind, der die thatendurſtigen Krieger Frankreichs in ein frühes Grab ſtürzte, auf dem keine Lorbeern ſproßten. Und doch bewährte ſich ihre Tapferkeit in dem muthigen Ertragen aller Mühſeligkeiten und unſcheinbaren Gefahren, — ſie hätten wahrlich Schlachten und glänzende Gefahren verdient.

C. L.

Correſpondenz.

Aus Stuttgart, Mitte Aprils 1830.

(Fortſetzung.)

Nachtmuſiken ſind nicht ſelten hier, namentlich geben die Verbindungen der Bürgerſchützen, ſo wie die der Stadtreiter Veranlaſſung zu Horn-Notturnalien, die ſich jedoch gewöhnlich mehr durch die feierliche Stille um den Kreis, als durch glänzende Produktion innerhalb des Kreiſes der Muſiker auszeichnen, wie dieß bei Dilettanten meiſtens zu geſchehen pflege. — Die Mitglieder der Hofkapelle finden ſich nie bewogen, ihre Kräfte in der Kühle der Nacht zu üben; ſie ſind von Theater und von Hof- und Abonnementsconzerten ſo ſehr in Anſpruch genommen, daß ihnen das Athemholen für andere Zwecke gar ſehr erſchwert wird. Am Oſtertage haben ſie das letzte öffentliche Concert im Redoutenſaale gegeben; alle vorhergehenden waren ſehr ſtark beſucht, wie ſie es auch verdienten. Jene oben genannten Virtuoſen des Orcheſters ſind es vorzüglich, die ſich durch Solopartien auszeichnen. In Details ihrer Leiſtungen einzugehen, verbietet hier der Raum, vielleicht wird ſich ſpäter hiezu eine Gelegenheit zeigen. Unter den Sängern, die thätig Antheil nehmen, ſtelle ich Herrn Jäger als den fleißigſten und beliebteſten in dieſer Beziehung oben an, und nenne ferner die Herren Hambuch, Pezold und Häſer und die Damen v. Piſtrich, Canzi und v. Knoll. — Zuweilen werden auch die Sängerchöre beigezogen. — Die Herren Seydelmann und Maurer und Mue. Peche haben ſchon durch Deklamation von Gedichten mitgewirkt.

(Schluß folgt.)

Darmſtadt, Mitte April 1830.

(Schluß.)

Aber vergeſſen, Allmächtiger, nein, vergeſſen wollen wir nicht über der Wehmuth unſerer ſchmerzerfüllten Herzen den Dank, der Dir gebührt, den heißen, innigen Dank für die Fülle von Segnungen, welche Du durch unſeren vollendeten Landesvater über uns ausgeſpendet haſt. Ja, er war ein auserwähltes Rüſtzeug Deiner Gnade, und freudig rühmen und bekennen wir, daß er des Guten viel hienieden gewirkt hat. Du haſt ihn uns geſchenkt; Du haſt mit großen Kräften, mit glänzenden Eigenſchaften und ausgezeichneten Tugenden ihn geſchmückt; Du haſt ihn und durch ihn ſein Land in den Zeiten der Stürme mächtig beſchützt und beſchirmt; Du haſt ihn geſtärkt und geſegnet, daß er ſein Volk mit Weisheit, Gerechtigkeit und Güte regierte, und eine lange Laufbahn hat er mit den ruhmvollen Denkmälern ſeiner Verdienſte bezeichnet, die ſelbſt die ſpäte Nachwelt noch mit Achtung und Dankbarkeit erfüllen werden. Dafür loben und preiſen wir Dich, himmliſcher Vater, und bringen Dir die Opfer unſerer gerührten Herzen dar. Jetzt haſt Du ihn aufgenommen in die Gefilde einer höheren Welt; ausgekämpft und ausgerungen hat er nun den Kampf, der hienieden ihm verordnet war, und ſein entfeſſelter Geiſt iſt einer höheren Stufe der Vollendung entgegengeeilt. O lohne ihm dort, Allgerechter, lohne ihm, was er Gutes gewirkt, was er Edles vollbracht hat, mit den reichſten Segnungen Deines himmliſchen Reiches, und laß aus ſeiner irdiſchen Saat eine ewige Freudenärndte ihm reifen.

Uns aber, die wir nach Deinem Rathe länger noch im Lande des Wechſels und des Unbeſtandes weilen, Herr, allmächtiger Gott, verlaß uns nicht mit Deiner Gnade. Walte ferner ſchützend und ſchirmend über unſerem theuren Regentenhauſe, und laß bis in die ſpäteſte Zukunft den Geiſt und den Segen des Vollendeten auf ihm ruhen. Verherrliche insbeſondere Deine Güte an dem verehrten Fürſten, auf den längſt die Hoffnung des Landes gerichtet war, und der jetzt als Erbe des väterlichen Thrones und der väterlichen Tugenden der Gegenſtand unſerer Ehrfurcht und unſerer Liebe iſt. Ja, ſegne durch ihn, wie durch den verklärten Vater, lange, lange ein Volk, das Dich fürchtet und Deine Rechte hält. Allweiſer, allheiliger und allgütiger Gott, wir hoffen auf Dich; erquicke unſere bekümmerten Herzen mit Deinem Troſte und mit Deinem Frieden, und bleibe bei uns mit Deiner Gnade jetzt und in Ewigkeit. Amen.

Und nun vollenden wir denn das ſchmerzensvolle Werk dieſes Tages. Die entſeelte Hülle übergeben wir trauernd der irdiſchen Ruhſtätte; aber dem verklärten Geiſte folgt unſere Achtung, unſer Dank und unſere Liebe. Der Herr ſey mit ihm und mit uns Allen in Ewigkeit. Amen."

Heilige Stille herrſchte; Er ruhte bei den vorangegangenen Seinigen.

Verloren in Betrachtungen über den Wechſel des Erdenlebens verließen alle Anweſende den Tempel des Herrn. So ſchwindet Alles; nur die erhabene, ſchöne Natur, und das was dieſer großen Meiſterin ähnlich iſt — edles Wirken — iſt von Dauer und mit dem Charakter der Unvergänglichkeit bezeichnet.

Nächſtens mehr von

Ihrem

Fritz Harmlos.

Denktafel der Clio.

Der 21. Mai 1685 war der Geburtstag eines ausgezeichneten deutſchen Muſikers. Johann Sebaſtian Bach war ſeiner Zeit als Orgel- und Clavierſpieler ohne Nebenbuhler, als Compoſiteur zeichnete er ſich durch Kraft und Eigenthümlichkeit aus, ſo wie durch ſtrenge Regelmäßigkeit des Satzes.

und dieß gemüthliche Bildchen, von einem wirklich guten komiſchen Vater dargeſtellt, kann ſeine Wirkung auf das weiche Herz der Gründlinge nicht leicht verfehlen, wenn auch gewiß auf das der Gründlichen. — — In dieſen Tagen hätte Roſſini's Othello gegeben werden ſollen, aber leider hat des talentvollen Herrn Wepper plötzlicher Tod einen Strich durch die Rechnung gemacht; man bedauert allgemein das frühe Scheiden dieſes jungen Künſtlers, deſſen vortreffliche Stimme und ſonſtige gute Anlagen ihn ſicherlich einſt zu einer Zierde der Bühne erhoben hätten.

Julius Aquila.

Miscelle.

Die weißen Haare. Fontan hat bekanntlich ſich die ſchmähliche Behandlung von Seiten der Polizei ſo zu Herzen genommen, daß ſeine Haare über Nacht grau wurden. Ein Pasquino des Miniſteriums findet Gelegenheit, darüber unziemliche Scherze zu machen, denn es gibt in Paris ſo gut wie anderswo Leute, denen in blinder Parteiwuth oder im Kitzel des Witzreiſſens nichts heilig iſt, als ihr theures „Ich." Aber der loyale Pasquino ſcheint vergeſſen zu haben, daß die Königin Maria Antoinette im Kerker plötzlich weiße Haare bekam; — wird er auch darüber ſcherzen?

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Erfahrung iſt nichts anders, als daß man erfährt, was man nicht zu erfahren wünſcht.

Samſtag | Nro. 121. | 22. Mai 1830.

Zerna,

Fürſtin von Czernigow.

Vom Morde gierig nach erneutem Morde,
Beginnt mit Kaſan's räuberiſcher Horde
Von Tod bezeichnet, Baty ſeinen Lauf.
Von Raub und Rache wird er fortgeriſſen,
Und aus des Meeres feuchten Finſterniſſen
Hebt trüb' und blutigroth Simzerla *) auf.

Voran den Schrecken, hinter ſich die Trauer,
Steigt ſiegreich auf Czernigow's ſtolze Mauer
Des falſchen Mahomeds verworf'ne Brut.
Dem Monde weicht das Kreuz, das Heil dem Wahne,
Erhöh't bläht ſich des Irrthums düſt're Fahne
Und übt die freche Macht durch Brand und Blut.

Die Liebe Baty's konnteſt Du verſchmähen,
So magſt Du jetzt vor ſeinem Grimm vergehen:
Gluth für die Gluthen ſeiner Leidenſchaft!
Ja hör' es, Zerna, was er mag begehren,
Wird er erſtreben oder es zerſtören
Im wilden Ungeſtüme ſeiner Kraft.

„Wo biſt Du, Zerna? Laß die Furcht entweichen
Und reiche über Trümmern, über Leichen
Dem blut'gen Sieger Deinen ſüßen Lohn.
Macht meiner Liebe Zürnen Dich erbeben? —
O komm': die Liebe weiß auch zu vergeben;
Und Baty beut Dir, Holde, Ruhm und Thron!" —

In freier Höhe auf des Thurmes Zinnen
Lacht Zerna Baty's raſendem Beginnen;
Und es entſetzt der wilde Krieger ſich.
„Nie" — ruft ſie — „wirſt Du Dir die Braut erharren,
Nie wird mein Blut in Deinem Arm erſtarren:
Dich haß' ich, Stolzer! — Eh' den Tod als Dich!"

Durch kurzen Schmerz befreit von langer Schande,
Schwingt von des Thurmes höchſtem ſchroffem Rande
Die ſtolze Zerna muthig ſich herab;
Zu Baty's Füßen ſchmettert ſie hernieder,

*) Simzerla: die Aurora der Slaven.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Moden aus Paris. Schon im Jahr 1680 beſchrieb ein franzöſiſcher Schriftſteller, La Bruyere, die Wankelmüthigkeit der Mode mit ſehr lebhaften Farben. Es iſt ſeitdem nicht anders geworden; ihre Erſcheinungen ſind wie die Bilder einer Laterna magica, wir haſchen darnach und ſie ſind verſchwunden.

Ein neuerer Modenbericht aus der Weltſtadt oder Stadtwelt gibt folgende Ueberſicht von Beobachtungen aus dem Theater: — In den erſten Logen ſieht man Coeffüren von bloßem Haar, ganz oben mit glatten Treſſen; leicht gewölbte Haarbauſchen. — Weiße Kleider von Organdi oder Mouſſelin. — Die Aermel kurz, bauſchig und mit Streifen von Gazeband. Dieſe Streifen, ganz einfach an beiden Enden befeſtigt, legen ſich glatt an.

In den zweiten Logen iſt der Anblick ſchon mannichfaltiger, und es bleibt dem Geſchmack nur überlaſſen, ob man die einförmige Eleganz der eigenwilligen vorzieht. Neben einer Coeffüre à la Chinoise ſieht man eine zierliche Haube mit malvenfarbigen Schleifen, hart daran wieder einen italieniſchen Strohhut mit einem weitausgeſchnittenen Schirm,

Die eigne Wucht zermalmt die ſchönen Glieder:
Für Sklavengunſt wird ihr ein freies Grab!*) —
Heermann Meyneet.

*) Zerna's Grab innerhalb der Ringmauern des Jeleykiſchen Kloſters zu Czernigow ſchmücken die dortigen Mädchen jährlich mit Roſen und Birken, wobei ſie das Lob dieſer Fürſtin in einer Romanze ſingen.

Die Geſchwiſter.

Ein Mährchen von Robert Flemming.

(Fortſetzung.)

4.

Wie es indeſſen der Schweſter erging.

Die Schweſter lag geraume Zeit unter dem armſeligen Binſendach, das ganze ſeltſame Ereigniß bei dem König Zufall, und ihre Trennung von dem innig geliebten Bruder ſchien ihr nur Traum. Endlich erhob ſie ſich langſam, rieb mit der einen Hand das Aeuglein, und blickte verwundert umher. Denn ſie ſah ſich in einem niedern Hüttchen, das mit großer Mühe ſpärlich aus Stämmen zuſammengefügt ſchien, und wo die Spalten der Wände mit feuchtem Moos verſtopft waren. Eine Bretterbank am Herde, machte mit einem Strohlager und Spinnrad den ganzen Hausrath des Hüttchens aus, deſſen Eigenthümerin, ein altes zahnloſes Mütterchen, in die Ueberreſte eines Pelzes gegen den ſchärfern Froſt gewickelt, vor dem Mädchen ſtand, welches jammernd, und den Blick dann nach oben gekehrt, troſtlos die Hände in den Schooß ſinken ließ.

„Weine nicht, mein Würmchen!“ — ſprach hierauf die Alte zu der Weinenden, „weine nur nicht; — ſieh ich will Dich ja pflegen und hüten, wie dein ſeliges Mütterchen, und will mein Bischen Armuth mit Dir theilen, und will mich ja gern an meiner Krücke in den dunkeln Wald hinausſchleppen, und dürres Reis zuſammenſuchen; damit wir nicht Beide erfrieren, Du mein Holdchen, und ich; aber fleißig mußt Du ſpinnen und nähen, ſag' ich Dir, und mußt mich dann auch ein klein wenig in meinen alten Tagen pflegen, ſo will ich Dir wieder ein Guts thun, und Dich lieben, wie meinen Augapfel!“

„Aber wer biſt Du denn?“ fragte das Mädchen verzagend, und die Alte antwortete ihr: „Ich bin das Unglück; — aber was erſchrickſt Du denn? — ich bin ja nicht ſo fürchterlich, wie Du Dir wohl denken magſt, und wir wollen beiſammen bleiben, und uns zuſammen fortbringen. Setz' Dich nur an's Spinnrad, denn Du mußt heute noch bis Abends ſo viel ſpinnen, daß ein Rieſe ſich einen hübſchen Mantel daraus machen laſſen kann. Setz' Dich nur an's Spinnrad, und nimm den Rocken, — — und ich ſag' Dir, daß das Geſpinnſt fertig iſt, bis ich am Abend wieder komme.“

So ſprach die Alte, nöthigte das Mädchen zum Sitzen, ging dann an den Herd, ſchälte zwei Rüben, warf ſie in einen Waſſertopf; blies hüſtelnd ein paar eben noch glimmende Kohlen an, und ſagte dann: „Siehe! mein Püppchen! was ich Dir heute für ein Sonntagsmahl bereiten will.“

„Aber will denn die Sonne heute gar nicht aufgehn,“ ſeufzte das Mädchen.

„Nein, mein Würmchen!“ erwiederte die Alte, „bei mir geht die Sonne über Jahr und Tag nicht auf!“ — dann rückte ſie den Topf näher an die Kohlen, ging vor die Thür, riegelte ſie von außen zu, und ließ das Mädchen allein.

Das Mädchen nahm nun den Rocken, und als ſie den Haufen Werg ſah, den ſie zu ſpinnen hatte, ſprach ſie ſeufzend: „Du mein! das iſt ja Werg zum Spinnen für ein ganzes Jahr, wie ſoll ich armes Mädchen es nun zu Stande bringen.“ — „Ey was,“ fuhr ſie nach einer kleinen Pauſe fort, „das Kopfhängen macht's auch nicht beſſer, und das Seufzen hilft mir nun im Spinnen nicht. So will ich lieber an's Werk gehn, und ſpinnen ſo viel ich kann.“ (Fortſetzung folgt.)

Aus den Briefen eines Verſtorbenen *).

Einleitung von Julius Aquila.

Wenn Jemand in Europa reiſ't, ſo muß er ſehr viel Scharfſinn beſitzen, um in ſeinen Briefen etwas Neues

*) Das Werk erſcheint im Laufe des nächſten Monats bei F. G. Franckh in München; ſein vollſtändiger Titel iſt: Briefe eines Verſtorbenen. Ein fragmentariſches Tagebuch aus England, Wales, Irland und Frankreich, geſchrieben in den Jahren 1828 und 1829. Zwei Theile.

---

der ſich bei den Ohren feſt anlegt, mit zwei ſtrohfarbenen Federn und weißen Gazebändern. — Ein buntes Gewimmel von Hüten aus Gros-de-Naples und Reisſtroh, andere von weißem und ſtrohfarbenem Krepp, — die verſchiedenfarbigſten Kleider von Seidenſtoffen und Mouſſelin, nach den verſchiedenſten Muſtern.

Im dritten Logenrang iſt man viel ungenirter als unten, die Farben ſind greller, die Formen entſchiedener; die Damen, welchen ihr Hut unbequem iſt, nehmen ihn ganz ruhig ab und hängen ihn an einen Nagel hinten in der Loge; eine ſehr vernünftige Einrichtung, die man allgemein zum Gebrauch machen ſollte. Neben einer Dame in einem Jaconatkleide zeigt ſich, wie eine Oppoſition, die Nachbarin in großem Putz mit Aermeln au roi de Siam und Diamanten im Haar. — Vielen Damen fehlt wahrhaftig nur noch der Puder, um als lebende Bilder ihrer Ahnfrauen mit täuſchender Aehnlichkeit daſzuſitzen.

Bei den Herren ſind ſchon wieder die Ueberröcke das Eleganteſte. Alle Pantalons außer denen von weißem Zwillich ſind gemein. Dann ſind die von contil de fil bis zu einer gewiſſen Morgenſtunde geduldet; die Mode wird immer ſtrenger, eine wahre Frau nach der Uhr. — Die Form der Pantalons anbelangend, müſſen ſie ſehr weit ſeyn und tief

darüber ſagen zu können. Der geiſtreiche Verfaſſer, aus deſſen Handſchrift ich dieſe Briefe entlehnen darf, ehe die vollſtändige Sammlung dem Publikum übergeben wird, beſchreibt mit der feinſten Beobachtungsgabe, in der gefälligſten Form, und oft mit unübertrefflichem Humor, was er geſehen, und es thut mir ſehr Leid, daß er, wenn auch nicht ſeine Briefe, doch ſeinen jetzigen Aufenthalt aus der Unterwelt datirt, und ſo den Verſicherungen der Bewunderung und Hochachtung der Zurückgebliebenen ſich entzieht. — Der feine Ton und noch manches Andre ſcheinen einen Verfaſſer aus den *höchſten Ständen* anzudeuten, und ſeine Erzählungen aus der *großen Welt* künden Jemanden an, der ſie *überſieht*. Ich kann den ſchönen Leſerinnen nichts Beſſeres rathen, als das Werk zu leſen, ſobald es erſchienen iſt, — daß ſie dieſe Fragmente mit Vergnügen leſen werden, ſetze ich aus zwei Gründen voraus: nämlich das *Leſen* aus ihrem Titel „Leſerinnen," und das Vergnügen aus dem noch nicht genug geprieſenen Inhalt. Ich wüßte auch nicht, warum ich die Backen bei einer Gelegenheit ſo voll nehmen ſollte, wo es mir vergönnt iſt, größ.re Proben zu liefern.

Cheltenham, den 12. Juli 1828.

Meine theure Julie *).

Um zwei Uhr in der Nacht verließ ich London, dießmal recht krank, und ſehr widrig geſtimmt, in Harmonie mit dem Wetter, das, ganz à l'anglaise, ſtürmte, wie auf der See, und goß, wie mit Kannen. Als aber gegen acht Uhr der Himmel ſich aufklärte, ich beim ſanften und raſchen Rollen des Wagens ein wenig geſchlummert hatte, und durch den Regen erfriſcht, nun alles ſmaragd grün glänzte, und ein herrlicher Duft von den Wieſen und Blumen in das offene Wagenfenſter drang — da ward Dein von Sorgen gedrückter, grämlicher Freund wieder auf einige Augenblicke das harmloſe, in Gott und der ſchönen Welt vergnügte Kind. Reiſen iſt in der That in England äußerſt ergötzlich — könnte ich nur *Deine* Freude daran ſehen, ſie ſelbſt in Deiner Begleitung verdoppelt fühlen! Obgleich es auch ſpäter noch mitunter regnete, wovon ich übrigens im zugemachten Wagen nicht viel empfinde, ſo war doch, bei linder Luft, der Tag ſehr angenehm. Der erſte Theil des Landes, durch welches unſer Weg führte, ſtrotzte von üppiger Vegetation, gleich dem ſchönſten Park; der folgende bot unabſehbare Kornfelder, und zwar hier ohne Hecken dar, welches eine Seltenheit in England iſt; und der letzte glich faſt den reichen Ebnen der Lombardei. Ich kam bei mehreren großen Beſitzungen vorbei, die ich aber des ungewiſſen Wetters, und der gemeſſenen Zeit wegen unbeſucht ließ. Es iſt auch nun, nach meinen langen Park- und Garten-Jagden durch halb England, nicht leicht mehr in dieſer Hinſicht etwas Neues für mich aufzufinden. In Cirenceſter beſah ich eine ſchöne und ſehr alte gothiſche Kirche, mit einigen leidlich erhaltenen bunten Glasfenſtern, und merkwürdig barokkem altem Schnitzwerk. Es iſt Jammerſchade, daß ſämmtliche gothiſche Kirchen in England, ohne Ausnahme, durch geſchmackloſe, moderne Grabſteine und Monumente verunſtaltet ſind.

Spät Abends erreichte ich Cheltenham, einen allerliebſten Badeort, von einer Eleganz, die auf dem Continent nicht angetroffen wird. Schon die reiche Gaserleuchtung, und die, alle wie neu ausſehenden, Villaartigen Häuſer, jedes mit ſeinem Blumengärtchen umgeben, ſtimmen das Gemüth fröhlich und behaglich. Auch komme ich in dieſen Stunden, wo das Tageslicht mit dem künſtlichen ſtreitet, überall am liebſten an. Wie ich in den faſt prächtig zu nennenden Gaſthof eintrat, und auf ſchneeweißer Steintreppe, die ein Geländer von Goldbronze zierte, über friſch glänzende Teppiche, von zwei Dienern vorgeleuchtet, nach meiner Stube ging, gab ich mich dem Gefühle des Comforts recht con amore hin, das man nur in England vollkommen kennen lernt.

(Fortſetzung folgt.)

*) Dieſer Name iſt ein fingirter, weil wir nicht autoriſirt ſind, den wahren herzuſetzen. So haben wir auch einige andere Namen-Bezeichnungen und Andeutungen geſellſchaftlicher Verhältniſſe maskiren zu müſſen geglaubt.

Anm. d. Herausg.

Correſpondenz.

Aus Stuttgart, Mitte Aprils 1830.

(Schluß.)

Von Novitäten der Compoſition haben wir beſonders die Ouverture, Introduction und einzelne Nummern des „Wilhelm Tell" von Roſ-

auf den Fuß herabgehen. — Weiße Piqué- oder Seidenweſten ſind angenommen, die farbigen überläßt man den Philoſophen. Was die Pariſer unter dem Ausdruck „Philoſophen" verſtehen, iſt ungefähr im Verhältniß daſſelbe, was wir Cyniker nennen, nur mit dem Unterſchied, daß *unſere* Cyniker gar keine oder ſehr ſchmutzige Weſten tragen; das Verhältniß ergibt ſich nun ſo ziemlich von ſelbſt.

Das Studium der Mode, das weder tiefſinnig noch pedantiſch, aber mit großer Aufmerkſamkeit betrieben werden ſoll, hat das Aehnliche mit der Weltgeſchichte, daß man immer nur einzelne Momente hervorheben kann; ſo kommt es manchmal, daß mir ſchon wieder ein neuer Bericht zukommt, eh' ich den einen vollſtändig ſchließen kann, und aus ſolch einem Nachzügler entlehn' ich dießmal folgende Andeutungen: — Gros-de-Naples trägt man jetzt von einer neuen, ſ hr zarten Farbe, die Colibri-Grün genannt wird. — Die Damen tragen eine Art von Halbſtiefeln, die oben von Zeuch, unten von Leder ſind; man weiß nicht, ob die Kleider der Stiefel wegen kürzer, oder die Fußbekleidungen der Kleider wegen länger geworden ſind, aber Beides iſt in der That der Fall. — Im Haarputz ſieht man viele Bandſchleifen, die ſo angebracht ſind, daß ſie ihn erhöhen. — Circaſſiſcher Atlaß iſt ein Stoff, der aus Wolle und Coton beſteht,

ſini gehört, der demnächſt hier zur Aufführung kommen wird. Zwar iſt es nicht ganz richtig, was man behaupten hörte, daß nämlich der Componiſt bei dieſem neuen Werke ſeine Individualität gänzlich verläugnet habe; aber das iſt doch immer wahr, daß dieſe höchſt originelle, geiſtreich und von Roſſini's gewöhnlicher Weiſe abweichende Schaffung, durchaus einer andern Klaſſe der muſikaliſchen Produkte angehört, als ſeine übrigen Opern. — Ferner wurde der „Jüngling von Nain", Oratorium, gedichtet von Grüneiſen, in Muſik geſetzt von Lindpaintner, zweimal mit ſteigendem Beifalle executirt. Die innewohnende Fülle von Schönheit, der Reichthum der Phantaſie, die Kraft der Chöre, die Weichheit der Recitative, wie die glückliche Inſtrumentirung, entſprechen der anerkannten Genialität unſeres geehrten Kapellmeiſters. — Ein „Vater Unſer", componirt von Zoellner, zeichnete ſich beſonders durch Vollendung der Geſangspartien aus.

Ein hier erſcheinendes Tagblatt mit Theaterkritiken, bei denen hie und da in der Form durch nicht geziemende Worte gefehlt war, veranlaßte einige Schauſpieler und Schauſpielerinnen zu einer unmittelbaren Eingabe, welche zur Folge hatte, daß man die Redaction von Seiten der geeigneten Behörde auf das Unziemliche aufmerkſam machte und zur Aenderung des Tones zu veranlaſſen ſuchte.

Am 11. d. M. fand die feierliche Entlaſſung der Stände ſtatt, wobei der König in Allerhöchſt eigener Perſon die Thronrede hielt. Vom Reſidenzſchloſſe bis zu dem in der Kronprinzenſtraße gelegenen Ständehauſe waren von der Garde zu Pferde, einem Reiter- und drei Infanterieregimentern und den Bürgergarden Spaliere gebildet, durch welche der König, während auf einem nahen Berge Kanonen gelöſt wurden, begleitet von ſeinen Adjutanten und Stallmeiſtern, zum Saale ritt, wo ihn die Auserwählten der beiden Kammern, ein Theil des Hofs und die Mitglieder des Geheimenraths an der Pforte empfingen. Nachdem der Fürſt von Hohenlohe-Oehringen die Rede beantwortet hatte, ritten Seine Majeſtät unter derſelben Feierlichkeit zurück zum Schloſſe.

Seit einigen Tagen wird das Gebäude niedergeriſſen, an deſſen Stelle ein Palais für den Kronprinzen gebaut werden ſoll; der Raum, der hiezu verwendet wird, iſt bedeutend groß; das ganze Haus war mit Gärten umgeben, die für das neue Bauweſen zum Theil beſtimmt ſind.

Die vielen hier beſtehenden öffentlichen Anſtalten, als da ſind Gymnaſium, Realſchule, Elementarſchule, die zwölf deutſchen Schulen, die Kunſt- und Zeichenſchule, das Katharinenſtift, das Waiſenhaus, die Paulinenpflege, die Marienpflege ſind durch eine auf freiwillige Beiträge gegründete Kleinkinderanſtalt vermehrt worden, eine Anſtalt, die für Aufbewahrung von Kindern bis zu der Zeit beſtimmt iſt, in der ſie der Schule übergeben werden können.

Uhland hat eine Anſtellung als Profeſſor an der Univerſität zu Tübingen erhalten und iſt nun bereits dahin abgegangen. Aus dieſer Veranlaſſung wurden nun (man ſtaune!) folgende ſchlechte Verſe am Abende des 15. Aprils hier unter ſeinen Fenſtern abgeſungen:

1.

Das Opfer nimm, das ſteigend
Aus unſern Seelen glüht;
Die Nacht iſt ernſt und ſchweigend
Und tief, wie Dein Gemüth;
Doch wie an Deinem Herzen
Der Dichtung Strahl erwacht,
Entzünden wir die Kerzen
Des Liedes an der Nacht. (bene)

2.

Wir haben Dich beſeſſen,
Wie man beſitzt ein Gut,
Man ſcheint es zu vergeſſen,
Indeß man ganz drin ruht. (!)
Nun raubt Dich uns die Stunde
Mit Geiſt und That und Lied;
Und Jeder fühlt die Wunde,
Als fehlet' ihm ein Glied. (Ungeheure Ironie!)

3.

Dein Wirken und Dein Leben,
Die Jugend nehm es hin!
Wir wollen uns ergeben,
Es iſt auch uns Gewinn:
Du wirſt uns neu geſchenket
Zu manchem jungen Geiſt,
Der bald, von Dir getränket, (aha!)
Uns Herrliches verheißt.

4.

Auch bleibt uns Dein Gedächtniß,
Es hallt in lautem Klang;
Wir haben Dein Vermächtniß,
Den hohen Dichterſang;
Die treuen Lieder locken,
Sie tönen, ſo vertraut,
Wie von der Heimath Glocken
Dem Wandersmann ein Laut. (Ey!)

5.

Laß hören uns Dein Läuten, (Zartes Gleichniß: ſinniges Compliment; v. Schillers Tell; Sc. I.)
Auch aus der Ferne bald;
Wir wiſſen wohl zu deuten,
Von wannen es erſchallt; (sic)
Die Kirche, die verloren,
Läßt endlich noch ſich ſchau'n:
Du Meiſter biſt erkohren,
Mit Macht an ihr zu bau'n.

Das Schlimmſte an dieſer Sache iſt, daß man (was ich, obgleich kein unglaubiger Thomas, doch nicht glauben mag) behauptet, der Verfaſſer ſey ein hier lebender und nicht nur bei uns, ſondern auch im Auslande einigermaßen bekannter Dichter.

Hiemit ſchließe ich für dießmal. A — ſt. —

Denktafel der Clio.

Am Morgen der Bautzener Schlacht, den 22. Mai 1813, folgte die franzöſiſche Armee dem Feind, der ſich gegen Schleſien zurückzog. Mangel an Cavallerie verhinderte Napoleon, die Flüchtigen ganz zu verſprengen, ſie ſammelten ſich wieder, es kam zu einem Gefecht, in welchem die Franzoſen den General Brüyeres verlor, und ſpäter beſchloß den blutigen Tag der Tod Durocs, in dem der Kaiſer einen ſeiner liebſten Freunde verlor.

man braucht ihn, blau oder braun, zu Ueberröcken für Herren; neue Fracks ſind rothbraun mit Sammtkragen von gleicher Farbe, gelben Knöpfen von erhabener Form und mit Reliefs.

Miscelle.

Die rothe Mütze. Die neue Vereinigung der belgiſchen Katholiken hat ſich auch ein Wappen mit folgenden Emblemen geſchaffen: der belgiſche Löwe, wie er auf zerbrochene Ketten tritt, und eine Schlange auf dem Altar des Vaterlandes zerquetſcht; vorn der Genius der Freiheit, in der Hand eine rothe Mütze mit einem Kreuz und der Umſchrift „in hoc signo vinces" („durch dieſes Zeichen wirſt Du ſiegen" — wir müſſen es überſetzen, weil hoffentlich die Leſerin kein Lateiniſch verſteht). Die untere Schrift heißt „pro aris et focis" („für Altar und Heerd"). Nun ſoll einer ſagen, es gehöre Aufklärung und Toleranz dazu, um die rothe Mütze zu lieben.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Das wirkliche Leben verliert oft dergeſtalt ſeinen Glanz, daß man es manchmal mit dem Firniß der Fiction wieder auffriſchen muß.

Montag Nro. 122. 24. Mai 1830.

Las Caſas.

Gern preiſ't mein Lied des Helden Siegesthaten,
Und trauernd grab' ich auf den Marmorſtein
Des Hingeſchmetterten die Grabſchrift ein,
Wenn treulos ihn das falſche Glück verrathen.

Doch lieber ſing' ich Dich, aus deſſen Saaten
Ein Kranz erblüht, ſo leuchtend und ſo rein,
Daß Haß und Neid, die dein Idol entweihn,
Doch deiner Treue Ruhm nicht niedertraten.

Wenn Du nicht glänzend Deine Bahn durchzogen
Wie Er, nicht leuchtend in ſo ſtolzem Scheine,
Biſt größer Du durch Demuth und durch Treu,

Und wenn die Nachwelt ſondert Korn und Spreu,
Sinkt mancher Flimmer, der an Ihm betrogen, —
Thaut manche Thräne, daß ſie Dich beweine.

Wilhelm v. Chézy.

Die Geſchwiſter.

Ein Mährchen von Robert Flemming.

(Fortſetzung.)

Damit begann ſie nun zu ſpinnen, und ſpann unabläßig den ganzen lieben Tag hin fort. Manchmal dachte ſie auch dabei: „Was wohl jetzt eben mein lieber Bruder treiben wird! Iſt mir doch, als hätt' ich ihn wenigſtens ein halbes Jahr lang nicht geſehn! Ich hab' ſo eine unendliche Sehnſucht nach ihm, daß ich doch ein gutes Stück von meiner Lebenszeit hergäbe, wenn ich ihn ſehen könnte, und wiſſen, ob er glücklich iſt." Dann ſpann ſie wieder fort, und dachte ſich mittlerweile: „Wie doch heute der Tag kein Ende nehmen will, mir iſt, als wenn ich eine wahre Ewigkeit lang da ſäße und ſpänne, und das Ding geht mir doch von Händen, ich weiß gar nicht wie." Sie ſah, daß der Hauſe Werg ſich bereits bedeutend verringert hatte, und ihr Tagwerk zur Neige ging. Um ſo

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Pariſer Theater.

Bigame ou Toinette et Stéphanie. Ein neues Stück auf dem Theater **de la Porte St. Martin.** — Gerard, ein fleißiger und geſchickter Arbeiter, iſt endlich ſo weit gekommen, einen Bijouterie-Laden im Palais-Royal zu etabliren. Das Glück lächelt ihm und macht ihn immer beherzter; ſein Grundſatz iſt, daß jeder — wie das Sprichwort ſagt — ſeines Glückes Schmied ſey; nun kommt der Zufall und gibt ſeiner Maxime einen kleinen Stoß, wie das vielen Lieblingsideen der Menſchen ſo zu geſchehen pflegt. Seine Schweſter Toinette war in früherer Zeit mit einem Wachmeiſter auf- und davongegangen, hatte ſich zu Liſſabon mit ihm vermählt und ihn nicht wiedergeſehen, ſeit Berthaud mit ſeinem Regiment nach Rußland marſchiren mußte, — er war wahrſcheinlich todt und Toinette kränkte ſich wegen des Geredes der Nachbarn, welche ihre wirkliche Vermählung mit dem Seligen bezweifelten. So ſtehen die Sa-

rüſtiger ſpann ſie fröhlich fort, wenn ihr auch die Finger ſchon weh thaten, und faſt wund wurden; auch fing's an, ſie ſtark zu ſchläfern, und kaum vermochte ſie mehr die Augen offen zu erhalten. Endlich ſpann ſie den letzten Faden, und als er zu Ende war, war auch ihr Tagwerk zu Ende, und ſie konnte ſich kaum mehr aufrecht halten, da knarrte die Bretterthür, und die Alte trat freundlich mit einem Bündel Reisholz herein, lud es ab, ſah dann das Mädchen an, welches eben die Augen ſchloß und ſchlummerte, und ſprach dann leiſe, indem ſie eine Thräne aus dem Auge wiſchte: „Mein armes Püppchen! Du haſt wohl lange geſponnen. Nun! nach geſchehener Arbeit iſt ſüß ruh'n!" Dann ſetzte ſie ſich an ihr Lager, und ſang vor der Schlummernden mit leiſer Stimme ein Wiegenlied nach folgender Weiſe:

„Schlummre ſüß! Schlummre ſüß
Träume wie vom Paradies,
Ohne Leid und ohne Sorgen
Schlummre bis zum ſchönen Morgen;
Unglück ſitzt an deiner Seit
Daß Dir nicht geſchieht ein Leid;
Biſt mein fleißig Töchterlein,
Unglück ſingt und lullt Dich ein;
Hartes Lager, hartes Kiſſen
Bettet weich ein rein Gewiſſen;
Schlummre ſüß, ſchlummre ſüß,
Wie im Paradies."

So ſang und ſaß die Alte vor ihr, die ganze lange Nacht hindurch, ohne ein Auge zu ſchließen. Am andern Morgen aber weckte ſie das Mädchen gar früh, ſtreichelte es freundlich bei der Hand, und belobte es wegen der Arbeit.

„Schönen, guten Morgen," ſprach das Mädchen, „aber ſagt mir nur, was jetzt aus mir werden ſoll?"

„Du ſollſt mir nun," erwiederte ihr die Alte, „den Mantel weben, wozu Du den Stoff geſponnen haſt. Willſt Du das, mein Püppchen?"

„Ja wohl will ich es gern," verſetzte das Mädchen, „aber ſagt mir nur, wie ſoll ich das anfangen, da ich ja hier weder Webſtuhl noch Schiffchen habe, deren man zu einer ſolchen Arbeit benöthigt iſt!"

„Noth bricht Eiſen," ſagte die Alte, „drum müſſen wir Rath ſchaffen." Nun begann ſie die alte Bank umzuſtürzen, und aus dem Reisholz; das ſie mitgebracht hatte, ſo viel es ihr Alter geſtattete, mit Mühe und Sorgfalt, einen Webſtuhl zu bereiten; und ſagte während dieſer Arbeit: „Auch ſollſt Du mir gar ſchöne Roſen künſtlich hineinweben. Willſt Du das?"

„Ja wohl gern will ich das!" verſetzte das Mädchen, „aber wie werd ich's zu Stande bringen, da ich keinen Stoff dazu habe."

„Den wirſt Du ſchon finden," ſprach die Alte, „nur laß Dir das Herz nicht ſchwer werden, ſo webſt Du die ſchönſten Roſen darein. Meinſt Du, daß es bei mir ſo ſchwer fällt, Roſen zum Blühen zu bringen? Auch denk' ich, daß Dir die Roſen ſeiner Zeit recht gute Dienſte thun werden."

„Ich will ja Alles gern; nur kommt mir der Tag eine Ewigkeit lang vor," meinte das Mädchen; „und wie viel lieber web' ich, weiß ich, daß mein Bruder, den ich *lieber* hab', als mich ſelbſt und die ganze Welt, glücklich iſt, weil ich beim Unglück bin! So haben wir ja getauſcht, und der Tauſch will mich nicht gereuen."

„Er ſoll Dich nicht gereuen," ſprach die Alte, verließ ſie wie am erſten Tag, und verriegelte die Thür.

(Fortſetzung folgt.)

Aus den Briefen eines Verſtorbenen.

(Forlſetzung.)

In dieſer Hinſicht iſt daher auch für einen Myſantropen, wie ich bin, das hieſige Land ganz geeignet, weil alles, was nichts mit dem Geſellſchaftlichen zu thun hat, alles was man für Geld ſich verſchafft, vortrefflich und vollſtändig iſt, und man es iſolirt genießen kann, ohne daß ſich ein Anderer um uns bekümmert *).

Sorgenlos und unbefangen von Geſchäften, mit Dir hier zu reiſen, wäre das ſüßeſte Vergnügen für mich — wie ſehr entbehre ich Dich überall, und muß Dich wohl innig lieb haben, Du Gute, weil ich, wenn es mir übel geht, ſtets einen Troſt darin finde, daß Du dem Moment wenigſtens entgehſt, und dagegen wenn ich etwas ſehe oder fühle, das mich freut, auch immer, gleich einem Vor-

*) Du wenigſtens weißt, daß dieſe Stimmung nicht in Egoismus begründet iſt.

chen, — da hält ein vornehmer Offizier, geſchmückt mit dem Kreuz der Ehrenlegion, vor dem Laden ſtill, denn der Name Gerard weckt mannichfache Erinnerungen in ſeiner Bruſt, — es erfolgt eine Erkennungsſcene zwiſchen Berthaud und Gerard. Der Wachmeiſter iſt im Felde Oberſt, Baron und Millionär geworden, alſo ziemlich viel auf einmal, Gerard ruft: „wie glücklich wird meine Schweſter ſeyn," und offenbart ſo dem erſtaunten Berthaud, daß er zwar in der Zeit Oberſt, Baron und Millionär geworden, aber nicht, wie er für gewiß gemeint hatte, Wittwer. Er iſt in der Zeit auf eine höchſt romanhafte Weiſe der Gatte einer polniſchen Erbin geworden, das ſagt er jetzt zwar nicht, aber er iſt in einer ſchwierigen Lage. Der Dichter iſt auch ſo grauſam, ihm nicht nur nicht herauszuhelfen, ſondern ihn noch mehr zu verwickeln, — er hat von ſeiner zweiten Gemahlin, Stephanie, eine Tochter, zu Toinetten zieht ihn die Erinnerung der erſten Jugend, — endlich, nachdem er und die Zuſchauer lange genug wie der Fiſch im Netz gezappelt, endet die Begebenheit mit der großmüthigen Entſagung Toinettens, welche die einzige Urkunde ihrer wirklich erfolgten Vermählung mit Berthaud den Flammen übergibt und ſo für des Geliebten Frieden ihre Ehre opfert. — — Iſt das

wurf, das peinliche Gefühl mit empfinden muß, dieß Alles ohne Dich zu genießen! Eine größere Maſſe mannichfaltigen Lebensgenuſſes kann man aber gewiß in England auffinden, als es bei uns möglich iſt. Nicht umſonſt haben hier lange Zeit weiſe Inſtitutionen gewaltet, und was den Menſchenfreund vielleicht am meiſten beruhigt und erfreut, iſt der Anblick ſo allgemein größern Wohlſeyns und würdigerer Lebensverhältniſſe. Was man bei uns Wohlhabenheit nennt, findet man hier als das Nothwendige angeſehen, und durch alle Klaſſen verbreitet. Daraus entſteht, bis auf die kleinſten Details, ein Streben nach Zierlichkeit, eine ſorgſame Eleganz und Reinlichkeit, mit einem Wort: ein Trachten nach dem Schönen neben dem Nützlichen, das unſern geringern Klaſſen noch ganz unbekannt iſt. Ich glaube, ich ſchrieb Dir ſchon einmal von Birmingham, daß, als ich eben dort war, die Londoner Oppoſitions-Blätter von einer in Birmingham herrſchenden Hungersnoth unter den Fabrikarbeitern berichteten. Dieſe beſtand in der Wirklichkeit darin, daß die Leute, ſtatt drei oder vier Mahlzeiten, mit Thee, kaltem Fleiſch, Butterbrod, Beefſtakes oder Braten, ſich nun eine Weile, vielleicht mit einer oder zwei, und blos mit Fleiſch und Kartoffeln begnügen mußten. Es war aber zugleich Erndtezeit, und der Mangel an Arbeitern hierbei ſo groß, daß faſt jeder Preis dafür bezahlt wurde. Demungeachtet verſicherte man mich, die Fabrikarbeiter würden eher alle Maſchinen demoliren, ja wirklich Hungers ſterben, ehe ſie ſich entſchlößen, eine Senſe in die Hand zu nehmen, oder Garben zu binden. So verwöhnt und eigenſinnig, durch allgemeines Wohlleben und Sicherheit des Verdienſtes (wenn man dieſen nur ernſtlich aufzuſuchen Luſt hat) iſt das engliſche gemeine Volk, und man kann ſich, nach dem Geſagten, abſtrahiren, was von den häufigen Artikeln ſolcher Art in den Zeitungen eigentlich zu halten iſt.

Den 15ten.

Heute früh beſuchte ich einen Theil der öffentlichen Promenaden, welche ich indeß unter meiner Erwartung fand, und trank den Brunnen, der mit Carlsbad Aehnlichkeit hat, mich aber ſehr erhitzte. Die Doktoren ſagen hier, wie bei uns: man müſſe ihn früh trinken, ſonſt verliere er einen großen Theil ſeiner Kraft. Das Spaßhafte iſt aber, daß hier früh, in ihrem Sinne, gerade da anfängt, wo es bei uns aufhört, nämlich um zehn Uhr. Das Wetter iſt leider nicht günſtig, jetzt kalt und ſtürmiſch, nachdem wir früher, ziemlich lange für England, große Hitze gehabt hatten. Zur Reiſe iſt es aber nicht ſo übel, und ich fühle mich dabei mindeſtens weit heiterer als in London, freue mich auch lebhaft auf die ſchönen Gegenden in Wales, denen ich entgegen reiſe. Sey alſo wenigſtens in Gedanken bei mir, und laß unſere Geiſter Hand in Hand über Land und Meer gleiten, zuſammen von den Bergen herab ſchauen, und der Thäler ſtille Heimlichkeit genießen; denn an der Schönheit Gottes herrlicher Natur erfreuen ſich die Geiſter gewiß durch alle Welten, in Formen ſo unendlich verſchieden, als die Unendlichkeit ſelbſt grenzenlos iſt.

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Karlsruhe, im April 1830.

Täglich ſind Huldigungsaudienzen, wo die Abgeordneten aus allen Theilen des Landes Baden die Förmlichkeit des Ceremoniels durch die aufrichtigſten Empfindungen eines gerührten Herzens zu einem humanen Acte veredeln. Nicht ſelten iſt die ſchöne Kindheit des jungen Erbprinzen, welchen den verlangenden Abgeordneten vorweiſen zu laſſen die Huld des neuen Landesherrn nicht verweigert. Die ideale Miterſcheinung eines Engels, der auf etwas Ewiges und Höheres hindeutet. Eine allgemeine Liebe ſpricht ſich aus und es wäre ihr ſelber ſchwer, ſich zu verbergen.

Die Bildniſſe der Höchſten Durchlauchtigen Perſonen in wohlgelungenen Steindrücken, von mehreren Künſtlern gearbeitet, kommen jeden Augenblick vor die Augen. Die Eile der Kunſterzeugniſſe und die Menge, mit der ſie ins Publikum kommen, ſind wie die Auflage eines guten Buches, das nicht ſchnell genug befördert und zum allgemeinen Abſatze gebracht werden kann. Auch hier iſt die Liebe des Volkes ſichtbar, wo ſonſt nur die Mode, mit einer Art von Aufrichtigkeit, welche mancher bezweifelt, den Wechſel macht.

In Mannheim, wohin der Großherzog den 7. Mai kommen will, bereitet man ſich zu einer großen Illumination vor, ihn würdig und zugleich freudenvoll zu empfangen. Ein Staatswagen ſteht bereit, mit einem Zuge weißgeborner Schimmel. Die Stadt überreicht dem Fürſten einen Becher von reinem Ducatengolde mit Gravuren und gefüllt mit dem beſten Markgräfler, den es im ganzen Lande gibt.

Hält ja der Frühling auch ihm ſeinen neugewundenen Kranz entgegen.

In der Neckarzeitung wollte es Jemanden Wunder nehmen, daß noch keine Dichter ſich bei Gelegenheit der Huldigung regſam zeigten, und die Schwierigkeit wurde darin gefunden, daß mit Anſtand bei der Thronbeſteigung des neuen Fürſten zugleich des darauf geſeſſenen zu erwähnen nur eine ſehr ſchmale Bahn gegeben ſey. Ei, die bloßen Verſemacher geniren ſich da nicht und die nicht ganz und gar ein Rührei nach den Recepten Kotzebue's und Ifflands, „nimm: häusliches Leben mit krähwinkler Klatſchereien, bürgerlichen Edelſinn, ein paar Zwiſchenträger, viel Sentenzen, wenig Kunſt, gar keine Poeſie, ſehr viel Rührung, quirle es durcheinander und gib es dem Theater." Probatum est.

Un an ou le mariage d'amour. „Die Heirath aus Liebe," Drama in drei Akten von Ancelot, auf dem Theater Français. Das Haupttheater von Paris iſt in ſüße Träume verſunken; mit Dlle. Mars iſt Hernani verſchwunden und die ſchöne Welt hat keinen Anlaß mehr, die ſchönen Abende in dieſem Hauſe zuzubringen. Dieß neue Stück ſcheint auch nicht geeignet, ſie beſonders anzuziehen; — ſchon der Titel läßt errathen, daß der Handlung eine Mißheirath zum Grunde liegt, denn dieſe heißen vorzugsweiſe mariages d'amour, weil bei ihnen die Liebe vor den Augen der Welt die vorherrſchende, unzweideutigſte Urſache iſt. — Das Stück nimmt einen verzweifelten Ausgang und iſt weder mit Geſchick noch mit Poeſie durchgeführt; auch iſt die Begebenheit weder in ihren Motiven noch in ihrer Verwicklung eigenthümlich, ſondern zum Theil aus Nanine, zum Theil aus Ines Mendo (von Clara Gazul) entlehnt,

wahren Dichter werden ſich immer zu benehmen wiſſen. Eine ſolche Schwierigkeit denkt ſich nur der Proſaiker, der keine dichteriſche Begeiſterung kennt. — Aber die wahren Dichter ſind immer nur einzeln — ich zähle ſie meiſt kaum nur nach den Kirchen in einer großen Stadt. So ſind mir mehrere Huldigungsgedichte in kurzer Zeit vorgekommen, aber nur ein einziges, welches verdiente, es zu ſeyn.

Zwar freilich kommt bisher der Verſe reines Weſen
Mit einer Bettelſchrift und Brandbrief überein;
Wenn Hohe gütig ſind den lahmen Reim zu leſen,
So heißt es: Nicht genug, es muß belohnet ſeyn.

So Wenzel in ſeinem Lorbeerhain. Derartige Belohnungen ſind — bis auf äußerſt wenige Ausnahmen — in neueren Zeiten mit Recht abgekommen; das Leſen ſolcher Reime geſchieht auch kaum noch in den Händen der Kammerdiener, die — abgängiges Papier brauchen. Ein Zöſchen, das gemeinſchaftlich mit einem ihrer Herzensfreunde in eine Ode blickte, deren Versmaß oben vorgedruckt war — das der Dichter aber ſelber nicht hielt — fragte, ob dieſe Zeichen nicht hebräiſch wären, worauf ſie eine bejahende Antwort erhielt. Das unbefangene Mädchen wollte nun den Schluß machen, daß das Gedicht wohl vom Oberrabbiner ſey.

Nur, was jedem Wohldenkenden im Stillen wehe thut, das ſind die gleich Pilzen in einer Nacht aufgeſchoſſenen Pasquille gegen ſonſt freudige weibliche Weſen und die jetzt ſtatt der Veilchen und Maiblümchen eben dieſe Pilze unter die Naſe vorgehalten bekommen. Hoffentlich wird die Sicherheitspolizei hier den beſſeren Anſtand lehren und die en vogue gekommenen Satyren nicht ſo unſchuldig anſehen, als wären es Predigerüberſchlägelchen.

Am Theater geſchieht im Innern des Baues manche Veränderung, mehr Räumlichkeit zu gewinnen, beſſere Ausgänge zu verſchaffen und das Orcheſter, das ſtörend vor den Augen der Zuſchauer mit ſeinen Inſtrumenten agirte, ins Tiefere zu verſenken. Ein junger Pariſer Architekt leitet das Ganze der Veränderungen. Am letzten Mai, wo möglich, ſoll wieder die erſte Voeſtellung Stattfinden.

Die Haitzinger'ſche Familie iſt in Paris. Dlle. Heuniſch wagt ihren erſten Ausflug als Nachtigall, und ſo ſind manche andere, die man Menſchendarſteller nennt, jetzt auf Reiſen ſich ſelber den Menſchen darſtellend.

Die liebenswerthe Sängerin Kupfer, welche hier privatiſirt und ſich auf einige Zeit für Concerte in Baſel hatte berufen laſſen, iſt in Geſellſchaft ihrer Mutter wieder hier. Wie gerne ließe ſich ihr ein Plätzchen auf unſerm Theater gönnen.

Der natürliche Zauberer Döbler hat für uns ſeinen Zauberkreis nicht gezogen, da er es nicht erlangen konnte, ſeine Kunſtfertigkeiten auf der Hofbühne zu zeigen.

Von dem ſehr geſchätzten Prediger Hüffell ſind bei Braun der erſte Jahrgang von den in Karlsruhe gehaltenen Predigten erſchienen. Wenn ein Prediger ſchon durch ſeine Stellung im Staate eine höhere Weihe empfangen hat, der mag — bei der ſonſt übrigen großen Sündfluth von Predigten — unbedenklich neue Predigten ſchreiben, wenn er ſo wie Hüffell ſchreibt, da er gewiß iſt, auf die religiöſe Bildung des Volks einzuwirken. Gibt es ja ſogar einen Verſuch einer Anleitung zur mathematiſchen Lehrart der Theologie.

Die Profeſſoren Stern und Gersbach geben heraus: „Lehrgang der deutſchen Sprache“, enthaltend: Sprachbuch in 5 Abtheilungen und die Anweiſung zum Gebrauch des Sprachbuchs, in 2 Abtheilungen. Die deutſche Sprache iſt ſo lebendig geworden, daß es wohl keine kleine Kunſt iſt, ſie als Singvogel in den Käfig einer Grammatik einzuſperren, daß ſie auch noch willig das Futter annimmt.

Von Hilperts engliſchem Wörterbuche iſt der Engliſchdeutſche Theil bis P. inclus. fertig. Hilpert hat das Wörterbuch Sr. Maj. dem Könige von England dedicirt und dieſer hat die Dedication angenommen. Ehre, dem Ehre gebührt.

Nehrlich überſetzt jetzt die Sprüche Salomons metriſch nach dem Urtexte.

Denktafel der Clio.

Unter die ausgezeichneteſten Abenteurer zählt man mit Recht den Grafen Moriz Auguſt Benjowsky; — mit Scharfſinn, Thätigkeit und außergewöhnlichem Muth ausgeſtattet, ſchien er zu großen Thaten geboren, aber ein ſonderbares Mißgeſchick begleitete alle ſeine Unternehmungen, und vereitelte ſeine ſchönſten Plane. Er war aus einer vornehmen Familie Ungarns entſproſſen; ſeine erſten Feldzüge machte er, noch ſehr jung, in öſterreichiſchem Dienſt, den er einiger Mißverſtändniſſe wegen verlaſſen mußte, dann trieb er ſich in verſchiedenen politiſchen Verbindungen umher, kämpfte als Generalquartiermeiſter unter den polniſchen Diſſidenten, ward zweimal von den Ruſſen gefangen, und das letzte Mal, weil er ſeiner Partei nicht untreu werden wollte, nach Kamſchatka in's Exil geſchickt. Dort zettelte er mit fünfzig ſeiner Unglücksgefährten eine Verſchwörung an, die ſo glücklich ausfiel, daß ſie ſich des ruſſiſchen Forts bemächtigten, ſich ungehindert einſchifften, und nach einer wunderbaren Reiſe in Indien anlangten, von wo Benjowsky auf einem franzöſiſchen Fahrzeug nach Europa zurückſegelte. In Frankreich ſchafften ihm wichtige Papiere, welche er aus dem ruſſiſchen Archiv zu Kamſchatka mitgenommen, eine günſtige Aufnahme, man gab ihm Mittel, einen weitausſehenden Plan auf Madagascar auszuführen. Er war hierin unglücklich, aber er entkam wieder nach Europa, wo er ſeine Dienſte der engliſchen Regierung anbot; dieſe ging auf ſeine Vorſchläge ein, er ſegelte wieder ab, und fand am 23. Mai 1786 in Madagascar ſeinen Tod durch eine franzöſiſche Flintenkugel.

Nachdem die Bürger von Krakau die Ruſſen aus ihren Mauern vertrieben, ward am 24. Mai 1794 der edle Kosciusko zum Oberhaupt der polniſchen Republik erklärt, für Krieg und Frieden; man ſetzte ſolches Vertrauen in ihn, daß die Polen ihr ganzes Heil mit unbeſchränkter Vollmacht ſeinem bekannten Edelmuth anvertrauten.

---

alſo nicht des Erzählens werth. Es gehört ein großartiges Genie dazu, ein bürgerliches Trauerſpiel ſo zu ſchreiben, daß das tragiſche Prinzip uns ergreifend entgegentritt, aber die Schule dieſer Sänger der krähwinkler Melpomene ſtellt die Erbärmlichkeit des Lebens ſo dar, daß weder Rührung noch Lächeln möglich iſt, ſondern nichts übrig bleibt, als die Schauſpieler zu bemitleiden, die ſolchen Wuſt einſtudiren müſſen.

Miscellen.

(Die Fremden.) Der Figaro erzählt, neulich habe Graf A — y ein Gaſtmahl gegeben, bei dem der engliſche Botſchafter, der Fürſt Polignac und andere Ausländer zugegen geweſen ſeyen.

(Der Illuminat.) Ein Herr Frappart iſt vom Pfarrer zu Nanterre angeklagt worden, er habe Halb-Gelehrte und Dorf-Philoſophen machen wollen. Frappart hat ſich nämlich unterfangen, einige arme Kinder umſonſt im Leſen und Schreiben zu unterrichten, und iſt vom Zuchtpolizei-Gericht zu hundert Franks Geldſtrafe verurtheilt worden.

Druck und Verlag von J. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Wer wenig lieſt, hat viel Kunſt nöthig, zu verbergen, daß er nicht viel weiß. Jeder Geiſtesmangel findet in der Lektüre ein Arzneimittel.

Dienſtag | Nro. 123. | 25. Mai 1830.

Jägerlied.

Hinaus, hinaus in den dunkeln Wald,
Hinaus durch die Berge, die Klüfte!
Hinaus, wo das fröhliche Jagdhorn ſchallt
So laut, ſo frei durch die Lüfte!
Drum fort, Ihr Geſellen! hinaus in den Wald,
Wo das Jagdhorn ſchallt!

Laßt ruhen am Ofen das ſchwache Geſchlecht,
Es ſorget und müht ſich vergebens,
Der Jäger genießet ſein Leben recht,
Ihm wird ja der Lohn ſeines Strebens.
Drum fort, Ihr Geſellen! hinaus in den Wald,
Wo das Jagdhorn ſchallt!

Leb' wohl, o Geliebte! bald kehr' ich zurück
Mit inniger Lieb' in dem Herzen,
Und lacht mir am Abend dein zärtlicher Blick,
So laß uns vertraulicher ſcherzen.
Jetzt muß ich hinaus, hinaus in den Wald,
Wo das Jagdhorn ſchallt!

G. von Deuern.

Die Geſchwiſter.

Ein Mährchen von Robert Flemming.

(Fortſetzung.)

Das Mädchen ſaß nun wieder wie den Tag zuvor, und webte mit raſtloſem Fleiß an dem Mantel, und ſprach im Anfang traurig: „Ach wie ſoll ich heute den Mantel zu

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Literatur des Auslandes.

Jeanne d'Arc, poëme épique en dix chants, par **M. Semet**; chez Letellier, rue Traversière St-Honoré. — In unſerm zerſplitterten und zerſplitternden Zeitalter iſt es ſehr natürlich, daß die epiſche Poeſie allmählich ausſtirbt, denn ſie erfordert die ganze Kraft eines Daſeyns, das man ihr weiht, und die geſpannteſte Aufmerkſamkeit der Leſer, wie ſie jetzt höchſt ſelten irgend einem Werk gewidmet wird, beſonders wenn es aus zwölf Geſängen franzöſiſcher Alexandriner beſteht. Wenn ein Pariſer das künftige Budget in Verſe brächte, würden ſie gewiß geleſen; — die Welt iſt zu ſehr von den wirklichen Begebenheiten hingenommen und wird genugſam durch die fragmentariſche Literatur des Tages unterhalten, wo nähme ſie Luſt und Liebe zu einer anhaltenden Beſchäftigung des Geiſtes mit einer ſo unpractiſchen Lectüre, als heroiſche Verſe? Wende Dich mit Deinem Buch nach Deutſchland, lieber Semet, aber

Stande bringen. Wenn ich den Stoff anſeh, denk' ich, es ſey Arbeit für ein ganzes Jahr vollauf! Und nun ſoll ich noch zu allem Roſen hineinweben, und weiß nicht wie.“ Dabei ſenkte ſie das Köpfchen ſchwermüthig, und ſtützte es in die Hand. „Aber ey!“ ſprach ſie dann immer wieder fröhlich darauf: „Kopfhängen macht's auch nicht beſſer, und das Seufzen hilft mir beim Weben nichts; auch iſt ja mein Bruder glücklich, wie ihm der König Zufall verheißen hat, deſſen Verſprechen bei mir wenigſtens eintrifft; und wenn ich denk', daß mein Bruder glücklich iſt, ſo kann ich doch noch weniger traurig ſeyn!“ Und ſo oft ſie an ihren Bruder dachte, lächelte ſie, weil ſie dachte, er würde glücklich ſeyn; ſo oft ſie aber lächelte, ſtand auf ihrem Gewebe eine ſchöne rothe Roſe lieblich eingewürkt. So ſaß ſie wieder den ganzen lieben Tag, und dachte an ihren Bruder, nach dem ſie eine unendliche Sehnſucht im Herzen trug, und webte an dem ungeheuern Mantel. Sie webte noch ſpät am Abend, und gedachte wieder: „Wie ſcheint mir doch heute der Tag ſo ewig lang, und wie fällt mir doch die Trennung von meinem lieben Bruder ſo ſchwer, juſt als wären die zwei Tage, daß wir von einander ſind, zwei Jahre.“ Endlich näherte ſich das Gewebe ſeiner Vollendung, das Mädchen aber überfiel ſchon ein unwiderſtehlicher Schlummer, und ſchloß ihr die Augen ſanft zu. Sie legte ihr Köpfchen auf das harte Lager, der Mantel, deſſen Saum mit den ſchönſten Roſen wunderbar prangte, lag neben ihr; da trat die Alte wieder herein, ſetzte ſich an ihr Lager, und ſprach zu der Schlummernden wehmüthig: „Nach geſchehener Arbeit iſt ſüß ruh'n.“ Hierauf betrachtete ſie wieder das Mädchen, deſſen Buſen ſich ſchwerer hob, und deſſen Gemüth ein ahnungsvoller Traum erſchreckt zu haben ſchien; denn ein Seufzer hob ſich aus ihrer Bruſt; die Alte aber ſtrich dem Mädchen die Locken aus dem Geſicht, und ſang:

„Schlummre ſüß, ſchlummre ſüß,
Was Du träumſt, das iſt gewiß;
Schweſterlieb hat ſcharfe Blicke,
Schweſterlieb läßt nichts zurücke;
Immerhin, immerhin! —
Beſte Lieb' und treuer Sinn!“

Da ſeufzte das Mädchen wieder im Schlaf, und die Alte fuhr wehmüthig in ihrem Wiegenlied fort:

„Stör' nicht meines Kindleins Ruh,
Böſes, finſtres Traumbild Du!
Schlaf mein Püppchen! ohne Kummer,
Unglück wacht bei deinem Schlummer;
Schlummre ſüß, ſchlummre ſüß
Wie im Paradies!“

Endlich, als es wieder Morgen war, weckte die Alte das Mädchen, das ſich die Augen rieb, die von vielem Weinen geröthet waren. „Haſt Du von Perlen geträumt, Herzenspüppchen?!“ fragte die Alte, „weil deine Augen wie verweint ausſeh'n? — Perlen bedeuten Thränen!“

„Wohl von Perlen,“ erwiederte das Mädchen, „und von meinem Bruder, nach dem ich eine ſolche Sehnſucht habe, daß ich meine, das Herz müſſe mir zerſpringen, und daß mir die zwei Tage, die ich von ihm getrennt bin, wie zwei ewig lange Jahre vorkommen!“

„Da haſt Du nicht ſo ganz Unrecht,“ verſetzte die Alte, „denn bei mir dauert ein Tag ein Jahr, ſo wie ein Jahr im Glück ſo ſchnell wie ein Tag verfließt. Du biſt zwei Jahre bei mir geweſen, mein Töchterchen!“

„Und was ſoll jetzt aus mir werden,“ fragte das Mädchen bebend, „ich meine, ich muß ſterben, wenn ich meinen Bruder nicht bald wiederfinden kann.“

„Du ſollſt jetzt den Mantel, den Du geſponnen und gewebt haſt, zum Verkauf tragen. Ich brauch' Dir den Weg nicht zu beſchreiben, denn meine Schuhe, die ich Dir geben will, weiſen ihn Dir von ſelbſt. Du wirſt ſchnell darauf gehen, denn es ſind dieſelben, auf denen ich *meine Beſuche* mache, und Du weißt, die Leute ſagen: „Das Unglück macht ſchnelle Beſuche!“ So ſprach die Alte, zog eilfertig dem Mädchen die Schuhe an, packte ihm den Mantel in eine Haſelnuß ein, küßte es auf die Stirn, und ſagte: „Wir werden uns nicht mehr ſeh'n, denk' meiner nicht mehr; und mach' deine Reiſe ſchnell, denn es iſt hoch an der Zeit. Leb' wohl!“ — Damit verſchwand ſie, und das Mädchen verwunderte ſich nicht wenig, als es ſich nach ihr umſah, und von der Alten und der Hütte keine Spur mehr zu finden war.

(Fortſetzung folgt.)

---

nicht nach einer Reſidenz, wo man vielleicht eben ſo, wie zu Paris, in der Tagsliteratur lebt, und ſtatt der großen Begebenheiten ſich mit ganz kleinen Klatſchereien zufrieden gibt; auch nicht nach ganz kleinen Städtchen, in denen es nur Kanzleien und Polizei-Anzeiger gibt, — ich will indeß von Dir zu unſerm Publikum ſprechen und hege die gegründete Hoffnung, man wird das gefällte Urtheil für baare Münze annehmen, (wie ich ſelbſt von dem guten Freund, der die Gefälligkeit hatte, dießmal ſtatt meiner zu leſen) und mit dem gehörigen Reſpect vor den Alexandrinern den Autor von weitem bewundern. — Der Name der Jeanne d'Arc weckt nicht nur hiſtoriſche, ſondern auch literariſche Erinnerungen, und, um dießmal nur von Frankreich zu reden, genügt die Andeutung auf zwei ganz entgegengeſetzte Arbeiten von Chapelain und Voltaire, erſterer durch die unnachahmliche Härte ſeiner Verſe, letzterer durch die Laſcivität ſeiner Pucelle bekannt. Herr Semet hat weder den Geiſt noch den Uebermuth mit Voltaire gemein, ſondern — gar nichts. — Mit römiſcher Gravität behandelt er ſeinen Stoff und legt durch dieſen Umſtand ſehr viel Patriotismus an den Tag, immer ein ehrenwerthes Gefühl; dann iſt er auch kein Dutzend-Poet wie ein Jouy oder Hugo, ſondern ein Genie, denn er

Aus den Briefen eines Verſtorbenen.

(Fortſetzung.)

Ich führe Dich zuerſt zu den ſieben Quellen der Themſe, die eine Stunde von Cheltenham entſpringen. In einer Fly, (kleine Art Landau, nur mit einem Pferde beſpannt) auf deren Verdeck ich ſaß, um die ſchönen Ausſichten von einem höhern Standpunkte zu betrachten, hatte ich dieſe Excurſion unternommen. Nach langem Steigen ſieht man endlich, auf einſamer Bergwieſe, unter ein Paar Erlen, eine ſumpfige Gruppe kleiner Quellchen, die, ſo weit der Blick ſie verfolgen kann, als ein unbedeutendes Bächlein hinabrieſeln. Dieß iſt der beſcheidne Anfang der ſtolzen Themſe. Es ward mir ganz poetiſch zu Muthe, als ich mir dachte, wie ich erſt vor einigen Stunden daſſelbe Waſſer, nur wenige Meilen davon, mit tauſend Schiffen bedeckt ſah, und wie dort der glorreiche Strom, obgleich ſein Lauf nur ſo kurz iſt, dennoch vielleicht mehr Schiffe, mehr Schätze und mehr Menſchen das Jahr über auf ſeinem Rücken trage, als irgend einer ſeiner coloſſalen Brüder; wie an ſeinen Ufern die Hauptſtadt der Welt liege, und wie von ihnen aus allmächtiger Handel vier Welttheile beherrſche! — Mit reſpektvoller Verwunderung blickte ich auf die plätſchernden Waſſerperlen hin, und verglich ſie bald mit Napoleon, der, in Ajaccio incognito geboren, kurz darauf alle Throne der Erde erzittern machte — bald mit der Schnee-Lawine, die unter der Zehe eines Sperlings ſich *ablöst*, und fünf Minuten nachher ein Dorf begräbt — oder mit Rothſchild, deſſen Vater Bänder verkaufte, und ohne den heute keine Macht in Europa Krieg führen zu können ſcheint.

Mein Wagenlenker, der zugleich ein beglaubigter Cheltenhamer Cicerone war, brachte mich von hier auf einen hohen Berg, Lakintonhill genannt, wo eine berühmte vue iſt, nebſt der Zugabe eines freundlichen Gaſthofs zur Bewirthung der Beſuchenden. Im Schutz einer Roſenlaube geborgen *), ſchweifte mein Blick ſiebenzig engliſche Meilen weit in das Land hinein, eine reiche Ebne mit mehreren Städten und Dörfern überſchauend, unter denen die Cathedrale von Glouceſter den ſtattlichſten Ausſichtspunkt bildet. Hinter ihr thürmen ſich zwei Bergreihen übereinander, die von Malvern und von Wales. So ſchön alles war, erweckten doch die fernen, blauen, in Duft verſchwimmenden Berge nur ſehnſüchtiges Heimweh in mir. Wie gern wäre ich, unter Fortunato's Wünſchhütlein, an Deine Seite geflogen! Bisher hatten ſich ſchwarze Wolken am Himmel gejagt, gerade als ich die Ausſicht verließ, erſchien neckend die Sonne. Sie leuchtete mir durch einen ſchönen Buchenwald zu dem reizenden Landſitz des Herrn Todd, der mitten im Waldesdunkel in Geſtalt eines freundlichen Dörfchens angelegt worden iſt — lauter Hütten, Strohdächer und Moos-Gallerien. Auf grünem Raſenplatz, in der Mitte ſteht die ehrwürdige Dorflinde, mit der Bank von drei Etagen für eben ſo viel Generationen, nicht weit davon auf verwittertem Stamme eine Sonnenuhr, und am Bergſaume nach dem Thale zu, ein ländlicher Ruheſitz, mit einer Kuppel von Haidekraut, deren Ribben zierlich von Wurzeln geflochten ſind. Oft wird bei Feſten das Ganze mit Immergrün und Blumen geſchmückt, und Abends mit bunten Lampen erleuchtet. In dem daneben liegenden Park, den manche ſchöne Parthieen auszeichnen, findet man die Ruinen einer römiſchen Villa, die erſt vor acht Jahren zufällig entdeckt wurde, und zwar durch das plötzliche Einſinken eines Baumes. Einige Bäder ſind noch wohl erhalten, ſo wie zwei Moſaik-Böden, die aber nur eine ziemlich grobe Arbeit darbieten, und mit pompejiſchen Ausgrabungen keinen Vergleich aushalten. Die Wände ſind zum Theil noch mit zwei Zoll dicken, roth und blau gefärbtem Stuck bekleidet, und die Heizröhren von Ziegeln erbaut, deren Qualität und Dauer unübertreffbar iſt. Eine Viertelſtunde davon verfolgt man deutlich die alte römiſche Straße, die auch noch zum Theil benutzt wird, und ſich von den engliſchen Wegen dadurch hauptſächlich unterſcheidet, daß ſie, gleich einer norddeutſchen Chauſſee, in ſchnurgerader Linie geführt iſt. Hoffentlich aber war der Geſchmack der Römer zu gut, um ſie auch mit unabſehbaren Reihen lombardiſcher Pappeln einzufaſſen, wie es bei jenen der Fall iſt, deren doppelte Monotonie deßhalb eine wahre Marter für den armen Reiſenden wird. Welcher Unterſchied mit einer engliſchen Landſtraße, die man in ſanften Biegungen um

*) Es iſt eine der großen Schönheiten Englands, daß man dort, ſelbſt den ganzen Winter hindurch, faſt bei allen Wohnungen die üppig blühendſten Lauben und Ranken gefüllter Monatsroſen antrifft.

---

bringt uns oft zum Lachen, wo er uns zu Thränen rühren möchte, — das iſt auch etwas werth. Der Autor iſt ferner in Umſchreibungen ſehr ſtark; wenn er z. B. ſagen will, Dünois ſey fortgegangen, drückt er ſich ungefähr ſo aus, wie der heldenmüthige Piſtol:

„Dunois roulait alors ses pas impétueux."

Man ſieht den Helden ordentlich wie einen zornigen Fiaker davonſtampfen und die Thüren zuſchlagen. Es zeigt von poetiſchem Genie, daß Semet ſo alle Schranken der artigen franzöſiſchen Sprache durchbricht, und es hat nicht viel zu ſagen, daß er in ein anderes Extrem verfällt. — Die Gottheit wird in den zwölf Geſängen oft genug erwähnt und auch mit dem gehörigen Reſpekt, immer unter dem Namen le Très-Haut; überhaupt iſt der moderne Reichthum des Autors an vielen Wörtern zu bewundern, — er kleidet ſeinen Gedanken nicht in das abgetragene Gewand einfacher Ausdrücke, ſondern gibt ihm eine ganze Garderobe, daß er wie ein Stutzer des ſiebenzehnten Jahrhunderts einherſtolzirt. Ein unbeſtreitbares Verdienſt Semets beſteht darin, daß er den Virgil fleißig geleſen hat, wenn vielleicht auch nur in

die Berge windet, tiefe Thäler vermeidet und alte Bäume ſchont, ſtatt, um der firen Idee der geraden Linie zu folgen, ſie mit ſechsfach größern Koſten durch dick und dünne, durch Berge und Abgründe mit Gewalt zu führen.

Auf dem Rückwege nach Cheltenham kam ich durch ein großes Dorf, wo ich einen ſogenannten Theegarten zum erſtenmal beſuchte. Die Art, wie hier ein geringer Raum zu hundert kleinen Niſchen, Bänken, und pittoresken, oft abentheuerlichen, Sitzen unter Blumen und Bäumen benutzt wird, iſt merkwürdig genug, und bildet einen ſeltſamen Contraſt mit dem Phlegma der bunten Menge, welche die Scene, nicht ſowohl belebt, als ſtaffirt.

Da es noch ziemlich früh war, als ich die Stadt wieder erreichte, ſo benutzte ich den ſchönen Abend, um einige andere Brunnen zu beſuchen, wobei ich gewahr wurde, daß ich heute früh nur auf den unbedeutendſten geſtoßen war. Dieſe Anlagen ſind ungemein glänzend, vielfach mit Marmor, aber noch mehr mit Blumen, Gewächshäuſern und ſchönen Pflanzungen geſchmückt. Die Spekulationen in England ſteigern ſich enorm, ſo bald eine Sache Mode wird, und dieß iſt hier ſo ſehr der Fall, daß ſich binnen fünfzehn Jahren in der Nähe der Stadt der Preis eines Acre Landes von vierzig auf tauſend Guineen erhöht hat.

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Wien, Ende April 1850.

Wir verſprachen unſern Leſerinnen in unſerem letzten Artikel einiges über die zu Gunſten der durch Waſſer Verunglückten Stattgehabte Redoute zu ſchreiben. Sie war bei weitem das Größte, was in dieſer Art hier, ja vielleicht irgendwo Stattfand. Die Idee beſtand darin, daß alle Vermöglichen aufgefordert werden ſollten, etwas von Werth auf den Altar der Nächſtenliebe zu legen, was dann im Wege einer Lotterie in dem herrlichen Lokale der k. k. Redoutenſäle ausgeſpielt werden ſollte, ja einige Damen gingen in ihrem guten Eifer ſo weit, in Anregung zu bringen, daß nur Sachen von bedeutenderem Werthe, welche von ihnen früher ſelbſt benützt waren, als Schmuck u. ſ. w. geliefert werden ſollen. Allein, da man einerſeits auch die minder Vermöglichen mitwirken laſſen wollte, und andererſeits unvermeidlich geweſen wäre, daß derlei Gegenſtände aus erlauchten Händen vielleicht an ſehr entweihte Körper gekommen wären, ſo zog man es vor, eine allgemeine Konkurrenz zuzulaſſen, machte bloß zur Bedingung, daß nur neue Sachen geliefert werden. Die Prämien, deren nahe an ſechs Hundert und fünfzig waren, wurden früher, ſinnvoll geordnet, in den Nebenzimmern des Redoutenſaales aufgeſtellt, was allein bei fünfzehn Hundert Gulden K. M. ertrug, hierauf fand die Ausſpielung in den üblichen Redoutenſtunden ſtatt, was alles zuſammen einen Beitrag von dreißig tauſend Gulden W. W. ertrug. Die Koſten der Beleuchtung zahlte ein Verein von Menſchenfreunden, die Muſik ward unentgeldlich durch die hieſigen Regimenter geliefert und den Saal gab Graf Gallenberg gratis. Die ſchönſten Gewinne waren ein großer Punſchtopf von Silber (1000 fl. M. M. werth) und ein Schmuck von rothen und ſchwarzen Korallen; erſterer von Ihrer Majeſtät der Kaiſerin, die in Allem Schönen und Guten als Muſter vorauseilt. Der Eintrittspreis war zwei Gulden M. M., wobei man ein Loos bekam, Looſe allein koſteten das Stück einen Silbergulden. — Nur bei ſolchen Hülfsmitteln war es übrigens möglich, mit Mitte dieſes Monats nahe an dreimal Hundert Tauſend Gulden M. M. an die durch Ueberſchwemmung ins Mitleid Gezogenen zu vertheilen.

Zu den empfindlichſten Ereigniſſen, nicht bloß für Oeſterreich, ſondern für ganz Deutſchland gehört gewiß der am 5. März d. J. hier erfolgte Tod des als Philoſoph, Arzt und Menſch gleich verehrten Profeſſors Dr. Philipp Karl Hartmann. Seine Werke (beſonders ſeine, auch gebildeten Frauen zugängliche deutſche Bearbeitung „der allgemeinen Pathologie“ — — ſein antimaterialiſtiſcher Verſuch „der Geiſt des Menſchen“ und ſeine „phyſiſche Glückſeligkeitslehre“) werden noch nach Jahrhunderten den großen Geiſt beurkunden, der ſich in ihnen ausſprach. Obgleich ein Fremder (er war aus Heiligenſtade im Eichfelde, nun zu Rheinpreußen gehörig, geboren) hatte er dennoch ſein neues Vaterland ſo lieb gewonnen, daß er einen ruſſiſchen Rufe im Jahre 1814 — einen weitern im Jahre 1819 nach Bonn, endlich im Jahre 1824 den Antrag ausſchlug, die Direktion der königlichen Charité in Berlin mit großen Auszeichnungen und Emolumenten zu übernehmen. Ueberſpannte Anſtrengungen hatten den Edlen aus der Mitte hunderter von Schülern weggenommen, die in ihm — als Lehrer der praktiſchen Arzneiwiſſenſchaft an der hieſigen Klinik — den vollendeten Meiſter bewunderten. Er ſtarb wenige Stunden nach ſeinem gewöhnlichen Nachmittags-Kollegium am Nervenſchlage; in ihm einer den Beſten ſeiner Zeit!! —

(Schluß folgt.)

Denktafel der Clio.

Im Jahr 1720 ward Law mit ſeinem unglückſeligen Finanzſyſtem wieder entfernt, aber ein anderes Uebel war, wenigſtens in einem Theil des geplagten Frankreichs, ſein Nachfolger, — nämlich am 25. Mai 1720 brach zu Marſeille eine Peſt aus, welche eben ſo verheerend für die Bevölkerung war als die Pinsmacherei des Finanzmannes für den Wohlſtand. Die nächſte Urſache der ausbrechenden Seuche war die Nachläßigkeit der Aufſeher, welche ein aus Syrien kommendes Schiff nicht gehörig in der Quarantaine hielten, und die Paſſagiere vor der geſetzlich beſtimmten Zeit entließen, weil der Capitain verſicherte, er komme aus geſunden Gegenden. Die Krankheit wüthete bis Ende Septembers, und raffte eine unzählige Menge dahin.

der Ueberſetzung; er bringt immer einige virgiliſche Phraſen und zeigt fortwährend das Beſtreben, einen großen Dichter nachzuahmen; das wird ihm jeder danken, der den Virgil nicht kennt. — Beim Eingang des Epos ruft er einen Genius an, aber dieſer Genius bleibt räthſelhaft, weil man keine Spur ſeines Wirkens im ganzen Werk findet.

Miscellen.

(Mephiſtopheles.) Die Cenſur will auf dem Odeontheater zu Paris nicht die weitere Darſtellung von „Mephiſtopheles“ geſtatten, weil ſie darin eine verborgene Anſpielung auf die Cenſoren im Allgemeinen und auf die des Theaters insbeſondere zu finden meint. — Sie hat eine feine Naſe! —

(Fidelio.) Im deutſchen Theater zu Paris iſt Fidelio zur Aufführung gelangt, Haizinger und Madame Schröder Devrient haben beſonders gefallen. — Beethovens herrliche Muſik findet dort eben ſo viel Anerkennung als überall ſonſt.

Druck und Verlag von F. S. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein
Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Mädchen und Frauen haben eine ungemeine Stärke zu bemerken, wie ſehr man ſie bemerkt.

Mittwoch Nro. 124. 26. Mai 1830.

Die weiße Roſe.

Am düſtern Grab der Treugeliebten
Ein Jüngling tiefergriffen ſtand,
Sein Aug' der Wehmuth Thränen trübten,
Das Lächeln ihm vom Munde ſchwand;
Hinſtarrt' er auf die finſtre Stätte,
Die früh verſchlungen all ſein Glück,
Kein Strahl erglänzt ihm, der ihn rette
Und dunkler wird ſein ſchwerer Blick.

„So muß auf ewig ich Dich miſſen,
So hat des Schickſals ſtrenge Macht
Auf ewig Dich dem Arm entriſſen,
Der froh Dich trüg' durch Sturm und Nacht,
Und ich ſoll einſam hier noch weilen,
Wo keine Freude mir mehr blüht,
Und nicht zu Dir hinübereilen,
Zu Dir, wo jeder Gram entflieht."

So ſeufzt er und ein Strom von Thränen
Stürzt noch der bleichen Wang' herab,
Und dumpfer wird ſein Schmerz, ſein Stöhnen,
Verhallt und hin ſinkt er auf's Grab,
Und lautlos liegt er da mit ſtummer
Verzweiflung nächtlich-bang erfüllt:
Als hätt' auch ihm des Todes Schlummer
Auf ewig ſchon das Aug' umhüllt.

Da iſt's auf einmal ihm, als dränge
Ein ferner Laut zum bangen Ohr,
Und flüſternd leiſ' wie Geiſterklänge
Tönt's aus des Grabes Nacht hervor:
„Der Kummer nicht, der Gram nicht trübe
Dein junges Leben, Trauter mein!
Der Tod, er ſelbſt trennt nicht die Liebe,
Nicht einſam biſt Du, nicht allein.

„Ich werde ewig Dich umſchweben,
Denn wahre Treu' kennt keine Gruft,
Drum ſteure kühn durch's irre Leben
Bis einſt auch Dich die Stunde ruft,
Wo nichts den freien Geiſt mehr bindet,
Wo Freund und Freund ſich froh erkennt,
Wo was ſich liebt, ſich wiederfindet
Und nichts mehr treue Herzen trennt."

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Aus dem Kunſtleben in München.

Wer je von dem guten Geiſt gehört hat, welcher zu München der bildenden Kunſt neues Leben verleiht, dem ſind auch, wenigſtens dem Namen nach, die hiſtoriſchen Freskobilder in den Arkaden des Hofgartens, (oder im Bazar, wie man dieſe Hallen nennt) nicht fremd; — um die Bedeutung dieſer Bilder allgemein verſtändlich zu machen, hat Baron Hormayr bekanntlich ſein treffliches Werk herausgegeben (München, bei F. G. Franckh) von dem ſeiner Zeit noch ausführlich in dieſen Blättern die Rede ſeyn wird.

Um von der ausgezeichneten Gallerie dem übrigen deutſchen Vaterland einen anſchaulichen Begriff zu geben, haben ſich einige geſchickte Künſtler, die zum Theil an den Bildern mitgearbeitet haben, entſchloſſen, eine getreue Abbildung in Steindruck in radirter Manier herauszugeben.

Das Verdienſtliche und Zweckmäßige dieſes Unternehmens ſpringt ſchon von ſelbſt in die Augen, und das baldige

„Iſt's Traum? Iſt's Wahrheit? darf ich hoffen? —
Iſt's Deine Stimm', ſo ſüß, ſo weich?
Der Streich, der furchtbar mich getroffen,
So war er nicht der Trennungsſtreich?
So gibt's ein Band noch, das uns einet,
So ſchwebt Dein Geiſt noch ſanft um mich,
So weißt Du's, wenn mein Auge weinet
Und wenn ich trauernd klag' um Dich.

„Du weißt es, — ſprachſt Du, — doch dem Staube
Vergib, der nach Gewißheit ringt,
Denn unſtät wankt der irre Glaube,
Wenn die Vernunſt er überſpringt:
Ich fleh' Dich um ein ſichtbar Zeichen,
Das nicht verhallt und ſchwindet hin,
Das auch mein kurzer Blick erreichen,
Und faſſen kann mein dunkler Sinn."

Der Jüngling ſprichts — und ſieh'! dem Schooße
Der finſtern Gruft, wie Schnee ſo weiß
Entblüht im Engelkleid die Roſe,
Gehoben rings vom grünen Reis. —
Und herrlich prangt in Blüthenhülle
Der Unſchuld und der Treue Bild,
Wo ſonſt nur ſchauerlich und ſtille
Des Todes Wehn mit Grau'n erfüllt.

Und ſanft von heil'gem Schein umfloſſen
Blickt mild die Roſ' den Jüngling an,
Der noch in Staunen hingegoſſen
Das trunkne Aug' nicht wenden kann,
Und wie im Traum, in langen Zügen
Die wunderſüßen Düfte trinkt,
Die aus dem Kelch emporgeſtiegen,
Der glühend ſich aus Blüthe ringt.

Drauf neigt er liebend ſich hernieder
Und küßt entzückt das weiße Kind,
Und blickt es an, und küßt es wieder, —
Sein Kuß er war ſo leiſ' und lind —
Und geht — — doch hat der Hoffnung Schimmer
Sich tief in ſeine Bruſt geſenkt,
Und ſüß und treu erliſcht er nimmer
Und bleibt der Stern, der mild ihn lenkt.

Und jedesmal, wenn neu das Leben
Des holden Frühlings ſich erſchloß,
Sah er der Gruft die Roſ' entſchweben,
Und lieblich blühn im grünen Moos;
Und jedesmal, wenn er mit Blicken
Voll Huld und Lieb' in's Herz ihr ſchaut,
Ging er mit ſtillem Luſtentzücken
Getröſtet von der Roſenbraut.

Und ſo hat ſeinen tiefen Kummer
Noch manches Jahr ſie ſanft geheilt,
Und eingelullt in ſüßen Schlummer,
Bis einſt auch ihn der Tod ereilt,
Und ſtill und freundlich ihn entblättert,
Daß er, der blaſſen Roſe gleich,
Erbleicht' und ſank, und froh, vergöttert
Hinüberſchwand in's beſſ're Reich.

Johann von Asboth.

Die Geſchwiſter.

Ein Mährchen von Robert Flemming.

(Fortſetzung.)

5.

Was ſich mit dem Bruder weiter ergeben hat.

Der Bruder lebte als Schatzmeiſter und Rubinbewahrer in dem Lande des jungen Königs in Saus und Braus, und dachte ſeiner Schweſter keinen Augenblick. Er wohnte in einem großen Saale, der ſtets von einer Schaar Freunde wimmelte, die ſein Glanz und Reichthum ihm ſchnell geſchaffen hatte, obwohl Mancher darunter war, der, indem er ihm in einer Sekunde tauſend Freundſchaftsverſicherungen und Handſchläge gab, im Herzen nichts ſehnlicher wünſchte, als den verhaßten Fremdling ſobald wie möglich von Hof und Staat fern und in der tiefſten Erniedrigung zu ſehen. Großes Glück iſt wie ſtarker Sonnenſchein, es ſtrahlt zu blendend, und hat zuviel Schatten gleich neben ſich. So lebte er in Luſt und Wohlleben, tagtäglich bei Feſt und Gelage, wobei die Freunde nichts ermangeln ließen, ſein anſehnliches Vermögen pflichtſchuldigſt zu vermindern, und die wohlbeleibten Goldbeutel wohlmeinend abzuzapfen. Obwohl nun die Königin und ihr junger Sohn in Huld und Freigebigkeit nicht ſparſam gegen ihn waren, ſo kam es doch dahin, daß in dem dritten Jahr, ſeit er in das Reich gekommen war, ſein Reichthum gänzlich geſchmolzen war, den er ſich durch den bei der Rettung des Prinzen übermüthig weggeworfenen Talisman nicht wieder zu ergänzen im Stande war, beſonders da ihn ein ungeheurer leidenſchaftlicher Hang zum Spiel trieb.

Erſcheinen des Werkes wird durch einen beſondern Umſtand ſehr wünſchenswerth: es ſind nämlich von einer andern Seite mehrere Nachbildungen erſchienen, die, wenn man ſie ungeſtraft herumkommen ließe, den künſtleriſchen Ruf der Bilder in den Augen des gebildeten Publikums gefährden könnten. Der Ritter Cornelius, unter deſſen Leitung die Fresken vollendet wurden, hat ſich öffentlich gegen die Pſeudo-Nachbildungen erklärt und für die Unternehmer des neuen Werkes ſehr günſtig ausgeſprochen; das Zeugniß dieſes anerkannten Meiſters ſtellt alſo die Fähigkeit der Künſtler auch vor dem großen Publikum des ganzen Vaterlandes auſſer Zweifel.

Die Subſcription iſt bereits eröffnet und prangt mit vielen der glänzendſten Namen Baierns; wir ſind überzeugt, daß das übrige Deutſchland ſich ihnen großen Theils anſchließen wird, denn wir ſind ja Gott Lob endlich ſo weit gekommen, daß wir unſer Vaterland nicht nach Mauthhäuſern und Schlagbäumen meſſen, ſondern vom Rhein bis zur Donau, von den Alpen bis zur Oſtſee bloß Teutſche ſeyn wollen, wenn es auf den Ruhm und die aufblühende Kunſt ankommt. — Man ſubſcribirt mit 7 fl. 36 kr. rheiniſch auf die drei Hefte des 19 Blätter ſtarken Werks, bei Ablieferung des erſten werden 2 fl. 48 kr. erlegt, bei den übrigen jedesmal 2 fl. 24 kr.

So ſaß er einſt noch ſpät um Mitternacht, würfelnd an einem Marmortiſch mit einem ſeiner Spielfreunde, einem wunderlichen alten Männlein, der auf einem Auge blind, mit dem andern ſtets zu blinzeln pflegte, während er die Unterlippe bedächtig und unheimlich hoch über die Oberlippe hinaufzog, wozu dann ſeine Geiernaſe ſeltſam genug ſich beinahe bis an den Mund herab bog, ſo daß das ganze, in vielen Fältchen verzerrte Geſicht mit dem einen ſehr buſchigen grauen Augenbraunen nicht anders ausſah, als wie ein Schnellgalgen; er pflegte gewöhnlich eine ſchmale, ſpitzige Mütze auf dem Kopfe zu tragen, und bei einem gewonnenen Spiel weiter kein Lebenszeichen zu geben, als ein Schnippchen, das er ſchlug, und wozu dann Naſe, Mund und Oberlippe ſeine höchſt verwetterte Staffage bildeten. In jener Nacht nun, wie geſagt, ſaßen die Beiden zuſammen; der Alte regungslos und wie verſteinert, der Schatzmeiſter und Rubinbewahrer aber in Verzweiflung, das Auge ſtarr, die Wange wie vom leidigen Tod entfärbt, die Fauſt wüthend geballt, jeder Zug des Geſichts krampfhaft verzerrt.

„Laß uns enden!" rief er endlich verzweifelnd aus, „all mein Hab und Gut iſt verloren!"

„Wer wird jetzt enden?" verſetzte der Alte, „Du mußt fortſpielen, und wenn Leben und Tod auf dem Wurf ſtände; das iſt nun Spielgebrauch! doch ſo arg ſteht es wohl mit Dir noch nicht; und was Leben und Tod betrifft," fügte er mit einem widrig näſelnden Lachen hinzu, „he! he! Leben und Tod ſind weit von einander, zudem haſt Du noch Geld und Gut genug."

(Fortſetzung folgt)

Aus den Briefen eines Verſtorbenen.

(Fortſetzung.)

Die für das Publikum beſtimmten Vergnügungsörter ſind hier, und ich glaube mit Recht, ganz verſchieden von Garten- und Park-Anlagen eines Privatmannes behandelt. Breite Promenaden, Schatten und abgeſonderte Plätze werden mehr, als Ausſichten und ein großartiges, landſchaftliches Ganze, bezweckt. Die Art, Alleen zu pflanzen, gefällt mir. Es wird nämlich ein fünf Fuß breiter Streifen Landes längſt des Weges rigolt, und dicht an einander ein Gemiſch verſchiedener Bäume und Sträucher hineingepflanzt. Die am beſten wachſenden Bäume läßt man ſpäter in die Höhe gehen, und die andern hält man als unregelmäßigen niedrigen Unterbuſch unter der Scheere, welches den Ausſichten, zwiſchen der Krone der hohen Bäume und dem Geſträuch, eine ſchönere Einfaſſung gibt, das Ganze voller und üppiger macht, und den Vortheil gewährt, daß man, wo die Gegend unintereſſant iſt, die Laubwand von unten bis oben dicht zuwachſen laſſen kann.

Worceſter, den 14ten.

Entre la poire et le fromage erhielt ich geſtern den ſchon zweimal abgelehnten Beſuch des hieſigen Ceremonienmeiſters, des Herren, welcher die **honneurs** des Bades macht, und in den engliſchen Badeörtern eine bedeutende Autorität über die Geſellſchaft ausübt, wogegen er mit ſonſt ganz antiengliſcher Zuvorkommenheit und Wortſchwall die Fremden begrüßt, und für ihre Unterhaltung zu ſorgen ſucht. Ein ſolcher Engländer hat in der Regel übles Spiel, und erinnert ſtark an den Martin der Fabel, welcher die Careſſen des Schooshundes nachmachen wollte. Ich konnte den meinigen nicht eher los werden, als bis er einige Bouteillen Claret bei mir ausgeſchlürft, und alles Deſſert, was das Haus lieferte, gekoſtet hatte. Dann empfahl er ſich endlich, mir noch das Verſprechen abnehmend, den morgenden Ball ja gewiß mit meiner Gegenwart zu beehren. Da mir aber jetzt wenig an Geſellſchaft und neuen Bekanntſchaften liegt, ſo machte ich ihm **faux bond**, und verließ am frühen Morgen Cheltenham. Die Gegend bleibt fortwährend im hohen Grade lieblich, voller Wieſengründe und tief grüner Baumgruppen, mit immer deutlicher werdenden Anſichten der den Horizont bekränzenden Berge. Faſt alle Stationen paſſirt man eine anſehnliche Stadt, der nie ihre hoch hinausragende gothiſche Kirche fehlt. Beſonders reizend erſchien mir die Lage der Stadt Tewsbury. Nichts kann friedlicher, idylliſcher ſeyn, und dennoch ſind alle dieſe blühenden Fluren, blutige Schlachtfelder aus den Zeiten der unzähligen engliſchen Bürgerkriege, woher ſie auch noch jetzt die im Laufe der Jahrhunderte ſo unpaſſend gewordenen Namen von Blutſtätte, Mordfeld, Knochenacker ꝛc. führen.

Worceſter, wo ich Dir jetzt ſchreibe, die Hauptſtadt der Grafſchaft, bietet außer ihrer prächtigen Cathedrale, nicht

Subſcriptionen bittet man unter der Addreſſe: „an die Herren C. Waagen, Hiltenſperger und Nöckel, abzugeben bei der Akademie der bildenden Künſte in München," mit genauer Angabe der Namen und Wohnungen der Herren **P. T.** Subſcribenten einzuſenden, — auswärtige Sammler erhalten das zehnte Exemplar frei. — Die Namen der Subſcribenten werden dem Werk beigegeben.

Literatur des Auslandes.

Mémoires de J. Casanova de Saingalt. — Dieſe Denkwürdigkeiten ſind bei uns ſchon ſehr bekannt, und wie ihr Autor darin ganz ſeine Zeit ſchildert, ſo iſt es ein charakteriſtiſcher Zug der unſrigen, daß dieß Buch mit dem größten Eifer mehr verſchlungen, als geleſen wurde, und noch geleſen wird, und zwar auch in jenen (wenigen) Staaten, wo die Polizei wie eine ſorgſame Mutter ihren erwachſenen Kindern dieſe „ſchädliche" Lectüre unterſagt. — Der alte Le ſage war treuherzig genug, ſeinen Helden nicht „Ich" zu taufen, aber der Abenteurer Caſanova findet es viel intereſſanter, Alles auf ſich ſelbſt zu beziehen. In ein Aſyl zurückgezogen weidete ſich der alte Gauner in der Erinnerung an

viel Merkwürdiges dar. Die wenigen, in dieſer Kirche noch übrig gebliebenen, alten Glasmalereien ſind mit neuen ergänzt, welche ſehr hart gegen das Weiche, und doch Glühende, der alten Farben abſtechen. In der Mitte des Schiffes liegt King John begraben, ſein Conterfei in Stein gehauen auf dem Steinſarge. Es iſt das älteſte Grabmonnment eines engliſchen Königs in Großbrittanien. Man öffnete den Sarg vor einigen Jahren, und fand das Gerippe noch wohl erhalten, und ganz ſo gekleidet, wie der König auf dem Sarge abgebildet iſt. Bei Berührung der Luft zerfiel die Kleidung in Staub, das Schwert war aber vorher ſchon in Roſt aufgegangen, und nur der Griff noch zu erkennen. Ein anderes höchſt merkwürdiges Monument iſt das eines Templers aus dem Jahr 1220 mit der normänniſchen Inſchrift: **Ici aist syr guilleaume de harcourt fys robert de harcourt et de Isabelle de camvilè.**

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Wien, im April 1830.

(Schluß.)

Unter den vielen Produktionen, welche im erſten Trimeſter dieſes Jahres über die Bühne gingen, gefielen nur Auber's „Stumme von Portici", das Ballet „die Nachtwandlerin", dann die beiden Luſtſpiele „zwei Jahre verheirathet", oder: „wer iſt Schuld daran?" nach Scribe von Töpfer, und „der Hochzeitstag" von Kurländer. — Dlle. Dupuis als „Muette" war allerliebſt, auch Binder aus Prag ſang trefflich. In dem Ballete glänzte ſie wieder, nur Schade, daß hier die Nachtwandlerin bei Tage ihr Unweſen treiben muß. — Raupach überſchwemmt das Nationaltheater mit ſeiner poetiſchen Fluth. Es iſt beſſer ein Stück wie Schiller geſchrieben, als Hundert, wie Kotzebue ſeine Dramen — auf die Welt gebracht zu haben. Dieſe goldene Regel ſollte ſich der nordiſche Dichter zu Herzen nehmen. Seine „Schleichhändler" ließen kalt, ſein „Müller und ſein Kind" dagegen ergriffen zwar, aber gegen alles poetiſche Decorum. Ein Vater, der an der Auszehrung und Lungenſucht laborirt und auf dem Theater mit allen Symptomen dieſer Uebel ſtirbt, iſt eckelhaft; es fehlte nichts, als das Spuckpfännchen, um den Kunſtgenuß auf die Spitze zu ſtellen. Inzwiſchen hat dieſe Piece doch vielen Effect und, wer erſchüttert werden muß, um gerührt zu werden, der reite immerhin dieſen dramatiſchen Klepper, er wird gewiß einige Tage von allen Kunſtcongeſtionen befreit bleiben.

Mit der Pachtunternehmung des Hofoperntheaters ſcheint es übrigens ſchlecht auszuſehen und unſere, in dieſen Blättern bereits im Jahre 1829 ausgeſprochene Nativität dürfte leider zutreffen, wenigſtens hat Madame Paſta, die mit Rubini und Zuccoli hier italieniſche Opernvorſtellungen gibt, ſich bereits der täglichen Kaſſaeinnahmen verſichern müſſen, um zu ihrem Gelde zu gelangen. Wir ſahen im Laufe des Aprils den „Othello" und die „**pazza per amore**". Letztere Oper von Paiſiello kann man die Großmama aller Opern nennen, denn das Beſte aus derſelben vermag dem jetzigen Standpunkte der Muſik höchſtens zum Wiegenliede zu dienen. Nächſtens ſoll Zingarelli's „Romeo und Julie", dann „Tancred" gegeben werden. Man ſieht hieraus, daß wir nichts Neues hören werden; es geht der guten Paſta, wie den meiſten ihrer Kunſtgenoſſinnen, ſie ſind etwas zu bequem, um an Novitäten zu denken und laſſen das Publikum lieber um enorme Eintrittspreiſe (ein Sitz im Parterre 3 fl. M. M., eine Loge 25 fl. M. M., der Eintritt ins Parterre 1 fl. 40 kr. M. M.) ihre alten — aber freilich immer gleich herrlichen — Triller und Rouladen hören. Die Stimme dieſer Heroin iſt übrigens in der Tiefe noch voilirter, als ſie bei ihrer letzten Anweſenheit war, Rubini dagegen hat eher gewonnen als verloren; Zuccoli iſt unbedeutend, ein Hr. Muſſati aber, der ſich als „**musico di Milano**" anonzirte und eigentlich ein guter zweiter Tenor ſeyn ſollte — ein ſolcher war wenigſtens verſprochen — ſcheint nicht unſerer Raçe anzugehören, und hat weit mehr Aehnlichkeit mit einem ausgeſtopften Vogel, als mit einem Sänger.

Eßlair's Gaſtrollen auf dem Nationaltheater ſprechen allgemein an, doch bemerkte man, daß der Wohllaut und die Biegſamkeit ſeines Organs durch das Alter etwas gelitten haben.

Einiges Aufſehen macht endlich das Glück einer hieſigen Hebamme, die das große Loos in der Güterlotterie (bei Hammer und Karis) gewann. Sie hatte eine nächtliche Viſion, die ihr das Gewinnſtloos in Brillanten zeigte, und erzählte dieß gleich den folgenden Tag, verſchwieg jedoch weislich die Nummer, und ſiehe da, ſie gewann 120,000 fl. M. M.; nun will Alles Hebamme werden und Frau Luzinde darf nun nicht mehr um Prieſterinnen klagen!! Doch halt! wenn es eine Gerechtigkeit auf der Welt gibt, ſo gewinnt das nächſte große Loos — ein Mann, ſollte es auch ein Accoucheur ſeyn.

Denktafel der Clio.

Schon ſeit 1808 hatte der edle König Max Joſeph in Baiern die Leibeigenſchaft aufgehoben und die Grundſätze einer repräſentativen Verfaſſung ausgeſprochen, — nur war die Zeit zu ſtürmiſch, um ſie ins Werk zu ſetzen. — Am 26. Mai 1818 endlich feierte der Herrſcher ſeinen Geburtstag mit einer Proclamation, in welcher er die jetzt beſtehende Verfaſſung ſeinem Lande gab, ein Meiſterwerk des Verſtandes und des Herzens in der ſchönſten Vereinigung.

---

den Streichen ſeiner früheren Jahre, und wärmte ſeine Phantaſie noch mit den Bildern der entflohenen Jugend, — er ſchrieb dieſe Erinnerungen mit vielem Geiſt nieder, ſchmückte ſie aus, wie Frau von Genlis die ihrigen, nur mit dem Cynismus eines Wüſtlings, deſſen die alte Betſchweſter entbehrt, welcher die Conſequenz im Reden und Handeln ihr ganzes Leben hindurch abging. — Wem die deutſche Bearbeitung der Memoiren Caſanova's nicht ausführlich (!) genug ſcheint, der kann nun an der Quelle ſchöpfen und auf Franzöſiſch leſen, was nach dem Ausſpruch ſtrenger Moraliſten nie hätte Deutſch erſcheinen ſollen.

Miscellen.

(Madame Schröder-Devrient in Paris.) Dieſe Künſtlerin macht ſolches Glück, daß man ihr von Seiten der großen Oper glänzende Anerbietungen entgegen bringt.

(Juden.) Nach einer neueren Berechnung gibt es in Europa nahe an zwanzig Millionen Juden.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Armes Menſchenauge! Deine Beſtimmung iſt Sehen und Weinen, und bald kannſt Du das erſte nicht mehr ohne das letzte.

Donnerſtag — Nro. 125. — 27. Mai 1830.

Epitaphium.

Prangt auch auf Deinem Grabe einſt
Kein güldner Marbelſtein,
Und liegſt Du auch vergeſſen ganz,
Verſchollen und allein.

So gräm' Dich drum o Sänger nicht,
Der Stein verwittert bald,
Das Wort darauf hat gleiches Loos
Wie dürres Laub im Wald.

Sey Du nur immer ächt und wahr
Und nütze Deine Kraft,
So haſt Du ſelbſt ein Denkmal Dir
Für ſpäte Zeit geſchafft.

Das Lied, das Deiner Bruſt entquoll
In Freude wie in Qual,
Das Lied, das noch Dein Enkel ſingt,
Das iſt Dein ſchönſtes Mahl.

J. N. Vogl.

Die Geſchwiſter.

Ein Mährchen von Robert Flemming.

(Fortſetzung.)

„Laß uns aufhören," rief der Jüngling verzweifelnd.

„Geht nicht, Schätzchen!" erwiederte der Alte; „das iſt ſo Spielregel! Luſtig, ſchüttle die Würfel!"

„Ich habe keinen Heller mehr zu verlieren, all mein Hab und Gut iſt hin!" rief der Jüngling.

„Wie Du doch heute ſo luſtige Poſſen treibſt, Goldbübchen! Hehe! Du haſt nichts mehr eigen? Was wäre denn der Rubin; 's iſt ein heller, verteufelter Spaß, ſetz' ihn auf den letzten Wurf; fordere das Glück ſo männerkühn Stirn an Stirn zum Kampf, und ich wette meinen letzten Backenzahn, Du ſiegſt und gewinnſt!"

„Nun denn, wohlan!" rief verzweifelnd der Jüngling, ſtürzte einen Becher Wein glühend hinab, eilte in die Schatzkammer, und warf den Rubin auf den Tiſch. „Um

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Pariſer Theater.

L'auberge d'Auray, opéra comique. Eine neue Oper von vier Verfaſſern, nämlich zwei Dichtern und zwei Muſikern, den Herren Moreau und Depagny, und Herold und Carafa. — Miß Smithſon iſt bei der komiſchen Oper zu Paris engagirt, aber die gute Dame kann kein Franzöſiſch und kann nicht ſingen; was fängt man alſo mit dieſer Prima Donna an? — Da iſt leicht zu helfen, ſagen die Herren Pariſer, ſie braucht weder zu ſingen noch Franzöſiſch zu ſprechen, aber ſie ſoll ſpielen und nicht à la Fenella, ſondern engliſch reden und doch verſtanden werden. Ein rarer Einfall. — Folgendes iſt die Grundlage des Stückes:

Geneval, ein Vendeer Offizier, liebt die Frau Montalban's, aber ſeine Bewerbungen ſind vergeblich, — endlich wird er ſogar vom Gemahl der ſpröden Schönen gefordert. Geneval aber erſchießt ſich in ſeiner Liebes-Raſerei und hinterläßt einen Brief an ſeine hartherzige Geliebte, in welchem er ſie die Urſache ſeines freiwilligen Todes nennt.

Leben und Tod!“ ſchrie er fürchterlich dem Spielgeſellen zu, der mit unveränderter Miene, die Oberlippe eingekürt, mit dem einen Auge blinzelnd, die Brauen des andern in die Höhe faltend, den Becher langſam ſchüttelte, und dann ihm hinreichte. Der Jüngling warf „drei“ auf den dritten Wurf! — Und nicht lange, wie er todtenſtarr, regungslos da ſaß, ohne Beſinnung, und den Marmortiſch mit beiden Händen faßte, ergriff der Alte die Würfel, und ſchüttelte, und ſchüttelte, und „Alle“ war des Alten letztes Wort, des Jünglings verzweifelter Schrey: „Blut um Rubinen und den Kopf für den Wurf,“ ſo ziſchelte es ihm noch um die Ohren; der Alte aber war mit dem Rubin verſchwunden. Der Jüngling aber hörte, wohin er ſich wandte, die Stimmen: „Der Rubin, der Rubin, wo haſt Du ihn? Verloren der Stein und das Leben dein! Wo haſt Du ihn, wo haſt Du ihn, den Rubin, den Rubin.“ Dieſe Laute ſchienen bald aus dem Boden hervorzuwachſen wie glühende Neſſeln, deren Häupter Dolche waren, bald ſich von der Decke in ungeheuern Strahlen herabzubohren, bald wieder ſchienen die Wände des Saals ſich zu verengen, und rechts und links wie vorgekehrte ſcharfe Rieſenſpeere klirrend und raſſelnd gegen den Jüngling zu wenden, über den ſie ſich endlich zum Dache kreuzten, ſo daß er jetzt wie in einem dunkeln Käfig, in ewiger Nacht verzweifelnd gefangen lag.

6.

Schluß.

Die Schweſter war auf ihren Schuhen, die ſie vom Unglück erhalten hatte, eine geraume Strecke gegangen, und ſah immer vor ihr her ein glänzendes Zeichen hoch in der Luft. Es war nicht wie Sonnenglanz, und nicht wie ein Stern, aber ſo ein unbeſchreiblich mildes Licht, daß der Schweſter unnennbar wohl und weh ward, wenn ſie darnach hinauf blickte, und ſo zog ſie deſſen Lauf nach. Um ſie her aber ſchien Alles in Klang aufgelöſt und verſchmolzen. Wo ſie ging, war es, als wenn aus allen Zweigen wehmüthige Stimmen klängen, und in Einem Klagelaut verſchwämmen, wie in luftigen Wellen hinzitterten und erſtürben; dabei glaubte ſie, müſſe ihr das Herz auch mit den Klängen zittern und vergehn, es war in ihrem ganzen Leben nie ſo geweſen. Endlich kam ſie an einen unendlich weiten See, deſſen Wellen, wie aus Mondenſchein geſponnen, ſanft bebten, und in leiſen Schwingungen mit den Tönen zu verſchmelzen ſchienen; ihr aber war wieder, als ſey hier ihres Bleibens nicht, und als müßte ſie hinüber; und ſehnſüchtig blickte ſie auch das Luftzeichen an, und dieſes zog halb wie trauernd, halb wie lockend hoch über der Spiegelfläche hin, bis zur Inſel, die in der Mitte des Sees ſich erhob. Das Mädchen aber ſtand, die Hände ringend, noch am Ufer, und jammerte. Als ſie ſo ſtand, erblickte ſie einen Schwan vor ihr in den Wellen, der die Flügel hoch emporhob, und in kläglichen Weiſen ein Sterbelied ſang: „Noch eine Stund, noch eine Stund! ſo ſchweigt die Lippe, verſtummt der Mund, ich war ein junger Königsſohn; jetzt bin ich ein Schwan, und flieg davon. Mein Reich iſt zerſtört, mein Reich iſt dahin, in einer Stund da tödten ſie ihn! Um den Rubin, um den Rubin!“

(Fortſetzung folgt.)

Aus den Briefen eines Verſtorbenen.

(Fortſetzung.)

Die Figur des Ritters (beiläufig geſagt in einem ganz andern Coſtüme als des Grafen Brühl Templer in Berlin) iſt vortrefflich gearbeitet, und liegt mit einer Natürlichkeit, einem abandon da, welcher eine antike Natur nicht verunzieren würde. Die Kleidung beſteht aus Stiefeln oder Strümpfen, wie man es nennen will, von cotte de maille, mit goldenen Sporen darüber; das Knie iſt nackend, und über dem Knie geht wieder cotte de maille an, die den ganzen Körper und auch den Kopf ſo einſchließt, daß nur das Geſicht frei bleibt. Ueber dieſem Panzerhemde trägt die Figur ein langes, rothes Faltengewand bis über die Wade herabhängend, und über dieſes an einem ſchwarzen Bandelier ein langes Schwert in rother Scheide. Am linken Arme hängt ein ſchmaler ſpitzer Schild mit dem Familienwappen, nicht dem Templerkreuz, darauf eingegraben. Dieſes befindet ſich nur am Sarge. Die ganze Figur iſt, wie Du aus meiner Beſchreibung inne wirſt, bemalt, und die Farben immer von Zeit zu Zeit aufgefriſcht worden. Als größte Sehenswürdigkeit wird dem Fremden zuletzt das Grabmal des Prinzen Arthur gezeigt, deſſen vielverſchlungene Steinverzierungen wirklich der künſtlichſten Drechs-

---

Die andern Vendeer Offiziere klagen Montalban als Mörder ihres Kameraden an und treten zum Kriegsgericht zuſammen. Der Wirth des Hauſes kennt den Zuſammenhang, aber er iſt zu feige, ſich in die Angelegenheit zu miſchen; die Frau Montalban's ſetzt ihre einzige Hoffnung in das Zeugniß des verhängnißvollen Briefes, welcher ſich in einem Koffer befindet, den ſie dem Wirth zur Aufbewahrung anvertraut. Der neugierige Wirth aber hatte den Inhalt des anvertrauten Pfandes gemuſtert, war dabei geſtört und verſcheucht worden, hatte den Brief in der Eile in die Taſche geſteckt und dann aus Furcht, in die Sache verwickelt zu werden, verbrannt. Frau von Montalban findet ihn alſo nicht mehr, das Todesurtheil gegen ihren Gemahl iſt ausgeſprochen und kein Ausweg ſichtbar. — Aber doch, denn der Wirth entdeckt, daß er in der Verwirrung ein anderes Papier in den Kamin geworfen, gibt reuig das rettende Zeugniß zurück, und die Dame will damit forteilen. Da hört man ſchießen. — Ihr Gatte iſt todt. — Gott bewahre, er iſt gerettet, die Blauen ſind gekommen, und haben die Vendeer verſprengt.

Die Frau von Montalban iſt eine junge Amerikanerin, die nur engliſch ſpricht; manchmal ſind die Verfaſſer genöthigt worden, ihre Reden durch den Knaben Montalbans interpretiren zu laſſen, aber im Ganzen hat die Darſtellerin

lerarbeit gleichkommen. Auf der einen Seite der Kapelle ſind fünf Reihen kleine Portrait-Figuren übereinander angebracht. Die Rangordnung iſt folgende: Unten Aebtiſſinnen; auf ihnen Biſchöſe; über dieſen Könige; dann Heilige, und ganz oben Engel. **Quant à moi, qui ne suis encore ni saint, ni ange, souffrez, qui je vous quitte pour mon diner.**

Llangollen, den 15ten.

Wenn ich die Ehre hätte, der ewige Jude zu ſeyn, (und Geld muß dieſer doch wenigſtens **ad libitum** haben,) ſo würde ich ohne Zweifel einen großen Theil meiner Unſterblichkeit auf der Landſtraße zubringen, und dieß namentlich in England. **His so delightfull** für Jemand, der fühlt und denkt wie ich. Für's erſte ſtört und genirt mich keine menſchliche Seele; ich bin, wo ich gut bezahle, überall der Erſte (den herrſchſüchtigen Menſchenkindern immer ein angenehmes Gefühl) und habe nur mit freundlichen Geſichtern, und Leuten zu verkehren, die voll Eifer ſind, mir zu dienen. Fortwährende Bewegung, ohne Uebermüdung, erhält den Körper geſund, und die ſtete Veränderung in ſchöner freier Natur, hat dieſelbe ſtärkende Wirkung auf den Geiſt. Dazu, geſtehe ich, geht es mir zum Theil wie dem Doktor Johnſon, der behauptete: das größte menſchliche Glück ſey, in einer guten engliſchen Poſtchaiſe mit einem ſchönen Weibe raſch auf einer guten engliſchen Chauſſee, zu fahren. Auch für mich iſt es eine der angenehmſten Empfindungen, in einem bequemen Wagen dahin zu rollen, und mich gemächlich darin auszuſtrecken, während mein Auge ſich an den, wie in der **laterna magica**, immer wechſelnden Bildern ergötzt. Nachdem ſie verſchieden ſind, erregen ſie meine Fantaſie bald ernſt, bald heiter, tragiſch oder komiſch, und mit großem Vergnügen male ich dann in mir ſelbſt die gegebenen Skizzen aus; und welche gigantiſche, launige, ſeltſame Geſtalten nehmen ſie dann oft mit Blitzesſchnelle an, gleich Wolkenbildern vor meinem Geiſte auf und nieder wogend! Findet ſich jedoch die Fantaſie einmal träge, ſo leſe und ſchlafe ich Gottlob mit gleicher Leichtigkeit im Wagen. Meine Packerei iſt keine Plackerei, um mit dem Capuziner zu reden, ſondern ſo vortrefflich eingerichtet (durch lange Erfahrung), daß ich ohne **embarras**, und ohne meinen Dienern das Leben zu ſauer zu machen, ſtets im Augenblick das Verlangte erhalten kann. Zuweilen, wenn das Wetter gut und die Gegend ſchön iſt, ſpaziere ich auch wohl meilenweit zu Fuße, enfin ich erlange hier allein vollkommene Freiheit — und als letztes endlich darf ich den Genuß, über alles dieß meiner Herzensfreundin in einer Ruheſtunde zu ſchreiben, auch nicht gering anſchlagen. Doch nun zur Sache! Ich fuhr die Nacht durch, nachdem ich am Abend noch ein ſeltſames Spiel am Himmel erlebt hatte. Auf der Höhe eines Berges glaubte ich vor mir ein rieſenmäßiges ſchwarzes Gebürge, und am Fuß deſſelben einen unermeßlichen See zu erblicken. Es dauerte lange, ehe ich mich überzeugen konnte, daß ich nur eine optiſche Täuſchung, durch Nebel und verſchiedene Wolkenſchichten gebildet, vor mir hatte. Der obere Himmel war nämlich lichtgrau und ohne Schattirung, gegen ihn aber lag eine ganz ſchwarze Wolkenmaſſe in Form des wildeſten Gebirges, deren obere Linie, kühn gezeichnet, vielfach auf und nieder ſtieg, während die untere durch eine Nebelſchicht völlig horizontal abgeſchnitten war. Dieſer Nebel nun ſchien ein auf beiden Seiten unabſehbares ſilberweißes Waſſerbecken zu bilden, und da an ihm, unmittelbar zu meinen Füßen, ſich der grüne Vorgrund, ein bewaldetes, ſonniges Wieſenland anſchloß, ſo erreichte die Täuſchung wirklich einen ſeltenen Grad! Nur nach und nach, wie ich den Berg herabfuhr, verſchwand das zauberartige Bild in der Luft. Die ſchönſte Wirklichkeit erwartete mich dagegen heute früh in Wales. Der Traum der Wolken ſchien mir im voraus die Herrlichkeit des Thales von Llangollen verkünden haben zu wollen, eine Gegend, die nach meinem Geſchmack alle Schönheiten der Rheinländer weit übertrifft, und dabei eine ganz beſondere Originalität in den ungewöhnlich geformten Spitzen und jähen Abhängen der Berge ausſpricht. Ein reißender Fluß, die Dee, wendet ſich in tauſend fantaſtiſchen Krümmungen, die dichtes Laubholz überſchattet, durch den Wieſengrund, woraus ſchroff auf beiden Seiten hohe Berge emporſteigen, die bald mit uralten Ruinen, bald mit modernen Landhäuſern, zuweilen auch mit Fabrikſtädtchen, deren thurmhohe Feuereſſen dicken Rauch empor wirbeln, oder auch mit grotesken, einſam ſtehenden Felſengruppen, gekrönt ſind. Die Vegetation iſt durchgängig reich, und Berg und Thal voll hoher Bäume, deren mannigfache Farbenſchattirungen ſo unendlich viel zur Anmuth und dem Maleriſchen einer Landſchaft beitragen. (Fortſ. folgt.)

---

durch ihr pantomimiſches Talent ſich den lauteſten Beifall des entzückten Publikums erworben. Ein großer Fehler des Stückes als Oper iſt, daß die Prima Donna fehlt, denn der Geſang der Wirthin iſt gar zu unbedeutend, um ihn zu erſetzen; übrigens haben einige Muſikſtücke ſehr gefallen. — Die ganze Erfindung iſt ziemlich n e u, alſo nach der Logik einer gewiſſen Klaſſe g u t und die Nachahmung wird ihr nicht fehlen. Am geeigneteſten für eine ähnliche Partie wäre indeß eine Italienerin, denn bei dieſen iſt das Talent zur Pantomime noch ausgezeichneter, als bei jeder andern Nation, und ſie können gewöhnlich auch ſingen. Ich freue mich ſchon auf die Zeit, wo auch dieſes neue Steckenpferd wird todtgehetzt ſeyn.

M i s c e l l e.

(U n ſ e r e F r e u n d e. Dramatiſche Scene.) — Der Figaro iſt ein dramatiſcher Dichter, wie unſere Leſerinnen vielleicht längſt wiſſen, — hier ein Pröbchen ſeiner Komik. Die handelnden Perſonen dieſer Scene ſind der Herzog W. und ſein Sekretär:

Correſpondenz.

Berlin, im April 1830.

Wenn Sie es auch ſchon wiſſen, ſo können Sie es doch noch einmal hören, die Sontag iſt da, die Sontag iſt in Berlin, die Sontag ſingt. Wochenlang vorher, ehe ſie kam, wochenlang, während ſie da iſt und wochenlang wahrſcheinlich, wenn ſie ſchon fort ſeyn wird, macht ſie einen Hauptgegenſtand der Converſation aus. Iſt ſie verheirathet, förmlich oder bloß unförmlich, wie ſo viele Sängerinnen und Tänzerinnen, wird ſie ſich Mlle. Sontag oder Mad. Sontag oder Frau v. Roſſi nennen, wie wird ſie ſich benehmen, wie wird ſie ausſehen, wie ſingen? So ging es des Morgens in allen Conditoreien, des Mittags bei allen Diners und Abends in den Soireen wiederholten ſich dieſe Fragen. Man erzählte, daß ſie es dem Könige anheimgeſtellt habe, ob ſie ſich Sontag oder Roſſi nennen ſolle, und daß dieſer geantwortet habe, Roſſignol ſey der paſſendſte Name für ſie. Ein artiges Calembourg, ob aber vom König herſtammend? — Relata refero. Endlich erſchien ſie denn und trat ab im Hôtel de Russie, was von Witzlingen alſobald in Hôtel de Rossi umgetauft wurde. Bald trat ſie in einem Conzert auf im Opernhauſe, und, wie es hieß, hatte ſie es beſtimmt verneint, in Opern zu ſingen. Das große Opernhaus war gedrängt voll. Die Ouvertüre dauerte Jedem zu lang, denn nach ihr erſt ſollte ja die Herrliche, Einzige, Göttliche — ja wer doch neue recht vielſagende Prädicate erdenken könnte — kurz die Sontag erſcheinen. — Endlich, endlich kam ſie und ein rauſchender Beifall, der faſt des Hauſes Grundfeſten erſchütterte, empfing ſie. Leider bin ich einer von jenen Unglücklichen, die bis jetzt ſich nur mit Wochentagen hatten begnügen müſſen und dieſen ſiebenten Tag der Schöpfung noch nicht von Angeſicht zu Angeſicht, noch nicht von Geſang zu Ohr, ſondern bloß durch die Fama kannten, und ſo kann ich alſo von einem Verhältniß zwiſchen Sonſt und Jetzt nicht ſprechen, kann kein vergleichendes, ſondern nur ein abſolutes und durch die Ausſprüche Anderer, die ſchon früher die Göttliche hörten, ſahen, fühlten, ergänztes Urtheil fällen. Ein überaus niedliches, ein tragiſch-ergreifendes Spiel, jedes wo es hin gehört, eine in ihrer Art, d. h. in dieſem verziert italieniſchen Geſang, unerhörte Virtuoſität, dabei beſonders eine große Kunſt des deutlichen und lieblichen mit halber Stimme Singens und ein noch immer recht hübſches Aeußere ſind die Vorzüge dieſer gefeierten Sängerin. Ein Anflug von Heiſerkeit in den hohen Tönen, der oft eben ſo flüchtig vergeht, als er kömmt, und das Merklichwerden im Geſicht, daß die hohen Töne manchmal der Sängerin Anſtrengung verurſachen, ſind das allenfalls zu Tadelnde. Sie ſoll während ihrer Abweſenheit von Berlin gewonnen haben an Umfang und Tiefe — nämlich der Stimme, denn körperlich ſoll ſie magerer geworden ſeyn. — Um alſo wieder auf das Conzert zu kommen, ſo ſang ſie in dieſem zuerſt eine Arie aus „Cenerentola" von Roſſini mit ungeheurem Beifall, dann ein Duett aus „Jeſſonda" mit Hrn. Bader, eine Arie von Merkadante (eine monſtröſe Kompoſition), die jedoch durch die brillante Fertigkeit der Mlle. Sontag vielen Beifall erhielt, und eine Arie aus „Don Juan", worin ſie offenbar durch Vereinigung von Gefühl, Wärme des Geſangs und ſeelenvollem Ton das Größte dieſes Abends leiſtete. Faſt größeren Beifall jedoch als die Sängerin ärndtete in dieſem Conzert Hr. Kath. Ganz durch ſelbſt componirte Variationen, die er auf der Violine vortrug und die das Publikum ſo hinriſſen, daß, als er abtrat, ein lautes da Capo erſcholl. Von Kränzen und Gedichten gab es in dieſem Conzert nichts und überhaupt wollte man bemerken, daß das Thermometer der Begeiſterung gefallen ſey. Viele ihrer alten Verehrer ſind in den zwei Jahren ihrer Abweſenheit noch älter und alſo doch beſonnener geworden; Viele, die als neue Rekruten ſich wohl in das Enthuſiaſtenkorps der alten Garde hätten anwerben laſſen, waren darüber erzürnt, daß Dlle. Sontag nicht in Opern auftreten wolle. So kam es denn dahin, daß nach dem Conzert ſich ſogar eine Partie gegen die Sängerin bildete, die ſich bei Gelegenheit des „Freiſchütz", in welchem Dlle. Nina Sontag als „Aennchen" wieder auftrat, deutlich kund gab. Obgleich dieß junge, recht niedliche Mädchen weder eine ſehr angenehme Stimme, noch ſehr brillante Fertigkeit hat, ihr durchaus aber die nöthige Kraft fehlt, um unſer Opernhaus auszufüllen, ſo war dennoch die Art, wie ihre Leiſtung aufgenommen wurde, nicht zu entſchuldigen. Theils, wie ſchon erwähnt, aus Animoſität gegen deren Schweſter, die Henriette Sontag, theils von einer andern Partie aus Anhänglichkeit an Mad. Seidler, die die „Agathe" in dieſer Oper ſang, wurde dieſe ungeheuer beklatſcht, und der Geſang der Nina Sontag mit Ziſchen, ja mit Pochen aufgenommen; daß dadurch ihre ſchon ſehr große Befangenheit noch bedeutend vermehrt wurde, war natürlich, und dieß wirkte denn wieder auf Geſang und Spiel zurück. Dlle. H. Sontag verreiſ'te dann nach Magdeburg und Deſſau, wo ſie Conzerte zu enormen Preiſen gab und kehrte dann zurück, um 12 Gaſtrollen zu geben. Nun hatte ſie geſiegt, nun war aller Groll vergeſſen, alle Herzen ſchlugen nun für ſie und nur wenige blieben den Fahnen ihrer Gebieterinnen Schäzel, Schulz oder Seidler treu. „Othello" eröffnete den Reigen, in kurzer Zeit waren alle Billets verkauft, ſchon um drei Uhr ſtanden die um einen guten Platz Beſorgten in den Vorfluren bis auf die Straße vor dem Opernhauſe hinaus, um fünf Uhr wurde die Kaſſe geöffnet, trotz der ordnenden Gensd'armen drängten die Maſſen mit Lebensgefahr ſich durch die enge Thür, und ſtürmten hinein. Und nun bei der Vorſtellung ſelbſt fingen alle die alten Geſchichten, das Minutenlange Klatſchen, das donnernde Bravorufen, das Hervorrufen nach dem zweiten und dritten Akt, wieder an, auch zwei Kränze flogen auf die Bühne, doch blieben dieſe ſchnöder Weiſe unbeachtet liegen. Außer der „Desdemona" im „Othello" (zwei Mal) hat Dlle. Sontag noch bis jetzt die „Roſine" im „Barbier von Sevilla", die „Suſanne" in der „Hochzeit des Figaro", „Hannchen" in „Jokonde" und „Donna Anna" in „Don Juan" geſungen. Jedesmal wurde ſie gerufen, wie ſich das von ſelbſt verſteht, und jedesmal war das Haus gedrängt voll, wie ſich das ebenfalls von ſelbſt verſteht.

(Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

Am 27. Mai 1703 legte Peter der Große den Grund zur ſtolzen Hauptſtadt ſeines Reiches. Wie er in Rußland der Barbarei den Boden zur erſten Grundlage der Bildung abgewinnen mußte, ſo ertrotzte er von mächtigen Feinden und noch mächtigeren Elementen den Platz, auf dem ſich Petersburg erhebt als ein Denkmal ſeines feſten Willens und ſeines großartigen Beſtrebens.

Herzog. Haben Sie die Bülletins gemacht? Sind ſie von den Aerzten unterzeichnet?

Sekretär. Nein, Eure Herrlichkeit haben mich noch nicht wiſſen laſſen, wie ſich — — befinden ſoll und wie lange er nach Ihrem Befehl noch zu leben hat.

Herzog. Welche Briefe ſind eingelaufen?

Sekretär. Einer von D. M—l, ſieben von F. P—e.

Herzog. Schreiben Sie Beiden, daß mir ihre Intereſſen am Herzen liegen: — Apropos, haben Sie Huſſein Bey die Congreviſchen Raketen geſchickt?

Sekretär. Heute morgen ſind ſie abgegangen.

Herzog. Er iſt ein vortrefflicher Ungläubiger, der die Freundſchaftsdienſte baar bezahlt, — auch mag ich nicht gern zur See ſo viel weiße Flaggen ſehen.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Die männliche Erziehung muß man gleich Anfangs auf den Begriff von Pflicht, die weibliche aber auf den Begriff von Ehre gründen.

Freitag **Nro. 126.** 28. Mai 1830.

Kain.

Dritter Akt. — Erſte Scene.

Kain. Ein andres Opfer; — mach' mir Platz — es könnte
Das Opfer ſeyn —

Abel. Was meinſt Du?

Kain. Weiche, ſag' ich,
Dein Gott liebt Blut, drum nimm Dich nur in Acht,
Und weiche, weiche, eh' er mehr bekommt. —

Abel. In ſeinem großen Namen ſteh' ich hier,
Hier ſteh' ich zwiſchen Dir und ſeinem Altar,
Auf dem ſein Opfer gnädig er empfing. —

Kain. Wenn Du Dich ſelber liebſt, ſo tritt zurück,
Bis ich den Raſen auf den Boden warf,
Wo nicht, —

Abel (ſich ihm widerſetzend). Ich liebe Gott mehr als mein Leben.

Kain ergreift einen Feuerbrand vom Altar, und ſchlägt den Abel damit an die Schläfe.

So bringe denn dein Leben deinem Gott!
Da er das Leben liebt! —

Abel niederfallend. Was thateſt Du?
Mein Bruder!

Kain. Bruder?

Abel. Gott empfange deinen Diener!
Verzeih' Dem, der ihn tödtete. Er wußte
Nicht, was er that. Gieb deine Hand mir, Kain!
Der armen Zilla ſage —

Kain (nach kurzer Betäubung) Meine Hand,
Sie iſt ganz roth; wovon? wie ward ſie das?
(Nach längerer Pauſe).
Wo bin ich denn? allein? und wo iſt Abel?
Wo Kain? Kann ich ſelbſt es wirklich ſeyn?
Erwache, Bruder! Warum liegſt Du ſo,
Hier auf der grünen Erde? Schlafenszeit
Iſt noch nicht da. — Warum biſt Du ſo bleich,
Was fehlt Dir denn? — Du warſt noch heute Morgen
So voller Leben. — Abel, ſcherze nicht!
Ich bitte Dich; ich ſchlug Dich wohl zu hart,
Doch nicht gefährlich. Warum haſt Du Dich
Mir widerſetzt? Du treibſt nur deinen Scherz.
Du willſt mich necken; ſieh, es war ein Schlag,
Und nur ein einz'ger Schlag! O rege Dich!
So, ſo iſt's gut, Du athmeſt, athm' auf mich!
O Gott! o Gott!

Spiegel für Kunſt, Mode und Geſchmack.

Theaterbericht von München.

Ein und zwanzigſte Woche.

Dienſtag den 18. Mai: Minna von Barnhelm, Luſtſpiel in fünf Aufzügen von Leſſing. Madame Berger vom Hoftheater zu Braunſchweig als erſte Gaſtrolle: Minna von Barnhelm. — Das alte, gute Luſtſpiel Leſſings iſt doch noch immer erfreulich, wenn ihm auch die raſche Beweglichkeit mangelt, welche man jetzt fordert; man kann durchaus nicht ſagen, das Stück hätte Längen, denn ſonſt wären ja die zum Theil wohl ſehr ausgeführten Scenen langweilig, und das wird Niemand dem geiſtreichen Dialog nachſagen wollen. Die Aufführung war im Ganzen ſehr gelungen, und bis auf das oft ſichtbare Stocken einiger Mitwirkenden gerundet. Dlle. Stenzſch (Franziska) ſpielte ausgezeichnet brav, ganz mit dem naiven Humor, den ich immer an ihr ſchätze; unſer Gaſt, Madame Berger, führte ihre

Abel sehr ſchwach. Wer iſt's, der Gott hier nennt?
Kain. Dein Mörder iſt's.
Abel. So mög' ihm Gott verzeihn!
O tröſte, Kain, mir die arme Zilla,
Denn ſie hat jetzt nur einen Bruder noch.
(Er ſtirbt.)
Kain. Und Keinen ich, — wer macht mich bruderlos?
Die Augen offen? — Dann iſt er nicht todt.
Tod iſt wie Schlaf, und Schlaf ſchließt uns die Augen.
Der Mund geöffnet — nun, dann athmet er,
Und doch fühl' ich es nicht; — ſein Herz — ſein Herz!
Laß ſehen, ob es ſchlägt — nein, nein, es ſchlägt nicht.
Erſcheinung iſt es nur — ich wäre ſonſt
Der Eingeborne einer anderen
Und böſen Welt geworden. — Alles ſchwimmt
Mir vor den Augen. — Was iſt das? — ganz feucht.
(Er greift an die Stirn, und betrachtet dann ſeine Hand).
Und doch iſt das kein Thau — Blut iſt's — mein Blut.
Des Bruders Blut — mein eignes — ich vergoß es —
Was hab' ich mit dem Leben noch zu thun,
Da Leben ich von meinem Fleiſche nahm?
Er kann nicht todt ſeyn — iſt denn Schweigen Tod?
Er wird erwachen — ich will bei ihm bleiben.
Das Leben kann ſo leicht nicht ſeyn, daß es
So ſchnell erliſcht. — Er hat mit mir geſprochen —
Was ſoll ich zu ihm ſagen? — Bruder? — nein —
Auf dieſen Namen gibt er keine Antwort,
Denn Brüder ſchlagen ja einander nicht.
O ſprich zu mir — ſprich nur ein einzig Wort,
Ein einz'ges nur von deiner ſüßen Stimme,
Daß ich die meine wieder kann ertragen.

Die Geſchwiſter.

Ein Mährchen von Robert Flemming.

(Fortſetzung.)

Das Mädchen vernahm das Lied, es war ihr dabei, als wär' es ihr eigenes Sterbelied, und zerſchnitt ihr das Herz. Dann aber faßte ſie ſich Muth, und ging zu dem Schwan, und bat ihn, ſie überzuführen. — Der Schwan blickte ſie traurig an, und ſprach: „Wenn Du mir gibſt, was Du in dieſer Haſelnuß trägſt, will ich's wohl thun! obwohl mir das Herz ſchwer wird, mein zertrümmertes Reich wieder zu ſchauen." Das Mädchen aber in höchſter Seelenangſt verſprach ihm alles, da nahm ſie der Schwan auf ſeinen Rücken, und ſie fuhren in den See. In jedem Kreiſe jedoch, den der Schwan in den Wellen beſchrieb, und der ſich ungeheuer erweiterte, wie ihr Herz, glaubte ſie ihres Bruders Antlitz zu erblicken; und vergoß Thränen, und dachte mit unendlicher Sehnſucht an ihn. Auf der Mitte des Sees nun hielt der Schwan ſtill und ſang: „Was willſt Du doch drüben, ſchöne Maid? — Es geſchieht dort ein ſchweres Leid."

„Welches Leid?" fragte in Todesangſt das Mädchen.

Der Schwan verſetzte: „Sie tödten dort ein junges Blut; ich hatt' ihn lieb mit treuem Muth, und weil er verſpielt hat einen Rubin, thut's meine Mutter, die Königin. Er ſah Dir ſelber ähnlich ſehr; Du ſchöne Maid! das Herz wird mir ſchwer."

„Mir ähnlich?" fragte das Mädchen todtenbleich?

Der Schwan erwiederte: „Seine Wange war wohl nicht ſo bleich, wie die dein', ſonſt möchteſt Du ſeine Schweſter ſeyn!"

Damit war er wieder weiter geſchwommen, und das Mädchen klammerte ſich feſter an ihn, bis ſie an's andre Ufer kamen.

Dort gab das Mädchen dem Schwan die Haſelnuß, worein ihr das Unglück den großen Mantel gepackt hatte, und eilte den Berg hinan, wo das ſchöne prächtige Schloß geſtanden hatte, das aber jetzt wüſt lag, denn die klaren cryſtallnen Bäche, die früher melodiſch geronnen hatten, ſchäumten jetzt brauſend über die zerknickten Blumen hinweg. Die Sonne ſchien am Himmel ausgelöſcht, nur ein falber rothgelber Nebelſchein umzog den Gipfel des Berges, auf dem ein ſchwarzes Blutgerüſt prangte, neben dem die Königin ſtand; mit einem funkelnden Blutreif ſtatt des Diadems um die Stirne. — Das Mädchen ſtand unten am Fuß des Berges, und wollte hinauf, aber die Wäſſer rauſchten ihr entgegen, und als ſie den Fuß entblößte, um es zu durchſchreiten, erhob ſich zürnend aus den Fluthen ein Galgengeſicht daraus, auf einem Auge blind, das andre ſcheel zublinzelnd, und ſprach mit einer ſchrillenden, quäkenden Stimme: „Dirnlein, wo willſt Du hin? Droben iſt kein Hochzeitmahl, als das, wozu der Todtenvogel die Raben einladet. Dirnlein! Dirnlein! geh nicht hinauf!" Dabei ſtreckte ſich eine geballte Fauſt aus dem Gießbach empor, und drohte ihr zurück. Aber leiſe erklang das Schwanenlied dazwiſchen, und die Fluthen brausten leiſer, das Mädchen gelangte zum Gipfel des Berges. Da ſtand das

---

Rolle mit der erforderlichen Miſchung von Geiſt und Leidenſchaftlichkeit durch, ſie hat — ſobald man ſich an die etwas ungewohnten Töne gewöhnt — ein angenehmes Organ und iſt außerdem ſehr hübſch; übrigens bin ich ein zu gewiſſenhafter Referent, um nicht mein Urtheil vor der Hand noch zu verſchieben, und was ich über ſie hier ſage, iſt faſt nur erzählungsweiſe angedeutet. Herr Hölken war ein vorzüglicher Tellheim und ſtand hier weit über manchem ſehr geprieſenen Darſteller dieſer Rolle, — nur ein paar Pointen des oft ſo feinen Dialogs ließ er ganz verloren gehen, als hätte er ſie gar nicht verſtanden; Herr Beſpermann (Ricaut de la Marlinière) war leidlich, nur bedachte er nicht, daß wir über die Zeit hinaus ſind, in der man die Manier der franzöſiſchen Emigranten auf der Bühne karrikiren mußte, weil man ſie nicht vollkommen nachzuahmen verſtand, und daß wir jetzt den feinen, polirten Franzoſen, ganz wie er leibt und lebt, zu ſehen verlangen. — Herr Kohrs (Wirth), Herr Rake (Wachtmeiſter) ſpielten ſehr gut und Herr Heigel (Juſt) war in ſeiner eigentlichen Sphäre, in der er ſich recht con amore bewegte.

Donnerſtag den 20.: Die Zauberflöte. — Ich nehme immer gern Gelegenheit, den Text der Zauberflöte als das, was er vorſtellen ſoll, gut zu heißen, nämlich als das Spalier, an dem ſich Mozarts Meiſterwerk emporrankt.

ſchwarze Blutgerüſt, auf dem (ihre Ahnung und Sehnſucht hatte ſie nicht getäuſcht) ihr lieber Bruder ſterben ſollte. Die Königin aber ſtand finſter auf einem ſchwarzen Thron, und obwohl Stimmen zu ihr klangen: „Gnade, Gnade! ſoll keine Gnade Dem werden, der einſt deinen Sohn gerettet vom Tod. — Keine Gnade?“

(Schluß folgt.)

Aus den Briefen eines Verſtorbenen.

(Fortſetzung.)

In dieſer üppigen Natur erhebt ſich, mit um ſo grandioſerem Effekt, eine einzige lange, ſchwarze, kahle Bergwand, nur mit dichtem dunklem Haidekraut bedeckt, die ſich geraume Zeit längs der Straße hinzieht. Dieſe prächtige Straße, von London bis Holy Head (200 Meilen) *) ſo eben wie ein Parquet, führt hier an der Seite der linken Bergkette entlang, ungefähr in der Mitte ihrer Höhe, und allen ihren Krümmungen folgend, ſo daß, während man im ſcharfen Trabe und Gallop dahin fährt, faſt jede Minute ſich die Anſicht völlig umwandelt, und man, ohne ſeinen Sitz zu verändern, abwechſelnd das Thal bald vor ſich, bald ſeitwärts, bald rückwärts überſieht. An einem Ort führt eine Waſſerleitung aus 25 ſchlanken Steinbogen, ein Werk, das den Römern Ehre gemacht haben würde, mitten durch das Thal und über den Dee, ſo einen zweiten Fluß, 120 Fuß über dem andern, hinſtrömen laſſend. Das Bergſtädtchen Llangollen gewährt nach einigen Stunden ein köſtliches Ruheplätzchen, und iſt mit Recht ſeiner lieblichen Gegend wegen ſo häufig beſucht. Die ſchönſte Ausſicht hat man vom Kirchhofe, neben dem Gaſthaus, wo ich vor einer halben Stunde, auf ein Grabmonnment geklettert, ſtand, und mich, mit herzlicher Frömmigkeit, glückſelig des ſchönen Anblicks freute. Unter mir blühte ein terraſſenförmiges Gärtchen mit Wein, Jelänger-jelieber, Roſen und hundert bunten Blumen, die wie zum Bade bis an den Rand des ſchäumenden Fluſſes hinab ſtiegen; rechts verfolgte mein Blick die emſig murmelnden gekränſelten Wellen zwiſchen dicht herabhängendem Gebüſch; vor mir erhob ſich eine doppelte Waldregion, durch Wieſenflächen mit waidenden Kühen abgetheilt, und über alles hoch oben die kahle coniſche Spitze eines vielleicht ehemaligen Vulcans, den jetzt die düſtern Ruinen der uralten Welſchen Burg Castel Dinas Bran, zu deutſch: die Krähen-Veſte, wie eine Mauerkrone, decken; links zerſtreuen ſich die ſteinernen Häuſer des Städtchens im Thal, und neben einer maleriſchen Brücke bildet der Fluß hier einen anſehnlichen Waſſerfall; dicht hinter dieſen angelehnt aber ſtellen ſich, gleich Rieſenwächtern, drei große Bergkoloſſe majeſtätiſch vor, und verſchließen dem Auge alle fernern Geheimniſſe der wunderbaren Gegend. Erlaube nun, daß ich — vom Romantiſchen zum vielleicht weniger feinen, aber doch auch keineswegs zu verachtenden Sinnengenuß zurückkehrend — mich nach inwärts wende, das heißt, nach der Stube, wo mein durch die Bergluſt ungemein vermehrter Appetit, mit nicht geringem Wohlbehagen, auf dem ſchön geblümten irländiſchen Damaſttuch, dampfenden Kaffee, friſche Perlhuhneier, dunkelgelbe Gebirgsbutter, dicken Rahm, Toaſt, Muffins *), und zuletzt zwei eben gefangene Forellen mit zierlichen rothen Fleckchen erblickt — ein Frühſtück, das Walter Scott's Helden in den high lands nicht beſſer von dieſem großen Maler menſchlicher Nothdurft erhalten könnten. Je dévore déja un oeuf — adieu.

(Fortſetzung folgt)

*) Wo andere Meilen nicht ausdrücklich benannt ſind, iſt immer von engliſchen die Rede, deren bekanntlich vier und eine halbe auf die deutſche Meile gehen. Anmerk. d. H.

*) Eine Art lockerer Semmel mit croquanter Rinde, die heiß mit Butter gegeſſen wird. A. d. H.

Correſpondenz.

Berlin, im April 1830.

(Fortſetzung.)

Ihre gelungenſte Leiſtung war offenbar die „Donna Anna“ im „Don Juan“, wo Dlle. Sontag das leidenſchaftliche, dem Ottavio liebend zugethane Mädchen, das aber ganz Spanierin iſt und in welchem der Schmerz um den ermordeten Vater mit dem heftigen Wunſch, dieſen zu rächen, ſtreiten, mit großer dramatiſcher Kunſt zeichnete und einen ganz vorzüglichen, von unzeitigen Schnörkeleien freien deklamatoriſchen Geſang zeigte. Ein Unfall eigener Art unterbrach dieſe Vorſtellung. Mad. Schulz, die früher die Partie der „Donna“ ſang, als die „Elvira“ noch im

---

Schikaneder kannte ſeine Bühne, und ſein Publikum, mit dem jedes andere doch die Urform gemein hat, wenn auch nichts ſonſt, — die Handlung des Drama's, um nicht den Vorzug herauszuheben, daß es wirklich Handlung hat, iſt nicht durch eine ſchöne Diction oder lyriſchen Schwung aufgehalten, die Muſik gibt zugleich die Poeſie dazu und verleiht ſo dem irdiſchen Gedanken jene himmliſchen Schwingen, die ſie ſo leicht zu Bleigewichten macht, wenn der Dichter zuviel that. Deßwegen iſt der Freiſchütz von Kind ſo gut, weil man darin wenig andre Poeſie findet als die der Grundzüge, und der in der That an den wenigen Stellen, wo der Verfaſſer dem Dichter Platz machte, abſtoßend wird. Das „Rührei von Kunſt und Unſinn“ — (wie Müllner die Oper überhaupt nennt) — muß, um weniger unſinnig zu werden, ſehr dramatiſch, aber gar nicht lyriſch ſeyn; ſo iſt die lyriſche Euryanthe natürlich keine gute Oper und die Dichterin ſagt mit Recht von ſich und dem Componiſteur:

„Fand Weber einen Schikaneder,
Wir ſuchten keinen Mozart jetzt.“

Beſitz der Mad. **Milder** war, hatte jetzt die „Donna Elvira" zugetheilt erhalten. Das erſte Recitativ ſang ſie ziemlich gut, doch das Allegro „Mich verläßt der Undankbare" mißlang ihr völlig. Es wurde von Einigen applaudirt, alſogleich aber miſchten ſich Viele hinein, welche ziſchten und pochten. Mad. **Schulz** iſt eine höchſt leidenſchaftliche Frau, und ſo afficirte ſie dieſes Begegnen des Publikums ſo heftig, daß ſie, als ſie nachher wieder auftrat, nur einige Töne ſang und dann in die heftigſten Krämpfe verfiel. Der Vorhang mußte herunter gelaſſen werden und da Mad. Schulz nicht fortſpielen konnte, übernahm Frl. v. **Schätzel** die Partie der „Elvira", und ſtatt ihrer Mad. **Seldler** die der „Zerlina". So hätte es gleich beſetzt ſeyn ſollen; denn es ging, kleine Verſehen und Mängel, die bei dieſen beiden Sängerinnen der Mangel einer Probe erzeugte, abgerechnet, die Oper gut zu Ende. Wenn auch der Beifall bei jener Arie ein unverdienter war, ſo war dennoch das Betragen jenes Theils des Publikums, welches ziſchte und pochte, in Erwägung der Verdienſte, die Mad Schulz ſeit Jahren um unſere Bühne, namentlich in **Spontiniſchen** Opern hat, wo ſie ihrer ungeheuren Kraft und Ausdauer wegen unentbehrlich iſt, und wir ſie ſehr vermiſſen würden, wenn ſich das Gerücht beſtätigt, daß ſie ihren Abſchied nachgeſucht habe, und aus beſonderer Gnade mit voller Gage penſionirt ſey, ein im höchſten Grade zu mißbilligendes. — Ueberhaupt iſt die letzte Zeit bei uns eine an Gaſtſpielen reiche geweſen. Hr. **Becker** vom Hoftheater zu **Dresden** hat als „Fiesko", „Baron v. Wallenfeld" im „Spieler" von **Iffland**, „Raphael" im gleichnamigen Stück, „Baron Wiburg" in „Stille Waſſer ſind tief", „Heinrich Bock", in „den Vertrauten", „Major v. Waren" im „beſten Ton", „Don Gutierre" im „Arzt ſeiner Ehre" gaſtirt und in allen Rollen ſehr gefallen. Er zeigte ſich als vielſeitiger, talentvoller, denkender Künſtler, unterſtützt von einer hübſchen Theaterſtatur und angenehmem Organ. Beſonders iſt es an Hrn. Becker ſehr zu loben, daß er jede Effecthaſcherei meidend, mit einer ſehr großen Beſonnenheit und Mäßigung ſpielt, und ihm daher jede Steigerung wohl gelingt. Mehrere ſeiner Gaſtrollen beſtanden in Doppelrollen, wo der wahre Charakter unter einer Maske verborgen iſt, und gerade dieſe ſpielte Hr. Becker mit vielem Glück. Es hieß, er werde bei unſerer Bühne engagirt werden, doch iſt es bis jetzt bloß Gerücht. Ihm folgte Hr. **Marr** vom **Braunſchweiger** Theater, der als „König Philipp" im „Don Karlos", als „Till" in den „Schleichhändlern", „Shylock" im „Kaufmann von Venedig", „Schewa" im „Juden", „Graf" in „Trau ſchau wem", „Richard III.", „Lord Pudding" in „der Beneſizvorſtellung" und „Carlos" in „Clavigo" gaſtirte. Die Rollen ſehen ſehr bunt aus, und manche, die ſich zu Gaſtrollen wenig eignen, ſind wohl nur des Contraſtes mit andern wegen und um Vielſeitigkeit zu zeigen, gewählt. Talent läßt ſich an ihm nicht verkennen und er hat mit Nutzen Vorbilder, wie unſern **Devrient** geſehen, doch ſpielt er Alles von außen hinein und ermangelt der wahren, künſtleriſchen Schöpfungskraft, die von innen hinaus geſtaltet. Die vorzüglichſte Leiſtung war „Richard III.", in welchem Hr. Marr ſelbſtſtändig daſtand und weniger ein Nachgebildetes im Spiel ſehen ließ. Das Repertoir hat auch manches Neue gebracht, und namentlich hat Raupach wieder ſich als den allezeit Schreibfertigen bewieſen. Ein dreiactiges Luſtſpiel „der Stiefvater", „das Sonnett" und ein vieraktiges Poſſenſpiel „der Zeitgeiſt" iſt ſich in kurzer Zeit gefolgt. Im erſten und zweiten erſcheint der „Till" wieder, doch wird dieſer Charakter immer weniger pikant und namentlich im Sonnett würde ihn Niemand erkennen, wenn nicht der Name auf dem Zettel ſtünde. Das Sonnett, deſſen Hauptperſon, der als Bühnen- und Gelegenheitsdichter, wie auch **Shakeſpeares** Be- und Verarbeiter bekannte Dr. Fr. **Förſter** in der Geſtalt eines Oberjägermeiſters Feuereiſen iſt, hat bis jetzt nur zweimal ſich erſt blicken laſſen, wie man ſagt, wird es auf Bitten des ebenbezeichneten Dr. Förſter nicht wiederholt. Er wird freilich etwas ſehr lächerlich darin gemacht. Außer dieſer Perſiflage iſt ein epiſodiſcher Theil des Luſtſpiels von Hrn. Raupach deßhalb hineingeflochten, um ſeine Galle gegen die Recenſenten auszuſchütten, wo die Romantiker und Klaſſiker von zwei verkleideten Mädchen parodirt werden. Der „Zeitgeiſt" endlich ſteht ſo auf der Spitze, daß er entweder ausgepocht oder ſehr gut aufgenommen wird, je nachdem die Stimmung des Publikums die Gränze des Belachenswerthen und des Abgeſchmackten zieht. Bei uns fand das Stück ſehr vielen Beifall, den es oft auch verdient. Hr. **Gern** als „Compagniechirurgus Schelle" (welcher Charakter auch in den „Schleichhändlern" vorkömmt) iſt ganz köſtlich und überhaupt wird das Stück ſehr gut gegeben. Eine Dlle. Pauline **Werner**, die früher Kinderrollen geſpielt hat, und dann mehrere Jahre nicht die Bühne betreten hat, gab im „Zeitgeiſt" die weibliche Hauptrolle des Stücks, ein naives, junges, unbefangenes Mädchen recht gut. Obgleich wir jetzt immer mehr junge Mädchen als Zuwachs des Perſonals bekommen, ſo werden ſie doch äußerſt wenig beſchäftigt und viele Rollen, die für ſie paſſend wären, bleiben in den ihrer Beſitzerinnen nach wie vor, obgleich dieſe über die Jahre, die jene Rollen erfordern, hinaus ſind. Namentlich hat Mad. **Komitſch** noch mehrere Rollen, für die ſie ſchon zu alt iſt, und die billig der Dlle. **Fournier** zukommen müßten. Außer dieſen Raupachſchen Neuigkeiten iſt der „Julius Cäſar", bearbeitet von Förſter, auf die Bühne gekommen. Wenn der gute Shakeſpeare deutſch verſtünde und ſeinen „Julius Cäſar" ſähe, er würde ihn wohl ſchwerlich wieder erkennen. So verballhornt iſt dieß Stück worden. Es iſt noch nicht zum drittenmal gegeben worden, und wie wir hören, ſoll dieß auch aus Freundſchaft für Hrn. Dr. Förſter unterbleiben, da nach der dritten Aufführung jedes Stück der Kritik verfallen iſt und die Recenſenten wohl übel mit dem „Julius Cäſar" und deſſen Bearbeiter umſpringen würden.

(Schluß folgt.)

Denktafel der Clio.

Büſching iſt einer der Gründer der Geographie, wie ſie als Wiſſenſchaft in unſerer Zeit beſteht. Er ſagt ſelbſt in ſeiner Lebensbeſchreibung von ſich, ſein Vater habe ihm durch ſein Beiſpiel eine gute Erziehung gegeben, indem er ihm die Häßlichkeit eines wüſten Lebens durch ſeinen eignen Wandel gezeigt. Er ſtarb **den 28. Mai 1793**, im neun und ſechszigſten Jahre ſeines thätigen Lebens.

Die Leſerin wird fragen, warum ich den alten Text direkt und durch Gleichniſſe vertheidige, ſtatt der Aufführung zu erwähnen? — Wahrhaftig, ich rede ungern von einer ſolchen Aufführung, die mit Mozarts Meiſterwerk ſo ganz im Widerſpruch ſteht; zwar haben Dlle. **Schechner** (Pamina), Herr **Bayer** (Tamino) und Herr **Pellegrini** (Saraſtro) geſungen, doch ich will in der Zauberflöte zum mindeſten noch einen guten Papageno und eine gute Königin der Nacht. Dieſe Partien aber waren in den Händen zweier Gäſte, der Madame Willmann-Debberton, die vor zwanzig Jahren eine leidliche Sängerin geweſen ſeyn ſoll, und eines Herrn Egner, der noch nichts war und viel Noth haben wird, etwas zu werden, ſo viel man aus **einer** Darſtellung ermeſſen kann.

Freitag den 21.: **Mirandolina**, Luſtſpiel in drei Akten, nach Goldoni, von Blum; darauf: **Nehmt ein Exempel dran**, Luſtſpiel von Töpfer, Gaſtſpiel der Madame Berger aus Braunſchweig, als „**Mirandolina**" und als „**Frau**" — zwiſchen den beiden Stücken ein Adagio und Variationen auf dem Baſſethorn von eigner Compoſition, vorgetragen von Herrn **Beerhalter** aus Stuttgart.

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein
Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Auf der Erde kann kein Menſch dem andern ſagen, wie ſehr er ihn liebe. Freundſchaft und Liebe gehen mit verſchloſ-
ſenen Lippen über dieſe Kugel, und der innere Menſch hat keine Zunge.

Samſtag — Nro. 127. — 29. Mai 1830.

Das Lied der Weihe.

Ein Zweigeſang.

Er.

Dein, wenn die Bilder des Traums mich umſchwärmen,
Dein, Joſephine, die jauchzend ich fand.
Dein, wenn die Stimmen des Tags mich umlärmen,
Dein, bei des Treuſchwurs unlösbarem Band!

Sie.

Dein im Wachen, dein in Träumen,
Dein, zu allen Stunden dein.
Dein in aller Welten Räumen,
Todt und lebend dein allein.

Er.

Dein, wenn im Wonnerauſch trunkner Gefühle
Feurig die Fluth mich des Lebens umſchlägt.
Dein, wenn durch ſchwärmriſche Freudengewühle
Götterluſt hoch auf den Armen mich trägt.

Sie.

Dein, wenn kaum der Tag erwachet,
Dein, ſo oft Du denkeſt mein.
Dein, wo Dir die Freude lachet,
Endlos liebend Dein allein.

Er.

Dein in der Höllenqual langer Entbehrung,
Dein auf der Folterbank der Geduld.
Dein unterm Jubelruf ſüßer Erhörung,
In der Umarmung liebreizender Huld.

Sie.

Dein, wenn Aug' in Auge ſteuert,
Blick' in Bläſſe zücken, dein.
Dein, wenn ſie die Thrän' umſchleiert,
Frommer Sänger, dein allein.

Er.

Dein, wenn das Schickſal mit raſenden Armen
Kämpfend das männliche Herz mir nicht beugt.
Dein, wenn es grauſenvoll, ohne Erbarmen
Mordend durch meinen Himmel ſtreicht.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Theaterbericht von München.

Ein und zwanzigſte Woche.

(Schluß.)

Herr Beerhalter verſteht das Baſſethorn, ſonſt kein ſehr anmuthiges Inſtrument, mit ſolcher Zartheit und Virtuoſität zu behandeln, daß der laute Beifall der Zuhörer oft mitten im Vortrag losbrechen mußte; am Schluß ward der Virtuos herausgerufen, und fand alſo hier dieſelbe Anerkennung, die man vor wenigen Tagen mit vollem Recht auch ſeinem vortrefflichen Clarinetſpiel zu Theil werden ließ. — Was Mirandolina betrifft, ſo muß ich geſtehen, daß mir die Darſtellung der Dlle. Hagn noch zu ſehr im Gedächtniß war, als daß ich nicht ſehr ſchmerzlich an Madame Berger das mädchenhafte, leichte und anmuthige Spiel vermißt hätte, welches ein weſentlicher Beſtandtheil dieſer Rolle ſeyn

Sie.

Wenn um uns die Welt verſinket,
Weſen ſtrömt in Weſen, Dein;
Seufzer küſſend, Seufzer trinket,
Ewig treue dein allein.

Er.

Dein, wenn geflüchtet aus irdiſchen Schranken,
Dreimal ſelige Liebe ihm naht.
Dein in dem innigſten der Gedanken,
Zaubriſche Schöne auf himmliſchem Pfad.

Sie.

Dein, wenn betend ſich die Seele
Wiegt in ſchönrer Welten Schein;
Wenn ich ew'ge Stunden zähle,
Bis Du da biſt, dein allein.

Er.

Dein, wenn der Odem der Weſen verwehet,
Dein, wenn Vernichtung um's Leben ſich ſchlingt;
Wenn in ihr Chaos die Ordnung vergehet,
Dein, wenn der Reigen der Sphären verklingt.

Sie.

Dein, wenn Lippen Dir und Wangen
Dein umflorter Genius küßt.
Dein, wenn Du zurückgegangen,
Ewig dort zu lieben biſt.

Er.

Dein, wenn die Flügel des Tods mich umrauſchen,
Dein, wenn ermattet die Pulſe ſtehn.
Dein, wenn umſchlungner wir uns zu vertauſchen,
Ueber den Sternen uns ſchöner ergehn.

Nebel.

Die Geſchwiſter.

Ein Mährchen von Robert Flemming.

(Schluß.)

„Keine!“ erwiederte die Königin, „denn er hat den Rubin frech verloren, und mit dem Unterpfand des Reichs das Reich ſelbſt zerſtört. Darauf ſteht der Tod, und ihn kann Niemand retten, als wer die koſtbarſte Perle bringt; die aus keinem Meeresgrund geholt wurde, und nicht mit Gewalt entriſſen; denn das iſt der eine Erſatz, wie uns die Götter verkündeten!“

Regungslos ſtand die Schaar; keine Miene verändert, bleich; — faſt kein Athemzug durchbrach die Stille. Der Henker erhob das Schwert, und der Jüngling ſtand hoch oben auf dem ſchwarzen Gerüſt, und ſandte noch einen ſehnſüchtigen Blick hinab auf die Erde, und auf das Leben zu ſeinen Füßen, und ſprach dann mit einem tiefen Seufzer in der Bruſt: „O meine arme, geliebte Schweſter! Könnteſt Du ſehen, wie unſer Tauſch endet!“ Da hielt ſich dieſe nicht länger unter den Schauern, und eilte hinauf auf das Gerüſt, und indem ſie ſeine Füße umfing, und weinte, fiel eine Thräne aus ihrem Blick auf das Gerüſt. Dann ſprach ſie: „Ach! warum habe ich doch gar nichts auf der weiten Welt, um Dich zu retten, als mich ſelbſt und meine Liebe; laß mich ſterben mit Dir, da ich ohne Dich leben mußte, und es nicht fürder kann.“ Dabei umarmte und küßte ſie ihren Bruder, und wurde nicht ſatt dabei; die Thräne aber, die auf das Gerüſt gefallen war, wurde plötzlich zur ſchönſten koſtbarſten Perle, die hellſchimmernd jetzt Allen in die Augen fiel. „Erſatz!“ rief jetzt der Königsſohn, der in den Lüften ſchwebend, von dem Rieſenmantel getragen, worein das Mädchen die Roſen gewirkt hatte, an ſeiner Mutter Seite erſchien, und dem Freimann das blanke Richtſchwert aus den Händen riß.

Da ſchimmerte das Luftzeichen wieder hell und glänzend wie eine Sonne, und mild ſtrahlend wie ein Stern über allen, und die Bäche rieſelten wieder klar cryſtallen von dem ſanften Abhang des Berges herab. Das Schloß aber ſtand wieder da ſtatt des Blutgerüſtes, nur ſchien es wie aus Regenbogenglanz erbaut, und die Roſen im Mantel des Königsſohns dufteten, und blühten wunderbar. Der aber pflückte ſieben Roſen davon vom Saum ſeines Gewandes, und flocht daraus einen Kranz, den er dem Mädchen in die Locken wand.“ Die Perle ſoll uns jetzt das Reich bewahren, die uns nie verloren geht,“ rief er liebesglühend aus, und erblickte in weiter Ferne den Pfau mit dem Rubin im entfalteten Schweif, deſſen Glanz aber erſtorben und erblichen war. — „Du ſollſt keine Rubinen mehr bewahren,“ ſprach er dann zum Jüngling, „aber mein Freund ſeyn, du aber,“ liſpelte er zum Mädchen, das erröthend an ſeiner Seite ſtand, „Du ſollſt Königin der Liebe heißen und meine Braut!“

---

muß, wenn ſie ihre Wirkung nicht verfehlen ſoll. Die Darſtellerin war hingegen als junge Frau im Töpferiſchen Machwerk allerliebſt, und ſo gemein und alles äſthetiſche Feinheitsgefühl verletzend die Tabacks-Poſſe iſt, ſo lebendig und wahr führte Madame Berger ſie durch. Herr Rake ſpielte den Oheim vortrefflich, Herr Hölken den Mann recht brav, — die Verſe wurden im Ganzen lebendig und raſch vorgetragen, — vielleicht bloß darum, weil ſie nur gereimte Proſa ſind. Madame Berger entwickelte dießmal (in beiden Rollen) die ganze Anmuth ihrer ſchönen, klangreichen Stimme, und zeigte ſo. daß ſie wirklich ein ausgezeichnetes Organ beſitzt, indeß ſie als Minna von Barnhelm dieß nur ahnen ließ.

Sonntag den 23.: Das Käthchen von Heilbronn, Schauſpiel von Kleiſt, Madame Berger die Titelrolle als Gaſt. — Das wunderbarſte Erzeugniß der kräftigen Muſe des zu früh geſchiedenen Dichters iſt Käthchen, das ächte Abbild der reinſten, hingebendſten Liebe, wie ſie mit lodernden Flammen die Jungfräulichkeit nicht zerſtört, ſondern läutert; — zerſtört dürfte der ärgſte Spötter nicht ſagen, er müßte denn den Begriff der Jungfräulichkeit in dem bewußtloſen Dahinträumen des kindlichen Alters ſuchen, alſo die Liebe im reinen, weiblichen Herzen nie gekannt haben. Wie Kleiſt die wundervolle Begebenheit, dieſe Mythe aus dem Reich der Liebe, einkleidete, kann ſie auf unſern Bühnen nicht

Aus den Briefen eines Verſtorbenen.

(Fortſetzung.)

Bangor, Abends.

Der Regen, der mich von London, mit kurzen Intervallen, ſtets begleitet hat, blieb mir auch heute treu, doch ſcheint ſich nun das Wetter zum Guten ändern zu wollen. Ich habe indeß allerlei zu erzählen, und einen intereſſanten Tag zu beſchreiben. Alſo, noch zur rechten Zeit, ehe ich Llangollen verließ, fielen mir die beiden berühmten Jungfern (gewiß die berühmteſten in Europa) ein, welche in dieſen Bergen nun bereits über ein halbes Jahrhundert hauſen, von denen ich ſchon einſt als Kind, und jetzt wiederum in London viel erzählen hörte. Du haſt gewiß auch durch Deinen Vater Kunde von ihnen vernommen. Sinon, voilà leur histoire. Vor 56 Jahren kam es zwei vornehmen, jungen, hübſchen und faſhionablen Damen in London, Lady Elleonor Buttler und der Tochter des eben verſtorbenen Lord Ponſonby, in ihre Köpfchen, die Männer zu haſſen, nur ſich zu lieben und zu leben, und von Stunde an als Zweiſiedler in eine Einſiedelei zu ziehen. Der Entſchluß wurde ſofort ausgeführt, und nie haben beide Damen ſeit dieſer Zeit auch nur eine Nacht außer ihrer Cottage geſchlafen. Dagegen reiſt kein Menſch nach Wales, der präſentabel iſt, ohne ſich einen Brief oder Empfehlung an ſie mitgeben zu laſſen, und wie man behauptet, intereſſirt ſie „scandal“ noch heute eben ſo ſehr, wie damals, als ſie noch in der Welt lebten, und ihre Neugierde, Alles, was in dieſer vorgeht, zu hören, ſoll ſich ebenfalls gleich friſch erhalten haben. Ich hatte von mehreren Damen zwar Complimente für ſie, aber keinen Brief, den ich zu verlangen vergeſſen, und ſchickte daher nur meine Karte, entſchloſſen, wenn ſie meinen Beſuch ablehnen, wie man mich befürchten machen wollte, die Cottage zu erſtürmen. Rang öffnete aber hier leicht die Thüren, und ich erhielt ſofort eine gracieuſe Einladung zu einem zweiten Frühſtück. In einer Viertelſtunde langte ich in der reizendſten Umgebung, durch einen netten pleasureground fahrend, bei einem kleinen geſchmackvollen gothiſchen Häuschen an, grade der Kräheveſte gegenüber, auf die mehrere Ausſichten durch das Laub hoher Bäume gehauen waren. Ich ſtieg aus, und wurde ſchon an der Treppe von beiden Damen empfangen. Glücklicherweiſe war ich bereits gehörig auf ihre Sonderbarkeiten vorbereitet, ſonſt hätte ich ſchwerlich gute contenance erhalten. Denke Dir alſo zwei Damen, wovon die älteſte, Lady Elleonor, ein kleines rüſtiges Mädchen, nun anfängt, ein wenig ihre Jahre zu fühlen, da ſie eben 83 alt geworden iſt; die andere aber, eine große und imponirende Geſtalt, ſich noch ganz jugendlich dünkt, da das hübſche Kind erſt 74 zählt. Beide trugen ihr noch recht volles Haar ſchlicht herabgekämmt und gepudert, einen runden Mannshut, ein Männerhalstuch und Weſte, ſtatt der inexpressibles *), aber einen kurzen jupon, nebſt Stiefeln. Das Ganze bedeckte ein Kleid aus blauem Tuch von ganz beſondrem Schnitt, die Mitte zwiſchen einem Männer-Ueberrock und einem weiblichen Reithabit haltend. Ueber dieſes trug aber Lady Elleonor noch: Erſtens den grand cordon des Ludwigsordens über den Leib, zweitens denſelben Orden um den Hals, drittens abermals ditto das kleine Kreuz deſſelben im Knopfloch, et pour comble de gloire eine goldene Lilie von beinahe natürlicher Größe als Stern — alles, wie ſie ſagte, Geſchenke der Bourbon'ſchen Familie. So weit war das Ganze in der That höchſt lächerlich, aber nun denke Dir auch beide Damen wieder mit der angenehmen aisance, und dem Tone der großen Welt de l'ancien régime, verbindlich und unterhaltend ohne alle Affektation, franzöſiſch wenigſtens eben ſo gut ſprechend, als irgend eine vornehme Engländerin meiner Bekanntſchaft, und dabei von jenem weſentlich höflichen, unbefangenen, und, ich möchte ſagen, naiv heitern Weſen der guten Geſellſchaft damaliger Zeit, das in unſerm ernſten, induſtriellen Jahrhundert des Geſchäftlebens faſt ganz zu Grabe getragen worden zu ſeyn ſcheint, und mich bei dieſen gutmüthigen Alten wahrhaft rührend anſprach. Auch konnte ich nicht ohne lebhafte Theilnahme die ununterbrochene, und doch ſo ganz natürlich erſcheinende zarte Rückſicht bemerken, mit der die Jüngere ihre ſchon etwas infirmere ältere Freundin behandelte, und jedem ihrer kleinen Bedürfniſſe ſorgſam zuvor kam. Dergleichen liegt mehr in

*) Die „Unausſprechlichen“ wird dieſes Kleidungsſtück in England genannt, wo eine Frau der guten Geſellſchaft zwar wohl häufig Mann und Kinder verläßt, um mit einem Liebhaber davon zu laufen, aber doch zu decent iſt, um das Wort „Beinkleider“ öffentlich nennen hören zu können.

---

füglich dargeſtellt werden, und es muß allerdings ſich Jemand die Mühe geben, das freie Werk mit der Gartenſcheere zuzuſtutzen. Leider geſchieht dieß nun mit wenig poetiſchem Sinn und namentlich der arme Kleiſt iſt unter Holbeins Fauſt zweimal ſchlecht weggekommen, obgleich beim Käthchen faſt noch ſchlimmer als bei den Schroffenſteinern, welche als „Waffenbrüder“ vor einigen Jahren über die Bühnen zogen. — Die Verwandtſchaft Käthchens mit dem Kaiſer iſt allzuſehr „mit Handſchuhen angefaßt,“ — warum ſoll es nicht erzählt werden, daß die ſchöne Frau des Waffenſchmieds einſt dem jugendlichen Kaiſer und Ritter ſich im Taumel des Feſtes ergeben? Man löſe auf der Bühne, ganz wie der Dichter im Werke, das Räthſel der Begebenheit, und wenn die Geſchichte auch nicht ganz decent ſeyn mag, ſo iſt ſie uns allen aus der Chronique scandaleuse genugſam bekannt und wird auch ſchwerlich zur Verführung des verehrlichen Publikums beſonders viel beitragen. — Madame Berger hat einen beſondern Unſtern, der ſie gerade in das Gehege der Dlle. Hagn führt, und doch bin ich überzeugt, ſie würde in jenen Rollen genügen, in welchen Dlle. Hagn nicht anſpricht, vielleicht z. B. als Precioſa. — Aber Käthchen! Ich ſagte von je, daß nach der ſeligen Holtey und der Mad. Anſchütz die Dlle. Hagn das beſte Käthchen von Heilbronn ſey, das ich geſehen; — ich ſag' es noch und

der Art, wie es gethan wird, in ſcheinbar unbedeutenden Dingen, entgeht aber dem Gefühlvollen nicht.

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Berlin, im April 1850.

(Schluß.)

„Wer trägt die Schuld!“ von Blum, nach dem Franzöſiſchen und „die Liebe in der Mädchenſchule“, eine komiſche Oper von demſelben ſind ganz entgegengeſetzt, da das erſte Luſtſpiel ganz vorzüglich bearbeitet iſt und die Oper nichts taugt. Ein Ballet „Röschen Aeſcherling“, das Hr. Rozier, Solotänzer aus München, von dort mitgebracht haben ſoll, enthielt manches Hübſche und Neue, ſprach aber im Ganzen doch nicht recht an. Das Königſtädter Theater gibt jetzt eine Menge Wiener Zauberpoſſen, „der Bauer als Millionär“, „Sylphide das Seefräulein“, dann Dalairac'ſche Opern, wie „Guliſtan der Hulda von Samarkanda“, „Dichter und Tonſetzer“, dann ein Paar Melodramen „der Wahn und ſeine Schrecken“ von Leopold Bartſch, einem Mitglied dieſer Bühne. Dieß Melodram hat zum Inhalt das Schickſal des Nürnberger Findlings Caſpar Hauſer und iſt bei dieſen zeitgemäßen Beziehungen nicht ohne Intereſſe. Das Neuſte iſt auf dieſer Bühne ein Melodram „der brave Mann“ von Alexander Cosmar, welches nach dem Bürger'ſchen Liede bearbeitet iſt und das, da die Ueberſchwemmungen und Verheerungen der Fluthen noch im guten Andenken bei uns ſind, viel Beifall fand. Fluthen, die bis zum Orcheſter heranwogen, zertrümmernde Kähne; Böſewichter, Muſik — kurz es fehlt nichts von den Requiſiten eines Melodrams.

Das Theater hat mich heute ſo lange aufgehalten, daß ich die übrigen Neuigkeiten nur ſehr kurz abfertigen kann, doch es iſt ja nicht alle Tage Sontag und ſo mag denn heute demſelben oder derſelben mehr Raum gegönnt ſeyn als gewöhnlich. Ich wollte von dieſer Sängerin heute nichts mehr ſagen und komme nun doch wieder auf ſie zurück, da ich der Conzerte erwähnen muß, deren wir mehrere in letzter Zeit hatten. Die Gebrüder Ganz, Kammermuſici, gaben nämlich eins, in welchem Dlle. H. Sontag mit ihrer Schweſter ein Duett von Mercadante (wobei es ihr trotz aller ſichtlichen Mühe nicht gelang, die Schweſter mit ſich fortzureißen, indem dieſe weit hinter dem Jettlichen Schwung zurück blieb) und eine Arie aus „la Donna del Lago“ ſang. Hr. M. Ganz, Calliſt, ſpielte in dieſem Conzert eine eigene Compoſition mit ungemeiner Zartheit, Fertigkeit und ächt genialer ruhig-heiterer Art. Hr. L. Ganz ſpielte die ſchon oben erwähnten Violinvariationen und endlich ſpielten dieſe mit dem Pianiſten Hrn. W. Hauck Variationen über ein Schweizerthema. Dieſer, ein Schüler des berühmten Hummel, vereinigt eine brillante Fertigkeit mit überaus geſchmackvollem Vortrag und ſeelenvollem Ausdruck. So oft er nur ſich öffentlich hören läßt, was leider nur ſelten geſchieht, erndtet er rauſchenden Beifall. Eine Violinſpielerin Leonora Neumann, 10 Jahr alt, gab auch auf ihrer Durchreiſe von Petersburg nach Wien, ein Conzert. Sie ſpielt für ihr Alter recht brav und hat namentlich eine ſehr gute Bogenführung. Der Anblick, die Violine in weiblichen Händen zu ſehen, hatte natürlich etwas Fremdes. Kaum war ſie fort, ſo erſchien Hr. Kammermuſikus Eichhorn aus Coburg mit zwei Söhnen, von denen der eine ſechs, der andere ſieben ein halbes Jahr alt iſt, und die beide Violine ſpielen. Trotz der großen Jugend muß man den Aeltern doch ſchon einen Virtuoſen nennen, da er eine ſehr große Fertigkeit beſitzt, und was das Bewundernswürdigſte iſt mit Seele und ſehr vielem Gefühl ſpielt. Ein ſehr reines Flageolett, durchaus reiner und angenehmer Ton, vorzügliches Staccato, Geübtheit in Doppelgriffen zeichnen ſein Spiel aus.

So viel über Theater und Muſik. Die Kälte hat uns denn endlich Gott ſey Dank verlaſſen, der Schnee von den Straßen iſt weggeſchmolzen, aber dafür hat das Waſſer ſich unangenehm gemacht. Unſere Spree, ſonſt ein ſo gemüthlicher, ruhiger Fluß, iſt ſehr geſtiegen und hat an manchen Stellen verderblich ihr Bett verlaſſen. In allen Kellern iſt Waſſer und man will den ſchädlichen Einfluß deſſelben beſonders beim Wein bemerken. Der ſogenannte Belle-Alliance-Platz am Halleſchen Thor war zwei Fuß hoch unter Waſſer geſetzt, ſo daß die Laternenanzünder mit Kähnen auf dem Platz herumfahren und Brücken für die Fußgänger geſchlagen werden mußten. Wie gut iſt es doch, daß Poeten gewöhnlich unter dem Dach und nicht im Keller wohnen, ſonſt könnte dieß rencontre mit dem Waſſer die ſchlimmſten Folgen für die Literatur haben. Unſere Journale ſind jetzt ſehr friedlich und eins läßt das andere gern in Ruhe; die Treibhäuſer, welche im Winter die Verſammlungsörter der beau Monde abgaben, werden immer leerer, die Promenaden im Freien immer belebter, die Kleider der Damen werden immer kürzer und die Hauben immer größer. Trotz des ſtarken Verbrauchs an Papier ſieht man doch noch Lumpen genug; die Optici können nicht genug Lorgnetten für die Stutzer machen, dieſe können die vorübergehenden Damen nicht genug anſehen, dieſe können die Schnürleiber nicht paſſend genug bekommen, um ihrem Wuchs eine intereſſante Seite zu geben, die — doch gewiß ſagen Sie c'est tout, comme chez nous, drum will ich ſchweigen.

Emil Philaletes.

Denktafel der Clio.

Johannes von Müller, der große Hiſtoriker, ſtarb den 29. Mai 1809. Seine allgemeine Weltgeſchichte iſt die großartigſte Ueberſicht alles Geſchehenen, und er entwickelt darin die einzelnen Begebenheiten in Beziehung auf ihre Zeit, ſo wie auf das Ganze mit dem Scharfſinn des tiefen Denkers, mit der Beſonnenheit des Philoſophen und doch zugleich mit der Gluth der Begeiſterung. Seine Schweizergeſchichte iſt ein würdiges Denkmal des Patriotismus dieſes edlen Geiſtes.

Der 29. Mai iſt noch durch zwei verſchiedene Begebenheiten neuerer Zeit merkwürdig, 1799 zog General Buonaparte von Saint-Jean-d'Acre (Ptolemais) ab, 1814 ſtarb an dieſem Tag die unglückliche Ex-Kaiſerin Joſephine.

finde es nicht der Mühe werth, mein Urtheil über eine geringere Leiſtung weiter auszuführen. Doch muß ich mich gegen den Vorwurf verwahren, als erkennte ich das Talent unſeres Gaſtes nicht an.

Miscelle.

(Das Maifeſt.) In einigen nördlichen Gegenden Frankreichs iſt es gebräuchlich, daß die jungen Leute, wenn der erſte Maimorgen zu dämmern beginnt, eine Frühlingsgabe auf die Schwelle ihrer Geliebten niederlegen. In der Nacht des letzten April richtet das junge verliebte Volk in offenen Gärten gewöhnlich große Verwüſtungen an, denn Verliebte ſind nach Blüthen gierig, ohne an den Herbſt und die künftige Aerndte zu denken, und der Mai iſt ihr eigentliches Aerndtefeſt, denn da iſt bekanntlich oft das jungfräulichſte Mädchen nicht ſtark genug, ſeine Schwächen zu verbergen.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Haſt Du wirklich Verdienſte und Talente, was liegt daran, wenn neidiſche Dummheit und gereizte Nichtswürdigkeit ſie Dir abſprechen! Der Schnee kann darüber lachen, wenn irgend ein Tropf ihm nachſagt, er ſey ſchwarz.

Montag — Nro. 128. — 31. Mai 1830.

Zwölf Stunden

aus dem

Leben eines Amtskandidaten.

Ich war ein armer Teufel; dieß wußte die ganze Welt — hatte die Collegia über Logik und Moral ſehr fleißig beſucht; dieß konnten oder wollten aber nur wenige Leute wiſſen, und war dabei von etwas verliebter Complexion, ein Umſtand, der verzweifelte Revolutionen unter einem gewiſſen Geſchlechte hätte hervorbringen können, wenn ich nicht eben, wie geſagt, ein armer Teufel geweſen wäre, und Cicero's Buch von den Pflichten nicht ſo gut ſtudiert hätte.

In dieſen wenigen Worten liegt meine ganze Charakteriſtik; weil aber eine ſolche — ohne Handlung — einer Maske in Kaiſer Karl's Reichskoſtume nicht unähnlich iſt, von der man zwar weiß, was ſie vorſtellt, aber nicht was hinter ihr verborgen ſteckt, ſo muß ich mich denn ſchon etwas näher über mich ſelbſt auslaſſen.

Ich war arm, und darum ſuchte ich Brod; ich hatte Etwas gelernt, und darum glaubte ich, daß die Troſtworte des Evangeliums: „Klopfet an, und es wird Euch aufgethan werden," ſich bei mir ganz beſonders bewährt finden würden; und ich war verliebt — darum wollte ich heirathen.

„Eines folgt aus dem Andern" — monologiſirte ich, indem ich meine, vorzüglich an den Knieſtellen ſchon etwas in's Graue ſpielende ſchwarzkaſimirne Modeſte anzog; — „mit dem Aufgethan werden, wird es wohl ſeine gewiſſen Wege haben" — lächelte ich ſelbſtgefällig mit einem Blicke auf meine, in ein Packet zuſammengebundenen, vortrefflichen Atteſte; „und, was das Heirathen anbelangt" — argumentirte ich weiter, und ſtellte mich vor die Rudera meines Barbierſpiegels, den Backenbart, und die übrigen Geſichtsdekorationen in gehörige Ordnung bringend — „Oekonomieraths Julchen und Viceſtadtvogts Lischen" — hier knöpfte ich die rothplüſchne Weſte um einen Knopf zurück —

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Moden aus Paris. In den Magazinen, welche unſere Damen mit den Bedürfniſſen des Luxus verſehen, iſt faſt alles nach orientaliſchem Schnitt und Muſter, wie weißer Wollen-Mouſſelin mit türkiſchen Deſſins zu Kleidern; Toucan-gelbe Smyrna-Gaze mit Balkan-Braun und griechiſchem Blau geſtickt, andere Kolibri-grüne Smyrna-Gaze mit brauner und kirſchrother Stickerei; oder auch Popeline-Gaze mit türkiſchen Deſſins, ſchwarz gedruckt auf Chamois oder lichtblau. Ueber den ſchwarzen Arabesken ſieht man Atlaßſtreifen, die man „Silberſtreifen" heißt und zwar mit eben dem Recht, mit dem man einen Fluß ein Silberband nennt oder eine Wieſe einen gewebten und geſtickten Teppich. — Nach den orientaliſchen Stoffen kommt der ſchillernde Gros-de-Naples mit Streifen.

Nach der erſten Aufführung von l'Auberge d'Auray ſah man Kleider von Gros-de-Naples, vorne mit einer Reihe Roſetten von gleichem Stoff, vom Gürtel bis ganz hinunter. Dazu einen italieniſchen Strohhut mit Bandſchleifen von Atlaß-Gaze und grünen Hortenſia-Dolden, — Grüne Gros-de-Naples-Kleider ſind bei der Kniehöhe mit einer

„bin ich nur erſt wohlbeſoldeter Feldkriegsinſpektorats-Adjunkt — dürfte ſich wohl jede mir um die Wette zuerſt adjungiren wollen." Hiebei überdachte ich in der Geſchwindigkeit alle die Schwierigkeiten, welche mir noch bei der Wahl zweier ſo lieben Kinder bevorſtehen dürften, da ich mir nun einmal das Unmoraliſche der Polygamie abdiſputiren mußte — und es wurde mir ganz grün vor den Augen.

Freilich ging mir der verdammte Lieutenant zu oft bei Oekonomieraths aus und ein — ich hätte ihm, im Vorbeigehen geſtanden, da wir nun gerade Krieg hatten, die Auszeichnung, auf dem Felde der Ehre zu ſterben, von Herzen gegönnt, denn umſonſt, oder der alten Tante zu Liebe begegnete ich dem Beſtiefelten gewiß nicht faſt täglich auf der Treppe; indeß wollte ich doch darauf ſchwören, daß er kein ſolches Zeichen von Julchens Gunſt aufzuweiſen hatte, als ich. Hier ſteckte ich eine niedliche Geldbörſe von himmelblauer Seide, nachdem ich ſelbe früher gebührendermaßen auf das inbrünſtigſte an meine Lippen gedrückt hatte, ganz ehrerbietig in den Sack meiner Modeſte.

Dieſe Börſe nämlich hatte mir das holde Julchen jüngſt als einen Beweis ihres dankerfüllten Herzens — vielleicht auch von etwas mehr — in die Hand gedrückt, als ich das Leibkätzchen der Angebeteten aus den unſanften Pfoten des ſchwarzen Hauspudels errettete. Noch bin ich ſtolz auf den blutrünſtigen Streifen, den mir das zottige Beeſt, gleichſam als Ehrendenkmal meines Heldenkampfes, auf meinem Geſichtsvorſprunge, vulgo Naſe, zurückließ, und mache mir auch gar nichts aus der kleinen Verunzierung meines ſonſt ganz leidlichen Geſichtes — hat doch der vielſprechende Blick des jubelnden Mädchens, und ihr liebes Geſchenk ſich nur um deſto tiefer in meinem Herzen eingefurcht.

Hier fuhr ich in die Aermel eines ziemlich langgeſchößten trappfarbigen Frackes, ſteckte meine Zeugniſſe hinein, und wollte ſchon den Hut zur Hand nehmen, und meinem Dachkämmerlein den Rücken kehren, als mir, gerade noch zu rechter Zeit, das kaligraphiſch geſchriebene Acroſtichon auf Viceſtadtvogts Liſchen in die Augen fiel. Dieſes wollte ich heute nach der Audienz bei dem Gouverneur meiner reizenden Scholarin recht pfiffig als Schreibmuſter vorlegen, denn bis jetzt hatte ich die Liebliche höchſtens nur durch Blicke ahnen laſſen, wie es um mein gefühlvolles Herz ſtände. Dieſe Verſe, deren Anfangsbuchſtaben auf eine höchſt ſinnreiche Weiſe den Namen der Theuren: „Eliſe Steinſalz" enthielten, ſollten der Dollmetſch meiner Gefühle ſeyn, und wo möglich eine Erklärung herbeiführen, welche die, bis jetzt noch getheilten, Kräfte hinter meinem linken Rippenflügel zu einem derben Angriffe auf die Feuerſchlünde, Korallenwälle und Elfenbeinpalliſaden dieſes unvergleichlich hübſchen Lockenköpfchens conzentriren mußte.

„Oekonomieraths Töchterchen muß ſich dann freilich, tret' ich als Sieger aus dieſem Kampfe, ſo gut als ſie's vermag, zu tröſten ſuchen — allein, was iſt zu thun?" — Hier ſteckte ich das Sonnet in die Weſtentaſche, und war in zwei Sätzen vor dem Pallaſte des Gouverneurs — „allein was iſt zu thun? — Ich bin kein Graf von Gleichen." — „„Das kommt mir beinahe auch ſo vor"" — ſchien mir der an meiner Wenigkeit auf- und abſteigende Blick des Huiſſiers verſtehen zu geben, denn dieſer Abkömmling des Herkules poſtirte ſich in ſeiner ganzen Breite und Länge vor meine Fronte, und brummte mir im drei geſtrichenen tiefen F. ein nichts weniger als human klingendes „Was ſteht zu Dienſten?" entgegen.

„Ich, ich ſelbſt, lieber Mann" — ziſchelte ich zu ihm hinauf, denn ich hatte die vakante Feldkriegsinſpektorats-Adjunktenſtelle im Kopfe, wollte dem Rieſengroßen auch ſchon meine triftigen Bittſteller-Dokumente zur Legitimation vorzeigen, als mir, gerade noch zu rechter Zeit, beifiel, daß jenes Eingangs angebrachte „lecturis salutem" doch unmöglich auf einen Portier gemünzt ſeyn konnte — und ich fügte daher ganz demüthig hinzu: „Se. Excellenz haben mich herbeſchieden."

Die „Excellenz" mußte auf den Ungeſchlachten eine ganz beſondere Wirkung hervorgebracht haben, denn er lüftete ein klein wenig den Hut, und ließ mir gerade ſo viel Spielraum, um an ihm vorbei, über die breite Marmortreppe hinaufſchlüpfen zu können.

Nachdem ich vor der Thüre etwas verſchnauft, auch mein mündliches Anbringen in aller Schnelligkeit rekapitulirt hatte, drückte ich mich ganz ehrerbietig in den Vorſaal hinein, hielt aber allſogleich den Athem an mich, und blieb allerſubmiſſeſt an der Schwelle ſtehen, denn ein ſchwarz gekleideter Herr ſaß am Tiſche, und ſchien eifrig zu ſchreiben;

Weinlaub-Guirlande verziert. — Nicht nur junge Damen, ſondern auch die verheiratheten zeigen ſich im Theater mit Aufſätzen à la Chinoise. — Bei Haar-Aufſätzen ſieht man im Theater auch Kleider von Gros-de-Naples mit weißen und kirſchrothen Streifen, oder auch von grünem Seidenſtoff mit einer Blätter-Guirlande von etwas zarterem Grün, und in Zwiſchenräumen Roſen. — Man macht Verſuche, die Volants wieder einzuführen; ſo ſieht man Kleider von Mouſſelin mit zwei Reihen geſtickter Volants, auf andern von Roſa-Mor welche von Blonde. — Mehrere Damen tragen auf Schuhen von türkiſchem Atlaß etwas ſeitwärts ovale Goldſchnallen. — Capoten von Gros-de-Naples haben Streifen von der Breite zweier Finger.

Wie in den vorhergehenden Jahren trägt man auf italieniſchen Strohhüten weiße oder ſtrohgelbe Federn.

Die neueſten Herren-Hüte ſind oben und unten gleich weit. Man nennt die Form Zéro.

Miſcellen.

(Eine Villa bei Palermo.) Ich habe oft bei Zeitungsanzeigen ſo meine eigenen Gedanken, und leſe manch-

nachdem er aber fertig war, und das Geſchriebene zu ſich geſteckt hatte, blickte er auf — und ich — wollte mich eben mit gar züchtig niedergeſchlagenen Augen in Poſitur ſetzen, und ein allerunterthänigeſ „Euer Excellenz“ von den Lippen herabzittern laſſen, als ich mich, zu meinem größten Erſtaunen, feſt umklammert, und derb abgeküßt fühlte.

(Fortſetzung folgt.)

Aus den Briefen eines Verſtorbenen.

(Fortſetzung.)

Ich debütirte damit, ihnen zu ſagen, daß ich mich glücklich ſchätzte, ein Compliment an ſie ausrichten zu können, das mein Großvater, der vor 50 Jahren ihnen aufzuwarten die Ehre gehabt hätte, mir an die ſchönen Einſiedlerinnen aufgetragen habe. Dieſe hatten nun zwar ſeitdem ihre Schönheit, aber keineswegs ihr gutes Gedächtniß verloren, erinnerten ſich des G.... C... ſehr wohl, brachten ſogar ein altes Andenken von ihm hervor, und wunderten ſich nur, daß ein ſo junger Mann bereits geſtorben ſey! Nicht nur die ehrwürdigen Jungfern, auch ihr Häuschen war voller Intereſſe, ja mitunter enthielt es wahre Schätze. Keine merkwürdige Perſon faſt, ſeit dem vergangenen halben Jahrhundert, die ihnen nicht ein Portrait, oder andere Curioſa und Antiquitäten als Erinnerung zugeſchickt hätte. Dieſe Sammlung, eine wohl garnirte Bibliothek, eine reizende Gegend, ein ſorgenfreies, ſtets gleiches Leben, und innige Freund- und Gemeinſchaft unter ſich — dieß ſind alle ihre Lebensgüter; aber nach ihrem kräftigen Alter und ihrem heitern Gemüth zu ſchließen, müſſen ſie nicht ſo übel gewählt haben.

Unter unbändigem Regen hatte ich die guten alten Damen beſucht, und unter demſelben Platzregen ging jetzt die Reiſe weiter, zuerſt bei der Ruine einer alten Abtei vorüber, und dann bei dem einſtigen Palaſt Owen Glendower's, deſſen Du Dich aus Shakeſpeare, und meinen Vorleſungen in M..... erinnerſt. Die Mannigfaltigkeit der Gegend iſt außerordentlich; zuweilen iſt man von einem wahren Getümmel von Bergen aller Formen umringt, dann glaubt man ſich, das Land weit überblickend, faſt wieder in der Ebne, bis man von Neuem in eine dunkle enge Waldſtraße eingeſchloſſen wird. Weiterhin treibt der Fluß ruhig eine friedliche Mühle, und gleich darauf brauſt er im Abgrunde über Felſenblöcke, und bildet in der Tiefe einen prachtvollen Waſſerfall. Gerade an dieſer Stelle, der Caskade von Pont-Y-Glyn gegenüber, begegnete ich einer ſehr eleganten engliſchen Droſchke (die ſehr verbeſſerte Ausgabe des Wiener Originals (mit vier hübſchen Pferden beſpannt, aber mit einem noch hübſcheren Mädchen darin, die von einer zwar älteren, aber auch nicht übel ausſehenden, Frau begleitet war. Wir hielten beide zur Beſichtigung des Waſſerfalles an, und während unſere Wagen ſo gegenüber ſtanden, ſchielte das Mädchen neugierig nach mir herüber, was ich bemerkte, und lachte. Dieß erſchreckte die ſcheue Engländerin, ſie ward über und über roth, und konnte doch gleich nachher, in jugendlicher Luſtigkeit, ſich ſelbſt des Lachens nicht über die Pantomimen enthalten, welche ich, im Wagen vor der Begleiterin verſteckt, ihr adreſſirte. Der Kampf, in den ſie darüber mit ſich ſelbſt gerieth, machte die Scene noch komiſcher. In dieſem Moment fielen meine Augen auf einen Haufen eben von mir geſammelter ſchöner Bergblumen, und ich ſchrieb ſchnell auf ein ausgeriſſenes Blatt meines Portefeuille folgende Worte: „F... M.... empfiehlt ſich den unbekannten Damen re„ſpectvoll, und bittet um Erlaubniß, ihnen zwei eben ge„pflückte Sträußer Gebirgsblumen zu ſenden; er ſollicitirt „als Gegengeſchenk um die Namen der liebenswürdigen „Reiſenden, die ihm ſein guter Stern bei Pont-Y-Glyn „begegnen ließ.“ — Dieß befahl ich meinem Kammerdiener zu übergeben. Es wurde, wie ich hinter dem herabgezogenen Rouleau ſah, mit ſatyriſchem Lächeln von der ältern Dame, mit Erröthen von der Jüngern aufgenommen. Die Antwort lautete: „Sehr verbunden; aber die unbekannten „Damen müſſen incognito bleiben .... vielleicht — ſehn „wir uns in London wieder.“

Hierauf erfolgte das Zeichen zur Abfahrt, und dahin eilten wir, nur noch ein Paar ungewiſſe Blicke tauſchend, nach ganz verſchiedenen Weltgegenden hin. War das nicht der Anfang einer artigen kleinen avanture? wäre ich noch ein Menſch, der ſeinen Launen nachgeben kann, ich hätte ſogleich umkehren laſſen, und das Mädchen verfolgt bis..... doch nichts weiter davon! ſie kam mir aber lange nicht aus den Gedankrn, denn ſie war zu hübſch, um ſie ſo ſchnell

---

mal recht gerne die Annoncen und Inſerate in deutſchen wie in engliſchen und franzöſiſchen Blättern. Da fand ich denn kürzlich in Galignani's Meſſenger eine Ankündigung, daß bei Palermo ein Landhaus zu vermiethen ſey, und es fehlt nur eine Kleinigkeit, daß ich ſie nicht miethe. Die Anzeige ſcheint für reiſende Engländer berechnet zu ſeyn, welche gern ihren Sommer in Italien zubringen und lautet ſehr anlockend: eine Villa in dem ſchönen Dorf Olivuzza, eine engliſche Meile von Palermo, iſt mit vollſtändiger Einrichtung zu vermiethen. Es fehlt auch nicht eine gut verſehene Bibliothek und ein Billard, und was überhaupt „comfortable und fashionable“ heißt. Bei der Villa iſt ein Garten, welchen der Eigenthümer unter der Leitung eines deutſchen Profeſſors zum Studium der Botanik mit den ſeltenſten Pflanzen verſah; ſchließlich macht die Ankündigung noch auf den Umſtand aufmerkſam, daß ein Dampfboot, welches immer zwiſchen Neapel und Palermo hin und her geht, fortwährend die Verbindung mit dem Feſtlande unterhält. — Wenn die Leſerin ſich die Villa miethen will, ſo kann ſie ſich in frankirten Briefen an George Wood und Comp. in Palermo, an Vallin, Routh, Valentin und Comp. in Neapel oder auch an Welles und Comp. in Paris wenden. Ich wünſche ihr viel Glück zu der Reiſe, die ich leider nicht mitmachen kann.

zu vergeſſen. Auf der nächſten Station erkundigte ich mich nach ihr, aber Niemand wollte ſie kennen. Ich blieb alſo allein mit dem Ueberreſt meiner Blumen, und ſchmollte ein wenig, bis neue Gegenſtände wieder meine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahmen. Denn das Thal von Llangollen iſt nur die Vorrede zu der eigentlichen Epopöe — dem höhern Gebirge von Wales. Nachdem man hinter dem erwähnten Waſſerfall, eine halbe Stunde lang in einer faſt unbedeutenden, nur durch wenige Hügel unterbrochenen, Ebne gefahren iſt,, tritt man nicht weit von Cernioge nawr inn mit einem Mal in das Allerheiligſte — ein mächtig ergreiſender Anblick! Ungeheure ſchwarze Felſen bilden rund umher das erhabenſte Amphitheater, deſſen gezackte und zerriſſene Zinnen in den Wolken zu ſchwimmen ſcheinen.

(Schluß folgt.)

Hiſtoriſche Briefe.

Franz I. ſchrieb aus ſeiner Gefangenſchaft nach der Schlacht von Pavia nachfolgenden Brief an ſeine Mutter, der um viel anders klingt, als die Ultraroyaliſten ihn gemeiniglich wiedergeben:

„Hier unterrichte ich Euch von dem Urſprung meines Unglücks: von Allem iſt mir nichts geblieben, als die Ehre und das Leben, das ich gerettet habe, und damit Euch in unſerem Unglücke dieſe Neuigkeit einigen Troſt gewähren möge, habe ich um Erlaubniß gebeten, einen Brief ſchreiben zu dürfen, was man mir gerne geſtattete; ich bitte Euch, greift nicht zum Aeußerſten, handelt nach Eurer gewohnten Klugheit, denn ich hoffe Gott wird mich am Ende nicht verlaſſen; ich empfehle Euch Euere Enkel, meine Kinder; ich bitte Euch ſicheres Geleit nach Spanien und zurück dem Ueberbringer zu verſchaffen, der zum Kaiſer geht um zu erfahren, wie ich behandelt werden ſolle. Ueberdieß empfehle ich mich ehrerbietig Euerer Gnade

Euer ergebener, gehorſamer Sohn

Franz."

Als die Königin Chriſtine von Schweden ihren Stallmeiſter Monaldeschi in Fontainebleau umbringen ließ, führte Mazarin, der damals noch das Ruder in den Händen hatte, bittere Klagen gegen ſie, worauf ſie ihm folgenden, mit Beleidigungen angefüllten Brief ſchrieb:

„Herr Mazarin, diejenigen, welche Ihnen die Begebenheit mit meinem Stallmeiſter Monaldeschi beigebracht haben, waren ſchlecht unterrichtet. Es iſt mir äußerſt befremdend, daß Sie eine Menge von Menſchen damit beauftragt haben, um über die Wahrheit des Geſchehenen Licht zu erhalten. So närriſch Ihr Betragen iſt, ſo hätte es mich freilich nie in Erſtaunen ſetzen ſollen; aber nie konnte ich glauben, daß Sie oder Ihr übermüthiger junger Herr es wagen würden, mir den geringſten Unwillen kund zu geben.

„Erfahrt denn Alle, wie Ihr ſeyd, Diener oder Herrn, groß oder klein, daß es mir beliebt hat ſo zu handeln, daß ich weder Willen noch Verpflichtung in mir fühle, von meinen Handlungen irgend einem Menſchen Rechenſchaft abzulegen, am allerwenigſten aber Großſprechern Ihrer Art. Sie ſpielen eine ſonderbare Rolle für eine Perſon Ihres Rangs; aber was immer Sie auch beſtimmt haben mag mir zu ſchreiben, es iſt mir allzu gleichgültig, als daß ich mich auch nur einen Augenblick bemühen ſollte, der Sache auf den Grund zu kommen. Sie ſollen wiſſen und Jedem, der es hören will erzählen, daß Chriſtine ſich wenig um Ihren Hof und noch weniger um Sie bekümmert, daß ſie, um ſich zu rächen nicht nöthig hat, zu Ihrer furchtbaren Macht Zuflucht zu nehmen. Meine Ehre hat es ſo verlangt; mein Wille iſt ein Geſetz, das Sie achten müſſen; ſchweigen iſt Ihre Pflicht, und manche Leute, die ich nicht höher ſchätze als Sie, würden wohl daran thun zu lernen, was ſie ihres Gleichen ſchuldig ſind, ehe ſie einen ſolchen unziemlichen, überflüßigen Lärmen machen.

„Wiſſen Sie endlich, mein Herr Cardinal, daß Chriſtine überall wo ſie hin kommt Königin iſt" (ſie war es damals nicht mehr) „und daß, wo es ihr zu wohnen gefällig ſeyn wird, die Leute beſſer ſeyn werden, als Sie und Ihre Vertrauten. Der Prinz von Condé hatte recht zu ſagen, als Sie ihn unmenſchlicher Weiſe zu Vincennes gefangen hielten: „Dieſer alte Fuchs, der bis auf den heutigen Tag Gott und den Teufel hintergangen hat, wird nicht müde werden, die braven Diener des Staats zu beſchimpfen, bis das Parlament den hochwürdigſten Schurken von Piscina verabſchiedet oder ſtrenge beſtraft."

„Glauben Sie mir, Julius, richten Sie Ihr Betragen darnach ein, um mein Wohlwollen zu verdienen; darauf können Sie nicht allzu viel Nachdenken verwenden. Gott halte Sie davon ab, je auch nur das kleinſte unvorſichtige Wort über mich zu wagen; auch am Ende der Welt werde ich von Ihren Planen Nachricht erhalten. Ich habe Freunde und Diener" (damit meint ſie Mörder), „die mir zu Gebot ſtehen, und wenn ſie auch weniger gut bezahlt ſind, dennoch den Ihrigen an Geſchicklichkeit und Aufmerkſamkeit nichts nachgeben."

(Schluß folgt.)

Denktafel der Clio.

Die Retterin Frankreichs, die begeiſterte Jungfrau von Orleans, fiel, nach vielen rühmlichen Thaten endlich in die Hände ihrer erbittertſten Feinde, und ward das Opfer ihrer Wuth; aber dieſe Wuth kleidete ſich in das Gewand der Frömmigkeit, — Johanna, die Heldin, ward der Zauberei beſchuldigt und am 30. Mai 1431 zu Rouen öffentlich verbrannt, zum Theil von ſolchen verurtheilt, die für Franzoſen galten.

Unſer Joſeph Haydn war von der Natur hochbegabt, und das Glück wollte ihm ſo wohl, daß ihm in ſeinen beengten Verhältniſſen doch nicht die Gelegenheit entzogen war, ſich in der Muſik auszubilden. Sein Talent erregte Aufmerkſamkeit, gewann ihm Gönner und ſo begann eine Laufbahn, auf der er, zwar in beſcheidenen Verhältniſſen, doch ein großes Ziel erreichte. Er ſtarb den 31. Mai 1809.

(Rechnung.) Wo unſer Freund nur folgende Rechnung herhaben mag? —
„Der Herr M. d. J. belieben für die Koſten bei dem Empfang des Hrn. G. V. folgende Auslagen zu vergüten:
Blumenguirlanden und dergleichen: 50 Fr.; das Honorar der Vivat-Schreier: 10 Fr.; Mittagseſſen u. ſ. w. 250 Fr.;
die Redaction der ſchönen Rede, mit welcher ich ſeine Excellenz empfangen: 15 Fr.; Honorar für die, welche die ſchlech-
ten Bürger, die ſich nicht freuen wollten, beleidigen oder antreiben mußten: 40 Fr.; dann die Entſchädigung für die
Schläge, welche ſie bei dieſem Geſchäft empfangen: 40 Fr.; Handgeld für die, welche den Wagen ſeiner Excellenz ge-
zogen haben: 20 Fr.; Gratificationen an die thätigen Polizeidiener: 200 Fr.; geweihte Kerzen u. d. m. für den
Kriegszug: 50 Fr.; Ankauf von zehn Exemplaren der Quotidienne, der Gazette und des Drapeau blanc zum Auflegen
im Speiſeſaal: 5 Fr.; Seidenſchuhe, Lobgedicht u. ſ. w. 20 Fr.; zuſammen: 680 Fr." — Der Spaß iſt zwar bitter,
aber des Nacherzählens werth, denn wir Deutſche müſſen immer, um unſere eigenen Gedanken zu ſagen, auf ganz ferne
Gegenſtände zielen, — was wir inzwiſchen treffen, braucht uns dann nicht ſehr zu kümmern.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Die Natur legte ins Frauenherz Gefühle, deren Reichthum dieß Erdenleben nicht zu erſchöpfen vermag, und die von den Männern ſelten gewürdigt und noch ſeltener rein angefaßt werden, zu dieſen gehört die Fähigkeit, ohne alle Hoffnung auf Glück, ohne alle Anſprüche und Forderungen an das geliebte Weſen, nur um der Liebe willen zu lieben.

Dienſtag — *Nro.* 129. — 1. Juni 1830.

Bitte eines Liebhabers.

Heiß mich nicht dämpfen dieſe Gluthen,
Den Brand, der mich allmächtig faßt,
O laß nicht ungeſtillt verbluten
Das Herz, das Du verwundet haſt.

Kannſt Du mit Deiner Liebe geizen?
Mißgönnſt dem Armen einen Kuß,
Du, die ſo reich an Huld und Reizen,
Ein Broſamen vom Ueberfluß?

Ein Göttertrunk von Deinem Munde!
Wer wäre glücklicher, als ich?
An Deiner Bruſt ach! eine Stunde,
Zum größten Sänger ſchüf' ſie mich.

Schon werden holder mir die Muſen,
Sehn ſie, daß Dir mein Singen gilt.
Ein heil'ger Tempel iſt mein Buſen,
Denn drinnen prangt Dein Götterbild.

Das Opferfeu'r iſt meine Liebe,
Und dieſes Herz der Hochaltar,
Drauf bring' ich Dir die ſchönſten Triebe,
Und was ich hab', zum Opfer dar.

So Tag und Nacht vor Deinen Augen
Will ich Dir dienen als Dein Knecht,
Nur laß mich manchmal Nektar ſaugen,
Denn trockne Lippen beten ſchlecht.

Stets fühlten Göttinnen Erbarmen,
Wenn ihrer Prieſter Treu ſie ſahn,
Und ließen ſich von Liebesarmen
In mancher ſchönen Nacht umfahn.

Drum heiß nicht dämpfen mich die Gluthen,
Die Du in mir entzündet haſt.
Hältſt Du des wilden Stromes Fluthen,
Der, Klippen durch, zum Meere raſt?

W. Zimmermann.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Pariſer Theater.

Les trois Couchées, comédie-vaudeville en trois relais. Ein neues Stück auf dem **Théâtre des Variétés.** — Sganarell ſagt in einem Luſtſpiel: „Meine Ehe mit Dorimene muß ſehr glücklich werden, denn jeder, mit dem ich davon ſpreche, fängt an zu lachen.“ — So kann es auch den Darſtellern dieſes Stückes gehen, ſie mögen es für ein gutes Luſtſpiel halten, weil das Publikum lacht. Aber es iſt dennoch ſo ſchlecht, daß man bald hoffen kann, es in Dresden und Wien in der Ueberſetzung zu ſehen.

Miscellen.

(Der Heilige.) Hier iſt wieder eine Probe im Auszug von Figaros dramatiſchem Talent, und die Scene paßt, mit einigen Namensveränderungen, ſo genau auf eine gewiße Reſidenz, die ich recht gut kenne, daß ich genöthigt bin, die Autorität des guten Figaro vorzuſchieben, um nicht ganz direkt als Satyriker zu erſcheinen; die ganze Scene ſteht in Nro. 136 des l. J.

Ein Beſeſſener. Wohnt hier Herr Jozon, genannt der Apoſtoliſche?

Zwölf Stunden
aus dem
Leben eines Amtskandidaten.

(Fortſetzung.)

„So komme doch nur zu Dir,“ hörte ich eine wohlbekannte Stimme, „kennſt Du denn, in Teufels Namen, deinen Fritz, deinen Stubengenoſſen nicht mehr?“

Der Name des Teufels brachte mich zu mir ſelber — es wurde mir nach und nach ſonnenklar, daß es unmöglich Se. Excellenz geweſen, die ſich mit meiner Wenigkeit in ſolche Contagion zu ſetzen, die Herablaſſung gehabt haben, was mich, aufrichtig geſtanden, etwas ärgerte, ſondern, daß es vor der Hand nur ſein Sekretär, ein Schulkamerad und Herzensfreund von mir, der luſtige Fritz Fliederau war, welchen ich hier ganz unvermuthet, nach mehreren Jahren zum erſten Male wiederſah.

Wie ich aber meine Freude über das unvermuthete Zuſammentreffen in dem Maße geäußert, als es der Reſpekt vor dem Orte, an welchem ich mich zu befinden die Ehre hatte, zuließ, und meinem Freunde den Grund meines Hierſeyns in möglichſter Kürze auseinander geſetzt hatte, ſah er mich groß an, machte, mich vom Kopfe bis zum Fuße muſternd, eine Tour um mich herum, und ſagte dann kopfſchüttelnd: „Lieber Chriſtian, in dieſem Koſtume wirſt Du doch nicht vor dem Gouverneur erſcheinen wollen?“

„Nicht anders,“ erwiederte ich verblüfft, „warum wäre ich denn ſonſt hier?“ „Aber um Gott! mit dieſen Familienantiquitäten auf dem Leibe wirſt Du nicht Adjunkt, und wenn Du ein Mitglied aller Fakultäten der Welt wäreſt!“

Ich konnte nicht begreifen, was er damit ſagen wollte, dieſen Rock hatte mein ſeliger Vater in allen Ehren getragen, und die Plüſchen paradirte an meiner Mutter Hochzeitstag, beide Stücke waren mir daher ein um ſo willkommeneres Vermächtniß, da mein einziger ſchwarzer Purſchenrock in der famöſen Affaire mit dem Pudel, geneigten Andenkens, ſein letztes Bischen Brauchbarkeit verloren hatte, und die langen Schöße des Trappfarbigen meine etwas verwehte Kehrſeite zur Genüge deckte. Freilich waren eben dieſe Schößen, die mir ziemlich an die Ferſen reichten, der heutigen Mode um einige zwanzig Jahre vorausgeeilt, doch deckten ſie meine Blöße auf eine mehr als anſtändige Weiſe. „Bin ich einmal Feldkriegsinſpektorats-Adjunkt,“ wollte ich meinen Freund vertröſten. „Das wirſt Du aber in dieſem Anzuge in aller Ewigkeit nicht,“ polterte Fritz wiederholt, und beeiferte ſich dermaßen dabei, daß er in das kalekutiſche Roth überging, „nimm doch nur Raiſon an, Du ſcheinſt den Gouverneur nicht zu kennen, ein vortrefflicher Herr, die Güte, die Herablaſſung ſelber, nur“ — fügte er ganz leiſe hinzu — „hat er, wie er ſo ganz in und mit der Zeit, im ſtrengſten Sinne des Wortes, lebt, die ganz kleine Schwachheit, bei allen Supplikanten durchaus eine gewiſſe Nettigkeit und Eleganz im Anzuge zu verlangen; dieſe ziegelrothe Plüſchweſte würde Dir demnach ganz ſicher den Hals brechen!“

„Ach was iſt da zu machen?“ ſtöhnte ich, und mußte mich niederſetzen, denn der Beitrag zu Sr. Excellenz Charakterſchilderung hatte mich ordentlich zuſammengeſchmettert.

„Hier heißt es einen ſchnellen Entſchluß faſſen,“ meinte Fritz, „ſchnell herunter vom Leibe mit dem Trödelkrame, die Stunde ſchlägt, gleich wird er Dich rufen laſſen;“ mit dieſen Worten drückte er mich in eine Ecke des Zimmers, riß mir Rock und Weſte vom Leibe, half mir in ſeinen modernen Anzug hinein, wünſchte mir viel Glück, und lief zur Thüre hinaus.

In dieſem Augenblicke winkte mich auch der Kammerdiener ins Kabinet des Gouverneurs.

Meine ganze, ſo ſchön ſtudierte Rede, alles, was ich in trefflich gewählten Worten hatte zu meinen Gunſten vorbringen wollen, war über der blitzſchnellen Kleidermetamorphoſe rein vergeſſen.

Obwohl die Aermel meines Modefrackes mir um eine gute Hand zu lang waren, und in dem ſeidenen Gilet nebſt meiner Winzigkeit auch noch die renomirte Fülle der griechiſchen Helena Platz gefunden hätte, ſo fühlte ich mich doch zum zerplatzen beengt und zuſammengeſchnürt. Zu meinem Glücke waren Se. Excellenz ſehr beſchäftigt, kümmerten ſich daher nicht viel um mich, ich glaube daher, trotz des Packets mit Eminenzen, welches ich jetzt dem Gouverneur demuthsvoll überreichte, und welches mir jetzt ſchier noch einmal ſo leicht vorkam, als zu Hauſe, ich glaube, ich hätte nicht zu antworten gewußt, aus wie viel Seiten ein Dreieck beſtehe. So hingegen wurde ich zu meinem Troſte

---

Jozon. Herr Jozon wohnt gar nicht, junger Menſch. Er iſt weder im Orient noch im Occident. Aber ſeine Adreſſe iſt in der rue de **Postes**, **Nro. 24**, und er ſteht vor Dir. Was willſt Du?

— Ich will mich heilen laſſen. Ich kann nicht ſchlafen.

— Lies mein Journal, die Vorſehung wird das Uebrige thun.

— Das hab' ich ſchon verſucht, und mich auf die Vorſehung (**Providence**) abonnirt.

— Du verſtehſt mich nicht. Was iſt Deine Krankheit? **Daemonomania somnolans**, oder **Monomania ascetica somnolans**, oder auch **Panophobia sine delirio**. (Unſere Leſerinnen mögen ſich dieſe entſetzlichen Namen erklären laſſen, oder mit dem Geſuch ihre **Cavalieri serventi** in Verlegenheit ſetzen.)

— Ich habe Leibſchneiden, ſchreckliches Ohrenſauſen und großen Trieb zum Gähnen.

— Bei ſo bewandten Umſtänden „nimmt der philoſophiſche Arzt oder thieriſche Menſch ſeine Zuflucht zu kalten oder andern Bädern und zu tauſend irdiſchen Mitteln, zu denen der Teufel nur lacht. Dieſe blinden Philoſophen rathen ihren Kranken zu Reiſen und andern weltlichen Vergnügungen, als ob dieſe Mittel, wie wir an den ketzeriſchen Engländern immer ſehen, das Uebel nicht mehr verſchlimmerten. Sie ertränken und erhängen ſich ja täglich Dutzendweis, denn ſie wiſſen nichts von der alleinſeligmachenden Kirche.“ (Anmerkung: Dieſe Apoſtrophe iſt wirklich aus keiner deutſchen Zeitſchrift entlehnt, ſondern findet ſich im Apoſtolique vom 14. Mai.)

ſehr bald entlaſſen, und mir gnädigſt angedeutet, mich nach einigen Stunden zu einer näheren Prüfung meiner Kenntniſſe wieder einzufinden.

(Fortſetzung folgt)

Aus den Briefen eines Verſtorbenen.

(Schluß.)

Unter einer achthundert Fuß tief herabſteigenden Felſenwand, bahnt der Fluß ſich ſeinen ſchwierigen Weg, von Abgrund zu Abgrund herabſtürzend. Vor uns lag eine perſpektiviſche Ausſicht über einander wogender Berge, die endlos ſchien. Ich war ſo entzückt, daß ich mir durch lauten Ausruf Luft machen mußte. Und dabei kann man die herrliche Straße nimmer genug loben, welche, nie jähling ſteigend oder ſinkend, alle die belles horreurs dieſer Bergwelt ſo gemächlich betrachten läßt. Sie iſt, wo ſie nicht von Felſen geſchützt wird, durchgängig mit niedrigen Mauern eingeſchloſſen, und in gleichen Diſtanzen ſind ebenfalls zierlich gemauerte Niſchen angebracht, in denen die Steine zur Ausbeſſerung aufgeſchichtet ſind, was weit geordneter ausſieht, als die freiliegenden Steinhaufen an unſern Landſtraßen.

Das Gebirge von Wales hat einen ſehr eigenthümlichen Charakter, der ſchwer mit andern zu vergleichen iſt. Seine Höhe iſt ungefähr der des Rieſengebirges gleich. es erſcheint aber unendlich grandioſer in Form, iſt weit reicher an Bergſpitzen, und dieſe beſſer gruppirt. Auch die Vegetation iſt mannichfaltiger an Pflanzenarten, obgleich nicht ſo zahlreich an Bäumen überhaupt, und es hat Flüſſe und Seen, die dem Rieſengebirge ganz abgehen. Es fehlen ihm alſo die majeſtätiſchen, geſchloſſenen Wälder der Heimath Rübezahls, und an einigen Stellen deſſelben hat auch der Anbau des Menſchen die Mittelſtraße bereits überſchritten, die meiner Anſicht nach, zu einer vollendet ſchönen Landſchaft gehört; dagegen iſt die höhere Region, von Capel Cerrig bis einige Meilen von Bangor, ſo wild und ſchroff, als man es ſich nur wünſchen kann, und weite Strecken roth und gelb blühender Haiden, nebſt Farrenkräutern und andern Pflanzen, die in unſerm härtern Clima nicht fortkommen, bekränzen die Felſen, und erſetzen die Bäume, welche in dieſer Höhe nicht mehr gedeihen. Die größte Mannichfaltigkeit des Gemäldes bewirken aber die coloſſalen, wilden und ſeltſamen Formen der Berge ſelbſt. Einige ſehen wirklich Wolken weit ähnlicher, als feſten Maſſen. So iſt unter andern der Trivaen mit ſo ſonderbar geformten Baſaltſäulen auf ſeiner Spitze bedeckt, daß alle Reiſende überzeugt ſind, Menſchen da oben zu ſeh'n, die eben den Berg erſtiegen, und nun in die weite Ausſicht hineinſchauen — es ſind aber nur die Berggeiſter, die Merlin auf ewige Zeiten dahin gebannt.

Geſchmackvoll fand ich es, daß ſämmtliche Chauſſee-Häuſer ſo ganz im Charakter der Gegend gehalten waren; aus rohem röthlichen Bruchſtein erbaut, mit Schiefer gedeckt, von einfacher, ſchwerer Architektur, und mit eiſernen Thoren verſehn, deren Gitterwerk die ſich kreuzenden Strahlen zweier Sonnen nachahmt. Der Poſtboy zeigte mir die Ueberreſte eines alten Druidenſchloſſes, wohin, wie ich in meinem Buche nachleſe, Caractacus nach ſeiner Niederlage bei Caer Caredoc retirirte. Die welſche Sprache klingt ſelbſt wie Krähengekrächze. Beinahe alle Namen fangen mit C an, welches mit einem Krachlaut ausgeſprochen wird, den eine fremde Kehle nicht nachmachen kann. Dieſe Ruine iſt jetzt in zwei bis drei bewohnte Hütten verwandelt, und ihre Lage nicht eben ausgezeichnet. Bemerkenswerther ſchien mir weiterhin ein Felſen, der in der Geſtalt eines Biſchofs mit Krummſtab und Mitra ſich darſtellte, als ſtiege er eben aus einer Höhle, um den erſtaunten Heiden das Chriſtenthum zu predigen. Woher kommt es wohl, daß, wenn die Natur ſo ſpielt, es eine faſt erhabne Wirkung macht, und wenn es die Kunſt nachahmen will, dieß immer lächerlich erſcheint?

Ein kleines tormento im Gebirge ſind die vielen Kinder, welche, wie Gnomen kommend und verſchwindend, den Wagen mit unbegreiflicher Beharrlichkeit bettelnd begleiten. Ermüdet von dieſer Zudringlichkeit hatte ich mir beſtimmt vorgenommen, Keinem etwas mehr zu geben, weil man ſonſt darauf rechnen kann, gar nicht mehr von ihnen verlaſſen zu werden; aber eines dieſer kleinen Mädchen bezwang dennoch alle meine Entſchlüſſe durch ihre Ausdauer. Gewiß eine deutſche Meile lief ſie im ſcharfen Trabe Berg auf, Berg ab, nur manchmal durch Fußwege abkürzend, mich aber nie aus den Augen laſſend, neben mir her, wobei ſie unaufhörlich denſelben jammervoll klagenden Ton,

— Oh Vater Jozon, welch ſchöne Sachen ſagen Sie da. Aber glauben Sie denn, daß das Podagra....

— Iſt die Macht des Teufels im Menſchen.

— Bauchgrimmen, Huſten, Rheumatismus....

— Die Macht des Böſen.

— Aber die Urſachen davon?

— Sind ſehr verſchieden, theils die Sünden der Vorfahren, theils eigene Fehler, vor allem aber die Aufklärung. Wenn Du geheilt ſeyn willſt, mußt Du Dich des Gebetes befleißigen und auf den Apostolique abonniren, — er koſtet jährlich ſechs Franks.

(Londoner Wochenſchriften.) In London ſind unter den vielen Wochenſchriften folgende drei die geleſenſten: The Observer, welcher immer Montags ausgegeben wird und zwar früh genug, daß er noch mit der Poſt verſchickt werden kann; er enthält immer die Nachrichten aus der Stadt, welche den auf dem Land wohnenden Leuten am wichtigſten zu ſeyn ſcheinen. — Bell's life in London enthält nebſt den Nachrichten über Handel und Wandel manches aus dem geſelligen Leben, und die Aufſätze ſind gewöhnlich nicht ohne Scharfſinn, Laune und Witz geſchrieben. Samſtag Abends erſcheint das Blatt in groß Folio, zwanzig Spalten, — die Beförderung iſt ſo ſchnell, daß es am Sonntag ſchon in der Entfernung von zweihundert (engliſchen) Meilen von London geleſen wird. — The Englishman

gleich einer Seemöve, ausſtieß, der mir zuletzt ſo unerträglich wurde, daß ich mich gefangen gab, und der nicht zu ermüdenden Lauferin meine Ruhe mit einem Schilling abkaufte. Der unheilbringende Ton war mir aber, wie der Tik·Tak einer Uhr, die man täglich zu hören gewohnt iſt, ſo im Ohre geblieben, daß ich ihn den ganzen Tag nicht los werden konnte.

Hiſtoriſche Briefe.

(Schluß.)

Mézeray, den man allgemein für den unparteiiſchſten Geſchichtſchreiber des alten Königthums hielt, ſchrieb, um eine kleine Penſion zu erlangen, folgende zwei Briefe an Colbert:

„Darf ich es wagen, dieſelben Bitten in einem zweiten Briefe vorzutragen, die ich in dem erſten mit den gleichen Worten an Sie zu richten ſo kühn war? Was mir Herr Perault von Ihnen geſagt hat, war ein fürchterlicher Schlag, der mich in einen regungsloſen Zuſtand verſetzte, mir keine andere Empfindung mehr blieb, als die des äußerſten Schmerzes darüber, daß ich Ihnen mißfallen haben ſollte. Gott hat Ihnen Ihre Geſundheit wieder geſchenkt, Monſeigneur, und nun hoffe ich allein noch, daß Sie mir die Theilnahme an der allgemeinen Freude nicht verbieten werden und nicht wünſchen können, daß ich, während jeder Gutgeſinnte ſich dem allgemeinen Jubel hingibt, allein in der tödtenden Traurigkeit verharre. Erlauben Sie, Monſeigneur, daß ich unter ſo glücklicher Conjunctur, den Beiſtand Ihrer Großmuth anflehe; demüthig rufe ich Sie zu Hülfe, um mich bei Ihnen zu vertreten und die Gnade zu erlangen, die ich mir von Ihnen mit gänzlicher Unterwürfigkeit und tiefer Achtung erbitte. Ich will meine Fehler auf keine andere Weiſe rechtfertigen, als durch Verbeſſerung und nur in eifrigem und aufrichtigem Gehorſam werde ich den Beweis der Geradheit meiner Geſinnungen herſtellen. Es wird mir dieß um ſo leichter werden, als eine zweite mit mehr als drei hundert Artikeln und einer großen Anzahl eben ſo nützlicher als ſeltener und bemerkenswerther Gegenſtände vermehrte Ausgabe meines Werkes die erſte bald aus dem Gedächtniſſe vertilgen und zunichte machen wird; denn es iſt ein nicht leicht trügender Erfahrungsſatz, wie alle wiſſen, die den Buchhandel verſtehen, daß ſpätere Ausgaben, wenn ſie noch bei Lebzeiten der Schriftſteller erſcheinen, und den Vortheil der Vermehrung und Verbeſſerung mit ſich führen, die vorhergehenden ſo ſehr zu Grunde richten, daß Niemand mehr darnach fragt, ja daß ſie gänzlich verſchwinden. In dieſer Hinſicht, Monſeigneur, habe ich Herrn Perrault gebeten, Sie zu verſichern, daß ich bereit bin, mit dem Schwamme über alle Stellen hinzufahren, die Sie in meinem Buche der Cenſur würdigen werden und Ihnen zu gleicher Zeit zu betheuern, daß ich alle meine Kräfte und das kleine mir von Gott verliehene Talent anwenden werde, um der ganzen Welt darzuthun, daß Sie ſich nie eine Kreatur gemacht haben, die Ihnen mit mehr wahrhafter Ergebenheit anhänge, und mehr Liebe und Eifer für Alles haben kann, was Sie betrifft, als bis zu ſeinem letzten Lebenstage haben wird ꝛc."

Mézeray.

Zweiter Brief.

„Ich ſtatte Ihnen meinen unterthänigen Dank für die Anweiſung von zwei tauſend Livres ab, die Sie mir zu ſchicken die Gnade hatten. Ich habe ſie mit derſelben Achtung und Erkenntlichkeit aufgenommen, als wäre ſie gleich groß und ebenſo beſchaffen geweſen, wie diejenige, die mir der verſtorbene Herr Cardinal vom König erlangt hatte, in deren Genuß Sie, Monſeigneur, mich noch mehrere Jahre hindurch ließen; aber ich muß Ihnen frei geſtehen, Monſeigneur, daß ich Urſache habe zu befürchten, daß man mich eines neuen Verſehens angeſchuldigt hat, und daß dieſe Beſchneidung meiner Penſion mir nun zur Strafe dienen ſoll. Wären mir die Umſtände bekannt, ſo müßte ich mir die Pflicht auferlegen, entweder mich zu rechtfertigen oder den Fehler nach Ihren Wünſchen gut zu machen. Ich forſche bis in das Innerſte meiner Seele, aber mein Gewiſſen hat mir nichts vorzuwerfen. Ich arbeite nach Ihren Planen, Monſeigneur, und nach den Regeln, die Sie mir vorgezeichnet haben. Meine Papiere bringe ich zu Herrn Perrault; ich beſchleunige die Arbeit ſoviel als möglich, ſo kann ich denn keinen Grund finden, Monſeigneur, der jene Verminderung veranlaßt hat, als mein geringes Verdienſt; aber die Großmuth des größten der Könige und Ihre ſchützende Gunſt können dieſen Mangel ergänzen, wie ſie ihn bis zu dieſem Jahre ergänzt haben. Mit dieſer Hoffnung, Monſeigneur, wage ich es mich an Ihre Güte zu wenden, die den Schriftſtellern und Geſchöpfen des verſtorbenen Herrn Cardinal, deſſen Andenken Ihnen ſtets werth iſt, ſo ſegendringend geworden iſt. Entziehen Sie einem Menſchen nicht einen Theil Ihrer Gnade, der lieber das Leben verlieren als den Eifer für Ihren Dienſt und die unzerſtörbare Anhänglichkeit vermindern würde, mit der er ſich rühmt zu ſeyn u. ſ. w. — — —

Mézeray,
Hiſtoriograph."

So ſchreibt man Geſchichte!

Denktafel der Clio.

Für das nördliche Deutſchland war eine der verderblichſten Erſcheinungen der Marſchall Davouſt, ein Jugendgenoſſe Napoleons. In früheren Zeiten hatte er zweimal den Militärdienſt verlaſſen müßen, zuerſt im Jahr 1790 wegen ſeiner revolutionären Grundſätze, die er allzu heftig ausſprach, dann drei Jahr ſpäter, weil ein neues Geſetz alle Edelleute vom Dienſt der Republik ausſchloſt. Später ward er wieder zurückberufen und zeichnete ſich als Krieger immerdar aus, — in den letzten Zeiten war ſein Betragen gegen Napoleon nicht ganz ſo, wie es hätte ſeyn ſollen, und indeß Ney, den Tapfern der Tapfern, die tödtliche Kugel traf und den edlen Lavallette die Guillotine bedrohte, begab er ſich in Ruhe auf ſeinen Landſitz und ward ſpäter wieder an Hof und in die Pairskammer zurückberufen. Dort blieb er den liberalen Grundſätzen getreu bis zu ſeinem Tod, der am 1. Junius 1823 erfolgte.

---

beſteht ſchon ſeit ſechs und zwanzig Jahren in unveränderter Form und zeichnet ſich durch ſtrenge Unparteilichkeit aus, man ſagt von ihm, er ſtände allen Parteien zu Dienſt, aber er gehöre keiner an. Das Format iſt ebenfalls Folio mit zwanzig Spalten. — Man würde fragen, weßhalb das große Format gewahlt ſey, wenn man nicht ſchon wüßte, welche unerſättliche Zeitungsleſer die Engländer ſind, — von einem Blatt des Morning Chronicle, der alle Tage erſcheint, oder von einem der andern Londoner Journale ließe ſich ein ganzes Buch machen, wenn man es mit etwas größerer Schrift in Oktav druckte, und doch findet das Alles ſein Publikum. Die franzöſiſchen Journale ſind bei weitem nicht ſo eng gedruckt, und die franzöſiſche Sprache iſt außerdem nicht ſo lakoniſch wie die engliſche und braucht zu einem Gedanken viel mehr Worte.

(Die Börſe und das Gefängniß.) Barthelemy ſollte neulich ſeine Geldſtrafe und die Koſten erlegen, wie ſich's gehört, und Herr Guillebert, deſſen Amt dieß von ihm fordert, lud den Dichter ſehr höflich ein: zu bezahlen. Dieſe Zumuthung an einen Dichter iſt nun allemal eine Grobheit, wenn auch der Mahner ſchreibt: „Jai l'honneur de vous inviter." Barthelemy hat nun eine poetiſche Epiſtel an H. Guillebert herausgegeben, und in dieſer Brochüre entfaltet ſich der ſprudelnde Geiſt des jungen Provenzalen wieder auf eine höchſt pikante Weiſe; in der Muße von Saint-Pelagie hat er auch noch andere Arbeiten zu Stande gebracht.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Armuth iſt ein Glück ohne Neid. Der Arme hat keinen Feind, und alle gute Menſchen zu Freunden. Er wird von keinem Schmeichler verdorben, und hört immer nur die Wahrheit. – Wer ſollte einen Menſchen belügen, bei dem nichts zu gewinnen iſt.

Mittwoch — *Nro.* 130. — 2. Juni 1830.

Gloſſe.

Thema:

Keinen Balſam gibts, als Zähren.
Jedes Hoffen iſt Entbehren,
Jede Wonne nur ein Troſt.

Camoens.

Tauſend Wunden ſchlägt das Leben
Deiner unbeſchirmten Bruſt; —
Und vor neuen mußt Du beben,
Wenn, ſtatt Lind'rung Dir zu geben,
Nur den Schmerz verſtärkt die Luſt.
Eines hilft: den Gram zu nähren
Mit des Herzens beſtem Blut;
Willſt Du ſeinem Walten wehren,
Kennſt Du nicht Dein ſchönſtes Gut:
Keinen Balſam gibts, als Zähren.

Und Du ringſt nach manchem Gute,
Was Du haſt, erfreut Dich nicht,
Denn Du ſiehſt mit keckem Muthe,
Was zum vollen Glück gebricht
In der Hoffnung ſchönſtem Licht.
Halte feſt an Deinem Leide,
Wahrheit kann's allein gewähren;
Muß der Sänger Dich erſt lehren,
Daß Betrug iſt jede Freude,
Jedes Hoffen iſt Entbehren?

Weine, ſuchſt Du Deinen Frieden,
Alles haſt Du, hoffſt Du nichts,
Die Zufriedenheit hienieden
Iſt ein Abglanz jenes Lichts,
Das nicht einem iſt beſchieden.
Stürme müſſen Dich umwehen,
Und je mehr es brauſ't und toſ't,
Wirſt Du beſſer ſtets verſtehen,
Daß in allen Erdenwehen
Jede Wonne nur ein Troſt.

Wilhelm v. Chézy.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Moden aus Paris.

Am 16. Mai war wegen der angeſagten Anweſenheit des Königs und der Königin von Neapel im Theater de Madame die Verſammlung beſonders glänzend. — Einige Damen waren friſirt und mit Palmen oder Agraffen von Diamanten aufgeſetzt; andere auch mit Bandſchleifen oder Blumen. Der größte Theil jedoch erſchien in Hüten von Stroh oder Stoff mit Blumenſträußen. Die Sträuße waren weiß, oder ſtrohgelb, — roſenfarb — auch in Mitte weiß mit buntem Rand.

Auf Hüten von Gros-de-Naples ſieht man ſeitdem breite Bänder mit länglichten Streifen in der Miſchung von Roſa, Grün und Gelb. Dieſe Bänder ſind vom Hutkopf am Schirm herabgeſpannt, wo ſie am Rand eine Schleiſe bilden; an die Bänder iſt in Feſtons eine breite Blonde angenäht, die in den Zwiſchenräumen immer mit einer Phantaſieblume befeſtigt iſt. — Unter Phantaſieblumen bitte ich den etwaigen Leſer (die Leſerin weiß es ohnehin) nicht gar Gedichte zu verſtehen. — Die Blumen gehen ſonſt auf den weißen Hüten in einer Reihe aufwärts.

Die geſtreiften Mouſſelin-Kleider ſind ſehr in Gunſt. — Ueberröcke à la Louise haben einfache, zwei Finger breite und ſchmale, geſprenkelte Streifen. Dieſe Streifen ſind graubraun auf weißem Grund, und Schnüre von gleichem Braunt umgeben als Einfaſſung den ganzen Ueberrock. — Weiße Kleider von gepreßtem Mouſſelin haben queerüber zollbreite

Zwölf Stunden
aus dem
Leben eines Amtskandidaten.

(Fortſetzung.)

Mit einer wahren Triumphatormiene blickte ich beim Weggehen aus dem Pallaſte zu dem Koloſſe im Bärenfelle hinauf, der mir, wahrſcheinlich aus Reſpekt vor meinem ſchwarzen Rocke, eine tiefe Reverenz machte, die ich aber, mit gerechtem Unwillen über ſeine vorige Flegelei nur ſehr vornehm erwiederte.

Was inzwiſchen anfangen? konnte ich die mir gegönnte Zeit wohl beſſer benützen, als zu meiner hübſchen Schülerin zu gehen? ohnehin rief mich die Schreibeſtunde zu Viceſtadtvogts — und ich eilte daher auf Flügeln der Liebe, und auf Lüften voll Hoffnung zu meinem Lischen.

Sie ſaß ſchon ganz lernbegierig am Schreibetiſche, und kritzelte — ſchnell wurde aber bei meinem Eintritt das Geſchriebene verſteckt. Die Holde wollte mich gewiß nächſtens mit einer netten engliſch Courrent überraſchen — ich lachte daher heimlich in's Fauſtchen, ließ ihr Freude, und that, als ob ich nichts bemerkte. Alſogleich griff ich aber in die Weſtentaſche, legte mit einem durchdringenden Blick in ihre Veilchenaugen das Acroſtichon zur Vorſchrift hin, und entfernte mich zum Fenſter, um den Erfolg abzuwarten, und der ſüßen Verſchämten das Erröthen über mein ſchriftliches Liebesbekenntniß zu erſparen. Hier zerknackte ich, voll beklommener Erwartung auf den Gegenſtand meiner Zärtlichkeit hinüberſchielend, ein Dutzend Hanfkörner, und ließ mich von dem Kanarienvogel weidlich in die Finger picken, doch ach! kann ich die Wonne beſchreiben, die ſich erwärmend durch mein Innerſtes ergoß, als das liebe Kind mein Gedicht an ihre Roſenlippen drückte, hierauf mit hinreißender Geſchäftigkeit das vorhin verborgene Blatt Papier wieder hervorſuchte, und noch ein paar Worte hinzufügte. War ich durch dieſe entzückende Beobachtung beinahe in den dritten Himmel verſetzt, wie mußte mir erſt zu Muthe ſeyn, als das Engelskind voll holder Schaam auf mich zutrippelte, und, mir das Papier in die Hände drückend, liſpelte: „Lieber Krauſe, ich danke Ihnen für die mir überbrachten theuern Worte, würdigen Sie mein Vertrauen, welches ich Ihnen dadurch im vollen Maße zu beweiſen hoffe, indem ich dieſe Zeilen mit jenen vertauſche." Und noch einen unbeſchreiblichen Blick voll Huld warf die Göttliche auf mich und — war verſchwunden.

Lange ſtand ich unbeweglich wie eine Säule, meine Augen der holden Entſchwundenen nachgekehrt, Ströme voll unausſprechlicher Empfindungen durchwühlten meinen Buſen, meine Rechte umſchloß krampfhaft die theuern Schriftzüge der Heißgeliebten, die Linke hielt ich feſt an mein hochklopfendes Herz gedrückt, und, hätte mich die Neugierde nach den Worten in meiner Hand nicht aus dem Starrkrampfe geweckt, würde mich vielleicht der Poſaunenruf des jüngſten Gerichtes noch ſo gefunden haben.

Mit funkelnden Augen las ich folgende Zeilen: „Mein Theurer! Sprechen Sie heute noch mit meinen Eltern, Sie werden dieſelben vorbereitet, und mich Ihrer harrend, Abends um acht Uhr, im bewußten Gartenhauſe finden. Ihre ewig treue Eliſe."

„Wohl kenne ich das Gartenhäuschen, Du herziger Schelm!" lächelte ich vor mich hin, „habe ich nicht erſt vorgeſtern dort mit der Frau Viceſtadtvogtin Himmelbrand getrocknet? Ja, reden will ich, reden mit den Eltern, heute noch, in zwei Stunden, wenn ich vom Gouverneur komme, um ſo leichter werde ich alsdann die Einwilligung der Guten erhalten, denn bin ich nur einmal Feldkriegsinſpektorats-Adjunkt — —"

„Verzeihen Sie, daß ich Ihr Haus zu beunruhigen gezwungen bin," ließ ſich die Stimme des mir ſo fatalen Lieutenants in meinem Rücken vernehmen. Ich drehte mich um, und ſah ihn in leibhafter Geſtalt in Begleitung meines künftigen Herrn Schwiegervaters ins Zimmer treten.

Dieß war kaltes Waſſer auf meine Glut. Jetzt kam mir wirklich der liebe alte Herr etwas ungelegen, ich konnte doch unmöglich vor dem Lieutenant meine Worte anbringen, auch war ich noch nicht im gehörigen Maße zu einer ſolchen Procedur präparirt, und wollte mich daher ſo eben pflichtſchuldigſt nach Dero Befinden erkundigen, als mir der Viceſtadtvogt mit den Worten: „Ei, Ei! Herr Krauſe!" in die Rede fiel, und dabei bedenklich das Haupt ſchüttelnd, weiter fuhr: „Die Herren hier ſind geſandt, um Sie zu ſuchen, und dieß will mir nichts Gutes bedeuten!"

Ich aber ſah mich hierauf nach dem erwähnten pluralis

Zick-Zacks von brauner Farbe mit einer fortlaufenden Reihe kleiner Blumen. Man kann hiebei die philologiſche Bemerkung nicht unterdrücken, daß die Franzoſen einen Zick-Zack: Zig-zag nennen und muß ſich einigermaßen freuen, daß dieß „maleriſche Wort" in der allgemeinen Modeſprache Aufnahme findet. — Wenn ein geſtreiftes Kleid ein herzförmiges oder ein Sevigne-Leibchen hat, ſo gehen gewöhnlich die Streifen mit den Falten. — Auf Wollen-Mouſſelin ſieht man häufig kleine Bouquets eingepreßt, ſo z. B. kleine Kaſchemir-Palmen auf weißem Grund.

Miscellen.

(Moden in Stambul.) In einem Pariſer Modenjournal findet ſich folgender Brief aus Konſtantinopel vom 8ten April dieſes Jahres. Ohne ſeine Aechtheit verbürgen zu wollen, theilen wir ihn unſerer eleganten Welt mit, ohne diplomatiſch genau zu überſetzen:

„Mein Herr!

Seit die Türken den majeſtätiſchen Turban für die rothe Calote von Orleans dahingaben hat man einigen Pariſern weiß gemacht, die Türkinnen hätten ſich mit den Modehandlungen der Straße Vivienne in Verbindung geſetzt; aber wir wiſſen, daß der Großherr, wenn er auch einige ſeiner Odalisken etwas in europäiſche Mieder zwängt, doch noch keine allgemeine Umgeſtaltung befohlen hat.

des Lieutenants um, und war zu Eis erſtarrt, denn an der offenen Thüre ſtanden vier braungelbe Schnurrbärte mit aufgepflanztem Gewehre!

„Es thut mir leid," nahm der ominenſe Lieutenant das Wort, „Ihnen unſere Geſellſchaft aufdringen zu müſſen, haben Sie die Güte, mir zu folgen."

„Erlauben Sie," erwiederte ich, und die Stimme ſchnappte mir um, „ich werde in ein paar Stunden Feldkriegs-inſpektorats-Adjunkt."

„Nun das iſt denn doch ſo gewiß noch nicht," war die, wie mir vorkam, etwas ſpitzige Antwort.

„Aber ich bin zu Sr. Excellenz dem Herrn Gouverneur beſchieden."

„Eben von Dieſem habe ich den Befehl, Sie bis auf weitere Ordre in Verwahrung zu nehmen."

„Mein Herr Lieutenant!" fuhr ich heraus, und nahm mich zuſammen, „ich werde mich widerſetzen, ich werde nicht von der Stelle weichen."

„Machen Sie mir meine Pflicht nicht ſchwerer, als ſie ſchon iſt, lieber Herr Krauſe, jede Widerſetzlichkeit würde mich zwingen, Ihnen Ketten anlegen zu laſſen."

„Ketten?!" rief ich, auf einmal bis zur größten Muthloſigkeit herabgeſtimmt, aus, und bewegte hiebei unwillkührlich Hände und Füße, um mich von meiner noch ungehemmten Beweglichkeit zu überzeugen. „Ach mein Gott! ich gehe ja herzlich gerne mit Ihnen," winſelte ich, „aber Sie werden ſehen, ich bin unſchuldig, ich werde Feldkriegsinſpektorats-Adjunkt."

(Fortſetzung folgt.)

Erinnerungen aus Morea.

Patras.

Die „Circe" ging nach Patras, um die franzöſiſchen Truppen einzuſchiffen, ich entſchloß mich, bei ihr unter Segel zu bleiben. Die Anker wurden gelichtet, des andern Tages ſahen wir im Glanz der Morgenſonne Zante, an deſſen grünenden Küſten zahlloſe Häuſer ſtanden wie weiße Blumen, die aus der Wieſe hervorblicken. Nachmittags um vier Uhr warfen wir vor Patras Anker, nachdem wir Ithaka und Cephalonia zu unſerer Linken gelaſſen.

Vor uns ſpiegelten ſich die rauhen Gebirge Aetoliens in den Fluthen; links von dieſen Bergen ſtrecken ſich weite, nur mit ſpärlichem Geſtrüpp bedeckte Ebnen gegen Anatoliko und Miſſolunghi, rechts nähern ſich die niedrigen Punkte einander, welche den buchtenreichen Golf von Korinth ſchließen. Unſer Ankerpunkt war da, wo einſtmals die Türken bei der Schlacht von Lepanto Stand hielten, und im Geiſt ſah ich die Galeeren des Don Juan d'Auſtria mit weißen Segelſchwingen herauffliegen.

Mit ſcharfem Blick ſuchten wir zwiſchen Ruinen eine Stadt zu unterſcheiden, wo einſt Patras war und ſeyn wird, doch ſahen wir nichts als die Thürme der Citadelle, die ſich auf den Schneefeldern des Gebirges zeichneten.

Als ich ans Land kam, entdeckte ich erſt, aus was die Gärten, welche die ganze Stadt zu bilden ſcheinen, eigentlich beſtehen. Nur meinen Augen konnte ichs glauben, daß der Frühling ſo über alles ſeinen grünen Mantel breitet. Was ich für Gärten gehalten, waren bewachſene Trümmer, die Brandmauern der zerſtörten Häuſer halte ich für Zäune und Hecken angeſehen. Zwiſchen den Ruinen umherirrend muſterte ich ſie Schritt vor Schritt und ſuchte zu errathen, was geſtern oder vor Jahrhunderten zerſtört worden, denn in dieſem unglückſeligen Lande war es den Enkeln nicht vergönnt, auf den Gräbern der Ahnen ruhig ſich anzuſiedeln und die Spuren der Vergangenheit zu verwiſchen. Wenn eine gewaltſame Kataſtrophe alle die Ueberbleiſel durcheinander ſchüttelte, würde der Archäolog nicht mindr ſtaunen als der Geolog bei den oft unregelmäßigen Felsſchichten in den Gebirgen.

So ſieht die ſonſt ſo prangende, volkreiche Stadt jetzt nach dem Wüthen der Kriegsſtürme aus. Als die Franzoſen hinkamen, fanden ſie fünf bis ſechs tauſend Türken, Männer, Weiber, Kinder und Greiſe zwiſchen den Trümmern gelagert, nur von ſchlechten Strohdächern geſchirmt, welche Bienenkörben glichen. Der Befehl, ſie einzuſchiffen, langte an; ohne Verwunderung, ohne Murren, ohne den geringſten Ausdruck von Gefühl folgte der ganze Haufe der Anordnung, und als man ſie an der ätoliſchen Küſte wieder ausſetzte, gaben ſie eben ſo wenig ein Zeichen des Nachdenkens von ſich, ſondern ließen ſich wie eine Heerde Schafe leiten. Nach dieſer Verfügung ſiedelten ſich eine Menge griechiſcher Familien unter franzöſiſchem Schutz an. Hölz-

---

Was die Armenierinnen betrifft, ſo zeigen ſie wenig Urtheilskraft, ſie haben die franzöſiſche Tracht angenommen ohne den Geiſt, in welchem ſie getragen werden muß, zu faſſen. Uebrigens tragen ſie, wie die Türkinnen, den neidiſchen Schleier, unter welchem ſelbſt der geübteſte Blick die ſchönen Formen nur errathen kann. Dann haben ſie auch den Yaſchmak, eine Kopfbedeckung, wie ſie ſich bei ägyptiſchen Mumien findet, aber der Mouſſelin verräth mehr als er verhüllt.

Die Griechinnen tragen einen weniger dichten Mantel und einen Mouſſelinſchleier, der mehr zum Schmuck als zum Verhüllen dient und mit vieler Kunſt drapirt iſt. Wenn eine ſolche Geſtalt mit antiken Zügen uns an den romantiſchen Ufern des Bosphorus mit leichten, anmuthigen Bewegungen entgegenſchwebt, und der loſe Zephyr mit dem wallenden Schleier ſpielt, meinen wir die luftige Geſtalt eines mythologiſchen Weſens zu erblicken.

Seit fünf oder ſechs Jahren tragen die fränkiſchen Damen Kleider ohne Leibchen, mit einem Spencer von Sammt, die Taille mitten auf dem Rücken. Sie haben auf dem Kopf eine weiße Calote mit ſchwarzer Troddel u. ſ. w."

Wir glauben, die ſchönen Türkinnen würden die europäiſchen Moden weit beſſer aus der Kaiſerſtadt beziehen, welche zum allerwenigſten durch die Donau mit ihrem Vaterland in Verbindung ſteht.

(Verkaufsanzeige.) Der Figaro kündigt an, es ſeyen, wegen einer plötzlichen Abreiſe ohne die Ausſicht der Wiederkehr hundert vier und zwanzig Deputirtenkleider zu verkaufen. Man wendet ſich um Auskunft an den Schweizer

zerne Hütten, gleich den Buden unſerer Jahrmärkte, wurden ſchnell in unregelmäßigen Gaſſen am Meeresſtrand erbaut; die Hauptbevölkerung beſtand aus Joniern, — dieſe ſchlugen reiche Kaufläden und elegante Kaffeſchenken auf, und ließen ſich ihre Waaren mit Gold aufwiegen. Die Pallikaren hatten auch ihre Läden, wo ſie mit Gold geſtickte Seidenſtoffe feil hielten, — ein alter Maler hatte ſeine Heiligenbilder ausgeſtellt, denn dieſes Volk hält die Kleiderpracht und das Schmücken ſeiner Kirchen für ein eben ſo weſentliches Lebensbedürfniß als das Brod.

In den Wohnungen der Miſſolungher ſah man, auf Divans von Stroh, ſchöne Mädchen in Sammtgewändern, geſchmückt mit Bändern und Goldſtücken, wie ſie an Stickrahmen reiche Spitzen mit Gold ſticken. Am Abend von Mariä Verkündigung waren alle Wohnungen verlaſſen; die Frauen hatten ſich im glänzendſten Putz verſammelt, die Kinder machten den aufmerkſamen Zuſchauern aus dem Stegreif gymnaſtiſche Spiele vor. In das bunte Gewimmel miſchten ſich die franzöſiſchen Matroſen mit jener unzufriedenen Miene, welche Seeleuten auf dem Lande ſo eigen iſt; die Soldaten tranken und ſangen, in ihrer Sorgloſigkeit glücklicher als ihre Offiziere, deren gelangweilte Mienen nicht von glänzenden Siegen ihrer Galanterie über die orientaliſchen Sitten zeugten.

Gegen Abend füllten ſich die kleinen Kirchen am Strand mit Gläubigen; eine große Anzahl wandte ſich zur verfallenen Baſilika des heiligen Andreas, — ich folgte ihnen dahin. Reiche Moſaikarbeiten bedecken das Grabmal des Apoſtels. Einige neue Gräber, mit dem Lilienwappen geſchmückt, erheben ſich ringsum, — aber ſonſt iſt alles von Grund aus zerſtört. Nur eine Glocke und ein hölzerner Verſchlag als Sakriſtei zeigten an, daß hier der chriſtliche Cultus wieder herrſchte. Der feſtliche Gottesdienſt und die ruhige Freude der Beter zwiſchen den Trümmern hatten etwas beſonders Rührendes. — Hier beſiegte (ſagte ich zu mir ſelbſt) der Apoſtel das Heidenthum, hier gab Don Juan d'Auſtria der bisher unbezwinglichen Macht des Halbmonds den erſten Stoß; — wer wird ihr den letzten geben?

Die franzöſiſche Beſatzung nimmt nicht mehr den Strand ein; ſie hat ſich in die Citadelle und ihre Umgebungen gezogen *). Von der Höhe des Hügels, auf dem die Feſtung ſteht, hat man eine ſchöne Ausſicht auf die Gebirge und das inſelreiche Meer. Die grünbewachſenen Trümmer geben der Gegend das Anſehen der reichſten Fruchtbarkeit, und wenn man auch die Täuſchung erkennt, ſo iſt dieſes Grün die Farbe vielverheiſſender Hoffnung, ſo wie das Denkmal früheren Wohlſtandes. Schon keimen auf den Hügeln neue Reben, und bald wird wieder die berühmte Paſſolina gekeltert werden und neues Leben erblühen trotz des Fiebers, das oft ſo verheerend hier wüthet; der Pflug wird endlich auch dieſen Feind beſiegen.

Es iſt natürlich, daß bei dieſen lebhaften Eindrücken der Gegenwart mein Geiſt ſich nur wenig mit der Vergangenheit beſchäftigte. Die Trümmer des Alterthums ſah ich ohne ſie auf etwas anderes als auf die neuere Zeit zu beziehen, und nur wie ein ferner Hintergrund dämmerte das alte Hellas vor meinem innern Auge. Das Mittelalter hinterließ auch faſt keine Spur als die Kirche des heiligen Andreas. Eine andere, ſehr ſchöne byzantiniſche Kirche war zum Hoſpital, eine prachtvolle Moſchee zum Magazin geworden.

C. L.

Denktafel der Clio.

Die Romane der Fräulein Scudery ſollte man ſchon deßhalb nicht ganz vergeſſen, weil ſich in Frankreich eine neue Schule auf ſie zu gründen ſcheint, die ihr Gutes haben kann, wenn ſie mit der ſteifen und kalten Regelmäßigkeit nicht alle Schranken verläßt, denn ſonſt dürfte dieſe beginnende Revolution die Literatur nach kurzem Terrorismus wieder an das alte Gängelband zurückführen. — Madeleine von Scudery war die Schweſter des Georg von Scudery, eines Autors, der mit Corneille zu wetteifern unternahm. Sie gab ihre erſten Schriften unter dem Namen ihres Bruders heraus, kam dann ſpäter zu guter Stunde nach Paris und an Hof, wo ſie Aufſehen erregte und viel Glück machte. Sie ſtarb den 2. Juni 1701, vier und neunzig Jahr alt.

*) Man vergeſſe nicht, daß dieſe Erinnerungen ſchon vor längerer Zeit geſchrieben ſind, und daß die Umſtände ſich ſeitdem verändert haben.

auf dem boulevard des Capucins, der im ganzen Hauſe allein franzöſiſch ſpricht. — Wir ſetzen die Ankündigung zum Beſten Deutſchlands her, da es höchſt wahrſcheinlich iſt, daß die Kleider in Frankreich nicht gekauft werden und vielleicht anderswo Nutzen ſtiften könnten, denn bekanntlich machen Kleider Leute.

(Die Methode Jacotot.) Der Miniſter des öffentlichen Unterrichts in Frankreich möchte den Wählern die Methode Jacotot beibringen, ſie lernen aber nichts und ſcheinen der Schule von Bell-Lancaſter weit mehr zugethan. — Das ſind die Folgen des gegenſeitigen Unterrichts, daß er jeden Schüler zum Profeſſor macht, und die Leithämmel nur noch bei Schafherden gelten.

(Athalie.) Am 18. Mai wurde im Theater Français in Gegenwart der ſicilianiſchen Majeſtäten Athalie aufgeführt, und zwar mit den Chören. Racines Verſe, meinte ein Spaßvogel, laſſen ſich doch recht gut leſen.

(Eine Medaille.) Die Einwohner von Dijon eröffnen eine Subſcription, um dem Hrn. Hernoux eine goldene Medaille mit der Umſchrift: „einem der zwei hundert ein und zwanzig" zu verehren.

(Entführung.) Neulich ſoll ein Pariſer Fiaker verſucht haben, die ſchöne Miß Smithſon zu entführen; ſie ſprang auch mit einem kühnen Satz aus dem Wagen, wie jene Damen, denen im letzten Winter ein ähnliches Abenteuer begegnete. Wenn unter den Fiakern das Entführen ſo Mode wird, ſo muß man bald für die jungen Damen einen Turnplatz errichten, auf dem ſie voltigiren lernen.

Druck und Verlag von J. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Jeder Thor beſitzt immer Verſtand genug, um ſeiner ſelbſt bald überdrüſſig zu werden. Die Einſamkeit iſt ihm unerträglich. Er flieht in die Geſellſchaft, und — macht Andern Langeweile.

Donnerſtag **Nro. 131.** 3. Juni 1830.

Lebensſtütze.

Kennſt Du den Strahl? der hellend durch die Nacht
Der Trübſal dringet in die Herzen,
Den Stern, deſſ ewig milde Pracht
Hinauf den Blick zieht über ird'ſche Schmerzen,
Der keine Wolke Deinem Aug' entzieht,
Der zwar zum Tag die nächt'gen Schatten lichtet,
Doch mit des Tages Anbruch nicht entflieht.
Den ſchönſten Stern am Himmel Deines Lebens?
Trau ſeinem Glanz, er leuchtet nicht vergebens.

Nennſt Du die Kraft mir? die Dich fromm belebt
Im Kampf mit Leiden würdig zu beſtehen,
Die Kraft, die über dieſe Welt Dich hebt,
Wenn, die Du liebſt, auf lange von Dir gehen.
Die Dir im Himmelsglanz die Seele zeigt,
Ob auch des Grabes Nacht die Hülle berge,
Wie ſie empor zum Strahles Throne ſteigt.
Die höchſte Kraft in einer reinen Bruſt?
Die Schmerz in Segen wandelt, Leid in Luſt.

Wie heißt der Grund? auf dem das Schöne ruht,
Das Deine Seele ſchmückt und Dich erhöht,
Des Daſeyns Stütze, unſer beſtes Gut?
Das niemals altert, ewig nicht vergeht.
An ihn magſt Du im Erdenweh Dich halten,
Er wanket nicht, ob Alles auch betrüge,
Und fußt auf einem höhern Walten
Der feſte Grund in Deines Herzens Welt,
Der länger als Dein Prüfungsleben hält.

Kennſt Du den Born? der ewig rein und helle,
Vertrauen ausſtrömt, Wahrheit, Troſt und Liebe,
Des höchſten Schönen freudenreiche Quelle?
Den Born der tugendhaften Triebe?
Aus ihm ſtrömt Demuth, quillt Geduld,
Des Herzens Stimme iſt des Bornes Rohr,
Sein Urſprung iſt, die ew'ge Vaterhuld.
An dieſem Quell ſchöpf, in der Nacht, Dir Licht,
Erquickung, Hoffnung — er verſieget nicht.

Soll ich den Stern, den Strahl Dir nennen?
Fühlſt Du die Kraft nicht auch, die ſo erhebt?

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Pariſer Theater.

Le dernier jour de deuil, auf dem Vaudeville-Theater, iſt ein einaktiges Stückchen ohne Geiſt und Witz und von gar keiner Wirkung. — Godot, ein herabgekommener Lieferant, (alſo ein ſeltenes Thier, in ſo fern er in ſeiner Eigenſchaft als Lieferant verarmte und nicht nachher) macht ſich nicht viel aus dem Verluſt ſeines Vermögens und eifert gegen die fortwährende Trauer ſeines Freundes Eugen, der noch nach einem Jahre den Verluſt ſeiner Erneſtine beweint. Godot, als Factotum im Haus, macht den Trauernden durch eine höchſt plumpe Erfindung mit einer jungen Wittwe bekannt und durch einige grobe Maſchinerien verliebt ſich das Pärchen und heirathet ſich. Es zeigt von tiefer Menſchenkenntniß, daß der Verfaſſer einen Mann, der ſich ſeit einem Jahre gleichſam in ſeine Trauer verbiſſen hat, in eine ſo plump gelegte Schlinge fallen läßt. — Wer ſo zu trauern vermag iſt nicht ſo dumm, mein beſter Herr.

Le Couvent de Tonnington ou la Pensionaire anglaise, mélodrame en 6 tableaux, auf dem Theater **de la Gaîté** von Dücange und Anicet. — Dücange iſt bekannt durch die politiſche Tendenz ſeiner Schriften; ſein Roman **Isaurine et Jean Pohl** gründet ſich auf eine Idee, welche die Theatercenſur niemals durchgelaſſen hätte, — er ſpricht

Den ſichern Grund, gewiß, Du wirſt ihn kennen,
Und auch den Born, der immer neu belebt.
Wer kennet nicht das Licht, die Himmelsgabe,
Wer fühlt den Troſt nicht, der den Glauben gibt,
Des Innern Schmuck, des Menſchen ſchönſte Habe,
Die mit dem Erdenleben nicht zerfällt,
Die uns in Gott, die Gott in uns erhält.

Henriette Ottenheimer.

Zwölf Stunden

aus dem

Leben eines Amtskandidaten.

(Fortſetzung.)

„Das geziemt mir nicht zu entſcheiden," erwiederte der Lieutenant kurz, und winkte ſeinen Leuten, welche mich Aermſten in ihre Mitte nahmen.

Ich ſah nicht, wohin man mich führte, obwohl ich die Augen weit offen hatte; ich hörte nicht, was um mich her vorging, denn ein paar abgebrochene Worte, welche wie „Spion, Staatsverräther, aufknüpfen," klangen, wirkten ſolchergeſtalt zerrüttend auf mein Gehörorgan, daß mir nur einzig und allein noch das Gefühl meiner wacker fortſchreitenden Füße übrig blieb. Endlich mußte das Rad meiner Maſchine abgelaufen ſeyn, denn ſie ſtand ſtille, und dafür bewegte ſich meine Zunge, um einen neben mir ſtehenden Mann zu fragen, wo man mich denn eigentlich hingebracht habe?

„Einſtweilen in den Thurm," war die gutmüthige kurze Antwort; hierauf öffnete ſich eine Thüre, und ich wurde hineingeſchoben.

Jetzt erſt kam ich zur Beſinnung, ich konnte denken, ich konnte mich erinnern, und dieſe von vielen Dichtern ſo hoch geprieſene Gabe des Menſchen wollte mich gerade in Verzweiflung, und meinen Kopf mit der Wand meines feuchten Kerkers in eine etwas unſanfte, kurz, in eine ſelbſtmörderiſche Berührung bringen, als eine dampfende Schüſſel voll Linſen, welche man mir vorſetzte, mich auf den Gedanken der Selbſterhaltungspflicht zurückbrachte.

Es mochte Mittag ſeyn, und die guten Leute glaubten wohl, daß der Appetit, der ſich ſonſt gewöhnlich um dieſe Stunde bei mir einzufinden pflegte, auch jetzt meinen Gaumen initiirte, aber da irrten ſie groß, die guten Leute. Statt aller Eßluſt drängte ſich mir der ſchauderhafte Gedanke auf, wie um ein eben ſolches Hülſengericht einſt eine Erſtgeburt verhandelt wurde! Zwei große Tropfen fielen aus meinen Augen in die Schüſſel, und gaben der Speiſe vielleicht die benöthigende Salzwürze, und „ha!" rief ich, im höchſt tragiſchen Pathos, beide Fäuſte verzweiflungsvoll an die Stirne ſchlagend, „ha! ich bin verrathen und verkauft, wie jene Erſtgeburt!!"

Nach dieſen Worten fuhr ich in einer abermaligen Anwandlung von Lebensüberdruß mit beiden Händen zugleich in die Säcke meiner Modeſte, um irgend ein Mordinſtrument zur Beendigung meiner unerträglichen Leiden darin hervorzuſuchen, und hielt in einer Hand Lischens Liebesworte, und in der andern Julchens Geldbörſe.

„Ach! ihr guten Mädchen!" ſeufzte ich, „wüßtet ihr das herbe Geſchick eures lieben Chriſtian, wie würde jede von euch wetteifern, ſeiner troſtloſen Jammergeſtalt eine zweite Lavalette zu ſeyn.

Trat mich aber Lischens Schreiben völlig in den Staub, es ſprach ja von einem Rendez-vous im wohlbewußten Gartenhäuschen, und ich unglücklichſter aller Feldkriegsinſpektorats-Adjunkten ſaß ja im mauerfeſten Thurme, und zappelte vielleicht gerade in der heißerſehnten Schäferſtunde zwiſchen Himmel und Erde, ſo goß doch Julchens himmelblauer Beutel, gleich einer lichten Seraphswolke, einen Schimmer der beglückendſten Hoffnung in meines Herzens gewitterſchwarze Wolkennacht, und kitzelte meinen bereits entſchwundenen Freiheitsſinn ſo lange in die Naſe, bis er mit einem gewaltigen Nießen ſich in allen meinen Adern zu regen und zu bewegen begann, denn ich fühlte in dem ſeidenen Netze zwei allerliebſte Goldfiſchchen, ein paar hellblinkende Holländer nämlich, welche ich vor etwelchen Tagen für ein drei Druckbogen ſtarkes Gelegenheitsgedicht als Honorar empfangen, und in der Freude über die erſte klingende Anerkennung meines poetiſchen Talentes, an keinem heiligeren Orte, als an dieſem von den weichſten Schwanen-Patſchchen manufaktirten Seidenfilet aufbewahren zu können glaubte.

Vielleicht eröffnen Dir dieſe zwei goldenen Dietriche mit dem Herzen meines Kerkermeiſters zugleich die ſchwarze

---

ſich nämlich gegen die Entſchädigung der Emigranten aus, und wird nächſtens ganz erſcheinen. Gegenwärtiges Stück iſt eine Epiſode aus dieſem Roman und kann, abgeſehen von der ſceniſchen Einrichtung, gleichſam als Probe gelten. Auf der Bühne iſt die Scene aus ſehr begreiflichen Gründen, von den Ufern der Seine an die Themſe verlegt; der Hirſchgarten iſt angliſirt und ſtatt Louis XV. waltet dort nur ein Miniſter, wie es ja gewöhnlich iſt, daß man Monarchen in fremden Ländern durch Miniſter repräſentiren läßt. Die franzöſiſche Theatercenſur hält Miniſter im Allgemeinen ſchon für vogelfrei, wenn ſie im Ausland ſind; eine andere in Deutſchland hat aber nur eine Stelle für Böſewichter auserleſen, nämlich die eines Vizedoms, (ich glaube, Börne erzählt es irgendwo) und der Vater und Präſident in Kabale und Liebe muß dort Onkel und Vizedom werden, wenn er ſich auf der Bühne zeigen will.

Miscellen.

(Die Menagerie.) Martin mit ſeinem lebendigen Naturalienkabinet muß immerfort als Vorwand von Witzworten dienen, und wenn Jean Paul noch lebte, ſo würde er einen ſeiner Wünſche erfüllt ſehen, — Paris iſt nämlich während der neueſten Bewegungen das allgemeine, Martins Menagerie ein beſonderes Rendez-vous für den Witz geworden. Der neueſte Einfall in dieſem Bezug iſt, daß man ſagt, der Beſitzer der Hyäne fürchte Schaden durch die ſtarke Concurrenz, ſeit Peyronnet ins Miniſterium getreten. Uebrigens iſt dieſer Ausfall noch einer der mildeſten, die nicht

Pforte dieſes Jammerortes, ſpekulirte ich, und hatte den Gedanken kaum ausgedacht, als mein Mann auch ſchon mit einem Kruge Waſſer erſchien, mit welchem es doch wahrlich auf nichts weniger, als auf Erquickung abgeſehen war.

„Theuerſter!" hielt ich ihm meine Börſe entgegen, und ſeufzte dabei recht erbärmlich, denn ich ſetzte ja mit den zwei Holländern meinen ganzen Reichthum auf's Spiel. — „Theuerſter!" ſagte ich, „wollten Sie nicht die Gefälligkeit für mich haben, gleichſam nur aus Verſehen, Sie verſtehen mich wohl, die fatale Thüre da, auf ein paar Augenblicke offen und unbewacht zu laſſen — wie? —

„Wohl, wohl," meinte er, und nahm das Dargereichte mit einer wahren Satansmiene in ſeine wiegende Hand.

„Bin ich einmal Feldkriegsinſpektorats-Adjunkt," fügte ich, um den Goldſtücken durch die Ausſicht auf meine künftige Protektionsfähigkeit das gehörige Gewicht zu geben, hinzu, „ſo" —

„Ja, ja," war die grinſende Antwort, „ſoll ſchon zu rechter Zeit geöffnet werden das Pförtlein — Herr — Feldkriegs — Spion" —

„Inſpektorats-Adjunkt," korrigirte ich ihn, allein ſtatt einer verbeſſerten Antwort knarrte der Schlüſſel zweimal im Schloſſe, und mehrere vorgeſchobene Riegel überzeugten mich nur zu einleuchtend, daß ich mich mit meinem ſchönen Gelde an die häßlichſte Judasſeele gewendet hatte.

Und auch das liebe Geſchenk des zarten Julchens hatte der Wütherich in ſeinen rauhen Händen! Ein Kleinod, welches mir mehr werth war, als alle Holländer der Welt, und ich konnte nichts, als wehklagen und heulen, und ohnmächtig mir die Nägel an den Fingern zerkauen. Alle theses meiner trefflich ſyſtemiſirten Moral wurden zu Seifenblaſen in dieſer grauſenvollſten Lage meines Lebens, und ich wollte in meiner Vermeſſenheit ſo eben meine und aller Philoſophen Geburt verwünſchen und vermaledeien, als ſich die Thüre meines Arreſtes abermals öffnete, und jene mir nur zu gut bekannten vier Schnurrbärte mich zum Verhöre holten.

(Fortſetzung folgt)

Aphorismen.

Kommen und Scheiden iſt unſer Alles und das menſchliche Leben iſt am Ende nur ein Beſuch, den wir machen, weil wir zu Hauſe fortgeſchickt wurden, wie der Vater die Kinder fortſchickt, wenn er was Geheimes vornehmen oder reden will. Und wenn wirs recht betrachten, iſt unſer Gehen „Kommen" und unſer Kommen „Gehen"; denn nicht die Erde iſt unſere Wohnung, ſondern ſie iſt nur die des Gaſtfreundes, zu dem uns der Vater geſendet; unſere aber iſt über den Bergen — hoch oben in den himmliſchen Regionen.

Dem, den des Lebens Leiden ſo drücken, daß er, um endlich ihnen zu entgehen, dem Leben ſelbſt entfliehen möchte; dem, den es von allen Seiten ſo finſter umgibt, daß er auch nicht einmal einen Strahl der Hoffnung ſchimmern ſieht, dem das Leben eine ſchwere Bürde geworden und das kann das Leben leicht uns werden, dem erſcheinet es, als wie in einem wirren Traume, wo er rauſchende Waſſer, die auf ihn herabſtürzen, oder ſchwarze Dämonen der Hölle ſieht, denen er entfliehen möchte, aber er kann nicht von der Stelle und iſt wie angebannet und der Tod iſt ihm wohlthätig, wie das Erwachen aus einem ſolchen Traume, und befreit ihn von ſeinen wirklichen und eingebildeten Qualen.

Das menſchliche Leben iſt wie der Blick in einen Spiegel. Ein Wechſel von Ueberraſchungen, unbefriedigter Sehnſucht, Täuſchung und ſpurloſem Verſchwinden mit dem letzten Hauche.

L. S.

Literatur.

Geſammelte Schriften von Thomas und Karl Auguſt Weſt. Vier Bände. Braunſchweig, Druck und Verlag von Friedrich Vieweg. 1829.

Es iſt kein unverdienſtliches Bemühen, Schriften, die in periodiſchen Blättern zerſtreut an den Tag kamen, zu ſammeln, und dem Publikum in einem Ganzen vorzulegen, vorausgeſetzt, daß ſie gediegen ſeyen, wie die des bekannten Pſeudonymen Weſt. Die

---

nur öffentlich geſagt, ſondern auch gedruckt werden. So ſagt man vom Baron Capelle, er ſey, weil er ins Miniſterium getreten, zu öffentlichen Arbeiten verdammt worden, — auch behauptet man, er habe das Portefeuille der öffentlichen Arbeiten nur übernommen, weil er an der Etoile einen zweiten Redacteur anzuſtellen wünſchte.

(Kriegeriſche Galanterie). Soldaten der Garniſon zu Dieppe, aufgebracht, daß einige Frauen nicht mit ihnen auf einem öffentlichen Ball tanzen wollten, fielen die Männer dieſer ſpröden Schönheiten mit gezogenem Säbel an und richteten ſie jämmerlich zu. Man hofft, daß die martialiſchen Tänzer durch einige gut angebrachte Fußeiſen den Muthwillen verlernen werden.

(Gutmüthigkeit.) Der Herausgeber der Marſeiller Zeitung wird angeklagt, den General Bourmont beleidigt zu haben. Alſo hält man es doch in Marſeille für möglich, den General zu beleidigen.

(Wortſpiele.) Ueber die Deputirtenkammer ſind in Paris ein Paar ſehr nette Wortſpiele in Umlauf, die als Sprachübung für Lehrlinge der franzöſiſchen Sprache hier ſtehen mögen; hoffentlich wird uns Niemand zutrauen, daß wir uns wirklich um die Deputirtenkammer bekümmern, denn wir wiſſen uns zu beſcheiden, obſchon wir keiner Cenſur unterworfen ſind. Man ſagt nämlich: „Ces pauvres députés, qui étaient six francs, les voilà dissous. Ils ne sont ainsi ABC, que pour n'avoir pas voulu CD." — Ferner: „M. de Bourmont aura bien de la peine à revenir décrotté (dey crotté)."

Auswahl in vorliegender Sammlung iſt trefflich zu nennen und, indem wir die beiden erſten Bände mit den Bildern aus dem Leben nur mit dem einfachen Urtheil bezeichnen, daß ſie gute, intereſſante Bilder ſind, wenden wir uns ſchnell zu den kritiſchen und ſatyriſchen Streifzügen, die in den beiden folgenden Theilen enthalten ſind. Dieſe Aufſätze ſind die Quinteſſenz des in den Jahren 1807 und 1808 zu Wien erſchienenen Sonntagblattes, und beurkunden auf höchſt auffallende Weiſe, daß der richtige gerade Verſtand für alle Zeiten Recht hat, und ein Prophet im Vaterlande iſt, deſſen Worte nach vier und zwanzig Jahren noch daſſelbe, und vielleicht ein größeres Gewicht haben, als zu der Epoche, wo ſie geſchrieben oder geſprochen wurden. So wie der ächte Scherz zu jeder Zeit beluſtigt, ſo iſt ein richtiges Urtheil zu jeder Zeit daſſelbe, und eine Münze, die niemals an ihrem inneren Gehalt verliert, wenn auch ihr Gepräge ſchon etwas veraltet wäre. Wenn wir bedenken, wie viel nützliche und unnütze Dinge ſeit 1807 in deutſchen Büchern verhandelt worden, wenn wir die ungeheure Maße von guten und ſchlechten Schriften überſchauen, die von deutſchen Druckerpreſſen in das deutſche Vaterland gepreßt wurden, ſeit Anfang dieſes Jahrhunderts, ſo müſſen wir uns geſtehen, daß unſer literäriſches Lebensalter ſeit 1800 ſtatt dreißig Jahren dreihundert Jahre mehr zähle. Nun iſt wohl einem Jeden unſerer Leſer ſchon irgend eine Münzſammlung vorgekommen, ob groß oder klein, worinnen der alt-fränkiſche Thaler oder Silbergulden neben der neumodiſchen Medaille liegt, und den der Kenner dennoch mit freundlichem Blicke in die Hand nimmt, weil er die Währung in ihm findet, die dem jüngern Geldſtück abgeht. Ein ſolcher Silbergulden iſt nun, mit kärglicher Ausnahme, Weſts Verſtand und Urtheil, welches hier in einem vor vier und zwanzig Jahren zuſammengetragenen Faſcikel vorliegt. Wenn wir pag. 98 des erſten Theils dieſer Streifzüge aufſchlagen, ſo finden wir folgende Stelle, die, wie aus dem Jahre 1830 herausgeredet erſcheint.

„Wenn es Unverſtand iſt, Alles mit einerlei Maß zu meſſen, ſo iſt es Aberwitz, das Große und Seltene herabzuwürdigen, in der Meinung, dadurch ſelbſt groß und außerordentlich zu werden. Unſere neuere Literatur zeigt uns das Schauſpiel eines höchſt lächerlichen Haſſes, mit dem die ſogenannnte Mittelmäßigkeit von einem Haufen ſehr mittelmäßiger Köpfe verfolgt wird. Ein Menſch, der mit Verachtung auf das Mittelmäßige herabſieht, glaubt natürlich ſelbſt darüber erhaben zu ſeyn, und je mehr geachtete Namen er unter ſeine Füße tritt, deſto höher ſcheint ihm der ſeinige in Ruhm und Anſehen zu ſteigen. Wir haben es erlebt, daß Leute von ſehr zweifelhaftem Talent und Wiſſen die ſchönſten und ausgebildetſten Geiſter der neueren Jahrhunderte mit einer beiſpielloſen Arroganz und Rohheit mißhandelten, und daß eine kleine Welt von Studenten, gelehrten Stutzern und verbildeten Weibern in dieſen Tempel- und Bilderſtürmen die Heroen des Zeitalters zu erblicken glaubte. Eine Erſcheinung, welche von der Urtheilskraft der Zeitgenoſſen eben keinen hohen Begriff gibt, und einen ſehr geringen von ihrer Beſcheidenheit.

Die alten Dichter haben die goldene Mittelmäßigkeit ſehr reizend dargeſtellt, und obgleich ihr Lied die beſcheidenen Gaben des Glückes öfters feiert, als den Werth ſtiller prunkloſer Geiſtesgaben: ſo beweiſen ſie wie alle wahrhaft hellen und großen Köpfe doch überall viele Achtung für das einfache Licht des Verſtandes, welches ein gemeinſames Gut der Menſchennatur iſt.

Das größte Genie iſt von einem gewöhnlichen wohlorganiſirten Kopfe ſo wenig unterſchieden, daß nur die Unerfahrenheit oder ein ſelbſtiſcher Charakter es verleiten kann, ſich ſeiner Vorzüge über die große Mehrheit ſeiner Gattung zu überheben. Der Mittelſchlag der Talente macht eigentlich die geiſtige Kraft der Nationen und Zeiten aus, wie der Mittelſchlag geſunder Körper ihre phyſiſche Stärke, und der der Glücksgüter ihren Reichthum. Ausgezeichnete Geiſter bedürfen mehr als gewöhnliche des Zügels der Beſcheidenheit, um ihre wahre Reife und Haltung zu erlangen; auch hat die Natur ihnen dieſe ernſte Begleiterin gleichſam als ein Gegengewicht ihres aufſtrebenden Genius mitgegeben. Nur die ſich ſelbſt verkennende Mittelmäßigkeit ſchwebt zügel- und ſteuerlos in den Regionen der Einbildung, und wähnt mit dem leeren Scheitel an die Geſtirne zu ſtreifen, weil der feſte Boden der Vernunft und Selbſtkenntniß unter ihren Füßen gewichen iſt. Man hat überhaupt bemerkt, daß eine ganz neue Gattung von Menſchen in der Welt zum Vorſchein gekommen iſt, von denen man in älteren Zeiten wenig oder gar nichts gehört hat. Es ſind dieß die privilegirten, oder, wie man ſie zuweilen nennt, die außerordentlichen Weſen, die, mehr in der Beſchauung, als in der Wirklichkeit lebend, eine große Reinheit des Herzens mit einem ziemlich unreinen Lebenswandel zu verbinden wiſſen, ſehr wenig Achtung für die bürgerlichen Verhältniſſe, aber deſto mehr Anſprüche an die bürgerliche Geſellſchaft, ungleich mehr Stolz als Selbſtſtändigkeit, und unendlich viel Geiſt, aber den geſunden Menſchenverſtand und, nachdem es kommt, auch die gemeine Ehrlichkeit nicht haben.

Während die Privilegien der Stände und Geſchlechter von allen Seiten angefochten und vernichtet werden, ſcheinen dieſe befreiten Seelen eine neue Kaſte von Privilegirten ſtiften zu wollen; ja, es ſteht zu erwarten, daß wir — wie es in ausgearteten Ariſtokratien endlich mehr Patricier gibt, als Plebejer — in der Literatur und im Leben, bald weniger gemeine als ausgezeichnete Menſchen zählen werden, die als ein wahrer Seelenadel, bloß dazu beſtimmt ſind, den hohen Rang ihrer Natur in einer vornehmen Unbrauchbarkeit an den Tag zu legen."

(Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

Nikolaus Michailowitſch Karamſin iſt Rußlands Herodot zu nennen, in ſo fern er ſein erſter Geſchichtſchreiber war, und es gelang ihm in einem Reich, wo die erſten Frühlingskeime der erwachenden Künſte ſchon unter der Obhut einer ausgebildeten Polizei ſtehen, ſich unter den erſten Schriftſtellern ſeiner Zeit in ganz Europa einen bedeutenden Rang zu ſichern. Durch kriegeriſches Leben in ſeiner Jugend gekräftigt, durch Reiſen ausgebildet, durch literariſche Vorarbeiten geübt und bekannt, trat er endlich mit ſeinem Geſchichtwerk hervor. — Er ſtarb, von der Nation und dem Herrſcher anerkannt und belohnt, den 3. Juni 1826.

(Einnahmen.) In Paris hat die deutſche Oper jetzt gewöhnlich eine um die Hälfte größere Einnahme als das ſonſt am meiſten beſuchte Theater, ſo beträgt die Einnahme vom 15. Mai 4425 Fr. 50 Cent., indeß das Theater de Madame nur 2225 Fr. 10 Cent. zählte. In der deutſchen Oper bleibt außerdem die Einnahme jeden Abend faſt ganz gleich, alſo ſcheinen die Plätze fortwährend beſetzt zu ſeyn.

(Italieniſche Oper.) Die italieniſche Oper, welche im Theater Favart zu Paris am 1. Oktober eröffnet wird, ſcheint der ehemaligen in Wien unter Barbaja nichts nachgeben zu wollen. Sie wird aus folgenden Mitgliedern beſtehen: erſte Tenore David, Rubbini, Donzelli; Buffi Lablache, Zuchelli, Santini; erſter Sopran: Madame Meric-Lalande; zweiter Sopran: Madame Corradi; erſter Contralto: Madame Malibran; zweiter Contralto: Dlle. Tibaldi.

(Neuer Roman.) Der Vicomte d'Arlincourt zeigt ſich wieder am literariſchen Himmel, er will einen vierbändigen Roman: „Les Rebelles sous Charles V.," herausgeben.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Sie ſchlagen darauf los und das nennen ſie verwalten.

Freitag | Nro. 132. | 4. Juni 1830.

Der Spaziergang.

Probe aus den „Arabesken“,

von

Ludwig Bechſtein.

1.

„Hinaus!“ ruft der Morgenhimmel! „hinaus!“ liſpelt die Frühlingsluft, „hinaus!“ lockt, wie Nachtigallenſtimme, der Strahl der Frühe. Nun denn, hinaus!

O wie umfließt mich der Aether balſamiſch, wie drückt das Frühlingsleben ſeinen glühenden Liebeskuß auf die bleiche Wange, als wolle es Roſen darauf wecken. „Guten Morgen, Allmutter!“ Wie mich alles ſo heiter anlächelt, Gras und Blumen, Büſche und Bäume, Himmel und Sonne. O Frühling, Du biſt ein Ozean voll Luſt.

Welches Leben umſchwebt, umſingt, umtönt, umwallt mich? Es iſt das millionenſtimmige Hohelied der Schöpfung. Wie verſchieden die Stimmen der Fröhlichkeit; wie anders ſingt es von den Zweigen, wie anders ſchallt es aus dem Weiher, wie anders ſäuſelt es in den Büſchen, und doch daſſelbe Lied, das Lied des Lebens.

Wie es tönt und ſchmettert im Walde, wie der Guckuk ruft, und die Heerde brüllt, die dort auf der Blumenwieſe lagert, und der Sonnenglanz, das Thaugefunkel, das leiſe Zittern der Blätter, das ſanfte Wehen, der wunderſame Duft, Alles Luſt und Leben, Glanz und Pracht, und Frühlingsherrlichkeit.

Ich bin nicht allein auf dem ſchönen, ſchattigen Waldpfad, es gehen gar viele Menſchen hinaus nach dem Vergnügungsort, ſie freuen ſich auch dieſes Lenzmorgens, ſie fühlen gewiß auch, wie ſchön die Natur iſt, nebenbei freuen ſie ſich beſcheiden auf den Kaffe. Ich habe ſie lieb, die Menſchen, ich bin nicht ungeſellig, aber jetzt iſt mein Herz voll einer Freude, die Menſchen nicht theilen können, jetzt will ich allein ſeyn.

Nie habe ich mehr den Himmel geahnet und gefühlt, als wenn ich allein durch die erwachende Natur ging, zwar

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Theaterbericht von München.

Zwei und zwanzigſte Woche.

Dienſtag den 25.: Die Entführung, Luſtſpiel von Jünger; darauf (zum erſtenmal): König Waldemar oder die däniſchen Fiſcher, Ballet in einem Akt vom kön. Hoftänzer Schneider. — Madame Berger als letzte Gaſtrolle die Wilhelmine. Der alte Jünger konnte als Luſtſpieldichter für viele ein Meiſter ſeyn, und manche ſeiner Stücke und Stückchen machen immer noch viel Wirkung auf unſern verarmten Bühnen. Madame Berger bewegte ſich recht in ihrem eigentlichen Element und gefiel mit vielem Rechte allgemein. — In der That hat unſer ſchöner Gaſt, obſchon man eine vortheilhafte Seite an ihm entdecken kann, doch dieſe vortheilhafte Seite wenig gezeigt, und im Allgemeinen läßt ſich behaupten, daß Madame Berger hauptſächlich in komiſch-naiven Rollen anſprechen wird, indeß ſie ſich überall, wo das Gefühl tief und ernſt ſich zeigen ſoll, oder wo die Darſtellerin ganz mädchenhaft ſeyn muß, mit der Unbehaglichkeit bewegt, welche in fremdem Gehege jeden anzuwandeln pflegt. — Das hieſige Publikum hat Madame Berger mit großer Auszeichnung jedesmal behandelt und man könnte den lauten Beifall faſt unverdient nennen,

ergriff mich jedesmal eine Sehnſucht nach irgend einem Freund, oder einer Freundin, mit der ich wandeln möchte im trauten Geſpräch auf dem Pfad, den ich allein durchwandle, aber ich fühlte auch, daß es ſo beſſer iſt, daß, wäre mein Wunſch erfüllt, meine Empfindungen nicht dieſelben ſeyn würden; ſchon jene Sehnſucht hätte ich dann nicht, und dieſe iſt doch ſo ſchön, und macht das Herz ſo voll Liebe. Und ſind ſie mir denn nicht nahe, die fernen Lieben? Zaubery meine Wünſche ſie nicht herbei? Was klage ich denn; höre ich nicht die geliebten Stimmen, blick' ich nicht in treue Freundesaugen, lächelt nicht jener Mund voll Liebreiz? Mit allen rede ich, alle erzählen mir, heitre Scherze flattern durch das Geſpräch, ich bin mitten unter den Freunden, und will ich einen allein und heimlich ſprechen, gleich iſt er bei mir.

Ich habe das Gewühl der Menſchen, die alle gern einen Stuhl hätten, und bald Kaffe, weil ſie noch nüchtern ſind, hinter mir gelaſſen, und habe einen ſchönen Pfad gefunden, zur rechten iſt dichter Wald, zur linken ein ſtiller Fluß, Weiden und Ulmen neigen ihre Zweige gegen einander, und werfen Schatten auf meinen Weg. Der Blick iſt frei zur Linken, und ſchweift über einen bunten Wieſenteppich hin. Die Gräſer und Blumen flüſtern mit einander, die glänzenden Blätter der Erlen und Weiden rauſchen leiſe, die Vögel im Walde ſingen. Eine unausſprechliche Fröhlichkeit ſchauert durch meine Seele.

Der Fluß iſt ſo ruhig, ſehe ich doch kaum, nach welcher Richtung er fließt; weiße Blumen heben über der feuchten Fläche den Silberkelch zum Licht, und wie grünes Haar der Nixen ſchwimmen Conferven langgeſtreckt auf dem Waſſer. Der Bach rauſcht und murmelt, der Strom brauſt, das Meer toſet und donnert, aber der Fluß iſt ruhig, wie ein tiefes Gemüth. Er trägt das Bild der lachenden Ufer und des Himmels auf ſeinem Spiegel, jenes trägt in ſich ſelbſt einen Himmel ſchöner Gefühle.

Die Menſchen ahnen und hoffen einen Himmel außer ſich, nach dem Tode, wer aber nicht in ſich den Himmel trägt, der wird nie ſeiner Wonnen theilhaftig.

Es zieht eine Sehnſucht durch das Weltall, die eines göttlichen Urſprungs ſeyn muß, die Sehnſucht nach *Licht* und *Liebe*; ein Hinaufſtreben nach dem Himmel iſt in der ganzen Natur ſichtbar. Die Bäume wachſen ſchlank empor, und breiten erſt oben ihre Aeſte und Zweige, ihre Blätter und Blüthen aus. Auf dem Gipfel des Stengels erſcheint immer die Blume, wenn nicht der ganze Stengel voll Blüthen iſt. Aus Felsritzen drängt ſich das Moos nach dem Licht, aus dem Schoos der Tiefe ſteigen die Nebumbimublumen herauf, im Licht zu blühen. Die Blüthe iſt die Liebe der Pflanze.

Warum fliegen die Vögel ſo hoch? Sie wiſſen doch, daß da droben in der blauen Luft kein Zweig iſt, darauf ſie ruhen können. Sehnen ſie ſich vielleicht doch nach der unendlichen Bläue? Ahnen ſie etwa hinter der blauen Decke des Aetherzeltes eine ſchönere Welt? Sie ſchwingen ſich empor, recht hoch mit aller Kraft ihrer Flügel, aber ſie kommen nicht hin zu dem weltumſpannenden Gewölbe, das ſie leicht zu durchfliegen wähnten, und unter ihnen liegt nun die Erde, ein Garten Gottes, mit grünen Wäldern und hellen Seen, und lächelt ſo freundlich. Da ſinken ſie ſchnell wieder herab, da tönen ihre Freudenlieder wieder durch die Waldnacht, und ſie wiſſen nun, wo ihr Himmel iſt.

Horch, fernher ſchwimmen auf Wellen der Luft Muſikklänge in meine ſtille Waldeseinſamkeit, o wie rein und ſchön und ſanftverhallend. Muſik iſt doch eine göttliche Kunſt! Muſik, Malerei und Poeſie ſind der Natur auf das Innigſte verſchwiſtert. Glockentöne ſchallen vom nahen Dorfe herüber. So hat auch das todte Metall eine Stimme, und wird lebendig, indem es tönet; es hat auch ſeinen Antheil an dem allgemeinen Jauchzen.

(Fortſetzung folgt.)

Zwölf Stunden

aus dem

Leben eines Amtskandidaten.

(Fortſetzung.)

Mit verklärtem Blicke ſah ich nun dankend zu der feuchten Decke meines Kerkers empor, „nun wird ſich meine Unſchuld offenbaren," jubelte ich, „und ſah im Geiſte ſchon die ſchimmernden Strahlen des Heiligenſcheins an meinem Märtyrer-Haupte.

So ſtolz ſchritt *Sokrates* nicht in der Mitte ſeiner Häſcher, als ich jetzt in dem Gefühle meiner Unſchuld, die ſich nun bald zu meinem, wer weiß *wie* großen, Glücke,

---

wenn er nicht mehr der anmuthigen Erſcheinung einer hübſchen Frau gegolten hätte, als einem Spiel, das man zu Zeiten ſchon beſſer geſehen. Aber die Kritik iſt ſelbſt eine Dame, die ſich durchaus nicht der Galanterie gegen ihr eigen Geſchlecht befleißigt, und ich führe gegenwärtig dieſe Dame immer ins Theater und muß daher als Cavaliere servente mich aller jener Schmeicheleien enthalten, die den Verdacht erregen konnten, irgend eine Schönheit habe mein Auge und mein Urtheil beſtochen. — Herr *Hölken* (Roſenthal) ſpielte brav, Herr *Auguſti* (Johann) in ſeiner Art vortrefflich.

Das neue Ballet iſt, wenn auch die Erfindung uns als alter Bekannter entgegentritt, doch recht nett zuſammengeſetzt und mit Geſchmack ausgeführt. Dem Anfang wollten manche zum Vorwurf machen, daß zu wenig Tanz darinnen ſey, — ich kann nicht in dieſen Tadel mit einſtimmen, weil ich von der Idee ausgehe, beim Ballet ſollte eigentlich die Mimik vorherrſchend und der Tanz nur als Arabeske angebracht ſeyn, und ſo hat nach meiner Anſicht Herr Schneider einen Schritt zur Vereinfachung des Ballets gethan, dem ich baldige Nachfolger wünſche.

Freitag den 28.: *Der Barbier von Sevilla*, komiſche Oper von *Roſſini*. Unter allen roſſiniſchen Opern hat wohl keine mehr die Kraft und jugendliche Friſche, wie eben dieſe; und auf dieſen Tönen, welche durchaus nicht mit jenen Melodieen behaftet ſind, die in andern Werken unſeres Maeſtro ſo oft eine ſchrillende Diſſonanz zwiſchen Sinn und Muſik hervorbringen, ſchwimmt die Phantaſie ungeſtört weiter. — Wenn ich nun von der Aufführung reden will,

im ſtrahlendſten Glanze zeigen mußte, aus der Halle meines Gefängniſſes trat.

Doch kaum hatte ich den Fuß in den Vorhof deſſelben geſetzt, als ſich der Lieutenant mit zornerglühtem Geſichte an mich machte. „Entgehen Sie," brüllte er mir wüthend ins Ohr, „entgehen Sie dem wohlverdienten Stricke, ſo jage ich, ich jage Ihnen eine Kugel durch den Kopf!"

Bei dieſen Schreckensworten blickte ich zuerſt auf meine ſchlotternden Kniee hinab, ſodann nach der Gegend hin, aus welcher der Donnerſchall mir entgegengewüthet hatte, doch der Lieutenant war nicht mehr zu ſehen.

Wohl wußte ich, daß ich dem Manne bei ſeinen Bewerbungen um Julchens Gunſt als ein großmächtiger Stein des Anſtoßes im Wege ſtand, und daß mir der Unbändige nur darum nach dem Leben trachtete, weil er jetzt ſah, daß meine Unſchuld mit allem nur möglichen Glanze an das Tageslicht kommen mußte, und ich triumphirend über die Tücke meines Geſchickes, ihm ein unüberwindlicher Nebenbuhler erſcheinen würde, aber, konnte ich denn dafür, daß ich vor des vernünftigen Mädchens Augen mehr Anwerth fand, als er, und hing es denn nicht erſt noch von dem Alles beherrſchenden Zufalle ab, welcher von den beiden Kompetentinnen um meinen Beſitz ich eigentlich den Vorzug ertheilen würde. Mußte der rauhe Sohn des Krieges darum an mir, dem harmloſeſten Kinde des Friedens, zum Mörder werden wollen? Muß er darum mich und — per consequentiam — auch zwei der lieblichſten Geſchöpfe der Natur gleichſam mit einem Streich vertilgen, und ſo der Mitwelt einen wohlbeſtellten Inſpektorats=Adjunkten, der Nachwelt aber die blühendſten Sproſſen ſeiner keuſchen Liebe rauben? „O! der verblendeten Menſchen!" rief ich im Ausbruche meines empörten Gefühles, und ſtand vor dem rothbehangenen Forum meiner Richter.

Zitternd warf ich einen Blick auf die ſchweigende Verſammlung. Ach! hätte doch ewige Finſterniß meine Augen umhüllt, hätte nie der belebende Strahl der Sonne meine Pupille berührt, wahrlich es wäre beſſer für mich geweſen! denn was ich ſah, machte das Maas meiner bitteren Leiden zum überfließen voll — Fritz Fliderau ſaß unter meinen Henkern!!

Ich ſah den Treuloſen bei meinem Anblicke erblaſſen; ſah, wie er ſich mit dem Schnupftuche den Angſtſchweiß von der falſchen Stirne trocknete, dieß war vielleicht die letzte Regung ſeines Gewiſſens, auch er, der Freund, der Stubengenoſſe, mein Brutus konnte mich verrathen.

„War Inquiſit ſchon einmal in gerichtlicher Unterſuchung?" unterbrach die heiſere Stimme des Präſidenten meine Schmerzensgedanken.

„Bitte unterthänigſt," ſtotterte ich, „quod mores attinet ſind meine Schulzeugniſſe —"

„Wer frägt jetzt nach Schulzeugniſſen und Sittlichkeit?" fiel mir der Mürriſche in die Rede, „die Frage iſt: Wie Inquiſit zu den Schriften gekommen, die derſelbe heute Morgens Sr. Excellenz dem Herrn Gouverneur einzuhändigen die Kühnheit hatte?"

„Die verehrten Herren Profeſſoren des löbl. Lyzeums zu" —

„Man denke, daß man durch nichtsſagende Ausflüchte, wodurch man nur einem löblichen Gerichte die Unterſuchung erſchwert, ſich eine erkleckliche Leibesſtrafe zuziehen wird," unterbrach mich der Schreckensmann abermals, und die Androhung beſagter erklecklicher Leibesſtrafe prallte dermaßen an meine Zentralnervenfaſern, welche, wie bekannt, von der Zirbel ausgehen, und ſich durch den Rückgrat in dem ganzen Hintertheile des menſchlichen Körpers verzweigen, daß ſie in eine zuckende Bewegung geriethen, meine totale Oberfläche mit einer ſogenannten Ganshaut überzogen, und mir die Zunge ſolchergeſtalt lähmten, daß ich auch nicht ein Wort mehr hervorzubringen im Stande war. Nur einigen Sinnen meines Leichnams blieb gerade noch ſo viel Fäkultät übrig, um während dem bemerken zu können, daß der Sekretär, nachdem er zuvor einen Blick in irgend eine Schrift geworfen, ſich plötzlich von ſeinem Sitze hob, und ſich an meinen Peiniger wandte.

„Ich habe gegründete Urſache," nahm er das Wort, „mir von Einer geehrten Commiſſion den einſtweiligen Aufſchub des Verhöres zu erbitten, indem ein unvorhergeſehenes Ereigniß, welches ich aber nur Sr. Excellenz dem Herrn Gouverneur mittheilen kann, der Sache eine entſcheidende Wendung geben dürfte."

Mit dieſen Worten und einer Verbeugung gegen den Präſidenten des Tribunals entfernte er ſich ſchnell, und die kopfſchüttelnden Aſſeſſoren gaben einen Wink, mich in mein Gefängniß zurückzuführen.

ſo muß ich vor allen Dingen Dlle. Vial und Hrn. Bayer wie Kleinode aus ihrer Umgebung hervorheben, eh' ich der übrigen erwähne; die junge Künſtlerin, welche in früheren Darſtellungen ſehr viel Befangenheit verrieth, zeigte dießmal, wenn ſie auch nicht ganz unbefangen ſchien, doch in der Rolle der Roſine die ganze Größe eines hoffnungreichen Talentes, das gewiß einſt als eines der erſten am Theaterhimmel leuchten wird; — dieſe reine, umfangreiche und ausgebildete Stimme, nur hin und wieder von leichten Wölkchen umflort, die mit der Befangenheit in gleichem Maß verſchwinden werden, das anmuthreiche, natürliche Spiel und die allerliebſte Figur entzücken den Zuſchauer und Zuhörer jedesmal mehr, und wenn er ſich auch die erſtenmale einredete, er wolle und könne kalt bleiben, ſo hat er jetzt ſo wenig eine Ausrede mehr dafür, als ich, trotz der Eigenſchaft als Referent, welche doch ſonſt uns Menſchenkinder mit einem ſehr feſten Bollwerk von Gleichgültigkeit umgibt. Uebrigens will ich weiter keinen Lärm ſchlagen und ganz ruhig der ausgezeichneten Leiſtung des Herrn Bayer (Almaviva) erwähnen; der Künſtler iſt ein ausgebildeter Sänger, wie wir ſehr wenige in Deutſchland haben, und vereinigt mit ſeiner ſchönen Stimme und muſikaliſchen Bildung noch ein vortreffliches Spiel, — wenn er im übrigen Vaterland nicht den Ruf hat, welchen manches mindere Talent genießt, ſo liegt vielleicht nur die Schuld an jenen Verhältniſſen, die ihn ſtets im Weichbilde Münchens hielten, denn bekanntlich muß ein Künſtler reiſen, wenn er einen Namen erwerben ſoll, und wäre er auch Mitglied einer ſo ausgezeichneten Bühne, wie man ſie hier nie beſitzen kann, denn die Vortrefflichkeit eines Theaters hängt von dem Aufwand einer großen Be=

Wie lange ich den gräßlichſten Zweifeln zum Raube in der jammervollen Stimmung betäubender Erwartung und Ungewißheit an dem mir ſo widerwärtigen Ort hinbrachte, weiß ich nicht genau anzugeben, genug, daß ſich die einzige kleine Oeffnung, welche bisher einige wenige Strahlen in meinen Kerker gelangen ließ, allmälig verdunkelte, und zugleich meiner Seele den letzten Hoffnungsſchimmer raubte, indem ſie dieſelbe in den undurchdringlichen Schleier des troſtloſeſten Verzagens hüllte.

Mußte doch die Stunde ſchon lange geſchlagen haben, die mich zum Feldkriegsinſpektorats-Adjunkten hätte machen ſollen, mußte doch der heißerſehnte Zeitpunkt ſchon lange vorüber ſeyn, welcher mir die ſüßen Myſterien des bewußten Gartenhäuschens enthüllen ſollte! Ach wie war ich doch ſo gränzenlos elend!

(Schluß folgt.)

Literatur.

Geſammelte Schriften von Thomas und Karl Auguſt Weſt. Vier Bände. Braunſchweig, Druck und Verlag von Friedrich Vieweg. 1829.

(Fortſetzung.)

Seite 168 finden ſich folgende Paſſagen, die ebenfalls wie aus dem Spiegel unſerer heutigen miſerabelen Zeit herausgeſchrieben da ſtehen:

„Wenn, wie es in neuerer Zeit manchmal geſchehen iſt, den Verfaſſern des Laokoon und des Nathan, des Oberon und der Geſchichte der Abderiten — vier Werke — die allein hinlänglich wären, einer Nation ohne alle Literatur einen ausgezeichneten Rang in der literariſchen Welt zu verſchaffen, — wenn dieſen Verfaſſern Genie und Originalität ſtreitig gemacht werden, ſo hat Deutſchland freilich keine Originale aufzuweiſen, den Jacob Böhme ausgenommen, und unſere Literatur iſt gleich Null. Aber dann gibt es, außer dem Homer, Ariſtophanes, Shakſpeare und Cervantes, überhaupt keine Schriftſteller, die des Namens werth wären, und die Franzoſen, Italiener und Engländer haben eben ſo wenig eine Literatur, als wir. Als vor ungefähr 60 Jahren Leſſing und ſeine Freunde gegen die Schulen auftraten, die ſich damals unter dem Einfluß einiger ſehr mittelmäßigen Köpfe in Deutſchland zu bilden anfingen, hatten ſie vielleicht Urſache, die Nation von der Sucht der Nachahmung zu warnen und den jungen Schriftſtellern einzuſchärfen, daß man es wagen müſſe, Original zu ſeyn. In unſerer Zeit haben wir von den Schulen und von der Nachahmungsſucht nichts zu beſorgen, deſto mehr aber von der Vernachläſſigung aller Schulen, und von der Wuth der Singularität, die ſich der meiſten jungen Leute von einigem Talente bemächtigt zu haben ſcheint. Ein Kunſtrichter, der jetzt unter uns aufträte, würde daher ſehr wahrſcheinlich den umgekehrten Weg der Literaturbriefe und der Dramaturgie einzuſchlagen genöthigt ſeyn, er würde die unreinen Köpfe, die ſich mächtige Genies zu ſeyn bedünken, anſtatt zu höheren Muſtern, welche zu verſtehen ihnen nicht zugemuthet werden kann, in das Gymnaſium zurückverweiſen, dem ſie allzufrüh entlaufen ſind. Vor allen Dingen aber würde er unſere Jugend lehren, Achtung für die älteren Schriftſteller ihrer Nationen zu haben, für Schriftſteller, unter denen Mancher iſt, deſſen ihnen unbekannte Werke mehr Geiſt, Witz und wahrhaft dichteriſches Verdienſt enthalten, als die ganze Sippſchaft der in dem letzten Jahrzehend aufgekommenen Genies (wenn ſie einmal mit ihren Talenten einen gemeinſchaftlichen Fond machen wollten) unter ſich aufzubringen im Stande ſeyn möchte.

Es iſt zu beklagen, daß einer der ſchönſten Geiſter, welche die neuere Zeit hervorbrachte, durch die ſchwer zu begreifende Indolenz, womit er ſich den ungebührlichen Götzendienſt gefallen läßt, der mit ſeinem Namen getrieben wird, in der höchſten Reife ſeines Ruhmes und ſeiner Jahre mehr Theil an dieſem literariſchen Unfuge zu nehmen ſcheint, als man von ihm, ſelbſt in dem erſten Feuer und Uebermuthe der Jugend befürchten zu müſſen glaubte. Seitdem das Athenäum der Welt geoffenbaret hat, daß Göthe der einzige deutſche Dichter iſt, predigen die Jünger der neuen Lehre, daß ihr Herr und Meiſter ein Weſen ſey, welches — wie ein verrückter Poet von Fichten ſagte:

„Von Ewigkeit her ſich ſelber geſetzet“

und nun geht jeder Kindskopf hin, ſich gleichfalls zu ſetzen. Allein, obwohl ſchwerlich Jemand, die beſagten Kunſtjünger ausgenommen, eine größere Meinung von dem Verfaſſer des Werther und des Taſſo haben kann, als ich, ſo halte ich ihn doch für eine erſchaffene, ja ſogar für eine durchaus menſchliche Natur, und ich bin ſchon mehr als ein Mal verſucht geweſen, meinem Freunde Ernſt beizuſtimmen, der Göthen für den genievollſten Nachahmer unter den Neueren erklärt, aber weit entfernt iſt, ihn zu den eigentlichen Originalköpfen zu zählen.

„Göthes Genie,“ ſagt Ernſt, „bewegt ſich mit der glücklichſten Gewandheit in allen Formen, und der Innigkeit ſeines Gefühls iſt keine Schönheit verborgen noch unerreichbar, die ein ſtärkerer Geiſt vor ihm erdachte oder vielleicht auch nur ahnte. Er hat den Euripides wirklich verſchönert, welches von Racine kaum geſagt werden kann; und ſein Göz von Berlichingen iſt, der Form nach, das Vollkommenſte, was in der Manier des Shakſpeare geſchrieben wurde. Aber man zeige mir in Göthe's Schriften Eine originelle Situation, Einen neuen Charakter, der an Erfindungskraft, Tiefe und Wahrheit, mit den Schöpfungen des Shakſpeare, Dante und Cervantes zu vergleichen wäre; oder man nenne mir Eines ſeiner Stücke, worin der Gang der Handlung, ich will nicht ſagen den Oedipus, ſondern nur Calderons Andacht zum Kreuze an origineller Kraft und Wirkung erreichte.

(Schluß folgt.)

Denktafel der Clio.

Am 4. Junius 1814 ward die franzöſiſche Verfaſſungsurkunde, gewöhnlich die Charte genannt, publicirt. Frankreich und die Bourbons waren ſich in dem langen Zwiſchenraume der Trennung ſo fremd geworden, daß ſie gegenſeitig dieſes Bandes bedurften, um ſich aufs Neue an einander anzuſchließen, und die Zerſtörung der Charte, die beide, indem ſie ſie trennt, deſto inniger verbindet, würde ſchwerlich für ihre nähere Verbindung erſprießlich ſeyn.

---

völkerung ab, und hier iſt weder die Volksmenge noch der Luxus ſehr bedeutend; ein Glück für andere Künſte, aber ein Hinderniß für die Bühne. — Die Rolle des Figaro erfordert einen ausgebildeten Buffone, mit gleicher Beweglichkeit der Stimme und des Gebehrdenſpiels, und vorzüglich mit großer Kraft begabt; Herr Fries beſitzt nun zwar viel Fertigkeit, hat auch eben kein ſchwerfälliges Spiel, aber ſeine Stimme iſt ſehr ſchwach und wird bei markirten Stellen der Compoſition vom Lärm des gewiß nicht allzuſtark beſetzten Orcheſters verſchlungen; Madame Holken (Marcelline) iſt immer eine willkommene Erſcheinung, wenn ſie Gelegenheit hat, entweder als hübſche Frau ihre angenehme Geſtalt zur Schau zu tragen, oder als komiſche Alte ein angenehmes Spiel zu entwickeln; dießmal fehlte ihr die Gelegenheit zu beiden, alſo auch der Beifall. Baſilio und Bartolo waren leidlich, aber ſie ſangen eben nicht beſonders, ein Umſtand, der vielleicht mehr von der Kargheit der Natur, welche dieſe Herren auszuſtatten vergaß, als von ihrer wenigen Ausbildung herrühren mag. — Im Ganzen war die Darſtellung gut geordnet und abgerundet und verdient ſo alles Lob.

Sonntag den 30. blieb wegen des Pfingſtfeſtes das Theater geſchloſſen, und die lebensluſtige Menge ſuchte ſich andere Unterhaltungen, an denen München im Sommer wohl reicher iſt als im Winter.

Julius Aquila.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Es liegt, wie in den meiſten Sprichwörtern, ein tiefer Sinn in jenem altdeutſchen: „Ich feire keinen Heiligen, dem ich nicht auch gefaſtet habe.“

Samſtag — Nro. 133. — 5. Juni 1830.

Weppers Tod.

(Eines Sängers der Münchner Hofbühne und Kapelle.)

Weicht, ſie bringen ihn. Ein voller Sarg
Schwebt und ſchwankt herein durch's Abendroth.
Platz auf Schlund! Sein gräßlich Nachtmahl kommt.
Oeffnet eine Gaſſe für den Tod.

Hoch rauſcht im Triumph ſein ſchwarz Panier
Durch die ſchaurlich ſtille Kirchhofluft,
Und der thränenloſe Sieger ſchwebt
Mit dem Jüngling über einer Gruft;

Mit dem Herzen, das er hat erdrückt,
Mit dem Herzen, das zum Himmel hob
Und zur Erde wieder im Geſang,
Mit der Blüt', die raſend er zerſtob.

Eingeſprengt hat er die Jünglingsbruſt,
Wo die Schaar der Melodien ſchlief,
Eingeſtürzt die blühend ſchöne Welt,
Die ein Göttermai ins Leben rief.

Ach! in ſeinem liedlos dunkeln Haus
Sehnt der Tod vielleicht ſich nach Geſang,
Wenn er müde ſitzt und ſatt am Tiſch,
Wie nach eines Liebchens Buſenklang.

Unter ſeinem thränerbauten Thor
Stand der allverhaßte Tyrann,
Hörte neidiſch, ſüße Stimme, dich,
Und verlockte den verlornen Schwan.

Mußteſt Du den unerweichbarn Arm
Schlagen um der Blüthen Krone gleich?
Muß der arme Wepper, jung umhalſt
Sinken in dein ſcheußlich Konigreich?

Meuchelmörder, ſchlägt Dir noch kein Herz
In der Bruſt, Jahrtauſend lang vereiſt?
Liebſt Du Schlachtung, ſätt'ge Dich an Blut,
Das verpeſtend durch die Menſchheit kreiſt.

Wirf die Metze, die für Dich ſchon reift,
Die des frommen Buſens Keim umſchlingt,
Wirf den Heuchler, reiß den heil'gen Wolf
Vom Altar, der jenem Lamme winkt.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Literatur des Auslandes.

Les mauvais garçons, 2 vol. in 8. Chez Eugène Renduel. Während Franz des Erſten Gefangenſchaft zu Madrid hielt Louiſe von Savoyen unter der üblen Leitung des Kanzlers Duprat die Zügel der Regierung in Händen. Frankreich war damals von äußern Feinden umringt, und in ſeinem Innern durch Räuberbanden und habgierige Söldner verheert. Die Geiſtlichkeit gehorchte nicht der weltlichen Macht, die Univerſität ſtützte ſich auf ihre Vorrechte und Freiheiten und die Studierenden thaten zu Paris in ihrem Bezirk, was ſie wollten.

An einem Herbſttag des Jahres 1525 ſah ſich die Gräfin de la Borne dem Muthwillen dieſer Schüler ausgeſetzt, welche ihre Sänfte anhielten. Während des Tumultes erſchien ein junger Abenteurer Namens Ludder und bahnte mit ſeinem Degen der Sänfte einen Weg durch den Haufen der tollen Muſenſohne; die dankbare Gräfin ließ einen Handſchuh fallen, welchen der Kämpfer alsbald auf ſeinem Hut befeſtigte. Das Abenteuer würde indeß für ihn eine üble Wendung genommen haben, indem die beleidigten jungen Herren ihm ein kaltes Bad im nächſten Brunnen zugedacht hatten, wenn nicht der „**roi de la basoche**“ ihn mit grotesker Feierlichkeit befreit hätte.

Faſſe Meineid, Untreu, den Verrath,
Wo er Gottes Ebenbild verkennt;
Wende Dich um jenes Wuchrers Herz,
Jenes Wollüſtlings, das giftig brennt.

Flieh zurück, wo die Geliebte zagt
Vor dem Streich, der den Geliebten ſucht.
Wo die ſchwangre, ſchwere Blüthenlaſt
Ihre Frucht ſchon wiegt, da nimm die Flucht.

Still! die Seile wimmern um den Sarg.
Horch! Er gleitet, ſinket, fällt hinab.
Wepper, und auf dieß dein Brautbett rollt
Scholl' auf Scholle polternd ſchon ins Grab.

Sieh! ſie drücken ſchaffend Grund auf Grund,
Sie vermauern Dir dieß ſchöne Licht.
Deine Mutter hält ein Freund im Arm,
Und die Heißgeliebte hörſt Du nicht.

Markdurchrieſelnd wandelt der Geſang
Durch die Bühne über deinem Haus.
Eine Lücke in der Brüder Chor!
Zwanzig Leichen füllen ſie nicht aus.

Hoch und höher, über Dich hinauf,
Wächst die Decke zum Gebirg empor,
Und in glühend rothem Fackelſchein
Bleicht die Wange, weht der Mainacht Flor.

Mädchenaugen ſtehn um Dich in Thau,
Jede Bruſt durchzuckt der Schmerz im Kreis.
Schmerzlich iſt's, zu ſcheiden und zu gehn,
Doch am traurigſten, vom Schoos des Mais.

Deine Hoffnung liegt mit Dir gemäht
Und zerriſſen iſt dein Liebeskranz,
Und die Nacht, die farblos um Dich ſitzt,
Sie verklärt vielleicht kein Mondenglanz.

Wepper, eine gute lange Nacht,
Bis des Weltgerichtes Donner brüllt,
Bis dein Leichentuch zu Flügeln wird,
Bis Verweſung ihren Hunger ſtillt!

Deine Lieder, die als Engel ſich
Jetzt umarmt im Paradies ergehn,
Klopfen einſt an deinen langen Schlaf,
Herrlich, jung auf ewig, aufzuſtehn.

Und das Mährchen, das wie Liebe ſchön,
Vor uns her durchs Leben leuchtend ſchwebt,
Wepper, kann kein trüglich Irrlicht ſeyn.
Der Verſchwundne hat nicht ausgelebt.

13. Mai, 1830. Nebel.

Zwölf Stunden

aus dem

Leben eines Amtskandidaten.

(Schluß.)

Da weckten mich plötzlich Fußtritte aus meiner ſtarren Erſchlaffung, die Riegel meines Kerkers ſprangen auf, und — „Du biſt frei!“ rief Fritz meinen halbentflohenen Lebensgeiſtern zu, indem er mir ſtatt eines flüchtigen Satzes ein Patent vor die Naſe hielt — „und Feldkriegs-inſpektorats-Adjunkt!“ — „Chriſtian, Chriſtian!“ fügte er lachend hinzu, „dein Trappfarb'ner, und die Depeſche, welche Du dem Gouverneur überreichteſt, hätten Dir wirklich bald den Hals gekoſtet.“

„Die Depeſche?!“ fragte ich, wie aus den Wolken gefallen, „ich hatte ja die Ehre, meine Schulzeugniſſe“ —

„In der Taſche der trappfarbigen Antiquität zu laſſen,“ fiel mir mein Freund in die Rede,“ und ſtatt derſelben haſt Du aus meinem Fracke Sr. Excellenz eine Depeſche eingehändigt, welche aus politiſchen Gründen die augenblickliche Verhaftung jedes Ungeweihten nach ſich ziehen mußte.“

Ich ſchlug mich vor die Stirne.

„Nur da ich dem Nachſichtsvollen,“ fuhr er fort, „den Hergang der ganzen Geſchichte mit den Kleidern klar und offenherzig auseinandergeſetzt hatte, erhielt ich in Rückſicht meiner Unvorſichtigkeit Verzeihung, und nachdem ich deine guten Zeugniſſe, durch meine mündliche *beſte Anempfehlung* unterſtützt, zur gnädigſten Erwägung vorgewieſen, dieſes Anſtellungs-Dekret für Dich.“

„Kannſt Du mir verzeihen, Fritz!“ rief ich beſchämt, überwältigt vom innigſten Dankgefühle, und breitete beide Arme gegen den Edelmüthigen aus, doch er wich zurück, zog die Augenbrauen zuſammen, und ſagte mit finſterem Ernſte: „Was ich bisher für Dich that, war meine Pflicht als Freund, jetzt folge mir, damit ich Dir, als Nebenbuhler, eine Kugel durch den Kopf jage.“

Bei dieſen Zornesworten ließ ich die ausgebreiteten Arme ſtraff herunterſinken, denn ich fühlte mit ſeiner, zugleich auch des Lieutenants angekündigte Piſtolenkugel ſchon in meiner Hirnſchale ſtecken. Fritz aber hielt mir meine „Eliſe Steinſalz“ mit flammenden Augen vor's ver-

---

Ludder erzählte dieß Abenteuer an der Tafel ſeines Wirthes, indeß die Tochter des Hauſes, Jacqueline, bei dem Bericht eiferſüchtig erblaßte; der alte Oudard machte ihr aber noch banger, indem er ſcherzend den Gaſt ermahnte, der reizenden Dame den Handſchuh zurückzubringen. —

Nach dieſer Einleitung werden die **mauvais garçons**, die eine Art von Raubgeſindel waren, dann einige Ent- und Verführungen in ſonderbarer Verwicklung aufs Tapet gebracht. Natürlich würde es zu weit führen, einen, wenn auch noch ſo gedrängten Auszug liefern zu wollen. Die Erzählung zeugt von den tiefen, hiſtoriſchen Kenntniſſen des Verfaſſers und die Begebenheit entwickelt ſich lebendig und intereſſant. Nach Art des modernen Geſchmacks ſind natürlich ſehr viel ſonderbare und räthſelhafte Geſtalten eingeführt, aber ſie paſſen zum Ganzen; übrigens iſt Paris, wie es etwa im ſechszehnten Jahrhundert ausſehen mochte, mit großer Genauigkeit geſchildert. —

Pariſer Theater.

L'Insouciant, Luſtſpiel in einem Akt von den Herren Saint-Hilaire und Paulin, — auf dem Theater **de la Porte St. Martin.** Der Stoff iſt zwar keineswegs neu, ſondern ziemlich alt, aber das Stückchen iſt nicht übel. Es

blüffte Geſicht, und fragte mit donnernder Stimme: „Wer hat das geſchrieben?"

„Aber, mein Gott!" ſtammelte ich, „was geht denn das eigentlich Dich an?"

„Sehr viel, bei allen Teufeln!" war die Antwort, „denn das Mädchen iſt ſeit zwei Stunden meine Braut!"

„So!" dehnte ich, indem mir ganz kurios dabei zu Muthe wurde, ſchlug mich abermals vor die Stirne, und wußte für den Augenblick nichts Klügeres zu thun, als zum böſen Spiele gute Miene zu machen, und ihm mit bitterſüßem Lächeln und den Worten: „So geht Dieſes hier wohl auch Dich an?" Liſchens mißgedeutete Liebesworte zu überreichen, denn es wurde mir nun allmälig klar, daß ich, ſtatt meines Anachroſtichons, in der Zerſtreuung ein Billet doux von ſeiner Hand aus ſeiner Weſte gezogen, und zum Schreibmuſter hingelegt hatte.

„Ach!" ſchrie Fritz, nachdem er geleſen, ſeinen Mordanſchlag auf mich, wie es ſchien, ganz und gar vergeſſend, „ach! da müſſen wir ja eilen, 8 Uhr iſt's längſt vorüber!"

Ich aber bat ſehr höflich, mir alle Begleitung zu erlaſſen, ſteckte mein Patent in die Taſche, und ſchlich mich — zu Oekonomieraths.

Doch wer beſchreibt meine Beſtürzung, als ich die Thüre öffne, und mein Julchen in den Armen des Lieutenants erblicke!

„Ach! Sieh da! Herr Feldkriegsinſpektorats-Adjunkt!" rief mir dieſer zu, „ſeyn Sie uns herzlich willkommen. Nun nachdem mir meine Braut," fuhr er, auf mich zukommend, fort, und mir lief es bei dem Worte Braut eiskalt über den Rücken, „nun, nachdem mir meine Braut die Geſchichte wegen der himmelblauen Geldbörſe deutlicher auseinander geſetzt hat, fühle ich mich verpflichtet, dieſelbe Ihnen ſelbſt, ſo unverſehrt, wie ich ſie aus den Händen des Gefangenwärters erhalten habe, wieder einzuhändigen, und bitte zugleich um Ihre Freundſchaft."

„Iſt mir eine Ehre," ſtotterte ich, lächelte dabei, wie ein Menſch mit einer Darmwunde, und empfahl mich ihrem beiderſeitigen geneigten Wohlwollen. Und gerade ſchlug die Thurmuhr die Stunde, um welche ich an dem Morgen deſſelben Tages mein Dachſtübchen verlaſſen hatte, als ich nun, wahrlich mit ganz anderen Gedanken dahin zurückkehrte, mich hinſetzte, und die Begebenheiten dieſes mir unvergeßlichen Tages, wie ich ſie hier getreulich mittheilte, zu Papier brachte.

A.

Der Spaziergang.

Probe aus den „Arabesken",

von

Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

O Natur und Himmel, wie bin ich ſo ſelig!

Die Stunden eilen vorüber, mögen ſie; mich mahnt heute nicht ihr Flug. Es iſt ein ſo ſchönes Gefühl, Zeit zu haben, nicht gepreßt und gedrängt zu ſeyn von den Stunden. Ach, es gab einſt eine Zeit, wo ich keine Zeit hatte, oder doch nur wenig, um hinauszueilen in die Arme der Natur, nur ſelten trank ich da aus ihrem Zauberkelche, und trank mich niemals ſatt; da regten aber immer mächtigere Schwingen die Sehnſucht, ich träumte von der Schönheit der Welt, und nährte meine Seele mit Hoffnungen. Ich glaube, jene Zeit hat mich zum Dichter gemacht.

Du blaue Libelle, was flüſterſt Du der purpurnen Lychinsblume zu, auf der Du Dich wiegſt? Kleine Chryſomela, haſt Du dem Vergißmeinnicht etwas zu ſagen? Es iſt ſo himmelblau, wie deine Flügel, biſt Du ihm vielleicht verwandt? Käfer und Schmetterlinge ſind auch Blumen, alles Leben iſt Blüthe.

Es iſt ſehr angenehm, die Geſchöpfe und die Blumen und Kräuter zu kennen; man fühlt ſich ihnen um vieles näher, vielmehr zu ihnen hingezogen, man liebt ſie mehr. Iſt's doch faſt mit den Menſchen daſſelbe. Freundlich grüßen wir die Bekannten, die Freunde, am Fremden gehen wir kälter vorüber. Ich plaudere ſo gern mit den Blumen, und freue mich, jede bei ihrem Namen nennen zu können. Dieſe Namen ſind ihnen freilich erſt gegeben von den Menſchen, und ſie heißen vielleicht unter ſich ganz anders, wer kann das wiſſen? Aber ich habe ſie einmal unter den angenommenen Namen lieb gewonnen.

Blumen kommen mir vor, wie Kinder, die im Lebensfrühling ſterben, ſie haben geblüht. Die Bäume ſind Männer und Greiſe, ſie ſind erſtarkt in den Stürmen der Zeit, ſie ſtrecken kräftige Arme in das All hinaus, und tragen Früchte, jeder nach ſeiner Weiſe.

---

iſt eine abenteuerliche Geſchichte, deren Moral im Grunde iſt, daß man die Gelegenheit beim Schopf nehmen ſoll, ſobald ſie erſcheint. Der Held aber thut es nicht.

Miscellen.

(Preisfrage.) Die franzöſiſche Akademie ſoll von einigen Seiten veranlaßt werden, einen Preis auf die Erfindung eines höflichen Ausdrucks für Deſerteur und Verräther zu ſetzen, indem dieſe beleidigenden Ausdrücke die feine, franzöſiſche Sprache ſehr entſtellen, wie man in neuerer Zeit beſonders häufig wahrnehmen kann. Ob wohl die Akademie ſich darauf einlaſſen wird?

(Jeſuiten.) Die abſolute Gewalt vertreibt die Jeſuiten aus Spanien, die verfaſſungsmäßige duldet ſie in Frankreich; ſehr natürlich, Spanien will für ſich ſelbſt im Trüben fiſchen, aber in Frankreich fürchtet man nicht mehr die entlarvten Feinde der Aufklärung.

(Gerechtigkeit.) So ſehr die Oeffentlichkeit des gerichtlichen Verfahrens wünſchenswerth iſt, ſo ſehr erbittert uns der Anblick öffentlicher Ungerechtigkeit und den Freund des Guten tröſtet für die Schamloſigkeit, mit welcher ſo oft dabei verfahren wird, nur die Hoffnung, daß die Stimme der Oeffentlichkeit einſt doch Einfluß auf eine Reform des

O Gott, Du Geahneter, Unerforſchter, Allſchöpfer! Welche Wonnen ſtreueſt Du aus deinem Lichtreich auch auf die kleine Erde, und in die Menſchenherzen auf ihr! Ewiger, Heiliger, den Worte nicht nennen, den Geiſter nicht begreifen, ich fühle dein Walten; Gott, Vater, Du **biſt**!!

(Fortſetzung folgt)

Literatur.

Geſammelte Schriften von Thomas und Karl Auguſt Weſt. Vier Bände. Braunſchweig, Druck und Verlag von Friedrich Vieweg. 1829.

(Schluß.)

Ein talentreicher Kopf erhält zuweilen in einem kritiſchen Zeitpunkte der Literatur eine zufällige Richtung, welche ſich in ſeinen erſten Produkten zeigt, und die, weil ſeine Werke mit einer inneren Kraft begabt ſind, großen Eindruck auf die zur Veränderung ſchon geneigten Gemüther macht. Von dieſer Zeit an hat er den Credit eines Originals, und erhält Nachfolger.

Seine Lehrer aber, und die Umſtände, die ihn bildeten, werden vergeſſen, ja der ſchwache Theil der Leſer und Scribenten glaubt in ihm eine außerordentliche Erſcheinung zu ſehen, welche in dem vorhergehenden Zuſtande gar keinen Grund hat. Wer mit der Lage der deutſchen Literatur in dem merkwürdigen Jahrzehend von 1760 bis 1770 bekannt iſt, begreift, wie ein jugendlicher Geiſt voll Empfänglichkeit und Energie ſich damals der gleichſam zerſtreuten Elemente der Kunſt bemächtigen, und in lebendigen Geſtalten darſtellen konnte; was der Fleiß, der Scharfſinn und das weniger glückliche Genie ſeiner Vorfahren und Zeitgenoſſen ihm vorbereitet hatte.

Ein furchtbarer Krieg hatte der deutſchen Nation eine ernſthaftere Stimmung und mehr Geſchmack für das Große und Ungewöhnliche gegeben. Klopſtock war, wie ein fremdes Meteor erſchienen. Die alte franzöſiſche Schule wurde in Deutſchland von Leſſing, in Frankreich ſelbſt von Diderot mit überlegenem Scharfſinn angegriffen. Außerordentliche Menſchen, wie Voltaire, Hume, Rouſſeau, hatten die Meinungen in Freiheit geſetzt. Das Herkommen verlor ſein Anſehen, die kleinen Muſter verſchwanden. Die guten Köpfe, die ſich in der bürgerlichen Beſchränktheit des alten Deutſchlands entwickelt hatten, verfielen mit den Gegenſtänden, welche ſie behandelt, in Vergeſſenheit. Wieland ſchrieb, — der erſte Autor, den die Deutſchen den großen Männern des Zeitalters im Auslande an die Seite ſetzen durften.

Die Kunſtrichter hatten die Natur, den Shakſpeare, die Griechen als das Höchſte der Nachahmung aufgeſtellt. Die griechiſchen und engliſchen Tragiker fingen an in Ueberſetzungen geleſen zu werden; Hamlet und Lear erſchienen auf der Bühne. — Jetzt trat Göthe auf, und ſeine erſten Werke entſtanden; Produkte und Vorbilder des Geſchmacks, der zu herrſchen begann, und gemacht durch den lebendigen Geiſt, der in ihnen athmet, die Originale, wornach ſie gebildet ſind, ſelbſt zu verdrängen.

Daß in einem ſolchen Zeitpunkte die jüngeren Köpfe, in dem Wirbel des Stärkſten unter ihnen mit fortgeriſſen werden, iſt natürlich.

Manche Talente gehen in einer ſolchen Epoche zu Grunde, wie damals Lenz, Wagner und andere, deren Namen nicht mehr genannt werden. Sie ſcheinen bloß Trabanten des neuen Geſtirnes oder Wahnwitzige zu ſeyn, welche ſich durch Nichts, als durch die Uebertreibung der herrſchenden Manier auszuzeichnen fähig ſind.

Wenn der erſte Sturm und Drang vorüber iſt, ſo fangen die mittelmäßigen Köpfe an, ſich in die ältere und neuere Schule zu theilen, und nun kommt die Zeit der eigentlichen Nachahmer. Andere gerathen auf Nebenwege, und nehmen eine gemiſchte Schreibart an, in der Meinung, dadurch ſelbſt Originale zu werden. Entſtehen zugleich kritiſche Streitigkeiten, und werden der Nachahmungen zu viele, ſo daß der Reiz der Neuheit verbraucht, und ſelbſt die Uebertreibungen der neuen Manier gemein geworden ſind, ſo ſieht man der Literatur, den Schriftſtellern und der Leſewelt eine ſeltſame Verlegenheit an. Es iſt, als ob die Autoren nicht wüßten, was und wie ſie ſchreiben, und das Publikum nicht, was es ſich gefallen laſſen ſolle.

Wenn in ſolchen Umſtänden ein neues großes Genie auftritt, ſo iſt Alles bald wieder in ſeiner Ordnung, und man ſieht den vorigen Gang der Originalität und Nachahmung zurückkehren. Geſchiehet dieſes nicht, ſo kommt eine Menge gemachter Talente und erzwungener Reputationen zum Vorſcheine, wovon immer Eine die Andere zerſtört. Bei dieſer Lage der Dinge macht mancher Sonderling ein Glück, der außerdem kaum bemerkt worden wäre."

Dieſe Auszüge, nur aufs Gerathewohl aus der Menge herausgenommen, bürgen für den Reichthum dieſer Sammlung. Es kann nicht fehlen, daß hin und wieder auch Anſchauungen vorkommen, die dem Geſchmack unſerer Tage nicht mehr angepaßt werden können; aber, was iſt billiger, als den Geſchmack jener Zeit zu reſpectiren, da ſie doch ihren eigenen haben durfte? Auch in der Literatur gilt in gewiſſen Fällen das vierte Gebot. Was iſt übrigens zugleich belehrender, als durch ſolche geiſtreiche Arbeiten einer früheren Periode die Entwickelung und Fortſchritte oder Rückſchritte des äſthetiſchen Geſchmacks würdigen zu lernen? Ein gehaltvoller Wein iſt friſch und geſund nach langen Jahren; Thee und Limonade verderben über Nacht.

> Multa renascentur, quae jam cecidere, cadentque
> Quae nunc sunt in honore. *)

Mit dieſem von Weſt ſelbſt gewählten Horatiſchen Motto, und mit der Verſicherung, daß die Ausſtattung dieſes Buchs Viewegiſch, d. h. vortrefflich iſt, ſchließen wir.

Denktafel der Clio.

Die Freiheit und das Glück der Völker erblühen nur allzuoft erſt auf den Gräbern ihrer Märtyrer. So fielen als Blutzeugen der niederländiſchen Freiheit die Grafen Egmont und Horn **am 5. Juni 1568** auf dem Schaffot, vielleicht ohne Ahnung der herrlichen Früchte, die ihr Opfertod zur Reife bringen half.

*) Ueberſetzung für Damen:
„Wieder erſteht, was ſchon fiel, und einſtürzt,
Was heut ſich mit Ehre ſchmückt —"

todten Buchſtabens haben kann, indeß in andern Staaten, wie z. B. in China, Vertrauen wie Mißtrauen ſtumm bleiben muß. — Engliſche Blätter erzählen ein glänzendes Beiſpiel von gleichmäßigem Verfahren einer Verſammlung, die zugleich als Jury entſcheidet und als Gericht urtheilt. Ein gewiſſer Kearny, früher Soldat in Dienſten der oſtindiſchen Kompagnie, hatte mit ſeinem Sonnenſchirm einem oſtindiſchen Director einen Naſenſtüber gegeben und ward zu ſechs Monat Gefängniß verurtheilt. — In derſelben Sitzung ward ein Herr Eaton, weil er ein armes Frauenzimmer halbtodt geprügelt hatte, ſo daß ſie ohne Hoffnung, je ihre Geſundheit wieder zu erlangen, ins Spital kam, zu zehn — — Pfund Sterling verurtheilt. — Ein anderer eleganter Herr in ſeinen Kleidern, der eine ehrbare Frau mit Wort und That auf das ſchändlichſte beleidigt hatte, mußte zwei Pfund zahlen.

(**Ein Mord.**) Ein gewiſſer Robert Churley war ſeinem Bruder eine Summe Geld ſchuldig, für die er einen Schein ausgeſtellt hatte. Später legte man wegen der Schuld auf ſein Eigenthum Beſchlag und er ward ſo erbittert darüber, daß er ſeinen Bruder zu erſchießen drohte; — er nahm zu dem Ende bei ſeinem Nachbar Sweetland eine Flinte und ging auf ſeines Bruders Haus zu, aber Sweetland, der indeſſen Churleys teufliſchen Vorſatz vernommen hatte, eilte nach, holte ihn ein und verlangte ſein Gewehr zurück; Churley weigerte ſich, verwundete darauf in ſeinem Zorn den Friedensſtifter zum Tode und ſchnitt ſich ſelbſt die Gurgel ab, um ſeinen Hals für den Strick eben ſo untauglich als unnöthig zu machen.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Könnte man ein Buch, das ganz aus Titelblättern beſteht, anders leſen als mit Unwillen oder Ueberdruß? Aber Könige ſind nur die Titelblätter der Geſchichtsbücher ihrer Völker.

Montag **Nro. 134.** 7. Juni 1830.

Waldeinſamkeit.

Waldesnacht,
Waldesnacht
Schließe mich ein,
Könnt' ich für immer
Immer und immer
Eigen Dir ſeyn.

Tannen und Rüſtern,
Traulich Umdüſtern,
Rauſchen und Neigen
Winken und Beugen,
Durch all' das Schweigen,
Durch all' die Ruh' —
Grüßet und flüſtert
Immer mir zu!

Hin durch das Dunkel,
Waldes entlang,
Schwäzige Bronnen
Felſen entronnen,
Strahlengefunkel,
Vogelgeſang,
Summen und Regen,
Freudig Bewegen,
Düfte und Klang.

Wirres Gerütte
Schlingender Ranken
Wuchernd die ſchlanken
Stämme umwanken.
Dort über Wipfel,
Ginſter und Strauch
Einſamer Hütte
Kräuſelnder Rauch.

Und von den blauen
Sonnigen Auen
Senken die Träume
Ihre Gefieder
Roſig hernieder,
Ueber die weiten
Wallenden Räume

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Londoner Moden.

Durch den anhaltenden Winter, der gar nicht aus London weichen wollte, iſt endlich der Sieg des Frühlings um ſo willkommener geworden. Die ſchönen Spaziergängerinnen haben ihre Mäntel abgelegt und eilen in leichten Kleidern durch die ſchattigen Baumgänge und über blühende Wieſen. — Der Mouſſelin iſt übrigens nicht allgemein angenommen, ſondern man ſieht viel Seidenkleider mit anliegenden Leibchen und ohne Kragen. Im Allgemeinen ſind die Garnituren außer Gebrauch, und wenn man welche ſieht, ſind ſie ganz einfach, und man erblickt dann am Kleid eine Pelerine von demſelben Stoff oder von Kanten.

Seidenkleider ſind ſehr anſtändig beim Ausfahren. Die Aermel ſind dabei à l'Amadis. — Weiße Kleider ſieht man ebenfalls häufiger im Wagen, als auf dem Spaziergang; ſie ſind unten reich geſtickt; einige Damen haben auch über dem Saum ein großes Falbala mit ähnlicher Stickerei; — Schärpen von Gaz oder Krepp ſind ebenfalls zum

Rings auf der Schlüfte,
Schauriger Klüfte
Reglos Geſtein;
Wiegen und weben
Heimlich und leiſe
Alles was Leben,
In ihrer Kreiſe
Magiſche Reih'n.

Waldesnacht,
Waldesnacht,
Hülle mich ein!

J. N. Vogl.

Der Spaziergang.

Probe aus den „Arabesken",

von

Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

Das Daſeyn Gottes ſoll zwiefach erkannt werden, aus der Natur und aus der Offenbarung, als wenn Natur nicht die herrlichſte Offenbarung wäre! Wer Gottes heiliges Weſen nicht freudig ahnet und ſelig fühlet in der Natur, dem wird er ſich nie offenbaren. Es iſt lächerlich, Religionsſyſteme aufzuſtellen. Religion kann nur Eine ſeyn, kann nicht in Theile zerfallen. Die heilige Schrift haben ja doch nur Menſchen geſchrieben; der Gottesgeiſt, der ſie erfüllt, ſollten ſie ihn im Traume geſehen haben? Offenbarte ſich ihnen Gott nicht auch aus der Natur? Chriſtus lehrte gern im Freien, und unter den Palmen der Wüſte wandelte ſinnend des heiligen Geiſtes voll, der Freund der Menſchen.

Wer die Natur nicht lieb hat, kann auch kein Menſchenfreund ſeyn.

Natur und Weltall ſind mir gleichbedeutend, es iſt alles *Κοσμος*, Schmuck, Gottesherrlichkeit, Offenbarung des Unendlichen im Endlichen, des Schaffenden im Geſchaffenen; die Vernunft, was iſt ſie anders, als ein Funke der geiſtigſchöpferiſchen Urflamme, die das All durchlodert, und das Leben weckt, und das Todte auferſtehen heißt? Immer die gleiche Offenbarung der Weltſeele.

Welches Schmachten, welches Genießen, welche Fülle rings umher! Liebe und Freude athmet Alles. Die Blumen trinken die Strahlen der Morgenſonne. Es wird wärmer, die Vöglein ſuchen den Schatten.

Unter dichtverſchlungenem Gezweig zieht ſich jetzt mein Pfad. Eine Nacht grünen Laubes umfängt mich, das Licht, das ſich durch die belaubten Aeſte ſtiehlt, liegt am Boden, wie verſtreute Roſenblätter. O wie ſchön iſt dieſer Pfad, wie traulich. Erinnerung beſchleicht mich, und mit ihr eine ſüße Wehmuth, ein namenloſes Sehnen. Thränen quellen mir warm ins Auge. Wonach ſehnt ſich mein frohes, weiches, weinendes Herz?

Der Jüngling ſehnt ſich nach einer Geliebten, er findet ſie nur ſelten, wahrhaftig, unter den Menſchen, in der Natur aber immer. Sie iſt ewig treu; Mutter und Geliebte zugleich.

Ich fühle mich einſam, ungeliebt; ich meine hier Frauenliebe. Dieſes Gefühl überwallt mich bisweilen ſchmerzlich. Ich könnte vielleicht ein Herz, das ſich zu mir neigte, mit der Fülle meiner Liebe beſeligen. Wie wollte ich treu ſeyn!

Wenn meine Jugend verblüht iſt, wird mich vielleicht unerkannt, in weiter Ferne, manches Herz liebgewinnen, ſich nach mir ſehnen, weil ich ſeine dunkeln Gefühle ihm gedeutet, aber dann wird es zu ſpät ſeyn!

Freundſchaft bietet mir Erſatz. O namenloſes Wonnegefühl, mit dem ich zum Himmel jauchze: Mich hat noch nie ein Freund getäuſcht! Alle, die mein Innerſtes erkannten, denen ich mich offen dahingab, denen ich Liebe gab für ihre Liebe, ſie ſind noch mein. Ihrer keiner hat mich treulos verlaſſen. Dafür bin ich nie hinterliſtig geweſen gegen Einen oder den Andern, ich habe nie geheuchelt, nie mit Empfindungen geſpielt, ich habe mich ihnen gegeben mit allen meinen Fehlern, und dem wenigen Guten, was an mir, und ſie haben mich Alle lieb. Wahr und klar, das iſt mein Wahlſpruch, nach dem ich handle. O komm Erinnerung, komm Du holde bräutliche Göttin mit dem Dulkamarakranze, gib mir von den Blumen, die Du in deiner Hand trägſt!

Der Pfad lichtet ſich, eine Waldwieſe liegt in unbeſchreiblicher Schöne vor meinen Blicken, hier ſteht eine alte Eiche mit friſchgrünem Laub, voll Blüthentrauben. Sie breitet ſtarke Aeſte aus, es rauſcht wunderbar in dem dichten Gezweig; o wie iſt es rings ſo ſtille, ſo feierlich, und

---

Ausfahren ſehr gebräuchlich. — Auf Mouſſelinkleidern ſieht man Pelerinen mit langen Zacken und reich mit weißen Kanten beſetzt.

Bekanntlich ſind in London die Tageszeiten der Modewelt noch ſtrenger eingetheilt, als ſonſt wo, denn was der brittiſchen Toilette an Anmuth und Erfindung abgeht, das erſetzt ſie durch pedantiſche Strenge; ſo iſt von den oben beſchriebenen Morgenanzügen wieder der Mittagsputz ſehr verſchieden, und die Zeit, welche die eleganten Damen zwiſchen den Tageszeiten auf ihre Toilette verwenden müſſen, mag immer als Uebergang gelten, wie die Dämmerung zwiſchen Tag und Nacht.

Mittags ſieht man ſchöne geblümte Mouſſeline, das Leibchen läßt den ſchlanken Hals frei, indeß es Schultern und Buſen zum Aerger lüſterner Blicke verhüllt; gewöhnlich iſt es mit einer Reihe von Blonde oder mit einer Mantille à l'enfant garnirt. — Die Garnitur des Kleides beſteht aus Rauten, die gerade über dem Saum angebracht ſind. — Man ſieht noch viel lange und weite Aermel. — Die beliebteſten Farben ſind Lilas, Canariengelb, Azurblau, mehrere Schattirungen von Grau, und chineſiſche Nelkenfarbe.

doch lauter Leben, ſtilles, ſeliges Leben, Sabbathfeier. Die Allmutter Natur hält ihren Kirchgang, ſie hat den Frühling geboren.

Unter die Schatten des heiligen Baumes will ich mich lagern.

(Fortſetzung folgt.)

Aus den Briefen eines Verſtorbenen *).

K . . . Park, den 6. Auguſt 1828.

Meine theuerſte Freundin!

Ich befinde mich hier ſehr wohl. Man lebt auf comfortable Weiſe, die Geſellſchaft iſt herzlich, la chair excellente und die Freiheit, wie überall hier auf dem Lande, vollkommen. Geſtern machte ich auf einem unermüdlichen Pferde meines Wirths einen ſehr angenehmen Spazierritt von einigen zwanzig Meilen, denn bei den guten Pferden und Wegen verſchwinden hier die Diſtancen. Ich muß Dir davon erzählen.

Zuerſt ritt ich nach der kleinen Stadt St. Aſaph, um die dortige Cathedrale zu beſehen, die ein großes Fenſter von moderner Glasmalerei ziert. Viele Wappen waren ſehr gut ausgeführt, und man hatte überhaupt den Fehler vermieden, Gegenſtände darſtellen zu wollen, die ſich für die Glasmalerei nicht paſſen, welche grelle Farbenmaſſen und keine verſchwimmenden Nuancen verlangt. Um mich in der Gegend beſſer zu orientiren, beſtieg ich den Thurm. Dort bemerkte ich in der Entfernung von ungefähr 12 Meilen ein kirchenartiges Gebäude auf der Spitze eines hohen Berges, und frug den Küſter, was es bedeute? er erwiederte in holprigem Engliſch: „dieß ſey das Tabernakel des Königs, und wer ſieben Jahre lang ſich weder waſchen, noch die Nägel abſchneiden, oder den Bart ſcheeren wolle, dem ſey es erlaubt, dort zu wohnen, und nach dem ſiebenten Jahre habe er das Recht, nach London zu gehen, wo ihn der König ausſtatten und zum Gentleman machen müſſe." Dieß tolle Mährchen glaubte der Mann im vollen Ernſt, und ſchwur auf ſeine Wahrheit. Voilà ce que c'est que la foi! Als ich mich ſpäter nach dem wirklichen Verlauf der Sache erkundigte, erfuhr ich von dem Urſprung der Geſchichte blos, daß das Haus zum Regierungs-Jubiläum des vorigen Königs von der Provinz oder County gebaut worden ſey, und ſeitdem leer ſtehe, ein Spaßvogel aber einſt am andern Orte eine bedeutende Summe in den Zeitungen ausgeboten, wenn Jemand die erwähnten Bedingungen in einer ihm zugehörigen Höhle erfülle. Das gemeine Volk hat nun jene Feuerprobe mit dem „Tabernakel" des guten Königs Georgs III. in Verbindung geſetzt.

Ich bin den Thurm jetzt wieder herabgeſtiegen, und am Fuße ſanfter Hügel hin kannſt Du mich weiter gallopiren ſehen, bis ich einen felſigen, einzeln ſtehenden Berg erreiche, auf dem die Ruinen von Denbigh Caſtle ſtehen. An den Seiten des Berges klammern ſich ringsum die baufälligen Häuſer und Hütten des ärmlichen Städtchens an, und mit Mühe gelangt man durch die engen Gaſſen zum Gipfel. Ein Herr zeigte mir gütig den Weg, welcher ſich mir nachher als den Herrn Stadt-Chirurgus decouvrirte, und mit vieler Artigkeit die Honneurs der Ruine machte. In ihren Mauern haben ſich die Honoratioren ganz romantiſch ihr Caſino, nebſt einem ſehr zierlichen Blumengärtchen angelegt, von welchem letztern man eine vortreffliche Ausſicht genießt.

(Fortſetzung folgt.)

*) Der ungetheilte Beifall, welchen die erſten Mittheilungen aus den „Briefen eines Verſtorbenen" erhielten, bewegt uns, noch ein anderes Fragment herauszuheben, und ſo das außerordentliche Talent des ſcharfſinnigen und feinbeobachtenden Verfaſſers von einer andern Seite wieder glänzen zu laſſen.

Correſpondenz.

Hannover, 1830.

Da wäre denn der ſchöne Mai, von dem Logau ſo metaphoriſch ſagt:

„Dieſer Monat iſt ein Kuß,
„Den der Himmel gibt der Erde;
„Daß ſie jetzo ſeine Braut,
„Später ſeine Mutter werde."

Ein Jeder ſucht das Weite und Freie, um Blümchen und Blüthen in einen Strauß zu flechten; ich ſuche das enge Schreibſtübchen, um das für Sie Eingeſammelte Ihnen zu überliefern. Nehmen Sie und zürnen Sie nicht meiner Saumſeligkeit.

Hat auch das Kunſtleben ſeit ein paar Monaten ſich recht tüchtig bewegt und manche Abwechſelung dargeboten, ſo war das Alltagsleben um deſto monotoner. Die armen Novitätskrämer ſind faſt verhungert. Kein Mord, kein Diebſtahl, keine Feuersbrunſt,

---

Ein Londoner Journal enthält folgende Beſtimmungen:

(Abendtoilette.) Kleider von ſtrohgelbem Krepp unter einem Ueberkleid von gleichfarbigem Gros-de-Naples, — das Leibchen einfach; viereckig und tief ausgeſchnitten, mit einer Blonde von Cambray-Spitzen. — Beretärmel mit Manſchetten von gleicher Blonde. — Eine gleichfarbige Gazeband-Schleife iſt vorn am Aermel angebracht. — Die Garnitur des Kleides beſteht aus einem prächtigen Falbala von Cambray-Blonde, von dem mehrere Atlaß-Rouleaux von der Farbe des Kleides aufwärts gehn; dieſe hohe Garnitur bildet an der linken Seite eine Art Draperie, mit zwei Sträußen beſetzt, deren jeder aus einer großen Blume mit Blättern und Zweigen beſteht, — der erſte iſt gerade da angebracht, wo die Draperie anfängt, der andere etwas tiefer. — Der Hut von Krepp iſt ſtrohgelb, aber von einer tieferen Schattirung als das Kleid und mit weißen Federn aufgeſetzt.

Kleid von Gros-de-Naples, blau und weiß ſchillernd. — Das Leibchen ſehr niedrig, vorn mit Atlaß-Röllchen beſetzt. Um den Buſen geht eine Franſe von Kügelchen mit Raupenſchnüren. — Der Gürtel iſt hinten mit einer Roſette und einer goldenen Franſe befeſtigt. — Sehr kurze Beretärmel. — Eine Franſe, wie die oben beſchriebene, am

keine Intriguen, ja ſelbſt nicht einmal ein Verlobungsthee. Was blieb da den Reſidenzbewohnern nun anders übrig, als das — Theater. So muß auch ich, mit dem beſten Willen, Sie zuvor von nicht dramatiſchen Neuigkeiten zu unterhalten, doch gleich aus dieſer Hülfsquelle ſchöpfen.

Der am Schluſſe meines jüngſten Berichts Ihnen erwähnte Tenoriſt Hr. Breiting gaſtirte als „Johann“ in „Johann von Paris“. Wir können jezt von dieſem Gaſte mit wahrer Zuverſicht ſagen, daß er ein von der Natur reichbegabter Sänger iſt, der aber die ſchönen Mittel nicht zu benutzen verſteht. Er will durch Ueberbieten der Kräfte Wunderkräfte hervorbringen und verſchmäht die ſanften Anklänge, die bei ſeiner wahrhaft ſchönen Stimme, wahrhaft zum Herzen dringen würden. Ich weiß nicht ob Hr. Breiting einen Triumph darin ſucht, ſeine ganze Umgebung mit ſeiner Stimme zu überflügeln, faſt ſcheint es ſo, ob dieſes aber der Zweck des Geſanges ſey, bezweifle ich. Eine kräftige Stimme iſt eine Gottesgabe, doch himmliſcher noch iſt es, ſie mit zarten Anklängen zu verweben, und das fehlt dem ſonſt ehrenwerthen Gaſte. Hören wir auch einmal milde Töne, ſo liegen dieſe faſt ſtets im Falſett, obgleich der Umfang der Stimme nicht unbedeutend iſt. Das Spiel gehört einer ganz eigenthümlichen Schule an, die Hr. Breiting ſich wohl ſelbſt geformt und ſeiner Individualität angepaßt hat. So iſt er faſt in allen Partien abgemeſſen, ſeine Bewegungen ſind zu ſcharf; die zu oft ſich wiederholende Bewegung des rechten Arms, in gerader Linie hervorgeſtreckt, und das Ballen der Fauſt mit zwei ausgeſpannten Fingern, können wir nur ſtörend nennen. Die zu coloſſale und corpulente Geſtalt kann auch unmöglich ſich nach den ſtrengſten Regeln der Plaſtik bewegen, und ſo werden dieſe Mängel gern überſehen, wenn Hr. Breiting ſeine ſchöne Stimme ertönen läßt, nur darf er ihr bei der intenſiven Gewalt nicht die Zügel ſchießen laſſen. Die Deutlichkeit im Vortrage iſt eine Zierde ſeines Geſanges; aber auch darin thut er des Guten zu viel, da dieſe ſo ſcharf zuweilen iſt, daß man glauben möchte, er coquettirt mit dieſer Eigenſchaft. **Omne nimium nocet.** Im Uebrigen iſt Hr. Breiting gewiß eine ſeltene Erſcheinung am Opernhimmel, die ein klares Licht verbreitet. Was dem gewandten Franzoſen in dieſer Leiſtung abging (Hr. Breiting nahm den Pſeudo-Bürger Johann zu grandios und hofmänniſch) erſetzte der wackere Geſang und ſo gefiel der Gaſt der Mehrzahl und mit ihm ganz beſonders Dlle. Groux als „Prinzeſſin“. Hr. Gay, als „Oberſeneſchal“ ließ uns Mehreres zu wünſchen übrig. — Eine Antiquität, wie der Schatten Samuels hervorgezaubert, war Kotzebue's „Brief aus Cadix“. Mögen die moderniſirten Theaterraiſoneurs nur immerhin raiſoniren von Kotzebue'ſchen Thränenreſervoirs und Lamentationen, wo ſind ſie hingelangt, die neueren Luſtſpieldichter? Was haben Sie im Vergleich dieſes fruchtbaren deutſchen Molieres hervorgebracht? Da lechzen ſie hinüber jenſeits der Seine und kaum iſt ein Scribe'ſches Kind geboren, ſchupps! haben ſie es gekapert, ziehen ihm deutſche Kleider an, die oft gewaltig ſchlecht paſſen und führen es ein und uns damit an. Das braucht Kotzebue nicht zu thun, weil er ſelbſt viel Beſſeres ſchaffen konnte. Das Stück erfreute ſich des allgemeinen Beifalls, war auch brav in die Scene geſetzt, nur Hr. Engelken erlaubte ſich, aus dem „Polizei-Commiſſair“ eine fratzenhafte Carricatur zu machen, die ſtörend auf die ergreifendſte Scene des Stückes einwirkte, ein Mißgriff, den wir bei einem ſo ſinnigen Schauſpieler um ſo ſchärfer rügen müſſen. Zum Beſchluſſe wurde eine komiſche Zauber-Pantomime in 2 Aufzügen, „Arlequins Entſtehung“ betitelt, arrangirt von unſerem Hoftanzlehrer Hr. Volange, ausgeführt. Es iſt in der That zu bewundern, wie mit ſo beſchränkten Mitteln Hr. Volange ſo viel Gutes leiſtet. Wie beſchränkt dieſe ſeyn müſſen, gehet ſchon daraus hervor, daß nicht ſelten unſere Ballete nach dem Vorrath der Garderobe gemodelt werden müſſen. Wir haben eigentlich gar kein Balletperſonal, denn außer dem Volangeſchen Ehepaare ſind alle übrigen Tänzer und Tänzerinnen Mitglieder des Chorperſonals. Und dennoch war auch dieſe Pantomime recht nett, obgleich ſie nur eine Compilation mehrerer ſchon da geweſenen Tanzdivertiſſements war. Die Muſik von unſerem Kapellmeiſter Praeger, wie ich höre, ſchon in Leipzig früherhin componirt, iſt recht charakteriſtiſch und mitunter brillant. — In Körners „Banditen-Braut“ gab der für unſere Bühne gewonnene Hr. Fehringer, vom Theater an der Wien, ſeine erſte Antrittsrolle, als „Rudolph“. Dieſer excentriſche Jägerburſche iſt ſo wie der „Jaromir“ eine Paraderolle, die ſelbſt bei mittelmäßigen Leiſtungen anſprechen muß. Hr. Fehringer debutirte ſehr brav. Ein wohltönendes Organ und Klarheit des Vortrages, ſo wie das ruhige, nicht nach Effect ſchnappende Spiel nehmen beſonders für ihn ein; doch, von einer einzigen und erſten Partie läßt ſich kein vollſtändiges Urtheil fällen. Die in meinem jüngſten Berichte erwähnte Mad. Oldenburg gab als letzte Gaſtdarſtellung die „Hedwig“ und in dem darauf folgenden Holbein'ſchen Luſtſpiel: „der Verräther“, das „Klärchen“. Wie in ihren früheren Partien war ſie auch als „Hedwig“ zu ſchroff, zu unnatürlich. Beſſer aber als „Klärchen“, die ſie mit ziemlicher Naivetät und Lebendigkeit darſtellte. Aus der größeren Hälfte des Beſſeren kann etwas Ganzes werden, wenn Mad. Oldenburg auf den geweihten Brettern vergeſſen lernen kann, daß ſie auf den Brettern ſtehet. Hr. Fehringer wurde gerufen. Er führte Mad. Oldenburg mit hervor.

(Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

Lodovico Arioſto betrat als epiſcher Dichter in ſeinem Vaterlande zuerſt eine Bahn, auf welcher *ihm als Nebenbuhler* nur Taſſo würdig nachgefolgt iſt, obſchon letzterer auf eine andere Weiſe als der kühne, phantaſiereiche Sänger des Orlando Furioſo vorwärts ſchritt. Arioſts Hauptſtärke beſteht in lebendiger Darſtellung und kühner Combination, und ſeine Sprache iſt kühner und kräftiger als die des lieblichen Taſſo; — er ſtarb den 6. Juni 1533.

Juan Ferreras iſt faſt der einzige Geſchichtſchreiber Spaniens, der ausführlich und gewiſſenhaft die Denkwürdigkeiten ſeines Vaterlandes zu beſchreiben wagte, und glücklich ein hohes Alter erreichte. Er ward am 7. Juni 1652 geboren. Außer ſeinem großen und wichtigen Geſchichtwerk hat man von ihm noch andere, mehr für Spanien allein bedeutende Schriften.

Kleid über dem Saum. — Der Kopfputz beſteht aus einem Beret von Krepp, von der Farbe des Kleides, mit zwei Büſchen von weißen Federn, deren einer am linken Schlaf, der andere weiter hinten angebracht iſt; jeder dieſer Federbüſche iſt von einem Schmuck aus feinen Perlen gehalten. — An einer goldnen Kette ein goldnes Medaillon mit drei Saphir-Tropfen. — Sandalen-Schuhe von weißem Gros-de-Naples.

(Schluß folgt.)

Miscellen.

(Der Bierverfälſcher.) In England darf einer mit gutem Gewiſſen ſtehlen, wenn er ſo ſchlau iſt, ein Mittel zu finden, etwas ſo zu entwenden, wie es kein Geſetz ausdrücklich verbietet. So iſt ein Küper freigeſprochen worden, der aus ſeines Herrn Keller den Porter abzapfte, und das Fehlende mit Waſſer wieder ergänzte.

(Abwaſchen.) General Bourmont hat den Soldaten der Expedition anbefohlen, das Geſicht täglich zweimal zu waſchen. Er meint, das reiche hin, weil ſchwerlich einer ſoviel abzuwaſchen hat, als er.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Regieren iſt eine Kunſt, keine Wiſſenſchaft.

Dienſtag **Nro. 135.** 8. Juni 1830.

Todeswehmuth.

Wo eilt ihr hin, der ſüßen Wehmuth Tage,
Da noch der Tod ein mildes Scheiden war,
Wo Thränen noch der Abſchied mir gebar,
Und jede Trennung milderte die Klage?

Die Lieb' und Treu, ſo ich im Herzen trage,
Und der Empfindungen geweihte Schaar,
Ich fühle ſie, wie ehmals, hell und klar,
Die Wehmuth fehlt allein, — und ich verzage.

Gleichgültig grinst der Schädel mir entgegen,
Vom Tode ſelbſt iſt nun der Schmelz geſtreift,
Wie ihn das arme Leben längſt verloren.

Ich bin ſo früh der Sichel ſchon gereift,
Daß, wenn ich auch den Ausgang mir erkoren,
Ich nichts mehr hoffe, als der Ruhe Segen.

Wilhelm v. Chézy.

Der Spaziergang.

Probe aus den „Arabesken“,

von

Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

2.

Heilige Eiche, Bild der Kraft, wie lieblich rauſcht es in deinen Zweigen, die Lüftchen umflattern deinen Wipfel und küſſen ihn, wie Schmetterlinge Blumen. Hier iſt Anmuth bei der Fülle, Schönheit bei der Stärke, es iſt die Harmonie der Schöpfung.

Eiche, Du ſchöner herrlicher, deutſcher Baum! Ich weiß mir nichts Prachtvolleres und Traulicheres zugleich, als einen deutſchen Eichenwald. Zu ganz beſondern Gefühlen erwacht mein Herz in ſeinen Schatten. Wohl mögen die Olivenhaine und Orangenwälder ſchön ſeyn, aber ſo ſchön, wie die Oehlbäume, ſind ſchon unſre Winden, und

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Literatur des Auslandes.

Tableaux poétiques par M. le comte de Ressegnier. Ein Band in 16. Vierte vermehrte Auflage. — Ein leichtes Büchelchen, ohne inneres oder äußeres Gewicht, „ein goldenes Nichtschen in einem niemalenen Büchschen“, ſingt das Volkslied im Wunderhorn. Der Verfaſſer iſt Meiſter der Kunſt, ſich mit Tändeleien abzugeben und mit Schmetterlingsflügeln zu ſpielen. Wenn er von einem Schnupftuch reden will, ſo ſagt er „wallendes Linnen“ und mit dieſem Linnen wallt ſeine Phantaſie in ihren Himmel, der hoffentlich nicht gar zu hoch ſeyn wird, denn ſonſt möchte ſie ein Aermchen oder Beinchen brechen, wenn ſie zufällig ausgleitet.

Monumens inedits de l'histoire de France, 1) Correspondance de Charles IX et de Mandelot pendant l'année 1572, 2) Lettre des Seize au roi d'Espagne, Philippe II. Ein Band in 8. Paris 1830, bei Crapelet. — Es iſt wohl kein Wunder, daß die Forſcher in Frankreichs Geſchichte das ſechszehnte Jahrhundert vor al-

der allzuſtarke Duft der Pomeranzenbäume betäubt. Unter den Eichen wohnt Ruhe.

Die Palmen ragen ſtolz empor, und breiten üppige Kronen und weite Fächer, aber es ringeln Schlangen um die Palmen, und Tiger lauern unter ihnen auf Beute. Durch die Palmen weht das zarte Säuſeln nicht, das die Blätter der Eiche zum leiſen Liſpeln anregt. Um jene ſchlingt und wendet ſich ſtachliges Lianengeflecht, üppig zehrend von ihrer Kraft, feurig blühend zwar, und wunderherrlich, aber oft giftig; die Eiche umarmt nur bisweilen der ſtille, ſanfte Epheu, und ſtrebt an ihr empor, und liebkoſt ſie, aber ſeine Nahrung ſaugt er aus der Erde.

Deiner denk' ich, Flur meiner Heimath! Euch, ferne, reizende Höhen, traute Wälder, mit kühlem Schatten, durchwandeln meine Gedanken.

Ihr ſtolzen Burgtrümmer, in Abendſtrahlen glühend — wo ſeyd ihr? Ihr rauſchenden Waldbäche, ihr Matten voll würziger duftender Blumen, meine Blicke ſuchen euch vergebens; ihr Seen, auf denen mein Auge ſo oft und ſo gern geruht, ich ſehe euch nicht, ich ſehne mich nach euch, und doch iſt es auch hier ſo ſchön, ſo ſchön!

Der Menſch hat nie genug, aus der Ueberfülle ſeiner froheſten Empfindungen ſproßt immer wieder eine neue Sehnſucht, ein neues Begehren, wie die Rebe weiter rankt, wenn ſie ſich an einem Punkt feſtgeſchlungen. Der Born der Hoffnung quillt ewig.

Erinnerung, wenn ſie mit ihren ſanften Zauberfäden, mit ihren Goldſtrahlen meine Seele umſpinnt, wenn ſie mir ihren ſüßen, glühenden Kuß auf die ſchmachtenden Lippen drückt, bringt mir immer Thränen mit. O wie lieb ſind mir dieſe Thränen, nicht um Gold möchte ich ſie vertauſchen, nicht um Küſſe der Gegenwart den Kuß der Erinnerung.

Meine Vergangenheit war nicht immer freundlich, oft war ſie recht ſtreng gegen mich, recht bitter, ſie hat mich oft geknechtet, aber ich habe ihr verziehen, um der ſchönen Stunden willen, die mir doch erblühten in ihr. Auf ſteilem, dürrem Fels kriecht aus einer Ritze das Sedum, und nährt ſich von Luft und Thau, und blüht in tauſend Goldſternen auf; was Blüthe werden ſoll, wird Blüthe.

Zu Dir, zu Dir, Allvater, zieht mich Andacht und Freude. O Dank Dir, Allgütiger, für die vielen Blumen der Freude, die auch mir erblüht. Dank für die Freunde, die Du mir gegeben, frommen, feurigen Dank! — Ich habe geweint in Kummernächten, da hat Freundeswort tröſtend zu mir geſprochen, ich verzagte an Glück und Hoffnung, da wies mich Freundesſtimme an Dich, und weckte neues Vertrauen in der Bruſt des Zagenden. Ich war verlaſſen, da nahm mich Freundſchaft in ihre Arme, ich war allein, und Freundſchaft wurde meine Gefährtin.

O wie bedaure ich die Armen, die da klagen, ihre Freunde haben ſie getäuſcht, betrogen. Es iſt nie ſo, ſie haben ſich ſelbſt getäuſcht.

Man ſoll Freunde prüfen. O wie elend! Wer prüft, der zweifelt; ich habe vertraut, und mein Vertrauen ward nie zu Schanden. Ein Mißtrauiſcher verdient keinen Freund, keine Geliebte; er verdient, daß ſich Lügner, Diebe, Verläumder und Neidiſche an ihn ketten; er iſt nicht werth des Umgangs der Edlen. Es iſt das ein hartes Wort, ich fühle es, aber es iſt w a h r.

Horch! der Pirol ruft ſeinen flötenden Lockton hoch oben im Gezweig, unter ihm ſingen zwei Grasmücken einen Wechſelgeſang. Wer gab euch doch die lieblichen Stimmen, ihr kleinen Sänger. Wie freudig die zarte Bruſt ſchwillt, wie das Schnäbelchen ſo ſchnell ſich bewegte. Ob wohl Gedanken wohnen in dieſen kleinen Köpfchen, ob es wohl Seele iſt, was ſo hell und klar und unſchuldvoll aus den kleinen Augen blickt. Die Natur hat Freuden die Fülle für alle ihre Erſchaffenen.

Dort gaukeln ein Paar Schmetterlinge. Auch ſie lieben, lieben einen kurzen Tag, und dann *ſterben ſie. Was iſt* auch für ſie ein Leben ohne Liebe? Flattert nur hin, ihr bunten Sinnbilder der Verklärung, ätheriſche Weſen, die keine Nahrung zu ſich nehmen, weil ſie keiner bedürfen. Eure Nahrung iſt Luft, und Licht, und Liebe.

Mir iſt, als habe mein Geiſt auch ſchon die Staubhülle geſprengt, und flattere um die Freudenblumen der Gegenwart, frei und ſorglos wiegt er ſich in ſonnenheller Luft, und ſchwebt bald nah, bald fern. Ich bin ſo leicht, ſo froh, ſo heiter.

Das iſt dein Zauber, Natur, in Dir, Du Reine, Heilige, läutern ſich die Gefühle. Reiner werden Wünſche und Empfindungen, idealer die Anſichten, ein ſchönerer Glaube bemächtigt ſich des Herzens, warm ſchlägt es, und

---

ten lieben, denn in dieſer Zeit, wo Wiſſenſchaften und Künſte über die rohe, barbariſche Gewalt zu ſiegen begannen, hatten die Menſchen noch nicht ihre angeborne Kraft verloren, und was wir jetzt mit ziemlicher Vorſicht für die politiſche Freiheit thun, thaten ſie rückſichtslos für die des Gewiſſens und Glaubens. — In dieſer Zeit iſt nun Karls IX. Regierung beſonders durch die Bartholomäus-Nacht ausgezeichnet; — es handelt ſich jetzt nicht mehr darum, dieſe gräßliche Bluthochzeit zu beurtheilen, denn ſie iſt längſt gerichtet, aber es wäre von Wichtigkeit, zu erfahren, ob der Mord der Proteſtanten nicht eher beſchloſſen worden, als am 23. Auguſt 1572, denn wenn er vorbedacht und nicht das Werk aufbrauſender Leidenſchaft war, ſo iſt er (wo möglich) noch ſcheußlicher.

Nun wohl, aus den vorliegenden Briefen erhellt ganz deutlich, daß die That mit allem Vorbedacht und nach den künſtlichſten Vorbereitungen ausgeführt wurde. Mandelot, Gouverneur zu Lyon, iſt von einigen Geſchichtsſchreibern als einer von denen bezeichnet worden, welche ſich kühn und kräftig den blutgierigen Maßregeln des Hofes widerſetzten, — die Maske iſt ihm herabgeriſſen, obſchon erſt nach Jahrhunderten. Der Briefwechſel, deſſen Aechtheit wohl kaum zu bezweifeln ſeyn möchte, ſtellt ihn als einen eifrigen Herrendiener und fanatiſchen Feind der neuen Lehre dar; und

mit gleicher Liebe, wie Du, möchte es die Welt umfaſſen.

Darin kann der Menſch Gott gleich ſeyn, daß er eine Fülle von Liebe überträgt auf Alles, was gut und ſchön und edel iſt.

(Schluß folgt.)

Aus den Briefen eines Verſtorbenen.

(Fortſetzung.)

Der übrige Theil des weitläufigen Schloſſes bietet dagegen nur ein verlaſſenes Labyrinth von Mauern und Grasplätzen dar, wo die Diſtel wuchert. Alle drei Jahre wird jedoch auf dieſem Platz ein großes Nationalfeſt gehalten — die Verſammlung der welſchen Barden. Gleich den ehemaligen Minneſängern Deutſchlands, kommen hier ſämmtliche Harfner aus Wales zum Wettkampf zuſammen. Der Sieger gewinnt einen goldnen Becher, und ein gemeinſchaftliches Chor von hundert Harfen hallt zu ſeinem Ruhm in den Ruinen wieder. In drei Monaten ſollte die Vereinigung ſtattfinden, zu der man auch den Herzog von Suſſex erwartete.

Von hier kam ich, einer Bergſchlucht folgend, in ein wunderſchönes Thal. Tiefe Waldesnacht umfing mich, Felſen ſtreckten wieder, wie alte Bekannte, grüßend ihre bemooſten Häupter aus den Zweigen, der wilde Fluß ſchäumte wieder, ſpringend und tanzend durch die Waldblumen, und verborgene, heimlich glänzende Wieſen leuchteten mir wieder mit aller Goldfriſche des Gebirges entgegen. Wohl einige Stunden irrte ich in dieſen Gründen umher, dann erklomm ich die Höhe auf einem mühſamen Fußpfad, um zu erfahren, wo ich eigentlich ſey? Ich ſtand grade über der Bucht und dem weiten ſtillen Meer, das die ſanften Bergabhänge vor mir näher zu rücken ſchienen, als es wirklich war. Nach einiger Anſtrengung entdeckte ich, unter den Baumgruppen der Ebene, auch das Schloß von K... Park, und raſch darauf zutrabend, erreichte ich es noch zur rechten Zeit für die Mittags-Toilette.

Den 5ten.

Mit der lieblichen kleinen Fanny, der jüngſten Tochter des Hauſes, die noch nicht out iſt,*) ſpazierte ich dieſen Morgen, als Alle noch ſchliefen, im Park und Garten umher, wo ſie mir ihre dairy (Milchkeller) und ihre aviary (Etabliſſement für Geflügel) zeigte.

Ich ſchrieb Dir ſchon, daß der Milchkeller hier immer eine der Hauptzierden jedes Parkes ausmacht, und von den Kuhſtällen ganz entfernt, für ſich, in der Form eines eleganten Pavillons beſteht, mit Fontaine, Marmorwänden und koſtbarem Porzellain geſchmückt, deſſen große und kleine Schalen mit allen Arten der ſchönſten Milch und Milchprodukten angefüllt werden. Kein beſſeres Plätzchen als dieſes, um ſich nach der Ermüdung des Gehens zu erfriſchen. Es verſteht ſich, daß auch ein Blumengärtchen dabei iſt, welches der Engländer gern jedem Gebäude beifügt. Hier wetteiferte das Steinreich in Pracht der Farben mit den Blumen. Der Beſitzer hat nämlich einen Antheil an bedeutenden Kupferwerken in Anglesea, und kleine Berge dieſes golden, roth, blau und grün ſchillernden Erzes dienten ſeltenen Steinpflanzen zum prachtvollen Bett.

Das Aviary, ſonſt wohl Goldfaſanen und ausländiſchen Vögeln gewidmet, war hier blos wirthſchaftlicher Natur, nur für Hühner, Gänſe, Pfauen, Tauben und Enten ausſchließlich beſtimmt, dennoch aber bot es, durch ſeine außerordentliche Reinlichkeit und Zweckmäßigkeit, einen ſehr angenehmen Anblick dar. Deutſche Wirthinnen hört und ſtaunt! Zweimal des Tages wurden die mit den ſchönſten Bewäſſerungs-Anſtalten verſehenen Höfe und einzelnen Kammern, Taubenſchlägen und Brütbehälter — zweimal des Tages wurden ſie geſcheuert — und die Strohbetten der Hühner waren ſo zierlich, die Sproſſen, auf denen ſie horſteten, ſo glatt und blank, die mit Quadern eingefaßten Enten-Pfützen ſo klare Baſſins, das großkörnige Gerſtenfutter und der gekochte Reis, gleich dem Pariſer Riz au lait, ſo appetitlich, daß man ſich im Paradieſe der Vögel zu befinden glaubte. (Fortſetzung folgt.)

*) To come out heißt bei den jungen Mädchen in England: in die Welt treten. Die Eltern laſſen manche dieſes Glück bis ins zwanzigſte Jahr und noch länger erwarten. Bis dahin lernen ſie die Welt nur aus Romanen kennen, und ſpäter geht es auch darnach, wo nicht die Häuslichkeit und Tugend (denn ein ſolches Ding giebt es zuweilen in England) einen zu feſten Grund gelegt haben.

A. d. H.

wenn er und ſeines Gleichen nicht geweſen wären, wer weiß, ob die Schandthat jemals hätte ſtatt finden können, denn Karl IX. war kein kräftiger Tyrann, ſondern nur ein feiger Knabe, der ſeine Zuſtimmung zu den Anſchlägen ſeiner boshaften Mutter und ihrer Helfershelfer hergab. — Die Sammlung dieſer Briefe füllt eine Lücke in der Geſchichte jener Zeit aus, — ſie ſind mit diplomatiſcher Treue abgedruckt und bieten auch unter andern dem Leſer Gelegenheit, das ältere Franzöſiſch mit dem neueren zu vergleichen.

Londoner Moden.

(Schluß.)

Ein anderes Blatt gibt folgende elegante Steckbriefe:

1) Große Toilette. Gazekleid von blaßgelber Farbe unter einem Ueberkleid von gleichfarbigem Gros-de-Naples. — Herzförmiges Leibchen, deſſen Falten von der Schulter zum Gürtel abwärts gehn und ſich in ein Atlaß-Rouleau verlieren. — Sehr kurze Beret-Aermel mit einer Epaulette von drei mit Atlaß eingefaßten Spitzen; unten am

Correſpondenz.

Hannover, 1830.

(Fortſetzung.)

In der „Veſtalin" gaſtirte Hr. Breiting als „Licinius" und wurde am Schluſſe gerufen. Seiner Perſönlichkeit neigt ſich dieſe Partie vorzugsweiſe. Dlle. Grour gibt die „Julia" mit Virtuoſität. Die Partie der Oberprieſterin befindet ſich ſeit dem Abgange der Mad. Schmid in den Händen einer jungen Novice, Dlle. Scheele, die ſchon leiſtet was in ihren Kräften ſtehet, doch bedingt dieſer Part eine kunſtfertigere Repräſentantin. Mit der Stimme konnten wir ſchon hie und da, beſonders mit den höheren Tönen zufrieden ſeyn, doch Vortrag und Spiel ſind beide noch zu unreif. Die zweite Antrittsrolle des Hrn. Fehringer „Wetter von Strahl" im „Käthchen von Heilbronn", ließ viel zu wünſchen übrig. Die bei dieſem Blitz- und Feuerſprühenden Eiſenfreſſer überſprudelnde Gewalt, haben wir gänzlich vermißt. In einigen ruhigeren Momenten blickte jedoch der beſonnene Künſtler hervor. Unſer Machiniſt hatte in dieſer Vorſtellung ſeine ſonſt lobenswerthe Pünktlichkeit gewaltig verabſäumt. Der Knallmoment, der des Einſturzes des Gemäuers der Strahlenburg, hier ſonſt ſo impoſant ausgeführt, wurde ganz verfehlt und unſere Frau von Holbein, das liebliche „Käthchen", dadurch in nicht geringe Verlegenheit verſetzt, da ſie, ſtatt mit der ganzen Maſſe einzuſtürzen, durch dieſen Fehler, zwiſchen Himmel und Trümmern kauernd und angſtvoll ſitzen blieb. Der ſchnell herunter gelaſſene Vorhang, dieſe diskrete Scheidewand, welche ſo manche Gebrechen jenſeits unſeren Blicken entziehet, verhüllte auch dieſen höchſt ſtörenden Anblick. Eine ganz neue einaktige Operette: „der Savoyard", gedichtet von Kaibel, Sohn unſeres langjährigen braven Hofſchauſpielers und componirt von unſerem Hoforganiſten Enckhauſen, hat in Beziehung des Sujets, der Diction und der Handlung gänzlich mißfallen. Leblos und gehaltlos iſt das Ganze dahingeſtellt. Um ſo unbegreiflicher iſt es uns, wie Hr. Enckhauſen ſeine guten Ideen an dieſem Undinge vergeuden konnte, denn manches ſchöne Geſangſtück, als z. B. der erſte Chor und das Terzett verdienen gerechtes Lob, dahingegen iſt die Arie des „Louis de Ruaemont" zu langathmig. Die Partie des Savoyarden liegt für die Stimme der Mad. Nicola zu hoch. Mehr von dieſer Operette mag ich nicht referiren, da ich gern ihrer nicht zu lang gedenken möchte. In Kotzebue's „eiferſüchtigen Frau" gab Hr. Fehringer ſeine dritte Debütrolle, als „Regierungsrath von Uhlen", mit vieler Gewandtheit. Zur Feyer des Geburtsfeſtes unſeres Königes „Georg des Vierten", ward bei glänzend erleuchtetem Hauſe ein Prolog von Frau von Holbein geſprochen, der auf den betrübenden Geſundheitszuſtand des Monarchen hinzielte und fromme Wünſche für eine baldige Geneſung ausſprach. An ſolchem Tage ſtrotzt unſer Theater von Eleganz und Pracht. Nach dem Ceremoniellen wurde die „Stumme von Portici" mit vielem Pomp gegeben, eine Oper die fortwährend klingende Goldtropfen der Danae in die Theatercaſſe träufelt. Im „unterbrochenen Opferfeſte" ſang Dlle. Polli, eine junge Choriſten, die ſich ſchon früher in großen Bravourpartien verſucht hatte, die Elvira. Zu ſchwierig iſt dieſe Aufgabe für eine ſo jugendliche Anfängerin; das bewährte ſich auch, da dieſe Leiſtung ſehr mittelmäßig war. Das gute Spiel überraſchte uns zwar, gab aber keinen Erſatz für den zu ängſtlichen und zu in einander gefloſſenen Geſang. Dlle. Polli muß mindeſtens noch ein Jahr ſich in kleineren Partien verſuchen, dann möchten ſolche Wageſtückchen ſchon beſſer gelingen. — Mad. Corri-Paltoni und ihr Gemahl Joſeph Paltoni, welche jüngſt in Leipzig ſo vielen Beifall und ſo reiche Erndte ſammelten, ließen ſich in mehreren Geſangſtücken von der Bühne herab vernehmen. Mad. P. beſitzt nicht mehr die jugendfriſchen Töne; doch weiß ſie, unſtreitig eine der gelehrteſten jetzt lebenden Sängerinnen, mit denen ihr zu Gebot ſtehenden Mitteln, dieſen Mangel zu erſetzen, wie überhaupt die guten italieniſchen Kehlen, ihre beaux restes gar klüglich zu benutzen verſtehn. Dem Mezza-Voce-Geſang iſt noch aller Zauber verblieben und jedem Ohr gewährte die kunſtfertige Sängerin hohen Genuß. Herr Paltoni iſt ein kräftiger Bariton. Brillante Verzierungen wie überhaupt Kehlenfertigkeit ſind ihm nicht eigen, dafür iſt ſein einfacher Geſang deſto gediegener. Die Recitative dieſes Künſtlerpaars, das parlando des Hrn. Paltoni und das Lebendige im Vortrage Beider ſind Delicateſſen, die (meinen vaterländiſchen Künſtlern unbeſchadet) der Italiener gleichſam ſchon in der Mutterbruſt einſaugt. Herr Paltoni entzückte Alles durch ſeine im Coſtüm geſungene Eintrittsarie des „Barbier von Sevilla", der ſich die folgenden Scenen mit Roſine anreiheten. Wäre unſer erſter Tenoriſt Hr. Rauſcher nicht abweſend geweſen, hätten wir den ſchönen Genuß gehabt, die ganze Oper „der Barbier von Sevilla" in italieniſcher Sprache aufgeführt zu ſehen. Hr. und Mad. Paltoni ſind erſt ſeit wenigen Monaten in Deutſchland, daher der Name dieſes Künſtlerpaars uns bis jetzt noch ſo fremd geblieben iſt. Wird ſich aber bald verbreiten. Mad. Paltoni war einſt ſchon in Begleitung der Mad. Catalani, ihrer Lehrmeiſterin, hier geweſen, blieb aber als kaum 12jähriges Mädchen unbeachtet. Den Beſchluß des Aprils machte die allgemein und doch nicht genug geprieſene Dlle. Lindner, vom Frankfurter Stadttheater. Sie trat als „Frau" „in Nehmt ein Exempel daran!" und als „Madame Schnell" in die „Proberollen" auf. Etwas zum Lobe dieſes Phänomens am dramatiſchen Horizont noch ſagen wollen, hieße einen Becher Wein in das Heidelberger Faß gießen. Wer weiß nicht in Deutſchland, daß Dlle. Lindner auf der Bühne ſehen und in Entzücken übergehen, Sache eines Moments ſey? Die Holdſelige entzückte uns auch wahrhaft mit ihrer zweiten Partie. In der erſten gibt ihr unſere Frau von Holbein nicht einen Scrupel nach, was dem lieben Gaſte ſchon zum Lob gereichen kann.

(Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

Der 8. Junius 1794 war der Todestag unſeres Bürgers, eines Dichters, dem die Muſen und Grazien lächelten, aber Fortuna den Rücken kehrte. In allen Lebensverhältniſſen unglücklich, ſtand er doch frei und kräftig als einer der erſten in den Reihen deutſcher Dichter und pflückte den Lorbeer in einer unfruchtbaren Wüſte, ohne ſich durch Noth und Jammer in ſeiner Bahn irren zu laſſen. Seine Leidenſchaften waren eben ſo ſtark als ſein Genie und beiden kam nur ſein Unſtern gleich.

Aermel eine ſchmale Blonde. — Das Leibchen ſehr niedrig. — Das Kleid mit vier oder fünf Atlaßrollen beſetzt, die in Feſtons an Schleifen herumgehen. — Das Haar auf den Schläfen gebauſcht, und oben auf dem Kopf in vier Schleifen getheilt, von denen zwei vorn etwas herabgehen, die andern ſich hinten erheben. Zwiſchen den Haaren ſteckt ein Chaperon von weißen Federn. — Halsgeſchmeide und Ohrgehänge von großen Perlen. — Sandalen-Schuhe von weißem Atlaß.

2) Anzug zum Ausfahren. Ueberrock von Gros-des-Indes, das Leibchen auf der Bruſt zugemacht, aber ohne Kragen, mit ſchmaler Taille. — Oben formt der Aermel ein doppeltes Beret und liegt unten an. — Vom Gürtel an bildet das Kleid eine Art Schürze mit goldnen Knöpfen und ſeidenen Troddeln. — Lichtgrauer Hut von Gros-de-Naples mit weißen Gaze-Bändern und breiten Gros-de-Naples-Schleifen vorn am Hutkopf. Der Schirm iſt bloß mit weißen Gaze-Bändern verziert. — Doppelter Pelerin-Kragen von reichgeſticktem Mouſſelin. — Schnürſtiefel von citrongelbem Gros-des-Indes. Ohrgehänge und Gürtelſchnallen von maſſivem Gold.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Bliebe die Auslegung eines Vertrags immer den Fürſten, die ihn geſchloſſen, allein überlaſſen, dann wäre nichts zu fürchten als ihre Sterblichkeit.

Mittwoch — Nro. 136. — 9. Juni 1830.

Phantaſie.

Will es mich ſchon zu den Göttern erheben?
Wogt denn der Tiſch wie ein glühendes Meer?
Seh' ich mich ſelbſt durch Elyſium ſchweben?
Tanzt mit der Erde der Himmel umher?

Werd' ich ein Adler? Ha! brechen da Flügel
Wachſend mir unter den Armen hervor?
Tragt ihr mich über die modernden Hügel,
Ueber das Lichtmeer der Sterne empor?

Hüpften die Schuppen von ſchwärmenden Augen?
Sprang ſchon der Panzer von klingender Bruſt?
Mädchen, ſeh' auf ich und unter Dich tauchen,
Hell im Pokale Dich leuchten vor Luſt?

Wiegt ſich ein Wunder ſtets ſchöner und näher?
Oder umarmt es und reißt's mich zu Dir?
Schwillt ſo Dein Buſen vor Sehnſucht Dir höher,
Schlagend zum klopfenden Herzen ſchon mir?

Zaub'riſche Fluth! Wie die Göttin der Liebe
Steigt ſie verklärt aus dem ſchöpfriſchen Grund,
Schwebt ſie, das Ziel der allmächtigſten Triebe,
Füllt ſie entzückt das allfaſſende Rund.

Süße Magie! Auf dem tönenden Rande
Sitzt Sie jetzt, geht Sie, ſeht! tanzet Sie da,
Neigt Sie ſich, ſteigt in duft'gem Gewande,
Schön wie der Weltgeiſt, ſo ſchön ich Sie ſah.

Julia, Julia, nur Einmal für immer,
Einmal nur laß mich umſpannen Dein Bild,
Einmal und ewig; dann ſtürz' uns in Trümmer,
Bau einer Welt, die uns nimmer geſtillt.

Ach! wie die Lippen Dir zitternd ſich neigen,
Rinnſt Du mir über die Arme hinaus,
Und die Entwundene ſeh' ich entweichen
Und mir verborgen bleibt wieder ihr Haus.

Will mich mein Schmerz in den Orkus verſenken?
Schließt ſich der Boden hoch über mir zu?
Lebend begraben, drei Hölle zu tränken!
Marternde Seligkeit! Liebe, wo Ruh?

(16. Mai 1830.) Nebel.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Literatur des Auslandes.

Mémoires de Madame la Vicomtesse de Fars Fausselandry, ou souvenirs d'une Octogénaire. Événemens, moeurs et anecdotes depuis 1768 jusqu'à 1830. Drei Bände in 8. Paris bei Ledoyen. — Schon wieder Memoiren? wird mancher fragen; und ich werde ihm nicht ſagen, er ſolle dieſe nicht mit dem übrigen Haufen vermengen, denn ſie gehören doch wohl zu dem ganzen Heer der Denkwürdigkeiten, die man zum Theil recht gern lieſt. Die Verfaſſerin erzählt auch einige intereſſante Sachen, die man, als Beiträge zur Sittengeſchichte, ſogar ſchäzbar heißen muß; — ſie kam im Jahr 1773 nach Paris, alſo ein Jahr vor Louis XV. Tod. „Mit meinen ländlichen Geſinnungen und Anſichten," ſagt ſie, „konnte ich mich lange nicht an die Verehrung gewöhnen, mit welcher die Höflinge Madame Barry behandelten, aber dieß war nicht das Einzige, was mir auffiel. Meine Mutter führte mich überall hin, ſo auch zum Marſchall Biron, ihrem Großoheim. Man kann behaupten, daß dieſer berühmte Mann damals ganz

Der Spaziergang.

Probe aus den „Arabesken",

von

Ludwig Bechſtein.

(Schluß.)

Das Gefühl, das All zu lieben, iſt ein wahrhaft ſeliges. Es reißt die Seele im Adlerflug mit ſich fort, auf den Flügeln himmliſcher Erhebung. Es glüht, wie eine Morgenröthe voll Ahnungen, jeder Gedanke wird Gebet. Die Seele badet ſich im Lichte des Ewigen, ſie zittert in Wonneſchauern an der Vorhalle des verklärten Lebens in Gott.

Schweben Engel im Morgenſchein um mich? Grüßen ſie den ſterblichen Waller, und wecken ſie mit wunderbarem Zauberkuß die Sehnſucht nach dem Unendlichen in ſeinem Buſen?

Sonne, die Du mit feurigen Strahlenarmen das Gefilde umfängſt, haſt Du die Erde lieb? Ja, Du liebſt ſie, ſie iſt ja dein Kind, und Du biſt eine gute Mutter. Heute iſt ihr Hochzeittag mit dem Frühling, Du haſt ihr einen reichen Brautſchatz mitgegeben, und haſt ſie herrlich geſchmückt, und nun drückſt Du ſie ſegnend an dein heißes Mutterherz, und der Bräutigam ſteht dabei und lächelt freundlich.

Dichte ich denn, indem ich dieß empfinde und ausſpreche? Wäre dieſe Fülle von Ahnung, von Freudigkeit, von innerer Beſeligung ein Gedicht? Wehe, wenn Alles, was mich heute durchglühte, nur eine ſchöne Dichtung wäre!

Was iſt Poeſie? Ein Keim, den Gott in die Menſchenbruſt gelegt hat, darin er aufgeht und hervorwächſt zu einer ſchönen Blüthe.

Poeſie iſt Blüthe der Empfindung, heilige unausſprechlich ſelige Empfindung des Guten und Schönen, folglich iſt ſie Wahrheit.

Sie iſt gar mächtig, und hoch und herrlich, und doch wieder ein holdes, liebliches Kind, geſchmückt mit dem Kranze unverwelklicher Jugend. Hat ſie nicht vor Jahrtauſenden mit gleichem Zauber gewaltet? Sie rauſchte in ſchwellenden Accorden durch die Harfe des Königsſängers von Juda, ſie beſeelte Homer.

Und eine Mutter iſt ſie, die ihre Kinder liebt, und ſie iſt ewig fruchtbar, wie die Natur. Und die Natur iſt ihre Amme, und das Menſchenherz iſt ihre Wiege.

Man ſoll die Alten leſen und verſtehen, ihre Sprache, ihr Gefühl ſey die Milch, den Dichter zu nähren, ohne Kenntniß der ſogenannten alten Klaſſiker kein Dichter! Ob das wohl ſo ganz buchſtäblich wahr iſt? Daß Homer und Pindar Göttliches gefühlt und geſungen, wer bezweifelt es? Aber ſollte nicht Einer Göttliches fühlen und ſingen können, ohne eine Ahnung zu haben von Homers und Pindars Geſängen? Ich glaub' faſt, denn ob es auch wahr iſt, daß große Gedanken große Gedanken zeugen, ſo ſollte ich doch meinen, zu wem der Himmel redet, zu wem die Natur ſpricht, der bedürfe keines Buches.

Wie wahr ſingt Uhland in ſeinem ewig ſchönen Liede, freie Kunſt:

Heilig achten wir die Geiſter,
Aber Namen ſind uns Dunſt,
Würdig ehren wir die Meiſter
Aber frei iſt unſre Kunſt.

Wem nicht im tiefſten Innern der Born des Lebens quillt, die Quelle der Dichtkunſt rauſcht, der wird weder mit Griechen noch mit Römern das heilige Siegel, das ſie verſchließt, löſen.

Unter den Wieſenblumen rings um mich drängen ſich eine Menge kleiner Vergißmeinnicht. Keine Blume hat einen ſchönern Namen. Ich pflücke mir einige, und küſſe den Thau von ihren Saphirkronen; ich habe einmal die kleine ſchöne Blume lieb. Sie iſt ein freundlicher Mahnbrief, den die Natur an die Menſchen ſchreibt, wenn ſie an ihr, der guten Mutter, kalt vorübergehen. Sie ruft ganz leiſe und bittend: Vergiß mein nicht! Mir iſt's, wenn ich den Himmel erblicke, das reine Blau, und das Sonnengold mitten drin, als ſey das eine Rieſenblume, die ſich Gott gepflanzt, und an der er ſeine Freude habe, und als ſpreche er durch ſie zu der Menſchenſeele: Vergiß mein nicht!

Die Stimme eines Guckuks ſchallt nahe und vernehmlich aus dem Dickicht; in der Ferne, aus dem tiefen Walde, ſcheinen zwei andere zu antworten. Es heißt, dieſer Vogel rufe ſeinen Namen, man macht ihn wohl gar zu einem Bilde eiteln Selbſtlobes. Daran denkt der gute Vogel gewiß nicht, denn ſein Ruf hat ihm erſt den Namen ver-

---

Frankreich zu repräſentiren ſchien, denn er hielt ein prachtvolles Haus, das allen ausgezeichneten Fremden offen ſtand, und gab in jeder Woche zwei Diners mit Concert, das durch die Regiments-Muſik der Garde, deren Obriſt er war, ausgeführt wurde.

Eines Tages, als der Dauphin (Louis XVI.) und die Dauphine in die Oper kommen ſollten, hielt Biron auf ſeine Koſten alle Logen für die Damen ſeiner Geſellſchaft in Bereitſchaft. „Meine Unerfahrenheit," fährt die Verfaſſerin fort, „zeigte ſich bei dieſem Anlaß auf eine komiſche Weiſe; ich wußte mich vor Verwunderung nicht zu faſſen und rief laut aus: gewiß, das Paradies kann nicht ſchöner ſeyn. — Sie würden ſchwerlich dieſelbe Geſellſchaft dort finden, ſagte ein Herr neben mir, den ich damals noch nicht kannte; es war der Vicomte Rivarol, berühmt durch ſeine böſe Zunge, — er hatte ſeinen Rang und ſein Anſehen bloß der Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes zu verdanken."

Kurz vor dem Ausbruch der Revolution beſchäftigten zwei große Neuigkeiten ganz Europa; die Luftſchifferei und der thieriſche Magnetismus. Der letztere nahm ganz beſonders die Geiſter in Anſpruch. Vergebens verſuchte von der einen Seite die ernſte Wiſſenſchaft, von der andern die Parodie ſeine Fortſchritte zu hemmen; zum erſtenmal zeigte ſich

ſchafft. Er hat darin, beiläufig geſagt, mit manchem Autor eine Aehnlichkeit. Einem verſchafft ſein Geſchrei, ſein Ruf einen Namen, einem verſchafft ſein Name Ruf. Am Ende iſt's Eins. Aber was der Guckuk ruft, iſt wohl etwas Anders, mir ſcheint es zu klingen, wie: Hoffnung! Hoffnung! In der Sprache der Vögel aber wird es wohl L i e b e heißen.

Nun wieder unter die Menſchen! Habe Dank, Eiche, für deinen Schatten!

Belebter wird mein einſamer Pfad, je mehr ich nahe komme dem Luſtort. Es begegnen mir Liebespaare voll ſtillen Glückes. Mädchen, mit Himmelsblicken, die vielleicht, noch unentweiht, ein heiliges Sehnen im keuſchen Buſen tragen; Kinder voll Unſchuld und Fröhlichkeit, junge Männer mit Cigarren; Männer mit ihren Frauen, ehrſame Bürgersleute. Alle ſind heiter, auf keinem Geſicht leſe ich Mißmuth.

Dort ſteigt eine Geſellſchaft in einen Kahn zur Nachhauſefahrt; ich ſchließe mich an, ein holdes, liebliches Mädchen wird meine Nachbarin. Heitere Scherze beleben die Geſellſchaft, während ſtill der Nachen durch umbuſchte Ufer dahingleitet. Meine Nachbarin plätſchert mit der Hand in dem lauen Waſſer, ich thue es ihr nach, die Hände finden ſich, ich wage einen leiſen Druck der zarten Finger. Sie duldet es unbefangen. Leider bin ich ganz fremd in der Geſellſchaft; man landet, man ſteigt aus, man ſagt ſich freundlich und höflich Lebewohl, Jedes geht ſeine Straße, auch meine ſchöne Unbekannte. Es gehe ihr wohl! Noch tönt Erinnerung den heut genoſſenen ſtillen Freuden nach, fröhlich komme ich nach Hauſe, und ſchreibe — den S p a z i e r g a n g.

Aus den Briefen eines Verſtorbenen.

(Fortſetzung.)

Auch waren dieſe alle frei wie dort, keinen die Flügel verſchnitten, und ein, immediat an ihre Wohnung ſtoßendes, Wäldchen hoher Bäume diente ihnen zum anmuthigſten Vergnügungsort. Noch wiegten ſich die meiſten von ihnen behaglich auf den ſchwankenden Gipfeln, als wir ankamen; kaum erblickten ſie aber die kleine roſige Fanny, wie eine wohlthuende Fee mit Leckerbiſſen in der Schürze ihnen entgegentretend, als ſie in brauſender Wolke herabeilten, und ſich pickend und frohlockend zu ihren Füßen niederließen. Ich fühlte mich idylliſch gerührt, und trieb zu Haus, um noch vor dem Frühſtück mich des Feuers meiner Begeiſterung zu entledigen. Nun waren aber noch die Kindergärten zu beſehen, und ein Haus der Laune, und Gott weiß was alles — kurz wir kamen zu ſpät und wurden ausgeſcholten. Mit engliſchem Pathos rief Miß Fanny:

> We do but row —
> And we are steered by fate.
>
> Wir rudern wohl —
> Jedoch das Schickſal ſitzt am Steuer!

mit andern Worten: der Menſch denkt, Gott lenkt . . . und Ja wohl, dachte ich, der kleine Philoſoph hat nur zu Recht! Es kömmt immer anders, wie man ſich's vorſtellt, ſelbſt bei ſo wenig bedeutenden Dingen als die Promenade mit einem hübſchen Mädchen, und das Warten der Eltern beim Frühſtück.

Der Nachmittag ſah mich wieder zu Roß. Ich ſuchte mir ungebahnte Wege in den wildeſten Berggegenden landeinwärts, mehreremal den reißenden Fluß ohne Brücke paſſirend, und oft in den ſchönſten und überraſchendſten Ausſichten ſchwelgend. Zuweilen begegnete ich einſam arbeitenden Landmädchen, auffallend hübſch in ihrer originellen Tracht, die den Wuchs hervorhebt, und den Buſen ſehr frei zeigt. Sie ſind aber dabei ſchüchtern wie Rehe, und züchtig, wie Veſtalinnen. Alles zeigt die Bergnatur, mein Pferd auch! unermüdlich, wie eine Maſchine aus Stahl und Eiſen, gallopirt es über die Steine bergauf und bergab, ſpringt mit ungeſtörter Ruhe über die Heckenthore, welche alle Augenblicke die Feldwege verſchließen, und macht mich weit eher müde, als es ſelbſt Müdigkeit fühlt. Das iſt die wahre Art, ſpazieren zu reiten — viele Meilen weit, in Gegenden, die man nie geſehen, wo man nicht weiß, wo man hinkömmt, und ſich den Rückweg ebenfalls von einer andern Seite ſuchen muß. Heute gerieth ich zuletzt in einen Park, wo hölzerne, mit weißer Oelfarbe angeſtrichene Statüen, ſeltſam mit der erhabenen Natur contraſtirten. Kein Menſch ließ ſich ſehen, nur Hunderte von Kaninchen ſtreckten ihre Köpfe aus den durchlöcherten Berg-

---

in Frankreich der Witz ohnmächtig, indeß ſonſt das Lächerliche ſo gewaltig wirkt, aber es wollte niemand über etwas ſpotten, was ihn ſchmeichelte. Mesmer und Deslon, ſein erſter Schüler, feierten einen vollſtändigen Triumph. — Eine der eigenthümlichſten Begebenheiten, die ſich dabei ereigneten, iſt das Abenteuer der Marquiſe de l'Aubepine, einer Anhängerin Mesmers, die ſich krank gebehrdete, um von ihm behandelt zu werden. Man wußte ihr indeß weiß zu machen, es befinde ſich zu Paris ein geheimnißvoller Perſer, der ſich noch wenig mit den Leuten abgeben möge, und eine junge Griechin bei ſich habe, die faſt immer ſomnambul ſey und im Zuſtand der Clairvoyance ein vortreffliches mediciniſches Orakel abgebe. Der Spaßvogel hatte ſich auf alle Kreuz- und Querfragen ſo gut vorbereitet, daß die Marquiſe faſt an das Mährchen glaubte und ſich der Behandlung des weiſen Miriaim zu überlaſſen dachte. Der Perſer hatte die Gewohnheit, bei Tag zu ſchlafen und die Nacht ſeinen Beſchäftigungen zu weihen, dieß ſpannte die Erwartung der guten Dame wo möglich noch höher, — ſie verſäumte nicht das Rendez-vous und wirklich kam der Weiſe, geführt von einem gewiſſen Grafen Etorriere, mit ſeiner ſchönen Griechin; der Arzt ſprach langſam und bedächtig ein richtiges Franzöſiſch aber mit ſchlechtem Accent, indeß ſeine Begleiterin durchaus nicht franzöſiſch aber ſehr lebhaft perſiſch ſprach. Der

abhängen hervor, oder jagten eilig über den Weg. Allerlei wunderliche Dinge verriethen den Beſitzer als einen Sonderling. Am beſten nahm ſich ein ſchwarzer Fichtenwald aus, der rund umher ein Ring von glanzfarbigen Maiven einfaßte. Ich kam endlich auf einer kahlen Höhe wieder heraus, wie ich hereingekommen war, durch ein von ſelbſt zuſchlagendes Fallthor; überall herrſchte dieſelbe Einſamkeit, und bald war das verwünſchte Schloß weit hinter mir.

Banger, den 8ten.

Ich ſollte einige Wochen in K... Park bleiben, aber Du kennſt meine Unſtetigkeit — bald drückt mich das Einerlei, wenn es auch gut iſt — ich empfahl mich daher meinen gefälligen Freunden, beſuchte noch einen andern Gutsbeſitzer, der mich eingeladen, auf einige Stunden, ſtatt Tagen, ſah einen Sonnenuntergang von den Ruinen Conway's, aß eine Place, und traf wieder in meinem Hauptquartier ein, das ich nun aber für immer verlaſſe. Ich befinde mich übrigens leider nicht recht wohl, meine Bruſt ſcheint von den Fatiguen in der letzten Zeit etwas angegriffen, und ſchmerzt oft recht empfindlich, mais n'importe.

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Hannover, 1830.

(Fortſetzung.)

Zwiſchen dieſen beiden Stücken ſahen wir zum erſten Male Marſano's Luſtſpiel: „die Helden", eine allerliebſte Kleinigkeit voller Leben und Witz. Frau von Holbein und Dlle. Reimann die einzigen handelnden Perſonen dieſes Stückes waren beide in ihren kecken Rollen ganz ſcharmant und wurden tüchtig applaudirt. Daß Dlle. Lindner am Schluſſe hervorgerufen ward, bedarf wohl kaum der Erwähnung. — Nun freute ſich Alles auf die nächſten Gaſtrollen der Dlle. Lindner, die ſchon auf dem Repertoir paradirten. — Doch im Rathe der Apollonen war es anders beſchloſſen. Nur nippen ſollten wir dießmal an dem überſchäumenden Kelch. Ein Mißverſtändniß zwiſchen der Theaterintendanz und Dlle. Lindner veranlaßte letztere, ſtatt weiter zu gaſtiren, weiter zu reiſen. Was der wahre Grund dieſes ſchleunigen Bruches geweſen, iſt mir nicht ganz klar geworden; c'est le secret de la Comédie. Auch darf man nicht aus der Schule plaudern, ſonſt würde ich Ihnen ſagen, hätte unſere Direction ein wenig zugegeben und Dlle. Lindner auch ein wenig nachgegeben, ſo wäre die Sache applanirt geworden, ſo aber wollte keine Partie ſich beugen. Dlle. Lindner verlangte in zu kurzer Zeit ihren Cyclus Gaſtrollen zu geben, da ſie am 12. Mai in Berlin eintreffen müßte; die Direction beweiſ't die Unmöglichkeit, da mehrere anweſende Gäſte auf ihre Erlöſung ſchon lange gewartet hatten, und ſtellte der Dlle. Lindner vor, daß ſie durch die um drei Tage verſpätete Ankunft in Hannover, eine kleine Verzögerung ſich ſchon gefallen laſſen müſſe, indeß Alles umſonſt. Die erzürnte Liebenswürdige ſchickte das anſehnliche Honorar für die erſte Gaſtdarſtellung zurück und beſtieg raſch den Reiſewagen. Hr. und Mad. Paltoni gaben am Schluſſe des Monats ein großes Vocal- und Inſtrumental-Conzert, worin ſie beide ihre ausgezeichneten Talente noch mehr entwickelten. Die Cavatine aus dem „Tancred" gehörte nicht der Stimmlage der Madame Paltoni an, und ſo künſtlich dieſe auch vorgetragen ward, ſo war ſie dennoch das Untergeordnetſte in dieſem Conzerte. Transponirte Geſangſtücke verlieren in der Regel. Von den Roden'ſchen Variationen bekamen wir nur den Vorgeſchmack. Mad. Paltoni ſang nur zwei davon. Unſeres Kapellmeiſters Praeger Ouvertüre aus der Oper: „die Verſöhnung" gefiel der Mehrzahl. Im Uebrigen war der Saal leer geblieben. Die zu vertrauensvolle Conzertgeberin ließ ſich nicht rathen, und auf ihrem Machtſpruch: „Je ne chante pas pour des prix ordinaires" beharrend, erhöhete ſie die Eintrittspreiſe, doch unſer Publikum, an extraordinaire Preiſe nicht gewöhnt, zumal in ſo extra ſchöner Jahreszeit, wo die Flügelſänger draußen freie Conzerte geben, nahm keinen Theil an dieſem zwar ſchönen, doch koſtſpieligem muſikaliſchen Abend. Bei dieſer Gelegenheit möchte ich jedem Künſtler und Virtuoſen, dem es gelüſten ſollte hier ſich zu produciren, den wohlmeinenden Rath ertheilen, bei ſeiner Ankunft in unſerer Reſidenz nur die Poſtpferde zu wechſeln und nicht hier auf goldene Berge zu ſpekuliren. Unſer hochherziger Generalgouverneur, der Herzog von Cambridge, unterſtützt zwar mit königlicher Splendidität jeden Künſtler, doch ſind hier die Koſten für den Conzertgeber, zumal wenn er ſich der ganzen Hofcapelle bedient, zu enorm, und die Theilnahme des Publikums, das eine Reihe von Abonnements-Conzerten für einen höchſt billigen Preis im Laufe des Winters genießt, zu matt, als daß irgend Jemand, ſey er auch noch ſo verdienſtlich, gute Rechnung hier finden könnte.

(Schluß folgt.)

Denktafel der Clio.

Der Frieden von Paris hatte im Herzen der Hauptſtadt aller Unruhen dem langen Krieg ein Ende gemacht; und nun das Ungeheuer, Krieg, auf ewig zu feſſeln trat eine Verſammlung der Fürſten in Wien zuſammen, um ſo in der Milde des jungen Friedens alle Anſprüche zu erörtern und feſtzuſtellen. Am 9. Juni 1815 ging die hohe Verſammlung auseinander.

Graf perſiflirte die gute Marquiſe, indem er ſie gleichſam, aber mit einer höfiſchfeinen Wendung als eingebildete Kranke vorſtellte, ſie fiel ihm aber ins Wort und erzählte dem Perſer alle ihre krankhaften Zufälle; dieſer eilte eben nicht mit der Antwort, ſondern verſank einige Minuten in tiefes Sinnen. Hierauf redete er eine Viertelſtunde lang überaus gelehrt, ſo daß der Graf ein über das anderemal ſeine Bewunderung ausdrückte und die Marquiſe nicht zu geſtehen wagte, daß ſie kein Wort verſtände. — Hierauf ward Heliska, die junge Griechin, mit den noch ſehr üblichen Ceremonien in Schlaf gebracht, der Weiſe machte die ebenfalls noch üblichen Charlatanerien, um ſich mit der Patientin in Rapport zu ſetzen. Nun führte er mit der Griechin eine überraſchende Scene auf, ſie mußte nämlich in geläufigem Franzöſiſch die ganze Liebes- und Lebensgeſchichte der Marquiſe mit ſolchen Umſtänden erzählen, wie dieſe ſie allein zu wiſſen meinte; dadurch gerieth die Marquiſe in ſolche Verlegenheit, daß ſie kein Auge aufzuſchlagen wagte, und das war ſehr gut, denn der Graf konnte das Lachen kaum verbeißen und hätte ſich leicht verrathen können.

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Schon das iſt ein Zeichen von der Größe eines Volks, wenn es in ſeiner Mitte einen großen Geſchichtſchreiber findet.

Donnerſtag | Nro. 137. | 10. Juni 1830.

Sinnbilder nach Calderon.

Von Helmina v. Chézy.

Und dennoch Muth.

Aus: El hombre pobre todo es trazar.

Apolog.

Diego. Stolz hob ſich ein Mandelbaum,
Der in ſeiner erſten Blüthe,
Als des Maien Frühroth glühte,
Als des Sommers Morgentraum,
Sah auf ſeinen Schatten hin,
Wie der Weſt als Kronen ſeine
Blüthen wiegt im Purpurſcheine
Flatternd, Vöglein von Carmin.
Und voll Eitelkeit er da
Als Narziß der eignen Blüthe
Für ſich ſelbſt in Lieb' erglühte —
Als er ſchlichten Epheu ſah.
Dem ſagt' er mit ſtolzem Sinn,
Huld'gung kannſt Du nicht erlangen,
Wie! Du ſiehſt mein blühend Prangen,
Und Du ſtirbſt vor Neid nicht hin?
Doch, als ſich der Nord erhoben,
Traf ſein Grimm den Mandelbaum,
Ach! vom Sturm ergriffen kaum
War auch ſchon die Pracht zerſtoben,
Hingeſchwunden jede Spur
Seines Blühens, ſtand der Stolze
Unfruchtbar mit dürrem Holze
Starrer Leichnam auf der Flur.
Und er ſah das Immergrün,
Der Standhaftigkeit zum Lohne,
Schweren Zornes Drang zum Hohne,
Friſch und ſüß im Sturme blühn.
Wie das ſtille Loos Dich kleidet,
Seufzt er, frei von Unbeſtand,
Selig preis ich Deinen Stand,
Unbeneidend, nie beneidet.
Nur Dein Leben iſt ein Leben,
Wünſche keine Blüthezeit,
Schnellverſchwundne Herrlichkeit
Kann nur lange Trauer geben.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Literatur des Auslandes.

(Schluß.)

Endlich hörte die Griechin zu erzählen auf, und alles wäre gut abgegangen, wenn nicht Heliſka oder eigentlich Dlle. d'Esclaur durch ſonderbare Verkettung der Umſtände eine Feindin der Marquiſe geweſen wäre und dieſe durch Nennung eines gewiſſen Namens und durch eine boshafte Anſpielung ſo aufgebracht hätte, daß ſie dem Grafen befahl, ſich mit ſeiner Begleitung zu entfernen.

So endete denn das Abenteuer ganz anders, als der ſelbſt getäuſchte Storriere erwartet hatte, nämlich mit dem Triumph einer rachſüchtigen Buhlerin über eine galante Dame. — Dieſe Geſchichte hätte in neuerer Zeit ſchwerlich mehr zu Paris vorfallen können, aber etwas Aehnliches leicht zu Berlin, nur dürften keine Perſer und dergleichen obligater Spuk angebracht ſeyn, denn es iſt jetzt nichts romantiſcher als ein Magus im ſchwarzen Frack mit weißer Cravatte,

Celia. „Wohl ſeh ich das Gleichniß ein,
„Doch vernimm zum Gegenſtücke
„Von des ſtolzen Adlers Glücke,
„Welch Loos nennſt Du lieber Dein!“

Der gewalt'ge, kühne Aar
War durch hohen Muthes Proben
In des Aethers Reichen droben
Der Monarch der Vögelſchaar.
Wollte ſich des Himmels Bogen
Als der Sonne Sohn beweiſen,
Als gefiedert Schiff, in Kreiſen
Furchen ziehn durch Flammenwogen.
Zu der glühnden Region,
Mit inbrünſtgem Schmachten rang er,
Und, verzückt vom Strahle, drang er
Zu des Lichtes Urquell ſchon —
Als er taumelnd niederſank —
Aber rings auf weiten Auen
War nichts Sterbliches zu ſchauen,
Dem ein gleicher Schwung gelang.
Ich, rief er, durchdrang allein
Sphären, von Demant durchwunden,
Wer beherzt den Tod gefunden,
Deſſen Tod wird Leben ſeyn!
Sank als Strahl ich, der zerfloß,
Als Komet, der Bahn entronnen,
Als der Phönix goldner Sonnen,
Wund die Bruſt vom Lichtgeſchoß,
O, ſo kann dieß Todesringen,
Dies Verſinken, dieß Entzünden,
Nimmer mir den Muth entwinden
Wiederum mich aufzuſchwingen.
Hohen Sinns Vermeſſenheit,
Der den Weg zum Licht gefunden
Wird nicht durch den Fall entwunden
Seines Aufſchwungs Herrlichkeit!

Aus den Briefen eines Verſtorbenen.

(Fortſetzung.)

Craig y Don, den 9ten früh.

Erinnerſt Du Dich dieſes Namens? Es iſt die ſchöne Villa, die ich Dir beſchrieben, deren liebenswürdigen Beſitzer ich ſeitdem kennen gelernt, und deſſen freundlicher Einladung, bei ihm die letzte Nacht in Wales zuzubringen, ich nicht widerſtehen konnte. Wegen meinen Bruſtſchmerzen vermochte ich geſtern Abend nur kurze Promenaden, mit dem Sohne des Hauſes, in den lieblichen Gärten zu machen, und der Verſuch, einen nahen höhern Berg zu beſteigen, bekam mir faſt übel, ſo daß ich nachher bis zum Eſſen mich mit den Zeitungen amüſiren mußte. In dem langen Wuſt war ein guter Einfall, den ich Dir zitire. Der Artikel ſprach von der Thronrede, worin die Worte vorkommen: „dem Speaker wird befohlen, dem Volke zu ſeiner allgemeinen Glückſeligkeit zu gratuliren.“ Dieß, meint der Berichterſtatter, ſey doch ſo inſolent, ſich ſo offenbar über dieſes arme Volk luſtig zu machen, obgleich es allerdings gegründet ſey, daß die Wahrheit von ihm in dergleichen Dingen nie erwartet werden dürfe, denn, fährt er fort, ſollte wirklich je ein König oder Miniſter ſo wahnſinnig ſeyn, um die reine Wahrheit bei ähnlicher Gelegenheit ſprechen zu wollen, ſo müſſe er ja gleich im Anfang der Rede, ſtatt dem gewöhnlichen exordium „Mylords and Gentlemen ſagen My knaves and dupes. (Mes fripons et dupes.“)

Unſer Wirth iſt ein Mitglied des Yacht-Clubs, und ein leidenſchaftlicher Freund des Meeres. Daher hätte auch unſer diné jedem Katholiken in der Faſtenzeit genügen müſſen, denn es beſtand nur aus Fiſchen, vortrefflich auf mannichfache Arten zubereitet. Eine Auſterbank unter den Fenſtern ſandte gleichfalls dazu ihre ſchlüpfrigen, noch Salzwaſſer feuchten, Bewohner. Zum Deſſert aber lieferten die vor dem Hauſe weidenden Kühe manche Delikateſſe und die an den Salon ſtoßenden Treibhäuſer köſtliche Früchte.

Thut es nun nicht wohl, ſich zu denken, daß Hunderttauſende in England eine ſolche Exiſtenz, einen ſo behaglichen und ſoliden Luxus, in ihren friedlichen Häuſern froh genießen, freie Könige im Schooſe ihrer Häuslichkeit, die ruhig in der Sicherheit ihres unantaſtbaren Eigenthums leben, glückliche, die nimmer durch ſchwere Sendſchreiben unhöflicher Behörden beläſtigt werden, welche bis in die Wohnſtube und Schlafkammer Alles regieren wollen, und dem Staate ſchon einen bedeutenden Dienſt erzeigt zu haben glauben, wenn ſie am Ende des Jahres den armen Regierten viele tauſend Thaler unnöthiges Porto verurſachen konnten, dabei aber auch nicht zufrieden, über den Regierten zu ſtehen, ſich ihnen zugleich entgegen ſtellen, Richter und Parthei ſo viel ſie können in einer Perſon vereinigend; — mit einem Worte, Glückliche, die frei

Vatermördern und Glacee-Handſchuhen; auch iſt für unſere frommen Seelen ein chriſtlicher Magnetismus nothwendig, und die „bedenklich hereinragende Geiſterwelt“ muß mit einem eleganten Geſangbuch, in Corduan mit Goldſchnitt, und mit einer koloſſalen Bibel erſcheinen, und darf nur in Wien katholiſch ſeyn, denn bekanntlich richtet ſich die Religion der Geſpenſter ſtets nach der Staatsreligion des Reiches, in welchem ſie ſpuken, und beſonders in einem gewiſſen proteſtantiſchen Land ſind dieſe Geſpenſter noch weit minder liberal und aufgeklärt als jene, welche den hyſteriſchen Patientinnen der w....r Schwarzröcke erſcheinen. Ich möchte nur wiſſen, ob es nicht möglich ſeyn ſollte, in der Geiſterwelt, durch die Vermittlung der Magnetiſeurs und Somnambulen, einen Religionsfrieden zu ſchließen, um die körperloſen Jeſuiten aller Sekten ſo zu vereinigen, wie hin und wieder die körperlichen bei ihrem Streben Hand in Hand gehen.

Moden aus Paris.

Die ſchönſten Coeffüren ſind unſtreitig jetzt rothe Dahlia mit Aehren von Rubinen. — Weder die einfachen noch die drapirten Leibchen ſind von einer Schulter zur andern mehr horizontal ausgeſchnitten, wenigſtens nicht mehr vorn,

von Eingriffen in ihren Beutel, frei von Unwürdigkeiten für ihre Perſon, frei von unnützen Plackereien ihre Macht fühlen laſſen wollender Büreaukraten, frei von der Ausſaugung unerſättlicher Staatsblutigel ſind, und dabei als unumſchränkte Herren in ihrem Eigenthume, nur *den* Geſetzen zu folgen brauchen, die ſie ſelbſt mit geben helfen — wenn man bedenkt, ſage ich, ſo muß man geſtehen, daß England ein geſegnetes Land iſt, wenn auch kein vollkommenes. Man kann es den Engländern daher auch nicht ſo ſehr verdenken, wenn ſie, des Contraſtes mit manchen andern Ländern inne werdend, *Fremden*, bei aller ſcheinbaren Höflichkeit und Verbindlichkeit, doch immer *fremd* bleiben. Ihr ganz gerechtes Selbſtgefühl wirkt ſo mächtig, daß ſie unwillkührlich uns für eine geringere Race anſehen, ſo wie wir z. B. aller deutſchen Herzlichkeit ungeachtet, doch ſchwer, uns mit einem Sandwich-Inſulaner ganz verbrüdern könnten. In einigen Jahrhunderten haben wir vielleicht die Rollen gewechſelt, aber leider iſt es jetzt noch nicht ſo weit! *)

Holyhead, den 9ten Abends.

Ich habe eine üble Nacht gehabt, heftiges Fieber, ſchlechtes Wetter und holprige Straßen. Das Letztere, weil ich die große Route verließ, um die berühmten Paris mines auf der Inſel Angleſea zu ſehen. Dieſe Inſel iſt der völlige Gegenſatz von Wales, faſt völlig flach, kein Baum, nicht einmal Büſche und Hecken, nur Felder an Felder gereiht. Die erwähnten Kupferbergwerke an der Küſte ſind aber intereſſant. Ich wurde (vom Obriſten H.... ſchon vorher annonceirt) mit Kanonenſchüſſen empfangen, die wild in den vielfachen Höhlen wiederhallten. Das Erz wird in dieſen Höhlen gefördert, die, wo das Tageslicht hereinſcheint, in bunten Farben blitzen. Ich ſammelte ſelbſt viel ſchöne Stücke. Die Steine werden nachher klein geſchlagen, in Halden, gleich dem Alaunerz, aufgeſchüttet und angezündet, worauf die Maſſe 9 Monat lang brennt. Der Rauch wird zum Theil aufgefangen, und ſetzt ſich als Schwefel an. Eine ſonderbare Erſcheinung iſt es für den Layen, daß, während dieſes neunmonatlichen Brennens, welches allen Schwefel austreibt, blos durch die Kraft der Wahlverwandtſchaft, die durch das Feuer gemacht wird, das reine Kupfer, welches *vorher* durch den ganzen Stein vertheilt war, ſich *nachher*, in ein Klümpchen zuſammengezogen, kompakt in der Mitte zeigt, ſo daß, wenn man die gebrannten Steine zertrümmert, man in jedem das Kupfer, wie den Kern in einer Nuß, erblickt. Nach dem Brennen wird das Erz, ebenfalls wie Alaun, ausgelaugt oder gewaſchen, und das Waſſer, welches davon abfließt, in Sümpfen aufgefangen. Das Mehl, was ſich in dieſen abſetzt, enthält 25—40 Prozent Kupfer, und das übrig bleibende Waſſer iſt immer noch ſo ſtark geſchwängert, daß ein eiſerner Schlüſſel, den man hineinhält, in wenig Sekunden eine ſchön rothgelbe Kupferfarbe annimmt. Hierauf wird das Erz mehreremal geſchmolzen und zuletzt raffinirt, worauf es in Quadratſtücken von 100 Pfund geformt, ſo verkauft, oder auf Mühlen zu Schiffsplatten verarbeitet wird. Bei dem Gießen, das ein hübſches Schauſpiel gewährt, ereignet ſich auch ein ſonderbarer Umſtand. Es fließt nämlich die ganze Maſſe in eine Sandform, welche in 8—10 verſchiedene Compartiments, gleich einem für mehrere Thiere beſtimmten Eßtroge, abgetheilt iſt. Die Separationen erreichen nicht ganz die Höhe der Außenwände, ſo daß das glühende Erz, welches nur auf dem einen Ende hereinſtrömt, ſobald der Propf herausgeſchlagen iſt, das erſte Compartiment füllen muß, ehe es in das zweite übertritt u. ſ. w. Das Sonderbare iſt nun, daß alles wirkliche reine Kupfer, was im Ofen enthalten iſt, in dieſem erſten Compartiment verbleibt, die andern Fächer aber allein mit Schlacke angefüllt werden, welche nur zum Straſſenbau gebraucht werden kann. Der Grund des Phänomens iſt folgender: Das Erz hat Eiſen bei ſich, welches ſich im magnetiſchen Zuſtande befindet. Dieſes hält das Kupfer zuſammen, und zwingt es zuerſt auszufließen. Da man nun aus Erfahrung ziemlich genau weiß, wie viel reines Kupfer die in einen Ofen geſchobene Maſſe enthalten müſſe, ſo iſt die Größe des erſten Comportiments darauf eingerichtet, es grade faſſen zu können. Der Inſpektor,

*) Nichts iſt lächerlicher, als die häufigen Deklamationen deutſcher Schriftſteller über die in England herrſchende Armuth, wo es nach ihnen nur einige ungeheure Reiche und tauſend Nothleidende gibt. Grade die außerordentliche Menge wohlhabender Leute des *Mittelſtandes*, und die Leichtigkeit für den Aermſten, ſich nicht nur das Nothwendige, ſondern ſelbſt Luxus zu erwerben, wenn er nur *ernſtlich arbeiten* will — macht England ſelbſtſtändig und glücklich. Den Oppoſitionsblättern muß man freilich nicht nachbeten.

ſondern der Schnitt erhebt ſich in der Mitte ein wenig. — Morgens zum Ausgehen nehmen viele Damen einen ſchwarzen Schleier über eine roſenfarbene Capote ohne Bandſchleifen. —

Bei der Anweſenheit Ihrer Sicilianiſchen Majeſtäten bemühen ſich die Damen beſonders, ſich gegenſeitig an Pracht und geſchmackvollem Glanz zu überbieten. Die hohen Gäſte zeigen ſich nach und nach in allen Theatern, und die Blüthe der ſchönen Welt umgibt ſie überall wie eine Ehrenwache. — Und dennoch findet ſelbſt der geübteſte Blick ſehr wenig Neues, denn das Streben der Modewelt ſcheint ſich in der Pracht zu concentriren, indeß neue Erfindungen vielleicht nur liegen bleiben, weil ſelbſt die Königinnen der Eleganz fürchten, durch etwas Ungewöhnliches dießmal zu viel Aufſehen zu machen.

Pariſer Theater.

Madame Grégoire, chanson en 2 actes, von den Herren Dupenty und Charles. Das bekannte luſtige Gedicht Berangers iſt auf dem Vaudeville-Theater in die Scene geſetzt, und hier wie dort iſt Madame Gregoire die

ein geſcheuter Mann, der aber halb welſch, halb engliſch ſprach, ſagte mir, daß er dieſe Gußart erſt erfunden, welche viele Mühe erſpare, weßhalb er auch ein Patent darauf entnommen. Der Vortheil, der daraus entſteht, iſt allerdings einleuchtend, da ſich, ohne die erwähnten Abtheilungen, das Kupfer, wenn gleich ebenfalls zuerſt hinausfließend, doch nachher über die ganze Maſſe verbreiten, und ſchwer ablöſen muß. Die Ruſſen, welche im Fache der Induſtrie jezt nichts verſäumen, hatten bereits einen Reiſenden hier, um ſich das Verfahren ganz zu eigen zu machen, welches auch nicht im Geringſten verheimlicht wurde, wie denn überhaupt die meiſten Fabrikherren hierin ſehr liberal geworden ſind.

Während ich noch am Schmelzofen ſtand, erſchien ein Offizier, um mich zum Bruder des Obriſten H., der ebenfalls Obriſt iſt, und ein in der Nähe ſtationirtes Huſarenregiment commandirt, für dieſen Mittag und die Nacht einzuladen. Ich befand mich aber zu ermüdet und unwohl, das Wagniß eines Offizier-diners in England zu beſtehen, wo, in der Provinz wenigſtens, der Wein noch mit altengliſchem Maaße zugetheilt wird; auch wünſchte ich noch dieſe Nacht mit dem Packetboot nach Irland zu ſegeln, und lehnte daher die Invitation dankbarlich ab, den Weg nach Holyhead einſchlagend, wo ich um 10 Uhr ankam. Mein gewöhnliches Seeunglück erlaubte indeß die Weiterreiſe nicht, da es ſo heftig ſtürmte, daß das Packetboot ohne Reiſende abging. Ich bin jedoch nicht unwillig darüber, mich einen Tag hier, in einem ganz comfortablen Gaſthofe, ausruhen zu können.

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Hannover, 1850.

(Schluß.)

Mad. Emilie Höffert, Tochter des deutſchen Roscius (Devrient), gab eine große muſikaliſch-deklamatoriſche Abendunterhaltung im Hanſtein'ſchen Lokale. Mit den Deklamatorien verhält es ſich hier wie mit den Wachsfiguren-Cabinettern, beide ſind aus der Mode gekommen; und dennoch hatte Mad. Höffert ihrem Stammnamen ein zahlreiches Auditorium zu verdanken. Man wetteiferte der Tochter zu beweiſen, wie lebendig noch das Andenken an dem Vater in uns wohne. Die Benefiziantin hatte für ein gewöhnliches Entree ungewöhnlich viel vorgetragen und vortragen laſſen.

Den Monolog aus der „Jungfrau von Orleans" deklamirte ſie mit ſinniger Betonung und ſonorem Organ, ohne übrigens etwas Großartiges erzeugt zu haben. Eine Arie von Roſſini trug ſie nur höchſt mittelmäßig vor. Dieſer Geſang ſchien eine Zugabe geweſen zu ſeyn, welche wir ihr gern erlaſſen hätten. Eine unglückliche Wahl war der von ihr deklamirte Schwank: „Der Zoll" von Neumann. Körperliche Gebrechen werden hier verſpottet. Wer weiß wie Manchem in der Verſammlung dieſe Geiſel kaſteiet und Schamröthe über die Wangen gezogen haben mag. Solche verwundende Schwänke gehören in keine öffentliche Abendunterhaltung, am wenigſten aber in den Mund ſchöner Frauen, zu denen Mad. Höffert ſich zählen kann. Die erſten Mitglieder unſer Hofbühne und Hofkapelle unterſtützten Mad. Höffert. Selbſt einige fremde hier anweſend geweſene Künſtler (Hr. Breiting und der Pianiſt Hr. Heller) geſellten ſich dieſen mit ihren ſchönen Talenten bei, ſo, daß eigentlich in dieſer Soiree, wie einſt in der Saphir'ſchen, die Hauptperſon Nebenſache war. — Das hieſige Lyceum feierte auch in dieſem Jahre den hohen Geburtstag unſeres Königes. In Gegenwart der höchſten Perſonen, des Magiſtrats, der Geiſtlichkeit und einer zahlreichen Verſammlung Perſonen aus den beſten Ständen, wurden mehrere Reden gehalten. Das Thema des Lehrers der Mathematik und Phyſik, Herrn Overbeck, war „de praestantia Studii Mathematici." — Aus den oberen Claſſen redeten noch die Herren Mertens und Hanſen.

In dieſem Augenblicke befinden ſich hier mehrere Künſtler, welche mehrentheils bei uns gaſtiren werden. Eine Sängerin Dlle. Fürſt aus Hamburg, der Tenoriſt Herr Nieſer und Herr Ludwig aus Frankfurt. Mad. Laaler, Herr Doctor Wagner, Regiſſeur der Dresdener Hofbühne, die Sängerin vom Weimar'ſchen Hoftheater Dlle. Schmidt. Auch der große Devrient, gegenwärtig in Bremen, wird noch vor den Ferien erwartet. Eine freundliche Perſpective für meinen nächſten Bericht, der dieſem raſch folgen ſoll.

Georg Harrys.

Denktafel der Clio.

Kaiſer Friedrich I., der Rothbart genannt, war unter den kräftigen Kaiſern aus dem Hauſe der Hohenſtaufen wohl der größte, und wenn er nicht Alles erlangte, was er zum Ruhm des Vaterlandes auszuführen dachte, ſo iſt vielleicht mehr die Verblendung ſeines finſtern und ſtürmiſchen Zeitalters Schuld daran, als irgend etwas anderes. Am Abend ſeines thatenreichen Lebens zog er noch nach Paläſtina, errang einige Siege und ſtarb eines plötzlichen Todes nach einer Erkältung, die er ſich durch allzuſchnelles Baden in dem kalten Cydnus zugezogen hatte, in demſelben Fluß, welcher einſt dem macedoniſchen Alexander ſo gefährlich geworden war. Friedrichs Todestag war der 10. Juni 1190.

lustige Wirthin, bei welcher alle Welt einkehrt, und die, als Tugend im Gewande der Luſtigkeit, alle die lüſternen Liebhaber bei der Naſe herumführt. Das Stück iſt mit jener Leichtfertigkeit durchgeführt, welche dem Vaudeville ſo gut ſteht und die wir ſüdlich nennen, indeß unſere Herren mit Perrücken noch ein N dazuſetzen und ſündlich ſagen. Der Beifall des Publikums war ungetheilt.

Miscellen.

(Oberon.) Auf dem deutſchen Theater zu Paris iſt Webers Oberon gegeben worden. Die Oper hat an und für ſich große Wirkung gemacht und Madame Schröder-Devrient gefiel außerordentlich, obſchon man an dem Abend gerade ihre Stimme etwas umwölkt finden wollte.

(Die Araber.) Zwei junge Araber kommen nach Paris, um die Uhrmacherkunſt zu erlernen. Allem Anſchein nach will der Vice-König von Aegypten gar zu gern wiſſen, was die Glocke geſchlagen hat.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Nur ein enges Herz wächſt nicht, aber ein weites wird größer; jenes verengen die Jahre, dieſes dehnen ſie aus.

Freitag — Nro. 138. — 11. Juni 1830.

Nachtbilder im Reiſewagen.

Von

Ludwig Bechſtein.

1.

Eine dunkle Wolke ſchwebt
Unter goldnen Sternen,
Und mein Herz erſeufzt und bebt,
Muß von der, die in ihm lebt,
Weit, weit ſich entfernen.

2.

Auge, was zum Himmel blickſt Du?
Herz, warum zum Himmel ſchickſt Du
Leiſe Seufzer und Bitten?
Himmelsanblick Schmerzen ſtillet,
Wenn uns Erdennacht umhüllet,
Wenn wir ſchwer gelitten.

3.

Hinter mir die müden
Schläfer in den Mauern,
Um mich tiefer Frieden,
In mir tiefes Trauern.
Abſchied hab' ich genommen
Von der trauten Lieben,
Drum iſt ſo beklommen
Mir das Herz geblieben.

4.

In das Dunkel fahre
Ich betrübt und allein,
Gottes Engel bewahre
Liebchen, Dich gut und rein!
Gottes Engel leite
Dich auf ebner Bahn!
O wie weh hat heute
Mir der Abſchied gethan!

5.

Was küßt mir die Wange
Wie Frühlingswehen?
Was heißt mich bange
Zum Himmel ſehen?
Liebchen, verlaſſen, verwaiſ't,

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Theaterbericht von München.

Drei und zwanzigſte Woche.

Montag den 31. Mai 1830 (zum erſtenmale): Der todte Gaſt, Luſtſpiel in zwei Aufzügen und einem Vorſpiel von Ludwig Robert (nach Zſchokke's Erzählung). Darauf das Ballet: König Waldemar oder die däniſchen Fiſcher. — „Sie haben ſo oft Ihre eigene Anſicht von den Stücken und von der Darſtellung (ſagte der dicke Herr zu mir), und ich wünſchte doch ſo ſehr, daß Sie meinen Anſichten folgten, denn ich bin ein routinirter Zuſchauer und meine Gedanken halten ſich, mit Prinz Heinrich zu reden, auf der gemeinen Heerſtraße, indeß Sie, nach Art der Jugend, immer mit den Anforderungen der Kunſt das Handwerk beläſtigen, und ohne die mechaniſchen Schwierigkeiten zu bedenken, etwas Gelungenes und Gerundetes zu ſehen verlangen." — „Alſo wäre," entgegnete ich, „das beſte Mittel,

Denkſt Du an mich voll Kummer?
Raubt auch Dir Wehmuth den Schlummer?
Liebchen, küßt mich Dein Geiſt?

6.

Föhren und Wellen rauſchen
Durch das Schweigen der Nacht,
Und ich muß ihnen lauſchen
Aus kurzem Schlummer erwacht.
Welches dumpfe Toſen
Dringt zu mir empor!
Geſtern noch lauſchte dem Koſen
Himmliſcher Liebe mein Ohr.

7.

Ich möchte ſchlummern,
Und kann es nicht;
Ich möchte weinen,
Und kann es nicht;
Geſtern vermocht' ich noch beides.
An Deinem Herzen
Da ſchlief ich ein,
Ach, und ich weinte
Um Dich allein,
Voll unausſprechlichen Leides.

8.

Weiter, immer weiter
Reißt es mich von dannen,
Ach, das Schickſal wollte
Mich von Dir verbannen.
Wie die Roſſe ſo flüchtig eilen,
Wie der Wagen rollt und fliegt!
Liebchens Heimath viele Meilen
Mit dem Liebchen hinter mir liegt.

9.

Die Sterne bleichen,
Die Schatten weichen;
Im Roſenſchimmer
Der Oſten glüht.
Ich denke trübe
An meine Liebe,
Ach, immer, immer
Nacht im Gemüth.

10.

Stern des Morgens, wie lieblich ſtrahlſt Du!
Holde Eos, wie lieblich malſt Du
Morgenwolken mit roſigem Kuß!
Phosphoros, ſtrahl' in des Liebchens Kammer,
Morgenröthe, verſcheuch' ihren Jammer,
Morgenluft, bring' ihr des Freundes Gruß!

Aus den Briefen eines Verſtorbenen.

(Fortſetzung.)

Den 10ten.

So krank und matt ich bin, hat mir doch die Excurſion nach dem neu erbauten, 4 Meilen entfernten Leuchtthurme, ungemein viel Vergnügen gewährt. Obgleich die Oberfläche der Inſel Angleſea ſehr flach erſcheint, ſo erhebt ſie ſich doch, am Ufer der irländiſchen See, in höchſt maleriſchen, abgeriſſenen Felſenwänden, bedeutend hoch aus den ſtets braudenden Fluthen. Auf einem ſolchen, vom Ufer etwas entfernten, einzeln hervorragenden Felſen, ſteht der Leuchtthurm. Nicht nur ſenkrecht, ſondern unter ſich zurückweichend, fallen dieſe, über alle Beſchreibung wilden Geſtade, mehrere hundert Fuß tief nach dem Meere hinab, und ſehen aus, als ſeyen ſie durch Pulver geſprengt, nicht von der Natur ſo gebildet. Auf einem dichten Teppich von kurzem gelben Ginſter und karmoiſinrother Haide, gelangt man bis an den Rand des Abhanges, dann ſteigt man auf einer roh in den Stein gehauenen Treppe, von 4 bis 500 Stufen, bis zu einem in Stricken hängenden Stege hinab, auf dem man ſich, an die Seitennetze anhaltend, über den Abgrund, der beide Felſen trennt, ſo zu ſagen, hinüber ſchaukelt. Tauſende von Seemöven, die hier zu brüten pflegen, umſchwebten uns auf allen Seiten, unaufhörlich ihre melancholiſche Klage durch den Sturm rufend. Die Jungen waren erſt kürzlich flügge geworden, und die Alten benutzten wahrſcheinlich das ungeſtüme Wetter zu ihrer Einübung. Man konnte nichts Graziöſeres ſehen, als dieſe Fluglektionen. Leicht erkannte man die Jüngeren an ihrer grauen Farbe, und ihrem noch ungewiſſen Schwanken, während die Alten, faſt ohne einen Flügel zu rühren, minutenlang, blos vom Sturm gehalten, wie in der Luft verſteinert hingen. Die jungen Vögel ruhten auch öfters in den Felſenſpalten aus, wurden aber von ihren ſtrengen Aeltern immer ſchnell wieder zu neuer Arbeit genöthigt.

Der Leuchtthurm iſt völlig dem bereits erwähnten in Flamboroughhead an der engliſchen Oſtküſte gleich, nur ohne rothe revolving lights. Auch hier war die Nettigkeit der Oehlkeller, und die außerordentliche Reinlichkeit der ſpiegelblanken Lampen bewunderungswerth. Außerdem bemerkte ich eine ingenieuſe Art Sturmfenſter, die man ohne Mühe

---

gut zu referiren, wenn man gar nicht ins Theater ginge, ſondern nur das Urtheil Anderer hörte, ohne zum allgemeinen Geſchwornen-Gericht ſeine eigene Stimme mit abzugeben."

— „Sie ſtellen wieder alles auf die Spitze, Verehrteſter! Doch muß ich ſagen, Sie gehen von einem zum Theil richtigen Geſichtspunkt aus, wenn Sie als einer, der nach dem Ausſpruch der Jury das Urtheil öffentlich bekannt macht, ſich der Theilnahme am Richten ſelbſt entäußern. Ich bemerke aber, daß Sie zugleich in Ihren Berichten ſich des Ausdruckes „Ich" bedienen, und dieß deutet an, daß Sie Ihr eigenes Urtheil gar nicht dahingeſtellt ſeyn laſſen wollen und zur neuen Schule gehören, welche den Kritiker verbindet, ſeine Meinung weder der Redaction des Journales noch dem Publikum mit aufzubürden, ſondern ganz individuel auszuſprechen."

— „Ich will es einmal verſuchen," ſagte ich, in ſeine Gedanken eingehend, „wie man die allgemeine Meinung ganz und gar ohne eigene Anſicht deſtilliren kann, denn da man aus Kartoffeln Branntwein zu ziehen weiß" — — Er unterbrach mich, indem er mich einen unverbeſſerlichen Spottvogel ſchalt, und wollte gehen; ich merkte, daß ich ihn etwas geärgert hatte, hielt ihn alſo zurück und verſprach ihm, um ihn wieder gut zu machen, ihm die erſte Vorſtellung

und Gefahr des Zerbrechens, auch beim heftigſten Winde, öffnen kann, und eine vertikale Steintreppe, gleich einer gezackten Säge, die viel Raum erſpart. Beide Gegenſtände laſſen ſich jedoch ohne Zeichnung nicht ganz anſchaulich machen.

Dublin, den 11ten.

Eine widerwärtigere Seefahrt kann man nicht beſtehen! Zehn Stunden ward ich, zum Sterben krank, umher geworfen. Die Hitze, der ekelhafte Geruch des Dampfkeſſels, die Krankheit aller Uebrigen, es war eine affreuſe Nacht, ein wahres Carl von Carlsbergſches Bild menſchlichen Elends. Bei einer längeren Seereiſe aguerrirt man ſich zuletzt, und vielfacher Genuß wiegt dann die Entbehrungen auf, aber die kurzen Ueberfahrten, welche nur die Schattenſeite zeigen, ſind meine wahre Antipathie. Gottlob es iſt vorüber, und ich fühle wieder feſten Boden unter mir, obgleich es mir noch manchmal ſcheint, als ſchwanke Irland ein wenig.

Abends.

Dieſes Königreich hat mehr Aehnlichkeit mit Deutſchland als mit England. Jene faſt überraffinirte Induſtrie und Cultur in allen Dingen verſchwindet hier, leider aber mit ihr auch die engliſche Reinlichkeit. Häuſer und Straßen haben ein beſchmuztes Anſehn, obgleich Dublin durch eine Menge prächtiger Palläſte und breiter allignirter Straßen geſchmückt iſt. Das Volk geht zerlumpt; den Leuten von gebildeterem Stande, denen man begegnet, fehlt auch die engliſche Eleganz, wogegen die Menge glänzender Uniformen, die man in London nie in den Straßen ſieht, noch mehr nach dem Continent verſetzen. Auch die Umgegend der Stadt hat nicht mehr die gewohnte Friſche, der Boden iſt vernachläßigter, Gras und Bäume magrer. Die großen Züge der Landſchaft aber, die Bay, die fernen Berge von Wicklow, das Vorgebirge von Howth, die amphitheatraliſchen Häuſermaſſen, die quai's, der Hafen ſind ſchön. So iſt wenigſtens der erſte Eindruck. Uebrigens befinde ich mich, im beſten Gaſthofe der Hauptſtadt, weniger comfortable, als in dem kleinen Städtchen Bangor. Bei aller Größe ſcheint das Haus ſtill und verlaſſen, während ich mich erinnere, dort, nur während der Zeit meines Eſſens, 13 Wagen ankommen geſehen zu haben, die alle abgewieſen werden mußten. Der Zufluß der Fremden iſt auf den Hauptſtraßen in England ſo groß, daß Kellner in den Gaſthöfen nicht für Geld gemiethet werden, ſondern ſelbſt für ihren Platz dem Wirth bis zu 300 Pfd. Sterl. jährlich zahlen müſſen. Dennoch erſetzen ihnen die Trinkgelder dieſe bedeutende Auslage reichlich. In Irland tritt dagegen die Continentalſitte wieder ein. Sobald ich mich ein wenig erfriſcht hatte, machte ich eine Promenade durch die Stadt, während der ich bei zwei ziemlich geſchmackloſen Monumenten vorbei kam. Das eine ſtellt Wilhelm von Oranien im römiſchen Coſtume zu Pferd vor; mißgeſtaltet iſt Roß und Reiter. Das Pferd hat ein Gebiß im Mund und Hauptgeſtell am Kopf, aber keine Andeutung der Zügel daran, obgleich die Hand des Königs grade ſo ausgeſtreckt iſt, als ob ſie ſie bahnenmäßig hielte. Soll dieß bedeuten, daß Wilhelm keine Zügel brauchte, um John Bull zu reiten? Das andere Monument iſt eine coloſſale Statue Nelſons, auf einer hohen Säule ſtehend, und in moderne Uniform gekleidet. Hinter ihm hängt ein Tau, das einem Schweife ähnlicher ſieht; dabei iſt die Stellung ohne Adel, und die Figur zu hoch, um deutlich zu ſeyn.

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Wien, Ende Mai 1830.

Auch in dieſem Artikel müſſen wir mit der Anzeige eines großen Verluſtes beginnen, welchen die Wiſſenſchaft und die Menſchheit erlitt: Wien verlor nämlich ſeinen größten praktiſchen Arzt, den Ritter von Staudenheim, denſelben, dem Oeſterreich die Rettung ſeines Monarchen mit zuſchreibt. So hatten wir denn in einem Trimeſter die zwei mediziniſchen Heroen Wien's zu beweinen: Dr. Carl Hartmann und Staudenheim. Ueberhaupt wüthet Herr Hein auf eine gräßliche Art in dieſer alten Kaiſerſtadt und die Todtenliſten der hieſigen Hofzeitung wimmeln von bekannten und zum Theile ſehr verdienten Namen. So ſtarb vor Kurzem auch der Oberſte Freiherr von Kavanagh, welcher als Militärreferent bei dem Hofkriegsrathe angeſtellt und anerkannt einer der ausgezeichnetſten öſterreichiſchen Offiziere war; ihm ging der reichſte Erbe dieſer Metropole, ein Freiherr von Pasqualati voraus; alles Männer in höchſter Manneskraft!

Von phyſiſchen Todesnachrichten iſt der Uebergang zu den moraliſchen und künſtleriſchen natürlich, daher wir ohne Anſtand zu der Anzeige des nicht ſehr ehrenden Leichenbegängniſſes übergehen, welches der mißlungenen Entrepriſe des Grafen von Gallenberg zu Theil ward. So wie wir es in dieſen Blättern ſchon vor einem Jahre voraus ſagten und in unſerer letzten Lieferung wiederholt andeuteten, ſo traf es wörtlich zu. Es fehlte dem Herrn Unternehmer, der bloß ein guter Compoſiteur für Balletmuſik iſt, nicht nur an einem hinlänglichen Fonde, ſondern

---

des todten Gaſtes aufzuopfern und bloß nach der öffentlichen Stimme zu urtheilen; wenn das Stück anſpricht, dachte ich mir, wird es ja wohl wiedergegeben, — wo nicht, ſo verliere ich nichts, als den Anblick eines buntgemiſchten Feiertags-Publikums. — Ich ſtellte alſo damit den Mentor zufrieden und ſchrieb nach der Meinung, die ich mit vieler Mühe aus einem Geſchwornen-Gericht von drei Inhabern von Sperrſitzen, vier Damen aus den Logen, einem Parterre-Beſucher, einem Paradies-Vogel (sit venia verbo) und drei Elegants von der Gallerie-Noble herausbrachte, folgende Recenſion nieder:

„Mit Vergnügen haben wir ſeit manchem Jahr wahrgenommen, daß Erzählungen unſerer Lieblingsſchriftſteller auf die Bühne gebracht werden, denn was uns als Erzählung intereſſirt, muß nothwendig als lebendiges Bild dieß Intereſſe in uns noch ſteigern, wie wir an den vortrefflichen Beiſpielen des „Wollmarkts" und des „Bräutigams von Mexiko" zwar leider nicht mehr ſehen, aber doch vor Kurzem ſahen. Obſchon nun Zſchokke bei Weitem uns nicht ſo anſpricht, wie der gemüthliche H. Clauren, ſo wird doch dieſer Mangel hinreichend durch den geiſtreichen Herrn Bearbeiter erſetzt, deſſen ausgebildeter Witz deutlich beweiſt, daß Witz nicht nur das Erbtheil des auserwählten Volkes ſey, und deſſen

auch an der Solidität des Charakters und daher auch an dem ſo unumgänglich nöthigen Ruhe. Eine koſtſpielige, mehr auf Unterhaltung, als auf künſtleriſche Zwecke berechnete Reiſe nach Paris verſchlang gleich anfangs den größern Theil der Abonnementsgelder, einige koſtſpielige Liebhaberinnen verzehrten den Reſt, und Abonnenten und Perſonal wären das Opfer dieſer vielfachen Mißgriffe geworden, ja der Kredit dieſes Kunſttempels wäre wahrſcheinlich für immer verloren gegangen, wenn nicht der kunſtliebende Hof wenigſtens die Beendigung des Jahresabonnements durch Einſetzung einer eigenen Regie, unter der Leitung des geachteten Treitſchke und durch monatliche Zubußen von mehreren Tauſenden möglich gemacht hätte. Auftritte, wie die, welche wir in dieſer Beziehung im Mai d. J. erlebten, ſind glücklicherweiſe in der Geſchichte der hieſigen Hoftheater ohne Beiſpiel. So wollten, um aus mehreren Fällen nur einige zu erwähnen, an einem Abende, an welchem italieniſche Oper ſeyn ſollte, weder Orcheſter noch Chorperſonal mehr mitwirken, bevor ſie nicht ihren mehrmonatlichen Rückſtand erhielten, und ſo hätte der verunglückte Herr Graf im Redoutenſaale, wo er ſeine kleine Armee, noch dazu auf eine nicht gräfliche Art, haranguirte, bald die Gewalt des Phyſiſchen über das Moraliſche oder vielmehr über das Unrechtliche erfahren. Wir haben zwar hier ſchon viele Beiſpiele von zu Grunde gegangenen Theaterunternehmern aus den höchſten Ständen, allein bisher waren die Folgen nur ihnen und ihren Kreditoren, aber nicht der Kunſt ſchädlich. Erwägt man nun, daß die Abonnementspreiſe ſchon überhaupt hoch, jene für die zwanzig Vorſtellungen der Paſta und des Rubini eben enorm waren, ſo muß man nothwendig auf die Idee geführt werden, daß die Annahme dieſer Geldbeträge bei dem Bewußtſeyn, die mit ſelben verbundenen Verbindlichkeiten nicht erfüllen zu können, noch mehr aber die Verſplitterung auch dieſer Summen nur von einer gänzlichen Apathie für alles Rechts- und Ehrgefühl herrühren konnte, die auch vor Kurzem mit dem Verſchwinden des Impreſſario endete. Wir ſind nunmehr der Hoffnung, daß man ſich bei künftigen Ueberlaſſungen der Hofoper weiter keinen Standesillusionen hingeben, und nur einen Mann wählen werde, der in jeder Hinſicht hinlängliche Garantien ſtellen kann. Berechnet man, was der Unternehmung Gallenberg's von Seite des Aerars zugeſchoſſen wurde und was nun wieder gegeben werden muß, ſo hätten wir, wenn Duport's Antrag angenommen worden wäre, bei geringeren Eintrittspreiſen gewiß ein zehnmal beſſeres Theater gehabt. Hiezu kömmt, daß das Publikum aus Barbaja's Zeiten an das Beſte gewöhnt iſt, und daß das Geld — wie die Wiener zu ſagen pflegen — „rar“ geworden iſt, daher das, ſonſt ſo gutmüthige Publikum ſich ein Urtheil erlaubt und um fünf Zwanziger etwas beſſeres, als Stückwerke verlangt, kämen ſie auch von einer Paſta her.

Was nun im Allgemeinen die Leiſtungen dieſer Italiener betrifft, ſo läßt es ſich nicht läugnen, daß Madame Paſta an Stimme eher ab-, Rubini dagegen entſchieden zugenommen habe. Erſtere, durch ihr Spiel, ihre großartige Deklamation und durch ihren kunſt- und ſeelenvollen Vortrag gleich vorzüglich, war dem hieſigen Publikum, dem das Primat in Beurtheilung der Muſik wohl keine andere Stadt Deutſchlands ſtreitig machen dürfte, auch dießmal wieder eine höchſt intereſſante Erſcheinung, wenn man ſich auch nicht verbarg, daß nun ihre tiefen und zum Theile auch ihre Mitteltöne, noch voilirter als früher ſind, und wenn man ſich auch kein Geheimniß aus der Bemerkung machte, daß etwas mehr Abwechſelung — vorzüglich mit neuen Opern — erwünſchlich geweſen wäre. Mad. Giudita, ſcheint es wie Signora Catalani halten zu wollen, die bekanntlich ihre eingeübten Konzertſtücke von Stadt zu Stadt abſang. — Rubini dagegen iſt wirklich der perſonifizirte Stimmen-Apoll; er vereint die Kraft eines Donzelli und den großartigen Vortrag eines Nozzari mit der größten Biegſamkeit und Lieblichkeit, deren die männliche Stimme nur immer fähig iſt. Sein gradueller und doch verſchmolzener Uebergang vom fortissimo zum pianissimo und ſeine Verzierungen ſind bisher noch unerreicht. Allein zum dramatiſchen Sänger fehlt ihm eine Haupteigenſchaft — das Spiel. Es mußte daher dem Publikum ganz gleichgültig bleiben, ob die vielfach eingelegten Stücke zur Handlung paßten oder nicht, da das Ganze mehr Akademien als Opernvorſtellungen glich. Mit der größten theatraliſchen Lizenz wurden daher bekannten Muſikſtücken andere Texte unterlegt, oft nicht ganz paſſende Melodien und Texte eingefügt, und ſo das Original bloß zum Rahmen gemacht, der noch dazu meiſt ſehr abgenutzt, oder wohl gar altväteriſch und geſchmacklos war. Der Baſſiſt Herr Zuccoli — der als ein Guter angekündigt war — iſt äußerſt ſchwach, ſeine Stimme dringt nicht durch und das Publikum hätte manchmal den deutſchen Sänger Hauſer vorgezogen, obwohl auch dieſer nur zu den mittelmäßigen Subjecten gehört. Die erbärmlichſte Figur ſpielte aber — wie wir bereits früher einmal erwähnten — der Muſikus aus Mailand: Signor Muzzati, der entweder keinen Ton hat oder ihn nicht zu bilden verſteht, ſo viel iſt wenigſtens gewiß, daß man keinen hörte, und doch war ein guter zweiter Tenor verſprochen. Das Publikum hoffte, und hatte ſogar Grund zu fordern, daß ein ensemble geachteter Künſtler erſcheinen werde, ſtatt deſſen kamen zwei Solitair's in Blei gefaßt!!. Doch nun zu einer gedrängten Darſtellung der einzelnen Produktionen, die, wie Alles, was von der Paſta und Rubini herrührt, ein allgemeines Kunſtintereſſe hat, und daher auch die liebenswürdigen Leſerinnen dieſer Zeitſchrift anſprechen dürfte.

(Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

Einer der tollſten Anachronismen unſeres Jahrhunderts war der Bannſtrahl, welchen Pius VII. auf Napoleons lorbeergekröntes Haupt ſchleuderte, ohne zu bedenken, daß ihm ſowohl die Macht der Waffen als die Hülfe der öffentlichen Meinung fehle. Die Bannbulle, vom 11. Juni 1809 datirt, iſt eine Urkunde, wie weit noch vor Kurzem der Hochmuthskrampf der ohnmächtigen Hierarchie ging, und bewies der Mitwelt, daß ſelbſt in dem unaufgeklärten Italien der geſunde Menſchenverſtand die Volksmaſſe den alten Feſſeln der Prieſterherrſchaft zu entreiſſen beginnt.

Geſchicklichkeit und Einſicht im Benutzen und Ordnen ſeines Stoffes wenigſtens das allergrößte Lob verdienen. Wie vortrefflich ſetzt er uns durch den Prolog mitten in die Handlung hinein, ſtatt uns mit einer Expoſition zu quälen, in welcher man den Zuſammenhang ſo leicht verliert, wenn man nur fünf Minuten mit ſeiner Nachbarin ſpricht oder umher lorgnettirt, und wie gemächlich führt er uns dann auf dieſer feſten Baſis ſeinen Schwank nach und nach vor. Die Begebenheit iſt durch Zſchokke's Erzählung uns hinreichend bekannt, alſo gar keine Lücke möglich; die Darſtellung war vortrefflich, denn das ſind Gott Lob alle, und zwar nicht nur hier, ſondern auch in Dresden und Bamberg, wie wir von guter Hand wiſſen; die Mitglieder unſeres ausgezeichneten Hof- und Nationaltheaters übertrafen ſich ſelbſt, und der Enthuſiasmus des entzückten Publikums entſchädigte unſere große Madame Fries für die kalte Aufnahme, welche ihr neulich in dem ungaſtlichen Stuttgardt zu Theil ward.“ —

Ich meines Theils bin nun mit dieſem Urtheil keineswegs einverſtanden und werde das meine nachtragen, ſobald ich das Stück einmal ſelbſt mit anſehe, — ob aber das je in München noch der Fall ſeyn wird, mögen die Götter wiſſen.

(Fortſetzung folgt.)

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Vernunft verhält ſich zum Verſtande, wie ein Kochbuch zu einer Paſtete.

Samſtag — Nro. 139. — 12. Juni 1830.

Das Bild im Wein.

Saß einſtmals bei dem Becher
Gar froh und wohlgemuth,
Mein Liebchen gegenüber
Die Wang' voll Roſengluth.

Und zwiſchen uns, grad mitten
Stand auf dem Tiſch das Glas,
Und all' ihr Liebreiz ſchaute
Mildlächelnd aus dem Maas.

Da ſchlürft' ich, liebestrunken,
Das Bildniß mit dem Wein,
Und all' die ſüßen Züge
Mit raſchen Zügen ein.

Und ſieh — d'rauf war im Glaſe
Nichts von dem Bildniß mehr,
Trag's immer noch im Herzen,
Seit jenes wurde leer.

J. N. Vogl.

Aus den Briefen eines Verſtorbenen.

(Fortſetzung.)

Später kam ich an ein großes rundes Gebäude, wo das Volk ſich drängte, und Wache vor dem Eingang ſtand. Auf meine Nachfrage erfuhr ich, daß hier die jährliche Ausſtellung von Blumen und Früchten ſtattfinde. Man trug die erſteren zum Theil ſchon hinweg, als ich eintrat, demungeachtet ſah ich noch viel ausgezeichnet ſchöne Exemplare. In der Mitte dieſer Blumen, die eine Art Tempel bildeten, befand ſich ein durch Barrieren verſchloſſener Raum für die Früchte, welche zwölf daſelbſt ſitzende Richter mit Wohlbehagen und ernſter Amtsmiene ſchmatzend verzehrten, um zu entſcheiden, welcher von ihnen die ausgeſetzten Preiſe zukämen. Sie mußten lange unſchlüſſig geweſen ſeyn, denn Melonen, Birnen und Aepfelſchalen, Ueberbleibſel von Ananas, Pfirſich-, Pflaumen- und Aprikoſenkerne bildeten Berge auf den danebenſtehenden Tiſchen, und obgleich die Blumen von den

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Theaterbericht von München.

Drei und zwanzigſte Woche.

(Fortſetzung.)

Dienſtag den 1. Juni: Precioſa, romantiſches Schauſpiel von Pius Alexander Wolff. — Wenn der ſelige Wolff gar kein Schriftſteller oder in dem Maß ein vortrefflicher Dichter geweſen wäre, wie er ſich als darſtellender Künſtler auszeichnete, ſo hätte er wohl nie die Precioſa geſchrieben, und mithin mancher Schauſpielerin ein Paradepferd entzogen, auf dem ſich viele gar nicht übel ausnehmen. Daß dieß auf unſerer Bühne nicht zutrifft, iſt wohl nicht die Schuld des ſchönen Hauſes; übrigens habe ich im Verlaufe dieſes Jahres ſchon eine Vorſtellung dieſes Stückes beſprochen und finde keine Urſache, meine Anſicht davon zu ändern.

Eigenthümern nach und nach alle fortgeſchafft wurden, ſo ſchien doch keine der Früchte ihren Ausgang aus dem Pomonatempel wieder zu finden.

Den 12ten.

Da ich nichts anderes zu thun wußte (denn alle notabeln Bewohner der Stadt ſind auf dem Lande), ſo beſah ich eine Menge show places. Zuerſt das Schloß, wo der Vicekönig, wenn er hier iſt, reſidirt, und deſſen ärmliche Staatszimmer, mit groben Bretterdielen, nicht viel Anziehendes darbieten. Schöner iſt eine modern gothiſche Capelle, deren Aeußeres hohes Alterthum täuſchend nachahmt; ſie iſt inwendig mit herrlichen Glasgemälden aus Italien, im 15ten Seculum gemalt, geſchmückt und reich mit Holzſchnitzwerk verziert, welches dem alten nichts nachgibt. Die ganze Kirche wird mit conduits de chaleur geheizt, und ein eben ſo geheizter, mit Teppichen belegter Gang, verbindet ſie mit der Wohnung des Lord-Lieutenants.

In den weitläuftigen und ſchönen Univerſitätsgebäuden diente mir ein Student als Cicerone. Dieſe müſſen, in dem Bereich der Univerſität, über ihre gewöhnliche Kleidung, einen ſchwarzen Mantel, und eine hohe wunderliche Mütze mit Quaſſeln von 3/4 Ellen Länge tragen, was ihnen ein ziemlich groteskes Anſehen gibt. Auf dieſe Kleidung wird ſtrenger gehalten, als weiland auf Zopf und Puder von den ſächſiſchen Staabsoffizieren.

Der junge Mann führte mich in das Muſeum, produzirte mir das Modell des Brennſpiegels, mit dem Archimedes die römiſche Flotte verbrannte! die Harfe Oſſians *) — einen ausgeſtopften indiſchen Chieftain, mit Tomahac und Wurfſpieß, und einige reelle Säulenſtücke des Giants Causeway, welche in der That Menſchenhände nicht accurater formen könnten, und die klingen, wie engliſches Glas. Je vous fais grace du reste.

Im großen Saale, wo die Examina gehalten werden, (der Student kündigte mir dieſe Beſtimmung mit einem leiſen Schauder an) ſteht eine ſpaniſche Orgel, die auf der großen Armada erbeutet wurde. Intereſſanter ſind die Portraits von Swift und Burke. Beide Phyſiognomien entſprechen den bekannten Eigenſchaften dieſer Männer. Der Eine zeigt einen eben ſo feinen und ſchalkhaften, als gediegenen Ausdruck; der Andere geiſtreiche und gewaltige, faſt grobe, aber doch wohlwollende und ehrliche Züge, den donnernden Redner verkündend, der aufrichtig, und ohne Schonung Andrer, für ſeine Meinung focht, aber nimmer blos das eigne Intereſſe mit künſtlichem Enthuſiasmus übertünchte.

Nachdem ich den Juſtizpallaſt, die Douane ꝛc., nebſt andern prachtvollen Palläſten beſehen, und mich nun zu Haus begeben wollte, lockte mich noch die Ankündigung eines Peristrephic Panorama der Schlacht von Navarin. Dieß iſt ein ſehr unterhaltendes Schauſpiel, und gibt eine ſo deutliche Idee von dem „ungelegnen Ereigniß“ (untoward event) daß man ſich faſt tröſten kann, nicht dabei geweſen zu ſeyn. Man tritt in ein kleines Theater, und ſieht bald einen Vorhang aufgehen, hinter dem ſich die Gemälde befinden, welche in einem großen Ganzen die Folge der einzelnen Begebenheiten der Schlacht vorſtellen. Die Leinewand hängt nicht platt hinab, ſondern iſt im zurückweichenden Halbzirkel aufgeſpannt, und wird langſam über Rollen gezogen, ſo daß ſich faſt unmerklich die Bilder nach und nach verändern, und man ohne Zwiſchenraum von Scene zu Scene übergeht, während Jemand die dargeſtellten Gegenſtände laut erklärt, und ferner Kanonendonner, militäriſche Muſik und Schlachtgetöſe die Täuſchung noch vermehren. Durch panoramartige Malerei, und durch leiſes Schwanken desjenigen Theiles des Gemäldes, der die Wellen und Schiffe darſtellt, wurde oft *die Nachahmung* faſt der Wirklichkeit gleich.

Die erſte Scene zeigt die Bay von Navarin, mit der ganzen türkiſchen Flotte in Schlachtordnung. Am entgegengeſetzten Ende der Bay ſieht man, auf hohem Felſen, Alt-Navarin und ſeine Feſtung, ſeitwärts unter Dattelbäumen das Dorf Pylos, und im Vorgrund die Stadt Navarin, nebſt Ibrahims Lager, wo Gruppen ſchöner Pferde und lieblicher, gefangener, griechiſcher Mädchen, welchen die Soldaten liebkoſen, die Augen auf ſich ziehen. In weiter Ferne, am Saum des Horizonts erſcheint, wie in Duſt gehüllt, die Flotte der Alliirten. Indem nun dieſes Bild langſam verſchwindet, wogt nur noch das offne Meer, dann tritt der Eingang der Bay von Navarin allmälich hervor. Man entdeckt Bewaffnete auf den Felſen, und erblickt end-

*) Wahrſcheinlich von Macpherſon ſelbſt eingeſendet.
Anm. d. H.

Donnerſtag den 3.: Die Mäntel oder der Schneider in Liſſabon, Luſtſpiel in zwei Akten, frei nach Scribe von Blum, und das Ballet: die Pagen des Herzogs von Vendome, nach dem erſten und zweiten Akt des Luſtſpiels Vortrag auf der Oboe von Herrn H. Vogt, kön. franz. Hof- und Kammervirtuoſen, Mitglied der kön. muſikaliſchen Akademie, Ritter der Ehrenlegion u. ſ. w. Der lange Titel des Virtuoſen brachte mir keine gute Meinung bei, denn je berühmter ein Name iſt, je weniger Ballaſt pflegt er bei dergleichen Anläſſen mit ſich zu führen; aber Herr Vogt iſt in der That doch ein ausgezeichneter Virtuos und wird hoffentlich mit der Zeit dahinkommen, ohne lange Titulaturen auf dem Zettel und in den Berichten zu ſtehen. Was übrigens den Ausdruck Kammervirtuos betrifft, ſo möchte man bei unſerer Zeit, die ſich ſoviel mit Zeitungsleſen abgibt, fragen: ob er ein Rechter oder Linker ſey, denn wenn wir von Paris hören, fallen uns gleich Pairs- und Deputirtenkammern ein, und ich kenne manchen, der ſchwer glauben wird, daß beim franzöſiſchen Hof noch außerdem eine Kammer für Junker und Künſtler ſey.

Freitag den 4.: Regulus, Trauerſpiel von Collin. Ein langweiliges, kaltes Stück, und dennoch kann man es ſchön nennen, beſonders wenn es in dem ernſten, römiſchen Geiſt, mit welchem es geſchrieben iſt, dargeſtellt wird;

ſich die alliirte Flotte, wie ſie die Einfahrt forcirt. Durch optiſchen Betrug erſcheint alles in natürlicher Größe, und der Zuſchauer iſt ſo geſtellt, als befinde er ſelbſt ſich an der Türken Stelle in der Bay, und ſähe jetzt das Admiralſchiff Aſia mit vollen Segeln auf ſich zueilen. Man bemerkt Codrington auf dem Verdeck, im Geſpräch mit dem Capitaine, die andern Schiffe folgen in ſich ausbreitender Linie und mit ſchwellenden Segeln, wie zur Attaque bereit — ein ſchöner Anblick! Nun kommen auf einander folgend die einzelnen Engagements verſchiedener Schiffe, die Exploſion eines Feuerſchiffs, und das in Grundbohren einiger türkiſcher Fregatten, endlich der Kampf der Aſia mit dem ägyptiſchen Admiralſchiff auf der einen, und dem türkiſchen auf der andern Seite, welche, wie bekannt, beide nach hartnäckiger Vertheidigung und mehrſtündigem Feuer ſanken.

Der Schlacht folgten einige Anſichten von Conſtantinopel, die eine ſehr anſchauliche Idee von dem aſiatiſchen Treiben gaben.

Abends beſuchte ich das Theater, ein recht hübſches Haus mit einem etwas weniger rohen Publikum als in London. Die Schauſpieler waren nicht übel, jedoch erhob ſich keiner über die Mittelmäßigkeit. Viele Uniformen, mit Damen untermiſcht, füllten faſt die ganze untere Logenreihe, was ſich recht elegant ausnahm. Die höhere Geſellſchaft beſucht aber, wie ich höre, auch hier das Theater nur ſelten.

Den 15ten.

Da ich die Stadt nun hinlänglich geſehen, begann ich heute meine Spazierritte in der Umgegend, die ſich weit ſchöner entfaltet, als ich bei meiner Ankunft, grade von der unvortheilhafteſten Seite, vorausſetzen durfte. Ein Weg mit reizenden Ausſichten, erſtens auf den Golf, den ein Molo von 3 Meilen Länge durchſchneidet, und den, gleich zwei Säulen, die Leuchtthürme von Dublin und Howth ſchließen; dann auf die bewaldeten Berge von Wicklow, deren einige wie Zuckerhüte ſich hoch über die andern erheben, und zuletzt durch eine Allee uralter Rüſtern, längs des Kanales führend, brachte mich in den Phönixpark, der Prater Dublins, welcher dem Wiener nicht nachſteht weder an Umfang noch ſchönen Raſenflächen zum Reiten, langen Alleen zum Fahren, und ſchattigen Spaziergängen. Dem Herzog von Wellington iſt hier ein großer, aber ſchlecht proportionirter Obelisk errichtet, und der Lord-Lieutenant hat, auch im Bezirk des Parks, einen hübſchen, von Gärten eingeſchloſſenen Sommerpallaſt. Ich fand im Ganzen den Park ziemlich leer, dagegen die Straßen der Stadt, durch welche ich meinen Rückweg nahm, deſto belebter von Handel und Wandel. Der Schmutz, die Armuth und die zerlumpte Tracht des gemeinen Mannes überſteigt oft allen Glauben. Dennoch ſcheinen die Leute ſtets guter Dinge, und zeigten zuweilen auf offner Straße Anwandlungen von Luſtigkeit, die an Verrücktheit gränzten. Gewöhnlich iſt der Whisky daran Schuld; ſo ſah ich einen halbnackten Jüngling den Nationaltanz mit der größten Anſtrengung auf dem Markte ſo lange tanzen, bis er gänzlich erſchöpft, gleich einem muhamedaniſchen Derwiſch, unter des Volkes Jubel bewußtlos hinfiel. Eine Menge Betteljungen füllen überdieß die Straßen, welche, wie Fliegen um einen herſummend, unaufhörlich ihre Dienſte anbieten. Ungeachtet ihrer ſchreienden Armuth kann man ſich doch ganz auf ihre Ehrlichkeit verlaſſen, und ſo gedrückt ſie von Elend erſcheinen, mager und verhungert, ſo merkt man doch ihren offenen, freundlichen Geſichtern auch keine Melancholie an. Es ſind die wohlgezogenſten und genügſamſten Straßenjungen von der Welt. Ein ſolcher Knabe rennt, wie ein regulärer Läufer, viele Stunden neben dem Pferde her, hält es, wenn man abſteigt, beſorgt jede Commiſſion, und iſt mit ein paar Groſchen, die man ihm gibt, ſtets nicht nur zufrieden, ſondern noch voller Dankbarkeit, die er mit irländiſchen Hyperbeln ausdrückt. Geduldiger als ſeine Nachbarn, durch lange Sklaverei aber etwas erniedrigt, erſcheint überhaupt der Irländer.

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Wien, Ende Mai 1830.

(Fortſetzung.)

Die Vorſtellungen begannen in der erſten Hälfte des Mai's mit Roſſini's nie genug gehörtem, wahrhaft claſſiſchen und großartigen „Othello". Rubini gab dieſen ſchwarzen oder vielmehr ſchwarzbraunen Helden Venedig's, die Paſta die „Desdemona". In London hat ſie den „Othello" mit furore gegeben. Die dermalige Vorſtellung ließ keinen Vergleich mit der vorigjährigen zu, wo der Part des „Othello" durch einen deutſchen Bariton mühſam ausgefüllt wurde, und man ſich eben deßhalb auf den dritten Akt beſchränken mußte. — Hierauf folgte

— bekanntlich iſt Metellus eine der Meiſterrollen Eßlairs, und mit vollem Recht zollt man ihm jetzt noch denſelben Beifall, welchen er ſchon früher darin erwarb. Auch dießmal war er als eine großartige und würdige Erſcheinung trotz einiger Schwäche, die manchmal ſichtbar ward, willkommen; Herr Veſpermann (Regulus) und Madame Fries (Atilia) waren vortrefflich, von den übrigen iſt nicht viel zu ſagen. Es zerſtört alles poetiſche Gefühl, wenigſtens in mir, wenn ich ſo eine römiſche Senatſitzung mit den Manieren eines krähwinkler Magiſtrats, der ſich in die Bruſt wirft und auf ſeine Bräuhäuſer und Feuerſpritzen: Senatus populusque Craewincliensis ſchreibt, anſchauen muß, — einen Scriba und Herold, der ſich als Herr Vice-Stadtſchreibers-Adjunkt und Ausrufer gebehrdet, — dann den angeblichen diplomatiſchen Agenten eines mächtigen Staates, welcher nur gekommen zu ſeyn ſcheint, einen Wechſel von etwa 20 fl. einzukaſſiren, und mit der Polizei zu drohen, und eine Volksverſammlung, die zwar in der Natur ihres Gleichen finden mag, aber in einem ſolchen Gedicht ſtört, denn dieſe Art von Natürlichkeit kann höchſtens gut thun, wo eines Shakeſpeare's Genius unſerm Auge ſie verklärt, aber nicht da, wo von Außen die Stelzen-Poeſie Collins unterſtützt werden muß. Doch genug: „Laß ſie gehn, es ſind Tiefenbacher!" — Der vortreffliche und gründliche Theaterzettel hat

die „Nina“ — „la pazza per amore“ — von Paiſiello. Nebſt der Unzukömmlichkeit, daß Rubini zwei Parte ſingen mußte (was wohl kaum mehr den kleinſten Opernbühnen Deutſchlands geſchehen dürfte) hat dieſe Oper zwei große Fehler, erſtens, daß ſie eigentlich gar keine Oper, ſondern nur ein großes Recitativ iſt, in welchem die Schauſpielerin, welche die „Nina“ gibt, vollauf Gelegenheit hat, den Kunſtgrad ihrer mimiſch-plaſtiſchen Darſtellungen zu bewähren, wobei natürlicher Weiſe aller muſikaliſcher, wenigſtens aller Reiz des Geſanges verloren geht, und zweitens, daß ſelbe recht bequem dem Zeitraume genügen würde, den wir den Vorſpielen bei Balleten einräumen; denn die Vorſtellung fing um halb acht Uhr Abends an und hörte um neun Uhr Abends auf, wobei noch zwiſchen dem erſten und zweiten Akte eine halbe Stunde Pauſe gemacht wurde. Da nun eine Loge für eine Vorſtellung dreißig Gulden Münze koſtet, ſo kam auf jede der ſechzig Minuten, während welchen geſpielt und geſprochen wurde, auf einen unglücklichen Logenbeſitzer ein halber Gulden, ſomit — um die Sache auf's Genaueſte zu berechnen — auf jede Sekunde ein halber Kreuzer. Nicht zehn Tacte waren der Melodie gewidmet, und als Rubini im erſten Akte eine kleine Paſſage eines langweiligen Paſtorales mit gewohnter Virtuoſität vortrug, war das ganze Publikum ſo entzückt, als ob es den ganzen „pirata“ gehört hätte. Der fatale Mißgriff ſcheint übrigens ſeinen Urſprung einer kleinen Eitelkeit der Mad. Paſta zu verdanken, die ſich durchaus als „Wahnſinnige“ zeigen wollte. Dieß gelang ihr denn auch meiſterhaft, wie ſie auch gewiß die erſte ſingende Schauſpielerin iſt, die wir hier hatten, obwohl Kenner, welche die Malibran ſahen und hörten, behaupten wollen, daß dieſe der Paſta im Spiele überlegen ſey. „Nur etwas zu alt ſieht ſie aus“ — fanden Mehrere. Bei der gänzlichen Gehaltloſigkeit dieſer Antiquität, die eigentlich in ein muſikaliſches Ambraſer-Kabinett gehört, konnte ſie nur zweimal über die Bühne gehen. **Requiescat in pace!!** —. Nun kam Zingarelli's „Romeo und Julie“ an die Reihe. Der gute **maëstro** würde ſein Kind vor Spitzen, Schmuck und muſikaliſchen Marabut's nicht mehr erkennen. Die beiden erſten Akte ſind größtentheils von Roſſini und Caraffa, die Grundlage iſt ein wahrhaft himmliſches Quartett aus „Bianca und Falliero“, welches ſchon einmal mit einigen Abänderungen in die „Eliſabetha“ und nun — mit neuen Zuſätzen und Beſchneidungen, **mutatis mutandis** — hierher übertragen und rückſichtlich appretirt wurde. Auch in dem beibehaltenen Zingarelliſchen Duette iſt kein Stein auf dem andern geblieben, man akkomodirte daſſelbe nicht nur dem Zeitgeſchmacke, ſondern auch den Stimmen der Sänger. Man würde indeß ſehr unrecht haben, wenn man deßhalb rechten oder den ehrlichen Zingarelli für verunglimpft halten wollte. Nichts weniger als dieß; es iſt vielmehr ein characteriſtiſcher Zug dieſer alten Herren, daß ſie ihre einfachen Compoſitionen ſelbſt nur als die Rahmen hergaben, in welche ſohin der Sänger **ad libitum** ſeine Geſangsfiguren hineinzeichnen konnte und ſollte. Die ſchöne Arie der Paſta (Romeo) „**J tuoi frequenti palpiti**“ iſt eine ſogenannte **aria di baulo** — eine Kofferarie — dieſer gefeierten Künſtlerin, die in alle Opern paſſen muß. Auch die gute Hähnel war heuer, wo die ganze Oper gegeben wurde, als „Giulietta“ nicht ſo brav, als im letztverfloſſenen Jahre, wo bloß der letzte Akt zur Vorſtellung kam; was wohl auch darin liegen mag, daß ihre Stimmlage **contra alto**, ihr Part aber **soprano** iſt, der in dem Duette mit der Paſta — einem ſchönen **soprano** — theilweiſe noch höher als „Romeo“, ſteigen muß, Paſſagen, welche nicht recht zuſammen gehen wollten. Daß Rubini in dieſer Oper ſich ſelbſt übertraf, iſt keine gewöhnliche Rezenſentenfloskel, ſondern die reinſte Wahrheit; ſeine Arien, im erſten Akte aus „**Zelmira**“, und im zweiten aus „**Siège de Corinthe**“ übertrafen ſelbſt die geſpannteſten Erwartungen. Nun folgte zur Benefiz-Vorſtellung der Paſta „**Tancredi**“. Madame Ernſt gab die „Amenaide“, Rubini den „Argirio“, Mad. Paſta war wieder der unübertreffliche „Tancred“. Eine komiſche Scene darf hiebei nicht vergeſſen werden. Kurz nach dem Schluſſe des erſten Akts wird die Kurtine aufgezogen und es erfolgt eine Entſchuldigung, daß, wegen plötzlicher Unpäßlichkeit der Madame — (Paſta glaubten und zitterten Alle, nein der Madame) — Ernſt dieſe ihre große Arie im zweiten Akte auslaſſen werde. Wahrſcheinlich Folgen eines Pulverfiebers, welches der Sängerin zur Kehle ſtieg; Alles lachte indeß und man war recht froh, ſo wohlfeil der großen Arie entledigt zu ſeyn. Die ſchmachvolle Kataſtrophe der alten Theaterpachtung hat es übrigens auch verſchuldet, daß wir als „Amenaide“ eine ſehr gute eben in Wien anweſende italieniſche Sängerin vermiſſen mußten, die klug genug war, ſich **retiré** zu halten und die Dinge abzuwarten, die da kommen mußten und auch wirklich kamen. Nicht ſo gut erging es dem verdienſtvollen und achtbaren Eßlair, der, nur wenige Wochen vor dem Falliment, eine bedeutende Summe dem gräflichen Impreſſario lieh, und nun ſein Geld eben ſo ſuchen mag, wie der wackere Tänzer Rozier ſeine 60,000 Gulden M. M. in dem Konkurſe des Grafen Fries. Solche Erſcheinungen ſind um ſo ſchmerzlicher, als es nicht eben eine gewöhnliche Eigenſchaft der Bretterwelt iſt, zu ſparen und es daher — ſchon um des Beiſpiels Willen erwünſchlich wäre, daß einzelnen Ausnahmen ihr Unternehmen beſſer glücken möchte!!

Für Liebhaber des Geſangs, deren es unter den Leſern dieſer Blätter gewiß Viele geben wird, überſenden wir übrigens bezüglich der Kunſtheroen Paſta und Rubini einen eigenen Aufſatz, der etwas tiefer in das Weſen ihrer reſpectiven Kehlen und Methoden eingeht und — von einem wackern Dilettanten herrührend — es verdienen dürfte, beſonders abgedruckt zu werden.*)

(Fortſetzung folgt.)

*) Wir liefern ihn in einem unſerer nächſten Blätter.
Anm. d. Red.

Denktafel der Clio.

Die ägyptiſche Expedition, an die zu eeinneen jetzt gerade die Zeit iſt, war im Mai unter Segel gegangen, kam im Juni auf dee Höhe von Malta an, und Buonapaete beſchloß, ſich der Inſel zu verſicheen, weil ſie die Schiffsfahet des mittelländiſchen Meeees beherrſcht. Dee alte Orden der Malteſer hatte mit ſeinee Keaft ſeine Wüede veeloren, und von den Rittern hatte faſt keiner je einen Piraten Afeikas von Angeſicht zu Angeſicht geſehen, obſchon es ihre Beſtimmung wae ſie zu bekämpfen. Nach einer zweideutigen Veetheidigung, die faſt ſchlimmee als eine vernünftige Ergebung war, ward den Franzoſen am 12. Juni 1798 die Inſel überlaſſen und der Orden löſ'te ſich auf.

* wieder die gelehete Welt mit einem unbekannten eömiſchen Namen beſchenkt, und ſo ſeine Verdienſte um die Archäologie auf's Neue vermehrt. — — Die Freunde von kühler Luft ſind übrigens zum Theil jetzt ſehe gut daran, denn ſtatt im Sommer Luftlöchee und dergleichen mehr im Theater anzubringen, hat man das einfachſte Mittel gefunden, obenbeſagten Dilettanten einen angenehmen Abend ohne alle Ventilation zu verſchaffen, indem man ein Trauerſpiel gibt, und ſo das weite Haus für wenige Beſuchee eecht angenehm kühl eehält. Dieß iſt bei allen Trauerſpielen der Fall, und die wohlbeeechnete Gefälligkeit, welche man den wenigen Beſucheen dadurch erweiſt, entwedee eine Sottiſe oder ein Compliment füe das große Publikum, denn es kommt noch ſehe darauf an, ob ihm eine Teagödie zu hoch iſt oder die Darſtellung hintee ſeinem Ideal zurückbleibt. Die Kälte für Melpomene geht ſo weit, daß man ſelbſt bei teagiſchen Werken von nicht nue ausgezeichneten, ſondern ſogae vornehmen Dichtern auf dem Zettel der Feeibillete zu erwähnen vergißt, eine Rückſicht, die man Anſtandshalber nicht aus den Augen laſſen ſollte.

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag von F. S. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Die Freiheit und das Glück der Völker erblühen nur allzuoft auf den Gräbern ihrer Märtyrer.

Montag **Nro. 140.** 14. Juni 1830.

Giuditta Paſta und Giov. Batt. Rubini.

Da wohl vielen Leſern der Damenzeitung das Glück nicht zu Theil geworden ſeyn dürfte, dieſe Geſangsvirtuoſen zu hören, ſo wollen wir es verſuchen, von ihren Stimmen und Vortragsweiſen, ſo weit es mit Worten möglich iſt, einen Begriff zu geben.

Madame Paſta hat einen Stimmumfang vom tiefen Alt A bis ins hohe C, mithin von mehr, als zwei Oktaven, allein die Chorden vom mittlern G abwärts, ſind des metalliſchen Glanzes — wenn ſie ihn jemals hatten — ſchon beraubt, und klingen etwas rauh. Die Sängerin bedient ſich ihrer daher auch nur ſehr ſelten, und wendet ſie dann meiſtens an, um tragiſche Effekte hervorzubringen. So kann man die Worte: io fremo, im dritten Akte der Oper Romeo e Giulietta, nicht ohne Schaudern hören. Am liebſten weilt ſie in den Mitteltönen bis zum hohen A, welche ſie alle unvergleichlich zu tragen, zu binden und zu verſchmelzen verſteht. In den höhern Noten macht ſie die Läufe zwar nicht ohne Schwierigkeit, man kann aber dieſe ſelben Töne unmöglich glockenreiner im andante a mezza voce in Oktav- oder Sextſprüngen frei anſchlagen hören. Ganz einzig iſt aber dieſe Künſtlerin in ihren Trillern, die ſie auch im hohen G mit Sicherheit, glänzender Präziſion und ſtaunenerregender Ausdauer ſchlägt.

Ihre Verzierungen ſind mannigfaltig ohne Ueberladung, und immer im Geiſte des Tonſtückes. Dieß letztere iſt überhaupt ein Punkt, der viel zu wenig beachtet wird. Der Troß von Sängern, wohin auch viele ſogenannte Virtuoſen gehören, hat einen Vorrath von Fermaten und Rouladen, die Effekt machen, aus welchem blindlings ein Paar herausgenommen, und in eine Arie oder Recitativ gewaltſam hineingepreßt werden. Allein die gute italieniſche Schule ſcheidet die Verzierungen im ernſten, von denen im heitern Style ſtrenge ab, und Sängerinnen, wie die Lalande und Paſta, würden eine dem Buffo-Geſange vorbehaltene Ferma

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Theaterbericht von München.

Drei und zwanzigſte Woche.

(Schluß.)

Sonntag den 6.: Fidelio, Oper in zwei Akten von Bethoven. Wenn ich ſo zu Zeiten recht in Muſik zu ſchwelgen wünſche, ſo möge mir mein gutes Glück Don Juan oder überhaupt etwas vom lebenskräftigen Mozart beſcheren, damit ich, hingeriſſen von den ächt-dramatiſchen Melodien, den gewaltigen Empfindungen des Meiſters durch alle Höhen und Tiefen der Menſchenbruſt folge, — Bethoven iſt vielleicht ſchon aus den Grenzen der gewöhnlichen Empfindungsfähigkeit gegangen und mehr überirdiſch, ich glaube an die Wahrheit ſeines Ideenganges, aber ich bin nicht überzeugt, und wenn ich ihm folge, ſo geſchieht es nicht mit der klaren, heitern Begeiſterung, mit welcher Mozart (wie in

in einer ernſten Oper eben ſo wenig anwenden, als eine gute Schauſpielerin die Bewegungen einer Soubrette in der Rolle der „Semiramis.“

Wenn man die Paſta mit der Fodor, mit der Sontag und mit der Malibran vergleicht, ſo muß der erſten, wegen der ernſten, hohen, wahrhaft antiken Grazie, welche im Spiel und Geſang in den Rollen „Romeo, Tankred, Semiramis, Medea und Nina“ athmet, der Vorzug rückſichtlich des Erhabenen und Großartigen zuerkannt werden. Die Fodor dagegen war noch vor wenigen Jahren durch ihre friſche, weiche Stimme, große Fertigkeit, und durch ihr zartes sotto voce, zu manchen Rollen, welche weniger Kraft und Anſtand erfordern, beſſer geeignet. Die Sontag iſt ein Wunder von Kehlengeläufigkeit und Anmuth des Vortrages, welche Eigenſchaften freilich durch ihre perſönlichen Reize und ſchlaue Coquetterie noch gehoben werden. Die Malibran endlich iſt von der Natur mit Stimme, mimiſchem Talente und Geiſt am reichſten begabt. Ihr Organ umfaßt mit gleichem Klang und Stärke den Umfang vom tiefen G bis zum hohen D. Auf der Bühne wird ſie ganz die Perſon, die ſie darſtellen ſoll, läßt ſich von ihren Gefühlen hinreißen, und reißt auch die Zuſchauer unwiderſtehlich fort. Sie iſt ein wahrer Proteus, nicht blos dadurch, daß ſie ſich im Tragiſchen und Komiſchen, trotz der Verſchiedenheit dieſer Fächer, mit gleicher Leichtigkeit bewegt: ſondern ſie verſteht es auch, dieſelbe Rolle durch ſtete Improviſationen im Spiel bei jeder Wiederholung neu und intereſſant zu erhalten. Ihr Geſang iſt voll Empfindung; als jüngſte unter ihren Kunſtſchweſtern iſt ſie aber im Mechaniſchen der Kunſt noch nicht ſo weit fortgeſchritten, auch ſind, um den Tadel zu erſchöpfen, ihre meiſt ſehr originellen Verzierungen nicht ſtets geſchmackvoll, ſondern oft nur bizarr.

(Schluß folgt.)

Aus den Briefen eines Verſtorbenen.

(Fortſetzung.)

Ich war unter andern Zeuge, daß ein junger Menſch, welcher einen Comödienzettel falſch angeklebt hatte, von dem dazukommenden Schauſpieldirektor auf offener Straße geohrfeigt und mißhandelt wurde, ohne daß er ſich im Geringſten widerſetzte. Jeder Engländer würde ſogleich Repreſſalien gebraucht haben.

Den Abend brachte ich in dem Familienkreiſe eines alten Bekannten zu, eines Bruders des Lord-Lieutenants, der eben auf einige Tage in die Stadt gekommen war. Wir erinnerten uns alter Zeiten, wo ich ihn viel in London geſehen. Er hat ein beſonderes Talent, den ſeligen *Kemble* nachzuahmen, dem er auch ähnlich ſieht, und ich glaubte wieder Coriolan und Lenga zu hören.

Den 14ten.

Ein andrer Freund, von noch älterem Datum, beſuchte mich dieſen Morgen, um mir ſein Landhaus zum Aufenthalt anzubieten, Mr. W., dem ich einſt in Wien einen Dienſt zu erweiſen Gelegenheit gehabt. Er hatte mich kaum verlaſſen, als man mir meldete, Lady B., eine irländiſche Peereß, und eine der hübſcheſten Frauen dieſes Landes, deren Geſellſchaft ich in der letzten season in der Metropolis ſehr cultivirt hatte, halte in ihrem Wagen unten am Hauſe, und wünſche mich zu ſprechen. Da ich noch im größten Negligée war, ſagte ich dem Kellner, einem wahren Jocrisse, deſſen irish blunders mich täglich amüſiren, ich ſey nicht angezogen, wie er ſähe, würde aber gleich erſcheinen. Dieſen Zuſtand meiner Toilette richtete er zwar aus, ſetzte aber de son chef hinzu, Mylady möge doch lieber heraufkommen. Denke Dir alſo meine Verwunderung, als er, zurückkehrend, mir meldete, Lady B. habe ſehr gelacht, und ließe mir ſagen: warten wollen ſie recht gern, aber Herren Morgenbeſuche auf ihrer Stube zu machen, ſey in Irland nicht gebräuchlich. In dieſer Antwort zeigte ſich ganz der freundlich heitere, niemals kleinlich-diſficile Charakter der Irländerinnen, den ich ſchon früher lieb gewonnen hatte. Eine prude Engländerin würde entrüſtet fortgefahren ſeyn, und vielleicht die Reputation eines jungen Menſchen über ein ſolches qui pro quo ruinirt haben — denn in der engliſchen Geſellſchaft ſtößt man nicht nur mit Dingen an, die anderwärts ganz das Gegentheil bewirken, ſondern das „man ſagt“ iſt im Munde einer einflußreichen Perſon dort ein zweiſchneidiges Schwert. He has a bad character *) iſt genug, um einem Fremden hundert

*) Sein Charakter heißt im Engliſchen, wo der Schein mehr gilt als irgendwo, höchſt charakteriſtiſch, nicht das

einer andern Sphäre Shakeſpeare) mich erhebt. — Fidelio iſt zwar auch ganz dramatiſch, obſchon es manche widerſprechen, nur wühlt er zu tief unſer Gefühl auf und macht es vielleicht dadurch oft unklar; wenn Dlle. Schechner ſingt, ſo wird manches viel klarer, eben weil es dem Gefühl anſchaulicher gemacht, und durch den ächt dramatiſchen Vortrag gemildert wird. Dieſe ausgezeichnete Künſtlerin ſteht nicht nur in Hinſicht der Stimme neben allen großen Meiſterinnen des Geſanges in unſerer Zeit, ſondern auch durch ihre mimiſchen Anlagen für ſolche Rollen, welche den tragiſchen Ernſt eines vom Unglück hartgetroffenen Gemüths erfordern, über den meiſten.

Julius Aquila.

Moden aus Paris.

Die Agraffen von Edelſteinen, welche man lange Zeit auf der Stirn nur mit Haaraufſätzen und dann mit Hüten oder Berets trug, ſieht man jetzt häufig mit Hauben. — Nicht nur die Gallerie an den Goldkämmen iſt durchbrochen, ſondern Armbänder und Ohrgehänge ſind ſtatt in erhobener Arbeit und rund, ebenfalls flach und durchbrochen. — Man

Thüren zu verſchließen. Durch eigne Beobachtung läßt ſich der Engländer weit weniger leiten als man denkt. Immer ſchließt er ſich an eine Parthei an, mit deren Augen er ſieht.

Die Villa meines Freundes, den ich Nachmittags beſuchte, um bei ihm zu ſpeiſen, bot das Ziel für eine ſehr anmuthige Promenade. Sie fing mit dem Phönix-Park an, und folgte dann dem Laufe des Liffey, deſſelben Fluſſes, der durch Dublin fließt, wo er mit ſeinen ſchönen Quai's, ſteinernen und eiſernen Brücken, ſo viel zu der Verſchönerung der Stadt beiträgt. Hier dagegen erſcheint er ländlich und romantiſch, mit den Fußbreiten Blättern der Fuſſilago behangen, von ſanften Hügeln und friſchem Laubholz eingefaßt. Einen bettelnden Invaliden, den ich antraf, frug ich, wie weit ich noch nach W... habe, und ob der Weg gleich ſchön bliebe? O! rief er mit irländiſcher Vaterlandsliebe: Langes Leben Eure Ehren! Nur getroſt vorwärts, nichts Schönres habt Ihr noch in dieſer Welt geſehen!

Der Eingang zu W... Park iſt auch, ungefähr eine Viertelſtunde Wegs weit, wirklich das Reizendſte, was man in dieſer Art ſehen kann. Eine an ſich ſehr ſchöne Natur iſt durch die Kunſt zum höchſten Grade ihrer Empfänglichkeit benutzt, und ohne ihren freien Charakter zu verwiſchen, eine Mannichfaltigkeit und Reichthum der Vegetation hervorgebracht, die das Auge bezaubern. Buntes Gebüſch und wilde Blumen, der ſaftigſte Raſen und Rieſenbäume mit Schlingpflanzen bedeckt, füllen das enge Felſenthal, durch welches ſich der Weg mit dem begleitenden Waldbach hinzieht. Fortwährend kleine Waſſerfälle bildend, ſtrömt dieſer, bald ſich unter dem Dickicht verbergend, bald wie geſchmolzenes Silber im grünen Becken ruhend, oder unter Felſenbogen hinrauſchend, die die Natur als Triumph-Pforten für den wohlthätigen Flußgott des Thales aufgerichtet zu haben ſcheint. Sobald man indeß den tiefen Grund verläßt, ſchwindet der Zauber plötzlich. Der Reſt entſpricht den zu hoch geſpannten Erwartungen keineswegs. Aridesgras, krüppliche Bäume, ein unbewegtes, ſchlammiges Waſſer umgeben ein kleines gothiſches Schloß, das einer ſchlechten Theaterdecoration gleicht. In demſelben findet man jedoch wieder einiges Intereſſante, unter andern Gemälde von Werth, und den herzlichſten und beſten Wirth, den man ſich wünſchen kann. Eines originellen pavillon rustique muß ich noch erwähnen, der an einer paſſenden Stelle im pleasure ground erbaut war. Er iſt ſechseckig, die drei hintern Seiten dicht und mit rohen Holzäſten ſehr zierlich in Roſetten aller Formen, ausgelegt; die andern drei Seiten in durchbrochenen dessins à jour, zwei mit Fenſtern, und in der letzten die Thüre; der Boden beſteht aus Moſaik von kleinen Flußſteinen; die Decke aus Muſcheln, und das Dach iſt mit Waizenſtroh gedeckt, an dem man die vollen Aehren gelaſſen hat.

Den 15ten.

Ungeachtet meine Bruſt mich fortwährend ſchmerzt, und der Doktor zuweilen bedenkliche Geſichter macht, fahre ich doch in meinen Ausflügen fort, die mir allein wahres Vergnügen gewähren. In der ungeſchminkten Natur wird mir wohler, als unter den maskirten Menſchen.

Von den ungefähr 4—5 Meilen entfernten Bergen hatte ich mir ſchon lange den einen ſehnſüchtig auserſehen, welcher auf ſeiner Spitze drei einzeln ſtehende Felſen zeigt, und deßhalb auch, „the three rocks" genannt wird. Die Ausſicht von dort mußte ſehr ſchön ſeyn — ich machte mich alſo früher wie gewöhnlich auf, um zur rechten Zeit auf dem Gipfel anzulangen. Oefters frug ich in den Dörfern, durch die ich kam, nach dem beſten Wege, konnte aber nie genaue Antworten erlangen. Endlich verſicherte man mich in einem Hauſe, das am Fuße des Berges lag, man könne nur hinauf gehen, aber nicht reiten. Dieß Erſtere wäre bei dem Zuſtand meiner Bruſt nicht auszuführen geweſen, da ich aber die Unmöglichkeiten der Leute ſchon hinlänglich kennen gelernt habe, ſo folgte ich der angezeigten Richtung ganz getroſt zu Pferd, um ſo mehr, da ich mich auf meine kleine gedrungene Stute ſehr gut verlaſſen konnte, und die irländiſchen Pferde, wie Katzen, über Mauern und Felſen klettern. Eine Zeit lang verfolgte ich einen ziemlich gebahnten Fußſteig, und als dieſer aufhörte, das trockne Bette eines Bergwaſſers, welches mich auch, nach ungefähr 3/4 Stunden, ohne beſondere Beſchwerde glücklich hinauf geleitete. Ich befand mich nun auf einem großen kahlen Plateau, und ſah 1000 Schritte vor mir

Reſultat ſeiner geiſtigen und moraliſchen Eigenſchaften, ſondern ſein Ruf, was man von ihm erzählt, ausſchließlich — in Deutſchland — ſein Titel, doch nur in der zweiten Bedeutung. Anm. d. H.

ſieht ſeit Kurzem einen neuen, ſehr ſchönen Stoff aus Seide und Haaren. — Bänder liebt man immer noch ſehr breit; zum Theil ſind ſie mit einer ſeidenen Frauſe, von der Lange eines halben Zolles, beſetzt. — Edelſteine werden in Form einer Haberähre gefaßt. — Statt Federn ſieht man auf italieniſchen Stroh-Hüten rothes Geranium mit grünen Blättern, auf andern Sträuße von Aehren, wildem Mohn und Kornblumen, als hätten die Putzmacherinnen Schillers eindringliche Worte:

„Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein,"

auf ſich bezogen, weil es ſich wirklich traf, daß eine Königin einzog, und zwar die ſiciliſche, welche als Repräſentantin der Ceres allenfalls gelten könnte, wenn die arme Inſel noch im Zuſtand ehemaliger Cultur blühte.

Einige Damen tragen zum Sommerkleid einen Boa; ſtatt des Mantels, welchen die zwar mächtige, aber doch konſtitutionelle Konigin Mode jetzt nicht anzubefehlen wagt, hüllen ſie ſich Abends in einen großen Kaſchemir-Shawl, der

die drei Felſen, gleich Hexenſteinen, ihre Kuppen hervorrecken. Das Ganze ſchien aber nichts, als ein weiter ungangbarer Sumpf. Ich probirte ſehr vorſichtig, und fand bald, daß 8—10 Zoll tief untre dem Moder überall eine kieſige Unterlage ruhte. Dieß hielt auch aus; nach einiger Zeit erreichte ich ganz feſten Boden, und ſtand auf dem höchſten Punkte. Da lag die erſehnte Ausſicht endlich vor mir. — Irland, wie eine Landkarte, Dublin, wie ein rauchender Kalkofen in der grünen Ebene (denn der Steinkohlendampf ließ auch nicht ein Gebäude erkennen), die Bay aber mit ihren Leuchtthürmen, dem kühn ſich zeichnenden Vorgebirge Howth, und auf der andern Seite die bis an den Horizont ausgedehnten Berge von Wicklow, glänzten alle im Sonnenſchein, ſo daß ich mich für die kleine Fatigue mehr als belohnt fand. Aber die Scene wurde noch belebter durch eine reizende junge Frau, die ich in dieſer Wüſte, bei dem beſcheidnen Geſchäft des Streumachens entdeckte.

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Wien, Ende Mai 1830.

(Fortſetzung.)

Eine erfreuliche Erſcheinung für alle, welche an dem Fortſchreiten der Kunſt Antheil nehmen, iſt auch die heuer im Lokale der Akademie der bildenden Künſte wieder abgehaltene Kunſtausſtellung. Wenn ſie gleich hinter jenen aus früheren Jahren weit zurückbleibt, ſo iſt ſie doch ein Beweis, daß das Gefühl für das Erhabene und Schöne auch unter ungünſtigen Verhältniſſen hier nicht nur nicht erſtirbt, ſondern ſich fortwährend wenigſtens einige beſſere Talente dem ſchmalen Brode widmen, welches der Grabſtichel, der Meiſel und der Pinſel gewähren. Hiezu kommen einzelne Große, welche noch etwas für die Kunſt thun können und wollen; bei weitem die Mehrzahl iſt durch die vita ante acta bei dem beſten Willen außer Stande etwas zu thun, und nicht Wenigen — beſonders den Jüngern — fehlt es an dem Gefühle für derlei rein-idealiſtiſche Vergnügungen. Allein man muß auch geſtehen, daß das multa sed non multum hier gefunden wurde, darunter eine Unzahl — beſonders an Portraits — welche höchſtens in eine Handwerksausſtellung ihren Platz hätten finden ſollen. Manche verdienſtvolle Künſtler haben eben deßhalb und weil ohnehin nichts gekauft wird — der Hof etwa ausgenommen — gar nichts eingeliefert.

Am meiſten wurde in der Oelmalerei und zwar im Fache der Landſchaft geleiſtet. Schödelberger, J. Ender (dem insbeſonders das ſüdliche Kolorit, ſelbſt der heißen Zonen, gelingt und der von der Zeit, als er mit der kaiſerlichen Braut in Braſilien war, einen Schatz von Cartons beſitzt, die auch zum Theile zur Reiſebeſchreibung in großem Formate, theils für Liebhaber von ihm nach und nach ausgearbeitet wurden), Fiſchbach, F. Gauermann und Schindler haben das Vorzügliche geleiſtet. Allwegs iſt der Verluſt des unvergeßlichen k. k. öſterr. Gallerie-Direktors Rebbells fühlbar, dem nun vor Kurzem auch Gauermann in's Reich der Todten gefolgt iſt.

Peter Fendi hat mehrere treffliche Bilder mit Scenen aus dem jetzigen Stadt- und Landleben eingeſendet, ſo auch Waldmüller, deſſen Vielſeitigkeit im Landſchafts-, Blumen- und Portraitfache Anerkennung verdient. Unter letztern zeichnet ſich durch die gelungenſte individuelle Auffaſſung das Bildniß des Hofrathes Grafen v. Kaunitz aus. In dieſer Art Malerei hat indeß dießmal Profeſſor J. Ender ohne Zweifel den Preis errungen; ſchade, daß dieſes ſehr lohnende Fach ihn von der Hiſtorienmalerei, die nur Ehre, aber wenig Geld einbringt, abgezogen hat. Geht doch die Kunſt immer und überall nach Brod!! — Das Hiſtorienfach wird hier immer mehr vernachläßigt und außer Lampi's (der nunmehr, da ſein Vater geſtorben iſt, des Prädikats „des jüngern" entbehren kann) Grazien iſt nichts von Bedeutung vorhanden. Dieſes Gemälde iſt aber eines der graziöſeſten, welches wir von den Grazien geſehen haben. Ein lebhaftes, beſonders markiges Kolorit iſt wahrhaft entzückend. Lampi dürfte es in der Behandlung des Nackten unter ſeinen deutſchen Kunſtbrüdern am weiteſten gebracht haben! —. Daß übrigens derlei Nuditäten in unſere Zeiten manchen ſcheelen Blick erleben müſſen, iſt keine befremdende Erſcheinung, da wirklich das Sinnliche über das äſthetiſche Gefühl den Sieg erringen zu wollen ſcheint und daher die moraliſchen Ultra's Waſſer genug auf ihre Mühle finden. —.

Gelungen iſt gleichfalls das im Rieſenſtyle ausgeführte Bild Petter's „die Himmelfahrt Mariens". Schade, daß die, übrigens ſehr ſchön gezeichnete Figur der Himmelsmutter nicht hinlänglich hervortritt, und ſich der Künſtler mehr mit den Schönheiten der Nebenfiguren, namentlich einiger köſtlichen Engelsköpfe, im Geſchmacke Albani's, befaßt hat.

(Schluß folgt.)

Denktafel der Clio.

Der Oſtfrieſe Johann Fabricius wählte in der Zeit, da man durch die neuerfundenen Ferngläſer den Himmel der Erde näher brachte, ſich zum Ziele ſeiner Beobachtungen die Sonne, und gab ein Buch, deſſen Dedication vom 13. Juni 1611 datirt iſt, über die zuerſt von ihm entdeckten Sonnenflecken heraus.

Der 14. Junius iſt in der neueren Geſchichte durch drei gewaltige Schlachten merkwürdig: im Jahr 1800 beſchien ſeine Sonne jenen blutigen Kampf, von welchem der Ruhm ſeinen Liebling: „den Sieger von Marengo" taufte; 1807 donnerten zur ſelben Zeit die Kanonen von Friedland, Napoleon feierte den Geburtstag der Schlacht von Marengo und war unüberwindlicher als je; zwei Jahre darauf ſchlug der Vicekönig von Italien, der heldenmüthige Eugen, die Oeſterreicher bei Raab.

ſo gelegt iſt, daß eine Spitze an die Ferſen ſchlägt. — Die neueſten Deſſins auf Mouſſelin zu Kleidern ſind große Körbe mit Blumen, immer einer weit vom andern; ſolch eine mit Schanzkörben verwahrte Dame ſieht ſehr einladend aus, denn es ſetzt ſich niemand in Vertheidigungszuſtand, der nicht einen Angriff erwartet. Oder haben die Schönen dieſe Körbe zum Vertheilen? Dann wären dieſe Deſſins ein arges Memento mori für unglückſelige Liebesritter und ſollten gar nicht getragen werden. — Morgens zum Ausgehen tragen manche elegante Damen Ueberröcke von weißem Piquet mit fünf oder ſechs Roſetten von Stoff.

Herren-Ueberröcke ſind Penſeefarben mit gleichem Kragen. Stutzer tragen dazu ein Jabot, aber ein ſehr ſchmales. — Die Hute ſind jetzt ſehr verſchieden, als wären, nach dem Sprichwort, ſelbſt die Elegants nicht unter einen Hut zu bringen; einige ſind in Kegelform, andere niedrig mit breiten Krempen, wieder andere mit ſchmalen, ſeitwärts aufgeſchlagenen Krempen.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Gedächtniß, Witz, Phantaſie, Scharfſinn können ſich im Alter nicht verjüngen, aber das Herz vermag es mit ſich.

Dienſtag №ro. 141. 15. Juni 1830.

Die Gaſtfreien.

Ludwig. Nein, das erſte Haus der Stadt
Macht gewiß der Herr v. T.,
Jeder freien Zutritt hat,
Keiner unbefriedigt geht.
Feſte reihen ſich an Feſte,
Immer iſt Geſellſchaft dort;
Stets trifft man der Speiſen beſte,
Und ich gebe Dir mein Wort,
Sind auch Viele hier ſo reich
Gaſtfrei iſt ihm Keiner gleich.

Fritz. Alle mußt Du nicht verkennen,
Weil Dir dieſer nur gefällt.
Einen weiß ich doch zu nennen
Der das Gleichgewicht ihm hält.

Ludwig. Nun — ich brenne vor Begierde,
Nenne mir die zweite Zierde.

Fritz. Haſt Du nie von X gehört,
Herr v. X ſo heißt mein Mann.

Ludwig. Ei wer hat Dich ſo bethört,
X den Niemand leiden kann?
Keinen Armen läßt er ein,
Und der ſollte gaſtfrei ſeyn?

Fritz. Ja ich wiederhol' es Dir,
Keiner iſt ſo gaſtfrei hier.

Ludwig. Höre — irritir mich nicht
Dieſer herzlos karge Wicht —

Fritz. Glaub' nicht, was die Menge ſpricht.
Wiſſen muß ich das am beſten,
Denn ich wohn' ihm gegenüber,
Und ich ſchwör es Dir mein Lieber
Immer iſt er frei von Gäſten.

Henriette Ottenheimer.

Aus den Briefen eines Verſtorbenen.

(Fortſetzung.)

Die natürliche Grazie der irländiſchen Bauernweiber, die oft wahre Schönheiten ſind, iſt eben ſo über-

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Der Staatsmann.

Der Vicedom und ſein Sekretär treten auf.

Vicedom. Sie nehmen doch die Depeſchen für den F. P—c in Empfang? Sie wiſſen, er darf, ſo lange ich ihn noch an ſeiner Stelle laſſe, wenigſtens ſich nicht in die Geſchäfte mengen. Der von Toulouſe kommt, und Seine Herrlichkeit beſteigen das Dampfboot. — Was ſagen die Depeſchen?

Sekretär. Die Feuersbrünſte in der N..... dauern fort.

Vicedom. Schön.

Sekretär. Alle Welt verwundert ſich darüber und iſt voller Schrecken.

Vicedom. Sehr gut.

Sekretär. Die Bauern haben ſich aufgemacht und ſchlagen die Mordbrenner mit Knitteln todt.

raſchend als ihre Tracht, oder vielmehr ihr Mangel an Tracht, denn ungeachtet es recht kalt auf dieſen Bergen war, beſtand doch die ganze Kleidung der jungen Frau vor mir aus nichts als einem weiten, ſehr großen Strohhut, und, wörtlich, zwei oder drei Lappen aus dem gröbſten härnen Zeuge, die ein Strick unter der Bruſt zuſammenhielt, und unter welchem ſie die ſchönſten weißen Glieder mehr als zur Hälfte zur Schau trug. Ihre Unterhaltung war, wie ich ſchon bei andern bemerkt, heiter, neckend und witzig ſogar, dabei ganz unbefangen und gewiſſermaßen frei, doch würde man ſich ſehr irren, wenn man ſie deßhalb auch für leichtfertig hielte. Dieſe Klaſſe iſt im Gegentheil faſt allgemein ſehr ſittlich in Irland, und beſonders auf eine auffallende Weiſe unintereſſirt, ſo daß, wenn Einzelne ja einmal vom Pfade der Tugend weichen, es gewiß höchſt ſelten aus dieſem, bei ſolchen Dingen unnatürlichen und niedrigen Beweggrunde des Eigennutzes geſchieht.

Nachdem ich den Berg, nun mein Pferd führend, ſo gut es gehen wollte, auf einer andern Seite wieder herabgeklettert war, und eine große Landſtraße erreicht, kam ich bei einem offenſtehenden Parkthore vorbei (denn auch hierin gleicht Irland dem Continent, wo ein Beſitzer ſolcher Anlagen, vom König bis zum Landedelmann, am Genuſſe des Publikums ſeine eigene Freude vermehrt) und ritt hinein. Ich gab aber die Unterſuchung bald auf, als ich zwei rieſenmäßige Kapuziner mit Kreuz und Kutte, aus angemalten Brettern geſchnitten, am Scheidewege ſtehen ſah, deren jeder ein Buch von ſich abhielt, auf dem mit großen Buchſtaben geſchrieben war: Weg zur Phaſanerie, Weg zur Abtei. Dieſer ſchlechte Geſchmack iſt hier ſonſt ziemlich ſelten.

In der Stadt begegnete ich einem Londner Dandy, der mich anrief, denn ich erkannte ihn nicht, herzlich darüber lachte, uns in such a horrid place mit einander zu ſehen, eine Weile über die Dubliner Geſellſchaft fortſatyriſirte, und am Ende damit ſchloß, mir zu eröffnen, daß er, durch den Credit ſeiner Familie, eben eine Direktorſtelle hier bekommen, die ihm zwar über 2000 L. St. einbringe, auch nichts zu thun gebe, aber doch zwinge pro forma eine Zeit lang des Jahres dieſen choquanten Aufenthalt zu wählen. So, und noch viel reichlicher, wird mit Sinecuren ohne Zahl überall in England für die jüngern Söhne der Ariſtokratie geſorgt — ich glaube aber, der Krug wird auch hier nicht ewig zu Waſſer gehen, ohne zu brechen, obgleich man geſtehen muß, daß dieſe Fehler in der engliſchen Conſtitution, gegen die Willkühr anderer Staaten gehalten, immer nur Flecken in der Sonne bleiben, verſteht ſich, Irland ganz ausgenommen, das faſt in jeder Hinſicht ſtiefmütterlich behandelt zu werden ſcheint, und doch faſt den ſtärkſten Beitrag zur Größe und der Macht des engliſchen Adels geben muß, ohne dafür einen einzigen Vortheil, wie England deren ſo viele, zurück zu erhalten.

B . . . . im Weſten Irlands,
den 6ten September 1828.

Gute Julie.

Du machſt mich lachen mit Deiner Dankbarkeit für mein fleißiges Schreiben. — Erkennſt Du nicht, daß es keinen größern Genuß für mich geben kann? Nach den erſten Worten ſchon fühle ich mich wie zu Hauſe, und Troſt und Kraft erfüllt mich von Neuem. So wie ich immer geſund zu werden pflegte, wenn ich einen Arzt conſultirt hatte, ehe ich noch ſeine Medizin nahm, ſo brauche ich auch nur mit der Feder in der Hand am Schreibtiſche die Worte „Liebe Julie“ zu zeichnen, um meine Seele geſunder zu fühlen. Du biſt übrigens in jeder Hinſicht der beſſere Arzt, denn ſtatt Medizin, ernährſt Du mich mit Honig. Gare aux flatteurs! Vous me gâtez.

Erinnerſt Du Dich noch des jungen Geiſtlichen aus Bray, der den lieben Gott zum größten Tyrannen aller Weſen machte, ſelbſt aber ein herzensguter Menſch iſt, qui n'y entende pas malice? Nun dieſer hat mich ſo herzlich gebeten, ihn zu ſeinem Vater in Connaught zu begleiten, der, wie er ſagt, ein eben ſo gaſtfreier als wohlhabender Mann iſt, daß ich nachgegeben habe, et m'y voilà. Dieſer wilde Theil Irlands, welchen Fremde nie, Einheimiſche ſelten beſuchen, ſteht in ſo üblem renommée, daß ein Sprichwort ſagt: Go to hall and Connaught (geh zur Hölle und Connaught). Der Entſchluß wäre alſo der Ueberlegung werth geweſen. — Was aber Andere abſchreckt, reizt mich oft an, und grade da finde ich oft die beſte Ausbeute, und Alles verſpricht ſie mir dießmal reichlich, wenigſtens was das Ungewöhnlichſte betrifft.

Geſtern Abends, nach dem diné, ſetzten wir uns in

Vicedom. Was der Tauſend, iſt es ſchon ſo weit gediehen? Man muß acht Gensd'armen und einen Brigadier hinſchicken. Ja, ja, — acht Mann. Wir wollen dem Zufall ſein Recht laſſen, denn dort liegen lauter liberale Beſitzungen, aber es ſoll doch den Anſchein haben, als nähmen wir uns der Sache an.

Sekretär. Man hat zwei Kiſten mit dreifarbigen Kokarden gefunden.

Vicedom. Zwei Regimenter ſollen detachirt werden, die Verfertiger zu ſuchen.

Sekretär. In der Provinz S.... herrſcht große Noth, die Bauern ſterben vor Hunger.

Vicedom. Laß ſie ſterben oder ſich an S. M. wenden, ich habe kein Geld.

Sekretär. Das alte Grabmal der Herzoge von B—n in der Kirche zu S—y bedarf der Reparatur. Herr von C.... verlangt 1500 Fr. (Man bittet, nicht etwa Florin zu leſen.)

Vicedom. Das Grabmal? Der brave C... Nun, ſchicken Sie 2500 Fr. Welche Schmach für das Land, wenn man dieß ehrwürdige Monument in Verfall gerathen ließe.

meinen Wagen, und verließen die Metropolis. Der Weg, welchen wir zurücklegen ſollten, betrug grade 101 Meile. In England wäre dieß bald abgethan geweſen — hier iſt der Zuſtand der Poſten nicht derſelbe, und wir brauchten über 24 Stunden dazu.

Die hieſige Landſchaft gleicht auffallend den wendiſchen Gegenden der Nieder-Lauſitz, wo mein Unglücksſtern mich auch einmal hinverſchlug, blos mit Ausnahme des vielen Waldes, der, einige dürre Kiefern abgerechnet, überall nur geweſen zu ſeyn ſcheint. Brüche und Torfmoore bedecken jetzt unabſehbare Strecken, und das alte tauſendjährige Eichenholz, welches in der Tiefe dort gefunden wird, hat einen hohen Preis für zierliche Meuble-Arbeiten; man macht ſogar Tabaksdoſen und Damenparüren davon. Der übrige Boden iſt ſandig oder naß. Die Felder ſtehen mager auf dem trocknen Lande, dagegen gedeiht die Bruchwirthſchaft, welche man hier aus dem Fundamente verſteht, vortrefflich. Man planirt die Brüche zuvörderſt, indem man das vorragende Terrain zu Torfziegeln verarbeitet, dann geht das Brennen und die Beſtellung mit Früchten erſt an. Alle Moore ſcheinen außerordentlich tief. Haidekorn, Kartoffeln und Hafer werden am meiſten gebaut. Die Hütten der Einwohner ſind über alle Beſchreibung jämmerlich, und das Anſehn der ganzen flachen Gegend in hohem Grade dürftig, bis man ſich dem Gute meines Freundes nähert, wo die Natur freundlicher wird, und am Horizont blaue Berge winken, die der Sitz vieler Mährchen und Wunder ſind.

(Fortſetzung folgt.)

Giuditta Paſta und Giov. Batt. Rubini.

(Schluß.)

Der Tenor Rubini iſt durch Kunſt und Stimme unſtreitig der erſte unter den jetzt lebenden Conzertſängern. Seine Bruſtſtimme reicht bis zum hohen H, und das Falſet bis zu dem darüber liegenden F, dagegen werden die unteren Töne, vom mittlern A angefangen, ſchon etwas rauh. Die höheren Bruſttöne ſind kräftig, klingend und dabei durch ein freiwilliges Tremuliren angenehm gemildert. Wo andere Tenore ſchon aufhören, da fängt dieſe Stimme erſt recht zu glänzen an.

Das **portamento** iſt nicht Rubini's glänzendſte Seite, was aber ſeinem Geſange den höchſten Reiz verleiht, iſt der Geſchmack, mit dem er im Gebrauche der Bruſt- und Kopfſtimme beſtändig wechſelt, und den Paſſagen bei ihrer Wiederkehr eine neue Farbe gibt. Bei der Anwendung von dieſem Licht und Schatten bewährt ſich die ſorgfältige Ausbildung ſeiner Kopfſtimme, welche einen zarten einſchmeichelnden Klang hat, und wie jede gute mezza voce zugleich leiſe und deutlich iſt. Seine Geläufigkeit und Grazie in ſchnellen Läufen iſt, man kann ſagen, unerhört, und der beßte Beweis für die Größe ſeines Geſangtalents liegt darin, daß er in Wien mehr Beifall einärndtete als Madame Paſta, ungeachtet ſein Spiel die Wirkung des Geſanges eher lähmt als unterſtützt.

Wild iſt unſtreitig im Ganzen ein beſſerer Othello, und Donzelli wird in dieſer Rolle durch das Feuer ſeines Spiels und durch das Metall ſeiner tubaähnlichen Bruſtſtimme unvergeßlich bleiben, aber noch nie hat Jemand die Arie Othello's: „Ah si per voi," als Conzertſtück ſo geſungen, wie Rubini. David hat allerdings, wie die Italiener ſagen, eine erſtaunliche Tapferkeit (bravura), mit der er die ſchwierigſten Aufgaben der Compoſition ſpielend löſ't, und vor lauter Sprüngen, Trillern und chromatiſchen Läufen, das erſehnte Ziel der Schluſſes einer Fermate gar nicht mehr erreichen zu wollen ſcheint; aber, wann hat je dieſer Sänger zum Herzen geſungen, oder gar, wie Rubini in Bellini's Pirata, ein ganzes Publikum bis zu Thränen gerührt?

Es iſt doch ſehr Schade, daß man die großen und mannigfaltigen Leiſtungen aller dieſer Geſangskünſtler nicht gewiſſermaßen plaſtiſch für die Nachwelt zum Studium und zum Genuſſe aufbewahren kann. Wie viel weiter müßte jetzt nicht die Kunſt des Vortrags gebracht ſeyn, wenn ſo viele Erfindungen in ihrem Gebiete (die Italiener nennen ſie furberie) nicht verloren gegangen und verſchollen wären? wenn der Zauber den Farinelli, Marcheſi, Crescentini ihren Tönen einzuhauchen wußten, ſich, wie eine Statue hätten aufbewahren laſſen, woran der Künſtler der ſpätern Zeit jetzt ſtudiren könnte! In der Deklamation, wie in dem muſikaliſchen Vortrage, geht die Belehrung nur mangelhaft durch Tradition auf die Nachwelt, obgleich nicht zu läugnen iſt, daß durch den Metronom und durch die

---

Secretär. Eine Lilie iſt herabgeworfen worden von der Sankt Genovefen-Kirche, welche unſere ſchlechten Chriſten immer noch mit dem heidniſchen Namen Pantheon belegen.

Vicedom. Gensd'armen und Polizei —

Sekretär. Der Blitz hat ſie nämlich herabgeſchlagen.

Vicedom. Ja ſo, das iſt ein gewaltiger Unterſchied, aber der Blitz hätte lieber in die Kammer ſchlagen ſollen.

Sekretär. Der Wind läßt die Flotte noch immer nicht auslaufen.

Vicedom. Iſt der auch von der Oppoſition? — Und was haben Sie da? Nichts als Bittſchriften! Pah, in den Papierkorb damit.

Miscellen.

(Der Stiefelwein.) Ein Landjunker hatte häufig von den Betrügereien gehört, die ſich die Fuhrleute mit dem Wein erlauben, welchen ſie zu befördern haben. Einſt, als er ſelbſt eine Ladung erwartete, wollte er verſuchen, ob er

erweiterte muſikaliſche Terminologie viel gewonnen wurde. Man kann jedoch immerhin mit Worten nur den muſikaliſchen Effekt ſchildern, der im Gemüthe der Hörenden vorgeht, von dieſem muß die Nachwelt dann auf die Urſache ſchließen und an die Größe des Kunſtwerkes glauben, wenn ſie will. Vielleicht wird man in tauſend Jahren zu den Wirkungen, welche die Muſik jetzt hervorgebracht hat, eben ſo mitleidig lächeln, wie wir es thun, wenn uns der alte Vater Plinius erzählt, ein großer Lyraſpieler in Griechenland habe auch Melodien zu ſpielen gewußt, welche alle Zuhörer unwiderſtehlich zum Huſten oder Nieſen zwangen!

Freiherr v. L***.

Correſpondenz.

Wien, Ende Mai 1850.

(Schluß.)

An Skulptur iſt beinahe nichts vorhanden. Ungern vermißten wir des genialen jungen Künſtlers Kesmann herrliche Gruppen, die im verfloſſenen Winter hier ausgeſtellt waren und eigentlich, da Kesmann ein öſterreichiſcher Unterthan iſt, hieher gehörten, wenn er gleich in Rom lebt. — Im Fache der Blumenmalerei zeichneten ſich des fleißigen Knapp Bilder vortheilhaft aus. Wie kann man aber mittelmäßige Stickereien, in Kreide geſchnittene Wappen, oder gar mit buntem Sand geſchüttete Landſchaften zur Publizität bringen? — Joſeph Böhme lieferte ſchöne, in Mergel geſchnittene Reliefporträts, dagegen ſcheint der rühmlichſt bekannte Profeſſor Pichler nicht vielen Fleiß angewendet zu haben, wenigſtens ſehen wir von ihm nur einen einzigen konkav geſchnittenen Stein — die drei Grazien vorſtellend — der uns aber hinter mancher ſeiner früheren Arbeiten zurückzuſtehen ſchien. Unter den Miniaturmalern iſt nebſt Ender auch Lindner berühmt, der auch lithographirt. Die größte Aehnlichkeit wetteifert in den Arbeiten dieſer beiden Künſtler mit der zarteſten Behandlung. Sie laſſen ſich aber auch ihre Arbeiten (worunter die meiſten in Oel) ſehr gut bezahlen, ſo wie auch Daffinger, der nie weniger als zwanzig Dukaten in Gold für ein Waſſerminiaturgemälde nimmt, aber auch ganz einzig trifft, zumal jugendliche Phyſiognomien, z. B. Kinderköpfe, die jedoch auch dem Profeſſor J. Ender ganz vorzüglich gelingen, wie z. B. das Porträt einer kleinen Gräfin Erdödi bewies. Die Lithographie ſchreitet zwar vor, aber immer in ehrfurchtsvoller Entfernung von ihren Schweſtern in England und Frankreich. Der franzöſiſche Künſtler Letronne, welcher hier eine Preſſe errichten wollte, zog auch einige Steine wunderſchön ab, z. B. das Porträt des Hofpredigers Sedlazek u. a. m., allein bald kam der Brodneid und kleinliche Nebenrückſichten zum Vorſcheine und das Unternehmen unterblieb. Die Furcht vor den möglichen Auswüchſen der lithographiſchen Preſſe iſt hier groß, daher nur beſtimmte Perſonen unter großen Vorſichten die Bewilligung erhalten, eine zu führen. Die Lithophanie — aus Paris in die Ararial-Porzellainfabrik verpflanzt — lieferte dagegen ſchöne Ausbeute, und die Herren Aerzte werden gegen dieſe Milderung der Lichtſtrahlen gewiß weniger, als gegen die neue Straßenbeleuchtung einzuwenden haben, bei der man zwar trefflich aber gewiß nicht lange ſieht.

Sonſt war die Kunſtausſtellung ganz unentgeldlich, jetzt iſt ſie es nur in den letzten drei Tagen. Man bezahlt zwanzig Kreuzer Münze, kann aber dafür einen ganzen Vor- oder Nachmittag bleiben. Nur iſt jede retrograde Bewegung verboten und man wandelt unter den Augen der behelmten Polizeiwache, die hier überall eine Rolle ſpielt, wo zehn Menſchen zuſammen kommen können. Uebrigens iſt man ziemlich ungeniert und kann eine Piece ſtundenlang beſehen, wenn man will.

Zu den Merkwürdigkeiten des May's gehört auch ein grünes Theater. Tagtheater hat es zwar bisher viele gegeben, aber gewiß noch keines mit lebenden Bäumen. Dieß Schauſpiel bietet Herr Carl, der ſich auch wiederholt, jedoch glücklicherweiſe vergebens, zum Pachte der Hofoper angetragen hat. Er ließ einen Wald in Kübeln auf ſein Theater (das an der Wien) bringen und gibt nun „den Grafen Waltron", in welchem das Militär, zwei Muſikbanden und die belobten Roſſe, wie billig, die Hauptrollen haben. Geſchrieen und geſchoſſen wird da natürlich zu viel, und wie Jeder ſein Publikum findet, ſo auch dieſer Theater-Direktor.

Noch müſſen wir mit wenigen Worten der heurigen Blumenausſtellung erwähnen, welche wieder in einem der Glashäuſer des Fürſten von Schwarzenberg am Rennwege ſtatt fand. Hr. v. Pronay, Hr. Karl Freiherr von Hügel, der Garten des Erzherzogs Anton, dann der Blumenhändler Held lieferten auch dießmal wieder Treffliches. Eine ſehr gute Idee iſt die der Preiſe in ſchönen Exemplaren und für geſchmackvolle geordnete Sträuße. Hier äußerte ſich ganz der zarte Sinn der hieſigen Frauenwelt. Unter den höchſten Gönnern der Blumiſterei ſteht — nebſt dem geliebten Monarchen, der in den Glashäuſern von Schönbrunn, Lachſenburg, Böſendorf, Döbling und im Hofgarten nächſt der k. k. Burg botaniſche Schätze aufgehäuft hat, und der ſelbſt ein großer Kenner und Liebhaber der Botanik iſt — der Erzherzog Anton oben an, dem überhaupt — als regen Freund der Natur — Baaden ſo viel verdankt.

Der Kaiſer verläßt die erſten Tage Wien um eine Reiſe nach ſeinen italieniſchen Staaten anzutreten. Möchte ſie ſeiner Geſundheit, an der das Wohl von Millionen hängt, ſo ganz zuträglich ſeyn, als es der Wunſch Aller iſt, die dieſen erhabenen Neſtor der europäiſchen Gebieter in ſeinem prunkloſen, aber deſto ſegensreicheren Walten zu bewundern und zu verehren Gelegenheit haben. Blüht ihm ja in ſeinen ältern Tagen wieder die Hoffnung, einen geliebten Enkel auf ſeinen Armen wiegen zu können!! — !

v. R.

Denktafel der Clio.

Pilatre de Rozier war einer der vielen Brüder Phaetons, die ſich zu hoch verſtiegen und durch die Tücke des Elementes, das ſie zu beherrſchen wähnten, ihr Leben verloren. Rozier hatte einige Luftfahrten mit dem beſten Erfolg unternommen und gedachte nun nach England zu fliegen, er ſtieg mit einem Begleiter am 15. Juni 1785 in das Luftſchiff, aber der Ballon entzündete ſich, und die unglücklichen Segler ſtürzten entſeelt zu Boden.

ſeinen Fuhrmann nicht auf einer ſolchen Verfälſchung ertappen könnte, und lauerte ihm an dem Tag, an welchem der Transport eintreffen ſollte, ſeitwärts der Straße auf. Es war regnigtes Wetter, der Fuhrmann kam im Schneckenſchritte wirklich vorbei, der Junker ritt langſam in großer Entfernung nach, ohne etwas Verdächtiges zu bemerken. Endlich hielt, eine halbe Stunde vor dem Schloß, der Wagen mitten in einem trüben Bach, durch welchen die Straße führte; der Fuhrmann zog ſeinen langen, ſchmutzigen Stiefel aus und brauchte ihn als Eimer, um im größten Faß den leeren Raum auszufüllen, den ſein Durſt unterwegs verurſacht hatte. Der Junker ertappte ihn alſo auf friſcher That und gab ihm mit der Reitgerte den Dank für ſeine Mühe. Hierauf legte er die Fäſſer in den Keller und fand ſpäter, daß in keinem der Wein ſo gut ward, als in dem veruntreuten Faß. Er nannte ihn den Stiefelwein, und es mußte ſchon ein recht guter Freund ſeyn, dem er ein Glas davon vorſetzte.

(Wer kauft Kronen?) Ein gewiſſer Prinz nimmt eine gewiſſe Krone nicht an; es ſoll jetzt ein neuer Concurs eröffnet werden, bei dem man ſie dem Wenigſtfordernden überlaſſen wird.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Die letzte Liebe iſt vielleicht ſo verſchämt als die erſte.

Mittwoch **Nro. 142.** 16. Juni 1830.

Der Spuk im Koffer.

An einem ſchönen Maimorgen ritt Don Blas Buſtos y Mosquera mit zwölf Reitern in das Dorf Alcolote, eine Stunde nördlich von Granada. Bei ſeinem Nahen eilten die Bauern in ihre Hütten und ſchloßen die Thüren, die Frauen und Mädchen betrachteten mit zaghafter Neugierde durch die Ritzen der Fenſterläden das furchtbare Oberhaupt der Polizei. Der Himmel hatte die Grauſamkeit dieſes Mannes an ihm durch äußere Zeichen kund gegeben, als er die lange, knochendürre und ſchwarze Figur ſchuf. Don Blas iſt zwar nur Polizeidirektor, aber ſelbſt der Erzbiſchof und der Gouverneur von Granada müſſen ſich vor ihm fürchten.

Während des Krieges gegen Napoleon war er einer der furchtbarſten Guerillas-Anführer geweſen, wenn ſeine Bande nicht wenigſtens einen Franzoſen an einem Tag umgebracht hatte, legte er ſich Abends, nach ſeinem Gelübde, in kein Bett.

Nach König Fernando's Rückkehr ward er nach Ceuta auf die Galeren geſchickt, und nach acht Jahren unſäglicher Leiden wieder begnadigt, man weiß nicht warum. Er war angeklagt, in ſeiner Jugend Capuziner geweſen, und dem Kloſter und ſeinem Gelübde entlaufen zu ſeyn, und urplötzlich für unſchuldig erklärt worden. Jetzt iſt er durch ſeine Schweigſamkeit berühmt, früher war er durch die grauſamen Scherze, welche er an ſeine Gefangenen, bevor er ſie hängen ließ, richtete, als ein witziger Kopf bekannt.

Don Blas ritt langſam die Straße hinab, rechts und links mit ſeinen Luchsaugen umherſpähend. Als er an die Kirche kam, hörte er drinnen eine Meſſe ſingen, warf ſich raſch vom Pferd, und eilte hinein, vier ſeiner Begleiter folgten ihm, und knieten neben ihm; ſie bemerkten, daß nichts weniger als Andacht in ſeinen Mienen ſichtbar ward, — mit finſterm Blick betrachtete er einen jungen Menſchen von ausgezeichneter Haltung, der nicht weit von ihm andächtig betete. Es kam ihm verdächtig vor, daß Jemand

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Muſik.

Herr Freieiſen in Frankfurt macht auf eine bis jetzt noch unbekannte Oper Mozarts aufmerkſam, und dieſe wichtige Mittheilung verdient, dem größeren Publikum bekannt zu werden, weßhalb wir ſie entlehnen zu müſſen glauben.

„Mit inniger Freude ergreife ich die Gelegenheit, die Verehrer des ewig unvergeßlichen Mozarts auf ein höchſt intereſſantes Werk des unſterblichen Meiſters aufmerkſam zu machen, welches, bis jetzt noch durchaus unbekannt, nächſtens im J. André'ſchen Verlage, in Partitur wie im Clavierauszuge, erſcheinen wird. Die Partitur im Originalmanuſcript befindet ſich im Beſitz des Herrn A. André in Offenbach. Letzterer erkaufte dieſelbe mit vielen andern Originalmanuſcripten (unter denen ſich noch zwei unvollendete Opern: **Lo sposo deluso** und **l'Oca del Cairo** befinden) von der Wittwe Mozarts.

aus der guten Geſellſchaft ſich zeigte, den er noch nicht kannte. Er verſteckt ſich, dachte Blas; dann wandte er ſich zu einem Gendarmen, und befahl ihm, den Unbekannten nach der Meſſe anzuhalten. Kaum war das Ende des Gottesdienſtes da, als er ſelbſt in die Gaſtſtube des Wirthshauſes eilte; der junge Mann erſchien bald darauf vor ihm.

„Ihr Name?"

—„Don Fernando de la Cueva."

Die finſtre Laune des Don Blas vermehrte ſich, da er bemerkte, daß Fernando ſehr ſchön ſey; er war blond, und ſeine Züge verriethen, trotz der unangenehmen Lage des Augenblicks, die größte Unbefangenheit.

„Welches Amt bekleideten Sie unter den Cortes?"

— „Ich war zu der Zeit auf der Schule zu Sevilla, und bin jetzt erſt neunzehn Jahre alt."

„Wovon leben Sie?"

Der Befragte ſchien durch die Frage beleidigt, doch faßte er ſich und entgegnete: „Mein Vater, Brigadier unter Don Carlos IV., Gott habe den guten König ſelig, hinterließ mir ein kleines Gut, nicht weit von hier, das mir jährlich zwölftauſend Realen trägt, und das ich mit Hülfe dreier Diener ſelbſt bebaue."

— „Die Ihnen ohne Zweifel ſehr ergeben ſind? Ein trefflicher Anfang zu Guerillas," ſagte Don Blas mit bitterm Lächeln, — „ins geheime Gefängniß mit ihm," ſetzte er hinzu, und ging an den Tiſch zum Frühſtück; ſechs Monat Gefängniß, dachte er bei ſich, werden dieſe friſchen Farben ſchon wegwiſchen, und dieſe unverſchämte Selbſtzufriedenheit demüthigen.

Der wachhabende Reiter hielt ſeinen Carabiner quer einem Greis, welcher mit dem Kellner in den Saal dringen wollte, vor die Bruſt. Don Blas eilte zur Thüre, und gewahrte hinter dem Alten ein Mädchen, bei deſſen Anblick er ſeines Gefangenen vergaß.

„Es iſt grauſam, daß man mir nicht einmal Zeit zur Erholung gönnt; ſagt ſchnell, was ihr wollt?" rief er ungeſtüm, ohne ein Auge von dem Mädchen zu verwenden, deſſen unſchuldiges Aeußere ſeine Blicke feſſelte. Lange ſtand er ſo träumeriſch da, bis er endlich, wie erwachend, dem Greis zuhörte, der ihm zum vierten oder fünften Mal die Gründe wiederholte, vermöge deren er die Freilaſſung Don Fernando's, des Bräutigams ſeiner Ines, verlangte, da am nächſten Sonntag ihre Hochzeit ſeyn ſollte. Bei dieſen Worten blitzten die Augen des furchtbaren Polizeimannes ſo entſetzlich, daß Ines erbebte, und ſelbſt ihr Vater ſich eines Schauers nicht erwehren konnte.

(Fortſetzung folgt.)

Aus den Briefen eines Verſtorbenen.

(Fortſetzung.)

Capt. B., mein Wirth, iſt einer der Notablen ſeiner Grafſchaft, ſein Haus aber nicht beſſer als das eines mittelmäßig begüterten, deutſchen Edelmanns. Mit der engliſchen Eleganz und dem engliſchen Luxus iſt es hier aus. Wachs iſt unbekannt, ſo wie Claret und Champagner. Man trinkt Sherry und Portwein, vor Allem aber Whiskypunſch, bekömmt deteſtablen Kaffe, aber eine recht nährende und kräftige Hausmannskoſt. Das Haus ſelbſt iſt nicht überreinlich, die geringe Dienerſchaft zwar reſpektabel durch Dienſtalter, Eifer und Ergebenheit, aber von etwas ungewaſchenem und bäuriſchem Anſehn.

Aus meinen Fenſtern dringe ich in alle Geheimniſſe der Oekonomie, die jedoch hier zu beſcheiden iſt, um, wie in Norddeutſchland, auch ihren Miſthaufen als Haupt-point de vûe auszulegen. Der Regen (denn leider regnet es) läuft ganz luſtig unter den Fenſtern durch, und bildet einige romantiſche Waſſerfälle vom Fenſterbrett auf den Boden, wo ein alter Teppich die Fluthen durſtig aufnimmt. Die Meubeln wackeln etwas, ich habe aber Tiſche genug (eine große Angelegenheit bei meinen vielen Sachen) und das Bett ſcheint wenigſtens geräumig und hart genug. Im Kamin brennt, oder glüht vielmehr, vortrefflicher Torf, der außer der Wärme, die er verleiht, auch, gleich dem Veſuv, wenn er ausbricht, alle Gegenſtände mit einer feinen Aſche überzieht. Alles das iſt nicht glänzend — aber wie hoch werden jene Kleinigkeiten aufgewogen, durch die patriarchaliſche Gaſtfreiheit, und die heitre, ungezwungene Freundlichkeit der Familie! Es iſt, als wäre mein Beſuch eine erzeigte Gunſt, für die ſich mir Alle, wie für einen weſentlichen Dienſt, verpflichtet zu fühlen ſcheinen.

Dieſe deutſche Oper muß um ſo mehr die Aufmerkſamkeit der muſikaliſchen Welt anziehen, da ſie von des Meiſters Hand faſt ganz vollendet iſt und alle vorhandenen Nummern (es ſind deren 16) vollſtändig inſtrumentirt ſind. Nur die Ouvertüre (welche Mozart gewöhnlich zuletzt ſchrieb) und höchſtwahrſcheinlich ein kleiner Schlußſatz (den Mozart vielleicht in der Art eines Rundgeſanges, wie in der „Entführung aus dem Serail" beifügen wollte) fehlen. Die vollſtändige Inſtrumentation aller vorhandenen Piecen zeigt augenfällig, daß Mozart die Oper, deren Hauptperſonen Gomaz und Zaide, zwei Liebende ſind, zur Aufführung beſtimmt hatte, indem der Componiſt immer erſt ſeine Schöpfungen ſkizzirte, bevor er ſie vollſtändig ausarbeitete.

Zu welcher Zeit Mozart die Oper geſchrieben, warum er ſie nicht völlig beendet hat, von wem der Text gedichtet war? (von dieſem ſind nur einzelne Stichwörter und der componirte Theil übrig) — dieſe Fragen ſind nicht zu beantworten. Alle Bemühungen, die Dunkelheit, welche über dem Werk ſchwebt, aufzuklären, war vergebens und ſelbſt eine Anfrage in der Leipziger muſikaliſchen Zeitung (zweiter Jahrgang, Intelligenzblatt Nr. 6) blieb ganz erfolglos.

Aus dem Style der Compoſition ſelbſt, ſo wie aus der Handſchrift des Manuſcripts ſcheint hervorzugehen, daß

Den 6ten.

Mein Wirth gefällt mir ſehr wohl. Er iſt 72 Jahre alt, und noch rüſtig wie 50, muß einſt ein ſehr ſchönes Aeußere gehabt haben, und ſeine Männlichkeit beweiſen 12 Söhne und 7 Töchter, alle von derſelben Frau, die ebenfalls noch lebt, jetzt aber unwohl iſt, weßhalb ich ſie noch nicht ſah. Einige der Söhne und Töchter ſind nun auch längſt verheirathet, und der Alte ſieht zwölfjährige Enkel mit ſeiner jüngſten vierzehnjährigen Tochter ſpielen. Ein großer Theil ſeiner Familie iſt jetzt hier, was den Aufenthalt ziemlich geräuſchvoll macht. Dieß wird noch durch das muſikaliſche Talent der Töchter vermehrt, die ſich täglich auf einem ſchrecklich verſtimmten Inſtrumente hören laſſen, ohne daß dieſer Umſtand ſie im Geringſten ſtört.*) Die Männer ſprechen in der Regel nur von Jagd und Reiten, und ſind etwas unwiſſend. Ein Landjunker aus der Nachbarſchaft z. B. ſuchte heute lange unverdroſſen, wiewohl vergeblich, die vereinigten Staaten auf der Karte von Europa, bis ihm endlich ſein Schwager den glücklichen Gedanken eingab, ſein Heil auf der großen Weltcharte zu probiren. Die amerikaniſchen Freiſtaaten wurden deßhalb geſucht, weil der alte Herr mir zeigen wollte, wo er den Grundſtein zu Hallifax und B....town, welche letztere nach ſeinem Namen benannt iſt, im amerikaniſchen Kriege gelegt. Er kommandirte damals 700 Mann, und erinnert ſich gern an dieſe Zeit ſeiner Jugend und Wichtigkeit. Die ſcrupulöſe und ritterliche Höflichkeit ſeines Benehmens, die ſtets bereitwillige Aufopferung ſeiner Bequemlichkeit für Andere, zeigt ebenfalls die Erziehung einer längſt vergangenen Zeit an, und bekundet eigentlich ſein Alter ſichrer noch als ſein Ausſehn.

Unſere Vergnügungen für die nächſten Tage ſind nun folgendermaßen arrangirt. Morgen gehen wir in die Kirche, übermorgen nach der Stadt Gallway, um ein Pferderennen zu beſehen, wo die armen Thiere nicht nur eine deutſche Meile laufen, ſondern während dieſem Rennen auch noch verſchiedene Mauern überſpringen müſſen. Sie werden von Gentlemen geritten. Den Abend darauf iſt Ball, wo man mir den Anblick aller Schönheiten der Umgegend verſpricht. Aufrichtig geſagt, ſo gerührt ich von der mir bewieſenen Güte bin, ſo wird mir doch bei der Ausſicht auf einen ſehr langen Aufenthalt im Hauſe etwas bange, ich würde aber die herzlichen Menſchen tief bekümmern, wenn ich mir davon etwas merken ließe. Je m'exécute donc de bonne grace.

*) Ich habe oft zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß die Muſikliebhaberei in ganz England nur Modeſache iſt. Es gibt keine Nation in Europa, die Muſik beſſer bezahlt, und ſie weniger verſteht und genießt.

Den 7ten.

Die Sitten ſind hier noch ſo alterthümlich, daß jeden Tag der Hausherr meine Geſundheit ausbringt, und wir keine Servietten bei Tiſch haben, ſtatt deren Schnupftuch oder Tiſchtuchzipfel aushelfen müſſen.

Vier Stunden des Vormittags brachten wir in der nahe liegenden Stadt Tuam in der Kirche zu, und ſahen vier Geiſtliche vom Erzbiſchof ordiniren. Der engliſche proteſtantiſche Gottesdienſt iſt von dem unſrigen ſehr verſchieden, und ein ſonderbares Gemiſch katholiſcher Ceremonien und reformirter Einfachheit. Bilder an der Wand werden nicht geduldet, wohl aber an den Fenſtern; die Tracht der Prieſter, ſelbſt des Erzbiſchofs, beſteht blos aus einem weißen Chorhemde, dagegen der Sitz des letztern wie ein Thron gebaut, mit violettem Sammet ausgeſchlagen, und durch eine Erzbiſchofs-Krone geſchmückt, der Kanzel prunkend gegenüber ſteht. Die Predigt wird abgeleſen, und dauert ſehr lang.

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Darmſtadt im Mai 1830.

Es trifft ſich nicht ſelten im Leben, daß Schläge auf Schläge folgen, die im erſten Augenblicke das Seyn des Menſchen, ſeine geiſtige und phyſiſche Kraft mächtig erſchüttern und ſie zu untergraben drohen. So verließ ich den Todtenhügel unſeres höchſtſeligen Großherzogs Ludwigs I., den für immer Kränze der ſchöneren Liebe und Dankbarkeit ſchmücken, als ich mich mit neuer Hoffnung und ſtille genährten, heiligen Wünſchen dem Throne Ludwigs II. nahte, der mit Kraft und Weisheit von ſeiner Väter Erbe Beſitz genommen hatte; und der durch Wohlthun und Milde, die den Menſchenfreund und wahren Fürſten von jeher bezeichneten, die Wunden linderte, welche der Tod Ihm und ſeinem Volke geſchlagen. War es dieſes oder ſein wohlthätiges Wirken, als er noch fern von den Laſten der Regierung das beſcheidene Leben des Privatmannes lebte, oder das Andenken ſeiner unvergeßlichen Vorfahren, was Ihm mit unwiderſtehlicher Gewalt Aller Herzen zuwendete und die ſchönſte Theilnahme erzeugte, ſeine

---

Mozart die Oper gegen das Ende der 1770er Jahre geſchrieben hat. Sie wäre demnach kurz vor der Compoſition der „Entführung aus dem Serail" (dieſelbe wurde den 12. Juli 1782 zum erſtenmale in Wien aufgeführt) aus der Feder Mozarts gefloſſen.

Mit Belmont und Conſtanze oder der Entführung hat auch Gomaz und Zaide (wenn wir die Oper ſo nennen dürfen, denn auch ihr Name ging verloren) im Süjet und im Styl und Geiſt die meiſte, ja eine auffallende Aehnlichkeit. Der erſte Act unſerer Oper ſchließt mit einem Terzett und der zweite mit einem Quartett, gerade wie in der Entführung. Bemerkenswerth iſt noch, daß auch der Sultan, der in der Entführung nur recitirend auftritt, hier ebenfalls ſingt und höchſt merkwürdig iſt, daß der Anfang des Quartetts gegenwärtiger Oper geradezu an den erſten Mittelſatz in der Arie der Conſtanze: „Traurigkeit ward mir zum Lohne," erinnert und mit demſelben faſt gleich, auch auf dieſelbe Weiſe inſtrumentirt und nur ſoweit im Tacte verſchieden iſt, indem er hier im vier Viertel, dort im zwei Viertel Takt ſteht.

Es ſcheint beinahe keinem Zweifel zu unterliegen, daß Mozart, als er das Textbuch der Entführung erhielt, ſeine

gerechte Trauer linderte? Das Leben eines Herrſchers iſt ein ſo ſchönes; der Wirkungskreis, welcher ihm wurde, ein ſo großer und ſegensvoller; wendete er Zeit und Mittel, welche ihm der Himmel verlieh, gut an; daß er lange in Segen leben kann, trat er auch längſt vom Schauplatz der Welt ab. Dieß iſt es auch, was uns mit gleicher Liebe an Vater, Sohn und Enkel bindet; dieß iſt es, was in wechſelnder Geſtalt die alte Treue bewährt, die wohl neu, aber immer dieſelbe bleibt; dieß ſind die Schätze, die ſich der Fürſt im Herzen ſeines Volks ſammeln kann. Die Feierlichkeiten des Regierungswechſels übergehe ich, da ſie von politiſchen Blättern ſchon in extenso gegeben wurden; aber ein Jeder legt wohl mit mir die heißeſten Wünſche für das Wohl unſeres neuen Regentenpaares auf den Altar des Vaterlandes, und preißt ſich unter deſſen Schutz und Schirm ſo glücklich, als es der Menſch hienieden darf. So wie unſer allverehrter Großherzog durch Liebe, Rath und Hülfe wohlthuend und überzeugend wirkt, ebenſo zeichnet Geiſt und Gemüth unſere allverehrte Frau Großherzogin aus, und bezeichnen die königlichen Geſinnungen und Handlungen, die ſie erfüllen. Aber noch nicht geleert war der Kelch der Wermuth. Auch der letzte Bruder unſeres verklärten Fürſten, der Landgraf Chriſtian, wurde dem Schooße der Erde übergeben. Der Vollendete, der ſo unerwartet ſchnell abgerufen wurde von der irdiſchen Laufbahn, war durch mannichfache Tugenden und Vorzüge des Geiſtes und Herzens uns Allen werth und theuer, und hat in der Achtung, in der Liebe und Dankbarkeit Aller, die ihn kannten, ein geſegnetes Andenken ſich begründet. Die treue Anhänglichkeit und unerſchöpfliche Liebe, mit welcher er Allen ergeben war, welche durch Bande des Blutes ihm angehörten; die Freundlichkeit und Milde, die Sanftmuth und Herablaſſung, womit er Jeden an ſich zog, der in ſeine Nähe kam; der Edelmuth, die Biederkeit ſeines Charakters, und ſein zwar ſtilles und geräuſchloſes, aber würdevolles und wohlthätiges Leben und Wirken, das Alles ſind theure Erinnerungen, welche wir in unſerem trauernden Herzen ihm bewahren. Er war den 25. Nov. 1763 geboren, längere Zeit Generallieutenant in holländiſchen Dienſten und lebte den Spätabend ſeiner Tage in patriarchaliſcher Ruhe und Wohlthun. Friede ſeiner Aſche! —

Veränderungen, außer mehreren Arrangements bei dem Militär, hat es im Ganzen wenige gegeben. Aber wie ſchön unſer jetzige Großherzog das Verdienſt anerkennt, dieß bewies er gleich in den erſten Tagen ſeiner Regierung durch mehrere Auszeichnungen treuer Diener. So wurde der ehrwürdige Greis und über ein halb Jahrhundert thätige Cabinetsſekretär Schleiermacher, deſſen ich ſchon früher in dieſen Blättern erwähnte, zum wirklichen Geheimen Rathe, und ſein würdiger Sohn, der Oberbibliothekar Schleiermacher, zum Cabinetsſekretär unſers jetzigen Großherzoges ernannt; eine Wahl, die nur mit Freude erfüllen konnte.

Die Gerüchte über das hieſige Theater, nach welchen es dem Hofrath Küſtner aus Leipzig in Entrepriſe überlaſſen werden ſollte, ſind ungegründet. Derſelbe iſt allerdings hierher berufen, allein zu anderem Zweck. Es iſt nämlich eine Commiſſion niedergeſetzt worden, aus dem bisherigen Intendanten, dem Geheimen Rathe von Türckheim, dem Hofrath Küſtner, welcher zum großherzoglich-heſſiſchen Geheimen Hofrathe ernannt wurde und dem Kirchenrathe Stamm beſtehend, welche die Anſprüche des bisherigen Theaterperſonals unterſuchen, ordnen und das neue Theater begründen ſoll, das als Hoftheater fortbeſtehe. Eine Generalintendanz aus dem Geheimen Rathe von Türckheim und dem Geheimen Hofrathe Küſtner gebildet, wird daſſelbe gemeinſchaftlich dirigiren; und mit Recht darf man ſich von dem vereinten Streben dieſer erfahrenen und von Liebe und Eifer für das Beſte in der Dramaturgie begeiſterten Männer viel Gutes verſprechen. Veränderungen bei dem Perſonale gingen noch keine vor; doch iſt die Fama außerordentlich geſchäftig. Im September ſollen die Vorſtellungen wieder beginnen.

Unter den literariſchen Neuigkeiten macht ſich ein Lebens- und Denkbuch aus Shakeſpeare's Werken vom Hoftheater-Conſulenten Grüner durch verſtändige Auswahl und hübſches Aeußere bemerkbar. Der Preis von 2 fl. aber für ein Werkchen von 15 Sedezbogen, das doch nur eine Chreſtomathie iſt, die ſich ein Jeder machen kann, iſt zu hoch; und Jeder, dem Shakeſpeare bekannt iſt, zieht es ohne Zweifel vor, ihn ganz zu leſen und kennen zu lernen, ſtatt ſich aus dieſen abgeriſſenen Gedanken einen Shakeſpeare zu formen.

Wie viel Sinn unſer hieſiges Publikum für ernſtwiſſenſchaftliche Unterhaltung habe, bewies der zahlreiche Beſuch der Vorleſungen, welche Ende des vorigen Monats der Profeſſor Rutte aus Bonn über die Biocomie oder die Natureintheilung des menſchlichen Lebens hier hielt. In 6 Stunden, auf welche er die Vorleſungen beſchränkte, konnte er freilich nur eine Skizze ſeiner Lehre geben, und dieſe, welche erſt im Entſtehen begriffen iſt, mußte alſo ſeinen Zuhörern an manchen Orten noch unerwieſen erſcheinen. Aus Dankbarkeit und freudiger Anerkennung ſeines Strebens wurde ihm zu Ehren ein feſtliches Mahl veranſtaltet, und von ſeinen Zuhörern ein ſilberner Becher ihm ſinnvoll überreicht.

So herrlich der verfloſſene Winter war, ſo hübſch folgt der Lenz. Im Feſtgewande prangt die ſchöne Natur und frohbelebt ſchreitet der Freund derſelben durch die blühenden Fluren, in ihnen den Troſt, die Erhebung und die Freude findend, die ſie ſo willig beut, und die ſo nothwendig iſt, ſoll man nicht im Alltagsleben, in Sorgen und Arbeit ermüden und untergehen. — Mir meinem Nächſten ein recht hübſches Roſenbouquet. Bis dahin leben Sie wohl!

Ihr

Fritz Harmlos.

Denktafel der Clio.

Chriſtine, Tochter Guſtav Adolfs, ſetzte die Welt durch ihre ausgezeichneten Eigenſchaften in Erſtaunen, und man konnte ſich nicht erklären, weßhalb ſie im ſiebenundzwanzigſten Jahre ihres Lebens, den 16. Junius 1654, plötzlich die Krone niederlegte. Voltaire behauptet, der Grund ſey ihre Neigung zu den ſchönen Künſten geweſen, und ſie würde ſchwerlich vom Thron geſtiegen ſeyn, wenn ſie ſtatt in einem nordiſchen Reiche, etwa in Italien, geherrſcht hätte; — doch iſt wohl der Grund mehr in dem unruhigen Charakter dieſer ſonderbaren Frau zu ſuchen, und die Entſagung mag mit der Veränderung des Glaubens und andern auffallenden Handlungen aus einer Quelle entſprungen ſeyn.

ſchon bis auf ein Geringes vollendete Oper bei Seite ſchob, indem ihm die Dichtung Bretzners, von Stephani noch weiter ausgeführt, bei weitem mehr Spielraum gab, die Jugendfülle ſeines Geiſtes zu entfalten. Der Name „Conſtanze" (ſo hieß Mozarts damalige Braut, mit der er ſich am 4. Auguſt 1782 vermählte) mag der Bretzner'ſchen Oper einen eigenen Reiz in Mozarts Augen gegeben haben.

Sey nun, wie dem wolle, die beiden in Partitur hinterbliebenen Acte der Oper bleiben von dem größten Intereſſe und ich kann den Verehrern der Mozartſchen Muſe verſichern, daß die bloß am Flügel vorgenommene Durchſicht des Werkes, das die ächten Funken des Mozartſchen Geiſtes ſprüht, einen ausgezeichneten Genuß gewährte.

Um das Werk auch der Bühne zugänglich zu machen, hat Herr A. André eine Ouvertüre (deren Motive Themata der Oper ſind) und nur einen ganz kurzen Schluß-Chor, um dem Werke ſo wenig als nur irgend möglich Fremdes beizumiſchen, hinzucomponirt.

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Schmerzhaft ſchlüge jedem das liebende Herz, wenn er denken müßte, es ſchlüge der Erkaltung entgegen.

Donnerſtag **Nro. 143.** 17. Juni 1830.

Der Gang nach Pillnitz.

Erinnerung aus meinem Leben.

Und weilt' ich ſchon ſo lange im ſchönen Sachſenland,
Sah Pillnitz noch nicht prangen am grünen Elbeſtrand!
Mit fruchtreich ſanften Hügeln, mit ſtolzen Waldeshöhn,
Wo Lenz auf Blumenflügeln redet Lieder zart und ſchön!

Die Pilgrin wallet freudig den Wieſenſteg entlang,
Die Söhne ihr zur Seite, ward ihr das Herz nicht bang,
Der Pfad war grün und ſonnig, die Welle Duft und Glanz,
Hell ſtrahlt' des Schloſſes Zinne durch ernſter Waldung Kranz.

Wer wankt dort müd' am Stabe, die Blicke voller Harm?
Ach! iſt ſo mild der Himmel, und doch der Menſch ſo arm!
Die Pilgerin fragt ihn traulich: „Woher mein Wandersmann,
„Wie ſchauſt ſo bleich und trübe, ſprich, ob ich helfen kann?"

Ach, Frau! wer kann mir helfen, wer ſonſt, als Gott allein?
Ich bin ein armer Weber, und muß im Elend ſeyn,
Ich geh von Land zu Lande, ob ich wohl Tag für Tag
Mein ſieches, müdes Leben mit Arbeit friſten mag!

„So nimm die kleine Gabe, und gib mir gut Beſcheid,
„Woher des Wegs Du eileſt in ſolchem Herzeleid?"
— Ach Gute! ſagt' ich Alles, betrübts nur Euer Herz,
Laßt meines Wegs mich ziehen, nicht Worte gibt der Schmerz!

Und weiter eilt der Arme mit wehmuthvollem Sinn,
Da flügelt ſeine Schritte der Sohn der Sängerin:
Komm, Mann, Du mußt uns ſagen, was Deine Seele drückt,
Wie mancher Hoffnungloſe ward unverſehns beglückt!

Dank, holder Knabe, Freude ſey ſtets im Herzen Dein,
Ich war ein rüſt'ger Weber, wob Zeuge hell und fein,
Es blühte mein Gewerbe, bis der Maſchinen Zahl
Uns lähmt' die fleiß'gen Hände, das Brod vom Mund uns ſtahl.

Doch jung war ich und kräftig, und Junggeſell dabei,
Vom Webſtuhl ſprang ich luſtig, der dumpfen Schwüle frei,
Krieg gab's, da iſt geborgen, wer Herz und Arme hat,
So wandert' ich von dannen zur ſtolzen Königsſtadt.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Muſik.

(Schluß.)

Da, wie ſchon geſagt, der größere Theil des Textes verloren gegangen iſt und man das Sujet der Oper nur errathen kann, ſo hat Herr Gollmick, Mitglied des hieſigen Orcheſters, ſchon vortheilhaft durch mehrere dramatiſche Arbeiten bekannt, einen neuen Dialog geſchaffen und mit den von Mozart componirten Textworten auf wirklich geſchickte Weiſe in Zuſammenhang gebracht.

Welche Bühne wird ſich nicht beſtreben, eine neue Oper Mozarts, die gleichfalls den hohen Geiſt und die Jugendgluth des Meiſters verkündigt, geben zu können? Und hoffentlich wird ſich die Frankfurter Oper die Ehre nicht nehmen laſſen, die erſte zu ſeyn, welche dieſes Werk zur Aufführung bringt.

Schließlich bemerke ich noch, daß Herr A. André von einem mit der italieniſchen Sprache ganz vertrauten Mann,

Getroſt griff ich zur Lanze — es ſchwebt Eugens Panier
Des tapfern Frankenhelden ſiegprangend über mir,
Wir ſchlugen jene Horden im fernen Alpenland,
Die ringsum alles ſchreckten mit Morden, Raub und Brand.

Da gab es heiße Tage, die Bosheit iſt gar ſchlau,
Allein der Fuchs verirrt ſich wohl auch im eignen Bau,
Es kommt ein heimlich Zittern die Böſewichter an,
Wann ſie ins Aug nur faſſet ein rechter Ehrenmann.

Sie machten uns zu ſchaffen — doch wir vertilgten ſie,
Nun wurde Ruh im Lande, des Säemanns Fleiß gedieh,
Doch, ach! ich war kein Franke — entlaſſen ward vom Heer
Der heimathloſe Fremdling — ſo irr ich nun umher.

Wenn die Drommete klinget, die Krieger ruft zur Pflicht,
Und helle Fahnen wallen, und Reih'n ſich ſchließen dicht,
Wie heut, vor Dresdens Thoren — ſpringt bald mein Herz entzwei —
Wer ſiehts in meinen Lumpen, ich war einſt auch dabei?

So ſchließt die trübe Rede der müde Wandrer bang,
Er trocknet ſich die Augen, und ſeufzt aus Herzensdrang,
Und ſieh! Staubwolken heben ſich unter ſchnellem Huf,
Die leichten Räder raſſeln, hell klingt des Poſthorns Ruf.

„Da kommt Eugen!" ſo rufet entzückt die Sängerin,
„Heil Deinem guten Sterne, zu Ihm nur eile hin!
„Der Dich geführt zum Streite, denkt auch im Elend Dein,
„Die Gluth der Heldenſeele ſchließt auch die Milde ein."

Eugen? ſo ſeufzt der Wandrer, ſein Auge Freude blitzt,
Wie käm' Er aus der Ferne? — Wie träf ich hier Ihn itzt?
„Er iſt's! o, glaub es, Fremdling! Zum König kommt er her,
„Auguſte Ihm zur Seite, wie eine Göttin hehr!"

Doch, ach! wie bring ich Aermſter zum hohen Fürſten nur?
„Getroſt, dem Schloſſe nahe, und folge Seiner Spur,
„Die hellen, goldnen Zinnen, des guten Konigs Sitz,
„Nicht Schrecken dräut der Armuth, nur Segen ſtrahlt ihr Blitz!

„Doch, wie? Wann mich der Edle nicht ganz vergeſſen hat,
„So wart — und ſchnellern Zugang bahnt Dir ein leichtes Blatt!"
Die Sängerin läßt ſich nieder, wo volle Roſen blühn,
Es weht der Geiſt der Lieder durch hoher Wipfel Grün.

Sie ſingt: Eugen! O, Name, zweimal unſterblich ſchon
Im Helden von Savoyen, in Frankreichs tapferm Sohn,
Eugen, geliebter Name, im reinſten Siegesglanz
Dir flechten alle Zeiten den ewigfriſchen Kranz.

„Hier dieſer bleiche Wandrer, deß Anblick ſchmerzlich rührt,
„Er kämpft' in jenen Reihen, die Du zum Sieg geführt —
„O, Held! was braucht es Worte, wo die Erinnrung ſpricht?
„Nimm's huldvoll, ſieh! er bringet Dir ein Vergißmeinnicht!"

Bang nimmt das Lied der Wandrer — die Sängrin blickt' ihm nach,
Er kehrt freudathmend wieder — und, was ſein Auge ſprach
Das nennen keine Worte — ein Engel, der es ſah,
Schrieb's in das Buch des Lebens — und ewig ſtrahlt es da.

Eugen, Du Held der Ehren im reinſten Siegesglanz,
Nicht ſchwache Hand der Frauen reicht Dir den würd'gen Kranz,
Doch bebt die heilge Treue mit ihrem Fluthenhauch
Wie durch der Sängrin Seele, durch ihre Töne auch.

Nimm dieſes Lied, Verklärter, auf Deine frühe Gruft,
Es iſt noch feucht von Thränen, und Segen ſtrömt ſein Duft,
Zu Thronen über Meere trägt ihn der Weſte Wehn
Nach Süden und nach Norden, wo ſüße Roſen ſtehn.

Wo zu der Völker Heile, ſie walten, wonnereich,
In Schönheit, Huld und Tugend der hohen Mutter gleich —
O, Lied! Da wecke Thränen, die ſammeln Engel ein,
Wer könnte Dich vergeſſen, wenn ſolch ein Preis wird Dein?

Helmina v. Chézy,
geb. Freiin Klencke.

Aus den Briefen eines Verſtorbenen.

(Fortſetzung.)

Am ermüdendſten iſt aber, vor und nachher, die endloſe Herleſung veralteter, zum Theil ſich ganz widerſprechender Gebete, deren refrain zuweilen, vom Chor aus, ſingend wiederholt wird, und an denen man einen wahren Curſus der engliſchen Geſchichte machen kann. Heinrich des Achten Kirchen-Revolution, Eliſabeth's Politik, und Cromwell's puritaniſche Uebertreibungen, reichen ſich durcheinander die Hand, während gewiſſe Lieblingsphraſen

---

eine genau mit dem deutſchen Metrum übereinſtimmende italieniſche Ueberſetzung hat fertigen laſſen, die Herr André ſelbſt unterlegt hat. Da ſie aber dem bereits geſtochenen Texte nicht mehr hinzugefügt werden kann, ſo wird dieſelbe eine beſondere Ausgabe der Oper veranlaſſen."

Literatur des Auslandes.

Comentari di Napoleone, neue Ausgabe. Dieſes Werk, das erſte, welches den Italienern die Wahrheit über den großen Korſen ſagte, und das daher von den argwöhniſchen Machthabern dieſes Landes auf das Strengſte unterſagt wurde, iſt jetzt zu Paris zu haben bei Baudry, rue de Coq-Saint-Honoré, Nr. 9. Acht Bände in 8. Preis 24 Fr.

Der Mäcenas.

In Paris befindet ſich ein Mann, der ſich durch die tolle Art, mit welcher er die Kunſt befördern und veredeln will, ſehr lächerlich macht. Soſthenes de Larochefoucault, (derſelbe, welcher die Statuen in den Tuilerien mit Feigenblättern beſchenkte, und früher Miniſter des Beaux-Arts war, aber nicht mehr iſt, obſchon er ſich gern von vagabon-

alle Augenblicke wiederholt werden, worunter manche Stelle mehr kriechende Sklaven, die ſich vor einem Tyrannen des Südens in den Staub werfen, charakteriſiren, als der chriſtlichen *Würde* gemäß ſind. Man hatte ſonderbarerweiſe das Evangelium, die Austreibung der böſen Geiſter in eine Heerde Schweine betreffend, gewählt, und nachdem dieß eine Stunde lang auseinander geſetzt war, wurden die vier Prieſter ordinirt. Der alte Erzbiſchof, welcher den Ruf ſtrenger Orthodoxie hat, beſaß viel Anſtand und eine ſchöne ſonore Stimme; dagegen mißfiel mir das Benehmen der jungen Theologen in hohem Grade. Es war widerlich heuchelnd. Fortwährend rieben ſie ſich die Augen mit dem Schnupftuch, hielten es in Zerknirſchung vor ſich, als zerflößen ſie in Thränen, antworteten nur mit erſtickter Stimme — kurz, Herrnhuter hätten es nicht beſſer machen können. La grâce n'y etait pas, gewiß von keiner Art.

Eine der ſonderbarſten Sitten iſt, daß Jeder, wenn er, beim Kommen oder Gehen, ſein Gebet ſpricht, ſich damit in einen Winkel oder doch gegen die Wand kehrt, als ob er etwas Unſchickliches unternähme, das man nicht ſehen dürfte.

Ich muß es gerade herausſagen — ich begreife nicht, wie ein denkender Menſch durch einen *ſolchen* Gottesdienſt erbaut werden kann. Und doch, wie ſchön und erhaben könnte dieſer ſeyn! wenn nur der Sektengeiſt bei uns verbannt würde; wenn wir ferner das Lächerliche zweckloſer Ceremonien beſeitigend, doch auch nicht einen abſtrakten Cultus verlangen wollten, der die Sinne ganz ausſchließen ſoll, eine Unmöglichkeit bei den ſinnlichen Menſchen! Warum ſollen wir nicht, um das höchſte Weſen zu verehren, alle unſere beſten Kräfte, von ihm verliehen, zu einem ſolchen Zwecke anwenden, warum nicht Kunſt jeder Art, in ihren höchſten Leiſtungen, dazu benutzen, um Gott das Herrlichſte zu widmen, was menſchliche Fähigkeiten vermögen? Freilich denke ich mir hier eine Gemeinde, deren Frömmigkeit, gleich weit entfernt von niedrigem Sclavenſinn, wie arrogantem Dünkel, nur des Allvaters Größe und unendliche Liebe, die Wunder ſeiner Welt preiſen will, nicht den Haß der Intoleranz in die ihm gewidmeten Mauern mitbringt, und deren Lehren nur *den Glauben* verlangen, zu dem die Offenbarung ſeines Innern einen Jeden fähig macht. Vor meiner Phantaſie ſchweben hier nicht mehr getrennte Kirchen für Juden und fünfzig Sorten Chriſten *), ſondern wahre Tempel Gottes und der Menſchen, deren Pforten zu jeder Zeit, und Jedem offen ſtehen, welcher ſinnliche und geiſtige Stärkung am Heiligen und Himmliſchen bedarf, wenn das Irdiſche ihn drückt, oder Glück und Wohlſeyn ſein Herz mit Dank erfüllt.

Gallway, den 9ten.

Wir kamen ſehr ſpät auf dem race course an, und ſahen heute nicht viel davon. Höchſt merkwürdig war mir aber der Anblick des hieſigen Volkslebens. In vieler Hinſicht iſt dieſe Nation wirklich noch den Wilden zu vergleichen. Der durchgängige Mangel an gehöriger Bekleidung beim gemeinen Mann, ſelbſt an Feſttagen wie der heutige; ihre gänzliche Unfähigkeit, dem „Todtenwaſſer" (dem Branntwein) zu widerſtehen, ſo lange ſie einen Pfennig in der Taſche haben, um ſich ihn zu verſchaffen; ihre wilden, jeden Augenblick ausbrechenden Streitigkeiten und regelmäßigen Nationalkämpfe mit dem Shileila, einer mörderiſchen Stockwaffe, die Jeder unter ſeinen Lumpen verborgen hält, woran oft Hunderte in einem Moment Theil nehmen, bis mehrere von ihnen verwundet oder todt auf dem Schlachtfelde zurückbleiben; das furchtbare Kriegsgeſchrei, welches ſie bei ſolchen Gelegenheiten erheben; die Rachſucht, mit der eine Beleidigung Jahre lang von ganzen Gemeinden nachgetragen und fortvererbt wird; auf der andern Seite wiederum die unbefangene frohe Sorgloſigkeit, die nie an den nächſten Tag denkt; ihre harmloſe, alle Noth vergeſſende Luſtigkeit; die gutmüthige Gaſtfreiheit, die unbedenklich das letzte theilt; die Vertraulichkeit mit dem Fremden, der ſich ihnen einmal genähert, wie die natürliche Leichtigkeit der Rede, die ihnen immer zu Gebote ſteht; — alles ſind Züge eines nur halb civiliſirten Volkes.

(Fortſetzung folgt.)

Der Spuk im Koffer.

(Fortſetzung.)

„Wir haben immer gottesfürchtig gelebt, und ſind alte Chriſten," fuhr der Greis fort; mein Haus iſt alt, aber

*) Caraccioli ſchon pflegte darüber zu klagen, daß es in England ſechzig chriſtliche Sekten, und nur eine Sauce (geſchmolzene Butter) gäbe.

---

direnden Italienern Excellenz nennen läßt) begabt nun die Tänzerinnen der großen Oper mit — dichten Beinkleidern. Darüber iſt Figaro ſehr ärgerlich, indem er es für eine jeſuitiſch-royaliſtiſche Maßregel hält, und nicht begreifen will, daß jemand närriſch ſeyn mag und doch einen zweckmäßigen Einfall haben kann; wir Deutſche finden den ſtreitigen Fall ſo klar, daß wir gar keinen Streit darüber anfangen würden — wenn wir nicht beſſer wüßten, was „der Schelm eigentlich meint," ohne es auszuſprechen. In dergleichen Myſtificationen iſt Figaro ſo ſtark, wie ſeine Gegner im Myſticismus.

Miscellen.

(*Ein Gegenſatz.*) „O das Volk," rief neulich Talleyrand, „erſt wollen ſie nicht den Einen, der zu nichts fähig iſt, und nun auch nicht den Andern, der zu Allem fähig iſt." — Eigentlich hätte dieſer Ausruf in den Modenbericht gehört, denn es iſt Mode, dergleichen Witzworte zu verbreiten, mögen ſie nun Paris oder London betreffen, und ſich über einen Fürſten luſtig machen oder von einem edlen Herzog behaupten, er verhehle den Tod eines wichtigen Jemands ſeit nicht weniger als dreißig Jahren.

ich bin arm, und Don Fernando iſt eine angemeſſene Parthie für meine Tochter, — ich habe nie ein Amt bekleidet, weder zur Zeit der Franzoſen, noch vor- oder nachher." Don Blas beharrte in ſeinem trotzigen Schweigen. „Ich gehöre zum älteſten Adel des Königreichs Granada," ſprach Jener weiter, „und vor der Revolution," ſetzte er ſeufzend hinzu, „hätte ich einem unverſchämten Mönch, der mir nicht Antwort geben wollte, die Ohren abgeſchnitten."

Die furchtſame Ines zog einen Roſenkranz, der durch die Berührung der Madonna del Pilar geweiht war, aus dem Buſen, und hielt ihn in ihren Händchen mit gläubiger Inbrunſt krampfhaft empor. Die Blicke des furchtbaren Don Blas folgten dieſer Bewegung, dann betrachtete er den ſchönen, obſchon etwas ſtarken Wuchs des Mädchens, meinte für ſich, die Züge dürften allenfalls regelmäßiger ſeyn, und wandte ſich endlich zum Alten:

„Sie nennen ſich Don Jago Arregui?

— „Dieß iſt mein Name."

„Sie ſind ſiebenzig Jahre alt?"

— „Nur neun und ſechszig."

„Sind Sie's," entgegnete Don Blas lächelnd, „Sie ſuch' ich ſchon lange. Der König unſer Herr hat Ihnen eine jährliche Penſion von viertauſend Realen zugedacht, und bei mir liegen ſchon zwei Jahrgänge davon, die ich Ihnen morgen Mittag übergeben werde; dabei will ich Ihnen beweiſen, daß ich ein alter Chriſt bin, und nie Mönch war, und ſo Ihre Worte keine Beleidigung für mich enthalten."

Der alte Edelmann wagte nicht auszubleiben; — bevor er nach Granada ging, führte er ſeine Tochter zum Pfarrer, weil er ſie nicht in ſeinem einſamen Haus allein laſſen wollte, und traf alle Anſtalten, wie Einer, der ſein Teſtament macht. Er fand Don Blas Buſtos ſehr geputzt, mit einem großen Ordensband geſchmückt, voller Freundlichkeit, bei jedem Anlaß oder auch ohne Anlaß lächelnd, und mit der Herzlichkeit eines alten Soldaten.

Gern hätte Don Jago die achttauſend Realen nicht genommen, und noch lieber die Einladung zum Mittageſſen abgelehnt, aber er getraute ſich nicht. Nach der Sieſta zeigte der Mann, welcher ſonſt nur fremde Papiere durchblätterte, dem Gaſt ſeine eignen, vom Taufſchein bis zur gerichtlichen Erklärung ſeiner Unſchuld, vermöge deren man ihn von der Galere entlaſſen.

Don Jago fürchtete fortwährend irgend einen grauſamen Scherz, bis endlich ſein freundlicher Wirth ſagte: „Ich zähle jetzt drei und vierzig Jahre, und habe einen ehrenvollen Poſten, der mir fünfzigtauſend Realen trägt. Auſſerdem habe ich ein Einkommen von tauſend Unzen bei der Bank von Neapel. — Wollen Sie mir Ihre Tochter, Donna Ines Arregui, zur Gattin geben?"

Jago erblaßte, — nach einer Pauſe fuhr Don Blas in ſeiner Rede fort: „Ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß Don Fernando de la Cueva in eine ſchlimme Sache verwickelt iſt; der Polizeiminiſter läßt ihn ſuchen, und der junge Mann wird wohl ſehr bald am Scheideweg zwiſchen der Garota *) und der Galere ſtehen. Mit dem Erdroſſeln iſt es eine üble Sache, aber auf den Galeren iſt ein abſcheulicher Aufenthalt, — — das hab' ich acht Jahre hindurch erprobt," flüſterte er noch dem Alten ins Ohr, „und ich ſchaffe Mittel, wenn Sie mir Gehör ſchenken, Ihren Freund Fernando entkommen zu laſſen."

Der Greis antwortete nicht, ſondern eilte, mit ſchwerem Herzen, in ſeine Heimath zurück, und ſein erſtes Wort war: „Meine Tochter, der Mönch freit um Dich."

(Fortſetzung folgt.)

*) Ein Stuhl, auf welchem man in Spanien Edelleute zu erdroſſeln pflegt.

Denktafel der Clio.

Eine der Hauptkrankheiten des ottomaniſchen Reiches waren die prätorianiſchen Leibwachen der Janitſcharen; dieß erkannte der jetzige Großherr wohl und handelte an ihnen, wie ſie an mehr als einem ſeiner Vorgänger, er ſchwor ihnen den Untergang und führte ſeinen Plan mit der größten Beſonnenheit und Kraft aus. Am 17. Junius 1826 erſchien der Ferman, welcher das Corps der Janitſcharen auflöste und ſie bis auf den Namen in den Bann that; — die Kataſtrophe konnte nicht anders als blutig ausfallen und ob die gewaltſame Kur nicht allzuerſchütternd für den ſchwachen Staatskörper war, mögen die entſcheiden, welche ſeine Hülfsquellen von innen und auſſen genauer kennen.

(Die Betrunkene.) Neulich erzählten wir den Zug von jener franzöſiſchen Dame, die dem Pfarrer eine Ohrfeige gab, — als Gegenſtück mag die Engländerin dienen, welche vor Kurzem betrunken in die Kirche kam und auf die Ermahnung des Pfarrers, ſich zu entfernen, entgegnete, ſie wolle Gottes Wort jetzt hören, denn jetzt habe ſie's am nöthigſten. Der Kirchendiener erklärte ihr aber, ſie hätte es vorher viel nöthiger gehabt und ſolle lieber nachher ſich beſſern, als während jenes unbehaglichen Zuſtandes, der — als Folge der Sünde — uns nur ſo lange als er dauert, die Sünde verhaßt macht. Dieſe Philoſophie, von ein Paar kräftigen Fäuſten unterſtützt, verfehlte nicht ihre Wirkung.

(Der Sänger des Lachſes.) Thiers hat eine Geſchichte der Perücken geſchrieben, Heinſius eine Apologie des Eſels, Majoragius eine Lobrede auf den leichtfüßigen Springer verfertigt, welchen auch Blumauer beſang, und Spencer wählte die Schmetterlinge zum Gegenſtand ſeiner Feder. Jetzt gibt ein Engländer ein didactiſches Gedicht über die Lachſe unter dem Titel „Salmonia" heraus.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Den Theologen iſt ſeit Adams Sünde die Seele, den Medicinern der Leib, und den Juriſten das Gut.

Freitag | Nro. 144. | 18. Juni 1830.

Der Traum des Dichters.

Mir träumt', ich flog als Schwan zum höchſten Berge;
Tief unten hing der Erde ſchwanker Ball.
An meinem Fuße ſang die letzte Lerche;
Sie ſchwieg und Sterne rollten ohne Zahl.
Groß wuchs der Mond, ein Rieſe wie der Berg,
Die Erde ſchrumpft' hinab zum kleinſten Zwerg.

Nah meinem Ohre lief's wie Lauf der Räder
Im Kreisſchwung eines Uhrwerks. Liebe war
Der ew'ge Pendel der verborgnen Feder;
Die ew'gen Ziffer ſtanden groß und klar.
Da ſieh! Der Stundenzeiger ſtürzt' ins Meer
Der Ewigkeit. Die Erde war nicht mehr.

Die Sterne wimmelten beſät voll Leben,
Wie in dem Waſſertropfen eine Welt;
Und Pſyche ſah ich immer ſchöner ſchweben
Zum nächſten Sterne, wie der vor'ge fällt.
Die Erde war der kleinſte Diamant,
Der leuchtend in des Größten Krone brannt.

Da reißt ein Stern ſich los — er ſchwang im Schwane
Sich vor mir um — und wandelt in ein Bild
Des ſchönſten Mädchens ſich in einem Kahne,
Und zieht als Julia, glorienüberfüllt,
Im ſtillen Meer des Aethers nah zu mir;
Doch ich, zu ſchwer vor Luſt, kam nicht zu ihr.

Da ſeh' ich hell in Deinem Glanze tagen,
Von Dir entzückt, die feiernd ſtille Nacht,
Und Nachtigallenchöre hör' ich ſchlagen,
Als wär um Dich ein neuer Lenz erwacht.
O Himmel! reinſte Schönſte aller Frauen,
So möcht' ich ewig Deine Reize ſchauen.

All meine Seele wohnt in Deinen Augen
Und haucht in Deine, Eins mit Dir zu ſeyn,
Und ſtrebt, die Deine athmend einzuſaugen,
Und trinkt heißdürſtend Deine Schönheit ein.
Ich ſchrei' vor Luſt. — Doch ach! mein eigner Schrei
Wirft mich zurück ins ew'ge Einerlei.

Nebel.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Theaterbericht von München.

Vier und zwanzigſte Woche.

Dienſtag den 8. Junius: Die beiden Britten, Luſtſpiel in drei Aufzügen, nach dem Franzöſiſchen, von Blum; — darauf: Juriſt und Bauer, Luſtſpiel von Rautenſtrauch. — Ich kenne einen Ort, der in der Theaterſprache Krähwinkel heißt; dort führt man in die Geſellſchaften nur alte, gute Bekannte ein und ſpricht dann über ſie, — Fremde behandelt man ſehr human, denn um ſie vor Läſterung zu ſchützen, läßt man ſie in keinem Zirkel zu. Um mir nun nicht den Vorwurf zuzuziehen, ich hätte mir dort das Läſtern alter Bekannter angewöhnt, will ich weiter nichts über die Darſtellung ſagen, nur kann ich nicht verſchweigen, daß Dlle. Hagn (Roſine) ein allerliebſtes und anmuthiges Bauermädchen iſt, das Ideal einer arkadiſchen Schäferin.

Aus den Briefen eines Verſtorbenen.

(Fortſetzung.)

Hunderte von Betrunkenen begleiteten unſern Wagen, als wir vom Racecourſe nach der Stadt fuhren, und mehr als zehnmal entſtand Schlägerei unter ihnen. Wir fanden bei der Menge von Gäſten nur mit Mühe ein elendes Unterkommen, aber doch ein gutes und ſehr reichliches Mittagseſſen.

Gallway iſt in früheren Zeiten hauptſächlich von den Spaniern angebaut worden, und einige Nachkommen jener alten Familien exiſtiren noch, ſo wie mehrere ſehr ſehenswerthe Häuſer aus dieſer Epoche. Charakteriſtiſch ſchien es mir, daß in dieſer Stadt von 40,000 Einwohnern, auch nicht ein einziger Buchladen noch Leihbibliothek zu finden war. Die Vorſtädte, wie alle Dörfer, durch die unſer Weg führte, waren von einer Beſchaffenheit, der ich nichts bisher Geſehenes gleichſtellen kann. Schweineſtälle ſind Palläſte dagegen, und oft ſah ich zahlreiche Gruppen von Kindern (denn die Fruchtbarkeit des irländiſchen Volks ſcheint ſeinem Elend gleich zu ſeyn) nackt, wie ſie Gott geſchaffen, ſich mit den Enten im Straßenkoth glückſelig herumſtelen.

Athenrye, den 10ten früh.

Ich ſchreibe Dir dieſen Morgen aus dem Hauſe einer der liebenswürdigſten Frauen, die ich in meinem Leben geſehen, und zwar einer Afrikanerin, die behauptet, eine geborne Fräulein H...... zu ſeyn. **Que dites vous de cela?** Doch davon nachher. Vor der Hand mußt Du mich zum Racecourſe zurück begleiten, wo das Rennen mit dem Mauerſpringen eben ſeinen Anfang nimmt, ein merkwürdiges Schauſpiel in ſeiner Art, und für eine halb wilde Nation recht paſſend. Ich geſtehe, daß es meine Erwartung weit übertraf, und mich in ungemeiner Spannung erhielt, nur mußte man Mitleid und Menſchlichkeit dabei zu Hauſe laſſen, wie Du aus dem Erfolg abnehmen kannſt. Die Rennbahn geht in einem gedehnten Kreiſe. Auf der linken Seite beginnt der Lauf, auf der rechten gegenüber iſt das Ziel. Dazwiſchen ſind auf den beiden entgegengeſetzten Punkten der Kreislinie, d. h. die, welche in der Mitte zwiſchen dem Auslauf und Ziele liegen, Mauern aus geſprengten Feldſteinen ohne Kalk aufgeführt, 5 Fuß hoch und 2 Fuß breit. Die Bahn, welche 2 engliſche Meilen beträgt, wird anderthalbmal durchlaufen. Du ſiehſt alſo aus den vorigen Angaben, daß dabei die erſte Mauer zweimal, die andere nur einmal, in jedem Rennen überſprungen werden muß *). Viele Pferde concurriren, um aber zu ſiegen, muß daſſelbe Pferd in zwei Rennen gewonnen haben, daher dieſes oft drei, vier-, ja fünfmal wiederholt werden muß, wenn jedesmal ein anderes zuerſt ankömmt. Heute wurde es viermal durchlaufen, ſo daß der Gewinner, in Zeit von noch nicht 2 Stunden, die Intervallen mitgerechnet, 12 engliſche Meilen angeſtrengt laufen, und zwölfmal die hohe Mauer überſpringen mußte, eine Fatigue, von der man bei uns kaum glauben würde, daß ſie ein Pferd auszuhalten im Stande ſey. Sechs Gentlemen, wie Jokeys ſehr elegant in farbige ſeidene Jacken und Kappen, lederne Beinkleider und Stolpenſtiefeln gekleidet, ritten das **race**. Ich hatte ein vortreffliches Jagdpferd von dem Sohne meines Wirths erhalten, und konnte daher, die Bahn kreuzend, ſehr gut folgen, um bei jedem Sprunge gegenwärtig zu ſeyn.

Man intereſſirt ſich bei ſolchen Gelegenheiten immer für einen beſondern „**favourite.**“ Der meine, und der des ganzen Publikums, war ein außerordentlich ſchöner Dunkelfuchs, Gamecock genannt, den ein Herr in Gelb ritt, ein hübſcher junger Mann, von einer angeſehenen Familie, und ein vortrefflicher Reiter. Das Pferd, welches mir, nach dieſem, am beſten gefiel, hieß Roſina, eine dunkelbraune Stute, von einem Couſin des Capt. B... geritten, ein ſchlechter Reiter, in Himmelblau. Das dritte Pferd an Güte, nach meinem Urtheil, Killarney, war ein ſtarker, aber ziemlich unanſehnlicher, Wallach, von einem jungen Mann geritten, der mehr Anlage, als ſchon vollendete Reiterkunſt, verrieth. Sein Anzug war Cramoiſin. Der vierte Gentleman, vielleicht der gewandteſte unter den Reitern,

*) Iſt Dir dieſe Beſchreibung vielleicht noch nicht deutlich genug, ſo denke Dir nur einen gedruckten Kreis mit den darauf markirten vier Weltgegenden. Im Weſten iſt eine Säule, wo die Pferde auslaufen, im Norden eine Mauer, über die ſie ſpringen müſſen. Hierauf paſſiren ſie zum erſtenmal die Zielſäule im Oſten, ohne ſich dabei aufzuhalten, und finden eine andere Mauer im Süden. Haben ſie dieſe zurückgelegt, ſo kommen ſie zum zweitenmal bei ihrem Auslaufspunkt vorbei, überſpringen abermals die Mauer im Norden, und endigen nun erſt am Ziel, nachdem ſie drei Meilen gelaufen, und dreimal über Mauern geſprungen ſind.

Donnerſtag den 10. Eh ich von der Vorſtellung des Abends rede, iſt erſt noch Einiges über den Tag ſelbſt zu ſprechen, denn es war das Frohnleichnamsfeſt, welches mit großem Gepränge begangen wurde. Ich habe die Proceſſion ſchon in mehreren kleinen Städten und Städtchen des katholiſchen Deutſchlands mit angeſehen und dabei viel Vergnügen ausgeſtanden, wenn ich, mit entblößtem Kopf in der Sonne ſtehend, den Zug an mir vorbeidefiliren ließ, — dießmal hatte ich Gelegenheit, etwas wahrhaft Großartiges mit viel mehr Bequemlichkeit anzuſchauen, ich ſah nämlich von einem ſchattigen Fenſter, zwiſchen zwei Mädchenköpfen durch, auf den Schrannenplatz, der, mit grünen Birken und Kränzen rings geſchmückt, ſchon an und für ſich einen angenehmen Anblick gewährte. Kuiraſſire ritten auf und machten Fronte, — die Helme und Panzer glänzten im Sonnenſcheine, und mir kam es vor, als knüpfte ſich eine ſchöne Erinnerung an dieſen Anblick, wie ein Traum aus meiner Kindheit ſchwebte das Bild der Napoleoniſchen Garde dem Gedächtniß vorüber, und ich meine, daß ich ſeit jenen Jahren nicht wieder daran erinnert wurde als eben durch dieſe prächtige Cavallerie, deren ſtolze, kriegeriſche Haltung mich faſt die Ruhe des Friedens wegwünſchen machte. Wie ſchoſſen

aber etwas kraftlos, ritt ein ſich nicht beſonders auszeichnendes braunes Pferd, und war ſelbſt auch braun angezogen. Die zwei Uebrigen verdienen keine Erwähnung, da ſie gleich im Anfang ſich **hors du jeu** ſetzten. Beim erſten Sprung nämlich ſtürzten ſie ſchon Beide, der Eine ſich bedeutend am Kopfe beſchädigend, der Andere mit einer leichtern Contuſion wegkommend, aber doch eben ſo unfähig gemacht, weiter zu reiten. Gamecock, der, mit Furie anlaufend, und kaum von ſeinem Reiter zu dirigiren, mit ungeheuern Sätzen über die Mauern mehr flog als ſprang, gewann das erſte Rennen mit Leichtigkeit. Ihm folgte die leer laufende Roſina, welche ihren Ritter abgeworfen hatte, und die folgenden Sätze, mit großer Grazie, auf ihre eigne Hand vollführte. Gamecock war nun ſo entſchiedener favourite, daß man 5 zu 1 für ihn parirte. Es kam indeß ganz anders, und ſehr tragiſch. Nachdem im zweiten Rennen dieſes herrliche Pferd wieder die andern Beiden (denn drei waren, wie Du geleſen haſt, ſchon beſeitigt) weit hinter ſich zurückgelaſſen, und die erſten zwei Sprünge auf das brillanteſte zurückgelegt hatte, trat es bei dem dritten auf ein Steinſtück, was eins der vorigen ungeſchickteren Pferde beim Stürzen abgeſprengt hatte, und welches nicht erlaubt worden war, aus der Bahn zu nehmen — und fiel ſo gewaltig, daß es mit dem Reiter ſich überſchlug, und beide noch bewegungslos dalagen, als die andern Concurrenten herankamen, welche, ohne auf den Gefallenen die mindeſte Rückſicht zu nehmen, ihre Sprünge glücklich bewerkſtelligten. Gamecock raffte ſich nach einigen Sekunden wieder auf, der Reiter aber erlangte ſeine Beſinnung nicht wieder, und wurde vom gegenwärtigen Chirurgus für hoffnungslos erklärt, da Bruſtknochen und Schädel zerſchmettert waren. Sein alter Vater, der dabei ſtand, als das Unglück geſchah, fiel ohnmächtig auf den Boden, und ſeine Schweſter warf ſich über den zitternden, aber bewußtloſen Körper, dem der Schaum auf dem Munde ſtand, mit herzzerbrechendem Wehklagen hin. Dagegen war die allgemeine Theilnahme ſehr gering. Nachdem man ſchnell dem armen jungen Mann mehrmals zur Ader gelaſſen, ſo daß er auf dem Raſen ganz in ſeinem Blute ſchwamm, ſchaffte man ihn weg, und das race begann von Neuem zu der beſtimmten Zeit, als wenn nichts vorgefallen wäre. Der braune Mann war im vorigen Rennen der erſte geweſen, und hoffte jetzt den entſcheidenden und letzten Lauf zu beginnen.

(Fortſetzung folgt.)

Der Spuk im Koffer.

(Fortſetzung.)

Ines brach in Thränen aus, und ſelbſt der alte Pfarrer, ſonſt ein ziemlicher Philoſoph bei fremdem Unglück, war gerührt. Das Ende der gemeinſamen Berathung war die Einſicht von der Unmöglichkeit, den Freier zurückzuweiſen ohne heimlich zu entfliehen. Der Vorſchlag war, Ines ſollte mit ihrem Vater Gibraltar zu erreichen ſuchen, und von da nach England gehen.

„Und wovon werden wir leben?" fragte das Mädchen. — „Sie können Ihr Haus mit dem Garten verkaufen." „Und wer wird es ſo geſchwind kaufen?"

— „Ich habe Erſparniſſe, die ſich auf dreitauſend Realen belaufen mögen; ich will ſie Ihnen herzlich gern geben, wenn Sie nicht etwa glauben, Ihr Glück bei Don Buſtos zu finden." — — —

Fünf Tage ſpäter umgaben alle Sbirren von Granada die düſtere Kirche des heiligen Dominikus in großer Parade. — In einer Seitenkapelle, aus welcher grelles Fackellicht hervorglänzte, und die Säulen im Schiff der Kirche geſpenſtiſch beleuchtete, indem es die Schatten dieſer alterthümlichen Pfeiler noch rieſenmäßiger abzeichnete, ſah man am Altar mit frommer Miene und über der Bruſt gekreuzten Armen einen langen, hagern Mann in prächtiger Uniform, und mit vielen Orden knieen, neben ihm ein junges Mädchen, deren anmuthiges Weſen mit dem Ernſt des Mannes einen auffallenden Gegenſatz bildete. Thränen glänzten in den ſchönen Augen der jungen Neuvermälten; als ſie aus der Kirche trat, bewunderte das Volk den himmliſchen Ausdruck der ſanften Miene, welche der Schmerz eben ſo verſchönerte, wie es vielleicht die Freude gethan hätte.

Don Blas wurde nach ſeiner Vermählung ſanfter, oder vielmehr minder grauſam; ſtatt ſeine, nun ſeltner gewordenen, Opfer rückwärts erſchießen zu laſſen, ließ er ſie ganz einfach hängen, und erlaubte ihnen ſogar oft, noch Abſchied von den Ihrigen zu nehmen.

Eines Tages ſagte er zu ſeiner jungen Frau, die er bis

---

ringsumher Feuerblicke aus ſchönen Augen auf die glänzenden Krieger, — nach Homers Ausſpruch zieht das Eiſen den Mann an, aber ich glaube, auch die Frauen, und das hat der alte Dichter nur deßhalb zu ſagen unterlaſſen, weil zu ſeiner Zeit kein Mann ohne Wehr und Waffen lebte. Später zeigten ſich auch die Nationalgarden, zu Roß und zu Fuß, vielleicht ebenfalls die ſchönſten, die in ganz Deutſchland zu finden ſind. — Die Proceſſion war würdig und prachtvoll, Seine Majeſtät der König und Ihre königlichen Hoheiten der Prinz Karl und der Herzog Max gingen in Perſon mit, nach ihnen die hohen Staatsbeamten und der Adel in Galla; auf den Straßen drängte ſich, oft nicht allzuartig, eine unermeßliche Menge in den mannichfaltigſten Gruppen, alle Fenſter waren mit Neugierigen beſetzt. Das Frohnleichnamsfeſt iſt überhaupt, neben dem Charfreitag, einer der intereſſanteſten Tage für jene, welche gern das Leben in ſeinen bunteſten Geſtaltungen beobachten, und wenn, wie dießmal, ein heiterer Himmel die Feierlichkeit begünſtigt, ſo iſt mehr zu ſehen und zu hören, als irgend wer nachzuerzählen Luſt haben mag. — Am Abend gab man im Theater Horſchelts Ballet: der Berggeiſt. Die Vorſtellung iſt merkwürdig durch den Enthuſiasmus des Publikums, das

zur Raſerei liebte: „Ich bin eiferſüchtig auf.... Sancha." — So hieß ihre Milchſchweſter und Geſpielin, die aus Alcolote mit ihr nach Granada gezogen war. „Wenn ich mich von Dir entferne, Ines, ſo bleibſt Du immer nur allein mit Sancha, ſie iſt heiter und macht Dich fröhlich, — ich aber bin nur ein alter Kriegsmann mit einem ſchweren Amt belaſtet, und wenig liebenswürdig, wie ich recht gut einſehe. Nun muß dieſe lachende Sancha mich noch ernſter erſcheinen machen, als ich Dir ſonſt vorkäme; — hier iſt mein Kaſſenſchlüſſel, gib ihr ſoviel Geld Du willſt, meinetwegen Alles, nur laß ſie mich nimmer ſehen."

Als er Abends wieder nach Hauſe kam, war die erſte Perſon, die ihm begegnete, Sancha, die ganz ruhig ihre gewöhnlichen Geſchäfte beſorgte; ſein erſtes Gefühl war der Zorn, er eilte auf das Mädchen zu, das ihn mit feſten Blicken betrachtete, in welchen die den Spaniern ſo eigene Miſchung von Furcht, Muth und Haß lag. Er lächelte, ſich ſchnell faſſend: „Meine Liebe, hat Euch meine Frau ſchon geſagt, daß ich Euch zehntauſend Realen ſchenke?"

„Ich nehme nur von meiner Gebieterin Geſchenke an," entgegnete ſie, ohne ein Auge zu verwenden.

Don Buſtos ging zu ſeiner Frau, die ihn mit der Frage empfing, wieviel Gefangene ſich im Gefängniß von Torrevieja *) befänden?

„Zwei und dreißig in den Gewölben, und etwa zweihundert und ſechszig in den obern Stockwerken, wenn ich nicht irre."

„Gib ihnen die Freiheit, und ich entſage meiner einzigen Freundin."

„Das darf ich nicht," entgegnete der Finſtre, und ſprach den Abend kein Wort weiter. Ines ſah, wie er fortwährend roth und blaß ward, ſie legte ihre Arbeit nieder, und nahm den Roſenkranz hervor. — Am andern Tag gleiches Schweigen. Die Nacht darauf brach Feuer in der Torrevieja aus, zwei Gefangene kamen dabei um, aber die übrigen entflohen alle trotz der Wachſamkeit des Polizeidirektors und ſeiner wackern Gensd'armen **).

Ines und Blas wechſelten kein Wort über den Vorfall, als er aber am folgenden Tag nach Hauſe kam, war Sancha nirgends zu ſehen, und er ſchloß dankbar die gehorſame Gattin in ſeine Arme.

*) Zu deutſch: alter Thurm.

**) Siehe den Bericht an das Miniſterium.

Achtzehn Monde waren ſeit dem Brand des Gefängniſſes verfloſſen, als ein Reiſender mit Staub bedeckt und ermüdet vor dem elenden Wirthshaus von Zuja (ein Marktflecken ſüdlich von Granada) vom Pferd ſtieg. Die Umgebung von Granada hebt ſich als Oaſe aus den verbrannten Ebenen Andaluſiens, und iſt die ſchönſte Gegend in Spanien. Doch, — kam der Reiſende nur, um dieſe Gegend zu betrachten? Seiner Kleidung nach war er ein Catalonier, ſein Paß, von Majorka ausgeſtellt, war von Barcelona, wo er ans Land geſtiegen, viſirt. Der Wirth war ſehr arm, der Reiſende betrachtete ihn, indem er ihm den Paß übergab, in welchem er als Don Pablo Rodil bezeichnet war.

„Ich werde Sie benachrichtigen, Sennor, im Fall die Polizei von Granada darnach fragen ſollte," ſagte der Wirth, und ſein Gaſt eröffnete ihm, daß er gekommen ſey, um die ſchönen Gegenden in Augenſchein zu nehmen. Am Morgen ſtand er noch vor Sonnenaufgang auf, und kehrte nicht eher als Mittags zurück, als in der Hitze alle Einwohner ihre Mittagsruhe hielten.

Don Fernando (denn kein Andrer war der Fremde,) brachte die ganze Zeit auf einem Waldhügel zu, von wo er die alte Stadt Granada überſah, und den Pallaſt der Inquiſition gewahrte, in welchem jetzt Ines bei Don Buſtos weilte.

(Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

Der große Kampf, der auf den Feldern von Fleurus zwiſchen Napoleon und den Preußen und Engländern unter Blücher und Wellington begann, endete am 18. Junius mit dem Sieg der Letzteren. Die Schlacht von Waterloo, welche man auch die von Belle-Alliance und von Mont-Saint-Jean nennt, war der Sonnenuntergang von Napoleons Glück, und ſonderbarer Weiſe war auch hier, wie bei Leipzig, ein bedeutender Theil ſeines Unſterns dem Verrath jener, denen er zuviel vertraut, zuzuſchreiben. Der letzte Verrath aber iſt glänzender belohnt worden, als jener erſte, der doch ſehr viel Schein des Rechtes für ſich hatte.

Se. Maj. den König mit dem Lied: „God save the king" begrüßte. — Hier möchten ein paar Worte hinſichtlich der Wahl des darzuſtellenden Stückes vielleicht nicht am unrechten Platze ſeyn; man hatte nämlich im Publikum allgemein erwartet, es würde zur Feier der Wiederkehr und der vollkommenen Geneſung des Landesvaters irgend ein Feſtſpiel dargeſtellt, oder ein Prolog geſprochen werden, der allenfalls in München noch zu haben geweſen wäre, wenn es auch nicht überreich an wahren Dichtern iſt; ja, ſelbſt der gute Wille eines ſchwächeren Talentes, meinte man, würde hinreichen. — Von Seiten des Theaters fand man ſich indeſſen bewogen, dieſe Meinung zu berichtigen, man überließ vertrauensvoll der Liebe des Publikums alle Huldigungen und machte den Zudrang durch die Wahl eines oft geſehenen, beziehungsleeren Stückes ganz unzweideutig. Die Berechnung war richtig und dieſe Art von Huldigung originell.

Freitag den 11.: Pfefferröſel. — Dixi.

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein
Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Wer im Alter ganz die Liebe miſſen kann, hatte in der Jugend die rechte nicht, für welche es keine Jahre gibt, ſo wie im Winter nur vertrocknete Zweige, aber nicht Sprößlinge ſich mit Eis überziehen.

Samſtag | Nro. 145. | 19. Juni 1830.

Aus den Briefen eines Verſtorbenen.

(Fortſetzung.)

Es war was die Engländer ein hartes **race** nennen. Beide, Pferde und Reiter, machten ihre Sache vortrefflich, liefen und ſprangen faſt wie in Reih und Glied. Nur um einen Viertelspferdekopf kam endlich Killarney am Ziele vor. Es mußte alſo noch einmal gerannt werden. Dieſer letzte Conteſt war natürlich der intereſſanteſte, da nun einer von Beiden das Ganze gewinnen **mußte**, und gab Gelegenheit zu großen Wetten, die im Anfang **al pari** ſtanden. Zweimal ſchien der Sieg entſchieden und endigte dennoch entgegengeſetzt. Beim erſten Sprung waren beide Pferde neben einander. Ehe ſie aber an den zweiten kamen, ſah man, daß das braune matt wurde, und Killarney ſo viel Terrain gewann, daß er mehr als hundert Schritte vor dem andern, zum zweiten Sprung an die Mauer kam. Hier aber, gegen alle Erwartung, refüſirte er zu ſpringen, weil der Reiter ihn nicht hinlänglich in ſeiner Gewalt hatte. Ehe er zum Gehorſam gebracht werden konnte, wurde er vom Braunen erreicht. Dieſer machte ſeinen Sprung glücklich, und nun alle Kräfte anſtrengend, kam er ſo weit vor, daß ihm der Sieg jetzt ſicher ſchien. Die Wetten ſtanden 10 zu 1. Die letzte Mauer drohte indeß noch — und ward ihm auch in der That verderblich. Das ſchon matte Pferd, im ſchnellen Rennen ſeine letzten Kräfte erſchöpfend, verſuchte zwar willig den Satz, konnte ihn aber nicht mehr effektuiren, und die Mauer halb einbrechend, kollerte es blutig geſtoßen über und über, den Reiter unter ſeiner Laſt ſo begrabend, daß er nicht fähig war, es wieder zu beſteigen. Der Reiter Killarney's hatte, während dieß vorging, ſeinen widerſpenſtigen Gaul endlich bezwungen, vollendete, unter dem Zujauchzen der Menge, beide ſich folgende Sprünge, und ritt dann im Schritt, ganz gemächlich und ohne ferneren Rival, dem Ziele zu. Dort fand ich ihn aber ſo erſchöpft, daß er kaum ſprechen konnte.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Theaterbericht von München.

Vier und zwanzigſte Woche.

(Schluß.) Sonntag den 13.: Wilhelm Tell. Was auch die Feinde Eßlairs ſagen mögen, Tell bleibt immerdar eine der Glanzrollen dieſes ausgezeichneten Künſtlers und ich werde mich nicht eher von der Behauptung, er ſey unter den jetzt Lebenden immer noch der Erſte, abbringen laſſen, als bis ich einen ſehe, der ihm gleichkommt. — Wenn auch in dem großartigen Bild einige kleine Mängel wahrzunehmen ſind, ſo wird doch dadurch die vortreffliche Auffaſſung und meiſterhafte Durchführung des Charakters, der Zauber des wohlklingenden Organs und des geiſtreichen Vortrags nicht zerſtört (wenn auch hin und wieder geſtört). — Dlle. Hagn als Bertha zu ſehen iſt eben nicht erfreulich, indeß war ſie doch keine ſtörende Erſcheinung. Herr Vespermann (Geßler) war ſehr gut, die übrigen waren theils leidlich, theils unleidlich, wie ſich das bei klaſſiſchen Stücken, welche viel Perſonen erfordern, zu ereignen pflegt.

Julius Aquila.

Während den Zwiſchenräumen der verſchiedenen früheren Rennen, war ich mehreren Damen und Herren vorgeſtellt worden, die mich alle ſehr gaſtfrei auf ihre Landſitze einluden. Ich folgte aber lieber dem Sohne meines Wirths, der mir verſprach, mir die Schönſte aller Schönen zu zeigen, wenn ich mich ſeiner Leitung überlaſſen wolle, und mich nicht ſcheue, noch 10 Meilen im Dunkeln zu reiten. Unterwegs erzählte er mir, daß die Bewußte, Miſtriß L... heiße, die Tochter des ehemaligen holländiſchen Gouverneurs von ..... ſey, und ſich jetzt in dem einſamen Flecken Athenrye, der geſunden Luft wegen aufhalte, da ſie, vom Clima angegriffen, an der Bruſt leide.

Um 10 Uhr kamen wir erſt an, und überraſchten ſie in ihrem kleinen Häuschen (denn der Ort iſt elend) beim Thee.

Ich möchte Dir dieſes liebenswürdige Geſchöpf beſchreiben, ſo daß Du ſie vor Dir zu ſehen glaubteſt, überzeugt, daß Du ſie, gleich mir, beim erſten Blicke lieben würdeſt. Ich fühle aber, daß hier Beſchreibung nicht ausreicht. — Alles an ihr iſt Herz und Seele, und das beſchreibt ſich nicht! Sie war höchſt einfach, ganz ſchwarz gekleidet, das Kleid bis an den Hals geſchloſſen, aber dennoch zeichnete es die ſchönſten Formen. Ihre Geſtalt war ſchlank und äußerſt jugendlich, voll milder Grazie, und dennoch nicht ohne Lebhaftigkeit noch Feuer in ihren Bewegungen. Ihr Teint braun, rein und klar, und von einer ſanften Glätte, wie Marmor. Schönere und glänzendere ſchwarze Augen, und blendend weißere Zähne ſah ich nie. Auch der Mund, mit der engelgleichen Kindlichkeit ihres Lächelns, war bezaubernd.

Ihr feiner, ungezwungener Anſtand, die ſpielend geübte Grazie heiteren und witzigen Geſprächs, waren von der köſtlichen Art, die angeboren iſt, und daher eben ſo ſicher in Paris, wie in Peking, in der Stadt, wie auf dem Dorfe gefallen muß. Die größte Erfahrung könnte nicht mehr Gewandheit geben, und kein Mädchen von 15 Jahren lieblicher erröthen und freudiger ſcherzen. Demungeachtet war ihr Leben das einfachſte geweſen, und ihre Jugend mehr noch die unverblühbare der Seele, als die des Körpers, denn ſie war Mutter von 4 Kindern, den Dreißigen ziemlich nahe, und eben jetzt erſt, kaum von einer ihr Leben bedrohenden Bruſtkrankheit geneſen. Aber das Feuer aller ihrer Bewegungen, die blitzesſchnelle Lebhaftigkeit ihrer Unterhaltung, waren ganz jugendlich friſch, und riſſen jugendlich hin, indem ſie zugleich der innern Sanftmuth ihres Weſens einen unwiderſtehlichen Reiz gaben. Man fühlte, daß dieſe Natur unter einer heißeren und glücklicheren Sonne, auf einem üppigeren Flecke der Erde, als unſere Nebelländer es ſind, geboren war: Auch empfand ſie ſelbſt die wehmüthigſte Sehnſucht nach dieſer Heimath, und Schmerz verbreitete ſich augenblicklich über alle ihre Züge, als ſie erwähnte, daß ſie wohl nie jene linde, von Wohlgerüchen geſchwängerte Luft, wieder einathmen würde. Ich war zu ſehr in ihrem Anblick verloren, um an leibliche Nahrung zu denken, wenn ſie nicht ſelbſt, mit aller gütigen Emſigkeit einer Hausfrau, Anſtalt gemacht hätte, uns in ihrer kleinen Hütte, ſo gut es ſich thun ließ, zu bewirthen. Man deckte nun einen Tiſch in derſelben Stube, ſo daß das frugale Mahl die Unterhaltung nicht abbrach, und es war lange nach Mitternacht, als wir ſchieden, um unſere Betten aufzuſuchen. Erſt als ich ſchon in dem meinigen lag, erfuhr ich, daß, bei der Unmöglichkeit, in dem elenden, nur aus wenigen Hütten beſtehenden Ort ein Bett aufzutreiben, die herzensgute und ganz ceremonieloſe Frau mir ihr eigenes abgetreten, und ſich bei ihrer älteſten Tochter einquartirt habe. Mit welchen Gefühlen ich nach dieſer Nachricht endlich einſchlief, magſt Du Dir denken! —

Ueber ihre Familie, deren Namen mir ſo ſehr auffallen mußte, konnte Miſtriß L.... mir ſelbſt nicht viel mittheilen. Im zwölften Jahre hatte ſie Herr L...., damals Hauptmann in der engliſchen Armee, in .... geheirathet. Gleich darauf war ihr Vater geſtorben, und ſie mit ihrem Gemahl nach Irland geſchifft, welches ſie ſeitdem nie verlaſſen. Sie hatte wohl gehört, daß ſie Verwandte in Deutſchland habe, aber nie mit ihnen correſpondirt, bis ſie vor drei Jahren einen Geſchäftsbrief von einem Vetter aus A.... erhielt, mit der Ankündigung, daß der Bruder ihres Vaters geſtorben und ſie zur Univerſalerbin eingeſetzt habe. Die Gleichgültigkeit des afrikaniſchen Naturkindes war ſo weit gegangen, daß ſie dieſen holländiſch geſchriebenen Brief nicht nur bis jetzt unbeantwortet gelaſſen, ſondern, wie ſie erzählte, auch nur zum Theil entziffern können, da ſie die Sprache in ſo langer Zeit faſt vergeſſen habe. Ich kenne den Mann ja nicht, ſetzte ſie entſchuldi-

Der Ball des Herzogs von Orleans.

(Beitrag zur Modengeſchichte.)

Man wird in Paris noch lange Zeit, wenigſtens vierzehn Tage, von dem prächtigen Ball reden, welchen der Herzog von Orleans Ihren Sicilianiſchen Majeſtäten gab. Die eine feſtliche Nacht führt die Einbildungskraft zu den italieniſchen Feſten des Mittelalters zurück, deren Beſchreibung Ruhepunkte in den Annalen jener ſtürmiſchen Zeiten darbietet. Der ganze Umfang des weiten Palais-Royal war dem Feſte dienſtbar; die mittleren Gallerien waren für die Tanzenden beſtimmt, von drei großen Orcheſtern rauſchten die Melodien herab. Zur Rechten war die lange Gallerie-neuve mit Buffets beſetzt, zur Linken waren alle Gemächer für die Tafeln beſtimmt; die Tafel für die Majeſtäten und königl. Hoheiten befand ſich in Mitten der großen Gallerie auf einer prächtigen Eſtrade.

Nach Auſſen waren die Terraſſen geöffnet; man wandelte auf Teppichen zwiſchen drei Reihen von Blumen aller Art; der ganze Pallaſt war erleuchtet. Farbige Gläſer hingen als Guirlanden zwiſchen den Kronleuchtern, den Bäumen

gend hinzu, und die Erbſchaftsſache habe ich meinen Gemahl abmachen laſſen.

Der Badeort Athenrye (die Quelle iſt von der Art wie Salzbrunnen in Schleſien) gehört auch zu den Originalitäten Irlands. Ich habe Dir ſchon geſagt, daß kein Dorf in Polen von elenderem Anſehen gedacht werden kann. Dabei liegt der Hüttenhaufen auf einer ganz kahlen Anhöhe im Torfmoor, ohne Baum und Strauch, ohne Gaſthof, ohne irgend eine Bequemlichkeit, nur von den zerlumpteſten Bettlern, außer den wenigen Badegäſten, bewohnt, welche letztere Alles mitbringen was ſie brauchen, und ihren Unterhalt bis auf die geringſten Lebensmittel, fortwährend von dem 12 Meilen entfernten Gallway herbeiholen laſſen müſſen. Einſt war es anders, und noch betrachtet man mit Wehmuth am äußerſten Ende des jammervollen Oertchens, die ſtolzen Ruinen einer beſſeren Zeit. Hier ſtand eine reiche Abtei, jetzt mit Epheu durchwachſen, und über den freiliegenden Altären und Grabſteinen die Gewölbe eingeſtürzt, die einſt das Heiligthum ſchützten. Weiterhin ſieht man noch die 10 Fuß dicken Mauern des Schloſſes König Johannes, der ſeinen Gerichtshof hier hielt, wenn er nach Irland herüber kam.

(Fortſetzung folgt)

Der Spuk im Koffer.

(Fortſetzung.)

Er konnte ſeinen Blick nicht von den ſchwarzen Mauern losreißen, die ſich rieſig über die andern Gebäude emporheben. — Als er Majorca verließ, hatte er ſich heilig gelobt, nicht die Stadt Granada zu betreten; doch wie vermochte er es zu halten? Nach wenigen Tagen ſchlich er ſchon durch die ſchmale Straße vor der Façade des Pallaſtes umher, und fand in der Bude eines Handwerkers bald einen Vorwand zu verweilen. Der gute Bürger zeigte ihm im Geſpräch die Fenſter der Geliebten, hochoben im zweiten Stockwerk.

Zur Zeit der Sieſta ſchlug er den Rückweg nach Zuja ein, das Herz von den Schlangen der Eiferſucht zernagt. Er wollte erſt Ines, und dann ſich tödten. An der Ecke begegnete er Sancha. Schnell ſich faſſend ſagte er, ohne ſie anzuſehen oder lange zu verweilen: „Ich heiße Pablo Rodil, wohne im Engel zu Zuja. Morgen Abend nach dem Angelus, bei der großen Kirche. Willſt Du?“

„Ja,“ ſagte ſie, gleichfalls ohne aufzuſehen, und war verſchwunden.

Sie fanden ſich Beide ein, er führte ſie ſchweigend in ſeine Wohnung, ohne daß Jemand ſie gewahrte, und ſchloß die Thüre.

„Ich bin nicht mehr bei ihr,“ unterbrach endlich Sancha das Schweigen, „ſie hat mich ohne Anlaß und ohne Erklärung entlaſſen. Ich glaube wahrhaftig, ſie liebt den Büttel.“

„Sie liebt ihn? — O, nur das nicht.“

— „Als ſie mich verabſchiedete, warf ich mich ihr zu Füßen und bat ſie, mir den Grund zu ſagen. Sie entgegnete kalt, es ſey der Befehl ihres Mannes. Seitdem iſt ſie auch eine vollkommene Betſchweſter.“

Der herrſchenden Parthei zu Gefallen hatte Don Blas die Hälfte des Inquiſitions-Pallaſtes frommen Clariſſinnen eingeräumt, und mit dieſen verbrachte Ines ihr Leben.

„Sie liebt ihn,“ ſeufzte Fernando.

„Den Tag vor meiner Entlaſſung ſprach Donna Ines wie ſonſt noch mit mir.“ —

„Iſt ſie heiter,“ unterbrach Fernando ihre Rede.

„Nein, aber auch nicht traurig, ſondern immer gleich, und ganz ohne jene Augenblicke von Lebhaftigkeit, die der Pfarrer Thorheit zu nennen pflegte.“

„Entſetzlich! So hält ſie ihre Schwüre? Das iſt ihre Liebe zu mir? Nicht einmal traurig? Und ich...“

„Daß ich weiter erzähle,“ fuhr Sancha fort, „ſo ſprach ſie den Tag vor meiner Entlaſſung mit allem Feuer glücklicher Erinnerung von Alcolote; am folgenden war ein trockenes: ſo will es mein Gemahl! das Einzige, was ſie mir zu ſagen wußte, indem ſie mir dieſe Anweiſung auf einen Gehalt von achthundert Realen gab.“

„O, zeige,“ rief Don Fernando, und küßte die Unterſchrift von der theuren Hand. „Spricht ſie von mir?“

„Nie. — Als Don Jago ſie einſt fragte, ob ſie den liebenswürdigen Nachbar denn ſo ganz und gar vergeſſen hätte, erblaßte ſie, und antwortete nicht. Als ihr Vater darauf fortging, ſchloß ſie ſich in die Kapelle ein.“

„Ich bin ein Thor. — Wie haſſ' ich ſie. Doch ſtill....

---

des Gartens und den Blumen. Auf der Terraſſe, nach der Seite des Gartens, befand ſich Militärmuſik, und der Garten war die ganze Nacht für das Publikum offen, eben ſo wie einige bedeutende Gallerien, welche mit Gas erleuchtet waren.

Ueber drei tauſend Einladungen waren ergangen. Der Anblick war entzückend, als die Quadrillen ſich in den langen, hohen Sälen bewegten, deren Wände mit Meiſterwerken der neueren Kunſt geſchmückt ſind; der helle Schein der Lichter ſtrahlte wieder von Gold und Edelſteinen und dem glänzendſten Putz. Der Anblick war auch dem Publikum vergönnt, das ſich zu den geöffneten Façaden zudrängte. Zwiſchen den Bildern von früheren feſtlichen Vorgängen in dieſen Hallen machte die ſchöne Gegenwart einen eigenen anmuthigen Eindruck.

Die prächtigen Anzüge waren beſonders durch ſehr viele Edelſteine, durch reiche Blonden und friſche Blumen ausgezeichnet. Faſt alle Coeffüren waren mit Diamanten verſehen. Die neueſten an Erfindung waren Roſenguirlanden mit demantnen Blättern und lange Garben in der Form eines Paradiesvogel-Buſches aus demantnen Aehren. — Bouquets von Diamanten mit leichten Blätterzweigen, Aigretten von farbigen Edelſteinen zwiſchen den Locken, Ceres-Guirlanden

Ich bin froh, daß ich nach Granada kam, zum Tode froh, daß ich Dir begegnete. — Und wie lebſt Du?"

„Ich habe einen Laden in der kleinen Stadt Albaracen, ganz nahe bei Granada. Ich führe (ſagte ſie mit gedämpfter Stimme dazu,) ſchöne engliſche Waaren, welche ich durch Schleichhändler aus den Alpujarren erhalte. Ich habe in meinen Kiſten für mehr als zehntauſend Realen Gegenſtände und bin glücklich."

„Ich verſtehe, Du haſt einen Liebſten unter den Braven des Gebirges. Ich werde Dich nicht wiederſehen. Nimm dieſe Uhr zu meinem Angedenken."

Sie wollte gehn, er hielt ſie noch mit der Frage auf, ob er nicht Donna Ines aufſuchen ſollte? Sie erläuterte ihm, daß er ſich, ohne etwas hoffen zu können, dabei der größten Gefahr ausſetzte; er ſchämte ſich ſeiner Schwäche, und nahm ſich vor, nach Majorca zurückzugehen.

Acht Tage ſpäter kam er zufällig nach Albaracen. Der Generalkapitän O'Donnel war kurz vorher von den Briganten geplündert worden, — Fernando ſah, wie Sancha geſchäftig an ihm vorbeilief, und ihm, da ſie ſeiner wahrnahm, mitzugehen winkte. Ihr Laden war geſchloſſen, ſie packte ihre engliſchen Waaren in einen großen Koffer von ſchwarzgebeiztem Eichenholz, und erzählte während deſſen, daß ſie vielleicht in der nächſten Nacht angegriffen würden, denn der Anführer der Briganten ſey der perſönliche Feind eines Schleichhändlers, ihres Freundes. „Dieſem Laden wird der erſte Angriff gelten. Donna Ines, die doch eine gute Seele iſt, erlaubt mir, meine koſtbarſten Waaren in ihrer Kammer zu verbergen, Don Blas wird dieſe Kiſte voll Contrebande nicht ſehen, und wenn er ſie ſieht, wird ſich die Dame ſchon herauszureden wiſſen."

Fernando warf plötzlich die Kanten und Tücher aus dem Koffer und ſich hinein. „Sind Sie toll," fragte Sancha. „Wohl möglich," entgegnete er, „denn ich gehe nicht eher heraus, als bis ich im Pallaſt der Inquiſition bin. Da, nimm hier fünfzig Unzen und ſchweig." Alles Zureden war vergeblich, ſchon hörte man draußen ihren Vetter, den Laſtträger Zanga, rufen; Fernando zog den Deckel an ſich, und Sancha ſchloß aus Vorſicht noch zu.

Morgens um eilf Uhr hielt Fernando ſeinen Einzug in Granada, zwar nicht in einer Staatskaroſſe, aber auch nicht auf dem Armenſünderkarren, ſondern im Koffer, er ward im Pallaſt der Inquiſition die Treppen hinauf geſchleppt, und endlich niedergeſetzt; nachdem alles ruhig geworden, verſuchte er mit ſeinem Dolch das Schloß zu öffnen, es gelang, und er ſah ſich zu ſeiner unausſprechlichen Freude im Zimmer einer Dame, wie er aus dem umherliegenden Putz errieth, und zwar im Zimmer **ſeiner** Dame, wie er an dem Crucifix über dem Bette erkannte.

Wegen der großen Hitze waren alle Vorhänge zugezogen, und die Schattläden feſtgemacht, das Zimmer war dunkel und ganz ſtill, bis auf das melancholiſche Plätſchern eines Springquells, der in einer Ecke in einem Mormorbecken aufſtieg. Der ſonſt ſo muthige Fernando zitterte beim Rauſchen dieſes Waſſerſpieles, und empfand in der Behauſung ſeiner Ines nicht jenes Behagen, von dem in Majorca all ſeine Träume erfüllt geweſen waren. Ihr, der Keuſchen und Furchtſamen, durch ſeine Erſcheinung zu mißfallen, war ſeine nächſte Beſorgniß. So war er von Zweifeln und Sorgen gequält ſchon auf dem Punkt, im Uebermaß der Gefühle zu Boden zu ſinken, als er auf dem Gang die leichten, wohlbekannten Schritte ſeiner Göttin vernahm, — ſchnell verbarg er ſich wieder in den Koffer, denn er konnte ſich ihrem Zorn noch nicht entgegenſtellen. Sie legte ſich zur Sieſta auf ihr Bette, und ihr leichter Athem verrieth bald, ſie ſey entſchlummert.

(Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

Wenn Freiheit und Macht in Zwiſt gerathen, ſo handelt es ſich gewöhnlich um die Anerkennung von **Rechten**, denn die perſönliche Freiheit iſt nichts, ſobald ſie nicht, gleich allen öffentlichen Geſetzen, anerkannt und gewährleiſtet iſt. In keiner Verfaſſung iſt dieſe Garantie klarer und ſchöner gegeben, als in der Engliſchen, und es lohnt wohl der Mühe, den Tag zu merken, an welchem ſie zuerſt anerkannt ward: **den 19. Juni 1215.** — Auf welchen ſichern Grundpfeilern muß dieſe Inſtitution ruhen, die ſeit mehr als einem halben Jahrtauſend ſich mit der Zeit organiſch fortbildete und befeſtigte, indeß ſo viele andere bewunderte Werke zu Grunde gingen! — Wie feſt bauten dieſe alten Britten ihre Verfaſſung, indeß in unſeren Tagen ſo vieles Zeitgemäße dennoch keinen Beſtand zu haben verſtand, wie z. B. das franzöſiſche Geſetz vom 19. Juni 1790, welches den Erbadel aufhob.

---

von Diamanten und Smaragden, demantne Sterne, als Halskrone an faſt unſichtbaren, dunkeln Fäden zitternd, und dann die künſtlichen Diadem-Kämme waren diejenigen Coeffüren, welche die ſchönſten und vornehmſten Damen zierten.

Einige Berets von ausnehmend anmuthiger Form waren auch zu ſehen, wie zum Beiſpiel welche, deren Fond aus einem demantnen Netze beſtand, vorn mit drei Aigretten, welche eben ſo viel Paradiesvogel-Büſche hielten, von denen zwei ſich an das Beret ſeitwärts anlegten, der dritte auf der andern Seite ſich bis zur Wange neigte. — Eine andere nicht minder elegante Form waren Berets von glänzender Roſa-Gaze, vorn mit einer Guirlande kleiner Blumen aus Diamanten, die ſich auf einer Seite verſtärkte und in eine prächtige Demantgarbe von Blumen und Blättern auslief.

Die meiſten Kleider waren von Crepp oder Gaze, mit Gold und Seide geſtickt; Weiß war die herrſchende Farbe. — Die Herzogin von Berry erſchien in einem Kleid aus weißem Crepp, deſſen gothiſche Deſſins in Gold geſtickt waren; der von Diamanten ſtrahlende Gürtel bildete auf der Bruſt eine Spize. — Das Kleid der Konigin von Neapel war von Saint-Vallier-Gaze, lachsfarben, mit eingeſtickten Bouquets von blauer Seide und Silber.

Druck und Verlag von F. G. Franab in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Wäre der Streit der Liebe, die Götter wollen es fügen! Freunde, bei uns doch ſo groß, als es die Liebe des Streits iſt.

Montag **Nro. 146.** 21. Juni 1830.

Aus den Briefen eines Verſtorbenen.

(Fortſetzung.)

Ich beſuchte dieſe Ruine in ſehr zahlreicher Begleitung. Ich ſage nicht zu viel, wenn ich Dir verſichere, daß aus der ganzen Gegend wenigſtens über 200 halb nackte Individuen, zum Drittheil Kinder, ſich um meinen nachgekommenen Wagen ſchon ſeit dem Frühſten nichtsthuend verſammelt hatten, und nun unter Vivatgeſchrei mich alle bettelnd umringten, und Mann für Mann durch die Ruinen, über Trümmern und Kratzbeeren, treulich begleiteten. Die ſonderbarſten Complimente erſchallten zuweilen einzeln aus der Menge heraus, einige riefen ſogar: Es lebe der König! Als ich bei der Zurückkunft ein Paar Hände voll Kupfer unter ſie warf, lag bald, von alt und jung, die Hälfte im Straßenkoth, ſich blutig ſchlagend, während die andern ſchnell in die Branntweinſchenke liefen, um das Gewonnene ſogleich zu vertrinken.

Das iſt Irland! vom Gouvernement vernachläßigt oder bedrückt, von der ſtupiden Intoleranz des engliſchen Prieſterthums erniedrigt, von ſeinen reichen Landbeſitzern verlaſſen, und von Armuth und Whiskeygift zum Aufenthalt nackter Elenden geſtempelt! —

Ich habe ſchon erwähnt, daß auch bei den gebildeten Claſſen der Provinz die Unwiſſenheit für unſere Erziehungsbegriffe beiſpiellos erſcheint. Ich will es noch nicht als ſolche aufführen, daß z. B. heute beim Frühſtück vom Magnetismus geſprochen wurde, und Niemand je das Geringſte davon gehört hatte. Du wirſt übrigens nicht zweifeln, daß ich mich gern erbot, Miſtriß L..., deren Lebhaftigkeit bei der Beſchreibung gleich Feuer fing, darin Unterricht zu geben — aber ſtärker iſt es ſchon, daß in B....m, unter einer Geſellſchaft von zwanzig Perſonen, Niemand wußte, daß es Oerter wie Carlsbad und Prag in der Welt gebe. Die Auskunft, daß ſie in Böhmen lägen, half auch nichts, da ihnen Böhmen eben ſo unbekannt war, denn alles,

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Literatur.

Jugendſchickſale, Leben und Anſichten eines papiernen Kragens, von ihm ſelbſt erzählt. Seitenſtück zu der Novelle: „die Zeit iſt hin, wo Bertha ſpann." Zum Beſten armer Spinnerinnen herausgegeben von Helmina v. Chezy, geborne Freyin Klencke. Wien, bei Adolph.

Schon der Titel gibt mehr als einen deutlichen Wink über die Tendenz dieſes Büchleins, das, zwar nicht bitter und verletzend, aber doch in ſcharfen Umriſſen ſich über manches Naheliegende ausſpricht. Daß der papierne Kragen zum Beſten armer Spinnerinnen in die Welt geſendet wird, iſt ein Zug ächter Ironie und zeigt zugleich das liebevolle Herz der geiſtreichen Verfaſſerin; natürlich kümmern wir Männer uns um dergleichen wenig, denn es iſt uns ziemlich einerlei, wieviel Spinnerinnen und andere dergleichen Leute mehr überhaupt unter dem ehernen Tritt der Zeit

außer Großbrittannien und Paris, waren für ſie böhmiſche Dörfer. „Wo ſind Sie denn eigentlich her?" frug mich Einer. „Aus Brodignac," ſagte ich im Scherz. „Ah! liegt das am Meer? Haben Sie da auch Whiskey?" frug ein Anderer. Ja der öfters erwähnte Sohn meines Wirths erkundigte ſich ſogar einmal ganz angelegentlich bei mir, als wir eben auf einem Spazierritt einigen Eſeln begegneten, ob es auch bei uns ſolche Thiere gäbe? „Ach mehr als zu viel," erwiederte ich ſeufzend!

W . . . m, den 12ten.

Geſtern kehrten wir hierher zurück, mit Mühe uns von der ſchönen Afrikanerin losreißend, die uns indeß bald nachzukommen verſprochen hat, und heute benutzte ich die Muße, um einen Spazierritt nach Caſtle Hacket zu machen, einen einzeln in der Gegend ſtehenden Berg, der, nach des Volkes Meinung, ein Lieblingsaufenthalt der Feen, the good people, wie man ſie in Irland nennt, ſeyn ſoll. Kein Volk iſt poetiſcher und mit reicherer Phantaſie begabt. — Ein alter Mann, der die Aufſicht über die Waldungen von Caſtle Hacket hat, und in dem Rufe ſteht, mehr als Andere von dem good people zu wiſſen, erzählte uns den Verluſt ſeines Sohnes ganz im Ton einer Romanze. „Ich wußte es," ſagte er, „ſchon vier Tage vorher, daß er ſterben würde, denn als ich an jenem Abend in der Dämmerung nach Hauſe ging, ſah ich ſie in wilder Jagd über die Ebene dahin ſtürmen. Ihre rothen Gewänder flatterten im Winde, und die Seen gefroren bei ihrem Nahen zu Eis, Mauern und Bäume aber bogen ſich vor ihnen zur Erde, und über die Spitzen des Dickichts ritten ſie hin, wie über grünes Gras. Voran ſprengte die Königin auf weißem hirſchartigen Roß, und neben ihr ſah ich mit Schaudern meinen Sohn, dem ſie zulächelte und ihm ſchön that, während er, wie im Fieber, ſie mit Sehnſucht anblickte, bis Alle auf Caſtle Hacket verſchwanden. Da wußte ich, daß es um ihn geſchehen ſey! — Denſelben Tag noch legte er ſich, den dritten trug ich ihn ſchon zu Grabe. Keinen ſchönern, keinen beſſern Jungen gab's in Connamara — drum hat auch die Königin ſich ihn erwählt."

Der Alte ſchien ſo unbefangen, und ſo feſt von der Wahrheit ſeiner Erzählung überzeugt, daß es nur kränkend hätte für ihn ſeyn können, den geringſten Zweifel daran zu äußern. Dagegen erwiederte er unſere Fragen nach weiteren Details mit großer Bereitwilligkeit, und ich behalte mir alſo noch vor, Dir die genaueſte Toilette der Feenkönigin zu deinem nächſten Maskenball ausführlicher zu liefern.

(Fortſetzung folgt.)

Der Spuk im Koffer.

(Fortſetzung.)

Leiſe ſtieg er aus ſeinem Verſteck, und nahte der Schlummernden; ſein Herz klopfte gewaltig, und er zitterte wie Espenlaub beim Anblick der theuren Züge, die ſeit den zwei Jahren einen wunderbaren Ausdruck ſtrengen Ernſtes angenommen hatten.

Nach und nach behielt die Wonne des Wiederſehens die Oberhand. Wie verführeriſch war der nur halbgeordnete Anzug, wie reizend als Gegenſatz zu der ſtrengen Miene!

Er ſah ein, ihre erſte Bewegung bei ſeinem Anblick würde ein Verſuch zur Flucht ſeyn; ſchnell verſchloß er die Thüre. — Nun nahte der Augenblick, der über ſein Schickſal entſcheiden ſollte, ſie regte ſich, und als ſie die Augen aufſchlug, fiel ihr noch ſchlaftrunkner Blick auf eine Geſtalt, die im Dämmerlicht vor dem Crucifix beim Bette kniete. Sie glaubte den abgeſchiedenen Geiſt des Freundes zu ſchauen, der jetzt in der Todesſtunde ihrer gedächte, und bei dem wohlbekannten Zeichen ihrer Liebe, dem Crucifix aus Alcolote, ſie ſeiner zu denken mahnte. Leiſe ſeufzend murmelte ſie einen frommen Wunſch für ſeine ewige Ruhe, da bewegte ſich der Unvorſichtige, Ines ward ganz wach erkannte die Wahrheit, ſprang auf, und wollte entfliehen. Sie fand die Thüre verſchloſſen, und befahl dem Verwegenen, ſich zu entfernen; dann zog ſie ſich in den äußerſten Winkel hinter das Waſſerbecken zurück, und verbot ihm, ſich ihr zu nähern.

„Ich gehe nicht, bevor Du mich nicht gehört haſt. Seit zwei Jahren kann ich Dich nicht vergeſſen, Tag und Nacht biſt Du mein einziger Gedanke; und haſt Du nicht auch bei dieſem Kreuz geſchworen, ewig die Meine zu ſeyn?"

— „Gehen Sie, oder ich mache Lärm, und dann ſind wir Beide des Todes."

Sie lief nach der Klingel, Fernando fing ſie auf, ſie fühlte ſeine zitternden Arme um ihren Leib geſchlungen,

---

zu Grunde gehen, aber eben deßhalb iſt es wohl gut, daß das hausmütterliche Princip auch in der literariſchen Welt ſeine Repräſentanten hat.

Die Weihe an eine hohe Frau, deren Name nicht genannt wird, zeigt ganz den ſchönen Ernſt, aus welchem der Scherz hervorging. Um recht anſchaulich eine kleine Probe der ganzen Darſtellung, mit welcher die Verfaſſerin in ein von ihr wenig betretenes Gebiet kam, zu geben, hebe ich folgende Stellen aus, die als ſatyriſche Noten überall leicht ihren Text finden. Man wird auch gewahr werden, daß der ſpießbürgerlichen Gründlichkeit und Ordnung der früheren Zeit eine poetiſche Seite abgewonnen iſt, und dieß ſchadet in unſern leichtfertigen Tagen gewiß nicht, denn wir brauchen keine Angſt zu haben, daß man uns je wieder in die alte Aengſtlichkeit hineinzwängen wird.

„In der großen Dachkammer auf der Papiermühle, wo wir die ſchönſte Ausſicht hatten, blieb es nicht ſo öde und unfreundlich, wie es Anfangs ausſah. Stöße von Zeitungen und Zeitſchriften, ja, von Akten mit den intereſſanteſten Criminalgeſchichten kamen herauf, und ſo erfuhr ich die Weltbegebenheiten, und hörte eine Unzahl neuer Schöngeiſter nennen, deren Namen ich wieder vergaß: vernahm auch des Breitern, was auf den vielen deutſchen Theatern alles ge-

und die Kraft des Zornes verließ ſie. Verlangend hingen ihre ſchwimmenden Blicke an den ſeinen.

„O Fernando,“ ſeufzte ſie, „willſt Du den Tod meiner Seele? Aber glaube Eines, ich liebe Dich, ich bete Dich an. Keine Minute meiner unſeligen Verbindung iſt vergangen, in der ich nicht Deiner gedacht hätte. Wie oft habe ich die Nächte durch vor dem Bild des Erlöſers um Kraft, Dich zu vergeſſen, gefleht. Vergebens. Je mehr ich nach Ruhe rang, deſto heißer mußte ich Dich lieben, und ſelbſt im Gebet ſah ich im Gekreuzigten nur dein Bild. Fernando“, fuhr ſie im Wahnſinn der auflodernden Gluthen fort, „wir ſind ſchon durch unſere Wünſche verdammt, unwiederbringlich verloren, ſo laß uns denn nicht um den Preis unſres Heiles betrogen ſeyn.“

— „Du vergibſt mir alſo?“ ſtammelte er, und ſaugte die Verſicherung von ihren Roſenlippen. — Die Stunden verflogen wie Sekunden, gegen Abend unterbrach die Liebenden der raſche Schritt eines Mannes, welcher auf das Zimmer loskam. Es war Don Blas, der ſeine Gattin zum Abendſpaziergang abzuholen nahte. Schnell gefaßt gab ihr Fernando den Schlüſſel mit dem Bedeuten, ſo lange am Schloß damit zu lärmen, bis er den Koffer wieder feſtgemacht hätte, und dann eine Unpäßlichkeit vorzugeben.

Alles ging nach Wunſch, Don Blas glaubte, das Unwohlſeyn rühre von der großen Hitze her, entſchuldigte ſich, daß er ſie ſo plötzlich geſtört, trug ſie auf ihr Lager zurück, und ſagte ihr tauſend Schmeicheleien, bis er den Koffer wahrnahm. „Was iſt das?“ fragte er ſtirnrunzelnd; ſein Polizei-Genie ſchien hier erwacht zu ſeyn. „Das bei mir?“ wiederholte er fünf- oder ſechsmal, während ihm Ines den Hergang mit Sancha erzählte; — barſch verlangte er den Schlüſſel.

„Ich wollte ihn nicht nehmen,“ entgegnete Ines,“ weil ihn eines vom Geſinde finden könnte; Sancha ſchien ganz damit zufrieden.“

— „Zur guten Stunde, aber ich habe in meinem Piſtolenkaſten Inſtrumente für jedes Schloß in der Welt.“

Zu Häupten des Bettes öffnete er einen Kaſten, der noch mit allerhand Waffen angefüllt war, nahm einen Bund engliſcher Diebsſchlüſſel heraus, und ging zum Koffer. Ines öffnete den Laden, um ſich auf die Straße zu ſtürzen, ſobald er Fernando entdeckte, aber dieſer hatte ganz kaltblütig die Spitze ſeines Dolchs hinter den Riegel des ſchlechten Schloſſes geſchoben, ſo daß es ſich nicht rühren konnte, und die Dietriche nichts halfen.

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Stuttgart, Ende Mai 1830.

Das Schließen der Bühnen zu Karlsruhe und Darmſtadt hat eine Fluth von Gäſten zu uns geführt, die, wie jede unerwartete Waſſermaſſe nicht allzu ſegensreich wirkte. Es iſt ſo die gewöhnliche Mode aller reiſenden Schauſpieler, mit einer Gattung und kleinen Anzahl von Rollen in der Taſche anzukommen, und wenn dieſe durchgeſpielt ſind, wieder von hinnen zu gehen. Man könnte darauf wetten, bei einem tragiſchen Liebhaber wird ſich auf der Gränzviſitation finden: der „Jaromir“ aus der „Ahnfrau“ und der „Major Walter“, bei einem Helden „Wallenſtein“ und „Beliſar“, bei naiven Damen die „Mirandolina“, bei den ehrlichen Männern (denen gehört wohl mit Recht eine eigene Klaſſe) der „Oberförſter“ in den „Jägern“, bei den tragiſchen Liebhaberinnen die „Thekla“ ſammt der „Maria Stuart“, bei den Tenoriſten der „Johann von Paris“ und „Othello“, bei den Baſſiſten der „Saraſtro“, bei den Altiſtinnen der „Tancred“, bei den Sopran-Sängerinnen Alles, was componirt worden iſt, der „Maſeru“ des „unterbrochenen Opferfeſtes“, die „Prinzeſſin von Navarra“ und „Irma“ im „Maurer und Schloſſer“. Sind nun die Letztern auch für alle Schaden gut, wie der Schneeberger Radical-Schnupftabak, ſo werden doch ihre Gaſtſpiele nicht ſelten ſchon darum überflüßig, weil man ähnliche Subjecte bereits zu Hauſe antrifft, die Andern dringen, wenn ſie in Colonnen aufmarſchiren, wie bei uns in den letzten vier Wochen, gar zu häufig Repriſen zum Vorſchein, die beſten Speiſen ſchmecken gar matt, wenn man ſie wieder und wieder wärmt und auf die Tafel ſetzt, nimmt auch ein friſcher Koch die Operation vor und fügt ſeinen Senf zu. — Ehe wir zu dieſen Zugvögeln kommen, die ihren Strich nach Schwaben nahmen, um ihre Jungen einmal da auszuhecken, haben wir des königl. baier'ſchen Balletmeiſters Horſchelt zu erwähnen, der auf zwei Monate engagirt war, und in der zweiten Hälfte des verfloſſenen Monats „Aſchenbrödel“ von ihm ſelbſt componirt zur Aufführung brachte. Horſchelt ſcheint in der That zum Balletmeiſter geboren zu ſeyn; in der kürzeſten Zeit, die man nur immer für eine ſolche Aufgabe vergönnen mag, gelang es ihm vollkommen einen ungebildeten rohen Haufen dergeſtalt einzuſchaffen, daß der Urbeſtand beinahe an keiner Spur mehr zu erkennen war. Er zauberte Kräfte aus der Erde hervor, von denen wir keinen Begriff hatten, wußte die verborgenſten Mittel an das Licht und zu ſeiner Unterſtützung zu ziehen, knetete, was er fand, in ſeiner kunſtfertigen Hand zuſammen, und wie er die Finger öffnete, war auch ſchon die Geſtalt zu ſchauen der er eben zu ſeinem Zwecke bedurfte. Die Metamorphoſe des ihm übergebenen Perſonals war das Product weniger Tage; allen Statiſten, allen Mädchen des Chors wußte Horſchelt mit unglaublicher Schnelligkeit die ungelenken Glieder zu biegen, ein undiſciplinirtes Kindervölkchen agirte am Balletabende, als hätte es eine zweijährige Tanzſchule durchlaufen, und

leiſtet wurde. Ich erſtaunte über die Menge von Künſtlern und Künſtlerinnen; vor Zeiten hatte ich nur ſelten welche, nämlich nur die Erſten und Trefflichſten bewundern hören; ich merkte daran, daß die Kunſt bedeutende Fortſchritte gemacht haben müſſe, indem es gar keine Schauſpieler mehr, ſondern bloß noch verehrte Künſtler gibt. Ueberhaupt wurde mir hier, in dieſer großen, gemiſchten, und mitunter ſehr angenehmen Geſellſchaft unſere Zeit erſt recht anſchaulich, ich merkte, daß Alles geſteigert ſey, und jedes Neue das Frühere zu überbieten ſtrebe. Ich ſehnte mich unendlich darnach, dieſe Herrlichkeiten zu bewundern, was mir auch ſpäterhin als Papierkragen, bei freier Entrée gelang. Ich gab mir gewaltige Mühe, die Wahrnehmungen feſtzuhalten, nicht Eins über das Andere bei dem ungeheuern Drängen und Treiben zu vergeſſen — es war vergebens; ich gab es auf, und wurde ruhig, wenn auch nie ſo vernünftig, wie meine Mitgenoſſen, die ſaldirten Noten.

Die Zeitungblätter waren, wenn auch nicht immer wahrheitliebende, dennoch ſehr unterrichtete Weſen, und von einer Art Allſeitigkeit der Wiſſenſchaft, indem ſie neben den politiſchen Ereigniſſen, die ſie freilich nur ſo mangelhaft und unſicher, als ſie ſie ſelbſt empfingen, wiedergeben konnten; die Nekrologe berühmter und verdienſtvoller Männer, die

ein Kriegerhaufen, aus gewöhnlichen Soldaten ausgezogen, war ſo tüchtig geübt, als nur immer ein Veteran nach zehnjährigen Exercitien ſeyn mag. Man war im höchſten Grade geſpannt die Schaffung eines Deutſchen zu ſehen, denn bis daher hatten wir es nur mit Franzoſen und Italienern zu thun gehabt, und der größere Theil des Publikums lebte der verkehrten Meinung, als ob Jenen allein das Recht zuſtehe, den choreographiſchen Horizont zu beherrſchen. Selten aber iſt wohl eine Anſicht in wenigeren Augenblicken zertrümmert worden als dieſe, die erſten Eindrücke ſchon wirkten ſiegend auf jeden Unbefangenen. Die Muſik war von Lindpaintner trefflich arrangirt und theilweiſe neu componirt. Madame Horſchelt trat als „Aſchenbrödel“ auf, Herr Daumont als „König Ramir“, Herr Uetz als „Dandini“. Eine Auseinanderſetzung des Ballets erlaubt der Raum nicht; es kam ſchon auf verſchiedenen Bühnen zum Vorſchein, aber dem regen, phantaſiereichen Geiſte Horſchelts konnte das Alte in allen Theilen nicht genügen; Manches mußte er nach der Localität ändern und andere Ideen, die ſich ihm boten, wurden ſogleich in die Scene geſetzt. Dichtung, Arrangement und Ausführung befriedigte jeden Wunſch, die ganze Fülle einer äußerſt glücklichen Einbildungskraft ſtreute die glänzendſten, üppigſten Früchte von Scene zu Scene im bunten Wechſel aus, „Aſchenbrödels“ gleichförmig zart romantiſch gehaltenes Bild und die ſcheelſüchtigen Schweſtern, der erborgte höchſt komiſche Fürſtengang des Hofnarren und das weiche, liebevolle, würdige Auftreten des Königs, die kriegeriſchen Kämpfe und die liebende Eintracht, die ſtrahlenden Feenerſcheinungen und das karrikirte Perrückenhaupt des äſiſchen Stiefvaters gaben den Contraſt in allen Formen, und dennoch war Alles mit einer Idee durchwebt. Nur Einiges beſonders herauszuheben ſey mir vergönnt. Unglaublich überraſchend war der Eindruck folgenden Bildes: „Aſchenbrödel“ wird aus dem Hauſe gejagt, legt ſich über ihr Ungemach ſinnend unter einem Baume nieder und entſchläft. Geiſter erſcheinen in der Luft, laſſen einen roſenfarbenen Schleier nieder und entziehen dem Auge der Schauenden das reizende Weſen; andere Geiſter laſſen ſich herab, der Schleier wird weggezogen und im prachtvollſten Coſtüme wird die Schlafende von den Genien gegen die Wolken gehoben; und dieß Alles iſt das Werk von dreißig Sekunden. — Im Feenpallaſte wetteiſern niedliche Kinder, die im Reiz der Unerfahrenheit erblühende „Aſchenbrödel“ im Tanze zu unterrichten und bieten die friſcheſten Wechſelbilder. — Stäts entfaltete ſich jedoch am kräftigſten des Componiſten Genie in den Gruppirungen. Der Geſchmack feierte hier ſein prunkendſtes Feſt; es lag im Ganzen ſo viel Malerei, ſo viel Poeſie, wie in keiner Erfindung der Welſchen oder der Franzoſen; die überraſchendſten Veränderungen beruhten auf den einfachſten Mitteln, wo Aſtolfi laviren und manoeuvriren, mit Händen und Füßen arbeiten und alle Stellungen wechſeln laſſen mußte, ließ Horſchelt nur eine kaum ſichtbare Bewegung vornehmen und augenblicklich geſtaltete ſich die Gruppirung zu einem total umgewandelten Tableau. Ein ſtäter Klimax der Dichtung führte mehr und mehr in das Zauberreich ein. Alle Formen gewahrten wir durch die Shawls ſpielen, nach und nach verſchwanden die tanzenden Feen hinter dieſen und nur ein blaues Meer war noch zu ſchauen; loſe Winde ſpielten mit Wellen, die lieblichſten Nixenköpfchen tauchen hervor, und wogen mit den Waſſern. Der Eindruck dieſer Scene war unbeſchreiblich, der rauſchende Beifall nur ein ſchwacher Beweis der allgemeinen Anerkennung. — Gleich bewunderuswerth, obgleich in ganz anderer Beziehung, war das, was man beim Turniere gewahrte, die Gefechte, die complicirteſten Märſche, die Evolutionen wurden mit der größten Sicherheit und Präciſion in immerwährender genauer Beobachtung des Taktes durchgeführt. Kurz, das Ganze war ein vollendetes Meiſterwerk romantiſcher Dichtung, eben ſo genial erdacht als ausgeführt. Horſchelts liebliche Gattin lächelte in unendlich wohlwollender Freundlichkeit, jede Pantomime war der Ausdruck der reizendſten Unſchuld, nur im blitzenden Auge ſprach die ſchöne Liebe bei „Ramirs“ Anblick; klar und deutlich war jede Bewegung, graziös die Haltung und lebhaft das mimiſche Spiel. Herr Uetz, überhaupt ein ſehr brauchbarer Tänzer, der dem Vernehmen nach in Karlsruhe engagirt iſt, entſprach allen Forderungen, die man an ſeine komiſche Partie zu machen berechtigt iſt. Vom corps du ballet wurden äußerſt artige Tänze mit Anſtand und Genauigkeit durchgeführt; die Solopartien wurden von den Herren Fleury und Daumont, und den Damen Horſchelt, Kobleuberg-Rozier, Pereeval und Kaniel getanzt. Der Meiſter wurde am Schluſſe gerufen.

(Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

In ſeiner erſten Proclamation hatte Ypſilanti ſein Einrücken in die Moldau und das Erwachen der griechiſchen Freiheit verkündet. Er hegte große Plane, aber ſie konnten nicht zur Ausführung gedeihen, Rußlands Weigerung, ihm beizuſtehen, warf ein übles Licht auf die ganze Unternehmung. Bald ſchwächten das Heer Deſertionen, — andere Parteihäupter machten dem Prinzen das Commando ſtreitig, verſchiedene Bojaren fielen ganz ab, und als einer von ihnen, wie ein Hochverräther, ergriffen und hingerichtet ward, verlor Ypſilanti alles Vertrauen. Dieſer hingegen tummelte ſich in Feſten und Luſtbarkeiten umher, als wäre alles in Frieden, zog ſich dann von Tergowitz bis nach Oltau zurück und dort wurde ſein Heer von den Türken geſchlagen. Am 20. Juni 1821 erließ er die Proclamation von Rimnik, in welcher er ſeine Soldaten Feige und Verräther nennt, mit denen er nichts mehr zu thun haben wolle; einige Geſchichtſchreiber hingegen behaupten, dieſes ganze Aktenſtück ſey untergeſchoben, um den edlen Prinzen ſeinen Landsleuten verdächtig zu machen.

Die Flucht Louis XVI., ſeine Reiſe bis Varennes, ſeine Verhaftung daſelbſt am 21. Juni 1791 und ſeine traurige Rückkehr zur Hauptſtadt machen einen der wichtigſten Wendepunkte in der franzöſiſchen Revolution aus. Es drängt ſich die Frage auf: wie ſähe Europa, und Frankreich insbeſondere aus, wenn der König entkommen wäre und ſo nicht jenes Unwiderrufliche ſtattgefunden hätte, welches ſpäter auf ſo lange Zeit Frankreich und die Bourbonen trennte?

---

neuen Erfindungen, die Bücher- und Kunſtwerks-Anzeigen, alles Praktiſche, ſogar die Subhaſtationen wußten, und das All der Begebenheiten und Betriebſamkeit des Tages, wie in einer camera obscura concentrirt, reflektirten. Ich hielt mich bald ausſchließlich zu ihnen, und begann die Journale zu vernachläſſigen; dieſe nahmen das nicht ſehr zu Herzen, weil ich nur poetiſch war, für die Rechnungen hatten ſie ſchon mehr Rückſicht. Im Ganzen lebten wir leidlich; unſere Streitigkeiten hätten ſogar piquant werden können, wären die Journale nur geiſtvoll geweſen, aber ſie benahmen ſich täglich abgeſchmackter, und ich vermied ſie mit Klugheit, unter wohl erſonnenen Vorwänden.

Eines Tages kam ein gewaltiger Stoß von Zeitungen auf unſere Dachkammer, ich hatte ſchon lange nichts Neues erfahren, und ſelbſt meine Nachbarinnen, die Noten, die in dem jahrelangen Aufenthalt unter ſo vielſeitig gebildeten Individuen doch zu einigem Nachdenken gelangt, befragten mit Antheil die Zeitungblätter um die neueſten Ereigniſſe.

(Fortſetzung folgt.)

Druck und Verlag von F. S. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Sey die Stunde vorhanden, ſey ſie noch nicht gekommen, ſterben wollen iſt Sünde, und Sünde iſt's, nicht ſterben wollen.

Dienſtag | Nro. 147. | 22. Juni 1830.

Aus den Briefen eines Verſtorbenen.

(Fortſetzung.)

Am Fuße dieſes nicht geheuren Berges iſt ein hübſcher Landſitz, und der Berg ſelbſt, bis an ſeine Spitze, mit jungen, gut wachſenden Pflanzungen bedeckt. Auf dem ſteinigen Gipfel ſteht eine künſtliche Art Ruine, blos von loſen Steinen aufgeſchachtet, die ſehr mühſam, und wegen der leicht abrollenden Steine, nicht ohne Gefahr zu erklettern iſt. Die Ausſicht iſt aber des Verſuches werth. Von zwei Seiten irrt das Auge faſt ſchrankenlos über die unermeßliche Ebene — auf den andern beiden ſchließt den Horizont Log Corrib, ein 30 Meilen langer See, dem die Hügel der Grafſchaft Clare, und weiter hin das düſtere, romantiſch geformte Gebirge von Connamara zum Hintergrunde dienen. In der Mitte des Sees wendet dieſer ſich, gleich einem Fluſſe, in das Innere des Gebirges, wo das Waſſer ſich in einem engen Bergpaſſe nur nach und nach zwiſchen den höchſten Spitzen verliert, die gleichſam eine Pforte bilden, um es aufzunehmen. Grade hier ging die Sonne unter, und die Natur, die meine Liebe zu ihr gar oft vergilt, zeigte mir dieſen Abend eines ihrer wunderbarſten Schauſpiele. Schwarze Wolken hingen über den Bergen, und der ganze Himmel war umzogen. Nur da, wo die Sonne jetzt eben hinter dem dunkeln Schleier hervortrat, erfüllte ſie die ganze Bergſchlucht mit überirdiſchem Lichtglanz. Der See funkelte unter ihr wie glühend Erz, die Berge aber erſchienen, wie durchſichtig, im ſtahlblauen Schimmer, dem Brillantfeuer ähnlich. Einzelne, ſtockige Roſenwölkchen zogen langſam in dieſer Licht- und Feuerſcene, gleich waidenden Himmelsſchäfchen, über die Berge hin, während zu beiden Seiten des geöffneten Himmels, dichter Regen, in der Ferne ſichtbar, herabſtrömte, und wie einen Vorhang bildete, der rundum jeden Blick in die übrige Welt verſchloß. Dieß iſt die Pracht, welche ſich die Natur allein vorbehalten hat, und die ſelbſt Claude's Pinſel nicht nachahmen könnte.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Literatur.

Jugendſchickſale, Leben und Anſichten eines papiernen Kragens ꝛc.

(Fortſetzung.) „Vor allen that ſich eine Note über „Taſchenbücher und andere Novitäten zu gnädiger Anſicht“ — mit Fragen hervor; ich wunderte mich über ihre Lebhaftigkeit, nicht daß ich nicht ihr, die lange Zeit in einer berühmten Buchhandlung mit vielen Sortiments-Artikeln zugebracht, eine höhere Bildung zugetraut hätte, allein ſie war hypochonder, weil ſie, wegen Zurückſendung der Novitäten, nach fleißigem Leſen derſelben, in die Buchhandlung, unſaldirt geblieben, mithin ihre Beſtimmung nicht erfüllt hatte. Da ſie vom feinſten Velin, und kalligraphiſch ſchön geſchrieben war, mithin ſehr zart und tief empfand, ſo ging ihr, der Unſchuldigen, dieſes Verfehlen ihres Daſeyns-Zweckes ſo nahe, als hätte ſie ſelbſt es verſchuldet. Dieß alles hatte die Gute mir in einem Moment hingebender Wehmuthfülle einmal eingeſtanden, und vielleicht hatten die Troſtgründe, die ich ihr ſagte, zu ihrer beſſern Stimmung beigetragen.

Den Heimweg entlang erzählte mir mein junger Begleiter unaufhörlich von Miſtriß L..., die er, wie ich wohl ſah, nicht ungeſtraft, wie die Mücke das Licht, ſo lange umſpielt hatte. Nie, ſagte er unter andern, bemerkte ich, bei aller ihrer Lebhaftigkeit, auch nur einen Augenblick, üble Laune oder Ungeduld an ihr — nie hatte eine Frau ein beſſeres „temper.“ Dieſes Wort iſt, eben ſo wie gentle, unüberſetzbar — nur eine Nation, die das Wort comfort erfinden konnte, war zugleich fähig, temper zu erdenken — denn temper iſt in der That im Geiſtigen, was comfort im Materiellen. Es iſt der behaglichſte Zuſtand der Seele, und das größte Glück, ſowohl für die, welche es beſitzen, als für die, welche es an Andern genießen. Vollkommen wird es vielleicht nur beim Weibe gefunden, weil es mehr duldender, als thätiger Natur iſt. Dennoch muß man es von bloßer Apathie ſehr unterſcheiden, welche Andere entweder langweilt, oder Aerger und Zorn nur vermehrt, während temper Alles beruhigt und mildert. Es iſt ein ächt frommes, liebendes und heitres Prinzip, mild und kühlend wie ein wolkenloſer Maitag. Mit gentleness im Charakter, comfort im Hauſe und temper in ſeiner Frau, iſt die irdiſche Seligkeit eines Mannes erſchöpft. Temper, im höchſten Potenz, iſt ohne Zweifel eine der ſeltenſten Eigenſchaften — die Folge einer vollendeten Harmonie (Gleichgewichts) der intellektuellen Kräfte, die vollſtändigſte *Geſundheit der Seele*. Große und hervorſtechende einzelne Eigenſchaften können daher nicht damit verbunden ſeyn, denn, wo *eine* Kraft *hervortritt*, hört das Gleichgewicht auf. Man kann alſo hinreiſſen, leidenſchaftliche Liebe, Bewunderung, Achtung einflößen, ohne deßhalb temper zu haben, — *vollkommen* liebenswürdig auf die Dauer aber wird man nur durch ſeinen Beſitz. Das Wahrnehmen der Harmonie in allen Dingen wirkt wohlthätig auf den Geiſt; — des Grundes oft ſich unbewußt, wird die Seele doch immer dadurch erfreut, welcher ihrer Sinne es auch ſey, der ihr dieß Gefühl zuführt. Eine ſolche Perſon alſo, die mit temper begabt iſt, gewährt uns beſtändigen Genuß, ohne je unſern Neid zu erregen, noch andere zu heftige Empfindungen zu erwecken. Wir ſtärken uns an ihrer Ruhe, beleben uns an ihrer ſtets gleichen Heiterkeit, tröſten uns an ihrer Reſignation, fühlen den Zorn ſchwinden vor ihrer liebenden Geduld, und werden am Ende beſſer und froher am Geiſter-Klange ihrer Harmonie.

Wie viel Worte, gute Julie, wirſt Du ſagen, um *eins* zu beſchreiben, und dennoch habe ich nur unvollkommen ausgedrückt, was — temper — ſey.

(Fortſetzung folgt.)

Der Spuk im Koffer.

(Fortſetzung.)

„Das iſt mir noch nicht vorgekommen, und beunruhigt mich um ſo mehr. Wer weiß, welche hochverrätheriſche Papiere in dem Koffer ſind, die vielleicht, während wir ſorglos ſpazieren gingen, gefunden würden, denn ich bin vor einer Hausſuchung durch meinen Freund, den Erzbiſchof, im Namen des heiligen Gerichts keinen Augenblick ſicher. Ich will aber gleich zurückkommen, und einen Schloſſer mitbringen.“

Er ging. Ines zog den Laden wieder zu, verſchloß die Thüre, und wandte ſich zu Fernando. Vergebens bat er ſie, mit ihm zu entfliehen, ſie ſchilderte ihm die zaubergleiche, blitzſchnelle Macht des furchbaren Buſtos mit grellen Farben, — da war an kein Entkommen zu denken; — das Haus durchſuchte er übrigens, ſo groß es war, immer bis auf den letzten Winkel, blos zu ſeinem Vergnügen. Sie dachte nach, wie ſie Fernando verbergen könnte, als plötzlich mit Ungeſtüm an die Thüre geſchlagen wurde. Fernando ſtellte ſich an den Eingang mit gezücktem Dolch, bereit, ſich zu wehren; es war aber Niemand, als Sancha ſelbſt, — ſie ſagten ihr mit wenigen Worten die Lage der Dinge. Sancha machte die wahre Bemerkung, daß Don Blas den leeren Koffer auf keinen Fall finden dürfte, erzählte nebenbei, daß die ganze Stadt, und mit ihr die ganze Polizei in Bewegung ſey, weil der Deputirte, Don Pedro Ramos, welcher die Beleidigungen eines königlichen Freiwilligen im Kaffehaus am Hauptplatz mit etlichen Dolchſtößen vergolten hatte, nun geſucht würde. Dadurch gewannen Ines und Fernando Zeit, ſie ſtellten den Koffer in einen dunkeln Gang, und indem Sancha ihren breitſchultrigen Vetter Zanga zu ſuchen ging, überließen ſie ſich ſorglos der Wonne des Augenblicks.

Sie hatte ſchon von Zeit zu Zeit einmal mitgeſprochen, wenn von unſern muthmaßlich künftigen Beſtimmungen die Rede geweſen, doch ihre Wünſche hielt ſie im Innern verſchloſſen. Uns leichten, feinbeſchriebenen Blättern von edlerem Stoffe ſtand eine Wiederherſtellung bevor, das konnten wir aus Erfahrung wiſſen. Mit den Zeitungblättern war es anders, ein ganz neues Daſeyn harrte ihrer, ſo wie der Journale, ſie mußten Pappe werden. Die Abdrücke auf Velin ſchmeichelten ſich mit nicht ungegründeten Hoffnungen. Sie trachteten nach dem Vorzug, Viſitenkarten zu werden, deren Eleganz in allen Claſſen der menſchlichen Geſellſchaft ſich mit jedem Tage ſteigert. Auf dieſe Weiſe durften ſie hoffen, mit Anſtand und Glanz in den erſten Häuſern aufzutreten. Andere erſehnten dieß Glück in einer andern Geſtalt und auf ſolidere Weiſe, nämlich, als buntverzierte und reichvergoldete Pappkäſtchen zu Zuckerwerk auf den Tafeln. Das Eine Blatt verſicherte, ein ſolches Loos falle immer günſtig, wenn man auch nur zu einem Traiteur oder Zuckerbäcker käme, beim Letzteren wäre es noch beſſer, beſonders wenn das Schickſal nach Berlin zu *Joſti* riefe, denn da abonnirten ſich, ohne je ein Abonnement suspendu zu befürchten, eine Menge intereſſanter Menſchen, und erkauften mit ſechs Thalern monatlich das Recht, den ganzen Morgen Zuckerwerk und Gebackenes zu eſſen, ſo viel ſie wollten; ſomit wäre den

„Wie glücklich bin ich, mein Fernando. — Wenn Du Gelegenheit findeſt, eine Zuſammenkunft zu veranſtalten, ſo weißt Du, daß eine Sklavin dein iſt, die Ines heißt."

Zanga kam ſehr ſpät, gelangte glücklich mit dem Koffer aus dem Pallaſt und durch die den liberalen Deputirten ſuchenden Wachen, denen er auf ihre Fragen immer verſicherte, er trage das Eigenthum des Don Buſtos; zum leztenmal ward er an einer Straße angehalten, welche ſich längs des Kirchhofes hinzieht, der etwa zwölf bis fünfzehn Schuh tiefer liegt, und durch eine ſehr niedrige Mauer von der Straße geſchieden iſt. Indem der Laſtträger den Häſchern Red' und Antwort gab, ſezte er ſeine Bürde auf dieſe Mauer. Er hatte aber, in der Eile unbemerkt von Sancha, den Koffer ſo gepackt, daß Fernando's Kopf nach unten zu kam, — dieſer fühlte dadurch entſezliche Schmerzen, doch hoffte er bald anzulangen; als nun gar ſein Träger ſtill ſtand, ging ihm die Geduld aus. Auf der Straße war ringsum alles ſtill, mit einigen Dukaten konnte er ſich der Schweigſamkeit des Burſchen leicht verſichern, und ſo rief er denn ganz leiſe: „Dreh' mich um, mein Freund."

Die Faſſungskraft des Mannes kam jedoch bei weitem nicht ſeiner Körperſtärke gleich, — weit entfernt, die Wahrheit nur zu ahnen, wähnte er vom Kirchhof herauf die Stimme eines Geſpenſtes zu vernehmen, und ſtatt den vermeintlichen Spuk näher um ſeine Willensmeinung zu fragen, hielt er es fürs gerathenſte, ohne ſeine Laſt zu entfliehen. Fernando nahm bald wahr, daß er verlaſſen ſey, verſuchte ſein enges Gefängniß zu öffnen, und ſtürzte damit in den Kirchhof hinab.

Als er ſich von der Betäubung des Falles erholte, ſah er über ſeinem Haupt den hellen Sternhimmel. Das Schloß war von ſelbſt aufgeſprungen, aber er blutete ſtark, und hatte ſich bedeutend verlezt; der Gedanke an die Gefahr ſeiner Ines gab ihm endlich Kraft, ſich aufzuraffen, die Mauer zu erklimmen, und ſich zu Sancha hinzuſchleppen. Als dieſe ihn mit Blut bedeckt ſah, glaubte ſie, Don Blas habe ihn vielleicht entdeckt; nachdem ſie den Hergang erfahren, ſagte ſie lachend: „Man muß geſtehen, Sie bringen uns in des Teufels Küche;" — dann wurde ſie ernſter und meinte, man müſſe um jeden Preis den Koffer wiederhaben, wenn nicht Ines und ſie verloren ſeyn ſollten.

Zanga war der einzige, dem man den Auftrag geben konnte; zum Glück kam er grade wie gerufen, Sancha ſagte, nachdem ſie ihm geöffnet: „Ich weiß Alles, Du haſt meinen Koffer im Stich gelaſſen mitſammt der Contrebande, — gib Acht, morgen oder noch in dieſer Nacht wird Don Buſtos Dich darum fragen."

(Schluß folgt.)

Correſpondenz.

Stuttgart, Ende Mai 1850.

(Fortſetzung.)

Horſchelts zweites Ballet war „die Porträts", komiſches Tanzdivertiſſement in einem Akt. Dieſe Piece hatte ſich nicht in gleichem Maaße des Beifalls der Zuſchauer zu erfreuen. Einzelne Situationen ſind ächt komiſch, mit ſehr vielem Witze componirt, aber bei andern wünſcht man wohl die vis comica durch weniger ſtark vorſpringende Motive wirken zu ſehen. Die Ausführung war äußerſt lobenswerth. — Des Königs Gnade beehrte den trefflichen Horſchelt, der nun wieder nach München zurückgereiſt iſt, mit dem eigenhändigen Geſchenke eines reichen Brillantringes.

Am 18. v. M. ritt zuerſt Herr Reichel vom Karlsruher Theater als „Kaſpar" im „Freiſchütz" zum Thore des Gaſthauſes mit großem Getöſe ein. Dieſer Mann beſitzt in der That einen ſehr kräftigen umfangreichen Baß, der auf keiner Seite, weder in den oberſten noch in den unterſten Tönen an Annehmlichkeit verliert; aber er ſcheint von der Anſicht auszugehen, daß ein tüchtiger Baſſiſt den Donner zu vertreten habe, und läßt ſeine Stimme häufig ſo ſtark an, daß man befürchten muß, die vorderſten Bänke im Parterre gehen zu Grunde. Bei dergleichen Stimmen kann man ſehr oft wahrnehmen, daß mit der Stärke die Wirkung erzielt wird und die Gefühlsmodulation dabei ganz wegfällt. Herr Reichel gab außer der genannten Rolle, in der ihm ſeine Sünde noch eher zu vergeben ſeyn mag, den „Maſſeru" und den „Podeſta" in der „diebiſchen Elſter". Referent bedauerte lezterer Vorſtellung nicht beiwohnen zu können. — Weniger geräuſchvoll erſchien eine Dlle. Stahl, ebenfalls aus Karlsruhe, als „Myrrha" im „unterbrochenen Opferfeſt", — eine junge Sängerin in fünf bis ſechs Beziehungen, mit einer dünnen, unkräftigen Sopranſtimme, die mit der Schule, der ſie ſich zu erfreuen hatte, gar nicht umzugehen verſteht. Eine Arie verſchnörkelte ſie ganz gewaltig, während die Manier ihres Vortrags im übrigen Theile dieſer Partie, ſo wie in der Rolle der „Amenaide" durchaus nicht von der Einfachheit abging. Das Aeußere der Dlle. Stahl iſt in hohem Grade empfehlend.

Am 26. beehrte uns ein Darmſtädter Liebhaber, Herr Pürſcher, mit einer Vorſtellung des „Hans Sachs", dem wir als lachende Erben bereits zu Grabe gefolgt zu ſeyn wähnten. Unſer Gaſt iſt ein hübſcher Mann, dem wir am meiſten Ehre dadurch authun wollen, daß wir ihn nicht nach der Production eines gehaltloſen Machwerkes beurtheilen.

Der Schluß des Monats nahte mit großer Gährung, ein Tagblatt hatte angekündigt, es ſey nun entſchieden, daß Mlle. Peche

ganzen Tag Geſellſchaft, und alle neuen Blätter träfen dort ein. Mich, der ich ſchon über ein halb Jahrhundert zu-
rück denken konnte, frappirte das; der ganze Sinn unſerer Zeit ſchien mir in dieſer Anſtalt aufzugehen. Ich wollte dem
bloßen Gerücht keinen Glauben ſchenken, bis der Freimüthige, der ſelbſt bei Joſti geweſen, und ein, wenn auch nicht
geiſtreicher, Berliner war, mir bekräftigte, dieſe Naſch-, Leſe- und Unterhaltung-Anſtalt ſtände in vollem Flor. —
„Aber der Zuckerbäcker muß dabei zu Grunde gehen," fiel die Schneiderin-Rechnung von Edelindens Brautkleide ein,
der ich aus Dankbarkeit treu zur Seite geblieben war, weil ich früher von ihr ſo gute Nachrichten empfangen. „Nicht
doch, er gedeiht" — entgegnete der Freimüthige — „denn er gibt das Backwerk für die ſechs Thaler, allein das Ge-
tränk müſſen die Herren beſonders bezahlen, und ſomit iſt für den Entrepreneur geſorgt." — „Hm! hm!" rief meine hy-
pochondre Freundin, die unſaldirte Buchhändler-Note. Sie mochte von dem ſtarken Abgang der Zuckerbäckerei auf die
Urſache des Liegenbleibens der Sortimentsartikel ſchließen, durch welches ſie den Zweck ihres Daſeyns verfehlt."

Weiter unten fährt die Erzählung wieder fort:

„Aus langem Nachſinnen heraus rief die Buchhändler-Note: Bei dem drohenden Verfall des Buchhandels würde

uns verlaſſen und am 30. zum letzten Male im „Meiſter Martin“ erſcheinen werde. Thränen, Kränze, Stimmen und Hände waren bereit, um dem geliebten Weſen vor dem Abgange, Triumphbogen der Kunſtwürdigung, Denkſäulen des Dankes zu errichten. Knirſchend über die bittere Wahrheit des Abſchiedes, ſtanden in gedrängten, vollen Haufen die Bewunderer umher; die Liebliche erſchien, jedes ihrer Worte wurde vom ſchallendſten Beifalle begleitet. Man raunte ſich Worte von Kabale in das Ohr, und ſo entflammte ſich der Enthuſiasmus immer mehr. Das Stück ging zu Ende, aus tauſend Kehlen wurde Mlle. Peche hervorgerufen, aber wie man auch tobte und lärmte, wie man brauſ'te und klatſchte, Niemand erſchien; ein dreimal wiederholter Sturm prallte an den neun Muſen des großen Vorhanges ab. Neuer Donner — man zieht auf, aber welche Täuſchung!!! ſtatt der Lieblichen, tritt der Regiſſeur Herr Wallbach vor, und erklärt mit zitternder Stimme (was wohl nicht gerade von Wehmuth hergerührt haben mag) „es ſey allen Mitgliedern des Stuttgarter Hoftheaters verboten worden, beim Hervorrufen zu erſcheinen“. Dieſe Maaßregel war demüthigend und niederſchlagend für das Publikum, dem in einer beſonders auffallenden Periode, das Rechte, nach Luſt und Liebe Gunſtbezeugungen auszutheilen, mittelbar entzogen wurde. Man mußte ſich entfernen und konnte mit den Kränzen das eigene Haupt bedecken.

Herr Weymar, in letzter Zeit als erſter Liebhaber in Karlsruhe angeſtellt, trat als „Jaromir“ in der „Ahnfrau“ als „Baron Wallenfeld“ im „Spieler“, als „Phaon“ in „Sappho“ auf, ein talentvoller junger Mann, der ſeiner Bühne ſehr gut anſtehen wird. Der Ausdruck ſeines Geſichts iſt weich und für ſein Rollenfach paſſend, die Geſtalt edel; die Bewegungen mangeln nie des Anſtandes, hie und da jedoch einer gewiſſen Rundung, die ſich übrigens gewiß bald anbilden wird. Herr Weymar beſitzt ein ausgezeichnet volles, ſchönes, biegſames Organ, aber deſſen ſcheint er nur allzu ſehr bewußt zu ſeyn, und bedient ſich der trefflichen Naturgabe auf eine eitle affectirte Weiſe, und verdirbt ſich ſo ſelber ſein Spiel. Dieſer Jünger der Kunſt (einen Meiſter möchte ich ihn durchaus nicht nennen) hat noch ſehr viel zu ſtudiren, wenn er nicht ſchnurſtracks auf Abwege gerathen will, die ihn in die allgemeine Kathegorie ſeiner Genoſſen werfen, während er mit ſeinen Talenten ſich auszuzeichnen wohl im Stande ſeyn wird. Er ſpricht häufig unrichtig und ohne alle Ueberlegung, und nur mit Anwendung großer Sorgfalt und ſtäter Beaufſichtigung ſeiner ſelbſt wird er ſich von Manier freihalten können.

Eine Dlle. Lauber vom Darmſtädter Theater hat, wie es ſcheint, auf Engagement geſpielt und iſt zuerſt als „Julia“ in der „beſchämten Eiferſucht“, ſodann als „Margarethe“ in den „Hageſtolzen,“ als „Käthchen von Heilbronn“ und als „Suschen“ im „Bräutigam aus Mexico“ aufgetreten. Sie iſt eine Schauſpielerin, der es durchaus nicht an Anlagen gebricht, die mit vielem Fleiße ein richtiges Gefühl verbindet, die ſich jedoch nur zuweilen von einem Uebermaaß der Empfindung, wie in der Rolle des „Käthchens“, gar zu ſehr hinreißen läßt. Ihr Gedächtniß iſt getreu, aber die äußeren Formen der erſten reiſenden Schauſpielerin möchten ihr den Weg zu Triumphen erſchweren, die man ſich beſonders bei ihrem Fache nur im Zuſammenklange äußerer und innerer Schönheit, mimiſch-plaſtiſcher und rhetoriſcher Vollkommenheit erringt. Sie hat den Cyclus ihrer Gaſtſpiele noch nicht vollendet, auch konnte man noch nicht in Erfahrung bringen, ob ſie wirklich engagirt wird oder nicht. So viel iſt gewiß, daß unſere Bühne einer Liebhaberin bedarf, und daß die Direction darauf ausgeht, ein ſolches Subject zu bekommen.

Herolde und Wappner waren Wochen lange vorher erſchienen, und hatten die Ankunft der Herrin Fries verkündet, die tragiſche Mutter des Jahrhunderts erſchien, vorerſt aber nicht als Mutter, ſondern als „Sappho“. Aller Augen waren auf ſie gerichtet, Aller Ohren geſpitzt, — „and what did the learned world say to your paradoxes?“ ſpricht der Vicar of Wakefield, — „Sir“, antwortet der Sohn, „the learned world said nothing to my paradoxes; **nothing at all, Sir!**“ Das Publikum ſah Mad. Fries als „Sappho“, ſodann als „Iſabella“ in der „Braut von Meſſina“ und das Publikum ſprach nichts, durchaus nichts und zwar aus Gründen. Nr. 1. Mit Schweigen ſich verredt Niemand. Nr 2. War eben gar wenig Erhebliches zu ſagen und eine große Täuſchung in den Erwartungen geſteht man höchſt ungerne zu. Die beiden von ihr bis jetzt zur Darſtellung gebrachten Rollen haben beinahe nur die einzige Aehnlichkeit, daß beide Frauen erhaben von ihren Dichtern genannt werden, und doch, wer ſollte es glauben, horribile dictu, waren beide über einen Leiſten geſchlagen. Am Anfange war mir „Sappho“, obgleich ich mich eines für Recenſenten ſehr tauglichen Gehöres rühmen darf, durchaus unverſtändlich, und als ich nun zum Verſtehen gelangte, waren es leere Phraſen ohne alles Gefühl, ohne Empfindung, ohne die tiefe Gluth der Liebe, ohne die Raſerei der Eiferſucht geſprochen. In farbloſer Monotonie ſchleppte ſich der Wortſatz von Scene zu Scene durch, und der unendliche Reichthum an Bildern, die der helleniſchen Sängerin zur Entfaltung zu Gebote ſtehen, blieb entweder vergraben, oder das gegebene Bild war formlos und unpoetiſch. Wer ſollte glauben, daß „Phaon“, dem der Dichter, um hiſtoriſches Intereſſe zu wahren, eine durchaus untergeordnete Rolle zugewieſen hat, hoch über „Sappho“ emporragte! Der Hörer mußte ſich verwirren. In den „feindlichen Brüdern“ gewahrten wir die Meiſterin Fries „Iſabella“, die Schülerin Steudenrauch „Beatrice“, und ſiehe da, das Symbol der Seelenreinheit, der Zartheit und die erhabene Fürſtin, die Trauernde über des hohen Hauſes feindliches Schickſal blieſen aus einer Tonart — in einem Tone, und der Erfolg war Nichts — denn wo kein Gefühl iſt, bleibt auch nichts hängen. — Wir ſehen noch zwei Gaſtrollen der Mad. Fries entgegen, und müſſen zum Voraus annehmen, daß auch in dieſen ſich kein Wechſel ergeben wird.

(Fortſetzung folgt)

Denktafel der Clio.

Der 22. Juni iſt durch zwei Entſagungen berühmt, die aber nichts mit einander gemein haben, als daß ſie nicht von Herzen gingen. Im Jahr 1633 ſchwor Galiläus Galiläi, der Märtyrer ſeines Verſtandes, wie andere ihrer Schwärmerei, die Lehre von der Bewegung der Erde als Ketzerei ab und ſagte nach dem Schwur: „ſie bewegt ſich doch!“ Am gleichen Tag im Jahr 1815 entſagte Napoleon zum zweitenmal der Krone, zu Gunſten ſeines Sohnes.

dieſer Umſtand allein eine günſtige Umgeſtaltung bewirken, wenn man ihn gehörig nützte. Die Papierkragen könnten Verlagsartikel werden, ſelbſt die Tiſchzeuge, die Servietten, wenn man paſſende Reime zierlich auf die Ränder druckte. Hiervon wäre nur das Abſchreiben zu bezahlen; denn, da es bisher keinem deutſchen Buchhändler oder Taſchenbuch-Verleger auch nur im Traume eingefallen, aus eigner Bewegung Lieder und Gedichte von einigen Druckſeiten zu honoriren, — Dichter aber kein Honorar ſo leicht zu fordern wagen, weil es „nur Gedichte“ ſind, — ſo wäre dieſer Nachdruck paßlicher Tiſchzeug- und Servietten-Verſe aus Journalen und Gedichtſammlungen das Unſchuldigſte von der Welt. Ueberdem könnte man dieſe Tiſchzeuge, vermöge ihrer Unhaltbarkeit, zu einer moraliſch äſthetiſchen Bildungs-Anſtalt erheben, da ſie kaum Einmal geputzt werden könnten, und dann erneuert werden müßten.

Ja, man könnte, wie bei manchen Zeitſchriften, beliebte Dichtungen darin aufnehmen, mit dem Bedeuten: „Die Fortſetzung folgt.“

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Vorſicht heißt Dich, verzichten, und Stärke, Alles Dich hoffen; daß Du Dir Alles bewahrſt, mache Dich frei von der Furcht.

Mittwoch | Nro. 148. | 23. Juni 1830.

Aus den Briefen eines Verſtorbenen.

(Fortſetzung.)

Den 15ten.

Die ſchöne Ausſicht des geſtrigen Abends lockte mich, heute von nahem zu ſehen, was ich dort nur von ferne geſchaut. Mein gefälliger Freund arrangirte zu dieſem Endzweck ſchnell unſre Equipage, einen kleinen char à banc, den wir „tandem" (d. h. ein Pferd vor das andere geſpannt) mit Poſtpferden fuhren. Wir beſchloßen: den See Corrib, Cong und ſeine Tropfſteinhöhlen in Augenſchein zu nehmen, und um die Zeit auf's Beſte zu benutzen, erſt in der Nacht wieder zurückzukehren. Nach vier Stunden ſcharfen Trabens und einigen kleinen Unglücksfällen, die dem gebrechlichen Fuhrwerk zuſtießen, erreichten wir das, einige zwanzig Meilen entfernte, Cong, wo wir zuvörderſt in dem elenden Gaſthof ein mitgebrachtes Frühſtück von irländiſch zubereiteten Hummer *), wie die Chineſen mit Hölzchen, verzehrten, da keine Meſſer und Gabeln zu haben waren, und uns dann ſogleich nach den Höhlen auf den Weg machten, wie gewöhnlich von einem halbnackten Gefolge begleitet. Jeder von dieſem ſuchte irgend einen Dienſt zu thun; bückte man ſich nach einem Stein, ſo riſſen ſich zehn darum, ihn aufzuheben, und baten dann um ein Trinkgeld; war eine Thür zu öffnen, ſo ſtürzten zwanzig darauf zu, und erwarteten gleichfalls Belohnung. Später, als ich ſchon alle meine Münze ausgetheilt hatte, kam noch Einer, der behauptete, mir, ich weiß nicht mehr, welche Kleinigkeit, gezeigt zu haben. Ich wies ihn unwillig ab, und ſagte, meine Börſe ſey leer. O, rief er: **A gentleman's purse can never be empty!** (eines Gentleman's Börſe kann nie leer ſeyn) — keine üble Antwort — denn unter der Form eines Compliments verbarg ſie einen boshaften Doppelſinn; es hieß: Du ſiehſt zu ſehr wie ein Gentleman aus, um nicht Geld zu haben; biſt Du aber ſo ungenerens, keins zu geben, ſo biſt Du auch kein Gentleman mehr; haſt Du

*) Ein vortreffliches Gericht! das Rezept mündlich.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Literatur.

Jugendſchickſale, Leben und Anſichten eines papiernen Kragens ꝛc.

(Schluß.) „Was Dichtungen! Man muß dieſe Anſtalt mit denen der Journale vereinen, und für die Traiteurs zu einem bleibenden Artikel erheben, der für Redakteur und Gaſtgeber in gleichem Maß erſprießlich wäre," fiel eine Note aus der Sparkaſſe ein.

„Erklären Sie ſich deutlicher, liebe Freundin," — ſprach die unſaldirte Buchhändler-Note.

„Sie kennen," — entgegnete die Sparkaſſen-Note — „Gehalt und Schickſal unſerer deutſchen Zeitſchriften. Könnte man eine Elite aus ihren wahrhaft geiſtigen Beſtandtheilen bilden, wie Barbaja in Wien eine Auswahl von allen italieniſchen Theatern auf Einem Brennpunkt conzentrirte, ſo käme allenfalls Eine vortreffliche Zeitſchrift heraus. Die

aber wirklich nichts, ſo biſt Du's noch weniger. Die Menge fühlte dieß, und lachte, bis ich mich loskaufte.

Doch zurück zur Höhle, dem pigeonhole (Taubenloch), einer ſeltſamen Naturerſcheinung. Sie liegt mitten im Felde, in einer baumloſen, öden Flur, die, obgleich flach, mit einer eigen geformten Art Kalkfelſen bedeckt iſt, zwiſchen denen die wenige Erde mühſam zu Wieſen- und Feldflächen benutzt wird. Dieſe Felſen ſind ſo glatt, als wären ſie polirt, und gleichen regelmäßig aufgekaſteten, und halb bearbeiteten Steinen, die man zu irgend einem coloſſalen Bau hier zuſammengebracht hätte. In dieſem Steinfelde, ungefähr eine Viertelſtunde vom See Corrib öffnet ſich nun die Höhle, wie ein weiter dunkler Brunnen, in den dreißig bis vierzig rohe, in den Stein gehauene, Stufen zu dem Fluſſe hinabführen, der hier unterirdiſch ſtrömt, ſich eine lange Zeit durch wunderlich geſtaltete Felſengewölbe ſeinen Weg bahnt, dann nur ans Licht tritt, um eine Mühle zu treiben, gleich darauf ſich aber zum zweitenmale in den Bauch der Erde vergräbt, und ſpäter wiederum als ein breiter, kryſtallheller, und tiefdurchſichtiger Strom zum Vorſchein kommt, der ſich in die Gewäſſer des Sees ergießt.

(Schluß folgt.)

Der Spuk im Koffer.

(Schluß.)

Der Laſtträger zitterte. „Du biſt gerettet (fuhr ſie fort), wenn Du feſt behaupteſt, Du hätteſt den Koffer nicht zu mir gebracht," aber er fürchtete ſich theils vor dem Spuk, theils vor der Polizei ſo ſehr, daß er kein Wort zu verſtehen im Stande ſchien. Sancha mußte ihm öfters ſeine Lektion vorſagen. Nun trat Fernando plötzlich vor: „Hier ſind zehn goldne Dukaten für Dich, aber wenn Du ein Wort anders vorbringſt, als dir's Sancha ſagte, biſt Du ein Kind des Todes."

— „Und wer ſind Sie denn, Sennor?" fragte Zanga. „Ein unglücklicher Negro *), welchen die königlichen Freiwilligen verfolgen." Zanga war ganz beſtürzt, und ſeine Furcht vermehrte ſich, als zwei Sbirren anklopften; der eine von dieſen nahm ihn auch wirklich mit ſich, der andre eröffnete Sancha mit vieler Freundlichkeit, ſie ſey in den Inquiſitionspallaſt eingeladen. Sie ſcherzte mit ihm, lud ihn ein, ihren köſtlichen Rancio-Wein zu koſten, und ſchwatzte in der Art fort, daß ſie dem ganz in der Nähe verborgnen Fernando dabei Zeichen geben konnte.

Der Sbirre erzählte, — und dem Lauſcher entging kein Wort, — Zanga ſey in ein Wirthshaus gelaufen, und habe ſein Abenteuer mit dem Geſpenſt erzählt, noch blaß und zitternd vor Schrecken. „Einer von den Spürhunden der Polizei, die den flüchtigen Negro auszukundſchaften ſuchten, war grade dabei, und hinterbrachte das Abenteuer ſeinem Gebieter Don Blas. Aber der Herr Direktor fragte nichts nach den Geſpenſtern, ſondern ging gleich ſelbſt mit ſeinen Leuten zum Kirchhof hin, um etwa den Mörder des Royaliſten zu fangen, — darauf fand er den leeren, blutigen Koffer, war ſehr beſtürzt, und ſandte mich her. Kommen Sie."

Sie gab ſich und Ines verloren, denn Buſtos hatte offenbar den Zuſammenhang errathen. — Die Nacht war ſtockdunkel, und wäre zur Flucht günſtig geweſen, aber Sancha wollte ihre Gebieterin nicht im Stiche laſſen. — Bei ihrer Ankunft führte man ſie, zu ihrer Verwunderung, in Ines Gemach, das ganz hell erleuchtet war; die Dame ſaß am Tiſch, neben ihr Don Blas mit blitzenden Augen, der verhängnißvolle Koffer ſtand geöffnet im Zimmer, und war innen ganz blutig. Als Sancha eintrat, wurde ihr Vetter grade wieder hinausgeführt, — hatte er ſie verrathen? Donna Ines ſchien indeſſen nicht die mindeſte Unruhe zu hegen. Aus den erſten Fragen erkannte ſie, daß der ſonſt ſo beſonnene Polizeidirektor ſich ganz wahnſinnig gebehrdete; er ſagte für ſich dann hin: „Alles iſt hell!" Dieß hörte ſeine Gemalin, und ſagte mit angenommener Einfalt: „In der That, das kommt von den vielen Lichtern; ſie machen auch das Zimmer ganz warm." Damit näherte ſie ſich dem Fenſter; Sancha, welche wußte, was ſie vor Kurzem erſt bei dieſem Fenſter gewollt, rief plötzlich wie außer ſich: „Man will mich tödten, weil ich Don Pedro Ramos rettete," und zog Ines beim Aermel zurück.

Mit verſtelltem Entſetzen fuhr die ſchlaue Zofe fort: „Blutig, mit gezücktem Dolch trat er vor mich hin, und

*) Techniſcher Ausdruck für einen Liberalen.

Abonnenten fangen an, das zu merken und werden allenthalben ſeltener. Ueberhaupt, wenn Einer die Wahl hat, ob er für ſein Geld leſen, und bloß leſen, oder eſſen, und bloß eſſen will, ſo hat er ſchon keine Wahl, er muß eſſen! Wenn nun die Journal-Redacteurs ſich der papiernen Tiſchzeug-Fabrikation zu bemächtigen angelegen ſeyn ließen, ſo würden die Gaſtgeber mit wahrem Vergnügen die koſtſpielige Ausgabe für leinenes Tiſchzeug erſparen, ſo wie für die Wäſcherin und Zeichnerin. Sie würden die Zeitſchriften alle, zweckmäßig auf den Servietten-Einfaſſungen gedruckt, allemal ſich neu anſchaffen, und der bisherige Nutzen jener, ſo wie des Flachsbauers, der Bereiterin, der Spinnerin, des Webers, des Bleichers, des Leinwandhändlers, der Nähterin, käme rein der Literatur zu gut!"

„Wie ruhig läſe dann jeder Gaſt ſeinen Abdruck, während der langen Zeit, bis neue Schüſſeln kommen! Er fände ihn gleich beim Gedecke, ſtatt darum rufen, und lange warten zu müſſen!" —

Wer das Büchlein aufmerkſam lieſt, wird es gewiß, wenn er keinen andern Witz als den poetiſchen, keine andere Ironie als die gutartige und wohlwollende ſucht, befriedigt aus den Händen legen und der Verfaſſerin danken, die ihm zwiſchen den überwürzten Gerüchten der neueſten Scherz-Literatur dieſe ſinnige Gabe bietet. Wer übrigens in ſolchen Bro-

bat mich, ihn zu retten, wenn ich nicht wollte, daß die königlichen Freiwilligen ihn vor meinen Augen tödten ſollten. Er warf den ganzen Kram aus dem Koffer, und ſich hinein. — O, ſeht das Blut an meinen Händen. Ich bin verloren."

„Weiter," ſagte Don Blas kalt.

— „Der Prior des Hieronymiten-Convents ſey ſein Onkel, ſagte er, und würde ihn retten, wenn er nur zu ihm gelangen könnte. Er gab mir dieſes Gold, das mir, als Preis eines Verbrechens, verhaßt iſt."

„Lügen und Schwänke," ſchrie der Polizeidirektor.

— „Ich hatte Angſt, (fuhr ſie fort, ohne ſich irren zu laſſen,) er könnte mich umbringen, denn immer hielt er den blutigen Dolch in der linken Hand. Ich wollte meinem Vetter den Auftrag geben, ihn in den Convent zu tragen, da"...

„Still, oder Du biſt des Todes," rief er, wohl ahnend, daß ſie nur Zeit zu gewinnen dachte. Auf ein gegebenes Zeichen ward Zanga hereingeführt. Sancha bemerkte, daß Don Buſtos außer ſich ſey; — zum erſtenmale zweifelte er an der Treue eines Weſens, das ihm ſeit zwei Jahren angehörte. Die Wuth ſchien ihn niederzubeugen, doch ſprang er raſch auf, und riß Zanga am Arm aus der Mitte der Häſcher.

„Jetzt ſind wir verloren," dachte Sancha, als ſie in das verblüffte Geſicht ihres Vetters ſah, auch fürchtete ſie, man möchte ihm einen Eid abverlangen, und ihn ſo zwingen, Alles, was er wüßte, zu ſagen; doch das vergaß der ſonſt ſo beſonnene Buſtos, der auch nicht durch die gewöhnliche Umgebung ſeiner Amtsverrichtungen daran erinnert wurde, — Zanga entſchloß ſich, nachdem er lange wie todt dageſtanden, zu reden, und ſagte ſeine eingelernte Lection richtig her, ohne ſich durch die Kreuz- und Querfragen irren zu laſſen, er hatte auch nichts zu lügen, ſondern nur das Allerletzte zu verſchweigen. Ermüdet hob Nachts um zwei Uhr Don Blas das Verhör vor der Hand auf.

„Fernando iſt in Sicherheit, aber unſer Leben iſt in der größten Gefahr, denn der Spürhund iſt uns allzunah auf der Fährte. Morgen bricht der Sturm los," — ſagte Sancha, als ſie mit Ines allein war.

Dieſe ertheilte der treuen Dienerin den Auftrag, ſich ſelbſt zu retten, gab ihr ein Diamantkreuz, als Andenken für den Geliebten, mit dem Wunſche, er möge glücklich entkommen.

Am frühen Morgen ſagte Ines zu ihrem Gemal, ſie wolle die Meſſe hören, wie ſie im Haus bei den Klariſſinnen pflegte; ohne ein Wort zu entgegnen, ließ er ſie von vier Dienern zur Kapelle begleiten.

Ines kniete am Gitter, trat dann, als es ſich plötzlich öffnete, hinein, und war in der Clauſur; die Diener konnten ihrem Herrn nichts mitbringen, als ihre Erklärung, ſie würde als Nonne im Convent bleiben, denn ſie hätte ein heimliches Gelübde gethan. Vergeblich war die Reklamation von Seiten ihres Gemals; der Erzbiſchof, von der Aebtiſſin unterrichtet, ließ ihm eröffnen, das geiſtliche Gericht müſſe erſt über die Gültigkeit einer Ehe mit der verlobten Braut eines Andern entſcheiden.

Don Buſtos ſchwieg, aber wenige Tage nachher fand man Ines in ihrem Bette erdolcht. — Noch einige Tage ſpäter, da raſſelten die Trommeln auf dem großen Platz zu Granada, ein Blutgerüſt ſtieg empor, und zwei Hochverräther wurden vor den Augen des Volkes enthauptet; ihre Namen waren Don Jago Arregui und Don Fernando de la Cueva.

Antonio.

Correſpondenz.

Stuttgart, Ende Mai 1830.

(Fortſetzung.)

Wir hatten uns in den verfloſſenen fünf Wochen keiner neuen Stücke, keines beſondern Vorfalls zu erfreuen, deſſen ich zu erwähnen hätte. Die Sage, daß an unſerem Theater viel gebaut und reparirt werden ſoll, hat ſich beſtätigt, das Bauweſen wird jedoch erſt im kommenden Jahre vorgenommen werden.

Am 8. Mai begab ſich wiederum das Schillersfeſt auf der Silberburg, einem öffentlichen Garten in der Nähe Stuttgarts, vom Schillersverein im Zuſammenwirken mit dem Liederkranze veranſtaltet. Hinter einer Tribune, auf die der Redner ſich ſtellte, war die coloſſale Büſte Schillers aufgeſtellt; ſonſt ſchaute das Haupt gegen das freundliche Thal hinab, an dieſem Tage aber wählte man ſonderbarer Weiſe die Richtung gegen das Wirthshaus hin. Eine trefflich von Lindpaintner in Muſik geſetzte Cantate, von dem Liederkranz mit Begleitung der Hofkapelle ausgeführt, eröffnete das Feſt. Die Worte dazu hatte Schwab gedichtet. Ich gebe ſie wörtlich, die Numerirung ausgenommen, bei meiner Ehre ohne Zuſatz und Uebertreibung wieder:

ſchüren nur Assa foetida zu finden wünſcht, den kann ich zum Voraus verſichern, daß er ſich hier vergeblich mit Suchen bemühen würde; — der fleißigen und gemüthlichen Leſerin darf ich alſo mit gutem Gewiſſen ein Werk empfehlen, das einen geachteten Namen an der Stirn trägt und dieſes Namens würdig iſt.

Moden aus Paris.

Die neuen Erſcheinungen im Gebiet der gewöhnlichen Moden beſchränken ſich ſo ziemlich auf Folgendes:

Tiefbraune Mouſſeline mit ſehr lebhaften Roſen. Einige Deſſins ſteigen ſäulenförmig empor, die eleganteſten ſind aber offenbar die etruskiſchen. — Für Hüte hat man einen Stoff, halb Seide, halb Haar, der glänzendem Gros-de-Naples gleich ſieht und, ohne Futter bloß mit Gazebändern, vortreffliche Sommerhüte gibt. — Die meiſten Gazebänder haben Franſen auf jeder Seite.

Armbänder werden wenig getragen, und wo die Mode noch dieſe Handſchellen anlegt, ſind ſie mindeſtens ſehr ſchmal. Man ſieht ſie von durchbrochenem Gold, oder von fünf kleinen Ketten, die ſich in ein Siamois von einem

!

Stille·Waſſer ſammelt leiſe,
Tief euch in verſchloßner Bruſt;
Murmelt eure ſüße Weiſe,
Brechet endlich vor mit Luſt;
Strömet, ſtrömet ihr Gefühle!
Sey geprieſen Menſcheuherz
Deine Quellen aus der Kühle,
Labend in des Lebens Schwüle,
Miſchen ſich zu Freud und Schmerz,
Sey geprieſen Menſchenherz!

! !

Ach der Quell in friſchem Lauf
Will die Flamme wild verſchlingen!
Nein! in wunderbarem Frieden,
Grüßet ſich das Element,
Flamm und Quell iſt ungeſchieden,
Beide wallen ungetrennt,
Flamm und Quelle ungeſchieden,
Mächtig ſtrömend in ſüßem Frieden!
Sey geprieſen Menſchenherz!

!!!

Ueber Flammen, über Quellen,
Kommt der hohe Schöpfergeiſt,
Der den Strom in Feuer ſchwellen,
Der den Strahl ſich baden heißt.
Tauche Herz Dich in die Flammen,
Kühl Dich Phantaſie im Quell,
Wogt im Geiſte, fließt zuſammen,
Eurem Schooße wird entſtammen
Reine Dichtung tief und hell.

!!!!

Quellenſtrahlen, Feuerſtrahlen,
Spielen ineinander licht!
Bilder und Gefühle malen
Sich im wogenden Gedicht!
Hoher Meiſter ſchau hernieder,
Lächelnd in dem grünen Kranz!
Deine Klänge, Deine Lieder
Hallen in den unſern wieder
Und wir ſtehn in Deinem Glanz.

Nun, wie wird Dir zu Muthe, da Du einen Landsmann Schillers von der Feier des erhabenſten Dichters ſo begeiſtert gewahrſt, daß er mit einem medicinischen Turnſprung ſich in die Poeſie hineinſchwingt, und ſich ſelbſt, das heißt ſein dichteriſches Ich, mit Bruſtwaſſerſuchtsgedanken apoſtrophirt. Wird Dir nicht ſchwüle bei der ſchrecklichen Kühle, mit welcher der große Genius in matten Worten, in ideenloſen Verſen von einem Manne beſungen wird, dem man nach der Meinung des leſenden Publikums die Ehre überlaſſen zu können glaubte, Salz auf das Butterbrod ſtreuen zu dürfen, das am 8. Mai zu Ehren Schillers verzehrt wurde. — Wahrlich die Phantaſie Schwabs hätte nicht einer Abkühlung bedurft, wohl aber der Rhytmus eines Sylbenſtechers, der hinterher gewandert wäre, um das Unkraut abzuſtechen und des „ſtrömend“ zu ſecularisiren. Wenn der Dichter „Wallenſteins“ herabſchauen könnte und würde ſehen, welcher Weihrauch ihm geſtreut wird, und würde hören, welche Strophen ſeine Verehrung den Saiten eines neuen Poeten entlocke, müßte er nicht wünſchen, ſeine Werke wären im Feuer aufgegangen, ehe ſie an das Licht der Welt getreten ſind, müßte er nicht vor dem fürchterlichen Spiegelbild erſchrocken zurückſchauern, das ihm von Schwab ſo beſcheiden in den Zeilen vorgehalten wird:

„Deine Klänge, Deine Lieder
„Hallen in den unſern w…der.“

Aber der …nſterbliche ſchaue herab u… erkenne die Seinen. Er wird in das Herz …nd in den Geiſt ſehen, und nicht auf den Mund, der ihn preiſ…, und wird ausſcheiden, die ihn in ſeiner Größe mit der Tiefe ihres Gefühles verehren, und die bloß das Wort reden, damit ein Stein errichtet werde könne, wo der Name glänzen ſoll, der Tauſende und aber Tauſende erhebt, beſeelt, befeuert, begeiſtert, während ein einziger ermüdeter Bauer ſich den Kopf zerbricht, die Sylben des Denkmales zu entziffern. Gewiß, wenn Du einen Jüngling wonnetrunken in Deiner Glocke ſchwelgen ſiehſt, fragſt Du ihn nicht: „Biſt Du auch beim Schillersverein? Wie viel haſt Du beigetragen? Haſt Du auch Projecte gemacht, und mit Deinen eigenen Füßen den Schillersacker betreten und nachgedacht, wo das Monument in jedem Falle nicht ſtehen dürfe?“ Du wirſt Dich auch nicht bethören laſſen durch die Schaar der Heuchler, die heute mit aufgeſperrtem Munde Deinen Namen in das Thal hinabſchreit, während ſie einem fremden Götzen opfert, und ſich den Kopf zerbricht, wie ſie Dir Dein Prophetenthum entreiſſen könne. — Durch ähnliche Gedanken wurde es in mir trüber, als am Wolkenhimmel, der die zahlreiche Verſammlung bald mit einem Regen beglückte. Menzels prunkloſe Rede, die von einem Dritten vorgetragen wurde, ſtimmte heiterer, klarer — ſie enthielt Wahrheit in verſtändlichen Ausdrücken. Er verkündete, daß Thorwaldſen das Modell zu einer ſitzenden, aus Bronce zu gießenden Statue verfertigen werde. Hierüber freute man ſich mit Recht, weil nicht zugleich der Kaſſenbericht verleſen und bekannt gemacht wurde, welch ſichere Quellen der Verein ſich zu eröffnen wiſſe, um die Sache in Ausführung zu bringen. — Declamation und ein Gedicht Ritters, ebenfalls von Lindpaintner in Muſik geſetzt, ſchloſſen den Abend.

(Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

Der Tod Joano VI. hatte Portugal von Braſilien getrennt, aber ehe der großherzige Don Pedro der Krone ganz entſagte, …atte er (wie wir ſeiner Zeit erwähnten), das Reich mit ei… …erfaſſung beſchenkt und ſeine Schweſter, die Infantin … …ua Iſabella zur Regentin beſtellt. Dieſe Inſtitutionen w…en von kurzer Dauer, denn kaum war der Infant Don Miguel zurückgekehrt, als er, in Verbindung mit der U… -Partei alles über den Haufen warf. Am 23. Juni 1828 ließ er ſich zum König erklären, wenige Tage darauf nannte man ihn den abſoluten, und das mit Grund, denn er mußte im Kampf auf Leben und Tod jene Geſetze vernichten, die ihn verdammten.

einzigen Stein vereinen. — Starke Goldketten ſind nicht mehr Mode, aber die Ohrgehänge ſind ausnehmend groß und ſo hat man die ſichere Ausſicht, daß ſie nächſtens wieder faſt ganz verſchwinden werden.

Eine vortreffliche Erfindung für die Fußbekleidung iſt ein neuer Stoff, Sicyonienne genannt, aus Haaren bereitet, — man wendet ihn ſowohl für Herren= als Damenſchuhe an.

Elegante Herren tragen weiße Piquéweſten ohne Kragen mit zwei Reihen Kn…. Jabots werden immer häufiger.

Miscellen.

(Wortſpiel.) Als D**** neulich in einem Hauſe keine der angebotenen Erfriſchungen nehmen wollte, ſagte er: „Je ne prends jamais rien.“ Man fing das Wort auf und lachte ihn aus.

(Die Telegraphen.) Gewiſſe Leute ſehen in allem ſchlimme Zeichen; ſo haben ſie auch die Zeichen der Telegraphen verändert.

Druck und Verlag von F. S. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein
Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Beſſer machet das Lob den Guten, und ſchlimmer den Böſen, liſtiger noch den Schlauen, alberner aber den Pinſel.

Donnerſtag — Nro. 149. — 24. Juni 1830.

Fauſt auf dem Alpenfeld.

Seh' ich aus den düſtern Zweigen
Glühendhell die Welt im Brand? —
Nein! ſie ruht in ſüßem Schweigen
Abendroth in Gottes Hand.
Allen Reinen, Unverſuchten
Lachſt Du Ruh' in's Angeſicht,
Mir allein, dem Gottverfluchten,
Dem verlornen Sohne nicht.

Daß der Ruhe Tag mir kehrte,
Der Geſpielin goldner Tag,
Der ich, eh ich mich empor
Feſt am Himmelsbuſen lag!
Daß der Frühling in die todte,
Kalte, grabgewordne Bruſt
Wiederkehrt', ein Friedensbote
Brächt' ach! Einer Thräne Luſt!

Und ich bettle eine Thräne?
Der mit Geiſterblick geſchaut
Die Natur in nackter Schöne,
Wie der Bräutigam die Braut,
Ausgeleert den Kelch des Lebens,
Seiner Gottheit ſich bewußt,
Betteln ſollt' er, und vergebens,
Ach! um Einer Thräne Luſt!

Ehern, wie der Berge Feſten,
Die des Adlers Flug umkreist,
Finſter, gleich der Hölle Gäſten,
Iſt des Wiſſens ſchuld'ger Geiſt,
Gegen Erden-Wohl und Wehen
Ewig kalt und unerweicht,
Wie der Schnee, der dort die Höhen
Gotthards ſilbern blühend bleicht.

Hinter jenen eiſ'gen Zinken,
Blutend vor der Sonne Glanz,
Seh' ich ſchon den Frühling winken
Mit dem reichen Blüthenkranz,
Seh' die goldnen Locken fallen,
Und die rothen Wangen glühn,

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Petrarca's Krönung auf dem Capitol.

Wir erwähnten in der Denktafel vor nicht gar zu langer Zeit der Krönung Petrarca's, hatten aber damals weder Raum noch Gelegenheit, mehr als ein flüchtiges Wort darüber zu ſagen. Seitdem iſt uns das Diplom der Krönung zugekommen, und wir theilen es hier im Auszug unſern Leſerinnen mit, als die beſte Urkunde, welche uns Zeugniß über die feierliche Handlung geben kann. Es findet ſich in mehreren Ausgaben der lateiniſchen Schriften des Dichters, und theilt nebſt dem Zeugniß der Krönung zugleich die vorhergegangenen Umſtände mit.

Das ganze Diplom lautet im Auszuge etwa ſo:

Wir Orſo Graf von Anguillara, Jordan Ritter, der holden Stadt Rom Senatoren. Zum ewigen Gedächtniß Allen, die gegenwärtigen Brief leſen.

Wir Sterblichen, aus Leib und Seele beſtehend, können auf doppelte Weiſe Ruhm erwerben, durch Stärke des

Weithin durch den Himmel wallen
Seines Mantels lichtes Grün.

Einen Schritt — und dieſe Wüſte
Hab' ich ſchnell mit dort vertauſcht,
Wo dem Dürftigſten die ſüßte
Ruh' der Lorbeer kühlend rauſcht.
Stürz' ich mich in's glüh'nde Leben,
In die ſchöne Frühlingswelt?
Bann' ich dieſer Seele Streben
In dieß öde Alpenfeld?

Aus der düſtern Wälder Mitte,
Auf dem eisbedeckten Feld
Raucht hier friedlich eine Hütte,
Drin das ſchönſte Weib der Welt.
Blumen ſproſſen auf dem Grabe,
Blumen an dem Höllenfluß,
In der Liebe holder Gabe
Blüht auch mir noch ein Genuß.

Meine trocknen Lippen ſaugen
Tief in's tiefſte Herz hinein,
Aus dem Himmel ihrer Augen
Feur'ger Götterfreuden Wein.
Ruhe kannſt Du mir verſagen,
Einer Thräne ſüße Luſt,
Keines Herzens liebend Schlagen,
Nicht die Treue einer Bruſt.

Laß nur deine Rächerſtimme
Rollen, Unverſöhnlicher!
Wirf in deines Haſſes Grimme
Deine Blitze auf uns her!
Ihre Hütte kannſt Du ſengen,
Tödten ihres Auges Licht:
Ihrer Seele ſüßes Drängen,
Ihrer Liebe Gluth doch nicht!

W. Zimmermann.

Aus den Briefen eines Verſtorbenen.

(Schluß.)

Unfern der Höhle, vor der wir jetzt ſtanden, wohnt eine „Donna del Lago," welche die Berechtigung, Fremden das **pigeonhole** zu zeigen, dem Gutsherrn mit 4 Pf. Sterl. jährlich bezahlen muß. Sie paßte vortrefflich zu der Hüterin eines ſolchen Eingangs in die Unterwelt, und die ganze Scene konnte nicht beſſer, wie die Engländer ſagen „**in character**" ſeyn. Wir waren ſchon im Dunkeln die Stufen hinabgekommen, und hörten des Fluſſes Rauſchen ohne ihn noch zu ſehen, als die rieſengroße, hagere Alte, einen ſcharlachrothen Mantel um ſich geworfen, mit langen, flatternden, weißen Haaren und zwei lodernden Feuerbränden in den Händen, herabkam — das leibhaftige Original zu W. Scotts Meg Merrilis. Es war ein merkwürdiger Anblick, wie ihre hin und her ſchwankenden Fackeln, die Wellen des Stroms, die hohen, von Stalaktiten gezackten Gewölbe, und die blaſſen zerlumpten Geſtalten unter ihnen grell erleuchteten, jetzt aber die Alte, unter Reden, welche wie eine Beſchwörungsformel klangen, in den Fluß brennende Strohbündel warf, die, ſchnell dahinſchwimmend, immer neue Grotten, immer groteskere Formen enthüllten, bis ſie endlich, gleich kleinen Lichtern, nach hundert Wendungen, in der Ferne verſchwanden. Wir folgten ihnen, über die ſchlüpfrigen Steine kletternd, ſo weit wir konnten, und entdeckten zuweilen große Forellen in dem eiskalten Waſſer, welche das Eigenthümliche haben ſollen, daß, welche Lockſpeiſe man ihnen auch biete, doch noch nie ein Verſuch ſie zu fangen gelungen ſey. Das Volk hält ſie daher für verzaubert.

Wenn man aus der Dunkelheit wieder an die Stelle zurückkehrt, wo das Tageslicht ſchwach, wie in einen Schacht, hineinbricht, ſieht man Epheu und Schlingpflanzen in höchſt maleriſchen Feſtons und Guirlanden über die Felſen herabhängen. Hier halten die wilden Tauben in großer Menge ihre Nachtruhe, wovon ſich die Benennung der Höhle herſchreibt. Der Aberglaube des Volks erlaubt keinem Jäger, ſie an dieſem Orte zu beunruhigen, weshalb ſie auch ohne Furcht ſind, wie in einem Taubenſchlage.

Aus dieſen düſtern Regionen, wo Alles beſchränkt und eingeſchloſſen iſt, wandelten wir nun dem weiten meerartigen See zu, wo Alles ſich ins Unendliche zu verlieren ſcheint. Die majeſtätiſche Waſſermaſſe des Corrib füllt ein Becken von zwölf deutſchen Meilen Länge, und in der größten Ausdehnung drei deutſche Meilen Breite. Ein ſonderbares Zuſammentreffen iſt es zu nennen, daß der See gerade ſo viel Inſeln, als das Jahr Tage zählt, nämlich 365. So behaupten wenigſtens die Einwohner, gezählt habe ich ſie nicht. Auf zwei Seiten begränzt ihn das hohe Gebirge von Connamara, auf den andern verſchwimmen ſeine Gewäſſer faſt mit der Plaine. Die Einfahrt, den Bergen

---

Geiſtes oder des Körpers, und ſtets war unſere ruhmwürdige Stadt die reichſte und erſte durch Männer, ausgezeichnet in Künſten des Friedens und des Krieges, die Roms Söhne oder Pflegkinder waren. Unter allen aber, die mit Reichthum der Seele begabt worden, (denn von den übrigen Gaben ſchweigen wir jetzt) waren von jeher bei uns die lobwürdigſten und blühendſten die Geſchichtſchreiber und vorzüglich die Dichter. D i e ſ e erwarben ſich mit den Tapfern, die ſie beſangen, unſterblichen Ruhm; j e n e n verdanken wir die Kunde von den Gründern der Stadt und des Reichs, und von den großen Männern aller Zeiten; und wie durch ſie im Alterthum vielen die verdiente Unſterblichkeit zu Theil ward, ſo iſt unſtreitig ihr Abgang in neueren Zeiten Schuld, daß viele andere Namen in unwürdiger Finſterniß untergingen, denn es iſt bei uns ſehr häufig, daß wir die Thaten unſerer Zeitgenoſſen nicht kennen, indem wir vom Alterthum die genaueſte Kunde haben.

Auch die Sänger vergangener Jahrhunderte ſind gleich berühmt, denn ſie machten ſich und andere unſterblich (wie wir ſchon erwähnten) und ſie erhielten, auſſer andern Ehren, als Lohn und beſondern Schmuck einen

gegenüber, war daher ungleich ſchöner als die Rückkehr. Im Ganzen ſoll die Schifffahrt auf dieſem See, wegen der vielen Klippen und Inſeln, wie den oft plötzlich ſich erhebenden Stürmen ſehr gefährlich ſeyn, und erſt kürzlich meldeten uns die Zeitungen, daß ein Marktſchiff, auf welchem Fleiſcher ſich mit ihren Hammeln eingeſchifft, mit Menſchen und Thieren ein Raub der erzürnten Seenire geworden ſey. Wir hatten einen ſehr ſtillen, aber nicht immer heitern Tag. Als wir wieder gelandet, ließ ich meinen Begleiter vorausgehen, um die nöthigen Beſtellungen zu machen, und beſah noch, bei Sonnenuntergang, die am Ufer liegenden Ruinen einer Abtei, die einige ſchöne Ueberreſte alter Baukunſt und Sculptur darbot. Irland wimmelt von Ruinen alter Schlöſſer und Klöſter, mehr als irgend eine andere Gegend Europa's, wiewohl dieſe Ueberbleibſel keine ſo ungeheuren Maſſen darbieten, als z. B. in England. Dieſe alten Ruinen (denn leider findet man hier auch gar viel neue) werden vom Volk überall als Kirchhöfe benutzt, eine poetiſche Idee, die, glaube ich, nur dieſem Volke eigen iſt. Da man nirgends darin, wie in den engliſchen Kirchen, geſchmackloſe moderne Monumente aufſtellt, ſondern nur die Erde aufreißt, oder höchſtens einen Stein auf das Grab legt, ſo wird durch dieſen Gebrauch das ergreifende Bild irdiſcher Vergänglichkeit nur erhöht, nicht entweiht. Was aber den Eindruck oft bis zum Grauſenhaften ſteigert, iſt die wenige Rückſicht, welche die ſpätern Todtengräber auf die früher Begrabenen nehmen, deren Gerippe ſie, ſobald der Platz fehlt, ohne Umſtände herauswerfen. Daher ſind alle dieſe Ruinen mehr oder weniger wie Haufen von wild untereinander gewürfelten Schädeln und Gebeinen angefüllt, die nur zuweilen theilweiſe von den Kindern, als Spielwerk, in Pyramiden oder andere Formen aufgeſtellt werden. Ich erſtieg, über ſolche Steine und Knochen mich emporarbeitend, ein verfallenes Gemach des zweiten Stockes, und weidete mich an dem fremdartigen romantiſchen Gemälde. Zu meiner Linken war die Mauer hinabgeſunken, und öffnete dem Blick die ſchöne Landſchaft, die den See umgibt, mit hellgrünem Vorgrunde, dem Gebirge in der Ferne, und ſeitwärts dem Schloſſe und den hohen Bäumen des Parkes der Macnamara's, welche hier reſidiren. Vor mir ſtand noch ganz wohlerhalten ein vortrefflich gearbeitetes, wie mit point d'Alençon eingefaßtes Fenſter; über ihm hingen, unzugänglich auf der freiſtehenden Mauer, ganze Trauben ſchwarzblauer Brombeeren von den üppig wuchernden Sträuchern herab. Rechts, wo die Wand des Gemachs ganz intackt geblieben war, ſah man eine niedrige, mit der Hand leicht zu erreichende Niſche, in der ſich ſonſt wahrſcheinlich ein Heiliger befunden, jetzt aber nur ein Todtenſchädel ſtand, mit den leeren Augenhöhlen grade auf die ſchöne Ausſicht gerichtet, die ſich ihm gegenüber ausbreitete, als erfreue ihr Glanz und friſches Leben ſelbſt den Todten noch! Indem auch ich derſelben Richtung von Neuem folgte, entdeckte ich, dicht über dem Boden, ein bisher überſehenes Gitterfenſter, das einen weiten Keller erleuchtete, und ſah in dieſem nun eine unermeßliche Anhäufung von Gebeinen, alle auf die erwähnte Weiſe in mannichfaltige Formen geordnet. Die ſonnige Landſchaft oben, die dunkeln Knochenhaufen unten, wo die Jugend mit dem Tode geſpielt — es war ein Blick in Leben und Grab zugleich, die Freuden des einen, wie die theilnahmloſe Ruhe des zweiten verſinnlichend; tröſtend aber vergoldeten die roſenfarbenen Strahlen der untergehenden Sonne Lebende und Todte, gleich Boten einer ſchönern Welt.

Unſere Rückfahrt in der ſchwarzen Nacht bei fortwährendem Regen war ſchwierig und unangenehm. Wir brachen nochmals eine Feder am Wagen, und hatten allerhand anderes Ungemach auszuſtehen. Als wir endlich nach Mitternacht in B... anlangten, fanden wir, zu meinem wahren Schrecken, den guten alten Capitän mit der ganzen Familie noch auf, um uns mit dem Eſſen zu erwarten. Die überhäuften Attentionen, und die große Herzensgüte dieſer Leute beſchämt mich täglich, und ich bewundere oft, wie ihre leidenſchaftliche Gaſtfreiheit auch nie durch die geringſte Spur von Oſtentation verunſtaltet wird.

Damit mein Brief nicht zu ſtark werde, und zuviel Porto koſte (denn gewöhnlich muß ich für dieſe voluminenſen Pakete einige Lſt. bis an die engliſche Grenze bezahlen) ſchließe ich ihn, noch vor meiner Abreiſe von B.....m. Du weißt mich hier wenigſtens gut aufgehoben, und der Pflege von Leuten übergeben, die Dein Herz haben, wenn ſie Dir auch an Geiſt und Bildung nicht gleich kommen. Der Himmel ſegne und behüte Dich!

Dein treueſter L...

Lorbeerkranz. Für ſo preiswürdig hielt ſie der Staat, daß er Imperatoren und Sängern den gleichen Schmuck zuerkannte, den immergrünen Lorbeer, den Gottes Blitz nie trifft; und ſo fürchtet ihr Ruhm auch nicht die Wetterſtrahle der zerſtörenden Zeit.

Mit Schmerz ſehen wir in unſerm Zeitalter dieſe dichteriſche Würde ſo vergeſſen, wir wiſſen nicht, ob durch Schlaffheit der Geiſter oder Bosheit der Menſchen, daß man jetzt kaum weiß, was ein Dichter bedeutet; — die meiſten wähnen, er hätte nichts zu thun, als zu erdichten oder zu lügen. — Dann wäre ja Dichten eine leichte Sache und unwürdige Schmach! Nicht kennen ſie des Sängers Beruf, den uns gelehrte und weiſe Männer ſo überlieferten: Alle Dinge zu umfaſſen, und in ihnen das Hohe und Schöne anmuthig abzuſpiegeln durch hehre Geſänge und ſüße Weiſen.

Herrliche Dichter wurden, gleich Siegfeiernden, auf dem Capitol gekrönt, bis dieſe Feierlichkeit abkam, wie wir denn ſeit dreizehnhundert Jahren von keinem leſen, der alſo geehrt worden wäre. Dieß bedachte ein ausgezeichneter Mann, der ſeit früher Jugend die ſchönen Wiſſenſchaften mit Feuereiſer liebt, Francesco Petrarca von Florenz,

Correſpondenz.

Stuttgart, Ende Mai 1830.

(Fortſetzung.)

Am erſten Mai, am Feſttage der Natur, wurde die Kunſtausſtellung eröffnet. Es iſt eigentlich unhöflich, die Induſtrie der Kunſt vortreten zu laſſen, aber man muß nur bedenken, daß man immer zuerſt in das Vorzimmer gelangt, ehe man in das Herrengemach eintritt. Die Induſtrieausſtellung war weniger reich als die frühern. das Manufacturweſen hat ſich nicht verhältnißmäßig vervollkommnet. Tücher zeichneten ſich wieder beſonders durch gute Eigenſchaften aus; mehr und mehr machen die inländiſchen Fabriken die Zufuhr aus dem Ausland entbehrlich. In jeder Beziehung ausgezeichnet ſind die Meſſerſchmiedwaaren von Ditmar in Heilbronn, ihre Feinheit nähert ſich der engliſchen. Treffliche Taſchenuhren mit Ankerhemmungen waren zu ſehen. Geſchmackvolles Silbergeſchirr war aufgeſtellt. Steingut und Porzellan, Garn und Faden, Teppiche und Hüte, Filzfrack und chemiſche Präparate, Runkelrübenzucker und Saffiane, Feuerſpritzen und Mikroſkope konnte man in verſchiedenen Gruppirungen im Saale erblicken. Ein ſchön-gearbeiteter Pantalon von Haug ſtand an der Pforte zum Kunſtſaal, um den Uebergang vom Handwerk zur Kunſt weniger ſchroff zu geſtalten. — Ich bin nicht hinreichend Kunſtkenner und Kunſtſchwätzer um von Gemälde zu Gemälde zu wandern, und mit chemiſcher Präciſion die einzelnen Theile zu analyſiren, ich laſſe es bei der Anführung der auffallendſten Producte bewenden. — Am erſten Tage war das lebensgroße Bild einer Sängerin der hieſigen Oper aufgeſtellt, aber leider verſchwand es ſchon am andern Morgen wieder. und ſo wurde dem ſchauluſtigen Publikum eine Gelegenheit entzogen, ſich einmal wieder ſatt zu lachen. Es war wirklich ein höchſt poſſierliches Ding, ein weißer Körper, einer friſchangeſtrichenen Holzſtatue ähnlich, die ein Ackersmann im langen Winter zu ſeiner Beluſtigung ausgeſchnitten hatte, auf dem ſteifen Rumpfe ein fahler Vampyrskopf ohne allen Ausdruck, etwa wie er im Moment ſeyn muß, ehe der Mondſtrahl das Leben zurückführt, zu den Füßen der Dame ein engliſcher Wachtelhund mit verkehrt aufgeſetztem Kopfe. — An die Stelle dieſer Strecker'ſchen Compoſition ſtellte man eine Landſchaft von Otto Müller, „der Drachenſtein bei Wieſenſteig" von dem Maler genannt, der genauer der Lindenbaum beim Drachenſtein hätte ſagen ſollen, denn ein ungeheuerer Baum bedeckt die große Tafel und die Landſchaft ſelbſt hat durchaus keine Bedeutung dabei. Dieſem gegenüber war der Culminationspunkt der umherwandelnden Bewunderer zu ſchauen, der Roſenſtein, das Luſtſchloß unſeres Königs auf der Höhe vor Kannſtadt, gemalt von Steinkopf. Man muß geſtehen, daß Alles daran verſchwendet iſt, was ſich ein Maler ſelbſt geben kann, daß aber das nicht zu finden iſt, was man ſich nicht geben kann. Der idealiſirte Vorgrund und das allzureichlich mit Nebel ausgeſtattete Thal im Hintergrund bilden einen Contraſt, der wohl hätte vermieden werden ſollen. Neben dieſer Landſchaft bemerkte man zwei in Blau getauchte Porträts von Morff. — Nicht ferne davon war der Tod Ulrichs, Sohn Eberhards des Greiners, aufgeſtellt; um den Sterbenden ſteht das ſchwäbiſche Gefolge in orientaliſchem Coſtüm, gewiß ſinnig, von Herrn Seber in Biberach ausgedacht. Von Pflug war eine Anzahl von Genregemälden vorhanden, die ſich weniger durch Richtigkeit der Zeichnung, als durch Wahrheit der Auffaſſung und äußerſt gelungene Wahl der Situationen hervorheben. Die Fahrt des Ulyſſes an der Syreneninſel vorüber, von Brückmann in Heilbronn, iſt ſo gehalten, daß man ſogleich bemerken kann: der Zauber iſt von den Stimmen ausgegangen, die man auf dem Bilde nicht andringen konnte. — Vor allem prangten zwei Bilder des genialen Wächter, das eine den „Frieden" vorſtellend, das andere eine Scene des „Cimon", der, während man ſeinen todten Vater Miltiades fortträgt, für dieſen im Gefängniß bleibt. Alle Schöpfungen dieſes hohen Künſtlers tragen den Stempel der Erhabenheit an ſich, ſind von dem wahren Dichtergeiſte beſeelt, ſie ſtehen wie ernſte Warnungstafeln für die Menſchengattung, die ſich den Meiſterkranz auf die freche Stirne drückt, weil es ihr zufälliger Weiſe gelungen iſt, ein Paar Farben zu miſchen. — Die Gattin des Dichters Reinbeck vergönnte uns den Anblick von vier, in letzter Zeit von ihr gemalten Landſchaften, die Auffaſſung und Compoſition dieſer Stücke iſt ſehr glücklich, in den Tönen liegt Zartheit, die Malerei iſt voll Leben, die Zeichnung fleißig, und die Haltung aller Theile verräth Reichthum an Kunſtideen, ſo wie eine klare Anſchauung der Natur. — Stirnbrand lieferte einige Porträts, die ſich ſo wenig, als ſeine früheren Producte durch Weichheit und Vollendung in der Malerei hervorthun, wohl aber als gelungene Conterfeie Werth beſitzen. Nicht ohne Gehalt ſind zwei Landſchaften von Maier, namentlich, was die Farben anbelangt. Von Leybold war das Porträt der Königin, Knieſtück, vorhanden, ein äußerſt fleißig gemaltes Bild, deſſen Töne nicht nur bei dem Fleiſch, ſondern auch in allen minder bedeutenden Theilen dem Künſtler zur Ehre gereichen. In der Behandlung dürfte nur mehr Freiheit liegen. Das Bruſtbild des Königs von demſelben Maler bleibt weit hinter allen Werken Leybolds zurück, die bis jetzt an das Tageslicht getreten ſind. — Eine Schlacht von Schnitzer, vor der ſich den ganzen Tag die Menge zu drängen pflegte, konnte ich nie genau betrachten, bemerkte nur, daß ſich die Farben kräftiger hervorheben und weniger verſchmelzen dürften. — Ich könnte noch eine Menge von Porträts aufzählen, aber ich glaube doch, daß dieſes Kapitel allzu unintereſſant erſcheinen muß, und führe nur noch zwei derſelben von Dietrich an, die wohl Alles, was die Kunſtausſtellung dieſes Jahres bietet, an Gediegenheit übertreffen.

(Forſezung folge.)

Denktafel der Clio.

Am 24. Juni 1827 führte eine königl. Ordonnanz die Cenſur in Frankreich ein und raubte ſo, wenn auch nur auf kurze Zrit, dem Reich die ſchönſte Blüthe der Verfaſſung, die Preßfreiheit. Zum Glück war Charles X. bald einſichtsvoll genug, den Befehl dem Geſetz unterzuordnen und ſo der Nation ein Recht wieder zu erſtatten, das eine der feſteſten Stützen jenes Heiles iſt, das ihr aus den blutigen, fluchbeladenen Tagen der Revolution erwachſen war.

Dichter und Geſchichtſchreiber, und glaubte, man müſſe vorzüglich jetzt der Kunſt aufhelfen, je mehr die Menſchen ſie vernachläſſigten, verließen. — Nachdem er die Schriftſteller fleißig geleſen, und eigne, des eignen Geiſtes Werke, vorzüglich Gedichte und Geſchichten, (die er zum Theil noch in Händen hat) ausgearbeitet, fühlt er Verlangen nach dem ehrenvollen Lorbeer, nicht ſo ſehr um des Ruhmes willen, wie er in unſerer und des römiſchen Volks Gegenwart bezeugte, als um alle Gemüther zu gleichen Beſtrebungen zu ermuntern. Obgleich zum Empfang dieſer Ehre von Hochſchulen und Städten berufen, ſo zog das Andenken der alten Dichter, wie die Liebe und Verehrung zu unſerer hochheiligen Stadt, ihn hierher. Er lehnte alle Einladungen ab, und ſtrebte nur nach Rom, wo es früher Gekrönte gab. Doch um nicht auf ſeine eigne Meinung allein geſtützt zu erſcheinen, wollte er vorher auch das Urtheil eines andern für ſich haben, und wußte, auf dem ganzen Erdkreis umherblickend, dazu keinen Würdigern zu finden als den Erlauchten Robert, Jeruſalems und Siciliens erhabenen König. Vom römiſchen Rath, (der jetzt zu Avignon ſeinen Sitz hat) reiſte er ſelbſt bis nach Neapel.

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Sey die Rede das lebende Wort, das todte, Geſchriebenes; dieſes lebet noch fort, wenn längſt das Erſte verhallt iſt.

Freitag — Nro. 150. — 25. Juni 1830.

An der Bereſina.

Nach dem Franzöſiſchen

von

C. Spindler.

Der Marſchall Victor hatte am 28. November 1812 gegen 9 Uhr Abends die Höhen von Studzianka, die er den ganzen Tag über vertheidigt hatte, verlaſſen, und nur noch 1000 Mann dort aufgeſtellt, die bis auf's Aeußerſte die noch beſtehende Brücke über die Bereſina beſchützen ſollten. Dieſe Nachhut that das Unmögliche, um eine Menge von Nachzüglern zu retten, die, vom Froſt gelähmt, die Bagage der Armee nicht verlaſſen wollten; aber der Heldenmuth von Victors Soldaten war unnütz verſchwendet. Das aufgelöste Heer, das in ſchweren Maſſen die Ufer des Stroms überſchwemmte, fand daſelbſt unglücklicherweiſe die unermeßliche Menge von Wagen, Karren und Vorräthen aller Art, welche das Centrum der Armee hatte zurücklaſſen müſſen, bei dem Uebergang vom 27. und 28. November. Die Nachfolger der bereits glücklich jenſeits Geflüchteten ſahen ſich plötzlich im Beſitz von nie geahnten Reichthümern. Ihre Thatkraft war durch Kälte und Elend vernichtet, und Ruhe, ein Schlaf von wenigen Stunden das einzige Bedürfniß, der einzige Wunſch dieſer Unglücklichen. Darum quartirten ſie ſich in die leeren Bivouacs ein, errichteten Hütten, machten Feuer an mit allem, was ihnen unter die Hände fiel, verzehrten die Leichname der Pferde, deckten ſich mit dem Tuch oder dem Leder zu, welches ſie von den Wagen und Karren raubten, und ſchliefen, ſtatt ihren Weg fortzuſetzen, und ungeſtört zur Nachtzeit über die Bereſina zu gehen. — Die Apathie dieſer armen Soldaten läßt ſich ganz nur von denen begreifen, die jene weiten Schneewüſten durchſchritten haben, deren Getränk, deren Bett, deren Nahrung ſeit mehreren Tagen nichts als Schnee geweſen. Gefrorne Rüben, eine Hand voll Mehl oder ein Stück Pferdefleiſch waren ſchon beneidenswerthe

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Theaterbericht von München.

Fünf und zwanzigſte Woche.

Dienſtag den 15. Juni: Die Veſtalin, heroiſche Oper von Spontini. Es iſt doch Jammerſchade, daß ſo ſelten ein vollkommener Kunſtgenuß uns zu Theil werden darf. Ich ging ins Theater, um mich der Freude an den Leiſtungen der Dlle. Schechner und des Herrn Bayer ganz hinzugeben; ich war reicher mit Nachſicht für alles Andere ausgerüſtet, als die Expedition nach Algier mit Schlafmützen, und doch war die Darſtellung ſo außerordentlich, daß meine Geduld noch weit mehr aus der Faſſung kam, als ſelbſt die Chöre; und dieſe waren doch (der Himmel weiß es! und ganz München dazu) in der ſchrecklichſten Verfaſſung, ſo daß ich mit Sehnſucht an die Chöre im weiland Lipperltheater dachte, die bei dem Knarren ihrer Bierfiedeln wenigſtens zuſammengingen. Ich weiß nicht, wie es möglich

Leckerbiſſen. So gelangten alſo die Verſpäteten, durch Hunger, Durſt, Müdigkeit und Jammer erſchöpft auf dem Ufer an, wo ſie Holz, Lebensmittel, Feuer, Hütten — kurz Obdach und Nahrung fanden. Das Dorf Studzianka war von Grund und Boden aus zerſtückt, und auf die Ebene heruntergebracht worden. Mit den Trümmern, die das fliegende Heer zurückgelaſſen, bildete es eine improviſirte Stadt; eine Stadt des Greuels, aber immer noch beſſer, als die Blut getränkten Eisfelder draußen. Dieſes weite Lazareth, wo der ſtille verbiſſene Schmerz vorherrſchte, dauerte zwanzig Stunden lang. Seine Bewohner, obſchon in ungeheurer Anzahl, theilten ein Gefühl: Ekel vor dem Leben, und Drang nach Ruhe. — Indeſſen beſchoß der linke Flügel der Ruſſen unaufhörlich dieſe dunkle im Schnee weit verbreitete Maſſe; aber die niederfallenden Kugeln kümmerten die Halberfrornen nicht. Sie verachteten den tödtenden Strahl des Geſchützes, weil er ohnehin höchſtens auf Kranke und Sterbende treffen konnte. Unaufhörlich kamen neue Schaaren von Nachzüglern an; wandelnde Leichen, die von Feuerſtelle zu Feuerſtelle einzeln um einen Platz bettelten, meiſtens mit Gewalt zurückgewieſen wurden, ſich dann von neuem vereinigten, und ein Obdach zimmerten, um eine Nacht darunter zuzubringen. Taub gegen die Stimme einiger Offiziere, die ihnen den Tod am nächſten Morgen prophezeiten, verſchwendeten ſie alſo den Reſt von Muth und Kraft, der ſie glücklich über die Bereſina hätte bringen können. Die Furcht vor dem Tode ſchreckte ſie nicht aus ihrem Stumpfſinn, denn ſie konnten ja eine Stunde lang ſchlafen, bevor ſie ſtarben. — Dieſes ging noch alles gut, ſo lang noch Holz, Feuer, Leinwand und Nahrung zu finden war; bald aber hatte alles ſeinen Herrn, und um den Beſitz brachen hin und wieder Kämpfe aus, worinnen die Schwächeren unterlagen. Die Letzten, die da kamen, fanden nichts mehr für ſich übrig, als den Schnee, und legten ſich darein, um nie wieder davon aufzuſtehen. — So hatte ſich unmerklich die Maſſe von Menſchen dergeſtalt bleiern und erſchlafft, aber immer noch furchtbar durch ihre Anzahl, dem Marſchall Victor ſelbſt in den Weg gelegt, daß er ſich mit 5000 Mann, die er noch über die Bereſina dem Kaiſer zuführen konnte, mit Gewalt hatte durchſchlagen müſſen, ohne Rückſicht auf Landsmannſchaft und Unglück. Aber die Elenden ließen ſich lieber zertreten, als daß ſie nur dem Truppenkorps ausgewichen wären. So ſtarben ihrer Viele, und dachten nicht mehr an Frankreich, und ihr letztes Lächeln galt dem auslöſchenden Feuer neben ihnen.

Der Herzog von Belluno erreichte erſt um 10 Uhr in der Nacht das jenſeitige Ufer mit den Seinigen. Ehe er nach Zembin vorrückte, vertraute er das Geſchick ſeiner tapfern Arrieregarde den Händen des Generals Eblé. Gegen Mitternacht verließ dieſer unerſchrockene Führer ſeine kleine Hütte neben der Brücke, und, von einem einzigen muthigen Offizier begleitet, nahm er das ſeltſame Lager, das ſich zwiſchen dem Ufer der Bereſina und der Straße von Borizof hin dehnte, in Augenſchein. Das ruſſiſche Geſchütz ſchwieg; unzählige Feuer, deren Gluth der ringsumliegende Schnee abbleichte, beleuchteten hie und da Geſtalten, die kaum mehr etwas Menſchliches an ſich hatten. 50,000 Unglückliche, von allen Nationen, die Napoleon auf den ruſſiſchen Boden hingeworfen hatte, ſtanden hier zuſammengedrängt, und wagten ihr Leben mit der ſtumpfeſten Sorgloſigkeit. — „Das alles muß gerettet werden!" ſagte der General: „Morgen früh ſind ſchon die Ruſſen Meiſter von Studzianka, und die Brücke muß im Augenblick ihres Erſcheinens in Rauch aufgehen. Muth alſo, mein Freund. Dränge Dich durch bis zu der Anhöhe. Sage dem General Fournier, daß er ſeine Poſition zu verlaſſen, und ſich Luft bis zur Brücke zu machen habe. Wenn er ſich in Marſch geſetzt hat, wirſt Du ihm folgen, und von einigen rüſtigen Leuten unterſtützt, ohne Mitleid alle dieſe Hütten, Karren und Wagen niederbrennen. Jage dieſe ganze Menſchenmenge auf die Brücke! zwinge jeden, der noch gehen kann, ſich auf das jenſeitige Ufer zu flüchten. Der Brand iſt jetzt noch unſer einziges Rettungsmittel. Wenn Berthier es ſchon vorgeſtern zugegeben hätte, ſo hätte der Strom keine Seele verſchlungen — als meine armen Pontoniers; fünfzig Helden, die das Heer gerettet haben, und die man vergeſſen wird!"

Der Adjutant ging weg, und hatte kaum hundert Schritte gemacht, als der General Eblé mit fünf oder ſechs ſeiner Soldaten ſchon die der Brücke am nächſten ſtehenden Bivouacs in Brand ſteckte, und die faulen Schläfer zwang, über die Bereſina zu gehen. — Indeſſen gelangte der Adjutant nicht ohne Mühe zu dem einzigen hölzernen Haus,

---

iſt, bei einem geübten und gutgeleiteten Orcheſter ſo aus dem Takt zu kommen; noch weniger begreiſe ich, daß die Zuhörer nicht einen andern Takt dazu ſchlugen, und daß man von der andern Seite ſo wenig Takt für das Schickliche hatte, das Geheul fortgehen zu laſſen, ſo lange es dem Chor beliebte.

Mittwoch den 16.: Der todte Gaſt, von Robert. Dazu das Ballet: König Waldemar. Es wäre gut, der todte Gaſt würde einmal begraben; die Geſundheits-Polizei ſollte die Leiche nicht länger über der Erde dulden. Ich hatte neulich verſprochen, bei der nächſten Erſcheinung den beſagten Todten ſelbſt in Augenſchein zu nehmen und kann nun bezeugen, daß der Leichnam durchaus nicht die Spuren gewaltſamer Ermordung an ſich trägt, ſondern nach allen Kennzeichen wirklich ſchon ohne Leben zur Welt gekommen iſt. Die Wunden, welche ihm hie und da die Kritik verſetzte, bluteten nicht, alſo kann man ſie nicht lethal nennen; übrigens wären ſie einem organiſchen Werk nicht beizubringen geweſen. Die Lehre, daß ein Spuk kein Geiſt ſey, findet übrigens hier eine neue Beſtätigung, denn es war nirgends etwas von einem Geiſt zu ſpüren.

das in Studzianka aufrecht geblieben. Ein Offizier ſtand davor und hieb mit ſeinem Säbel in die Baumſtämme, woraus es verfertigt war. „Iſt die Baraque voll, Kamerad?“ fragte der Adjutant. „Mußt ſehr geſchickt ſeyn, um noch Platz zu finden;“ antwortete der Offizier ohne ſich umzuwenden oder in ſeiner Beſchäftigung aufzuhören.

„Biſt Du es, Philipp?“ ſagte der Adjutant, einen ſeiner Freunde erkennend.

„Ja wohl;“ erwiederte Sucy, der Offizier: „Und Du hier? ich glaubte Dich ſchon am jenſeitigen Ufer. Bringſt Du uns Confect zum Deſſert? Du ſollſt willkommen ſeyn.“ Bei dieſen Worten ſchlug er ein großes Stück Baumrinde vom Hauſe los, und fütterte damit ſein neben ihm ſtehendes Pferd.

(Fortſetzung folgt.)

Räthſel.

1.

Kennſt Du das Thal? mit ſeiner Flammen Licht,
Und doch beſcheint es Mond und Sonne nicht.
Bald liſpelt's ſanft, bald ſchmettert's himmelan
Und jed's Gefühl ſpricht es durch Töne an:
Kennſt Du es wohl?
Dahin! dahin!
Will ich, ein ächter Sohn Euterpens, ziehn.

2.

Kennſt Du den Berg? der ſanft hinan ſich zieht,
Wo jede Kunſt in holder Eintracht blüht;
Und doch iſt ſchlüpfrig ſteil ſein Blumenpfad,
Und bitt're Frucht bringt oft die ſüße Saat.
Kennſt Du ihn wohl?
Dahin! dahin!
Soll jeder Jünger nur mit Vorſicht ziehn.

3.

Kennſt Du den Thron? Zwar iſt er leicht erbaut,
Doch iſt's ein Doppelreich, das ihm vertraut;
Und ob ſein Scepter Trug mit Wahrheit eint,
Ihm huldigt ſtets doch nur des Schönen Freund.
Kennſt Du ihn wohl?
Dahin! dahin!
Kann nur der reife Geiſt des Künſtlers ziehn.

4.

Kennſt Du das Meer? von wildem Sturm bewegt,
Bald glatter See, der ſtill ſich kräuſelnd regt,
Wo öfter Ebbe herrſcht als hohe Fluth;
Bald eiſig kalt, bald lau, und bald in Gluth.
Kennſt Du es wohl?
Dahin! dahin!
Laß uns mit Geiſt und klugem Urtheil ziehn.

5.

Kennſt Du das Haus? Es iſt die kleine Welt,
Die hier ſich Deinem Blick entgegen ſtellt,
Und alle Lebensbilder, groß und klein,
Sie wechſeln hier im ſeltſamen Verein.
Kennſt Du es wohl?
Dahin! dahin!
Sieht man den Mann vor ſeinen Sorgen fliehn.

Gollmick.

Correſpondenz.

Stuttgart, Ende Mai 1830.

(Fortſetzung.)

Hier findet man Geiſt, Leben, Wahrheit, den treuſten Abdruck des Charakters mit Schärfe gegeben, und wenn Dietrich hinter Leybold ſteht, was Malerei betrifft, ſo ſteht er doch weit über dieſem in der Compoſition. Eine treffliche Sepia-Zeichnung und eine geniale Skizze für die Decke einer Kirche, verdanken wir demſelben Manne. — Ein Kupferſtich von Duttenhofer war aufgelegt, den Tempel des Apollo zu Delphi darſtellend, fleißig gearbeitet, aber ſchwerfällig in der Zeichnung. Eine Scene aus Walter Scotts „Talisman“, lithographirt von Strecker, mag ſich Jeder anſchaffen, der an einer grotesken Gedankenloſigkeit Freude hat. — Eine Chriſtus-Statue in Gyps von Wilhelm Braun dürfte, den Faltenwurf etwa ausgenommen, etwas weniger moderniſirt ſeyn. — Ein Mädchen nach dem Bade in Gyps von Theodor Wagner, ein zierliches Weſen, ſchließe die Reihe der Werke, die hier anzuführen ſind.

Bei dem himmliſchen Frühling im ſchönen Schwabenlande darf die Kunſt des Vaterlandes nicht Klage führen, wenn ihr nicht lange und breit gehuldigt wird, ſie darf nicht klagen, daß Einem erſt heimiſch und leicht und froh zu Muthe iſt, wenn man ihr Bereich verlaſſen hat, und getrennt von ihr und allen ihren Anhängſeln zu ſeyn für das einzige Glück hält, und den erſten ſchönen Morgen ergreift und ſich hinausflüchtet aus der abgemeſſenen Umgebung auf die Berge, zum unermeßlichen Horizonte. Auch ich verließ an einem heiteren Tage die ſchwüle Luft meines Wohnortes, um bei dem ungemein freundlichen Wetter gegen das Ende Aprils auf die Berge zu eilen und mich in der reinen Atmoſphäre zu baden. Wenn man aus dem Stuttgarter Thale hinauſſteigt auf die Höhe der Filder, wird der Bruſt ſo leicht, als wäre ſie

Freitag den 18.: Die Helden, von Marſano. Dazu das Ballet: Die Pagen des Herzogs von Vendome. Wenn es ein Heldenſtück iſt, immer und immer wieder mit der größten Naivetät ein ganzes Publikum zu langweilen, ſo verdient das Stückchen ſeinen Namen; jeder der zahlreichen Alexandriner iſt ein Recke, der ſich auf dem Theater breit macht. Man kann hier eine Kraftſtelle des großen Britten anwenden: „die Poeſie wird hinausgeſtoßen, indeß das Schoßhündchen „Abgeſchmacktheit“ auf den Brettern herumſpringen und uns langweilen darf.“

Sonnabend den 19., zum Beſten des Penſions-Vereines: Die Benefice-Vorſtellung; dazu: Sieben Mädchen in Uniform. Die Großmuth des hieſigen Publikums iſt ſo bekannt, daß es nicht nöthig war, zum Zwecke der Wohlthätigkeit vom gewohnten Pfade abzuweichen; man wußte, daß ſich das Haus der Benefice-Vorſtellung wegen füllen würde, wenn auch die Helliſche noch abſchreckender wäre, als ſie in der That iſt. Die Beſetzung der Rollen dieſes Stückchens kann übrigens immer Anlaß zu Scherz geben, und es war wirklich witzig, Herrn Schwadke als Regiſſeur auftreten zu laſſen. Herrn Hölken hingegen iſt großes Unrecht geſchehen, denn man hätte andere gehabt,

zuvor in ſchwerem Traume von einem plumpen Geſpenſte gedrückt worden. In keinem Theile Schwabenlandes herrſcht eine reichere Vegetation, als gerade um die Hauptſtadt her, nirgends wuchert eine üppigere Pflanzenmaſſe, nirgends keimt das Strauchwerk in runderer Fülle, treibt ſich eine blendendere Blüthenmaſſe durch das dunkelgrüne Laub hervor als hier; aber was nützt all dieſe Pracht, wenn dumpf und dick ſich der Dunſtkreis auf die Augen legt und über die ſchönen Gärten ein drückender Nebelſtor ausgebreitet iſt. Wie man von Hügel zu Hügel weiterſchreitet, wie mehr man die Höhen erreicht, ſo nimmt die Vegetation ab, ſo wird die Pflanzendecke ſpärlicher, und die Bäume ſind nicht mehr mit einem Blüthenſchnee belegt; aber man athmet frei und bewegt ſich heiter von der preſſenden Laſt befreit dahin. Schaaren wandern hinaus, ſobald der letzte Schnee geſchmolzen; mit unglaublicher Gewalt bricht ſich die Sonne ihre Bahn, lockt aus dem unendlich reizbaren Boden die Wärme hervor. Man hat noch vor wenigen Tagen am Kamin Hülfe ſuchen müſſen, und ſchon treten die Knoſpen hervor. Die Thäler auf der rechten Seite des Neckar, am Fuße der Alp, ſind die Magnete, an die ſich jene Schaaren anfeſſeln; das ſanfte Lenninger Thal, das ſich an die Teck, die Wiege eines alten Fürſtenhauſes, anſchmiegt, wie die zarte Tochter an die ernſte, düſtere Mutter mit aller Schönheit eines blüthenbedeckten Waldes, und das romantiſche Thälchen, das von dem Fuß der Bergfeſte Hohen-Urach hinabläuft zwiſchen ſchroffen Gebirgen, nach allen Richtungen von kühlen Quellen durchſchnitten — dieſe beiden ſind der Zielpunkt der Wanderer, ſie werden nur vom Gebirge getrennt, auf deſſen Spitze die Ruinen von Hohen-Neuffen zu ſchauen ſind. Selten ſieht man ein Menſchenpaar durch das Seeburger Thal auf die Alpen ſteigen zum Städtchen Münſingen, wo drei Viertheile des Jahres ein grimmiger Winter herrſcht, ſelten ſieht man die hohe Achalm über der alten bekannten Stadt Reutlingen erklimmen, und über den mächtigen Roßberg von Berg zu Berg ſteigen bis auf den Hohenzollern, das prachtvolle Denkmal der Stammburg des preußiſchen Königshauſes und der Fürſtenhäuſer, die bis heute im alten Namen rings um das erhabene Schloß ihrer Väter Seegen verbreitend über glückliche Unterthanen herrſchen. — Wer jene Touren unternimmt, zieht an dem Neckar hin, und wendet ſich dann erſt an dem freundlichen Städtchen Kirchheim gegen das Gebirge; ich zog es vor, in wenigen Momenten hoch über den Rauchfängen zu ſtehen, zog gegen Süden auf die Filderhöhen, eben auf jene Gegend, wo die Schätze ſich verlieren, deren ſich die Niederungen am Neckar erfreuen. Ueber den Schönbuch-Wald gelangte ich wieder hinab zum Neckar bei Tübingen, der düſtern Univerſitätsſtadt mit ihren winkeligen Gaſſen und rauchbraunen Häuſern, die man mit Freuden verläßt, um in einem grünen ruhigen Thale zwiſchen Dörfern hin am Neckar aufwärts, an dem Berge vorüber, von deſſen oberſter Spitze die Wurmlinger Kapelle herabſchaut, nach Rottenburg zu wandern, wo die Natur eine in jeder Beziehung veränderte Geſtalt annimmt. Beinahe an die Mauern der Stadt ſchließt ſich eine doppelte Felſenreihe an. Der heiterſte Frühlingsmorgen begrüßte uns, als wir hier eintraten. Die ſtarren Felſen ſcheinen mit dem Waſſer Mitleiden gefühlt zu haben und gönnen ihm einen engen Paß durch ihre Mitte. Die hohen Forchen werfen ihre dunkeln Schatten auf die Spiegelfläche herab. Unter dem Gebirge hin iſt ein Weg nach dem Badeort Niedernau gebahnt. Schaut man rückwärts, ſo gewahrt man, wie ſich die Scene mit den Thürmen von Rottenburg äußerſt maleriſch ſchließt. Alles wirkt zuſammen, der Gegend einen höchſt romantiſchen Charakter zu verleihen. Nach einer halben Stunde biegt der Weg links vom Thale ab, man gelangt zu einzelnen Häuſern eines Dorfes, die eben nicht dazu geeignet ſind, große Erwartungen zu erregen; doch wie mit einem Zauberſchlage befindet man ſich in einem wunderbar ſchönen Amphitheater, das bis nach unten mit hohen Tannen bedeckt iſt, und das freundliche Badehaus von Niedernau mit ſeinem Garten und Wiesgrunde umſchließt. Wahrlich eine paradieſiſche Gegend, wie keine bei den vielen Bädern in Schwaben zu finden. Ungerne nur verließen wir, durch die ſteigende Sonne gemahnt, die ſchöne Umgebung, eine duftende Wildroſe zwiſchen kahlem Geſteine. Man ſteht in Niedernau ſchon bedeutend höher, als in den Thälern bei Kannſtadt und braucht kaum eine Stunde zu gehen, ſo hat man ſich ſchon aller Herrlichkeiten der ſchwäbiſchen Alp zu erfreuen. Ueber das magere Saatfeld weht ein ewiger Wind, die Kälte am Morgen wechſelt mit der ſengenden Hitze des Mittags; bis zu der Mitte des Sommers muß man am Abend zum Ofen Zuflucht nehmen. Aus traurigen Hütten ſind die Dörfer zuſammengeſetzt. An den Straßen, wo in den Thälern üppige Obſtbäume erfreulichen Schatten, willkommene Labung bieten, ſieht man hier ſchwache Stauden, die vor mehr als zwanzig Jahren gepflanzt, noch nicht zur Stärke eines kleinen Baumes emporwachſen konnten. Wir eilten über die kahle Ebene wegzukommen nach Haigerloch, einem Städtchen im Fürſtenthume Sigmaringen, deſſen ſeltſame Lage reiche Entſchädigung für die Einförmigkeit der unwirthlichen Gegend bietet, durch welche man ſich vorher durchſchlagen muß. Die Straße ſchießt jählings bergab zu dem Städtchen, von dem ein Theil in einer tiefen Schlucht liegt, durch die ein luſtiges Flüßchen, die Aja, fließt; auf der einen Seite erhebt ſich auf hohem Vorſprung das Schloß mit ſeiner Kapelle, die Schlucht umgibt ein hoher, mit tief herabhängendem Geſträuche bewachſener Felſenkranz, auf deſſen Rande der übrige Theil der Häuſer mit bewunderungswürdiger Kühnheit gebaut iſt. Oben auf dem Kranze iſt eine ovale, mit ſchlanken Pappeln umgebene Erhöhung, in deren Mitte die St. Annen-Kirche ruht, als wollte ſie über die Felſen wachen, daß ſie nicht hinabſtürzen auf die friedlichen Wohnungen tief unten zu ihren Füßen. Wir erinnerten uns keines ähnlichen Bildes, das wir der Lage von Haigerloch hätten anpaſſen können.

(Schluß folgt.)

Denktafel der Clio.

Alexis Petrowicz, der Sohn Peter des Großen, wird nicht ganz mit Unrecht der nordiſche Carlos genannt, denn obwohl Philipp II. gerade das Gegentheil des hochherzigen Czaars war, ſo iſt in ihrem Leben doch die Aehnlichkeit, daß ihre Söhne ihre Feinde wurden. Aber der Spanier opferte den Sohn ſeinem eigenen Glücke, der Ruſſe hingegen im Sohn ſein Glück dem Heil ſeiner Völker. Alexis ward am 25. Juni 1718 hingerichtet.

---

welchen man durch die Zutheilung des „Schreydichaus" einen Wink mit dem Zaunpfahl geben konnte. — Daß Dlle. Schechner in einem Vaudeville, wie das Angelpiche, ſpielt, iſt eine Sünde gegen die Kunſt.

Sonntag den 20.: Der Spion, aus dem Franzöſiſchen. — Nachdem das Theater jetzt beſtimmt zu ſeyn ſcheint, alle Tugenden des verehrlichen Publikums durch Feuer- und Waſſerproben zu bewähren, ſo iſt es natürlich, daß neben dem Patriotismus und der Wohlthätigkeit auch die Geduld ſich zeigen muß. Mit der Geduld des Publikums mag es nun in der That ſeine Richtigkeit haben, und ſo könnte die Kritik ſich auch zufrieden geben; der Referent muß ſich mit allen andern auf dieß Hiobs-Kanapee von Repertoire hinſetzen und, wenn er Nachſicht üben will, vor der ganzen Welt durch die Finger ſehen; wenn er aber die Wahrheit mehr liebt als die Geduld, ſo muß er ſich endlich einmal beſchweren, und das in vollem Ernſt, trotz eines ganzen Wochenberichtes voll puren Spaßes.

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Willſt nach dem Tode Du leben, ſo mußt im Leben Du ſterben; werde, bevor Du ſtirbſt, alſo das Sterben gewohnt.

Samſtag Nro. 151. 26. Juni 1830.

Unverſtandenes Heil.

Wer ſtillen Schmerz im Buſen je getragen,
Wer ernſte Trauer rein und tief gehegt,
Wer Minneleid empfunden und gepflegt,
Dem blüht noch Troſt im Singen ſeiner Klagen.

Doch wem in ſeines Lenzes Blüthentagen
Ein Dämon wild in ſeine Knospen ſchlägt,
Der wird, betäubt, vom dumpfen Schmerz bewegt,
Selbſt an der Liebe reichem Quell verzagen.

Du Armer, wenn Du, was Du nicht kannſt glauben,
Im Hafen einer reinen Bruſt gefunden,
So blühe Dir beim Glücke das Verſtehen;

Willſt Du Dir ſelbſt, was einzig tröſtet, rauben?
Laß ab, vergebens iſt's, um Mild'rung flehen,
Wenn wir uns mit dem Balſam ſelbſt verwunden.

Wilhelm v. Chézy.

An der Bereſina.

Nach dem Franzöſiſchen
von
C. Spindler.

(Fortſetzung.)

Der Adjutant meldete, was er hier zu thun habe, und als Sucy von der Marſchordre hörte, rief er: „die Neuigkeit macht mir warm. Ich habe zwei Freunde zu retten, ohne die ich ſchon todt wäre. Denn um ihretwillen allein pflege ich noch mein Pferd, ſtatt es zu ſchlachten. Aber, Freund, haſt Du nicht vielleicht eine Kruſte Brod in Deiner Taſche? ſeit dreißig Stunden habe ich nichts zu mir genommen; dagegen ſchlug ich mich wie ein Verzweifelter, um das bischen Wärme und Muth das mir übrig blieb zu erhalten."

„Ich habe nichts, armer Philipp; wo iſt aber der General? in dieſem Hauſe?"

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Theaterbericht von München.

Fünf und zwanzigſte Woche.

(Schluß.) Wenn man alte Stücke geben will, warum gibt man nicht gute alte? Wieviel Paſſendes von Shakeſpeare iſt hier nie geſehen worden, ſelbſt Lear wird noch in der Schröderiſchen Verunſtaltung gegeben. Statt einen „Spion" öfter zu wiederholen, dürfte man doch eher den „Kaufmann von Venedig", „König Johann", „Macbeth" und andere, welche noch nicht unter das Waidmeſſer von Förſter und Conſorten gerathen, vorführen; — auch Calderon kann aushelfen, wenn Stücke wie „das öffentliche Geheimniß", (die wahrhaft deutſch bearbeitet ſind) gewählt werden; jene freilich, denen ein reinſpaniſches Princip zum Grunde liegt, müſſen immer ſchlechte Wirkung machen. — Der derbe Holberg ſogar wäre für unſere Bühne hin und wieder ein trefflicher Bundesgenoſſe, wenn er Subſidien wie

„Gehe nicht hinein! unſere Verwundeten liegen in dieſer Scheune. Steige auf jenen Hügel, Du wirſt zu Deiner Rechten eine Art von Schweinſtall ſehen; — dort kampirt der General. Adieu mein Alter. Wenn wir uns jemals in einem Salon zu Paris wieder finden ſollten —“

Er vollendete nicht, denn ein tückiſcher, eiſiger Zugwind blies ſo ſcharf über die Höhen, daß der Adjutant davon eilte, um nicht das Geſicht zu erfrieren. Stille trat ein, nur unterbrochen von den lauten Klagen der Verwundeten, und von dem dumpfen Knirſchen, womit Sucy's Pferd die gefrorne Baumrinde zermalmte. Der Major ſteckte den Säbel in die Scheide, faßte raſch den Zügel des koſtbaren Thiers, und entführte es, trotz ſeines Widerſtandes, von dem erbärmlichen Futter, womit es zufrieden ſchien. „Marſch, marſch, Bichette! Du nur allein, ſchönes Pferd, kannſt meine Julie retten! vorwärts darum! wir dürfen ſpäter ausruhen; nur jetzt halte aus!“

Kaum hatte der Major ſich auf 500 Schritte entfernt, als er ein ſtark loderndes Feuer auf der Stelle wahrnahm, wo er am Morgen unter dem Schutz eines alten unerſchrockenen Soldaten einen Reiſewagen zurückgelaſſen hatte. Eine fürchterliche Ungewißheit bemächtigte ſich ſeiner, und er eilte was er konnte, einem Erdaufwurf zu, hinter welchem er vor den feindlichen Kugeln eine junge Dame, die Gefährtin ſeiner Kindheit, ſein theuerſtes Gut auf Erden, geborgen hatte. — Der Reiſewagen ſtand noch da, aber unfern hatten ſich ungefähr dreißig Nachzügler um ein großes Feuer verſammelt, welches ſie mit herbeigeſchleppten Pulverkarren= und Lavettentrümmern unterhielten. Dieſe Soldaten waren ohne Zweifel zuletzt angekommen, und hatten wahrſcheinlich, von Hunger und Verzweiflung getrieben, den Reiſewagen mit Gewalt durchſucht, denn Julie und der alte General, ihr Gatte, die in Mäntel und Pelze gehüllt, im Innern des Wagens verblieben waren, ſaßen in dieſem Augenblick zuſammen gekauert am Feuer. Der Wagen ſtand offen, und eine Schlagthüre lag zerſchmettert zu Boden. — Sobald die Männer bei dem Feuer den Hufſchlag des Pferdes hörten, tönte einſtimmig aus ihrem Munde der wüthende gierige Ruf: „Ein Pferd! ein Pferd!“

Zwei oder drei von ihnen zielten auf das Roß, mit dem Geſchrei: „Fort, Offizier! Achtung!“

Philipp ſtellte ſich vor ſein Pferd, und donnerte ihnen zu: „Ihr Schufte! ſoll ich euch in euer eigenes Feuer jagen? dort oben liegen genug todte Pferde, holt ſie herunter!“

„Ein wahrer Spaßvogel, der Offizier!“ erwiederte ein rieſenhafter Grenadier der Garde: „Wirſt Du Platz machen? Eins! . . zwei! . . nicht? wie es Dir alſo gefällt!“

Er ſchoß, und ein weiblicher Angſtruf überſchrie den Knall. Zum Glück war Philipp nicht verwundet, aber die arme Bichette rang mit dem Tode. Drei Soldaten ſtürzten herzu, und gaben ihr mit Bajonettſtichen den Reſt.

„Kannibalen!“ ſchrie Philipp verzweifelnd: „Laßt mir wenigſtens die Decke und die Piſtolen!“

„Meinetwegen die Piſtolen!“ erwiederte der Grenadier: „aber die Decke gehört dieſem wackern Voltigeur, der ſeit zwei Tagen keinen Biſſen über die Zunge gebracht. Wir haben ihn zu unſerm General gemacht, und er friert ſchmählich in ſeinem dünnen Rock.“

Philipp ſchwieg, da er den Mann ſah, deſſen Schuhe und Kleider erbärmlich zerriſſen waren, und der auf dem Kopf nur eine elende mit Reif überzogene Mütze trug. — Während Sucy die Piſtolen in ſeinem Gürtel befeſtigte, wurde Bichette bereits zum Feuer geſchleppt und zerhauen; die verſchiedenen Stücke wurden geſchickt abgelöſt, und auf Kohlen geworfen, um daſelbſt zu röſten. Der Major eilte zu Julie, die durch einen Schrei ihre Angſt um ihn verrathen hatte; er fand ſie unbeweglich, auf einem Wagenkiſſen ſitzend und ihre Hände wärmend. Sie ſah ihn ſtillſchweigend an und — lächelte ihm nicht einmal mehr zu. Unfern lag der Soldat, der den Wagen vertheidigen ſollte, verwundet darnieder. Die Menge hatte ihn überwältigt, und er hatte endlich Theil an dem Raube genommen, und ſich aus einem alten Stück Tuch einen Mantel gemacht. So eben röſtete er am Feuer ein Stück des Pferdes, und nicht die Schmerzen der Wunde las man auf ſeinem Geſicht, wohl aber die Freude an dem bevorſtehenden Gaſtmahl. Neben Julien ſaß auf einem Kiſſen der General, ihr Mann, der ſeit drei Tagen völlig kindiſch geworden war. Mit trübem trockenem Auge ſah er ſtets in die Flamme, und weder der Schuß des Grenadiers, noch die Ankunft Philipps hatten ſeine Aufmerkſamkeit erregt; nicht

---

das Luſtſpiel „der Geſchäftige“ ſtellen dürfte; — Molières „Tartüffe“ wäre zeitgemäß, und es gäbe wohl noch mehrere Dichter und Werke, welche man nennen könnte. Von den neueſten Erſcheinungen ſchweig' ich aus guten Gründen. „Das Neue iſt zwar oft ſchlecht, das Schlechte hingegen bei uns ſelten neu.“

Julius Aquila.

Petrarca's Krönung auf dem Capitol.

(Schluß.) „Dort unterwarf er ſich der Prüfung des großen, von dem Glanz aller Wiſſenſchaften ſtrahlenden Königs, ihn allen vorziehend als den Würdigſten, deſſen reife Einſicht, erhabenes Urtheil, wenn ſie ihn nicht verwarf, über jede Verwerfung erhoben. Als der König ihn gehört, und einen Theil ſeiner Werke durchgeſehen hatte, hielt er ihn ſolcher Ehre werth, und gab ihm darüber ein Zeugniß an uns, mit ſeinem Wappen geſiegelt, als würdige Botſchaft, und Petrarca forderte bei vollem Capitol feierlich die Dichterkrone.

Dem königlichen Zeugniß, der allgemeinen Stimme, aber am meiſten ſeinen Werken ſelbſt vertrauend, erklären wir

einmal das Gebalge um ſeinen Wagen und die Plünderung deſſelben.

Philipp ergriff die Hand der jungen Gräfin, ſitzend auf einem Schneehaufen, der langſam am Feuer ſchmolz, und ſchwieg, und überließ ſich ſelbſt, alle Gefahr vergeſſend, der Wonne, ſich wärmen zu können. Noch mehr: er erwartete mit Ungeduld den Augenblick, wo das Fleiſch gar ſeyn würde, welches ſein Soldat röſtete; der Geruch dieſer Speiſe reizte ſeinen Hunger, und vor dem Hunger ſchwieg ſein Herz, ſein Muth und ſeine Liebe.

Alle, die um das Feuer verſammelt ſtanden, beobachteten ein fürchterliches Stillſchweigen. Jeder bekümmerte ſich nur um ſich. Die Geſichter, ohnehin von Froſt und Mangel entſtellt, waren häufig von einer Maske von Schmutz überzogen, durchfurcht von den Thränen, die häufig und unbewußt floſſen. Die unſaubern langen Bärte machten den Anblick noch abſcheulicher. Die Kleidung eines jeden Soldaten hatte immer etwas Lächerliches an ſich; der Eine hatte ſich in Shawls eingewickelt, der Andere in Pferdedecken, oder in gefrorne Lumpen, von denen das Eis geſchmolzen herabtropfte. Männer- und Weiberkleider, aus dem Wagen des Grafen geraubt, waren bunt vertheilt, während die Diamanten, die Goldbörſe und das Silberzeug der Gräfin unangetaſtet im Wagen lagen; zerriſſene Pelze, verkehrt angezogene Kleider, machten das abenteuerliche Koſtum von Vielen aus; Einige trugen an einem Fuß einen Stiefel, an dem andern einen Schuh oder Pantoffel. Aber niemand dachte daran, den Nachbar auszulachen. Das Schweigen wurde nur von dem Krachen des Holzes, dem Aufſprühen der Flamme, dem fernen Geſumme des Lagers und den Säbelſtreichen unterbrochen, womit die hungrigſten Soldaten die beſten Biſſen von der armen Bichette abtrennten. Einige dieſer Armſeligen, ermüdeter als die Andern, ſchliefen. Wälzte ſich ein Schlafender in die Flammen, ſo zog ihn niemand heraus; die militäriſchen Logiker hielten dafür, daß den noch nicht Geſtorbenen der Schmerz ſchon an und für ſich zur Retirade bewegen werde. Erwachte der Unglückliche im Feuer, und ging darinnen zu Grunde, ſo bedauerte ihn niemand; höchſtens ſahen ſich einige Soldaten an, als ob ſie ihre Sorgloſigkeit mit der Gleichgültigkeit der andern rechtfertigen wollten. Sogar die junge Gräfin ſah zweimal eine ähnliche traurige Scene und blieb regungslos und ſtumm.

Endlich waren die verſchiedenen Stücke des geopferten Pferdes zugerichtet, und mit wildem, eckelhaftem Hunger fielen die Soldaten darüber her. „Dreißig Infanteriſten auf einem Pferde! das hat man noch nie geſehen!" rief der Grenadier, der Bichette erſchoſſen hatte. — Dieſer Scherz war der einzige, der vom Nationalcharakter zeugte.

Nach dem Mahle hüllten ſich die meiſten der armen Krieger in ihre Mäntel und Kleider, warfen ſich auf Bretter oder Decken nieder, und ſchliefen unbeſorgt ein. Auch der Major hatte ſeine Portion von Bichette erhalten; auch er hatte ſeinen Hunger geſtillt und ſich erwärmt. Auch auf ſeine Augen ſenkte ſich bleierner Schlaf. Während er noch mit demſelben kämpfte, fiel ſein Blick auf die bereits ſchlummernde Julie, die neben ihm lag, gehüllt in eine Wildſchur und einen Dragonermantel. Die ganze reizende Geſtalt war darunter verſteckt, eine Mütze von Aſtrachan, und ein unter dem Kinn gebundenes Tuch bedeckten zum größten Theil ihr Geſicht, und auf einem mit Blut befleckten Kiſſen lag ihr Haupt.

War das noch jenes reizende Weib, die Königin der Bälle, der Stolz des Geliebten? oder war ſie die letzte der Marketenderinnen? Philipp fühlte im Entſchlummern faſt ſeine Liebe untergehen. Schon träumte er in wilden Phantaſieen, aber durch alle dieſe Träume ging der erſchütternde Gedanke durch: „Wir müſſen alle zu Grunde gehen, wenn ich einſchlafe — ich darf, ich will nicht ſchlafen. —"

Und in dieſem Augenblicke ſchon ſchlief er feſt. —

(Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz.

Stuttgart, Ende Mai 1850.

(Schluß.)

Von der Tiefe ſtiegen wir wieder hinauf, und nach einer Fahrt von etwa drei Stunden, langten wir endlich in *Hechingen* an, wohin uns ſo manche freundliche Scene der Erinnerung lockte, wie ich ſie ſelbſt erlebt und dem Freunde in der Mittheilung als Magnet vorgehalten hatte. Herzlicher Willkomm ward uns zu Theil, und bald fanden wir uns wie zu Hauſe in dem Kreiſe der liebenswürdigen Geſellſchaft, die von einem gemeinſamen Bande umſchloſſen in trauter ungeſtörter Verbindung lebt. Am

mehrbeſagten Franceſco, in Kraft der Zeugniſſe des genannten Königs, und in unſeres Volks erhabenem Namen, am heutigen Oſtertag auf dem römiſchen Capitol für einen großen Dichter und Geſchichtſchreiber, bezeichnen ihn mit dem hohen Namen eines Magiſters, und als *beſondere Auszeichnung des Dichters* ſetzen wir, Graf Orſo und der erwähnte Senator, für uns und unſere Genoſſen, mit unſern Händen ihm die Lorbeerkrone auf's Haupt, und ertheilen ihm in Dichtkunſt, Geſchichtſchreibung und allem was dazu gehört, ſowohl in dieſer heiligen Hauptſtadt der Welt, als auch auf der ganzen Erde die Befugniß, nach Beſchaffenheit der Anweſenden zu leſen, zu disputiren, alte Schriftſteller zu erklären, auch *eigne* Bücher und Gedichte herauszugeben, die mit Gottes Hülfe durch alle Jahrhunderte beſtehen werden, und endlich überall mit Lorbeer, Myrthe oder Epheu gekrönt feierlich und öffentlich ſich zu zeigen. Wir billigen ſeine Schriften, und glauben auch, daß jene, die er noch künftig verfaſſen und herausgeben wird, ſeiner ſelbſt würdig ſeyn werden. Wir halten ihn aller Freiheiten, Vorzüge, Ehren und Auszeichnungen werth, die immer hier oder anderswo die Meiſter der freien Künſte genießen oder genießen ſollten, und das um ſo mehr, je ſeltener dieſe Würde geworden iſt.

Morgen des kommenden Tages zogen wir aus auf den Hohenzollern, genoſſen dort der unermeßlichen Ausſicht nach drei Himmelsgegenden über freundliche Dörfer, grünende Saatfelder, dunkle Waldungen und das reizende Meer der mannichfaltigen Blüthen in den tiefen Thälern. Der majeſtätiſche Anblick der großen Ruinen, die man nur ſelten bei den Bergſchlöſſern des ſüdlichen Deutſchlands beiſammen findet, muß nothwendig alle Reminiſcenzen der Geſchichte erwecken, die ſich an die Ueberreſte des fürſtlichen Stammhauſes knüpfen, muß uns bis zu jenen früheſten Zeiten zurückführen, wo den hiſtoriſchen Horizont ein mythiſcher Nebel umgibt, aus dem nur einzelne Geſtalten, wie die Taſſilos, des älteſten Grafen auftauchen. Auf dem Burgpfade hinabwandelnd kamen wir nach kurzer Zeit auf die Straße zu dem Lindich, wo der jetzt regierende Fürſt von Hohenzollern-Hechingen zu reſidiren pflegt. In der That ein äußerſt anmuthiger Landſitz, im feinſten Geſchmacke verziert, mit einer Umgebung, die in ihrem einfachen Schmucke ganz geeignet iſt das äußerſt niedliche Schloß über einem Bergabhange zu heben, zu den Füßen ein weiter Park mit allen Gattungen des edelſten Wildprets, rund umher die wohlthätige Luft eines trefflichen Klima's und der milde Hauch freier Bewegung unter den Augen eines milden Herrn. Von hier wanderten wir den Tag über noch in der Gegend umher und kehrten am Abende nach Hechingen zurück. Am folgenden Tage wollten wir den Stab weiter ſetzen, aber die dringende Einladung, uns einer Partie auf das Land anzuſchließen, gab um ſo mehr den Ausſchlag, als wir hier einer muſikaliſchen Darſtellung mehrerer Mitglieder der Kapelle beiwohnen ſollten. Abermals begünſtigte uns das heiterſte Wetter bei der Fahrt nach Hauſen, dem Ziele unſerer Beſtimmung, wo uns überreicher Genuß erwartete. Die Geſellſchaft war im Hauſe des Pfarrers verſammelt, der — ein Mann von den liebenswürdigſten Eigenſchaften, von der wohlwollendſten Freundlichkeit, auch uns unter ſeinem gaſtlichen Dache mit größter Zuvorkommenheit aufnahm. Unter den Gäſten befanden ſich Se. D. der Erbprinz Conſtantin ſelbſt. Ihm hat die aus mehr als dreißig geſchickten Männern beſtehende Kapelle ihr Daſeyn zu verdanken; ſeinem Wirken, ſeiner Aufmunterung, ſeiner Liebe für die Tonkunſt, und ſeinen umfaſſenden Kenntniſſen derſelben entſpringt der Eifer, die Regſamkeit, die feurige Neigung, die Begierde mehr und mehr nach Vollkommenheit zu ringen. Beinahe alle Glieder der gebildeten Stände erfreuen ſich muſikaliſcher Kenntniſſe, der Erbprinz iſt das belebende Princip, das die volle Bruſt in beſtändigem Athem erhält, er iſt die Seele, von der die Ordnung kommt, er iſt es, der jeden Mangel mit fürſtlicher Freigebigkeit zu heben wußte. Zu dem Orcheſter wußte er ausgezeichnete Individuen aus dem Auslande zu berufen; erſt im Verlauf der letzten paar Jahre iſt das Orcheſter in den jetzigen Beſtand geſtellt worden und ſchon vermag es mit ſolchen zu rivaliſiren, die nach der Zahl der Mitglieder einen höhern Poſten einzunehmen berechtigt wären. An der Spitze ſteht der Kapellmeiſter Täglichsbeck, ein der Schwierigkeit ſeiner Stellung gewachſener Mann. — Wir hörten zunächſt mehrere Quartette mit ungemeiner Präciſion ausführen. Die erſte Violine ſpielte Herr Täglichsbeck, die zweite Herr Witgoſchovsky, die Viole Herr Wichtl, das Violoncell Herr Menter. Mit Erſtaunen und Bewunderung lauſchten wir den Tönen, welche die Künſtler in aller Fülle der Harmonie aus den Inſtrumenten hervortreten ließen, und ich glaube wohl nicht zu übertreiben, wenn ich behaupte, daß man nirgends vier Männer finden wird, denen es vergönnt ſeyn möchte, Beſſeres zu leiſten; man fühlte wohl, ſie empfinden, was ſie ſpielen. Wie Quartette reizlos werden können, wird jeder wiſſen, der ihnen nicht ſtäts ſelbſtthätig beigewohnt hat; ſie nehmen gar zu häufig die Geſtalt der Exercitien in der Rhytmik an; hier konnte man ſich in keiner Beziehung beklagen, Alles, was einer bloßen Uebung ähnlich iſt, verſchwand, weil Geiſt und Charakter durch das Ganze herrſchte. — Nun folgten Duo's, ausgeführt von den Herren Täglichsbeck und Menter. Erſterer bewährte große Meiſterſchaft, namentlich Kraft, Fertigkeit und Reinheit des Spieles; der zweite iſt ein noch junger Mann von dem umfaſſendſten Talent, der ſchon das innere Leben ſeines ſchwierigen Inſtrumentes mit aller Kühnheit eines triumphirenden Genius erfaßt hat, und in ſeinem Reiche mit Macht dahinſchreitet zur Palme, die ihm im Laufe weniger Jahre von allen Seiten gereicht werden muß. An ſeiner Bogenführung kann man die gute Schule erkennen; ſeltene Gewandtheit, Leichtigkeit iſt bei ihm mit ungemeiner Kraft verbunden; der zarte Ausdruck des innigſten Gefühles ſchwebt über die Saiten hin, keinem der vielen Töne gebricht es an Reinheit, von keinem iſt der Geiſt entfernt, der ſich klar und durchgängig ausſpricht, und jeden Hörer in allen Nerven, bald weich und mild, bald düſter, bald heftig ergreifen muß. — Herr Reuther ließ ſich auf der Oboe hören; er geht ſcheinbar nur ſpielend zu Werke, aber doch iſt er äußerſt präcis, ſein Ton wunderlieblich und auch nicht in einer einzigen Nuancirung unangenehm; der Wohlklang verliert ſich ſelbſt im engen Stubenraume nicht und nirgends fühlt man ſich von dem grellen Naturlaute der Oboe berührt. — Der Freuden des ſchönen Mittags waren ſo viele, daß ſie wohl nie meinem Gedächtniſſe entſchwinden werden. — Der gaſtfreie Hausherr hatte Allem aufgeboten, um von ſeiner Seite das Vergnügen zu erhöhen, die Laune der Freunde im freien Schwunge zu erhalten; die ausgezeichnete Muſik ſchloß alle Poren reiner Luſt auf, man reihte ſich zu Geſangchören zuſammen, und ſtäts ſah man den gütigen Prinzen bemüht, Alle, die um ihn waren, zu reger Theilnahme an der allgemeinen Unterhaltung zu animiren. Mehr als zufrieden ſchieden wir, nachdem ſchon die Nacht eingebrochen war, und kehrten dann am folgenden Tage durch das alte im Schönbuch gelegene Kloſter Bebenhauſen nach Stuttgart zurück. — Nach der Wanderung ſchien uns die Luft noch ſchwüler als zuvor. Doch, man kann nicht immer wandern, der Schreibtiſch verlangt ſeine Stunden, andere der Tempel Gottes, die freie Natur, in der ich mich mit des Leſers Genehmigung nun wieder einen Augenblick herumtreiben will.

A — ſt. —

Denktafel der Clio.

Kaiſer Julian, der Abtrünnige genannt, war einer jener Männer, welche das Große wollten aber die Erſcheinungen ihrer Zeit nicht zu würdigen verſtanden. Er wollte die alte, römiſche Kraft wieder aufleben machen und ſuchte, von einem ſehr natürlichen Irrthum verleitet, die Urſache ihres Verfalls im Chriſtenthum, ſtatt den Verſuch zu machen, in der neuen Religion einen Grund des friſchen Erwachens zu ſuchen. Er ſtarb den 26. Juni 363.

Ueberdem wählen und ernennen wir im Namen des R. S. u. V., wegen ſeiner ausgezeichneten Gaben, und ſeiner bekannten Verehrung für unſere Stadt, (welche der Ruf bezeugt, ſeine Thaten und Worte darthun) denſelben Franceſco Petrarca zum R. Bürger, ſchmücken ihn mit dieſem Namen und allen neuen und alten Freiheiten deſſelben.

Das R. Volk, über alles dieß ausdrücklich befragt, (wie es herkömmlich iſt) gab feierlich ſeinen Beifall, ohne daß einer nur widerſprochen hätte. Zum Zeugniß deſſen haben wir dieſe Urkunde ausgeſtellt, mit Unterſchrift beider Senatsabtheilungen und Anhängung unſerer Wappen geſichert.

Gegeben auf dem Capitol, in unſerer, vieler auswärtiger und R. Edler Gegenwart und im Beiſeyn einer großen Volkömenge. Den vten April, im 1343ſten Jahr der Gnade."

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Nur die liebende Gattin bewahret heilig die Treue; wo die Treue nicht wohnt, ſuche die Liebe da nicht.

Montag — Nro. 152. — 28. Juni 1830.

Bilder aus dem Hochland,

herausgegeben

von Julius Aquila.

Greift nur hinein ins volle Menſchenleben,
Ein Jeder lebt's, nicht Jedem iſt's bekannt.

Erſtes Bild.

Die beiden Maler.

Von Ch.

Einleitung.

Das Leben im Hochgebirg, bei Jägern, Fiſchern, Hirten, Bergleuten und allen jenen Menſchen, die in einer großartigen Natur nicht durch eine beengende Beſchäftigung in ihren vier Wänden oder an ihrer Scholle feſtgehalten werden, hat einen eigenthümlichen, romantiſchen Reiz. Dieſen aufzufaſſen und wiederzugeben muß das Ziel des Reiſebeſchreibers wie des Dichters ſeyn, und dieſe Skizzen haben auch denſelben Zweck vor Augen, obſchon ſie ſich ihm auf ihrem eignen Wege zu nähern gedenken. Beſonders im vorliegenden Auszug aus dem Reiſetagebuch eines jungen Malers wird die Leſerin keine Beſchreibungen finden, ſondern mehr ganz ſubjektive Sittenſchilderungen, und ich hielt es nicht für nöthig, Erläuterungen und Beſchreibungen hinzuzufügen, da die allenfallſigen Lücken in der Reihenfolge dieſer Bilder ſich nach und nach ausfüllen werden, denn der Schauplatz bleibt derſelbe, nämlich das öſterreichiſche Kammergut, und die verſchiedenen Abenteuer und Begebenheiten ſpielen immer in demſelben Bezirk von wenigen Quadratmeilen. Wer die wundervolle Natur jenes Landes kennt, wird ſich gewiß mit Freude in die Gebirge zurückgeſetzt ſehen, — wer ſie nicht kennt, wird vielleicht das allgemeine Intereſſe an der, ich möchte ſagen poetiſchen, Länderkunde angeregt finden, denn wir ſind immer erfreut, ſobald ein Bild aus dem wirklichen Leben uns entgegen

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Mikromegas und die Aeronauten der Expedition.

(Geſpräch in den Wolken.)

Die Aeronanten erhoben ſich majeſtätiſch zu jenem Wolkendach, das man in der gemeinen Sprache Himmel nennt; dort entdeckten ſie von ihrem hohen Schiffchen Algier, das vor ihnen wie eine aufgeſchnittene Paſtete lag. Ein Ingenieur, ein Arzt, ein Vaudevillen-Dichter und einiger Ballaſt machten die Ladung aus. — „Wohin geht ihr, woher kommt ihr, wer ſeyd ihr?“ rief ſie mit ſtarker Stimme Mikromegas an. Dieſer Mikromegas, der bei allem neu angenommenen Ernſt das Spaßen nicht laſſen kann, und ſich weniger um die Aſtronomie bekümmert, welche jedermann kennt, als um Politik und Moral, welche jedermann zu kennen meint, wiederholte nochmals ſeine Frage mit ſolcher Heftigkeit, daß ſein Hauch der Flotte verderblich zu werden drohte. Die Befragten fanden für rathſam, zu antworten. „Wir gehen gar nicht, Beſter,“ ſagten ſie, „denn wir werden getragen; wir wollen hier oben nach Kräften Algier be

tritt, ſey es auch ſo beſcheiden und anſpruchslos wie die folgenden Skizzen.

Der Herausgeber.

1.

Es war ein trüber Herbſtmorgen, als wir Alle im Schloſſe Ebenzweier behaglich beim Frühſtück ſaßen; da klopfte mir Stange auf die Schulter, und ſagte: „beſter Freund, gehen wir nach Traunkirchen." Der Herr Landrath und meine Mutter waren in Geſpräche verwickelt, als ich herzutrat und ſagte: „Stange möchte gerne mit mir nach Traunkirchen;" da erhob meine Mutter die Stimme, und ſprach: „ſeyd ihr toll, in dem Regen fortzulaufen?" aber Stange meinte, er habe Bauchſchmerzen, und müſſe marſchiren — und kurz und gut, wir gingen. Wie wir in's Freie traten, waren wir ſeelenvergnügt, daß wir uns entſchloſſen hatten, zu wandern, mit einmal fiel es uns Beiden ein, eine weite Gebirgsreiſe zu machen; je ärger es regnete, je größer ward unſere Luſt. Der See ſpielte große Wellen, und ſchaukelte einige Schiffchen hin und her, der Traunſtein war von Wolken und Nebelgeſtalten umflort, wie die Gebirge ringsum, und ließen ſo der Phantaſie deſto größern Spielraum. Ich ſagte ſcherzend zu Stange: „machen wir uns auf und davon, gehen wir in's Gebirge." „Recht ſo, vorwärts," rief Stange mit funkelnden Augen, „jetzt oder nie kommen wir weg, aber potz tauſend, da haben wir ja den **Allegro** und **Bello**!" doch da war leicht zu helfen, die armen Beſtien wurden ſogleich mit Proteſt zurückgeſchickt, und gingen trübſinnig ihrer Wege, der muntre Pudel, ein Scheit Holz apportirend, der getiegerte Hühnerhund nach einer Katze ſpähend, die er zum Leidweſen der Bauern gern zu verfolgen pflegte. „Aber noch was," ſagte Stange, „beſter Freund, wir haben ja weder Papier noch Bleiſtifte!" — „Ach Kinderei," ſagte ich, „dafür werd' ich ſchon ſorgen." Alſo ward es denn feſt beſchloſſen, in's Gebirge zu reiſen. Wir langten in Traunkirchen an; der Schlüſſel zu meinem Schranke war nirgends zu finden, wir brachen ihn ſogleich ohne viele Umſtände mit einer Brechſtange auf, und nahmen das Nöthige heraus; das Schloß nagelten wir mit ein paar Nägeln wieder an, und ſchnappten die Thüre zu. Wir bewaffneten uns mit Dolch und Stockdegen. Ein Holzknecht mit Hülfe einer alten Fee ruderte uns pfeilſchnell über den wogenden See, bald kamen wir in Ebenſee an, und ſahen an allen Fenſtern ſchöne Augen, denn das Oertchen iſt ſehr reich an hübſchen Dirnen. Wir waren von unſerem vermeſſenen Unternehmen ganz begeiſtert: Stange erzählte viel von Italien, von Banditen, vom Meer, und wie es ſo ſchön in Sizilien wäre; vom Künſtlerleben und Streben in Rom, mit einmal lud uns eine artige Donna ein, bei dem Regen doch ein wenig unterzuſtehen, wir folgten bereitwillig dieſem Vorſchlag, und traten in das kleine aber reinliche Häuschen, wo zu Stange's herzlicher Freude eine der drei Sennerinnen (hier zu Land Almerinnen geheißen) von ſeinem Bilde ſaß, und bis über die Ohren roth wurde; zu meiner außerordentlichen Freude brachte die freundliche Wirthin einige Erfriſchungen herbei, und bat, ſo vorlieb zu nehmen; doch „als die Begierde des Tranks und der Speiſe geſtillt war," machten wir uns ſchleunig auf, und zogen gen Iſchel von dannen. Wir langten unter Stange's intereſſanten Erzählungen von Italien, die nur manchmal von Ausrufungen des Entzückens über die herrliche Natur unterbrochen wurden, ganz unvermerkt, wiewohl ſchon etwas marode, in Iſchel an; unſer erſter Schritt war in die Apotheke, wir wurden gleich vom Apotheker mit einem „herein zum Teufel!" empfangen. Wir baten ſehr unterthänigſt um einen Kreuzer Gummi Gutti und Arabicum; wir mußten einen Silbergroſchen auswechſeln, wobei uns der Kerl offenbar um 2 kr. prellen wollte, und da wir ſeinen Betrug enthüllten, meinte er, er ſey erſt aus Salzburg hereingekommen, und daher ſehr leicht zu betrügen, weßhalb ihn Stange mit echt ſächſiſchem Accent einen „Schafszippel" nannte.

„Freund, gehen wir in die Kirche," ſagte er darauf, als wir wieder draußen waren, „vielleicht ſind hübſche Bilder darin!" So war es auch in der That, zwei Bilder überraſchten uns, eine Madonna und ein Chriſtus, wo nicht von Raphael, doch von jemand anderm. Wir gingen um die Kirche herum. „Ei herje, ein römiſch Denkmal, da ſchauen Sie her, grade ſo wie ich ſie in Rom an den alten Gräbern ſah, die beiden aneinander ſtehenden Bruſtbilder, unter ihnen zwei Kinder!" — Die Aufſchrift konnten wir nicht entziffern, und nur ROMANORVM und das Zeichen [illegible] herausfinden, das andere war undeutlich. — Ge-

---

ſichtigen und es wegnehmen, weil der Dey einem Franzoſen mit dem Fliegenwedel Luft zufächelte. Wir, wir ſind die Weiſen der Flotte."

„Wenn ihr Weiſe ſeyd, werdet ihr auch zu weiſſagen wiſſen. Macht mich alſo mit den vortrefflichen Ergebniſſen dieſer Unternehmung bekannt."

„Nach dem Feldzug," entgegneten ſie, „wird der General der Expedition Marſchall von Frankreich, der Schiffs-Kapitän wird den Titel Contre-Admiral erhalten, der Lieutenant Kapitän heißen, der Nächſte nach ihm in die erſte Klaſſe aufſteigen, dieſem der Steuermann, dem Steuermann der Schiffsjunge nachrücken. Dieſer Herr, der nur Offizier beim Geniekorps iſt, wird General-Inſpektor der öffentlichen Bauten, der andere Mitglied der Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften, und was mich betrifft, ſo bin ich zu allem brauchbar."

„Ihr redet vom Avanciren, aber werdet ihr es auch alle durch die Erfüllung eurer Beſtimmung verdienen?"

„Das iſt eine Sache für ſich. Gewiſſe Leute brauchen den Krieg an und für ſich."

„Muß man etwa die Bevölkerung wie einen Forſt lichten?"

nung von Iſchel, denn wir ſitzen bereits im Steeg, *) erinnern uns an den Herweg mit Freude, und an die zehn Stunden, die wir gemacht, mit Selbſtzufriedenheit, noch mehr aber an das hübſche Wirthstöchterchen, das wir als Anfang unſrer Kunſtreiſe, bereits ſchon beim Kerzenlicht gezeichnet haben, und jetzt gehen wir zu Bette, denn es ſchlägt juſt 12 Uhr.

(Fortſetzung folgt.)

An der Bereſina.

Nach dem Franzöſiſchen von C. Spindler.

(Fortſetzung.)

Fürchterliches Geſchrei und der Knall einer Pulverexploſion weckten ihn plötzlich nach kurzem Schlummer. Er fuhr in die Höhe, und ſah vor ſich ein Feuermeer, das immer näher rückte, und die Hütten und Karren gräßlich beleuchtete, ehe es dieſelben gefräßig verzehrte. Geheul der Verzweiflung ſtieg aus den Brandſtätten empor, aber dieſes nicht achtend, brachen ſich die 1000 Krieger der Arrière-Garde mit Gewalt einen Weg gegen die Brücke durch. „Fournier zieht ſich zurück!" rief der Major: „So iſt alſo keine Hoffnung mehr."

Eine freundliche Stimme antwortete ihm: „Ich habe Deinen Wagen verſchont, guter Philipp." — Es war der Adjutant.

„Dennoch iſt Alles verloren!" rief Sucy: „Sie haben mein Pferd aufgezehrt! wie ſollte ich auch dieſen kindiſchen alten Mann und ſeine zum Tod erſchöpfte Gattin in die Höhe bringen?"

„Jage ſie mit einem Feuerbrand auf!"

„Wie? meine Julie?"

„Nun, ſo leb wohl!" verſetzte der Adjutant erbittert: „Ich muß über die Brücke; ich habe noch eine Mutter in Frankreich. Dieſes Volk hier läßt ſich lieber verbrennen, als daß es vom Schnee aufſtünde. Willſt auch Du ſo zu Grunde gehen? es iſt vier Uhr. In zwei Stunden greifen die Ruſſen wieder an. Denke an Dich ſelbſt, Philipp, komm!"

„Ohne Julie?" ſchrie der Major, hob die Gräfin auf, ſchüttelte ſie mit der Gewalt eines Verzweifelten wach, und donnerte ihr ins Ohr: „Gehe mit, Julie; zwinge Dich, oder Du biſt verloren!"

Statt zu antworten, wollte die Gräfin wieder ſchlaftrunken zu Boden ſinken. Der Adjutant ergriff einen Feuerbrand, und ſchüttelte dieſe ſprühende Fackel vor ihren Augen. Sucy nahm ſie in ſeine Arme und trug ſie zum Wagen. Sein Freund half ihm auch den General dahin tragen. Sie plünderten all die Schlaftrunkenen, die ſich zu ihren Füßen auf dem Schnee wälzten, bedeckten mit ihren Mänteln und Pelzen den Grafen und ſeine Gattin, und warfen zum Ueberfluß ein Stück gebratenes Pferdefleiſch in eine Ecke des Wagens.

„Was ſoll nun geſchehen?" fragte der Adjutant.

„Wir ſelbſt wollen die Kutſche ziehen!"

„Freund Du biſt verrückt geworden. Nach hundert Schritten erliegen wir unter der Laſt."

„Es iſt wahr;" ſeufzte Philipp, und verſchränkte muthlos die Arme. Mit einem Male jedoch rief er, die geſunde Hand ſeines getreuen Soldaten erfaſſend: „Dir vertraue ich ſie noch einmal auf eine Stunde an, denke aber daran, daß Du eher zu ſterben haſt, als irgend jemand an den Wagen zu laſſen!"

Bei dieſen Worten ergriff Sucy das Schmuckkäſtchen der Gräfin, und ſchlug mit flachem Säbel auf diejenigen der ſchlafenden Soldaten los, die er für die unerſchrockenſten hielt. So erweckte er den rieſenhaften Grenadier und zwei andere Soldaten, deren Uniform gar nicht mehr zu erkennen war. „Wir ſind hin!" ſchrie er ihnen zu.

„Ich weiß wohl;" verſetzte der Grenadier.

„So opfert wenigſtens euer Leben für eine hübſche Frau, und folgt mir!"

„Ich ſchlafe lieber," ſagte ein Soldat, indem er ſich wieder in den Schnee wälzte: „wenn Du mich aber noch einmal anrührſt, Major, ſo ſchlitz' ich Dir mit meinem Säbel den Bauch auf."

„Was ſoll's denn, Major?" fragte nun der Grenadier: „der Mann da iſt betrunken; ein Pariſerſöhnchen, das die Bequemlichkeit liebt."

*) Ein Wirthshaus am Anfang des Hallſtädter Sees.

„Die Wälder werden gelichtet, und nebſtbei, wenn auch wenig Mauren, doch viel Journale todtgeſchlagen."

„Was nennt ihr Journale....?"

„Papierfetzen, die gewöhnlich zuſammengelegt und in acht oder zwölf Spalten vollgedruckt ſind."

„Wieviel habt ihr dergleichen?"

„Etwa tauſend.. Freilich ſind wir arm genug, wenn wir England, Amerika und Krähwinkel dagegen betrachten."

„Tauſend! das iſt viel für eure kleinen Augen, eure Händchen und eure geringfügige Exiſtenz. Und wie viele werden geleſen?"

„Zehn bis zwölf."

„Sehr viel. Aber wie fangen es die andern an, zu leben?"

„Sie leben gar nicht. Doch das hindert keins, in der Ankündigung zu ſagen: Längſt war das Bedürfniß fühlbar..., wir glauben Europa ſchuldig zu ſeyn...., oder: um allgemein ausgeſprochenen Wünſchen entgegen zu kommen u. ſ. w."

„Dieſe Brillanten ſind Dein, wackerer Grenadier," rief der Major, „wenn Du mir folgen und gut thun willſt. Die Ruſſen ſtehen zehn Minuten von hier. Sie haben Pferde; wir holen uns zwei Klepper von der erſten Batterie."

„Aber die Schildwachen, Major?"

Sucy erwiederte: „Einer von uns Dreien nimmt die Schildwache auf ſich; Du gehſt doch mit, mein Freund und Bruder?" —

Der Adjutant nickte mit dem Kopf.

„Mußt mich auch in Dein Berlinchen ſtecken, Major!" bemerkte noch der Grenadier.

„Es ſey, wenn Du Deine Haut nicht dort oben läſſeſt. Verſprich mir aber, die Gräfin zu retten, wenn ich dort oben liegen bliebe."

„Einverſtanden!" rief der Grenadier; und die drei Tapferen eilten auf die ruſſiſchen Batterien los. Drei gingen hin, und nur zwei kamen zurück, auf zwei Pferden reitend, und verfolgt von den Kugeln der wach gewordenen ruſſiſchen Artilleriſten. Der edelmüthige Adjutant war geblieben; der Grenadier friſch und geſund; Sucy hatte einen Bajonettſtich in die Schulter erhalten. Dennoch ließ er das Pferd nicht los, und jagte es rüſtig bis an den Wagen, den er unverſehrt wieder fand.

„Sie müſſen mich zum Ehrenkreuz melden, Herr Offizier!" meinte der Grenadier, indem er Anſtalten machte, mit Stricken die Pferde anzuſpannen: „Aber zum Teufel, die Stricke reichen nicht aus! wir müſſen die Schläfer um uns her vollends ausziehen, und ihre Shawls und Schärpen für uns verwenden."

Als er den erſten Beſten plünderte, rief er: „Der Spaßvogel ſcheint todt zu ſeyn. Wahrhaftig: alle dieſe Purſche ſind hinüber. Die Pferdeindigeſtion und Schnee und Feuer haben mit ihnen geendigt."

Der Major zitterte, und bemerkte jetzt erſt, daß die Kälte zugenommen hatte. Er rüttelte die Gräfin, und rief ihren Namen. Julie hob mühſam den Kopf und öffnete die Augen.

„Gott ſey Dank! Sie leben, Madame. Nun ſind wir gerettet."

„Gerettet?" wiederholte Julie, und ſank wieder in ihre Ermattung zurück. — Die Pferde waren angeſpannt, und auf ihnen ſaß der Grenadier und Sucy mit ſchlecht verbundener Wunde, und mit Piſtolen bewaffnet. Der andere Soldat, deſſen Füße in der letzten halben Stunde erfroren, war auch in den Wagen geworfen worden. Der Grenadier trieb die Pferde mit ſeinem Bajonett an, und der Wagen flog wie ein Gewitter durch die Ebene. Aber bald war er mitten im Gedränge der nach dem Strome forttaumelnden Soldaten. Man konnte nur im Schritt fahren, bedroht von den Flüchtigen, welche Luſt hatten, die Pferde zu tödten.

(Schluß folgt.)

Denktafel der Clio.

Theophile-Malo de la Tour d'Auvergne iſt in der neuern Kriegsgeſchichte eine der wunderbarſten Erſcheinungen, — durch ſein tapferes Leben erwarb er ſich die ſchönſte Ehre, bis zu ſeinem Fall am 27. Juni 1800; nach ſeinem Tode noch ehrte die Armee ihn und ſich ſelbſt durch die treue Anerkennung, mit welcher ſie ſein Angedenken bewahrte. Sein Herz ward der Compagnie, in welcher er gedient, in einer ſilbernen Kapſel vorangetragen, — bei jeglicher Muſterung ward er namentlich aufgerufen und der Fourier antwortete: „Gefallen auf dem Felde der Ehre", — und ſo oft der große Kaiſer die Kapſel ſah, grüßte er ſie und den Grenadier, welcher ſie trug.

Alboin, König der Longobarden, hatte in der Schlacht den Gepidenkönig Kunimund ſelbſt erſchlagen und heirathete darauf die Tochter des Erſchlagenen, Roſimund. Der jugendliche Held ward bald darauf veranlaßt, die Alpen zu überſteigen und in Italien einzubrechen; er drang ſiegreich vor, aber er freute ſich ſeines Glückes nicht lange. Er hatte im Uebermuth eines Feſtes ſeine Gemahlin gezwungen, aus dem Hirnſchädel ihres Vaters zu trinken. — Roſimund ſuchte einen Rächer und fand ihn in Peredeo, den ſie durch eine, ebenfalls barbariſche, Liſt in ihr Intereſſe zog. Alboin ward am 28. Juni 573 ermordet, aber das Verbrechen trug, außer der Sättigung der Rache, keine Früchte für die Urheber. —

Am 28. Juni 1180 belehnte Kaiſer Friedrich I. den Wittelsbacher Otto mit Baiern.

„Und wie geht die Literatur bei euch? Wie viel Autoren habt ihr etwa?"

„Das läßt ſich ſo wenig als die Zahl der Firſterne beſtimmen. Wenn man indeß vierzig für jede Stadt von fünftauſend Seelen annimmt, ſo kommen zweihundert vierundſechszigtauſend und einige Bruchtheile heraus; rechnet man noch Biographen, Ueberſetzer und Vaudevillenſchreiber dazu, ſo kommt immer einer auf vier Menſchen."

„Wißt ihr wohl, meine Herren Weiſen, daß euch ein Komet bedroht, der nächſtens eure ganze Civiliſation wie ein Glas zerſplittern wird?"

„Wir wiſſen Alles. Er ſchießt dreimal ſo ſchnell als eine Kanonenkugel durch den Aether, und wird mit ſeinem Schweif unſern Erdball entweder zu Brei ſchlagen, oder ihn verbrennen. Das ſehen wir kommen und haben für den Fall geſorgt."

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag von J. G. Franckh in München.

Damen-Zeitung.

Ein Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Nicht der Worte Gepräng, nur Thaten bekunden die Tugend; denn es ſind Werke, nicht Wort, der Glaube, die Hoffnung, die Liebe.

Dienſtag | Nro. 153. | 29. Juni 1830.

Das Echo.

Zu unſ'res Vaters Ruhme, ertönt mein ſchwaches Lied,
Als heißen Dankes Blume dem Herzensgrund entblüht;
Es zieht durch lichte Bläue, empor zum Ohr der Huld,
Singt des Erhab'nen Treue, Erbarmen und Geduld.

O, Schöpfer aller Seelen, und aller Seelen Hort,
Kann Deine Macht erzählen ein armes Menſchenwort?
Der Elemente Meiſter, im Reich der Harmonie
Preist Dich die Schaar der Geiſter mit Sphärenmelodie.

Doch ſingt in Deinem Tempel, was Deine Hand beglückt,
Denn Nachſicht iſt Dein Stempel, den Welten aufgedrückt;
D'rum bringt, Dich zu erheben, auch meiner Saiten Ton,
Dem Athem aller Leben, ein Lied am Königsthron.

Horch, wie von meiner Leier rings wiedertönt der Klang,
Es wird zu Deiner Feier, der Ströme Lauf Geſang;
Die Vögel ſingen wieder, was aus dem Herzen ſchallt,
Die Lüfte werden Lieder, zur Hymne wird der Wald.

Kaum jauchzen meine Lippen: Der Herr regiert das All,
So tönt von Bergesklippen der Worte Wiederhall;
Und jubelt mein Gemüthe: Der Himmel Fürſt iſt gut,
So haucht mir's nach die Blüthe, ſo rauſcht mir's nach die Fluth.

Und ſing ich Deine Milde, ſo einen ſich zum Chor
Die Blumen der Gefilde, und liſpeln es empor,
Und rühm' ich wie im Raume, Dein Hauch allein beſeelt,
So hör' ich wie am Baume das Blatt mir's nacherzählt.

Du, den nicht Namen nennen, den kein Verſtand erweiſ't,
Den Herzen nur erkennen, der Welten großer Geiſt,
Nicht ungehört verhallen wird was mein Lied Dir ſingt,
Weil Opfer Dir gefallen, wenn ſie ein Herz Dir bringt.

Henriette Ottenheimer.

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Mikromegas und die Aeronauten der Expedition.

(Geſpräch in den Wolken.)

(Schluß.) „Und wie das?" fuhr Mikromegas fort.

„Wenn der Komet, der zweitauſendmal heißer iſt, als rothglühendes Eiſen (wie Newton ſagt) uns nahe kommt, ziehen wir die Patent-Harniſche des Ritters Aldini an, — im Fall er uns mit Ueberſchwemmung droht, haben wir Tauſende von Noahs-Archen, und, zur letzten Auskunft, ſegeln wir durch die Lüfte davon."

„Ich ſehe, daß ihr reich mit Philoſophie ausgeſtattet ſeyd."

„Und mit Philoſophen. Wir könnten welche ablaſſen."

„Verfolgt man ſie wie ſonſt?"

„Man macht ſie zu Rittern der Ehrenlegion, man räumt ihnen Säle ein, wo ſie für ihre jährlichen zehntauſend

An der Bereſina.

Nach dem Franzöſiſchen von C. Spindler.

(Schluß.)

„Wie lang ſoll das währen?“ fragte der Grenadier den Major: „Wollen wir zum Ziel kommen oder nicht?“

„Freilich!“ verſetzte Sucy: „Um jeden Preis!“

„Voran alſo! man macht keinen Pfannkuchen ohne zerſchlagene Eier!“

Der Grenadier ſprengte die Pferde wie wüthend in dieſes ſchwankende Menſchenfeld, daß die Räder zu beiden Seiten umwarfen, was ihnen vorkam, und Männer, Weiber und Kinder zerſchmetterten. Dazwiſchen ſchrie er jedoch immer mit Donnerſtimme: „Weicht aus, verfluchtes Pack!“ — Der Major ſchauderte, aber ſein Begleiter ſpottete hierauf: „Was thut's? das oder die Kälte; das oder ruſſiſche Kugeln.“

Nicht fern vom Ufer ſtürzte der Wagen um. Der unerſchrockene Grenadier ſagte nur: „Das hab ich erwartet. Aber der arme Soldat da drinnen iſt mauſetodt.“

„Armer Laurent!“ ſeufzte der Major.

„Hieß er Laurent? der vom fünften Jägerregiment?“

Der Major nickte.

„Sieh', ſieh'! das war ein Vetter von mir. Aber ſo ein Hundeleben iſt nicht werth, daß man viel Aufhebens davon macht.“ Man ließ den Wagen liegen, die Pferde ſtehen, weil zu viel Zeit verloren gegangen wäre. Julie war von dem Sturz erwacht. „Wo ſind wir, Sucy?“ fragte die Leidende: „Was iſt geſchehen?“

„Wir haben noch fünfhundert Schritte zur Brücke. Jenſeits ſind wir ſicher; in Wilna darfſt Du ruhig ſchlafen. Daß Du nie erführeſt, was Dein Leben mir gekoſtet hat!“ — „Du biſt verwundet?“ — „Hat nichts zu ſagen.“ — Die Kataſtrophe war aber da.

Das ruſſiſche Geſchütz ſchleuderte ſeine Donnerkeile in die Ebene herab; die feindlichen Colonnen hatten Studzianka beſetzt, und wälzten ſich ſchnell wie die Feuersbrunſt gegen das Ufer hernieder. Auf der Brücke wimmelte alles von Menſchen, und ſchon brannten auf Eblé's Befehl die Joche am jenſeitigen Strand. Die Brücke ſtürzte ein, und die Menſchenmaſſe mit einem dumpfen Schlag wie eine Lavine in die Fluthen. Tauſende von Leichen bedeckten den Strom, tauſend Flüchtlinge prallten vom Ufer zurück, und rannten mit fürchterlichem Zuſammenſtoß gegen die Tauſende, die zur Brücke wollten. Julie und ihr Gatte dankten ihr Leben dem umgeſtürzten Wagen, worin ſie ſich bargen. Die Pferde wurden im Gedräng erſtickt und zertreten. Der Major und der Grenadier mordeten, was ihnen in den Weg trat, um nicht ſelbſt getödtet zu werden. Während einige kecke Waghälſe, trotz der augenſcheinlichſten Gefahr, von dem Ufer auf die im Strom treibenden Eisſchollen ſprangen, und zum Theile glücklich ſich retteten, floh die größte Menge in die Ebene zurück und den Ruſſen entgegen, ſo daß es um den geſtürzten Wagen frei und leer wurde. Ungefähr fünfzig Tapfere ſammelten ſich bei dem Major, und ſchleppten den Grafen mit ſeiner Gattin an die Trümmer der Brücke. Sucy ſchlug vor, einen Floß aus dieſen Trümmern zu machen und ſchnell ging man an's Werk. Generale, Oberſten, gemeine Soldaten ſchleppten Bretter, Stricke, Räder und Lavetten herbei. Die wenigen Bewaffneten bildeten eine Art von Vorwache gegen die Ruſſen. Die junge Gräfin ſaß neben ihrem am Geiſt ganz verlornen Mann; ihre ſchwachen Hände konnten hier nicht helfen, und immer näher drang der wilde Hurrahruf der Ruſſen. — Da war endlich das Floß fertig, von vierzig Mann in die Fluth geſchleudert, und in einem Augenblick von Menſchen bedeckt. Der Major, Julien und ihren Gemahl bei der Hand haltend, erbebend vor Zorn, rief den Leuten zu: „Ungeheuer! ich gab euch den Rettungsgedanken; — ich bin euer Retter, und ihr wollt mich nicht aufnehmen?“

Dumpfes Getümmel war die Antwort, und die Leute am Rande des Floſſes ſuchten damit in den Strom zu treiben. Da ſchrie der Grenadier mit einem fürchterlichen Fluche: „Ich ſtürze euch alle ins Waſſer, ihr Hunde, wenn ihr nicht den Major und ſeine Begleiter aufnehmt!“ Er drohte mit dem Säbel, verhinderte die Abfahrt, und ließ die Leute enger zuſammenrücken. Hie und da ſtürzte Einer ins Waſſer, und ein Lieutenant war der Einzige, der es verſuchte, dem Grenadier ein gleiches Loos zu bereiten. Der Soldat kam jedoch der feindſeligen Bewegung des Offiziers zuvor, packte ihn beim Kragen und warf ihn ins

---

Franks nach Herzensluſt raiſonniren dürfen; man lacht ſie auch aus, weil ſie Comödianten ſind, die man beklatſcht und auspfeift.“ (Bei uns darf man Philoſophen viel eher auspfeifen, als Comödianten.)

„Ich muß noch fragen, ob ihr bedeutende Fortſchritte in der Literatur gemacht habt?“

„Ungeheure. Wir haben das Y kaſſirt.“

„Und in der Moral?“

„Da ſind wir gar feſt....“

Der Rieſe gab ſeinem Ohr hier die Form eines akuſtiſchen Canals und ließ ſich die Fortſchritte der Moral hineinflüſtern; dieſe brachten ihn dermaßen zum Lachen, daß von der Erſchütterung die Reſtaurations-Brigg durch die Stückpforten Waſſer ſchöpfte; die Kraftbrühen im Schiffsraum wurden flüſſig.

„Was iſt das für ein unverſchämter Lärm und ſcheußlicher Geruch?“ rief er plötzlich.

„Edler Bewohner des Sirius,“ ſprach der luſtige Vaudevillendichter, „eure Majeſtät irren ſich. Die Flotte gibt die erſte Ladung.“

Waſſer. „Trinke Dich jetzt ſatt, Du boshafter Enterich!" ſchrie er: „Zwei Plätze ſind leer: Herein Major mit Deinem jungen Weibchen! Laß den alten Seehund zurück; es iſt doch bis morgen mit ihm zu Ende."

„Geſchwind! geſchwind!" ſchrien hundert wüthende Stimmen, und der Grenadier fuhr dringend fort: „Ohne Verzug, Major. Die Purſche werden knurrig, und haben nicht Unrecht. Herein zu uns!"

Bei dem Grafen ſchien die Beſinnung plötzlich wieder zu kehren. Er ſprang auf, warf den Mantel weg, und ſtand in ſeiner Generalsuniform da. „Der Graf muß gerettet werden!" ſagte Philipp mit finſterer Kürze, und Julie drückte die Hand des theuren Freundes, umarmte ihn heftig, und ſchluchzte: „Lebe wohl!" — Die Liebenden hatten ſich verſtanden. Der Graf ſprang auf den Floß; Julie folgte ihm, und ſchenkte dem Freunde noch einen Blick. Der Grenadier rief herauf: „Wollen Sie meinen Platz, Major? ich habe weder Frau, noch Kind, noch Eltern; befehlen Sie, und ich ſpring ins Waſſer."

„Ich vertraue Dir d i e ſ e an!" antwortete der Major, auf den Grafen und ſeine Julie zeigend, und der getreue Soldat verſetzte: „Schon recht! ſie ſollen mein Augapfel ſeyn."

Da wurde das Floß mit ſolcher Gewalt gegen das jenſeitige Ufer getrieben, daß der ſchreckliche Stoß das gebrechliche Fahrzeug zu zerſchmettern drohte. Der Graf ſtand an deſſen Rande, und ſtürzte in den Strom; in demſelben Augenblicke trennte eine ſcharfe Eisſcholle ſein Haupt vom Rumpfe. „Major!" ſchrie noch einmal der Grenadier. — „Lebe wohl!" ſchrie noch einmal Juliens Stimme.

Lucy fiel von Schrecken und Müdigkeit erſchöpft zuſammen, ward von den herbeieilenden Ruſſen gefangen, und nach den Steppen Sibiriens geſchleppt.

Nach mehreren Jahren des Leidens betrat er wieder den franzöſiſchen Boden, ſuchte ſeine Julie auf, und fand ſie — in Wahnſinn verloren. Bis an ihr Ende war das einzige Wort, das ſie ſprach: „Lebe wohl!"

Bilder aus dem Hochland.

Erſtes Bild.

Die beiden Maler,

von Ch.

(Fortſetzung.)

2.

„Ey potz tauſend, das war ein vergnügter Tag, und eine köſtliche Nacht, denn trotz des unchriſtlichen Schnarchens eines Sauſchneiders, der im Nebenzimmer lag, ſchliefen wir königlich."

An den Ufern des Hallſtädter Sees, der mit ſeinen ſmaragdgrünen Wellen die majeſtätiſchen Felsmaſſen umſpült, wandelten zwei Freunde Hand in Hand. „Tauſendelement! wären wir nun Bärenhäuter geweſen, und hätten gezaudert, ſo ſäßen wir noch mit Bauchzwicken in Ebenzweier, ſtatt daß wir jetzt wie junge Götter in den herrlichſten Gegenden herumwandeln!" Unter dieſen und andern Geſprächen, während immer große Felsſtücke vor und hinter uns von den Bergen mit furchtbarem Getöſe in den See, in tauſend Stücke zerſprungen und zerſchellt, ſtürzten, erreichten wir die auf dem gefährlichen Fußſteig längs der Sulzwaſſerleitung an den Felswänden die wildromantiſche Hallſtadt. Unſer erſter Gang war wieder in die Kirche, die uns überaus in ihrem reinen gothiſchen Styl gefiel, wir ſetzten uns ſogleich nieder, und fingen an, das alte Schnitzwerk mit der größten Emſigkeit abzuzeichnen. Wir mochten etwa eine halbe Stunde da geſeſſen ſeyn, als Stange zu mir herüberblickte, und meinte, er wüßte nicht, was das wäre, er brächte nichts heraus; ich ſagte, das müßte die Erſchöpfung der Reiſe ſeyn, denn mir ging es eben ſo. Wir beſahen nun den Kirchhof, der ſicherlich in ſeiner Art keinen Nebenbuhler mehr hat, wie er ſich, hoch als Felſenterraſſe, über den Waſſerſpiegel und das hart an den Felſen wie ein Schwalbenneſt angebaute Städtchen erhebend, die ſchönſte Ausſicht über das dunkle Waſſer des Sees und in das weite Thal der Obertraun darbietet.

Wir beſuchten mehrere Hütten, in denen ſich Stange nicht genug über die Biederkeit und Gaſtlichkeit der armen Bewohner verwundern konnte.

3.

Ein Salzarbeiter fuhr uns beim entſetzlichſten Sturme,

„So geht's, wenn man die Sache von Weitem ſieht. Adieu, meine Herren Weiſen, gute Verrichtung. Wenn der Komet von 1832 euch zum Auswandern zwingt, ſollt ihr mir auf meinem kleinen Stern willkommen ſeyn."

Der Vaudevillen-Dichter ſchrie ihm nach, indem er die Gas-Klappen aufzog: „Bekommt man auch dort 'was zu eſſen?"

Schade, daß Mikromegas die Antwort ſchuldig blieb, denn die Sache ſcheint uns von einigem Intereſſe zu ſeyn.

Miscellen.

(Figaro und die Charade.) Dem Figaro iſt ein anonymer Brief mit dem Wunſch, er möge manchmal Charaden und dergleichen mehr geben, zugekommen, und er verantwortet ſich nach ſeiner Weiſe wegen der geringen Bereitwilligkeit, dieſem Wunſch zu entſprechen. Der Anonymus bekömmt, wie natürlich, gleich im Anfang einen Seitenhieb, indem ihn Figaro zwar nicht einen Baſil nennt, aber doch „einen, dem ſehr viel an dem Gedeihen der Literatur und der Aufklärung zu liegen ſcheint." — Ferner ſagt er ungefähr Folgendes:

wo Stange alle Augenblick meinte, das Schiff müſſe umſchlagen, mit der größten Unerſchrockenheit über den See, in dem vor 6 Jahren, bei weniger ſchlechtem Wetter 13 Schiffe auf einmal untergingen, in das alte Ritterſchloß Grub; wir traten durch die kleine Eiſenpforte ein, wo ſogleich eine alte Gertrude uns den Bund Schlüſſel übergab, mit der Erlaubniß, uns im Schloſſe umzuſehen. Es war noch ein alter Helm und Speer auf dem Boden hinter der Thüre gefunden worden, der wahrſcheinlich dem alten harten Grafen Eiſelsberg gehört hat; wir liefen ſogleich auf den Boden, denn Stange meinte, wir müßten dort Alterthümer finden. Wir krochen in jeden Winkel: „Ein Fund," ſchrie Stange, indem er mit beiden Händen unter einem Dachziegel ein Basrelief hervorzog; wiewohl es ſich auswies, daß es nur eine alte Ofenkachel mit Figuren war, wollte er ſie doch durchaus mitnehmen, er meinte, es würde dem Herrn Landrath viel Freude machen; doch auf mein inſtändiges Bitten, ſich nicht mit den alten Scherben zu ſchleppen, ließ er ſeinen Raub fahren, und wir gingen in die alte Kapelle, wo unzählige Bilder, und unter andern ein ganz raphaeliſches Köpfchen zu ſehen ſind.

(Schluß folgt.)

Correſpondenz.

Leipzig, im Juni 1830.

Wir zweifeln nicht, daß Ihnen, neben Andern, auch ein Kunſtbericht für Ihr Blatt willkommen ſey, öffneten Sie doch bereitwillig der Literatur, der **Kunſt** und der Mode in der Damenzeitung eine Schranke, und erſcheint dieſe doch in einer Stadt, wo das regſte Streben für bildende Kunſt ſich offenbart, und den erfreulichen Beweis liefert, daß der Sinn für dieſelbe, und die Liebe zu ihr immer mehr erwacht und immer ſchöner und herrlicher genährt wird. Sie erfreuen ſich dort am Anſchauen der mit Recht bewunderten und geprieſenen Meiſterwerke Ihres **Cornelius**. Auch wir richten mit Theilnahme aus der Ferne unſere Blicke darauf hin, aber es iſt nur ein geiſtiges Schauen uns vergönnt, und nur Wenigen wird das leibliche zu Theil. Da iſt es denn immer ſehr erfreulich, wenn die Kunſt in gelungenen Nachbildungen jene Meiſterwerke auch vor unſer Auge bringt, wir werden dann doch auch gewiſſermaßen eines Notionalgutes theilhaftig, denn was der deutſche Maler hervorruft im Gebiete ſeiner Kunſt, ſollte es nicht auch auf gleiche Weiſe allgemein werden können, wie das Werk eines Dichters oder Tonkünſtlers? Freilich iſt das nur, wie ſich von ſelbſt verſteht, in einer treuen Kopie durch Kupferſtich oder Steindruck möglich, allein dieſe Kopie kann wieder das Gepräge hoher Eigenthümlichkeit an ſich tragen, wenn dem nachbildenden Künſtler Geiſt und lebendige Auffaſſungs- und Darſtellungsgabe zu Hülfe kommen.

Das eben Geſagte nun möchten wir umfaſſend auf ein neues Kunſtblatt anwenden: **Die Unterwelt** oder das Reich des Pluto, eins von den Freskogemälden Ihres Cornelius in der Glyptothek zu München, in Kupfer geſtochen von **Eugen Schäfer**, und im Kunſtverlag des hieſigen Malers und Kunſthändlers, Herrn **Börner**, erſchienen. Der talentvolle Nachbildner ſtach ſein gelungenes Blatt gleich nach dem Carton von Cornelius, wodurch es ihm möglich wurde, das bewunderte Gemälde in all der Kraft und großartigen Wirkung, die ihm eigen, aufzufaſſen und wieder zu geben.

Da wir, und gewiß nicht mit Unrecht vermuthen, daß Ihre Zeitſchrift auch in die Hände von wirklichen Kunſtkennern und Kunſtfreunden, ſo wie Kunſtfreundinnen kommt, ſo benutzen wir dieſe Gelegenheit, um dieſelben auf noch einen andern Kupferſtich in demſelben Verlag aufmerkſam zu machen, der dem Beſten, was die neuere Zeit in dieſer Kunſt producirte, mit Recht an die Seite geſetzt zu werden verdient. Es iſt dieß die berühmte **Grablegung** Chriſti, von **Raphael Sancio**, im Pallaſt Borgheſe, von S. **Amsler** geſtochen. Dieſe Gradlegung iſt allgemein als eines der vorzüglichſten Gemälde Raphaels anerkannt, und es exiſtirt von ihr nur eine alte, ſelten gewordene Nachbildung in Kupferſtich, von **Volpato**, und ohne den klaſſiſchen Werth, den die von Amsler hat, der mit ungemeiner Liebe, großem Fleiß und mit wahrer Meiſterhand den Grabſtichel führte, und ganz im Geiſte des großen Vorbildners ſein Werk vollendete. Dieſes Blatt wird jeder Sammlung ebenſo zur höchſten Zierde gereichen, wie es zum würdigen Schmuck eines Zimmers ſich eignet.

Die Erſcheinungen im Kunſtgebiet drängen ſich in unſeren Tagen ungemein; dieß iſt erfreulich, aber es läuft doch vieles Schlechte und Niedere, Unwerthe mit unter. Auf die beſſern Erzeugniſſe aufmerkſam zu machen, iſt Pflicht, denn ein redliches Streben nach dem Guten und Vollendeten verdient Anerkennung, Aufmunterung und Unterſtützung. Die erſte wird den hier nur kurz beſprochenen Kunſtblättern nicht mangeln, möchte ihnen doch auch die letzte nicht entgehen! —

**n.

Denktafel der Clio.

In dem Bürgerkriege der ariſtokratiſchen Vendeer gegen die Republikaner war der Wollhändler Cathelineau ein ausgezeichneter Parteigänger. Sein erſter, kleiner Verſuch, mit einer Handvoll entſchloſſener Leute einen Militärpoſten zu delogiren, fiel glücklich aus und hatte mithin durch ſeine Wirkung auf die Gemüther große Folgen. — Er fiel, nachdem er ſich tapfer und klug bewieſen, bei dem Angriff auf Nantes, **den 29. Juni 1793.** Seine Familie folgte ſeinem Beiſpiel, zwei Brüder von ihm und zwanzig andere Verwandte fielen mit den Waffen in der Hand für eine Sache, welche für ſie die heilige war.

Wir leben überhaupt mehr als je in Räthſeln, denn Alles um uns her gibt uns genug zu rathen. Gegenwart und Zukunft ſind unklar und mit dem Schleier der Iſis bedeckt. Worträthſel zu bilden iſt übrigens nicht ſchwer, wenn ein lebhafter Kopf und ein Lexikon zuſammentreffen; — gerade hier iſt das Feld jener flachen Geiſter, deren Witz in und von Wörtern lebt, hier zeigen ſie ihre Gaben am glänzendſten, und wenn ſo ein Männchen allenfalls ein paar Verſe zuſammenleimen kann, ſo reimt er „ſieben Jahre lang, Eſſens- und Schlafenszeit ausgenommen," immerfort von A. bis Z., und wenn das Wörterbuch durchgepeitſcht iſt, fängt er allenfalls von vorn wieder an.

Alſo unſer guter Freund, der gern Nüſſe zu knacken gibt, und manchmal ſehr harte, hält nicht viel von Charaden und Räthſeln.

(**Deutſches Theater in Paris.**) Die deutſchen Opernvorſtellungen ſind ihrem Ende nah. Um der ſchönen Madame Haitzinger Gelegenheit zu ſchaffen, ſich zu zeigen, wird man noch einige Comödien geben. Den Anfang wird die verholbeinte „bezähmte Keiferin" machen, eine Wahl, welche der Regie keine Ehre, und dem Geſchmack der Pariſer kein Compliment macht.

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München

Damen-Zeitung.

Ein

Morgenblatt für die elegante Welt.

Herausgegeben von C. Spindler.

Zweiter Jahrgang.

Nicht des Sprechenden Stand, nur ſeine Rede beachte, und mit welchem Beweis er kräftig dieſelbe begründe.

Mittwoch — Nro. 154. — 30. Juni 1830.

Die Nachtigallen.

Zwei Nachtigallen ſangen
In einem Gartenraum.
Auf hoher Tanne die Eine,
Die Zweite auf blühendem Baum.

Das Lied der Einen war feurig,
War glühender Liebeskuß.
Das Lied der Andern war traurig,
War ſchmelzender Wehmuth Erguß.

Vom Blüthenbaume ſtieg Jubel
Melodiſch im lauten Klang,
Von der Tanne wallte hernieder
Der Klagen ſeufzender Sang.

Und lauter wurde das Jauchzen,
Und lauter wurde der Schmerz;
Da brach die Wonne der Einen,
Die Wehmuth der Andern das Herz.

Da ſanken die Nachtigallen
Hinab in den Gartenraum,
Und trauernde Zweige neigte
Ueber Beiden der blühende Baum.

Und deckte mit fallenden Blüthen
Die Herzen, ſo früh verglüht,
Und es rauſchten die Tannenzweige
Den Sängern ein Schlummerlied.

Ludwig Bechſtein.

Bilder aus dem Hochland.

Die beiden Maler,

Von Ch.

(Schluß.)

Die alte Gertrud machte uns aufmerkſam auf rothe Flecken an der Wand in der Kapelle, und ſagte, das ſey nun ſchon vierzehnmal überweißt, nur ſeit ſie es ſich entſinne, und käme immer wieder zum Vorſchein, es ſey das Blut des jungen Grafen Eiſelsberg, dem ſein Vater hier den Kopf an der

Spiegel für Kunst, Mode und Geschmack.

Literatur.

Zeriel's, des infernaliſchen Schauſpieldirektors, Reiſe auf die Oberwelt. Aus deſſen Tagebuche mitgetheilt von F. Nork. Leipzig, literar. Muſeum. 1830.

Zeriel begibt ſich, als infernaliſcher Schauſpieldirektor, in keiner andern Abſicht auf die Oberwelt, als um einen Intriguanten für ſeine Bühne anzuwerben, welches Fach in der Hölle bisher unbeſetzt geweſen. Er entledigt ſich ſeines Auftrags wahrſcheinlich zur Zufriedenheit des verdammten Publikums, und theilt, vor ſeiner Rückreiſe, einem literariſchen Abenteurer, auf welchen er zufällig ſein Vertrauen wirft, ſein irdiſches Notizenbuch mit, welches uns in mannigfacher Einkleidung Einzelbilder des menſchlichen Lebens und der Kunſt vor Augen führt. — Dieß iſt der einfache Rahmen, in welchem ſich uns ein Gemälde darbietet, welches in treuen und gelungenen Zügen Vielfältiges und Anzie-

Wand zerſchmetterte, und wenn ſie's noch hundertmal übertünchten, ſo würde es immer wieder durchſchimmern. Nachdem wir nacheinander den Helm aufgeſetzt, und uns geharniſcht hatten, wobei Stange wie ein altes Bild von Lucas von Leiden ausſah, bedankten wir uns bei der Alten ſehr höflich, nahmen ein paar alte runde Glasſcheiben mit, und gingen durch den Wald, wo alles von Molchen und Schlangen wimmelte, bei ſtrömendem Regen in die Obertraun. Aus allen Hütten faſt, wo wir vorbei kamen, riefen uns die freundlichen Bewohner herbei, und ſetzten uns Milch und Honig vor.

Wir ſuchten ſogleich den ſchwarzen Jodel auf, der eine unendliche Freude hatte, uns zu ſehen, und uns gleich bei ſich behielt. „Ei potz tauſend, das iſt ein friedliches Thal, das ſind gute Leute, das iſt eine Gegend, Sie beſter Mann, da müſſen wir bleiben, ſo lange als möglich." Es dauerte eine gute halbe Stunde, bis Stange aus der erſten Begeiſterung herauskam, indeß hatte Jodel die ſchönſten Bachforellen aus ſeinem Fiſchhalter für uns bereitet, und brachte uns alsbald dadurch in eine neue Begeiſterung. Abends gingen wir fiſchen; wir fingen ſieben Forellen, — der angelnde Jodel gab eine ſchöne Staffage zu dem Hochwald, welcher bei dem grünen Waſſer der raſchen Traun ſich an den Bergen emporhebt, bis wo die rauhen Kalkfelſen beginnen. Darauf beſuchten wir den Schullehrer Hinderer, einen rechtlichen, biedern Mann, Stange fühlte ſich ganz ſelig unter all dieſen rechtſchaffenen Leuten. Am Sonntag verſammelten ſich mehrere Burſchen und Dirndeln in ihrem Sonntagsſtaat um uns beim Jodel, wir zeichneten verſchiedene Gruppen, und unterhielten uns mit Tanz und Muſik. Gegen Abend zeichneten wir den Höllenbuben unter einem großen Ahornbaum, wo ſich alsbald eine Menge junge Leute herzufanden; der Roſenauer mit ſeiner Zither und Hirtenpfeife ſpielte uns eins auf, und der ſchwarze Jodel juchizte, daß die Felſen wiederhallten; darauf nahm mich der luſtige Burſch auf ſeine breiten Schultern, und Stange hing ſeinen Mantel über mich, daß wir ausſahen, wie eine Figur; ſo ging der Zug in's Wirthshaus, wo's uns gleich Alle zubrachten, wie ſie das Zutrinken dort nennen. Wir traktirten die Burſchen mit Bier und Brantwein, ſie ſangen uns zum Dank alle Wildſchützenlieder vor, Stange geigte, und Roſenauer ſchlug die Zither dazu. Darauf führte uns der ſchwarze Jodel in ſeine ehemalige Wohnung, wo noch bis ſpät in der Nacht getanzt, gezithert und gegeigt wurde. Stange war ganz weg vor Freuden, und rief einmal über das andere, „o ihr guten lieben Leute, unter euch möcht' ich immer bleiben." Die Leute baten ihn, er ſolle ihnen doch etwas erzählen, er ſey weit gereiſet, und es wäre ihre größte Freude, wenn ſie ihm „zuloſen"*) könnten, wie es ihm überall gegangen ſey, und was er alles erlebt habe. Stange verſprach ihnen, ein andermal etwas zu erzählen, ſomit gingen wir für dießmal auseinander, und ſchliefen bis zum Morgen in einem Strich.

4.

Jodel macht uns jetzt alle Morgen „Holzknechtsnockerl" zum Frühſtück. Montag war hier ein großer Feiertag, es kamen wieder eine Menge Leute und ſuchten uns heim, Männer und Frauen, jung und alt, wir zeichneten viele Gruppen, Stange zeichnete und ſpielte abwechſelnd, das Volk beluſtigte ſich im Tanz, und betrug ſich ſehr freundlich und liebevoll gegen uns. Darauf rüſteten wir uns zu einer Fahrt auf die Almen; Jodel führte uns an, unter Begleitung mehrerer junger Burſchen; zwei gute Tänzerinnen gingen voraus. Zither und Violine wurden mitgenommen, und in Kurzem hatten wir das Ziel erreicht, denn im Herbſt beziehen die Sennerinnen die ſogenannten Voralmen, weil es ganz oben im Gebirg keine Waide mehr gibt. Es kamen aus allen Almenhütten die Almerinnen zuſammen, und tanzten und ludelten den ganzen Abend, dann kamen aus Auſſee mehrere Burſchen, und tanzten mit prächtig geſchmückten Federhüten, wir ſaßen behaglich am Feuerherd, und freuten uns im Stillen über das luſtige Volk, es war bereits 12 Uhr, als wir mit Holzfackeln durch den ernſten dunkeln Fichtenwald durch Felſenklüfte hinab in unſere friedliche Hütte, immer den Jodel an unſrer Spitze, hinabſtiegen, mit mehreren Begleitern, die ſangen und juchizten, einer von uns ſchlief im Heuboden, der andere beim Nachbar.

5.

Am andern Tage früh trafen wir wieder in der Hütte bei den Holzknechtsnockerln zuſammen, ſaßen auf dem Feuer-

*) Provinzlatismus für: zuhören: — ſo heißt auch in der Jägerſprache das Ohr des Rothwildprets: Loſer.

---

hendes bietet. Zeriel, der Teufel, trägt von ſeiner urſprünglichen Abkunft nur geringe Spuren zur Schau, ja er wird ſogar von einer irdiſchen Mutter geboren, er theilt daher die Unvollkommenheiten, zuweilen wohl auch die Unarten eines Weltkindes und ſeinem ganzen Weſen ſind noch die Betaſtungsſpuren der irdiſchen Wehmutter aufgedrückt. Man ſuche alſo nicht einen Satan, einen Leviathan oder einen Mephiſtopheles in ihm; der Verfaſſer hat, wie es ſcheint mit Plan und Ueberlegung, ſeinen Teufel weit menſchlicher gehalten, als die Staubgebornen, welche ihm zur Seite ſtehen, er iſt mit einem Wort beſſer als die Menſchen, läßt ſich, als dummer Teufel, ſogar einige Male überliſten und klagt dann ſentimental über die erhaltenen Lektionen oder ſucht ſie ironiſch zu beſchönigen. Das ganze geiſtreiche Werk bezeichnet ein gewiſſermaßen vornehmes Hintanſetzen der äuſſern Form und Einkleidung; der Teufel ſpricht die witzigſten und treffendſten Wahrheiten von der Welt, aber man ſieht es ihm an, er will meiſt nur philoſophiren, ſeinen Geiſt glänzen laſſen, und ſo iſt es ihm ziemlich gleich, an wen er ſich wendet und wer gerade ſein Hörer iſt. Er bricht ſeine Gedanken oft genug nur vom Zaune ab, ſein Witz iſt ein anmuthiger Landſtreicher, der in kecken Ueberſprüngen ſich aus einer Region in die andere zu verſetzen weiß. Dabei gehört der Teufel nicht zu den oberflächlichen Seelen, er

heerd, und überlegten, was den heutigen Tag zu thun. Denn Jodel war uns davon in ſeine Arbeit gegangen. Uns trieb die Sehnſucht, wieder einmal ins alte Schloß Grub zu gehen. Wir nahmen aus dem Schloß ein paar alte Bilder, und ſpannten unſer Papier darauf, lagerten uns auf einen Felſenvorſprung unter zwei ſchattige Bäume, und hatten unter uns in prächtiger Beleuchtung das Schlößchen, den See und dahinter die Hallſtadt, den Salzberg mit dem Rudolfsthurm und die übrigen Felſenmaſſen. Wir kehrten dann in unſre Obertraun zurück, und zeichneten emſig unſre Skizzen fertig. Abends machten wir einen Spaziergang, aßen im Wirthshaus, wo wir uns ſehr gut mit dem weiſſen Teufel und dem katholiſchen Schulmeiſter unterhielten, indem beide aus hieſiger Gegend lauter Raub- und Mord-Geſchichten erzählten; wir hatten noch eine Viertelſtunde nach Hauſe, es war ſchon pechfinſter, wir leuchteten uns ſelbſt mit einer Holzfackel, verließen uns im Fichtenwald, die Fackel löſchte aus, und nur ein guter Genius leitete uns endlich nach vielem Umhertappen nach Hauſe; wir unterhielten uns noch mit Aufſchreiben unſerer Ereigniſſe, worauf ich meinte, daß es nicht der Mühe werth wäre, das alles niederzuſchreiben, und es zerreiſſen wollte, worauf mir Stange das Buch aus der Hand nahm, und ſagte: „Sie ſind ein närriſcher Zwickel."

* * *

Hier hört das Tagebuch des Malers auf, doch werde ich im Verfolg der „Bilder" Gelegenheit haben, zu erzählen, was dem Verfaſſer weiter noch begegnete, denn ich kenne ihn und ſeinen Lebenslauf im Gebirg zufällig ſehr genau. Ich habe ſtarken Grund zu vermuthen, daß er die übrigen Kapitel ſeiner ſchriftlichen Reiſe nicht ſowohl vernichtet, als gar nicht geſchrieben hat, aber ſein Bruder, der Dichter, hat mit weit mehr Fleiß ſeine eignen und des Malers Abenteuer aufgezeichnet, und mir großen Theils mitgetheilt; — ich habe viel Freude an allem, was mich an die glückliche Zeit meines Gebirgslebens erinnert, und ſo iſt das Ordnen dieſer Skizzen für mich ein angenehmes Geſchäft, obwohl es ſich mit dem Ordnen einer Sammlung von angetrockneten Blumen vergleichen läßt; man hat ſie als Zeichen der friſchen Erinnerung gepflückt, und ſieht ſie nun kalt mit dem Auge des Forſchers an, — ein Glück, wenn ſie vor dem innern Auge noch einige Momente blühen und glänzen, wie einſtmals vor dem ſinnlichen. — Nächſtens ein Mehreres.

D. H.

Literatur.

Alt-engliſche Sagen und Mährchen, nach alten Volksbüchern. Herausgegeben von William J. Thoms. Deutſch und mit Zuſätzen von Richard Otto Spazier. Erſtes Bändchen. Braunſchweig, Verlag von Friedrich Vieweg. 1830.

Die Tendenz unſerer Geſammtliteratur neueſter Zeit iſt eine rein-merkantiliſche geworden. Wer zu produciren verſteht, producirt in Maſſe; der Gelehrte behandelt ſeine Wiſſenſchaft populär, um ſeinem Buche Abgang zu verſchaffen; der Belletriſt liefert zu jeder Meſſe eine gewiſſe Anzahl von Bänden; der Taſchenbücher und der Zeitſchriften zahlloſes Heer wächſt von Tag zu Tag. Iſt es denn ein Wunder, wenn in einer Zeit, wo die Autoren ſpekuliren, und die Buchhändler ſpekuliren, und das Publikum ſich ſo häufig myſtifiziren läßt, auch diejenigen der Schriftſteller, die nicht aus ihrer eigenen Phantaſie zu ſchöpfen verſtehen, und nicht aus dem Schachte eigener Kenntniſſe etwas zu Tage fördern mögen, ihren Antheil an dem vermeintlichen Literärgewinn dennoch zu nehmen beabſichtigen? Da werden Künſte und Wiſſenſchaften in Fetzen zerriſſen, und dann wieder encyclopädiſch zuſammengeflickt, da wird aus neun und neunzig Werken das Hundertſte gemacht, da wird aus allen Rumpelkammern der Vorzeit curioſes Geräthe an das Sonnenlicht geſchleppt, und jede Compilation mit gellenden Buchhändlertrompetenſtößen in die Schranken geführt, als ob ein tüchtiger, noch nie da geweſener Kämpfer in der gleißenden Rüſtung ſteckte, bereit, alle ſeine Vorfechter in den Staub zu ſchmettern. — Wenn wir ſagen, daß vorliegendes Buch ebenfalls zu der Zahl neu aufgewärmten Rumpel-Werks gehöre, ſo wollen wir zwar nicht behaupten, es ſey eines der ſchlechten unter der Zahl; aber wir meinen, daß es füglich hätte unterbleiben können. Das deutſche Volk hätte bei der Unterlaſſung dieſer Ueberſetzung nichts verloren. Volksſagen ſind ohne Zweifel ſchätzbare

---

hat, wie ſchon ſein Urſprung bedingt, Tiefe und Kenntniß der Sache. Leider iſt er, wie alle zartfühlende Teufel, etwas hypochondriſch, dafür zeugen ſeine Ausfälle gegen moderne Kritik und Schule und gegen das Recenſentenweſen, welches er mit unerbittlicher Strenge zwiſchen die Scheere nimmt. Seine Raiſonnements über den Zuſtand der bedeutendſten Bühnen des öſtreichiſchen Kaiſerſtaates zeigen, daß er den Vergleich ſelbſt vor Augen gehabt hat; er ſcheint manches Intereſſante erlauſcht zu haben, aber er iſt nicht eben gewiſſenhaft, es zu verſchweigen, und Letzteres dürfen wir ihm Dank wiſſen, denn er iſt, als eigentlicher Teufel, gerade in ſeiner etwas frivolen Natur am liebenswürdigſten. — Nachdem er ſich mit mehreren Zeitgenoſſen nicht eben auf freundſchaftlichen Fuß geſetzt hat, legt er endlich auch die Lanze gegen einen gewiſſermaßen Todten ein, dieß iſt Saphir, welchem er mit Raufluſt und Laune auf den Leib rückt, und über deſſen frühere Lebensverhältniſſe zu Peſth — die in Norddeutſchland bis jetzt unbekannt ſeyn dürften — er manches Intereſſante zu ſprechen weiß. Ueberhaupt zeigt ſich der anfangs gemüthliche Teufel gegen das Ende hin weit biſſiger und ſträflicher. Eine Fülle trefflicher Ironie findet man in den hie und da eingeſchalteten ſatyriſchen Aufſätzen, unter welchen wir die „Betrachtungen über die Worte Freund und Geiſt", namentlich aber das „ſingende Deutſchland"

Ueberlieferungen aus einer längſt verklungenen Zeit; ſo wie ſie aber ſchon den Reiz der Neuheit verloren haben, ſind ſie eine überflüſſige Speiſe. Der Erſte, der ſie ans Licht zog, hatte unſtreitig ein Verdienſt um ſeine Mitwelt; aber nur dem Dichter iſt es erlaubt, den von Jenem ausgebeuteten Stoff, mit den Zauberreizen der Phantaſie ausgeſchmückt, noch ferner dem Publikum aufzutiſchen. Die Sagen von dem Doktor Fauſt und von dem ewigen Juden ſind unerſchöpfliche Quellen für dichteriſche Behandlung; wer wird ſich aber die Mühe nehmen, noch heut zu Tage die urſprüngliche trockene Form derſelben zu ſtudiren? — Es thut uns leid, daß der talentvolle Ueberſetzer der vorliegenden alt-engliſchen Mährchen nicht auf einen beſſeren Stoff gefallen iſt. Die in dieſem erſten Bändchen enthaltenen Sagen: Robert der Teufel, Zauberer Virgilius, Pater Ruſch und Robin Hood ſind längſt bekannt, längſt benutzt, längſt unter mannigfaltigen Formen eine Domäne des gelehrten und des Leſepublikums. Obendrein zeichnen ſich alle Genannten nicht durch eine beſondere Naivetät in der Darſtellung aus, und wenn dieſe wegfällt, oder keine ſinnige Bedeutung die Grundlage der Fabel bildet, wer in aller Welt ſoll dabei gewinnen? Die Geſchichte? ſie wird auf das unförmlichſte in ſolchen Mährchen mißhandelt. Das Studium der Sitten vergangener Zeit? Die getreue Schilderung dieſer Sitten verwiſcht ſich unter den Hyperbeln, welche von dem Wunderbaren der Erzählung bedingt werden, und unter der poetiſchen Licenz, womit der Sagendichter über alle Grenzen hinausſpringt. Die Moral? Sie wird eben nicht erbaut von den vielen ſchlüpfrigen Situationen, die in ähnlichen Werken vorkommen, und in damaliger Zeit Beifall erhielten, aber der unſerigen widerlich ſind. Der geſunde Menſchenverſtand endlich? Er wird auf das allergröblichſte beleidigt, da die meiſten ſolcher Sagen ein Werk des müßigſten Gehirns zu ſeyn ſcheinen, und man vermuthen möchte, der Erfinder ſey nicht recht bei Troſt geweſen, als er ſeine Herrlichkeiten niederſchrieb. Als ein Pröbchen dieſer letztern Behauptung finde hier eine Stelle aus dem Mährchen vom Zauberer Virgilius ihren Platz, worinnen die Liebſchaft des Zauberers mit der Sultanstochter von Babylon vorkömmt, und auch zugleich die Gründung der Stadt Neapel durch denſelben Virgilius:

Wie Virgilius ſich an der Sultanstochter ergötzte.

Virgilius hörte oftmals von der Schönheit der Sultanstochter erzählen, ſo daß er ſich in ſie verliebte, wiewohl er ſie niemals geſehen hatte. Da machte er durch ſeine Kunſt eine Brücke in der Luft, und ging darüber zu ihr; und als er mit ihr geſprochen hatte, und ihr ſeinen Sinn offenbarte, da verſtand ſie ſich mit ihm, trotz dem, daß ſie ihn niemals zuvor geſehen hatte. Und ſie ſagte, wie ſie in einer Nacht mit ihm in ſein Land davon gehen und ſich davon unterrichten wolle, was für eine Art Mann er wäre, und was er für eine Wohnung hätte. Da antwortete Virgilius und ſagte zu ihr: „Das will ich thun, aber Ihr ſollt über viele Länder weggehen, und ſollt ſie doch nicht betreten.“ Da führte er ſie über in ſein Land, über die Brücke, die er in der Luft gemacht hatte, und brachte ſie ſo nach Rom. Und als er zu Hauſe war, fragte er ſie, ob ſie nie Niemanden ſähe? Als ſie ſagte: „Nein, nur ihn allein.“ Und da zeigte ihr Virgilius ſeinen Palaſt und Garten, und die Metallmänner, die immer ſtanden und ſchlugen, und alle ſeine Schätze zeigte er ihr, und ſchenkte ſie ihr. Aber ſie wollte nichts davon nehmen, und ſagte, daß ſie ſchon zu viel an ihres Vaters Schätzen zu hüten hätte. Und Virgilius behielt ſie in ſeinem Garten, ſo lange es ihm gefiel. Und als der Sultan ſeine Tochter nicht fand, war er ſehr beſorgt, denn er wußte nicht, wo ſie hingekommen war, und ſuchte ſie überall, konnte ſie aber nirgends finden. (Fortſetzung folgt.)

Denktafel der Clio.

Unter den Frauen, welche ſich durch Geiſt, Rang und Unglück auszeichneten, iſt Henriette von England eine glänzende Erſcheinung. Sie war die Tochter Karl des Erſten von England und durch ihre Mutter dem franzöſiſchen Königshauſe verwandt. Nach ihres Vaters gewaltſamem Tod auf dem Blutgerüſt kam ſie mit ihrer Mutter nach Frankreich und ward ſpäterhin mit dem Herzog Philipp von Orleans vermählt. Durch die Leidenſchaften, welche ſie einflößte, ihrem Gemahl verdächtig gemacht, — durch ihren Einfluß auf die Angelegenheiten des Staates von Vielen gehaßt, ward ſie endlich vergiftet und ſtarb den 30. Juni 1670, der Verdacht des Verbrechens ſchwankte zwiſchen dem Herzog von Orleans und dem Ritter von Lothringen, einem ihrer erbittertſten Feinde. Gegen den letzteren erheben ſich gewichtige Stimmen, aber ſie ſcheinen nicht alle ganz frei von Vorurtheilen und Rückſichten.

---

rührend hervorheben. Die Reden für und gegen den Teufel zeugen für die Vielſeitigkeit ſeiner Ironie, welche ſich leicht von einer Parthie zu der andern wendet, und ſelbſt als Ueberläufer ſich noch ſtarken Credit zu gewinnen weiß.

Wir beſchließen hiermit unſer Urtheil über ein Buch, welches wir dem Leſer in jeder Hinſicht als ein wahrhaft geiſtreiches und zeitgemäßes Werk empfehlen können, deſſen höhere ſatyriſche Tendenz es hoch über den Dutzendkram unſerer ergiebigen Trödelmuſe ſtellt. —

* * * *

Nachſchrift. Ich hatte, eben als der obige Aufſatz einlief, die verehrliche Redaction der Damenzeitung von meinem Vorſatz, das hier beſprochene Buch zu beurtheilen, in Kenntniß geſetzt; ſie geſtattet mir, da ſie vermuthet, ich würde von den Anſichten des Herrn Referenten eben ſo ſehr abweichen wie von denen des Verfaſſers, die ſchönen Leſerinnen vorläufig darauf aufmerkſam zu machen.

Julius Aquila.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Druck und Verlag von J. G. Franckh in München.

Digitized by Google